Res

4 H. un. 9 (38

Hist. univ. Germ. (38

4° 55

Baumgarten.

PACE · STABILITA · ET · RECEPTO · A · BRITANNIS · TORNACO

M · D · XIX ·

PACE · SANCITA · ET · FOEDERE · CVM · HELVET · RENOVATO ·

M · D · XVI ·

VNGT · SACRAT · AG · SALVT · XXVII · MAII · M · CCCC · XCVIII ·

LVDOVIC · D · G · FRANC · REX · MEDIOLANI · DVX

AVGVSTVS · VICTOR · TRIVMPHATOR · SEMPER

PHILIPPO · COM · FLANDR · IVRE · CLIENT · SVBMISSO ·

M · CCCC · XCIX

AC · FELI · GEST · OB · RES · IN · ITA · PERM · ETGAL

EX · VOT · P ·
1532 ·

ALGEMEINE WELTHISTORIE

von Anbeginn der Welt
bis auf gegenwärtige Zeit

XXXVIII. Theil

HISTORIE DER NEUERN ZEITEN

XX. Theil.

HALLE
verlegts Johann Justinus
Gebauers Wittwe
und Johann
Jacob Gebauer.

Henne del. Magdeb.

Fortsetzung
der
Allgemeinen Welthistorie
durch
eine Gesellschaft von Gelehrten
in Teutschland und Engeland
ausgefertiget.

Acht und dreyßigster Theil.

Verfasset
von
Johann Georg Meusel.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Mit Römisch Kayserlichen, Königlich Preußisch- und Churbrandenburgischen, Churfürstlich Sächsischen, wie auch Schweitzerischen Privilegien.

Halle, bey Joh. Just. Gebauers Witwe und Johann Jacob Gebauer, 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Vorerinnerungen.

Die Vorerinnerungen zu den beiden ersten Theilen dieser Geschichte von Frankreich oder Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie gelten auch in Ansehung dieses dritten. Der Verfasser hat also über die Ausarbeitung und Beschaffenheit desselben eigentlich nichts zu sagen, als daß ihm die erste weit schwerer wird, je mehr er sich den neuern Zeiten nähert. In den ersten Bü-

chern ward ihm der häufige Mangel an sichern und vollen Quellen oder die verdrießliche Trockenheit der Chroniken lästig: jetzt aber hat er mit Schwierigkeiten andrer Art zu kämpfen, wegen der sich immer mehr häufenden wichtigen Begebenheiten, die in so vielen Folianten, Quartanten, Oktav- und Duodezbänden bald so, bald anders erzählt werden, und wegen der immer mehr zunehmenden Parteilichkeit der französischen Geschichtschreiber. Zur Erleichterung dieses Geschäftes hat er bey seiner Erzählung, wo möglich, immer die besten von den neuern pragmatischen Geschichtschreibern, besonders unverblendete Ausländer, zum Grunde gelegt, sie mit den verschiedenen gleichzeitigen Nachrichten verglichen, das Ueberflüßige weggelassen und das Wissenswürdige mit möglichster Treue und Unparteilichkeit beibehalten und vorgestellt.

Das Zusammenziehen so weitläufiger Erzählungen alter und neuer Historiker ist mühseliger, als mancher Leser vielleicht glauben mag, besonders wenn man, wie hier, auf eine bestimmte Zahl von Bänden eingeschränkt ist und doch eine gewisse Vollständigkeit, welche nichts Merkwürdiges entwischen läßt, erreichen, auch noch überdies den jeder Begebenheit angemessenen Ton treffen soll Der Verfasser hatte gleich vom Anfang seiner Ausarbeitung vorausgesehn, daß er werde zufrieden seyn müssen, wenn es ihm gelänge, die Geschichte Frankreichs bis auf den Tod Ludwigs des Vierzehnten fortzuführen; es sind ihm überdies die Schwierigkeiten nicht unbekannt, die Regierungsgeschichte eines noch lebenden Monarchen zu erzählen. Daher wird in dem nächsten oder vierten Band die französische Geschichte mit dem Jahr 1715 geendiget und mit der Zeit die Geschichte des französischen Staats unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten als ein Supplementenband zur allgemeinen Welthistorie, oder als der fünfte zu den unter dem besondern Titel einer Geschichte von Frankreich ausgegebenen Exemplarien, geliefert werden.

Vorerinnerungen.

Zu dieser Regierungsgeschichte des jetzigen Königs, die von den Franzosen selbst noch nicht ausführlich, geschweige denn unparteiisch beschrieben worden — denn der Voltairische und andre Abrisse kommen in keine Betrachtung — gehöret eine vorzüglich grosse Menge von Akten, Urkunden, Memoiren, Briefen, Abhandlungen, fliegenden Blättern, auf deren Sammlung der Verfasser dieses Werks schon seit geraumer Zeit bedacht ist: aber ohne Unterstützung andrer Gelehrten, oder vielmehr ohne den Beistand patriotischer Staatsmänner, denen gewisse, selbst gedruckte Schriften in die Hände kommen, die man in Buchläden und Bibliotheken vergebens sucht, wird er entweder sehr spät oder gar nicht zur Erfüllung seines Vorsatzes gelangen können; denn eher wird er die Ausarbeitung nicht anfangen, bis er alle zum Behuf derselben nöthige Schriften gesammlet und geprüft haben wird. Zu dem Ende bittet er vorläufig alle willfährige Besitzer und Kenner der zur genauern Einsicht in die neueste französische Geschichte dienlichen Schriften um gütige Mittheilung oder Darlehnung derselben, wie nicht weniger um ihre Rathschläge zur Ausführung eines so schweren, aber auch intressanten Vorhabens.

Ihnen wird er eben sowohl den schuldigen Dank abstatten, als den bisherigen Beförderern dieser Geschichte von Frankreich, die er in den Vorerinnerungen zu den beiden ersten Theilen genannt hat, und von denen er die edelmüthigen obern und niedern Aufseher der herzoglichen Bibliothek zu Weimar nochmahls zu rühmen nicht unterlassen kann. Ohne Sie würde er unmöglich seinen Zweck erreicht haben; dafür sey Ihnen auch unsterblicher Dank gesagt! Zwar sind auch seine übrigen Gönner und Freunde nicht müde geworden, ihm thätigen Beistand zu leisten: aber sie alle zusammen konnten ihm doch nicht mit so vielen herrlichen Hülfsmitteln und kostbaren Werken an die Hand gehen, als diese schätzbare Bibliothek.

Vorerinnerungen.

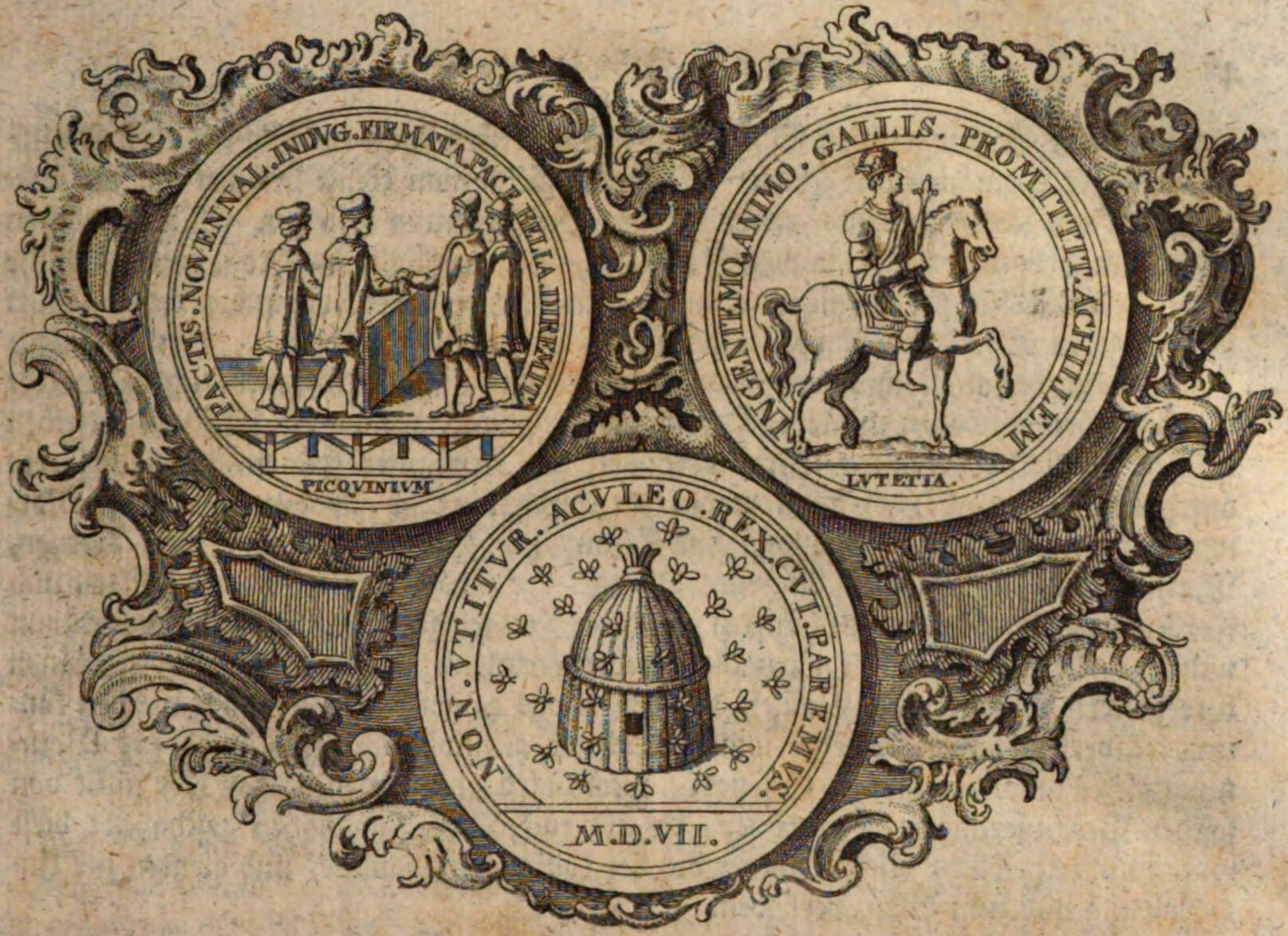
Einige Teutsch-Franzosen sind, wie ich höre, nicht mit diesem Werk zufrieden, und einer derselben soll sogar in einer gewissen zu Zweybrücken herauskommenden Gazette seinen Grimm auf eine unbillige und unanständige Art ausgelassen haben; ja, man droht sogar mit einer französischen Uebersetzung, die durch und durch mit kritischen Kastigationen begleitet werden soll. Sollte dies würklich geschehen, so würden freilich die Franzosen überhaupt des Verfassers teutsche Offenherzigkeit und sein vornehmstes Bestreben, ohne Schmeicheley und übertriebene Höflichkeit die Begebenheiten dieses Volks und seiner Häupter vorzustellen, nicht wohl ertragen können: aber, dies achtet er nicht; er opfert der Wahrheit, so viel es die oft übermächtige weltbekannte Parteilichkeit der Franzosen zuläßt, nimmt mit Dank und Verbesserungsbegierde die von bescheidenen Kennern geäusserten Kritiken an, und hüllet sich in das Bewustseyn redlicher Absichten. Geschrieben zu Erfurt am 1sten Junii 1774.

Johann Georg Meusel.

Geschichte

Geschichte von Frankreich.

Geschichte der Physik



Zwanzigstes Buch.

Ludwig der Eilfte.

Noch einige Blicke zurück in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts! Mehr als eine Denkwürdigkeit, erbaulicher und betrachtungsreicher als kriegerische Händel, heischet dies. In einzelnen Anmerkungen — denn einen regelmäßigen Plan zu entwerfen und auszuführen, ist hierbey nicht möglich — den Zustand der Finanzen, der Justitz, des Kriegswesens, der Künste und Wissenschaften unter den Regierungen des sechsten und siebenten Karls zu schildern, das ist unser Zweck. Ihn zu erreichen, würde ohne Villarets Beistand nicht wohl geschehen können, da dieser Schriftsteller so vielerley handschriftliche Denkmale, deren Gebrauch nicht einmal jedem Franzosen verstattet wird, zur Aufklärung jener Materie benutzt hat. Ohne längere Vorrede wollen wir also unsern Landsleuten diese Köstlichkeiten nicht weiter vorenthalten.

Statistische Nachrichten v. Frankreich unter Karl dem 6ten und 7ten.

Alle Gattungen von Einkünften eines Fürsten kann er billig als eben so viele Theile seiner Domänen betrachten. Dennoch giebt man diesen Namen nur den Gütern, die aus Ländereien und unbeweglichen Besitzthümern bestehen. Diese machen das wahre Erbgut der Könige von Frankreich, ihre persönliche, ihre unveräusserliche Domänen aus, sie mögen sie nun unter dem Namen eines von undenklichen Zeiten herrührenden Eigenthums, oder einer neuen Erwerbung besitzen. Unter **Hugo Kapet** und dessen Nachfolgern war diese Domäne nicht beträchtlich, und sie wurde vielleicht eben deswegen mit einer Oekonomie verwaltet, welche die Mängel derselben ersetzte. Die vornehmsten Verringerungen der Krongüter folgten erst nach ihrem ansehnlichen Zuwachs. Schon waren verschiedene grosse Provinzen, als die Normandie, die Grafschaften Toulouse und Champagne, das Delphinat, Berry, Alenson, Vermandois, la Marche, Angoumois, mit der Krone vereinigt, als Bitten und Forderungen um dieselbe sich häuften, und die Freigebigkeit der Monarchen bestürmt wurde. Vergebens wurde allen die Wiedervereinigung dieser oder jener Domänen betreffenden Schriften die Clausel, daß nie etwas davon sollte veräussert werden können, einverleibt; man bewegte unaufhörlich die allzuwillfährigen Könige zur Verletzung dieses unwiderruflichen Gesetzes. Man wird leicht einsehen, daß hier nicht von solchen Veräusserungen die Rede sey, die als rückfällige Appanagen geschahen; diese waren unvermeidlich, blieben immer bey der königlichen Familie, und dienten zur Unterhaltung und zum Glanz derselben.

In der Folge ließ man einen Fall zu, in welchem die Könige sich für berechtiget hielten, dem Gesetz entgegen zu handeln, und das war die Nothwendigkeit der Nationalkriege. Es soll hier nicht untersucht werden, ob bey der Voraussetzung, jeder rechtmäßige Krieg werde um der gemeinschaftlichen Sicherheit willen unternommen, die Nation nicht verbunden sey, die dadurch verursachten Kosten zu tragen; genug, daß durch die wegen der Kriegskosten erlaubte Schmählerung des königlichen Erbgutes, allen Arten von Veräusserungen das Thor geöffnet wurde, und daß dadurch die Krondomänen beinahe vernichtet wurden, deren Einkünfte doch zu den Zeiten einer mäßigern Lebensart zum persönlichen Unterhalt der französischen Monarchen hinreichten. Selbst die Gehalte der Befehlshaber in den festen Plätzen, waren damals auf die Krongüter angewiesen, da hingegen andre Kriegskosten mit den Steuern und ausserordentlichen Subsidiengeldern bestritten wurden.

Als die französischen Gerichtsbarkeiten noch nicht von so vielen hinterlistigen und betrüglichen Formalitäten umlagert waren, verrichteten die Amtleute und Landvögte das Amt der Einnehmer in den Krongütern. Nachdem aber diese obrigkeitlichen Personen durch die Kunstgriffe der Schikane genöthiget wurden, ihre Richtstühle nie zu verlassen, so mußten sie jedem andern Geschäfte entsagen. Man bestellte sodann besondere Einnehmer, die ihre Gelder dem allgemeinen oder Obereinnehmer *) lieferten, welcher einen Controleur, den man auch **Clerc dû Tresor** nannte, zum Beistand hatte. Diese besondern Einnehmer in den Städten hatten auch die Haussuchung und die Ausbesserung der öffentlichen Gebäude auf sich, wozu sie eine gewisse Summe anwenden durften. Es war ihnen verboten, den Ueberschuß ihrer Einnah-

men

*) *Changeur du tréſor.*

men bey sich zu behalten; nach der Verordnung **Ludwig des Neunten** mußten sie denselben in der gemeinschaftlichen Kasse der Stadt niederlegen.

Zur Verwaltung der in den Schatz gebrachten Summen wurde Anfangs ein Schatzmeister bestellt. **Philipp der Sechste** ernannte ihrer noch zween. Einer dieser Schatzmeister hielt sich immer zu Paris auf; die beiden andern mußten alle Jahre die Krongüter besuchen, und ihre Beschaffenheit prüfen. Anfangs wurde der Schatz im Tempelpallast, hernach in der gewöhnlichen Schatzkammer niedergelegt. Die Schatzmeister hatten in den ersten Zeiten ihrer Einsetzung keine Gerichtsbarkeit; erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erlangten sie dieselbe, und zugleich wurden ihrer noch zween bestellt. Dem zu Folge waren sie Richter in Proceßsachen, die Krongüter betreffend, und bekamen den Namen **Schatzmeister** Frankreichs und der Gerechtigkeit *). Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wurde ihre Zahl wieder auf drey herabgesetzt, und ihnen auferlegt, bey schwierigen Fällen an die Magistratspersonen des Parlaments und der Rechnungskammer zu appelliren.

In den ältern Zeiten legte der Verwalter der königlichen Schatulle seine Rechnungen über die ihm anvertrauten Summen bey den Schatzmeistern ab; doch waren davon die Gelder ausgenommen, die der König zu seinen Lustbarkeiten bestimmte, und die unter **Karl dem Siebenten** jährlich auf dreitausend sechshundert Livres eingeschränkt waren. Alle Monate wurde der Zustand des Schatzes von der Rechnungskammer geprüft; diese untersuchte die etwan eingeschlichenen Mißbräuche und benachrichtigte den König davon. Die Vicomten mußten alle halbe Jahre ihre Rechnungen ablegen, da hingegen die andern Einnehmer jährlich nur einmal Rechnung thaten. Jeder Theil der Domäne wurde besonders verpachtet. Die Seneschalle, Baillis, Viguiers (Landrichter) und Vicomten hatten, ein jeder in seinem Departement, die Oberaufsicht bey Zuerkennung der Pachtungen, zu deren Versteigerung sie weder ihre Verwandten noch ihre Hausbedienten zulassen durften. Die Prokuratoren des Königs mußten gleichfalls dabey seyn. Damals glaubte man, es sey dem Landesherrn vortheilhafter, wenn seine Pachtungen verschiedenen Privatpersonen, die bezahlen konnten, überlassen würden, als eine einzige Person zum allgemeinen Pachter der verschiedenen Stücke der Krongüter zu machen.

Die Beamten waren verbunden, in ihren Gerichtsbarkeiten sich aufzuhalten, bey Strafe der Verringerung ihrer Besoldung und ihrer Absetzung. Sie durften sich nicht eher entfernen, als wenn sie ihre Rechnungen zu Paris ablegten. Sie mußten alsdann ihre eingenommenen Gelder gerade in den königlichen Schatz bringen, und es ward ihnen nicht erlaubt, ihre Verzögerungen durch Vorwände zu beschönigen. Aller Geldhandel war ihnen streng untersagt. Die Unterschleife in Finanzsachen wurden mit Geldbussen bestraft, und das Fehlende mußte noch überdem wieder erstattet werden. Die Erkennung über solche Betrügereien gehörte, ohne Ausnahme und ohne weitere Appellation, vor die Rechnungskammer. Um die Habbegierde derer, welche die königlichen Einkünfte verwalteten, einzuschränken, war eine blosse Wiedererstattung des Genommenen und eine Geldstrafe nicht hinlänglich, auch nicht einmal wenn die Wiedererstattung doppelt, dreifach, oder auch vierfach geschehen mußte.

*) *Tréſoriers de la France et de la juſtice.*

Es wurden also Leibesstrafen dafür verordnet; und als auch diese nicht die gewünschte Würkung thaten, setzte **Franz der Erste** die Todesstrafe an ihre Stelle.

Ehe wir diese Materie verlassen, so wollen wir noch bemerken, daß von den ältesten Zeiten her beym Finanzwesen jeder Rechnungsbeamter verbunden war, eine gute und hinreichende Bürgschaft zu leisten. Unter der Verwaltung der Domänen begriff man eine Menge von Gefällen und Grundzinsen, die von je her durch ein besonderes Prärogativ mit den Erbgütern der Könige von Frankreich verknüpft waren; und wohin z. B. die Geldbussen, Konfiskationen, Erbschaft von Fremden, Bastardrechte, erblose Güter, Amortizationen, Siegel- Kanzley- und Notariengelder, Lehngebühren, Wiederkäufe, Zölle, Bergwerke, gefundene Schätze, herrnlose Dinge, Forstgelder *), Maaß und Gewicht, gehören a).

Vor **Philipp dem Vierten** erwähnt die französische Geschichte keiner durch die Auflagen erregten Empörungen. Seit dieser Zeit bis zum Ende der Regierung **Karls des Sechsten** fand die Erhebung derselben fast immer Widersprüche, wie man in dem vorigen Theil dieses Werks sehen kann. Man irret, wenn man sich einbildet, das Volk sey in den Zeiten vor der ersten Einführung der Kriegssteuern weniger mit Erpressungen geplagt gewesen. Zu der Zeit, da Frankreich in abgesonderte Bezirke abgetheilt war, konnte man eben so viele Despoten als Herren zählen. Man wird beym Lesen der französischen Geschichte leicht bemerken, zu welchem Grad des Unglücks und der Demüthigung die Menschen unter den Feudalregierungen gekommen sind. Hier wollen wir bloß von den Bedrückungen reden, die aus den Steuern und Grundzinsen erwachsen.

Jeder **Rotürier** oder nicht-adeliche Mensch zahlte die Steuer, wenn die öffentlichen Bedürfnisse die Erlegung derselben nothwendig machten. Diese Nothwendigkeit hieng von dem Willen oder der Anordnung des Herrn ab. Die Könige, welche die Steuer auf ihren Krongütern erhoben, liessen sie auch auf den Gütern ihrer Vasallen eintreiben, wenn Nationalkriege zu führen waren. Die Unterthanen der Vasallen mußten also im Grunde doppelt leiden; daher die allgemeine Begierde des Volks, unmittelbare Unterthanen des Königs zu werden. Die Steuer, von der hier die Rede ist, war nach der Grösse oder Wichtigkeit der Besitzungen eingerichtet, und nach den Angaben der Eigenthümer bestimmt; das erste Beispiel einer Realsteuer, deren System so oft erneuert worden ist! Diese Steuer darf nicht mit denen verwechselt werden, die in den vier Fällen erlegt werden mußten, wenn nemlich der Herr oder seine Töchter vermählt, wenn sein Sohn zum Ritter geschlagen wurde, wenn er eine Reise übers Meer übernahm, und wenn er im Kriege gefangen wurde und ausgelöset werden mußte. Alle steuerbare Personen mußten während der Regierung ihres Herrn einmal eine Summe zusammen schiessen, die zu einer neuen Erwerbung bestimmt ward. Diese Steuer war unumgänglich. Die Prälaten, Kapitel und Mönche, die Lehn besassen, trieben sie mit eben so grosser Strenge bey, als die weltlichen Herren. Ausserdem erhoben die Geistlichen nicht allein jährlich die gewöhnliche Steuer von ihren Lehnleuten, sondern auch bey Reichskriegen, bey ihren persönlichen Kriegen, und bey den Bedürfnissen der Päbste.

Der

*) *Tiers et dangers.*

a) Vergl. *Villaret* T. 14. p. 173 sqq.

Der König, die Baronen oder Besitzer der grossen Lehen erhoben überdies von ihren Vasallen oder Lehnleuten eine Auflage, in eben den Fällen wie bey der eben gedachten Steuer. Diese Auflage, die man eventuelle Steuer nennen könnte, war schon in einigen Provinzen in eine jährliche Abgabe verwandelt worden. Auch die Könige hatten das Recht, sie im ganzen Königreiche zu erheben. Als einige Prälaten behaupteten, ihre Unterthanen seyen von der zur Vermählung der ältesten Tochter **Philipps des Vierten** verordneten Beisteuer ausgenommen, wurden sie durch einen Parlamentsschluß darzu verurtheilt. Die Landleute, die verbunden waren, unter den Panieren ihrer Gemeinden in den Krieg zu ziehen, konnten sich mit Gelde davon losmachen. Die Prinzen, die Minister, die obersten Kriegsbedienten maßten sich ähnlicher Vorrechte an; sie wurden ihnen aber durch mehr als eine Verordnung entzogen, und der Gebrauch derselben blos auf die Person des Königs eingeschränkt. — Die Pröbste, Landrichter, und andre Bediente liessen nach ihren Gefallen das Aufgebot ergehen, unter dem Vorwande der für den König zu verrichtenden Frohn- und anderer Dienste, und zwangen die Unterthanen, sich davon loszukaufen. **Ludwig der Siebente** glaubte durch ein Edikt vom Jahr 1145. diese Bedrückung zu verringern, indem er verordnete, daß sie alle Jahre nur dreimal Statt finden sollte. In einigen Gegenden gab jede Privatperson ein für allemal auf das ganze Jahr ein Oxhöft (Muids) Wein, welches sechs Sols, oder nach heutigem Gelde ohngefähr sechs livres werth war.

Ausserdem gab es noch eine grosse Menge von Steuern und Abgaben, mit deren Anführung man den Leser nicht ermüden will. Alle Abgaben wurden unter dem allgemeinen Namen **Coutûmes** begriffen; und das Wort **Coutûmier** bedeutete sowol den Unterthan, der damit belegt war, als den Einnehmer, der sie für den Herrn erhob. Beym Nachdenken über diese vielfache Beschwerungen der Nation kann man nicht anders glauben, als daß die Franzosen unter der Lehnregierung die unglücklichsten Leute gewesen: aber sind sie wohl heut zu Tage unter monarchischer oder despotischer Gewalt glücklicher? Man muß glauben, daß das Uebermaaß ihrer Widerwärtigkeiten sie in eine Art von Dummheit versenkt habe, die der Fühllosigkeit nahe kam. Die Errichtung der Gemeinheiten erweckte durch Abwerfung des Jochs der Sklaverey in den Herzen der Franzosen den Trieb, der dem Menschen so natürlich ist, die Liebe zur Freiheit. Die darzugekommenen Kreuzzüge erleichterten den Weg zur Erlangung dieses Kleinodes. Die Herren, berauscht von der Hoffnung, Eroberungen jenseits des Meers zu machen, versetzten oder verkauften ihre Einkünfte für einen schlechten Preis, um nur die Kosten zu ihren Unternehmungen aufzutreiben. Die Völker benutzten den Zusammenlauf dieser glücklichen Umstände; die vornehmste, vielleicht einzige Frucht, die aus diesen Feldzügen entsprang!

Die Könige begünstigten auf alle mögliche Art die Verträge, durch die der Monarchie eine neue Klasse freier Unterthanen zuwuchs. **Ludwig der Neunte** beschäftigte sich mehr, als irgend einer seiner Vorfahren, mit der Sorgfalt, die Wiederaufkeimende Freiheit zu nähren und auszubreiten. Dieser weise Monarch kannte kein grösseres Vergnügen, als die Beschäftigung, durch seine Macht den Grund zur öffentlichen Glückseligkeit zu legen. Seine Verordnungen bezeugen noch heut zu Tage seinen unermüdlichen Eifer, den Franzosen ihre Widerwärtigkeiten so sehr zu erleich-

tern

tern und zu versüssen als es die damaligen Umstände erlaubten. Die Nation fieng an, neues Leben zu bekommen, und war im Stande, den Bedürfnissen des Vaterlandes abzuhelfen, als sie **Philipp der Vierte** zu den Versammlungen der Reichsstände (**Etats generaux**) zog. Dies ist der Zeitpunkt, da der unter dem Namen Aides bekannte Tribut seinen Ursprung nahm, den man Anfangs willkührlich anlegen wollte, dessen Bestimmung man aber hernach auf dem freien Willen der drey versammleten Stände ankommen lassen mußte. Aus Erkenntlichkeit für die erste Bewilligung gab eben derselbe König das berühmte Edikt vom Jahr 1302 zur Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche.

Die Nachfolger **Philipps des Vierten** schrieben diese Abgaben selten aus, bis auf **Philipp den Sechsten**, der zur Führung des Kriegs mit den Engländern sich von jedem livre sechs Denarien bezahlen ließ. Die hernach fast immer fortwährenden Kriege erhielten auch zur grossen Last der Nation die Fortdauer dieser ausserordentlichen Abgaben. Man vermehrte sie; man that eine allgemeine Kopfsteuer hinzu, **Fouage** genannt, weil sie nach den Köpfen und nach den Feuerstätten (feux) erhoben wurde. Unter **Karl dem Siebenten** wurde beschlossen, daß sie beständig dauren sollte.

Eben dieser König ist der erste, der ohne Zuziehung der Reichsstände neue Steuern auflegte. Diese Neuerung erweckte nicht das geringste Murren, weil die Nation, von der Nothwendigkeit solcher zur Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe des Staats dienenden Abgaben, überzeugt war. Man kannte die Lauterkeit seiner Absichten; seine kluge Staatsverwaltung hatte ihm das unbegränzte Vertrauen seiner Unterthanen erworben. Während seiner Regierung überstiegen die Einkünfte die gewöhnliche Steuer der zur Bezahlung der Ordonanzkompagnien und der Freischützen nothwendigen Summen. Wenn durch die Musterung die genaue Zahl der Kriegsleute ausgemacht war, so wurde nach derselben von dem Finanzenrath die zu erhebende Summe bestimmt, und den Steuerrichtern vorgelegt, die hierauf in ihren Departements die Vertheilung derselben veranstalteten. Um ein strenges Verhältniß dabey zu beobachten, waren die Steuerrichter verbunden, die in ihrem Distrikte liegenden Städte und Dörfer zu besehen, und genaue Verzeichnisse von der Zahl der Einwohner und von ihrem Vermögen zu entwerfen. Nach gemachten Vertheilungen versammlete sich jede Gemeinde und wählte sich selbst ihre Einnehmer. Man verfuhr dabey eben so, wie heut zu Tage. War die Zahl der Einwohner vermindert oder waren sie durch Unglücksfälle verarmet, so übergaben die Einnehmer den Steuerrichtern eine beglaubigte Beschreibung des Zustandes der Gemeinde, worauf denn eine verhältnißmäßige Erlassung verordnet wurde. Diese Auflage blieb während der Regierung **Karls des Siebenten** auf eben demselben Fuß. Noch unter **Franz dem Ersten** war sie so mäßig, daß auf den vornehmsten Kopf nicht über zwanzig Sols kamen.

Karl der Siebente war auch derjenige König, der einen Steuerhof *) zu Montpellier, nach einer mit den Abgeordneten der steuerbarn Provinzen genommenen Abrede, anlegte. Die Abgabe, die besonders die Stände von Languedok an diesen Steuerhof zu entrichten hatten, bestand in zwölf Denarien von jedem livre für verkaufte

*) *Cour des Aides.*

kaufte oder vertauschte Consumptibilien, und in jedem achten Denar für einzeln verkauften Wein. Die Oberaufseher, Räthe und Richter dieses Hofs entschieden, ohne Appellation, in allen Steuer- und Finanzangelegenheiten, die Sachen der Krongüter ausgenommen, als welche vor den Richterstuhl der Schatzmeister von Frankreich gehörten.

Ueberhaupt wurden während der andern Hälfte der Regierung **Karls des Siebenten** durch die stete Wachsamkeit dieses Monarchen die Finanzen in weit besserer Ordnung erhalten, als vorher. Er wohnte selbst allen Berathschlagungen bey, und war die Seele derselben. Aus Furcht die Unterthanen zu verderben, ward er selbst Wirthschafter der Staatseinkünfte. Er verlangte die strengste Gerechtigkeit sowohl bey der Einnahme als Ausgabe. Unter seiner Regierung findet man keine so grosse Menge von Edicten und Verordnungen, welche nur die Schwäche und Unfähigkeit des Gesetzgebers verrathen, als unter **Karl dem Sechsten** b).

Was die Einrichtung des Parlaments zu Paris betrifft, so daurete sie so fort, wie wir im vorhergehenden Theil gesehen haben (*). Dort ist schon bemerkt worden, daß die geringen Besoldungen der Parlamentsräthe nur für die Tage, an denen sie ihr Amt verrichtet, ausgezahlt wurden. Dreißig Jahre mußte einer gedienet haben, wenn er seine übrige Lebenszeit hindurch diese Besoldung als eine Pension geniessen wollte.

Obgleich die Advokaten und Prokuratoren des Königs, so wie heut zu Tage, die Processe, welche die königliche Majestät betrafen, zu führen hatten, so wurden die Urtheile doch nicht immer in ihren Namen ausgesprochen. Einen deutlichen Beweis hiervon giebt der am 13ten September 1430. ausgefertigte Parlamentsschluß, worinn gesagt ward, daß der Gerichtshof die Königin **Isabelle von Bayern** verurtheile, die Summe zu bezahlen, die sie verschiedenen Kaufleuten für Holz und Getraide schuldig wäre. — Die ausserordentlichen Kommißionen theilten die Präsidenten und Räthe nach ihrer Ordnung unter sich. Sie durften sich nicht über vierzig französische Meilen weit von Paris entfernen, ausser wenn sie als Gesandte verschickt, oder vom König in Geschäften gebraucht wurden. — In der grossen Kammer konnten nicht mehr als drey im dritten Grad mit einander verwandte Räthe aufgenommen werden. In Ansehung der Präsidenten und der Requetenmeister fiel auch dieses weg; nie ließ man zween derselben auf einmal zu, die im dritten Grad der Blutsfreundschaft mit einander verwandt waren.

Nach einem besondern Vorrechte hatte das Parlament die Aufsicht über das Betragen und die Fähigkeit seiner Mitglieder, nebst der Macht, sie zur Rede zu stellen. Als einsmals ein Parlamentsrath sich hartnäckig widersetzte, den gewöhnlichen Versammlungen beizuwohnen, bekam er nach vielen Ermahnungen Hausarrest bey Strafe hundert Mark Silbers, wenn er ausgehen würde. Er erkannte seinen Fehler, und bat weinend und flehend vor der ganzen Versammlung um Vergebung desselben. Das Parlament verwies ihm sein Vergehen höflich, und schärfte ihm mehr Achtsamkeit auf sein Amt ein. Da dieser Rath seine Bedienung behielt, so kann man daraus schliessen, daß damals ein öffentlicher gerichtlicher Verweis mit keiner Entehrung verknüpft war.

b) Vergl. *Villaret* T. 14. p. 186 sqq. T. 16. p. 324 sqq. (*) S. 146 u. ff. 362 u. ff.

war. Unter **Karl dem Sechsten** wählte man Kommissarien, die sich mit Prüfung und Abschaffung der öffentlichen Misbräuche beschäftigen mußten, und welche Gewalt hatten, die tadelnswürdigen Diener oder Beamten abzusetzen. An dem Parlament übten diese neuen Kommissarien ihre willkührliche Gewalt nicht aus; es wählte aus seinem eigenen Mittel acht Räthe, die an der Abschaffung der unter ihnen eingerissenen und ihnen vielleicht vorgeworfenen Mißbräuche arbeiten mußten. Es richtete sich aber nicht nach den offenen Briefen eben dieses Königs, durch welche den Präsidenten befohlen war, die Mitglieder des Parlaments zu verbessern und ihnen ihre Aemter zu nehmen, im Fall sie dieselben einer so strengen Strafe würdig fänden. — Aus solchen an sich unwichtig scheinenden Umständen beurtheile man das damalige Ansehn des Parlaments c).

Die Prevote, Seneschalle, Baillis und andre hohe Gerichtspersonen wurden von dem Parlament in Gegenwart des Kanzlers und der Staatsräthe durch das Scrutinium gewählt. Die geringern Magistratspersonen wurden auf eben diese Art in ihren Gerichtsbarkeiten gewählt, durch die Mehrheit der Stimmen, welche die dort befindlichen Richter von sich gaben. Niemand konnte in seinem Geburtsort Seneschall, Prevot oder Bailli seyn. Bey Strafe der Einziehung war jedem verboten, Güter in dem Umfang seiner Gerichtsbarkeit an sich zu bringen, seine Kinder daselbst zu verheiraten, sie in die darzu gehörigen Klöster zu thun, und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs Pfründen anzunehmen. Diejenigen, die vor der Erlangung solcher Aemter königliche Räthe gewesen waren, hörten auf, diesen Titel zu führen, so bald sie von ihren Aemtern Besitz genommen hatten. Man siehet hieraus, wie hoch damals dergleichen Ehrenstellen, die in den folgenden Jahrhunderten so sehr vervielfältiget wurden, sind geschätzt worden.

Es gab verschiedene Gattungen von **Baillis** oder Amtleuten, **grosse** und **kleine** (*), zum Unterschied der Richter und Baronen, die man **geringere Baillis** (**) nannte. Ferner **Baillis de Robe longue** und **de Robe courte**; diese letzten mußten Edelleute seyn. Alle diese verschiedenen Richter waren verbunden, ihre Sitzungen alle zwey Monate zu halten. Die Anzahl der Geschäfte bestimmte auch die Anzahl der Verhöre und die Dauer der Sitzungen. Nach dem Verlauf einer jeden Sitzung kündigten sie die Zeit der folgenden Sitzung an. Keine von diesen Magistratspersonen hatte das Recht, neue Gerichtsbedienten anzuordnen; und es war ihnen ausdrücklich verboten, die Zahl der **Sergens** zu vergrössern. Bey allen Gerichtshöfen suchte man die Vermehrung dieser Unterbedienten, so viel als möglich war, zu hindern; dennoch wuchs ihre Zahl bis ins Unendliche. Kaum hatte man eine Verringerung vorgenommen, so erschienen schon neue Schwärme, die noch gieriger und unbarmherziger waren, als ihre Vorgänger.

Die Seneschalle und Baillis wählten, ausser ihren Stellvertretern, welche Doktoren und Licentiaten des bürgerlichen Rechts seyn mußten, unter den Advokaten ihrer Gerichtsbarkeit eine gewisse Anzahl von Beisitzern, um gemeinschaftlich mit ihnen Gericht zu halten. Die bey einem Rechtshandel von den Parteien zu Rathe gezogenen Advokaten wurden nicht unter die Zahl solcher Beisitzer aufgenommen.

Diese

c) Vergl. *Villaret* T. 14. p. 219 sqq.

(*) *Les grands et les petits baillis.*
(**) *Les moindres baillis.*

Diese Gerichte entschieden in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Die Appellationen von ihren Urtheilen ergiengen unmittelbar an das pariser Parlament. An dem bestimmten Tage mußten die Seneschalle oder Baillis, von deren Urtheil war appellirt worden, selbst zu Paris vor dem Parlament mit ihren Protokollen erscheinen, und den Ausspruch dieses hohen Gerichtshofes erwarten. Sie mußten überdem den königlichen Gerichtspersonen von allen in ihrer Gerichtsbarkeit vorgefallenen Mißbräuchen, Unterschleifen, und Unordnungen Rechenschaft geben.

Ihrer ersten Einrichtung nach waren die Baillis und Seneschalle nur blosse Kommissarien, welche die Provinzen durchreisen, das Betragen der Richter untersuchen, und dem Parlament Bericht davon erstatten mußten, ohngefähr so, wie ehedem die **Missi dominici** unter den Karolingern. In der Folge wies man ihnen beständige Sitze und Departements an, die sie als Oberrichter besorgen mußten. Anfangs daurete das Geschäfte eines jeden nur ein Jahr; es wurde hernach auf mehrere Jahre verlängert, und zuletzt überließ man es ihnen lebenslang. Bey jeder Regierung eines neuen Königs mußten sie auch neue Bestätigungsbriefe erhalten. Dieser Gebrauch daurete bis zur Thronbesteigung **Ludwigs des Eilften**, der sogleich fast alle Bediente des Königreichs ihrer Aemter entsetzte; wie wir hernach erzählen werden.

Der Gebrauch, der die Richter zur Nothwendigkeit, ihre Sentenzen zu verantworten, verband, und sie doch den öffentlichen Beschuldigungen der mißvergnügten Parteien aussetzte, auch sie wohl gar zum Zweikampfe zwang, war schon unter **Karl dem Sechsten** abgeschafft. Wenn ja noch einige Spur davon übrig war, so muß man sie bey den Verrichtungen jener geringern obrigkeitlichen Personen, die man im vierzehnten Jahrhundert Hommes-Jugeurs nannte, suchen. Sie entschieden die Processe unter ihres Gleichen. Wurden ihre Entscheidungen verworfen, so zahlten sie eine Geldstrafe von sechzig Livres. Sie wurden bestraft, wenn man beweisen konnte, daß sie sich hatten bestechen lassen. Sie waren verbunden, unabläßig Gericht zu halten, bey Gefängnißstrafe. Man begreift leicht, daß die Absicht der Regierung dahin gieng, diese untern Gerichtsstühle, welche die Gemeinden und Innungen beibehalten hatten, und vor die sie nach einem alten Privilegium, vermöge dessen jeder freie Mensch das Recht hatte, sich von seines Gleichen richten zu lassen, ihre Klagen in der ersten Instanz brachten, vollends zu vernichten. Die Vervielfältigung der Processe, durch die Schikane erzeugt, hatte fast alle Rechtshändel verwirrt und problematisch gemacht, und ihnen folglich ein Ansehn von Wichtigkeit gegeben, so daß endlich die Hommes-Jugeurs, so wie die Alten, die man um Rath zu fragen pflegte, (les Prudhommes) genöthiget waren, ein für sie höchst beschwerlich gewordnes Amt, zu dessen Verwaltung sie ihre Unwissenheit unfähig machte, niederzulegen.

Das oberste Tribunal, der königliche oder Staatsrath genannt, bestand gewöhnlich aus dem Konnetabel, dem Kanzler, einigen Baronen, und einer gewissen Anzahl obrigkeitlicher Personen, die aus dem Parlament und andern Gerichtshöfen genommen wurden. Der Kanzler hatte, so wie heut zu Tage, in Abwesenheit des Königs den Vorsitz. Die königlichen Requetenmeister, deren Zahl unter **Karl dem Sechsten** auf drey herabgesetzt war, überreichten dieser Versammlung alle, gerade an den König gerichteten Bittschriften, ausgenommen diejenigen, die das Gewissen, oder die christliche Mildthätigkeit des Monarchen betrafen; denn diese wurden an den

Beichtvater und an den Allmosenier gewiesen, denen ausdrücklich eingeschärfet war, sich in keine andre Angelegenheiten zu mischen. Die Requetenmeister unterzeichneten die auf Befehl des Raths ausgefertigten Schreiben, wozu acht königliche Sekretarien, welche wechselsweise dienten, bestellt waren. Ehe sie die Stelle eines königlichen Sekretärs erlangen konnten, mußten sie sich erst in Notariatsgeschäften geübt haben. Es war also damals schon in diesem Stück etwas der heutigen Einrichtung des königlichen Raths Aehnliches. Die vier **Staatssekretarien** stellen die ehemaligen Sekretarien des Königs (*) vor, welche der Regel nach den Rathsversammlungen beiwohnten, und jene Notarien, die man Notaires du nombre et ordonnance ancienne, ayant bourse, commune et part aux emolumens du sceau nannte, waren dasjenige, was heut zu Tage die **Sekretarien des Königs** sind. Mit diesen Notarien darf man nicht die **Tabellionen** verwechseln; denn nur diese hatten mit unsern heutigen Notarien einerley Beschäftigungen.

Um den Mißbräuchen vorzubeugen, die sich in die königlichen Schreiben, deren Ausfertigung der Staatsrath verordnet hatte, einschleichen konnten, hatte der Kanzler das Recht, das Untersiegeln derselben zu verweigern, wenn sie ihm unbillig schienen. In der folgenden Versammlung stattete er von den Beweggründen seiner Weigerung Bericht ab. Man hatte hierbey vornemlich die verderblichen Geschenke, welche die Habbegierde der Freigebigkeit der Könige unaufhörlich abzulocken wußte, zum Augenmerk. Diese übermäßige Wohlthätigkeit hatte bis zur Regierung **Philipps des Fünften** die Einkünfte der Krone so erschöpft, daß dieser Monarch durch ein Edickt vom Jahr 1318., genöthiget war zu gebieten, daß in Zukunft niemand es wagen sollte, um Geschenke und Erbschaften anders, als in Gegenwart des Staatsraths, anzuhalten. Vergebens schmeichelte man sich, diese Verordnung werde die ungestümen Bittschriften hemmen; die Haabsucht kannte weder Zaum noch Schaam. Mit eben so schlechtem Erfolg erneuerten die folgenden Könige diese Verordnung; ohngeachtet der genommenen Maaßregeln fuhren sie fort, ihren Einkünften zu schaden.

Es waren gewisse Tage in der Woche bestimmt, an denen die verschiedenen Materien, die der Staatsrath entscheiden sollte, in vorläufige Erwägung gezogen wurden. Jede Sache wurde besonders untersucht, Justitzsachen, Oekonomie der Finanzen, Militärangelegenheiten. In Ansehung der letztern mußten der Konnetabel, die Marschälle, und einige andre Befehlshaber nothwendig beym Staatsrath gegenwärtig seyn. Wahrscheinlich dieser Kriegsräthe wegen wurde verordnet, daß die Mitglieder des königlichen Raths, die nicht schreiben konnten, ihre Siegel unter die geschehenen Berathschlagungen drücken sollten. Bey solchen Kriegsräthen mußten die Oberaufseher der Finanzen zugegen seyn, damit die Berathschlagungen hernach bey der Ausführung keine Hindernisse finden möchten. Diese unter **Karl dem Fünften** regelmäßig beobachtete Methode wurde eine von den vornehmsten Ursachen des Glücks seiner Regierung; denn sie setzte ihn in den Stand, mit einem Blick die Schwierigkeiten, und deren Wegräumung zu übersehen, und seine Plane mit den Mitteln, sie auszuführen, zu vergleichen. Unter den folgenden unglücklichen Regierungen vernachläßigte man dies, so wie viele andre heilsame Anstalten: aber **Karl der**

(*) Sie hiessen auch *Clercs Notaires*. Unter Karl dem Sechsten waren ihrer sechzig.

der Siebente beschäftigte sich nach der Befestigung seines Throns desto eifriger mit der Wiederherstellung jener so nothwendigen Harmonie d).

Durch das Wachsthum der oberherrlichen Macht erlangten auch die Könige nach und nach das Recht des Kriegs und des Friedens. Schon seit geraumer Zeit konnten sie ihren Unterthanen, sie mochten seyn, von welchem Range sie wollten, verbieten, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß, die Waffen zu ergreifen und Truppen zu werben. Die Uebertretung eines solchen Verbots wurde für ein Verbrechen der beleidigten Majestät erklärt. Unter den Kapetingern waren solche Verbote unerhört. Nicht ohne Widerspruch brachten es **Philipp der Zweete** und **Ludwig der Neunte** dahin, daß ihre Vasallen keinen Krieg gegen einander anfangen konnten, als nach Verlauf einer Frist von vierzig Tagen; eine heilsame Verordnung, die Menschenblut ersparte, und den Verwandten und Freunden der Streitenden Zeit gab, Vermittelungen zu treffen. War diese Frist vorbey, und der Groll daurete noch fort, so bekriegten die Parteien einander öffentlich, und wurden von ihren Verwandten und Vasallen unterstützt, ohne daß der König das Recht hatte, sie daran zu hindern. Um den Fortgang der königlichen Gewalt in einem Zeitraum von anderthalb hundert Jahren zu beurtheilen, darf man nur mit den Gesetzen **Ludwigs des Neunten**, die nur Fristen vorschrieben, und nicht einmal im ganzen Königreich galten, eine Verordnung **Karls des Sechsten** vom Jahr 1413. vergleichen, worinn den königlichen Landvögten und Amtleuten befohlen ward, sich allen Ausbrüchen der Privatkriege nachdrücklichst zu widersetzen, und die Stöhrer der öffentlichen Ruhe mit Gefängniß und Einziehung ihrer Güter zu bestrafen e).

Von der grossen und weisen Veränderung **Karls des Siebenten** in Kriegssachen haben wir im vorigem Theil gehandelt (*). Jetzt erlaube man uns, noch folgende Bemerkungen aus **Daniel** und **Villaret** beizubringen. Der oberste Kriegsschatzmeister hielt sich beständig am Hofe auf. Er ernannte die Einnehmer, denen die Beischaffung der zur Zahlung der Truppen nöthigen Summen aufgetragen wurde. Diese durch die Provinz vertheilte Einnehmer wurden alle Jahre erneuret. Ausser dem Sold der Kriegsleute war ein Fond von achtzig tausend Livres zur Unterhaltung des groben Geschützes bestimmt. Der Gebrauch desselben wurde von Tag zu Tag nothwendiger. Ob man gleich noch weit von der Zeit entfernt war, da dasselbe am meisten zur Entscheidung des Schicksals der Nationen beitragen mußte, so dachte man doch auf dessen Vervollkommung; aber man kannte die Regeln, die Richtung und die Berechnung der Würkung noch nicht. Man hatte Kanonen von ausserordentlicher Grösse, die aber nur dem Scheine nach sehr furchtbar waren, und oft genug die noch minder geschickten Artilleristen tödteten. Nach der gewöhnlichen Meinung wird zwar die Erfindung der Mörser und der Bomben in das Ende des sechzehnten Jahrhunderts gesetzt: allein man hat bewiesen, daß ihr Gebrauch schon im funfzehnten bekannt gewesen. **Büreau**, Befehlshaber der Artillerie, nahm die Stadt Bourdeaux im Jahr 1452. hauptsächlich durch Hülfe der sogenannten *Engins volans* ein; sie thaten eben die Würkung, wie unsre Bomben. Man hat aber noch deutlichere und überzeugendere Beweise. Z. B. **Robert Valthurius** in einer dem Prinzen **Sieg-**

d) Vergl. *Villaret* T. 14. p. 226-238.

e) Vergl. *Villaret* p. 238 sqq.

(*) S. 593 und ff.

mund Pandolf Malatesta von Rimini zugeeigneten Abhandlung von der Kriegskunst leget diesem Prinzen die Erfindung der Mörser und der Bomben bey. Der Prinz starb im Jahr 1457. Wahrscheinlich ist es mit dieser Erfindung, wie mit vielen andern gegangen. Man hatte sie aus Nachläßigkeit oder wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, ungenutzt gelassen; in spätern Zeiten haben geschicktere Künstler sie wieder hervorgesucht, sie bequemer und vollkommener gemacht, sich aber auch die ganze Erfindung zugeeignet. Wie dem auch sey, der Gebrauch dieser schrecklichen Maschinen, den die Sineser einige Jahrhunderte eher kannten, als die Europäer das Pulver erfunden, kam nicht eher nach Frankreich, als im Jahr 1634. unter der Regierung **Ludwigs des Dreizehnten** f).

Ganz Europa war seit langer Zeit in unaufhörliche Kriege verwickelt, und doch hatte die Kriegskunst noch keinen merklichen Fortgang gehabt. Die Armeen waren immer von einerley Beschaffenheit. Schon vor **Karl dem Siebenten** erkannte man in Frankreich die Nothwendigkeit, einer Infanterie, und die Errichtung der Freischützen war eine Folge dieser Entdeckung: aber diese durch alle Provinzen zerstreute Militz konnte nicht unter der gehörigen Mannszucht gehalten werden. Jeder Soldate lebte für sich auf seinem Dorfe, vernachläßigte die Uebung, kannte keine Abhängigkeit, und lebte in einer unthätigen Freiheit bis an den Augenblick, da er ins Feld gehen sollte. Versammlete man sie, um Kompagnien aus ihnen zu bilden, so fand man bey ihnen nichts, als üble Gewohnheiten, Unordnung, Trägheit, und Raubbegierde. Es waren folglich immer wieder neue Rekruten, die man erst zustutzen mußte. Sie führten Schwerd und Bogen. Den Gebrauch der Spiesse, deren sich die Teutschen und Schweitzer schon seit langer Zeit bedienten, kannte man in Frankreich noch nicht.

Die Verbindlichkeit, einen Platz Schritt vor Schritt zu vertheidigen, hatte mehr Eifer und Geschicklichkeit in Ansehung der Vertheidigung und des Angriffs hervorgebracht. Man machte die Festungswerke höher; man führte doppelt und dreifache Wälle auf. Die Belagerten deckten sich in den Laufgräben, die man bis an die Festungsgräben führte. Die alten Krieger verschmähten diese nützliche Vorsicht und machten sich eine Ehre daraus, frey mit den Feinden zu fechten. Die Stürme, die man gegen einander in den Minen wagte, waren mehr Herausforderungen, als entscheidende und vortheilhafte Gefechte. Man bestellte einander, und machte sich beym Schein der Fackeln den Sieg streitig. Durch die Artillerie wurden die Belagerungen blutiger, aber desto kürzer. Diese Geschwindigkeit im Erobern darf jedoch nicht sowohl der Kunst, als vielmehr der Vervielfältigung der damaligen Mittel zugeschrieben werden. Von beiden Seiten mehrte man die Macht, man schonte das Pulver nicht, man opferte Menschen auf, die Eroberung erfolgte bald, und die Belagerten und Belagerer verloren nach der verhältnißmäßigen Anstrengung ihrer Kräfte.

Da Frankreich sich nie in einem verzweiflungsvollern Zustand befunden, als unter der Regierung **Karls des Siebenten**, so wurde auch der kriegerische Muth der Nation desto kräftiger erweckt und eine Menge von Helden und Waghälsen dadurch erzeugt. Unter ihnen wiederholen wir nur noch einmal die Namen eines

Dünois,

f) S. Mémoire sur l'ancienneté des bombes et des mortiers, dans l'hist. de l'Acad. des Inscript. T. 27. p. 206 sqq.

Dünois, Richemont, Loheac, Laval, la Hire, Saintrailles, Montmorenci, Beauveau, Chabanes, Gaucourt, Barbasan, Castres, Beuil, Tancarville, Brese, Coetivi, Cülan, St. Paul, Estouteville, Moui.

Die Ritterschaft war schon unter einigen vorhergehenden Regierungen durch allerhand eingeschlichene Mißbräuche ziemlich in Verfall gerathen, und glänzte bey weitem nicht mehr so, wie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Einige haben, ohne zuverläßige Beweise, geglaubt, die Krieger hätten einen Titel, der auch den Rechtsgelehrten ertheilt wurde, verachtet. Gab es doch schon unter **Philipp dem Zweeten**, da die Ritterschaft noch in vollem Ansehn stand, gelehrte Ritter (*Chevaliers de lettres*). Dieser Titel der nur hohen obrigkeitlichen Personen beigelegt wurde, konnte keine Verwirrung stiften, weil die Chevaliers d'armes ausdrücklich von den Chevaliers ès loix unterschieden wurden. So lange man also nur einige Häupter der höhern Gerichtshöfe dieser Ehre theilhaftig machte, bezeugte der kriegerische Adel keinen geringern Eifer sich zu Rittern schlagen zu lassen. Als man aber diesen Vorzug ohne Auswahl, Kindern, Kaufleuten, Schöppen, ja ganzen Städten, oder wohl gar Gauklern und Possenspielern ertheilte; so verlor die wahre Ritterschaft fast ihre ganze Majestät. Dennoch daurete sie noch unter **Karl dem Siebenten** fort, aber freilich jener Achtung beraubt, die sie Jahrhunderte lang genossen hatte. Die Errichtung einer Gendarmerie, wozu man nur den Adel nahm, machte eine Klasse von Kriegern aus, welche den Rittern bald den Rang ablief, indem sie über diese den Vortheil einer steten Dauer, die Gunst des Monarchen, und eine regelmäßige Zucht, gewonnen hatte. Die Errichtung neuer besonderer Orden trug auch nicht wenig zur Vernichtung der Ritterschaft bey. Die ritterliche Würde, die so lang als die höchste Stufe unter den Armeen betrachtet wurde, artete in eine blosse Cärimonie aus, die keinen entscheidenden Vortheil, keinen wahren Vorzug gewährte. Diese Stufe, um die man sich, als um den höchsten Preiß der Tugend und der Tapferkeit bewarb, diente zu weiter nichts, als daß man durch sie zu höhern Ehren gelangen konnte, die man jedoch auch ohne sie zu erreichen im Stande war. Man trug nun weiter kein Verlangen darnach; unvermerkt gerieth sie in Vergessenheit, ohngeachtet der Bemühungen, die man zur Wiederherstellung derselben anwandte g).

Was den Zustand der französischen Litteratur unter dem **sechsten** und **siebenten Karl** betrifft, so kann man, auch ohne Denkmale und Zeugen, glauben, daß er unter der unruhigen Regierung des ersten sehr traurig gewesen, daß die menschlichen Kenntnisse während jener jammervollen Zeit durch eine niedergeschlagene Nation keinen Zuwachs erlangt haben. Vergebens würde man in jenen stürmischen Zeiten sinnreiche Künstler, geschickte Mahler, erhabene Dicher, tiefsinnige Philosophen suchen: wohl aber eine grosse Anzahl streitsüchtiger Theologen und Redner, erzeugt durch Schisma und bürgerliche Zwietracht. Folgende wenige haben sich berühmt gemacht. Von dem Zustand der französischen Litteratur unter Karl dem 6ten u. dem 7ten.

Peter von Ailli, oder **Dailli**, ein Zögling der pariser Schule, nach und nach Doktor der Theologie, Professor, Kanzler der Universität, Bischof zu Püi in Velai, dann zu Kambrai, Beichtvater, Allmosenier **Karls des Sechsten**, endlich Kardi-

g) Vergl. *Daniel* Hist. de la milice françoise. T. 1. p. 435. 441 sqq. 563 sqq. *Villaret* T. 16. p. 330 sqq.

Kardinal. Er war einer der gelehrtesten Bischöfe auf den Kirchenversammlungen zu Pisa und Kostnitz. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Reformation der Kirche, die in den Werken **Gersons**, seines Schülers, stehet. Er predigte zu Genua im Jahr 1405. mit so grossem Nachdruck von dem Geheimniß der Dreieinigkeit, daß der Gegenpabst **Benedikt der Dreizehnte**, durch seine Rede gerührt, das Fest der heiligen Dreieinigkeit, welches von der griechischen Kirche schon etliche Jahrhunderte hindurch war gefeiert worden, zu Rom einsetzte. Er starb zu Avignon als Legat **Martins des Fünften**, im Jahr 1419., alt 69 Jahre.

Nikolaus Clemengis, oder **Clemangis** oder **Claminges**, in eben derselben Schule erzogen, wurde für einen der größten Redner seines Jahrhunderts gehalten. Im Jahr 1393. war er Rektor der pariser Universität. Nachher nahm ihn **Benedikt der Dreizehnte** zu seinem Sekretär. Man giebt ihm Schuld, er habe die gegen den König von Frankreich von diesem Pabst ausgesandte Bannbulle verfertiget; wahr oder falsch, genug, er wurde deshalb verfolget, und flüchtete nach Genua. Nach seiner Rückkunft in Frankreich machte man ihn zum Schatzmeister der Kirche zu Langres, von da er sich in die Karthaus zu Valleprofande begab, wo er seine meisten Werke verfertigte, die im Jahr 1613. zu Leiden zusammen gedruckt wurden. Das vornehmste ist eine Abhandlung von dem verderblichen Zustand der Kirche. Verschiedene Briefe und eine Abhandlung von den theologischen Studien findet man in den Sammlungen des **P. d'Acheri**. Seine Schriften sind lebhaft, ernstlich, edel, und in einem reinern Latein verfaßt, als die Schriften seiner Zeitgenossen. **Karl der Siebente** verzieh ihm, und er wurde hierauf Kantor und Archidiakonus zu Bayeux. Gegen das Ende seines Lebens kehrte er in das navarrische Kollegium zurück, wo er als dessen Oberaufseher um das Jahr 1430. gestorben ist.

Johann Charlier, der unter dem Namen **Gerson**, den er von einem Dorfe dieses Namens in der Diöces Reims erhalten, bekannter ist, war der Nachfolger seines Lehrers **Dailli** in der Kanzlerwürde bey der pariser Universität. Er stand fast immer an der Spitze ihrer Deputirten, und stritt lebenslang gegen die Mißbräuche und das Aergerniß der Kirchentrennung. Er hatte die Ehre, als französischer Gesandter zu der Kostnitzer Kirchenversammlung geschickt zu werden. Die gottlosen Lehren des Franciscaners **Petit** hatten keinen standhaftern und furchtbarern Gegner, als **Gerson**. Er wurde von der burgundischen Partey verfolget und ausgeplündert. Als **Lille-Adam** sich im Namen des Herzogs von Burgund der Hauptstadt bemächtigte, wurde **Gerson** mit andern Armagnaks in die Acht erklärt. Er suchte bey dem Dauphin **Karl** Zuflucht, der ihn wegen seines erlittenen Verlustes einigermassen schadlos hielt. Er starb bey den Cölestinern zu Lyon im Jahr 1429, alt 66 Jahr. Er hat eine beträchtliche Anzahl von Schriften hinterlassen, welche **Düpin** im Jahr 1706. in fünf Folianten am besten herausgegeben hat. Die vornehmste würde die de imitatione Iesu Christi seyn, wenn es ausgemacht wäre, daß er sie abgefaßt hätte.

Thomas Connecte, ein Bretagner und Karmeliter zu Rennes, machte sich zu seiner Zeit durch die Strenge seiner Moral sehr berühmt. Da er sich aus eigener Bewegung zum Reformator der Laster seines Jahrhunderts aufwarf, so zog er sich viele Feinde und Bewunderer zu. Bretagne war nicht der einzige Schauplatz seines Ruhms. Er ritt auf einem kleinen Maulesel, in Begleitung einiger seiner Ordens-

Ordensbrüder, die aber zu Fusse reißten, durch Flandern, Brabant, Hennegau, und predigte überall gegen die Ueppigkeit und das Verderbniß der Sitten. Kam er in eine Stadt, so eilten ihm die vornehmsten Herren entgegen und schätzten sich glücklich, wenn sie den Zaum seines Mauleſels halten durften. Man räumte ihm das beste Haus ein; man errichtete ein Gerüste, auf dem er, nach gehaltener Messe, bisweilen vor vierzehn bis funfzehn tausend Zuhörern predigte. Sein Eifer tobte hauptsächlich gegen die lächerlichen Moden, wodurch die Damen jener Zeit ihre Reize zu erheben suchten, unter andern gegen den von uns schon beschriebenen Kopfputz mit breiten und langen Hörnern, **Hennins** genannt. Wenn er ihnen auf der Strasse begegnete, so wiegelte er die Kinder und den Pöbel gegen sie auf, und nöthigte sie, zu Hause zu bleiben oder anständigere Kleidungen anzuziehen. Ueberall wohin er kam, verehrte man ihn als einen Apostel; man hörte auf zu fluchen und zu schwören; man entsagte dem Spiel; man brachte ihm die seltsamen Röcke mit schleppenden Ermeln, die Hennins, die Kegel, die Würfel, die Schachspiele, die Karten ꝛc. welches alles er öffentlich verbrannte. Er blieb nicht bloß bey Strafpredigten gegen die Fehler der Weltleute stehen; er wagte es auch, sich gegen die Geistlichen zu erheben, besonders gegen diejenigen, die ungescheut Weiber unterhielten. Er gieng so gar nach Italien und suchte einige Häuser seines Ordens zu reformiren. Er kam nach Venedig, und begab sich von da mit den Gesandten dieser Republick nach Rom. Der Pabst ließ ihn aufsuchen, und als er zum drittenmal seinen Schatzmeister an ihn schickte, der ihn mit Gewalt hohlen sollte, entsprang er durchs Fenster. Man erhaschte ihn aber doch, und führte ihn vor den Pabst, der ihn der Inquisition überließ, die ihn als einen Ketzer zum Feuer verdammte. Er erlitt diesen Tod mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers. **Argentre'** erzählt, er sey beschuldiget worden, als habe er behauptet, man dürfe sich für den päbstlichen Bann nicht fürchten, wenn man im Dienste Gottes begriffen sey.

Der Karmeliter **Eustachius von Pavilli** hatte kein so schreckliches Schicksal, als sein unbesonnener Ordensbruder **Connecte.** Er trotzte den Fürsten; er tadelte deren Minister und Räthe; er zog gegen die Finanzbedienten los; er wurde Sprecher der Aufrührer; er griff ohne Umschweife die Regierung an; er machte sich durch seine Kühnheit oder Grobheit eben so berühmt als furchtbar, und starb — ruhig.

Karl, Herzog von Orleans, verdient aus dem Haufen der Reimer seiner Zeit hervorgezogen zu werden. Dieser Prinz liebte die Wissenschaften und bearbeitete sie; sie verschafften ihm bey seinem widrigen Geschicke erquickenden Trost; sie versüßten ihm die Bitterkeiten einer fünf und zwanzig jährigen Gefangenschaft. Die Gedichte, die er während dieser Zeit verfertigte, athmen Empfindung, Geschmack, Artigkeit; alles dies mangelt den gleichzeitigen Dichtern Frankreichs. Er war der Vorläufer des berühmten **Villon,** den er auch noch in manchen Stücken, vorzüglich durch Eleganz und Anmuth übertrifft. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine noch vorhandenen und in der königlichen Bibliothek zu Paris handschriftlich verwahrten Gedichte lesen, wovon man Auszüge und Proben in den am Rande angeführten Abhandlungen finden kann h).

Bene-

h) Observations sur un recueil manuscrit de poesies de Charles d' Orleans; par M. l'Abbé *Sallier*, dans les Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. 20. p. 361-378. ed. Amst. Histoire de Charles duc d' Orleans, par M. l'Abbé *Sallier*, *ibid.* T. 17. p. 526-538. ed. Paris.

Benedickt Gentiemus oder **Gentien**, Mönch zu St. Denis, war einer der berühmtesten Redner seines Zeitalters. Er mußte öfters in öffentlichen und wichtigen Angelegenheiten Reden an das Volk oder auch an den König halten. Er war eines der vornehmsten Glieder der Kostnitzer Kirchenversammlung, und wurde an Pabst **Johann den drey und zwanzigsten** geschickt, um ihm dessen Absetzung zu hinterbringen. Schriften hat er nicht hinterlassen.

Johann von Courtecuisse, Lehrer auf der pariser Universität, Sprecher derselben, und Kanzler in **Gersons** Abwesenheit, wurde in verschiedenen Angelegenheiten der Universität an die Päbste geschickt; wurde Allmosenier **Karls des Sechsten**, und hernach zum Bischof von Paris ernannt, konnte es aber nie würklich werden, weil sich der König von England dagegen setzte. Um dem Unwillen dieses Monarchen zu entgehen, mußte er sich in der Abtey St. Germain des Pres verbergen. Er wurde in der Folge Bischof zu Genf. Seine Schriften von dem Glauben der Kirche, dem Pabst und den Koncilien findet man bey **Gersons** Werken.

Unverzeihlich würde es seyn, wenn man unter den gelehrten und beredten Männern jener Zeit den berühmten **Juvenal des Ursins** übergienge. Er war Generaladvokat, Prevot des Marchands, Präsident des zu Poitiers errichteten Parlaments, die Zierde der Gerichtshöfe, der Vertheidiger der Gesetze, der rechtschaffenste und einsichtsvollste Mann. Er diente mit gleich starkem Eifer seinem Fürsten und seinem Vaterlande, ohne sich einen Augenblick von den Regeln einer so heiligen und schweren Pflicht zu entfernen, zu einer Zeit, da ein Schwindelgeist sich der heitersten Köpfe bemächtiget zu haben schien. Er war der Vater des von uns oft angeführten Geschichtschreibers, und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die in der Folge durch verschiedene Verbindungen mit den vornehmsten französischen Häusern verwandt wurde.

Unter die Zahl der Reformatoren kann man auch einen Franciskaner, den **Bruder Richard**, zählen. Er war der Schüler eines spanischen Dominikaners, **Vincent Ferrier**, der aber den größten Theil seines Lebens in Frankreich zubrachte, und sich eben so sehr durch die Reinigkeit seiner Sitten, als durch seine Gelehrsamkeit hervorgethan hatte, und der kanonisirt worden ist. **Bruder Richard** predigte häufig zu Paris, und gemeiniglich hatte er fünf bis sechs tausend Personen zu Zuhörern. Die Widerwärtigkeiten der französischen Nation und seine Beredsamkeit würkten eine unendliche Menge von Bekehrungen. Auf den Strassen sahe man öfters ganze Haufen von Werkzeugen der Ueppigkeit und der Ergötzung. Beide Geschlechter schienen, von **Richards** Ermahnungen durchdrungen, den Eitelkeiten der Welt auf immer entsagt zu haben. Der Franciskaner, Redner und Prophet zugleich, stützte seine Weissagungen auf die Apokalypse, deren Sinn er durch den Unterricht seiner Lehrer vollkommen zu verstehen vorgab. Die Andacht der Pariser nahm ab, so bald Bruder **Richard** die von den Engländern besetzte Stadt verlassen hatte, um in den Städten der königlichen Partey zu predigen. Sie schalten ihn einen Armagnak, warfen die kleinen bleiernen Medaillen weg, die er ihnen statt ihrer Momdragoren oder Zauberwurzeln (*) gegeben hatte, und kehrten zu ihren vorigen Ausschweifungen zurück.

Uebrigens

(*) Der Aberglaube wähnte, wer sie bey sich trüge, könne niemals arm werden.

Uebrigens bestand die ganze Wissenschaft jener Zeit in der Erlernung einer unermäßlichen Gelehrsamkeit, aber ohne Geschmack, ohne Auswahl. Um berühmt zu werden, brauchte man sich nur in den Stand zu setzen, auf allerley Arten von Fragen zu antworten. Urtheilskraft war unnütz; das Gedächtniß that alles. Die meisten Werke jenes Jahrhunderts könnten fast in Nichts verwandelt werden, wenn man alle unnütze und zur Sache nicht gehörige Ausschweifungen und Allegaten wegnähme. Der Verfasser des von uns oft angeführten pariser Tagebuchs meldet, daß man zu seiner Zeit mit Verwunderung einen grundgelehrten jungen Menschen gesehen habe. In einem Alter von zwanzig Jahren redete er alle alte und neue Sprachen. Er war Theolog, Juriste, Arzt, Grammaticker. Im navarrischen Kollegium disputirte er allein mit drey tausend der berühmtesten Glieder der Universität. Dieser gelehrte Kämpfer war zugleich Tänzer, Voltigeur, Sänger, Tonkünstler, Dichter der ersten Grösse, ein vortreflicher Reuter, und im Gebrauch aller Waffen geübt; kurz, setzt der Verfasser des Tagebuchs hinzu, „wenn ein andrer hundert Jahre lang lebte, „ohne zu essen, zu trinken, und zu schlafen; so würde er doch nicht alles lernen kön„nen, was dieser junge Mensch wußte.„ Das war ohngefähr ein Genie, wie der berühmte Prinz zu Verona, **Pico von Mirandola**, dessen gelehrtes Verdienst der Herr von **Voltaire** so gut bestimmt hat. Von der Menge solcher unnützer Pansophen muß man stets die kleine Anzahl von Gelehrten und wenige andre, die sich durch stärkere Geisteskräfte über die Barbarey ihrer Zeitgenossen erhoben, ausnehmen, ohngeachtet sie sich nicht ganz des schlimmen Geschmackes ihres Jahrhunderts entledigen konnten i).

Kaum war durch **Karl den Siebenten** und dessen grosse Feldherren Frankreichs Ruhe wieder hergestellt, so kehrten auch Geschmack und Eifer für die Wissenschaften, wieder zurück. Als dieser Monarch starb, so zählte man in der einzigen Stadt Paris fünf und zwanzig tausend Studenten, die der Rektor bey dessen Leichenbegängniß aufführen wollte. Eine so übermäßige Menge verräth eine übertriebene Neigung zur Gelehrsamkeit, von der man wenig brauchbare Früchte erndtete. Vergebens sucht man einen merklichen Fortgang in der Beredsamkeit und in der Dichtkunst. Die französischen Redner waren so gar noch unter ihren Vorgängern. Ein **Chartier**, der doch für den gelehrtesten Mann seiner Zeit gehalten wurde, kann nicht ohne Unbilligkeit mit den **Clemengis**, **Dailli's** und **Gerson's** verglichen werden. **Froissart**, als Geschichtschreiber, übertrifft eben so weit **Monstreleten**, als dieser seinen Fortsetzer, der nur ein Ausschreiber der zwar treuen, aber geschmacklosen Chronick von St. Denis ist. Unterdes wird man doch für die ermüdende Lesung dieser alten Annalisten durch die Freiheit entschädiget, die in ihren Schriften herrscht, und durch die sie die schmeichlerischen und höfelnden Geschichtschreiber **Ludwigs des Vierzehnten** weit übertreffen.

Die wenigen Aufsätze in Versen, die von dem funfzehnten Jahrhundert zu uns gekommen sind, erregen kein Bedauren über den Verlust der übrigen. Die theatralischen Stücke waren noch immer so unförmlich und abgeschmackt, als bey ihrem Ursprung; und doch machten sie das Vergnügen der Grossen und des Volks aus. An Versemachern und Reimern fehlte es keinesweges. Unter ihnen ragt der vorhin

i) Vergl. *Villaret* T. 14. p. 246 - 260.

schon genannte **Villon**, oder wie er eigentlich heißt, **Franz Corbueil**, hervor. Man nannte ihn wegen seiner beissenden Satiren, die aber mit vielen Grobheiten und Anzüglichkeiten angefüllt sind, den französischen **Juvenal**. Wenn **Boileau** die feinern und artigern Gedichte des Herzogs **Karls von Orleans** gelesen hätte, so würde er nicht dem **Villon** die Ehre, die französische Poesie von der Barbarey der vorigen Jahrhunderte zuerst gereinigt zu haben, in folgenden Versen beigelegt haben:

Villon fut le premier, dans des siecles grossiers,
De brouiller l' art confus de nos vieux Romanciers.

Die beste Ausgabe von **Villon's** Werken ist zu Paris im Jahr 1723. veranstaltet worden. **Villon** brachte es durch seine zügellosen Verse so weit, daß ihm der Proceß gemacht und er gehängt werden sollte. Er appellirte an das Parlament, welches die Todesstrafe in eine Landesverweisung verwandelte. Er nahm seine Zuflucht zu dem englischen König **Eduard dem Vierten**.

Als einer der vornehmsten schönen Geister und besten französischen Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts wird auch gerühmt **Martial d'Auvergne**. Er hatte den seltsamen Einfall, die Chronicken seiner Zeit nach Art der Vigilien in Psalmen, Lektionen und Antiphonien zu bringen, unter dem Titel: Vigiles de la mort du roi Charles VII. So schlecht auch der Geschmack in diesem grotesken Werk ist, so findet man doch hier und da reizende und natürliche Beschreibungen, zumal da, wo er sich nicht an die Erzählung der Begebenheiten bindet, sondern sich dem Feuer seiner Einbildungskraft überläßt. Die neueste Ausgabe dieses Gedichts ist zu Paris im Jahr 1724. in zween Oktavbänden erschienen. Es sind auch noch andre Gedichte von ihm gedruckt, z. B. Les Arrêts d'Amours, worüber **Benedikt de Court** einen juristischen Kommentar geschrieben: L'Amant rendu Cordelier á l'obfervance d'Amour; Dévotes louanges à la vierge Marie.

Renatus von Anjou, Titularkönig von Sicilien, kann auch unter die Dichter jener Zeit gerechnet werden. Ermüdet von Regierungssorgen und Widerwärtigkeiten, widmete sich dieser Prinz in den letzten Jahren seines Lebens den schönen Künsten. Er wurde Mahler und Dichter, und brachte es in beiden, für einen Fürsten, ziemlich weit. Zu Avignon, Aix, Marseille und Lyon siehet man noch einige von seinen Gemählden. Vorzüglich liebte er die Schäferpoesie, weil sie sich am besten zu dem Landleben, das ihm so wohl gefiel, schicket. Diese Neigung trieb ihn und seine Gemalin, **Johanne von Laval**, so weit, daß sie Schäferkleidung anzogen, Heerden hüteten, unter Zelten schliefen, und sich in die unschuldigen Zeiten der ersten Welt versetzten.

Geht man von den schönen Wissenschaften zu den höhern fort, so findet man nichts, weswegen in Ansehung ihrer das funfzehnte Jahrhundert den vorhergehenden vorzuziehen wäre. Theologie und Philosophie waren noch eben so mit Spitzfindigkeiten und Albernheiten überladen, wie in den nächst vorhergehenden Zeiten. Während der Ruhe, die **Karl der Siebente** Frankreich verschafft hatte, erneuerten die **Realisten** und **Nominalisten** ihre dürren Zänkereien desto lebhafter. Unter dem folgenden König wurde die Regierung sehr ernsthaft darein verwickelt. — Die Naturkunde

kunde erhielt keine Erweiterung durch neue Entdeckungen. Die Alchymie hatte eine grosse Menge von Anhängern und Betrügern. Die wahrsagende Astrologie blühte. Die Fürsten unterhielten mit grossem Kosten Astrologen und Hofnarren. Vielleicht mußten bey **Karl dem Siebenten** die erstern die Stelle der letztern vertreten; wenigstens können beide Beschäftigungen keineswegs heterogen gewesen seyn; und die Schriftsteller jener Zeit merken es als etwas besonderes an, daß **Karl** keine Hofnarren gehabt habe.

Unter den **sechsten und siebenten Karl** waren die Franzosen noch eben so schlechte Mahler, Bildhauer und Baumeister, wie zuvor. Die Buchdruckerkunst kam erst unter dem folgenden König 1470. nach Paris.

Die Troubadours, Jongleurs, Menestrels oder Menestrier waren lange Zeit allein in dem Besitz des Vorrechts, die französische Nation zu belustigen (*). Grossen Eintrag thaten ihnen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die Pilgrime, die aus Palästina, Spanien, und selbst aus verschiedenen Orten Frankreichs kamen und die von jeher den Gebrauch hatten, öffentlich geistliche Gesänge anzustimmen und die Sonderbarkeiten der verschiedenen Gegenden, die sie gesehen hatten, auf eine poetische Art zu erzählen. Oft geschah es, daß mehrere dieser enthusiastischen Reisenden zusammen traten und in Gesellschaft sangen und agirten. Ihr frommer Eifer begeisterte sie; sie verfertigten Gespräche, und hielten sie öffentlich, meistens in einer Art von Gesang oder vielmehr Recitativ. Wahrscheinlich entstanden hieraus die schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekannten Mysterien (**) oder Vorstellungen der Religionsgeheimnisse, die oft lächerlich und abgeschmackt genug ausfielen. Dergleichen Schauspiele waren bisher nur auf den Strassen oder Märkten gehalten worden; bisweilen baute man zu dem Ende Gerüste auf. Im vierzehnten Jahrhundert traten einige pariser Bürger zusammen, und suchten diesen Schauspielen eine regelmäßigere Form zu geben. Zum ersten Versuch ihrer Vorstellung wählten sie den Flecken St. Maur des Fosses bey Paris, wo immer ein grosser Zusammenlauf von Pilgrimmen war. Das Subjekt des auf diesem Theater vorgestellten Geheimnisses war die Sterbegeschichte des Heilandes; daher eben nahm die Gesellschaft in der Folge den Namen der **Paßionsbrüderschaft** an (***). Die Zuschauer liefen haufenweiß hinzu: aber der Prevot von Paris verbot dies in einer Verordnung vom 3ten Junius 1378. Die Gesellschaft ließ sich dadurch nicht abschrecken; sie bat den König, das Verbot aufzuheben; allem Ansehen nach gewährte er ihr auch diese Bitte; denn sie hatte mehrmals die Ehre, ihr Stück in Gegenwart dieses Fürsten vorzustellen, der denn darüber sehr zufrieden war, und ihre Anstalt im December 1402. bestätigte. In dem darüber ausgefertigten Brief werden die Mitglieder der Gesellschaft genannt, *Maîtres, gouverneurs et confreres de la confraire de la passion.*

Nachdem die Paßionsbrüder eines ruhigen Zustandes versichert waren, bauten sie ein Theater in dem grossen Saale des Hospitals der Dreieinigkeit. Man kann dies als die Wiege des französischen Theaters betrachten. Anfangs stellte man

(*) S. den 36ten Theil der allgem. Welthistorie S. 455 u. f. oder den 1sten Theil der Geschichte von Frankreich S. 617 und f.

(**) S. den nächst vorhergehenden Theil dieser Geschichte S. 192.

(***) *La Confrairie de la passion.*

bloß Stücke vor, die aus dem neuen und alten Testament genommen waren. Geistliche von allerhand Klassen machten sich kein Bedenken, nicht allein Verfasser, sondern auch sogar Schauspieler der meisten Stücke dieser Art, der eigentlichen Mysterien, zu seyn. In der Folge gab man auch solchen Stücken, die aus der alten Geschichte oder aus der Fabellehre gezogen waren, den Namen der Mysterien, z. B. das **Mysterium des Herkules** ꝛc. Wir würden diese Stücke, die von Unwahrscheinlichkeiten und Albernheiten voll waren, unmöglich schön finden können: aber das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert begafte sie mit Zufriedenheit und Wonne. Die Begierde, solche Schauspiele zu sehen, breitete sich bald in allen grossen Städten des Königreichs aus. Da sie meistens an Festtagen gegeben wurden, so sahen sich die Priester genöthiget, den Gottesdienst eher anzufangen, damit das Volk weder die Messe noch die Schauspiele versäumen möchte.

Um eben dieselbe Zeit entstand eine andre Schauspielergesellschaft von einer minder ernsthaften Gattung. Geschmack am Scherzen und Hang zum Muthwillen bildete sie. Die menschlichen Schwachheiten und Ausschweifungen waren die Gegenstände ihrer Schäckereien, und die in der Hauptstadt häufig vorfallenden Streiche und Abentheuer machten den vornehmsten Stoff ihrer Stücke aus. Diese neue Schauspieler kann man am schicklichsten mit den römischen Schauspielern vergleichen, welche die so genannten **Atellanen** vorstellten. Ihre Gesellschaft bestand aus jungen Leuten von den besten Häusern der Stadt. Sie nannten sich selbst **sorgenlose Kinder** (*). Ihr Anführer hatte den Titel **Narrenkönig**, und ihre Stücke hiessen sie **Sottisen**. Sie verfertigten die Stücke, die sie vorstellten, selbst. Sie spielten auf dem Markt, die Hallen genannt. Die Stadt und der Hof fanden viel Vergnügen an diesen Lustspielen; und **Karl der Sechste** bestätigte durch offene Briefe — *la jogeuse institution.* Der Narrenkönig trug statt des Diadems eine Kappe mit zwey Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris.

Fast zu eben der Zeit fiengen die Schreiber der Parlamentsadvokaten und Prokuratoren, die unter den Namen **Bazochiens** bekannt sind, eine andre Gattung von Drama an, **Moralität** genannt. Allegorische Wesen, ohne Unterschied mit Personen vermischt, erschienen in ihren Stücken. Dergleichen Kompositionen, welche die Kälte der Allegorie bald unschmackhaft machte, mußten — sollten sie anders gefallen — mit lustigen oder auffallenderen Scenen abwechseln. Die Schreibergesellschaft verglich sich mit dem Narrenkönig und seinen sorglosen Kindern dahin, daß sie ihre **Moralitäten** auf dem Theater derselben mit **Sottisen** wechselsweise vorstellen durften. Die Schreiber des Chatelet, und sogar der Rechnungskammer ahmten den Parlamentsschreibern nach, aber ohne sonderlichen Erfolg. Viele Privatpersonen spielten oft in Gesellschaft der **Bazochiens**. Man findet darunter ganz berühmte Leute, z. B. **Johann Desüre** und **Klemens Marot**, welcher sowohl für die Schreibergesellschaft als für die sorglosen Kinder Stücke verfertigte. Die bürgerlichen Kriege, die gleich auf die Errichtung dieser Gesellschaft folgten, mischten in ihre Spiele bittere Kritiken und persönliche Satiren, welche bey der allgemeinen Zerrüttung des Staats ungeahndet blieben. Als aber die Ruhe wieder hergestellt war, that ihnen die Obrigkeit Einhalt.

In

(*) *Enfans sans souci.*

In andern Städten des Reichs entstanden ähnliche Gesellschaften. Zu Evreux und Rouen hiessen sie **Cornards**, Hörnerträger; und ihren Anführer, der jährlich am Tage des heiligen Barnabas gewählt wurde, nannte man den **Abbt der Hörnerträger.** Er trug eine Inful und eine Mütze. Die Stücke, die er mit seinen Leuten vorstellte, waren eben so, wie die Stücke der sorglosen Kinder. Alle lächerliche Vorfälle brachten sie auf ihr Theater, und sie giengen hierinn bisweilen so weit, daß man sie einschränken oder wohl gar aufheben mußte.

Die Begierde, Schauspiele vorzustellen, bemächtigte sich damals aller Stände. Die Studenten der pariser Universität spielten Farcen, maskirten sich, wählten unter sich einen Narrenkönig, verkleideten sich wie Bischöfe, liefen in diesem Aufzug durch die Gassen, schlugen sich mit der Wache herum, und begiengen tausend Unordnungen. Der Rektor ließ die Fakultäten öfters zusammen kommen und gegen diese ausschweifende Jugend die schärfsten Verordnungen ergehen: allein, die Beobachtung derselben konnte nicht anders, als mit Beistand des Parlaments und durch wiederhohlte königliche Befehle, bewürket werden. — Unter den mancherley Gattungen von Schauspielern muß man auch der unanständigen Auftritte gedenken, die in den Kirchen vorgiengen, wo plumpe Akteurs die ehrwürdigsten Geheimnisse der Religion, meistens sehr albern und poßirlich nachahmten. Dergleichen gottlose Farcen, die etwan noch mit der allgemeinen abergläubischen Einfalt jener unwissenden Jahrhunderte entschuldiget werden können, daureten sehr lang. Mit Erstaunen findet man sie noch um das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Das Parlament verbot im Jahr 1571. den Bürgern in der Gemeinde St. Nikolaus, ihre Kirche ferner durch den Gebrauch zu entheiligen, welchem nach sie am Frohnleichnamsfest den Heiland, die Apostel und Propheten vorstellten und die abscheulichsten Narrheiten dabey verübten. Dergleichen Denkmale, setzt Villaret hinzu, beweisen, daß wir noch nicht lange aufgehöret haben, Barbaren zu seyn.

Als die Paßionsbrüder merkten, daß ihre Vorstellungen der Geheimnisse die Neugierde des Volks schwächer reizten, und die **sorglosen Kinder** den größten Zulauf hatten, so spielten sie gemeinschaftlich mit diesen. Daher wechselten andächtige Scenen mit profanen Auftritten ab, die man *le jeu des pois pilés* nannte. Solche ungeheure Ergötzlichkeiten erhielten sehr lange den Beifall der französischen Nation. Bey dergleichen Brüderschaften waren, wie wir bisher gesehen haben, lauter freiwillige Schauspieler, die keinen andern Zweck hatten, als sich die Zeit zu vertreiben, oder sich zu erbauen. Diese Zeitvertreibe wurden nach und nach so sehr Mode, daß viele Privatpersonen anfiengen, sich ein eigenes Geschäfte daraus zu machen, und so entstanden die ersten Komödianten von Profeßion. Der Ruhm, den sich die Gesellschaft der **sorglosen Kinder** erwarben, machte, daß sie eben diesen Namen annahmen, und daß sie daher von einigen Schriftstellern mit einander sind verwechselt worden. Diese Komödianten spielten bisweilen zu Paris: aber die Paßionsbrüder hinderten sie, vermöge ihres Privilegiums, an einem beständigen Aufenthalt daselbst. Als in der Folge das Parlament die Vorstellungen der Mysterien aufgehoben hatte und die Paßionsbrüder, aus Gewissenhaftigkeit oder Unfähigkeit keine weltlichen Stücke spielten, so sahen sich diese genöthiget, das Theater, das sie noch nicht lange an sich gebracht hatten, und das an eben dem Orte war, wo heut zu Tage die italienische

lienische Komödie ist, den Komödianten zu vermiethen. Ueber der einen Thüre dieses Schauspiels siehet man noch die Kennzeichen der Paßion, als ein Sinnbild der Frömmigkeit der ersten Stifter dieses Theaters.

Was die Stücke selbst betrifft, welche diese alten Schauspieler vorstellten, so waren es rohe unförmliche Gedichte, ohne Plan, ohne Erfindung, ohne regelmäßige Behandlung. Ihre Verfasser banden sich ganz sklavisch an die historische Ordnung, und äusserten weder Genie noch Kunst. Die Auftritte hatten selten Zusammenhang; die Handlung daurete manchmal ein halbes Jahrhundert, wohl noch länger; die Stellen der Bibel wurden wörtlich angeführt; der Heiland hielt Reden, wie die damaligen Pfaffen, halb lateinisch, halb französisch. Er reichte den Aposteln das Abendmahl mit Hostien; erschien bey der Verklärung auf dem Berge Tabor zwischen Moses und Elias, in der Kleidung eines Karmelitters; die heilige Anne gebahr in einem auf dem Theater angebrachten Alkoven, bloß hinter zugezogenen Vorhängen. Erfanden oder dichteten die dramatischen Poeten ja etwa zu den biblischen Erzählungen, so verriethen sie die gröste Unwissenheit. Judas tödtet den Sohn des Königs Ischarioth, mit dem er sich beym Schachspiel überwarf; er erschlägt hierauf seinen Vater, heirathet seine Mutter, bereuet dies, und wird närrisch. Mohammed mußte sieben hundert Jahre vor seiner Geburt erscheinen, und wurde unter die Götzen des Heidenthums gerechnet. Der Statthalter von Judäa verkauft die Bisthümer an die Meistbietenden; dies sollte vermuthlich eine Satire auf das damals sehr gewöhnliche Laster der Simonie seyn. Satan bittet Lucifer'n ihm seinen Segen zu geben. Wenn über das Kleid das Loos geworfen werden soll, so bringt der Teufel die Würfel und befiehlt dem Soldaten, dem er sie giebt, allen, die ihn fragen würden, woher er sie bekommen habe, zu sagen, daß es ein Geschenk von ihm sey. Man spielt; die Verlierenden verfluchen das Loos, den Teufel, als den Erfinder des Würfelspiels, und alle, die ihm dienen werden (*). Teufel, Trabanten, Tyrannen, Henkersknechte, Bogenschützen, Diebe, sind gemeiniglich die lustigen Personen in diesen Stücken. Findet man auch bisweilen einige naive und lachende Bilder, so machen sie fast immer einen ärgerlichen Kontrast mit der Heiligkeit des Subjecktes (**). Wollte man sich von dem Vergnügen, das diese Stücke erweckten, eine Vorstellung machen, so müßte man sich in die Denkart des Jahrhunderts, dem sie gefielen, versetzen; man müßte eben so leichtgläubig, devot und abergläubisch seyn. Die Sitten waren plump; man besaß keinen Geschmack, und doch liebte man den Scherz. Man weinte, man lachte, und gieng sehr erbauet aus dem Schauspielhause.

Die

(*) Vielleicht werden es die Franzosen nicht glauben, aber es ist doch gewiß, und der Verfasser dieser Geschichte ist selbst ein Augenzeuge gewesen, daß noch heut zu Tage in einigen katholischen Städtchen im Reiche eben solche abgeschmackte Vorstellungen der biblischen Geschichte gesehen werden: aber da sind auch die Leute überhaupt noch so tumm, als im vierzehnten Jahrhundert.

(**) Wie gefällt z. B. folgende Stelle, worinn zween jüdische Hirten ihre Freude über die Schwangerschaft der heiligen Anne ausdrücken?

Les pastourelles chanteront
Pastoureaux jetteront oeillades:
Les Nymphes les ecouteront,
Et les Dryades danseront
Avec les gentes Oreades.
Pan viendra faire ses gambades;
Revenant des champs élyseés
Orpheus sera ses sonades.
Lors Mercure dira ballades,
Et chansons bien autorisées;
Bergeres seront oppressées
Soudainement sous les pastis.

Die Menge und Mannichfaltigkeit der Handlungen in diesen Stücken erforderte eine ungeheure Zahl von Schauspielern. Ein einziger Tag beschäftigte oft bey zwey hundert, woraus nothwendig eine eben so lächerliche als unangenehme Verwirrung auf dem Theater, wo alle Personen auf einmal erschienen, entstehen mußte. Das Theater selbst bestand aus verschiedenen übereinander aufgebauten Gerüsten, wovon das oberste das Paradies vorstellte. So wie sich die Scene der Erde näherte, so wurde auch auf niedrigern Gerüsten gespielt. Da in dergleichen der Andacht gewidmeten Stücken die Hölle oft gebraucht wurde, so öffnete man in solchen Fällen eine Fallthüre, da sich denn eine Höhle in Gestalt eines Drachenschlundes zeigte, woraus die Teufel und Ungeheuer hervorgiengen, so natürlich und wahrscheinlich als in unsern Opern. Zu den verschiedenen Veränderungen des Theaters bediente man sich der Hebel und Gegengewichte. Ehe die Vorstellung des Stücks angieng, so sassen alle Schauspieler vorn an dem Theater auf Stufen, wovon sie nach der Ordnung, wie ihre Rollen es erforderten, herab auf die Bühne stiegen; eine herrliche Täuschung für die Zuschauer! Die Dialogen wechselten mit Gesängen, die oft vielstimmig waren, aber wenn Gott der Vater seinen Willen ankündigte, so geschah dies gemeiniglich durch ein Trio, das aus Diskant, Alt und Baß bestand; ein Umstand, aus dem man auch auf den damaligen Fortgang in der Musik schliessen kann. Die **Bazochiens** und die **sorglosen Kinder** spielten ganz umsonst: die **Paßionsbrüder** hingegen liessen sich bezahlen. Sie giengen endlich hierinn so weit, daß das Parlament, dem die Polizey über die Schauspiele aufgetragen war, verordnen mußte, von keinem Zuschauer über zween, oder nach heutigem Gelde, acht Sols zu nehmen. Ihre Vorstellungen fiengen um ein Uhr Nachmittags an, und währten ununterbrochen fort bis um fünf Uhr. Von den eingenommenen Geldern mußten jährlich tausend Livres an die Armenadministration gezahlt werden [k]).

Verschiedene Sitten und Gebräuche.

Geheiligte oder geweihte Oerter waren auch zugleich Freistätte der Verbrecher und Böswichter. Auch viele andre Plätze, als Kirchen, waren hierzu privilegirt. Hatte einmal das Vorurtheil des Pöbels ein Haus, eine Gegend, diesem oder jenem Heiligen gewidmet, so war dies schon hinreichend, sie als unverletzlich anzusehen; in Bretagne nannte man dergleichen Freistätte **Minihis** (*). Ganze Städte genossen dieses Recht. Ein Mensch mochte so viel verbrochen haben, als er wollte; wenn er in St. Malo war, so konnte man ihn nicht gefangen nehmen, weil diese Stadt durch den Aufenthalt vieler Heiligen geehret ist. Man kann hieraus auf die Menge solcher Freistätten schliessen. — Die Immunitäten der Klerisey wurden eben so sehr gemißbraucht, und man könnte hiervon viele Beispiele anführen. — Der abgeschmackte Wahn, auf dem Sterbebette die göttliche Gerechtigkeit durch Anziehung einer Mönchskutte zu bewegen, daurete noch damals fort. Man findet unter andern, daß zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts **Franz Aegidius**, Dauphin von Auvergne und General der Franciskaner, den Parlamentsgliedern zu Paris erlaubte, den Ordenshabit der Franciskaner in der Todesstunde anzulegen [l]).

Weil

k) Vergl. *Villaret* T. 12. p. 379-386.
(*) Cf. *du Freſne* Gloss. s. v. *Minihi, Minihium.*
l) Vergl. *Villaret* T. 16. p. 364 sqq.

Weil **Karl der Siebente** keine vortheilhafte Leibesgestalt und kurze Beine hatte, so trug er gewöhnlich solche Kleider, unter denen er diesen Fehler verbergen konnte. Das Beispiel des Königs machte die langen Kleider, so wie man sich ihrer vor **Philipp dem Sechsten** bedienet hatte, wieder zur Mode. In den ersten Jahren der Regierung **Ludwigs des Eilften** wurde die Kleiderform beider Geschlechter ganz geändert. Die Damen, die Kleider von übermäßiger Länge trugen, legten sowohl die langen Schleppen, als auch die Ermel, mit denen sie die Erde kehrten, ab. Statt dieses lächerlichen Ueberflusses nahmen sie breite eben so lächerliche Einfassungen an. Ihre Köpfe verlohren sich unter den unermäßlichen Mützen, mit ungeheuren Ellenhohen Wulsten unterstützt. — Die Aenderung der Mannskleider war nicht weniger seltsam. An die Stelle der Röcke kamen kleine Wämse, die nicht über die Lenden hinunter giengen und mit Nesteln an die festanliegenden Beinkleider geknüpft waren. Diese Beinkleider, die man **Gregues** nannte, waren oben in der Mitte mit einer Zierrath versehen, welche die Glieder, die man aus Schamhaftigkeit nicht gerne nennt, natürlich darstellten. Diese unanständigen Futterale, **Braguettes** oder **Brayettes** genannt, waren mit Franzen und Bändern gezieret, wie man sie bisweilen noch auf alten Tapeten siehet. Man wußte sich auch die Brust durch künstliche Glieder, die man **Mahoitres** nannte, breiter zu machen. Zu diesem burlesken Aufzug denke man sich noch lange Haare, welche dick, fast bis auf die Augenbraunen, heruntergiengen, Ermel mit vielen Einschnitten, Schuhe mit Spitzen, die halbe Ellen hoch waren; denn die **Poulainen** waren wieder Mode geworden. So sahen die französischen Petits Maitres des funfzehnten Jahrhunderts aus. Die gleichzeitigen Schriftsteller, die uns hiervon unterrichten, versichern, es habe sich jedermann um die Wette bemüht, diese ausschweifende Mode nachzumachen; selbst Leute, die ihres Amts wegen sich in einen anständigern Aufzug hätten zeigen sollen, wären in diesem Putz, der nach und nach durch die Allgemeinheit das Lächerliche verlohren, einhergetreten; so daß man obrigkeitliche Personen, welche Vormittags in langen Röcken mit gravitätischen Schritten gewandelt, Nachmittags, **wie Affen gekleidet**, durch die Strassen habe laufen gesehen. So drucken sich die gleichzeitigen Chronickschreiber aus. Eben diese klagen über die Ueppigkeit der Bürger zu Paris, welche so weit giengen, daß sie, wie die Ritter, goldne Ketten trugen, daß man an den Kleidern den Stand der Personen nicht habe erkennen können, und daß die Bedienten so gut, wie ihre Herren, Atlas, Damast und Sammet getragen hätten. Und doch war damals in Frankreich gar kein Ueberfluß an Reichthum zu finden, keine Nacheiferung in den Künsten, keine Industrie, keine neuen Manufakturen, ein eingeschränkter Handel, eine elende Marine, so elend, daß man bey dem geringsten Seekrieg zu den Spaniern, Genuesern oder Niederländern Zuflucht nehmen mußte. Gold und Silber, das so sehr verschwendet wurde, war selten. Man kann zum Theil dieses aus dem Preiß der Lebensmittel schliessen, welche in gewöhnlichen Jahren zehnmal theurer verkauft wurden, als nicht gar hundert Jahre vorher. Nichts war theurer, als die Soldaten; sie bekamen weit mehr als heut zu Tage. Die Steuern beliefen sich nur auf siebzehnhundert tausend livres, unter der folgenden Regierung wurden sie bis auf fünf Millionen vermehret m).

l) Vergl. *Villaret* T. 16. p. 366 sqq.

1461
Allgemeine Beschaffenheit der Lage des französischen Staats.

Frankreichs Zustand war bey **Ludwigs des Eilften** Thronbesteigung von demjenigen, in dem es dessen Vater **Karl der Siebente**, angetroffen, äusserst verschieden. Damals war der größte Theil des Staats in den Händen der Engländer, deren Macht überhaupt höher, als jemals, gestiegen war. Das Gleichgewicht, das sich unter beiden kriegführenden Völkern so lang erhalten, das **Karls des Fünften** Weisheit, ohngeachtet der vorhergegangenen vielfachen Widerwärtigkeiten, ganz wieder hergestellt hatte, war verlohren; und die Engländer behandelten Frankreich als ein unterworfenes Land, und giengen mit den Unterthanen, die ihre Bothmäßigkeit nicht erkennen wollten, wie mit Aufrührern um. Der Herzog von Burgund, Kronvasall und Prinz vom königlichen Geblüte, war dessen unversöhnlicher Feind, und des gemachten Friedens ohngeachtet, blieb er stets furchtbar. Seit dem Jahr 1453 hingegen, sieben Jahre vor **Karls des Siebenten** Ableben, hatten die Sachen eine ganz andre Gestalt gewonnen. Die Engländer aus allen französischen Staaten vertrieben, konnten sich kaum noch in einem Winkel der Picardie erhalten. In ihren eigenen Ländern hatten die Zerrüttungen so überhand genommen, daß **Heinrich der Sechste**, der sich zu Paris als König von Frankreich hatte krönen lassen, sich selbst von **Eduarden**, Graf von la Marche und Herzogen von York, des Throns beraubt sehen mußte. Dieser **Eduard, der Vierte** genannt, hatte den königlichen Titel angenommen, und war von dem englischen Parlament, ohngefähr drey Wochen vor **Karls des Siebenten** Tode, dafür erkannt worden. Der Herzog von **Burgund** blieb in Schranken, und durfte gegen **Karls** stehendes Kriegsheer, dessen Errichtung als ein Meisterstück dieses Königs angesehen werden muß, nichts unternehmen. Im Reiche waren keine Rotten und Empörungen mehr, und alle Franzosen lebten ihrem König treu und gehorsam. Die Verhältnisse Italiens, Spaniens, Teutschlands und Schottlands gegen Frankreich hatten sich nicht geändert. Das Haus Anjou suchte zwar noch immer seine Ansprüche auf Neapel durchzusetzen: aber vergebens. Orleans wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, seine Ansprüche auf das Herzogthum Mayland auszuführen. Die alten mit Schottland und Kastilien errichteten Bündnisse bestanden noch, und mit dem Kaiser und den Fürsten des teutschen Reichs lebte man im Frieden.

Am 24. Jul. Ludwigs des Eilften erste Handlungen noch vor der Krönung.

So bald **Ludwig der Eilfte** zu Genep in Brabant, wo er sich damals aufhielt, die Nachricht von dem Absterben seines Vaters erfahren hatte, begab er sich nach Maubeuge an der Sambre in Hennegau, und übte daselbst seine oberherrliche Macht zuerst aus, indem er den Statthaltern einiger Provinzen befahl, den Bewohnern derselben den Eid der Treue abzunehmen, und ihm aus jeder grossen Stadt zween Abgeordnete zu schicken. Von Maubeuge kam der Hof nach Avenes, wohin **Ludwig** den Herzog von Burgund bestellt hatte, als er ihm Nachricht von dem Tode seines Vaters gegeben. Weil man befürchtete, **Ludwigs** Feinde möchten ihm den Eingang in Frankreich verwehren und deswegen allerhand böse, obgleich ungegründete Gerüchte, herumgiengen; so bot der Herzog seinen ganzen Adel auf, um mit ihm den neuen König nach Reims zu begleiten. Es versammleten sich zu dem Ende bey St. Quentin an hundert tausend Mann. Allein, diese Fürsicht war vergebens; es kam vielmehr von allen Seiten eine so grosse Anzahl französischer Herren bey **Ludwigen**

1461 an, daß dieser, dem ohnehin sein Argwohn allerhand Besorgnisse gegen die Macht des Herzogs von **Burgund** eingab, seinen Freund und Wohlthäter, den er aber nunmehr als Vasallen ansah und behandelte, bat, ihn mit einem geringern Gefolge zu begleiten. Herzog **Philipp** ließ sich sogleich willig finden, und nahm nur vier tausend seiner besten Leuten mit sich.

Nach Avenes kamen auch die Abgeordneten der Städte und der hohen Gerichtshöfe. Als der Erzbischof von Reims, **Johann Juvenal des Ursins**, der für die Abgeordneten der Stadt Reims das Wort führte, Gehör erlangte, so sagte ihm der König einigemal, er möchte in seinem Vortrage kurz seyn, welches schon eine Verminderung des Ansehens der ursinischen Familie, die unter den vorigen Regierungen in so grossem Ansehn gestanden, anzuzeigen schien. Zu Avenes wurde dem verstorbenen König ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten, wobey **Tannegui dû Chatel**, der Neffe von dem **Chatel**, der den Herzog von Burgund ermordet hatte, sich durch eine ruhmwürdige Erkenntlichkeit gegen einen Fürsten verdient machte, gegen den er und sein ganzes Haus grosse Verbindlichkeit hegen mußte. Er nahm selbst die ganze Besorgung und alle Kosten der Leichencärimonien über sich, die ihm auf funfzig tausend Livres zu stehen kamen. **Ludwig** wohnte dieser Feierlichkeit bey, in Begleitung des Herzogs von **Burgund**, der Grafen von **Charolois** und **Etampes**, **Jakobs von Bourbon** und **Adolfs von Kleve**; und gleich nach Endigung derselben verwechselte er die Trauerkleider mit Purpur, so wie es die Gewohnheit in Frankreich mit sich brachte. Zur Krönung, die bald hernach zu Reims mit den gewöhnlichen Cärimonien vor sich gieng, und zu andern Bedürfnissen mußte der König eine ausserordentliche Steuer ausschreiben. Auf dem Zuge nach Reims mußten auf Befehl des Königs dem Herzog von **Burgund** alle erdenkliche Ehrenbezeugungen erwiesen werden. **Ludwig** geizte nicht mit äusserlichen Höflichkeiten; er selbst achtete nicht darauf und verschwendete sie gern an andre. Die Abgeordneten von Reims mußten dem Herzog bis zur Abbtey St. Thierri entgegen kommen. Der Erzbischof empfieng ihn an dem Stadtthor; man überreichte ihm die Schlüssel der Stadt; und der Redner, der ihm im Namen der Stadt bewillkommte, versicherte, daß man ihm die Erhaltung des Monarchen verdanke. So lange der Hof zu Reims war, mußten alle Befehle von dem Herzog angenommen werden, und es schien, als wenn **Ludwig** seine Erkenntlichkeit gegen ihn auf einmal erschöpfen wolle.

Leichenbegängniß Karls des 7ten, wobey sich dû Chatel sehr edelmüthig beweißt.

Am 15. Aug. Ludwigs Betragen gegen den Herzog v. Burgund um die Zeit seiner Krönung.

Ehe der König die Salbung empfieng, überreichte er dem Herzog von **Burgund** seinen Degen, mit Bitte, ihn erst zum Ritter zu schlagen. Jedermann wunderte sich darüber, weil alle Söhne der Könige von Frankreich gleich bey ihrer Taufe für Ritter erkannt werden. Dennoch gab der Herzog nach einigen Weigern dem König den Ritterschlag; dann auch den Herren **von Beaujeu** und **von Bourbon**, den beiden Brüdern des Herzogs dieses Namens, den beiden Söhnen des Herrn von **Croi**, und dem Schatzmeister **Johann Büreau**; und zwar diesem wegen seiner dem Staate geleisteten wichtigen Dienste. Hernach aber an eben demselben Tage wurde noch eine so grosse Menge neuer Ritter geschlagen, daß der Herzog von **Burgund** davon ermüdete, und dies Geschäfte den Herren seines Gefolges übertrug.

Der König läßt sich vom Herzog zum Ritter schlagen, worauf die Salbung geschiehet.

Nach

Nach der Tafel, an der, wie gewöhnlich, die zwölf Pairs mitgespeiset hatten, fiel der Herzog von **Burgund** vor dem König auf die Knie, und beschwur ihn mit den dringendesten Beweggründen, allen denen, die unter der vorigen Regierung das Unglück gehabt hätten, ihm zu mißfallen, zu verzeihen, und die treuen Diener seines Vaters bey ihren Würden und Aemtern zu erhalten. **Ludwig**, dessen Seele zum Verzeihen äusserst langsam und zur Rache fertig war, konnte sich nicht überwinden, der menschenfreundlichen Zumuthung des Herzogs ganz Gehör zu geben. Er versprach zwar eine allgemeine Amnestie, nahm aber davon sieben Personen aus, die er nicht nannte. Dafür belohnte er einige Personen, die ihm in den Tagen seiner Widerwärtigkeit treu geblieben waren. Er machte **Anton von Caroi** zu seinem Großhofmeister; dem Bastard von **Armagnac** gab er den Marschallsstab, nebst der Grafschaft Comminges und der Herrschaft Mauleon de Soule zwischen Bearn und Navarra; und ausser der Statthalterschaft des Delphinats, die er schon besaß, gab er ihm noch die von Güyenne, die erst neuerlich durch den Tod des Marschalls von **Saintrailles** war erlediget worden. **Joachim Roueut**, Herr von **Gamanches**, wurde Marschall von Frankreich.

1461

Ludwig verzeihet seinen Feinden, sieben ausgenommen.

Staatserhöhungen.

Zween Tage nach der Krönung huldigte der Herzog von **Burgund** freiwillig dem König von Frankreich wegen aller seiner Länder, ohngeachtet er nach dem 25ten Artickel des Friedensschlusses zu Arras nicht darzu verbunden gewesen wäre (*). Der König seiner Seits fuhr fort, den Herzog auf alle mögliche Art zu ehren: aber dieser hatte jenen zu gut kennen gelernt, als daß er dessen Schmeicheleien für Aufrichtigkeit hätte annehmen sollen. Er sagte damals schon voraus, **Ludwig** werde nicht lange friedlich regieren n).

Am 17. Aug. Der Herz. v. Burgund huldiget dem König.

Ehe **Ludwig** seinen Einzug in Paris hielt, ließ er zu St. Denis eine feierliche Seelenmesse für seinen Vater halten. Bey dieser Gelegenheit hatte der Bischof von Terni, Nuncius des Pabsts, die Verwegenheit, den verstorbenen König, von dem Bann, mit dem er wegen der pragmatischen Sanktion zu Bourges war belegt worden, im Namen des Pabsts loszusprechen. So viel man weiß, wurde dies nicht gerügt; **Ludwig** war zu sehr mit andern Dingen beschäftiget und hegte auch zu wenig Achtung und Liebe für das Ansehn seines Vaters. Der Einzug des Königs in Paris war einer der prächtigsten, den man je gesehen hätte. Ausser den meisten Grossen des Reichs waren zwölf hundert französische und burgundische Ritter dabey. Der Anzug des Herzogs von **Burgund** und der Putz seines Pferdes wurde auf eine Million Thaler geschätzt; eine erstaunende Summe für die damalige Zeit!

Ludwig komt nach Paris.

Ludwig der Eilfte war bey seiner Thronbesteigu[illegible] acht und dreißig Jahr alt. Er konnte also alle zur Regierung eines Staats nöthige Erfahrung und Reife besitzen. Das Königreich stand in Ruhe und Flor, und hatte von aussen keine furchtbaren Feinde. Die königliche Gewalt war ansehnlicher, als unter irgend einer der vorigen Regierungen. Die Vergehungen in seinen jungen Jahren hatten **Ludwi-**

Ludwigs Veränderungen unter d. Staatsbedienten.

(*) S. den vorhergehenden Theil dieser Geschichte S. 575.

n) *Monstrelet* Vol. 3. fol 88 sqq. Vergl. die Vorrede des Abbts Lenglet du Fresnoy zu seiner Ausgabe der Mémoires de Comines p. XLII sqq. *Duclos* Histoire de Louis XI. T. 1. p. 103 sqq. Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S. 9 u. ff. *Villaret* T. 16. p. 395 - 406.

1461 gen viel gelehrt, und überdem hatte er das frische Beispiel der Weisheit und der Tugenden seines Vaters vor sich. Er hätte also unter keinen günstigern Umständen das Staatsruder ergreifen können; und es kam nun blos auf ihn an, sich durch den Glücksbau seiner Unterthanen selbst glücklich zu machen. Aber **Ludwig** fieng gleich nach seinem Einzug in Paris an, sich bey einem grossen Theil der Nation verhaßt zu machen. Er nahm mit den höhern und niedrigern Dienern des Staats — meistens erfahrne und rechtschaffene Männer — so viele Veränderungen vor, daß er dadurch in vieler Herzen Kaltsinn und Abneigung gegen sich erweckte. Den berühmten Kanzler des **Ursins** setzte er ab, und verlieh **Peter'n von Morvilliers** dessen Würde, **Johann von Kohan**, Baron **von Montauban**, wurde Admiral anstatt des Grafen **Sancerre**, **Johann de Bueil**, ward Kammerherr an **Wilhelms von Harcourts** Stelle. Der Marschall **von Loheac**, der Prevot der Stadt Paris, viele Glieder des Parlaments, der Rechnungskammer, des Steuerhofs, die Aufseher der Münze, und andre verlohren ihre Besitzungen, überhaupt alle Kreaturen seines Vaters. **Cousinot**, Bailli zu Rouen, den seine Verdienste sehr empfehlungswürdig machten, ward ins Gefängniß gesetzt. **Anton von Chabannes**, Graf von **Dammartin**, mußte sich für der Rache des Königs verbergen und die kleine Anzahl seiner, ihm beym Unglück treu gebliebener Freunde, wartete auf Gelegenheit zu **Ludwigs** Besänftigung.

Begnadigung des Herzogs v. Alenson u. des Grafen v. Armagnac.

Auf der andern Seite begnadigte der neue König diejenigen, die sich durch Verbrechen und Ränke den Zorn des vorigen Königs zugezogen hatten. Der Herzog von **Alenson** mußte auf seinen Befehl aus dem Gefängniß gelassen, und in alle seine Güter und Ehrenstellen wieder eingesetzet werden (*). Graf **Johann von Armagnac**, durch einen Parlamentsschluß verurtheilt, erhielt gleichfalls Verzeihung und Wiedergabe aller seiner eingezogenen Güter (**). Der Herzog von **Burgund** hörte auf, dem Könige guten Rath zu ertheilen, nachdem er sah, daß dieser blos seinem Eigensinn folgte. Es ist in der That sonderbar, daß **Ludwig** gleich beym Anfang seiner Regierung so handelte, daß er seinem Groll freien Lauf ließ, und daß er doch zu gleicher Zeit darauf bedacht war, mit seinen Nachbarn in Ruhe und Einigkeit zu leben. Er trieb, den Herzog von **Burgund** eifrigst an, den Grafen von **St. Paul** zum Frieden zu bewegen, und ihn mit den Herrn von **Croi** auszusöhnen, ohne sich dadurch beunruhigen zu lassen, ob nicht diese Aussöhnung die Empfindlichkeit des Grafen von **Charolois** reizen möchte. Noch hatte er kaum einen Monat lang regieret, und schon festen Grund zu einem fast allgemeinen Mißvergnügen gelegt.

Der König u. der H. v. Burgund verlassen einander unter vielen Freundschaftsversicherungen.

Der König wollte bey seiner Mutter zu Amboise einen Besuch abstatten. Ehe er dies that, begab er sich zu dem Herzog von **Burgund**, um Abschied von ihm zu nehmen. So bald dem Herzog dessen Ankunft gemeldet war, eilte er ihm bis mitten auf die Strasse entgegen, und warf sich auf die Knie nieder. Der König stieg schnell vom Pferde, um ihn aufzuheben, und beide giengen mit einander in das Hotel des Herzogs. Hier verschwendeten sie aufs neue gegen einander Versicherung der Treue und Erkenntlichkeit. **Ludwig** wiederhohlte in Gegenwart der Prinzen und Herren, er sey dem Herzog die Krone und das Leben schuldig. Sie nahmen hierauf mit

(*) S. den vorigen Theil S. 627 und ff. (**) S. den vorigen Theil S. 622 und ff.

mit allen äusserlichen Zeichen der Freundschaft von einander Abschied, und **Ludwig** reißte nach Amboise, der Herzog von **Burgund** nach Flandern, und der Graf **von Charolois** nach Burgund o). 1461

Aufruhr in Reims u. in andern Städten.

Auf seiner Reise erfuhr **Ludwig**, daß die Bürger zu Reims, denen er bey seiner Krönung wegen Verminderung der Abgaben viel versprochen, aber nichts gehalten hatte, einen Aufruhr erregt, einige königliche Pachter und Einnehmer erschlagen und deren Rechnungen auf den Gassen verbrannt hätten. Sogleich befahl der König dem Marschall **Roualt** und **Johann Büreau**, mit einigen Truppen nach Reims zu gehen. Die erschrocknen Bürger schickten dem Marschall Abgeordnete entgegen, und stellten vor, wie sie nicht glauben könnten, daß der König die Erhebung der Steuern wider sein gegebenes Wort sollte befohlen haben. Dennoch, weil **Ludwig** blinden Gehorsam verlangte, wurde der Hauptanführer des Aufstandes geviertheilt, sechs Mitschuldige wurden enthauptet, und die übrigen des Landes verwiesen. Auch in andern Städten erweckte die Last der Auflagen Empörungen: sie wurden aber bald gedämpft p).

Ludwig begiebt sich nach Tours.

Nach kurzem Aufenthalt bey seiner Mutter zu Amboise begab sich **Ludwig** nach Tours, wo der Graf von **Charolois** zu ihm kam und mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Er blieb einen ganzen Monat lang in dieser Stadt, und erlangte unter andern von dem Könige eine allgemeine Verzeihung aller ehemaligen Vergehungen der burgundischen Unterthanen gegen die Schlüsse des Parlaments, ohne Forderung einiger Genugthuung.

Ernennt den Grafen Karl von Charolois zum Generalstatthalter in der Normandie.

Ludwig ernannte auch damals den Grafen zu seinem Generalstatthalter in der Normandie, mit einem jährlichen Gehalt von sechs- und dreißig tausend Livres. Die Absichten des Königs bey dieser Bereicherung des einzigen Erben der mächtigen burgundischen Staaten lassen sich nicht begreifen. Wollte er sich dadurch die Zuneigung dieses Prinzen erwerben, so kannte er ihn schlecht, und dieses blinde Vertrauen würde seiner Urtheilskraft schlechte Ehre machen. Vielleicht hielt er sich für viel zu überlegen, als daß er sich für ihn hätte fürchten sollen. In der That besaß **Ludwig** auch mehr Verstand, als der Graf von **Charolois**; dennoch werden wir in der Folge sehen, daß jener das Uebergewicht über diesen nicht sowohl seinen Einsichten, als vielmehr fremden und oft zufälligen Umständen zu danken gehabt habe. Zu eben der Zeit, da er den Grafen mit Freundschaftsbezeugungen überhäufte, bestätigte er heimlich, wider die feierlichsten Eidschwüre, das Bündniß, das **Karl der Siebente** mit den Lüttichern, diesen ewigen Feinden des burgundischen Hauses geschlossen hatte. Eine so unwürdige Politick brachte **Ludwig der Eilfte** öfters in Ausübung q).

Der

o) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 89 sqq. *Les Chroniques de Louys de Valois*, Roy de France, Unzienne de ce nom, depais l'an 1460 jusques à 1483, autrement tittes *la Chroniques scandaleuse*, im 2ten Band der von Lenglet du Fresnoy herausgegebenen Mémoires de Comines p. 8 sqq. *Extrait d'une ancienne chronique*, ibid. p. 174. S. ebendaselbst p. 347 sqq. 355 sq. Die Vorrede Lenglets zu diesen Memoiren p. XLIV sq. *Duclos* T. 1. p. 107 sqq. *Villaret* T. 16. p. 406-415.

p) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 91 a. *Extrait d'une ancienne chronique* l. c. p. 174. Vergl. Daniel Th. 7. S. 14 und ff. *Duclos* T. 1. p. 111. *Villaret* T. 16. p. 416 sq.

q) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 91. *Extrait d'une ancienne chronique* p. 175. *Preuves* des Mémoires des Comines. T. 2. p. 346 sq. *Villaret* T. 16. p. 418 sqq.

1461 Der damalige Pabst, **Paul der Zweete**, den die bey **Karl den Sieben-**
Der Pabst lockt Ludwigen die pragmatische Sanktion von Bourges ab. **ten** vergebens angewendeten Versuche zur Abschaffung der pragmatischen Sanktion nicht abgeschreckt hatten, glaubte bey dem neuen König, der ihm als Dauphin Hoffnung gemacht, seinen Zweck zu erreichen. Er bediente sich hierbey des Bischofs zu Arras, **Johann Joffredi** oder **von Jouffroi**, der aus einer adelichen Familie in Burgund herstammte, voll von List und Ehrgeiz war, und durch Versprechungen des Kardinalhutes noch eifriger und thätiger wurde, die Vortheile des römischen Hofs zu besorgen. **Pius** ernannte ihn zu seinem Legaten, um den König zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern, das er als Dauphin wegen der Abschaffung der pragmatischen Sanktion geäussert hätte. Der Prälat war glücklich, und **Ludwig** bestätigte sein Versprechen. Hingegen machte sich der Legat verbindlich, den Pabst zu bewegen, daß er den Bastard **Ferdinand von Aragonien** nicht mehr wider das Haus **Anjou** Neapels wegen schützen, und einen französischen Legaten zur Ernennung der Beneficien im Reiche bestellen möchte, damit das Geld nicht aus dem Lande gienge.

Mit dem Original der pragmatischen Sanktion versehen, eilte nun der Bi-
Am 18. Dec. schof von Arras nach Rom. Unterwegs erfuhr er, daß der Pabst ihn zum Kardinal ernennt hatte. Dadurch wurde sein Ehrgeiz so sehr betäubt, daß er des Königs Nutzen vergaß, und dem Pabst die pragmatische Sanktion nebst einem königlichen Schreiben, worinn sich der König auf eine ziemlich unanständige Art herabgelassen, übergab, ehe er noch von ihm ein Wort, wegen Neapel und wegen der Ernennung eines französischen Legaten, erhalten hatte. Der Pabst war nicht allein sehr vergnügt darüber, sondern ganz Rom stellte Lustbarkeiten deswegen an; der Pöbel zog die pragmatische Sanktion auf den Strassen herum, nicht anders, als wenn der Pabst einen neuen Sieg über die basler Kirchenversammlung davongetragen hätte. Der König von Frankreich erhielt für seine unbesonnene Willfährigkeit vom Pabst nichts, als einen geweihten Degen. Aber **Ludwigen** schmerzte dieser Triumph des päbstlichen Stuhls um so viel mehr, da er sich für den feinsten Politicker, den niemand übertreffen könnte, zu halten, und bey diesem Wahn die wichtigsten Staatsgeschäfte für sich, ohne Zuziehung weiser Männer, zu vollenden pflegte. Der Kardinal von Arras, dem der Pabst zur Dankbarkeit das reiche Bißthum Albi ertheilte, fiel in Ungnade. Doch war der habsüchtige Prälat mit diesem Geschenke nicht so wohl zufrieden, als vielmehr erbittert, daß man ihm nicht auch das Erzbißthum Besançon darzu hatte geben wollen. Er wurde darüber so mißvergnügt, daß er wieder nach Frankreich gieng, des Königs Gnade gewann, und bey jeder Gelegenheit sich an dem römischen Hof zu rächen suchte. Die pragmatische Sanktion blieb aber dennoch den meisten Stücken nach in ihrer Kraft. Das Parlament, das beständige Schild der gallikanischen Kirchenfreiheit, übergab in der Folge dem König eine Schrift von neun und achtzig Artickeln, die man als die erste dem König von Frankreich vom Parlament geschehene Remonstranz ansehen kann, und zeigte darinn sehr nachdrücklich die Nachtheile, die dem Staate durch Abschaffung der pragmatischen Sanktion nothwendig zuwachsen müßten. **Ludwig** machte selbst nachher neue Verordnungen wegen der Annehmungen und Anwartschaften der Pfründen; der einzige Nutzen, den die Aufhebung der pragmatischen Sanktion verschaffte; und bis zur Zeit des Konkordats **Franz des Ersten** mit

Pabst

Pabst **Leo dem Zehnten** hat der römische Hof nie sein Verlangen hierinn nach Wunsch erfüllen können r). 1461

Huldigung des Herzogs v. Bretagne; Betragen des Königs gegen ihn.

Zu Tours empfieng König **Ludwig** die Gesandten des Herzogs von **Bretagne, Franz des Zweeten**, welche die Form der Lehnshuldigung, die ihr Herr bald hernach leisten wollte, bestimmen und anordnen sollten. Dies war wenigstens ihr Vorwand, eigentlich aber wollten sie den Grafen **von Charolois** zu einem geheimen Bündniß mit **Franzen** bewegen. Der König, dem die Zusammenkünfte der Gesandten und des Grafen verdächtig wurden, beurlaubte deswegen den Grafen, so daß ihn der Herzog von **Bretagne** bey seiner Ankunft zu Tours nicht mehr antraf. Vorher schon hatte der Herzog mit seinen Räthen beschlossen, die Huldigung nur so, wie seine Vorfahren, abzulegen. Und so geschah es auch: aber für die Grafschaften Montfort und Etampes leistete er die ligische Lehnspflicht. **Franz** war mit dem vornehmsten Adel seines Landes und mit blendender Pracht nach Tours gekommen und hatte für alle Grosse an **Ludwigs** Hofe Geschenke mitgebracht: aber der König verstattete die Austheilung derselben nicht, weil er befürchtete, es möchte damit auf Bestechungen angesehen seyn. Er erlaubte blos dem Grafen von **Dunois**, dem Admiral von **Montauban** und einigen andern, den Herzog zu bewirthen. Uebrigens äusserte **Ludwig** auch gegen diesen Herrn, ohngeachtet seines geheimen Grolls und Mißtrauens, alle Zeichen der Achtung und Freundschaft. Er ernannte ihn sogar zu seinem Generalstatthalter in der Provinz disseits der Seine, das ist, in der Normandie, Anjou, Maine, Touraine ꝛc. während einer Reise, die er an die französischen und spanischen Gränzen zu thun willens war. Man weiß nicht, warum er den Herzog auch zum Generalstatthalter in der Normandie bestellt hatte, da dies doch schon der Graf von **Charolois** war. Wollte er diese beiden Herren dadurch mit einander entzweien, so schlug ihm diese Absicht fehl. Vor der gedachten Reise wollte **Ludwig** erst eine Wallfahrt nach St. Sauveur de Redon, einer berühmten Abbtey in Bretagne in der Diöces Vannes, anstellen, von der ihn der Herzog vergebens abzuhalten suchte. Einige Geschichtschreiber wollen wissen, **Ludwig** habe bey dieser Wallfahrt keine Nebenabsicht gehabt, sondern sich aus aufrichtiger Frömmigkeit darzu entschlossen: allein andre, die tiefer sehen, behaupten, der König habe eigentlich die Beschaffenheit des Herzogthums Bretagne selbst erforschen wollen; und dies stimmt auch mit seinem Charakter besser überein. **Ludwig** glaubte auch, seine Gegenwart in Bretagne werde die entworfene Entführung der Wittwe **Peters des Zweeten**, vorigen Herzogs von Bretagne, welche **Francisca von Amboise** hieß, erleichtern; denn der Herzog von **Savoyen** wollte sich mit dieser Prinzessin vermählen. Da sie aber weder den Bitten noch den Drohungen des Königs und ihres Vaters, **Ludwigs von Amboise**, Vicomten von **Thouars**, Gehör gab, beschloß man, sie mit Gewalt wegzunehmen. Diesem Vorhaben widersetzte sich der Herzog von **Bretagne**; daher der König mißvergnügt von ihm schied s).

Am 18. Dec.

1462

Am 4. Jan.

Noch

r) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 92. a. *Bulaei* Historia vniuersitatis Parisiensis T. 5. p. 648 sqq. *Raynald.* ad a. 1461. n. 117 sqq. *Mémoires de Comines* T. 2. p. 357 sq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 15 u. ff. *Duclos* T. 1. p. 112 sqq. *Villaret* T. 16. p. 421-433. Histoire du Parlement de Paris par M. l'Abbé Big. . . T. 1. p. 72 sqq. ed Amst. 1769.

s) *Les Chroniques du Roy Louys* XI. l. c. p. 11. *Extrait d'une ancienne chronique* ibid. p. 175.

1462

Der Bruder des Königs, Karl, erlangt das Herzogthum Berri zur Appanage.

Noch vor der Reise nach Bretagne — am 24sten November 1461 — hatte König **Ludwig** seinem Bruder **Karl**, der damals funfzehn Jahr alt war, das Herzogthum Berri, das ihm schon **Karl der Siebente** zugedacht, zur Appanage gegeben, mit der gewöhnlichen Klausel, daß dasselbe in Ermangelung männlicher Nachkommen an die Krone zurückfallen sollte. In der darüber ausgefertigten Urkunde wird ausdrücklich gesagt, daß der Prinz mit der Zeit besser versorgt werden sollte *). Dieses Versprechen gab ihm in der Folge steten Vorwand, mehrere Güter zu verlangen. Ein Gehalt von zwölf tausend livres **) wurde für keine hinreichende Ergänzung angesehn. Man murrete darüber, daß der König seinen Bruder nicht besser versorge. Bey einem andern Regenten wäre dies vielleicht nicht geschehen: aber **Ludwig der Eilfte** hatte es durch seine Arglist und Rachsucht schon so weit gebracht, daß man alle seine Handlungen tadelnswürdig fand †).

Verfolgung Antons von Chabannes, Grafen von Dammartin.

Unter der Menge derer, die dem Könige zu mißfallen das Unglück hatten, wurde keiner heftiger und am wenigsten verdienter Weise verfolget, als **Anton von Chabannes**, Graf von **Dammartin**. Eine unverletzte Treue gegen den vorigen König war sein vornehmstes Verbrechen. Es ist schon gesagt worden, daß er gleich nach dem Tode desselben die Flucht ergriffen; seine bisherigen Diener und Schmeichler hatten ihn verlassen: aber seine Tugend machte, daß einige unter den Grossen des Reichs sich zu seinem Vortheil erklärten. Der Herzog von **Burgund** sagte sogar, er kenne keinen rechtschaffenern Edelmann in ganz Frankreich; er würde ihn, wenn er zu ihm geflohen wäre, gern in seine Dienste genommen und ihm noch mehr Wohlthaten erwiesen haben, als **Karl der Siebente**. Endlich verließ **Chabannes**, stolz auf sein gutes Gewissen, seinen geheimen Aufenthalt, gieng an den Hof, fiel dem König zu Füssen, und beschwur ihn, seine Sache nach der gröften Strenge untersuchen zu lassen. Der unerbittliche **Ludwig** befahl ihm, auf der Stelle das Reich zu räumen. **Chabannes** begab sich nach Teutschland, und muste geschehen lassen, daß man einen Proceß gegen ihn anfieng, und seine Güter einzog. Seine Gemahlin verjagte man, und sie hätte vielleicht Hungers sterben müssen, wenn nicht einer ihrer Arbeitsleute mit wahrem Edelmuth ihr Leben gerettet hätte. — Nunmehr wurde der Graf vorgeladen; er kam, und warf sich seinen blutgierigen Feinden in Rachen. Diese behandelten ihn in seinem Gefängniß so unmenschlich, daß er aus Mangel an Kleidern das Parlament in einer Bittschrift um zweihundert livres von seinem ganzen Vermögen ersuchen muste. Jedermann hielt ihn für verlohren. Denn man kannte **Ludwigs** Unversöhnlichkeit nur allzuwohl, welche freilich durch das ehemalige Betragen des Grafen auf das empfindlichste war gereitzt worden ***). Der Graf wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget, und, wie seine Richter vorgaben, überführt: aber der König wollte, wie es in dem Urtheil heißt, Gnade für Recht ergehen lassen, und schenkte

Die oft angeführte Vorrede des Abbts Lenglet du Fresnoy p. XLVII sqq. Vergl. *Villaret* T. 16. p. 434-442.

*) *En attendant que autrement luy puissions pourveoir.*

**) Ohngefähr 72000 Livres nach heutiger Münze, in dem zu Anfang der Regierung Ludwigs des Eilften die Mark Silber auf 8 Livres 10 Sols geschätzt wurde.

†) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 358 sqq. Vergl. *Villaret* T. 16. p. 443.

***) Man vergleiche hier den vorigen Band dieser Geschichte S. 605 und 626.

schenkte ihm das Leben. Er sollte dafür auf immer des Landes verwiesen werden und die Insel Rhodus zu seinem Aufenthalt bekommen. Der König änderte jedoch seine Meinung, und ließ ihn in die Bastille setzen. Die Güter des Grafen wurden unter die Lieblinge des Königs zerstreut. **Karl von Melún**, Statthalter zu Paris und königlicher Großhofmeister, erlangte das Meiste, genoß es aber nicht lange. **Gottfried Coeur** bekam dasjenige, was der Graf von dem Vermögen seines Vaters **Jakob Coeur** erhalten hatte. Die Ländereien Rochefort und Caurienne wurden dem ersten Kammerdiener des Königs, **Montespedon**, gegeben u). 1462

Ludwigs Unterhandlung mit dem K. v. Aragonien.

Nach der bretagnischen Wallfahrt unternahm König **Ludwig** eine vorher schon beschlossene Reise in die mittägigen Gegenden des Reichs. Er kam nach Bourdeaux, und erwartete daselbst den König von Aragonien. Die Ursache ihrer Zusammenkunft war die Wiederherstellung der Ruhe in Katalonien, die durch die unglücklichen und anderwärts vorzutragenden Schicksale des Prinzen **Karl von Viana** war gestöret worden. **Ludwig** reißte den Pyrenäen näher, und kam endlich nach **Sauveterre** in Bearn. **Johann der Zweete**, König von Aragonien, begab sich nach St. Palais in Unter-Navarra. Auf der Brücke bey Serain, der Hälfte des Wegs zwischen den beiden letztgenannten Orten, kamen **Ludwig und Johann** zusammen, und errichteten mit einander ein Schutz- und Trutzbündniß. Weil es dem letztern am Gelde fehlte, so schoß ihm der erste dreihundert und funfzigtausend goldne Schildthaler vor, gegen Verpfändung der Grafschaften Roußillon und Cerdaigne, und besonders der Städte Perpignan und Collicure. Ueberdies sollten dem König von Aragonien siebenhundert französische Lanzen helfen. Dieser Vertrag wurde zu Bayonne unterzeichnet, und vom König **Johann** zu Sarragossa, vom König **Ludwig** aber zu Chinon bestätiget. Die Empörung wurde gedämpft; worauf der König von Aragonien geheime Ränke anwendete, um Perpignan wieder zu erlangen. Er verleitete die Einwohner dieser Stadt zu einem Aufstand, der aber bald wieder durch die Waffen gestillet wurde.

Roußillon und Cerdaigne werden an Frankreich verpfändet.

Am 9. May.

Am 23 May.

Am 15. Jun.

Ludwig wird Schiedsrichter zwischen den Königen von Kastilien und Aragonien.

Heinrich der Vierte, König von Kastilien, muste nothwendig verdrießlich und unruhig über den Beistand werden, den **Ludwig** dem König von Aragonien, mit dem **Heinrich** in Katalonien Krieg führte, leistete. Seit länger als dreihundert Jahren hatten die Bündnisse zwischen Frankreich und Kastilien gedauert; bey jeder Veränderung des Throns waren sie erneuret worden. Man hofte, das alte gute Verständniß würde wieder hergestellt werden, als die Könige von Kastilien und Aragonien sich entschlossen, den König von Frankreich bey ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter anzunehmen. **Ludwig** begab sich deswegen wieder nach Bayonne; die Unterhandlung nahm ihren Anfang, und jeder der drey Fürsten suchte die beiden andern zu hintergehen. **Johann** suchte Roußillon ohne Wiedererstattung der vorgestreckten Summen zu bekommen; **Ludwig** bemühte sich, ihn durch Vorstellungen der Rechte des Hauses Anjou auf Aragonien zu betäuben; und **Heinrich** wollte seine eben so übel gegründeten Ansprüche auf Navarra durchsetzen. Als es endlich darzu kam, daß **Lud-** 1463

Am 23 April.

u) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 312 - 334. Vergl. die Vorrede des Abbts Lenglet du Fresnoy zu seiner Ausgabe der Mémoires de Comines p. LI sqq. *Duclos* T. 1. p. 109. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S. 223 und ff. *Villaret* T. 16. p. 444 sqq.

1463 wig den Ausspruch über die Streitigkeiten der Könige von Kastilien und Aragonien thun sollte, waren beide darüber unzufrieden. Der König von Kastilien verlangte mehr, als man ihm zugesprochen, uno der König von Aragonien beschwerte sich, daß man ihm eine Stadt (Estella) entzöge, zu welcher der König von Kastilien kein Recht hätte. Allein, die Schiedsrichter hielten dafür, man müsse aus Liebe zum Frieden ein Mittel treffen, und im Grunde war der grössere Vortheil auf der Seite des Königs von Aragonien, der sonst durch den Aufstand der Katalonier in Gefahr gewesen wäre, von dem König in Kastilien übermannt zu werden.

Nach Beilegung dieser Sache kamen die Könige von Frankreich und Kastilien auf dem Schloß Urtubie am Flusse Bidassoa zusammen. Da sie nichts weiter auszumachen hatten, sondern nur aus Neugierde einander sehen wollten; so war die Unterredung sehr kurz. Beide Könige und ihr Gefolge verachteten einander. **Ludwig** fand **Heinrichen** als einen Schwachsinnigen; und dieser jenen als einen Armseeligen. Denn **Ludwig** war nur mit einem Rock von groben Tuch und mit einem Wammes von Barchent bekleidet, hatte eine alte abgenutzte Mütze auf dem Haupte, an welcher ein bleiernes Bildniß der Jungfrau Maria hieng. Beide Nationen schieden mit wechselseitigen Spöttereien von einander. **Philipp von Comines**, dem **Ludwig** einige Zeit hernach diesen Vorfall erzählte, macht darüber eine ziemlich scharfsinnige Betrachtung, daß es, überhaupt zu reden, nicht rathsam, oder — wie er eigentlich sagt — daß es eine grosse Thorheit sey, wenn Fürsten von gleicher Macht selbst sich mit einander unterredeten; es sey besser, die Unterhandlungen durch Gesandte betreiben zu lassen. Ohngeachtet dieser widrigen Gesinnungen der beiden Könige hatte doch **Ludwig** Gelegenheit gefunden, durch seine Liebkosungen und Geschenke den Großmeister von St. Jakob, und den Erzbischof von Toledo, die den König von Kastilien nach Belieben lenken konnten, so zu gewinnen, daß sie ihm nachher wichtige Dienste thaten. Ueberhaupt vollendete **Ludwig** diese Reise sehr vergnügt; denn er hatte sein Reich mit Roußillon und Cerdaigne vermehrt, und durch **Jakob von Armagnac**, Herzog von **Namurs**, Besitz davon nehmen lassen. Er brachte auch noch **Johann von Foix**, Kaptal von Buch, auf seine Seite, der bisher ein eifriger Anhänger der Engländer gewesen war; und vermählte **Magdalenen von Frankreich**, seine Schwester, mit **Gasto von Foix**, dessen Tochter Erbin der Krone von Navarra ward r).

Errichtung des Parlaments zu Bourdeaux.

Während dieser Beschäftigungen errichtete der König von Frankreich das Parlament zu Bourdeaux, für die Provinzen Gascogne, Aquitanien, Landes, Bazadois, Perigord, Limousin. In den Stiftungsbrief war die Klausel gerückt: **So lang es uns gefällig seyn wird.** **Johann Tüdert**, Requetenmeister, wurde zum ersten Präsidenten bey diesem obern Gerichtshof ernannt. — Zur Beförderung des Handels, den die Stadt Genf an sich zu ziehen suchte, hatte **Karl der Siebente** der Stadt Lyon drey Jahrmärkte, mit Erlassung aller Abgaben von allen Waaren, bewilliget. **Ludwig** that den vierten hinzu, nebst noch mehr Erleichterungen. Fremde und einheimische Kaufleute genossen gleicher Rechte. Jedem Kaufmann sollte freistehen, seine Einkünfte durch Wechselbriefe in fremde Länder zu versenden, **nur nicht nach Rom, weder mittelbar noch unmittelbar.** Dies Verbot war eine Folge des Unwillens

Jahrmärkte der Stadt Lyon.

Lud-

r) *Mémoires de Comines* T. 1. p. 104 sqq. S. 19 u. ff. *Duclos* T. 1. p. 134 sqq. p. 157 sqq. T. 2. p. 376 - 392. Vergl. Daniel Th. 7. *Villaret* T. 16. p. 462 sqq.

Ludwigs über den Streich, den ihm der römische Hof in Ansehung der pragmatischen Sanktion gespielt hatte. 1463

Schädliche Folgen v. der Aufhebung der pragmatischen Sanktion.

Kaum war diese Sanktion aufgehoben, so entstanden wieder die gewöhnlichen Erpressungen für die apostolische Kammer. Die Zuerkennung der Pfründen geschah aufs neue durch Versteigerungen. Die Geistlichen liefen wieder nach Rom, und buhlten ungescheut und frech um Expektativen. Das französische Gold und Silber gieng über die Alpen in so erstaunlicher Menge, daß man keines mehr bey den Wechslern finden konnte. Auf die allgemeinen Klagen des vernünftigern Theils der französischen Klerisey that das Parlament dem König Vorstellungen, worauf dieser in einer Verordnung dem Generalprokurator auftrug, wegen des schändlichen Gewerbes des römischen Hofs an eine künftige Kirchenversammlung zu appelliren. Was hernach in dieser Sache geschehen ist, soll zu seiner Zeit erzählt werden.

Ludwigs Betragen gegen den Herzog von Burgund und gegen dessen Sohn, den Grafen von Charolois.

Um dem Herzog von **Burgund** seine Dankbarkeit thätig zu erweisen, ließ ihm **Ludwig** nicht allein alle seine Ansprüche auf das von dem Herzog in Besitz genommene Herzogthum Luxemburg, sondern er verlangte auch die Summe von zehntausend goldenen Schildthalern nicht wieder, die der vorige König dem Herzog von Sachsen auf Abschlag von funfzigtausend Thalern für die Verzichtleistung auf dieses Herzogthum gezahlet hatte. Zu gleicher Zeit aber beobachtete **Ludwig** gegen den Sohn des Herzogs, den Grafen von **Charolois**, ein ganz entgegen gesetztes Betragen. Aus Verdruß über das Bündniß desselben mit dem Herzog von **Bretagne**, bemühte er sich, ihm in allen Stücken entgegen zu arbeiten. Er überhäufte den Herrn von **Croi** mit Wohlthaten. Er machte ihn nicht allein zu seinem Großhofmeister, sondern trat ihm auch die Stadt Guines nebst dem dazu gehörigen Gebiet ab, und dies muste, dem Grafen zum Verdruß, zu Paris öffentlich unter Trompetenschall bekannt gemacht werden. Er verstattete dem Grafen von **Etampes**, den man einer abergläubischen Verschwörung gegen den Grafen von **Charolois** durch Wachsbilder beschuldigte, Aufenthalt an seinem Hofe. Ueberhaupt konnten alle Feinde der burgundischen Prinzen einer geneigten Aufnahme bey **Ludwigen** gewiß seyn, und auf solche Art wurde der persönliche Haß zwischen diesen beiden Fürsten von Tag zu Tage vergrössert y).

Ludwig erlangt von dem Herzog von Burgund die Städte an der Somme wieder.

Am meisten trug folgende Begebenheit des Jahrs 1463 darzu bey. König **Ludwig** wollte gern wieder in dem Besitz der Plätze an der Somme in der Picardie seyn, die dem Herzog von **Burgund** in dem zu Arras geschlossenem Vertrag gegen ein Darlehn von vierhundert tausend goldenen Schildthalern überlassen waren *). Er bot deswegen die vorgestreckte Summe an, fand aber Anfangs einige Schwierigkeiten. Dennoch kam der Wiederkauf bald zu Stande, indem **Johann von Croi** den Herzog von **Burgund** durch lebhafte Vorstellungen darzu bewegte, und dieser ohnehin seine Tage in Ruhe beschliessen wollte. So bald die Sache zu Stande gekommen war, begab sich der König nach Hedin zu dem Herzog, ließ sich den Wiederkauf bestätigen, zahlte das Geld, und verlangte die Räumung der Plätze. Der Herzog ersuchte den

y) Vergl. *Villaret* T. 16. p. 476-482. *Berthelet* Histoire de Luxembourg T. 7. p. 456-484. und die darzu gehörigen Urkunden im 8ten Theil.

*) Vergl. den vorigen Theil dieser Geschichte S. 514 und ff. wo aber statt 40000, das von dem Abschreiber der Handschrift des Verfassers herrühret, 400000 zu lesen ist.

1463 König, er möchte die einmahl bestellten Befehlshaber in den Plätzen lassen. Dies war zwar eine harte Zumuthung; doch bewilligte sie der König fürs erste, weil er besorgte, der Herzog möchte sich die Sache reuen lassen. Er hielt aber sein Versprechen nicht, ob er gleich übrigens solche Befehlshaber ernannte, die dem Herzog fast eben so angenehm waren, als die vorigen.

Ludwig machte hierauf auch noch Anspruch auf Ryssel, Douai und Orchies. Dies gründete sich auf einen Vertrag, der seinem Vorgeben nach zwischen **Karl dem Fünften**, dem Herzog **Philipp dem Kühnen von Burgund**, bey des letzten Vermählung mit **Margarethen**, Erbin von Flandern, war geschlossen worden. Vermöge dieses Ehevertrags hatte **Karl der Fünfte** der Grafschaft Flandern jene drey Städte einverleibt, die zur Zeit **Philipps des Vierten und des Fünften** waren abgerissen worden, und **Karl** hatte sie der Grafschaft Flandern unter der Bedingung beigefügt, daß sie an die Krone Frankreich zurückfallen sollten, wenn der männliche Stamm von Burgund aussterben würde *). Es war aber noch ein andrer geheimer Vertrag zu Peronne gemacht, worinn **Philipp der Kühne** sich verbunden hatte, diese drey Städte sogleich nach Absterben seines Schwiegervaters **Ludwigs** an Frankreich zurück zu liefern. Das hatte er aber nicht gethan, und Kraft dieses Vertrags forderte König **Ludwig** vom Herzog deren Einräumung. **Philipp** sahe wohl ein, daß **Ludwig** sich seine Willfährigkeit zu Nutzen machen wollte, und verwarf diese Zumuthung; wodurch jedoch der König nicht abgehalten wurde, noch einen andern Antrag zu thun. Es sollte ihm nemlich der Herzog Alt-Hedin abtreten: dagegen wollte er ihm Dornick, Mortagne und einige andre Plätze überlassen. Dieses Anerbieten, so vortheilhaft es auch zu seyn schien, ward nicht besser aufgenommen; denn obgleich Dornick und Mortagne weit stärker waren, als Hedin, und dem Herzog überaus bequem lagen: so war doch Hedin der Schlüssel von seiner Grafschaft Artois; und je mehr Vortheile sich für ihn dem Scheine nach hervorthaten, desto höher stieg sein Mißtrauen, der König möchte schlimme Absichten auf diese Grafschaft hegen. Die ganze Unterhandlung erweckte in der Seele des Grafen von **Charolois** den grösten Verdruß. Wäre er Herzog gewesen, so hätte der König von Frankreich die Städte an der Somme so leicht nicht wieder erhalten. Dem Hause Croi wurde er nun noch mehr gram, weil hauptsächlich **Anton von Croi** seinen Vater zu dieser Sache bewegt hatte. Daher schlug er auch, voll von Unwillen, die Einladung seines Vaters zu sich und dem König von Frankreich aus. Man kann leicht denken, was sich **Ludwig** von diesem Betragen des Grafen für die Zukunft mag versprochen haben z).

Am 29. Nov. Die verwittwete Königin Marie v. Anjou, stirbt.

Der in diesem Jahr erfolgte Tod der Königin Mutter, **Marie von Anjou**, die man mit Recht ein Muster aller Königinnen nennet, kann als ein Unglück für ihren Sohn, den regierenden König von Frankreich, angesehen werden. Dieser liebte sie und folgte oft ihrem Rath; vielleicht daß sie ihm auch bey den nun zu erzählenden Unruhen gerathen und den Ausbruch derselben verhütet hätte? **Ludwig** hatte sich bisher so viele Feinde gemacht, daß sein Gemüth unmöglich immer ruhig dabey bleiben konnte.

*) Vergl. den vorigen Theil S. 392 und ff.

z) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 97 b sq. *Preuves des Memoires de Comines* T. 2. p. 392 - 403. Vergl. Daniel Th. 7. S. 21 und ff. *Duclos* T. 2. p. 170 sqq. Die Vorrede des Abbts Lenglet du Fresnoy p. LV sqq. *Villaret* T. 17. p. 9 sqq.

konnte. Selbst der gröste Theil der Prinzen und Baronen wartete nur auf den Augenblick einer allgemeinen Empörung, um sich an die Spitze der Mißvergnügten stellen zu können. Der König merkte, wiewohl nur dunkel, ihre Anschläge; er dachte auf Mittel, ihnen zuvor zu kommen. Von England hatte er wegen der bisherigen Entkräftung dieses Reichs durch bürgerliche Kriege nicht viel zu befürchten, und überdem verglich er sich mit **Eduard dem Vierten** wegen einer Verlängerung des Waffenstillstandes a). Das fast unaufhörliche Mißverständniß des Herzogs **von Burgund** und seines Sohns theilte den burgundischen Hof in Faktionen, so daß **Ludwig** auch von dieser Seite her noch am sichersten seyn zu können glaubte. Er beschloß daher, den Freund und Bundsgenossen des Grafen von **Charolois**, den Herzog von **Bretagne**, gegen den er längst eine tödtliche Feindschaft gehegt und dessen Betragen ihm am verdächtigsten schien, anzugreifen. Der Admiral **Johann von Montauban**, dessen Bruder Artur die Abbtey Redon wegen des Herzogs Widersetzlichkeit nicht erhalten hatte, bestärkte den König lebhaft in diesem Vorsatz. Nach und nach und ganz heimlich hatten verschiedene Haufen königlicher Truppen gegen die bretagnischen Gränzen anrücken müssen; und da sie an den bestimmten Oertern angekommen waren, schickte der König seinen Kanzler, **Peter von Morvilliers**, an den Herzog, und ließ ihm verbieten, sich in Zukunft bey seinem Namen und Titel des Ausdrucks: **Von Gottes Gnaden**, zu bedienen; goldene Münzen schlagen zu lassen; ausserordentliche Steuern von seinen Unterthanen zu erheben; seine Vasallen bey den Lehnshuldigungen verbindlich zu machen, ihm gegen jedermann zu dienen; den Eid der Treue und Lehnreverse von Prälaten zu fordern, weil sie unmittelbar unter der Krone Frankreich ständen; würde der Herzog diese Punkte nicht eingehen, so sollte ihm der Kanzler den Krieg erklären.

1463 Ludwigs Mißtrauen gegen seine Vasallen.

1464 Am 20 May. Verlängerung des Stillstandes mit England.

Ludwigs Verfahren gegen den Herzog v. Bretagne, Franz den Zweeten.

Zu Tours wartete **Ludwig** auf die Antwort des Herzogs, der durch den Vortrag des Kanzlers in eine sehr peinliche Lage versetzt wurde. **Franz der Zweete** war von Natur furchtsam und unschlüßig; hierzu kam noch die Augenscheinlichkeit der Gefahr und sein Unvermögen, sie durch Gewalt abzuhalten. Er nahm also, besonders auf Anrathen seines sehr treuen Dieners, **Tannegüi dü Chastel**, seine Zuflucht zur Verstellung und List. Er antwortete dem Kanzler, er für seine Person weigere sich nicht, die Forderungen des Königs einzugehen: aber er allein, ohne Zuziehung seiner Reichsstände, könne und dürfe hierinn nichts beschliessen; bey so wichtigen Gegenständen müsse er die Stände versammlen und anhören; er bäte sich hierzu vom König eine Frist aus. Durch diese verstellte Herablassung ließ sich **Ludwig** blenden, bewilligte drey Monate Bedenkzeit, schickte seine Truppen zurück, und reißte in die Picardie, theils um die dortigen Vestungen zu besichtigen, theils das Betragen des Herzogs von **Burgund** und des Grafen von **Charolois** in der Nähe zu beobachten. Zur Beendignng der bretagnischen Angelegenheiten hatte er den Grafen **dü Maine**, den einzigen Prinzen vom Geblüt, den er unbeleidiget gelassen, bestellt, und ihm den Bischof von Poitiers, den Marschall von **Comminges**, den ersten Parlamentspräsidenten von Toulouse, **Douvet**, und **Peter Poignant**, zugegeben. Hierauf entstanden langweilige Federkriege, wovon wir nur das Wesentlichste anführen wollen. Der König beschwerte sich, daß der Herzog sich ihm nie gefällig erwiesen, daß er ihm nicht einmal vier-

a) *Rymer* T. V. P. 2. p. 121 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 412 sqq.

1464 viertausend Thaler gelehnt habe, da er noch Dauphin gewesen, daß er ihm bey dem Krieg in Katalonien keinen Beistand geleistet, daß er sich der zum Bißthum Nantes gehörigen Güter bemächtiget, welches eine in der ganzen Christenheit unerhörte That sey; daß er seine Vasallen zum Krieg aufgeboten, und daß der Sachwalter des Herzogs zu Rom gesagt habe, sein Herr sey nicht des Königs Unterthan, und er wolle in seinen Staaten lieber Engländer, als Franzosen, haben. Ferner beschuldigte man den Herzog von **Bretagne**, er habe an die Prinzen vom Geblüte geschrieben, daß der König von Frankreich dem König von England Normandie oder Güyenne versprochen, im Fall er ihm zur Unterdrückung des Herzogs von **Burgund** und andrer Prinzen behülflich seyn wollte; er nenne **Eduarden** seinen hochgeehrtesten Herrn, und den König von Frankreich nur den König **Ludwig**; er habe sich, zu Frankreichs Nachtheil, mit den Engländern verbinden wollen; endlich unterhalte er mit dem Grafen von **Charolois** ein Bündniß, daß dem Interesse und der Ruhe des Staats nachtheilig sey. Man übergehet andre schon von alten Zeiten her gewöhnliche Beschwerden. Der Herzog vertheidigte sich und setzte dem französischen Hof andre Beschuldigungen entgegen; dadurch gewann er Zeit, und da **Ludwig** unterdes eine Menge neuer Beschäftigungen vor sich fand, so sah er sich genöthiget, seinem Unwillen gegen den Herzog von **Bretagne** auf einige Zeit Einhalt zu thun. Dieser gieng nun gar so weit, daß er nicht nur sein Bündniß mit dem Grafen von **Charolois** vester knüpfte, sondern auch heimlich an andre Herren schrieb und sie zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Staaten ermahnte. Er versicherte sie, die Absicht des Königs gehe dahin, sie nach einander aufzureiben; dies könnten sie aus dessen Verfahren gegen ihn leicht schliessen. Die Vorstellungen des Herzogs fanden um so viel schneller Eingang, da die Gemüther schon ohnehin aufgebracht waren. Dadurch entstand ein Bündniß gegen **Ludwigen**, das aus den meisten Prinzen seines Hauses und den grösten Herren des Königreichs zusammengesetzt war. Um dasselbe recht furchtbar zu machen, fehlte weiter nichts, als der Beitritt des Herzogs von **Burgund**. Bisher hatte dieser Fürst, als ein Freund der Ruhe, sich nicht darzu reitzen lassen, so sehr auch sein Sohn ihn zu reitzen suchte: allein folgende Begebenheit brachte **Philippen** ganz gegen den König auf.

Bündniß der Prinzen gegen den König.

Unternehmen des Bastard von Rübempre' gegen den Vicekanzler von Bretagne und den Grafen von Charolois.

Ludwig erfuhr, daß der Vicekanzler von Bretagne, **Johann von Romille'**, als ein Dominikaner verkleidet, öfters nach Flandern, Holland und England reise, und glaubte, alle Anschläge der Verbundenen zu entdecken, wenn er ihren Unterhändler in seine Gewalt bekäme. **Romille'** war in England, als **Ludwig** beschloß, ihn aufheben zu lassen. Er vertraute dies Unternehmen dem Bastard von **Rübempre'**, einem Abentheurer und natürlichen Sohn **Antons des Zweeten**, Herrn von **Rübempre'** in der Picardie, und gab ihm zur Ausführung desselben ein Fahrzeug nebst vierzig bis funfzig entschlossener Männer. Nachdem **Rübempre'** eine Zeitlang in dem Kanal gekreuzt hatte, kam er nach Gorkum oder Gorichem in Holland, wo sich damals der Graf von **Charolois** aufhielt. Allem Ansehn nach hatte **Rübempre'** erfahren, daß der Vicekanzler von Bretagne aus England zu dem Grafen kommen werde; denn sonst läßt sich nicht begreifen, warum er sich nach Gorkum begeben. Wie dem auch sey, **Rübempre'** wurde erkannt, ins Gefängniß gelegt, und verhört. Man behauptete, er sey in keiner andern Absicht dahin gekommen, als um den Grafen von **Charolois** aufzuheben und ihn zu dem König von Frankreich zu bringen. Viele haben

zwar

zwar diesen von aller Schuld in dieser Sache freisprechen wollen: allein bey der Gefangennehmung und bey dem Verhör des Abentheurers ereigneten sich so viele Umstände, die uns nicht zweifeln lassen, **Ludwig** selbst habe ihm befohlen, den Grafen von **Charolois** aufzuheben. Ueberdem kannte man die gewissenlose Denkart des Königs nur allzu gut. Erst kurz vorher hatte er **Philippen**, den zweeten Sohn des Herzogs von Savoyen, unter den Vorwand der Beilegung der Streitigkeiten mit seinem Vater unter Versicherung eines sichern Geleits zu sich kommen lassen und ihn nach Roches ins Gefängniß bringen lassen, wo er fünf Jahre lang bleiben mußte. **Ludwig** läugnete: aber niemand glaubte ihm. Zu eben der Zeit, da dieses Unternehmen entdeckt wurde, standen französische Truppen längs den Gränzen der Picardie. **Ludwig** hatte sich nach Hedin begeben, um den Herzog von **Burgund** zu besuchen, der ihn eben so aufnahm, wie im vorigen Jahr. Er schlug nochmals die Wiedergabe der Städte, Lille, Douai und Orchies vor: der Herzog weigerte sich aber auf eine höfliche Art, sowohl in Ansehung dieser als auch andrer Zumuthungen. Dargegen verlangte **Philipp** die Erfüllung einiger andrer Punkte, besonders derer im Friedensschlusse von Arras; worauf der König, ohne eine Antwort zu hinterlassen, nach Abbeville reißte. Nach einigen Aufenthalt daselbst begab er sich nach Rouen, kam wieder nach Ponthieu, und blieb in dem Dorfe Novion, bey dem Walde von Creßi, einige Meilen von Hedin, wo der Herzog noch war. Die beiden Fürsten besuchten einander nicht, und bloß durch **Anton von Croi** unterhielten sie einige Verbindungen. Dieser Kaltsinn dauerte bis den zehnten Oktober, an welchem Tag der König dem Herzog melden ließ, er würde ihn morgen besuchen. 1464 Am 10. Okt.

Der Graf **von Charolois**, der so eben den Bastard von **Rübempre'** hatte aufheben lassen, eilte, seinen Vater hiervon zu benachrichtigen. Er beschuldigte nicht allein den König, daß er ihm seine Freiheit zu rauben gesucht, sondern er setzte auch hinzu, der König sey Willens, sich der Person des Herzogs zu versichern; in dieser Absicht halte er sich unweit Hedin auf, und eben deswegen habe er so viel Truppen an der Somme stehen. Der Herzog erhielt die Bothschaft des Grafen an eben dem Tage, da ihm der König seinen Besuch ansagen ließ. Er verließ Hedin eilends, begab sich nach St. Paul in Artois, und vertraute die Beschützung der Stadt **Adolfen von Kleve**, mit Befehl, den König aufzunehmen, wenn er kommen würde. Allein, dieser erhielt Nachricht von der Flucht des Herzogs, und reißte zurück in die Normandie. Das Gerücht von Aufhebung des Grafen von **Charolois** und von dem Ueberfall des Herzogs von **Burgund** verbreitete sich sehr schnell, die Kanzeln ertönten so gar davon, und fremde Fürsten wurden davon unterrichtet. Vergebens schrieb der Admiral von **Montauban** an den Herrn von **Croi**, diese Sache zu unterdrücken und den Bastard von **Rübempre'** loszulassen. **Croi** wollte sich nicht noch verdächtiger machen, und versicherte, er werde sich keineswegs in diesen Handel mischen.

König **Ludwig** äusserte eine sehr auffallende Empfindlichkeit über jene ihn verunehrende Gerüchte. Er ließ die Abgeordneten der Städte nach Rouen kommen, und an sie durch seinen Kanzler eine Rede, in Form einer Apologie, wegen der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen, halten. Er forderte hierauf so gar den Herzog von **Burgund** zur Tilgung des ihm zugefügten Schimpfes auf. Der Graf von **Eu**, der Erzbischof von **Narbonne** und der Kanzler **Morvilliers** begaben sich zu dem Folgen dieses Unternehmens.

1464 Ende nach Lille, wohin sich schon der Graf von **Charolois** zu seinem Vater begeben hatte. Bey dem Gehör, das beide den französischen Gesandten ertheilten, führte der Kanzler das Wort. Er machte dem Herzog und dem Grafen bittere Vorwürfe wegen heimlicher Verbindung mit den Feinden des Königs, gestand, daß **Rübempre'** den Vicekanzler von Bretagne habe aufheben sollen, — folglich auch, daß er das Völkerrecht auf eine grobe Art habe beleidigen wollen — beschwerte sich, daß der Graf von **Charolois** einen Mann, der mit königlichen Befehlen versehen sey, gefangen genommen habe, und verlangte die Auslieferung eines Dieners des Grafen von **Charolois**, mit Namen **Olivier de la Marche**, der das Meiste zur Ausbreitung jenes beleidigenden Gerüchts beigetragen habe. Während der Rede des Kanzlers äusserte der Graf von **Charolois** die lebhafteste Ungeduld; er wollte ihn einigemal unterbrechen: aber der Herzog hielt ihn zurück, und antwortete selbst nach geendigter Rede. Er versicherte, daß er den **Rübempre'** nicht freilassen werde, zumal da er in Holland einem von Frankreich unabhängigen Lande, sey gefangen worden; versprach, wegen **Olivier** eine Untersuchung anstellen zu lassen, entschuldigte den Argwohn seines Sohns, und beschwerte sich, daß ihm der König fast nie Wort gehalten habe. Bey dieser Gelegenheit und auch am folgenden Tag sprach der Herzog mit allem Anstand eines grossen Prinzen und doch zugleich mit der größten Mäßigung. Bey der zwoten Audienz vertheidigte sich der Graf von **Charolois** selbst, und suchte vornemlich zu beweisen, daß seine Freundschaft mit dem Herzog von **Bretagne** dem König keinen Eintrag thue, und daß **Rübempre'** keineswegs zu entschuldigen sey. Zugleich erklärte er, daß ihm an der Entziehung seines Gehalts, als königlicher Generalstatthalter in der Normandie, im geringsten nichts gelegen sey. Nach einer dritten Audienz, wobey der Kanzler **Morvilliers** nochmals vergebens um die Loslassung des **Rübempre'** bat, konnte sich der Graf von **Charolois** nicht enthalten, dem Erzbischof von Narbonne zu sagen: „Empfehlet mich unterthänigst dem Wohlwollen des Königs, und sagt ihm, „er habe mich durch den Kanzler wacker waschen lassen, aber ehe ein Jahr vergehen „würde, soll es ihm gereuen.„ Diese Drohung, die dem König treulich hinterbracht wurde, hätte diesem die Augen öffnen sollen: allein, er erklärte sie für blosse Prahlerey [b]).

Am 7. Nov. u. ff.

Fortgang der Verschwörung gegen den König.

Unterdes verstärkte sich die Partey der Mißvergnügten täglich; sie erstreckte sich durch alle Theile des Königreichs: und doch konnte **Ludwigs** Argwohn und Feinheit keine zuverläßige Nachrichten davon erlangen. Er war mit Feinden umgeben, die desto gefährlicher waren, je weniger er sie kannte. Die Menge widersprechender Gerüchte beschäftigte und beunruhigte seine ganze Seele. An seinem Hofe, um ihn herum, vor seinen Augen verschwur man sich, ohne daß er es gewahr wurde. Mehr als einmal kamen die Mißvergnügten in der Kathedralkirche zu Paris zusammen

b) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 101 b sqq. *Mémoires des Comines* T. 1. p. 6 sqq. T. 2. p. 179 sqq. vorzüglich p. 417 sqq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. I. chap. 35. p. 468. ed. Bruxelles 1616. 4. Vergl. Daniel Th. 7. S. 24 u. ff. *Villaret* T. 17. p. 15-48. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 4 sq. Düclos ist hierbey auf eine unerträgliche Art partetisch. Unter andern sagt er, der Kanzler Morvilliers habe das Wort geführt avec la fermeté et la hauteur qui convenoient à son caractère et à la majesté du *premier* Prince de l'Europe. Eben dieser hauteur trug viel zur Erbitterung des Grafen von Charolois und zu dem darauf erfolgten Krieg bey. So urtheilt selbst Lenglet du Fresnoy in einer Anmerkung zu den Mémoires de Comines T. 1. p. 9.

men und berathschlagten sich. Ein an dem Gürtel befestigter Faden von grüner Seide war das Zeichen, woran sie einander erkannten. Der Herzog von **Bourbon**, eines der vornehmsten Häupter der Verschwörung, kam auf eine Zeit lang an den Hof, unter dem Vorwand, seine Schuldigkeit dem König zu bezeugen, in der That aber, dessen Handlungen zu beobachten. Als er ihn verließ, reißte er nach Lille, und suchte den Herzog von **Burgund** zu einem festen Entschluß zu bewegen. Nach vielen Einwendungen, die ihm der Herzog machte, die er aber alle geschickt widerlegte, brachte er es so weit, daß **Philipp** die unvermeidliche Nothwendigkeit, sich der Vergrösserung der königlichen Macht zu widersetzen, einsah, und daß er zu Werbung neuer Truppen und zum Aufgebot der burgundischen Vasallen seine Einwilligung gab. Mehr verlangte der Graf von **Charolois** nicht. Denn er konnte leicht voraus sehen, daß ein solcher Schritt seinen Vater nöthigen würde, weiter zu gehn. Er befand sich auf diese Art an der Spitze der Macht seines Hauses, und **Philipp** hatte ihm ohnehin, weil er kränker wurde, die Regierung seiner Staaten übergeben. Kaum war dies geschehen, so überließ sich der Graf seinen Leidenschaften so sehr, daß er die Herren von **Croi**, seine alten Feinde, aus allen burgundischen Ländern als Verräther verbannte und ihre Güter einzog. Dies geschah mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie nicht einmal von dem Herzog Abschied nehmen konnten. So bald aber dieser die hitzige Handlung seines Sohns erfahren hatte, gerieth sein Geblüt in eine so heftige Aufwallung, daß er, ohngeachtet seiner Entkräftung, ein Gewehr ergriff, aus dem Zimmer lief, und seinen Sohn aufsuchte. Voll Schrecken folgten ihm seine Diener und suchten ihn zu besänftigen. Schon hatte er Befehl ertheilt, die Thür des Zimmers, in das sich sein Sohn versperrt hatte, aufzusprengen, als die Herzogin von **Bourbon**, seine Schwester, nebst ihren Hofdamen herbey eilte und ihn bat, sich zu mäßigen. Nach verschiedenen Einwendungen ließ er sich endlich wieder in sein Zimmer führen, wollte aber drey Wochen lang nichts von seinem Sohne sprechen hören, bis ihn eine zu dem Ende bestellte Predigt bewegte, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen, welches denn von beiden Theilen auf die rührendeste Weise geschah c).

1464

1465 Verdruß des Grafen von Charolois mit seinem Vater, wegen Verjagung der Hrn. v. Croi vom burgundischen Hof.

König **Ludwig**, dem die dem Herzog von **Bretagne** bewilligte allzulange Frist reute, beschloß noch im vorigen Jahr, diesen Herrn der stets bemüht war, ihm neue Feinde zu erwecken, nicht länger zu schonen. Doch wollte er erst sein Verfahren öffentlich rechtfertigen. Zu dem Ende berief er eine Versammlung der vornehmsten Herren seines Reichs nach Tours. Ausser vielen andern waren gegenwärtig: der Titularkönig von **Sicilien**, die Herzoge von **Orleans** und **Bourbon**, die Grafen **von Angouleme, Eu, Maine, Nevers, Armagnac, St. Paul, Penthievre Tancarville.** Der Kanzler **Morvilliers** und der Generalprokurator **Dauvet** stellten die Klagpunkte des Königs gegen den Herzog von **Bretagne** und die zu seiner Vertheidigung angeführten Gründe vor, und überliessen alles dem schiedsrichterlichen Urtheil der Anwesenden. Durch dieses Betragen wurden die Gemüther für den König, welcher mit gutem Vorbedacht der Versammlung nicht beiwohnte, eingenommen, und selbst die gegenwärtigen heimlichen Freunde des Herzogs mußten wenigstens äusserlich ihren Bundsgenossen verdammen. Am andern Tag hielt der König, der viel

König Ludwig rechtfertigt öffentlich sein Betragen gegen den Herz. v. Bretagne. (1464 Am 18. Dec.)

c) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 106 sqq. *Mémoires de Comines* L. I. chap. 2. p. 11 sqq. T. 2. p. 442 sqq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 48 sqq.

1465 natürliche Beredsamkeit besaß, selbst eine Rede zur Vertheidigung seiner bisherigen Handlungen, wobey er es an Vorwürfen gegen die vorige Regierung nicht fehlen ließ. Durch den König von **Sicilien** liessen alle herumstehende Herren ihn versichern, daß sie ihm ohne Ausnahme gegen jedermann dienen, und daß sie den Herzog von **Bretagne** zur Beobachtung seiner Pflichten anhalten wollten. Nur der Herzog **Karl von Orleans**, ein bejahrter und um den Staat verdienter Herr, wagte es, zum Vortheil des Herzogs von **Bretagne** zu sprechen und die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen zu verringern. Er that so gar Vorstellungen wegen einiger Gebrechen des Staats. Allein dies hieß **Ludwigen** an der empfindlichsten Seite verletzen, ihn, der eben erst sich selbst eine Lobrede gehalten hatte. Die Wahrheit beleidigte sein stolzes Ohr; er überhäufte den Herzog von **Orleans** mit den bittersten Vorwürfen und beschuldigte ihn öffentlich verrätherischer Absichten. Eine so unverdiente Begegnung schmerzte diesen tugendhaften Fürsten so sehr, daß er bald hernach im vier und siebzigsten Jahr seines Alters, von ganz Frankreich bedauret, starb. Auſſer zwo Töchtern, wovon die eine Aebbtißin zu Fontevraud, die andre aber mit **Johann von Foix, Vicomten von Narbonne**, vermählt war, hinterließ er von **Marien von Kleve**, seiner dritten Gemahlin, einen Sohn, mit Namen **Ludwig**, der damals zwey Jahr alt, und schon im vorhergehenden Jahr für die neugebohrne Tochter des Königs von Frankreich, **Johanne**, bestimmt war. In der Folge werden wir diesen Prinzen selbst, unter dem Namen **Ludwig der Zwölfte**, den französischen Thron besteigen sehen d).

Der H. Karl von Orleans stirbt. Am 4. Jan.

So bald der Herzog von **Bretagne** von den letzten Entschlüssen des Königs unterrichtet war, suchte er durch eine neue Gesandschaft, die Würkung derselben zu hemmen, oder doch wenigstens aufzuhalten. Da der Ausbruch des Kriegs sehr nahe war, so mußten den verbundenen Herren alle Augenblicke sehr kostbar seyn. Daher mußten, um Zeit zu gewinnen, **Tammegüi dü Chatel**, und der Vicekanzler von Bretagne dem König von Frankreich alles versprechen, was er verlangte. Der Herzog versprach, selbst nach Poitiers zum König zu kommen, und dieser glaubte dessen Worten, ob er gleich vorher schon auf eine ähnliche Art von ihm war getäuscht worden. Er ließ die Gesandten mit vielen Aeusserungen der Höflichkeit von sich und that eine Wallfahrt zu Unsrer lieben Frauen zu dü Pont in Limousin. Er wollte auch seinen Bruder, den Herzog **Karl von Berri**, mitnehmen: allein dieser blieb zurück, und eilte so gleich den bretagnischen Gesandten nach, die ihn, nach genommener Abrede, zu Poitiers erwarteten. Sie eilten mit einander nach Nanntes, und warfen, aus Furcht verfolgt zu werden, alle Brücken hinter sich ab. Die Flucht des Herzogs von **Berri** war das Zeichen zum Krieg, der nunmehr fast in allen Theilen des Königreichs auf einmal ausbrach.

Im März. Herzog Karl v. Berri, Bruder des Kön., entweicht nach Bretagne und stellt sich an die Spitze der Mißvergnügten.

Ausbruch des so genannten Kriegs für das gemeine Beste

Diejenigen, welche die Jugend und Unerfahrenheit des Herzogs von **Berri** gemißbraucht hatten, und ihn zu diesem Schritt verleitet, machten in seinem Namen ein Manifest bekannt, worinn die Beweggründe seiner Flucht angegeben waren. Der vornehmste Grund, den überhaupt alle verbundene Herren anführten, war das gemeine Beste; daher sie auch ihr Unternehmen **das Bündniß** oder **den Krieg des allgemeinen Besten** (*) nannten. Dann beschwerte sich der Herzog besonders über die

d) Vergl. *Lobineau* Hist. de Bretagne T. 2. col. 1270 sq. *Duclos* T. 1. p. 198 sqq. *Villaret* T. 17. p. 53 sqq. (*) *Ligue ou gerre du bien public.*

die Räthe seines Bruders, über die Erpressungen der obrigkeitlichen Personen, über die Bedrückung der Klerisey, und über eine Menge von Unordnungen, die den Staat entehrten und ihn zum Spott andrer Nationen machten. Die übrigen Prinzen stellten ähnliche Erklärungen von sich. Der Herzog von **Bourbon**, den der König aufgeboten hatte, sich mit ihm gegen den Herzog von **Bretagne** zu vereinigen, schlug nicht allein dies Begehren ab, sondern machte auch **Ludwigen** die empfindlichsten Vorwürfe wegen seiner Staatsverwaltung, und zuletzt versicherte er ihn, daß er sich mit den andern Prinzen vereinige, um so viele Mißbräuche, die sich während seiner Regierung eingeschlichen, abzustellen, den armen Unterthanen beizustehen, und das ganze bisherige System, zu seinem eigenen und seiner Krone Vortheil, zu ändern. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Herzog aller königlichen Gelder, die in den Rechnungskammern um Bourbonnois lagen, und nahm **Ludwigen von Crüssol, Juvenal des Ursins,** und den Obereinnehmer **Doriole**, die sich in jener Gegend aufhielten und die er für seine Feinde hielt, gefangen. Zunächst folgte dem Beispiel des Herzogs von **Bourbon** Herzog **Johann von Calabrien, Lothringen und Bar**, ohngeachtet ihn sein Vater **Renatus**, Titularkönig **von Sicilien**, davon abzuhalten suchte. Dieser Prinz war mißvergnügt über den König, weil er ihn bey dem neapolitanischen Krieg nicht kräftig genug unterstützt hatte. Ueberhaupt hatte jeder von diesen mißvergnügten Grossen seine besondern Ursachen bey Ergreifung der Waffen gegen ihren Oberherrn. Aber unbegreiflich ist es, was den Herzog von **Alenson**, und den Grafen **von Armagnac**, denen der König so unverdient die größten Wohlthaten erwiesen, darzu habe verleiten können. 1465

Der Graf von **Charolois**, der furchtbarste unter allen diesen Herren, hatte die ganze niederländische Macht versammlet, und Befehl gegeben, stets zum Feldzug bereit zu seyn. Seinem Vater hatte er bisher noch immer die wahre Absicht des Bündnisses mit den andern Prinzen verheelt. Herzog **Philipp** wollte zwar, daß man die Gränzen seiner Staaten durch das Aufgebot des Adels sicher stellen möchte: aber daß der Krieg nach Frankreich sollte gespielt werden, das wußte er nicht. Nunmehr entdeckte ihm sein Sohn den ganzen Entwurf seiner Bundsgenossen; zu gleicher Zeit kam das Manifest des Herzogs **von Berri**, nebst einem besondern Schreiben von diesem Prinzen, an; und **Philipp** fand weiter keine Bedenklichkeit, den Grafen mit der Armee ziehen zu lassen. Am 14. Apr.

Unter den tapfern Kriegern, denen **Ludwigs** Art zu regieren mißfiel, und die mit dessen Feinden gemeinschaftliche Sache machten, nennet man ungern den Grafen von **Dünois**, den Helden, dem **Karl der Siebente** vorzüglich den Wohlstand seiner Regierung und die Wiederherstellung der Ruhe zu danken hatte. **Dünois** und der Marschall von **Roheac** waren schon in Bretagne, ehe der Herzog **von Berri**, der sich hauptsächlich auf ihr wiederhohltes Bitten entschloß, dahin kam. Eine Menge erfahrner Officiere, die sich unter der vorigen Regierung gebildet hatten, folgten diesen grossen Feldherren. König **Ludwig** war unwiederbringlich verloren, wenn die Klugheit seiner Feinde ihrer Wuth gleich gekommen wäre. Viele tausend Arme waren gegen ihn gewaffnet: aber allen fehlte es an einem allgemeinen Anführer. **Ludwig** besaß Verstand und Muth in einem sehr hohen Grad; dadurch allein konnte er seine Feinde übertreffen. Er hatte verschiedene Bündnisse mit einigen fremden Mächten in

1465 Teutschland und in Italien errichtet: aber auf keinen dieser Bundsgenossen, konnte er Rechnung machen, als etwan auf den Herzog **Sforza** von **Mayland**, den größten Feldherrn seiner Zeit und sehr geschickten Staatsmann. Um ihn ganz an sich zu ziehen, hatte er ihm im vorigen Jahr seine Ansprüche auf Savona und Genua abgetreten. Dafür versprach **Sforza**, dem König gegen alle seine Feinde, nur nicht in Italien, beizustehen. Mit England wollte **Ludwig** ein Bündniß machen, es blieb aber nur bey einer Verlängerung des Waffenstillstandes. An alle Städte des Königreichs ergiengen die gemessensten Befehle zur Vertheidigung gegen die Feinde des Staats. **Karl von Melún**, Statthalter von Paris, ließ die Bürger unter die Waffen treten, und diese äusserten bey dieser Gelegenheit Treue und Eifer für ihren König. Die Wachten wurden verdoppelt, und alle Thore, zwey ausgenommen, vermauret. Man versah die Stadt auf viele Monate mit Lebensmitteln. Der Marschall von **Gamaches** rückte mit einigen regelmäßigen Truppen ein. Der beständige Begleiter des Statthalters war **Johann Balüe**, Bischof von Evreux. In seinem Chorhemd und der Bischofsmütze musterte er mehr als einmal die Bürgermiliz, zog auf die Wache, und that Verrichtungen eines Officiers. Dieser Prälat war von sehr niedriger Herkunft und genoß die ganze Gunst des Königs, der überhaupt sein Vertrauen Menschen, die er gering schätzte, zu schenken pflegte. Als er an den Seneschall von Poitou schrieb, daß er **Balüe'n** den Besitz aller zur Abbtey Baurgueil gehörigen Güter verschaffen sollte, bediente er sich der Ausdrücke: „Noch zur Zeit ist er ein guter Teufel „von einem Bischof; ich weiß nicht, was künftig aus ihm werden wird.„

Im März.

Etwas von Johann Balüe.

Ludwig bezeugte den Parisern seinen Dank auf eine sehr lebhafte Art. Die Grafen von **Eu** und **Nevers** erhielten Befehl, die Gränzen der Picardie zu decken; eben dies sollte der Graf von **Maine** in Ansehung des Herzogthums Bretagne, und **Torci** in Ansehung der Provinz Champagne, thun. Der König von **Sicilien** begab sich nach Bretagne, um den Herzog von **Berri** auf andre Gedanken zu bringen: aber seine Bemühungen waren fruchtlos; unterdes erweckten die deshalb angestellten Unterhandlungen Mißtrauen und Ungewißheit unter den Verbündeten. **Ludwig** machte auch eine Erklärung bekannt, vermöge welcher er allen, die sich in sechs Wochen von der Partey der Rebellen loßmachen und zu ihrer Pflicht zurück kehren würden, eine gänzliche Vergessenheit des Vorgegangenen versprach.

Ludwigs lebhafte Anstalten zur Dämpfung des Kriegs.

Nach schneller Anwendung dieser Maaßregeln gieng König **Ludwig** mit einem Heere von vierzehn tausend Mann zuerst auf den Herzog von **Bourbon** loß, der sich dessen am wenigsten vermuthet, und daher die geringsten Anstalten zu seiner Vertheidigung getroffen hatte. Unterwegs wuchs die Macht des Königs auf fünf und zwanzig tausend Mann an. Der Herzog mußte entweder die Flucht ergreifen oder sich unter den Gehorsam seines erzürnten Oberherrn demüthigen. Seine Gemahlin, eine Schwester des Königs, wußte durch ihre Geschicklichkeit einen Vergleich einzuleiten. Die Ankunft einiger Hülfstruppen unter dem Herzog von **Nemours** machte den Herzog von **Bourbon** wankelmüthig und die Unterhandlungen verzögerten sich. Endlich willigte er in einen Waffenstillstand, den er aber auch gleich wieder brach, als er die Ankunft des Grafen von **Armagnac** mit sechs tausend Pferden erfuhr. Aber der König, voll von Grimm über den Verlust kostbarer Augenblicke, drängte seine Feinde so heftig zusammen, daß sie Bourbonnois verlassen, und sich in Riom werfen mußten.

mußten. So gleich unternahm **Ludwig** die Belagerung, mit dem Entschluß, diesen Krieg zu dämpfen, es koste auch was es wolle. Es kam zu einem Waffenstillstand, während dessen man die Unruhen gänzlich zu stillen hoffte. Die Prinzen versprachen, sich gegen die übrigen Häupter des Bündnisses zu erklären, wenn sie in ihrer Empörung fortfahren sollten. Sie machten sich sogar anheischig, diese Bedingungen dem Herzog von **Bourbon**, der aufs neue entflohen war, annehmlich zu machen. **Ludwig** machte zwar keine Rechnung auf die Vollziehung dieses Vergleichs, der auch in der That wieder gebrochen wurde: aber die Nachrichten, die er von dem Zuge des Grafen von **Charolois** und des Herzogs von **Bretagne** erhielt, erlaubten ihm keinen längern Aufenthalt. Er ließ einige Truppen zurück, um den Herzog von **Bourbon** im Zaum zu halten; unterdeß sollte **Galeazzo**, der Sohn des Herzogs **Sforza** von Mayland, die Landschaften Forest und Beaujolois verwüsten. 1465 Zu Anfang des Jul.

Der Graf von **Charolois** und der Herzog von **Bretagne** wollten in der Provinz Isle de France zusammen stossen und da den Schauplatz des Kriegs eröffnen. Für den König war es also äusserst wichtig, die Vereinigung dieser beiden Prinzen zu hindern. Dies würde schwerlich haben geschehen können, wenn nicht **Johann von Bourbon**, Graf von **Vendome**, den bretagnischen Truppen den Durchzug durch sein Land versagt, und sie also aufgehalten hätte. Vergebens drungen die Herzoge von **Berri** und **Bretagne** in ihn, ihre Partey zu ergreifen; auf alle Vorstellungen antwortete er, er sey nicht im Stande, sich von seinem Vaterland und von seinem Oberherrn zu trennen. Und doch hatte der Graf von **Vendome** besondre Ursachen, über den König mißvergnügt zu seyn — welcher Edelmuth! Unterdeß war die Armee des Grafen von **Charolois** bey Brai über die Somme gegangen, hatte die meisten Städte in der Picardie ohne Widerstand besetzt, und war bald vor Paris angekommen. Der Graf nahm seinen Aufenthalt zu St. Denis. Er wunderte sich sehr, daß er weder den Marschall von Burgund mit seinen Truppen, noch die Bretagner antraf. Er würde gewiß den Rückzug angetreten haben, hätte ihn nicht der Vicekanzler von Bretagne, der ihn begleitete, durch allerhand Kunstgriffe davon abgehalten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Paris durch List und Aufforderung zu gewinnen, beschloß er, dem Herzog von **Bretagne** entgegen zu gehen und sich mit ihm zu vereinigen. Der König geht dem Grafen v. Charolois und dem Herz. v. Bretagne entgegen. Am 5. Jul. Am 10. Jul.

Unterdeß war der König aus der Provinz Bourbonnois aufgebrochen (*), und eilte mit starken Märschen, um die Vereinigung des Grafen von **Charolois** mit dem Herzog von **Bretagne** zu hindern. In sechs Tagen kam er in die Gegend von Montlheri, und traf daselbst die burgundische Armee an. Es erfolgte ein hitziges Treffen, in welchem der König von Frankreich den linken Flügel der burgundischen Armee schlug, der Graf von **Charolois** hingegen das Mitteltreffen und den linken Flügel des Königs in die Flucht trieb. Das Gefecht wurde hierauf sehr lebhaft erneuret, der König und der Graf beinahe gefangen, und mit grosser Hartnäckigkeit von beiden Seiten gestritten, bis die Nacht das Treffen endigte. Weder der König noch der Graf konnte sich des Siegs rühmen; doch würde ihn der erste erlangt haben, wenn ihn nicht durch die unrühmliche Flucht des Grafen von **Maine** und des Admirals von **Montauban**, der dritte Theil seines Heers verlassen hätte. Der Verlust beider Armeen Am 16. Jul. Schlacht bey Montlheri.

(*) Am 6ten Jul. war er noch zu Montluçon in Auvergne, 60 französische Meilen von Paris.

1465 meen soll sich nicht über drey tausend sechs hundert Mann erstreckt haben. Der Großseneschall **Breze'** von der Normandie, der die königlichen Vortruppen angeführt, war der vornehmste Krieger **Ludwigs**, der bey dieser Gelegenheit getödtet wurde. Ein Theil des burgundischen Heers, das während des Treffens geflohen, wurde durch einen Ausfall der Pariser größtentheils niedergemacht oder gefangen; die dabey gemachte Beute schätzte man auf zwey hundert tausend goldene Schildthaler e).

Folgen dieser Schlacht.

Beide Armeen waren in der Nacht nach dem Treffen ihres Schicksals wegen in Ungewißheit; die königliche war durch die Flucht des Grafen von **Maine** und des Admirals von **Montauban** geschwächt, und fürchtete, die burgundische möchte ihr nacheilen; in Montlheri konnte man sich nicht halten; daher gieng der Marsch in aller Stille nach Corbeil. Das burgundische Heer war Anfangs auch unschlüßig; es glaubte, der König wäre noch mit Truppen in der Nähe; die vornehmsten Befehlshaber riethen, das Feldgeräthe zu verbrennen, und sich eilig nach Burgund zu ziehen. Der Herr von **Contai** allein war andrer Meinung, und bewegte den Grafen von **Charolois**, im Lager ohnweit der Wahlstatt in den Waffen stehen zu bleiben. Daher eben schrieb er sich den Sieg zu, und schmeichelte sich mit seiner Fähigkeit zum Kriegswesen, welches wie **Comines**, der damals bey ihm war, bemerkt, einen Einfluß in alle folgende Handlungen seines Lebens hatte. Bey dem Verlust, den beide Theile erlitten, waren doch für jeden Vortheile. Der König hatte sich einen Weg nach Paris geöffnet, und der Graf von **Charolois** fand nun kein Hinderniß mehr, sich mit dem Herzog von **Bretagne** zu vereinigen. Um seinen Truppen Muth zu machen, hatte er einen Franciskaner bestellt, der die Nachricht bringen mußte, die Bretagner würden an eben demselben Tage bey der burgundischen Armee ankommen. Das Ohngefähr schickte es, daß diese falsche Nachricht wahr wurde. Der Vicekanzler von Bretagne, der vor dem Treffen bey Montlheri die Flucht genommen, kam wieder und versicherte, die Herzoge von **Berri** und **Bretagne** kämen an eben diesem Tag nach Etampes, und zum Beweis seiner Aussage brachte er zwey Bogenschützen von der Leibwache des Herzogs von **Bretagne** mit sich.

Am 18. Jul. Ludwigs Ankunft in Paris und Betragen gegen die Bewohner der Stadt.

Als der König nach Paris gekommen war, suchte er sich das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Bürger dieser Stadt noch mehr zu erwerben: Er bestrafte die Anhänger der Burgunder, die man ihm angegeben hatte, sehr hart, ließ sie in Säcke binden und in die Seine werfen, wobey er bisweilen selbst einen Zuschauer abgab. Hingegen besuchte er die vornehmsten Bürger, ließ sie an seine Tafel kommen, und unterhielt sich mit ihnen auf das gefälligste. Die meisten Auflagen wurden abgeschafft und die Privilegien der Stadt bestätiget. Auf die Vorstellungen des Bischofs von Paris,

e) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 106-109 b sqq. *Mémoires de Comines* T. 1. L. 1. chap. 2. 3. 4. p. 10 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI*, dans les Mémoires de Comines T. 2. p. 19 sqq. *Extrait d' une ancïenne chronique* ibid. p. 182 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* ibid. p. 434-488. *Mémoires d' Olivier de la Marche* L. 1. chap. 35. p. 470 sqq. Vergl. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 6. 7. Daniel Th. 7. S. 30-39. Griffets Anmerkungen ebendas. S. 205 und ff. *Gollut* Mémoires historiques de la repub. sequanoise et des Princes de la Franche Comté et Bourgogne L. 10. chap. 87. p. 828 sq. *Matthieu* Hist. de Louys XI. (à Paris 1628. 4.) p 122 sqq. *Belcarii* rerum Gallicarum commentarii (Lugd. 1625. fol.) p. 12 sqq. *Duclos* T. 1. p. 205-227. *Villaret* T. 17. p. 57-96.

Paris, **Wilhelm von Chartier**, wählte man sechs Bürger, sechs Mitglieder der Universität und sechs Parlamentsräthe, welche mit den Staatsräthen gemeinschaftlich an Ausfertigung der wichtigsten uud nöthigsten Staatsgeschäfte arbeiten sollten. Dies Vertrauen, wodurch die Bürger an der Regierung Theil erhielten, verdoppelte ihren Eifer und ihre Zuneigung, und der Politik **Ludwigs** gereicht es um so viel mehr zur Ehre, da ein solches Betragen sich nicht mit seinem argwöhnischen und herrschsüchtigen Charakter zu vertragen schien. Nach Anordnung aller zur Erhaltung der Hauptstadt nöthigen Maasregeln reißte er auf kurze Zeit in die Normandie, um den Adel aufzubieten und den gröſten Theil der Truppen an sich zu ziehen, die er unter dem Grafen von **Eu** zur Bedeckung dieser Provinz dort gelassen hatte, weil nunmehr wegen Entfernung des Herzogs von **Bretagne** nichts weiter zu befürchten war. 1465

Dieser gieng gleich hernach in Gesellschaft des Grafen von **Charolois** auf Paris los. Der Herzog von **Burgund** hatte eine Verstärkung abgesendet, die sich bey Paris mit der Armee seines Sohns vereinigen sollte. Von einer andern Seite her kam der Herzog von **Bourbon**, der seinen mit dem Könige getroffenen Vergleich brach, unter dem Vorwand, weil **Galeazzo Sforza** einige Feindseligkeiten gegen ihn ausgeübt hätte. Ihn begleiteten die Grafen von **Armagnac**, der Herzog von **Nemours** und der Herr von **Albret**. Der Herzog von **Calabrien** kam darzu, zwar mit keiner zahlreichen, aber an innrer Güte desto stärkern Macht; denn seine Truppen bestanden aus Kriegern, die sich in Italien lange genug geübt hatten. Er brachte auch fünfhundert Schweitzer mit, die ersten, die man unter einer französischen Armee gesehen. Kaum konnte Isle de France ein solches Heer fassen, bey dem man hundert tausend Pferde rechnete. Doch wird versichert, daß die Prinzen, in Hofnung, die Pariser dadurch zu gewinnen, die strengste Mannszucht gehalten. Die Truppen des Grafen von **Armagnac**, die keinen Sold bekamen, begiengen die meisten Ausschweifungen; man verlegte sie deswegen in die Landschaft Brie. Mit den Parisern fiengen die Prinzen Unterhandlungen an, und suchten sie durch allerhand süsse Vorstellungen zu gewinnen: die Bürger wichen aber nicht von ihrer Treue, zumahl da der Admiral von **Montauban** mit einer starken Anzahl von Gens d'armes zu ihrer Vertheidigung in die Stadt zog. **Ludwig** selbst kam bald mit vielen Truppen, mit einem starken Zug groben Geschützes, und in Begleitung des Grafen von **Maine**, der so wie **Montauban** sich wegen seiner Flucht in dem Treffen bey Montlheri zu rechtfertigen gewußt, aus der Normandie wieder nach Paris zurück. Die Unterhandlungen der Pariser mit den Prinzen mißfielen ihm dennoch so sehr, daß er die vornehmsten Theilhaber des Landes verwies, und **Karl'n von Melún**, dessen Treue ihm verdächtig geworden war, der Statthalterschaft von Paris entsetzte, und diese wichtigste Staatsbedienung dem Grafen von **Eu** anvertraute. Auch der Bischof **Chartier** würde den Zorn des Königs schärfer empfunden haben, hätte ihn nicht seine geistliche Würde dagegen verwahrt. Man würde ihm aber doch den Proceß gemacht und ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget haben, wenn er nicht bald hernach gestorben wäre.

Am 31. Jul. Die verbundenen Prinzen rücken vor Paris.

Der König kommt wieder nach Paris. Am 28. Aug.

Karl v. Melún verliert die Statthalterschafe von Paris.

Nach der Ankunft des Königs gieng man nicht mehr vertheidigungsweise gegen die Prinzen; man that täglich sehr lebhafte Ausfälle, woben die königlichen Truppen fast immer Vortheile gewonnen. Die Armee der Prinzen drückte der Mangel an Lebensmitteln: in der Stadt hingegen war man durch **Ludwigs** Fürsorge reichlich

Wechselseitiges Betragen des Königs und der Prin-

1465 damit versehen. Eine Schlacht vermied der König sehr weißlich; er war nur darauf bedacht, seine Feinde zu ermüden, sie zu entzweyen und aus ihren Mißhelligkeiten Vortheile zu ziehen. Nach und nach fiengen die Prinzen würklich Unterhandlungen mit dem König an. Der Graf von **Armagnac** und der Herzog von **Nemours** schickten Abgeordnete nach Paris. Der Herzog von **Kalabrien** wurde auch endlich durch die Ermahnungen seines Vaters, des Königs von **Sicilien**, wankend gemacht. Umstände, die man nicht vorhergesehen, riefen sogar den Grafen von **Charolois** in die Niederlande zurück. Die Lütticher hatten auf Antrieb des Königs von Frankreich, der ihnen Unterstützung versprochen, einen Herold nach Brüssel geschickt und dem Herzog von **Burgund** den Krieg angekündiget. Zu gleicher Zeit thaten sie einen verheerenden Einfall in Brabant, und drohten mit einer Belagerung der Stadt Luxemburg.

zen gegen einander.

Der Aufruhr zu Lüttich und Dinant nöthiget den Grafen von Charolois zum Waffenstillstand.

Die Bewohner der damals sehr reichen und stark bevölkerten Stadt Dinant hatten um eben diese Zeit einen Aufruhr gegen den Herzog von **Burgund** angefangen. Durch diese Vorfälle also wurde der Graf von **Charolois** bewegt, mit dem König einen Stillstand zu treffen, der einigemahl erneuret, aber von den schlecht bezahlten und unbändigen Kriegern öfters gebrochen wurde. Der König konnte seine eigenen Soldaten nicht immer im Zaum halten. Bey den Unterhandlungen erlangte **Ludwig** fast immer Vortheile über seine Gegner. Mit Versprechungen, die ihm nichts kosteten, verband er thätige Freigebigkeiten. Er war entschlossen, Frieden zu machen, es möchte auch kosten, was es wollte. Schien er sich gleich einigen Schwierigkeiten zu widersetzen, so geschah es blos, um seine wahren Absichten desto sicherer zu verbergen. Die Prinzen thaten so ausschweifende Forderungen, daß er Verdacht würde erweckt haben, wenn er sie ihnen ohne allen Widerstand bewilliget hätte. Der Herzog von **Mayland**, sein Freund, hatte ihm den Rath gegeben, alles einzugehen, um nur das Bündniß zu zerreissen, und hernach die Erfüllung seiner Versprechen der Zeit zu überlassen.

Die einzige Schwierigkeit, die einige Zeitlang den Friedensschluß aufhielt, war die Vergrösserung der Appanage des Herzogs von **Berri**. Die Prinzen verlangten, man sollte ihm die Normandie abtreten, wozu sich aber **Ludwig** nicht entschliessen konnte. Die Lage dieser Provinz, die auf der einen Seite an die Staaten des Herzogs von **Bretagne** und auf der andern an die von dem Grafen von **Charolois** wieder verlangten Städte an der Somme gränzte, machte diesen Prinzen die Wiedervereinigung ihrer Macht sehr leicht, und den König konnten sie in dem Mittelpunkt seines Reichs gleichsam gefangen halten. Statt der Normandie erbot er sich, seinem Bruder Champagne und Berie zu geben, jedoch mit Ausnahme der Städte Monterau-Faut-Yonne, Meaux und Melün. Dieses Anerbieten ward von den Prinzen nur durch neue Forderungen beantwortet. Sie sollen sogar verlangt haben, daß der König nicht allein Normandie, sondern auch Güyenne, Saintonge und Poitou, abtreten sollte. Es fehlte nicht viel mehr, so hätten sie verlangt, der König möchte die Krone zum Besten seines Bruders niederlegen. Bey solchen unüberwindlichen Hindernissen ließ der König die vornehmsten Bürger und alle obrigkeitliche Personen zu Paris in die Rechnungskammer zusammen kommen, und ihnen durch den Kanzler die Lauterkeit seiner Absichten vorstellen. **Morvilliers** that dies auf eine so bündige und lebhafte Art, daß er die Zuhörer in Unwillen gegen die Prinzen versetzte, und sie zum thätigsten Eifer für das Wohl ihres Monarchen anfeuerte.

Für

Für die Sicherheit der Stadt war dies nicht ohne Nutzen. Auf das Ge- 1465
rücht, als wenn man den Burgundern die Bastille in die Hände spielen wollte, griffen die Bürger selbst zu den Waffen, zogen die Ketten vor die Strassen, zündeten Nachtfeuer an, und hielten fleißig Wache. Dadurch wurde der Vorsatz der Feinde vereitelt; denn am andern Morgen fand sichs, daß das Gerücht nicht ungegründet war, und der Verdacht des Königs fiel auf **Karl'n von Melún**, dem die Verwahrung der Bastille anvertrauet war. Nach einigen andern vergeblichen Versuchen der Prinzen auf die Stadt bequemten sie sich wieder zu Unterhandlungen, zumahl da ihre Armee grossen Mangel litt, und schienen mit Abtretung der Provinzen Champagne und Brie an den Herzog von **Berri** zufrieden zu seyn. Allein, auch diese Hofnung wurde vernichtet durch die Nachrichten von verrätherischer Einnahme verschiedener Städte, als Pontoise, Evreux, Gisors, der Citadelle bey Rouen. Selbst in der Hauptstadt fanden sich viele Verräther und Anhänger der Prinzen, und der König hielt sich nicht mehr sicher. Einer seiner Vertrauten, der Bischof **Balüer** von Evreux, wurde zu Nacht auf der Gasse angefallen, und verwundet.

Friedensschluß zu Conflans und St. Maur zwischen dem König und den Prinzen.

Diese und andre Umstände trieben **Ludwigen** an, alle Bedingungen einzugehen, die ihm die verbündeten Prinzen vorlegten. Die wesentlichsten und merkwürdigsten waren folgende: **Karl**, der Bruder des Königs, erhält das Herzogthum Normandie zur Appanage, nebst der Oberhoheit über die Herzogthümer Alenson und Bretagne. — Der Graf von **Charolois** wird wieder in den Besitz der Städte an der Somme gesetzt, und zwar für sich und für seinen nächsten Nachfolger, nach dessen Tode dem König von Frankreich frey stehen soll, sie für zweihundert tausend goldene Schildthaler wieder an sich zu bringen. Ueberdies überläßt ihm der König erblich die Kastellaneien Peronne, Roye, Montdidier, nebst den Grafschaften Guines und Boulogne. — Der Herzog von **Kalabrien** bekömmt die Städte Mouson, St. Menehould, Vaucouleurs und Epinal; ferner fünfhundert Lanzen, die der König unterhält, und hundert tausend Thaler zur Eroberung des Königreichs Neapel. — Der Herzog von **Bretagne** erhält die eingezogenen Grafschaften Etampes und Montfort wieder, wie auch die Statthalterschaft in der Niedernormandie und eine Verzichtleistung von Seiten des Königs in Ansehung der Ansprüche auf das Regalrecht in seiner Provinz. — Dem Herzog von **Bourbon** soll abgetreten werden die Kastellaney Uesson, nebst einem Theil von Auvergne, und dem Grafen von **Armagnac** die vier unter der vorigen Regierung eingezogenen Kastellaneien, wie auch ein jährlicher Gehalt und eine Ordonnanzkompagnie. — Der Herzog von **Nemours** wird Statthalter von Paris und Isle de France, bekommt einen Gehalt und zweihundert Lanzen. — Der Graf von **Dünois** wird in seine Güter wieder eingesetzt, so wie der aus der Bastille entflohene Graf **Dammartin.** — Der Herr von **Albret** ließ sich das Eigenthum verschiedner an seine Güter gränzenden Ländereien versichern. — Der Graf von **St. Paul** wird Konnetabel, welche Würde seit dem Tode **Arturs von Richemont** erlediget war, und der Herr von **Bueil** wird Admiral. Dem Herrn von **Loheac** gab man den Marschallsstab wieder, und dem **Tannegüi dü Chatel** die Stelle eines Oberstallmeisters. Ueberdem sollten alle diese Herren Ordonnanzkompagnien erhalten, welches eben so viel hieß, als ihnen die vornehmste Macht des Reichs in die Hände geben. Durch eben diesen Vergleich ward ausgemacht, daß die pragmatische Sanktion von Bourges wie-

1465 der in ihrer vollen Kraft gelten, und daß man aus den drey Reichsständen sechs und dreißig Personen wählen sollte, um an Abstellung der Mißbräuche in dem Staatsregiment zu arbeiten.

Dies waren die vornehmsten Punkte der zu **Conflans** und zu **St. Maur des Fossés** getroffenen Verträge, welche **Ludwigen** nicht viel mehr, als den königlichen Titel, übrig gelassen hätten, wenn sie wären erfüllt worden. Als ihn einige seiner Vertrautesten fragten, was für Ursachen ihn zur Bewilligung so harter Forderungen bewogen hätten; so antwortete er: die Jugend meines Bruders von **Berri**, die Klugheit meines lieben Vetters von **Kalabrien**, der Verstand meines Schwagers von **Bourbon**, die Bosheit des Grafen von **Armagnac**, der grosse Hochmuth meines lieben Vetters von **Bretagne**, und die unüberwindliche Macht meines Schwagers von **Charolois**. Vor dem Schluß dieses schimpflichen Vergleichs legte König **Ludwig** eine rechtliche Protestation bey dem Parlament nieder, wodurch er erklärte, daß er einen so nachtheiligen Frieden ganz wider seinen Willen aus Noth, und zu seiner und des Reichs Ruhe eingehe. Diese Einwilligung, setzte er hinzu, soll mir in der Folge zu keinem Nachtheil oder Vorwurf gereichen können, am wenigsten in Ansehung der Normandie, die schon längst und erst neuerlich durch **Karl den Siebenten** den Krongütern auf eine unzertrennliche Art einverleibt worden ist. Diese Protestation ist, so wie die andern, deren wir in dieser Geschichte gedacht haben, nichts anders als eine unnütze und ungültige Ausflucht, und ein schimpfliches Denkmahl der damaligen Schwäche des Königs.

Geheime Protestation des Königs gegen diesen Friedensschluß.

Der Friedensschluß war noch nicht unterzeichnet, als der König den Grafen von **Charolois** in seinem Lager besuchte, zu grosser Verwunderung aller, die seine argwöhnische Feinheit kannten. Eben so unbesonnen hielt der Graf eine Unterredung mit dem König. Beide hatten einander in ihrer Gewalt: aber beide schienen auch eine Ehre darinn zu suchen, daß sie die Furcht der Ihrigen zu Schanden machten. Bald hernach erhielt der Graf Nachricht, daß seine Gemahlin, **Isabelle von Bourbon**, zu Brüssel gestorben sey. Sie hinterließ nur eine einzige Tochter **Marie**, damals acht Jahr alt, die hernach durch ihre Vermählung an den Erzherzog **Maximilian** von Oesterreich so merkwürdig geworden ist. König **Ludwig** wollte sich den ebengemeldeten Todesfall zu Nutzen machen, und durch eine Vermählung seiner ältesten Prinzeßin **Anne** mit dem Grafen von **Charolois** die genauere Freundschaft dieses Herrn erwerben; er wollte ihr sogar einen Brautschatz mitgeben, der das Reich sehr geschwächt und ihm höchst nachtheilig gewesen wäre.

Die Gemahlin des Grafen von Charolois stirbt.

Am 5. und 29. Oktob.

Nach Unterzeichnung des Friedensschlusses zu **Conflans** und **St. Maur** *) verlangte das Heer der Prinzen vor allen Dingen eine Erquickung durch frische Lebensmittel. Der König erlaubte den Parisern, sie den Burgundern und den übrigen Völkern zu überlassen. Hier sahe man also das Gegentheil von dem, was sonst bey Belagerungen zu geschehen pflegt; die Belagerer waren ausgehungert, und die Belagerten musten den Hunger derselben stillen. Von diesem schimpflichen Frieden hatte **Ludwig** wenigstens den Vortheil, drß er einen Theil seiner Fehler erkannte. Eine Zeitlang war er blos mit Wiedergewinnung der Mißvergnügten beschäftiget, und dabey schlug

*) Dort machte **Ludwig** mit dem Grafen von Charolois einen besondern Frieden, hier mit den übrigen Prinzen.

schlug er einen ganz andern Weg ein, als bey seiner Thronbesteigung. Er nahm eine ausserordentliche Offenherzigkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit und Wohlthätigkeit an. Er hörte alle Rathschläge mit der scheinbaren Gelehrigkeit eines Prinzen an, die bey einem so wichtigen Gegenstand, als die Regierung einer grossen Nation ist, gegen seine eigene Einsichten mißtrauisch scheinet. Alles, sogar seine Geberden und Kleider, änderten sich. Er überhäufte die Prinzen und Herren der Ligue mit Höflichkeiten. Er lud sie verschiedenemahl nach Paris ein, und machte keine Schwierigkeit, in ihrer Gesellschaft den Festen, die ihnen die Bürger gaben, beizuwohnen. Diese Aeusserung des Zutrauens, der Freundlichkeit und Mäßigung thaten gute Würkung, und waren schätzbarer, als der Gewinnst einer Schlacht. Er setzte **Wilhelm Juvenal des Ursins** wieder in die Kanzlerwürde ein, nachdem er sie dem Herrn von **Morvilliers** genommen hatte, vielleicht dem Grafen von **Charolois** zu Gefallen, gegen den sich **Morvilliers** unziemliche Ausdrücke erlaubt hatte, als er vor ihm und dessen Vater des Königs Betragen rechtfertigte.

1465 Ludwigs Betragen gegen die Prinzen nach dem Frieden.

Wilhelm Juvenal wird wieder Kanzler und Morvilliers abgesetzt.

Nachdem der Friede zu Paris öffentlich war bekannt gemacht worden, begab sich **Ludwig** nach Vincennes, um daselbst die Huldigungen und die neuen Versicherungen der Treue von den Prinzen einzunehmen. Nach dieser feierlichen Handlung, wobey auch dem Grafen von **St. Paul** die Konnetabelwürde bestätiget wurde, ließ der König Vergessenheitsbriefe für alle in die Parthey der Prinzen verwickelte Personen ausfertigen, und darauf reißten, zu grossem Vergnügen des Königs, die Prinzen ab, der neue Herzog von der **Normandie**, in Begleitung des Herzogs von **Bretagne**, in die Normandie, und der Graf von **Charolois** in die Niederlande. **Ludwig** begleitete diesen letzten bis nach Villiers-le-Bel, wo sie drey Tage lang beisammen blieben, und sich wechselseitig alle Versicherungen der vertrautesten Freundschaft gaben, die aber eben deswegen, weil sie übertrieben waren, zweideutig seyn musten. Sie waren auch dem allen ohngeachtet, bey dem geringsten Anlaß, gegen einander mißtrauisch. Der Augenzeuge **Comines** versichert, daß die allzugrosse Vertraulichkeit, die sie während der drey Tage einander erwiesen, sie keineswegs zu Freunden gemacht, sondern nur ihr Mißtrauen verdoppelt und ihre gegenseitige Abneigung verstärkt habe. Als der König die Ungedult des Grafen merkte, die Lütticher zu bekriegen und die Dinanter zu züchtigen, bot er ihm seinen Beistand an, wenn nur der Graf seiner Seits dem Bündniß mit den andern Prinzen, besonders mit dem Herzog von **Bretagne**, entsagen würde. Der Graf, der den Kunstgrif leicht entdeckte, antwortete, nichts würde fähig seyn, ihn von der Freundschaft abzuziehen, die er dem Herzog von Bretagne, **seinem Bundsgenossen, Bruder, und Waffengesellen**, geschworen, daß er sogleich von den Lüttichern ablassen werde, so bald es dem König einfallen würde, den Herzog anzugreifen; kurz, daß ihre Angelegenheiten und ihr Interesse gemeinschaftlich und unzertrennlich wären. Dieser starken Aeusserung ohngeachtee nahmen sie unter den Versicherungen der genauesten Freundschaft von einander Abschied f).

Am 31. Okt.

Am 3. Nov. Der neue Herzog von der Normandie und die andern Prinzen reisen von Paris ab.

f) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 117 sqq. *Continuation de Monstrelet* ibid. fol. 138 b. sqq. *Mémoires de Comines* T. 1. L. 1. chap. 5-14. p. 34-69. *Les Chroniques du Roy Louys XI.*, ibid. T. 2. p. 29-50. *Extrait d'une ancienne chronique* ibid. p. 184 sqq. *Preuves* ibid. p. 499 sqq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. 1. chap. 35. p. 475 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 40-48. *Duclos* T. 1. p. 228-248. *Villaret* T. 17. p. 96-153.

1465

Betrachtungen über den Vertrag zu Conflans, und dessen üble Folgen.

So endigte sich der Krieg für das gemeine Beste! Er endigte sich mit einem Friedensschluß, wobey man nicht einmahl an das Wohl der Nation dachte. Die Häupter des Bündnisses sorgten blos für die Befriedigung ihrer Habsucht, und vergassen sogar den Vorwand, unter dem sie die Waffen ergriffen hatten. Kaum war der Vertrag zu Conflans bestätiget, so befahl schon der Graf von **Charolois** in allen Städten, die ihm waren abgetreten worden, die Erneuerung der Auflagen, die er beim Anfang der Unruhen aufgehoben hatte. Die andern Prinzen folgten seinem Beispiel, und da die Unterhaltung so vieler Truppen ihre Finanzen erschöpft hatte, so empfand das Königreich die Härte der Erpressungen stärker, als jemals.

Ludwig denkt auf die Entzweyung der Prinzen.

Der König seiner Seits war kaum von der Gefahr, die ihm gedrohet hatte, frey, als er alle seine Gedanken auf die allmählige Wiedererlangung dessen dachte, was er in einem Augenblicke durch einen schimpflichen Vergleich verlohren hatte. Das Betragen der meisten Prinzen nöthigte ihn, sie als die unversöhnlichsten Feinde seiner Majestät zu betrachten. Waren sie vereint unüberwindlich, so muste es auch unmöglich fallen, einen besonders anzugreifen, ohne die andern in Aufruhr zu bringen. **Ludwigs** einzige Aussicht war ihre Uneinigkeit, die er aber erst von der Zeit, von den Umständen, und vornehmlich von der Verschiedenheit ihres Interesse, erwarten muste. Keime hierzu hatte er schon in den mit jedem besonders geschlossenen Verträgen gelegt. Manche darinn erwähnte Umstände musten sich durchkreutzen, und also eine stete Quelle von Schwierigkeiten und mannichfaltigen Auslegungen werden.

Er bewirbt sich um die Gunst des Volks.

Gegen seine Unterthanen, besonders gegen die Pariser, bewies sich **Ludwig**, auch nach dem Frieden, äusserst gefällig und liebreich. Er wohnte den Lustbarkeiten bey, die sie des Friedens wegen veranstalteten, zog die vornehmsten Bürger und ihre Frauen an seine Tafel, erhob ihre Treue und Ergebenheit, bestätigte alle ihre Privilegien, besuchte sie, hob ihre Kinder aus der Taufe, ließ sich unter ihre Zünfte aufnehmen; mit einem Worte, er suchte sich der Gunst des Volks ganz zu bemächtigen, um durch sie auf den Trümmern der Macht seiner Vasallen ein dauerhaftes überwiegendes Ansehn zu gründen; ein Vorsatz, den er nie aus den Augen ließ, und zu dessen Ausführung er Mittel anwendete, die seiner sonderbaren Gemüthsart eigen waren.

Einige Veränderungen in hohen obrigkeitlichen Würden.

In der Mitte des Nov.

Obgleich **Ludwig** verlangt hatte, daß die alte Gewohnheit wieder eingeführt werden sollte, welcher nach bey Besetzung der obrigkeitlichen Stellen durch die Mehrheit der Stimmen drey Subjekte gewählt und ihm vorgestellt werden sollten; so konnte er sich doch nicht enthalten, verschiedene Veränderungen aus eigener Macht vorzunehmen. Er ernannte **Johann Dauvet** zum ersten Präsidenten des Parlaments zu Paris, und schickte den bisherigen Präsidenten **Matthäus von Nanterre** in eben dieser Würde nach Toulouse; in der Folge kam dieser wieder nach Paris, aber als zweeter Präsident. **Robert von Estouteville** wurde Prevot der Stadt Paris, so sehr sich auch der Innhaber dieser Stelle, **Jakob von Villiers**, dagegen setzte. Diese an sich gering scheinende Umstände zeigen uns, wie unregelmäßig man bey Ertheilung der Würden verfuhr. **Ludwig** setzte auf diese Art noch einige andre obrigkeitliche Personen in den verschiedenen Kollegien ab. Er reißte hierauf von Paris nach Orleans, und wartete daselbst auf die Würkung seiner Kunstgriffe, die er anwendete, um die

Herzo-

Herzoge von **Normandie** und von **Bretagne** zu entzweyen, und die Uneinigkeit zu benutzen, die unter den Anhängern dieser beiden Prinzen auszubrechen anfieng 9). 1465

Uneinigkeit der Herzoge v. Normandie u. Bretagne.

Der Herzog von **Bretagne** hatte den Bruder des Königs nach Normandie begleitet, behandelte ihn aber nicht sowohl als seinen Freund und Bundsgenossen, sondern vielmehr, als seinen Untergebenen oder Mündel, indem er ihm die geleisteten Dienste hoch anrechnete und sich im Vertrauen hierauf, vieler Vorzüge vor dem Prinzen anmaßte. Beide waren zu Pontoise, als König **Ludwig** den Kanzler **des Ursins** an sie schickte, und sie zu einer neuen Beschwörung des Friedens anhalten ließ. Der Herzog von der **Normandie** legte in Gegenwart des Kanzlers den Eid ab in die Hände des Grafen von **Dünois**: der Herzog von **Bretagne** aber that nur ein blos mündliches Versprechen, ohne sich zu einem Eid zu verstehen, und zugleich widersprach er denen zur bessern Einrichtung der Staatsverwaltung ernannten sechs und dreißig Kommissarien, indem er vorgab, er könne ihr Ansehn nicht erkennen, ohne der Unabhängigkeit seiner Staaten Eintrag zu thun. Diese Protestation gab dem König Gelegenheit, die seinige, die er gegen die Verträge zu Conflans und St. Maur geäussert, zu wiederholen.

Am Ende des Nov.

Männer von langer Erfahrung sahen leicht voraus, daß die Sachen nicht lange in diesem Zustand bleiben könnten. Um den Herzog von der **Normandie** waren viele Herren, die blos aus Gewinnsucht seine Partey genommen hatten; und der Herzog war nicht im Stande, ihre Habbegierde zu sättigen, zumahl da der Adel in der Normandie die besten Aemter für sich, mit Ausschliessung der Fremden, verlangte. Fast alle vereinigten sich, da sie ihre Hofnung getäuscht sahen, wider den Herzog von **Bretagne**, der alles nach seinem Gefallen einzurichten suchte, ohne sich an die Vorstellungen seiner Räthe zu kehren. **Tannegüi dü Chatel**, dem er so viel zu danken hatte, verlohr hierüber sogar seine Würden und die Gunst des Herzogs. Dieses Umstands bediente sich der auf alles aufmerksame König von Frankreich, und zog **dü Chatel**, der ihm in der Folge wichtige Dienste leistete, an seinen Hof.

Unter diesen Umständen kamen die Herzoge von der **Normandie** und von **Bretagne** zu St. Catherine dü Mont bey Rouen an, um nach einigen Tagen ihren feierlichen Einzug in diese Hauptstadt der Normandie zu halten. Die Zwietracht nahm unterdes bey beiden Parteien täglich mehr zu; und der Herzog von **Bretagne** brachte vollends, durch die vorläufige Ernennung des Herrn von **Lescün** zum Statthalter in Rouen, jedermann gegen sich auf. Die Normänner zogen nunmehr ohne Zurückhaltung wider die Bretagner los, und gaben dem jungen Prinzen zu verstehen, der Herzog von **Bretagne** gehe einzig und allein damit um, wie er ihn in eine beständige Abhängigkeit von sich versetzen könne. Darüber kam es zu einem sehr heftigen Wortwechsel zwischen den beiden Herzogen, der einen völligen Bruch ihrer Freundschaft prophezeihte. **Johann von Lothringen**, Herr von **Harcourt**, der vornehmste Edelmann der Provinz, ließ die Einwohner der Stadt Rouen auf dem Rathhause zusammen kommen, und erklärte ihnen, daß der Herzog von **Bretagne** die Absicht habe, sich der Person ihres Prinzen zu versichern, und ihn in seine Staaten zu führen. Die Nachricht von dieser ungegründeten Verrätherey verbreitete Unruhe durch die

9) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 51 sqq. *Contin. de Monstrelet* fol. 147 b sq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 153 sqq.

1465 die ganze Stadt. Ein Theil der Einwohner ergrif die Waffen, und begab sich nach St. Catherine du Mont. Sie ruhten nicht eher, bis der Prinz mit ihnen gieng, und den Herzog von **Bretagne** in der grösten Verwunderung über einen so schnellen Entschluß zurück ließ. Weil dieser letztere nicht Mannschaft genug bey sich hatte, sich zu widersetzen, so begab er sich nach Caen: seinen Truppen aber befahl er, in der Gegend von Rouen Feindseligkeiten auszuüben, wodurch er vollends alles Ansehn bey den Normännern verlohr. Dem Herzog **Karl** hingegen schwuren sie unverbrüchliche Treue gegen jedermann.

König Ludwig bemächtiget sich der Normandie wieder.

Kaum hatte König **Ludwig** von den Mißhelligkeiten seines Bruders mit dem Herzog von **Bretagne** Nachricht erhalten, so erschien er mit allen seinen Truppen und einer furchtbaren Artillerie an den Gränzen der Normandie. Alle Plätze, denen er sich näherte, öfneten ihm entweder aus Verrätherey oder aus Furcht die Thore, und so kam er bis nach Pont de l'Arche. Um den Herzog von **Bretagne** zu gewin-

Am 23. Dec. nen, gieng er selbst zu ihm nach Caen und bewegte ihn, daß er versprach, in Zukunft ein wahrer und aufrichtiger Verwandter, Diener, Freund und Bundsgenosse des Königs zu seyn, und ihm gegen jedermann beizustehen, ausgenommen gegen den Herzog von **Calabrien** und den Grafen von **Charolois**. Der König hingegen erklärte, daß seine gegen die Verträge zu Conflans und St. Maur abgelegte Protestation den Artikeln, die den Herzog beträfen, keinen Eintrag thun sollten, am wenigsten dem das Regalrecht betreffenden Artikel. Alle französische Herren, die bisher Anhänger des Herzogs von **Bretagne** gewesen, unter andern die Grafen von **Dünois** und von **Dammartin**, der Marschall von **Loheac** und der Herr von **Lescün** wurden ausdrücklich in den neuen Vertrag eingeschlossen, welcher übrigens in so zweideutigen Ausdrücken abgefaßt war, daß **Philipp von Comines**, mit dem **Ludwig der Eilfte** in der Folge öfters davon sprach, versicherte, beide Theile hätten ihn nie recht verstanden.

Nach diesem Geschäfte eilte der König wieder zurück nach Pont de l'Arche, um die Eroberung der Stadt Rouen zu beschleunigen, wo sein Bruder, sich selbst überlassen, ohne Erfahrung, ohne fremden Beistand, keine Aussicht zu seiner Rettung hatte, als etwan die Treue, die ihm die Bewohner der Stadt zugeschworen hatten. Er wendete sich an den Grafen von **Carolois**, der aber damals in den Krieg mit den Lüttichern verwickelt war, und nicht mit derjenigen Geschwindigkeit, die eine so nahe

1466 Gefahr erforderte, herbey eilen konnte. Unterdes gab er doch Befehl, daß ein Theil der Truppen an den Gränzen der Picardie und Artois aufbrechen und sich der Stadt Dieppe bemächtigen sollten: allein der König hatte sich schon darinn festgesetzt. Weil sich also der Herzog von der **Normandie** ganz ausser Stand sah, seinem Bruder die Spitze zu bieten; so dachte er auf die Flucht, um diesem nicht in die Hände zu fallen. Anfangs wollte er sich in die Niederlande begeben: weil aber alle Pässe dorthin mit königlichen Truppen besetzt waren, so ersuchte er den Herzog von **Bretagne** um sicheres Geleite, der ihm dieses auch mit Genehmhaltung des Königs bewilligte; denn **Ludwig** wollte den Prinzen nicht aufs Aeusserste treiben und vornämlich verhüten, daß er sich nicht wieder dem Grafen von **Charolois** in die Arme würfe. Die Hauptstadt Rouen, so wie auch die noch übrigen Plätze der Provinz ergaben sich hierauf dem König, ausgenommen Caen und Honfleur, welche beide Städte der Herr von **Lescün**

in

in eine Art von Sequesteration genommen hatte. **Ludwig** hatte durch seinen Ver- 1466
trag mit dem Herzog von **Bretagne** ausgemacht, daß diejenigen, welche der Partey seines Bruders gefolget wären, sich nach Belieben in diese letzte Stadt begeben und daselbst so lange bleiben könnten, bis sie sich mit dem König würden verglichen und Amnestie erlangt haben.

Diese schnelle Veränderung, wodurch das Herzogthum Normandie wieder Am 21. Jan.
mit der Krone vereiniget wurde, hätte ohne Blutvergiessen geendiget werden können, wenn die Güte des Königs seinem Glücke gleich gewesen wäre. Da er aber überhaupt selten Gnade zu äussern pflegte und das Andenken an die Gefahr, der er ausgesetzt war, und an den ihn abgenöthigten schimpflichen Frieden noch bey ihm neu war, so schien sich seine natürliche Grausamkeit gegen die Normänner zu verdoppeln. Daher wurden viele Edelleute, die seinem Bruder angehangen, gefangen genommen, auf verschiedene Art getödtet und ihre Güter eingezogen, wobey manche Ungerechtigkeit ausgeübt wurde. In allen Städten der Provinz bestellte **Ludwig** neue Befehlshaber; er ließ sein Heer auseinander gehen, that eine Wallfahrt nach Mont St. Michel, und kam zurück nach Orleans h).

Die Nachrichten von allen diesen Vorfällen beunruhigten niemand heftiger als den Grafen von **Charolois**, um so mehr, da er dieselben gar nicht vermuthet hatte. Am meisten aber schmerzte ihn das Unvermögen, in dem er sich damals befand, den König zur Erfüllung der Friedenspunkte anzuhalten. Die Lütticher wandten ihre äussersten Kräfte an, den Krieg fortzuführen, den sie dem König von Frankreich zu Gefallen angefangen hatten, ohngeachtet sie dieser weder seinem Versprechen nach unterstützt, noch sie in die mit den Prinzen getroffenen Verträge eingeschlossen hatte. Allein, gegen eine so grosse Macht, dergleichen damals der Graf von **Charolois** beisammen hatte, konnten sie nicht lange bestehen, und sie mußten unter sehr demüthigenden Bedingungen Frieden machen. Dies und andere gleich darauf erfolgte Hindernisse, hielten den Grafen ab, den Bruder des Königs beizustehen i). Der Graf v. Charolois nöthiget die Lütticher zum Frieden.

Gegen die übrigen Prinzen und Herren, die ihn durch ihre Bündnisse so sehr gekränkt hatten, äusserte König **Ludwig** eine bewundernswürdige Leutseligkeit; er schwur ihnen beständige Gnade, und sie ihm unverbrüchliche Treue zu. So sehr beide Parteien von dem Gegentheil ihrer Zusagen überzeugt waren, so verbargen sie doch eine Zeitlang diese Ueberzeugung. Besonders kam der König dem Herzog von **Bourbon** als den vornehmsten Anstifter des Kriegs, mit Gefälligkeit und Freundschaftsversicherungen zuvor. Er gab unter vielen Feierlichkeiten seine natürliche Tochter **Johanne** dem Bastard **Ludwig von Bourbon** zur Gemahlin, mit hundert tausend Thalern und sechs tausend livres jährlicher Renten. Er ließ so gar den Herzog von **Bourbon** im Vertrauen versichern, er würde seine älteste Tochter **Anne**, die er dem Grafen von **Charolois** angeboten, **Peter'n von Bourbon** Herrn von **Beaujeu** zur Gemahlin geben. Zu Ende des Januars. Ludwig vermählt seine natürl. Tochter Johanne, mit dem Bastard v. Bourbon.

h) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 124. *Continuation de Monstrelet* ibid. fol. 148 sqq. *Mémoires de Comines* T. 1. L. 1. chap. 15 sq. p. 70 sqq *Les Chroniques du Roy Louys XI.* ibid. T. 2. p. 52 sqq. *Extrait d' une ancienne Chronique* ibid. p. 186. *Preuves* ibid. p. 564 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 52 u. ff. *Villaret* T. 17. p. 159-169. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 9. 10. *Lobineau* Hist. de Bretagne T. 2. col. 1283.

i) S. die erst angeführten Schriftsteller.

1466 geben. Der Herzog, der bloß aus Rache wegen der wenigen Achtung die man ihm erwiesen, dem Bündniß der Prinzen beigetreten war, entsagte nach so schmeichelhaften Zudringlichkeiten, allen seinen Oberherrn zu widerlaufenden Veränderungen, und gelobte ihm eine Ergebenheit, die er würklich bis an seinen Tod beobachtete; Proben hatte er schon bey der Wiederbesetzung der Normandie gegeben, und in der Folge erwieß er dem König die wohlthätigsten Dienste.

Der Herz. v. Bourbon tritt ganz zur Partey des Königs

Hingegen äusserte **Ludwig** Rache und Ungnade gegen den Grafen von **Maine**, der doch bisher einer seiner vertrautesten und treusten Diener gewesen war. Aber in **Ludwigs** Augen war die Flucht des Grafen in dem Treffen bey Monthlerie unverzeihlich. Er hatte zwar Anfangs bey der Menge und Last der Geschäfte seinen Unwillen geheim gehalten: aber nachher ließ er das Betragen des Grafen scharf untersuchen; und dadurch geschah es, daß dieser grosser Verbrechen beschuldiget wurde, z. B. eines Verständnisses mit den Prinzen, des Raubs eines Theils der Gelder, die zum Sold der Truppen bestimmt waren, der Ausweichung eines Treffens mit dem Herzog von **Bretagne**, dem er doch überlegen war ꝛc. Man kann nicht sagen, wie weit der Graf von **Maine** sich dieser Verbrechen theilhaftig gemacht: aber ganz unschuldig mochte er wohl nicht seyn. Der König nahm ihm die Statthalterschaft von Languedok und seine Ordonnanzkompagnie, und gab jene dem Herzog von **Bourbon**. Sein Fall würde noch schlimmere Folgen gehabt haben, wenn nicht der König von **Sicilien** für ihn gebeten und für seine Treue in Zukunft gut gesagt hätte. **Karl von Melün** hatte bishero das Kommando der Bastille. Vor jetzt nahm ihm der König auch diese Stelle. — **Anton von Chateauneuf** Herr von **Lau**, Oberkammerherr, Erz-Mundschenk von Frankreich und Seneschall in Güyenne wurde um diese Zeit wegen geheimer unerlaubter Verständnisse mit den Prinzen angeklagt, und deswegen aller seiner Würden entsetzt, und aus dem Reiche verbannt, und als er dennoch in demselben blieb, in ein enges Gefängniß gesetzt, aus dem er jedoch nach zwey Jahren entwischte. In der Folge erlangte er die Gnade des Königs wieder, ohne daß man weiß, ob er sie seiner Rechtfertigkeit oder **Ludwigs** Unbeständigkeit zu danken gehabt habe. — Der Admiral von **Montaubon** der allen Parteien gleich stark verhaßt war, starb in der Mitte dieses Jahrs (*). Der Bastard von **Bourbon** ward hierauf Admiral, und Oberhofmeister der Herzog von **Chatillon**, Bruder des Herrn von **Loheac**. — Der Graf von **Dünois** kam auch wieder an den Hof, und beschäftigte sich mit der Befestigung des Glücks seiner Familie. **Franz von Orleans**, sein einziger Sohn, wurde mit **Agnes von Savoyen**, einer Schwester der Königin von Frankreich, vermählt. Der König schenkte den beiden Neuvermählten vierzigtausend Thaler und den Genuß verschiedener Ländereien im Delphinat. — Fast um eben dieselbe Zeit ward **Marie von Savoyen**, die andre Schwester der Königin, mit dem Konnetabel, Grafen von **St. Paul**, vermählt. Um diesen Herrn ganz von der burgundischen Partey abzuziehen, schenkte ihm der König die Grafschaft Guines, die Herrschaft Novion, und versicherte ihm noch überdies die Grafschaft Eu, im Fall der damalige Graf ohne Kinder sterben sollte. Allein, von Rechtswegen fiel alsdann die Grafschaft Eu an die Linie von Nevers-Burgund, und durch einen Parlamentsschluß wurde dies einige Jahre nachher würklich festgesetzt. Der Graf von **Dammartin** wurde noch in diesem

Fall des Grafen v. Maine.

Karl v. Melün verliert das Kommando der Bastille

Der Herr v. Lau komt ins Gefängniß.

Der Admiral von Montaubon stirbt.

Der Sohn des Grafen von Dünois wird vermählt.

Marie v. Savoyen wird mit dem Konnetabel v. St. Paul vermält, den der König sehr beschenkt.

(*) Il mourut à Tours et ne fut point pleuré, sagt die sogenannte Chronique scandaleuse.

sem Jahre begnadiget, und im folgenden ganz wider in seine Güter eingesetzt. Durch eine neue Untersuchung ward das alte gegen ihn gefällte Urtheil vernichtet, und er von denen ihm beigemessenen Verbrechen freigesprochen. Die wichtigen Dienste die er in der Folge dem Staate leistete, und das Zutrauen, das ihm der König bis an seinen Tod bezeugte, bewiesen seine Unschuld hinreichend k). 1466 Begnadigung des Grafen v. Dammartin.

Unterdes befand sich **Karl**, der Bruder des Königs, in einer traurigen Lage, ohne Appanage, ohne Gehalt, und beklagte sich eben so sehr über die Gleichgültigkeit seiner Bundsgenossen, als über **Ludwigs** Härte. Dennoch beunruhigte sein Aufenthalt in Bretagne den König; denn er befürchtete, man möchte sich noch einmal des Namens des jungen unerfahrnen Prinzen zu Erweckung neuer Zwistigkeiten bedienen. Er gab daher dem Herzog von **Kalabrien** Vollmacht den Prinzen in Bretagne aufzusuchen, und ihm durch Anbietung der Grafschaften Roußillon und Cerdagne, oder der Grafschaften Valentinois und Diois, auf andre Wege zu bringen. Zugleich hatte der Herzog von **Kalabrien** den Auftrag, den Prinzen, im Fall er kein Gehör geben würde, wo möglich aufzuheben, und an den Hof zu bringen. Allein der ganze Versuch mißlung; der Prinz bestand auf der Wiederabtretung der Normandie, und der Herzog kam ohne ihn an den Hof zurück l). Ludwig bemüht sich vergebens, seinen Bruder auf andre Wege zu bringen. Im August.

Zu eben der Zeit schickte der König den Herrn von **Tremouille** an den Grafen von **Charolois**, um sein Betragen gegen seinen Bruder zu rechtfertigen. Der Graf, nicht sowohl durch die Apologie des Gesandten überzeugt, als durch andre Geschäfte zerstreut, schien einen nur mäßigen Antheil an dieser Uneinigkeit zu nehmen. Weiter verlangte der König nichts; und damit der burgundische Hof bey diesen Gesinnungen bleiben möchte, bestätigte er aufs neue die Abtretung der Städte an der Somme, und that einige Dörfer in Vermandois hinzu. Da er auf alles, was seine Ruhe versichern konnte, aufmerksam war, so verabsäumte er keine von den Maasregeln, die sie ihm gewähren konnten, es mochte dies nun durch Verstärkung seiner Macht oder durch Erweckung neuer Unruhen für den Grafen geschehen. Er wiegelte die Bewohner von Lüttich und Dinant heimlich auf, den im vorigen Jahr geschlossenen Frieden zu brechen, und er versprach ihnen zuverläßigen und kräftigen Beistand. Hierauf ließ er das Gerücht von einer gedrohten Landung der Engländer, mit denen er doch erst den Waffenstillstand bestätiget hatte, verbreiten, und unter diesem Vorwand ein allgemeines Aufgebot ergehen; zugleich wurde eine so grosse Menge groben Geschützes gegossen, daß man so gar Glocken darzu brauchte. Der Graf von **Charolois**, der sich damals zu Peronne aufhielt, wurde dadurch aufmerksam gemacht. Er ließ gleichfalls alle seine Vasallen zu den Waffen greifen, und gab vor, dies geschehe, um den König in die Normandie zu begleiten und ihm gegen die Engländer beizustehen. So bedienten sich beide Prinzen der Waffen, die ein wechselseitiges Mißtrauen ihnen in die Hände gab. Das ganze Jahr vergieng unter Gesandschaften, Klagen, Forderungen, Rechtfertigungen, die wir, um Eckel und Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht vorstellen mögen. Er bestätiget dem Grafen v. Charolois die Abtretung der Städte an der Somme. Er wiegelt die Lütticher und Dinanter von neuem auf.

k) *Les Chroniques du Roy Louys XI. l. c.* p. 60 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 600 sqq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 173 - 188.

l) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 599. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 265. *Villaret* T. 17. p. 189 sq.

1466 Die Lütticher und Dinanter fiengen würklich neue Verwüstungen in den bur-
Dinant wird verwüstet, gundischen Ländern an; dadurch wurden der Herzog von **Burgund** und sein Sohn so sehr aufgebracht, daß sie die Stadt Dinant, deren Bewohner in der That frech, unbesonnen und barbarisch gehandelt, eroberten, plünderten und schleiften. König **Ludwig** entzog auch diesmal die versprochene Hülfe, wodurch die Lütticher bewegt wurden, sich zu demüthigen und noch härtere Bedingungen, als im vorigen Jahr, einzugehen. Der französische Konnetabel, Graf von **St. Paul**, hatte den Grafen von **Charolois** bey der Belagerung der Stadt Dinant begleitet, jedoch nicht mit königlichen, sondern mit seinen eigenen Truppen. **Ludwig** wurde durch dieses Betragen mißvergnügt gemacht, gab aber doch dem Grafen die Statthalterschaft der Normandie, und verschob den Ausbruch seines Grolls bis zu einer bequemern Zeit. Nach dem Frieden mit den Lütticher entstand neues Mißtrauen zwischen dem König von Frankreich und dem Grafen von **Charolois**; sie rüsteten sich sogar zu einem neuen Feldzug. Die Thätlichkeiten wurden jedoch noch zur rechten Zeit durch Vermittelung des Herzogs von **Bretagne** verhindert [m]).

und Lüttich gedemüthiget.

Vermöge des Vertrags zu **Conflans** hatte ein Rath von sechs und dreißig aus den drey Reichsständen gewählten Personen errichtet werden sollen, um gemeinschaftlich an der Verbesserung des Staats zu arbeiten. Es war nun aber schon ein Jahr verflossen, ohne daß dieser wichtige Artickel wäre vollzogen worden. Die Prinzen schienen dies schon vergessen zu haben, als der König sich freiwillig darzu entschloß, wodurch er denn die schlimmen Eindrücke seiner bisherigen Staatsverwaltung tilgen und seinen Unterthanen zeigen wollte, wie aufmerksam er auf die Abstellung der in den verschiedenen Theilen der Regierung eingeschlichenen Mißbräuche sey. Zu dem Ende ernannte er zwanzig Kommissarien, über die der Graf von **Dünois** den Vorsitz führte. Man nannte sie **Reformatoren des gemeinen Besten**. Sie konnten nichts entscheiden, wenn ihrer nicht zwölf beisammen und der Graf gegenwärtig war. Anfangs hielten sie ihre Versammlungen im Pallast: aber die Pest, die damals die Hauptstadt verwüstete und in den Monaten August und September an vierzig tausend Menschen wegrafte, nöthigte sie, sich nach Pontoise zu begeben, und dort ihre Geschäfte fortzusetzen. Einem gleichzeitigen Schriftsteller zu Folge verschwand die Hoffnung bald, die man sich von einer dem Scheine nach so heilsamen Anstalt gemacht hatte, und man sah leicht ein, daß **Ludwig** nur die Absicht gehabt habe, dem grossen Haufen etwas vorzuspiegeln. Alle Vorstellungen und Beschwerden wurden an den Rath der neuern Reformatoren gewiesen, von deren Richterstuhl man nie einen entscheidenden Schluß ausgehen sahe. Dieser Kunstgriff gab doch wenigstens eine Zeitlang dem Betragen des Monarchen einen Schein der gewissenhaftesten und uneigennützigsten Billigkeit [n]).

Reformatoren des gemeinen Besten reformiren nichts.

(Pest zu Paris.)

Eine der wichtigsten und anmerkungswürdigsten Untersuchungen der Kommissarien betraf die Abschaffung der pragmatischen Sanktion von Bourges. **Pabst Pius der Zweete** war im Jahr 1464 gestorben, da er mit einem Seezug gegen die Türken

Das Parlament zu Paris widersetzet

m) *Monstrelet* Vol. 3. fol. 126 b sqq. *Mémoires de Comines* T. 1. p. 74 sq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* ibid. T. 2. p. 60 sq. *Extrait d'une ancienne chronique* ibid. p. 187 sqq. *Mémoires d' Olivier de la Marche.* L. 1. chap. 36. p. 486 sqq. Vergl. *Meyeri* Annal. p. 387 sq. *Belcarii* Comment. p. 30 sqq. *Villaret* T. 17. p. 190-202.

n) *Continuation de Monstrelet* fol. 151 *b.* *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 60. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 267 sq. *Villaret* T. 17. p. 202 sqq.

Türken beschäftiget war, gegen die er die europäischen Fürsten unabläßig, aber vergebens aufzubringen gesucht hatte. Seine List, die pragmatische Sanktion zu vernichten, brachte ihm wenig Nutzen; denn das Parlament widersetzte sich, wie vorhin schon gesagt worden, den Eingriffen des römischen Hofs in die Freiheiten der gallikanischen Kirche. Der folgende Pabst, **Paul der Zweete**, bemühte sich, durch den Liebling des Königs von Frankreich, **Johann Balüe**, Bischof von Evreux und Angers, die Widersetzlichkeit des Parlaments zu ermüden. Er machte zu dem Ende den Bischof zum Kardinal, so unwürdig er auch dieser Ehrenstelle war. **Balüe** versprach alles. Der Kardinal von **Albi** betrieb, als päbstlicher Legat, die Sache sehr lebhaft. Die beiden Prälaten bewegten den König, eine ausdrückliche Erklärung von sich zu stellen, durch die er die pragmatische Sanktion unwiderruflich unterdrückte. Im Chatelet wurde diese Erklärung angenommen: vom Parlamente hingegen erwartete **Balüe** diese Gefälligkeit nicht; er wählte deswegen die Zeit der Vakanzen, um die Erklärung in die Protokolle des Parlaments einzutragen. Allein der Generalprokurator, **Johann von Saint Romain**, widersetzte sich standhaft, und warf dem Kardinal ins Angesicht vor, daß er durch einen den Gesetzen so widrigen Schritt nicht allein die Ehre des Königs und der Nation, sondern auch das Interesse der gallikanischen Kirche schände. Vergebens glaubte **Balüe** dem Generalprokurator durch Drohungen mit dem Unwillen des Königs und mit dem Verlust seines Amts in Furcht zu setzen; ohne aus seiner Fassung zu kommen antwortete dieser tugendhafte Mann, der König könne ihm freilich seine Würde nehmen: aber so lang er sie bekleide, werde nichts im Stande seyn, ihn zur Verletzung des gemeinen Besten zu bewegen. An diesem Edelmuth scheiterte der Trotz des Prälaten. Zu gleicher Zeit appellirte die Universität wegen der Unternehmungen des römischen Hofs gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche an eine künftige Kirchenversammlung. Der König befürchtete ein allgemeines Mißvergnügen und wollte die Sache nicht weiter treiben: um aber doch dem Pabst einige Genugthuung zu geben, so wurde **St. Romain** abgesetzt. Allein, das Vertrauen und die Wohlthaten, womit der Monarch, ohngeachtet dieser scheinbaren Ungnade, ihn zu beehren fortfuhr, waren die billige Belohnung und der unwidersprechlichste Beweis von der Rechtschaffenheit seines Eifers.

1466 sich standhaft der Abschaffung der pragmat. Sanktion. (Johann Balüe wird Kardinal.)

1467

Auf Verlangen des Königs, der von dem ganzen Handel genau unterrichtet seyn wollte, setzte das Parlament die schon oben berührte, aber erst im Jahr 1467 ausgefertigte Remonstranz auf, deren Hauptinhalt wir hier mittheilen müssen. Gleich Anfangs wird das unstreitige Recht der Könige festgesetzt, nach welchem sie Stifter, Beschützer, Wächter und Vertheidiger der Freiheiten der gallikanischen Kirche sind, und als solche befugt sind, die Prälaten zusammen zu berufen und bey ihren Versammlungen den Vorsitz zu führen, um mit ihnen gemeinschaftlich allen schändlichen Neuerungen und Beeinträchtigungen der Ruhe des Staats vorzubeugen. Man dringt alsdann auf die unumgängliche Nothwendigkeit, den seit **Karl dem Grossen** ergangenen königlichen Verordnungen die ganze Kraft eines Reichsgrundgesetzes zu geben. Man zeigt, daß diese Verordnungen in verschiedenen Zeiten zu Unterdrückung der Mißbräuche in der Staatsverwaltung mit Nutzen gebraucht worden sind. Die wesentlichsten Punkte dieser Verordnungen wurden der pragmatischen Sanktion **Karls des Siebenten**, die nur eine Erklärung oder vielmehr Erneuerung der Sanktion

1467 **Ludwigs des Neunten** ist, einverleibet. Dieses weise Gesetz war den alten Dekreten und dem Geist der allgemeinen Kirche vollkommen gleichförmig. Man hat es den Aussprüchen der Kirchenversammlungen, besonders der Kostnitzer und Basler, gemäß eingerichtet. Es ist nach reifer Ueberlegung, nach strengster Untersuchung in einer allgemeinen Versammlung angenommen worden. Man zeigte dem König, daß diese Verordnung drey und zwanzig Jahre lang in Frankreich unverbrüchlich beobachtet worden; daß das Königreich während dieser Zeit eines Wohlstandes genossen, dessen Verlust durch die gegenwärtigen Umstände höchst bedauerlich werde, und daß erst nach Aufhebung der pragmatischen Sanktion die Mißbräuche, unter denen die französische Kirche seufze, wieder hervorgekeimt wären. Es folgen hierauf Anzeigen der unzähligen Unschicklichkeiten, die aus einer solchen Veränderung entspringen, welche auf die Verwirrung aller kirchlichen Stände, auf die Entvölkerung des Königreichs, auf die Verarmung des Staats und auf den gänzlichen Untergang der Kirche, abzielet. — Bey der Auseinandersetzung dieser verschiedenen Gegenstände protestirte das Parlament, daß es im geringsten nicht Willens sey, der Hoheit, Heiligkeit, Würde, Ehre und dem Ansehn des Pabsts und des apostolischen Stuhls Eintrag zu thun, sondern es sey bereit, sich in allen dem Ausspruch der allgemeinen Kirche, **die nicht irren kann**, zu unterwerfen. Man nimmt hernach als Grundsätze an, es sey nothwendig, daß jeder Stand der geistlichen Hierarchie die ihm zustehenden Vorrechte genieſſe; das Wahlrecht komme den Kapiteln zu; im Fall einer Neuerung sey es den Unterthanen erlaubt, zum König, als zum einzigen Beschützer ihrer Freiheiten, Zuflucht zu nehmen; in Ansehung der Wahlen müsse man ganz natürlich glauben, daß das Verdienst der zur Besetzung erledigter Stellen bestimmten Personen besser durch die Wählenden, als durch den entfernten römischen Hof könne geschätzt werden; so sey man verfahren seit den ersten glücklichen Zeiten der ersten Kirche bis zu dem Jahrhundert **Ludwigs des Neunten**; dieser gottesfürchtige Monarch habe ein ausdrückliches Gesetz hierüber verfertiget, das der römische Hof unaufhörlich bestritten, dessen Eingriffen man aber immer auch standhaft begegnet sey. — Das Parlament kommt nun auf die Prüfung der Reservationen, der Expektativen und anderer päbstlichen Tyranneien, die das Königreich seit der Abschaffung der pragmatischen Sanktion mehr als jemals empfunden haben. Es beweißt ferner, daß durch diese Gefälligkeit des Königs die Habbegierde der apostolischen Kammer nur vermehrt worden; daß der römische Hof die ertheilten Freiheiten schon gemißbraucht; daß man in der einzigen Diöces Angers an sechs hundert Expektativen für ein einziges Jahr gezählt habe. Die schädlichen Folgen dieses ärgerlichen Handels schildert das Parlament lebhaft, besonders wie die Päbste daher Gelegenheit nähmen, sich in bloß weltliche Angelegenheiten zu mischen. Die italienischen Kardinäle lieſſen sich die besten Abteyen und andere beträchtliche Pfründen geben, die sie hernach gleichsam verpachteten und dadurch dem Staate sowohl als der Religion den empfindlichsten Schaden zufügten. Auſſer den gewöhnlichen mannichfaltigen Abgaben sind seit der Abschaffung der pragmatischen Sanktion drey Millionen Thaler aus Frankreich nach Rom gegangen ꝛc. o).

Gegen

o) *Continuation du Monſtrelet* fol. 156 b. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 66 ſqq. Vergl. *Remarques de M. Iean Godefroy* ſur l'hiſtoire du Roy Louys XI. par M. Varillas, dans les Mémoires de Comines T. 4. p. 370 ſq. *Villaret* T. 17. p. 210-230.

1467 Im Novemb. Erneuerung der Verträge mit dem neuen Herz. v. Mayland.

Gegen das Ende des Jahrs 1467. erneuerte **Ludwig der Eilfte** seine Verträge mit **Galeazzo Marie Sforza**, der seinem vor kurzem gestorbenen Großvater, **Franz Sforza**, in der Regierung des Herzogthums Mayland gefolget war, und bestätigte diesem Prinzen, der sich bey dem Tod seines Vaters in Frankreich aufhielt, die Abtretung seiner Ansprüche auf Genua und Savona. Um dem Prinzen seine Erkänntlichkeit wegen der während des **Kriegs für das gemeine Beste** geleisteten Dienste noch stärker zu bezeugen, ertheilte er ihm und seinen Nachkommen Erlaubniß, den Titel von Frankreich, so wie die französischen Prinzen vom Geblüte, zu führen und das französische Wappen der drey Lilien mit dem mayländischen der Schlange zu verbinden p).

Am 15. Jun. Herz. Philipp der Gute von Burg. stirbt.

In der Mitte dieses Jahrs war der bisherige Herzog von **Burgund, Philipp der Gute**, im 72ten Jahre seines Alters zu Brügge gestorben q). Sein einziger rechtmäßiger Prinz, der Graf von **Charolois**, der unter dem Namen **Karl der Kühne**, oder vielmehr der **Verwegene**, so sehr bekannt ist, nahm so gleich Besitz von den hinterlassenen weitläuftigen Staaten und ansehnlichen Reichthümern. Kaum hatten dies die lütticher erfahren, so glaubten sie dadurch gute Gelegenheit zu bekommen, die schweren Bedingungen zu brechen, die sie nach dem vorhergehenden Krieg eingehen müssen, und sich durch Streifereien in die burgundischen Länder zu bereichern. Zur Erfüllung jener Bedingungen hatten sie drey hundert Geissel gegeben, die der neue Herzog von **Burgund**, aus Zorn über die Untreue der lütticher, hätte umbringen lassen, wenn er nicht durch die Vorstellungen des Herrn von **Imbercourt** davon wäre abgelenkt worden. Auch von dem Krieg gegen die lütticher wollte man ihn abhalten; denn der König von Frankreich, der heimliche Freund dieser unruhigen Leute, schickte den Grafen von **St. Paul** und den Kardinal **Balüe** an den Herzog, der schon mit einer mächtigen Armee bereit stand, und ließ ihm sagen, er werde nicht zugeben, daß man die lütticher, seine Bundsgenossen, bekriege; doch wolle er es geschehen lassen, wenn sich **Karl** nicht in den gegen den Herzog von **Bretagne** vorhabenden Krieg mischen würde. Ohne sich zu besinnen, antwortete **Karl**, er werde sich durch keine Vorstellung abhalten lassen, die lütticher, als muthwillige Uebertreter des Friedens, zu verfolgen, und sie für ihre oft wiederhohlten Boßheiten zu strafen; übrigens halte er sich genau an den Vertrag zu Conflans, und werde sich auf keine Weise von den feierlichst errichteten Verträgen mit dem Herzog von **Bretagne** trennen lassen. Am folgenden Tag reißten sie wieder ab, nachdem sie bey dem Herzog Abschied genommen hatten. Als der Fürst zu Pferde saß und eben sein Heer anführen wollte, rief er ihnen im Vorbeigehen noch zu: **Ich ersuche den König, nichts gegen Bretagne zu unternehmen. Monseigneur**, antwortete der Konnetabel, **man hat ihnen die Wahl gelassen, und wenn sie unsre Freunde angreifen, so werden wir auf die Ihrigen losgehen! — Gut**, versetzte der Herzog, **die Lütticher sind**

Den neuen Herz Karl bekriegen die Lütticher.

p) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 2. p. 639 sq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 231 sq.

q) Ausser den schon angeführten Schriftstellern kann man von diesem Herzog Philipp von Burgund noch zu Rathe ziehen: Bayle Dictionnaire art. *Bourgogne* (Philippe le Bon). *Heuterus* de rebus Burgundicis (Hagae Com. 1689 8.) p. 226-365. *de Fabert* Histoire des Ducs de Bourgogne (à Cologne 1687. 12.) p. 70-265. Fäsi Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte (Zürich 1764. 8.) Th. 2. S. 177-254. Das Testament des Herzogs steht unter den Preuves des Mémoires de Comines T. 2. p. 609-620.

1467 **sind beisammen, und ich erwarte ein Treffen, ehe drey Tage vergehen; verlier ichs, so glaube ich freilich, ihr werdet nach eurem Belieben handeln; gewinne ich aber, so sollt ihr wohl die Bretagner in Frieden lassen.**

Am 27. Okt. Der Herzog rückte hierauf vor Saint-Tron, um die Belagerung dieser Stadt zu unternehmen. Am dritten Tag erschienen die Lütticher, dreißig tausend Mann stark, zum Entsatz. Der Herzog gieng ihnen entgegen, schlug sie, und tödtete ihrer drey tausend, nach andern neun tausend. Saint-Tron gieng über; und nun zog
Am 2. Nov. er gerade auf Lüttich zu, ohne Absicht einer Belagerung, weil die Jahrszeit sehr hart und widerwärtig war; jedoch der von der verlornen Schlacht herrührende Schrecken und die Klugheit des Herrn von **Imbercourt**, der es auf sich nahm, mit den Bürgern in Unterhandlung zu treten, bewegten sie, sich unter der Bedingung zu ergeben, daß die Stadt nicht möchte verbrannt noch geplündert werden. Der Herzog hielt sei-
Am 17. Nov. nen Einzug in den Platz durch eine in die Mauer gemachte Oeffnung, zog eine grosse Summe Geldes von den Einwohnern, nahm alles schwere Geschütz und andre Gewehr mit fort, und riß die Mauern nieder. Zehn von den loßgelassenen Geisseln, welche wider ihr Versprechen die Waffen gegen den Herzog ergriffen hatten, wurden auf desselben Befehl enthauptet. **Meyer**, und nach ihm **Daniel** versichern, **König Ludwig** habe den Lüttichern Hülfstruppen zugeschickt, die mit in dem Treffen gegen **Karl'n** gefochten. Allein, **Meyer** führt, seiner Gewohnheit nach, gar keinen Zeugen dabey an; und **Daniel** beruft sich ohne allen Grund auf die so genannte **scandalöse Chronick**, die wir unter dem Titel Les Chroniques du Roy Louys XI. zu citiren pflegen, und auf den **Olivier de la Marche**; denn jene meldet ausdrücklich das Gegentheil r), und dieser sagt nur s), der Herzog von Burgund habe gehört, der König werde den Lüttichern Hülfe zusenden t).

Einfall der Bretagner in die Normandie.

Siegreich gieng Herzog **Karl** von den Ufern der Maas zurück an die Somme. Zu gleicher Zeit ließ er alle Vasallen seiner Domänen, sowohl in den Niederlanden als in Burgund, aufbieten, und sie in die Gegend von St. Quentin bestellen, um ihm, wie es in dem Edickt heißt, seinen vielgeliebten Bruder, Monseigneur **Karl von Frankreich**, und den Herzog von **Bretagne**, unterstützen zu helfen. Denn die Bretagner hatten unterdes einen Einfall in die Niedernormandie zu Gunsten des Prinzen **Karls**, Bruders des Königs, gethan. Da man sich in der Normandie dieses Einfalls nicht vermuthet hatte, so waren bald Bayeux, Caen, Avranches, und einige andre feste Plätze, in ihren Händen; und der Herzog von **Alenson**, stets undankbar, stets treulos, hatte sich mit dem Herzog von **Bretagne** vereiniget und ihm seine Plätze eingeräumt. Nur die Bewohner von St. Lo thaten, durch das Beispiel und die Vermahnun-

r) Pag. 69. vorher p. 62. wird zwar geschrieben, der König habe Befehl darzu gegeben; aber von der Vollziehung desselben wird nichts gedacht. Aus einem Brief des Grafen von **Dammartin**, der die königlichen Truppen anführen sollte, siehet man, daß er mit ihnen nur nach Mouson gerückt und wegen des übeln Betragens der Lütticher daselbst geblieben ist. Er stehet unter den Preuves des Mémoires de Comines T. 2. p. 621 sq. und ist schon im Monat Junius geschrieben.

s) Pag. 499.

t) *Mémoires de Comines* T. 1. L. 2. chap. 2. 3. p. 78 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* ibid. T. 2. p. 62-69 sq. *Extrait d'une ancienne chronique* ibid. p. 189 sq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. 2. chap. 1. p. 498 sq. Vergl. *Meyeri* Annal. p. 391 sq. *Belcarii* Comment. p. 33 sqq. Daniel Th. 7. S. 56 u. ff. *Duclos* T. 1. p. 291-297. *Villaret* T. 17. p. 239-245.

mahnungen einer Frauensperson ermuntert, Widerstand, und trieben die Bretagner zurück. Einige Jahre hernach war König **Ludwig** so neugierig diese Heldin, deren Namen die Geschichte billig hätte aufbewahren sollen, zu sehen, und schenkte ihr — zwanzig Thaler. Wie unköniglich! Er selbst und seine Feldherren, der Marschall von **Loheac** und der Bastard von **Bourbon** nahmen in kurzer Zeit die von den Bretagnern eroberten Plätze in der Normandie wieder weg. Der älteste Sohn des Grafen von **Alenson**, Graf von Perche, übergab selbst die Stadt Alenson, nachdem er die Besatzung hinausgetrieben hatte. Hierauf drang der König mit vierzig tausend Mann in Bretagne ein, und verwüstete den ganzen Theil des Herzogthums, durch den er zog, aus Rache wegen der von den Bretagnern in der Normandie verübten Unmenschlichkeiten. Diese wechselseitigen Streifereien, wodurch ein Strich Landes von vierzig französischen Meilen zu Grunde gerichtet ward, endigten sich mit einem Stillstand, während dessen man die Streitigkeiten des Königs und des Herzogs beilegen und die Appanage des Prinzen **Karls** bestimmen wollte u).

1467

Im Oktob. Sie werden zurückgetrieben.

1468

Waffenstillstand. Am 13. Jan.

So groß auch das Verlangen des Königs war, seine Eroberungen weiter zu treiben und den Herzog von **Bretagne** zu demüthigen, so sah er sich doch auf die Nachricht, daß der Herzog von **Burgund** eine grosse Armee in der Picardie zusammen ziehe, genöthiget, auf einen Vertrag mit den Bretagnern zu denken. Man sorgte für die Sicherheit der Gränzen, man warb neue Truppen. Die Bürgermiliz zu Paris war vorher schon wegen des Kriegs in Bretagne von königlichen Kommissarien gemustert, und ohngeachtet der neulichen Entvölkerung durch die Pest, achtzig tausend Mann stark befunden worden, worunter dreißig tausend in voller Rüstung waren. In den Augen des Königs, der unbilliger Weise über sie spottete, war dies doch eine sehr unerhebliche Macht. Die Zurüstungen beider Theile daureten fort: als aber der Herzog von **Burgund** erfuhr, daß der Herzog von **Bretagne**, dem zu Gefallen er den König bekriegen wollte, einen Waffenstillstand eingegangen hatte, so that er eben dies r).

Nach einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit dem Herzog von **Bretagne** y), und während der Unterhandlungen mit diesem und mit dem Herzog von **Burgund**, fand König **Ludwig** für nöthig, die schlechte Meinung, die seine eigne Unterthanen wegen des Betragens gegen seinen Bruder **Karl** hegten, zu tilgen, ihm eine anderweitige Appanage anzuweisen, und ihn von der Partey seiner Feinde abzutrennen. Dies sollte, um eines desto grössern Scheins der Gerechtigkeit willen, durch die drey Stände des Reichs geschehen, die zu dem Ende nach Tours berufen wurden. Man sagt, **Ludwig** habe die Abgeordneten der Städte nach seinem Gefallen ausgesucht und viele von ihnen bestochen. Der König von **Sicilien**, der Herzog von **Bourbon**, der Graf von Perche und viele andre Grosse begleiteten den König nach Tours, wo der Kanzler, **Juvenal des Ursins**, die Versammlung der Reichsstände mit einer Rede eröffnete, worinn er nach vielen Lobeserhebungen der Nation und des Monar-

Am 20. Febr. Versamml. der Reichsstände zu Tours, hauptsächl. wegen der Appanage des Prinzen Karl.

Am 6. April.

u) *Mémoires de Comines* T. 1. p. 94 sq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* ibid. T. 2. p. 68 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 1 sq. *Continuation de Monstrelet* Vol. 3. fol. 157. Vergl. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12 chap. 11. *Villaret* T. 17. p. 245 sqq

r) *Mémoires de Comines* T. 1. p. 94 sq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. 70. (Die Fortsetzung von Monstrelet's Chronick stimmt wörtl. damit überein) Vergl. *Villaret* T. 17. p. 248 sq.

y) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 2 sqq.

1468 Monarchen, die Beweggründe auseinander setzte, die den König zur Versammlung der Reichsstände veranlasset hätten; überhaupt geschehe dies, um über die kräftigsten Mittel zur Versicherung der Ruhe des Reichs zu rathschlagen. Er zeigte hierauf insbesondere, wie unmöglich es sey, den Aufwand, den die Regierung des Staats erfordere, zu bestreiten, wenn eine so beträchtliche Provinz, wie die Normandie, dem Bruder des Königs zur Appanage dienen sollte; und wie nachtheilig für das Königreich, da sie den Engländern so nahe liege und ihren Landungen ausgesetzt sey. — Hierauf verließ der König die Versammlung, damit es nicht scheinen sollte, als wolle er durch seine Anwesenheit die Freimüthigkeit der Stände bey dem Ausspruch über eine ihn persönlich angehende Sache einschränken, oder binden. Dies gab dem Kanzler neue Gelegenheit zur Erhebung des Königs wegen seiner Mäßigung und wegen des Zutrauens gegen seine Unterthanen, die er so zu reden zu Schiedsrichtern nicht allein der Staatsverwaltung, sondern auch so gar der königlichen Familie mache. Kurz, alles ward so eingerichtet, daß durch einstimmiges Urtheil beschlossen wurde, die Normandie unter keinem Vorwand von der Krone zu trennen, da die vorigen Könige von Frankreich ohnehin die Macht, diese Provinz zu veräussern, durch ein unwiderrufliches Gesetz untersagt hätten; der König, hieß es, handelt überdem sehr großmüthig, daß er zu den zwölf tausend Livres, die nach einer ausdrücklichen Verordnung **Karls des Fünften** einem königlichen Prinzen gebühren, noch sechzigtausend hinzuthun will. Man erklärte hernach, daß man auch das Gutachten des Herzogs von **Burgund** und der übrigen Prinzen hierüber einhohlen wolle. Das Betragen des Herzogs von **Bretagne** hingegen wurde ohne alle Schonung verunglimpfet; ihm gab man die Verführung und Zurückhaltung des königlichen Bruders und heimliche, für Frankreich nachtheilige Verständnisse mit England, Schuld; dies sowohl, als der feindliche Einfall in die Normandie, waren eben so viel Verbrechen der beleidigten Majestät. Man beschloß, den Herzog zur unverzüglichen Wiedergabe der weggenommenen Plätze aufzufordern, und ihn im Weigerungsfall durch die Gewalt der Waffen darzu zu nöthigen. Nachdem die Prinzen, Herren, Prälaten und Abgeordneten der Städte dem König allen möglichen Beistand versprochen, wählte man Kommissarien, die an der Verbesse-
Am 14. April rung des Justitzwesens in dem ganzen Königreich, arbeiten sollten, und dann gieng die Versammlung auseinander z).

Vermöge des zu Ende des vorigen Jahrs getroffenen Vergleichs hatte man
Im May. ausgemacht, daß die Prinzen Abgeordnete nach Kambray schicken sollten, um die Unruhen im Königreich durch einen allgemeinen Vertrag zu stillen. Der König, der sich wenig von dem Erfolg dieser Unterhandlungen versprach, wandte die würksamsten Mittel

z) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 71 sq. *Continuation de Monstrelet* p. 157 b sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 5 sq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 12. C. *de Boulainvilliers* Hist. de l'ancienne gouvernement de la France T. 3. p. 187 - 217. (Der Graf B. äussert hier, so wie durch sein ganzes Buch, viel Parteilichkeit für den Adel; manche richtige, aber noch mehr falsche Bemerkungen, zu denen ihn seine Bitterkeit gegen die königliche Gewalt verleitet. Zu einer Menge historischer Sätze, die er vorträgt, kann man die Beweise nicht finden, und er selbst hat keine oder doch nur sehr wenige angeführt.) *Duclos* T. 1. p. 308 sqq. *Villaret* T. 17. p. 254 sqq. Diese beiden Geschichtschreiber scheinen bey der Vorstellung des Reichstags zu Tours in den entgegenstehenden Fehler des Grafen gefallen zu seyn. Sie beschönigen Ludwigs Verfahren. Doch dies thut Duclos fast durchgehends.

Mittel an, den Entschluß der Reichsstände zu Tours auszuführen. Er wußte, bey einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit dem Herzog von **Burgund**, den Herzog von **Bretagne** auszuschliessen, indem er seiner Seits zufrieden war, daß der Lütticher dabey nicht gedacht wurde. Man vermuthet, der Herzog **Karl**, der sonst so fest an seinen Bundsgenossen hieng, habe dies deswegen gethan, weil er geglaubt, das neue Bündniß des Herzogs von **Bretagne** mit England werde jenen für den Anfällen des Königs von Frankreich sichern [a]). 1468

Eduard der Vierte, König von England, mit dessen Schwester, **Margarethe von York**, sich der Herzog von **Burgund** um diese Zeit vermählt, hatte sich durch den mit dem Herzog von **Bretagne** geschlossenen Vertrag verbindlich gemacht, diesem drey tausend Schützen auf sechs Monate zu überlassen mit der Bedingung, daß die in Frankreich eroberten Plätze den Engländern sollten eingeräumt werden [b]). Am 2. Jul. Am 3. und 5. August.

Kaum ward **Ludwig** hiervon benachrichtiget, so suchte er durch die Geschwindigkeit, mit der er den Herzog überfiel, die Anschläge seiner Feinde zu vereiteln. Die französischen Truppen unter Anführung des Marquis von **Pont**, Enkels des Königs von **Sicilien**, drangen in Bretagne ein, da unterdes der Graf von **Roußillon** die Bretagner vollends aus Nieder-Normandie vertrieb. Um den Herzog, der den König von England ängstlich um Hülfe anrief, desto mehr zu kränken, zog der König alle Herrschaften ein, die in Frankreich lagen und der Frau von Villequier, **Antonette von Maignelais**, der Geliebten des Herzogs, gehörten, und gab sie **Tannegüi du Chatel**, an dessen Ungnade bey dem Herzog diese Dame Schuld war. Fortsetzung des Kriegs mit dem Herzog v. Bretagne.

Die Franzosen nahmen einen Platz nach dem andern in Bretagne weg, besonders Chantocé und Ancenis, wodurch sie sich den Weg zu dem Innersten des Herzogthums öffneten, und den Herzog zum Frieden nöthigten. Die Sache des Prinzen **Karl** verursachte die größte Schwierigkeit; dennoch wurde sie auch bald gehoben. Man bestach **Odet Daidie**, Herrn von **Lescün**, der den Prinzen regierte und ihn beredete, alles auf den Ausspruch des Herzogs von **Lothringen** und **Kalabrien** und des Konnetabels, Grafen von **St. Paul**, ankommen zu lassen, und unterdes den angebotenen Gehalt anzunehmen. Hierauf bestätigte der Herzog von **Bretagne** den Vertrag, den man zu Ancenis entworfen hatte. Er entsagte durch denselben allen dem König von Frankreich nachtheiligen Bündnissen, selbst dem Bündniß mit dem Herzog von **Burgund**. Zur gewissern Bestätigung beliebte man, daß die vornehmsten Herren von beiden Seiten durch untersiegelte Briefe die Garantie über diesen Vertrag leisten sollten [c]). Am 10. Sept. Vertrag zu Ancenis zwischen dem König und dem Herzog von Bretagne.

Während der Zeit, da der König von **Sicilien** und die andern Herren zu Ancenis den Vertrag mit dem Herzog von **Bretagne** zu Stande brachten, hielt sich **Ludwig** zu Compiegne auf und trieb Unterhandlungen mit dem Herzog von **Burgund**. So bald ihm der Wappenherold von Bretagne den Friedensschluß brachte, schickte er ihn auch gleich an den Herzog von **Burgund**. Dieser heftige Fürst konnte

a) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 6 sqq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 265 sqq.

b) *Rymer* T. 5. P. 2. p. 162. 163 sq.

c) *Mémoires de Comines* T. 1. p. 94. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 75. *Continuation de Monstrelet* fol. 159 b. *Extrait d' une ancienne chronique* p. 191. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 9 sqq. Vergl. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 12. 13. *Duclos* T. 1. p. 315 sqq. *Villaret* T. 17. p. 266 sqq.

1468 seinen Unwillen und seine Verwunderung nicht bergen. Anfangs stellte er sich, als ob er die ganze Sache nicht glaubte; er drohte so gar dem Herold, ihn als einen Betrüger umbringen zu lassen. Als er aber die überzeugendsten Beweise von dieser unerwarteten Wahrheit vor sich sah, brach er in Vorwürfe und Schmähungen gegen die hinterlistige Politick des Königs und gegen die Schwachheit des Herzogs von **Bretagne** aus. Unterdes hielt ihn diese widrige Begebenheit nicht ab, sich ferner zum Krieg zu rüsten. Dies hatte der König nicht vermuthet; er fieng also neue Unterhandlungen mit dem Herzog an, ohngeachtet ihn der Graf von **Dammartin** vorgestellt hatte, wie nachtheilig für seine Ehre und wie thunlich es sey, den Herzog anzugreifen. Der Kardinal **Balüe** bestärkte den König in seinem Vorhaben, und die Unterhandlungen endigten sich für diesen so schimpflich, daß er versprach, dem Herzog zur Entschädigung wegen der gehabten Kriegskosten sechs und zwanzig tausend goldene Schildthaler zu bezahlen, wovon die Hälfte auf der Stelle erlegt wurde d).

Der König vergleicht sich auch mit dem Herzog von Burgund;

So bald dies geschehen war, that König **Ludwig** einen sehr seltsamen Schritt, zu dem ihn der Kardinal **Balüe** verleitete. Dieser niederträchtige Schmeichler bestärkte den König täglich mehr, er sey der geschickteste Unterhändler seines Jahrhunderts, und versicherte ihn, er werde durch eine persönliche Unterredung mit dem Herzog von **Burgund** den Vortheil über diesen gewinnen und alle noch vorhandene Zwistigkeiten mit leichter Mühe beilegen können. Dies schmeichelte der Eigenliebe **Ludwigs** ungemein; er ließ dem Herzog sein Vorhaben kund machen. **Karl** äusserte Bedenklichkeiten, besonders wegen der Lütticher, von denen er einen neuen Einfall befürchtete. Der an ihn geschickte **Balüe** stellte ihm vor, daß dies nicht glaublich sey, weil er die Lütticher ja erst im vergangenen Jahr entwaffnet habe. Und doch hatte **Ludwig** kurz vorher Abgeordnete nach Lüttich geschickt, die Bewohner dieser Stadt zum Krieg gegen Burgund zu reizen und ihnen mächtigen Beistand versprechen lassen. Ob der Herzog von dieser geheimen Unterhandlung unterrichtet gewesen, weiß man nicht; genug er willigte in die Zusammenkunft mit dem König, und schickte ihm zu dem Ende einen alle Sicherheit versprechenden Geleitsbrief zu.

Unterdes war die grosse Begierde nach einer Unterredung mit dem Herzog **Karl** ziemlich wieder erkaltet, und schon war er auf Anrathen einiger treuen Räthe Willens, sein Vorhaben aufzugeben, als der Kardinal von **Balüe**, und noch mehr ein Brief von dem Konnetabel **St. Paul**, ihn auf andre Gedanken brachte. Der Konnetabel versicherte ihn, **Karl** wollte keinen andern Freund und Bundsgenossen haben, als ihn, und es lägen ihm so besondere und geheim zu haltende Dinge auf dem Herzen, daß er sie keinen Minister anvertrauen möchte. Solche Versicherungen nöthigten den König, von Noyon abzureisen, und sich nach Peronne zu begeben. Ihn begleiteten der Herzog von **Bourbon**, **Peter von Bourbon Herr von Beaujeu**, dessen Bruder **Karl**, Erzbischof und Kardinal von Lyon, der Graf von **Perche**, der Konnetabel, die Herren von **Laigle**, **Lyon**, **Longueville**, der Kardinal von **Angers** — so heißt nunmehr der Kardinal **Balüe**, nachdem er seinen alten Lehrer und Wohlthäter, **Johann von Beauveau**, das Bißthum Angers abgedrungen — und der Bischof von **Avranches**, königlicher Beichtvater. Eine kleine Anzahl von Bedienten, achtzig Schützen von der schottischen Leibwache, und sechzig Reuter machten

u. begiebt sich zu ihm nach Peronne. Am 9. oder 10. Oktober.

d) *Mémoires de Comines* T. 1. L. 2. chap. 5. p. 95 sq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 209 sq.

ten die ganze Bedeckung des Königs aus. Unterwegs begegneten ihm zweihundert Lanzen, die der Herzog von **Burgund** zu seinem Empfang abgeschickt hatte. Der Herzog selbst kam ihm vor der Stadt entgegen; sie begegneten einander äusserst gefällig und leutselig, und der König legte seine Hand auf die Schulter des Herzogs. 1468

Der König geräth in grosse Verlegenheit und Gefahr.

Der erste Tag vergieng, ohne daß der König einen Theil der Gefahr, in die ihn dessen Unbesonnenheit gestürzt, bemerkt hätte, ohngeachtet noch an demselben Tag die Truppen, die **Karl** vor einiger Zeit aus seinem Herzogthum Burgund hatte kommen lassen, bey Peronne anlangten. Der Marschall von **Burgund**, **Ludwigs** persönlicher Feind, führte sie an. Bey ihm befand sich **Philipp von Savoyen**, den **Ludwig** wider sein gegebenes Wort, so lang im Gefängniß behalten; ferner der Herr von **Lau**, der kaum den Fesseln entwischt war, **Poncet de la Riviere**, von **Uerfe**, lauter erklärte Feinde des Königs! Er sah sie vor seinem Fenster vorbey kommen. Bey diesem fürchterlichen Anblick verlor er alle Standhaftigkeit, und es fiel ihm unmöglich, seinen Schrecken zu verbergen. Um ihn zu beruhigen, mußte man seine Wohnung aus der Stadt in die Citadelle verlegen. Da sie für sein ganzes Gefolge nicht geräumig genug war, so sah er sich genöthiget, den größten Theil desselben in der Stadt zu lassen. Auf diese Art überlieferte er sich vollends ganz der Willkühr des Herzogs. Die beiden ersten Tage wurden mit Unterhandlungen der beiderseitigen Minister zugebracht. Der König erbot sich, alle Forderungen des Herzogs zu bewilligen, wofern dieser nur allen ihm widrigen Bündnissen entsagen und so wie der Herzog von **Bretagne** versprechen würde, ihm gegen jedermann zu dienen. Allein, **Karl** versicherte, er würde seinen Freunden und Bundsgenossen nie untreu werden.

Unterdes betrugen sich die beiden Fürsten so gefällig gegen einander, daß man alle Hoffnung zu einem glücklichen Vergleich vor sich sah: aber auf einmal zerstreute ein unvermutheter Vorfall alle Wünsche und Hoffnungen. Die Gesandten, die der König nach Lüttich geschickt hatte, um diese Stadt zu einem Aufruhr zu bewegen, waren nicht genau genug in Ausführung ihres Auftrags. Vor seiner Abreise nach Peronne hatte **Ludwig** eilig neue Befehle ausfertigen lassen, wodurch die Empörung gehindert oder aufgeschoben werden sollte: aber es war zu spät; die Lütticher hatten sich schon gewaffnet. Sie bemächtigten sich der Stadt Tangern, nahmen daselbst ihren Bischof gefangen, tödteten auf das grausamste vor dessen Augen sechzehn Domherren, und hatten, wie man versichert, die französischen Gesandten zu beifälligen und ermunternden Zuschauern.

Kaum waren zween Tage nach der Ankunft des Königs zu Peronne verflossen, als der Herzog Nachricht von dieser Begebenheit erhielt. Der Zorn, in den er darüber gerieth, ist kaum zu schildern; er gab öffentlich dem König die Schuld, schalt ihn ohne Rückhalt einen Meineidigen und Verräther, und ließ ihn in sein Zimmer einsperren, so daß kaum einigen Bedienten der Eingang in dasselbe verstattet ward. Vergebens rief **Ludwig** den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld an; vergebens verschwendete er seinen höchsten Schwur, **Pasque-Dieu!** Versprechen, versichern, bitten, nichts war fähig, die Hitze des Herzogs zu dämpfen. Die meisten Herren, die um ihn waren, erbitterten sein Gemüth noch mehr, um entweder ihren persönlichen Haß zu befriedigen, oder um irgend einen Vortheil aus einer so ausserordentlichen Begebenheit zu ziehen. Wenige, die uneigennützig dachten, schwiegen und wagten es

1468 nicht, gemäßigte Rathschläge zu geben. Jedermann war in der ängstlichsten Erwartung, und man kann versichern, daß das Leben des Königs während des ersten Tags nur von einem Entschluß abhieng, der alle Augenblicke verändert wurde. Diese Unentschlossenheit rettete ihn. Der Herzog versammlete am andern Tag seinen Staatsrath, und er hörte fast eben so viel Meinungen, als Personen gegenwärtig waren. Einige riethen, man sollte den König nöthigen, alle Bedingungen, die man ihm vorlegen würde, zu unterschreiben: andre, man sollte ihn gefangen behalten und den **Monsieur de Normandie** — so nannte man den Bruder des Königs — eiligst und unter guter Bedeckung kommen lassen, und einen für alle Prinzen vollkommen vortheilhaften Vertrag schliessen. **Comines** versichert, er habe schon den Courier, der die Briefe des Staatsraths dem Prinzen **Karl** nach **Bretagne** überbringen sollen, reisefertig gesehen, der nur noch auf die letzten Befehle des Herzogs gewartet. Neue Vorschläge von Seiten des Königs hintertrieben die Abreise des Couriers. Dieser Fürst schwebte auf die peinlichste Art zwischen Furcht und Hoffnung; Stille und Bekümmerniß umgaben ihn, da er sich in den Händen eines gewaltthätigen und billig aufgebrachten Feindes sahe. Der Thurm, den er durch die Fenster seines Zimmers sehen konnte, und in den Graf **Herbert von Vermandois** im Jahr 928 König **Karl den Vierten** gesperrt hatte, mußte in ihm nothwendig ängstliche Vorstellungen erwecken. Unterdes verabsäumte er nicht, seinen Fehler wieder gut zu machen und alle mögliche Standhaftigkeit zu äussern. Seine Versprechungen, seine zur rechten Zeit angebrachten Geschenke gewannen ihm einige der vertrautesten Räthe des Herzogs. Er erbot sich, alle nur nicht ganz unbillige Bedingungen einzugehen, und zur Sicherheit der Erfüllung den Herzog und den Kardinal von **Bourbon** den Konnetabel, und verschiedene andre Herren, als Geissel zu hinterlassen. Er wolle sich alsdann nach Compiegne begeben, und von da aus die Lütticher zur Genugthuung wegen des verübten Schadens anhalten, oder sie, im Weigerungsfall, mit Krieg überziehen. Die zu Geisseln bestimmten Herren schienen in das Versprechen des Königs zu willigen: aber **Comines** zweifelt, ob sie, wenn es zur Sache gekommen wäre, würden standhaft geblieben seyn. Er glaubt so gar, daß der König sich nicht um ihre Losmachung würde bekümmert haben. Dieser treffliche Geschichtschreiber, der die Denkart des Königs gründlich kannte, scheint ihn im Ganzen mehr zu rechtfertigen, als zu beschuldigen; um so viel unverdächtiger ist sein bey dieser Gelegenheit abgelegtes Zeugniß. Eben dieser Mann, damals Kammerherr des Herzogs von **Burgund**, giebt zu verstehen, er sey einer von denen gewesen, die den Zorn des Herzogs zu dämpfen gesucht, und **Ludwig** selbst bekannte vier Jahr hernach öffentlich, daß er **Philippen von Comines** seine Befreiung zu danken habe.

Nach vielen Bitten willigte endlich der Herzog in den Entwurf eines Vergleichs, der auch noch an demselben Tage dem König mitgetheilt wurde. Man konnte es erwarten, daß die Bedingungen sehr hart seyn würden; dennoch beschwerte sich **Ludwig** über einige, worauf aber die Minister des Herzogs nichts weiter antworteten, als: **Unser gnädiger Herr will und verordnet es also.** Er schwieg hierauf und unterzeichnete; denn man hatte ihm gerathen, alles einzugehen, und sich nicht durch unzeitige Weigerungen vollends ins Verderben zu stürzen. Nun war man zwar in Ansehung der wesentlichsten Punkte einstimmig: aber der Sturm hatte sich noch

nicht

nicht ganz gelegt. Der Herzog ward durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu schnell herumgetrieben. Die dritte Nacht während dieser Unruhen brachte er zu, ohne sich auskleiden zu lassen; von Zeit zu Zeit warf er sich aufs Bette; plötzlich sprang er wieder auf, und gieng mit starken Schritten im Zimmer herum. Der gegenwärtige **Comines** beobachtete die Bewegungen seines Herrn, und wartete auf einen Augenblick, der schicklich wäre, ihn zu beruhigen. Gegen Morgen stieg sein Grimm auf die höchste Stufe. Er brach in Drohungen aus, und schien zu den schrecklichsten Unternehmungen gestimmt. Mit wilder Mine verließ er endlich sein Zimmer und lief zu dem König, dem man Nachricht von dem Betragen des Herzogs gegeben hatte und des deswegen in der tödtlichsten Unruhe über die Entscheidung seines Schicksals war. **Karls** finstere Blicke, wunderliche Gebehrden, und dessen heisere und für Wuth bebende Stimme weissagten ihm nichts als Schrecklichkeiten. Stammelnd fragte ihn der Herzog, ob er nicht den Friedensvertrag, den er unterschrieben, halten, ob er nicht entschlossen sey, ihn zu beschwören? Man kann leicht denken, daß **Ludwig** sich der Bejahung wegen nicht lang werde besonnen haben. **Karl** fragte ihn weiter, ob er ihn nach Lüttich begleiten und ihn bey seinem Vorhaben, sich an den muthwilligen und das ganze französische Haus in der Person ihres Bischofs, Bruders des Herzogs von **Bourbon**, beleidigenden Bewohnern dieser Stadt zu rächen, unterstützen wolle? Ein solcher Vorschlag vollendete die Demüthigung des Königs, der aber, durch die Nothwendigkeit gelehrig gemacht, in alles willigte. Er versprach, den Herzog zu begleiten und ihm zur Ausrottung seiner alten Bundsgenossen, mit so viel Truppen, als er verlangen würde, behülflich zu seyn. Nachdem so alle Schwierigkeiten gehoben waren, wurde der Friede auf das Kreutz **Karls des Grossen**, das man das Kreutz des Siegs nannte und der König stets bey sich führte, beschworen. Diese glückliche Neuigkeit ward durch den Schall der Glocken bekannt gemacht, und es folgten so gleich auf die Unruhen, in welchen man sich drey Tage lang befunden, mannichfaltige Lustbarkeiten. 1468

Vertrag zu Peronne zwischen dem König und dem Herzog von Burgund.

Durch den Vertrag zu Peronne wurden die vornehmsten Artickel des Friedensschlusses zu Arras erneuret und die noch nicht vollzogenen Bedingungen des Vergleichs zu Conflans hinzugesetzt. Die wichtigsten und die neu entworfenen Punkte waren diese: Der König bewilligte die Fortdauer aller Bündnisse des Herzogs mit dem König von England, den Fall ausgenommen, wenn dieser eine Landung in Frankreich thun würde; ferner erließ er die Huldigung und Lehnspflicht wegen Ponthieu, Beauvoisis und andrer durch den Vertrag zu Conflans dem Herzog abgetretenen Landschaften, und entsagte überhaupt den Befugnissen, Steuern in den Domänen des Herzogs auszuschreiben und Bedienungen in denselben zu besetzen; die Kastellaneien Ryssel, Douai und Orchies sollten in Zukunft blos von dem flandrischen Staatsrath abhängen; die Unterthanen und Vasallen des Herzogs sollten nicht mehr gehalten seyn zu schwören, daß sie dem König **wider und gegen jedermann und insbesondere gegen ihren eigenen Herrn dienen wollten**, wie sie bisher die königlichen Diener darzu zu zwingen gesucht hätten. Alle Bundsgenossen des Herzogs von **Burgund** wurden in diesen Vertrag mit eingeschlossen, namentlich **Philipp von Savoyen**, und dessen Brüder, der Bischof von **Genf** und der Herr von **Romont**. Der König machte sich überdies verbindlich, dem ersten dieser drey Prinzen die Plätze, die er ihm in Bügey und Bresse weggenommen, wieder einzuräumen. Alle diese Bedingungen

1468 gen sollten von den Prinzen vom Geblüte, die der Herzog nennen würde, unterzeichnet werden; und im Fall der König darwider handeln würde, sollten der Herzog und alle seine Nachkommen auf immer von dem Eid der Treue und von aller Lehnspflicht los seyn; und die gewährleistenden Prinzen sollten alsdann gleichfalls von jeder Verbindlichkeit gegen ihren Oberherrn frey seyn und ihre Armeen mit der Macht des Herzogs vereinigen können: dahingegen dieser in die Einziehung und Vereinigung seiner Domänen mit der Krone willigte, wenn er seinen Versprechungen nicht nachkommen würde. Der König machte sich anheischig, den Vertrag in die Bücher des Parlaments so wohl als der Rechnungskammer und andrer hohen Gerichtshöfe eintragen zu lassen, und die Verordnungen gegen die Veräusserung der königlichen Krongüter sollten ihm nicht nachtheilig seyn. Endlich versprach auch der König, im Fall der Uebertretung des Vertrags, die Aussprüche des römischen Hofs und dessen Censuren und Exkommunikationen zu erkennen und zu befolgen. Dergleichen leere Formeln dienten nicht so wohl zur Bestärkung erzwungener Versprechen, als vielmehr zur Bewürkung der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung.

Zu gleicher Zeit verglich man sich wegen der Appanage des Prinzen **Karl von Frankreich.** Der König sah es als eine besondere Gunst an, daß der Herzog von **Burgund** in Ansehung dieses Punkts nachließ; denn er bestand nicht weiter auf dem Herzogthum Normandie, sondern war zufrieden, daß der Prinz Champagne und Brie erhalten sollte. Das neuliche Betragen des Herzogs von **Bretagne** hatte den Herzog von **Burgund** zu dieser Sinnesänderung bewegt. Ueberdem konnte er leicht glauben, daß König **Ludwig** sich so, wie vorher, der Normandie bald wieder bemächtigen würde; er hielt es demnach für vortheilhafter, dem Bruder des Königs den Genuß zwoer Provinzen zu versichern, die ihm eine bequeme Gemeinschaft zwischen den Niederlanden und den burgundischen Ländern gewährten. Nachdem alle zur Vollziehung des Vertrags nöthige Schriften ausgefertiget waren, schickte man dem Prinzen **Karl** und dem Herzog von **Bretagne** eine Abschrift von den Bedingungen des Vergleichs, damit sie denen, die sie betrafen, beitreten möchten.

Kluges Betragen des Grafen von Dammartin.

Während dieser Zeit hatte die Nachricht von **Ludwigs** Gefangenschaft durch das ganze Königreich Schrecken ausgebreitet. Der Graf von **Dammartin,** Befehlshaber der französischen Truppen, wußte nicht, was er bey so bedenklichen Umständen thun sollte, und erwartete von den Umständen, ob er zur Befreiung seines Königs herbey eilen, oder dessen Untergang rächen sollte. Es ist gewiß, daß man dem klugen Betragen des Grafen die Errettung des Königs und des Reichs zum Theil schuldig war. Der König schrieb ihm, auf Antreiben des Herzogs von **Burgund,** daß der Friede geschlossen sey, und daß er so gleich mit dem Herzog gegen die Lütticher zu Felde ziehen werde, blos in Begleitung eines Theils seiner Ordonnanzkompagnien, die der Konnetabel anführen würde; er sollte also die Vasallen und die Freischützen wieder auseinander gehen lassen. Diesem Befehl gehorchte der Graf nicht; es sey nun, daß er die wahre Gesinnung des Königs aus dem Brief selbst geschlossen oder durch einen andern Weg erfahren, oder sich von selbst nach dem Zusammenhang der Umstände gerichtet: vielmehr machte er sich auf alle Fälle gefaßt, um dem Herzog von **Burgund** die Spitze bieten zu können. In der Folge bezeugte der König dem Grafen für diese Klugheit den lebhaftesten Dank.

Am

Am 15ten Oktober gieng der Herzog von **Burgund** nach Lüttich ab, und führte den König von Frankreich gleichsam im Triumph mit sich. Ob er ihn gleich nicht aus dem Gesichte ließ, so widersetzte er sich doch nicht, als **Ludwig** eine Wallfarth nach Unsrer lieben Frau zu Halle, einem Städtchen zwischen Brüssel und Löwen, zu thun verlangte: aber er ließ ihn desto genauer beobachten. Als er hernach in dem Kriegsrath den Vorschlag that, einen Theil der Truppen zu beurlauben, weil die Stadt ausser allem Vertheidigungsstand sey, und König **Ludwig** dieser Meinung beitrat; so war dies für den Herzog Grundes genug, sie zu verwerfen. Der Erfolg rechtfertigte dies. Denn obgleich Lüttich keine Mauern und nur eine schwache Besatzung und regelmäßige Truppen hatte, so entschlossen sich doch die Einwohner zu einer verzweifelten Gegenwehr, nachdem sie durch ihren Bischof bey dem Herzog von **Burgund** vergebens um Gnade und Vergebung hatten bitten lassen. Der Marschall von Burgund hatte sich mit den Vortruppen in eine Vorstadt gelegt, und verlohr gleich Anfangs durch einen Ausfall der Belagerten, die ihr Prevot, **Johann Wild**, anführte, achthundert Mann, und wurde fast von seinem ganzen Fußvolk verlassen. Aber für die Lütticher war der Tod ihres Anführers, der zween Tage nachher an seinen Wunden starb, ein unersetzlicher Verlust. Der Herzog eilte nun um so viel mehr, vor die Stadt zu kommen; aber seine Truppen hatten mit mancherley Widerwärtigkeiten, mit Regen, Kälte und Mangel an Bedürfnissen zu kämpfen, und wurden durch unaufhörliche Ausfälle ermüdet. Ein verwegener Anschlag der Belagerten hätte beinahe den König und den Herzog um ihre Freiheit gebracht; beide hatten dabey Gelegenheit, ihre persönliche Tapferkeit zu zeigen. Endlich beschloß der Herzog, durch einen allgemeinen Sturm die Stadt einzunehmen, nachdem er alle Bedenklichkeiten und Vorstellungen, die ihm der König und einige von ihm gewonnene Vertraute des Herzogs deshalb gemacht, widerlegt und von der Hand gewiesen hatte. Allein, es bedurfte keines Sturms. Die Burgunder zogen an einem Sonntag ungehindert in die Stadt hinein; denn alle Einwohner, die noch Gegenwehr thun konnten, waren in den Ardennerwald geflüchtet, und die zurückgelassenen Weiber, Kinder, Alten und Armen hatten sich in den Kirchen versammlet, um ihren Gottesdienst abzuwarten. Lüttich wurde geplündert, auf eine so unmenschliche, wütende Art geplündert, wie es damals gewöhnlich war, das ist, bey Ausübung aller Gattungen von Gewaltthätigkeit. Und der vornehmste Urheber dieser Menge von Verbrechen, **König Ludwig**, muste aus dem bischöflichen Pallast den Untergang seiner Bundsgenossen mit ansehen; welche unangenehme Empfindungen mögen da in seiner Seele aufgestiegen seyn! Dennoch bestrebte er sich, sie zu ersticken und mit wahrhaft niederträchtigen Schmeicheleien die Tapferkeit und das Betragen des Herzogs von **Burgund** zu erheben. Einige Tage nach Einnahme der Stadt wagte er es, den Herzog um Erlaubniß zu seiner Rückreise zu ersuchen. **Karl** zögerte; endlich aber ließ er sich durch die vielfältigen Vorstellungen des Königs erweichen, nachdem er ihm erst noch einmahl den zu Peronne geschlossenen Vertrag hatte vorlesen und dessen Vollziehung sich von ihm eidlich versichern lassen. Als man noch einen Artikel zum Besten der Herren von **Lau**, von **Uerfe** und von **Poncet de la Riviere**, hinzusetzen wollte, verlangte er, daß ihm erst der Herzog gleiche Gefälligkeit in Ansehung der Herren von **Nevers** und von **Croi** bewilligen möchte; darüber blieb der ganze Artikel weg. Als der Herzog den König eine halbe Meile

1468
Am 15. Okt. Der König muß den Herzog v. Burgund nach Lüttich begleiten und die Zerstörung dieser Stadt mit ansehen.

Am 30. Okt.

Am 2. Nov.

1468 Meile weit von Lüttich begleitete, und beide einander nochmals die wärmsten Freundschaftsversicherungen gegeben hatten, ertheilte der Herzog bey seiner Rückkunft Befehl, die Stadt vollends zu zerstören, und die Einwohner, die sich nicht von der Gefangenschaft loskaufen konnten, in die Maas zu werfen. Nur die Kirchen und einige Prie-
Am 9. Nov. sterhäuser wurden von der Verwüstung, welche viertausend Limburger verrichten mussten, ausgenommen. Als er schon weit mit seiner Armee von der Stadt entfernt war, hörte er noch das Getöse der einstürzenden Gebäude. Er zog in das arme Ländchen
Am 17. Nov. u. ff. Franchimont, das, die kleine, aber tapfere Besatzung der Stadt Lüttich hergegeben hatte, und vermehrte durch die schrecklichste Verwüstung desselben seine bisher geäusserten Unmenschlichkeiten. **Ludwig** aber eilte in seine Staaten zurück, begab sich nach
König Ludwig begiebt sich nach Senlis. Senlis, (denn er schämte sich, nach Paris zu kommen, und sich den gewöhnlichen Spöttereien der Pariser auszusetzen) und bestellte dahin die Abgeordneten des Parlaments und andrer Kollegien. Er ließ ihnen durch den Kardinal **Balüe** die Bedingungen des mit dem Herzog von **Burgund** getroffenen Vergleichs vortragen; und um allen Vorstellungen, welche die Abgeordneten darüber hätten machen können, auszuweichen, erklärte er ihnen vorher ausdrücklich, daß alles ohne Widerrede müsse registrirt werden, vermutlich in der Absicht, daß man nicht glauben möchte, er habe den Vertrag aus Furcht oder Unbedachtsamkeit geschlossen. Die Magistratspersonen schwiegen: aber sie verschoben doch die Einregistrirung von einer Zeit zur andern, worüber auch **Ludwig** nicht unzufrieden schien. Auf die Bekanntmachung des Friedens folgte eine Verordnung, die unter den schärfsten Strafen alle den Herzog von **Burgund** beleidigende Schriften verbot e).

Karl v. Melün wird enthauptet. Ehe wir zu den Begebenheiten des folgenden Jahrs übergehn, müssen wir noch einige in diesem vorgefallene Merkwürdigkeiten kurz anzeigen. **Karl von Melün**, dem der König erst die Statthalterschaft von Paris, dann die Aufsicht über die Bastille genommen hatte, kam nach genauern Untersuchungen seines Betragens um Freiheit und Leben. Es fand sich, daß er ein geheimes Verständniß mit dem Bund für das gemeine Beste gehegt, daß er bey dem Proceß des Grafen von **Dammartin** höchst ungerecht verfahren, und noch andere Verbrechen begangen habe, deren Geständniß man ihm aber freilich meistens durch die Unmenschlichkeit der Tortur abgepreßt
Am 20. Aug. hatte. Man schlug ihm den Kopf ab, nachdem er sich noch in dem letzten Augenblick auf seine Unschuld berufen. So starb **Karl von Melün**, Herr von **Normanville**; aus einem der vornehmsten und ältesten Häuser Frankreichs, den seine Zeitgenossen wegen seiner Ueppigkeiten **Sardanapal** nannten. Er hatte sich allzumächtige Feinde gemacht, als daß es ihm möglich gewesen wäre, seinen Untergang zu vermeiden. Der Kardinal **Balüe** hatte ihm sein Glück zu danken, und haßte ihn doch am heftigsten. An dem Grafen von **Dammartin**, der damals die ganze Gunst des Königs

e) *Mémoires de Comines* T. 1. L. 2. chap. 5-14 p. 94-130. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* ibid. T. 2. p. 75-78. *Extrait d'une ancienne chronique* ibid p. 194 sq. *Cabinet du Roy Louys XI.* contenant plusieurs fragmens, lettres missives et secrettes intrigues du Regne de ce Monarque, et autres Pieces tres-curieuses, recueillies de diverses Archives et Tresors par M. *T. l'Hermite de Soliers*, ibid. p. 227 sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 17-64. *Mémoires d' Olivier de la Marche* L. 2. chap. 2. p. 507-510.. *Continuation de Monstrelet* fol. 160 sq. Vergl. *Meyeri* Annal. p. 395 sq. Daniel Th. 7. S. 60-68. *Duclos* T. 1. p. 323-340. *Villaret* T. 17. p. 271-318.

nigs besaß, hatte er sich vielfältig versündiget. Dennoch gab dieser den Erben seines Feindes die Güter zurück, deren Einziehung ihm aufgetragen war, ausgenommen die Herrschaften St. Mars und Tournelles, die er als eine Schadloshaltung wegen seiner Einkünfte und Geräthe, deren sich **Karl von Melún** während seines Falls bemächtiget, für sich behielt f). 1468

In eben diesem Jahr starb der von uns so oft genannte Graf **Johann von Dünois und Longueville**, Oberkammerherr von Frankreich, mit dem Ruhm eines tapfern Soldaten, grossen Feldherrn, eifrigen Franzosen und rechtschaffenen Mannes, im 65sten Jahr seines Alters. Er wurde zu Cleri neben seine zwote Gemahlin, **Marie von Harcourt**, begraben. Seine Nachkommenschaft hat sich lang unter dem Namen der Herzoge von **Longueville** erhalten und mit dem Abbe' von **Orleans** geendiget *). Seine Familie hatte stets den unmittelbaren Rang nach den Prinzen vom Geblüte g). Am 28. Nov. Der Graf von Dünois stirbt.

Einer seltsamen Verordnung, die König **Ludwig** gegen das Ende dieses Jahrs gab, müssen wir doch auch gedenken. Er ließ auf einmahl in allen Häusern zu Paris die Elstern, Dohlen und andre Vögel wegnehmen und die Namen der Bürger, denen sie zugehörten, und die Wörter, die man die Vögel sprechen gelehrt, in ein Register schreiben; man weiß nicht, ob dies geschehen sey, um die Aufmerksamkeit der Pariser von dem mißlichen Geschicke des Königs auf andre Gegenstände zu lenken, oder weil man verschiedene dieser Vögel das Wort **Peronne**, das der König nicht wohl hören konnte, auszusprechen gelehrt hatte. Einige Tage hernach wurden auch die Hirsche, Hindinnen und Kraniche, die man als Hausthiere zu gewöhnen pflegte, weggenommen. Alles muste nach Amboise gebracht werden h). Seltsame Verordnung Königs Ludwigs.

König **Ludwig** war kaum von der Gefahr, in der er sich bey dem Herzog von **Burgund** befunden, frey, so dachte er schon auf die Nichterfüllung des Vergleichs zu Peronne. Der erste Punkt, den er umzustossen suchte, war derjenige, der die Appanage seines Bruders betraf. Er bediente sich hierbey vorzüglich des Herrn von **Lescün**, der seit kurzem Graf von **Comminges** hieß und der vornehmste Vertraute des Prinzen war. Die Unterhandlung gieng um so leichter von statten, da der König seinem Bruder das Herzogthum Güyenne statt der Grafschaften Champagne und Brie gab: aber der Herzog von **Burgund**, der dadurch den vorhin erwähnten Vortheil verlohr, war darüber desto empfindlicher. Er ließ dem Prinzen durch Gesandte vorstellen, daß der Vorschlag seines Bruders mehr Glanz als Gründlichkeit hätte, und daß man ihm bey einer so weiten Entfernung von Burgund und den Niederlanden nicht würde beispringen können. Der Herzog zweifelte so wenig an dem guten Erfolg dieser Vorstellungen, daß er sich ganz gleichgültig gegen die deshalb von dem König an ihn ergangene Nachricht bewies; zumahl da der vertrauteste Minister des 1469 Unterhandlungen wegen der Appanage des Prinzen Karl.

f) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 75. *Cabinet de Louys XI.* ibid. p. 226 sq. *Continuation de Monstrelet* fol. 159 b sq. *Preuves de Mémoires de Comines* T. 3. p. 14 sqq. Vergl. *Villaret* T. 17. p. 260 sqq.

*) Er starb im Jahr 1694 in der Abbtey St. George bey Rouen.

g) Vergl. *Anselme* Histoire genealogique de France T. 1. p. 107 sqq. *Duclos* T. 1. p. 340 sq.

h) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 78. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 340. *Villaret* T. 17. p. 319 sq.

1469 Königs, der alles bey ihm geltende und lastervolle Kardinal **Balüe**, den Absichten **Ludwigs** verrätherisch entgegen arbeitete. Der Bösewicht bediente sich hierbey des damaligen Bischofs zu Verdün, **Wilhelm von Harancourt**, der ehedem der vornehmste Rathgeber des Herzogs von **Calabrien** gewesen, seit einiger Zeit aber um die Person des Prinzen **Karl** war. Als der König diesen Bischof gewinnen wollte, versprach er alles: aber in der That hielt er es mit dem Kardinal, der dem König zuvorgekommen war. Auf solche Art mißbrauchten diese beiden unwürdigen Prälaten die Unvorsichtigkeit und Leichtgläubigkeit des Monarchen. Indem sie sich mit dem sichern
Im April. Fortgang ihrer Treulosigkeit schmeichelten, zog man einen Bedienten des Bischofs von **Verdün** gefänglich ein; man fand Briefe vom Kardinal **Balüe** bey ihm, aus denen man die ersten Nachrichten von ihrer Verrätherey schöpfte. Der Kardinal hatte mit eigener Hand an den Bruder des Königs geschrieben, und ihn ermahnt, kein andres Besitzthum anzunehmen, als was ihm der Herzog von **Burgund** durch den Frieden zu Peronne verschaft hätte. Allem Ansehn nach sollte dieses Schreiben durch einen andern Weg an den Prinzen kommen, weil der Ueberbringer, als er von Tours weggieng, nicht die Strasse nach **Bretagne** betrat, und weil er noch andre an den Herzog von **Burgund** gerichtete Briefe bey sich hatte, in denen man diesem berichtete, der Prinz Karl stehe im Begrif, seinen Vergleich mit dem König zu schliessen; der König habe mit dem König von **England** und dem Herzog von **Bretagne**, blos in der Absicht Unterhandlungen getrieben, um den Krieg nach Flandern zu spielen; der Herzog habe also keine Zeit zu verlieren, wenn er dieser Gefahr zuvorkommen wollte. Man rieth ihm, seine Plätze in der Picardie zu befestigen, den Bruder des Königs in die Niederlande zu locken, und alsdann frey die Vollstreckung des Vertrags zu Peronne zu fordern. Man versicherte ihn, er werde bey Ergreifung solcher Maasregeln im Stande seyn, nach Belieben Gesetze vorzuschreiben; die Grafen von **Foix** und **Armagnac** warteten nur auf Gelegenheit, loszubrechen; der Herzog von **Bourbon** sey nur zum Schein treu, und nichts würde leichter seyn, als den Konnetabel zu gewinnen. Um den Herzog ganz in Wuth und Feuer zu setzen, gab ihm **Balüe** Nachricht von den ehrenrührigen Aeusserungen des Königs gegen ihn; wie er ihn einen Fürsten ohne Verstand, ohne Sitten, ohne Treue, ohne Ehre, ohne Religion, nenne; wie er zu allen diesen Beschimpfungen hinzusetze, er sey mit der Epilepsie behaftet ꝛc.

Der Bote wurde nach Amboise gebracht, wo sich damals der Hof aufhielt, Man stellte ihn dem König vor, dem man zugleich die bey ihm gefundenen Briefschaften übergab. **Ludwig**, aufs heftigste erzürnt, ließ sogleich die beiden Treulosen herbey holen. Sie erschienen mit einer eisernen Stirne, die nur den geübtesten Bösewichtern eigen ist: aber ihre ganze Unverschämtheit verließ sie, als sie durch die unwidersprechlichen Beweise ihres Verbrechens überzeugt waren. Man schafte sie Anfangs nach Tours, und dann ins Schloß Montbazon, unter der Aufsicht des Herrn von **Torci, Johann von Estouteville.** Zugleich bemächtigte man sich aller Personen, die man für verdächtig hielt oder von denen man einige Erläuterungen zu erlangen hofte. Der Bischof von **Verdün**, der sich der Strafe würdig fühlen mochte, gestand, in Hofnung der Verzeihung, sein Verbrechen, ohne Widersetzlichkeit. **Balüe** dachte sich durch Lügen und Ausflüchte zu helfen: da er aber unzählige Widerlegungen derselben vor sich sah, versprach er, alles zu entdecken, wenn ihm erst der König Begnadi-

gung

gung zusichern würde. **Ludwig** that es, hielt sich aber nicht verbunden, sein Ver- 1469
sprechen zu erfüllen, weil **Balüe** beim Geständniß seiner Schandthaten in vielen Stücken zurückhaltend gewesen wäre. Er befahl daher ihn und den andern Pfaffen nach aller Strenge der Gesetze zu behandeln.

Balüe, ein Priester, ein Bischof, ein mit dem römischen Purpur beehrter Mann, gestand vor seinen Richtern die niederträchtigsten, die schwärzesten Missethaten. Er erklärte nicht allein, daß die aufgefangenen Briefschaften von ihm selbst geschrieben worden; sondern er fügte auch noch diesem Geständniß eine Erzählung vieler andrer Verbrechen bey, die er vorher begangen und die sein elender Ehrgeitz zur Erhaltung seines Ansehns erzeugt hatte. Durch ihn hatte der Herzog von **Burgund** alle Geheimnisse der königlichen Regierung erfahren. Er hatte alle ersinnliche Triebfedern spielen lassen, um die Uneinigkeit zwischen dem König und dessen Bruder zu nähren, den wechselseitigen Haß des Monarchen und des Herzogs von **Burgund** zu stärken, und alle Unterhandlungen so einzurichten, daß dieser letztere stets furchtbar bliebe, damit man seiner Dienste immer nöthig haben möchte. Zu der Unterredung in Peronne hatte er den König blos in der Absicht verleitet, um die beiden Fürsten desto unversöhnlicher gegen einander zu machen. Er war es, der den Entwurf zu dem schimpflichen Vertrag gemacht hatte; er war es endlich auch, der dem Herzog von **Burgund** gerathen hatte, den König mit nach Lüttich zu nehmen, und ihn zum Augenzeugen des Untergangs seiner Bundsgenossen zu machen.

Der König begieng die Schwachheit, dem Pabst von diesen Verräthern Nach- Im Aug.
richt zu geben und ihn um Kommissarien bey dem gegen sie angefangenen Proceß zu ersuchen. Die Gesandten, **Causinor** und **Grüel**, die deshalb nach Rom geschickt wurden, empfieng der Pabst Anfangs auf eine sehr ehrenvolle und schmeichelhafte Art: nachdem sie aber ihren Auftrag ausgerichtet hatten, änderten sich die Minen des Pabsts und seiner Kardinäle; denn der römische Hof murrete schon darüber, daß der König einen Kardinal und einen Bischof hatte gefangen nehmen und gerichtlich verhören lassen, und behauptete, ein gefangen gesetzter Kardinal müsse, bey Strafe des Banns, in vier und zwanzig Stunden den geistlichen Richtern ausgeliefert werden, er möge nun begangen haben, was er wolle. Der burgundische Gesandte zu Rom arbeitete dem französischen auch auf alle Art entgegen, und diese musten nach vielen nachdrücklichen aber vergeblichen Vorstellungen unverrichteter Dinge wieder nach Frankreich zurückgehen.

Unter den Mitschuldigen des Kardinals und des Bischofs befanden sich auch einige Priester, um deren Auslieferung an die weltlichen Gerichte der Erzbischof von Tours ersucht wurde. Anstatt zu gehorchen, gieng der Trotz dieses Prälaten so weit, daß er denen, welche die Priester gefangen genommen, mit dem Bann drohte. Als er diese Drohungen nicht zurücknehmen wollte, wurde verordnet, seine weltlichen Güter einzuziehen und ihn persönlich vor Gericht zu laden. Es erfolgte hierauf kein Bann, und die Gefangenen wurden nicht losgelassen. Der Kardinal **Balüe** und der Bischof von **Verdün** hatten das Leben verwürkt: um aber doch den römischen Hof nicht zu sehr zu beleidigen, schenkte ihnen **Ludwig** das Leben, und ließ den Bischof in der Bastille in einen eisernen Käfich setzen, der acht Fuß ins Gevierte hatte, und davon er, wie man vorgiebt, selbst der Erfinder war. Was den Kardinal betrift, so scheint es, daß

1469 er in einer Zeit von zwölf Jahren in verschiedene Gefängnisse gebracht worden sey *). So viel ist gewiß, daß er im Jahr 1480, als ihm der König die Freiheit wieder gab, im Schloß zu Loches gefangen saß; da er denn auch einen Theil seiner Pfründen, unter andern auch das Bißthum Angers, wieder erlangte i).

Der Prinz Karl bekomt das Herzogthum Güyenne zur Appanage.

Wir kommen wieder zurück auf die endliche Bestimmung der Appanage für den Prinzen **Karl**. Durch den Eifer des Herrn von **Lescün**, der über das Gemüth des Prinzen so viel vermochte und dem König ganz ergeben war, kam die Sache, nach entdeckter Verrätherey des Kardinals **Balüe**, bald zu Stande. **Lescün** hatte ein besonderes persönliches Interesse, weswegen er die Vertauschung der Grafschaften Champagne und Brie gegen das Herzogthum Güyenne betrieb. Er war aus dieser Provinz gebürtig, und seine und seiner Gemalin Güter lagen daselbst. Nach einigen Schwierigkeiten wegen der Lehnspflicht der Grafschaften Foix und Armagnac, die der Prinz verlangte, der König aber nicht abtrat, gieng **Karl** den Vertrag ein, durch den er **Herzog von Güyenne** wurde, und allen seinen übrigen Ansprüchen entsagte. Ehe er Bretagne verließ, machte er mit dem Herzog, seinem alten Freund, einen Vergleich, den der König zwar erfuhr, aber sich nichts deshalb merken ließ: vielmehr ertheilte er allen, die der Partey seines Bruders bisher gefolget waren, Vergessenheitsbriefe.

Mit Betrübniß wird jeder Menschenfreund das mißtrauische Betragen der beiden königlichen Brüder bey dieser Gelegenheit betrachten. Zween Priester musten das Kreutz des heiligen Lo von Angers nach Saintes tragen und es in den bischöflichen Pallast niederlegen. Man hielt dies für das wahre Kreutz, an dem der Heiland gestorben, (oder vielmehr, es war nur ein Stück desselben, das in der Kollegialkirche zu St. Lo oder Loup in der Vorstadt zu Angers aufbehalten wurde) und man glaubte, daß derjenige, der einen falschen Eid darauf schwüre, in Jahresfrist ohne Rettung sterben

Am 19. Aug. müsse. Bey diesem Kreutz muste Prinz **Karl** in Gegenwart des Grafen von **Dammartin** und andrer königlichen Abgeordneten schwören, daß er nie Anschläge gegen die Person oder das Leben des Königs und gegen dessen Regierung machen wolle. Ausser einigen andern Punkten muste der Prinz auch versprechen, seiner Vermählung mit der Prinzeßin **Marie von Burgund** zu entsagen und keinen dahin abzielenden Vorschlägen ohne ausdrückliche und freiwillige Bestimmung des Königs Gehör zu geben. Allerdings hatte der König schlimme Folgen von einer solchen Verbindung zu befürchten. Ganz Güyenne, mit allen burgundischen Staaten verknüpft, würde den Glanz der französischen Krone allzusehr verdunkelt und vielleicht die regierende Familie vom Throne verdrängt haben.

Zu Anfang des Sept.

Nach diesem Vergleich ließ der König seinem Bruder eine Unterredung vorschlagen, um alles Mißvergnügen bis auf die letzte Spur auszutilgen. Man baute zu dem Ende eine Brücke über den Fluß Bron, bey dem Schlosse Charon. Eine Schei-

*) Andre sagen, er sey auch in einen Käfich gesperrt worden.

i) *Mémoires de Comines* L. 2. chap. 15. L. 6 chap. 7. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* l. c. p. 80 sq. und die gleichlautende Fortsetzung von Monstrelets Chronick fol. 162. *Cabinet de Louis XI.* l. c. p. 231. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 65. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 352 sqq. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S. 208-212. *Villaret* T. 17. p. 320-338.

Scheidewand theilte die Brücke in der Mitte, und hatte eine einzige viereckigte Oeffnung, die noch überdem mit zwölf eisernen Stäben verwahrt war. Der König begab sich dahin in Begleitung des Herzogs von **Bourbon**, des Herrn von **Büeil**, des Seneschalls von Poitou, **Karls von Crüssol**, und neun andrer Personen, ohne Dolch und Degen. Vier schottische Schützen, ohne Bogen und Pfeile, machten seine ganze Bedeckung aus; ohngefähr viertausend Mann blieben eine Viertelmeile weit davon stehen. Die Begleitung des Prinzen **Karl** war auch sehr schwach, und seine Truppen, die aus sechshundert Reutern bestanden, blieben weit von dem Ort der Zusammenkunft. Als er sich der Scheidewand näherte, zog er seinen Hut ab, und machte drey Knieverbeugungen. Der König grüßte ihn sehr freundlich und versicherte, er habe nach nichts so sehr verlangt, als ihn zu sehen. **Karl** bezeugte eben dies, und setzte hinzu, er sey bereit, ihm nach allem Vermögen zu dienen, mit unterthäniger Bitte, alles Geschehene zu vergessen und ihm seine Gnade zuzuwenden. Hierauf erhob sich der Herzog von **Güyenne** wieder, nachdem ihn der König mehr als einmahl darum ersucht hatte, und sie besprachen sich eine Zeitlang sehr freundlich. Der Herzog bat unaufhörlich den König um Gnade, und der König versicherte ihn immer, daß alles vergessen sey. Die gegenwärtigen Herren wurden dadurch bis zu Thränen gerührt. **Karl** bat sehr angelegentlich um Erlaubniß, hinüber auf die andre Seite kommen zu dürfen: allein der König ließ dies nicht geschehen. Aber am folgenden Tag besuchte der Herzog den König, warf sich ihm mehr als dreißigmahl zu Füssen, und vergoß Thränen der Reue und des guten Herzens. Beide Brüder wurden dadurch so sehr gerührt, daß sie eine ziemliche Zeitlang nicht sprechen konnten; sie knüpften das Band der Einigkeit noch fester, aber leider! nicht so fest, daß es von beständiger Dauer gewesen wäre k).

1469 Zusammenkunft des Königs und seines Bruders.

Ohngefähr fünf Wochen vor dieser Unterredung hatte König **Ludwig** den **Ritterorden von St. Michael** gestiftet. Er sollte nur aus sechs und dreißig Mitgliedern bestehen, deren Anführer oder **Souverän**, wie man sich damals ausdrückte, der König selbst war. Man muste, um der Aufnahme in den Orden würdig zu seyn, ein ächter Edelmann seyn, und schwören, daß man die Rechte der Krone und das Ansehn des Königs aus allen Kräften vertheidigen, daß man die Ehre des Ordens gegen jedermann beschützen, daß man sich ohne alle Ausflucht nach den Erinnerungen seiner Mitbrüder richten, und sich sogar der Verstossung aus dem Orden unterwerfen wolle. Ketzerey, Verrätherey und Feigheit waren die drey Verbrechen, welcher wegen diese Strafe sollte zuerkannt werden. Aber andre Strafen oder Erinnerungen erstreckten sich auf sehr vielerley Fälle, und der König selbst wollte nicht davon ausgenommen seyn. — Ausser den sechs und dreißig Rittern gehörten noch vier Personen zu dem Orden, der Kanzler, der in den Versammlungen der Ritter das Wort führte, und die Geschäfte eines Generaladvokaten verrichtete; ein Sekretär, der in die Bücher des Ordens die wichtigsten Thaten der Ritter, ihre Strafen, und andre Ordensangelegenheiten aufzeichnen muste; ein Schatzmeister, der die Einkünfte des Ordens verwalten;

Am 1. August K. Ludwig stiftet den Ritterorden des heil. Michael.

und

k) *Mémoires de Comines* L. 2. chap. 15. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 81. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 93 sq. 106 sqq. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 363 sqq. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S. 188 u. f. *Villaret* T. 17. p. 340 sqq.

1469 und ein Herold, der **Mont-Saint-Michel** heissen, die Befehle des Monarchen ausrichten, auf das Betragen der Ritter genau Achtung geben, und ihre Handlungen, sie seyen rühmlich oder schimpflich, dem Sekretär hinterbringen sollte. Sieben Jahre hernach that **Ludwig** auch einen Cärimonienmeister hinzu, der ein kluger und erfahrner Ritter seyn muste. Unter den ersten Rittern war der Herzog von **Güyenne**, der Herzog von **Bourbon**, der Graf von **St. Paul**, der Marschall von **Loheac** ꝛc. 1).

Die Appanage des Herzogs v. Güyenne wird vergrössert.

Nach seiner Ankunft in Güyenne fieng Herzog **Karl** sogleich an, die Lage und die Gegenden des Landes zu besehen, und fand dabey häufig Gelegenheit, sich über die Gränzen, in die man seine Appanage eingeschlossen, zu beschweren. Er fand sich mit vielen festen Plätzen umgeben, die sich der König vorbehalten hatte; die ihm abgetretenen Städte hatten nach Vertreibung der Engländer so ansehnliche Privilegien erhalten, daß sie fast nichts abwarfen, und, was den Prinzen am meisten kränkte, der König hatte sich die Lehnshuldigung über die Grafen von **Armagnac**, **Foix** und **Albret**, die eigentlich unter die Lehnsherrlichkeit der Herzoge von **Güyenne** gehörten, ausbedungen. Dadurch verlohr der Prinz mächtige Vasallen, die ihn, ihrer Pflicht gemäß, hätten beschützen müssen; und seine Einkünfte waren so eingeschränkt, daß er kaum seinem Stande gemäß leben konnte. Der König mochte die Gerechtigkeit der Klagen und Vorstellungen seines Bruders wohl fühlen, und er sah die Nothwendigkeit

Am 18 Sept. ein, ihnen abzuhelfen. Daher trat er ihm noch die Landschaft Soule und die Stadt Mauleon, die vorher dem Grafen von **Foix** gehört hatte, ab; ferner die zu Languedok gehörigen Gerichtsbarkeiten Verdün, Riviere und die Grafschaft Gaure, wie auch die Oberhoheit über die Grafschaften Estrac, Perdriac und Bigorre. Er widerrief auch zu seinem Vortheil die neusten Privilegien der Städte in Güyenne, und setzte sie wieder in den alten Stand unter der englischen Herrschaft. Dafür verlangte **Ludwig** von dem Herzog die feierlichste Verzichtleistung auf alle seine Ansprüche in Ansehung der Provinzen Limousin, Angoumois und Poitou, wie auch auf die Lehnspflicht der Grafschaften Foix, Armagnac und Albret. Der Prinz, von Natur empfindsam und erkenntlich, wurde durch das Verfahren seines Bruders gerührt, versprach alles, und schien dessen Zutrauen aufrichtig verdienen zu wollen.

Heurathsgeschäfte des Herzogs von Güyenne.

Nun wollte man auch dem Herzog von **Güyenne** eine Gemahlin geben. Die Feinde des Königs wünschten, daß dies die einzige Tochter des Herzogs von **Burgund** werden möchte. **Ludwig** hingegen schlug eine spanische Prinzeßin vor, und ließ würklich um **Isabellen**, die Schwester des damaligen Königs von Kastilien, **Heinrichs des Vierten**, und als diese von ihrem aragonischen **Ferdinand** nicht lassen wollte, um die Tochter des Königs, **Johanne**, werben: weil aber die rechtmässige Geburt dieser letzten bezweifelt wurde, so schlug der französische Gesandte, Kardinal-Bischof von **Albi**, dem König **Heinrich** vor, seine Tochter öffentlich für seine rechtmäßige Erbin zu erklären und sie dem Herzog von **Güyenne** zu überlassen. **Heinrich** ließ sich auch bald willig finden. Der Herzog von **Burgund** suchte diese Vermählung zu vereiteln, und schickte deshalb Gesandte an den Herzog von **Güyenne**, die ihm

1) *Extrait d'une ancienne chronique* l. c. p. 194. Vergl. Daniel Th. 7. S. 71. *Duclos* T. 1. p. 365. *Villaret et Garnier* T. 17. p. 346-351. Auf der 348sten Seite endiget sich die Arbeit des Herrn Villaret, und die Fortsetzung des Herrn Garnier fangt eben daselbst an.

ihm den Orden des goldenen Vliesses überbrachten, ihm die einzige Tochter ihres Herrn zur Gemahlin anboten, und ihm die Bestimmung der darzu gehörigen Bedingungen überliessen. Allein der König von Frankreich war diesem allen schon zuvorgekommen, und seine Gesandten waren so glücklich, den Herzog von **Güyenne** zu bewegen, daß er den Orden des goldenen Vliesses verbat, weil er schon den Orden des heiligen Michael trüge, und den Vorschlag wegen der Vermählung sehr höflich ablehnte. Er ließ die burgundischen Gesandten von sich, ohne ihnen die sonst gewöhnlichen Geschenke zu geben. **Ludwig** triumphirte, und seine Freude wuchs, da er hörte, daß ihn sein Bruder besuchen wollte, ohne sich an die verhaßten Maasregeln, die man bey ihrer neulichen Unterredung genommen, zu binden. Der ganze königliche Hof nahm den Prinzen mit den grösten Bezeugungen der Achtung und Freundschaft auf, und der König bezahlte nicht allein den Aufwand, den dessen Bediente machten, sondern er beschenkte sie auch alle ansehnlich. **Ludwig** war von Natur sparsam: aber wenn es darauf ankam, sich an den benachbarten Höfen Kreaturen zu machen, so wurde er verschwenderisch m). 1469

Der Herzog besucht den König, seinen Bruder.

Mitten unter Festen und Ergötzungen verlohr doch König **Ludwig** seine Staatsgeschäfte nicht aus den Augen. Er suchte die guten Gesinnungen seines Bruders zu nutzen und ihn zu bereden, daß er mit ihm an der Wiederherstellung der oberherrlichen Macht in den mittäglichen Provinzen des Reichs arbeiten möchte. Gascogne war damals unter mächtige Vasallen vertheilt, die sich durch Hülfe ihrer Lage an den äussersten Gränzen des Königreichs und durch die Unfälle der vorigen königlichen Regierungen fast unabhängig gemacht hatten. An der Spitze der unruhigsten standen die Prinzen von **Armagnac**. Das Haupt dieser uralten Familie, **Graf Johann der Fünfte**, hatte sich durch Empörungen gegen seinen Oberherrn, durch Vermählung mit seiner leiblichen Schwester, und durch Gewaltthätigkeiten gegen alle seine Nachbarn einen allgemeinen Haß zugezogen. Er unterhielt eine stehende Armee, die auf räuberische Art lebte, weil er nicht im Stande war, ihr den gehörigen Sold zu reichen. Man wuste, daß er während des Aufenthalts des Königs zu Peronne den König von England heimlich gereitzet habe, Güyenne wieder wegzunehmen, indem er sich erbot, englische Truppen in seine Plätze zu lassen und mit funfzehntausend Mann guter Truppen zu den Engländern zu stossen; und da er **Eduarden** hierzu nicht bewegen konnte, unterhielt er doch stets heimliche Verständnisse mit den Feinden des Staats, und fachte neue Unruhen im Innern des Königreichs an.

Ludwig demüthiget den Grafen Johann den 5ten v. Armagnac.

Als **Ludwig** von diesen Missethaten unterrichtet wurde, und damals noch nichts dagegen unternehmen konnte, bot er dem Grafen zehntausend livres an, mit der Bedingung, seine Gendarmes abzudanken. **Armagnac** empfieng das Geld, und behielt seine Truppen beisammen. Zu dem Unwillen, den der König hierüber empfinden muste, gesellte sich ein neuer unruhiger Gedanke, die List und Kühnheit des Grafen möchte nemlich über kurz oder lang den Prinzen **Karl** zur Theilnehmung an seinen Empörungen verleiten. Doch diese Furcht verbarg er sorgfältig für seinem Bruder, und

m) *Mémoires de Comines* L. 2. chap. 15. p. 132 sq. *Cabinet de Louis XI.* l. c. p. 229 sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 108-115. Vergl. Griffet am angef. Ort S. 189 u. f. *Duclos* T. 1. p. 369 sqq. *Garnier* T. 17. p. 351-361.

1469 und stellte ihm vor, wie sehr es der Ruhe des Staats zuträglich sey, wenn dergleichen Ausschweifungen nicht ungestraft blieben. Damit er ihm auch desto mehr zu Willen leben möchte, versprach er ihm eine Vermehrung seiner Appanage durch die Länder des ungehorsamen Grafen. Hierauf ließ er den Grafen von **Dammartin** mit einer guten Arme marschiren, und befahl ihm, gegen den Rebellen und dessen Mitschuldige gerichtlich zu verfahren, ihre Güter einzuziehen, dem Grafen von **Foix**, dem Herrn von **Albret** und dem Herzog von **Nemours** zu verbieten, ohne königliche Erlaubniß Truppen zu werben; mit einem Wort, **Dammartin** bekam vollkommene Gewalt zu strafen, zu verzeihen, zu belohnen; und der König versprach, alle dessen Anordnungen zu genehmigen und zu bestätigen.

Bey der Annäherung der königlichen Armee verlohr der Graf von **Armagnac** den Muth; er versah seine besten Plätze mit Mannschaft und Lebensmitteln, und floh zu seinem Bundsgenossen, dem König von **Aragonien**. Dadurch wurden die Besatzungen und die Einwohner der Städte, welche **Dammartin** belagern wollte, so verzagt, daß sie sich nicht länger widersetzten, als zur Erlangung der Gnade und zur Erhaltung ihrer Privilegien erforderlich war. Durch die schnelle Flucht des Grafen von **Armagnac** sah sich der Herzog von **Nemours** allein dem gerechten Zorn seines Oberherrn ausgesetzt.

Schicksal des unruhigen Herzogs von Nemours.

Jakob von Armagnac, Herzog von **Nemours** und Graf **von la Marche**, ein Sohn **Bernhards von Armagnac**, Hofmeisters des Königs **Ludwig**, war mit diesem erzogen worden und hatte lange dessen Gunst genossen. Unter andern hatte man ihn zur Würde eines Herzogs und Pairs von Frankreich erhoben, ohngeachtet damals nur den Prinzen vom Geblüt diese Ehre vorbehalten war. Dennoch war er der einzige Beförderer des sogenannten Kriegs für das gemeine Beste. Mehr als einmahl hatte er in der Folge, unter den feierlichsten Eidschwüren versprochen, dem König treu zu bleiben; und doch begünstigte er alle Vergehungen des Grafen von **Armagnac**, des Oberhaupts seines Hauses. König **Ludwig** erklärte ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und **Dammartin** sollte ihn als einen solchen behandeln. **Nemours** bat um Gnade, und erlangte sie durch Vorbitte des bourbonischen Hauses, mit dem er verbunden war, und des Grafen von **Dammartin** selbst, nachdem man ihn durch die stärksten Eidschwüre und andre Maasregeln ausser Stand zu setzen gesucht hatte, neue Treulosigkeiten zu begehen; denn im Fall des Meineydes sollte ihm wegen aller jetzt verziehenen Verbrechen der Proceß noch gemacht werden. In einige seiner festen Plätze muste er königliche Truppen einnehmen und sie auf seine Kosten unterhalten. Unterdes hatte der König den flüchtigen Grafen von **Armagnac** vor Gericht fordern, und da er nicht erschien, ihn im folgenden Jahr für einen Verbrecher der beleidigten Majestät erklären und seine Güter einziehen lassen. Diese sollten zur Vermehrung der Appanage des Herzogs von **Güyenne** dienen, **Ludwig** aber theilte sie unter die vornehmsten Befehlshaber, die bey dieser Sache waren gebraucht worden, so daß dem Prinzen nichts übrig blieb, als der feste Platz Lectoure n).

Vertrag des Herzogs von

Eine mit so viel Entschlossenheit und Geschwindigkeit ausgeführte That verursachte dem Herzog von **Bretagne** die lebhafteste Unruhe. Sein Land war einem eben so

n) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 82. 141 sqq. 149 sqq. Vergl. *Duclos* T. 1. p. 372 sqq. *Cabinet de Louis XI.* p 233 sqq. 235. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 118. *Garnier* T. 17. p. 361-368.

so schnellen Ueberfall ausgesetzt; er befestigte daher seine Plätze, verlangte Englands und Burgunds Beistand, und suchte allen seinen Nachbarn das Betragen des Königs verdächtig zu machen. In der That würde ihn **Ludwig** nicht besser, als den Grafen von **Armagnac**, behandelt haben; aber die Eroberung des Herzogthums Bretagne muste nothwendig langwierig und schwer werden. Der König wollte aber doch wenigstens den Herzog in Furcht setzen. Um mit ihm brechen zu können, bediente er sich eines sonderbaren Umstandes. Er schickte dem Herzog den Michaelsorden; nahm ihn dieser an, so gab dies dem König Gelegenheit, ihn durch neue Eidschwüre sich verbindlich zu machen: schlug er ihn aus, so konnte dies als eine Beleidigung ausgelegt werden und ein Recht zur Rache geben. Das letztere geschah würklich. Der Herzog, den schon sein Bundsgenosse, der Herzog von **Burgund**, gewarnet hatte, lehnte aus vielerley Gründen die ihm zugedachte Ehre von sich ab, und zeigte insonderheit, daß in den Ordensstatuten verschiedene seinem Rang und seinen Vorrechten zuwiderlaufende Artikel befindlich wären.

1469 Bretagne mit dem König zu Angers.

1470 Im Januar.

Ohne mit Untersuchung dieser Gründe Zeit zu verlieren, ließ König **Ludwig** ein Gerücht ausstreuen, nach welchem die Engländer eine Landung in der Normandie thun sollten. Unter diesem Vorwand ließ **Ludwig** in den angränzenden Provinzen ein allgemeines Aufgebot ergehen und seine Gendarmerie an die bretagnischen Gränzen rücken. Der Herzog merkte sehr leicht die Absicht des Königs, setzte sich in Vertheidigungsstand, und rief seine Bundsgenossen zu Hülfe. Der Herzog von **Güyenne** stellte seinem Bruder vor, daß er, ohne sich zu beschimpfen, mit dem Herzog von **Bretagne** so eng und vielfach geknüpfte Bündnisse unmöglich verlassen könne; und ermahnte ihn deswegen, die durch alle Theile des Königreichs herrschende Einigkeit nicht zu stören, sondern durch einen Vergleich seine Streitigkeiten mit dem Herzog von **Bretagne** zu endigen. Mehr verlangte die Schlauheit des Königs nicht. Es kamen von beiden Theilen Bevollmächtigte in der Stadt Angers zusammen, und brachten es endlich so weit, daß der Herzog allen der Ruhe des Staats widrigen Bündnissen förmlich entsagte. **Ludwig** verlangte, daß alle bretagnische Herren wegen des Vertrags Gewähr leisten sollten. Dies war ein sicheres Mittel, sie besser kennen zu lernen, und viele derselben an sich zu ziehen. Unter den letztern bemerkte man vorzüglich den Vicomten von **Rohan**, dessen grosse Eigenschaften, die er damals schon als Jüngling äusserte, viele Bewunderer hatten. Der König empfieng ihn auf eine sehr schmeichelhafte Art, that ihm prächtige Versprechungen, und entschädigte ihn wegen des Verlustes, den er wegen der Verlassung seines Vaterlandes erlitten. Dies ist der Vicomte, von dem wir in der Folge unter dem Namen des Marschalls von **Gie'** reden werden. — Drey Tage nach der Unterzeichnung des Vertrags zu Angers schloß Herzog **Franz** einen andern zu Etampes mit dem Herzog von **Burgund**, der eigentlich ein förmliches Schutz- und Trutz-Bündniß gegen den König war. Dieser bekümmerte sich wenig darum, zumahl nachdem er den Herrn von **Lescün**, der die ganze Regierung von Bretagne verwaltete, unterdes der Herzog sich mit seiner geliebten **Antonette von Magnelais** beschäftigte, gewonnen zu haben glaubte o).

Im Jun.

Der Vicomte von Rohan, nachher Marschall v. Gie', tritt in die Dienste des Königs von Frankreich. Bündniß der Herzoge von Burgund und von Bretagne zu Etampes.

o) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 82 sq. *Cabinet de Louis XI.* p. 236. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 125 sqq. Vergl. *Argentré* L. 12. ch. 15. *Duclos* T. 2. p. 4 sq. *Garnier* T. 17. p. 368-374.

1470 Diese wichtigen Schritte des Königs von Frankreich beobachtete der Herzog von **Burgund** sehr genau und sorgfältig. So bald er die erste Nachricht von dem Schicksal des Grafen von **Armagnac** erfuhr, waffnete er seine Unterthanen, ohne jedoch Feindseligkeiten zu verüben. Als aber die königlichen Bedienten bey dem Aufgebot gegen die Engländer oder vielmehr gegen den Herzog von **Bretagne** verschiedene burgundische Herren unter diesem Aufgebot begreifen und sie unter der Bedrohung des Verlusts ihrer Lehen, die sie in Frankreich besassen, zum persönlichen Dienst unter die königliche Armee zwingen wollten; schickte Herzog **Karl** Gesandte an den König, die sich sowohl hierüber, als eine Verletzung des Vertrags zu Peronne, als auch über das Betragen gegen den Herzog von **Bretagne** beschweren musten. **Ludwig** ließ dagegen an **Karl'n** Gesandte abgehen, die über seine Beschwerden ziemlich trotzige und lebhafte Erklärungen äusserten, die aber der Herzog noch trotziger beantwortete. Zu diesen wechselseitigen Kränkungen gesellte sich bald ein unvermutheter wichtiger Umstand, der den Ausbruch des Kriegs vollends beförderte.

Staatsveränderungen in England, an denen der K. v. Frankreich und der Herzog von Burgund Theil nehmen.

Richard von Neuvil, Graf von **Warwick**, der von dem Herzog **Johann von Lancaster**, König **Eduard des Dritten** Sohn, herstammte, hatte die Partey des Hauses Lancaster oder der rothen Rose gestürzt, und den Herzog **Eduard von York** auf den englischen Thron gesetzt. Dieser Prinz, mit seinen Vergnügungen und Wollüsten beschäftiget, überließ die Regierung fast ganz seinem Beförderer, dem Grafen von **Warwick**. Verschiedene Ursachen, über welche die englischen Geschichtschreiber selbst uneinig sind, machten diesen sowohl, als seinen Schwiegersohn, den jüngern Bruder des Königs, Herzogen von **Clarence**, mißvergnügt. Es entstand ein Aufruhr in den nördlichen Gegenden Englands, den diese beide Herren vielleicht nicht erregt hatten, ihn aber doch unterstützten, indem sie von **Calais**, wo **Warwick** Oberbefehlshaber und wohin er mit dem Herzog von **Clarence** geflohen war, mit einem Theil der Besatzung nach England eilten, die Aufrührer verstärkten und anführten, aber auch geschlagen und aus England vertrieben wurden. Sie glaubten in Calais Sicherheit zu finden: aber **Vauclair**, ein Gascogner, den **Warwick** bey seiner Abreise nach England zum Befehlshaber dieser wichtigen Stadt bestellt hatte, nahm ihn nicht auf. Weil aber dieser **Vauclair** ein kluger Kopf war, und die Staatsveränderungen, denen England unterworfen war, wohl kannte, so entschuldigte er sich heimlich bey dem Grafen wegen dieses Scheins von Untreue, und versicherte ihn, daß dieses Verfahren blos aus Diensteifer gegen ihn herrühre. Er sagte, die Stadt sey schlecht mit Lebensmitteln versehen; er könne sich nicht auf die Zuneigung der Besatzung verlassen; die Einwohner, die vom englischen Handel lebten, würden sich gewiß für die eingeführte Regierung erklären; der Ort sey gegenwärtig nicht im Stande, der englischen Macht von der einen Seite, und der Macht des Herzogs von **Burgund** von der andern Seite zu widerstehen; und wenn er sich für **Eduarden** erkläre, so würde er das Zutrauen dieses Prinzen gewinnen, und es stets in seiner Gewalt haben, diese Festung, wenn er es für sicher und klüglich hielte, ihrem alten Herrn wieder zu übergeben. Es ist ungewiß, ob **Warwick** mit dieser Entschuldigung zufrieden gewesen, oder ob er **Vauclair'n** wegen einer doppelten Untreue in Verdacht gezogen habe; genug, er stellte sich, als wenn er von ihm überzeugt worden, und nachdem er sich einiger

viger Schiffe aus Flandern, die vor Calais lagen, bemächtiget hatte, seegelte er sogleich nach Frankreich. 1470

Ludwig, der mit der genauen Verbindung **Eduards** und **Karls** von Burgund unzufrieden war, nahm den unglücklichen **Warwick** mit den grösten Ehrenbezeugungen auf, da er mit demselben schon ehemals ein heimliches Verständniß gehabt hatte, und ihn noch immer als ein Werkzeug, die englische Regierung umzustossen, und das Haus Lancaster wieder auf den Thron zu bringen, betrachtete. Denn so eingewurzelt auch der Haß des Grafen gegen das Haus Lancaster war, so bewegte ihn doch seine gegenwärtige grosse Noth und **Ludwigs** Anhalten, daß er Friedensvorschlägen Gehör gab, und mit **Margarethen von Anjou**, der Gemahlin des gefangen sitzenden Königs **Heinrichs des Sechsten**, die sich damals zu Angers aufhielt, einen Vergleich eingieng. Es wurde festgesetzt, das **Warwick Heinrichs** Partey ergreifen und sich bemühen sollte, ihn wieder in Freiheit und auf den Thron zu setzen; daß die Regierung während der Minderjährigkeit **Eduards**, **Heinrichs** Sohn, von dem Grafen von **Warwick** und dem Herzog von **Clarence** gemeinschaftlich geführt; daß der Prinz **Eduard** mit **Annen**, der zwoten Tochter des Grafen von **Warwick**, vermählt werden, und daß die Krone, im Fall der Prinz keine männlichen Erben hinterliesse, auf den Herzog von **Clarence**, mit völliger Ausschliessung des Königs **Eduard** und seiner Nachkommen, fallen sollte. Die Vermählung des Prinzen **Eduard** mit **Annen** wurde sogleich in Frankreich vollzogen.

Hierauf schritte man näher zur Entscheidung des Schicksals der englischen Krone. König **Ludwig** rüstete eine Flotte aus zur Bedeckung des Grafen von **Warwick**, und bot ihm Zuschuß von Truppen und Geld an. Der Herzog von **Burgund**, der auf den Grafen, wegen der Wegnehmung flandrischer Schiffe erbittert war, der eben deswegen mit dem König von Frankreich, dem Beschützer **Warwicks**, einen heftigen Streit geführt, und mit Krieg gedrohet hatte, und der die regierende Familie in England, mit der sein Interesse jetzt verbunden war, unterstützte, rüstete dagegen eine noch grössere Flotte aus, die in Vereinigung mit englischen und bretagnischen Schiffen den Kanal beschützen, und **Warwicken** aufhalten sollte. Der Herzog ließ zugleich seinen Schwager, den König von England, wegen der ihm drohenden Gefahr warnen: allein, obgleich **Eduard** jederzeit tapfer und oft würksam war, so hatte er doch nicht die Gabe etwas vorher zu sehen, oder eine Sache zu durchdringen. Er merkte seine Gefahr nicht, machte keine Anstalten zur Vertheidigung, und gieng dem Grafen von **Warwick** und dem Herzog von **Clarence** erst entgegen, als diese schon unter Begünstigung eines Sturms, der die burgundische Flotte zerstreuet hatte, zu Dortmouth gelandet waren, und mit einer täglich wachsenden Macht auf London zueilten. Vielleicht hätte **Eduarden** doch seine Tapferkeit gerettet, wenn ihn nicht Verräther umgeben und gestürzt hätten: aber der Marquis von **Montague**, der zwar **Warwicks** Bruder, aber doch **Eduards** Vertrauter war, hielt es heimlich mit seinem Bruder, und würde diesem den König in die Hände geliefert haben, hätte dieser sich nicht mit genauer Noth gerettet und sich dem Herzog von **Burgund** in die Arme geworfen, welcher dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Denn da er jederzeit dem Hause Lancaster mehr geneigt war, als dem Hause York, so hatten blos politische Absichten ihn zu einem Bündniß mit der letztern Familie verleitet; Im Sept.

1470 und er sah voraus, daß die Staatsveränderung in England diese Allianz vermuthlich wider ihn kehren, und die herrschende Familie in diesem Reiche zu seinem unversöhnlichen und eifersüchtigen Feinde machen würde. Aus diesen Ursachen schien er, als das erste Gerücht von dieser Begebenheit, mit dem Zusatze, daß **Eduard** todt wäre, vor ihn gebracht wurde, mit dieser Katastrophe vielmehr zufrieden zu seyn; und es war keine angenehme Entwickelung für ihn, als er sah, daß er entweder die Last haben müste, einen verjagten Prinzen zu unterstützen, oder die Schande: einen so nahen Verwandten, der ihn ausser verschiedenen Gefälligkeiten erst neulich mit dem Hosenbandorden beehret hatte, in der Noth zu verlassen. Er gab schon zu verstehen, daß er eine Verbindung mit dem Königreich England, nicht aber mit dem König habe, und daß es ihm gleich sey, ob der Name **Eduard** oder **Heinrich** in dem Traktat stände. In diesen Gesinnungen wurde er durch die folgenden Begebenheiten immer bestärkt. **Vauclair**, der Unterbefehlshaber von Calais, der zwar in diesem Amte von **Eduarden** bestätigt war, und von dem Herzog von Burgund eine jährliche Besoldung wegen seiner Treue gegen die englische Krone erhalten hatte, sah seinen alten Herrn, den Grafen von **Warwick**, nicht so bald wieder in Ansehn, als er sich für ihn erklärte, und mit Bezeugung eines grossen Eifers und vieler Zuneigung der ganzen Besatzung dessen Livery gab; und die Nachrichten, die der Herzog täglich aus England bekam, schienen dem Hause Lancaster dauerhaftes Glück zu versprechen.

Im Aug. Der K. von Frankreich rüstet sich zum Krieg gegen den Herzog v. Burgund.

Unterdes machte König **Ludwig** alle erdenkliche Vorbereitungen zum Krieg. Er trat mit den Schweitzern, die über das Betragen des burgundischen Landvogtes im Elsaß, **Peter von Hagenbach**, verdrieslich waren, in ein Bündniß, oder erneuerte vielmehr die alte Vereinigung. Er schickte auch bald eine Gesandschaft an **Heinrich den Sechsten**, den **Warwick** nunmehr wieder aus dem Gefängniß geholt und auf den englischen Thron gesetzt hatte. Er war ferner auf die Sicherheit der innern Provinzen Frankreichs bedacht; und suchte sich deswegen der Treue seines Bruders zu versichern, und den Herzog von **Bretagne** zu hindern, daß er dem Herzog von **Burgund** nicht beistehen könnte. Bis hieher hatte er ein tiefes Stillschweigen in Absicht des Vertrags zu Peronne beobachtet: jetzt aber fieng er an, Schriften auszustreuen, worinn die Treulosigkeit des Herzogs von **Burgund** und die Verrätherey des Kardinals **Balüe** geschildert wurde. Das Parlament zu Paris, das sich erst nach langem Widersetzen zur Einregistrirung eines den Grundgesetzen des französischen Staats so widrigen Vertrags bequemt hatte, war kaum von den Gesinnungen des Königs unterrichtet, als es sich wieder in den Besitz aller der Rechte, die es sich selbst entzogen hatte, zu setzen suchte; es nahm die Appellationen der Flamländer an, und schickte einen Staatsboten nach Flandern, um daselbst gerichtliche Vorladungen anzusagen. Herzog **Karl** ließ den Boten ins Gefängniß werfen; und mit einem Präsidenten, der dieser Sache wegen abgeschickt war, verfuhr er nicht besser. Beide erlangten ihre Freiheit nicht eher, bis sie versprochen hatten, ihre Aufträge nicht weiter zu vollziehen. Diejenigen Flamländer, die sich unterstanden hatten, an das Parlament zu appelliren, wurden hingerichtet. **Ludwig** war hierüber nicht mißvergnügt; er führte ein genaues Verzeichniß über alle Vergehungen des Herzogs. Die Probsteien Vimieu, Fouloi und Beauvoisis waren durch den Vertrag zu Peronne dem Herzog von **Burgund** abgetreten worden, mit der Bedingung, daß er deshalb dem König huldigen sollte.

Sein Bündniß mit den Schweitzern. Am 6. Okt.

Karl

Karl hatte die Probsteien in Besitz genommen, ohne die Huldigung abzulegen, wozu ihn aber auch niemand aufgefordert hatte. Diese Nachricht wurde jetzt für eine Verletzung des Vertrags erklärt, und der König ließ die Landschaften wieder wegnehmen. 1470

Betragen des Herzogs von Burgund, und des Herzogs von Bretagne.

Dieser und andrer Kränkungen wegen beschwerte sich Herzog Karl bey dem Parlament und bey dem König, und als er keine befriedigende Antwort erhielt, forderte er den König von Sicilien und den Herzog von Bretagne auf, ihm wegen des Vertrags zu Peronne Gewähr zu leisten, oder sich zu seinem Vortheil zu erklären, so wie sie sich hierzu verbindlich gemacht hätten. Ludwig seiner Seits schickte Gesandte an den Herzog von Bretagne, oder vielmehr an den Herrn von Lescün, und ließ ihm vorstellen, daß der König den Vertrag zu Peronne, dessen Bedingungen der Herzog von Burgund eigenmächtig entworfen, in vielen Stücken erfüllt, welches aber der Herzog nicht gethan habe; dieser habe ferner ohne Kriegserklärung in allen seinen Provinzen die Güter der französischen Kaufleute eingezogen; er habe erst neulich zween königliche Bediente ins Gefängniß setzen lassen; er habe den Orden des Hosenbandes angenommen und sich folglich für einen englischen Ritter erklärt; er habe endlich Eduarden, den unrechtmäßigen Beschützer des englischen Throns und den erklärten Feind des Hauses Lancaster, an seinen Hof aufgenommen. Die Gesandten verlangten, der Herzog von Bretagne sollte sich, als Kronvasall, mit den Waffen des Königs vereinigen, und mit ihm Karl'n wegen aller dieser Punkte zur Genugthuung anhalten. Eine solche Zumuthung war für den Herzog von Bretagne sehr verdrieslich. Da er stets auf die Unabhängigkeit dachte, so hatte er bey diesem Vorhaben niemand mehr zu fürchten, als den König von Frankreich, der allein das Recht hatte, ihn in die alten Gränzen der Lehnschaft einzuschränken: da hingegen Karl sein natürlicher Bundsgenosse und seine stärkste Stütze war. In einer jeden andern Lage würde er sich nicht so lange bedacht haben, Karls Partey zu ergreifen: aber unter den damaligen Umständen forderte die Klugheit eine Uebertretung der gewöhnlichen Regeln. Seit länger als einem Jahrhundert erhielt sich der Herzog von Bretagne auf keine andre Weise in einer gewissen Unabhängigkeit, als durch Englands Beistand und durch ihre Bündnisse mit den Herzogen von Burgund. Nun aber hatte Franz der Zweete bey der damaligen Gestalt der Sachen von den Engländern keinen Beistand zu gewarten: vielmehr muste er befürchten, sie möchten ihn zur See anfallen, unterdes die Franzosen zu Land in seine Staaten eindrängen. Und Karl hatte mit seiner eigenen Vertheidigung genug zu thun. Das Sicherste, wobey er sich auch beruhigte, war dieses, daß er sich zum Schein für den König erklärte und ihm eine Zeitlang das Uebergewicht über den Herzog von Burgund verschafte, unterdes aber beide unvermerkt auf eine Sache zu lenken suchte, wobey er und die andern Grossen des Reichs sich in Sicherheit setzen könnten. Dies war die schon entworfene Vermählung des Herzogs von Güyenne mit der Erbin von Burgund. Man kannte Karls Widersetzlichkeit in Ansehung des Eidams, den man ihm vorschlug: aber man schmeichelte sich, er würde bey der äussersten Verwirrung, in der er sich befand, nicht sowohl seinem Geschmack, als vielmehr seinem Interesse folgen und die Wohlfarth seiner Länder und seine eigene Erhaltung durch ein Opfer erkaufen, das im Grunde keines war. Bey dem Herzog von Güyenne fand gar keine Schwierigkeit mehr Statt, zumahl da der König endlich in diesem Jahr einen Dauphin erlangt hatte.

Vermählungssache des Herzogs von Güyenne.

Geburt des Dauphins Karl.

Die

1470 Verrätherisches Betragen des Konnetabels von St. Paul gegen den K. Ludwig.

Die Grossen des Königreichs, die von der Freigebigkeit des Königs Güter oder Jahrgelder besassen, und die nur so lange, als er ihrer Dienste nicht entbehren konnte, auf dessen Güte rechneten, suchten **Ludwigs** Unruhe zu nähren. Der erste Urheber und geheime Beförderer dieses ganzen Handels war der berühmte Konnetabel von **St. Paul**, ein verschmitzter Kopf, der, weil er mehr, als die andern Grossen, zu verlieren oder zu hoffen hatte, das Feuer der Uneinigkeit zwischen **Karl'n** und **Ludwigen** anfachte. Er war sehr reich, Schwager des Königs, der erste Kronbediente, ein feiner Staatsmann, ein unerschrockner Krieger, und genoß die höchste Achtung im Königreich. Am burgundischen Hof, dessen höchste Würden er auch an sich gezogen, galt er eben so viel. Seine Söhne und sein Bruder waren Befehlshaber unter den Truppen des Herzogs; er besaß einige feste Plätze auf den Gränzen der königlichen uud herzoglichen Staaten; er hofte, bey überhand nehmenden Unruhen, sein Vermögen ansehnlich zu vergrössern und sich mit der Zeit einen unabhängigen Staat zu erwerben. Nachdem er alle Beredsamkeit angewendet hatte, um den Herzog zu bewegen, daß er zu einer Vermählung, die als die Gewährleistung der öffentlichen Freiheit angesehen wurde, seine Einwilligung geben möchte; so stellte er dem König auf das lebhafteste die Nothwendigkeit vor, von den ganz sonderbaren Verhältnissen, in denen damals Frankreich mit England stand, Gebrauch zu machen und gemeinschaftlich an der Demüthigung eines Prinzen, welcher der Monarchie mit einem gänzlichen Umsturz drohte, zu arbeiten; und damit er einen desto herrlichern Triumph über das Mißtrauen und die Unentschlossenheit des Königs davon tragen möchte, versprach er nicht allein, ihm den Besitz der Städte an der Somme zu verschaffen, sondern auch zu seinem Vortheil ganz Flandern und die vornehmsten Städte in Brabant zu einem Aufruhr zu bewegen.

So scharfsichtig auch **Ludwig** war, so konnte er doch nicht in dieses Geheimniß eindringen; dennoch betrieb er das Heurathsgeschäfte seines Bruders. Er schickte Gesandte nach Kastilien, die eine päbstliche Bulle bey sich hatten, durch welche **Johanne** für **Heinrichs** Tochter und Erbin erklärt wurde, und ließ im Namen des Herzogs von **Güyenne** um die Prinzeßin werben. Der Herzog ertheilte ohne Schwierigkeit seine Vollmacht zu diesem Geschäfte, ohngeachtet er nicht den Willen hatte, diese Vermählung jemahls zu vollziehen; und da er die Nachricht von dem Verlöbniß erhielt, gab er zu Libourne ein prächtiges Tournier, wobey **Gasto Phöbus**, Prinz von **Viana**, alle Preise davon trug, aber auch so gefährlich verwundet wurde, daß er einige Tage hernach starb p).

Durch die häufigen Vorstellungen des Konnetabels betäubt, ließ sich also König **Ludwig** in einen Krieg ein, dessen geheime Triebfedern er nicht kannte. Schon zogen die Ordonnanzkompagnien gegen die Gränzen der Picardie; schon war eine Menge von Emissarien nach Burgund und Flandern abgeschickt, um die Treue der Bewohner dieser

p) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 4 sqq. p. 147 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 85 sqq. *Extrait d'une ancienne chronique* l. c. p. 196. *Cabinet de Louis XI.* p. 236. *Continuation de Monstrelet* fol. 164 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 120 sqq. 139 sqq. 145 sqq. *Rymer* T. 5. P. 2. p. 173 sq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 15. *Rapin* T. 2. p. 69 sqq. *Duclos* T. 2. p. 1 sqq. 6 sqq. Hume B. 2. S. 365 u. ff. *Garnier* T. 17. p. 391-420.

dieser Länder zu prüfen: aber Eine Bedenklichkeit hielt noch **Ludwigen** von dem würklichen Ausbruch der Thätlichkeiten zurück. Der Vertrag zu Peronne war ohne Einschränkung von den obersten Gerichtshöfen registrirt und von allen Prinzen und Grossen des Reichs garantirt worden. Es sey nun, daß **Ludwig** nicht aus eigner Macht einen so feierlich geschlossenen Vertrag umstossen, oder daß er wegen des ungewissen Ausgangs sich vorsehen wollte; genug, er berief eine Versammlung der Grossen (Notables) des Reichs nach Tours. Diese Versammlung war so zahlreich, daß sie einige Schriftsteller für eine allgemeine Versammlung des Reichsstände (Etats généraux) ausgegeben, und sie sogar mit der im Jahr 1467. zu Tours gehaltenen Versammlung verwechselt haben. Aber sie irren sich, wie Herr **Garnier** q) bemerkt. Die allgemeinen Versammlungen der Reichsstände bestanden blos aus den Abgeordneten, welche die Provinzen zu ihren Repräsentanten ernannten: bey einer solchen Versammlung hingegen, wie diese, von der hier die Rede ist, befanden sich nur Leute, die der König selbst ernannt und berufen hatte. Dieser Versammlung also, deren Glieder nach des Königs Willen gestimmt waren, schilderte man das Betragen des Herzogs von **Burgund** vor und nach dem Vertrag zu Peronne. Hierzu kam eine Beschwerde des Grafen von **Eu**, des letzten Abkömmlings des Hauses **Artois**, welche zwar persönlich war, aber doch auch die Nation angieng, indem sie die ehrgeitzigen Absichten des Herzogs von **Burgund** näher entwickelte. Der Graf klagte nemlich, daß ihm der Herzog unbilliger Weise die Stadt St. Valeri vorenthalte, weil er ihm nicht den Eid der Treue gegen jedermann, selbst den König nicht ausgeschlossen, habe leisten wollen. Nach diesen Vorstellungen erklärte die Versammlung den Herzog von **Burgund** für einen Verbrecher der beleidigten Majestät, und that dem Parlament zu Paris den Auftrag, ihm den Proceß zu machen r). 1470

Versammlung der Grossen zu Tours. Im Novemb.

Das Parlament schickte einen seiner Boten nach Gent zu dem Herzog von **Burgund**, um ihn als Vasallen des Königs von Frankreich vor das höchste Gericht zu laden. **Karl**, von Zorn schäumend, warf wütende Blicke auf den Boten, ließ ihm Fesseln anlegen, und ihn nach einigen Tagen ohne Antwort wieder fort reisen. Ob er nun gleich nicht weiter an den wahren Absichten des Königs von Frankreich zweifelte, so glaubte er doch nicht, daß man ihn vor dem Frühjahr angreifen werde. Es war damals mitten im Winter, und **Karl** hatte seine Armee wieder auseinander gehen lassen: aber das war eben der Zeitpunkt, den **Ludwig** zum Angrif wählte. Durch einen heimlichen Boten, den der Herzog von **Bourbon** abgeschickt, erfuhr **Karl**, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, daß schon die königlichen Truppen auf seine Lande losgiengen, daß seine Unterthanen zu Empörungen bereit ständen. Zu gleicher Zeit versicherte man ihm, daß Mörder nach seinem Leben strebten; und dies machte die Flucht seines natürlichen Bruders **Balduin**, den **Ludwig** aufgenommen und ihm ein gutes Auskommen verschaft, und einiger andern Herren, sehr wahrscheinlich.

Der Herzog von Burgund wird vor das Pariser Parlament geladen.

Karl

q) p. 421.

r) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 1. p. 136. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 68 sq. Cf. p. 145. Recueil de Piéces pour servir de suite à l'histoire de Louis XI. par M. Duclos p. 233 sqq. Vergl. Histoire de l'ancien gouvernement de la France par M. le Comte *de Boulainvilliers* T. 3. p. 229 sqq. *Garnier* T. 17. p. 421 sqq.

1470 Karl erkannte die ihm drohende Gefahr und ließ ein Aufgebot ergehen. Aber
Er rüstet sich zum Krieg. die Truppen konnten so geschwind nicht versammlet werden, weil man in Burgund noch keine Ordonanzkompagnien hatte. Man unterhielt daselbst blos sogenannte Gens à gages ménagers, eine Art von Militz, die während des Friedens einen sehr mäßigen Sold erhielt, weil sie alsdann dem Ackerbau oder Handwerk obliegen durfte, die aber auch auf den ersten Wink zusammen kommen muste. In Hofnung, daß diese Militz marschfertig sey, begab sich Herzog Karl mit fünfhundert Reutern an die Gränzen der
Verliert Städte an der Somme. Picardie. Bey seiner Ankunft meldete man ihm, St. Quentin habe dem Konnetabel die Thore geöfnet und französische Besatzung eingenommen. Aufgebracht durch dieses
1471 Verfahren, schickte er einen Herold an den Konnetabel, um diesen, als seinen Vasallen, zu seinem Dienst aufzufordern; und als der Konnetabel eine trotzige Antwort
Am 10. Jan. Am 12. Jan. gab, ließ Karl alle dessen Ländereien in Flandern und Artois einziehen. Dafür bemächtigte sich der Konnetabel aller Güter seiner eigenen Kinder, die sie in Frankreich besassen, weil sie dem Herzog dienten.

Dem Beispiele der Stadt St. Quentin folgten noch andre feste Plätze in der Picardie, z. B. Amiens. Der Herzog von Burgund hielt sich nach dem Verlust dieses Platzes zu Dourlens, wo er damals war, nicht mehr für sicher, sondern zog
Am 5. Febr. sich unter die Mauern der Stadt Arras, die er zum Sammelplatz seiner Truppen bestimmt hatte. Seine Gränzen gegen die Picardie und Burgund waren angegriffen; wollte er den Franzosen mit gehöriger Macht begegnen, so muste er seine ganze Macht darzu brauchen: dies konnte aber nicht anders geschehen, als daß er Flandern oder Holland den Engländern blos stellte. Zur Vermeidung dieser Gefahr fand er kein schicklicheres Mittel, als dieses, daß er den letztern in ihrer Insel zu schaffen machte und daselbst, wo möglich, eine neue Revolution bewürkte. Eduard, dem der Her-
Er stehet dem K. Eduard v. England bey. zog seit dem eilften Oktober des vorigen Jahrs, ausser vielen andern Geschenken, monatlich fünfhundert goldene Schildthaler hatte reichen lassen s), konnte noch auf viele Anhänger in England Rechnung machen, und es war zu hoffen, er würde, wenn er unvermuthet daselbst erschiene, das Glück nicht vergebens versuchen; wenigstens erlangte doch der Herzog seinen Zweck, daß die Aufmerksamkeit der englischen Regierung vom festen Lande abgezogen wurde. Um aber den Beistand, den er seinem Schwager leisten wollte, möglichst geheim zu halten, rüstete er im Namen einiger Kaufleute vier grosse Schiffe zu Veere in Zeeland aus, und nachdem er heimlich vierzehn Schiffe von den Hanseestädten gemiethet hatte, überließ er diese kleine Flotte Eduarden, der,
Im Febr. nachdem er auch eine Summe Geldes von dem Herzog erhalten, sogleich nach England abseegelte. Kaum war dies geschehen, so verbot er allen seinen Unterthanen, ihm
Dessen Feindseligkeiten gegen Frankreich. Schutz oder Beistand zu leisten. Er selbst hatte unterdes eine sehr zahlreiche Armee zusammengebracht; denn sie soll sich auf achtzigtausend Mann belaufen haben. Nachdem er verschiedene französische Plätze beunruhiget hatte, grif er plötzlich mit dem grö-
Zu Anfang des März. sten Theil seiner Armee die feste Stadt Pequigni an, eroberte sie schnell, legte sie in die Asche, gieng hierauf über die Somme, näherte sich den Mauern der Stadt Amiens, und

s) So heißt es ausdrücklich in dem oft angeführten Extrait d'une ancienne chronique, die blos von burgundischen Angelegenheiten handelt, p. 196. Es ist also ungegründet, wenn Hr. Garnier im 17ten Band der Histoire de France p. 431. sagt, der Herzog Karl habe Eduarden gar nicht geachtet und ihn fast ganz vergessen.

und schlug zwischen dieser Stadt und der königlichen Armee sein Lager auf. Nie hat wohl **Karl** den Beinamen des **Verwegenen** mehr verdient, als damals, da er aus Begierde, **Ludwigen** Troz zu bieten, seine Länder den Besazungen zu Amiens und St. Quentin Preiß gab, und seinem Heere die Lebensmittel abschnitt oder doch sehr erschwerte. Artois ward durch den Konnetabel, der zu St. Quentin kommandirte, fast ganz ausgeplündert, und **Dammartin** that aus Amiens einen Ausfall, grif eine starke Zufuhr an, zerstreute sie und brachte einen Theil derselben in die Stadt. Unter den vielen Scharmüzeln, die zwischen den beiden Heeren täglich vorfielen, war fast nur ein einziger für die Burgunder vortheilhaft, wobey der Graf von **Dammartin** und die Stadt Amiens beinahe verlohren gegangen wären. 1471 Am 10. März

Ludwig und seine Heerführer waren sehr unschlüßig, ob sie die von dem Herzog angebotene Schlacht annehmen sollten oder nicht. **Dammartin** und die meisten drungen auf die Annahme derselben, zumahl weil man von Amiens aus den Feinden in den Rücken fallen konnte. Der König hingegen und einige Befehlshaber stimmten dagegen, und glaubten, es sey nicht rathsam, zuverläßige Vortheile aufs Spiel zu sezen. **Ludwig** blieb also bey seinem ersten Vorsaze, fuhr fort, die burgundische Armee auf alle mögliche Art zu beunruhigen und ihr die Zufuhren wegzunehmen, und blieb in seinem stark befestigten Lager stehen. Dieses sowohl als seine Festungen waren mit allen Lebensmitteln überflüßig versehen: die burgundische Armee hingegen litte den gröften Mangel, und nahm durch Krankheit und Ueberläufer täglich ab. Zu dem Verdruß, den **Karl** über ein solches Schauspiel empfand, gesellten sich die widrigsten Nachrichten, welchen nach die Truppen, die er zur Vertheidigung des Herzogthums **Burgund** zurückgelassen, einigemahl durch die königliche Armee, die der Dauphin von **Auvergne** und der Marschall von **Comminges** anführten, waren geschlagen worden. Das Herzogthum wurde dadurch ein Raub der französischen Kriegsleute und von ihnen unmenschlich verwüstet. Er suchte zwar seinem Heere diese Nachricht zu verbergen und es vielmehr durch Gerüchte von wichtigen Siegen aufzumuntern: aber endlich konnte er die Wahrheit nicht länger unterdrücken. In dieser peinigenden Verlegenheit wählte er einen Ausweg, der seinem Stolz nothwendig viel kosten muste. Er ersuchte den König um einen Waffenstillstand, und damit er ihn desto gewisser erlangen möchte, ließ er ihm hinterbringen, wie sehr er sich wundere, daß ein so kluger Fürst einen Krieg unternommen habe, dessen geheime Triebfedern er nicht kenne *). Er gab **Ludwigen** einige Erläuterungen hierüber, der sich denn schämte, daß er sich hatte hintergehen lassen, und es bereute, daß er sich so leichtsinnig in einen Handel verflechten lassen, der ihm nun nichts als trübe Aussichten darbot. Sein natürliches Mißtrauen schilderte ihm die Gefahr gröfser, als sie würklich war; er verlohr seinen gedemüthigten Feind aus den Augen, und dachte blos an die mißlichen Umstände, de-

Er siehet sich zu einem Stillstand gezwungen.

*) Die burgundischen Geschichtschreiber erzählen die Sache anders, gehen aber sehr flüchtig darüber hin. Sie geben vor, Ludwig habe den Waffenstillstand selbst vorgeschlagen. Denn Olivier de la Marche sagt, le Roy de France faiſſoit practiquer unes treues pour celle saiſon, et quand le Duc de Bourgogne entendit l'intention du Roy il envoya devers luy, etc. Meyer in seinen Annalen drückt sich so aus: Taedebat (*inquiunt*) Regem morae et longioris belli: Terrebatur *fortaſſis* propterea quod bellum in Anglia non succederet ex animi sententia.

1471 nen er sich ausgesetzt hatte und die ihn noch umgaben. Ohngeachtet der Stillstand auch nachtheilig war — denn Herzog **Karl** verlangte ihn blos, um sich aus der Am 9. April. Schlinge zu ziehen — so schien die Bewilligung desselben doch dienlicher, als das Verharren in einer höchst peinlichen Lage. Unterdes mißfiel der Stillstand, der erst nur drey Monate, hernach ein Jahr lang dauren sollte, und während dessen die Beschwerden des Königs und des Herzogs untersucht und beigelegt werden sollten, den aufrichtigen und treuen Unterthanen **Ludwigs** so sehr, als denen, die ihn verrathen wollten. Da beide Parteien die Beweggründe nicht kannten, die ihn zu diesem dem Besten des Staats widrig scheinenden Entschluß gebracht hatten, so erdachten sie andre, die weder seinen Einsichten noch seiner Tapferkeit Ehre machten. Die Pariser schlugen Pasquille an, worinn sie ohne Zurückhaltung gegen die königlichen Räthe loszogen. Der Herzog von **Bretagne** konnte seine Verachtung, die ihm **Ludwigs** Betragen einflößte, nicht verbergen, und nannte ihn ungescheut einen Feigherzigen. Der Herzog von **Burgund** war vielleicht damals der einzige, der dem König Gerechtigkeit wiederfahren ließ, der aber schwieg und sich so für seinen Leuten schämte, daß er lange nichts aus seinem Zelte kam. **Ludwig**, der auch nicht für rathsam hielt, das Geheimniß zu entdecken, legte seine Truppen in die festen Plätze der Picardie, und zog ohne Geräusch nach Touraine zurück. Bey seiner Durchreise durch Paris suchte er sich das Volk geneigt zu machen, durch Besuche bey den vornehmsten Bürgern und durch allerhand Herablassungen. Er setzte hierauf seinen Weg weiter fort, und erhielt unterdes die Nachricht von der in England vorgefallenen traurigen Staatsveränderung, durch welche Graf **Warwick** in dem Treffen bey Barnet blieb, **Eduard der Vierte** den Thron wieder bestieg, **Heinrich der Sechste** herunter gestossen, nebst seinem Prinzen **Eduard** ermordet und seine Gemahlin, **Margaretha von Anjou**, ins Gefängniß gesetzt wurde t).

Eduard der 4te wird wieder K. v. England.

Das Heurathsgeschäfte des Herzogs von Güyenne wird aufs neue betrieben.

Obgleich der unerwartete Ausgang des letzten Kriegs mit dem Herzog von **Burgund** den Plan der Grossen, die den Herzog von **Güyenne** mit der burgundischen Prinzeßin **Marie** vermählt wissen wollten, ziemlich zerrüttet hatte; so liessen sie sich doch nicht abschrecken, sondern beeiferten sich mehr als jemahls um die Einwilligung des Herzogs von **Burgund**. Um sich dieser Zudringlichkeiten, wenigstens auf eine Zeitlang, zu entledigen, stellte er sich, als wenn er das Verlangen der Grossen erfüllen und in kurzem die Vermählung seiner Tochter vollziehen wollte: im Grunde aber meinte er es keineswegs ernstlich. Der Herzog von **Güyenne** ließ sich durch dieses Versprechen hintergehen und verbarg nicht länger seine wahren Gesinnungen gegen seinen Bruder. Vergebens drung **Heinrich**, König von **Kastilien**, durch **Ludwigen** angetrieben, auf die Vermählung des Herzogs mit seiner Tochter. Sein vermeintlicher Schwiegersohn gieng nunmehr so weit, daß er schon zu Rom um die Dispensation zur Vermählung mit der burgundischen Prinzeßin anhalten ließ. König **Ludwig** bekam Argwohn: aber er wuste noch nicht die wahre Beschaffenheit der ganzen Intri-

t) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 1 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 90. *Continuation de Monstrelet* p. 166 b. (Ist immer nichts weiter, als eine Abschrift jener Chronick). *Extrait d' une ancienne chronique* p. 197 sqq. *Mémoires d' Olivier de la Marche* p. 502 sq. Vergl. *Meyeri* Annal. p. 401 sq. Daniel Th. 7. S. 80 u. ff. *Duclos* T. 2. p. 26 sqq. *Garnier* T. 17. p. 423-451.

Intrigue; ein Zufall klärte ihm hierinn mehr auf, als seine unruhige Wachsamkeit. 1471
Olivier le Roux, bisheriger Gesandter des Königs in Kastilien, erhielt Befehl, sich auf der Rückreise nach Frankreich eine Zeitlang an dem kleinen Hof des Grafen **von Foix** aufzuhalten, die Gesinnungen dieses Herrn zu erforschen, und einige Aufklärungen in Ansehung des Bündnisses der Grossen überhaupt zu erlangen. **Le Roux** bekam zu seinem Aufenthalt eben das Zimmer, das einige Tage zuvor ein Abgeordneter des Herzogs von **Bretagne** bewohnt hatte. In einem Winkel desselben entdeckte er einen Haufen zerrissener Papiere, die er begierig sammlete und es so weit brachte, daß er verschiedene wichtige Depeschen lesen konnte, die er sogleich seinem König zuschickte. Nach einer von diesen Schriften boten der Herzog von **Güyenne** und dessen Anhänger dem Herzog von **Burgund** als die erste Bedingung ihres Bündnisses die Wiedererstattung der Städte St. Quentin, Roye und Amiens an. Eine andere enthielt den Plan eines Trutzbündnisses zwischen **Karl'n** und **Eduarden**, und einer Theilung der besten Provinzen Frankreichs unter sie; **Eduard** sollte Normandie und Güyenne, **Karl** aber Champagne und Isle de France bekommen. Diese Entwürfe beunruhigten **Ludwigen den Eilften** und zertheilten seine Aufmerksamkeit. Als er von der Bestrebung seines Bruders um päbstliche Dispensation Nachricht erhielt, schickte er eilig eine Gesandschaft an den neuerwählten Pabst, **Sixtus den Vierten**, um ihn gegen seinen Bruder einzunehmen. Zu gleicher Zeit suchte er diesen durch den Herrn **du Bouchage** auf andre Gedanken zu bringen; indem er ihm nicht allein vorstellen ließ, wie gefährlich und sündlich es sey, den auf das Kreutz zu St. Lo abgelegten Eid zu brechen, sondern auch wie nachtheilig die Vermählung mit der burgundischen Prinzeßin für ihn ausfallen könne. Diesen Vorstellungen setzte der Prinz nichts als leere Klagen und vergebliche Unwahrheiten entgegen. Der Herr von **Lescün**, den er aus Bretagne hatte kommen lassen, um ihm die Statthalterschaft von Güyenne aufzutragen, verfiel auf eine bessere Auskunft, nach welcher sich der Prinz mit der jüngern Tochter des Grafen von **Foix** vermählen sollte. Der König, den der Prinz um seine Einwilligung ersuchte, fand auch hierbey Bedenklichkeiten; der Graf von **Foix** besaß, ausser der Grafschaft dieses Namens, die Landschaft Bigorre und das Fürstenthum Bearn; seine Kinder waren Erben des Königreichs Navarra; er hatte schon eine seiner Töchter mit dem Herzog von **Bretagne** vermählt; nahm nun der Herzog von **Güyenne** die andere, so konnte dies Gelegenheit zu einem Bündniß aller dieser Prinzen geben, das dem König sehr nachtheilig werden konnte. Um jedoch ein mächtiges Haus nicht zu beleidigen und die Zahl seiner Feinde nicht zu vergrössern, trug er dem **Bouchage** auf, das Vorhaben des Prinzen durch listige Wege zu vereiteln und ihm seine eigene älteste Tochter **Anne**, die schon dem Herzog **Nikolaus von Lothringen** versprochen war, anzubieten. Im Fall der Prinz sich diesen Vorschlag würde gefallen lassen, wollte man ihm Rouergue, Angoumois, Limousin und Poitou, ferner fünfhundert Lanzen, die aus dem königlichen Schatz unterhalten werden sollten, und die allgemeine Statthalterschaft des ganzen Königreichs geben. Diese Versprechen waren zu glänzend, als daß man von **Ludwigen** deren Erfüllung hätte erwarten dürfen; sie wurden daher nicht der geringsten Achtung gewürdiget.

Auf diese Art scheiterte **Ludwigs** Politik. Er hatte keine Hofnung mehr, das Mißtrauen und die Hartnäckigkeit seines Bruders zu besiegen; er wendete daher Neue Unterhandlungen seine

1471 des Königs mit dem Herzog von Burgund.

seine Kunstgriffe gegen den Herzog von **Burgund** selbst. Weil er aber von dem eingewurzelten Groll desselben befürchten muste, offenbare Vorschläge zur Güte möchten von ihm verworfen und wohl gar bekannt gemacht werden; so ließ er eine Privatperson nach Burgund gehen, die bey dem Herzog vorgeben muste, als hätte sie bey ihren eigenen Angelegenheiten am französischen Hofe Gelegenheit gefunden, öfters mit dem König zu sprechen, und von ihm zu hören, wie hoch er den Herzog schätze und wie sehr er wünsche, mit ihm in Freundschaft zu leben; daß er sogar einen Plan zur Erreichung dieses Zwecks verfertiget habe, den er auch dem Herzog selbst würde zugeschickt haben, wenn er versichert wäre, daß er mehr Zutrauen, als bisher, gegen ihn hege. Es sey nun, daß **Karl** die List gemerkt, oder sich mit diesen Gedanken die Zeit habe vertreiben wollen, genug er antwortete halb im Ernst, halb im Scherz: diese schönen Versicherungen kämen zwar nicht mit andern Nachrichten, die er von den Gesinnungen des Königs habe, überein; unterdes wenn der König ernstlich an eine völlige Aussöhnung denken wollte, so gäbe es ein ganz einfaches Mittel, ihn von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen; er dürfe nur mit der Rückgabe der Städte St. Quentin, Amiens und andrer, die er ihm wider die Feierlichkeit der Verträge entrissen, den Anfang machen; ein kleines Interesse dürfe einen Fürsten, der auf so grosse Dinge dächte, nicht aufhalten ꝛc.

Wachsthum der burgundischen Macht.

Herzog **Karl** kam um dieselbe Zeit auf den höchsten Gipfel des Glücks. Die Unfälle des letzteren Kriegs hatten ihm dauerhaftere Vortheile verschaft, als die schimmerndesten Siege. Gleich nach getroffenem Stillstand hatte er die Stände aller seiner Provinzen zusammen berufen, um ihnen zu zeigen, daß der König ihn blos in der Absicht, ihn zu erniedrigen, bekriegt habe; daß, wenn dies jetzt noch nicht geschehen wäre, es sich in der Folge zutragen könne, wenn man nicht darauf bedacht wäre, eine stehende Armee, nach dem Beispiel des Königs, zu unterhalten; daß diese zur Sicherheit eines jeden Bürgers des Staats dienende Anstalt durch einen neuen Fond, der jährlich sechs und zwanzig tausend Thaler abwürfe, und wovon achthundert Lanzen könnten erhalten werden, zu bewerkstelligen wäre. — Die Stände bewilligten es, ohne zu überlegen, was für Folgen dieser erste Schritt haben könnte: aber bald sahen sie ihren Fehler ein. Denn **Karl**, dessen Ehrgeitz mit den Mitteln, ihn zu befriedigen, verhältnißmäßig wuchs, stiftete nach und nach zwey bis dreimahl mehr Ordonnanzkompagnien, und erhöhete den Fond bis auf fünfhundert tausend Thaler, ohne die übrigen Abgaben dabey zu mindern. Sein Hof war damals der Mittelpunkt der Unterhandlungen; viele Fürsten geitzten nach Bündnissen mit seiner Macht, und **Karl** kam oft in Verlegenheit, welche von allen vortheilhaften Anträgen, die man ihm that, die aber meistens gegen einander liefen, er wählen sollte. Die Herzoge von **Güyenne** und **Bretagne**, der Konnetabel und viele andere grosse Vasallen des Königs von Frankreich forderten ihn auf, den letzten Stillstand zu brechen, und erboten sich, das Volk zu seinem Vortheil aufrührisch zu machen. Sie boten ihm die Wiedergabe der Städte Amiens und St. Quentin an, wenn er nur dafür seine einzige Tochter dem Herzog von **Güyenne** überlassen und dem Vorhaben, die Engländer nach Frankreich zu locken, entsagen würde.

Auf einer andern Seite that ihm **Eduard**, der seine Rechte auf Normandie und Güyenne ausführen wollte, der aber dies ohne **Karls** Beistand nicht wohl vollführen

führen konnte, den Vorschlag, Frankreich mit ihm zu theilen: aber dafür wollte er 1471
versichert seyn, daß der Herzog seine Tochter nie dem Bruder des Königs von Frankreich geben wolle; sonst würde er sich mit **Ludwigen** vereinigen, um eine Verbindung zu hindern, die für England nachtheiliger sey, als für Frankreich. **Eduard** hatte Grund zu dieser Behauptung; denn bey der schwächlichen Gesundheit des Dauphins betrachtete jederman den Herzog von **Güyenne** als vermuthlichen Thronfolger **Ludwigs des Eilften**; hätte dieser Herr nun durch eine Vermählung mit der burgundischen Prinzeßin in der Folge die wichtigen Staaten seines Schwiegervaters mit der Krone Frankreich vereiniget; was für Hofnung würde den Engländern zur Wiedererlangung der verlohrnen französischen Provinzen übrig geblieben seyn? Wie würden sie Calais haben erhalten können? Der Herzog wankte schon, als die mißvergnügten Grossen Frankreichs ihn durch Drohungen von der Verbindung mit **Eduarden** zurückhielten.

Ludwig, der die geheimen Gesinnungen des Herzogs von **Burgund** in Absicht auf die Vermählung seiner Tochter nicht wuste, fieng auch neue Unterhandlungen an, um nur seinen Feind dadurch einzuschläfern und ihn an Ergreifung eines gewissen Entschlusses möglichst lang zu hindern. Die schlecht befriedigende Antwort, die der Herzog dem vorhin erwähnten und von **Ludwig** abgeordneten Privatmann ertheilt hatte, schreckte den König nicht. Weil er doch die Neugierde des Herzogs erregt zu haben glaubte, so schickte er ihm einen Entwurf zum Frieden und zur Vereinigung, dessen vornehmste Artikel folgende waren: Es soll zwischen dem König und dem Herzog Bündniß und Brüderschaft errichtet werden; der Herzog soll den Orden des heiligen Michaels und der König den Orden des goldenen Vliesses annehmen; der Dauphin soll die Tochter des Herzogs von Burgund heurathen, und im Fall dies nicht geschehen könnte, sollte **Karl** versprechen, sie niemals dem Herzog von **Güyenne** zu geben; der König soll dem Herzog den Konnetabel, und den Grafen von **Nevers** mit ihren Besitzthümern, und der Herzog dem König auf gleiche Art die Herzoge von **Güyenne** und **Bretagne** überlassen; der König soll dem Herzog die Städte St. Quentin, Amiens, Roye und Montdidier wieder abtreten.

Unter allen diesen Bedingungen gefiel **Karl'n** keine, als die letzte; er hofte, daß sie zum Präliminarartikel gemacht werden sollte, und dann erst wollte er seine wahre Gesinnung in Ansehung der übrigen entdecken. Er stellte sich demnach, als wenn er den Vereinigungsplan billige, und ernannte Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen: weil er aber nicht zweifelte, die Furcht sey bey dem König der einzige Beweggrund zum Friedensschluß, so urtheilte er, dieser würde desto leichter zu Stande kommen, und für ihn vortheilhafter ausfallen, wenn diese Furcht vergrössert würde. Zu dem Ende schloß er zu eben der Zeit, da er mit dem König Unterhandlungen anfieng, ein Schutz- und Trutzbündniß mit **Ferdinanden** und **Isabellen**, Königen von Kastilien, und mit dem aragonischen König **Johann**, **Ferdinands** Vater. Dieser König **Johann** erklärte, daß er zwar in seinen Verträgen mit dem König von **Frankreich** versprochen habe, eine strenge Parteilosigkeit in den Kriegen zwischen Burgund und Frankreich zu beobachten: er glaube aber, daß ihn das Betragen **Ludwigs** hinreichend berechtige, dieses Versprechen zurückzunehmen. Er versprach, bey allen Gelegenheiten an den Streitigkeiten des Herzogs von **Burgund** Theil zu nehmen und ihm beizustehen: diesem

Bündniß des Herzogs von Burgund mit Kastilien und Aragonien.

1471 sem nach sollte aber auch keiner von beiden befugt seyn, ohne Einwilligung des andern Frieden oder Stillstand zu machen.

Der Herzog von Burgund sucht sich ganz der Oberhoheit des K. v. Frankreich zu entziehen.

Stolz auf diesen neuen Vortheil machte **Karl** eine Erklärung bekannt, durch welche er den König einer Verletzung des Vertrags zu Peronne beschuldigte, und ihn zu der in demselben ausgemachten Strafe verurtheilte, nach welcher die Provinzen und Staaten des burgundischen Hauses der Gerichtsbarkeit des Parlaments und der Oberhoheit des Königs entzogen werden sollten. Zu dem Ende errichtete er einen souveränen Rath zu Malines, der die Appellationssachen beurtheilen sollte, und verbot allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe, sich an das Pariser Parlament zu wenden. **Ludwig** stellte sich, als wenn er nichts von dieser Erklärung wisse; er bevollmächtigte seinen Kanzler *), **Peter'n von Oriole** und den Herrn von **Craon**, um mit den Ministern des Herzogs das entworfene Bündniß zu schliessen, den bald verlaufenen Stillstand zu verlängern, solche Schwierigkeiten zu erdenken, die zwar den Friedensschluß aufhalten, aber doch immer Hofnung darzu übrig lassen möchten, den Herzog in Unthätigkeit zu erhalten, und sich zu nichts ganz verbindlich zu machen, als bis es nicht möglich sey, wieder zurück zu treten.

Absichten des Königs auf Güyenne; grosse Anzahl seiner Feinde.

Während der Zeit, da **Ludwig** durch hinterlistige Unterhandlungen seinen furchtbarsten Feind einschläferte, richtete er sein vorzüglichstes Augenmerk auf Güyenne, und sann auf Mittel zu einem plötzlichen Ueberfall dieser Provinz. Allein, dies konnte so heimlich nicht geschehen, daß nicht die Feinde des Königs Nachricht davon erhalten hätten; sie begaben sich häufig nach Güyenne, als den künftigen Schauplatz des Kriegs, und wurden daselbst mit Freuden aufgenommen. Daraus entstand eine allgemeine Gährung im Reich, die der stets thätige **Lescün**, **Ludwigs** stärkster Nebenbuhler in Ansehung listiger Staatskünste, immer mehr unterhielt und beförderte. Güyenne, Bretagne, Aragonien, Savoyen, Burgund drohten den Staaten des Königs von Frankreich auf allen Seiten. Jedoch, **Lescün** fand selbst an dem Hofe eines Herrn, dem er so eifrig diente, Widersprüche und Hindernisse. **Colette de Jambes**, Dame von **Monsoreau**, voll von Eifersucht auf die Gunst dieses Ministers,

Maitresse des Herzogs von Güyenne.

hatte eine Kabale gegen ihn geschmiedet, an deren Spitze der Herr von **Malicorne**, Liebling des Herzogs, stand. Diese Dame übertraf, nach dem Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller, an Schönheit der Seele und des Körpers, alle Frauenzimmer in Frankreich **). Sie tanzte, sang und reimte mit vielem Beifall. Noch in ihrer zarten Jugend hatte sie dem Vicomten von **Thouars**, **Ludwig von Amboise**, die lebhafteste Leidenschaft eingeflößt, so daß er sich mit ihr vermählte. Nach dem Tode des Vicomten gewann sie die Liebe des Herzogs von **Güyenne**, der zwo Töchter mit ihr zeugte. Da nun die Entwürfe des Herrn von **Lescün** auf eine Vermählung des Herzogs, die ihr nachtheilig werden konnte, abzielten, so hat man sich nicht zu wundern, daß sie sich ihm in seinen Geschäften widersetzte; unterdeß ließ sich der unermüdliche Minister dadurch nicht irre machen. **Ludwig** seiner Seits ließ die zur Eroberung des Herzogthums **Güyenne** bestimmten Truppen ausrücken; **Dammartin** sollte von Gascogne

*) Er war der Nachfolger, von Wilhelm Juvenal des Ursins.

**) Das ist, dünkt uns schon genug gesagt: Toutes les femmes de son siecle, wie Herr Garnier sagt, ist eine den Franzosen sehr geläufige Hyperbel.

Gascogne her, **Crüssol** durch Saintonge, und **Tannegüi dü Chatel** durch Poitou eindringen u). 1471

Indem man mit den Kriegsrüstungen beschäftiget war, erfuhr man, daß die Frau von **Monsoreau** ihrem Ende nahe und daß der Herzog von **Güyenne** gefährlich krank sey. Man hat von je her geglaubt, daß beide durch eine Pfirsche vergiftet worden, und daß die Urheber dieses Verbrechens **Johann Faure** von **Vercors** oder **Versois**, ein Benediktinermönch, Abbt von St. Jean d'Angeli, und **Heinrich von la Roche**, des Prinzen Küchenmeister, gewesen. Es scheint, als wenn man Anfangs keinen Verdacht eines solchen Verbrechens gehabt habe. Der Mönch blieb in der Gunst der Frau von **Monsoreau**, und sie ernannte ihn so gar zu einem Vollzieher ihres Testaments. Zu wundern hat man sich, daß dieser Bösewicht es wagte, nachher noch einen Briefwechsel mit dem König zu unterhalten. Man siehet dies aus folgendem Brief des Königs, den er an den Graf von **Dammartin** geschrieben. 1472

Sie wird nebst dem Herzog vergiftet, und stirbt.

„Mein Herr Großmeister, seit meinem letztern an Sie abgelassenen Brief „hab' ich Nachricht, daß Monsieur von Güyenne sterben werde, daß keine Hülfe für „ihn vorhanden; und dies läßt mir einer seiner Vertrautesten zu wissen thun: man „glaubt, wie er mir schreibt, er werde kaum vierzehn Tage mehr leben. — Damit „Sie auch von demjenigen, der mir dies berichtet, Gewißheit haben mögen; so melde „ich Ihnen, daß es der Mönch ist, der mit Monsieur von Güyenne die Betstunden „hält, worüber ich erstaunt bin und mich gekreutziget und gesegnet habe. Leben Sie „wohl. Geschrieben zu Montils-le-Tours am 18. May." x)

Der Herz. v. Güyenne setzt sich in Verfassung gegen seinen Bruder.

Je schwächer der Herzog von **Güyenne** wurde, desto mehr beeiferte er sich um die Ausführung seiner Entwürfe. Er schickte Courirs an seine Bundsgenossen, befestigte seine Plätze, und ließ in seinen Staaten ein allgemeines Aufgebot ergehen. Weil er befürchtete, man möchte ihn, wenn es zur Sache käme, verlassen, so ließ er sich von seinen Vasallen aufs neue die eidliche Versicherung geben, ihm gegen jedermann, selbst gegen den König, zu dienen. Verschiedene, die den Eid nicht ablegen wollten, flohen: andre legten ihn zwar ab, traten aber hernach mit den königlichen Feldherren in geheime Unterhandlungen, oder ergriffen minder verhaßte Mittel, bey dem König wieder Gnade zu erlangen.

Ludwig, der nur kurze Zeit zu gewinnen suchte, schickte neue Gesandte an den Herzog von **Burgund**, um die Unterhandlungen noch länger zu verzögern. Zu gleicher Zeit suchte er dem Herzog von **Bretagne**, der sich in Vertheidigung setzte, Furcht einzujagen: allein, dieser ließ sich nicht irre machen, sondern ermahnte den Herzog von **Burgund** desto lebhafter, dem verzweifelnden Herzog von **Güyenne** zu Hülfe zu eilen. Der König erfuhr dies, und weil er aus den Zurüstungen des Herzogs von **Burgund** merkte, daß keine Zeit weiter zu versäumen wäre, gab er seinen Bevollmächtigten Befehl, den Frieden zu schliessen, die Bedingungen möchten auch beschaffen seyn, wie sie wollten. Diesem betrügerischen Vergleich zu Folge sollte der König

Vergleich des Königs

u) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 3-9. p. 145-174. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 160 sq. Observations de Mr. *Godefroy* für les differentes propositions de mariage pour Marie de Bourgogne, ibid. p. 169 sq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 42-57. *Garnier* T. 17 p. 452-473.

x) *Cabinet de Louis XI.* p. 243 sq.

1472 und des Herzogs v. Burgund.

König vor allen Dingen dem Herzog von **Burgund** die Städte Amiens, St. Quentin, Montdidier und Roye wiedergeben, und der König sollte dem Konnetabel und dem Grafen von **Nevers** gegen den Herzog nicht mehr beistehen: eben dies sollte der Herzog **Karl** in Ansehung der Herzoge von **Güyenne** und **Bretagne** thun. **Karl** hatte keineswegs den Vorsatz, diesen Vertrag zu erfüllen; er war nur auf die Besetzung der abgetretenen Städte bedacht; nachher wollte er öffentlich erklären, er werde dem Konnetabel und dem Grafen von **Nevers** verzeihen, wenn dies auch der König in Ansehung der Herzoge von **Güyenne** und **Bretagne** thun würde: widrigenfalls werde er diesen Beistand leisten. **Ludwig** suchte, wie gesagt, bloß Zeit zu gewinnen, den Tod seines Bruders abzuwarten, um hernach erklären zu können, daß er nicht verbunden sey, einem Prinzen ohne Treue und Glauben Wort zu halten.

In Erwartung dieser Dinge verordnete **Ludwig** Proceßionen und öffentliche Gebete; und weil er stets eine besondere Ehrfurcht gegen die heilige Jungfrau Maria äusserte, so befahl er, daß man täglich zur Mittagszeit die Glocke läuten, und daß dabey jedermann mit einem Knie auf die Erde fallen, und dreimal das Ave Maria beten sollte. Unterdes näherte sich die letzte Stunde des Herzogs **Karls** von **Güyenne**; er verzieh nicht allein dem König seinem Bruder, sondern setzte ihn auch zu seinem Universalerben ein. Sein Tod verursachte unter seinen Leuten grosse Bestürzung; jeder suchte sich, so gut er konnte, wegen der Zukunft in Verfassung zu setzen. **Lescün** entdeckte die Giftmischer und legte sie in Fesseln. Sie gaben den König, als den Urheber ihres Verbrechens, an; es sey nun, daß sie durch ein solches Geständniß ihr Leben retten, oder daß sie der Wahrheit Gerechtigkeit wollten wiederfahren lassen. **Lescün** nahm seine Zuflucht zu dem Herzog von **Bretagne**, nahm die Missethäter mit sich, stellte sie dem Herzog vor, und bat ihn in den feierlichsten Ausdrücken, die strengste Gerechtigkeit an ihnen auszuüben.

Herzog Karl von Güyenne stirbt.

Am 28. May

Der König wird für den Urheber dieses Todesfalls gehalten.

König **Ludwig** glaubte nunmehr durch den Tod seines Bruders von allen Verbindlichkeiten gegen den Herzog von **Burgund** frey zu seyn, zu denen sich seine Bevollmächtigten in seinem Namen anheischig gemacht hatten, und erklärte dem burgundischen Gesandten, Herrn von **Quingei**, ohne Zurückhaltung, daß er einen Vertrag nicht bestätigen werde, bey dessen Entwurf der Herzog seine Treulosigkeit und schädliche Absichten so sehr an den Tag gelegt hätte. **Karl**, der sich schämte, daß ihn ein Feind hintergangen, den er selbst zu hintergehen suchte, mäßigte nunmehr seinen Grimm nicht mehr; er machte ein wütendes Manifest bekannt, worinn er dem König Schuld gab, er habe ihm nach dem Leben getrachtet; er sey willens, alle Prinzen des französischen Hauses umzubringen; er habe seinen eigenen Bruder durch Gift, Hexerey und teuflische Anrufungen umgebracht, wie man sich durch die Aussage der beiden Elenden, die er verführt, überzeugen könne; für diese beiden Verbrechen, wovon das eine gegen den ersten Pair des Königreichs, das andre gegen den ersten Prinzen vom Geblüte verübt worden, verdiene **Ludwig** die Namen eines Mörders, eines Verbrechers der beleidigten Majestät gegen die Krone, gegen die Prinzen, und gegen das gemeine Beste, eines Verräthers, eines Abgöttischen. Jede dieser Behauptungen war mit Stellen aus der Bibel, aus den Dekretalen und Kirchenvätern bewiesen, und zum Beschluß ermahnte der Herzog alle christliche Fürsten, ihre Waffen gegen diesen allgemeinen Feind der Staaten zu vereinigen.

Ludwig bricht seinen mit dem Herz. v. Burgund getroffenen Vergleich.

Heftiges Manifest des Herzogs gegen den König.

Dieses

Dieses Manifest that die Wirkung nicht, die **Karl** davon erwartet hatte, ohngeachtet es durch seine Anhänger in allen Städten Frankreichs ausgebreitet ward. **Ludwig**, mit der Wiederbesetzung der Provinz **Güyenne** beschäftiget, würdigte dasselbe keiner Antwort. Achtzehn Monate vergiengen, ehe er auf die Schmähungen seiner Feinde einige Rücksicht zu nehmen schien. Alsdann aber war er desto eifriger für die Rettung seines guten Namens besorgt; er wählte Kommissarien zur Untersuchung des Mords seines Bruders, gab ihnen öffentliche noch vorhandene Instruktionen, und suchte alles anzuwenden, um dieses dunkle und schreckliche Geheimniß an den Tag zu bringen: dennoch entsprang aus dem ganzen Proceß nicht die geringste Erläuterung. Indem man damit beschäftiget war, starb der Mönch in seinem Gefängniß; einige Schriftsteller sagen, er habe sich aus Verzweiflung erhängt: andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Asche verwandelt: noch andre, der Teufel habe ihn unter einem schrecklichen Getöse den Hals umgedreht. Von dem Schicksal des andern Gefangenen weiß man noch weniger; die Akten dieses Processes sind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs machten über dessen Betragen in dieser Sache die Bemerkung, daß er erst nach seiner Aussöhnung mit dem Herzog von **Bretagne** und nachdem er den Herrn von **Lescün** in seine Dienste gezogen gehabt, an seine Rechtfertigung gedacht habe; daß die Mörder zu einer für ihn allzubequemen Zeit gestorben wären, als daß man sich vorstellen könnte, sie wären eines natürlichen Todes gestorben, und daß selbst das Wunderbare, das man hiervon zu verbreiten suche, diesen Verdacht bestärke. Sie machten ferner zu **Ludwigs** Nachtheil die Bemerkung, daß **Ludwig** von **Amboise**, einer der Kommissarien, im folgenden Jahr das Bißthum Albi erhalten, und daß **Peter** von **Sacierges**, der dabey die Stelle eines Sekretärs versehen, Requetenmeister wurde. Mit einem Worte, die meisten Franzosen, und fast ganz Europa zweifelte um so weniger, daß **Ludwig** dieses Verbrechen begangen habe, da er, als Dauphin, seinen Vater, **Karl** den **Siebenten**, wegen eines Vatermordes in Furcht gesetzt hatte. Nun darf es ihm freilich die Geschichte ohne strenge Beweise nicht zur Last legen: allein sie muß ihn doch beklagen, daß er sich eines solchen Argwohns schuldig gemacht hat y).

1472
Es thut die gewünschte Wirkung nicht.

Ludwigs Betragen in Ansehung der Ermordung seines Bruders.

Güyenne widersetzte sich nicht der Wiedervereinigung mit der Krone; die Städte dieser Provinz beeiferten sich, durch Abgeordnete, ihre Unterwürfigkeit dem König zu versichern, und um die Erhaltung ihrer Freiheiten anzusuchen. **Ludwig** bewilligte ihnen dies sehr gerne; denn seine Politik beförderte stets das bürgerliche Regiment, um dadurch die Macht der Grossen zu verringern. Den Einwohnern der Stadt Rochelle verstattete er so gar freien Handel mit den Engelländern und andern Feinden des französischen Staats, selbst zur Zeit des Kriegs; daher der Grund zu der nachherigen Stärke dieser Stadt, wodurch dieselbe die Gestalt einer Republik bekam. Bayonne hingegen wurde, nach eigenem Verlangen der Bürger, auf immer mit

Güyenne wird wieder mit der Krone vereinigt.

y) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 9. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 93 sq *Cabinet de Louis XI.* p. 242 sqq. *Preuves de Mémoires de Comines* T. 3. p. 181 sqq. Vergl. Obsservation de M. *Godefroy* sur la mort de Charles de France, Duc de Guyenne, *ibid.* p. 187 sqq. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich Th 7. S. 190-197. (Dieser Gelehrte hat die Gründe für und wider den König Ludwig in Ansehung des Todes seines Bruders am sorgfältigsten auseinander gesetzt.) *Duclos* T. 2. p. 58 sqq. *Garnier* T. 17. p 473-489.

1472 den Krongütern verknüpft. Den Städten Montignac und Pezenas, die nicht zur Appanage des verstorbenen Herzogs von Güyenne gehört und doch dessen Partey ergriffen hatten, verzieh der König. Zu Bourdeaux stellte er das Parlament wieder her, das bey der Abtretung des Herzogthums Güyenne an den Prinzen **Karl**, nach Poitiers war verlegt worden. Mit dem Grafen von **Armagnac** stiftete er, weil ihn andre Geschäfte aus Güyenne abriefen, eine Art von Vergleich, nach welchem er sich in den Ländereien und Plätzen, die ihm der Herzog von **Güyenne** abgetreten hatte, ruhig verhalten, und gegen diejenigen, die man ihm noch zurück behielt, nichts unternehmen sollte. Nachdem der König den Herrn von **Beaujeu**, Bruder des Herzogs von **Bourbon**, zum Statthalter in Güyenne bestellt hatte, eilte er mit einem Heere von funfzigtausend Mann nach Bretagne, womit er den Herzog **Franz**, der sich auf englische Hülfe stützte, demüthigen wollte; jedoch ließ er sich sehr bald den Waffenstillstand, den der Herzog vorschlug, gefallen; ohne zu bedenken, daß sein Feind dadurch nur Zeit gewinnen wollte, sich in furchtbare Verfassung zu setzen z).

Der Herr von Beaujeu wird Statthalt. v. Güyenne.

Krieg mit dem Herz. v. Bret. Waffenstillst.

Zu diesem Waffenstillstand mochte wohl der Herzog von **Burgund** das Meiste beigetragen haben. Denn dieser Fürst war mit einem Heere von achtzig tausend Mann in der Picardie über die Somme gegangen, hatte die Stadt Nesle eingenommen und die schauderhaftesten Grausamkeiten daselbst verübet. Roye und Montdidier wurden dadurch bewegt, sich gutwillig zu ergeben. Aber die Stadt Beauvais in der Isle de France gab ein desto seltneres Beispiel der Treue und Unerschrockenheit. Männer und Weiber und Kinder thaten der ganzen burgundischen Macht hinter ihren schlechten Festungswerken so lange den ausserordentlichsten Widerstand, bis sie von Paris, Rouen und andern benachbarten Städten reguläre Truppen, Geschütz und Lebensmittel zu ihrem Beistand erhielten, und auch alsdann fochten sie an den gefährlichsten Oertern mit, hielten einen allgemeinen wütenden Sturm aus, tödteten sehr viele Feinde, und nöthigten sie endlich zur Aufhebung der Belagerung, die am 27ten Junius angefangen und am 22ten Julius geendiget wurde. Dafür ertheilte König **Ludwig** der Stadt Beauvais die herrlichsten Privilegien, die zum Theil die Vorzüge des Adels übertrafen; denn er erlaubte ihr nicht allein, Lehn und Afterlehn an sich zu bringen und sie ohne Abgaben zu besitzen; sondern sprach auch die Einwohner von den mit Besitzungen der Lehen verknüpften Kriegsdiensten frey, damit sie im Stande seyn möchten, ihre Stadt, wenn sie wieder angegriffen werden sollte, desto nachdrücklicher zu beschützen. Alle Abgaben wurden ihnen erlassen, ausgenommen diejenigen, die sie selbst zur Unterhaltung und Ausbesserung ihrer Festungswerke auflegen würden. Der König erlaubte ihnen auch die völlige freie Wahl ihrer obrigkeitlichen Personen. Weil die Frauenspersonen fast unerhörte Proben des Muths bey dieser Belagerung abgelegt hatten, so verordnete **Ludwig**, daß sie an einem Feste, das alle Jahre der heiligen Angadresme zu Ehren gefeiert werden sollte, bey der Procession den Vorgang vor den Männern haben, und ihnen erlaubt seyn sollte, bey dieser Feierlichkeit in allem selbst beliebigen Putz, sollte er auch noch so kostbar seyn, zu erscheinen a).

Am 15. Okt. Einfall des H. v. Burgund in Isle de France und Normandie.

Merkwürdige Belager. der Stadt Beauvais.

Von

z) *Les Chroniques du Roys Louys XI.* p. 94. *Cabinet de Louis XI.* p. 246. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3 p. 228 sqq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 71 sq. *Garnier* T. 18. p. 7 sqq.

a) *Preuves de Mémoires de Comines* T. 3. p. 201-225, wo auch der im Jahr 1622 zu Beauvais herausgekommene Discours du siége de

Von Beauvais zog Herzog **Karl**, voll Verdruß und von den Franzosen unter dem Konnetabel und dem Grafen **Dammartin** beunruhiget, durch viele Gegenden der Normandie, eroberte durch Sturm die Städte Eu und St. Valeri, verbrannte Longueville und alle benachbarte Oerter, und lagerte sich unter den Mauern der Stadt Rouen. Er hielt sich daselbst vier Tage lang auf, nicht in der Absicht, sich dieser grossen Stadt zu bemächtigen, sondern um dem Herzog von **Bretagne** zu zeigen, daß er sein Versprechen zu erfüllen suche, und daß er sich durch nichts habe abhalten lassen, an den Ort zu kommen, wo die Vereinigung beider Armeen vor sich gehen sollte. Unterdes aber verwüsteten die Besatzungen zu Amiens und St. Quentin die benachbarten Provinzen des Herzogs, und in Champagne wüteten alle Greuel des Kriegs. Der **Graf** von **Rousi**, ältester Sohn des Konnetabels, der die Armee des Herzogs von **Burgund** zu eben der Zeit anführte, da sein Vater an der Spitze der französischen Heere stand, verheerete die Gegenden von Tonnerre, Joigni, Troyes und Langres, verbrannte Dörfer und Städte, die in seine Hände fielen. Eben dieses that der Dauphin von **Auvergne** auf Befehl des Königs in Ansehung des Herzogthums Burgund. **Karl** sah sich endlich genöthiget, die Normandie zu verlassen und sich über die Somme zurückzuziehen. Kaum war er aufgebrochen, so ergaben sich die Städte Eu und St. Valeri dem König wieder. Auf diese Art blieb ihm von diesem ganzen Feldzuge nichts übrig, als der Beiname des **Schrecklichen**, und eine beständige Reue, durch sein Verschulden eine der schönsten Armeen zu Grunde gerichtet zu haben; denn als er sie zu Pequigni musterte, war sie so geschmolzen, daß er sie zu andern Unternehmungen untüchtig fand.

1472

Am 30. Aug. und ff.

Herzog Karl zieht sich aus der Normandie über die Somme zurück. Am 27. Sept.

Während der Zeit, da dies geschehen war, hielten der König und der Herzog von **Bretagne** einander durch Unterhandlungen auf; doch fieng endlich jener die Feindseligkeiten wieder an, nahm in kurzer Zeit verschiedene bretagnische Städte weg, und bot dem Herzog ein Treffen an, wozu dieser so wenig Lust hatte, als zum Frieden. Weil aber seine Unterthanen abgesagte Feinde der Engländer waren, so sah er sich gezwungen, ernstlich an einen Vergleich zu denken und einen Stillstand auf ein Jahr lang einzugehen. Während desselben und bis zum Friedensschluß sollte der König im Besitz der weggenommenen bretagnischen Städte bleiben. Der Herzog von **Burgund** hatte vorher schon (*) einen Stillstand mit dem König getroffen, jedoch nur auf fünf Monate; denn er hoffte, den Krieg bald mit besserm Vortheil wieder anzufangen b).

Stilstand mit dem Herz. v. Bretagne. Am 28. Dec. u. mit dem H. v. Burgund. Am 1. Dec.

Der glückliche Fortgang der königlichen Waffen während des letzten Feldzugs schuf noch keine Ruhe für Frankreich. Neue Feinde standen auf, indem **Ludwig** mit der Demüthigung der Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** beschäftiget war. Der kühnste war der Graf von **Armagnac**. Nach so vielerley Schicksalen, die ihn

1473

Empörung des Grafen v. Armagnac.

de Beauvais par Charles duc de Bourgogne en l'an 1472, wieder mit abgedruckt ist. *Mémoires de Comines* L. 3 chap 10. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 95 sqq *Extrait d'une ancienne Chronique* p. 201 sq. Vergl. *Garnier* T. 18 p. 10 sqq.

(*) Es ist ein kleiner Irrthum, wenn Herr Garnier sagt: il *accéda* à la treve.

b) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 10. 11. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 225-238. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 99 sq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. 2. chap. 2 p. 505 sq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 16. *Meyeri* Annal p. 405 sqq. *Duclos* T. 2. p. 72 sqq. *Garnier* T. 18. p. 18 sqq. 23 sqq.

1473 seines Vermögens beraubt, zum Tode verdammt, nach Spanien gescheucht, wieder nach Frankreich gerufen und durch den Herzog von **Guyenne** in einen Theil seiner vorigen Besitzthümer wieder eingesetzt hatten, fühlte er sich nach dem Tode dieses seines Beschützers stark genug, der königlichen Armee eine Zeitlang Widerstand zu thun. Weil **Ludwig** genöthiget wurde, seine Waffen anderswohin zukehren, so traf er einen Vergleich mit dem Rebellen, und überließ ihm den freien Genuß der Städte Eause, Fleurance, Barran und Nogaro, unter der Bedingung, sich ruhig zu verhalten, und gegen die Stadt Lectoure nichts zu unternehmen. Allein, kaum wußte der Graf, daß **Ludwig** in Bretagne beschäftiget war, daß die Picardie und Normandie von dem Herzog von **Burgund** ungestraft verheeret würden, daß der König von **Aragonien** auf einen Einfall in Roußillon denke, so schmiedete er Anschläge gegen die Stadt Lectoure, die damals als die Schutzwehr von Güyenne und Gascogne angesehen wurde.

Zu Ende des Oktobers. Durch allerhand listige Mittel und durch die Verrätherey des Herrn von **Montignac** bemächtigte er sich nicht allein dieses Platzes, sondern auch der Person des Herrn von **Beaujeu**, Statthalters des Königs in Güyenne.

Krieg mit dem K. v. Aragonien wegen Roußillon. Um eben diese Zeit war der König von **Aragonien** mit Bezwingung der Katalonier fertig geworden, und that nunmehr einen Einfall in Roußillon. Die Bürger zu Perpignan ergriffen, aus Liebe zu ihrem alten Landesherrn, die Waffen, und nöthigten den Herrn **du Lau**, Statthalter der Provinz, sich in die Citadelle zu werfen. Die andern Städte folgten diesem Beispiel, vertrieben ihre Besatzungen, und den Franzosen blieb in Roußillon nichts weiter übrig, als Salces, Collioure, und die Citadelle zu Perpignan.

Verrätherey des Herz. von Alenson. Zu diesen niederschlagenden Vorfällen gesellte sich die Nachricht, daß der Herzog von **Alenson**, ein Prinz vom Geblüte und Schwiegervater des Grafen von **Armagnac**, heimlich mit dem Herzog von **Burgund** in Unterhandlung stehe, um ihm seine festen Plätze in der Normandie und in Maine einzuräumen. Dieser Handel, der dem unversöhnlichsten Feind der französischen Krone feste Plätze und einträgliche Besitzthümer mitten in Frankreich verschafft hätte, würde vielleicht den Untergang der Monarchie nach sich gezogen haben.

Der Herz. v. Lothringen ergreift die Partey des Herz. von Burgund. Auch **Nikolaus** von **Anjou**, Herzog von **Lothringen**, Titularherzog von **Kalabrien**, erklärte sich offenbar für den Herzog von **Burgund**, und hielt sich an dessen Hofe auf. Dieser Prinz war von seiner Kindheit her mit **Annen**, der ältesten Tochter des Königs, versprochen: weil aber **Ludwig** ihn nicht zu achten schien, und so gar die junge Prinzeßin dem Herzog von **Güyenne** angeboten hatte, begab er sich an den burgundischen Hof und begleitete den Herzog bey Belagerung der Stadt **Beauvais**. **Karl**, den die Tapferkeit und die übrigen liebenswürdigen Eigenschaften des Herzogs von **Kalabrien** entzückten, der überdies wohl einsah, wie wichtig eine Verbindung mit dem Prinzen sey, der schon Lothringen besaß und dereinst Barrois, Anjou und Provence erben sollte, versprach ihm seine Tochter; er nöthigte so gar die Prinzeßin, ihrem neuen Liebhaber eine eigenhändig geschriebene Eheversprechung zu geben. König **Ludwig** war überzeugt, daß sich der Herzog von **Kalabrien** in eine solche Verbindung nicht ohne Beistimmung seines Großvaters **Renatus**, Titularkönig von **Neapel**, eingelassen habe; und wir werden in der Folge sehen, wie er diesen dafür gelohnt hat.

Um sich mit Ehren aus so vielen Verdrießlichkeiten herauszuwickeln, nahm der König zu einer Verlängerung des Stillstandes mit dem Herzog von Burgund

Zuflucht;

Zuflucht; denn mit dem ersten April dieses Jahrs gieng der Stillstand zu Ende. Ihn zu vermitteln, bediente er sich des Herzogs von **Bretagne**, dem er versprach, ihn während des verlängerten Stillstandes zum Schiedsrichter seiner Streitigkeiten mit dem Herzog von **Burgund** zu erkennen und anzunehmen. Er gab ihm zum Beweis seiner Zuneigung die Stadt Ancenis wieder, die er sich bey dem letzten Vergleich vorbehalten, und ließ ihm etwas von dem damals bewilligten Gehalt auszahlen. Der Stillstand ward also durch den Herzog von **Bretagne** auf ein Jahr verlängert; die mit dem Herzog von **Burgund** verbundenen Prinzen wurden mit in denselben eingeschlossen, so gar der König von **Aragonien**, so sehr dies auch dem König von Frankreich mißfiel c). 1473

Im Februar und März. Verlängerung des Stillstandes mit Burgund.

Der Stillstand war noch nicht unterzeichnet, als König **Ludwig** dem Grand Prevot **Tristan l'Hermite** Befehl gab, sich der Person des Herzogs von **Alenson** zu versichern. **Tristan**, geübt in dergleichen Geschäften, richtete seinen Auftrag um so viel schneller aus, da der Herzog ohne Mißtrauen auf seinen Gütern lebte. Er wurde nach Paris gebracht und dem Parlament ausgeliefert. Nicht eben so leichte konnte man sich des Grafen von **Armagnac** bemächtigen; er hatte alle Maaßregeln zu einer möglichst standhaften Gegenwehr ergriffen. **Ludwig** wollte seine Staaten dem Herzog von **Burgund** nicht bloß stellen; er schickte also nur die Miliz aus den mittäglichen Provinzen gegen den aufrührischen Grafen, dem der Herzog von **Nemours** den Rath gegeben, mit seinem Gefangenen, dem Herrn von **Beaujeu**, nach Aragonien zu fliehen. Mehr als eine Ursache bewegten ihn, diesem Rathe nicht zu folgen, sondern eine Belagerung in Lectoure auszuhalten. Die Belagerung währte würklich zwey Monate lang; die Jahreszeit verstrich, und der König von **Aragonien** machte sich vollends unter Begünstigung eines Aufstandes der Bürger zu Perpignan gegen die Franzosen, Roußillon unterwürfig. **Ludwig** befahl, mit dem Grafen in Unterhandlungen zu treten. Nach einigen unvernünftigen Forderungen, die man ihm sogleich abschlug, schränkte er sich darauf ein, daß er sicheres Geleite verlangte, um sich zu dem König zu begeben und sich der angeschuldigten Verbrechen wegen zu rechtfertigen; ferner ein Auskommen für seine Gemahlin, wobey sie ihren Stande gemäß leben könnte; dann eine allgemeine Vergessenheit für alle seine Freunde und Bundsgenossen; endlich die Erhaltung der Freiheiten der Stadt Lectoure. Der Kardinalbischof **Joffredi** von Albi, der das Belagerungsgeschäfte regierte, bewilligte alle diese Punkte; man sagt so gar, daß er sich dabey einer geweihten Hostie bedienet und sie zur Versicherung seines Versprechens mit dem Grafen getheilt habe. Der Anfang mit Vollziehung der Artickel war schon gemacht, als die königlichen Truppen sich der Sicherheit der Belagerten bedienten, in die Stadt eindrangen, den Grafen in seiner Wohnung überfielen und ihn mit vielen Dolchstichen ermordeten. Man zweifelte gar nicht, daß **Ludwig** diese niederträchtige That gestiftet; denn **Gorgias**, der Mörder des Grafen, empfieng zur Vergeltung ein silbernes Gefäß voll Thaler und wurde Schütze unter der Leibwache. An der Gemahlin des Grafen, an ihren Bedienten, an allen Einwohnern der Stadt wurden von den französischen Soldaten die schrecklichsten und die Mensch-

Der König v. Aragonien erobert ganz Roußillon.

Unglücklicher und unbilliger Tod des Grafen v. Armagnac u. seiner Familie.

c) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 11. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 101. *Cabinet de Louis XI.* p. 246. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 246 sqq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 87 sq. *Garnier* T. 18. p. 33-39.

1473 Menschheit im höchsten Grad entehrenden Grausamkeiten und Schandthaten verübt. Die ganze Stadt ward ein Raub der Flammen. Zuletzt begieng man noch die allerschwärzeste, wahrhaft henkermäßige That; man zwang die schwangere Gräfin, einen Trank einzunehmen, der das Kind in ihrem Leibe tödtete; sie selbst erlag unter solchen Gewaltthätigkeiten und gab zween Tage hernach ihren Geist auf. Verschiedene Herren von der Partey des Grafen wurden gerädert oder geköpft: der vornehmste aber, **Jakob von Lomaigne**, Herr von **Montignac**, kam nach halbjährigem Gefängniß wieder in Freiheit d).

Einfall der Franzosen in Roußillon.

Nach dem Tode des Grafen von **Armagnac** ließ König **Ludwig** seine Truppen in Roußillon einfallen, und begab sich, unter dem Vorwand einer Wallfarth nach Bayonne, heimlich selbst dahin. Er glaubte, durch einen plötzlichen Ueberfall, zur Zeit des Waffenstillstandes, mit einer Armee von dreißigtausend Mann, die **Philipp von Savoyen**, Graf von **Bresse**, anführte, seinen Zweck bald zu erreichen: allein der alte König **Johann von Aragonien** hatte so kräftige Maaßregeln genommen, daß die Franzosen die Stadt Perpignan, in die sich **Johann** mit seinen besten Truppen selbst geworfen, vergebens belagerten und einen vierteljährigen Waffenstillstand eingehen mußten e).

Stillstand. Vom 14 Jul. bis z. 10 Okt.

Ludwig will sich an dem Hause Anjou rächen.

Auf der Rückkehr von seiner vorgegebenen Wallfarth wollte König **Ludwig** die Beleidigung des Herzogs von **Kalabrien** in Ansehung seiner Prinzeßin rächen. Weil er glaubte, der Großvater des Herzogs, König **Renatus**, unterstütze die Anschläge seines Enkels; so fieng er mit der Wegnahme der Stadt Angers an. Hierauf ließ er im Namen seiner Tochter **Anne** eine Ermahnung an den Herzog **Nikolaus** ergehen und ihn zur Erfüllung seiner Versprechen anhalten. Der Herzog würde vielleicht nicht darauf geachtet haben, wenn er sich auf die Versprechen seines künftigen Schwiegervaters vollkommen hätte verlassen können: so aber merkte er an diesem einigen Kaltsinn, der auch in der That dessen Seele, die damals mit neuen Entwürfen beschäftiget war, eingenommen hatte. Herzog **Karl**, der erst vor kurzem durch Besetzung des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen seine Staaten vergrössert hatte, gieng mit dem Gedanken schwanger, das alte Königreich Burgund wieder zu errichten. Der Erzherzog **Siegmund** von Oesterreich, der ihm einige Jahre vorher fast ganz Elsaß verpfändet hatte, schlug ihm die Vermählung seines Neffens, des Erzherzogs **Maximilian**, mit dessen Tochter **Marie** vor. Unter dieser Bedingung versprach er, daß sein Bruder, Kaiser **Friedrich der Dritte**, nicht allein das burgundische Haus zu einem Königreich erheben, sondern ihm auch das kaiserliche Vikariat in den Niederlanden ertheilen würde. Es kam zu Unterhandlungen, und Herzog **Karl** bewilligte, ausser einer grossen dem Kaiser auszuzahlenden Summe Geldes, seine Tochter dem Erzherzog **Maximilian**. Daß er dies sehr ernstlich gemeinet habe, erhellet daraus, weil er hinterlistiger Weise dem Herzog **Nikolaus** von **Kalabrien** und **Lothringen**

Vergrösserung der burgund. Staaten, wodurch Herzog Karl auf die Gedanken geräth, ein neues Königr. zu errichten.

d) Extrait de la conduite tenue par les Gens du Roy en la prise de Lectoure, et la mort du Comte d' Armagnac, dans *les Preuves des Memoires de Comines* T. 3. p. 301 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 102 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 39-44. Ferreras Historie von Spanien Th. 7. S. 384.

e) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 103 sq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 44 sqq. Ferreras Th. 7. S. 384-390.

thringen alle Pappiere aus den Händen spielte, die auf dessen Vermählung mit der Prinzeßin **Marie** Beziehung hatten. **Nikolaus** starb bald hernach zu Nancy eines plötzlichen Todes, entweder aus Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoffnung und über die Falschheit des burgundischen **Karls**, oder, wie andre wissen wollen, an Gift, oder, nach andern Berichten, an der Pest. 1473 Herz. Nikolaus von Lothringen stirbt Im Jul.

Da Herzog **Nikolaus** ohne rechtmäßige Nachkommen gestorben war, geriethen die Lothringer in grosse Verlegenheit wegen der Wahl seines Nachfolgers. Die Erbfolge war zwar von Rechtswegen an den König **Renatus** zurückgefallen, der das Herzogthum seinem Sohne **Johann**, dem Vater des jüngst verstorbenen **Nikolaus**, abgetreten hatte. Allein, **Renatus** war zu alt; dieselbe Schwierigkeit würde sich nach dessen Absterben ereignet haben; man glaubte also, das gemeine Beste verlange eine dauerhaftere Wahl. **Renatus** hatte noch zwo verwittwete Töchter; die erste **Rolande**, hatte den Grafen **Friedrich** von **Vaudemont**, einen Prinzen von der jüngern Linie des alten lothringischen Hauses, zum Gemahl gehabt: die zwote aber **Margarethe**, **Heinrich** den **Sechsten**, König von England, und sie saß damals gefangen in dem Tower zu London. Eben deswegen und weil sie keine Kinder hatte, kam sie bey den Lothringern in keine Betrachtung; ihre Schwester hingegen lebte in Lothringen und hatte einen Sohn, **Renatus**, zu dessen Besten sie Verzicht auf das Herzogthum that und nur den Titel desselben und das Ansehn einer Regentin beibehielt. Auf diese Art kam das Herzogthum Lothringen, das durch Heirath an das Haus Anjou gefallen war, wieder an das alte lothringische Haus, dessen Nachkommenschaft, mit österreichischen Geblüte vermischt, heut zu Tage dem römischen Kaiserthron Glanz und Herrlichkeit giebt. Die Lothringer wählen den jungen Grafen Renatus v. Vaudemont zu ihrem Herzog.

Der Herzog von **Burgund** suchte unter solchen Umständen Lothringen an sich zu reissen; zu dem Ende ließ er den jungen Herzog aufheben, und näherte sich mit Truppen den lothringischen Gränzen. Die Regentin rief den König von Frankreich um Beistand an, der dann sogleich zu einiger Wiedervergeltung einen Neffen des Kaisers, der zu Paris studirte, aufheben ließ; er hoffte, **Karl'n**, der damals an dem Interesse des Kaisers so innigen Antheil nahm, zu bewegen, daß er den Herzog von **Lothringen** für den Verwandten des Kaisers auswechseln möchte. Um dies desto gewisser zu bewürken, ließ er gleichfalls Truppen an die Gränze von Lothringen rücken. Dies bewegte **Karl'n**, mit seinem Gefangenen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Frankreich zu errichten, und dabey unter dem Schleier eines beständigen Bündnisses zwischen den burgundischen und lothringischen Staaten Bedingungen zu entwerfen, die ihn gewissermassen zum Herrn von Lothringen machten. Er setzte den jungen **Renatus** wieder in Freiheit, und dachte nun ernstlicher, als jemals, an die Errichtung eines neuen Königreichs, womit es ihm aber, wie aus unsrer teutschen Geschichte bekannt ist, nur in so fern gelung, daß ihm der Kaiser bey einer persönlichen Zusammenkunft zu Trier die Erfüllung seines Ansuchens ernstlich versprach, Anschläge des Herzogs von Burgund auf Lothringen. Am 30 Spt.*) daß

(*) Dies erhellet deutlich aus dem sehr genauen *Extrait d' une ancienne chronique* p. 208. Vielleicht erzeigen wir Herrn Häberlin und den Besitzern seiner neuen Reichshistorie, in deren 7ten Band S. 2. Zweifel über die Ankunft des Herzogs von Burgund zu Trier erregt sind, durch diese Anzeige eine kleine Gefälligkeit.

1473 daß aber auch die Sache nicht zur Reife gediehen, theils weil der Herzog durch sein Zaudern mit der Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzog **Maximilian** den Kaiser mißtrauisch machte, theils weil die Kurfürsten ihre Einwilligung nicht darzu geben wollten, theils weil ein Schreiben des Königs von Frankreich, worinn die Absichten des Herzogs in dieser Sache als sehr gefährlich und nachtheilig für das teutsche Reich geschildert wurden, den Kaiser auf andre Gedanken leitete f).

Er zerfällt mit dem Kaiser.

Vergleich mit dem König v. Aragonien. Im Septemb.

In eben diesem Jahr, nachdem die Franzosen den Stillstand gebrochen und Perpignan aufs neue vergebens belagert, war ein Vergleich zwischen den Königen von Frankreich und von Aragonien zu Stande gekommen, nach welchem der erste versprach, dem andern die Grafschaften Roussillon und Cerdagne wieder abzutreten, so bald dieser die Summen, für welche die Grafschaften verpfändet worden, würde abgetragen haben; dies sollte binnen Jahresfrist geschehen. Der König von Aragonien sollte dem König von Frankreich zween Herren vorschlagen, von denen dieser einen wählen und ihn in seinem Namen zum Statthalter der beiden Grafschaften bestellen sollte, nachdem er sowohl dem König von Frankreich, als dem König von Aragonien eidlich würde versprochen haben, die Provinz gut zu verwalten und während seiner Statthalterschaft weder den Befehlen des einen noch des andern zu gehorchen. Hingegen sollte der König von Frankreich dem von Aragonien vier Männer vorstellen, wovon dieser einen zum Befehlshaber der Schlösser bey Perpignan und Colioure ernennen sollte. Dieser Befehlshaber sollte dem König von Aragonien schwören, den Frieden aufrecht zu erhalten und die ihm anvertrauten Plätze dem König von Aragonien abzuliefern, so bald dieser sich seiner Verbindlichkeiten entlediget haben würde. Keiner von beiden Königen und keiner ihrer Bevollmächtigten sollte während des ausbedungenen Jahrs in die Plätze der beiden Grafschaften gelassen und aufgenommen werden. Um das Bündniß noch fester zu knüpfen, erklärten beide Könige, daß sie einerley Freunde und einerley Feinde haben wollten. Durch diesen künstlichen Vertrag wurde es **Ludwigen** leicht, sich die von ihm besetzten Plätze noch mehr zu versichern und dem König von **Aragonien**, sich von Perpignan zu entfernen. Er lenkte ihn von der Partey der Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** ab, und bereitete sich Mittel zur Wiederersetzung seines Verlustes, indem er den König von **Aragonien** sicher machte g).

Gefährliche Anschläge des Konnetabels v. St. Paul.

Während dieser ganzen Zeit, überhaupt den ganzen Stillstand hindurch, wurden unaufhörliche Unterhandlungen zwischen den Räthen des Königs von **Frankreich** und des Herzogs von **Burgund** gehalten, durch welche aber nichts ausgerichtet ward. Bey einer derselben beschuldigte der Konnetabel, Graf von **St. Paul**, den burgundischen Minister, Herrn von **Imbercourt**, einer Unwahrheit, wobey jedoch dieser viele Mäßigung äusserte, und bloß sagte, die Beleidigung beträfe nicht sowohl ihn, als den Herrn, den er vorstelle. Dergleichen Zufälle erbitterten unterdes die Gemüther immer

f) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 104 sq. *Extrait d' une ancienne chronique* p. 208. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 238 sqq. 255 sqq. 258 sqq. (Aus dem dort befindlichen Brief Antons von Lalaing, eines Augenzeugen, siehet man gleichfalls, daß Herzog Karl schon am 30. September nach Trier gekommen ist. Vergl. *Meyeri* Annal. p. 409 sq. *Koeleri* D. I. de Carolo bellicioso ultimo Burgundiae duce Altorfii 1712 p. 33 sqq. *Garnier* T. 18. p. 47-64.

g) Vergl. Ferreras Th. 7. S. 390 und ff. *Garnier* T. 18. p. 65-69.

mer heftiger, und man entfernte sich mehr vom Frieden, als daß man sich ihm hätte nähern sollen. Dadurch kam der Konnetabel auf den Gedanken seinen längst gefaßten Vorsatz auszuführen, und sich nach und nach unabhängig zu machen. Ausser den Schlössern Ham und Bouchain, die er eigenthümlich besaß, hatte er die Verwaltung der Stadt St. Quentin behalten; aus dieser trieb er die königlichen Truppen, besetzte sie mit seinen eigenen, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. **Ludwig**, durch diese Kühnheit aufgebracht und beleidigt, zog den Gehalt des Konnetabels ein, bemächtigte sich der Stadt Meaux und andrer Güter, die der Rebelle in Frankreich besaß. Weil er aber doch befürchtete, er möchte durch ein solches Verfahren bewegt werden, ganz zu dem Herzog von **Burgund** überzutreten; so änderte er dies Verfahren und wollte die Rechtfertigung des Konnetabels hören. In der That rechtfertigte er sich durch Ausflüchte: aber damit war **Ludwig** noch nicht zufrieden; er suchte ihn unter allerhand Vorwänden an den Hof zu locken, erreichte aber seinen Zweck nicht, sondern mußte seine Rache verbergen und eine günstige Gelegenheit abwarten. Der Konnetabel, der den König kannte, traute dessen Versicherungen der Gunst und des Vertrauens keineswegs, sondern eilte, mit den Herzogen von **Burgund**, **Bretagne**, **Bourbon** und **Nemours** eine neue Verrätherey zum Untergang des Königs zu stiften h). 1473

Neue kriegerische Handlungen des H. v. Burgund.

Der Herzog von **Burgund**, den wir zu Trier gelassen haben, athmete nichts als Rache gegen den Kaiser und gegen den König von Frankreich, der an seinem neulichen Unfall Theil hatte. Er arbeitete unabläßig an Vergrösserung seiner Macht, borgte eine ansehnliche Summe Geldes von der Bank zu Venedig, und bemühte sich, den berühmten italienischen Feldherrn **Coglione** in seine Dienste zu ziehen. Kaum erfuhr **Ludwig** von diesem letzten Umstand etwas, so vereitelte er das Vorhaben seines Feindes. Aber **Karl** hielt sich für diesen Verlust hinreichend entschädigt, als er **Nikolaus von Montfort**, Grafen von **Campobasso**, und **Jakob Galliot**, zween Anführer alter italienischer Räuberbanden, die den Prinzen aus dem Hause **Anjou** lang ergeben gewesen und die ihre Dienste ohne Unterschied allen Fürsten verkauften, zu Anführern seiner Truppen erlangt hatte. Er übte hierauf gegen die Schweizer und gegen den Grafen **Heinrich** von Würtemberg Feindseligkeiten aus, nahm diesen letztern gefangen und hätte ihn beinahe wegen der Stadt Mümpelgard, die sich ihm nicht ergeben wollte, tödten lassen. Von Mümpelgard gieng er nach Dijon, wo er Nachricht erhielt, daß der Adel in Nivernois und in den benachbarten Provinzen bereit stehe, sich zu empören, und sich für ihn zu erklären. Ob nun gleich der Stillstand mit Frankreich noch nicht zu Ende war, so konnte er sich doch nicht enthalten, eine so schöne Gelegenheit ungenutzt vorbeigehen zu lassen. Er befahl heimlich Truppen an die Gränze zu bringen und in Frankreich einzudringen. Chatillon in Bazois, Chatenai und einige Plätze wurden überfallen und stürmend eingenommen: aber die königlichen Feldherren bemächtigten sich ihrer eben so geschwind wieder, als sie verloren gegangen waren. Die Empörung, auf welche die Burgunder gerechnet hatten, brach nicht aus, und alles kam wieder in die vorige Ordnung i). 1474

Am 23. Jan.

Er bricht den Stillstand mit Frankreich,

h) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 11. p. 187 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 70 sqq.

i) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 105. *Extrait d'une ancienne chronique* p. 211. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 73 sqq.

1474 und verlängert ihn. Am 13. Jun.

Es wurde auch gleich darauf wieder durch Vermittelung des Herzogs von **Bretagne** eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen dem König von **Frankreich** und dem Herzog von **Burgund** bis zum ersten May des folgenden Jahrs, zu Stande gebracht [k]). Der letzte suchte dadurch noch mehr Zeit zur Verstärkung seines Bündnisses gegen Frankreich zu gewinnen: und der erste wollte unterdes Rousillon wieder an sich bringen.

Ludwig bricht aufs neue mit dem König v. Aragonien, u. belagert Rousillon.

Der letzte Vertrag, den **Ludwig** mit dem König von **Aragonien** getroffen, war ziemlich seltsam und konnte nicht wohl vollzogen werden. Beide Könige waren darauf bedacht, wie sie sich Anhänger in Rousillon erwerben, und wie sie denjenigen, die sie nicht an sich ziehen konnten, Verdruß erwecken könnten. **Ludwig**, dem es gelungen war, den König **Johann** von Perpignan und ganz Rousillon zu entfernen, machte heimlich Anstalten zu einem unvermutheten Einbruch in die Grafschaft: **Johann** hingegen konnte und wollte nicht erfüllen, wozu er sich anheischig gemacht hatte; er hoffte, der Krieg, der zwischen Frankreich und Burgund bevorstand, würde dem König von Frankreich so viel zu schaffen machen, daß er Rousillon aus den Augen verlieren müßte; überdies glaubte er, **Ludwig** suche nur einen bequemen Vorwand, durch den er sich einer mehr Schaden als Nutzen bringenden Erwerbung entledigen könne. Alle diese Vorstellungen vernichtete die Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes, und **Johann** merkte nun wohl, daß **Ludwig** dies hauptsächlich seinetwegen gesucht und betrieben habe. Er schickte deshalb Gesandte an den französischen Hof, um wegen der Vermählung des Dauphins mit der jungen Prinzeßin **Isabelle** Bedingungen zu machen. Die Gesandten sollten sich auch über die täglichen Verletzungen des Vertrags durch die französischen Statthalter beschweren, und dem König von Frankreich die unwidersprechlichen Rechte der aragonischen Krone auf die Grafschaft Roussillon und Cerdagne beweisen. Dies waren die öffentlichen Beweggründe ihrer Reise: heimlich aber hatten sie den Auftrag, die Gesinnungen des französischen Monarchen zu erforschen, ein geheimes Verständniß mit Burgund und Bretagne zu unterhalten und sie immer mehr dem Interesse des aragonischen Hofs gegen einen allzugefährlichen Nachbar geneigt zu machen. Die Gesandten versprachen sich keine Vortheile von ihrer Reise; in allen Städten, durch die sie kamen, nahm man sie unfreundlich auf, und sie trafen sehr spät zu Paris ein. Hier wurden sie zwar prächtig empfangen: aber von einer Zeit zur andern vertröstet. Diese Verzögerung wandten sie zu einem geheimen Briefwechsel zwischen den zu Compiegne versammleten Räthen der Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** an, und beklagten sich gegen dieselben, daß die Herzoge ohne Zuziehung ihres Königs, ihres Bundsgenossen, den Stillstand verlängert hätten, da doch ihr Herr stets für ihr gemeinschaftliches Beste handle. Der französische Hof merkte bald diesen verdächtigen Briefwechsel, und suchte ihn zu unterbrechen. Die Gesandten erlangten endlich Gehör, sahen aber bald ein, daß die Streitigkeit ihres Herrn mit dem König von Frankreich mit den Waffen müsse entschieden werden. Sie reiseten ab: man machte ihnen aber bey dieser Rückreise noch mehr Schwierigkeiten, als bey der Herreise. Unter vielerley nichtswürdigen Vorwänden hielt man sich so lang auf, bis die schon einige Monate vorher in Rousillon eingerückte Truppen sich verstärken konnten, einige Städte erobert und Perpignan belagert

k) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 315 sqq.

lagert hatten. Da diese Belagerung acht ganze Monate währte, so müssen wir hier abbrechen und erst noch andre Begebenheiten erzählen l). 1474

Anschläge des Kön. v Frankreich und des Herz. v. Burgund gegen den Konnetabel.

Bey der letzten Verlängerung des Stillstandes zwischen Frankreich und Burgund hatte man, wie gewöhnlich, Friedenshandlungen angesagt. Die beiderseitigen zu Bouvines versammleten Bevollmächtigten verglichen sich mit einander, den Konnetabel als das größte Hinderniß ihres Vorhabens anzusehn. Er ist es, sagten sie, der zur Sättigung seines ausschweifenden Ehrgeizes den **Krieg für das gemeine Beste** veranlasset, der zuerst die verdrüßliche Vermählung des Herzogs von **Güyenne** mit der burgundischen Prinzeßin in Vorschlag gebracht, der den König zur Uebertretung des Vergleichs zu Peronne verleitet, der seit der Zeit den Groll des Königs und des Herzogs durch Verläumdungen und falsche Berichte zu nähren gesucht hat; und es ist keine Hoffnung, daß er jemals ablassen werde, Rotten und Verräthereien zu stiften. Sein Untergang ward beschlossen. Man verglich sich dahin, daß der König dem Herzog Ham, Bouchain und St. Quentin abtreten, und daß der Herzog dem König die Person des Konnetabels ausliefern sollte, wenn er Gelegenheit bekäme, sich desselben zu bemächtigen. Aller angewandten Vorsicht ohngeachtet erfuhr **St. Paul** diese Verabredung. Er schrieb an den König, beschwerte sich über den Herzog, daß er ihm aller Orten nachstelle, versicherte, die Rechtfertigung sey nicht schwer, und bat, nicht auf die Anerbietungen des Herzogs zu achten. **Ludwigs** Neugierde und Mißtrauen achtete auf diese Vorstellungen; und er bildete sich gar ein, der Herzog möchte selbst den Konnetabel von dem, was vorgefallen war, benachrichtiget haben. Er gab daher seinen Bevollmächtigten Befehl, ihr Wort, wenn sie es schon von sich gegeben, wieder zurück zu nehmen, und willigte in die vom Konnetabel vorgeschlagene Unterredung. Sie geschah unter vielem Mißtrauen auf einer mit einer starken Scheidewand versehenen Brücke zwischen la Fere und Noyon. Der Konnetabel erschien zuerst mit einer Bedeckung von drey hundert Mann und hatte einen Harnisch an. Der König seiner Seits kam in Begleitung des Grafen von **Dammartin** und sechs hundert Mann. Vor allen Dingen bat der Konnetabel um Verzeihung, daß er gerüstet erschien; es geschehe dies wegen des Grafen von **Dammartin**, seines Todfeindes; er suchte sich hernach wegen seines Betragens in Ansehung der Stadt St. Quentin zu vertheidigen. **Ludwig** stellte sich, als wenn er die Richtigkeit dieser Vertheidigung empfände, und verbarg seine wahre Denkart so listig, daß der Konnetabel auf einmal von dem äussersten Mißtrauen zu der unüberlegtesten Sicherheit übergieng, die Scheidewand öffnete, sich unter die Hofleute mischte, und den König bis nach Noyon begleitete. Nachdem ihn **Ludwig** mit **Dammartin** ausgesöhnt hatte, überhäufte er ihn mit Höflichkeiten, und erlaubte ihm die Rückkehr. Der Konnetabel, der durch eine langwierige Erfahrung den Charakter des Königs genau kennen gelernt hatte, baute so wenig auf dessen Freundschaft, daß er vielmehr seinen Untergang für ausgemacht hielt. Ungewiß schwankte sein Gemüth hin und her; unentschlossen, ob er sich dem Herzog von **Burgund** unterwerfen und von dessen Eigensinn abhängen sollte, bot er ihm dreimal St. Quentin an, und schlug es ihm dreimal wieder ab m).

Unterredung des Kön. mit dem Konnetabel.

l) Vergl. Ferreras Th. 7. S. 413 und ff. *Garnier* T. 18. p. 78-92.

m) *Mémoires de Comines* L. 3. chap. 11. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 109. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 92 sqq.

1474 Der Herz. v. Alenson wird zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilet, worinn er nach 2 Jahren stirbt. Am 18. Jul.

Nach der Rückkehr von dieser, der Majestät des Königs so nachtheiligen, Zusammenkunft kam **Ludwig** nach Paris, wo er sich aber nicht lange aufhielt, vermuthlich wegen des bevorstehenden Zeitpunktes, da dem Herzog von **Alenson** sein Urtheil sollte gesprochen werden. Dieser Prinz war einige Monate in ein enges Gefängniß gesperrt gewesen und wurde hernach dem Parlament ausgeliefert, welches ihn wegen verschiedener Verschwörungen gegen den König, wegen geheimer Verständnisse mit den Feinden des Staats, wegen Todtschlags und falscher Münze, und endlich wegen des aufrührischen Vorsatzes, seine Plätze dem Herzog von **Burgund** zu verkaufen, für einen Verbrecher der beleidigten Majestät erklärte, und ihn als einen solchen zum Tode verdammte und alle seine Güter dem König zuerkannte; doch sollte die Vollstreckung dieses Urtheils dem Gutdünken des Königs heimgestellt seyn. Da er einer der ersten Prinzen vom Geblüte und des Königs Pathe war, so ward die Todesstrafe in ewiges Gefängniß verwandelt, worinn er auch nach zwey Jahren starb. Der beste Theil seines Vermögens wurde seinem Sohne, dem Grafen **Renatus von Perche**, wiedergegeben, und der König behielt blos die festen Plätze Domfront, Pouancé, St. Susanne und Seez, die er mit den Krongütern vereinigte. Er überließ so gar dafür dem Grafen die Nutznieſſung der Grafschaft Beaumont le Roger [n]).

Fürchterliches Bündniß gegen den Kön. v. Frankreich.

Dieses schrecklichen Beispiels ohngeachtet fuhren die meisten Grossen des Reichs fort, auf die Sicherheit ihres Ansehns zu denken und sich gegen die Eingriffe des Königs in ihre Rechte und Freiheiten durch mächtige Bündnisse in Sicherheit zu setzen. Sie arbeiteten damals an nichts geringern, als an dem Umsturz der ganzen Staatsverfassung. Die Herzoge von **Burgund** und **Bretagne**, welche einerley Interesse und ein gemeinschaftlicher Haß gegen **Ludwigen** in Verbindung erhielt, hatten blos deswegen in eine zweimalige Verlängerung des Stillstandes gewilliget, damit sie Zeit gewinnen möchten, die ganze englische Macht nach Frankreich zu locken. **Eduard der Vierte** hatte, wie schon oben erinnert worden, nach der Demüthigung des Grafen von **Warwick** und der lancastrischen Partey dem Herzog von **Burgund** versprochen, einen Einfall in Frankreich zu thun, und dieses Königreich mit ihm zu theilen, unter der Bedingung, daß **Karl** seine Tochter nicht mit dem Herzog von **Güyenne** vermählen sollte. Obgleich dieser Vorschlag **Karls** Ehrgeiz sehr schmeichelte, so scheute er sich doch für seinen Bundsgenossen in Frankreich, welche auf die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog von **Güyenne** drungen. Der Tod dieses Prinzen hob die Hinderniß: allein, nun war **Eduard** in seine alte Trägheit und Wollust zurückgefallen. Vergebens munterten ihn die Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** auf; er hörte ihre Vorschläge an, machte ihnen Hoffnung, und erfüllte sie nicht. Sie bemühten sich also, bey der englischen Nation den alten Groll gegen Frankreich wieder anzufachen. Dies gelung; der König, erweckt durch das unaufhörliche Verlangen nach Krieg und gereizt durch die Hoffnung bey dieser Gelegenheit Geld von seinen Unterthanen zu erpressen, gab den Vorstellungen der Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** Gehör, und schloß mit dem ersten ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Frankreich. Sie erklärten ihn für einen öffentlichen Feind, versprachen einander, ihn gemeinschaftlich zu entthronen, und schwuren jedem französischen Prinzen,

n) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 110 sq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 99. *Garnier* T. 18. p. 96 sqq.

Prinzen, der nach **Ludwigen** König werden wollte, eben denselben Haß. **Eduard** 1474
allein wurde für den rechtmäßigen Besitzer der französischen Krone erklärt, und als solcher trat er **Karl'n** ab, das Herzogthum Bar, die Grafschaften Champagne und Nevers, und die Städte an der Somme, mit Inbegriff der Besitzthümer des Konnetabels. Alle diese Länder und diejenigen, die **Karl** schon besaß, erklärte **Eduard** für unabhängig von der Krone Frankreich und von dem Parlament, und er versprach, alles dies durch die französischen Reichsstände bestätigen zu lassen. — Durch einen besondern Vergleich erhielt der Herzog von **Bretagne** Poitou; dafür verlangte er drey tausend Engländer, und versprach, durch seine heimliche Verständnisse in Frankreich in einem Monat mehr auszurichten, als die vereinigten Kräfte **Englands** und **Burgunds** in sechsen. Er bedung sich auch die Erlaubniß aus, seine Verstellung gegen **Ludwigen** fortsetzen zu dürfen, um ihn desto gewissere Stösse beizubringen. Der Konnetabel, als Beförderer aller dieser Ränke, vergaß sich nicht bey einer so wichtigen Gelegenheit; er schmeichelte sich mit Erwerbung der Grafschaften Champagne und Brie: aber aus dem eben angeführten Vergleich erhellet deutlich, daß dieser unglückliche Staatsmann eines der vornehmsten Opfer war, die dem Ehrgeiz des Herzogs von **Burgund** dargebracht wurden.

Von diesem schrecklichen Bündniß ward König **Ludwig** durch den König von **Schottland, Jacob den Dritten,** benachrichtiget. Dieser Fürst war gleichfalls unter vielen Versprechungen darzu eingeladen worden, hatte aber alle Anerbietungen standhaft ausgeschlagen. **Ludwig** hätte nun gerne gesehn, wenn er seine Partey ergriffen, und ließ ihm zehn tausend Thaler anbieten, wenn er England mit Krieg überziehen würde: aber er erklärte sich für parteilos. Unterdes verabredeten die Verbündeten den Plan des bevorstehenden Feldzuges. Allem menschlichen Ansehn nach hätte **Ludwig** unterliegen müssen, wenn die Ausführung des Plans zu Stande gekommen wäre. Unmöglich hätte er so viel Feinden auf einmal widerstehen können. Ausser den vereinigten Kräften des Königs von **England** und der Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** hatte man den Konnetabel von **St. Paul,** der unter dem Adel in so grossem Ansehn stand, zu fürchten. Der Herzog von **Bourbon** war mißvergnügt über den Hof, ein Freund und Bundsgenosse des burgundischen Hauses. Der König **Renatus** von **Anjou,** Graf von Provence, der **Ludwigen** sein Mißgeschicke beimaß, hatte sich schon vorgesetzt, den Herzog von **Burgund** zu seinem Erben einzusetzen. Der Herzog von **Nemours** war durch seine Demüthigung und durch den neulichen Tod des Grafen von **Armagnac,** des Oberhaupts seines Hauses, gegen den König äusserst aufgebracht; so auch **Ludwigs** eigene Schwester, die Herzogin von **Savoyen,** welche die Hoffnung, ihren Sohn mit der Erbin von Burgund zu vermählen, zu **Karls** Partey gezogen, und die den Herzog von **Mayland** zu ihrem Bundsgenossen hatte. Ferner, der König von **Neapel,** dessen Sohn sich am burgundischen Hof aufhielt. Endlich der König von **Aragonien** und sein Sohn **Ferdinand,** welche damals ohnehin schon in einen Krieg mit Frankreich verwickelt waren. Herzog **Karl,** die Seele dieser mächtigen Ligue, hätte, wenn er sich blos darauf eingeschränkt hätte, sie zur Thätigkeit zu bringen, damals Frankreichs Schicksal entscheiden können; allein, da er sich stets durch seine natürliche Heftigkeit und durch einen ausschweifenden Ehrgeiz fortreissen ließ, so fand er nicht Stärke genug in sich,

den

1474 Der Herzog v. Burg. mischt sich in die kölnischen Händel, und belagert Neuß. Im Julius.

den verführerischen Reiz des Glücks zu widerstehen. Ganz unbesonnen und zur Unzeit ließ er sich in einen andern Krieg ein, der seine Truppen verzehrte, ihm viele Feinde erweckte, und ihn auſſer Stand setzte, den Erwartungen seiner Bundsgenossen zu entsprechen. Er nahm sich seines Verwandten und Nachbarn, des Kurfürsten und Erzbischofs (*) von **Köln, Ruprechts von der Pfalz**, an, der mit seinem Domkapitel und seinen Unterthanen in einen heftigen Streit verwickelt war. Er belagerte Neuß, und als unter der hartnäckigsten Gegenwehr der Belagerten der Winter herbey kam, suchte er die Stadt durch eine blosse Einschliessung auszuhungern. Der Kaiser und die Reichsstände kamen mit ihren Kriegsrüstungen gegen den Herzog von **Burgund** spät zu Stande. Der König von Frankreich nahm Anfangs gar keinen thätigen Antheil an diesem Krieg: aber desto mehr bemühte er sich, den Kaiser gegen den Herzog zu erbittern. Er ließ ihn ermahnen, den Friedensvorschlägen des Königs **Christian von Dänemark**, der sich damals eine Zeitlang zu Köln aufhielt und zwischen dem Kaiser und dem Herzog Frieden vermitteln wollte, kein Gehör zu geben, noch mit dem Herzog von **Burgund** Frieden zu schliessen: vielmehr möchte er sich der Gelegenheit bedienen, um die zum teutschen Reich gehörigen Länder, als Brabant, Limburg, Luxemburg, Hennegau, Holland, Seeland und andre dem Herzog zu entreissen: dagegen **Ludwig** mit Burgund, Artois und Flandern eben dies thun wollte, um dadurch die Macht des übermüthigen Herzog **Karls** zu schwächen. Allein, der Kaiser fertigte den französischen Gesandten mit der bekannten Fabel ab, von der verkauften Bärenhaut, ehe noch einmal der Bär gefangen war. Denn, ob er gleich nebst vier

1475 Am 25 März

Kurfürsten zu Köln ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, wobey beide Monarchen sich eine wechselseitige Hülfe von zwanzig tausend Mann versprochen; so traute er doch **Ludwigen** gar nicht, weil er wohl merkte, daß dessen Absichten nur darauf abzielten, ihn und den Herzog von **Burgund**, einen durch den andern aufreiben zu lassen, um dabey seinen eigenen Vortheil zu machen. Nach vielem Zögern und mit nicht wenig Phlegma rückte endlich der Kaiser mit der Reichsarmee vor das burgundische Lager bey Neuß, hatte aber bey aller seiner Uebermacht den Muth nicht, die Burgunder anzugreifen; er verlangte so gar darzu noch die von **Ludwig** bewilligten zwanzig tausend Mann, die aber dieser, wegen des bevorstehenden Ueberfalls der Engländer, nicht hergab. Ein päbstlicher Legate beeiferte sich unterdes so anhaltend, Frieden zu stiften, daß es ihm endlich damit gelang, nachdem die Belagerung der Stadt Neuß eilf Monate lang gewährt und der Herzog von **Burgund** in sechs und funfzig vergeblichen Stürmen an funfzehn tausend Mann eingebüßt hatte. Diese Schwäche, ein verheerender Einfall der durch den Kaiser und den König von Frankreich aufgebrachten Schweizer in die Grafschaft Burgund, und die Feindseligkeiten der Franzosen gegen seine Ländereien in der Picardie und in dem Herzogthum Burgund, bewegten den Herzog, den Friedensvorschlägen des päbstlichen Legaten Gehör zu geben, nach welchen er sich verbindlich machte, von der Unterzeichnung des Friedensschlusses an in vier Tagen sein Lager gänzlich zu räumen, und sich nach seinen Ländern zurückzuziehen, und dem Kurfürsten **Friedrich** von Pfalz und seinem Bruder, dem entsetzten Kurfürsten **Ruprecht** von

(*) Ist es Unwissenheit oder Eigensinn, daß Herr Garnier (T. 18. p. 110.) Ruprechten nicht Kurfürsten und Erzbischof, sondern *Evêque de Cologne* nennt? Er war auch kein bayrischer, sondern ein pfälzischer Prinz.

von Köln, weiter keinen Beistand zu leisten. Es mußte auch **Karl** die zwischen seiner Tochter **Marie** und dem kaiserlichen Prinzen **Maximilian** schon vorhin verabredete Vermählung nochmals bestätigen; doch scheint dieser Punkt nur in geheim festgesetzt worden zu seyn, damit die teutschen Fürsten und Stände, die ohnehin über diesen Frieden mißvergnügt waren, diese Bedingung so bald nicht erfahren möchten. Einige Tage nach dem Friedensschluß brach der Herzog von **Burgund** würklich auf, und zog sich zuerst nach Geldern. 1475 Am 27. Jun.

Der König von Frankreich würde die Staaten des Herzogs von **Burgund** in der Picardie und in Artois während der Belagerung der Stadt Neuß noch länger beunruhiget haben, wenn er sich nicht durch eine falsche Nachricht des Konnetabels von einem Einfall der Engländer in die Normandie irre machen lassen, und seine Truppen in diese Provinz geführt hätte. Er erwartete **Eduarden** daselbst über ein Monat lang: allein, dieser hatte beschlossen, nicht bey la Hogue, wie ihm der Herzog von **Burgund** gerathen, sondern bey Calais zu landen o).

König **Ludwig** war zu Rouen, als man **Wilhelmen von Chalons**, Fürsten von **Oranien** zu ihm brachte. **Philibert von Grolee** hatte ihn gefangen genommen, als er dem Herzog von **Burgund** zu Hülfe ziehen wollte, und ihn dem König von Frankreich für vierzig tausend Thaler verkauft. Weil nun dieser Prinz dem König ein so starkes Lösegeld nicht bezahlen konnte, so trat er ihm für sich und seine Nachfolger die Oberherrschaft über Oranien ab, unter der Bedingung, daß er dafür auf freien Fuß gestellt werden sollte. Hierauf huldigte der Prinz dem König, und dieser erlaubte ihm, sich, so wie zuvor, der Formel zu bedienen: **Von Gottes Gnaden, Fürst von Oranien**; ferner, Münzen zu schlagen, die aber von eben solchem Gehalt seyn sollten, wie die königlichen Münzen im Delphinat; und Begnadigungen zu ertheilen, nur nicht wegen Verbrechen der Ketzerey und der beleidigten Majestät p). Im Jun. Ludwig nöthiget den Fürsten v. Oranien, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen.

Diese leichte Erwerbung besänftigte nicht den Zorn des Königs über die List, die ihm der Konnetabel gespielt hatte. Die Begierde, sich gegen diesen Treulosen zu rächen, wuchs durch die Entdeckung neuer Ränke. Er erfuhr, daß der Konnetabel die Herzoge von **Bourbon** und **Nemours** lebhaft ermahne, ihre Vasallen aufzubieten und sich mit den Truppen der Verbündeten zu vereinigen. Dies mußte den König um so mehr beunruhigen, da die ehemaligen mißvergnügten Handlungen des Herzogs von **Bourbon** bey ihm noch im Andenken waren, und er glaubte, bey den damaligen Umständen kein besseres Mittel zu seiner Sicherheit in Ansehung des Herzogs zu ergreifen, als wenn er ihm die Anführung des Heeres, das in das Herzogthum Burgund Neue Ränke des Konnetabels.

o) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 40-44. *Mémoires de Comines* L. 4. chap. 1 sqq. p. 194-208. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 111 sqq. *Extrait d'une ancienne chronique* p. 213 sqq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. 2. chap. 3. p. 511 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 337-340. 369 sqq. 375 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 101; 105. *Duclos* T. 2. p. 121 sqq. (Tscharners) Historie der Eidgenossen Th. 2. S. 362 und ff. *Garnier* T. 18. p. 100-145. Häberlins Auszug aus der allgemeinen Welthistorie, oder teutsche Reichshistorie B. 7. S. 18 und ff. S. 11 und ff. und die von ihm S. 82 und ff. angeführten Schriftsteller.

p) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 396 sq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 145 sq. *Garnier* T. 18. p. 145 sq.

1475 gund einfallen sollte, anvertraute. **Bourbon** zeigte bey dieser Gelegenheit nachahmungswürdige Großmuth und Rechtschaffenheit, indem er seine Rachgierde zum Besten seines Vaterlandes unterdrückte. Er fiel in Burgund ein, nahm Chinon ein, und schlug das Heer des Grafen von **Roussi**, Sohns des Konnetabels, und nahm diesen nebst vielen andern vornehmen Herren gefangen. Der König wollte nunmehr den Herzog von **Bourbon** näher um sich haben, und ließ ihn zu wiederhohlten malen zu sich einladen: aber vergebens. **Bourbon**, der sein Vaterland, aber nicht den König liebte, hatte beschlossen, sich nie von seinen Ländern zu entfernen, versicherte aber auch den König, daß er dessen Feinden kein Gehör geben und die Waffen nie wider ihn ergreifen werde 9).

Rechtschaffenheit des Herz. v. Bourbon.

Er schlägt die Burgunder.

Am 20 Jun.

Im Jun. Indem dies vorgieng und da der Herzog von **Burgund** noch vor Neuß stand, landete der König von England, seinem Versprechen zu Folge, mit einer Armee von funfzehn hundert Mann schwerer Reuterey und eben so vielen Bogenschützen bey Calais, in Begleitung der vornehmsten Edelleute seines Landes, die sich viel Glück prophezeihten und gern auf diesem Schauplatz der Ehre erschienen. Allein, alle ihre grosse Hoffnungen verschwanden, als sie nach Frankreich kamen, und fanden, daß weder der Konnetabel ihnen die Thore der nächsten Städte öffnete, noch der Herzog von **Burgund** ihnen den geringsten Beistand brachte. Denn nach der Belagerung der Stadt Neuß schämte sich der Herzog, mit einer so geschwächten Armee vor seinen Bundsgenossen zu erscheinen, und er hatte sie nach Luxemburg und Hennegau verlegt, um diese Provinzen vor den Einfällen der Franzosen und des Herzogs von **Lothringen**, der sich auch vor kurzen auf Antrieb des Königs von Frankreich wider ihn erklärt hatte, sicher zu stellen. **Karl** kam ohne Gefolge in das Lager des Königs von England, der sich dann nicht enthalten konnte, ihm wegen der schlechten Erfüllung seiner Versprechen Vorwürfe zu machen. Zu **Eduards** Besänftigung versprach **Karl**, ihm zu dem Besitz der Stadt St. Quentin und andrer dem Konnetabel zugehörigen Plätze zu helfen. Sie giengen also mit einander auf St. Quentin zu: allein, der Konnetabel ließ die Kanonen gegen sie richten, und, als sie näher anrückten, das Feuer verdoppeln. Die Engländer zogen sich, voll von Unmuth und Grimm, in ihr Lager zurück, und Herzog **Karl** verließ sie trotzig, indem er mehr Eifer zeigte, sich an dem Herzog von **Lothringen** zu rächen, als sich zum zweitenmal zur englischen Armee zu begeben.

Der Kön. v. England landet mit einer Armee bey Calais, u. führt Krieg mit den Franzosen.

Am 14. Jul.

König **Eduard** gerieth über das Betragen des Herzogs von **Burgund** und des Konnetabels, wie auch des Herzogs von **Bretagne**, in nicht geringe Verlegenheit. Da unterdes ein französischer Gefangener losgelassen ward, weil er der erste und bis jetzt der einzige war, den die Engländer gemacht hatten, — denn dies war damals so gewöhnlich — so trugen ihm die Lords **Howard** und **Stanley** auf, den König von Frankreich ihrer Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Nach einigem Mißtrauen hörte ihn **Ludwig** an, und er schloß aus diesem Kompliment, daß die Engländer geneigt wären, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Hierinn bestärkte ihn das, was der Herold, den **Eduard** kurz vor seiner Landung bey Calais mit der Kriegserklärung an ihn geschickt, gesagt hatte, daß sich nemlich der König von Frankreich, im Fall er Friedensvorschläge zu thun hätte, sich an jene beide englische Herren wenden könne. **Ludwig** glaubte, die Engländer wollten nur nicht den ersten

9) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 117. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 146 sqq.

sten Schritt zu Friedensunterhandlungen thun; weil er nun in diesem Stück nicht so eigensinnig dachte und sich überhaupt mehr durch politische Aussichten als durch Ehrliebe leiten ließ, so sann er gleich auf die Benutzung dieses Winks. Er schickte einen Laquay, der guten gesunden Verstand besaß, in Heroldskleidung an die beiden Lords, die ihn vor **Eduarden** brachten, da er denn vorstellte, daß dem König von Frankreich nichts mehr am Herzen läge, als mit England stets in Frieden zu leben; daß er, so lange er den Thron besitze, der englischen Nation keinen Anlaß zu Klagen gegeben; daß er den Grafen von **Warwick** bloß deswegen in Schutz genommen habe, um ihn dem Herzog von **Burgund**, diesem ewigen Feind der Eintracht und des Friedens, entgegen zu stellen; daß dieser Herzog und dessen Anhänger die Engländer nach Frankreich gerufen hätten, um sie nur als Werkzeuge ihres Ehrgeizes zu brauchen und sie hernach aufzuopfern, wie ihr Betragen deutlich genug bestärke; daß **Ludwig** wohl wisse, die Engländer würden bey Annäherung des Winters auf ihren Rückzug denken; daß er die Verfassung Englands sehr wohl kenne, und die Möglichkeit eines bürgerlichen Kriegs daselbst, leicht begreife; er glaube sogar, daß der Herzog von **Burgund** bloß in dieser Absicht den König mit Truppen herüber gelockt habe; daß dem ohngeachtet der König, sein Herr, geneigt wäre, die Hände zum Frieden zu bieten, weil er hinreichend überzeugt wäre, daß alle Souverains ein gemeinschaftliches Interesse hätten, aufrührische Unterthanen zu demüthigen, und weil er die Vortheile in Betrachtung gezogen, die England sowohl als Frankreich aus diesem Frieden ziehen könnten. 1475

Ludwig erkauft den Frieden von den Engländern. Am 28. oder 29. August.

Die englischen Räthe nahmen dieses Erbieten mit Freuden an, und der Lord **Howard** und zween andre Herren erhielten vom König Befehl, sich nach Pequigni ohnweit Arras zu begeben, und mit den französischen Bevollmächtigten über die Friedensbedingungen zu rathschlagen. Man wurde bald einig, und fertigte über jeden Artickel des Friedensschlusses eine besondere Urkunde aus. Nach der ersten machten sich beide Könige verbindlich, alle ihre Streitigkeiten durch Schiedsrichter beilegen zu lassen; und **Eduard** versprach, Frankreich zu verlassen, so bald ihm **Ludwig** fünf und siebzig tausend goldene Schildthaler würde ausgezahlt haben. Die zwote Urkunde betraf einen siebenjährigen Waffenstillstand, in welchem alle Bundsgenossen der beiden Könige, namentlich die Herzoge von **Burgund** und **Bretagne** begriffen seyn sollten, wenn sie es verlangen würden. Die dritte enthielt eine wechselseitige Angelobung der Freundschaft und Brüderschaft, und Verabredung, die Vermählung des Dauphins mit **Elisabeth**, **Eduards** ältesten Tochter, betreffend. Die vierte Urkunde ward in Gestalt offener Briefe ausgefertigt, vermöge welcher sich **Ludwig** verbindlich machte, **Eduarden** jährlich, so lang beide leben würden, funfzig tausend goldene Schildthaler auszuzahlen; die eine Hälfte sollte zu Ostern, die andre zu Michael erlegt werden. Die englischen Geschichtschreiber nennen dies gemeiniglich einen Tribut, obgleich die Urkunde nicht sagt, unter welchem Titel jene Summe erlegt werden sollte. — Endlich versprach noch **Eduard**, die Königin **Margarethe** von **Anjou** in Freiheit zu setzen, wenn **Ludwig** funfzig tausend Thaler Lösegeld für sie zahlen würde. Dieses Lösegeld erfolgte würklich, und die unglückliche Königin ward zu Anfang des Novembers dieses Jahrs ihrer Haft entlassen. Diese Großmuth würde **Ludwigen** Ehre machen, wenn uns sein eigennütziges Betragen gegen **Margarethens** Verwandte nicht zu dem Verdacht Anlaß gebe, er habe sie aus gewinnsüchtigen Absichten befreiet.

Die Königin von England, Margaretha von Anjou, kommt in Freiheit.

1475 So bald der Herzog von **Burgund** Nachricht von den Unterhandlungen der beiden Könige erhielt, so eilte er selbst zu **Eduarden**, um ihn davon abwendig zu machen. Allein, bey seiner Ankunft war der Stillstand schon unterzeichnet. Der Herzog machte dem König hierüber bittere Vorwürfe, welche dieser eben so bitter erwiederte, ihm aber doch dabey sagte, daß er ihm mit in den Stillstand eingeschlossen habe. Aber der Herzog antwortete stolz, er bedürfe seiner Vermittelung nicht, und er werde mit **Ludwigen** nicht eher Frieden schliessen, bis drey Monate nach **Eduards** Zurückkunft nach England. Sie verliessen hierauf einander sehr mißvergnügt. Der Konnetabel von **St. Paul** bemühte sich sehr lebhaft, **Eduarden** zu einem Bruch des Stillstandes zu bewegen, indem er ihm St. Quentin und ein Darlehn von funfzig tausend Thalern versprach: er wurde aber mit seinen Ränken nicht gehört, und man bezeugte ihm eine wohlverdiente Verachtung.

Unterredung des Kön. von England mit dem König v. Frankreich. Am 29. Aug.

Ehe **Eduard** nach England zurückkehrte, so wünschte er sich eine persönliche Unterredung mit **Ludwigen.** So bald dieser seine Einwilligung darzu gegeben, wurde bey Pequigni ein Stacket queer über die Brücke dieses Orts gezogen, mit so kleinen Zwischenräumen, daß man eben einen Arm hindurch stecken konnte, ohngefähr so, sagt **Comines**, wie an Löwenbehältnissen. **Eduard** und **Ludwig** kamen an beide entgegen gesetzte Seiten, unterredeten sich heimlich mit einander, gaben einander die Hände und beschwuren bey den Reliquien, die der Bischof von Eli herbeigebracht hatte, die Bedingungen des Vergleichs. Nachdem sie sich wechselseitige Komplimente gemacht hatten, schieden sie bald nachher wieder von einander.

Ludwig giebt den engl. Ministern Jahrgelder.

Ludwig bemühte sich, nicht nur die Freundschaft des Königs von England, sondern auch seiner Nation und der vornehmsten am englischen Hofe zu gewinnen. Jährlich theilte er sechzehn tausend Thaler unter die Lieblinge des Königs aus. Lord **Hastings** bekam zwey tausend Thaler; Lord **Howard** und andre nach Verhältniß; und diese grosse Minister schämten sich nicht, von einem fremden Prinzen Sold zu nehmen. Als beide Armeen nach Schliessung des Waffenstillstandes noch einige Zeit beisammen stehen blieben, wurden die Engländer nicht nur frey in Amiens, wo der König von Frankreich sich aufhielt, eingelassen, sondern auch frey gehalten, und ihnen Wein und Lebensmittel in jedem Wirthshause gegeben, ohne daß einige Zahlung dafür gefordert wurde. Sie liefen in so grosser Menge dahin, daß einmal über neun tausend in der Stadt waren, und sich der Person des Königs und der Stadt hätten bemächtigen können: allein, **Ludwig**, der aus ihrer sorglosen und freien Lebensart schloß, daß sie keine bösen Absichten hätten, hütete sich wohl, daß er nicht die geringste Furcht und Eifersucht verrieth. Und als **Eduard**, von dieser Unordnung benachrichtiget, ihn ersuchen ließ, das Thor zu sperren, erwiederte er, er würde den Engländern den Ort seines Aufenthalts nie verschliessen: aber **Eduard** möchte, wenn es ihm gefiele, sie zurück rufen, und seine eigene Officiere an die Thore von Amiens stellen, damit sie nicht wieder hinein kämen.

Ludwigs Verlangen, eine wechselseitige Freundschaft mit England zu befestigen, trieb ihn so gar an, unvorsichtige Anträge zu thun, wovon er sich nachher nicht ohne einige Mühe losmachen konnte. In der Unterredung zu Pequigni hatte er **Eduarden** gesagt, daß er ihn in Paris zu sehen wünsche; daß er sich bemühen wolle, ihm daselbst mit dem Frauenzimmer Vergnügen zu machen; und wenn er einige Fehler

begehen

begehen würde, wollte er ihm den Kardinal von **Bourbon** (*) zum Beichtvater geben, der ihm, nach seiner eigenen gleichen Empfindung, nicht gar zu strenge Pönitenz auflegen würde. Dieser Wink machte tiefere Eindrücke, als **Ludwig** wünschte. Lord **Howard**, der ihm nach Amiens zurück begleitete, sagte ihm im Vertrauen, daß es nicht schwer fallen würde, **Eduarden** zu einer Reise nach Paris zu bereden. **Ludwig** stellte sich Anfangs, als wenn er das Anerbieten nicht hörte: als es aber der Lord wiederhohlte, sagte er, seine Kriege mit dem Herzog von **Burgund** würden ihm nicht erlauben, seinen königlichen Gast zu begleiten und ihm die gehörige Ehre zu bezeigen. „**Eduard**, (sagte er insgeheim zu **Comines**, der in seine Dienste getreten war,) „ist ein sehr hübscher und verliebter Prinz; eine französische Buhlschaft könnte „ihm leicht so wohl gefallen, daß ihm die Lust ankäme, auf eine andere Art wieder zurück „zu kommen; es ist besser, daß die See zwischen uns bleibt. „ 1475

Betrachtung über den Vergleich der Könige v. Frankreich u. England.

Dieser Traktat, sagt **Hume**, macht beiden Monarchen wenig Ehre. Er zeugt von **Eduards** Unvorsichtigkeit, indem er mit seinen Bundsgenossen so schlechte Maaßregeln genommen, daß er genöthiget war, nach so kostbaren Zurüstungen wieder zurück zu kehren, ohne einige diesen Rüstungen entsprechende Eroberungen zu machen. Er beweiset **Ludwigs** Mangel an Würde, der sein Reich lieber einem Tribut unterwarf, als ein Treffen wagte, und solchergestalt die Ueberlegenheit eines benachbarten Prinzen erkannte, der so viel weniger Gewalt und Länder besaß, als er selbst. Allein, da **Ludwig** das Interesse zu dem einzigen Probierstein der Ehre machte, so glaubte er, alle Vortheile bey diesem Traktat wären auf seiner Seite, und er hätte **Eduarden**, da er ihn unter so leichten Bedingungen aus Frankreich geschickt, übersehen. Deswegen bemühte er sich, seinen Triumph zu verbergen; und befahl seinen Hofleuten, den Engländern nicht das geringste Merkmal von Spötterey oder Verhöhnung zu geben. Allein, er selbst beobachtete eine so kluge Regel nicht sorgfältig; er konnte sich einst bey einem Anlaß von Laune nicht enthalten, über die Einfalt **Eduards** und seiner Räthe zu spotten. Als er merkte, daß ein gascognischer Kaufmann, der sich in London niedergelassen, dieses hörte, erkannte er so gleich sein Versehen, fragte den Mann selbst aus, und that ihm solche Vorschläge, daß er bewogen wurde, in Frankreich zu bleiben. **Es ist billig**, sagte er, **daß ich für meine Schwatzhaftigkeit büsse** r).

Hinterlistiges Betragen des Konnetabels, welches ihm jedoch nicht gelingt.

Weil der Konnetabel, wie wir gesehen, mit seinen Anerbietungen bey **Eduarden** nichts hatte ausrichten können, so wendete er sich an **Ludwig**, ließ ihm zum Waffenstillstand mit den Engländern rathen — denn dies geschah noch vor der Unterzeichnung des Vergleichs — und ihm den Vorschlag thun, **Eduarden** ein Paar geringe Plätze, die man ihm leicht wieder abnehmen könnte, abzutreten. Um dem Konnetabel alles Vertrauen bey dem Herzog von **Burgund** zu rauben, so gab er dessen Abgeordneten, die überdies noch sehr gegen den Herzog loszogen, auf eine solche

(*) Er war der jüngere Bruder Johanns des Zweeten, Herzogs von Bourbon, und ein sehr reicher mit Pfründen wohl versehener Prälate.

r) *Mémoires de Comines* L. 4. chap. 5 - 10. p. 212-239. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 118 sqq. *Extrait d'une ancienne chronique* p. 217 sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 397-405. *Rymer* T. 5. P. 3. p. 56 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 106-111. *Rapin* T. 2. p. 83 sq. *Duclos* T. 2. p. 147-160. *Garnier* T. 18. p. 151-172. Hume B. 2. S. 377-380.

1475 Art Audienz, daß der Herr von **Contai**, ein Diener des Herzogs, der sich damals am französischen Hof befand, unbemerkt alles mit anhören konnte. **Contai** gab so gleich selbst seinem Herrn Nachricht davon. Der Konnetabel aber konnte, nach erhaltener Nachricht vom geschlossenen Stillstand, sich nicht enthalten, **Eduarden** einen Brief, voll von Anzüglichkeiten und Vorwürfen, zu schreiben. Zu gleicher Zeit ließ er dem König wegen des Stillstandes Glück wünschen und ihn bitten, den Verläumdungen seiner Feinde keinen Glauben beizumessen; er beschwur ihn so gar, seine Treue noch einmal auf die Probe zu stellen, und ihm zu erlauben, mit dem Herzog von **Burgund**, den er hierzu leicht würde bewegen können, die Engländer anzugreifen. **Ludwig**, der an der Verlegenheit des Konnetabels sich belustigte, weil er ihn ausser Stand gesetzt hatte, ihm zu schaden, konnte eine sehr bedenkliche und beissende Zweideutigkeit nicht zurück halten, und ließ ihm also sagen, er habe sich vollkommen mit **Eduarden** ausgesöhnt, er sey aber mit tausend andern Angelegenheiten beschäftiget, **wozu er eines guten Kopfs, wie der seinige, sehr benöthiget wäre.** **Ludwig** eröffnete auch **Eduarden**, der ihm ohnehin zu lang in Frankreich blieb, die neuen Vorschläge des Konnetabels, wofür ihm **Eduard** die Briefe, die er von diesem treulosen und unglücklichen Politicker erhalten, mittheilte, und hierauf seine Abreise nach England beschleunigte s).

Neunjähriger Stillstand des Kön. und des Herz. v. Burgund zu Soleure.

Am 13 Sept.

Der Herzog von **Burgund** ließ sich endlich auch bewegen, einen Waffenstillstand von neun Jahren einzugehen. Hätte ihm **Ludwig** Amiens und St. Quentin abgetreten, so wäre der völlige Friede zu Stande gekommen, so kam es aber nur zu einem Stillstand, worüber man sich zu Soleure, einem Städtchen in Luxemburg, verglich. Es geschah dies auf Unkosten beiderseitiger Bundsgenossen, besonders des Konnetabels, der für einen Feind der öffentlichen Ruhe erklärt wurde und dem **Karl** nie zu verzeihen schwur, und ihm, wo möglich, dem König auszuliefern versprach. Unter dieser Bedingung wollte **Ludwig** an **Karl'n** St. Quentin, Ham und Buchain, wie auch alle Baarschaften und Güter des Konnetabels, abtreten. Ferner versprach der König, dem Herzog von **Lothringen**, den er doch selbst gegen **Karl'n** aufgewiegelt, weder unmittelbar noch mittelbar beizustehen; er sagte so gar **Karl'n** gegen den Kaiser, die Stadt Köln und ihre Anhänger Beistand zu. Als der König von England Nachricht von diesem Vergleich erhielt, suchte er den König davon abzuhalten, indem er ihm versprach, im nächsten Frühjahr mit seiner ganzen Macht über das Meer zu kommen und ihm zur Demüthigung eines so stolzen Vasallen behülflich zu seyn: aber **Ludwig** war zu klug, als daß er dieses Erbieten angenommen hätte t).

Am 4. Sept.

Ludwig erobert Perpignan und trifft einen Stillstand mit dem Kön. v. Aragonien.

Unterdes hatte **Ludwig** auch mit dem König **Johann** den Waffenstillstand, den er nach Eroberung der Stadt Perpignan und des übrigen Theils der Grafschaft Roußillon im vorigen Jahr auf sechs Monate geschlossen, auf ein Jahr weiter hinaus verlängert. Drey oder vier Tage vorher hatte **Ludwig** ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem König **Alphons** von Portugal, der sich der Prinzeßin **Johanne**, deren Vater **Heinrich**, König von **Kastilien**, im vorigen Jahr gestorben war, annahm, unterzeich-

s) *Mémoires de Comines* L. 4. chap. 8. p. 225 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 172-176.

t) *Mémoires de Comines* L. 4. chap. 11. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 121. *Preuves des Mémoires de Comines* p. 409-429. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 177 sqq.

unterzeichnet, und durch dasselbe versprochen, einen Einfall in Aragonien zu thun, wenn unterdes Alphons den Sohn des Königs von Aragonien, Ferdinand, der mit der Prinzeßin Isabelle, Heinrichs von Kastilien Schwester, vermählt war, aus Kastilien vertreiben würde u). 1475

Neuer Vergleich des K. v. Frankr. mit dem Herz. von Bretagne.

So hatte demnach König Ludwig die Engländer wieder zurück geschickt, sich wenigstens dem Scheine nach mit dem Herzog von Burgund versöhnt, den Konnetabel zu Erregung neuer Unruhen unvermögend gemacht, und seine Gränzen gegen Spanien durch listige Verträge sicher gestellt. Nun war also nur noch der Herzog von Bretagne übrig, mit dem er sich noch nicht verglichen hatte. Ob er gleich mit in den Verträgen mit Eduarden und Karl'n eingeschlossen war, und jener so gar erklärt hatte, ihn, im Fall er angegriffen würde, in eigener Person zu vertheidigen; so glaubte doch Ludwig, er dürfe die damaligen Umstände nicht ungenutzt lassen, und müsse etwas mehr, als blosse Parteilosigkeit von seinem Vasallen verlangen. Er schickte den Herrn von Beaujeu nach Bretagne, mit Befehl, von allem, was der Herzog Zeither gegen den König und den Staat unternommen, genaue Erkundigung einzuziehen, und zugleich von dem Herzog zu verlangen, daß er sich eilig und bey Strafe des Kirchenbanns anheischig machen sollte, sich auf keine Weise mit den Feinden des Königs und des Staats in Verbindungen einzulassen, sondern vielmehr dem König gegen jedermann ohne Ausnahme beizustehen; und die darüber auszufertigende Schrift von den drey Ständen des Herzogthums bestätigen zu lassen. Ueberdies sollten sich die Stände zugleich verbindlich machen, den Herzog, im Fall er den beschwornen Vergleich überträte, nicht allein zu verlassen, sondern auch für den König wider ihn zu fechten; und damit alles um so viel sicherer und pünktlicher gehalten und vollzogen werden möchte, sollte er dem König eine gewisse Zahl von Geisseln ausliefern.

Der Stolz des Herzogs von Bretagne ward durch diese Zumuthungen freilich sehr beleidiget; unterdes fand er sich schuldig, war von seinen Bundsgenossen entfernt und ausser Stand, mit seiner Macht allein dem König Widerstand zu thun. Die Bevollmächtigten von beiden Seiten kamen also in der Abbtey Victoire bey Senlis zusammen, und brachten einen neuen Vergleich zu Stande, nach welchem der König Vergessenheit des Vergangenen versprach, wofür sich der Herzog verbindlich machen mußte, ihm zur Vertheidigung des Königreichs gegen jedermann beizustehen, doch so, daß er nicht verbunden seyn sollte, die Gränzen seines Herzogthums deshalb zu verlassen. Der König schützte ihn dafür wieder bey allen seinen Rechten und Vorzügen, nach dem Beispiel Karls des Siebenten, und versprach, seine ganze Macht, zu dessen Vertheidigung anzuwenden. Beide sollten einander Nachricht von den Anschlägen ihrer beiderseitigen Feinde geben, so bald sie dieselben erführen. Die im Dienste des Königs stehenden Bretagner und die dem Herzog anhängenden Franzosen sollten wieder zum ruhigen Besitz ihrer Ländereien und Erbschaften gelangen; doch nahm der König die Herren von Urfe und de la Riviere aus, denen er besondere Erlassungsbriefe mit einigen Einschränkungen versprach. Der Herzog entsagte feierlich aller Verbindung mit Eduarden, und versprach, die Engländer, wenn sie jemals wieder nach Frankreich kommen sollten, zu bekriegen. — So sehr es auch bey diesem Vertrag Am 9. Oktob.

das

u) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 405 sqq. Vergl. Ferreras B. 7. S. 479 u. f. *Garnier* T. 18. p. 128 sqq. 180.

1475 das Ansehn hatte, als wenn der König sich selbst den meisten Bedingungen, die er von dem Herzog verlangte, unterwürfe; so blieb doch dabey immer der grosse Unterschied, daß der Herzog den König zur Erfüllung seiner Versprechen mit Gewalt nicht anhalten konnte, welches aber im entgegen gesetzten Fall **Ludwig** thun konnte; denn die feierlichsten Eidschwüre wurden damals so wenig, als in andern Jahrhunderten, geachtet, wenn es auf Befriedigung der Eifersucht und des Ehrgeizes ankam. Um jedoch den Herzog einigermassen zu entschädigen, ertheilte ihm der König den Titel seines Generalstatthalters durch das ganze Königreich; ein Titel, um den sich der Herzog keineswegs bewarb, der auch unter einem solchen König nicht anders, als eine ehrenhafte Dienstleistung, betrachtet werden konnte r).

Der Herzog v. Burgund bemächtiget sich des Herzogth. Lothringen.

Während der Unterhandlungen mit dem Herzog von **Bretagne** fiel Herzog **Karl** in Lothringen ein, und suchte sich durch Eroberung dieses Landes an dem jungen Herzog **Renatus** zu rächen, welcher vergeblich den König von Frankreich, der ihn doch zu Feindseligkeiten gegen **Karl'n** verleitet hatte, um Unterstützung gegen einen ihm zu mächtigen Feind anflehte. **Ludwig** beschäftigte sich vielmehr mit dem Verderben eines Feindes, dem er schon lange nachgetrachtet und dessen Schritte er seit einigen Jahren sehr sorgfältig beobachtet hatte.

Kön. Ludwig läßt dem Konnetabel den Proceß machen und ihn enthaupten.

Ludwig von Luxemburg, Graf von **St. Paul**, stammte von einem Hause ab, das ehedem die Königreiche Ungarn und Böhmen besessen und dem teutschen Reiche Kaiser gegeben hatte, und suchte durch seine persönlichen Eigenschaften die Unfälle seiner Vorältern auszutilgen. Als ein unerschrockner Krieger, grosser Feldherr, und vollkommener Staatsmann, hatte er sich zu den höchsten Ehrenstellen in Frankreich empor geschwungen, ward Konnetabel, Schwager des Königs, Oheim der Königin von England, und Vater vieler Kinder, die sich schon durch Thaten hervorgethan hatten, und die burgundischen Truppen anführten. Mit solchen Ehren begnügte sich sein hoher Geist nicht; er strebte nach grösserer Macht, und so gar nach Unabhängigkeit. Die Kunstgriffe und Ränke, die er zu dem Ende gespielt, haben wir bisher, in so fern es der Plan einer allgemeinen Geschichte erlaubt, angezeigt. Nachdem er den König und den Herzog von **Burgund** lange genug hintergangen hatte, so sah er sie endlich sich zu seinem Untergang vereinigen, und fast zu gleicher Zeit verlor er seine Gemahlin, die ihm noch zu einiger Stütze hätte dienen können; er erfuhr, daß sein Bruder, der ein Gefangner des Königs von Frankreich war, in die Dienste dieses Monarchen getreten sey, um der Erlegung eines Lösegeldes überhoben zu seyn; ferner, daß sein Sohn, der Graf von **Roussi**, gleichfalls in die Gefangenschaft des Königs gerathen, zu einem Lösegeld von vierzig tausend Thalern verdammt sey, und ohne Hoffnung der Freiheit in Fesseln schmachte; daß endlich zween seiner vornehmsten Diener, **Genlis** und **Moui**, aus Furcht, in sein bevorstehendes Unglück verwickelt zu werden, ihn verlassen hätten. In dieser schrecklichen Lage sah der Konnetabel ein, daß es Zeit sey, den Gedanken auf Unabhänglichkeit zu entsagen und für die Rettung seines Lebens zu sorgen. Er wandte sich an den Herzog **Karl**, und erbot sich, ihm den Besitz aller seiner Plätze zu verschaffen, wenn er ihn in seinen Schutz nehmen würde. Ohngeachtet seiner neulich eingegangenen Verbindlichkeiten, nahm er doch die neuen Anerbietungen des Konnetabels an, bewilligte ihm sicheres

r) *Les Chroniques du Roy Louys XI* p. 121. 430-442. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 17. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. *Garnier* T. 18. p. 181 sqq.

sicheres Geleit, schwur ihm vollkommenen Schutz zu, und schickte eilends Truppen ab, 1475
St. Quentin in Besitz zu nehmen. Allein, **Ludwigs** Wachsamkeit kam der Ausführung dieses Anschlags zuvor. Mit zwanzig tausend Mann rückte er unter die Mauern der Stadt, wo er heimliche Verständnisse unterhielt. Bey seiner Annäherung floh der Konnetabel unter **Karls** sicherm Geleite zu dem Herrn von **Aimeries**, Statthalter zu Mons. St. Quentin öffnete dem König die Thore, so auch Ham, Bouchain und Beaurevoir. Und nun forderte **Ludwig** den Herzog zur Erfüllung seines Versprechens auf, und verlangte von ihm die Auslieferung des Konnetabels: dafür versprach er ihm, den Vertrag zu Folge, die Abtretung der genannten Plätze. **Karl** wankte lang zwischen der Begierde, sich durch die Habe eines Unglücklichen zu vergrössern, und zwischen der Schande, einen Mann, dem er Schutz zugesagt hatte, auszuliefern. Er belagerte damals Nanci, und suchte dadurch Zeit zu gewinnen, daß er versprach, nach Eroberung dieser Stadt dem König Antwort zu ertheilen: allein, **Ludwig** drang in ihn, und ließ Truppen an die lothringische Gränze rücken. **Karl** sah ein, daß bey **Ludwigs** Widerstand die Eroberung des Herzogthums Lothringen sehr erschwert werden würde; er trug also den Herren von **Hugonet** und **Imbercourt** auf, den Konnetabel von Mons zu hohlen, und ihn nach acht Tagen den königlichen Abgeordneten auszuliefern. Er hoffte, vor Verlauf dieser Frist Nanci zu überwältigen und alsdann seinen beiden Ministern einen andern Befehl zufertigen zu können: allein, der Platz hielt sich einige Tage länger; dennoch ließ er einen andern Befehl abgehen, der aber um drey Stunden zu spät kam. Ohngeachtet **Hugonet** und **Imbercourt** wußten, wie viel dem Herzog an Erhaltung des Konnetabels gelegen war; so eilten sie doch mit der Vollziehung ihres Auftrags, und überlieferten, so bald sie konnten, den Konnetabel dem Admiral von **Bourbon** und dem Herrn von **St. Pierre**, die ihn nach Paris in die Bastille brachten, und ihn dem Kanzler **Doriole** und den Parlamentsräthen übergaben. Der Proceß nahm seinen Anfang und ward bald geendiget, weil der Konnetabel durch seine eigenen Briefe und Siegel seiner vornehmsten Verbrechen leicht zu überführen war. Als einem Verbrecher der beleidigten Majestät wurde ihm öffentlich auf ei- Am 23. Dec.
nem Schavot vor dem Rathhause der Stadt Paris der Kopf abgeschlagen y).

Der Herzog von **Burgund** erhielt, dem getroffenen Vergleich zu Folge, die Städte St. Quentin, Ham und Bouchain, wie auch die Schätze und das Hausgeräthe des Konnetabels: der König hingegen bekam nichts, als die Ländereien, die dieser unglückliche Herr in Frankreich besessen hatte. Die Theilung war so ungleich, daß **Ludwig** sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Der Herzog von **Burgund** und ich „haben den Fuchs gejagt; jener hat den Pelz, der kostbar ist, davon getragen, und mir „bleibt nichts übrig, als das unbrauchbare Fleisch.„ Aber noch ansehnlicher ward die Vergrösserung der burgundischen Staaten durch die Eroberung des Herzogthums Lothringen. Nanci war nach einer ziemlich langen Gegenwehr, und nachdem alle Hoffnung des Entsatzes verschwunden war, an **Karl'n** übergegangen. Er ließ hierauf die Am 30. Nov.
Stände

y) *Mémoires de Comines* L. 4. chap. 12 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 121-128. *Extrait d' une ancienne chronique* p. 218. *Cabinet de Louis XI.* p. 247 sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 444 sq. 448-459. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 166-170. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S. 200; 205. *Garnier* T. 18. p. 185-199.

1475 Stände des Landes zusammen kommen, und erklärte ihnen, daß er keinesweges gesonnen sey, sie als ein unterwürfig gemachtes Volk, sondern so wie seine alte Unterthanen zu behandeln; er wollte so gar in Zukunft Nanci zur Hauptstadt seiner Länder machen; und da er jetzt genöthiget sey, den Schweizern die Herrschaft Pfirt zu entreissen, so wolle er unterdes den Herrn von **Bievres**, als Statthalter, bey ihnen lassen, dessen Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung allgemein bekannt war. Die Beschreibung der darauf erfolgten Schlachten Herzogs **Karls von Burgund** mit den Schweizern, die ihn um seine Reichthümer, um seine besten Völker, und zu Anfang des Jahrs 1477 um sein Leben brachten, überlassen wir gern dem geschickten Mann, dem die zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie dienende Geschichte der Eidgenossen aufgetragen worden ist z).

(Ende des Herz. Karl v. Burgund.)

1476 König **Ludwig**, der weder Mitleiden mit **Karl dem Verwegenen** hatte, noch den Schweizern Beistand leistete, so sehr dies auch die mit ihnen getroffenen Verträge heischten, fuhr während dieser Kriege fort, seine übrigen Kronvasallen zu demüthigen oder zu Grunde zu richten. Der alte Titularkönig von **Neapel, Renatus von Anjou**, liebte seinen Neffen, den König von Frankreich, nicht, weil er ihn für den Urheber seiner meisten Unfälle hielt. Dennoch würde er bey seiner Liebe zu den Künsten und zur Einsamkeit, in Frieden mit **Ludwigen** gelebt haben, wenn ihn nicht besondere Zärtlichkeit gegen seinen Enkel **Nikolaus** zu einem unüberlegten und in der That sträflichen Schritt verleitet hätte. **Nikolaus** entsagte, wie vorhin schon erinnert worden, der Vermählung mit **Annen von Frankreich**, der ältesten Prinzeßin **Ludwigs**, und bewarb sich um die burgundische **Marie**. **Renatus** war, wo nicht der Urheber, doch ein Mitschuldiger dieser Beleidigung. Aus Rache bemächtigte sich **Ludwig** des Herzogthums Anjou. Einige Zeit hernach starb **Nikolaus**, und die Lothringer übertrugen nun den Besitz ihres Herzogthums der Gräfin von **Vaudemont**, einer Tochter des Königs **Renatus**, die dasselbe ihrem Sohn, dem jungen **Renatus**, abtrat. Als hernach dieser und seine Mutter, die Regentin, den König um Beistand gegen die Gewaltthaten des Herzogs von **Burgund** anriefen, ließ er unter diesem Vorwand seine Truppen in Barrois einrücken, so wie er vorher mit Anjou gethan hatte. **Cossa**, Statthalter in Barrois, protestirte im Namen seines Herrn. Statt aller Antwort befahl **Ludwig**, ihn, wenn er sich nicht bald entfernen würde, in einen Sack zu stecken und ins Wasser zu werfen. Solche Tyranneien und der Verlust eines beträchtlichen Theils seiner Einkünfte kränkten den guten König **Renatus**. Seine Geduld ward vollends erschöpft, da **Ludwig**, als Sohn und Erbe der Prinzeßin **Marie von Anjou**, die Hälfte aller seiner Einkünfte verlangte, wie auch über zwey hundert tausend Thaler, die er dem jungen **Nikolaus** als Brautschatz der Prinzeßin **Anne**, die er nicht geheirathet, gegeben; endlich noch funfzig tausend Thaler, die er dem englischen König **Eduard**, als Lösegeld für die Königin **Margarethe**, versprochen; und noch überdies die Interessen von allen diesen Summen. Voll von Verzweiflung und Unmuth warf sich **Renatus** dem Herzog von **Burgund** in die Arme, versprach ihm, ihn an

Kön. Ludwig demüthigt den Titularkönig v. Neapel, Renatus v. Anjou.

z) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 1 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 129 sqq. *Extrait d' une ancienne chronique* p. 219 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 120 und ff. *Duclos* T. 2. p. 176 sqq. *Garnier* T. 18. p. 199 sqq. Die vom Herrn Häberlin im 7ten Band seiner teutschen Reichshistorie S. 123 und ff. angeführten Schriftsteller.

an Kindesstatt anzunehmen, und ihm noch bey seinem Leben das Eigenthum aller seiner Provinzen abzutreten. Man wurde des Handels einig; und schon war **Chateauguyon**, ein Bruder des Fürsten von **Oranien**, mit ansehnlichen Summen nach Italien gegangen, um daselbst Truppen zu werben und sie nach Provence zu führen. Die Niederlage des Herzogs bey Granson vereitelte alle Maaßregeln, die man in dieser Absicht genommen hatte. **Ludwig**, der eine Wallfarth in die Nähe von Lyon gethan hatte, um die Bewegungen seiner Feinde desto besser beobachten zu können, und sich doch scheute, einen ehrwürdigen Alten, seinen Oheim, öffentlich anzufallen, fragte das Parlament um Rath wegen des Betragens in dieser Sache, und erhielt zur Antwort, der König von **Sicilien** habe sehr verdient, daß man nach der strengsten Gerechtigkeit mit ihm verführe und ihn gefangen nehme: weil er aber ein naher Verwandter des Königs und bejahrt sey, so müsse man ihn, wegen dieser und andrer Ursachen auffordern, persönlich vor dem König oder vor dessen Kommissarien zu erscheinen, bey Strafe der Verbannung aus dem Königreich, bey Verlust seines Lebens und seiner Güter. 1476

Vergleich des K. v. Frankr. mit diesem Prinzen.

Als **Renatus** sahe, wie lebhaft man gegen ihn verfuhr, und er damals nicht auf den Schutz des Herzogs von **Burgund** rechnen konnte, schickte er seinen Neffen, **Karl von Maine**, Herzogen von **Kalabrien**, ab, um den König zu besänftigen, und ihm wegen der Besitznehmung der Herzogthümer Anjou und Bar Vorstellungen zu thun. **Ludwig** wollte die Sache nicht weiter treiben, und ließ sich erbitten. **Renatus** versprach dem Abgeordneten des Königs bey seiner Ehre und schwur auf das Evangeliumbuch, künftig kein Verständniß noch Bündniß mit dem Herzog von **Burgund** zu unterhalten und ihm niemals die Grafschaft Provence zu überlassen. **Renatus** besuchte hierauf selbst, ohngeachtet seines hohen Alters, **Ludwigen** zu Lyon, und erhielt von ihm Anjou und Bar wieder. **Ludwig** machte überdies ihm und seinem Gefolge ansehnliche Geschenke. Zugleich machte man wegen der Erbfolge des alten Königs aus, daß nach seinem Tode, **Karl von Maine**, der letzte natürliche Zweig des Stammes Anjou, Provence erhalten, Anjou aber wieder mit der Krone verknüpft werden sollte a).

Neuer Vergleich des Königs mit dem Herz. v. Bretagne.

Nachdem König **Ludwig** für die mittägigen Provinzen seines Reichs gesorgt hatte, gieng er von Lyon zurück nach dem gewöhnlichsten Orte seines Aufenthaltes, dem Schlosse Plessis-les-Tours. Ohngeachtet dies nichts ausserordentliches war, so ward doch der Herzog von **Bretagne** unruhig darüber. Er bildete sich ein, **Ludwig** nähere sich den bretagnischen Gränzen, um ihn plötzlich zu überfallen, zu einer Zeit, da weder von dem König von England, noch von dem Herzog von **Burgund** einiger Beistand zu hoffen war. In diesem Gedanken bestärkte ihn noch mehr die beständige Weigerung des Monarchen, auf das wahre Kreuz von St. Lo zu schwören, wie er in dem letzten Vertrag versprochen hatte. Dies geschah, wie dieser sagte, weil die Klauseln des Vertrags dunkel und unzureichend, folglich mehrere Auslegungen, die ihnen alsdann der Herzog nach Belieben geben könnte, unterworfen wären. Der Herzog versammlete seine Stände, und man beschloß, die Auslegungen des Königs, die er über diese Klauseln gemacht, zuzulassen. Allein diese liefen auf eine neue noch unbestimmtere Klausel hinaus. Er verlangte, der Herzog sollte schwören, die dem König in Bretagne zugehörigen Am 23. Aug.

a) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 2. p. 263 sq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 131 sq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 210-217.

1476 hörigen Rechte und Güter zu bewachen und zu beschützen. Weil man nun nicht erklärte, worinn diese Rechte bestehen, so siehet man klar, daß **Ludwig** dadurch ein Mittel in Händen behielt, den Herzog zu beunruhigen und ihm nach Gutdünken den Krieg anzukündigen [b]).

1477

Absichten des K. v. Frankreich auf die Staaten des getödteten Herzogs von Burgund.

Der Tod des letzten Herzogs von **Burgund** verursachte dem König von Frankreich unsägliche Freude, die er auf keine Weise verbergen konnte, so sehr er sich auch sonst bey andern Angelegenheiten zu verstellen wußte. Er beschloß so gleich, seine Truppen möglichst geschwind zu versammlen und von allen Seiten in die Staaten des burgundischen Hauses einzudringen. Günstiger konnten diese Umstände nicht seyn. Der einzige Ueberrest des burgundischen Hauses war die zwanzig jährige Tochter **Karls des Kühnen.** Die angesehnsten und wackersten Diener des burgundischen Hauses waren in den drey letzten Treffen mit den Schweizern getödtet oder gefangen worden. Unter diesen letztern bemerkte man den so genannten **grossen Bastard von Burgund,** mit Namen **Anton,** der wegen seines Ranges und seiner persönlichen Eigenschaften zur Regierung der burgundischen Staatsgeschäfte am tüchtigsten gewesen wäre. **Ludwig** lag dem Herzog **Renatus von Lothringen,** der nun wieder zum Besitz seiner Staaten gelanget war, so lange an, bis er ihm den Bastard **Anton,** der dessen Gefangener war, auslieferte. Herzog **Renatus** brachte ihn selbst an den französischen Hof, ward aber so kaltsinnig behandelt, daß er heimlich wieder in seine Staaten zurückkehrte: **Anton** hingegen wurde mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen überhäuft.

Renatus erlangt das Herzogth. Lothringen wieder.

Nach diesem **Anton** war einer der mächtigsten Herren in Burgund, **Johann der Zweete von Chalons,** Fürst von **Oranien.** Wir haben gesehen, wie dessen Vater, Fürst **Wilhelm,** ein Vasall des Königs von Frankreich geworden. Sein Sohn, **Johann,** überwarf sich mit dem Herzog von **Burgund,** und hatte seine Besitzthümer in der Grafschaft **Burgund** verloren, die nun dessen Oheime besassen. Um ihn in seine Dienste zu ziehen, versprach ihm König **Ludwig** nicht allein die Wiedereinräumung aller seiner Ländereien, sondern auch die Statthalterschaft in den beiden Burgundien. So schönen Verheissungen konnte der Fürst von **Oranien** nicht widerstehen; er schlug sich zu **Georgen de la Tremouille,** Herrn von **Craon,** und zu **Karl'n von Amboise,** Herrn von **Chaumont,** die der König mit sieben hundert Lanzen nach Burgund schickte. Diese Feldherren wurden begleitet von **Ludwigen von Amboise,** Bischofen zu Langres, und einigen Parlamentsräthen, die wegen der Besitznehmung dieser Provinz im Namen des Königs mit den unumschränktesten Vollmachten versehen waren. Diese Abgeordnete wandten sich an die zu Dijon versammleten Stände, und forderten sie auf, dem König von Frankreich längstens in zwölf Tagen Gehorsam zu leisten.

Er nimmt von dem Herzogthum Burgund Besitz.

Ludwigs Recht auf das Herzogthum **Burgund** schien unwidersprechlich. Dieses Land war als Appanage vom König **Johann** seinem Sohn, **Philipp dem Kühnen,** abgetreten worden. Nun aber konnten, nach einem allgemeinen angenommenen Gesetz, die Appanagen nicht von Töchtern besessen werden, sondern sie mußten, in

b) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 485 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 227 sqq.

in Ermanglung männlicher Erben, ohne Einschränkung an die Krone zurück fallen. 1477
In unsern Tagen würde man nicht auf die Schwierigkeit verfallen, welche die drey burgundischen Stände abhielt, sich so gleich dem König von Frankreich zu unterwerfen. Dies war der Wahn, **Karl** sey nicht todt; er habe sich, glaubte man, nach Teutschland in die Einsamkeit begeben, um die Busse, die er sich aufgelegt, zu erfüllen. Ob man gleich seinen Körper zu Nanci sechs Tage lang zur Schau ausgestellt hatte, so wollte man sich doch nicht von seinem würklichen Absterben überzeugen. Man versicherte so gar, man habe ihn in der Kleidung eines Einsiedlers gesehen, und er werde nächstens schrecklicher, als jemals wieder zum Vorschein kommen. Andre träumten von einer Wallfarth, die er zur Besänftigung des göttlichen Zorns nach Jerusalem gethan habe. Diese Gerüchte wurden durchgehends für so wahr gehalten, daß die burgundischen Stände vorläufig eine Bedingung machten, nach welcher der König versprechen mußte, seine Truppen zurück zu rufen, so bald der Herzog wieder erscheinen würde, und den zu Soleure getroffenen Stillstand von neun Jahren heilig zu beobachten; im Fall der Herzog todt wäre, sollte niemand, der die Partey des Herzogs und seiner **Prinzeßin** gehalten, deswegen beunruhiget werden. Der König machte hierüber keine Schwierigkeit; er versprach so gar zum voraus, die Privilegien der Städte zu bestätigen und zu erweitern, die Geistlichen bey ihren Pfründen, die Adlichen bey ihren Vorzügen, und alle Bediente in ihren Aemtern zu schützen. So lebhaft auch die Abgeordneten des Königs auf einen endlichen Entschluß drungen, so wollten ihn die Stände doch nicht eher von sich stellen, als bis sie der **Prinzeßin Marie** und ihrem Staatsrathe die Forderungen **Ludwigs** und die Gefahr, der sie die Provinz im Weigerungsfall aussetzen würden, angezeigt und vorgestellt hatten. **Marie** und ihre Räthe antworteten, daß es mit dem Herzogthum Burgund nicht eben die Bewandniß habe, wie mit andern Appanagen; dieses Herzogthum sey nie ein Theil der Krongüter gewesen, und dürfe deswegen auch nicht mit der Krone vereiniget werden. Sollte aber der König ja auf seinen Ansprüchen bestehen, so gäbe es doch verschiedene Herrschaften in Burgund, auf die sich keine machen liessen. So sey die Grafschaft Charolois von ihrem Urgroßvater **Philipp** dem Grafen von **Armagnac** abgekauft, und die Grafschaft Macon und Auxerre durch den Vertrag zu Arras ihrem Großvater, **Philipp dem Guten**, abgetreten worden, und zwar für sich und seine männlichen und weiblichen Nachkommen; man könne ihr also auch unter keinem Vorwande diesen Theil ihrer Güter entziehen. Die Prinzeßin ermahnte die Stände zur Treue; aber sie fand keine Folgsamkeit. Der Vorschlag, Burgund zu zerstücken, mußte ihnen mißfallen; und im Fall eines Kriegs, der leicht voraus zu sehen war, stand die Provinz der größten Gefahr offen. Sie unterwarfen sich daher dem König von Frankreich und schwuren ihm Treue und Gehor- Am 29. Jan.
sam. Am folgenden Tag errichteten sie einen Provincialrath, um einen Aufsatz zu entwerfen, der die Vorstellungen und Bitten an den König enthalten sollte. Die ersten Artickel desselben betrafen die Verwaltung der Gerechtigkeit, das Prägen der Münzen, die Werbung und Bezahlung der Truppen. Man bat ferner den König, der Provinz eine Summe von ohngefähr hundert tausend Livres, die sie dem verstorbenen Herzog geliehen, wieder zu erstatten; ihre von undenklichen Zeiten her gültigen Privilegien zu bestätigen; eine grosse Menge von Auflagen, die erst neuerlich gemacht worden, wieder aufzuheben; zu verbieten, daß Geld nach Rom geschafft würde ꝛc. Der König bewilligte

1477 willigte nicht allein alle diese Punkte, sondern er gab auch einzelnen Herren Proben seiner Freigebigkeit c).

Und bemächtiget sich der Städte an der Somme.

Indem sich Burgund ohne Schwerdstreich dem König von Frankreich ergab, nahm er auch von den Städten an der Somme Besitz, und breitete seine Eroberungen bis in Artois aus. So bald **Ludwig** die erste Nachricht von der Schlacht bey Nancy erhalten hatte, schickte er den Admiral von **Bourbon** und **Philipp von Comines** an die Gränzen der Picardie, und ließ die Städte ermahnen wieder unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Oberherrn zurück zu kehren. Die Einwohner der Stadt Abbeville unterwarfen sich, ohngeachtet die burgundische Besatzung sich widersetzte. Bey der Annäherung des Königs ergaben sich die Städte Ham, Bouchain, St. Quentin, Montdidier und Montreuil. Peronne hätte sich lange halten können: aber der Befehlshaber, der dem verstorbenen Herzog sein ganzes Glück zu danken hatte, war niederträchtig genug, sich bestechen zu lassen und den Franzosen den Platz einzuräumen. Die Stadt Arras versprach sich zu erklären, so bald sich eine bequeme Gelegenheit zeigen würde d).

Betrachtungen über Ludwigs Verfahren in Ansehung der Erbin von Burgund.

Man siehet, daß **Ludwig** bisher in Ausführung seiner Absichten auf die burgundischen Staaten glücklich war: aber hätte er nicht weit leichter, sicherer und gewissenhafter zum Besitz derselben gelangen können, wenn er seinen Dauphin oder einen andern Prinzen seines Hauses mit der Prinzeßin **Marie** vermählt hätte? So scheint es; und in der That war **Ludwig** Willens, den Dauphin mit der Prinzeßin, wenn sie ihr Vater unverheiratet hinterlassen würde, zu vermählen. Aber als der Fall selbst da war, änderte er seinen Entschluß. Dies wird ihm schon von **Comines** und fast von allen nachfolgenden Geschichtschreibern als ein unverzeihlicher Fehler angerechnet. Unterdes läßt sich sein Betragen durch verschiedene Gründe entschuldigen, die Herr **Garnier** am Besten ausgeführt hat e). Wenn sie aber auch alle richtig wären, so haben uns doch diejenigen nicht überzeugt, durch welche er beweisen will, daß selbst die Vermählung der Prinzeßin mit einem andern französischen Prinzen, etwan mit dem Grafen **Karl** von **Angouleme**, der französischen Monarchie nachtheilig würde gewesen seyn. Nichts scheint uns richtiger und mit den Umständen der damaligen Zeit übereinstimmender, als was Herr **Robertson** von dieser ganzen Sache urtheilt f). Es fehlte, sagt er, **Ludwigen** nicht an einem ziemlichen guten Titel, ein günstiges Gehör vernünftiger Vorschläge, in Absicht auf die Vermählung der burgundischen Prinzeßin, zu erwarten, da sie keine Vasallin der Krone war und aus dem königlichen französischen Blute abstammte. Inzwischen fanden sich doch nur zween Vorschläge, die mit einem gewissen Anstande gemacht werden konnten. Der eine war die Vermählung der **Marie von Burgund** mit dem Dauphin: der andre, mit dem Grafen von **Angouleme**, einem Prinzen vom Geblüt. Durch die erstere würden alle ihre Länder mit der Krone verbun-

c) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 10. L. 6. chap. 1. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 140. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3 p. 496 sqq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 211 sq. *Garnier* T. 18. p. 255-265.

d) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 11. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 140 sq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 264 sq.

e) In der Histoire de France T. 18. p. 265 sqq.

f) In der Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Fünften, (aus dem Englischen übersetzt durch den Herrn Konsistorialrath Mittelstedt. Braunschweig 1770. 8.) B. 1. S. 136 u. f.

verbunden, und Frankreich auf einmal zur mächtigsten Monarchie in Europa gemacht worden seyn. Aber die grosse Ungleichheit des Alters zwischen beiden Parteien, da **Marie** schon zwanzig und der Dauphin nur acht Jahr alt war; der ganz bekannte Entschluß der Niederländer, sich keinen Herrn zu wählen, der mächtig genug wäre, Entwürfe zu machen, die ihren Freiheiten gefährlich seyn könnten; und dabey ihre Furcht, unter die gehäßige und tyrannische Herrschaft **Ludwigs** zu fallen, waren Hindernisse, die sich der Ausführung seines Entwurfs in den Weg legten, und er war zu scharfsichtig, als daß er sich mit Ueberwindung derselben hätte schmeicheln sollen. Durch die letztere Vermählung, die leicht hätte zu Stande gebracht werden können, weil **Marie** einige Neigung zu einer Heirath mit dem Grafen von **Angouleme** hatte blicken lassen, hätte **Ludwig** verhindert, daß die Länder des burgundischen Hauses nicht in die Hände eines mächtigen Nebenbuhlers gefallen wären, und aus Erkenntlichkeit für eine so vornehme Vermählung des Grafen von **Angouleme** hätte er von ihm die vortheilhaftesten Bedingungen für die Krone Frankreich erhalten oder ihm abdringen können. Aber **Ludwig** war so lange die Irrgänge einer krummen und arglistigen Politick gewohnt, daß alles, was simpel und leicht war, ihm nicht anstand; und er war in Kunstgriffe und tückische Streiche so sehr verliebt, daß er dieselben mehr zu seinem Zweck und Hauptgegenstand, als zu Mitteln der Ausführung seiner Angelegenheiten machte. Diese Denkungsart sowohl, als seine Abneigung, einen seiner Unterthanen groß werden zu lassen, oder sein Verlangen, das burgundische Haus, das er tödtlich haßte, zu unterdrücken, war die Ursache, warum er diesen Weg, den ein weniger listiger und kluger Fürst würde eingeschlagen haben, verließ, und einen andern wählte, der seinem Genie mehr gemäß war. 1477

Ludwig schickt seinen geadelten Barbier, Olivier le Daim, als Gesandten nach Gent an die burgundische Prinzeßin Marie.

Vermöge des Plans, den **Ludwig** sich gemacht hatte, die Erbin von Burgund durch Freundschaftsbezeugungen und Heirathsvorschläge zu hintergehen, unterdes er ihre Provinzen raubte, schickte er den Meister **Olivier**, seinen Barbier und Liebling, als Gesandten nach Gent, wo sich die Prinzeßin aufhielt. Meister **Olivier**, war aus einem flandrischen Städtgen gebürtig, und hieß eigentlich **Olivier le Mauvais** oder **le Diable.** Der König konnte diesen Namen nicht leiden, änderte ihn, adelte den Barbier, und schenkte ihm die Hauptmannschaft Meulant 9). Dies machte ihn so stolz, daß er sich Grafen von **Meulant** nennen ließ. Dieser Barbier, Graf und Gesandter erschien zu Gent in einem prächtigen Aufzug. Die vorgebliche Ursache seiner Sendung bestand in Ermahnungen, die Prinzeßin möchte sich in den Schutz des Königs, ihres Pathen, begeben. Eigentlich aber war dem **Olivier** aufgetragen, die Genter, die zur Rebellion sehr geneigt waren, durch grosse Versprechen in das Interesse des Königs zu ziehen, oder sie wenigstens zu reizen, daß sie auf die Abschaffung der in die Regierung eingeschlichenen Mißbräuche und auf die Wiedererlangung ihrer alten Privilegien, dringen möchten. Zur Ausführung dieses letzten Auftrags war **Olivier** um so viel geschickter, da er die Landessprache verstand, alte Bekanntschaften zu Gent hatte, und das Beispiel seines Glücks hinreichend bewies, daß der König zu belohnen wisse. Als er zu Gent ankam, besuchte er seine alten Freunde, zog viele Leute an sich, und eilte keineswegs mit der Ausrichtung seines vorgeblichen Geschäftes. Allein, man entdeckte

9) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 341 sq. Observations de Mr. *Godefroy* sur Olivier le Daim *ibid.* p. 342 sqq.

1477 entdeckte seine Schliche, und die Prinzeßin eilte, ihm Audienz zu geben. Er überreichte seine Beglaubigungsschreiben: da man ihn aber bat, sich über den Endzweck seiner Gesandschaft zu erklären, versicherte er, er dürfe dies nicht anders thun, als durch eine besondere Audienz bey der Prinzeßin. Man sagte ihm, der Wohlstand erlaube nicht, daß ein Mensch von seinem Stande mit einer jungen Prinzeßin geheime Unterredung hielte: und wenn der Zweck seiner Unterhandlung nichts Sträfliches wäre, so habe er keine Ursache, eine Heimlichkeit daraus zu machen. **Olivier** blieb hartnäckig bey seinem Vorsatz; man machte ihn lächerlich; man trieb ihn unter Spöttereien zum Saal hinaus; man drohte so gar ihn ins Wasser zu werfen. Meister **Olivier**, für Schrecken ausser sich, ergriff die Flucht, und begab sich nach Dornick h).

Listiges Betragen Ludwigs des Eilften gegen die Gesandten der burgundischen Prinzessin.

Die einem öffentlichen Minister widerfahrne Beleidigung fiel auf den König zurück: weil er sich aber dieselbe durch eine so niedrige Person, wie **Olivier le Daim**, selbst zugezogen hatte; so fand er für dienlich, sich nicht darüber zu beschweren und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen. Bald hernach kam der burgundische Kanzler **Hugonet**, **Imbercourt** und einige andere Herren an den französischen Hof, um dem König im Namen ihrer Prinzeßin zu melden, daß sie selbst die Regierung ihrer Staaten übernehme, und daß sie ihren Staatsrath mit der verwittweten Herzogin (der dritten Gemahlin **Karls des Kühnen**, einer englischen Prinzeßin aus dem Hause York), mit **Adolphen**, Herrn von **Ravenstein**, mit dem Kanzler **Hugonet** und dem Herrn von **Imbercourt** besetzt habe. Ehe sie Audienz erlangten, hatte der König sich mit jedem in besondere Gespräche und Unterhandlungen eingelassen und sie auf seine Seite zu ziehen gesucht. Diejenigen nun, deren Güter und Ländereien entfernt von Frankreich lagen, wollten sich zu nichts verbindlich machen, es müßte denn die Vermählung des Dauphins mit der Prinzeßin zu Stande kommen. **Hugonet** aber und **Imbercourt**, die gern länger das grosse Ansehn, in dem sie bisher gestanden, genossen hätten, und deren Güter größten Theils im Herzogthum Burgund und in der Picardie lagen, gaben den Vorschlägen und Anerbietungen **Ludwigs** Gehör, jedoch unter der Bedingung, daß der Dauphin mit der Prinzeßin vermählt würde. Allein davon wollte der König nichts hören, er wurde so gar unwillig über diese Bedingung (*). Vielmehr verlangte er als einen vorläufigen Schritt zu dem Vergleich die Abtretung desjenigen Theils der Stadt Arras, den man **la Cité** nennet. Nun hatten zwar die Abgeordneten der Prinzeßin keine Vollmacht hierzu: aber nach vielen Vorstellungen liessen sie sich, besonders **Hugonet** und **Imbercourt**, bewegen, diese Forderung des Königs zu bewilligen. Zu dem Ende liessen sie dem Befehlshaber zu Arras, **des Cordes** oder **Desquerdes**, der ohnedem schon in einem geheimen Verständniß mit dem König lebte, andeuten,

h) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 14. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 274 sqq.

(*) Dieses sagt Comines ausdrücklich. Der Verfasser dieser Geschichte kann daher nicht einsehen, wie die Herren Duclos und Garnier den König selbst diesen Vorschlag können thun lassen. Der erste versichert so gar, Ludwig habe gesagt, es sey kein andres Mittel zur Endigung so langwieriger Kriege vorhanden, als die Vermählung des Dauphins mit der Prinzeßin **Marie**. Wo doch Herr **Duclos** dies her haben mag? Aber so ist es; er und Herr Garnier verfahren so unhistorisch, wie ihre meisten Landsleute; es beliebt ihnen nur all zu oft zu schwatzen und zu räsonniren, ohne ihre Gewährsmänner anzuführen. Hr. Duclos allegirt gar nicht, und Hr. Garnier durch *Comines. Chron. Scand. Le Grand.* Ja, er setzt wohl gar auf den Rand: Voyez Hist. d'Allemagne, d' Italie; Welche aber denn? Wo denn? das mag er oft selbst nicht gewußt haben.

andeuten, daß er la Cité dem König einräumen sollte. An statt also daß diese Gesandschaft der Prinzeßin **Marie** hätte Vortheil bringen sollen, war sie ihr so gar nachtheilig; denn **Ludwig** wußte sich hernach bald der Stadt Arras, die für die Prinzeßin so wichtig war, ganz zu bemächtigen; und da er einmal in dem Besitz der Hauptstadt war, so mußte sich fast die ganze Provinz Artois auch bald zum Gehorsam bequemen i). **Hugonet** und **Imbercourt** verloren durch die Gewaltthätigkeit der Genter das Leben, obgleich die Prinzeßin das Aeusserste für die Erhaltung dieser beiden würdigen Männer gewagt hatte. Weil aber schon Herr **Toze** in der zu diesem Werk gehörigen niederländischen Geschichte diese traurige Begebenheit erzählt hat, so verweisen wir die Leser dahin k). 1477 Im März. Am 3. April.

Ludwig entdeckt die Unterhandlungen des Herz. von Bretagne mit England, und nöthigt ihn zu einem neuen Vergleich.

Der schnelle Fortgang der Waffen und Bestechungen **Ludwigs** in Burgund, Picardie und Artois machte dem Herzog von **Bretagne** grosse Sorgen. Er glaubte gewiß, der König werde ihn angreifen, so bald er seine Absichten gegen die burgundischen Staaten würde ausgeführt haben. Die rachgierige Denkart des Königs, dessen Ausflüchte wegen der Beschwörung des Vertrags zu Senlis und andre Umstände liessen ihn an der Annäherung eines neuen Ungewitters keineswegs zweifeln. Bey diesen peinlichen Vorstellungen bat er den König von England unaufhörlich, sich den Eroberungen der Franzosen zu widersetzen, indem er ihm die Gefahr schilderte, mit der alle benachbarte Mächte bedrohet würden, im Fall Frankreich durch die Staaten des burgundischen Hauses sich vergrössern sollte. Zu gleicher Zeit schickte er aber auch mehr als einmal Gesandte an **Ludwigen**, um entweder dessen Anschläge zu erforschen, oder ihm seine Ergebenheit zu versichern. **Ludwig**, der aller Orten seine Spione hielt, ward bald von den Ränken des Herzogs von **Bretagne** unterrichtet. Als nun neue Gesandte aus Bretagne ankamen, ließ er sie in verschiedene Gefängnisse werfen. Nach eilf Tagen mußte man den vornehmsten unter ihnen, den Kanzler **Chauvin**, vor ihn bringen, und er fragte ihn: **Kanzler, könnt ihr wohl errathen, warum ich euch habe gefangen setzen lassen?** — **Es würde**, versetzte er, **unschuldigen Personen schwer fallen, dies zu errathen: ich vermuthe jedoch, man habe Ew. Majestät** (*) **durch falsche Nachrichten hintergangen, und bitte daher, mir dieselben zu vertrauen, damit ich sie prüfen könne.** — **Habt ihr mir nicht versichert, mein Neffe von Bretagne unterhalte kein Verständniß mit dem König von England?** — **Ja, Sire, und ich hafte für diese Versicherung mit meinem Kopf.** — **Ihr nehmt zu viel auf euch; was würdet ihr antworten, wenn ich euch das Gegentheil unwidersprechlich darthäte?** — **Sire, ich würde glauben, was ich sähe, und**

i) *Mémoires de Comines*, L. 5. chap. 15. p. 309 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 140 sq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 505 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 143 und ff. *Duclos* T. 2. p. 213 sqq. *Garnier* T. 18. p. 276 sqq. Dieser giebt sich viele Mühe, die Herren von Hugonet und Imbercourt zu entschuldigen: allein nicht zu gedenken, daß die Abtretung von la Cité auf alle Weise nachtheilig war, so ist schon die Uebertretung der Vollmacht sträflich gewesen.

k) S. den 34sten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 88 und f.

(*) Dieser Titel wurde erst unter Ludwig dem Eilften bekannt.

1477 und weiter nichts. Hierauf zog der König zwey und zwanzig Originalbriefe aus der Tasche, wovon zwölfe der Herzog, die übrigen zehn aber der König von England geschrieben hatte, und fragte: **Kennt ihr diese Schrift?** Der Kanzler, voll von Bestürzung, rief den Himmel zum Zeugen, daß er nicht die geringste Kenntniß von diesem Handel habe, und überließ sein und seiner Begleiter Leben der Barmherzigkeit des Königs. **Herr Kanzler**, sagte Ludwig, **ich weiß, daß weder Ihr noch Eure Begleiter Wissenschaft davon habt. Mein lieber Neffe hat nicht vor gut befunden, euch zur Ausführung dieses Handels zu nehmen; niemand, als sein Schatzmeister und sein kleiner Sekretär Gueguen betreiben ihn: aber ihr seht, daß ich euch auf keine falsche Veranlassung habe gefangen setzen lassen. Kehrt wieder zurück zu meinem lieben Neffen, bringt ihm seine Briefe mit, und sagt ihm, ich verbäte seine Freundschaftsversicherungen, so lang er sich nicht ganz und gar von aller Verbindung mit dem König von England würde losgemacht haben.**

Der Kanzler und seine Begleiter überreichten dem Herzog die vom König erlangten zwey und zwanzig Briefe. **Franz**, der nun wohl einsah, daß er verrathen sey, und noch nicht wußte, auf wen er seinen Verdacht sollte fallen lassen, ließ seinen Schatzmeister, **Peter Landois**, rufen. **Peter**, sagte er mit ernstem Tone zu ihm, **hier sind Briefe, die der König durch den Kanzler an mich geschickt hat; siehe sie an, du mußt sie kennen.** — **Peter Landois** war von Vitré gebürtig, eines Schneiders Sohn, und selbst ein Schneider. Er verließ seine erste Handthierung, um dem Herzog von **Bretagne** unzüchtige Frauenspersonen zuzuführen und der geheime Diener seiner Vergnügungen zu werden; durch seine Ränke wurde er Aufseher der herzoglichen Garderobe und Oberschatzmeister oder Generalkontroleur: — **Landois** verlor beym Anblick der Briefe auf einige Augenblicke die Sprache, warf sich seinem Herrn zu Füssen, und sagte: **Monseigneur, wenn Sie den geringsten Verdacht in meine Treue setzen, so bin ich hiermit Dero Gefangener; und ich setze meinen Kopf daran, daß ich nicht wider meine Pflicht gehandelt habe.** Er erzählte hierauf, daß er diese Briefe nicht selbst habe überbringen können, aus Furcht für den Kundschaftern des Königs; er habe dies Geschäfte deswegen einem jungen Menschen, von dessen Treue er viele Proben habe, aufgetragen, und erst vor einigen Tagen habe er ihn mit einem neuen Paquet nach England abgesendet; er wolle ihm aber so gleich nachschicken und ihn gefangen nehmen lassen. Er that dies um so viel eilfertiger, da der Herzog ihn mit dem Tode drohte, im Fall er den Verräther nicht herbeischaffen würde. **Moritz Gourmel**, — so hieß der junge Mensch — war eben im Begriff, sich einzuschiffen, als man ihn ergriff. Er gestand, er habe sich durch einen königlichen Kundschafter, der sich zu Cherbourg aufhielte und in der Kunst, Handschriften nachzumachen, seines Gleichen nicht habe, bestechen lassen. Dieser Kundschafter gab ihm für jeden Brief hundert Thaler, behielt das Original; und gab ihm dafür eine Kopie, die aber dem Original so ähnlich war, daß weder der englische noch bretagnische Hof die Betrügerey merkte. **Landois** war also gerechtfertiget, der Briefträger aber wurde in einen Sack genähet und ins Wasser geworfen.

(Peter Landois.)

Nach

Nach dieser Entdeckung glaubte der Herzog von **Bretagne** gewiß, der Kö- 1477
nig von Frankreich werde ihn mit seiner ganzen Macht überziehen, warb deswegen neue Soldaten und ließ in seinen Ländern ein allgemeines Aufgebot ergehen. Dies verursachte ihm unnöthige Kosten. **Ludwig** hatte damals keine Lust, Artois zu verlassen, um in Bretagne Krieg zu führen. Er griff den Herzog von einer ganz andern nicht minder empfindlichen Seite an. Ausser seinem Herzogthum besaß er in Frankreich die Grafschaft Etampes und einige andre Herrschaften, die ihm durch den königlichen Generalprokurator waren streitig gemacht worden. Der König hatte seinem Prokurator Stillschweigen aufgelegt: nunmehr aber erlaubte er, den Proceß fortzusetzen, und Etampes sollte durch einen Parlamentsschluß wieder mit der Krone vereiniget werden. **Ludwig** aber beschenkte damit den Vicomten von **Narbonne**, Schwager des Herzogs von **Bretagne** und Sohn des Grafen von **Foix**. Weil aber solche Mittel noch nicht würksam genug schienen, näherte sich **Ludwig**, unter dem Vorwand einer Wallfarth, den bretagnischen Gränzen. Der Herzog schickte Gesandte ab, die durch ihre Demüthigung den Zorn des Königs besänftigten, worauf man den Vertrag zu Senlis mit neuen Klauseln versah, wodurch sich der Herzog verbindlich machte, dem König sowohl zu Wasser als zu Land gegen jedermann ohne alle Ausnahme, zu dienen. Man that verschiedene andre Artickel hinzu, und beschloß ausdrücklich, daß keine von beiden Parteien verbunden seyn sollte, auf das wahre Kreuz zu St. Lo zu schwören. Dadurch glaubte der König den Herzog immer in einer Art von Unruhe zu erhalten: dieser aber schwur dennoch bey gedachtem Kreuz, um dadurch den König desto stärker von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen l).

Ludwig nimt dem Herz. v. Bretagne die Grafschaft Etampes und schenkt sie dem Vicomten v. Narbonne.

Am 17. Jul.

Von Unsrer lieben Frauen de la Victoire, wohin **Ludwig** gewallfarthet war, begab er sich nach Cambray. Diese Stadt, die wie eine Republick regiert wurde, stand unter den teutschen Kaisern, und die letzten Herzoge von **Burgund** hatten blos die Rechte eines Schutzherrn daselbst genossen. Jetzt öffnete Cambray dem König von Frankreich die Thore und nahm französische Besatzung ein. **Ludwig** schwur der Stadt die Erhaltung aller ihrer Privilegien zu, und verabsäumte nichts, was ihm die Gemüther der Einwohner geneigt machen konnte. Während seines Aufenthalts daselbst bekam er Nachricht, daß seine Truppen die Stadt Dornick, die fast eben die Regierungsform hatte, wie Cambray, nur mit dem Unterschied, daß sie die Könige von Frankreich für ihre Oberherren erkannte, überfallen und eingenommen hätten. Dies war durch List des **Olivier le Daim** geschehen, der sich, wie vorhin gesagt worden, von Gent dahin begeben hatte m).

Ludwig bemächtiget sich der Städte Cambrey und Dornick.

Im Jul.

Hierauf belagerte **Ludwig** Bouchain. **Tannegüi du Chatel**, einer der treusten und uneigennützigsten Diener **Ludwigs**, verlor vor dieser Stadt durch eine Falkonetkugel das Leben, die eigentlich auf den König gerichtet war, der sich auf die Schulter dieses Herrn gestützt hatte. Der König beklagte diesen Unfall sehr, und setzte dem Platz desto lebhafter zu, und eroberte ihn durch Sturm; so auch le Quesnoi nach zween Tagen. Avesne that stärkere Gegenwehr. Als Gewalt nichts helfen wollte, nahm **Ludwig** zur List seine Zuflucht, lockte die Befehlshaber der Besatzung unter

Tannegüi du Chatel stirbt. Die Franzosen erobern mehr Städte in Artois und Flandern.

l) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 514. 516 sqq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 18. *Garnier* T. 18. p. 295-301.

m) *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 142 sqq. *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 14. p. 307 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 302 sq.

1477 unter dem Vorwand einer Unterhandlung in sein Lager, und ließ unterdes den Platz durch den Grafen von **Dammartin** mit stürmender Hand einnehmen und ihn plündern. Ein andres Heer unter der Anführung der Herren **Desquerdes** und **du Lude** griff St. Omer an, und eroberte eine Bastion. Allein, die Besatzung und die Einwohner waren geschwind mit einer neuen fertig, und thaten überhaupt die hartnäckigste Gegenwehr. Der König, hierüber aufgebracht, ließ dem Befehlshaber — und dies war **Philipp**, ein Sohn des Bastards **Anton von Burgund**, — sagen, wenn man ihm den Platz nicht überliefere, so wolle er seinen gefangenen Vater vor seinen Augen umbringen lassen. **Philipp** antwortete, dies würde ihn zwar sehr schmerzen, weil er seinen Vater zärtlich liebe; unterdes wäre ihm seine Pflicht, nach welcher er den Platz bis aufs Aeusserste vertheidigen müßte, noch werther, und er kenne den König viel zu gut, als daß er von ihm eine so barbarische und seinen Charakter entehrende That sollte begehen können. Man ward genöthiget, die Belagerung aufzuheben, und anstatt daß der König den Bastard von Burgund bestraft hätte, fuhr er vielmehr fort, ihn mit Ehrenbezeugungen und Geschenken zu überhäufen. Der Krieg aber wurde von nun an weit heftiger und schädlicher, als vorher, da man doch der Landleute und der Felder schonte. Nunmehr befahl **Ludwig** dem Grafen von **Dammartin** ausdrücklich, nicht zu schonen, sondern zu plündern und zu verheeren.

Die Flamländer wählen Adolfen von Geldern zu ihrem Anführer, der aber bald hernach in einem Gefechte bleibt.

So lange der Krieg in Burgund, Luxemburg, Hennegau und Artois geführt wurde, so schienen die Flamländer ganz ruhig, und sahen das Glück der französischen Waffen mit einer Art von Zufriedenheit an. Ihre Herzogin hielten sie beinahe wie gefangen, und weil sie nicht gern allzumächtige Oberherren hatten, so würden sie sich nicht gegrämt haben, wenn aus ihr eine blosse Gräfin von Flandern geworden wäre. Allein, da nun die Franzosen an ihre Gränzen rückten, und die Besatzung zu Dornick Streifereien in Flandern that, so empfanden sie die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und in kurzer Zeit hatten sie zwanzig tausend Mann zusammen gebracht. Zu ihrem Anführer wählten sie den Herzog **Adolf von Geldern**, der bisher wegen des niederträchtigen Verfahrens gegen seinen alten Vater im Gefängniß zu Courtrai gewesen war. Die Genter versprachen ihm ihre Prinzeßin, wenn er das Land vor den Einfällen der Besatzung zu Dornick sicher stellen würde. **Adolf**, erhitzt durch einen so mächtigen Beweggrund, führte die Truppen vor Dornick: weil sie aber uneinig unter einander waren und keine Mannszucht hielten, wurden sie bey einem Ausfall der Besatzung zerstreut, und **Adolf** blieb selbst im Gefechte. Dies war die angenehmste Neuigkeit, die man der Erbin von Burgund bringen konnte; wäre **Adolf** als Sieger zurück gekehrt, so hätte sie sich diesem Ungeheuer aufopfern müssen. Nun aber gelangte noch der Erzherzog **Maximilian von Oesterreich**, Kaiser **Friedrichs des Dritten** Sohn, zum Besitz dieser Prinzeßin und ihrer Staaten, die der französischen Gewaltthätigkeiten ohngeachtet, immer noch sehr ansehnlich waren n).

Die burgund. Prinzeß. Marie wird mit dem Erzh. Maxim. v. Oesterreich vermält. Am 18. Aug.

Krieg in dem Herzogthum

Unterdes war auch in dem Herzogthum und in der Grafschaft Burgund das Kriegsfeuer ausgebrochen, und zwar auf folgende Art. **Ludwig** hatte, wie vorhin angemerkt

n) *Mémoires de Comines* L. 5. chap. 17. L. 6. chap. 3. *Cabinet de Louys XI.* p. 251. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 143 sq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 151 und ff. *Duclos* T. 2. p. 229-237. *Garnier* T. 18. p. 303-313. Allgemeine Welthistorie Th. 34. S. 91 und f.

angemerkt wurde, die Herrn von **Craon** und **Chaumont** in das Herzogthum Burgund geschickt, wie auch den Fürsten von **Oranien**, **Johann von Chalons**, den er unter Versprechung der Oberstatthalterschaft in dem Herzogthum und der Grafschaft Burgund und der Wiedererstattung aller Güter seines Hauses, in seine Dienste gezogen hatte. Der Prinz bediente sich seines Ansehns bey dem burgundischen Adel und in den Städten sehr geschickt, indem er sie beredete, sich dem König von Frankreich freiwillig zu unterwerfen. Die Stände des Herzogthums hatten den Eid der Treue geleistet und schienen mit den bewilligten Bedingungen zufrieden. Die königlichen von drey Generalen kommandirten Truppen rückten in die Grafschaft Burgund, und wurden in den meisten Städten ohne Widerstand aufgenommen: aber der Adel äusserte mehr Zuneigung zu seinen alten Herren, und zog sich in seine Schlösser; **Ludwig**, der ohngeachtet der wichtigen Dienste, die ihm der Fürst von **Oranien** geleistet, doch noch kein völliges Zutrauen zu ihm hatte, glaubte nicht verbunden zu seyn, ihm die Statthalterschaft in diesen beiden Provinzen zu ertheilen, sondern gab sie dem Herrn von **Craon** nebst einer fast unumschränkten Gewalt. Hierauf erst ernannte **Ludwig** den Prinzen von **Oranien** zum allgemeinen Statthalter in der Grafschaft Burgund: allein damit war der Prinz nicht zu frieden: er hielt es für unanständig unter **Craon** zu stehen, oder mit einem blossen Titel vorlieb zu nehmen. Unterdes hielt er noch eine Zeitlang an sich, weil er hoffte, man würde ihm doch wenigstens die Plätze und Ländereien in der Grafschaft Burgund, die ihm zugehörten und die seine Vettern besassen, wiederschaffen. Auf sein Ansuchen befahl auch der König ihn vollkommen zufrieden zu stellen. Allein, es sey nun, daß **Craon** für klüger hielt, diesen Fürsten nicht zu mächtig zu machen, oder daß der König — und dies stimmt sehr zu seiner Gemüthsart — ihm heimlich Gegenbefehle gegeben; genug er verschob unter allerhand Vorwänden die Sache von einer Zeit zur andern. Der Fürst beschwerte sich darüber, aber ohne Nutzen; denn **Ludwig**, der ihn für ohnmächtig hielt, ihm zu schaden, und der den Herrn von **Craon** nicht mißvergnügt machen wollte, drung nicht ernstlich auf die Vollziehung seiner Befehle. Da sich also der Fürst von **Oranien** aufs Aussersie gebracht sah und von Rache glühte, so trug er kein Bedenken, sich mit seinen Vettern zu versöhnen und durch ihre Vermittelung erlangte er von der Herzogin **Marie** nicht allein Begnadigung, sondern auch die Oberstatthalterschaft in den beiden Burgundien. Er fieng mit dem vornehmsten Adel dieser Länder Unterhandlungen an, und als er sich für stark genug hielt, sich öffentlich zu erklären, schrieb er an den Bürgermeister und die Schöppen zu Dijon, die Franzosen würden bald aus der Grafschaft Burgund gejagt werden, sie möchten ihnen aber ja keinen Aufenthalt in Dijon verstatten, weil sonst der Krieg dadurch in die Länge gezogen und das Land desto mehr dabey leiden würde. 1477 und der Grafschaft Burgund.

Die beiden Brüder, **Claudius** und **Wilhelm von Vaudrai**, versammleten zuerst einige Truppen in der Grafschaft Burgund, und nahmen mit grosser Geschwindigkeit Vesoul, Rochefort und Auxonne weg. **Craon** wollte den ersten Ort wieder erobern, mußte aber auf eine schimpfliche Art und mit grossem Verlust die Flucht ergreifen und sich wieder in das Herzogthum begeben. **Ludwig** gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und ließ dem Prinzen von **Oranien** den Proceß machen, nach welchem er, **als ein falscher und verrätherischer Ritter, bey den Beinen aufgehangen und alle seine Güter eingezogen werden sollten.** Sein Bildniß

1477 wurde würklich in einigen burgundischen Städten gehängt; man riß seinen Pallast zu Dijon nieder. Dadurch wurde der Prinz nur immer thätiger gemacht; er brachte durch sein eignes Geld, und durch Summen, die er aus Burgund gezogen, mehr Truppen zusammen und erlangte von den Schweizern eine Verstärkung; denn obgleich diese auch Jahrgelder von dem König von Frankreich empfiengen, so fürchteten sie sich doch für der Nachbarschaft der Franzosen. **Ludwig** beschwerte sich durch Gesandte über diese Verletzung der mit den Kantonen getroffenen Verträge, und brachte es dahin, daß die Schweizer ihren jungen Leuten verboten bey Lebensstrafe nicht gegen die Franzosen zu fechten. Allein sie konnten doch nicht hindern, daß nicht viele Freiwillige aus Hoffnung der Beute nach Burgund gegangen und dem Fürsten von **Oranien** Beistand geleistet hätten. Grai war noch der einzige Platz, den die Franzosen in der Franche Comté besassen. **Hugo von Chalons**, oder wie er gemeiniglich heißt, **Chateaugüyon**, belagerte ihn, wurde aber vom **Craon** geschlagen und selbst gefangen genommen. Allein, unterdes giengen **Toulonjon** und **Marigni** in das Herzogthum, nahmen einige Plätze weg, und erregten eine allgemeine Gährung. Ein gewisser **Chretiennot** stellte sich an die Spitze einer Partey zu Dijon, tödtete die erste Magistratsperson, und hätte sich bey nahe der Stadt bemächtiget. Chalons war im Begriff sich zu empören, und die Schöppen standen schon mit dem **Toulonjon** in Unterhandlung, als **Johann von Damas**, Befehlshaber zu Macon, erschien, und den Ausbruch des Aufruhrs verhütete. **Craon** nahm auch die Plätze im Herzogthum wieder ein, die **Toulonjon** und **Marigni** erobert hatten. Nicht eben so gelung es ihm in der Grafschaft; mit grossem Verlust mußte er die Belagerung der Stadt Dole aufheben. Die Brüder von **Vaudrai** setzten ihm so gar nach, und tödteten noch den größten Theil von dem Ueberrest seines Heers. In dem Herzogthum breitete sich nun aufs neue Furcht und Schrecken aus, und man glaubte gewiß, die siegreiche Armee der **Vaudrai** würde über die Saone gehen und Dijon belagern. Sie wollten aber erst die Franzosen ganz aus der Franche Comté vertreiben, und belagerten zu dem Ende Grai, einen sehr festen Ort, den ein alter versuchter Krieger, **Salazar**, vertheidigte. Als sie mit Gewalt nichts ausrichten konnten, so kamen sie durch List in die Stadt, und eroberten sie nach einem hartnäckigen in den Gassen entstandnen Gefechte, während dessen die Franzosen in einigen Häusern Feuer anlegten. **Salazar** rettete sich halb verbrannt, mit ohngefähr hundert Mann, in das Schloß, und von da durch tausend Gefährlichkeiten nach Dijon o).

Im August. Stillstand zwischen dem Kön. v. Frankreich und dem Erzh. Maximilian.

Diese unangenehme Zufälle bewegten den König, den Vorschlägen **Maximilians** Gehör zu geben und einen Waffenstillstand zu errichten. Er sollte Anfangs nur zehn Tage lang dauren: ehe aber noch diese Zeit verflossen war, verlängerten ihn die beiden Minister, ohne ihm jedoch eine bestimmte Dauer zu geben; doch kamen sie überein, daß er noch vier Tage lang währen sollte, nachdem eine Macht der andern die Endigung desselben würde haben ankündigen lassen. Dieser Stillstand wurde in den Niederlanden genau beobachtet: aber in Burgund machte man ihn nicht bekannt.

Ludwig

o) *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 4. p. 365 sqq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 145. *Cabinet de Louis XI.* p. 250 sq. Vergl. *Gollut* Mémoires historiques de la repub. sequanoise L. 11. chap. 7 sqq. p. 914 sqq. *Duclos* T. 2. p. 237 sqq. *Garnier* T. 18. p. 313-321.

Ludwig wurde endlich durch die Klagen, die aus dieser Provinz fast täglich gegen **Craon** einliefen, ermüdet, und weil er überdies dem Geiz dieses Generals alle Unfälle dieses Kriegs beimaß, so nahm er ihm seine Statthalterschaft und verwies ihn auf seine Güter. An seine Stelle ernannte er **Karl'n von Amboise** oder von **Chaumont**, der im hohen Grade Tapferkeit, Großmuth, Menschenliebe und Uneigennützigkeit besaß p). 1477 Karl v. Amboise od. Chaumont wird Statthalt. in dem Herzogth. Burgund.

Während des bisher beschriebenen Kriegs war **Ludwig** mit dem König von England **Eduard** in Unterhandlungen getreten, und hatte ihn und dessen Minister durch Bestechung bewegt, daß sie den Waffenstillstand, der nur sieben Jahre lang dauren sollte, auf die ganze Lebenszeit der beiden Könige und noch ein Jahr darüber verlängerten. Zugleich machte sich **Ludwig** verbindlich, **Eduarden** jährlich funfzig tausend Thaler auszuzahlen q). Auch mit Lothringen erneuerte König **Ludwig** seine alten Bündnisse; er fand den Herzog **Renatus** sehr bereitwillig hierzu. Die Venetianer, die bey **Karls des Kühnen** Leben von den Franzosen feindselig waren behandelt worden, schickten nunmehr Gesandte nach Paris, um sich mit dem König zu versöhnen und die Handlungsfreiheit wieder herzustellen. Dies wurde ihnen unter den Bedingungen bewilliget, daß sie kein Bündniß mit der Erbin von Burgund machen und mit der Republick Florenz, die der König in Schutz genommen, in Frieden leben sollten r). Unterhandlungen u. Vertrag mit dem englisch. Hof. Vergleich mit dem Herz. v. Lothringen u. mit den Venetianern.

Spanien war die einzige Macht, die Ludwig zu fürchten hatte. Um sich also auch von dieser Seite Sicherheit zu verschaffen und seine Absichten auf das burgundische Haus ungestöhrt ausführen zu können, entschloß er sich, **Ferdinanden** und **Isabellen** für rechtmäßige Könige von Kastilien zu erkennen, und unter dieser Bedingung erhielt er eine Verlängerung des Stillstandes. Zugleich entsagte man von kastilianischer Seite allen bisher zwischen **Eduarden**, König von England, und dem Erzherzog **Maximilian** geschlossenen Bündnissen, und von französischer Seite, demjenigen, das mit dem König von **Portugal** und der Donna **Johanne von Kastilien** geschlossen worden s). Verlängerung d. Stillstandes mit Spanien. (1478.)

Während dieser Unterhandlungen übte König **Ludwig** ein Beispiel der Strenge aus, welches vielleicht die Umstände nothwendig machten, dessen Würkung aber schmerzlich und schreckhaft war. **Jakob von Armagnac**, Herzog von **Nemours**, hatte, ohngeachtet der wiederholten Eidschwüre und Versicherungen der Treue gegen den König, an allen Verschwörungen die gegen das oberherrliche Ansehn **Ludwigs des Eilften** waren angesponnen worden, Theil genommen. Oft genug haben wir in der bisherigen Regierungsgeschichte **Ludwigs** davon reden müssen. Seine letzte Meuterey bestand in einem geheimen Verständnisse mit dem unglücklichen Konnetabel von **St. Paul**; und dieser eben hatte desselben bey seiner Aussage erwähnt. Der Herr von **Beaujeu** mußte ihn aus Carlat holen und ihn nach Vienne bringen; von da ward er nach Pierre-Encise in ein feuchtes und kaltes Gefängniß geschafft, wovon Proceß und Hinricht. des Herz. v. Nemours, wie auch Vertheilung seiner Länder. 1477

p) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 539-549. *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 4. p. 367. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 322 sqq.

q) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 549 sqq. 560 sqq. *Rymer* T. 5. P. 3. p. 77 sqq.

r) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 552 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 824 sqq.

s) Vergl. Ferreras B. 7. S. 545. *Garnier* T. 18. p. 325 sqq.

1477 wovon nach einigen Tagen seine Haare schneeweiß wurden; nachher bekam er in der Bastille ein leidlicheres Gefängniß. Als er aber seine Wächter zu bestechen suchte, sperrte man ihn in einen eisernen Käfig. Beym Anfang des Processes fanden sich keine offenbare und überführende Beweise: vielmehr widersprachen die gegen ihn aufgestellten Zeugen einander mehr als einmal; und der Herzog selbst vertheidigte sich lange mit vieler Gegenwart des Geistes. Endlich gestand er, aus Furcht für der Folter, mehr als man verlangt hatte. Es sey nun, daß er seiner Sache eine für ihm günstige Wendung zu geben glaubte, wenn er die angesehnsten Männer des Staats darein verwickelte, oder daß er sich nur an denen, die ihn schlecht unterstützt hatten, und denen er sein Unglück Schuld geben mochte, dadurch rächen wollte, genug er entdeckte oder ersann eine neue Verschwörung, in welche **Johann von Bourbon**, die Prinzen des Hauses **Anjou**, der Graf von **Dammartin**, und fast alle Kapitäne der Ordonnanzkompagnien verwickelt seyn sollten. Nachdem dadurch und durch viele andre Ausflüchte der Proceß über zwey Jahre lang gedauret hatte und der König sich stets unerbittlich bewies, wurde endlich in dem Jahr 1477, unter dem Vorsitz des Herrn von **Beaujeu**, das Urtheil gefällt, nach welchem **Jakob von Armagnac, Herzog von Nemours und Graf von la Marche, als ein Verbrecher der beleidigten Majestät enthauptet und alle seine Güter dem König anheim fallen sollten.** Die Güter wurden zuerst eingezogen und unter die Herren vertheilt, die der König belohnen wollte, wobey man sich wundern muß, daß unter den Erben dieses unglücklichen Herrn diejenigen, die ihm den Proceß gemacht, oben an standen, und daß die drey Söhne und drey Töchter des Herzogs, die noch alle Kinder waren, so ganz gewissenlos mit dem Verlust derselben gestraft wurden. So bekam der Herr von **Beaujeu**, in dessen Namen das Urtheil war ausgesprochen worden, die Grafschaft la Marche; der Ritter **Boufile**, die Grafschaft Castres; **Blosset**, Herr von **St. Pierre**, die Vicomtey und Grafschaft Carlat; **Ludwig von Graville**, die Stadt Nemours und Pont für Yonne; der Herr von **l'Isle**, die Vicomtey Mürat. **Johann von Daillon** und **Philipp von Comines** theilten alles unter sich, was der Herzog zu Dornick und im dornicker Gebiete besaß. **Imbert von Batarnai**, Herr von **Bouchage**, erhielt die Ländereien Fai, Servisses, Biran, Château-neuf, Anglas und la Foret d'Ailli. Dem Vicomten von **Narbonne**, Sohn des Grafen von **Foix**, fiel die Grafschaft Perdriac zu; **Johann von Avaudignon** Colommiers, Pont und Nogent für Seine ꝛc.

Hierauf befahl der König, daß man zur Vollstreckung des Urtheils schreiten, und daß diese Vollstreckung vor den Kaufmannshallen zu Paris geschehen sollte. Das Zimmer, wohin der Gefangene gebracht werden sollte, wurde mit schwarzem Tuch behängt; das Pferd, worauf man ihn setzte, war mit einer schwarzen Schabracke belegt, und obgleich auf diesem Platz ein beständig bleibendes Schavot befindlich war, so errichtete man doch ein neues, und bedeckte es gleichfalls mit schwarzem Tuch. Unter das Schavot wurden die unglücklichen Kinder des Herzogs von **Nemours** gestellt, damit
Am 4. Aug. sie mit dem Blute ihres Vaters bespritzt werden möchten, wie hernach würklich geschah. Einer so barbarischen That konnte nur die blutdürstige und empfindungslose Seele **Ludwigs des Eilften** fähig seyn! **Nemours** ward in das schwarze Zimmer, wo sich das Parlament versammlet hatte, geführt; sagte, daß er zur Befreiung seines

Gewissens

Gewissens genöthiget wäre zu erklären, daß dasjenige, was er von einer Verschwörung gegen den König und den Dauphin angegeben, und in welche die vorhin genannten Herren verwickelt seyn sollten, keinen Grund habe, sondern sich nur auf ungewisse Gerüchte und leere Muthmassungen stütze. Er bekannte noch verschiedene an Privatpersonen verübte Erpressungen, und verlangte, daß man sie von seinen Gütern entschädigen sollte. 1477

Obgleich durch dieses letzte Bekänntniß des Herzogs von **Nemours** der Herzog von **Bourbon**, der Grafen von **Dammartin** und die andre Diener des Königs vollkommen gerechtfertiget waren, so war doch **Ludwigs** argwöhnischer Geist, der, wie aus allem erhellet, sich wenig rechtschaffener Handlungen bewußt war, mehr geneigt, böses von diesen Herren zu denken, als sie zu entschuldigen; er fuhr fort, sie als verdächtige Leute zu betrachten, und erwartete den Zeitpunkt, da er sich würde rächen können. Das pariser Parlament selbst bekam bey dieser Sache Verdruß. Drey Parlamentsräthe, die votirt hatten, man möchte aus dem Kriminalproceß des Herzogs von **Nemours** einen Civilproceß machen, wurden bloß deswegen von dem König ihrer Aemter entsetzt. Als das Parlament Vorstellungen deshalb that, so antwortete **Ludwig**, er wüßte nicht anders, als daß sie Unterthanen der Krone Frankreich wären, und daß sie als solche ihre Schuldigkeit zu thun hätten; nun aber wüßten sie, daß er ein für allemal befohlen habe, Verbrecher der beleidigten Majestät keineswegs zu schonen; es wäre daher nöthig, den Gerichtshof von solchen Leuten zu reinigen. So ausschweifend, so anhaltend war **Ludwigs** Zorn; und doch empfand er in seinen letzten Stunden Gewissensbisse über den Tod des Herzogs von **Nemours**. Die Aussagen dieses Unglücklichen machten ihn vollends so unruhig und argwöhnisch, daß er das bekannte Gesetz gab, nach welchem alle diejenigen, die von einer Verschwörung gegen die Person des Königs, der Königin oder des Dauphins, auch nur die geringste Wissenschaft haben und sie verschweigen, als Theilnehmer an der Verschwörung sollen angesehen und behandelt werden t).

Der Stillstand, den **Ludwig** und **Maximilian** mit einander gemacht hatten, sollte zur Stiftung eines beständigen Friedens angewendet werden: allein hierzu war keine Hoffnung vorhanden. **Maximilian** wollte nichts abtreten, und **Ludwig** nichts wieder herausgeben. Beide waren blos darauf bedacht, wie sie sich Bundsgenossen machen und sich in den Stand setzen könnten, den Krieg mit Vortheil wieder anzufangen. Der König von England mochte sich wenden, auf welche Seite er wollte, so mußte er den Ausschlag geben. Das Interesse seiner Krone knüpfte ihn an **Maximilians** Partey: sein persönliches Interesse aber und seine Lebensart, an **Ludwigen**. Weil jedoch dieser befürchten mußte, das Verlangen der englischen Nation, die Ruhmbegierde, oder irgend ein andrer Beweggrund möchte **Eduarden** aus seiner natürlichen Unthätigkeit ziehen und ihn bewegen, einen seinem Range würdigen Entschluß zu fassen; so unterließ er nichts, was ihn zur Beibehaltung seiner damaligen Gesin- 1478 Ludwigs Bemühungen den K. v. England v. Maximilians Partey abzuhalten.

t) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 518-530. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 144. *Cabinet de Louys XI.* p. 252 sq. Vergl. Griffets Anmerkung zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 7. S 216 u. ff. *Duclos* T. 12. p. 245 sqq. *Garnier* T. 18. p. 328-342.

1478 Gesinnungen bewegen, und den Anerbietungen **Maximilians** die Wage halten konnte. Daher gieng er so weit, daß er ihm Hennegau und Flandern anbieten ließ, wenn er mit gewaffneter Hand Besitz davon nehmen wollte. **Ludwig** versprach so gar, ihm zum Besten Flandern von der Krone Frankreich unabhängig zu machen. Dieses Anerbieten war zu glänzend, als daß man es für aufrichtig hätte halten können. **Eduard** merkte auch die Schlinge und antwortete, es würde zu schwer fallen, so grosse und mit festen Plätzen angefüllte Provinzen zu erobern: wollte ihm aber **Ludwig**, als ein treuer Bundsgenosse, Beweise seiner Freundschaft geben, so möchte er ihm nur die Städte Ardres, Boulogne und einige andre Plätze in der Nachbarschaft von Calais abtreten; unter dieser Bedingung würde er ihm mit gewaffneter Hand beistehen und ihm aus allen Kräften zu dem Besitz der Provinzen Hennegau und Flandern verhelfen.

Vereinigung der Grafschaft Boulogne mit der französisch. Krone.

Weil nun **Ludwig** nichts mehr scheute, als die weitere Ausbreitung der Engländer in Frankreich, so suchte er dadurch den Forderungen **Eduards** auszuweichen, daß er die Grafschaft Boulogne mit der Krone verband. Diese Grafschaft hatte ehedem den Dauphinen von **Auvergne** gehört; ihre Rechte waren an das Haus **la Tour** gekommen: aber dieses war nicht mächtig genug, sie gegen die Ermächtigungen der Herzoge von **Burgund** geltend zu machen. **Ludwig der Eilfte** trat wegen dieser Rechte mit **Bertranden von la Tour** in Unterhandlungen, und gab ihm für Boulogne die Grafschaft Lauraguais in Languedock. Es zeigte sich aber noch eine Schwierigkeit; die Grafschaft Boulogne war ein Lehn von der Grafschaft Artois; **Ludwig** hatte diese noch nicht ganz im Besitz, und man wußte nicht, ob er bey einem Friedensschluß die weggenommenen Plätze behalten würde. Denn die Grafschaft war ein Weiberlehn und gehörte folglich von Rechts wegen der Herzogin **Marie von Burgund**; diesem nach wäre der König, als Graf von Boulogne, Vasall eines seiner Vasallen geworden. Um diese Schwierigkeit zu heben, übertrug er aus königlicher Macht die Lehnspflicht dieser Grafschaft dem Marienbilde zu Boulogne, opferte ihm, als einen Im April. Lehnzinß, ein goldnes Herz, dreizehn Mark schwer, und verband alle seine Nachfolger zu eben dieser Pflicht; wie sie denn der jetzige König von Frankreich noch erfüllt hat.

Hieraus siehet man, wie weit **Ludwig** entfernt war, die Grafschaft Boulogne den Engländern abzutreten; und doch war es bey den damaligen Umständen für ihn eine Sache von Wichtigkeit, **Eduarden** in der Unthätigkeit zu erhalten. Eine neue Gesandschaft von diesem Monarchen verursachte ihm lebhafte Unruhe. Er ließ von ihr vorläufig und heimlich ausforschen, worinn ihr Auftrag bestehe, und erfuhr, daß **Eduard** nichts eifriger wünsche, als eine Vermählung seiner Prinzeßin **Elisabeth** mit dem Dauphin; daß man in England darüber murre, daß der König von Frankreich von den funfzigtausend Thalern, die er für die Loslassung der Königin **Margarethe** bewilliget, noch nichts bezahlt habe; daß die Engländer mit Ungeduld die Ankunft des Fürsten von **Oranien** erwarteten, welcher den Auftrag habe, im Namen **Maximilians** und der verwittweten Herzogin von **Burgund** mit dem englischen Hof in Unterhandlungen zu treten; der König von Frankreich könne aber allezeit auf seine Freunde in **Eduards** Staatsrathe, besonders auf den Lord **Hastings**, Rechnung machen. Kaum wußte **Ludwig** dies, so schickte er einen Courier mit zehntausend Thalern auf Abschlag der Lösegelder für **Margarethen** an **Eduarden** ab, der dann damit so wohl zufrieden war, daß er so gleich seinen Gesandten Befehl zuschickte, mit dem König von Frankreich

einen

einen völligen und dauerhaften Frieden zu schliessen, wenn es dem König von Frankreich angenehm wäre: aber **Ludwig** lehnte den Vorschlag von sich ab; er hätte nur neue Verbindlichkeiten eingehen müssen, und der Stillstand, der so lange dauren sollte, als beide Könige leben würden, war ihm zur Erfüllung seiner Absichten hinreichend u). 1478

König **Ludwig** wollte sich auch in Teutschland Freunde und Bundsgenossen machen. Die Lütticher, deren Zustand ohnehin noch traurig war, mochten keinen Theil an seinen Händeln nehmen: aber die Grafen von **Würtemberg** und **Mümpelgard** versprachen, gegen ein Jahrgeld von sechs tausend livres, ihm gegen jedermann Hülfe zu leisten. Auch mit **Philippen von Savoyen**, Grafen von **Bresse**, der seit einiger Zeit über den französischen Hof mißvergnügt gewesen, söhnte sich **Ludwig** wieder aus. Aber mit den Schweizern, seinen alten Bundsgenossen, wollte es ihm nicht gelingen. Sie waren unzufrieden und eifersüchtig über die Vortheile, welche die französischen Truppen in ihrer Nachbarschaft, in der Grafschaft Burgund, erwarben. **Ludwig** ließ ihnen zwar die Hälfte dieser Grafschaft oder eine Summe Geldes für ihre Ansprüche anbieten, wenn sie die bundesmäßige Hülfe leisten würden: aber diesmal fand er kein Gehör. Die Eidgenossen schlossen vielmehr mit Burgund einen Vergleich, und liessen sich die ihnen ehemals versprochenen hundert und funfzig tausend Gulden aufs neue verschreiben x). Ludwig bewirbt sich um Bundsgenossen in Teutschland u. in der Schweiz.

Indes **Ludwig** geschäftig war, die benachbarten Nationen sich zu Freunden zu machen, verabsäumte er nicht, die angesehensten Herren, die es noch mit der Partey **Maximilians** und dessen Gemahlin hielten, durch grosse Geschenke und Verheissungen an sich zu ziehen. So gab er dem Bastarden **Anton von Burgund** die Landschaft Ostrevand in Hennegau, die Kastellaney Baupaume in Artois und die Herrschaft Bouchain. Eben so freigebig, jedoch verhältnißmäßig, bezeigte er sich gegen alle Grosse, die er schon von dem Dienst ihres rechtmäßigen Oberherrn abgezogen hatte. Das Parlament, das diese vielfache Schenkungen einregistriren mußte, hielt es für Pflicht, Vorstellungen deshalb zu thun, und erneuerte zu dem Ende seine Widersetzlichkeit gegen alle den Krongütern zum Nachtheil gereichende Schenkungen. Dadurch erwarb sich das Parlament die Liebe der Nation, welche über den König laute Klagen führte, weil er zu einer Zeit, da ein kostbarer Krieg zu führen war, und deswegen neue Auflagen entstanden, mit Geschenken so verschwenderisch umgieng. Unter andern verlangte der König in diesem Jahr von der Provinz Languedok 260424 livres mehr, als in den vorhergehenden Jahren, indem er die Stände dieser Provinz versicherte, diese Beisteuer sey nothwendig, sollte er anders Burgund, Artois und Flandern wieder mit der Krone vereinigen, welche Provinzen ihm man so unrechtmäßiger Weise vorenthalte y). Ludwigs grosse Schenkungen, wogegen das Parlam. Vorstell. thut.

u) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 79 sq. 94 sq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 87. *Duclos* T. 2. p. 248 sqq. *Garnier* T. 18. p. 343 - 347. In der seltenen Histoire généalogique de la maison d' Auvergne — par *Baluze* (à Paris 1708. 2 Voll. in fol.) müssen viele hierher gehörige Nachrichten stehen: der Verfasser dieser Geschichte kann aber das Werk nicht zu seinem Gebrauch erhalten, so wenig als die Histoire de Notre Dame de Boulogne par M. *le Roy*.

x) Vergl. *Garnier* T. 18. p. 348 sqq. Man ist in Ansehung dessen, was hier von den Schweizern erzählt worden, dem Herrn Tscharner (in seiner Historie der Eidgenossen Th. 2. S. 450 u. f.) gefolget. Herr Garnier versichert von allem dem das Gegentheil; er sagt so gar, die Schweizer hätten nicht allein versprochen, sich den französischen Eroberungen in Burgund nicht zu widersetzen, sondern so gar darzu behülflich zu seyn. Aus welcher Quelle mag wohl Herr Garnier dies geschöpft haben?

y) Vergl. *Garnier* T. 18. p. 351 sq.

1478 Seltsamer Proceß gegen den verstorb. Herz. Karl v. Burgund.

Das Recht des Königs von Frankreich auf diese beiden letzten Provinzen war so unstreitig und deutlich nicht, als er zu glauben schien. Gewiß ist, daß sie vor Zeiten von der französischen Krone abgetrennet worden, und daß sie bey derselben zu lehn giengen: aber sie waren auch von jeher als Lehen betrachtet worden, die auf weibliche Nachkommen vererbt werden konnten. Sie waren überdies nur durch Vermählung eines burgundischen Prinzen mit der Erbin von Flandern an das Haus Burgund gekommen; folglich konnte der König von Frankreich von diesen Grafschaften nichts weiter verlangen, als die Huldigung und den Eid der Treue. Er nahm also bey der Schwäche seiner Ansprüche zu jenem Grundgesetz des Lehnrechtes Zuflucht, nach welchem ein der Felonie überführter Vasall sein Lehn verliert. Demnach konnte freilich **Ludwig** den letzten Herzog von **Burgund, Karl'n,** vor den Hof der Pairs von Frankreich fordern, ihn für einen Rebellen erklären und alle seine von der französischen Krone abhängigen Güter einziehen: allein **Karl** war zu furchtbar, als daß man ihn auf solche Art den Proceß hätte machen können. Nun da er todt war, wollte man dies noch thun; ein bisher beispielloses Verfahren! Damit es aber nicht das Ansehn haben möchte, als wollte man einen Menschen verdammen, ohne ihn hören zu wollen, bot **Ludwig** dem Erzherzog **Maximilian** und dessen Gemahlin sicheres Geleit an, damit sie entweder selbst vor den Gerichtshof der Pairs kommen, oder Prokuratoren schicken könnten, um das Andenken des letzten Herzogs von **Burgund** zu vertheidigen, welcher wegen des Verbrechens des Ungehorsams und der Untreue nach den Gesetzen des Königreichs gerichtet werden sollte. Zu dieser Versammlung wollte der König einen päbstlichen Legaten, wie auch Abgeordnete des Kaisers und der teutschen Stände, zu lassen. Weil nun **Maximilian** und **Marie** sich wohl hüteten, sich in eine so verfängliche Sache einzulassen, so fieng man vor dem pariser Parlament den Proceß gegen den verstorbenen Herzog **Karl** an, stellte alles Ungemach, das er dem Königreich zugezogen, nach der Reihe lebhaft vor, und griff so gar auch seine Tochter, die Prinzeßin **Marie** an, indem man ihr ein Verbrechen aus den Briefen machte, die sie an die burgundischen Staaten geschrieben, und worinn sie dieselben ermahnt hatte, sich dem König von Frankreich nicht zu unterwerfen: noch mehr aber aus den Briefen, durch die sie die Schweizer und Engländer gegen **Ludwigen** aufwiegeln wollte. Kaiser **Friedrich der Dritte** schlug sich bey diesem Proceß ins Mittel, und schrieb einen langen Brief, oder vielmehr ein Manifest an den König von Frankreich, worinn er diesem alle seine Ungerechtigkeiten gegen das teutsche Reich und gegen das burgundische Haus vorwarf. **Ludwig** verantwortete sich in einem andern Schreiben, wodurch im Grunde so wenig ausgerichtet wurde, als durch den Proceß gegen **Karl'n** und **Marien**, so daß beide Theile wohl einsahen, das Glück der Waffen müsse die Entscheidung geben i).

Der Feldzug in den Niederlanden wird wieder eröffnet und ein neuer Stillst. geschlossen.

Man gieng diesemnach wieder zu Felde. Die Franzosen eroberten nach tapferer Gegenwehr die zwischen Dornick und Valenciennes gelegene Stadt Conde'. **Maximilian** kam hierauf mit flandrischer Militz und mit einigen teutschen Truppen, die ihm sein Vater, der schon zu Anfang des Jahrs ein allgemeines Aufgebot in Teutschland gegen den König von Frankreich hatte ergehen lassen, zugeschickt, bis nach Valenciennes, um seinem Feind ein Treffen anzubieten: allein, **Ludwig**, der die Vortheile, die ihm die Politick erwarb, dem ungewissen Ausgang eines Gefechtes nicht aussetzen wollte,

i) Vergl. *Duclos* T. 2. p. 253 sqq. *Garnier* T. 18. p. 352-360.

wollte, verlegte seine Truppen in die festen Plätze, und sich selbst begab er nach Cam- 1478
bray. **Maximilian** ließ hierauf das Land verwüsten, und bis unter die Mauern von Quesnoi Streifereien thun. Man verglich sich endlich über einen neuen Stillstand auf ein Jahr, durch welchen der König von Frankreich nicht allein alle Eroberungen in Hennegau und Franche Comté an **Maximilian** abzutreten, sondern auch seine Trup- Am 11. Jul.
pen aus Dornick, Cambray, Quesnoi und Bouchain, welche Plätze zum teutschen Reich gehörten, zu ziehen versprach. Die bisherigen Streitigkeiten sollten durch Schiedsrichter ausgemacht werden: allein damit hat man nicht zu Stande kommen können a).

Die Franzosen wunderten sich und murrten über die Willfährigkeit ihres Königs gegen **Maximilian**; selbst die Staatsräthe, denen **Ludwig** seine geheimen Anschläge verbarg, konnten sich ein so sonderbares Betragen nicht erklären, sondern bezeugten öffentlich ihre Verwunderung. Dennoch kann man beweisen, daß **Ludwig** hierbey klug gehandelt habe. Er hatte Nachricht erhalten, daß der Kaiser seinem Sohn in Zukunft kräftiger beistehen werde, und daß ein fürchterliches Bündniß gegen ihn zwischen den teutschen Reichsfürsten, den Venetianern, den Königen von Aragonien und Kastilien, vielleicht auch dem König von England im Werke wäre. Dieses Bündniß hinderte er durch seine scheinbare Mäßigung; er entwaffnete seine Feinde durch die Abtretung der Plätze, die er doch über kurz oder lang hätte abliefern müssen, weil sie nicht von seiner Lehnsherrlichkeit abhiengen. In Dornick, welche Stadt einer eigenen Regierungsform genoß, hätte er zwar Besatzung lassen können: weil aber diese Besatzung die Flamländer beunruhigte und sie nöthigte, ihre eigenen Besitzthümer zu vertheidigen und deswegen fest an **Maximilian** zu hängen, so urtheilte der König mit Grunde, sie würden bey der Entfernung dieses Zwangs wieder aufrührisch und ihrem Fürsten, anstatt ihn zu unterstützen, untreu und läßig werden. Der Erfolg rechtfertigte dieses Urtheil b).

Fortsetzung des Kriegs in Burgund. Beschuldigung des Prinz. v. Oranien.

In Burgund wurde der Stillstand später bekannt gemacht; und inzwischen hatte **Chaumont von Amboise** verschiedene Vortheile erlangt und sich einiger Plätze, besonders Baume, bemächtiget, trieb Brandschatzungen ein, und vereitelte auf diese Art die Hoffnung des Prinzen von **Oranien**. Dieser soll darüber so in Verzweiflung gerathen seyn, daß er den König von Frankreich durch einen Landstreicher wollte vergiften lassen: allein mit Zuverläßigkeit kann dies nicht behauptet werden. Dennoch glaubte der mißtrauische **Ludwig** dem Landstreicher, und ließ öffentlich im Parlament die Aussage desselben vorlesen, damit jedermann die Verrätherey und Niederträchtigkeit dieses Prinzen erkennen möchte c).

Unterhandlungen mit dem englisch. Hof.

Ohngeachtet der vorherigen Verträge währten doch die Unterhandlungen der englischen und französischen Minister immer fort. **Eduard** kannte seinen Vortheil und die Furcht des Königs von Frankreich für seiner Macht; daher vervielfältigte er stets seine Forderungen. Der geringste Vorwand, ein Brief aus den Niederlanden,

a) *Les Chroniques du Roy Louys* XI. p. 149 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. 539-549. *Du Mont* Corps diplomatique T. 3. P. 2. p. 19-26 sq. *Mémoires d'Olivier de la Marche* L. 2. chap. 9. p. 616 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 366 sqq.

b) Vergl. *Garnier* T. 18. p. 366 sqq.

c) *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 4. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 151. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 368 sqq.

1478 war für ihn Beweggrund genug, neue Gesandte nach Frankreich zu schicken, welche **Ludwig** allemal mit grossen Geschenken von sich ließ. Die verwittwete Herzogin von **Burgund, Eduards** Schwester, war damals **Ludwigs** gefährlichste Feindin. Sie suchte heimlich die englische Nation zum Krieg mit Frankreich anzufrischen; und ihren Bruder bat sie unaufhörlich um Beistand. **Eduard** bot endlich seine Vermittelung an. Dies sah **Ludwig** sehr ungern, und doch getraute er sich nicht, dies von sich abzulehnen. Bey jedem neuen Vorschlag zahlte er **Eduarden** etwas von dem bewilligten Jahrgeld oder Tribut, oder von den Lösegeldern der Königin **Margarethe von Anjou.** Auf die Klagen der verwittweten Herzogin von **Burgund** antwortete er, es sey aus Bosheit geschehen, daß man ihr Witthum auf die an die französische Krone rückfällige Länder angewiesen; diese Länder wären überdies von ihm schon im Besitz genommen gewesen, ehe man daran gedacht habe, sie der verwittweten Herzogin abzutreten; er glaube, ihr eine starke Probe seiner Ergebenheit abgelegt zu haben, daß er ihr Quesnoi eingeräumt; er sey so gar bereit, ihr die Plätze in Burgund, auf die sie Ansprüche mache, abzuliefern, wenn sie ihm dafür die Huldigung leisten würde; er wolle endlich, wenn sie ihren Aufenthalt in Frankreich nehmen möchte, ihr Witthum mit einem beträchtlichen Jahrgeld vermehren und ihr mit aller ihrer Geburt und ihrem Range gebührenden Achtung begegnen. Aber über die Vermählung des Dauphins mit der englischen Prinzeßin **Elisabeth**, woran **Eduarden** am meisten gelegen war, erklärte sich **Ludwig** nicht deutlich. Diese Prinzeßin war nun mannbar geworden, und **Eduard** drung auf die Vermählung, oder, wenn dies die Gesundheitsumstände des Dauphins nicht verstatten sollten, auf die Auszahlung des in dem Vertrag zu Pequigni bewilligten Brautschatzes. **Ludwig** versicherte, er sey zu allem bereit, den Brautschatz werde er aber nicht eher, als an dem Vermählungstag, auszahlen lassen [d]).

Vergleich mit Kastilien; der Kön. Joh. 2. v. Aragonien stirbt.

Nachdem sich **Ludwig** von Seiten Teutschlands und Englands einige Ruhe verschafft hatte, trat er mit Spanien in Unterhandlung. Der Stillstand mit den Königen von **Aragonien** und **Kastilien** gieng zu Ende. Den letzten war, wegen ihres Kriegs mit Portugal, an der Beilegung des ganzen Streits gelegen, und **Ludwig** wünschte wegen der Ausführung seiner Anschläge auf Burgund eben dies: aber desto mehr widersetzte sich der alte König von **Aragonien**, welcher überzeugt war, daß **Ludwig** bloß aus dieser Ursache Frieden suche. Er zweifelte auch nicht, daß dieser eben deswegen die Prinzeßin **Anne von Savoyen**, seine Nichte, dem König von Neapel, **Ferdinand dem Ersten**, des Königs **Johanns des Zweeten** von Aragonien Bruders Sohn, für den Prinzen, **Don Friedrich von Taranto**, seinen zweeten Sohn, mit Roußillon und Cerdagne zum Brautschatz, zur Gemahlin vorgeschlagen habe; indem **Ludwig** durch diese Veranstaltung **Friedrichen** zum Vasallen bekommen hätte, und dadurch dem König von **Aragonien** alle Hoffnung wäre benommen worden, diese Domänen wieder zu erlangen, ohngeachtet dieser Fürst behauptete, er wäre dem König von Frankreich nichts dafür schuldig. Doch alle seine Vorstellungen fruchteten nichts, weil die Königin **Isabelle** auf dem Frieden bestand, und ihr zur Endigung des Kriegs mit Portugal nöthig schien; und Don **Ferdinand**, ihr Gemahl, war eben dieser Meinung. Es wurde daher festgesetzt, daß die Prinzen des aragonischen Hauses nicht anders zu dem Besitz der Grafschaften Roußillon und Cerdagne sollten

d) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 97 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. p. 372 sqq.

ten gelangen können, als nach Auszahlung der 250000 Thaler, wofür sie an Frankreich waren verpfändet worden: wollten sie aber ihren Rechten auf Roußillon und Cerdagne entsagen, so sollte der König von Frankreich in fünf Jahren noch 250000 Thaler darzulegen. Unter dieser Bedingung versprach **Ludwig**, dem König von Portugal und dessen Nichte, der Prinzeßin **Johanne von Kastilien**, nicht mehr beizustehen. **Ferdinand** und **Isabelle** hingegen hoben ihr Bündniß mit dem Erzherzog **Maximilian** und dessen Gemahlin **Marie** auf. Zu Anfang des folgenden Jahrs starb König **Johann der Zweete**; folglich kam Aragonien an dessen Sohn Don **Ferdinand**, dem Gemahl der Königin **Isabelle von Kastilien** e). 1478 1479

Graf Dammartin u. andre verlieren ihre Ordonnanzkompagnien, welche ganz abgedankt werden. Im März.

Weil nunmehr König **Ludwig** für allen Feinden, ausser nur für den Erzherzog **Maximilian**, sicher zu seyn glaubte, so dankte er verschiedene Ordonnanzkompagnien ab und mit ihnen die Inhaber derselben. Unter diesen war auch der alte, so sehr verdiente Graf von **Dammartin**. Man weiß hiervon keine Ursache anzugeben, als die erdichtete Aussage des Herzogs von **Nemours**, die er jedoch selbst in seiner letzten Stunde zurückgenommen hatte. **Ludwigs** argwöhnische Seele begnügte sich unterdes mit dieser Aeusserung der Ungnade; denn **Dammartin** blieb Großmeister von Frankreich und behielt seinen Gehalt, der sich über fünf und zwanzig tausend Livres belief. Strenger wurden die andern Kapitäne behandelt. **Rüffec von Balzac**, eine Neffe von **Dammartin**, den der Herzog von **Nemours** gleichfalls angegeben, wurde gefangen gesetzt, und es sollte ihm der Proceß gemacht werden: er kam jedoch wieder los; so auch **Moui**. **Oriole** aber und dessen Lieutenant verloren die Köpfe, weil sie eines heimlichen Verständnisses mit **Maximilian** überführt wurden. Noch einige verloren blos ihre Kompagnien f).

Fortsetzung des Kriegs zwischen Ludwig und Maximilian.

Für das Geld, das durch die Aufhebung der Ordonnanzkompagnien erspart wurde, nahm **Ludwig** Schweizer in Sold, und war nun ernstlich auf die Eroberung der Grafschaft Burgund bedacht. Ehe noch der einjährige Stillstand verlaufen war, machten die Franzosen einen Anschlag auf Dornick, wurden aber verrathen; hierauf hielt sich **Maximilian** auch nicht länger für verbunden, den Stillstand zu halten, sondern gieng mit einer weit stärkern Armee, als vorher, zu Felde. Die Bemühungen des Pabsts, den Ausbruch des Kriegs zu hindern, waren demnach vergeblich. **Maximilian** besetzte Kambray, und ließ von da aus häufige Streifereien in die benachbarten französischen Ländereien thun. Dafür eroberten und verbrannten die Franzosen unter der Anführung des neuen Statthalters in Burgund, **Chaumont von Amboise**, die Stadt Dole in der Grafschaft Burgund. Sie bemächtigten sich hierauf der übrigen festen Plätze, und verwüsteten dabey auf eine sehr unmenschliche Art die öffentlichen Archive, die doch sonst mitten unter den Greueln des Kriegs verschont bleiben. Unterdes belagerte **Maximilian** Terouanne in Artois, mußte aber davon ablassen, als die Marschälle von **des Cordes** oder **Desquerdes** und von **Gié** zum Entsatz der Festung kamen. Dies veranlaßte ein Treffen zwischen beiden Armeen bey dem Dorfe **Guinegate**, welches die Franzosen durch ihre Begierde nach Plündern und nach Gefangenen, von denen sie grosse Lösegelder zu ziehen hofften, verloren, und

Zu Ende des Jul. Treffen bey Guinegate. Am 7. Aug.

dabey

e) Vergl. Ferreras B. 7. S. 547. *Garnier* T. 18. p. 374 sqq.

f) *Cabinet de Louys XI.* p. 261 sq. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 155. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 295 sq. *Garnier* T. 18. p. 421 sqq.

1479 dabey fast acht tausend Mann, nebst dem Lager und Geschütz einbüßten. Die französischen Geschichtschreiber machen den Verlust **Maximilians** eben so groß, und versichern, dessen ganze Reuterey sey dadurch zu Grunde gerichtet worden. Sie räumen deswegen **Maximilian** blos die Ehre ein, das Schlachtfeld behauptet zu haben. So viel ist gewiß, daß sich **Maximilian** seines Siegs schlecht bedient, und vielleicht wegen des grossen Verlusts nicht bedienen konnte; denn sonst hätte er die leeren Plätze Terouanne und Arras besetzen können, wenn er gleich nach der Schlacht davor gerückt wäre. Ueberhaupt verrichtete er in diesem Feldzuge weiter keine wichtige That, indem er sich blos mit Eroberung einiger von den Franzosen besetzten Raubschlösser beschäftigte. **Ludwig** seiner Seits gab auf Veranlassung dieses Treffens, welches hauptsächlich durch die Raubbegierde seiner Truppen verloren gieng, die Verordnung, daß jetzt und in Zukunft alle Gefangene, die von gemeinen Reutern gemacht worden, sollten gemeinschaftlich ausgeliefert und die Lösegelder in gleiche Theile unter die Officiere und Gendarmes vertheilt werden. Der Verdruß, den **Ludwig** über den Verlust des Treffens bey Guinegate empfand, wurde durch die Nachricht gemildert, daß der französische Admiral **Coulon** die holländische Heringsflotte und achtzig flandrische Getraidschiffe weggenommen habe. In der Grafschaft Guines eroberten die königlichen Truppen siebzehn kleine Festungen, und verübten dabey, so wie in den Niederlanden und in Burgund, die unmenschlichsten Verheerungen: **Maximilians** Truppen verfuhren aber eben so g).

Vervollkommnung des französ. Militärstandes.

Während des Winters dieses Jahrs, und zum Theil im Jahr 1480, dachte **Ludwig der Eilfte** weiter auf die Vervollkommnung seiner Truppen. Die Freischützen, die sein Vater errichtet hatte, blieben nur zur Zeit des Kriegs beisammen und in der Waffenübung: wurde Friede, so schickte man sie wieder nach Hause in die Dörfer, die sie gestellt hatten. Sollten sie zusammen ziehen, so begiengen sie unter Wegs eine Menge von Ausschweifungen, die man selten zu hemmen im Stande war; und dann im Felde selbst waren sie mehr zum Plündern als zum Fechten aufgelegt; mit einem Worte, Truppen ohne Mannszucht. **Ludwig** faßte daher den Vorsatz, sie zu unterdrücken; man berechnete den Aufwand, den jede Gemeinde oder Pfarrey zur Unterhaltung eines Freischützen machen mußte, und der König bediente sich dieser Summe zur Besoldung eines Haufens von sechs tausend Schweizern. Denn die Kantons neigten sich nun wieder auf französische Seite, nachdem der Kaiser und der Erzherzog **Maximilian** sie vergebens ermahnt hatten, ihren in Ansehung der Grafschaft Burgund eingegangenen Verträgen nachzukommen. Die Saumseligkeit oder vielmehr das Unvermögen der Burgunder in Bezahlung der versprochenen 150000 Gulden, mußte den Eidgenossen zu einem scheinbaren Vorwand dienen, daß nunmehr die

Am 9. Sept. übrigen Kantons den, vorhin nur von Bern allein besiegelten Bund, bekräftigten. Der König versprach dafür, die wegen Burgund angebotenen 200000 Gulden in verschiedenen Fristen von 30000 Gulden, und zwar allemal auf Ostern, zu entrichten. Hingegen erhielt er die versprochenen 6000 Mann, unter der Bedingung, daß sie allein zur Beschützung seines Königreichs, auch nie zu einigem Kriege, ohne Vorwissen der Kantons, insonderheit nicht wider das teutsche Reich und andre Verbündete der Eidgenossen

g) *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 6. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 296 sqq. *Garnier* T. 12. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 157 sq. p. 424 sqq. Allg. Welth. Th. 34. S. 94.

genossen sollten gebraucht oder widrigen Falls von ihren Obern dürften zurückberufen werden. Diese sechs tausend Schweizer sollten in Verbindung mit den Ordonnanzkompagnien eine stehende Armee, stets zum Fechten bereit, ausmachen, und sie sollte, nach Art der alten Römer, in einem befestigten Lager sich aufhalten und sich allezeit so betragen, als wenn sie den Feind vor sich hätte. Der Marschall **Desquerdes** war der Urheber dieser Anstalt. Es scheint jedoch nicht, als wenn die Sache zur völligen Ausführung gekommen wäre; wenigstens sind die Schweizer nur bis nach Chalons in Burgund gekommen, und wurden wegen des zwischen **Ludwig** und **Maximilian** getroffenen Vergleichs wieder abgedankt. Ohne diese sechs tausend Schweizer hatte König **Ludwig** während des damaligen Kriegs wohl noch eben so viele, die nicht mit Vorwissen ihrer Obrigkeit in französischen Diensten standen, im Sold h). 1479 1480

Heimliches Bündniß des englischen und bretagnischen Hofs mit Maximil. gegen Frankreich.

Ausser dieser neuen Einrichtung des Heers machte König **Ludwig** noch verschiedene andre Anstalten zur nachdrücklichern Eröffnung des bevorstehenden Feldzugs. Unterdes wünschte er doch auch sich und seinen Staaten die Wiederherstellung des Friedens. Die Unterhandlungen mit England daureten fort, zumal da sich **Maximilian** immermehr um ein Bündniß mit **Eduarden** bemühte. **Ludwig** reizte den König von Schottland, **Jakob den Dritten**, zum Krieg gegen England. **Eduard** erfuhr **Ludwigs** Ränke, verstellte sich aber, und trat heimlich mit **Maximilian** in nähere Verbindungen; nichts, als die ansehnlichen Geldsummen, die er und seine Minister von Zeit zu Zeit aus Frankreich bekamen, hielten ihn ab, sich öffentlich zu erklären. Zu gleicher Zeit wollte **Ludwig** den Herzog von **Bretagne** zwingen, die bisherige Parteilosigkeit zu brechen und sich mit ihm wider **Maximilian** zu vereinigen. Er ließ dem Herzog Chantoceaux und Ingrande wegnehmen, und kaufte dem Hause **Penthievre** seine Rechte auf das Herzogthum Bretagne ab. Herzog **Franz** ließ sich dadurch nicht abschrecken, die alten Verträge mit **Maximilian** und **Marien** zu erneuren, zumal da König **Eduard** die Gewährleistung derselben übernahm und sich mit ihnen, wenn es Zeit seyn würde, gegen Frankreich zu verbinden versprach. **Eduards** Absicht gieng eigentlich dahin, **Ludwigen** zur Vollziehung der Vermählung des Dauphins mit seiner Tochter **Elisabeth** zu nöthigen, welche durch französische Ränke von einer Zeit zur andern aufgeschoben wurde i).

Am 10. Jul. Renatus von Neapel u. Anjou stirbt.

Veränderungen, die dadurch in Frkr. entstand. sind.

König **Renatus von Neapel**, Herzog von **Anjou**, **Ludwigs** Oheim von mütterlicher Seite, starb in diesem Jahr zu **Aix** in einem Alter von ein und siebenzig Jahren und einigen Monaten. Dieser Todesfall verursachte in dem Innern Frankreichs einige Veränderungen. Dem Testament dieses Herrn zu Folge kam Provence an seinen Neffen, **Karln von Maine**, und das Herzogthum Bar an **Nolanden**, seine älteste Tochter. Die zwote, welches die verwittwete Königin **Margarethe**

h) So erzählt Tscharner (in seiner Historie der Eidgenossen Th. 2. S. 457 und f.) die Sache. Comines hingegen (L. 6. chap. 7. p. 381.) versichert, der König habe das erwähnte Lager bey Pont de l'Arche in der Normandie aufschlagen und die sechs tausend Schweizer dahin marschiren lassen. Vielleicht läßt sich dieser Widerspruch heben, wenn man annimmt, daß darunter diejenigen Schweizer zu verstehen sind, die ohne Vorwissen oder Einwilligung ihrer Obern in französischen Diensten standen. Vergl. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 160 sq. *Garnier* T. 18. p. 445 sq.

i) Vergl. *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 18. fol. 697 b sqq. *Rapin* T. 2. p. 88. *Garnier* T. 18. p. 448 sqq.

1480 rethe von England war, erhielt nichts als tausend Thaler, und dann zwey tausend Livres Renten, die auf Barrois angewiesen waren. Der dritten, **Johanne von Laval**, die er in der zwoten Ehe erzeugt hatte, vermachte er desto ansehnlichere Einkünfte in Provence, Anjou und Barrois. Das Marquisat Pont a Mousson und die Ländereien St. Remi und St. Cannat schenkte er seinem natürlichen Sohne **Johann**. Das Herzogthum Anjou fiel an die Krone zurück; **Ludwig** war auch in Ansehung der Provence zufrieden, weil **Karl von Maine** keine Kinder hatte: aber desto mißvergnügter bezeigte er sich wegen der ganz unbilligen Enterbung der Königin **Margarethe**. Diese unglückliche Frau, die blos von **Ludwigs** Wohlthaten lebte und ihre übrigen Tage in Ruhe beschliessen wollte, übertrug aufs neue dem König alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Rechte. Dem zu Folge behielt **Ludwig** nicht allein das vorher schon von ihm besetzte Herzogthum Bar, sondern erneuerte auch seine Ansprüche auf Lothringen. Er verlangte, daß man von Rechtswegen wenigstens die Hälfte dieses Herzogthums der Königin **Margarethe** abtreten müsse; eigentlich könne man es ganz für sie verlangen, weil ihre Schwester **Yolande** durch ihren Ehevertrag mit dem Grafen von **Vaudemont**, nach erhaltenem Brautschatz, allen Ansprüchen auf die väterliche und mütterliche Erbfolge in Lothringen entsagt, **Margarethe** hingegen sich zu nichts, was ihren Rechten nachtheilig seyn könnte, verbindlich gemacht habe. Ueberdies behauptete er, daß er schon für sich selbst, ohne Rücksicht auf **Margarethen**, Ansprüche auf Lothringen machen könne, weil er den Herzogen **Johann** und **Nikolaus** und dem König **Renatus** selbst über eine Million Thaler vorgestreckt habe. Ausser allem dem forderte er die Rückgabe der Stadt Epinal, die er dem Herzog **Johann** durch den Vertrag zu Conflans abgetreten hatte.

Ludwigs Ansprüche auf Lothringen.

Der junge Herzog **Renatus**, der mit seinen Nachbarn in Frieden lebte, hielt sich damals zu Venedig als Feldherr der Truppen dieser Republick auf, die mit **Ludwigen** im Bündniß lebte, und ihm, zum Vortheil des Herzogs von **Lothringen**, die lebhaftesten Vorstellungen thun ließ. Der König gab ihnen schriftlich seine Bewegursachen zu Klagen über den Herzog **Renatus**. Er zeigte, daß er ihn jederzeit, besonders gegen den Herzog von **Burgund**, in Schutz genommen; daß **Renatus** dennoch **Maximilians** Partey begünstiget habe, ohngeachtet er sein geborner Unterthan sey, und er durch seine Mutter von dem Hause Frankreich abstamme; und daß fast alle seine Staaten bey der Krone Frankreich zu Lehn giengen. Er setzte hinzu, Lothringen sey kein Mannslehn: dennoch besitze es **Renatus** von seiner Mutter her; unter den Töchtern finde kein Recht der Erstgeburt Statt, folglich müsse **Yolande** mit **Margarethen** theilen. Zuletzt verlangte er die Wiedererstattung oder eine Vergütung der den letzten Herzogen von **Lothringen** vorgeschossenen Summen. Durch dieses Verfahren wurde **Renatus** wenigstens abgehalten, seine Absichten auf Provence auszuführen; **Karl von Maine** wurde von den Ständen dieser Provinz für ihren rechtmäßigen Oberherrn und Grafen erkannt: **Ludwig** aber fuhr fort, Bar besetzt zu halten, und seine Ansprüche auf Lothringen immer weiter zu treiben f).

Karl v. Maine wird Graf von Provence u. Forcalquier

Ausser

f) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. p. 1 sqq. Vergl. *Duclos* T. 2. p. 321 sqq. 335. *Garnier* T. 18. p. 459 - 472. *Gauffredi* Histoire de Provence steht nicht zu unserm Gebrauch.

1480

Schläfriger Feldzug in den Niederlanden.

Waffenstillst.

Nähere Vereinigung des Kön. v. Engl. mit Maximil.

Am 10. Aug.

Am 16. Dec.

Am 14. Aug.

Am 20. Aug.

Ausser einigen Eroberungen, welche die Franzosen in Luxemburg machten, die ihnen aber auch im folgenden Jahr wieder abgenommen wurden, und ausser vielen wechselseitigen Streifereien und Verheerungen wurde in dem Feldzug dieses Jahrs, der spät anfieng und bald wieder aufhörte, keine wichtige That verrichtet. Der König von Frankreich gieng den Waffenstillstand von sieben Monaten ein, theils weil es ihm am Gelde fehlte, theils weil der König von England mit einem fürchterlichen Bruche drohte. Die verwittwete Herzogin von **Burgund** hatte **Eduarden** schon im vorigen Jahr eine Vermählung zwischen dem zweijährigen burgundischen Erbprinzen **Philipp**, Grafen von **Charolois**, und der jüngsten Tochter **Eduards**, **Anne**, vorgeschlagen, und sie war selbst nach England gereiset, weil **Eduard**, vom französischen Gelde geblendet, nicht zu bewegen war. Die deshalb angestellten Unterhandlungen waren unterdes fortgesetzt worden, so daß im August 1480 der Ehevergleich zu Stande kam, welchen **Maximilian** und **Marie** nochmals beschwuren. Gleich nach getroffenem Ehevergleich erneuerten auch beide Theile das ehemals zwischen **Eduard** und dem Herzog **Karl von Burgund** gemachte Bündniß. Jener versprach, dem Erzherzog **Maximilian** mit sechs tausend Mann beizustehen, und dieser machte sich verbindlich dem König von England den jährlichen Tribut von funfzig tausend Thalern, den er von Frankreich zog, zu bezahlen, woferne ihn **Ludwig** zurückhalten sollte. Allein, in dem folgenden Vertrag ward dieser Tribut, oder wenn man lieber will, dieses Jahrgeld wegen des Heirathguts der Prinzeßin **Anne**, das man auf hundert tausend Thaler setzte, abgerechnet. Ferner versprach **Eduard**, den Frieden zwischen **Ludwigen** und **Maximilian** zu vermitteln, oder dem erstern den Krieg anzukündigen, wenn er die Vermittelung ausschlagen würde. Doch keiner von diesen Verträgen ist in Erfüllung gegangen; **Ludwig** wußte durch seine unerschöpflichen Ränke die Anschläge seiner Feinde zu vernichten. Er brachte so gar den Pabst, der in diesem Jahr einen Legaten nach Frankreich schickte, um gegen die Türken, die Italien mit einen Ueberfall bedrohten, Beistand zu erflehen, gegen **Maximilian** auf, machte mit dem böhmischen König **Ladislaus**, der auf Luxemburg Ansprüche machte, ein Bündniß, und reizte die Niederländer zu Empörungen [1]).

Ludwigs Verordnungen zur Verbesserung des Reichs.

Bey allen diesen Unterhandlungen verlor König **Ludwig** die innere Verfassung seines Reichs nicht aus den Augen. Er bemühte sich, in der Grafschaft Burgund Ruhe und Ordnung herzustellen und sein Ansehn sowohl daselbst, als in andern eroberten Landschaften, festzusetzen. Zu Dijon legte er einen neuen Münzhof an, und ließ daselbst goldne, silberne und kupferne Münzen prägen. Er bestrafte die von Kriegern und Steuerbedienten verübten Bedrückungen des Volks. Er beförderte den Handel zu Land und zu Wasser, indem er allen Leuten, sie mochten seyn von welchem Stande sie wollten, Erlaubniß darzu gab. Aus Griechenland und Italien ließ er viele Fabrikanten kommen, um goldene, silberne und seidene Stoffe, wofür bisher so viel Geld aus dem Königreich gegangen, zu verfertigen. Die Aufsicht über diese Manufakturen vertraute er dem **Wilhelm Briçonnet**; und damit diese neue Anstalt sich bald ausbreiten und vergrössern möchte, verordnete er, daß nicht allein die Fremden, sondern auch die Franzosen, die bey diesen Manufakturen gebraucht würden, von

1) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 102 - 109 sqq. 577 sqq. 620 sqq. Vergl. *Garnier* T. 18. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 3. p. p. 479 sq. T. 19. p. 1-26.

1480 allen Auflagen und Steuern frey seyn sollten, und diese Freiheit dehnte er auf ihre Weiber, Wittwen und Kinder aus.

Errichtung der Posten.

Eine andre weit nützlichere Anstalt ist die Anlegung der **Posten. Ludwig** hatte sich schon ein Paar Jahre nach seiner Thronbesteigung damit beschäftiget, und sie bey Gelegenheit einer gefährlichen Krankheit des Dauphins zuerst im Gang gebracht. Weil er alle Tage Nachrichten davon haben wollte, so bestellte er von Amboise bis an die Oerter, wo er sich damals aufhielt, eine gewisse Anzahl frischer Pferde und Reuter. Im Jahr 1480 gab er diesem Werke einen gewissen Grad der Vollkommenheit. Anfangs durften die Couriere blos in päbstlichen und königlichen Angelegenheiten gebraucht werden, und sie standen unter dem Oberstallmeister. Diese Einschränkung schien in einem Jahrhundert, das noch von innerlichen Unruhen voll war, nothwendig. Nachdem aber die oberherrliche Macht glaubte, man könne ohne Gefahr auch Privatpersonen den Gebrauch der Posten verstatten, so wurde diese Anstalt, die vorher dem Staate zur Last war, ein beträchtlicher Zweig der königlichen Einkünfte m).

1481

Verlängerung des Stillstandes mit Maximilian.

Im folgenden Jahr wurde der Waffenstillstand mit **Maximilian** verlängert. **Ludwig** that dies um so viel lieber, da ihm nicht lange vorher der Schlag gerührt und ihn zu seiner gewöhnlichen Betreibung der Staatsgeschäfte ziemlich untüchtig gemacht hatte. Der Herzog von **Bretagne** schloß in diesem Jahr ein Schutz- und Trutzbündniß mit **Maximilian** gegen Frankreich, und mit **Eduarden** erneuerte er nicht allein die alten Verträge, sondern versprach auch dem ältesten Prinzen **Eduards**, oder, im Fall dieser vor seinem Vater sterben sollte, dem Prinzen, der **Eduarden** auf dem englischen Thron folgen würde, seine älteste Tochter **Anne**, die vermuthliche Erbin des Herzogthums **Bretagne**, und wofern diese vor der Zeit sterben sollte, ihre jüngere Schwester **Isabelle**, jedoch unter der Bedingung, daß Bretagne nie einen Theil des Königreichs England ausmachen, und daß der zweete Sohn, der aus dieser Ehe würde gebohren werden, das Herzogthum bekommen und sich in demselben aufhalten sollte. Unter solchen Umständen, da **Eduard, Maximilian** und **Franz** fertig standen, Frankreich anzufallen, und da zu besorgen war, Spanien, Lothringen, und alle Mißvergnügte im Königreich möchten sich mit ihm vereinigen, war an **Ludwigs** Gesundheit vorzüglich viel gelegen. Auf den jungen Herzog von **Lothringen** mußte der Hof ein besonderes Augenmerk richten. Er bestrebte sich, seine Ansprüche auf Provence und Bar mit Hülfe der Schweizer, Venetianer und andrer Italiener auszuführen. **Ludwig** ließ ihn sorgfältig beobachten, und gab gemessene Befehle, keinen Lothringer, Teutschen oder Venetianer nach Provence kommen zu lassen. Er erneuerte den Proceß gegen die Herzogin **Yolande** und ihren Sohn **Renatus** wegen des Herzogthums Lothringen; und damit dieser Proceß in der strengsten Form geführet werden möchte, ließ er alle Aktenstücke durch die berühmtesten Rechtsgelehrten zu Paris und zu Metz untersuchen. Zu gleicher Zeit arbeitete er an den Festungswerken zu Bar-le-Duc; und an den lothringischen Gränzen standen zahlreiche Truppen, die mit einem Ueberfall drohten. Diese Maaßregeln thaten gewünschte Würkung; **Yolande** und **Renatus** wurden dadurch gehindert, sich in andre Unternehmungen einzulassen n).

Am 21. Jun. Bündnisse des Herzogs von Bretagne mit England.

König

m) *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. p. 5. *Duclos* T. 3. p. 214 - 224. Vergl. *Garnier* T. 19. p. 16 - 22.

n) *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 7. *Preuves des Mém. de Comines* T. 4. p. 19 - 37. *Rymer* T. 5. P. 3. p. 115 sq Vergl. *Garnier* T. 19. p. 31-39.

König **Ludwig** wurde von Tag zu Tag schwächer und zugleich mißtrauischer. Er ließ verschiedene angesehene Hofleute verabschieden, blos deswegen, weil sie ihn, als er vom Schlag betroffen wurde, abgehalten hatten, an das Fenster zu treten. Er setzte den rechtschaffenen, beherzten und unermüdeten Generalprokurator **St. Romain** ab, ohngeachtet er selbst ehedem eine Verordnung gemacht hatte, nach welcher Magistratspersonen in dem unwiderruflichen Besitz ihrer Aemter bleiben sollten. Er ließ den Grafen von **Perche, Renatus von Alenson**, den unglücklichen Sohn eines schuldigen vor einigen Jahren hingerichteten Vaters, aus blossen Argwohn gefangen nehmen, in einen eisernen Käfig sperren und ihn auf eine höchst unmenschliche und unbillige Art behandeln. Die Rechtfertigung des Grafen war so redend, bündig und gegen die feinsten oder abscheulichsten Kunstgriffe des Königs und der Richter so gut verwahrt, daß das Parlament ihn lossprechen mußte: aber freilich unter sehr lästigen Bedingungen, worunter z. B. diese war, daß der König dessen feste Plätze besetzen würde o).

1481
Ludwigs Krankheit u. Mißtrauen geben zu allerhand Veränderungen Anlaß.

Unglück des Grafen von Perche.

In diesem Jahr war **Ludwig** schon so glücklich, die gewünschte Vereinigung der Grafschaft Provence mit seiner Krone zu bewerkstelligen. Graf **Karl von Maine**, Titularkönig von Jerusalem und Neapel, hatte kaum von seinen neuen Staaten Besitz genommen, als er seine Gemahlin, die er auf das zärtlichste liebte, verlor. Der übergrosse Schmerz, den ihm dieser Verlust verursachte, legte ihn selbst ins Grab. Da er keine Kinder hatte und er der letzte Zweig des königlichen Stammes von **Anjou** war, so glaubte er, ohne auf den Herzog von Lothringen Rücksicht zu nehmen, **Ludwig der Eilfte**, der durch seine Mutter von diesem Hause abstammte, und der überdem als König von Frankreich den Stamm vorstellte, von dem alle königliche Aeste ausgiengen, sey der einzige, dem Provence anheim fallen müsse. In diesen Gesinnungen erhielt ihn **Palamedes von Forbin**, den **Ludwig** als Abgeordneten nach Provence geschickt hatte. **Karl** machte am 10ten December sein Testament, nach welchem er in die Metropolitankirche zu Aix wollte begraben seyn. Er vermachte dieser Kirche zwey tausend Pfund Gold, den Dominikanern dieser Stadt hundert Thaler Renten, dem Kloster St. Maximin seine Bibliothek, und seinem Vetter **Franz von Luxemburg** die Vicomtey Martigues. Zum Universalerben aber setzte er den König **Ludwig** von Frankreich ein, und nach ihm den Dauphin **Karl** und alle ihre Nachfolger auf den französischen Thron. Dabey bat er angelegentlichst, seine Unterthanen in der Provence und in den benachbarten Ländereien gelinde zu regieren, ihnen ihre Rechte und Freiheiten zu erhalten, und sie bey ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und Gesetzen zu schützen.

Vereinigung der Provence mit der Krone.

Am 11. Dec.

Karl starb am 11ten December, und am 19ten desselben Monats empfieng **Palamedes von Forbin** Briefe, wodurch er bevollmächtiget wurde, im Namen des Königs von der Grafschaft Provence Besitz zu nehmen. **Forbin** erhielt eine ganz uneingeschränkte Gewalt. Er sollte von allen Prälaten, Baronen, Herren, Edelleuten, Gemeinheiten und Bürgern der Provinz den Eid der Treue einnehmen: alle Stände und Bedienungen untersuchen, und nach seinem Gutdünken absetzen und einsetzen; auf eine Zeitlang oder auf immer in Ansehung der Ländereien, Plätze und Herrschaften Verfügungen treffen; die Stände versammlen und Auflagen machen; alle, die seinen

o) Vergl. *Garnier* T. 19. p. 40-53.

1481 Befehlen nicht gehorchen würden, auf alle selbst beliebige Art strafen; alle Verbrechen, sogar Empörungen, nach Gutbefinden ahnden; alle alte Privilegien bestätigen und neue bewilligen; alle Pfründen, deren Besetzung dem König gehört, vergeben. **Ludwig** versprach bey seinem königlichen Wort und Glauben alles, was **Forbin** thun würde, zu bestätigen. **Forbin** war auch, so wie der König seines Orts, so thätig und wachsam, daß der lothringische Herzog **Renatus**, der die Wappen von Anjou und Provence angenommen und sich durch **Ludwigs** Drohungen nicht abschrecken ließ, von seinen Forderungen abstehen und den König in dem Besitz beider Provinzen lassen mußte. Als Erbe des Hauses Anjou erlangte nun **Ludwig** auch die zum Theil seltsamen Ansprüche desselben auf Jerusalem, Neapel und Sicilien. Allein schwere und entfernte Eroberungen waren nicht nach dem Geschmack dieses Königs; und zu dem hatten ihm häufige Anfälle von fallender Sucht so geschwächt, daß er an dergleichen Unternehmungen gar nicht mehr denken konnte p).

1482 Der Pabst sucht Ludwigen zum Krieg gegen den K. v. Neapel zu verleiten.

Diesem ohngeachtet unterhielt der König sorgfältig das gute Verständniß mit Pabst **Sixtus dem Vierten**, um ihn zur Ausführung seiner Absichten auf Spanien und die Niederlande brauchen zu können; und **Sixtus**, der in Feindseligkeiten mit dem König **Ferdinand von Neapel** und dessen Bundsgenossen, **Ludwig Sforzia mit der Maulbeere**, der die Mayländer tyrannisirte, verwickelt war, bewies sich sehr willfährig, weil er den König von Frankreich zum Krieg mit **Ferdinanden** zu bewegen hoffte. Er that ihm deshalb die herrlichsten Versprechungen: allein **Ludwig** der damals mit Anschlägen gegen Spanien sehr beschäftiget war, ließ sich nicht blenden. **Ferdinand**, der Sohn und Nachfolger **Johanns des Zweeten** von Aragonien, war durch seine Vermählung mit **Isabellen**, **Heinrichs des Vierten** in Kastilien Schwester, zum Besitz des kastilianischen Throns gelangt, indem **Heinrichs** einziges Kind, die Prinzeßin **Johanne**, deren Geburt verdächtig gemacht, von der Erbfolge ihres Vaters ausgeschlossen wurde. Mit Verdruß hatte **Ludwig** die Vereinigung der spanischen Staaten angesehn und den König **Alphons** von Portugal, **Johannens** Beschützer, zum Krieg gegen **Ferdinanden** und **Isabellen** gereizt: weil er ihm aber keine thätige Hülfe geleistet, so oft er sie auch versprochen, so wurde **Alphons** einigemal geschlagen und genöthiget, seinem glücklichen Nebenbuhler Kastilien zu überlassen. Vergebens war er selbst nach Frankreich gekommen, um Beistand zu erlangen: **Ludwig** war zufrieden, daß ihm Roußillon und Cerdagne blieb, und ausserdem kostete es ihm Mühe genug, sich der Verwegenheit des burgundischen **Karls** zu erwehren und dessen Nachfolger **Maximilian** zu schwächen. König **Alphons** war nun todt und die verlassene Prinzeßin **Johanne** ins Kloster gegangen. Sie wieder herauszulocken und mit seinem Neffen, **Franz Phöbus** von **Foix**, Erben des navarrischen Throns, zu vermählen, war damals **Ludwigs** vorzüglichstes Geschäfte. Daher bewarb er sich um ein Bündniß mit **Alphonsens** Sohn und Nachfolger, **Johann**, damit er durch dessen Beistand den allzumächtig werdenden **Ferdinand** vom kastilianischen Thron stürzen könnte. Schon hatte **Franz Phöbus** von Navarra Besitz genommen und die bürgerlichen Unruhen, die seit langer Zeit dieses Königreich zerrüttet, größten Theils gedämpft; schon war **Johanne** durch ihren Vetter, den König von Portugal, wieder aus dem Kloster gezogen worden; als sie Nachricht von dem Tode des jungen

Ludwigs Vorhaben, Johannen v. Kastilien mit dem K. v. Navarra, seinen Neffen, zu vermählen.

Der K. v. Navarra stirbt. (Am 30 Jan. 1483.)

ihr

p) Vergl. *Garnier* T. 19. p. 57 sqq.

ihr zugedachten Prinzen erhielt, dem, nach der Behauptung verschiedner Schriftsteller, **Ferdinand** hatte Gift beibringen lassen q). 1482

Noch im vorigen Jahr (*) war die Herzogin **Marie** von **Burgund**, **Maximilians** Gemahlin, in ihrem 25sten Jahr an einer Wunde, die sie bey einem Sturz vom Pferde empfangen, gestorben. Ihr kaum vierjähriger Prinz **Philipp** sollte nach den Bedingungen ihres Ehevertrags ihr Nachfolger in ihren Staaten seyn. **Maximilian** verlangte die Vormundschaft und Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Sohns. Die Flandrer, besonders die Genter, widersetzten sich seinem Verlangen, und wurden hierinn von **Ludwigen**, der bisher immer heimliche Verständnisse mit ihnen unterhalten, gereizt und unterstützt. Sie bemächtigten sich so gar der Person des jungen Prinzen, und setzten ihm nach Belieben Vormünder. **Ludwigs** Arglist hielt dies für den bequemsten Zeitpunkt, von **Maximilian** einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen. Durch Vermählung seines Dauphins, der bisher zu Amboise wie ein Gefangener war erzogen worden, mit **Margarethen**, der Tochter **Maximilians**, hoffte er einen guten Theil der burgundischen Erbschaft, in dessen Besitz er schon war, zu behalten. Diese Heirath hatte bey den Gentern so viel Beifall gefunden, daß sie sich deshalb mit **Ludwigen** in Unterhandlungen einliessen. So sehr sich auch **Maximilian** widersetzte, so machten sie mit dem König zu Arras einen Vertrag von zwey und zwanzig Artickeln, nach welchem die Prinzeßin **Margarethe** mit dem Dauphin **Karl** vermählt und ihr die Grafschaften Artois und Burgund nebst fünf Herrschaften zum Heirathsgut gegeben werden sollten, und **Maximilian** sahe sich endlich genöthiget, den Vertrag zu unterzeichnen. Im folgenden Jahr wurde die Prinzeßin würklich nach Frankreich geschafft, und dadurch der Vertrag in der Hauptsache erfüllet r).

Am 25 März 1482 Marie von Burgund, Maximilians Gemahlin, stirbt.

Ihre Tochter Margarethe wird dem Dauphin zur Gemahlin bestimmt. Am 23. Dec. 1483

Ohngefähr ein Jahr nach dem Tode der Herzogin **Marie** von Burgund starb auch **Eduard der Vierte**, König von England, im zwey und vierzigsten Jahr seines Alters und im drey und zwanzigsten seiner Regierung. Zu diesem frühzeitigen Tod mag der Verdruß, den **Eduard** über die französischen Ränke, besonders über die fehlgeschlagene Vermählung seiner Tochter mit dem Dauphin, empfunden, das Meiste beigetragen haben. Er war mit ernstlichen Zurüstungen zum Krieg wider Frankreich beschäftiget, als ihn der Tod übereilte. Sein unmündiger ältester Sohn, **Eduard der Fünfte**, folgte ihm in der Regierung nach, wurde aber noch in demselben Jahr, durch die Herrschsucht seines Oheims **Richards**, Herzogs von **Gloceſter**, nebst seinem

Eduard der 4te, König v. England, stirbt. Am 9. April.

Im August.

q) Vergl. Ferreras Th. 7. S. 609 : 611. *Garnier* T. 19. p. 74-80.

(*) Herr Garnier macht sich bey allen seinen übrigen schönen Eigenschaften eines Geschichtschreibers so wenig aus der Chronologie, daß er die Herzogin Marie später sterben läßt, als den jungen König von Navarra, und daher diesen Uebergang macht: La douleur que Louis ressentit de la perte du jeune prince fut bien tôt effacé, par la nouvelle — de la mort de Marie de Bourgogne.

r) Umständlicher hat schon Herr Hofrath Toze diese Begebenheit vorgetragen im 34ten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 96 und ff. Wenn dieser Gelehrte S. 98. als sonderbar anführt, daß in dem Friedensvertrag des Herzogthums Burgund gar nicht gedacht worden, so rühret dies wohl daher, weil die Niederländer die Rechte des Königs von Frankreich auf dieses Herzogthum als unstreitig erkannten, wie sie es denn würklich durch Verjährung geworden waren. Vergl. den vorhergehenden Theil dieses Werks S. 366 und ff. 370. — *Garnier* T. 19. p. 80 sqq. 94-109.

1483 seinem jüngern Bruder, Herzog **Richard von York**, in den Tower gesetzt und erdrosselt s).

Ludwig der Eilfte stirbt. Am 30. Aug.

Ludwig der Eilfte, am Körper und Gemüth täglich kränker, folgte seinem Nebenbuhler bald nach. Er starb am 30sten August im ein und sechzigsten Jahr seines Alters und im zwey und zwanzigsten seiner Regierung auf dem Schlosse les Plessis les Tours, wo er seit der Zeit, da ihn der Schlag gerührt, ein wahrhaft elendes Leben, sich und seinen Unterthanen zur Last, geführt hatte. Er war äusserst unleidlich, unglaublich mißtrauisch, abergläubisch, eigensinnig, blutdürstig, ungerecht, unmenschlich, und voll von Furcht für den Tod. Nicht allein seine Hofbedienten änderte er oft, sondern auch die Stellen obrigkeitlicher Personen. So nahm er aus blossem Eigensinn dem Kanzler **Doriole** oder von **Oriole** seine Würde, und ertheilte sie **Wilhelmen von Rochefort**, der lange an dem Hofe des letzten Herzogs von Burgund gelebt hatte. Ueberhaupt sahe man gegen das Ende dieser Regierung fast alle hohe Ehrenstellen mit Burgundern besetzt: **Philipp von Crevecoeur**, Marschall **Desquerdes**, hatte die Oberbefehlshaberschaft über die Truppen; **Philipp von Comines**, Herr von Argenton, und **Veit Pot** waren die beliebtesten Minister; **Wilhelm von Rochefort** Kanzler, und **Jakob de la Vacquerie**, ein Mann voll von Rechtschaffenheit und Unerschrockenheit, erster Parlamentspräsident, ohne des **Olivier le Daim**, des geldgierigen und unhöflichen Leibarztes **Cottier** und andrer zu gedenken t). Der Biographe **Ludwigs des Eilften** mag alle jene seltsamen Rollen, die dieser König gegen das Ende seiner Tage gespielt, beschreiben; wir, unsrer Pflicht eingedenk, eilen zu den Veränderungen, die dieser Todesfall am Hof und im Staat veranlasset, und zu der Thronbesteigung des bisherigen Dauphins **Karl.** Doch erst noch einige von den scharfsinnigen Bemerkungen, die **Robertson** über **Ludwig den Eilften** und dessen Regierung gemacht hat, und mit denen wir unsre Geschichte auszuschmücken um so viel weniger Bedenken tragen, da sie das bisher Erzählte in einem leicht zu überschauenden Gemählde darstellen.

Allgemeine Betrachtungen über die Regierung Ludwigs des Eilften.

Den Plan, den **Karl der Siebente** zur Demüthigung des französischen Adels entworfen hatte, setzte sein Sohn **Ludwig der Eilfte** mit einem kühnern Geiste und noch glücklicherm Erfolge durch. **Ludwig** war von der Natur zu einem Tyrannen gebildet; und wenn er auch in ganz andern Zeiten den Thron bestiegen hätte, so müßte doch seine Regierung allezeit von Entwürfen trächtig gewesen seyn, die zur Unterdrückung seines Volks, und zur Erweiterung seiner unumschränkten Macht abgezielt hätten. Listig, fühllos, grausam, unbekannt mit allem, was man Rechtschaffenheit nennt, ohne Rücksicht auf Wohlstand, verachtete er alle Bande, die ein Gefühl der Ehre oder Begierde nach Ruhm, ehrsüchtigen Menschen jemals anlegen könnten. Da er zu gleicher Zeit vollkommen schlau war, seinen eigenen Vortheil einzusehen, und sich von demselben allein leiten ließ, so war er fähig, ihm mit unermüdeter Emsigkeit nachzuarbeiten, und mit einem systematischen Geist, den kein Gegenstand blenden und keine Gefahr abschrecken konnte, dabey zu beharren. — Die Grundsätze seiner Regierung waren eben so tief gedacht, als den Vorzügen des Adels gefährlich. Er besetzte die vornehm-

s) Vergl. *Rapin* T. 2. p. 90 sqq. *Garnier* T. 19. p. 109 sq.

t) *Mémoires de Comines* L. 6. chap. 7-13. *Les Chroniques du Roy Louys XI.* p. 167-171. Vergl. Daniel Th. 7. S. 176-180. *Duclos* T. 2. p. 397-408. *Garnier* T. 19. p. 111-132.

vornehmsten Staatsbedienungen mit Leuten von unbekannten Familien, und oft mit 1483
Personen, die er aus dem niedrigsten und verächtlichsten Stande zog, und sie nach eigenem Gefallen zu den höchsten Ehrenstellen erhob, die Vertrauen erfordern und eine vorzügliche Gewalt geben. Dies waren seine einzigen Vertrauten, die zog er zu Rathe, wenn er seine Entwürfe machte, und denen übertrug er ihre Ausführung; da unterdes denen vom hohen Adel, die gewohnt waren, Gesellschafter, Günstlinge und Minister ihrer Souveräns zu seyn, mit so ausstudirter und niederschlagender Verachtung begegnet wurde, daß, wenn sie einem Hofe, an dem ihnen nicht einmal ein Schatten ihrer alten Macht gelassen war, nicht folgen wollten, sie nothwendig auf ihre Güter gehen mußten, wo sie ohne Bedienung blieben und vergessen wurden. **Ludwigen** war es noch nicht genug, den Adel dadurch zu demüthigen, daß er die einzige Verwaltung der Landesangelegenheiten seinen Händen entriß; diese Geringschätzung ward durch würkliche Beschimpfungen verdoppelt; und durch wiederhohlte Eingriffe in ihre kostbarste Privilegien ließ er sich angelegen seyn, den ganzen Stand zu erniedrigen, und dessen Glieder mit seinen übrigen Unterthanen in eine Klasse zu setzen. Waren Personen vom höchsten Range unter ihnen so kühn, daß sie sich gegen seine Entwürfe auflehnten, oder so unglücklich, daß sie der Eifersucht seiner eigensinnigen und argwöhnischen Denkart trotzten, so verfolgte er sie mit einer Strenge, über welche sonst alle, die zum Adel gehörten, erhoben gewesen waren; sie mußten sich vor Richterstühle stellen, die im geringsten nicht befugt waren, über ihre Handlungen zu erkennen, und sie wurden zur Folter und einem schmählichen Tod, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Geburt und auf ihren Stand, verdammt. Das Volk, das gewohnt ward, das Blut der edelsten Personen unter der Hand des gemeinen Nachrichters fliessen, sie in die tiefsten Kerker eingesperrt, oder in eisernen Käfigten zur Schau umhergetragen zu sehn, fieng an, dem Adel mit weniger Ehrerbietigkeit, als ehemals, zu begegnen, und blickte auf die Macht des Königs, der eine jede andre Macht des Reichs gedemüthiget oder vernichtet zu haben schien, mit Schrecken hinauf. **Ludwig**, der gleichwohl dabey fürchtete, der Widerstand des Adels, den die Schärfe seiner Regierung in Furcht gesetzet hatte, möchte sich empören, oder die Selbsterhaltung möchte sie zuletzt auf den Einfall kommen lassen, sich zu vereinigen, streute arglistig den Saamen der Zwietracht unter ihnen aus, und unterhielt angelegentlich zwischen den grossen Familien die alten Feindseligkeiten, die Neid und Eifersucht — Leidenschaften die einem Lehnregimente so natürlich sind — lange schon unter ihnen angezündet hatten. Zu diesem Zwecke wurden alle Künste der Intrigue, alle Geheimnisse und Spitzfindigkeiten seiner Politick, und zwar so glücklich angewandt, daß der Adel bey einem Umstande, der die angestrengtesten Bemühungen und die vollkommenste Eintracht erforderte, nie etwas wagte oder mit Lebhaftigkeit handelte, als nur einmal beym Anfang seiner Regierung, und zwar aus einem kurzen Anfalle von Verdruß. — So wie **Ludwig** dem Adel seine Vorrechte entriß, so vermehrte er zu gleicher Zeit die Macht und das Ansehn seiner Krone. Damit er ein Heer von Soldaten, das hinreichend wäre, alle Völker zu Boden zu schlagen, die seine mißvergnügten Unterthanen zusammen bringen möchten, auf seinem Wink bereit hätte; so behielt er nicht allein die regulären Truppen, die sein Vater errichtet hatte, bey, sondern er

1483 nahm noch sechs tausend Schweizer, die geübteste und furchtbarste Infanterie, die damals in Europa war, in Sold. Aus einem Mißtrauen, das Tyrannen natürlich ist, verließ er sich auf diese gemiethete Ausländer, als auf die getreusten Werkzeuge der Unterdrückung und die zuverläßigsten Beschirmer der Macht, die er erworben hatte. — Nun ward ein grosses Vermögen erfordert, nicht allein die Unkosten dieser neuen Einrichtung zu bestreiten, sondern auch das Geld aufzubringen, das zu den verschiedenen Unternehmungen nothwendig war, wozu ihn die ruhlose Betriebsamkeit seines Geistes beständig reizte. Aber das Recht, dessen sich sein Vater angemaßt hatte, Auflagen ohne Beitritt seiner Landesstände zu heben, und das er nicht allein sorgfältig behauptete, sondern auch ausdehnte, setzte ihn auf gewisse Weise in den Stand, für die zunehmenden Bedürfnisse sorgen zu können. Was seine eigene Vorrechte, so sehr er sie erweitert hatte, nicht aufbringen konnten, das verschaffte er sich durch Kunstgriffe. Er war der erste europäische Monarch, der die Methode erfand, die grossen Versammlungen, denen die Feudalpolitick das Recht gegeben hatte, Steuren zu bewilligen, oder Auflagen auszuschreiben, nach seinem Willen zu leiten. Er war der erste, der die übrigen Fürsten lehrte, die allgemeinen Freiheiten dadurch anzutasten, daß er die Quellen verdarb, aus denen sie fließt. Da er alle seine Macht und Künste anwandte, in die Wahl der Abgeordneten der Stände einen Einfluß zu gewinnen, da er die Glieder der Stände entweder bestach, oder schüchtern machte, so hatte **Ludwig** in alle ihre Rathschlüsse solchen Einfluß, daß er sie aus wachsamen Beschirmern der Vorrechte und des Eigenthums des Volks, zu geschmeidigen Werkzeugen der gehäßigsten Maaßregeln seiner tyrannischen Regierung machte. Als keine Macht mehr vorhanden war, die seinen Erpressungen hätte Gränzen setzen können, so fuhr er nicht allein fort, alle von seinem Vater auferlegte Taxen zu heben, sondern er vermehrte sie so ungeheuer, daß sie seinen Zeitgenossen erstaunenswürdig scheinen mußten. Denn die Auflagen, die **Karl der Siebente** erhob, bestanden aus einer Million und 800000 Franken. **Ludwig der Eilfte** steigerte sie auf vier Millionen und 700000 Franken. Der erste hatte 9000 Mann Reuterey und 16000 Mann Fußvolk in beständigem Sold; der letzte vermehrte jene bis auf 15000, diese bis auf 25000 Mann. Aber **Ludwig** vermehrte nicht allein die Macht und den Reichthum der Krone; sondern er erweiterte auch die Gränzen seines Gebiets durch manchen Zuwachs. Er setzte sich in den Besitz der Grafschaft Roussillon; Anjou und Provence wurden ihm durch die Testamente **Renatus** und **Karls von Anjou** vermacht; und nach dem Tode **Karls des Kühnen** riß er mit starken Händen Burgund und Artois, das diesem Fürsten gehört hatte, an sich. Also ward, während des Laufs einer einzigen Regierung, Frankreich, wenn ich so sagen darf, ein zusammengedrungenes Königreich, und die standhafte und unbarmherzige Politick **Ludwigs des Eilften** unterwarf sich nicht allein den hochmüthigen Geist seines Lehnadels, sondern er führte eine Art von Herrschaft ein, die nicht viel weniger unbedingt oder weniger schrecklich war, als der unumschränkteste morgenländische Despotismus. So nachtheilig aber auch seine Regierung den Freiheiten seiner Unterthanen war, so machte doch das Ansehn, das er sich erwarb,

die

die Hülfsquellen, von denen er Meister wurde, und die ungebundenen Hände, die er hatte, so wohl seine Plane zu entwerfen, als sie auszuführen, seine Regierung würksam und unternehmend. **Ludwig** unterhandelte an allen europäischen Höfen; er beobachtete die Bewegungen aller seiner Nachbarn und Vasallen; er spielte bey jeder Unterhandlung entweder eine Hauptrolle, oder eine Mittelsperson; seine Entschliessungen waren hurtig, seine Handlungen nachdrücklich und lebhaft, und bey jedem Vorfall, der es erforderte, konnte er die ganze Macht seines Königreichs in Bewegung setzen. Von dem Zeitpunkte seiner Regierung an sind die Könige von Frankreich, die ehemals als gefesselte und von einem eifersüchtigen Adel gebundene Monarchen sich kaum regen konnten, mehr Herren in ihrem eigenen Lande gewesen; sie haben in auswärtigen Angelegenheiten mehr Kraft blicken lassen, ausgedehntere Entwürfe von Eroberungen gemacht, und mit einem Geist und mit einer anhaltenden Stärke, die in Europa lang unbekannt gewesen war, Kriege geführt r). 1483

r) Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Fünften, B. 1. S. 126: 132. — Ueber die Regierung Ludwigs des Eilften, vornemlich über sein Privatleben, findet man auch verschiedene gelehrte Bemerkungen in Gabriels Naude' Addition à l' histoire de Louis XI, die besonders zu Paris 1630, und dann in denen von den Herren Godefroy und Lenglet du Fresnoy besorgten Ausgaben der Mémoires de Comines, und zwar in der letztern T. 4. p. 253 sqq.

Ein und zwanzigstes Buch.

Karl der Achte.

1483 Die Jugend u. die Unwissenheit Karls des 8ten machen eine Regentschaft nothwendig.

Durch den Tod **Ludwigs des Eilften** erlitt die Regierung des französischen Staats eine grosse Veränderung. Einem alten, in Geschäften erfahrnen, an Arbeit gewöhnten, von seinen Nachbarn geehrten und von den Unterthanen gefürchteten Monarchen folgte ein Prinz, der nicht viel über dreizehn Jahr alt, der von einer schwachen Leibesbeschaffenheit, und ohne Kenntnisse war. Sein Vater hatte ausdrücklich befohlen, ihn wegen der Schwäche seines Körpers nicht zu ernsthaften Studien anzuhalten, und dieser Befehl ward nur allzugenau befolget. **Karl** konnte bey seiner Thronbesteigung weder lesen noch schreiben; und die Welt kannte er noch gar nicht. Der mißtrauische **Ludwig** hatte ihn immer in dem Schloß bey Amboise unter der Aufsicht sehr weniger Leute, die blos für seine Gesundheit sorgen mußten, bleiben lassen; daher befand sich **Karl** in sehr grosser Verlegenheit, als er einen glänzenden Thron in Besitz nehmen, mit Menschen umgehen und ein weitläufiges Reich beherrschen sollte. Er schämte sich bald seiner Unwissenheit, und die Ehrbegierde trieb ihn zu anhaltendem Fleiß. In kurzer Zeit konnte er lesen und schreiben, ließ sich **Cäsars** Kommentarien und **Karls des Grossen** Leben übersetzen, und wurde durch das Lesen dieser Schriften zu grossen Thaten angeflammt. Doch war alle seine Bemühung nicht hinreichend, die Mängel seiner ersten Erziehung zu ersetzen; es klebte ihm stets ein unüberwindlicher Widerwille gegen die Geschäfte an, und es fehlte ihm die Gabe, die Menschen auszusuchen und gehörig zu brauchen. Er überließ sich ganz seinen Günstlingen, die nur allzu oft sein Zutrauen mißbrauchten. Uebrigens war **Karl** freimüthig, edeldenkend, großmüthig, und wie **Comines** sich ausdrückt, so gut, daß man ohnmöglich eine bessere Kreatur finden konnte.

Anne von Frankr., Gemahlin des Hrn. v. Beaujeu, erlangt sie.

Obgleich **Karl der Achte** nach den Gesetzen des Reichs die Regierung selbst hätte übernehmen können, weil er sein vierzehntes Jahr angefangen hatte, so erlaubte doch die Klugheit nicht, so schwachen Händen das Staatsruder anzuvertrauen. **Ludwig der Eilfte** hatte in seinem Testament verordnet, daß die Regierung seiner ältesten Tochter **Anne**, der Gemahlin **Peters von Bourbon**, Herrn von **Beaujeu**, anvertraut werden sollte. Bey dieser ausserordentlichen Wahl hatte **Ludwig** nicht so wohl auf die Liebe gegen seine Tochter, als vielmehr auf das Beste des Staats und auf die Sicherheit seines Sohns gesehen. Alle Geschichtschreiber dieses Zeitalters rühmen diese Prinzeßin wegen ihres hellen Geistes und wegen ihrer starken Seele, und versichern, daß sie mit den Reizen ihres Geschlechts alle Tugenden, durch die sich grosse Männer auszeichnen, verbunden habe. Sie war überdem wegen ihres Standes am geschicktesten, innerliche Unruhen und Mißhelligkeiten, die über die Regentschaft entstehen

stehen konnten, zu hindern und zu tilgen. Dennoch fanden sich Personen, die dem letzten Willen **Ludwigs des Eilften** widersprachen, und ein näheres Recht zur Regentschaft zu haben glaubten. Die vornehmste war die verwittwete Königin, **Charlotte von Savoyen**, die von ihrem Gemahl wenig geliebt wurde, die fast immer in den Schlössern Amboise und Loches lebte, und sich selten öffentlich durfte sehen lassen. Diese Unthätigkeit, diese Entfernung von Geschäften war die vornehmste Ursache, daß ihr sonst sehr gegründetes Recht zur Regentschaft in geringe Betrachtung kam und sie die Regierung des Staats während der Minderjährigkeit ihres Sohns ihrer Tochter lassen mußte. Sie überlebte auch ihren Gemahl nur ein Vierteljahr lang. 1483 Streitigkeiten über die Regentschaft. (Die verwittwete Königin, Charlotte von Savoyen, stirbt.)

Nunmehr trat Herzog **Ludwig von Orleans**, erster Prinz vom Geblüt auf, und machte der **Madame** — so nennte man damals die älteste Tochter des Königs von Frankreich — die Regentschaft streitig. Dieser Prinz, der nachher auf dem Thron so grosse Beispiele der Mäßigung und Klugheit gab, führte in seiner Jugend ein unruhiges und stürmisches Leben. Nachdem er schon in seiner zartesten Kindheit seinen Vater verloren, blieb er unter der Vormundschaft seiner Mutter, **Marie von Kleve**, die an seiner Erziehung nichts fehlen ließ: aber der Sohn war sehr unfolgsam, und überließ sich, aller Strafen ohngeachtet, den Lustbarkeiten und Ausschweifungen. Er war der beste Tänzer und Reuter, und niemand brach die Lanze zierlicher als er. Spiel und Frauen machten seine vornehmste Beschäftigung aus. Dennoch blieb sein Herz im Grunde unverdorben, und er schämte sich seiner Vergehungen. Man vermählte ihn nach erlangten Jünglingsjahren mit **Johannen von Frankreich**, einer Tochter **Ludwigs des Eilften**, die in allen Stücken das Widerspiel des Herzogs war, besonders in Ansehung der äussern Gestalt und Schönheit. So lang ihr Vater lebte, verbarg der Herzog von **Orleans** seinen Widerwillen: aber nach dem Tode dieses furchtbaren Königs und dessen Gemahlin gab ihm die Ungeschicklichkeit **Karls des Achten** und das Mißvergnügen der meisten Grossen Gelegenheit zur Aeusserung seiner wahren Gesinnungen. Er glaubte, wenn er **Madame von Beaujeu** von der Regentschaft verdrungen hätte; so würde die Scheidung von seiner Gemahlin leicht seyn; so würde er eine Vermählung eingehen können, die ihm vorzügliche Gewalt verschaffen und ihn in den Stand setzen würde, seine Ansprüche auf das Herzogthum Mayland auszuführen. Die Vollziehung dieser Entwürfe überstieg die Kräfte seines Geistes, und allem Ansehn nach würde er ihnen entsagt haben, wenn ihm nicht ein sehr geschickter Freund die Hand dabey geboten hätte. Dies war der Graf von **Dünois**, ein Sohn des berühmten Bastard von **Orleans**, dessen ruhmwürdige Thaten unter der Regierung **Karls des Siebenten** auch von uns erzählt worden sind. Der Sohn war minder kriegerisch, als der Vater: aber er besaß eine ganz ausnehmende Gabe zu Unterhandlungen. Er ward die Seele der Parthey des Herzogs von **Orleans**, aus dessen Hause er herstammte. Zu dem Grafen von **Dünois** gesellten sich, der Graf von **Angouleme**, seines Vaters Bruders Sohn, der Vicomte von **Narbonne**, dessen Schwager der Herzog von **Bretagne**, und dessen Vetter, der Herzog von **Alenson**, bisheriger Graf von **Perche**, und überdies noch ein beträchtlicher Theil des vornehmsten Adels, der sich beeiferte, dem vermuthlichen Kronerben zu höfeln. Dem vorigen König hatte etwas von dem, was nach seinem Tode vorgehen würde, geahndet; denn, als er kurz vor seinem Ableben den Dauphin besuchte, ließ er (Einige Züge zur Schilderung Herzogs Ludwig v. Orleans. (Graf von Dünois.)

1483 den Herzog von **Orleans** schwören, daß er sich nicht seiner Bündnisse mit dem Herzog von **Bretagne** und dem Grafen von **Foix** zur Vernichtung seiner Anordnungen, während der Minderjährigkeit seines Sohns, bedienen möchte. Nach **Ludwigs** Tode behauptete der Herzog, der ihm abgenommene Eid sey erzwungen, und diene mehr zur Bestätigung seiner Rechte, als zu seinem Nachtheil. Seine Gegenpartey zog dafür in Ueberlegung, daß man ihm, als vermuthlichen Thronerben, die Person des Königs nicht wohl anvertrauen könne; und dann, daß er selbst noch minderjährig, nemlich erst drey und zwanzig Jahr alt sey, und man ihm deswegen die Verwaltung der Staatseinkünfte nicht überlassen dürfe.

(Herzog von Bourbon.) Diese Gründe bewegten den Herzog von **Bourbon**, seine Rechtmäßigkeit zur Regentschaft darzuthun. In Ansehung seiner fanden nicht eben die Bedenklichkeiten Statt, die man gegen den Herzog von **Orleans** einzuwenden hatte. Er war das Haupt eines vom Thron so entfernten Hauses, daß man keine Anmassung desselben von ihm befürchten durfte. Sein sechzigjähriges Alter, seine Erfahrung, seine unter **Karl dem Siebenten** dem Staate geleisteten Dienste, seine unter **Ludwig dem Eilften** erlittenen Verfolgungen, alles sprach für ihm. **Madame von Beaujeu** war so jung, als der Herzog von **Orleans**, und wenn sie zum Vortheil ihres Mannes zur Regentin sollte gewählt seyn, um diesem die Regierung des Staats zu versichern, warum sollte dessen älterer Bruder, der Herzog von **Bourbon**, davon ausgeschlossen werden? Nichts war also gegen diesen einzuwenden, als dessen schlimme Gesundheitsumstände; denn das Podagra machte ihn bisweilen acht bis neun Monate lang zu Geschäften untüchtig.

Wie dem auch sey, die beiden Mitwerber um die Regentschaft erschienen am Hofe, von mächtigen Anhängern begleitet. **Madame** suchte sie durch Ehrenbezeugungen und durch Ertheilung ansehnlicher Stellen von ihrem Vorhaben abwendig zu
Am 9. Oktob. machen. Dem Herzog von **Orleans** verschaffte sie die Statthalterschaft von Paris,
von Isle de France, von Champagne und Brie, nebst dem Recht, allen Versammlun-
Am 13. Nov. gen des Staatsraths beizuwohnen; dem Grafen von **Dunois** die Statthalterschaft des
Am 23. Okt. Delphinats; und dem Herzog von **Bourbon**, die Würde eines Konnetabels und allgemeinen Statthalters des Königreichs, wornach er schon lange gestrebt hatte a).

Dies beruhigte die Prinzen noch nicht. Sie besetzten beinahe den ganzen Staatsrath mit ihren Anhängern, und bemühten sich, durch allerhand Mittel die Regentschaft der Prinzeßin **Anne** verhaßt zu machen. Als sie ihren Zweck noch nicht erreichen konnten, drungen sie auf eine allgemeine Versammlung der Reichsstände. So nachtheilig dies auch für den König und die Regentin ausfallen konnte, so war eine förmliche Weigerung über diesen Punkt, doch noch gefährlicher. Das Volk, das unter

a) Les grandes chroniques de tres chreſtien Roy de France Charles VIII. de ce nom, magnanime et victorieux, recueillies et aſſemblées par *Pierre Deſrey*, ſimple Orateur de Troïes en Champagne, bey der von uns oft angeführten Ausgabe von Monſtrelets Chronick Vol. 3. fol. 208 b ſq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. p. 89 ſqq. 93 ſq. *Brantome* Eloge du Roy Charles VIII. *ibid.* T. 2. p. 263 ſq. *Mémoires d' Olivier de la Marche* L. 2. chap. 10. p. 623. Vergl. Eclairciſſement ſur les premieres années du Regne de Charles VIII, par M. *Lancelot*, dans les Mémoires de l'Acad des Inſcriptt. T. 12. p. 534 ſqq. ed. Amſt. Einen Auszug aus dieſer kritiſchen Abhandlung hat Griffet gemacht in ſeinen Anmerkungen zu Daniels Geſchichte von Frankreich. Th. 7. S. 423 u. ff.

ter der Last der Auflagen seufzte, würde daraus geschlossen haben, man hege nicht ein- 1483
mal den Willen, ihm diese Last zu erleichtern, und würde vielleicht zu den äussersten Mitteln geschritten seyn; hätten sich alsdann die Prinzen mit dem Volke vereiniget, so wäre **Madame** ohne Rettung verloren gewesen, und das Glück und der Stand ihres Mündels mit ihr zu Grunde gegangen. Eine Zeitlang verzögerte sie mit ihrem Entschluß: als sie aber sah, daß die Prinzen bey ihrem Vorsatz beharreten, so wählte sie unter zwey Uebeln das geringere. Die Versammlung der Stände ward auf den ersten Januar angesagt, erst nach Orleans; alsdann aber, wegen des Herzogs dem diese Stadt zugehörte, nach Tours.

Erste öffentliche Handlungen der Regentin.

Den Zwischenraum wendeten beide Parteien an, sich Freunde und Anhänger zu machen. Die Prinzen richteten ihr Augenmerk auf die Provinzialversammlungen, welche Abgeordnete zur allgemeinen Versammlung wählten, und suchten sie zu gewinnen: die Regentin hingegen bediente sich besserer und mehr erlaubter Mittel. Sie bestätigte den Kanzler, das Parlament, die Rechnungskammer, und andre Gerichtshöfe. Sie schränkte die Ausgaben ein, dankte Truppen ab, und glaubte dadurch der Nation eine Erleichterung zu verschaffen: aber die Ausschweifungen der abgedankten Soldaten brachten dem Lande mehr Schaden, als Vortheil. Unterdes setzte doch dies die Regentin in den Stand, dem Volk das letzte Quartal der Auflagen für dieses Jahr zu erlassen; und sie versprach eine ansehnliche Verminderung, so bald die Ordnung in den Krongütern, welche **Ludwig der Eilfte** zumal gegen das Ende seiner Regierung durch viele unüberlegte Schenkungen sehr geschwächt hatte, würde wieder hergestellt seyn. Zu dem Ende wurde allen Schatzmeistern der Provinzen Befehl ertheilt, alle unter der vorigen Regierung veräusserte Ländereien wieder mit den Krongütern zu vereinigen. Um auch dem Volke zu zeigen, daß die Regentin ihrem Bruder nicht die Grundsätze ihres Vaters beibringe, nahm sie ein ganz entgegengesetztes Betragen an. Diejenigen, die unter der vorigen Regierung waren gedruckt, verfolget, ins Elend verwiesen und in Gefängnisse gesteckt worden, begnadigte und befreite sie. So erhielt der Prinz von **Oranien**, dessen Bildniß unter der vorigen Regierung war gehängt worden, seine Länder in Franche-Comté wieder. Die Herren von **Urfé** und **Poncet de la Riviere**, die **Ludwig** allezeit als seine persönlichen Feinde angesehn hatte, wurden zurück berufen, und der erste mit der Würde eines Oberstallmeisters, der andre mit dem Amte eines beständigen Bürgermeisters zu Bourdeaux bekleidet. **Philipp von Savoyen**, Graf von **Bresse**, den der vorige König aus seinen Ländereien nach Teutschland getrieben, erhielt eine Stelle im Staatsrath. Dem Herzog von **Lothringen**, den die Prinzen auf ihre Seite zu ziehen suchten, versprach die Regentin die Auslieferung der Erbschaft des verstorbenen Königs **Renatus von Anjou**. Hingegen strafte auch die Regentin einige Lieblinge ihres Vaters. **Olivier le Daim** ward vieler Missethaten halber gehängt; **Johann Doyac**, ein schändlicher Angeber und Verläumder, der sich besonders den Haß des Herzogs von **Bourbon** zugezogen, verlor beide Ohren, wurde öffentlich gepeitscht, und ihm die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstochen; und der unersättliche Leibarzt **Cottier** mußte funfzig tausend Thaler erlegen und alle seine liegende Güter wieder hergeben [b]).

Die

b) Les grandes Chroniques — par *Pierre Desrey* l. c. fol. 209. Vergl. Observations de M. *Godefroy* sur Olivier le Daim, dans les Preuves des Mémoires de Comines T. 3. p. 343 sq. Daniel Th. 7. S. 249 u. f. *Garnier* T. 19. p. 144-154. *Lancelot* l. c. p. 537 sq.

1484
Am 15. Jan.
Allgemeine Versamlung der Reichsstände zu Tours.

Die Stände des Reichs waren zur bestimmten Zeit nach Tours gekommen. Der Kanzler eröffnete die Versammlung mit einer Rede, worinnen er die Beweggründe des Königs zu dieser Berufung der Reichsstände vortrug, und die bisherigen Verrichtungen desselben zur Verbesserung des Staats erzählte. Man machte hierauf aus der ganzen Versammlung sechs Abtheilungen nach den Nationen, deren jede für sich arbeiten und ihre Forderungen und Gedanken schriftlich verfassen sollte. Aus diesen verschiedenen Aufsätzen wollte man hernach einen Auszug machen. An diesen Aufsätzen ward die andre Hälfte des Januars hindurch gearbeitet. Zu Anfang des Februars versammleten sich wieder alle Stände gemeinschaftlich, und theilten einander ihre Schriften mit. Sie enthielten mancherley Klagen, welche mündlich noch weiter untersucht und vorgestellt wurden. So drung der Mittelstand und selbst die Prälaten der zwoten Klasse wegen der vielfältigen Erpressungen des römischen Hofs auf die Wiederherstellung der pragmatischen Sanktion. Einige verlangten die Aufhebung der Salzsteuer und schilderten sehr lebhaft die muthwilligen und harten Bedrückungen der darzu verordneten Steuerbedienten. Es erschienen auch verschiedene an die Stände gerichtete Bittschreiben. Der Herr von **Croi** verlangte, vermöge eines Artickels des Vertrags zu Arras, seine Ländereien Croi und Renti wieder. **Karl von Armagnac**, jüngerer Bruder des zu Lectoure getödteten Grafen von **Armagnac**, bat um die Einsetzung in die seinem Bruder genommenen Staaten. Die unglücklichen Kinder des enthaupteten Herzogs von **Nemours** liessen gleichfalls die Stände um Unterstützung anflehen, und ihnen das Verfahren gegen ihren Vater als ganz widerrechtlich vorstellen. Endlich kamen auch Abgeordnete aus Lothringen an, und stellten vor, daß ihr Herzog Frankreich von seinen schrecklichsten Frieden befreiet und den vorigen König den Bastard **Anton von Burgund**, der dem Herzog die Grafschaft Burgund zu seiner Befreiung angeboten, auf eine edelmüthige Art überlassen habe; anstatt einer diesen Dienst angemessenen Belohnung habe man ihm die Erbfolge des Königs **Renatus von Anjou**, seines Großvaters, entzogen; er bitte demnach die Stände, ihm hierzu behülflich zu seyn.

Auf alle diese Vorstellungen antworteten die Stände, sie wären jetzt zu sehr mit allgemeinen Reichsangelegenheiten beschäftiget: versprachen aber, nach Endigung derselben, sich für jede Partey, in so fern es erlaubt seyn würde, zu verwenden. In der That arbeitete man hauptsächlich an der Einrichtung der Regentschaft während der Jugend des Königs und an der Anordnung des Staatsrathes. Nach vielen Ränken und Berathschlagungen schlugen einige Stände vor, die Person des Königs in den Händen derer, die ihn in seiner Kindheit so klug geleitet, zu lassen; dem Staatsrathe alle Gegenstände der öffentlichen Regierung vorzubehalten; den Prinzen vom Geblüt nicht allein nach ihrem Range Sitz und Stimme in dem Staatsrath zu überlassen, sondern ihnen auch die Wahl von acht oder zwölf alten Räthen zur Besetzung des neuen Staatsraths zu gestatten; diesen acht bis zwölf alten Räthen, die man beibehalten würde, zwölf, funfzehn oder auch gar vier und zwanzig neue beizufügen, die man unter den Reichsständen auf Ernennung der sechs Abtheilungen oder Nationen aussuchen sollte; und diese neuen sollten eben die Vorrechte und eben den Rang geniessen, wie die alten. Dieser Vorschlag, durch dessen Vollstreckung die ganze Macht der Regierung in die Hände des Volks kam, fand in kurzer Zeit sehr viele Anhänger. Man drang darauf,

darauf, sich nicht länger darüber zu besinnen; die Nation, sagte man, ist während 1484
der Minderjährigkeit ihres Oberherrn die Wächterin der obersten Gewalt und hat das Recht, allen ihren Gliedern zu gebieten, folglich kann sie auch, im Fall der Noth, die Prinzen zur Annahme dieses Vorschlags nöthigen. Andre, und zwar die meisten, behaupteten eben so hitzig, daß in einem Erbreich, wie der französische Staat, die Nation kein Recht auf die oberste Gewalt habe, so lange rechtmäßige Erben vorhanden wären; daß nach dem Tode des Königs diese Gewalt ganz auf seinen Sohn übergienge, wenn er im Stande wäre, dieselbe auszuüben: im Fall der Minderjährigkeit aber komme diese Gewalt an die Prinzen vom Geblüt, als dessen natürliche Vormünder; diese allein hätten demnach das Recht, den Staatsrath einzurichten, und alle Zweige der Staatsverwaltung zu besorgen; zur Anhörung der Rathschläge des Volks wären sie nicht eher verbunden, als wenn von Erhebung der Auflagen die Rede sey: und auch dies wäre eine blosse Herablassung von Seiten der Prinzen, welche man nicht mißbrauchen dürfe; mache man sie wegen eines vom Wohl der Nation entfernten Punkts mißvergnügt, so würden sie vielleicht die Versammlung zu trennen suchen, und man würde alle Vortheile, die man sich zu versprechen habe, verlieren; die Klugheit fordere also, daß man sich auf Materien einschränke, die mehr für die Versammlung der Reichsstände gehören, und daß man dem Prinzen die Beilegung ihrer Streitigkeiten überlasse.

Hierauf stand **Philipp Pot**, Herr von **la Roche**, Abgeordneter des burgundischen Adels, auf, und hielt eine sehr pathetische und gründliche Rede über das Ansehn und die Vorrechte der Reichsstände oder der Nation, welche sehr verschiedene Eindrücke in die Gemüther machte. Zwey Abtheilungen oder Nationen, die von der Normandie und von Burgund, erklärten sich für den vorhin gedachten Vorschlag. Die übrigen vier hingegen, nemlich die von Paris, Aquitanien, Languedok und Languedoyl, beharrten darauf, den Prinzen vom Geblüte die Wahl der Staatsräthe zu überlassen. Ausser der Besorgniß, die Prinzen zu beleidigen, hatten diese vier Nationen besondere Ursachen, dem Vorschlag der beiden andern nicht beizutreten. Einige von diesen Nationen bestanden aus so vielen Provinzen, und diese Provinzen hatten so verschiedene Interessen, daß die Wahl zweener Abgeordneten, die in den Staatsrath aufgenommen werden sollten, gewissermassen unthunlich wurde. So begriff die pariser Nation, ausser den Abgeordneten der Hauptstadt, die Abgeordneten von Isle de France, Picardie, Champagne, Orleans, Nivernois ꝛc. Aus welcher von diesen Provinzen sollte man zween Staatsräthe wählen, ohne die andern mißvergnügt zu machen? In Absicht auf Languedoyl war die Schwierigkeit noch grösser, weil diese Nation aus noch mehrern Provinzen bestand, die noch weiter von einander entfernt lagen: nemlich Berri, Poitou, Anjou, Maine, Touraine, Limosin, Auvergne, Bourbonnois, Forez, Beaujolois, Angoumois und Saintonge. Ueberdem hätten sie bey der Annahme des gedachten Vorschlags verloren, da schon der alte Staatsrath fast ganz aus ihnen bestand, und sie nun nur zwey Mitglieder zu dem neuen hätten hergeben sollen. Die aquitanische Nation sah schon im Staatsrath die Herrn von **Albret** und von **Lescün**, Grafen von **Comminges**, und konnten statt derselben keine zween angesehnere und zur Beschützung ihrer Provinz geschicktere Mitglieder ausfindig machen. Die Stände von Languedok hatten blos die Verminderung der Auflagen zur

1484 Absicht; ihre Abgeordnete waren überzeugt, daß ihr Verlangen leichter würde erfüllt werden, wenn sie sich Mühe gäben, den Prinzen und ihren Ministern zu gefallen, als wenn sie sich in ein Unternehmen einliessen, dessen Ausgang wenigstens zweifelhaft war. Diesemnach standen vier Nationen gegen zwo: weil aber diese beiden für das gemeinschaftliche Beste stritten, und auf viele Anhänger unter den vier andern Nationen rechneten, blieben sie standhaft bey ihrem Entschluß.

Am 11. Febr. Unterdes war der Tag herbey gekommen, den der König zur Ablesung der Aufsätze der sechs Nationen bestimmt hatte. Man wurde damit nicht fertig, und Am 12. Febr. brachte die Sitzung des folgenden Tags auch damit zu. Als das Ablesen geendiget war, knieten alle Abgeordneten nieder, und erwarteten in dieser Stellung die Antwort des Königs. Nach einer kurzen leisen Ueberlegung mit dem Prinzen, eröffnete der Kanzler den Ständen die Willensmeinung des Königs, zu Folge welcher er die genauere Untersuchung aller Materien versprach und nur auf den Punkt, der den Staatsrath betraf, antwortete, er nehme ohne Einschränkung an, was sie hierüber ausgemacht hätten; er bestätige demnach hiermit seinen Staatsrath, **als gewiß, wahr und bleibend;** er wolle noch zwölf neue Räthe aus dem Mittel der Stände darzu nehmen, mit eben der Macht und den Vorzügen, deren die alten genössen; und endlich wolle er ehestens die einsichtsvollesten Personen der Versammlung zu sich kommen lassen, um mit seinem Staatsrathe die vornehmsten Artickel ihrer Aufsätze in Ueberlegung zu ziehen.

(Schicksal des Grafen Karl v. Armagnac) Als der Kanzler noch sprach, trat **Karl von Armagnac** heran, warf sich vor dem Throne nieder, und bat um Gehör. Nachdem er dies erlangt hatte, hielt sein Advokat zu seiner und seines getödteten Bruders Vertheidigung und zur Anklage ihrer unmenschlichen Feinde, die fast alle gegenwärtig waren, eine so nachdrückliche, lebhafte, schauervolle und heftige Rede, daß der Graf von **Dammartin**, den **Ludwig der Eilfte** zur Demüthigung dieses Hauses gebraucht hatte, sich nicht enthalten konnte, öffentlich zu sagen, alles sey auf Befehl des vorigen Königs geschehen, und zwar mit Recht, weil der Graf ein Aufrührer und Verräther sey. Die Herren von **Albret** und **Lescün** erklärten den Grafen von **Dammartin** für einen Lügner; dadurch ward dieser alte Krieger so sehr aufgebracht, daß er den Degen zog und auf seine ihn erwartende Feinde einstürzte. Die Gegenwart des Königs würde das Blutvergiessen nicht gehindert haben, wenn nicht viele anwesende Herren beide Parteien von einander abgehalten hätten. — Nach einigen Untersuchungen erhielt **Karl von Armagnac** Anfangs die Wiedererstattung der Grafschaft Armagnac und Rodes: weil aber seine Vernunft durch Tortur und durch andre in einem vierzehnjährigen Gefängniß erlittene fast unglaubliche Martern zerrüttet war, ließ sich der Herr von **Albret**, als nächster Verwandter, die Verwaltung seiner Güter geben, und sperrte den Unglücklichen in ein neues Gefängniß. Hieraus rettete ihn der König zum zweitenmal, und verordnete ihm Vormünder. Diese Wiederkehr des Glücks hatte nicht lange Bestand; **Karl von Armagnac** starb ohne Hinterlassung rechtmäßiger Nachkommen, und seine Güter wurden mit den Krongütern vereiniget. — Was die Kinder des Herzogs von **Nemours** betrifft, so wurden sie in das Vermögen ihrer Mutter eingesetzt, und ihnen erlaubt, vor dem Parlament wegen der Erbfolge ihres Vaters Proceß zu führen.

Wir

1484 Idee von der innern Verfass. des französ. Staats beym Anfang der Regierung Karls des Achten.

Wir kommen zurück zu der Versammlung der Reichsstände. Ihre in zwo Sitzungen vorgelesene Aufsätze sind von so grosser Wichtigkeit und geben uns von dem innern Zustand Frankreichs so helle Ideen, daß wir einen Auszug aus denselben, so wie ihn Herr **Garnier** aus **Masselins**, eines dabey gewesenen Abgeordneten, Handschrift mitgetheilt, in einem solchen Werk, wie dieses ist, für wesentlich halten. Die Stände theilten ihre Vorstellungen und Forderungen in fünf Klassen; die erste betraf den **Zustand der Kirche**; die zwote, den **Zustand des Adels**; die dritte, den **Zustand des Bürger-** oder **Mittelstandes**; die vierte, den **Zustand der Justiz**; die fünfte, den **Zustand der Handlung.**

Zuerst also baten die Stände den König, seine Salbung nicht länger zu verschieben. Dann verlangten sie die Wiederherstellung der pragmatischen Sanktion. Sie nennten sie eine heilige Konstitution, die nach der Zucht der ersten Jahrhunderte der Kirche eingerichtet, durch die Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel angenommen, und als der Grund der französischen Vorrechte und Freiheiten anzusehen sey. Sie beklagten die dem Staat und der Kirche zugewachsenen Unfälle, seit dem **Ludwig der Eilfte** diese Konstitution aufgehoben und sein Reich der Habbegierde des römischen Hofs Preis gegeben; es sey hierbey keine Zeit zu verlieren, weil sonst alles noch übrige Geld aus Frankreich nach Italien gehen, die Pfründen und andre geistliche Würden ungesitteten und unwissenden Personen ertheilt, und der kleine Rest von Klosterzucht vollends verschwinden würde. Indem die Stände auf die Unterdrückung der Mißbräuche des römischen Hofs drungen, gaben sie zugleich Versicherungen von ihrem Gehorsam gegen den Pabst. Denn, sagten sie, so wenig es widersinnig ist, wenn ein Sohn, der sich von seinem Vater unbillig bestraft fühlt, den Beistand und die Fürsprache eines gemeinschaftlichen Freundes anflehet; eben so gut können die Franzosen, die von ihren geistlichen Vater gedrückt werden, ihre Klagen gegen alle, die sie an ihren Rechten und Freiheiten kränken wollen, an den König, ihren weltlichen Vater, gelangen lassen. Dem zu Folge baten die drey Reichsstände den König, ihren Oberherrn, dem Pabst nachdrückliche Vorstellungen zu thun, ihm die Armuth seiner demüthigen Kinder ans Herz zu legen, und ihn zu bitten, daß er nicht unwillig werden möchte, wenn sie sich von nun an ihrer Rechte und Freiheiten bedienen würden. Wenn der Pabst, setzten sie hinzu, behaupten sollte, diese Rechte wären ungebührlich, so sind die drey Stände bereit, sich dem Ausspruch einer ächten allgemeinen Kirchenversammlung zu unterwerfen: widrigen Falls werden sie die Freiheit ihrer Nation und den Vorzug ihrer Krone standhaft vertheidigen.

Hierauf stellten die Stände dem König vor, daß seine Vorfahren den glorreichen Titel der allerchristlichsten Könige, wegen des Schutzes, den sie der Kirche angedeihen lassen, verdient hätten; daß, so lange sie die Diener der Altäre geehrt, der Staat blühend, mächtig und gefürchtet gewesen sey; daß seit einiger Zeit die Kirche unterdrückt worden; daß man auf falsche Berichte die Kirchengüter eingezogen und Bischöfe ins Gefängniß gesetzt; daß man von Stiftungen, die seit vielen Jahrhunderten von allen Abgaben frey gewesen, grosse Summen gefordert; daß man bey Sequestrirung des Zeitlichen der Kirchen sich so gar an den Opferungen und Zehenten vergriffen habe. Sie baten den König, in die Fußtapfen seiner gottesfürchtigen Vorfahren, besonders **Karls des Siebenten**, zu treten, und die Immunitäten und Privilegien

1484 der Kirche zu ehren, sich in Zukunft ohne wichtige und gerechte Ursachen nicht an dem Zeitlichen der Kirche zu vergreifen, und selbst in diesem Fall die Zehenten und Opferungen der Gläubigen zu verschonen.

Der **zweete** Artickel enthielt die Forderungen des Adels. Dieser Stand, der sich **die Nerve des Staats** nannte, beschwerte sich über den unter der vorigen Regierung eingeschlichenen Mißbrauch, fast alle Jahre allgemeine Aufgebote ergehen zu lassen. Da viele alte oder schwächliche Edelleute genöthiget waren, den Dienst, den sie wegen ihrer Lehngüter zu leisten hatten, durch Geld zu ersetzen, so hatte **Ludwig** hieraus einen neuen Zweig seiner Einkünfte gemacht. Der Adel verlangte, daß man ihn nur bey wichtigen Gelegenheiten oder wenn der Staat in Gefahr stehe, zusammen berufen; daß man alsdann jederzeit die Vorsicht brauchen sollte, ihnen Lebensmittel zu reichen, damit sie nicht genöthiget seyn möchten, vom Raube zu leben; daß die Vasallen nicht verbunden seyn sollten, anders zu dienen, als unter dem Panier ihrer Lehnsherren, und die Amtleute und Landvögte hierüber nicht nach ihrem Gutdünken etwas verfügen dürften.

Der Adel beschwerte sich ferner über die seinem Jagdrechte gelegten Hindernisse; besonders darüber, daß unter der vorigen Regierung durch das gehegte Wild grosse Verwüstungen am Getraide geschehen waren, und sich die königlichen Kommissarien viele Bedrückungen erlaubt haben. — **Ludwig der Eilfte**, der immer darauf sann, wie er seinen Feinden ihre Generale und Minister abspenstig machen und in seine Dienste ziehen möchte, hatte fast alle hohe Bedienungen mit Ausländern besetzt. Die drey Stände zeigten nun dem König, wie gefährlich es sey, die Schlüssel des Königreichs Personen anzuvertrauen, die Frankreich blos durch ein zeitliches Interesse zugethan wären. Sie führten sehr viele Verräthereien an, die von Fremden, während des Kriegs mit England, verübt worden. Sie baten den König, die Stellen der Statthalter, Landvögte und Amtleute nur den angesehensten Edelleuten in den Provinzen zu ertheilen, weil ihnen am meisten daran gelegen sey, daß die Plünderungen des Kriegsvolks gehindert werden, und weil sie aufmerksamer sind, sich gegen die Feinde vorzusehen. Was die Hofbedienungen betrifft, sagten sie, so gebühren sie den Edelleuten vor allen andern, damit sie und ihre Kinder ihrem Oberherrn desto bekannter werden mögen.

Der Artickel von der **Kommun**, oder vom Mittelstande, fasset eine grosse Menge von Umständen über die Ursachen der Entkräftung des Königreichs. Das Geld, sagten die drey Stände, ist in dem Staatskörper das, was das Blut in dem menschlichen Körper zu seyn pflegt. Wichtig ist es demnach, zu prüfen, **was für Aderlässe und Ausleerungen** — dies sind die eignen Worte des Aufsatzes — die Monarchie seit ohngefähr einem Jahrhundert erlitten habe. Die erste geschah zu den Zeiten der Päbste **Alexander** und **Martin**, welche in vier Jahren so beträchtliche Summen aus dem Königreich zogen, daß man sie auf mehr als zwo Millionen Goldes schätzte. Man machte zwar deshalb gewisse Konkordate mit dem Pabst **Martin**; dennoch wußte die römische Spitzfindigkeit durch eine Menge von Klauseln unendlich viel Gold und Silber nach Rom zu bringen. Die häufigen Unfälle, die das Königreich drückten, hemmten diesen Abfluß des Geldes keineswegs. Indem die Engländer unsre Provinzen eroberten, indem Armeen von Räubern unsre Felder verwüsteten,

ten, fuhren die Einnehmer ruhig fort, das Mark des Staats auszusaugen; und hätte 1484
nicht **Karl der Sechste** durch seine Verordnungen in den Jahren 1406 und 1418 einem Theil dieser Mißbräuche abgeholfen, so wäre Frankreich ohne Rettung verloren gewesen. Jedermann weiß, wie tief der Staat gesunken war, als **Karl der Siebente** den Thron bestieg. Dieser grosse König stellte die allgemeine Polizey so wieder her, und sorgte so aufmerksam dafür, daß kein Geld mehr aus dem Königreich gehen sollte, daß der Staatskörper in kurzer Zeit wieder zu leben anfieng: aber ganz konnte er seine Kräfte nicht wieder erlangen. Dieser gute König ward der Nation zu früh entrissen; denn fast unmittelbar nach seinem Tode ward das Königreich aufs neue ein Raub der Fremden. **Ludwig der Eilfte**, durch die Kunstgriffe des Kardinals **Joffredi** verführt, widerrief die pragmatische Sanktion, und unterwarf sein Königreich dem Pabst, **um sich dessen nach Gefallen zu bedienen**; eine Handlung, die ganz und gar den Rechten und der Freiheit der Unterthanen zuwider, dem König selbst nachtheilig ist, und dem Königreich unermeßliche Summen geraubet hat. Denn in diesem Königreich sind hundert Bißthümer und eines, worunter kein einziges ist, das nicht seit dem Tode **Karls des Siebenten** wenigstens ein oder zweimal erledigt worden wäre, und keines dessen Vakanz dem heiligen Stuhl nicht wenigstens sechs tausend Dukaten eingetragen hätte. Was die Abbteien und Prioreien, deren über drey tausend in Frankreich sind, betrifft, so ist keine einzige, deren Erledigung, eins ins andre gerechnet, nicht fünf hundert Dukaten dem Staate entzogen hätte. Ausser diesen ungeheuern Summen muß man diejenigen noch in Betrachtung ziehen, die für Ablaß, Zehenten, Dispensationen und Reisen an den römischen Hof verschwunden sind. Man setze noch die für die Legaten aufgelegten Taxen hinzu; denn unter der vorigen Regierung hat man deren drey bis vier gerechnet, die dieses arme Königreich auf eine unerlaubte Art geschwächt, und Maulesel, mit Gold und Silber beladen, mit sich weggeführt haben.

Von dieser ersten und vornehmsten Ursache der Entkräftung des Staats giengen die Stände zu andern Ursachen über. Sie rechneten dahin des vorigen Königs Gewohnheit, Frieden, Parteilosigkeit und Bündnisse zu erkaufen, und die Verschwendung dieser Summen, die er nach England, Teutschland, Portugal und Schottland gehen ließ. Ferner, die Räubereien und Verwüstungen der Kriegsleute; vorzüglich aber die ausschweifenden Auflagen und die damit verknüpften Grausamkeiten und Bedrückungen der Einnehmer. Ueber diesem letzten Punkt drückten sich die Stände sehr lebhaft aus. Sie äusserten so gar, ihr Zustand sey noch schlimmer, als der ehemalige Zustand der Leibeigenen. Sie zeigten, daß die Pfarreien, die zur Zeit **Karls des Siebenten** nur mit vierzig bis sechzig Livres angelegt waren, jetzt zu Tausenden zahlen müßten; und daß Provinzen, die sonst Tausende abgaben, jetzt zu Millionen angesetzt wären. Languedok, das bey dem Absterben **Karls des Siebenten** ohngefähr funfzig tausend Livres zahlte, fand sich bey dem Tode **Ludwigs des Eilften** mit einer Abgabe von sechs hundert tausend Livres beschwert. Die Normandie ward mit gleicher Härte behandelt, indem diese Provinz, die zur Zeit **Karls** nur zwey hundert und funfzig tausend Livres erlegte, unter **Ludwigs** Regierung auf zwölf hundert tausend taxirt wurde; worunter nicht einmal die kleinern Steuern, Auflagen und Gabellen begriffen sind, die zusammen drey hundert tausend Livres betragen mochten.

1484 ten. Diese schreckliche Plage hat diese von Natur fruchtbare Provinz zu Grunde gerichtet; ein Theil ihrer Bewohner ist nach England und Bretagne geflohen; andre und zwar noch mehrere, sind von Hunger und Elend gestorben; einige, zur äussersten Verzweiflung getrieben, haben aus Mitleiden ihren Weibern und Kindern das Leben genommen und sich selbst auf den sterbenden Körpern derselben durchstochen. Viele Männer, Weiber und Kinder haben, aus Mangel des Viehes, den Pflug selbst ziehen müssen. Andre haben zu Nacht gearbeitet, aus Furcht, ergriffen und zur Erlegung der Steuern gezwungen zu werden.

Die Art, fuhren sie fort, mit der die Steuern eingenommen werden, ist eben so drückend, als die Steuer selbst. Jedermann kennet die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Steuerbedienten. Wenn z. B. die Glieder einer Gemeinde mit vieler Mühe ihren Antheil bezahlt haben, so sind sie noch nicht für Verfolgungen gedeckt; alsdann hebt man sie auf, und setzt sie so lange gefangen, bis sie bezahlt haben, was eine benachbarte Gemeinde nicht erlegen konnte, und auch nach Bezahlung dieser doppelten Auflage, sind sie noch nicht frey; man nöthiget sie erst, die Kosten des Sergenten, des Schreibers und des Kerkermeisters zu tragen; des Schadens nicht zu gedenken, der ihnen und dem Staate durch den Verlust der Zeit und die Unterlassung des Feldbaues zuwächst. Aus diesen Betrachtungen schlossen die Stände, daß der König verbunden sey, Mitleiden mit seinem Volk zu haben, und ihm die drückende Last der Steuern ganz abzunehmen. Sie zeigten auch die Mittel an, wie dies ohne Schwächung der königlichen Macht geschehen könne.

Das erste Mittel bestand in der Wiedervereinigung aller von den Domänen abgetrennten Güter und Einkünfte. Da die Domänen das eigentliche Erbtheil des Staats seyn, so sollten sie auch zur Bezahlung der Staatskosten angewendet werden; und überdem bewiesen sie, daß ein König, nichts davon trennen könne, ohne Begehung einer offenbaren Ungerechtigkeit. Das zweite Mittel war die Unterdrückung unnützer Diener und die Verringerung des Gehalts derer, die man beibehalten müsse. Das dritte Mittel, die Aufhebung oder wenigstens Verminderung der Pensionen, worüber sich der Bürgerstand sehr lebhaft ausdrückte. Das vierte Mittel sollte in einer Veränderung des Militarwesens bestehen. Der Staat, sagten sie, genießt jetzt des Friedens, und doch müssen mit grossen Kosten viele tausend unnütze Menschen erhalten werden. Glaubt man aber ja, man könne eine stehende Armee nicht entbehren, so sollte sie nicht stärker seyn, als unter der Regierung **Karls des Siebenten.** Dieser König triumphirte mit einer geringen Anzahl von Truppen und mit dem Kern des Adels über seine Feinde, eroberte Normandie und Güyenne, erwarb Frankreich Ruhe, ward von seinen Nachbarn geehrt und von seinen Unterthanen angebetet, weil er auf Gott sein Vertrauen setzte, dem Rath der Reichsstände folgte, die genaueste Gerechtigkeit gegen sein Volk ausübte, und ein gnädiger und barmherziger König war. Die beizubehaltenden Truppen müssen unter einer strengen Mannszucht gehalten und nur erprobten Anführern, die für das Betragen ihrer Soldaten stehen können, anvertrauet werden. Die gewöhnlichen Richter müssen Gewalt bekommen, die Verbrechen der Soldaten zu untersuchen und sich der Schuldigen zu versichern. In allen Plätzen, wo Besatzungen gehalten werden, bestelle man die rechtschaffensten und angesehensten Edelleute des Landes, die, in Begleitung des Sekretärs der Marschälle, alle Monate

die

die Gendarmes mustern, Nachrichten von den Gewaltthätigkeiten und Räubereien, die 1484
in derselben Gegend geschehen, einziehen, und von dem Sold so viel abziehen, als zur Vergütung des Schadens nöthig ist.

Nach Abschaffung aller verderblichen und überlästigen Unkosten — so fuhren die Abgeordneten weiter fort — wird es leichter seyn, die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Wir wissen, daß der Hofstaat des Königs und der Königin, die Gesandschaften, die Besoldung der bürgerlichen und Kriegsbedienten, nothwendig Unkosten verursachen. Hierzu müssen die Einkünfte der Krongüter angewendet werden. Kann man aber beweisen, daß diese nicht zureichen, so wird die französische Nation, die stets eine Ehre darinn sucht, ihrem König Leben und Vermögen anzubieten, sehr bereitwillig alles hergeben, was durch die Stände wird verordnet werden. So lange bis man uns deutlich das Gegentheil darthun wird, werden wir überzeugt bleiben, daß die Krongüter, denen man die Gabellen beigefügt, mehr als hinreichend seyn, alle nothwendige Staatskosten zu tragen. **Diesem zu Folge sollten alle Steuern und andre willkührliche Auflagen abgeschafft und aufgehoben, und in Zukunft, nach der natürlichen Freiheit der Franzosen, keine andre gleichgeltende Steuern und Auflagen erhoben werden, ohne Vorwissen und freiwillige Beistimmung der allgemeinen Reichsversammlungen.**

Der vierte Artickel, den die Stände vorstellten, begreift eine grössere Anzahl von Materien, und verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Es gab sonst, sagten die Abgeordneten, keine bessere Justitz, als in Frankreich, und alle fremde Nationen sind deshalb zu uns gekommen, um sich dieser Sache wegen Raths zu erhohlen: heut zu Tage hat sich dies ganz geändert, und es ist nöthig, die Quelle dieser unglückseligen Veränderung aufzusuchen. — Da ein König nicht allein allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann, so ist es nothwendig geworden, daß eine grosse Anzahl von Dienern, die einander untergeordnet und durch alle Provinzen der Monarchie vertheilt sind, dessen Stelle vertrete. Hierbey aber ist sehr darauf zu sehen, was für Händen er diesen kostbaren Schatz anvertrauet, sonst muß er vor Gott und vor Menschen alle Ungerechtigkeiten, die sie in seinem Namen begehen, verantworten. Dieser Ursache wegen haben unsre größten Könige, **Ludwig der Heilige, Ludwig der Schöne, Karl der Fünfte und Siebente** glorwürdigen Andenkens, verordnet, daß bey jedesmaliger Erledigung einer Gerichtsstelle die übrigen Mitglieder des Gerichts durch die Mehrheit der Stimmen drey Männer wählen, die sie für vollkommen tüchtig zur Wiederbesetzung dieser Stelle halten würden, und sie dem König vorstellen sollten, der dann einem von diesen dreien dieselbe ertheilte. Dadurch ward das Gewissen des Königs erleichtert und die Stellen waren immer gut besetzt. Diese schöne Ordnung ist nach **Karls** Tode ganz umgekehrt worden, und man hat mit allen Aemtern einen schändlichen Handel getrieben. Dadurch sind die Aemter verächtlich, der Bestechung ist freier lauf gelassen, und die Ausübung der Gerechtigkeit eine Räuberey geworden. Man hat in unsern Tagen gesehen, daß Vicomteien, Probsteien, Landrichterstellen und andre Bedienungen, die eine vorzügliche Rechtschaffenheit und zuverläßige Einsicht erfordern, weil sie das Recht geben, über das Leben und Vermögen der Bürger zu entscheiden, Leuten ertheilt worden, die ganz unfähig darzu waren, z. B. Kriegsleuten, Jägern, Fremden, Ungelehrten. Um diese ausschweifende Mißbräuche

1484 bräuche abzustellen und den Wunsch des Königs zu erfüllen, der ein Verlangen trägt, Gerechtigkeit über sein Volk walten zu lassen, dünkt es den Ständen am vortheilhaftesten, wenn vor allen Dingen die Wahl wieder eingeführt, und nie davon abgewichen wird, besonders, wenn es auf Besetzung einer Gerichtsstelle ankommt; denn Gerechtigkeit kann von niemand, als von gerechten Leuten ausgeübt werden. Da auch einen Diener nichts stärker aufmuntert, seinem Herrn treu, redlich und eifrig zu dienen, als wenn er der Erhaltung seines Amtes versichert ist, so lang er dasselbe genau verwaltet; so wäre es dienlich, daß kein Diener seines Amtes und der damit verknüpften Vortheile beraubet würde, als im Fall der Untreue. Daher glauben die Stände, es sey billig und nöthig, daß diejenigen, die von dem vorigen König auf eine rechtmäßige Art Bedienungen erlangt und sie ohne gegründete Ursache verloren, wieder in dieselben eingesetzt werden, oder wenigstens Erlaubniß erhalten, die Wiedererstattung durch den Weg Rechtens zu suchen. Was die ausserordentlichen Bedienungen betrifft, deren in unsern Tagen eine so grosse Menge angelegt worden, so meinen die drey Stände, diese Neuerung sey dem gemeinen Besten zuwider; denn die Vervielfältigung der Aemter verursachet eine Vermehrung der Besoldungen, und sind diese Aemter ohne Gehalt, so erfinden diejenigen, die sie bekleiden, ungewöhnliche Kunstgriffe, um Geld zu erwerben. Dergleichen Aemter sollten demnach sofort abgeschafft werden. — Viele Verdrießlichkeiten sind dem Könige und dem Staate dadurch zugewachsen, daß ein einziger Mensch oft zwey, drey und wohl gar vier Aemter auf einmal besessen. Da ein solcher nicht im Stande ist, alle gehörig zu verwalten, so ist er genöthiget, dies durch Kommissarien thun zu lassen, die sie denn in Pacht nehmen und zum Nachtheil des Volks grossen Vortheil davon ziehen. Zur Abstellung dieser Unordnung ist es nothwendig, daß von nun an niemand mehr, als Ein königliches Amt bekleiden darf, und daß bey der Erlangung eines zweiten das erste für erledigt erklärt werde.

Nach diesen allgemeinen Anordnungen richteten die Stände ihr Augenmerk auf besondere Zweige der Staatsverwaltung, auf die Einrichtung des hohen Raths, auf den Gebrauch des Siegels, auf die Verrichtungen der königlichen Sekretarien, auf die Appellationen in Proceßsachen, auf die Beurtheilung derselben, auf die Ordnung der Gerichtsstühle, auf den Mißbrauch der ausserordentlichen Kommißionen, auf die Verrichtungen der verschiedenen Gerichtsbedienten ꝛc. Von allen diesen Dingen wollen wir nur das Nöthigste anzeigen.

Obgleich der hohe Justitzrath damals mit wichtigen Angelegenheiten, welche die Rechte des Königs so wohl, als Processe vornehmer Personen betrafen, beschäftiget war, so hatte er doch kein beständig daurende Gestalt erlangt. Der Kanzler führte dabey den Vorsitz: aber er hatte nur einige Amtleute, Räthe und andre königliche Diener zu Beisitzern, so wie sie sich gerade am Hof befanden, und die bisweilen gar die Sache der einen Partey zu führen hatten; oft urtheilten sie über eine Angelegenheit, ohne der rechtlichen Untersuchung beigewohnt zu haben. Die Stände verlangten, daß für dieses Tribunal eine gewisse Zahl von Räthen, bestellt werden möchte, die in den Gesetzen und den verschiedenen Gewohnheiten des Königreichs unterrichtet seyn sollten, daß man ihnen Besoldungen geben, daß sie Beisitzer des Kanzlers seyn, und daß sie allein das Recht, in dem Rath zu votiren, haben sollten.

Die

Die Stände beklagten sich hernach über die Erpressungen der Diener des Siegels. Da diese selbst ihre Besoldungen taxirten, so forderten sie oft so übermäßige Gebühren, daß viele Städte und Gemeinden lieber sich der Gefahr aussetzten, ihre Privilegien zu verlieren, als die verlangten Summen zu erlegen. Die Stände verlangten, daß man die Summe bestimmen möchte, die diese Diener von jeder Ausfertigung mit Recht fordern könnten, und daß sie nicht befugt seyn sollten, das Geringste daran zu ändern. 1484

Die königlichen Sekretarien waren eben so tadelnswürdig, als die Diener des Siegels. Die meisten waren in der Praxis so unerfahren, daß sie ihre Akten mit Nullitätsklagen anfüllten. Andre, die ganz unfähig waren, liessen ihre Dienste durch Notarien oder Schreiber, die oft schwerer als ihre Herren zu befriedigen waren, verrichten. Die Stände baten den König, daß bey jeder Erledigung einer Sekretarsstelle, die Mitglieder des hohen Raths und die Requetenmeister sich versammlen und drey Personen wählen möchten, die sie zur Besetzung der Stelle am fähigsten hielten, und daß sie einem davon durch den König ertheilt werden möchte.

Obgleich, sagten die Stände, die Appellation das einzige Mittel ist, die Unterdrückten aufzurichten, und die königliche Macht, die zur Beschützung der Schwachen da ist, jede Appellation anzunehmen verbunden ist; so hat man doch in den neuesten Zeiten tausend Beispiele von dem Gegentheil gesehen. Eine unendliche Menge von Unterdrückungen des armen Volks, und der Verfall mancher guten Familie und der Tod armer unschuldiger Leute ist dadurch bewürkt worden. Daß doch nimmermehr dies geschehen möge! Ein andrer Mißbrauch unter der vorigen Regierung bestand darinn, daß man, wenn das Parlament bey Appellationen Vorladungsschreiben ergehen ließ, den Proceß vor den hohen Rath zog, und dadurch die Appellanten hinderte, ihre Appellation weiter zu treiben. Da dadurch alle gerichtliche Ordnung gestöhrt wird, so ist es nöthig, daß allen obern Gerichtshöfen verboten werde, Appellationen in der ersten Instanz an sich zu ziehen, es sey in bürgerlichen oder peinlichen Sachen. — Selbst die Parlamentshöfe, die doch das Licht und die Richtschnur der übrigen Gerichtshöfe seyn sollten, haben sich nicht für den allgemeinen Verderbniß verwahren können. Man beschweret sich, daß die Processe zu langwierig und kostbar sind, daß man nicht verschwiegen dabey ist, daß die Sporteln von Tag zu Tag stärker und verderblicher werden. Alle diese Mißbräuche entstehen von der schlechten Wahl der obrigkeitlichen Personen; da die meisten ihre Aemter gekauft haben, so denken sie blos darauf, wie sie die daran gewendeten Kosten wieder erlangen und sich noch überdies bereichern können. Es ist daher nothwendig, daß Personen von gehörigem Alter, hinreichender Gelehrsamkeit, Klugheit und gutem Gewissen, zu solchen wichtigen Stellen gewählt und daß es dabey gehalten werde, wie zur Zeit **Karls des Siebenten.** — Das hohe Gericht (Echiquier) in der Normandie, soll alle Jahr einmal gehalten und dazu Präsidenten und Räthe genommen werden, die in den Gewohnheiten und Gebräuchen des Landes unterrichtet sind. — Die Sergents oder Gerichtsdiener haben sich über die Maasse vermehrt; denn in einer Landshauptmannschaft, wo ehemals deren nur zwanzig oder dreißig waren, rechnet man heut zu Tage hundert bis zwey hundert. Es ist um so viel nöthiger, sie auf ihre alte Anzahl herabzusetzen, da es größtentheils müßig gehende, exkommunicirte und liederliche Leute sind.

1484 Wider die unter **Ludwig dem Eilften** so gewöhnlich gewordenen ausserordentlichen Kommißionen erklärten sich die drey Stände sehr hitzig. Damals, sagten sie, wurde ein Angeklagter ohne nähere Untersuchung dem Prevot der Marschälle oder gewissen Kommissarien übergeben und so gleich gehängt. Sehr oft waren seine Ankläger auch seine Richter, oder, wenn diese kein Recht hatten zu votiren, ertheilte man ihnen Briefe, durch welche sie berechtiget wurden, dem ganzen Proceß beizuwohnen. Nach dem Gutachten dieser drey Stände sollten in Zukunft dergleichen widersinnige Anklagen nicht gelten, und solche ausserordentliche Kommissarien nicht geduldet werden. Wenn aber jemand angeklagt worden, so müssen die gehörigen Untersuchungen von den gewöhnlichen Richtern und alles nach rechtlicher Form geschehen, so daß die Unschuldigen losgelassen und die Verbrecher und falschen Ankläger durch die gewöhnlichen Richter nach Beschaffenheit der Sache bestraft werden. Unwissende Richter sollen bestraft, und diejenigen, die unbillig durch sie verurtheilet worden, schadlos gehalten werden.

Um den Leser nicht zu ermüden, muß man hier viele andre Verordnungen übergehen, die z. B. die Privilegien der Studirenden, die Gerichtsbarkeit der Forstbedienten, die Prevots der Marschälle, das Recht, das ein Lehnherr hat, herrnlose Sachen an sich zu ziehen, das Bastardrecht, das Recht, Fremde zu erben, die Rechte einiger hohen Kronbedienten ꝛc. betrafen.

Obgleich die französische Handlung damals noch nicht den Grad der Beträchtlichkeit, wie in neuern Zeiten, erlangt hatte, so stellten sie doch die Stände als die vornehmste Stütze des Reichthums und Ueberflusses eines Staats vor; sie zeigten, daß die Freiheit die Seele des Handels sey, und daß man also zur Beförderung ihres Flors die Hindernisse, die ihn drückten, wegzuräumen, und zu ihrer Beschützung einige Schiffe gegen auswärtige Mächte auszurüsten habe. Sie beschwerten sich über die ausschweifenden Zölle, die seit dem Absterben **Karls des Siebenten** auf gewisse Lebensmittel waren gelegt worden, und verlangten, daß die neuen abgeschafft, die alten aber so deutlich bestimmt werden möchten, daß die Richter auf der Stelle ohne processualische Umstände die Streitigkeiten zwischen den Aufsehern und Kaufleuten entscheiden könnten. Sie behaupteten, die allzugrosse Menge von Märkten sey dem Wohl des Staats nachtheilig, weil dadurch das Geld für fremde Waaren aus dem Königreich geschafft werde. Dem zu Folge baten sie, daß die Zahl der Märkte zu Lyon verringert oder einige davon in andre Städte verlegt werden möchten, weil die Lage der Stadt Lyon auf der Gränze des Reichs die Unterschleife begünstige und die Verbrecher der Justitz entziehe. — Was die Zölle von den aus- und eingehenden Waaren betrifft, so solle der König nur auf den Gränzen des Reichs Zollhäuser anlegen und sie durch rechtschaffene Leute, die der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der Oerter, wo sie angelegt sind, unterworfen seyn müßten, verwalten lassen. — Sie beklagten ferner, daß, da viele Oerter in Frankreich wären, wo man den Durchreisenden zur Erhaltung der Brücken und Strassen Abgaben abfodere, diejenigen, denen zum Besten solche Abgaben erhoben würden, die allernothwendigsten Ausbesserungen verabsäumten; daß diese Nachläßigkeit schon viele Menschen und Lastthiere zu Grunde gerichtet; daß verschiedene in der Nachbarschaft solcher Strassen gelegene Dorfschaften jetzt öde stehen und niemand mehr dahin kommen könne. Sie baten nicht allein den König, diejenigen,

die

die diese Abgaben erheben, anzuhalten, daß sie dieselben zu ihrer wahren Bestimmung anwenden möchten; sondern sie verlangten auch, daß die Herren, welche Zölle auf ihren Ländereien angelegt haben, die Kaufleute in dem ganzen Bezirk derselben schützen sollten. Um endlich allen Monopolien vorzubeugen, ersuchten die Stände den König, die Verordnungen **Karls des Fünften** und **des Siebenten** zu erneuern, durch welche allen Justitz- und Finanzbedienten verboten worden, selbst Handel zu treiben und an dem Gewinnst der Handelsleute Theil zu nehmen. 1484

Dies sind die vornehmsten Artickel aus den Aufsätzen der Stände. Als sie dieselben vorgelesen hatten, versprach der Kanzler in seiner Antwort zweierley: erstlich, der König würde unter den Abgeordneten zwölf neue Staatsräthe aussuchen, denen er das Ansehn und die Vorzüge der alten geben wolle; zweitens, er würde eine gewisse Anzahl von Abgeordneten verlangen, die mit dem neu eingerichteten Staatsrath die wichtigsten Artickel der Aufsätze untersuchen und darüber rathschlagen sollten. Die Stände, die sich nach langem Widerstreben der Wahl der neuen Räthe begeben hatten, erwarteten nun wenigstens, daß man ihnen die Wahl ihrer Repräsentanten gestatten werde. Allein in Ansehung dieser beiden Punkte irreten sie sich. Der König ließ seinen Staatsrath, so wie er war, und forderte, ohne Theilnehmung der Stände, sechzehn Abgeordnete, die den Berathschlagungen über die vornehmsten Punkte der Aufsätze beiwohnen sollten. Dieses Verfahren erweckte bey den sechs Nationen den empfindlichsten Verdruß. Man murrte über die Wahl der Sechzehn; einige waren als königliche Diener oder Pensionnärs verdächtig; und die übrigen besassen weder Standhaftigkeit noch Einsicht genug, das Beste des Volks zu vertheidigen. Man verordnete, daß diejenigen, welche die Stände nicht autorisirt hätten, nicht als Repräsentanten derselben könnten angesehn werden. Der Kanzler, von diesem Vorhaben der Stände benachrichtiget, begab sich in den Versammlungssaal, äusserte harte Vorwürfe, behauptete, daß der König nicht einmal verbunden wäre, Abgeordnete der Stände zu den Berathschlagungen über ihre Aufsätze zu nehmen, erlaubte aber doch im Namen des Königs, daß sie selbst noch sechs Abgeordnete sollten wählen dürfen, die nebst den schon verlangten sechzehn den Berathschlagungen beiwohnen sollten. — Die Stände vertheidigten sich wegen der ihnen gemachten Vorwürfe, und versicherten, daß ihnen die Wahl solcher neuer Abgeordneten nicht gefiele. Unterdes waren die sechzehn ersten Abgeordneten verdrießlich geworden, daß man sie im Verdacht habe, und verliessen den Staatsrath, worüber dieser in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Man sahe sich genöthiget, mit allen Ständen zugleich zu rathschlagen. Der Konnetabel machte den Anfang damit, daß er versicherte, den Landleuten sollte alle mögliche Erleichterung verschafft werden: in Ansehung des Militarwesens aber sey es unmöglich, daß zwey tausend Lanzen, oder zwölf tausend Reuter, wie die Stände wähnten, zur Vertheidigung des Staats hinreichten. Er bewies dies umständlich, und verlangte wenigstens 2500 Lanzen, das ist, funfzehn tausend Reuter und sechs tausend Fußgänger. — Die Stände verlangten hierauf, daß man erst den Anfang mit der Untersuchung und Veränderung des königlichen Hofstaats, der Gerichts- und Finanzbedienten und der Pensionen machen, und denn erst das Militarwesen vornehmen sollte. Zu dem Ende baten sie um genaue Verzeichnisse der Ausgaben, die jene Artickel verursachten, und der königlichen Einkünfte. Sie versicherten, daß sie alles beitragen wollten, was nöthig Am 17. Febr.

1484 seyn würde, damit die Einnahme des Königs dessen Ausgaben übersteigen möchte, so bald genug bewiesen seyn würde, daß jene zur Bestreitung dieser nicht hinreichend wären.

Der Kanzler gerieth über diese Zumuthung in die peinlichste Verlegenheit. Endlich hielt er doch für dienlicher, nachzugeben, und dem Verlangen der Stände, so viel als möglich, zu willfahren, als durch Widersetzlichkeit und Vorhalten der königlichen Macht Widerwillen und vielleicht gar Empörung zu erwecken. Dem zu Folge
Am 21. Febr. empfiengen die Abgeordneten der drey Stände in dem gemeinschaftlichen Saal aus den Händen der Finanzenverwalter die Verzeichnisse der königlichen Einkünfte von den Domänen. Anfangs schienen sie ihnen verdächtig. Die Normandie war nur zu 22000 livres angesetzt und der ganze Betrag der königlichen Einkünfte, Steuern und Gabellen mit eingeschlossen, sollte sich nur auf 755000 livres erstrecken. Auf der andern Seite schien ihnen die Ausgabe des Königs zu sehr vergrössert. Sie war in sechs Fächer abgetheilt: 1) die Ausgabe für die Garderobe und die Tafel; 2) die Besoldung seiner Hausbedienten, der hundert Edelleute seiner Leibwache, der schottischen aus vier hundert Mann bestehenden Leibwache, der Gesandschaften und der Taschengelder. 3) Die Löhnung der Truppen, bestehend aus 2500 Lanzen und 7 bis 8000 Fußvolk, die Artillerie, die Befestigung und die Unterhaltung des von dem letzten König angelegten beständigen Lagers; 4) die Besoldung der Parlamentsglieder zu Paris, Bourdeaux, Toulouse, Burgund, Grenoble, des Gerichtshofs (Echiquier) in der Normandie, der Rechnungskammer, der Kanzley, des Staatsraths, und der Finanzbedienten; 5) die ausserordentlichen Ausgaben; z. B. die Tilgung der Schulden des verstorbenen Königs und seiner Gemahlin, und selbst des jungen Königs **Karls des Achten**, der genöthiget gewesen war, sein Silberwerk und fast alle seine Meubeln, über die sein Vater im Testament disponirt hatte, wieder zu kaufen; 6) die Jahrgelder. Bey diesem Artickel sieht man aber nur die Namen derer, die sie empfiengen, und diese beliefen sich auf neun hundert.

Ueber dieses Verzeichniß geriethen die Abgeordneten in den heftigsten Zorn, und sie konnten sich nicht enthalten den Finanzverwaltern unangenehme Dinge zu sagen. Sie berathschlagten sich hierauf wieder, konnten aber zu keinem Schluß kommen: vielmehr geriethen sie immer tiefer in Angst und Verzweiflung. Endlich trat der Redner der Nation von Languedoyl auf, und gab den Ständen den Rath, ihre Forderungen nicht zu weit zu treiben, sondern sich damit zu begnügen, wenn die Angelegenheiten des Staats wieder auf den Fuß gesetzt würden, wie unter der Regierung **Karls des Siebenten.** Die Stände, ermüdet durch die Menge von Hindernissen, die sich ihren Absichten in den Weg legten, und voll von Verdruß über die Bosheit der Finanzverwalter, willigten fast einmüthig in die Ergreifung dieser Auskunft, und sie trugen dem Redner von der Normandie, **Masselin**, auf, in einer allgemeinen Versammlung, welcher der Kanzler und die Prinzen beiwohnen sollten, ihren Willen deutlich vorzutragen. **Masselin** that dies mit vieler Fertigkeit und mit männlicher Beredsamkeit. Er sagte unter andern: die Stände erbieten sich, dem König als ein freiwilliges Geschenk die Summe zu geben, die das Königreich dem glorwürdigsten König **Karl dem Siebenten** bezahlt hat; jedoch unter der Bedingung, daß dieses Geschenk nur auf zwey Jahr Statt finden soll, nach deren Verlauf sich die Stände aufs neue versamm-

len

len werden; sie verlangen deswegen, daß die Zeit und der Ort dieser Versammlung jetzt so gleich bestimmt werde. Nach Abschaffung aller überflüßigen Ausgaben glauben die Stände gewiß, daß die Summe von zwölf hundert tausend livres, verbunden mit den Einkünften der Krongüter, der Steuern und Gabellen, mehr als hinreichend seyn werde, alle nothwendige Ausgaben zu bestreiten, und daß man davon einen sehr beträchtlichen Theil zu unvermutheten Bedürfnissen werde entübrigen können. Man bedenke, daß **Karl der Siebente** weit geringere Einkünfte genoß, als unser jetzt regierender König, indem er Anjou, Maine, die beiden Burgund, Artois, einen grossen Theil der Picardie, das Delphinat, die Grafschaft Provence und Roußillon, nicht besaß. **Karl der Siebente** hatte auch mehr Unkosten zu bestreiten, als unser jetzt regierender König, weil er Söhne und Töchter hatte, und weil er dem König **Renatus von Anjou** und dem Grafen von **Maine** Jahrgelder gab; dennoch hatte **Karl** den glänzendesten Hof in Europa. Er war ein kriegerischer und großmüthiger Fürst; durch die Macht seiner Waffen nahm er Normandie und Güyenne wieder ein, und hinterließ bey seinem Ableben unermäßliche Schätze. Wir beschwören daher die königliche Treue und die eurige, über die von uns angebotene Summe nichts weiter zu verlangen. 1484

Die Prinzen und Räthe geriethen hierüber in heftige Bewegungen. Sie sahen wohl ein, daß man das Anerbieten der Stände nicht annehmen könne, ohne die Jahrgelder und Besoldungen ansehnlich zu verringern. Die Prinzen und andre Standespersonen wollten nicht, daß diese Verringerung sie und ihre Anhänger betreffe, und auf der andern Seite schien es schwer, die Stände zu einer Aenderung ihres letzten Entschlusses zu bewegen. Der Kanzler, der zwischen beiden Parteien gedrängt schwebte, suchte die Stände auf andre Gedanken zu bringen, indem er ihnen den Unterschied der Zeiten **Karls des Siebenten** und **des Achten** zeigte, und ihnen zuletzt zu verstehen gab, es wäre Zeit, ihren Berathschlagungen ein Ende zu machen und zu gehorchen. Seine Rede verursachte allgemeines Mißvergnügen unter den Ständen; sie berathschlagten sich abermals und wurden selbst uneinig; doch beharrten die meisten am Ende bey dem letzten Entschluß. Die Prinzen, die von allem, was vorgieng, bald benachrichtiget wurden, befürchteten, diese letzten möchten die ganze Versammlung zum Beifall bewegen und ihnen dadurch Schaden, Verdruß und Schimpf verursachen; sie beschlossen daher, mit jeder Nation in besondere Unterhandlungen zu treten, und sie theils durch gute Worte, theils durch Drohungen nach ihrem Willen zu stimmen. Dies hatte einen erwünschten Erfolg, und man entwarf folgende Artickel: Am 26. Febr.

Erstlich baten sie den König, die Vorstellungen, welche die Kirche, den Adel, den Bürgerstand, die Justitz und die Kaufmannschaft betreffen, zu genehmigen, und hernach die besondern Beschwerden der Abgeordneten in der Provinz anzuhören.

Zweitens bewilligen die drey Stände dem König zur Bestreitung der Staatskosten und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, **als ein freiwilliges Geschenk und nicht anders**, eben die Summe, die zur Zeit **Karls des Siebenten** von dem Königreich erhoben wurde, und **zwar nur für zwey Jahre und nicht mehr**, so daß diese Summe durch alle Provinzen, die jetzt die Monarchie ausma-

1484 ausmachen, gleich vertheilt werde. (Dies waren zwölf hundert tausend Livres, die nach dem heutigen französischen Münzfuß, der sich zu dem unter **Karl dem Siebenten** verhält, wie hundert zu siebenzehn, 7058825 Livres, 10 Sols und 7 Deniers, ausmachen.)

Drittens bewilligen die Stände, denen das Wohl, die Ehre, das Glück und die Vergrösserung des Königs und des Reichs am Herzen liegt, und die ihrem Fürsten gehorsam und gefällig seyn wollen, die einmal zu bezahlende Summe von drey hundert tausend Livres, als ein ausserordentliches Geschenk für die erfreuliche Thronbesteigung des Königs und für die Bestreitung der Kosten seiner Salbung und seines Einzugs in Paris.

Viertens bitten die Stände den König um Erlaubniß, daß sie einige Abgeordnete ernennen dürften die bey der Vertheilung dieser beiden Summen gegenwärtig seyn dürfen, und daß diese Abgeordnete mit den Finanzbedienten solche Maaßregeln treffen, die bey Erhebung dieser Summe am wenigsten lästig fallen.

Fünftens bitten sie den König, die Stände nach zwey Jahren wieder zu versammlen, und jetzt gleich die Zeit und den Ort, wo sie gehalten werden soll, zu bestimmen. Denn sie hoffen nicht, daß man von nun an irgend eine Abgabe fordern werde, ohne Einwilligung der Stände und nach der Richtschnur der Privilegien und Freiheiten des Königreichs.

Sechstens, sollen bey dieser zukünftigen Versammlung die Angelegenheiten des Reichs eine Verringerung erlauben oder eine Vermehrung erfordern, so werden die Stände, als gehorsame Unterthanen, bereit seyn, Herz, Körper und Vermögen, Willen und Muth dabey anzuwenden, und sich so betragen, daß der König nicht Ursache finden möge, über sein gutes und redliches Volk mißvergnügt zu seyn.

Als diese Artickel in Ordnung gebracht waren, versprach der Herr von **Beaujeu**, der König werde sich am folgenden Tage mit dem Kanzler und den Prinzen zur bestimmten Zeit bey der Versammlung einfinden: allein, ein schreckliches
Am 28. Febr. Sturmwetter hielt den König in dem Schlosse Pleßies zurück, so daß der Kanzler und die Prinzen allein in die Versammlung kamen. Dennoch sah der Redner der Stände, der patriotische **Masselin**, den König als gegenwärtig an, und richtete seine Rede an ihn, die von vortrefflichen Ermahnungen, löblich zu regieren, und von unerschrockenen Vorstellungen voll war. Die vorhin angeführten Artickel wurden hernach vorgelesen, und der Kanzler antwortete, der König sey mit dem Betragen der Stände zufrieden, genehmige die vorgelegten Artickel, und erlaube den Ständen, Abgeordnete zu wählen, die den Berathschlagungen des Staats beiwohnen könnten; zu dieser Wahl schritte man Nachmittags: aber nun erhoben sich Uneinigkeit, Mißtrauen und Eifersucht unter den Ständen. Weil der Kanzler nicht genau bestimmet hatte, wie viel Abgeordnete dem Staatsrathe beiwohnen sollten, so wollte jede Provinz, jedes Amt bey der Vertheilung der bewilligten Abgabe seinen Repräsentanten haben. Einige Prälaten, die den römischen Hof begünstigten und auf der Abschaffung der pragmatischen Sanktion verharrten, vermehrten die Unruhe. Nach vielen lebhaften Streitigkeiten brachten sie es würklich dahin, daß ihnen die andern Prälaten beitraten und die pragmatische Sanktion nicht wieder eingeführt wurde, zumal da die Regentin ihre Ursachen hatte, die Bischöfe und den römischen Hof zu schonen.

nen. Desto mißvergnügter hierüber war der Bürgerstand und die zwote Klasse der Klerisey und des Adels. Der Eifer, den diese äusserten, war auch nicht ganz unnütz. Die Parlamenter wurden dadurch ermuntert, sich den Unternehmungen der Päbste standhaft zu widersetzen; die Wahl fand gemeiniglich Statt; die Fremden hatten viele Schwierigkeiten zu übersteigen, ehe sie zum Besitz der von dem römischen Hof erlangten Pfründen kommen konnten. Mit einem Wort, die pragmatische Sanktion wurde fast in allen Stücken bis zur Regierung **Franz des Ersten** beobachtet. 1484

Zu gleicher Zeit untersuchte der Kanzler nebst acht Räthen, in Gegenwart einiger Abgeordneten der Stände, die Artickel, welche die Handhabung der Justitz und der allgemeinen Polizey betrafen. Anfangs wollte er den Abgeordneten nicht erlauben, zu sprechen und Einwürfe zu machen, und er fieng an, einen Punkt nach dem andern zu verwerfen, oder auf eine längere Untersuchung zu verschieben. Als aber die Abgeordneten ihren Unwillen hierüber äusserten, durften sie so viel darzu sprechen, als sie wollten, und es wurden nicht mehr als zwey bis drey Punkte verworfen, worunter vorzüglich dieser war, daß die königlichen Diener, die unter der vorigen Regierung ohne gehörige Form waren abgesetzt worden, ihre Aemter wieder erlangen sollten; denn hätte dies Statt finden sollen, so hätte der Kanzler selbst seine Stelle verlieren müssen.

Ueber die Vertheilung der Auflage erhoben sich weit lebhaftere Streitigkeiten. Jede Provinz suchte einen Theil der zu erlegenden Summe auf die andre zu schieben, und hielt sich für zu hoch angesetzt. Die Abgeordneten der Picardie widersetzten sich am heftigsten. Sie sollten zu der dem König bewilligten Summe 55000 livres beitragen; dagegen thaten sie so viele klägliche und ungestüme Vorstellungen, daß man ihnen erst zehen, hernach funfzehen, endlich zwanzig tausend livres erließ. Als sie noch mehr verlangten, machten sie sich so verhaßt, daß man sie gar nicht mehr anhörte. Die Normandie, die in den vorhergehenden Jahren 996700 livres bezahlt hatte, wurde jetzt nur mit 363910 livres angesetzt. Dennoch that diese ansehnliche Verminderung den Abgeordneten dieser Provinz kein Genüge. Sie brachten es durch ihre Klagen über den schlechten Zustand ihres Landes und durch den Herrn von **Beaujeu**, der ihnen wegen der Regentschaft viel zu danken hatte, dahin, daß 13910 livres erlassen wurden, und sie also nur 350000 livres bezahlen sollten. Darüber wurden nun wieder andre Provinzen unwillig. Doch war dies nur wenig gegen die Mißhelligkeiten, die bey der Vertheilung unter die besondere Bezirke jeder Provinz entstanden. Jeder Abgeordnete betraurete das Schicksal seines Kantons und erhob den Reichthum seiner Nachbarn. Eifersucht, Bosheit und Bitterkeit bemächtigten sich aller Abgeordneten, und gaben zu einem neuen Streit Anlaß, über die den Abgeordneten zu zahlenden Gebühren für den zwey monatlichen Aufenthalt zu Tours. Der Bürgerstand behauptete, jeder Stand müsse seine Abgeordnete bezahlen, die Klerisey hingegen und der Adel verlangten, alle diese Kosten fielen auf den Bürgerstand. Es entstanden also daraus zwo neue Parteien, die sich erhitzten und Reden gegen einander hielten. Der Kanzler entschied endlich despotisch genug zum Vortheil der Klerisey und des Adels; doch ermahnte er alle Stände, und jeden insbesondere, sich ihrer Rechte nicht nach der Strenge zu bedienen, und nur diesmal die Summe von funfzig tausend livres, die dem

armen

1484 armen Volke gar zu lästig fallen würde, gemeinschaftlich zu tragen. Doch, dies war so viel als nichts gesagt, und der Bürger- oder Mittelstand mußte funfzig tausend livres Diätengelder aufbringen. Wenn man die damalige Mark Silber auf zehn livres, zehn Sols rechnet, so würden die den Abgeordneten bewilligten funfzig tausend livres, nach dem heutigen französischen Münzfuß 235294 livres, 2 Sols, 4 Deniers betragen. Nun waren ohngefähr drey hundert Abgeordnete, die für zwey Monate oder ein und sechzig Tage bezahlt werden mußten. Folglich kam auf jeden alle Tage nach heutigem Gelde ohngefähr vier livres, 1 Sols, woraus man urtheilen kann, wie hoch sich der tägliche Aufwand der reichsten und angesehensten Leute des funfzehnten Jahrhunderts belaufen habe.

Obgleich die Vertheilung der Auflage Uneinigkeit unter den Abgeordneten verursachet hatte, so fiengen sie doch hernach wieder an, gemeinschaftlich zu rathschlagen. Sie suchten zuerst Mittel auf, um zu hindern, daß die nur für ein Jahr bewilligte Summe von drey hundert tausend livres, nicht zu der Summe von zwölf hundert tausend livres, die bis zu einer neuen Versammlung der Stände dauren sollte, möchte geschlagen und damit vereinigt werden. Sie setzten sich hernach vor, die besondern Einnehmer, die dem Volke so lästig waren, als die Auflage selbst, abzuschaffen. Endlich wollten alle Provinzen zu **Pays d'Etat** oder zu solchen Landschaften, deren Stände die bewilligten Auflagen selbst unter sich vertheilen und heben, so wie Languedok und Normandie, gemacht seyn. Als der Kanzler dies erfuhr, eilte er mit der Ausfertigung der
Am 7. März. Aufsätze, bat den König, sich in die Versammlung zu begeben, und verabschiedete sie durch eine Rede im Namen desselben. Hierauf dankten die Stände, und baten den König nochmals, seine Krönung zu beschleunigen. Sie blieben nachher noch einige Tage beisammen um an die Vertheilung der Auflage die letzte Hand zu legen, und die jeder Provinz besonders angehende Verordnung in Richtigkeit zu bringen. Endlich
Am 14 Merz trennten sie sich, ziemlich zufrieden mit dem, was sie erlangt hatten, und verschoben die Untersuchung einiger Materien bis zu einer andern Zeit.

So endigte sich diese berühmte Versammlung, die dem königlichen Ansehn so furchtbar geschienen. Die Prinzen, die am eifrigsten darauf gedrungen, erlangten dadurch keinen einzigen wahren Vortheil. Die Regentin triumphirte: allein, sie brüstete sich nicht mit ihrem Sieg, sondern suchte vielmehr ihren Nebenbuhlern zu schmeicheln und ihnen Vortheile zu verschaffen. Dem Herzog von **Orleans** ließ sie eine Kompagnie von hundert Lanzen nebst einem beträchtlichen Gehalt geben. Die Grafen von **Angouleme** und **Dunois** erhielten eben solche Kompagnien und einen Gehalt von 16000 livres c).

Zustand des Herzogthums Bretagne.

Es war sehr wahrscheinlich, daß die Prinzen ruhig geblieben wären, wenn nicht die Bewegungen in Bretagne und die Ränke eines Bösewichts der sich von dem niedrigsten Herkommen auf eine hohe Glücksstuffe geschwungen, ihren Ehrgeiz wieder geweckt, und sie nach und nach in Empörungen verwickelt hätte. Weil sich an den bretagnischen Hof die ersten Funken eines Feuers, das Frankreich, die Niederlande, England und Spanien ergriff, bildeten, so müssen wir nothwendig den Zustand dieses Hofs und die Ursachen, welche die nächsten Verwandten gegen einander waffneten, beschreiben. Der damalige Herzog von **Bretagne, Franz der Zweete,** war zweimal vermählt,

c) Vergl. *Garnier* T. 19. p. 154-348. *Lancelot* l. c. p. 539-542.

vermählt, erstlich mit **Margarethen von Bretagne**, mit der er keine Kinder zeugte, und dann mit **Margarethen von Foix**, von der er zwo Töchter, **Annen** und **Isabellen** erhielt. Seine fortdaurende Leidenschaft gegen **Antonetten von Magnelais**, und das Ansehn, das er dieser gebieterischen Dame zugestanden, hatte ihn lange von einer zwoten Vermählung abgehalten, ohngeachtet er der letzte männliche Erbe von dem königlichen Zweige Montfort war, so daß er schon hinfällig wurde, als seine beiden Töchter noch Kinder waren, und er nicht hoffen konnte, sie noch bey seinem Leben zu vermählen. Diese Aussichten machten diejenigen, welche Rechte auf Bretagne hatten, eben so kühn, als diejenigen, die nach der Vermählung dieser beiden Erbinnen strebten. Es ist nöthig, den Grund oder die Hoffnung dieser beiden Partheien, so weit, als es möglich ist, zu untersuchen. 1484

Der Streit, der sich unter der Regierung **Philipps des Sechsten** zwischen den Häusern **Blois** und **Montfort** wegen der Erbschaft des Herzogthums Bretagne erhob *), war nicht ganz geendiget worden. **Philipp** hatte **Karl'n** von **Blois** das Vorrecht bey dieser Streitigkeit zuerkannt: allein Englands Beistand und das Glück der Waffen hatte dem Grafen von **Montfort** den Triumph verliehen. Nach der blutigen Schlacht bey Aurai, in der **Karl von Blois** das Leben verlohr, ward zwischen den kriegenden Partheien ein Vergleich gestiftet, welchem nach das Haus **Montfort** in dem Besitz des Herzogthums blieb, und dem Hause **Blois** die Grafschaft Penthievre und verschiedene andere beträchtliche Ländereien in Bretagne abtrat. Diese Theilung war allzuungleich; die Penthievres — denn diese Benennung nahmen die Nachfolger **Karls von Blois** an — machten eine Verschwörung gegen den Herzog **Johann den Fünften**, und nahmen ihn gefangen. Als sie sich bald hernach genöthiget sahen, ihm die Freiheit wieder zu geben, verlohren sie alle ihre Besitzthümer in Bretagne, und wurden für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt. An dem Orte ihres Aufenthalts schritten sie zu neuen Unternehmungen, und beunruhigten die regierende Familie unaufhörlich. Endlich kam durch Vermittelung **Arturs von Bretagne**, Konnetabels von Frankreich, zwischen den beiden feindlichen Familien ein neuer Vergleich zu Stande, dem zu Folge Herzog **Franz der Erste** versprach, den **Penthievres** die Grafschaft dieses Namens und ihre andern Güter wieder zu geben. Er erklärte ferner durch offene und unter seinem Siegel ausgefertigte Briefe, daß, im Fall seine beiden Brüder, sein Oheim **Artur** und sein Vetter **Franz** ohne männliche Erben abgehen sollten, **Johann** und **Wilhelm von Penthievre**, **Nikole** ihre Nichte, die mit dem Herrn von **Brosses** vermählt war, oder deren Kinder, das Herzogthum mit Ausschluß der Prinzessinnen aus dem Hause **Montfort** erben sollten. Die Geschichtschreiber von Bretagne behaupten, diese offene Briefe wären nur eine falsche Vorspiegelung, ein Kunstgriff gewesen, um die Ehre des Grafen von **Penthievre** zu retten, welcher befürchtete, man möchte ihm von Seiten des französischen Hofs vorwerfen, er habe seine Rechte allzuleichtsinnig aufgeopfert; der Herzog habe bey Bewilligung dieser Briefe von dem Grafen ein Gegenschreiben erlangt, wodurch dieser erklärt habe, daß er die offenen Briefe wieder an den Herzog zurückschicken, nachdem er sie dem König, seinen Verwandten und Freunden würde gezeigt haben, und daß er nie weiter Gebrauch davon

*) Siehe den vorigen Theil dieses Werks, S. 263 u. ff.

1484 davon machen wolle. Wie dem auch sey, genug sie fielen in die Hände des von uns oft genannten **Tannegûi dû Chatel**, der sie, aus Liebe für sein Vaterland heimlich für sich behielt: aber nach seinem Tode übergab sie seine minder gewissenhafte Wittwe dem König **Ludwig dem Eilften**, welcher alle Rechte der **Penthievres** auf Bretagne an sich brachte, wie von uns vorhin schon erwähnt worden ist. So streitig auch diese Rechte waren, so setzte sich doch **Ludwig** vor, sie durch eine furchtbare Armee zu unterstützen, und wartete mit ihrer Bekanntmachung nur auf den Tod des Herzogs: allein er selbst starb eher, und hinterließ diese Rechte seinem Prinzen.

Nebst **Karl'n dem Achten** trat ein andrer Prätendente auf, dem jedoch kein rechtmäßiger Grund zu statten kam. Dies war **Franz**, legitimirter Prinz von Bretagne, und Herr von **Avaugour.** Ihn hatte der Herzog mit der Dame von **Villequier** erzeugt, und ihn mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäuft. Unter andern hatte er ihn zum ersten Baron und allgemeinen Statthalter von Bretagne ernannt; und von diesen Ehrenstellen glaubte der Baron sey nur noch ein Schritt zu der Erbschaft seines Vaters. Er glaubte, sein Rang bedeckte hinreichend den Fehler seiner Geburt, und die an das Geblût ihrer alten Landesherren gewöhnten Bretagner würden, da sie eines Prinzen bedürftig wären, der sie zu regieren vermöchte, ihn einem Fremden vorziehen.

Besser gegründete Ansprüche hatte der Vicomte von **Rohan** aufzuweisen. Er war der Schwager des regierenden Herzogs, und hatte **Marien von Bretagne**, die zwote Tochter Herzog **Franz des Ersten**, zur Gemahlin, und von dieser zween Söhne, welche die schönsten Hoffnungen äusserten. Hätte **Franz der Erste** nur von seiner Gemahlin her das Herzogthum besessen, so wären die Söhne des Vicomten die unstreitigen Erben des Herzogthums gewesen, und hätten noch vor den Kindern **Franz des Ersten**, und der **Margarethe von Foix** den Vorzug gehabt: da aber ein Gesetz in Bretagne galt, wodurch die Töchter von der Erbschaft des Herzogthums ausgeschlossen wurden, so lang männliche Erben, auch in einem entfernten Grade vorhanden wären; da ferner vermöge dieses Gesetzes **Franz der Zweete** zur Nachfolge gelangt war, nicht als Gemahl der Prinzeßin **Margarethe**, sondern als wahrhafter und natürlicher Erbe, so wagte es der Vicomte nicht, die Ausschliessung der Prinzeßinnen **Anne** und **Isabelle** zu verlangen, und schränkte sich also darauf ein, daß er für seine Söhne alle Schätze und Meublen Herzogs **Franz des Ersten**, wie auch den Brautschatz und die beweglichen Güter ihrer ohne Nachkommen gestorbenen Tante **Margarethe**, ferner die durch **Franz den Ersten** geschehenen Erwerbungen liegender Güter, und die Hälfte derer, die **Franz der Zweete** während seiner ersten Vermählung an sich gebracht, forderte. Weil er überzeugt war, daß der Herzog diese Schuld niemals abtragen konnte, so schlug er zur Vermeidung aller Streitigkeiten eine Vermählung seiner beiden Söhne mit den beiden Prinzeßinnen vor, um auf diese Art die Rechte der beiden Häuser zu vereinigen. Der Marschall von **Rieux** und der vornehmste bretagnische Adel unterstützten den Vorschlag des Vicomten: aber der Herzog verwarf ihn mit Verachtung.

Denn nachdem **Franz der Zweete** durch die Ermordung der beiden Prinzen **Eduard des Vierten** der Hoffnung war beraubet worden, seine ältere Prinzessin mit einem englischen Prinzen zu vermählen, hatte er seine Augen auf den Herzog **Maximi-**

Maximilian geworfen, und ihm den Vorschlag gethan, sich mit seiner ältern Tochter zu vermählen, und die jüngere Philippen, Herrn der Niederlande, einem Sohne eben dieses Maximilians und der Marie von Burgund, zu geben. Noch müssen wir bemerken, daß auch der alte Alanus von Albret, mit dem Beinamen der Grosse, und der Herzog von Orleans sich um die Erbinnen des Herzogthums Bretagne beworben. Dieser letztere, als erster Prinz vom Geblüte, als vermuthlicher Thronerbe, als ein Vetter des Herzogs von Bretagne, als ein angenehmer und wohlgebauter Mann, fand bey der Prinzeßin am leichtesten Gehör. Alle diese Freyer hatten ihre besondern Partheien an dem bretagnischen Hof, und erfüllten ihn dadurch mit Unruhe und Zwietracht. Zum Unglück war der Herzog ein schwacher unschlüßiger Prinz, der sich blos von seinen Ministern lenken ließ. Unter diesen war nach dem Herrn von Lescün, den Ludewig der Eilfte zu sich gezogen hatte, der ehemahlige Schneider Landois, von dem oben schon die Rede gewesen, der vornehmste. Dieser Mensch, der dem Herzog ganz von sich eingenommen hatte, stürzte verschiedene angesehene Männer, so gar den bretagnischen Kanzler Chauvin, den er auf eine erbarmungswürdige Art im Gefängniß verschmachten ließ. Die Grossen des Landes erwachten endlich, machten eine Verschwörung gegen den Liebling, brachen öffentlich, und so gar mit Gefahr des Herzogs gegen ihn los, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Nunmehr dachte aber auch Landois auf alle mögliche Mittel, sich zu erhalten und zu rächen; er machte sich täglich mehr Anhänger, und lud endlich gar den Herzog von Orleans nach Bretagne ein, indem er ihm die Versicherung gab, sein Herr habe ihm seine älteste Tochter und Erbin zur Gemahlin bestimmt. Nun war zwar der Herzog von Orleans mit der zwoten Tochter Ludwigs des Eilften vermählt; aber man kannte seine Abneigung gegen diese unfruchtbare und misgeschaffene Dame. Er flog also nach Bretagne, schloß eine genaue Freundschaft mit Landois, und bekam Erlaubniß, die Prinzeßin zu sehen, die schon in einem zarten Alter jene erhabene Eigenschaften blicken ließ, die sie in der Folge ihren Zeitgenossen bewundernswürdig machten. Ein so hastiger Schritt muste die Regentin nothwendig beunruhigen. Eifersucht war es wohl nicht, wie Brantome vorgiebt, sondern das Interesse ihrer mit dem Herzog von Orleans vermählten Schwester, das Interesse des Staats, und die Maasregeln, die man schon in Absicht auf die Erbfolge Franz des Zweeten genommen hatte. Sie fand also für nöthig, den Herzog von Orleans zurückzurufen, und hierzu gab die Krönung und Salbung des Königs die schönste Gelegenheit. Der Herzog von Orleans stellte bey dieser feierlichen Handlung den Herzog von Burgund als ersten Pair des Reichs vor d). 1484

Der König wird gekrönt. Am 30 May.

Die Regentin Anne hatte hierbey, und wegen verschiedener anderer Bedürfnisse so vielen Aufwand machen müssen, daß sie auf eine Verlängerung der von den Ständen nur auf ein Jahr bewilligten dreyhundert tausend livres antrug, indem sie vorstellte, daß die Nation dadurch nicht belästiget würde, wenn man die Summe unter alle Provinzen gleich vertheile. Das Parlament registrirte das deswegen ergangene

Angelegenheiten mit dem röm. Stuhl. Der Kardinal Balüe kommt als Legate nach Frankr.

d) *Desrey* l. c., fol. 209. *Saint Gelais* Histoire de *Louis* XII. p. 49 sqq. *Ceremonial François* T. I. p. 184 sqq. *Historia Ludovici XII.* dans l'Histoire de Charles VIII. (par M. Godefroy,) p. 345. Dieser Aufsatz ist auch bey den vorhergehenden Begebenheiten zu Rathe zu ziehen. Vergl. *Argentré* L. 12. Chap. 20 sqq. *Garnier* T. 19. p. 348-371.

1484 Edikt ohne Widerstand. Nicht eben so bereitwillig bezeigte es sich in Ansehung der Aufnahme des Kardinals **Balüe**, der gegen das Ende der vorigen Regierung aus seinem Gefängniß gelassen worden, sich hierauf nach Rom begeben hatte, und nun vom Pabst **Sixtus dem Vierten** als legate nach Frankreich geschickt wurde. Es ist werth, die Ursache dieser seltsamen Gesandschaft zu wissen. Die Päbste hatten von langen Zeiten her auf die Grafschaften Die und Valence Ansprüche gemacht. **Sixtus**, der **Ludwigs des Eilften** Schwäche misbrauchte, ließ sich gegen einige Reliquien diese Grafschaften abtreten: aber die königlichen Diener, durch das Parlament zu Grenoble unterstützt, hinderten die päbstlichen Abgeordneten an der Besitznehmung derselben. **Karl der Achte** hatte gleich nach seiner Thronbesteigung offene Briefe ergehen lassen, um alle unter der vorigen Regierung veräusserte Krongüter wieder zurückzunehmen. **Sixtus** wollte versuchen, ob er eine Ausnahme von dieser Verordnung für sich auswürken könnte. Der andre, nicht minder wichtige Beweggrund, warum er einen Legaten nach Frankreich schickte, war das Verlangen der französischen Nation nach der Wiederherstellung der pragmatischen Sanktion. Endlich hatte er auch erfahren, daß man sich in Frankreich mit Verbesserung der Clerisey beschäftigte, und daß schon einige Bischöfe zu dem Ende Provinzialkoncilien gehalten hätten, solche ohne Mitwissen des heiligen Stuhls geschehene Unternehmungen auf die Zukunft zu hindern, erforderte das päbstliche Interesse. So sonderbar auch die Wahl des Kardinals **Balüe** zu diesem Geschäfte scheinen mag, so wohl überlegt war sie doch. **Sixtus** hätte keinen verschmitztern und mit den französischen Angelegenheiten bekanntern Mann finden können: **Balüe** seiner Seits bestrebte sich eifrig um diese Würde; denn sie konnte ihn nicht allein Statt eines Triumphs über seine Feinde dienen, sondern ihn auch Gelegenheit geben, die Einkünfte seines Bißthums und seiner Pfründen in Frankreich, die er bisher nicht genossen, zu erlangen. Seit seines Aufenthalts zu Rom hatte er sich bemüht, seine vorigen Vergehen wieder gut zu machen, und er brachte es so weit, daß sich **Ludwig der Eilfte**, wenigstens zum Schein, wieder mit ihm versöhnte. Nach dem Tode dieses Königs unterhielt er einen Briefwechsel mit dem jungen **Karl** und dessen Schwester der Regentin **Anne**; beyde waren es auch, die ihn als legaten verlangt hatten. Daher ward er auch in allen Städten, durch die er reißte, mit allen seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen aufgenommen, so sehr sich auch vorher die versammleten Reichsstände dawider gesetzt hatten: als er sich aber der Hauptstadt näherte, verbot ihm das Parlament den Eintritt in dieselbe. Nach einigen Tagen war er jedoch
Am 24. Aug. so weit gekommen, daß er Erlaubniß darzu erhielt: alsdann aber bekam er Nachricht von dem Tode des Pabsts. Sogleich kehrte er nach Rom zurück; und weil man ihm die Vortheile seiner legation entzogen hatte, so gab ihm der König zu einiger Schadloshaltung tausend goldene Schildthaler. Die Kardinäle wählten an die Stelle **Sixtus des Vierten** einen Genueser, **Johann Baptist Cibo**, einen alten Anhänger der Prinzen des Hauses **Anjou**, der den Namen **Innocenz der Achte** annahm e).

Beschäftigungen der Regentin u. des Königs.

Der Hof hielt sich damals zu Vincennes auf. Die Regentin besorgte mit allem Fleiß die Staatsgeschäfte, und der junge König belustigte sich unterdes, und äusserte vorzüglichen Geschmack an Kriegsübungen, gröstentheils in Gesellschaft des Herzogs

e) *Desrey* fol. 210 b. Vergl. *Raynald.* ada. 1483. n. 40. 1484. n. 20 sq. Griffets Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich. Th. 7. S. 213 u. f. *Garnier* T. 19. p. 373 sqq.

zogs von **Orleans**, dessen Munterkeit ihn ganz bezauberte. Bald ward der König seines Aufenthalts um seine Schwester überdrüßig, und wollte sich mit dem Herzog von ihr entfernen: allein **Anne** erfuhr es noch zu rechter Zeit, gab ihm treuere Begleiter, und gieng mit ihm unter Begleitung einiger Truppen und Kanonen, aus Furcht für den Herzog von **Orleans** als Statthaltern von Paris, erst nach Malesherbes, dann nach Montargis, wo sich der Hof während des Rests dieses Jahrs aufhielte, und von dieser Zeit fiengen die Partheien an, öffentlich Maasregeln gegen einander zu nehmen f). 1484 Im Sept.

Fortsetzung von den Unruhen in Bretagne. Am 22. Okt.

In Bretagne waren unterdes die Bewegungen des Adels gegen den Liebling **Landois** noch heftiger geworden, und dieser, der die mißvergnügten Herren durch den Herzog für Verbrecher der beleidigten Majestät erklären ließ, verfolgte und erbitterte sie so sehr, daß sie sich öffentlich empörten, und Abgeordnete nach Montargis schickten, die dem König in ihrem Namen versicherten, und schwuren, daß sie ihn für ihren einzigen und rechtmäßigen Herrn erkennen wollten, wenn ihr Herzog ohne männliche Erben würde gestorben seyn. Hierüber wurde eine förmliche Akte ausgefertiget; der König bewilligte alle darinn befindliche Bedingungen ohne Einschränkung, nahm die Herren in seinen Schutz, und ließ den Herzog ermahnen, von seinem Verfahren abzustehen, und den Schaden, den einige von seinen Vasallen durch ihn erlitten, wieder zu ersetzen. **Landois** seiner Seits beredete den Herzog, die mißvergnügten Herren vielmehr auf das Aeusserste zu treiben, indem er ihn auf den Beistand des Herzogs von **Orleans** und des englischen Hofs vertröstete g).

Veränderungen in England.

Richard, vormals Herzog von **Gloceſter**, regierte nach der von ihm veranstalteten Ermordung der beiden Prinzen **Eduards des Vierten** den Staat von England. **Heinrich Tudor**, Graf von **Richemont**, ein entfernter Abkömmling von der Familie **Lancaſter**, war schon unter der Regierung **Eduards des Vierten** nach Bretagne geflohen, hielt sich daselbst verschiedene Jahre lang auf, und war zweymal in Gefahr, an **Eduarden** ausgeliefert zu werden. Nach dem Tode dieses Königs und seiner beiden Prinzen machte sich **Richard der Dritte** durch seine Tyranneien bey dem grösten Theil der englischen Nation verhaßt; das Haus Lancaster hatte noch viele mächtige Anhänger; **Landois** fieng heimlich Unterhandlungen mit denselben zum Besten des Grafen von **Richemont** an, und schlug eine Vermählung desselben mit der im Tower verwahrten Prinzeßin **Elisabeth von York**, als rechtmäßigen Erbin des Throns, vor. Nach gehörigen Verabredungen von beiden Seiten, seegelte der Graf von **Richemont** mit einer bretagnischen Flotte nach England ab, fand aber wider Vermuthen die Küsten wohl besetzt, weil **Richard** unterdes die Verschwörung entdeckt hatte; und noch überdies zerstreuete ein heftiger Sturm die bretagnischen Schiffe. Dennoch gab der Graf nicht alle Hoffnung auf. Viele englische Herren, die den Verfolgungen **Richards** entgangen waren, hatten sich nach Bretagne begeben, und sich mit dem Grafen durch wechselseitige Eidschwüre verbunden. **Richarden** blieb dies nicht verborgen; er war überzeugt, daß ihm seine gewaltthätige Anmassung des Throns nichts helfen würde, so lange der Graf von **Richemont** am Leben, und in Verbindung mit seinen Feinden wäre; und er hofte die treulose und feile Seele

f) Vergl. *Garnier* T. 19. p. 377 sq.

g) Vergl. *Argentré* Hist. de *Bretagne* L. 12. chap. 23 sq. *Garnier* T. 19. p. 379 sqq.

1484 des Lieblings **Landois** durch ansehnliche Versprechen zu gewinnen, und zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Daher ließ er dem Herzog von **Bretagne** die Grafschaft Richemont, welche die ältern Herzoge von **Bretagne** lange besessen, und dem **Landois** die Güter der dem Grafen von **Richemont** anhängenden Herren anbieten, wenn man ihm seinen Feind in die Hände liefern würde. **Richards** Vorschläge fanden Eingang, und **Heinrich Tudor** war ohne Rettung verlohren, wenn nicht der nach Flandern geflüchtete Bischof von **Eli** ihn vier Tage vor der verabredeten Auslieferung gewarnet hätte. Er floh mit dem Grafen von Pembroke und einigen andern Herren an den französischen Hof, wo ihn **Madame** gefälligst aufnahm, und ihn des Schutzes des Königs versicherte. Dennoch gab **Landois** nicht alle Hofnung auf; seine Feinde in Bretagne konnte er durch die zu seinen Befehlen stehenden Truppen im Zaum halten, und von dem Herzog **Maximilian** und dem Herzog von **Orleans** erwartete er Unternehmungen gegen **Madame** und den König **Karl**, die ihm selbst vortheilhaft werden könnten. **Maximilian** hatte die Lütticher und ihren Anführer **Wilhelm von der Mark** gedemüthiget, und führte Krieg mit den Flandrern, die noch immer seinen Prinzen **Philipp** bey sich behielten, und ihm die Vormundschaft über denselben nicht zugestehen wollten. Die Regentin von Frankreich begünstigte diese Unruhen; jedoch so, daß **Maximilian** ihr keine offenbare Verletzung des obenerwähnten Vertrags zu Arras zur Last legen konnte. Mit dem tapfern Herzog von **Lothringen** verfuhr sie so, daß er dem Herzog **Maximilian** abgeneigt wurde, und die französische Partey ergriff; denn, nach seinem Ansuchen bey der allgemeinen Versammlung der französischen Stände um die von **Ludwigen dem Eilften** ihm entzogenen Länder, gab man ihm das Herzogthum Bar wieder, und sprach ihn von allen Summen, die man von ihm gefordert, und von den Ansprüchen, die **Ludwig der Eilfte** auf Lothringen gemacht hatte, frey. In Absicht auf Provence hatte man von beiden Theilen Kommissarien ernannt, welche die beiderseitigen Rechte auf diese Grafschaft untersuchen, und vor Verlauf von vier Jahren ihren Spruch äussern sollten; während dieser Zeit genoß der Herzog von **Lothringen** von dem französischen Hof ein Jahrgeld von sechs und dreißig tausend Livres. **Madame** hatte auch die Absicht, den Herzog von Lothringen mit der Prinzeßin **Philippe von Geldern**, einer Nichte des Herrn **Beaujeu**, ihres Gemahls, und Tochter des durch den Herzog von Burgund seiner Staaten beraubten **Adolfs** zu vermählen. Die junge Prinzeßin hatte einen Bruder, der damals seinen ersten Feldzug unter **Maximilians** Truppen machte, ohngeachtet dieser Fürst sich dessen Erbschaft zugeeignet hatte. Starb dieser Bruder, so hatte die Prinzeßin unstreitige Rechte auf das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen: kam er aber durch Unterstützung des Herzogs von **Lothringen** zum Besitz seines väterlichen Erbtheils, so wurde er ein mächtiger Bundsgenosse, und konnte seiner Schwester einen ansehnlichen Brautschatz geben. Um den Herzog von **Lothringen** noch besser zur Ausführung der Rechte seiner Familie in den Stand zu setzen, half ihm die Regentin zu einem Bündniß mit **Wilhelmen von der Mark**, **Maximilians** unversöhnlichem Feinde h).

Von dem Herzog Maximilian v. Oesterreich.

Von dem Herzog von Lothringen.

1485 In Paris handelte unterdes der Herzog von **Orleans** auf vielfache Art gegen
Am 5. Jan. Anschläge und die Regierung. Er gieng sogar, in Begleitung des Grafen von **Dünois** und seines Kanzlers

h) Vergl. *Garnier* T. 19. p. 383-406.

Kanzlers, **Dionysius Mercier**, ins Parlament, zog gegen die Regentin los und verlangte, daß man entweder ihm die Regierung des Staats anvertrauen, oder die Reichsstände zum zweitenmal versammlen, und daß man den König der Aufsicht der Regentin, die ihn gleichsam gefangen halte, entziehen sollte. Der erste Präsident, **Jakob de la Vacquerie**, antwortete aber mit edler Standhaftigkeit, das Parlament werde ohne ausdrücklichen Befehl des Königs selbst in dieses Verlangen nicht willigen. Doch beschloß man endlich, Abgeordnete an den König zu schicken und sich wegen des Betragens und der Forderungen des Herzogs von **Orleans** bey ihm zu erkundigen. Während der Zeit wandte sich der Herzog auch an die Universität, die damals an fünf und zwanzigtausend Studierende zählte, wovon die meisten Waffen tragen konnten, und suchte sie in einer allgemeinen Versammlung ihrer Mitglieder bey den Bernhardinern auf seine Seite zu ziehen, indem er beklagte, daß seine Bemühungen, die pragmatische Sanktion wieder herzustellen und die Privilegien der Studenten zu bestätigen, wären fruchtlos gemacht worden. Die Universität betrug sich aber eben so, wie das Parlament; sie ernannte Abgeordnete, die dem König von den Klagen des Prinzen Nachricht geben musten, ohne die geringste Theilnehmung an seinem Verlangen zu äussern. In andern Städten des Königreichs arbeiteten die Anhänger des Herzogs von **Orleans**, besonders der Herzog von **Bretagne**, gleichfalls an Ausbreitung mißvergnügter und aufrührischer Gesinnungen.

1485
Handlungen des Herzogs von Orleans gegen die Regentin.

Am 22. Jan.

Madame, die alle Schritte des Herzogs von **Orleans** beobachten ließ, wollte durch Gefangennehmung dieses Prinzen dem Fortgang der innerlichen Unruhen wehren: der Anschlag ward aber verrathen, und der Herzog floh von Paris nach Verneuil, dem Herzog **Renatus von Alenson**, seinem Anhänger, gehörig. Hierauf hielt der König, in Begleitung seiner Schwester, seinen Einzug in Paris. Um den hohen Gerichtshöfen ihre Zufriedenheit über das bisherige Betragen derselben zu bezeigen, ließ die Regentin eine Verordnung bekannt machen, nach welcher alle hohe und niedrige Glieder gedachter Höfe von allen Kriegskosten frey seyn sollten; und diese Befreiung erstreckte sich auch auf ihre Wittwen und Kinder. Hierauf wurde der Herzog von **Orleans** seiner Bedienungen verlustig erklärt. Die Statthalterschaft von Paris und Isle de France ertheilte die Regentin dem alten Grafen von **Dammartin**, und die Statthalterschaft im Delphinat, die auf Ansuchen des Herzogs von **Orleans** dem Grafen von **Dünois** war gegeben worden, **Philippen von Savoyen**, Grafen von **Bresse**, Schwager des Herrn von **Beaujeu**. Sie hob die Ordonnanzkompagnien auf und zog die Jahrgelder ein, die diesen beiden Prinzen und dem Grafen von **Angouleme** während der allgemeinen Reichsversammlung waren bewilliget worden. So bald es die Jahrszeit verstattete, gieng man auf Verneuil los, wo sich der Herzog von **Orleans** nebst wenigen Freunden aufhielt. Keine Stadt erklärte sich für ihn; selbst der Herzog von **Bretagne** schickte nicht die versprochene Hülfe. Der Herzog von **Orleans** hätte also damals gewiß seine Freiheit verloren, wenn sich nicht der Adel, der nicht gern gegen den vermuthlichen Kronerben fechten mochte, ins Mittel geschlagen und ihn mit dem Hof wieder versöhnt hätte. Er ward genöthiget, sich zum Könige nach Evreux zu begeben, und erhielt seine Stelle im Staatsrathe wieder: aber

Betragen der Regentin gegen ihre Feinde.

Am 5. Febr.

Aussöhnung des Herzogs von Orleans mit dem Hof.

seine

1485 seine Bedienungen und Jahrgeld konnte er nicht wieder erlangen. Er verbarg seinen Verdruß und begleitete den König in die Normandie i).

Heinrich der Siebente, K. v. England.

Diese Provinz war Zeither von den beym Anfang dieser Regierung abgedankten Truppen mit Räubereien und Plünderungen angefüllt worden. Jetzt bot man ihnen Pardon an, und sammlete sie für den Grafen **Heinrich von Richemont**, der mit ihnen und einem Haufen Engländern nach England seegelte, **Richard den Dritten** bey Bosworth angrif, tödtete, und hierauf unter dem Namen **Heinrich der Siebente** den Thron bestieg.

Neue Unruhen des Herzogs von Orleans.

Der Herzog von **Orleans** blieb nicht lange ruhig. Er frischte die Eifersucht des alten Herzogs von **Bourbon** gegen die Regentin und ihren Gemahl auf, und brachte ihn zur Unterzeichnung eines Bündnisses mit ihm. Der Herzog von **Orleans** eilte nunmehr in die ihm zugehörige Stadt **Blois**, und ermahnte die Grafen von **Angouleme** und **Dünois**, wie auch den Vicomte von **Narbonne**, der damals die Grafschaft Foix und das Fürstenthum Bearn seiner Nichte, der Königin **Katharine von Navarra**, streitig machte, schleunig Truppen aufzubringen und zu ihm oder zu dem Konnetabel zu stossen. Der Herzog von **Bretagne** versprach, seine ganze Macht zu senden, so bald er mit Bezwingung der Rebellen seines Landes fertig seyn würde.

Von Bretagne.

Denn **Landois** war unterdes mit Verfolgung seiner Feinde sehr geschäftig gewesen, und er glaubte, sie gänzlich zu stürzen und zu demüthigen, als ganz unvermuthet, auf Befehl der Regentin von Frankreich, der Statthalter von Güyenne, Herr von **Lescün**, mit der Militz dieser Provinz den bedrängten bretagnischen Herren zu Hülfe kam, und in ihrer Gesellschaft den Truppen des Schatzmeisters **Landois** ein Treffen liefern wollte. Beide Heere standen schon gegen einander in Schlachtordnung, als die Anführer derselben auf die Gedanken geriethen, es sey besser, ihres und der Bürger Blut zu schonen, und lieber den Urheber aller dieser Uneinigkeiten gemeinschaftlich zu vertilgen. Als das Volk zu Nantes diese Versöhnung der bretagnischen Herren erfuhr, äusserte es hierüber eine so ungestümme Freude, daß es vor das Schloß rückte, und von dem Herzog die Auslieferung des Schatzmeisters verlangte. Der Kanzler schlug sich ins Mittel, und bewegte den Herzog, seinen Liebling den Händen der Justitz zu überlassen. Dies geschah; der Proceß nahm seinen Anfang; die Folter zwang den **Landois** zum Geständniß mancher Missethat, und er ward zum Galgen verdammt. Die Vollziehung des Urtheils geschah, ohne daß man erst den Herzog darüber befragt hatte. Anfangs war er über die Nachricht von dem Tode seines Lieblings untröstlich: am Ende aber verzieh er den Richtern, und machte den Herrn von **Lescün** wieder zu seinem Vertrauten.

Landois wird hingerichtet.

Die mißvergnügten Prinzen werden zu

Für die verschwornen Prinzen war **Landois** Hinrichtung nachtheilig. Sie würden, wenn sie dies vorausgesehen hätten, ihre Gesinnungen später geäussert haben: nun aber hatten sie einmal die Waffen ergriffen, und sie musten die Ausführung ihres Plans

i) *S. Gelais* p. 51. Hist. lat. *Ludouici XII.* l. c. p. 347 sqq. Vergl. *Lancelot* l. c. p. 547 sq. (Wenn dieser Schriftsteller sagt, die letzt erzählten Bewegungen des Herzogs von Orleans wären im Januar und Februar 1484 geschehen, so ist dies nach dem alten Stiel zu verstehen; nach dem neuen geschah es 1485). *Bulaei* Historia vniuersitatis Paris. T. 5. p. 767 sq. *Garnier* T. 19. p. 407-418.

Plans weiter verfolgen. Sie wollten die Stadt **Orleans** zu ihrem vornehmsten Waf- 1485
fenplatz machen: **Madame** kam ihnen aber zuvor, und ermahnte die Bürger zur einem Ver-
Treue, so daß sie dem Herzog von **Orleans** die Thore zuschlossen. Dieser wählte gleich gezwun-
hierauf Baugenti zum vornehmsten Aufenthalt seiner Partey, die Regentin begab sich gen.
selbst nach Orleans und ließ daselbst, gleichsam ihren Feinden zum Trotz, die Vermäh- Im Sept.
lung des Herzogs von **Lothringen** mit der Prinzeßin **Philippe von Geldern** voll-
ziehen. Der Herzog von **Orleans** sahe den Herzog von **Lothringen** für seinen ärg-
sten Feind, ja sogar als den ersten Urheber dieses Kriegs an. Dennoch trug **Mada-**
me nicht ihm, sondern **Ludwigen de la Tremouille** die Anführung der Truppen (Ludwig de
gegen die Mißvergnügten auf. Dieser Held, der mit der Tochter des Grafen von la Tremouille
Montpensier vermählt war, befand sich damals erst in seinem vier und zwanzigsten tritt auf.)
Jahr, und erlangte in der Folge den ehrenvollen Beinamen **Ritter ohne Tadel** (*).
Er rückte vor Baugenci, und der Herzog von **Orleans**, der die Stadt noch nicht
mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath hatte versehen lassen, bot, auf Anrathen des
Grafen von **Dünois**, einen Stillstand und Friedensbedingungen an. **La Tremouille**
bewilligte sogleich das erstere: aber über das letztere waren die Glieder des Staatsra-
thes uneinig. Endlich beschloß man, auf folgende Art Frieden zu machen: der König
sollte in die festen Plätze des Herzogs von **Orleans**, der seine Truppen abzudanken
hätte, Besatzung legen; und der Graf von **Dünois** über die Alpen nach Asti, welche
Stadt dem Hause **Orleans** gehörte, verwiesen werden. Dieser letztere, der die
Grösse der Gefahr, in die er das Haupt seines Hauses verwickelt hatte, einsahe, war
es, der den Herzog zur Annahme dieser Bedingungen beredete. Der Konnetabel,
Herzog von **Bourbon**, machte auch keine Schwierigkeiten, als er von diesem Frieden
Nachricht erhielt, indem er die Waffen im Grunde doch nur zum Vortheil des Her-
zogs von **Orleans** ergriffen hatte, und **Madame** schonte seiner um so viel mehr, da
ihr Gemahl, der Herr von **Beaujeu**, dessen rechtmäßiger Erbe war. Er, der Graf
von **Angouleme** und der Herr von **Albret** sollten blos die Waffen niederlegen und
ihre Truppen abschaffen. Auf diese Art endigte sich der Krieg, den die gleichzeitigen
Schriftsteller den **Thörichten** (**) nennen, ohne Zweifel wegen der Unachtsamkeit
und Uebereilung derer, die ihn veranlasset hatten. Zu gleicher Zeit schloß man zu
Bourges mit dem Herzog von **Bretagne** einen Vertrag, nach welchem dieser dem
König eben die Treue und den Gehorsam, wie seine Vorgänger, versprach. Er
machte sich ferner verbindlich, allen Bündnissen, die den Staat beunruhigen könnten,
zu entsagen, allen Umgang mit den Feinden des Königs aufzuheben, und ihnen weder
Mannschaft noch Waffen zu geben. Man schmeichelte sich um so mehr mit der Auf-
richtigkeit dieser Versprechen, da der Herzog nach **Landois** Tode sich von seinen Ba-
ronen leiten ließ, welche der Regentin grosse Verbindlichkeiten schuldig waren. **Ma-**
dame zog sie noch mehr an sich, indem sie ihnen Jahrgelder, Statthalterschaften, und
den Orden von St. Michael ertheilte. Sie war hierinn um so viel weniger sparsam,
da das Glück, das ihr gegen die Prinzen vom Geblüt so günstig gewesen war, in den
Niederlanden ihr den Rücken zukehrte [k]).

Die

(*) *Chevalier sans reproche.*
(**) *La guerre folle.*

k) *Hist. lat. Ludouici XII.* l. c. p. 351 sqq. *S. Gelais* p. 53 sqq. Vergl. *Lancelot* l. c. p. 557-564. *Ar-*

1485 Die Genter hatten sich unterdes, zum Schaden ihrer Stadt, mit **Maximilian** verglichen; der Marschall **Desquerdes** hatte Dornick vergeblich belagert; **Wilhelm von der Mark** war durch Arglist eines seiner Freunde in die Hände **Maximilians** gefallen, und enthauptet; **Maximilian** ward zum römischen König erwählt. Lauter Umstände, die dem französischen Hof unangenehm seyn musten. Hierzu kam eine neue Verbindung des Herzogs von **Bretagne** mit dem römischen König; denn die Regentin hatte jenen dadurch auf das heftigste gegen sich und ihren Bruder, den König, erbittert, daß sie die Stände von Bretagne hatte zusammen kommen und auf die feyerlichste Art schwören lassen, nach dem Tode des Herzogs niemand für Erben desselben zu erkennen und anzunehmen, als dessen beyde Töchter. **Maximilian** und **Franz** versprachen einander heiligst, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis der König von Frankreich diejenigen von sich würde entfernt haben, die ihm so böse Rathschläge gäben, und bis alle von den Ständen zu Trois angegebene Veränderungen getroffen seyn würden. Dies muste sogar auch der junge Prinz **Philipp**, dem man den Titel eines Herzogs von Oesterreich und Burgund gegeben, beschwören. Mit den Summen, welche die Genter dem römischen König hatten erlegen müssen, warb dieser in Teutschland und in der Schweitz noch mehr Truppen; er erhielt sogar von **Heinrich dem Siebenten** aus England eine Beihülfe von Mannschaft, wenigstens waren es Freywillige, denen es **Heinrich** nicht wehrte, unter **Maximilians** Fahnen zu dienen. **Madame** ihrer Seits vermehrte auch die französischen Truppen und erhöhte die Auflagen. Indem man damit beschäftiget war, erklärte **Maximilian** dem französischen Hof, oder vielmehr der Regentin — denn den König entschuldigte er — öffentlich den Krieg, und fiel in Artois ein. **Mortagne** und **Terouanne** wurden von seinen Feldherren ohne Schwerdstreich weggenommen. Am französischen Hof und im Staatsrath herrschten Parteigeist und Zwist. Der Konnetabel zog gegen die Regierung der **Madame**, ihres Gemahls und des Herrn von **Graville** ohne Mäßigung los, zog mit der Armee, ohne vom König Abschied zu nehmen, gegen die Picardie, und erklärte, er werde mit dem römischen König nach seinem Gutbefinden Verträge schliessen. Er blieb so hartnäckig bey diesem Entschluß, daß der Hof keine andre Auskunft vor sich sah, als ihm nachzufolgen. Man erreichte ihn bey Compiegne, und besänftigte ihn durch allerhand Entschuldigungen, und zwar so vollkommen, daß er die beiden ehemaligen Staatsräthe, **Comines** und **Ceülant**, die sich bisher bey ihm aufgehalten, ihn gegen die Regentin stets angefrischt und auch jetzt die Aussöhnung hindern wollten, von sich jagte; denn seine Absicht gieng ohnedem nur dahin, seine Nebenbuhler zu demüthigen und ihnen seine Uebermacht fühlen zu lassen. Im Felde geschah nichts Wichtiges; man suchte einander durch Streifereien Abbruch zu thun; darüber verstrich die noch übrige brauchbare Jahrszeit, und man ließ beiderseits die Truppen in die Winterquartiere gehen. Der König begab sich von Compiegne wieder nach

Verfälle in den Niederlanden.

Der Herzog von Bretagne vereiniget sich aufs neue mit dem römischen König Maximilian.

Im August.

Der Krieg mit Maximilian geht wieder an.

Störriges Betragen des Konnetabels, Herzogs von Bourbon.

Am 20. Spt.

Am 9. Okt.

564. *Argentré* Hist. de la Bretagne L. 12. chap. 33. Daniel Th. 7. S. 263 u. f. *Garnier* T. 19. p. 430-436. Zu der ganzen Geschichte dieser innerlichen Unruhen und der vornehmsten darauf folgenden Begebenheiten unter der Regierung Karls des Achten, findet man Urkunden und Briefschaften in der schönen Ausgabe des Dionys Godefroy von gleichzeitigen Geschichtschreibern Karls des Achten (à Paris 1684 fol.), in deren Ermangelung wir uns mit der alten Ausgabe derselben vom Theodor Godefroy (à Paris 1617. 4.) behelfen müssen.

nach Paris, in Hofnung, den Winter daselbst zuzubringen. Allein, kaum war er daselbst angekommen, so erhielt er Nachricht von einer gefährlichen Krankheit des Herzogs von **Bretagne**. Der Staatsrath fand für gut, den König an die Gränzen dieses Herzogthums zu bringen, um nach dem zu vermuthenden Absterben des Herzogs desto leichter und nachdrücklicher die von dem Hause Penthievre erkauften Rechte auf Bretagne ausführen zu können. Der Hof begab sich nach Tours, wo man aber vernahm, daß der Herzog vollkommen wieder hergestellt sey, und daß sich von dieser Seite her ein neues Ungewitter aufziehe. Vielleicht war auch die Krankheit des Herzogs von **Bretagne** nur der Vorwand zur Reise nach Tours [1]). 1486

Neues Bündniß gegen die Regentin.

Denn es entstand damals ein neuer Bund gegen **Madame** und ihre Anhänger. Nicht allein der Herzog von **Orleans** und der Graf von **Angouleme**, sondern auch das ganze Haus **Foix**, der Herr von **Albret**, sein Sohn, der König von **Navarra**, der Prinz von **Oranien**, **Lescün**, dessen Ansehn in Güyenne so viel galt, der alte Graf von **Nevers** aus dem Hause Burgund, die Herren von **Pons** und **Orval**, und sogar der Herzog von **Lothringen** nahmen Theil daran. Warum denn auch der Herzog von **Lothringen**? **Madame** hatte ihm, wie schon erwähnt worden, das Herzogthum Bar wieder eingeräumt und ihm zur Provence Hofnung gemacht, ihn überdies mit der Nichte ihres Mannes vermählt, und ihm die Freundschaft **Wilhelms von der Mark** erworben. Mit dieses **Wilhelms** Tode verlohr sich die Ausführung der Absichten des Herzogs gegen **Maximilian**: aber das Glück zeigte ihm dafür fast zu gleicher Zeit eine schöne Gelegenheit, seine Tapferkeit in Italien zu üben. Der hohe Adel des Königreichs Neapel, überdrüßig der Tyranney **Ferdinands von Aragonien** und zitternd für der Herrschaft seines Sohns **Alphons**, faßte nebst dem Pabst den Entschluß, beide zu vertreiben und den Erben des Hauses Anjou nach Neapel zu rufen. Sie warfen also erst ihre Augen auf **Karl den Achten**: weil er aber noch zu jung und **Madame** mit ihrer eigenen Erhaltung zu sehr beschäftiget war, wandten sie sich an den Herzog von **Lothringen**, der von seiner Mutter her ein Enkel des Königs **Renatus von Anjou** war. Dieser nahm den Antrag freudig an, rüstete sich eifrigst zur Besitznehmung eines Königreichs, und erlangte sogar von dem französischen Hof einige Beihülfe, als ganz unvermuthet die Nachricht von der Zerstreuung seiner Partey in Neapel und von der Dämpfung des Aufruhrs ihm die Waffen wieder aus der Hand nahm. Doch er tröstete sich mit der Hofnung einer leichtern Erwerbung; die vorhin berührte Untersuchung von Provence währte noch fort; unterdes hatte sich **Renatus** eine mächtige Partey in dem Lande gemacht, die schon so weit gieng, daß sie an einigen Orten den königlichen Beamten nicht gehorchte. Aber die Stadt Aix that ganz das Gegentheil. Sie stellte dem König von Frankreich den Nachtheil vor, den er sich selbst und der Provinz zuziehe, wenn er seine wahren Absichten länger zurückhielte und den Herzog in seinen Unternehmungen nicht hindere. **Karl** ward über die entdeckten Schleichwege und Kunstgriffe des Herzogs so aufgebracht, daß er nicht erst die Entscheidung der Kommissarien abwartete, son-

Der Herzog von Lothringen tritt demselben bey.

1) *Guillaume de Jaligny*, Secretaire de Pierre II, Duc de Bourbon, Histoire de plusieurs choses memorables advenües du Regne de *Charles VIII*, in der vorhin erwähnten Sammlung des Th. Godefroy p. 1-18. *Mémoires d'Olivier de la Marche* p. 630 sqq. Vergl. *Lancelot* p. 567-571. *Garnier* T. 19. p. 437-470.

1486 vern auf der Stelle offene Briefe ausfertigen ließ, vermöge welcher er die Provence unwiderruflich mit der Krone von Frankreich verband. Ueberdies nahm er dem Herzog von **Lothringen** seine Ordonnanzkompagnie und das bisherige Jahrgeld von sechstausend Livres. Man begreift also leicht, warum sich **Renatus** nicht einen Augenblick bedacht habe, mit den verbündeten Prinzen gemeinschaftliche Sache zu machen [m]).

Aus dem Orte seiner Verbannung hatte der Graf von **Dünois** das ganze Bündniß angegeben und gebildet, und er hatte Ursache, sich über den guten Fortgang seiner Bemühungen zu freuen. Da er sahe, daß **Maximilian** seit zwey Jahren der französischen Macht das Gleichgewicht hielt, daß der Herzog von **Lothringen** sich zu wichtigen Unternehmungen anschickte, daß der Herzog von **Savoyen** die Huldigung des Marquisats Saluzzo verlangte, daß sich der Herzog von **Bretagne** mit dem Herzog von **Orleans** innigst verbunden hatte, und von den Feinden der königlichen Regierung geleitet wurde, daß das Haus **Foix** einen Aufstand in Gascogne bereitete, unterdes daß **Lescün** Güyenne bewafnete, daß endlich verschiedene angesehene Herren in andern Provinzen und sogar einige Staatsräthe dem Bündniß heimlich beigetreten; so wagte er es, in Hofnung, die Regentin werde im nächstkünftigen Frühjahr den vereinigten Kräften so vieler Feinde weichen müssen, ohne Erlaubniß des Königs seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen. Er begab sich nach Partenai an die Gränzen von Bretagne, und ließ sehr eifrig an der Ausbesserung der Vestungswerke dieser Stadt arbeiten. Dieser aufrührische Schritt war für die Regentin die erste Anzeige der Verschwörung. Sie ließ den Grafen durch Abgeordnete zur Rede setzen und ihm seine Grafschaft Longueville in der Normandie zum Aufenthalt anweisen. **Dünois** gehorchte nicht. Man lud den Herzog von **Orleans** nach Hof ein, und er kam nicht. **Madame** schickte hierauf an den Herzog von **Bretagne**, erfuhr aber auch da weiter nichts, als daß dessen Prinzeßin **Isabelle** wirklich mit **Philippen**, dem Sohn des römischen Königs **Maximilian**, sey versprochen worden, jedoch noch unter keiner feierlichen Urkunde.

1487 Der Herzog von Orleans fliehet nach Bretagne.

Nach diesen fruchtlosen Versuchen gab die Regentin dem Marschall von Gie Befehl, sich nach Amboise zu begeben und den Herzog von **Orleans** willig oder mit Gewalt an den Hof zu bringen. Der Herzog machte sich sogleich reisefertig: unterwegs aber entwischte er unter dem Vorwand des Jagens, und erreichte glücklich die Gränzen von Bretagne. Bald hernach entdeckte sich die ganze Verrätherey durch aufgefangene Papiere, worinn sie nach allen Umständen erzählt war. Sogleich ließ **Madame Gottfrieden von Pompadour**, Bischof von **Perigueux** und Almosenier des Königs (*), gefangen nehmen; ferner den Bischof von **Montauban, Georg von Amboise**, und **Philippen von Comines. Ludwig von Amboise**, Bischof zu Albi, sollte auch in Verhaft genommen werden: aber er entkam nach Avignon, von da er nach einigen Jahren wieder zurückkommen durfte.

Die

m) Von den Rechten des Königs von Frankreich auf Provence kann man zwo Aufsätze vom Jahr 1484 nachlesen, in den Preuves de Mémoires de Comines T. 4. P. 2. p. 3-14. wie auch *Dupui* Traitez touchant les droits du Roy tres-chrétien sur plusieurs estats etc. (à Paris 1655. fol.) p. 373 sqq. Vergl. *Garnier* T. 19. p. 470 sqq.

(*) Er war der erste, der den Titel Großalmosenier annahm.

1487

Die Regentin traf noch einige andre Anstalten gegen ihre Feinde, und reißte hierauf nebst dem König nach Poitou. **Dünois** glaubte Anfangs, man wolle ihn in Partenai belagern, und schrieb deswegen an **Philippen von Kleve**, Statthalter in Flandern, um Hülfe — denn noch zur Zeit hatten sich wenige Herren öffentlich gegen die Regentin erklärt — allein, man lebte noch im Winter, und die Marschälle von **Baudricourt** und **Desquerdes** beobachteten **Philippen**, wie auch den Herzog von **Lothringen**, der seiner Drohungen ohngeachtet ruhig blieb. Der König gieng unterdes nicht vor Partenai, sondern nach Güyenne, und hatte den Marschall von **St. Andre** mit vierhundert Lanzen und zweihundert Leibschützen bey sich. **Odet** von Aidie, Seneschall von Carcassonne, ein Bruder des Herrn von **Lescün**, sollte dem König den Eingang in die Provinz verwehren: aber er floh auf die Garonne zu, und viele seiner Leute traten zur königlichen Armee über. Er selbst warf sich in das Städtchen Balüe, muste kapituliren und versprechen, gegen Beibehaltung seines Amts und seines Gehalts, alle feste Plätze, die sein Bruder besetzt hatte, dem König in die Hände zu spielen. Dies geschah. Der König ernennte hierauf den Herrn von **Beaujeu** zum Statthalter von Güyenne, und dieser ließ diese wichtige Bedienung durch den Herrn von **Candale** verwalten. Die Admiralität von Güyenne ward mit derjenigen von Frankreich wieder vereiniget, und beide zusammen dem Herrn von **Graville** verliehen, weil **Ludwig**, Bastard von **Bourbon**, einige Monate vorher gestorben war. Die Grafschaft Comminges wurde wieder mit der Krone verknüpft. Dadurch ward der Herr von **Albret** in Schrecken gesetzt; er unterwarf sich, und schwur, allen Verbindungen mit den Prinzen zu entsagen. Seinem Beispiele folgte der Graf von **Angouleme**, dessen gutes und weichgeschaffenes Gemüth ohnehin nur war verführt worden, und daher sehr leicht Verzeihung erlangte. **Madame** vermählte ihn sogar mit **Louisen von Savoyen**, einer Tochter des Grafen **von Bresse**, und von ihrer Mutter her Nichte des Herrn von **Beaujeu** und des Konnetabels von **Bourbon**. Dieser Vermählung haben die Franzosen ihren König **Franz den Ersten** zu danken. Der Graf von **Dünois** sah sich von dem Herzog von **Orleans** verlassen, und entfloh bey Annäherung der königlichen Armee nach Nantes, nachdem er dem **Joyeuse** die Befehlshaberstelle in Partenai anvertraut hatte: allein, **Joyeuse** übergab die Stadt ohne Gegenwehr, und war zufrieden, daß er für die Besatzung Freiheit ausgewürkt hatte. Und nun, da Güyenne ohne Blutvergiessen wieder zum Gehorsam war gebracht worden, machte sich König **Karl** fertig, in Bretagne einzurücken n).

Krieg in Güyenne. Am 11. Febr.

Der Herr von Beaujeu wird Statthalter v. Güyenne.

Zu Anfang des März.

Vermählung des Grafen v. Angouleme mit Louisen von Savoyen.

Die Ankunft des Herzogs von **Orleans** und andrer Grossen aus Frankreich hatte in diesem Herzogthum den Geist der Parteilichkeit und Eifersucht noch weiter ausgebreitet. Der gröste Theil des bretagnischen Adels, besonders der Vicomte von **Rohan**, sahen die Gegenwart des Herzogs von **Orleans** als ein unüberwindliches Hinderniß ihrer Absichten an. Der Vicomte wollte die künftige Erbin von Bretagne für sich haben; ihm und andern waren der Prinz von **Oranien** und **Lescün**, die damals an der Spitze der Geschäfte standen, verdächtig und furchtbar: alle aber scheuten den bevorstehenden Krieg, weil Bretagne der Schauplatz desselben werden sollte. Sie glaubten, zur Erhaltung des Friedens werde nichts erfordert, als die Fortschaffung

Zustand des Herzogthums Bretagne; Krieg daselbst.

n) *Jaligny* l. c. p. 23-40. *Hist. lat. Ludovici XII.* p. 358 sqq. *S. Gelais* p. 57 sq. Vergl. *Lancelot* p. 571-579. *Garnier* T. 19. p. 480-492.

1487 der mißvergnügten französischen Herren aus Bretagne, und sie beschlossen daher, ihren Herzog, wenn es nöthig wäre, hierzu zu zwingen. In dieser Absicht begaben sich der Marschall von **Rieux**, der Graf von **Laval**, der Vicomte von **Rohan**, und über funfzig andre Edelleute nach Chateaubrient, und errichteten daselbst ein Bündniß, dem einige Tage hernach der aus verschiedenen Ursachen mißvergnügte Baron von **Avaugour**, ein natürlicher Sohn des Herzogs von **Bretagne**, auch beitrat. Der Herzog suchte sie erst durch Nachgeben zu gewinnen: als sie aber alle übertriebene Bedingungen verlangten, und die Anhänger des Herzogs von **Orleans** den Herzog von **Bretagne** immer mehr erbitterten, und ihm diese Edelleute als Anführer der Verräther schilderten, erklärte er sie für Verbrecher der beleidigten Majestät, beraubte sie ihrer Würden, und zog ihre Güter ein. Dies gewaltsame Mittel vergrösserte das Uebel nur noch mehr. Den König, als einen gefährlichen Beschützer, wollten sie zwar nicht um Beistand anrufen: weil sie sich aber aufs Aeusserste getrieben sahen, so traten sie mit dem Erzbischof von **Bourdeaux** und dem Herrn von **Bouchage**, welche **Madame** als Bevollmächtigte an sie geschickt hatte, in Unterhandlungen, und machten mit dem König einen Vergleich, nach welchem er nicht mehr als vierhundert Lanzen und viertausend Mann Fußvolk sollte in Bretagne einrücken lassen, und daß er, so lang der Herzog leben würde, keinen Anspruch auf diese Provinz machen möchte. Ferner, daß diese Truppen niemand anders, als der Marschall von **Rieux**, oder ein andrer von den verbündeten bretagnischen Baronen, anführen, und daß sie keinen Platz, wo sich der Herzog aufhalten würde, belagern sollten; daß endlich der König seine Truppen wieder zurückziehen sollte, so bald der Herzog von **Orleans**, der Graf von **Dünois**, der Prinz von **Oranien** und der Herr von **Lescün**, gegen welche der Krieg geführt werden sollte, Bretagne würden geräumt haben. Der König und der Staatsrath giengen die Bedingungen ein, so sehr sie auch den vorher gemachten Anschlägen auf Bretagne zuwiderliefen.

Der Herzog von **Bretagne**, der die Grösse der ihm drohenden Gefahr einsah, suchte sich in einen möglichst guten Vertheidigungsstand zu setzen, und rief seine Bundsgenossen, **Ferdinanden** und **Isabellen** von **Aragonien** und **Kastilien**, den römischen König **Maximilian** und den König von **England**, um Unterstützung an. Der letzte befand sich damals allein in dem Stand, dieselbe auf eine nachdrückliche Art zu leisten. Das Interesse seiner Krone und seine eigene Ehre verlangten von ihm den Beistand seines alten Beschützers. Dennoch bewegte ihn ein Gesandter der Regentin und verschiedene eigene Betrachtungen, so lange öffentlich keine Partey zu ergreifen, bis man erst deutlicher sähe, auf welche Seite sich das Glück neigen würde. Unterdes bot er beiden Parteien seine Vermittelung an.

Der französische Hof wollte den Krieg in Bretagne sehr nachdrücklich führen, und ließ zu dem Ende, ausser der Armee, die man den bretagnischen Baronen versprach, noch zween Haufen, unter **Gilberten von Bourbon**, Grafen von **Montpensier**, **la Tremouille** und **St. Andre**, nach Bretagne kommen. Man nahm bald einige Städte ein. Der Herzog hatte eine Armee bey sich, die er, ohngeachtet seines hohen Alters, selbst anführte, und die an Menge der französischen überlegen war. Er wollte durch ein entscheidendes Treffen sich Ruhe schaffen: aber die Untreue seiner vornehmsten Heerführer vereitelte sein Vorhaben. Er warf sich mit den franzö-

sischen

sischen Prinzen in die Stadt Vannes, wäre aber nebst ihnen gefangen worden, wenn der Prinz von Oranien sie nicht gerettet hätte. Vannes ergab sich, und die starke Besatzung ward unter die französischen Truppen gesteckt. Diese unternahmen hierauf die Belagerung der wichtigsten und festesten Stadt des Herzogthums, Nantes. Graf **Dünois** sollte sie vertheidigen: weil er aber an einem Entsatz verzweifelte, verließ er heimlich die Stadt, um eilends nach England zu reisen, und Hülfe daselbst zu holen. Die widrigen Winde, die ihn davon abhielten, führten einen Haufen Hülfsvölker herbey, die **Maximilian** aus den Niederlanden abgeschickt hatte, und mit denen **Dünois** eine ziemliche Menge Bretagner vereinigte, und sich damit in die belagerte Stadt Nantes warf. Der Herr von **Albret** wollte gleichfalls zu Hülfe kommen, ward aber unterwegs von **Candale** gezwungen, seine Truppen abzudanken und nach Gascogne zurück zu gehen. **Dünois** war aber mit seiner Verstärkung allein im Stande, die Belagerer abzutreiben und Nantes wieder frey zu machen. Während der Belagerung war ein englischer Gesandter angekommen, den der König von Frankreich sehr schmeichelhaft empfieng und ihm seiner Bereitwilligkeit zum Frieden versicherte: von der andern Seite aber erfuhr er eine sehr kaltsinnige Behandlung, und der Herzog von **Orleans** schickte ihn mit bittern Vorwürfen über die Undankbarkeit seines Königs gegen den Herzog von **Bretagne**, fort. 1487

Von beiden Seiten daureten die Feindseligkeiten sehr heftig fort, man nahm Städte ein und verließ sie wieder; dabey wüteten alle Greuel des Kriegs durch ganz Bretagne. Der römische König schickte eine neue Verstärkung von Teutschen, Schweitzern und Wallonen, wodurch Herzog **Franz** so gerührt wurde, daß er seinem treuen Bundsgenossen versicherte, er wolle ihm ohne weitern Anstand seine Tochter geben, und ihm von den drey Ständen seines Herzogthums den Eid der Treue schwören lassen, wenn er unverzüglich sich selbst mit einer Armee nach Bretagne begeben und die Franzosen verjagen wollte. **Maximilian** wäre vielleicht dieser vortheilhaften Einladung willig gefolget, wenn nicht seine Gegenwart in den Niederlanden damals nothwendig gewesen wäre. Denn der Marschall **Desquerdes** hatte im vorigen Winter St. Omer durch einen sehr kühnen Ueberfall ohne den geringsten Verlust eingenommen: Terouanne, welche Stadt er bisher lang eingeschlossen hatte, fiel endlich auch durch List in seine Hände. Durch eine andre noch feiner ausgedachte Kriegslist schlug er ohnweit Bethune einen ansehnlichen Haufen seiner Feinde und machte ihre Anführer zu Gefangenen. Diese bald auf einander folgende Unfälle hatten den römischen König sehr geschwächt; seine Gränzen waren unbedeckt; seine Unterthanen murrten, und am Gelde fehlte es ihm ganz und gar. Es fiel ihm also auch unmöglich, so viele Truppen nach Bretagne zu führen, die hinreichend gewesen wären, die Franzosen zu vertreiben.

Fortgang der französischen Waffen in den Niederlanden.

Weil der Winter herannahete, so verlegte König **Karl** seine Truppen in die eingenommenen bretagnischen Plätze, und begab sich in die Normandie, welche Provinz bisher das Meiste zum Unterhalt der Truppen in Bretagne beigetragen hatte. Seine Feinde aber dachten auf neue Ränke, und brachten es so weit, daß der Marschall von **Rieux**, einer der vornehmsten unter den mißvergnügten Bretagnern, der bisher einen Theil der königlichen Völker angeführt hatte, sich entschloß, durch eine Aussöhnung mit dem Herzog dem Elend seines Vaterlandes ein Ende zu machen.

Lescün,

1487 **Lescün**, der ihn dazu beredet hatte, begab sich nebst einem von des Marschalls Dienern nach Pont de l'Arche, wo sich der Hof aufhielt, sprach bey erlangtem Gehör ohne alle Zurückhaltung und sehr heftig gegen die bisherige Verwaltung des französischen Staats, ward mit Unwillen angehört und mit Verachtung wieder entlassen. **Dübois** — so hieß des Marschalls Diener — stellte hernach vor, daß der König den mit den bretagnischen Herren eingegangenen Vergleich in keinem Stück erfüllt, sondern ihn vielmehr übertreten habe, und verlangte ein willfährigeres Betragen von Seiten des Hofs gegen seinen Herrn und die übrigen Baronen. Aber die Regentin entließ ihn mit der Antwort, man werde so fortfahren, wie man angefangen habe. **Rieux** hatte keinen bessern Entschluß erwartet, begab sich hierauf nach Chateaubrient, wo die verbündeten Baronen bey seinem Eidam, **Franz von Laval**, Herrn von **Montafislant**, sich versammlet hatten, und brachte die meisten durch Vorstellung der Arglist des französischen Hofs und durch sein überwiegendes Ansehn auf seine Seite. Einige, besonders der Vicomte von **Rohan**, blieben französisch gesinnt, und fuhren fort, Nieder-Bretagne zu verwüsten.

Der Herr von Lescün bemüht sich vergebens, den Herrn v. Albret mit der Erbin von Bretagne zu vermählen.

Nachdem sich der Herr von **Lescün** das Zutrauen und den Schutz des Marschalls von **Rieux** und der ihm anhängenden Baronen versichert hatte, verbarg er seinen längst entworfenen Plan nicht mehr, welchem nach der Herr von **Albret**, sein Landsmann und Freund, der Gemahl der Erbin von Bretagne werden sollte. Durch seine grosse Erfahrung im Unterhandeln und durch seine Beredtsamkeit hatte er den Herzog von **Bretagne** und alle Personen, die sein Vorhaben hintertreiben konnten, gewonnen. Er schmeichelte sich, in Ansehung des Herzogs von **Orleans** eben so glücklich zu handeln; der Graf von **Dünois**, dessen Vertrauter und Rathgeber, wankte auch schon; aber am Ende konnte er hier doch nicht zu seinem Zweck gelangen. Am französischen Hof arbeitete man unterdes an der Versicherung und Erweiterung der königlichen Rechte auf Bretagne, und an der Demüthigung der mißvergnügten Prinzen. Um dies letztere zu bewerkstelligen, hielt der König seine erste feierliche Sitzung im Parlamente oder **Lit de Justice**. Der Generaladvokat, **Johann le Maitre**, zeigte in einer mit vielem Fleiß ausgearbeiteten Rede, wie gesetzwidrig und dem Staate nachtheilig das bisherige Betragen der Herzoge von **Orleans** und **Bretagne** und ihrer Anhänger sey, und daß sie sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätten. Dem ohngeachtet wollte die Regentin nicht sogleich zu den äussersten Mitteln schreiten; daher ließ sie einsweilen die Prinzen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten an die marmorne Tafel laden, und gab ihnen eine neue Frist von zwey Monaten. Ihre Anhänger aber, der Graf von **Dünois**, der Prinz von **Oranien**, **Lescün**, Graf von **Comminges**, und **Couetmen**, Statthalter zu Auxerre, waren schon im vorigen Jahr für Rebellen erklärt und ihrer Güter beraubt worden o).

K. Karl hält sein erste Lit de Justice. 1488 Am 1. Febr.

Fortsetzung der Unruhen in Bretagne.

Ein solches Verfahren und der gute Fortgang der französischen Waffen in Bretagne verwandelte den König von England aus einem Mittler, den er bisher zwischen den Parteien gespielt, in einen Theilnehmer der Unternehmungen der Herzoge von **Orleans** und **Bretagne** gegen die Regentin und ihren Bruder, den König.

Schon

o) *Jaligny* p. 45 sqq. 76 sqq. *Extrait de l'Hiſtoire de Louys, Seigneur de la Trimouille,* ibid. p. 249 sqq. *Hiſt. lat. Ludouici XII.* p. 366 sqq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 39 sqq. *Garnier* T. 20. p. 1-78.

Schon lange hatten dies die Prinzen gewünscht; der bisherige Kaltsinn und die Unthätigkeit **Heinrichs** war ihnen so unerträglich, als verschiedenen englischen Herren, die gern in Frankreich Ruhm und Glück erfochten hätten. Einige von diesen, besonders lord **Woodville**, seegelten ohne ihres Königs Erlaubniß nach Bretagne, und suchten dem Herzog dieses Landes beizustehen. **Heinrich** selbst machte endlich Anstalten zu Kriegsrüstungen: allein es fehlte an den hierzu nothwendigen Summen, und da man einen Theil derselben aufgebracht hatte, äusserte **Heinrich** doch keinen wahren Ernst zu einem Feldzuge nach Frankreich; es sey nun, daß ihn sein Geitz oder eine gewissenhafte Beobachtung der Parteilichkeit davon abgehalten habe. 1488.

Als **la Tremouille** seit dem Monat April Chateaubrient und Ancenis eingenommen und zerstört hatte, flehte der Herzog von **Bretagne** den König von England noch dringender um Beihülfe an, und von dem König von Frankreich suchte er einen Waffenstillstand zu erhalten. In beiden Stücken schlug seine Hofnung fehl. Die Franzosen eroberten vielmehr Fougeres, die einzige noch übriggebliebene Schutzmauer der Bretagner gegen Anjou und Maine. Die Prinzen hatten den Platz entsetzen wollen, kamen aber zu spät, und giengen nunmehr auf St. Aubin dû Cormier los, in Hofnung, diesen Ort durch einen allgemeinen Sturm in der ersten Hitze einzunehmen: allein, **la Tremouille** kam ihnen bey dem Dorfe Orange entgegen, und es entstand hieraus eine der blutigsten Schlachten. So zahlreich auch die Bretagner und die mit ihnen vereinigten Franzosen, Teutschen, Engländer und Spanier waren, und so sehr es Anfangs den Schein hatte, sie würden den Sieg davon tragen; so wurden sie doch wegen der grossen Uneinigkeit und wegen des Mißtrauens, das unter ihnen, besonders zwischen dem Herzog von **Orleans** und dem Herrn von **Albret**, herrschte, und durch die treflichen Anstalten des Marschalls **la Tremouille** geschlagen, so daß zwölf bis dreizehnhundert auf der Wahlstatt blieben und fünf bis sechstausend gefangen wurden. Unter den letztern war der Herzog von **Orleans**, der Prinz von **Oranien**, und **Mosen Grolla**, Befehlshaber der Spanier. Unter den Todten fand man den Herrn von **Leon**, den achtzehnjährigen, von seinem Vater, dem Vicomten von **Rohan**, bestimmten Gemahl der Erbin von Bretagne. Der lord **Woodville** und alle Engländer wurden niedergehauen, und gleiches Schicksal hatte ein Haufen Bretagner, den man in englische Kleidung gesteckt hatte, in der Absicht, die Franzosen, denen der kriegerische Muth dieser Nation jederzeit furchtbar gewesen, desto mehr in Schrecken zu setzen. Auf Seiten der königlichen Armee war der Verlust nicht sehr beträchtlich; am meisten bedaurete man den berühmten Italiener, **Jakob Galiot**, der nach und nach den Prinzen des Hauses Anjou, Karl'n dem Verwegenen, dessen Tochter Marie, Ludwigen dem Eilften und Karln dem Achten gedient, und der das meiste zu dem Siege bey St. Aubin beigetragen hatte. Den Herzog von **Orleans** brachte man nach Bourges in einen dicken Thurm, wo ihm nicht immer auf das anständigste begegnet ward, und den Prinzen von **Oranien** nach Angers und von da nach Pont de Cé. Einigen französischen Kapitäns, die mit ihnen gefangen wurden, ließ **la Tremouille** als Verräthern des Vaterlandes die Köpfe vor die Füsse legen. Seinen Sieg aber verfolgte er so gut, daß er Dinant, St. Malo und einige geringere Plätze bald hinter einander eroberte. Aber die Einwohner der Stadt Rennes äusserten nach geschehener

Treffen bey St. Aubin. Am 28. Jul.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien werden von den königlichen Truppen gefangen.

Jakob Galiot bleibt.

1488 hener Aufforderung eine so edle Standhaftigkeit, daß sie **la Tremouille** nicht belagerte, sondern sich mit minder wichtigen Plätzen beschäftigte.

Der Verlust der Stadt St. Malo bewegte endlich den alten unglücklichen Am 21. Aug. Herzog von **Bretagne**, sich vor dem König von Frankreich zu demüthigen, und er Friede zu Sablé. schickte eine Gesandtschaft an ihn, von welcher der Graf von **Dünois** das Haupt war. Es wurden hierauf von beiden Theilen Bevollmächtigte ernannt, die zu Sablé zusam- Am 28. Aug. menkamen, und unter folgenden Bedingungen Frieden schlossen: 1) der Herzog von **Bretagne** soll allen Fremden, die er zu dem bisherigen Krieg gebraucht hat, Abschied geben, und nie wieder Fremde zum Krieg wider Frankreich brauchen. 2) Er soll seine Töchter ohne des Königs Wissen und Einwilligung nicht vermählen: wogegen der König verspricht, ihnen jederzeit gnädig, und als seinen nahen Verwandten zu begegnen. 3) Diese beiden Artikel sollen von allen Ständen des Herzogthums in bester Rechtsform beschworen werden, mit der Verbindlichkeit, zweyhundert tausend goldene Schildthaler an den König zu bezahlen, im Fall der Herzog sie übertreten würde; und für diese Summen sollten die vornehmsten Städte in Bretagne, besonders Nantes, Bürgschaft leisten. 4) Bis zur völligen Erfüllung dieser Bedingungen soll der König in dem Besiz der Städte St. Malo, Dinant, Fougeres, Vitré und St. Aubin bleiben. 5) Auf dem Sterbefall des Herzogs wird der König dessen Töchter oder deren Erben die Städte St. Malo und Fougeres wieder geben, wenn beiderseits zu ernennende Kommissarien finden und beweisen sollten, daß er kein Recht daran habe; er verlangt auch keine Entschädigung wegen der Kriegskosten: aber wenn die beiden ersten Bedingungen sollten übertreten werden, bleibt er im Besiz aller abgenommenen Plätze. 6) Der Herzog soll den königlichen Kriegsvölkern freien Durchzug durch sein Land gestatten, wenn sie nach St. Malo oder andern dem König abgetretenen Plätzen ziehen, doch sollen sie nichts ohne Bezahlung fordern p).

Franz der 2te, Herz. v. Bretagne stirbt. Am 9. Sept.

Franz der Zweite hatte kaum noch Zeit zur Beschwörung des Vertrags; unter der Last von Schmählichkeiten und Kümmernissen, und an der Wunde, die er durch einen Fall vom Pferde empfangen, starb er zu Coügiron, und versetzte dadurch seine Staaten in die gröste Verwirrung. Er hatte dieser durch ein Testament vorzubeugen gesucht, worinn er den Marschall von **Rieux** zum Vormund, und die Gräfin von **Laval** zur Hofmeisterin seiner beiden Prinzessinnen, wovon die ältere in ihrem zwölften Jahre stand, ernennt hatte. Er verordnete, daß man den Kindern des Herrn von **Albret** die Grafschaft Penthievre wieder geben, und daß man diesem Herrn selbst die für Bretagne angewandten Kriegskosten erstatten sollte. Er ermahnte den Marschall von **Rieux**, bey schweren Geschäften den Herrn von **Albret**, den Grafen von **Dünois** und den Grafen von **Comminges**, **Lescün** zu Rathe zu ziehen. In Ansehung der Vermählung seiner beiden Töchter bestimmte er nichts, allem Ansehen nach wegen des mit dem König von Frankreich so eben geschlossenen Vertrags. Aber nach

der

p) *Jaligny* p. 88-108. *Extraict de l'hiſtoire de Louys, Seigneur de la Trimouille* l. c. p. 251 sqq. *Hiſt. lat. Lud.* XII. p. 369 sqq. *Deſrey* fol. 211. *Du Mont* Corps dipl. T. 3. P. 2. p. 209 sqq. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 42-47. *de Serres* Inventaire general de l'hiſtoire de France (1619. 8.) p. 947 sqq. *Mezeray* T. 2. pag. 215 sqq. *Belcarii* Commentar. p. 108 sqq. Daniel Th. 7. S. 287-292. *Rapin* T. 2. p. 123 sqq. *Garnier* T. 20. p. 78. 104.

der Art, wie er die Staatsverwaltung eingerichtet, schien es fast unmöglich, daß die Hand der Prinzeßin **Anne** dem Herrn von **Albret** entwischen würde, so viel Widerwillen sie auch gegen ihn äusserte. **Rieux**, **Lescün**, und die Gräfin **Laval** standen ihm bey, und **Albret** hätte triumphirt, wäre nicht sie selbst durch Unterstützung des Kanzlers von Bretagne, **Philipp** von **Montauban**, des Grafen von **Dünois**, **Ludwigs** von **Lornai**, Befehlshabers der teutschen Truppen in Bretagne, und einiger bretagnischen Herren, so muthig und standhaft geblieben, daß sie sich jener Zumuthungen gehörig widersetzen konnte. 1488

So bald der König von Frankreich Nachricht von dem Tode des Herzogs von **Bretagne** erhalten hatte, versprach er die Beobachtung des erst getroffenen Vergleichs zu Sable': aber zugleich that er drey Forderungen: Erstlich, daß man ihn, als Oberlehnsherrn und nächsten Verwandten der beiden Prinzeßinnen für ihren Vormund erklären, und ihm den Schutz ihres Vermögens während ihrer Minderjährigkeit überlassen sollte; zweitens, daß man zur Beilegung der zwischen ihnen und ihm obwaltenden Streitigkeit wegen der Erbfolge im Herzogthum Bretagne, von beyden Seiten Kommissarien ernennen möchte, die sich vor dem nächsten Januar versammlen, und die beyderseitigen Ansprüche genau prüfen, und daß die Prinzeßinnen vor dem Ausspruch derselben den herzoglichen Titel nicht führen sollten; endlich drittens, daß, dem letzten Vertrag zu Folge, alle Fremde ohne Verzug aus Bretagne sollten vertrieben werden. Ohne sich in eine Erörterung dieser Punkte einzulassen, gab man im Namen der Prinzeßin **Anne** zur Antwort, man werde den letzten Friedensschluß heilig beobachten, und ihn nunmehr auch, vermöge der genommenen Verabredung, durch die drey Stände der Provinz beschwören lassen. Zugleich äusserte man Klagen über die Unternehmungen der französischen Befehlshaber, die wider den letzten Vertrag die Felder unaufhörlich verwüsteten, und die sich so eben des Städtchens Moncontour bemächtigt hatten. Der König versprach den Schaden zu ersetzen, und ließ Moncontour wieder räumen. Unterdes aber streute der Vicomte von **Rohan** an der Spitze eines Haufen Franzosen in Niederbretagne ein Manifest aus, worinn er seine Mitbürger zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihres Vaterlandes aufforderte. Er versicherte sie, der König von Frankreich habe die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als um zu hindern, daß die Provinz, die sein Lehn wäre, nicht in die Hände eines Fremden oder eines Feindes fiele: er sey aber bereit, sie niederzulegen, so bald die Bretagner für ihre Prinzeßin einen Gemahl würden gewählt haben, der nicht verdächtig wäre, und auf dessen Treue der König Rechnung machen könnte; er habe schon die Einwilligung des Monarchen für seinen Sohn erlangt, und an dem bretagnischen Hof sey sein Ansuchen durch den Marschall von **Rieux** und die Frau von **Laval**, die der Herzog zur Vollziehung seines letzten Willens bestellt habe, gebilliget worden; die Obrigkeiten der bretagnischen Städte möchten also zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe das Ihrige beitragen, und ihm die Thore öfnen. Der Vicomte betrog sich aber in seiner Hofnung, und es ward ihm kein Thor geöfnet. Er verfuhr hierauf feindselig, und nahm verschiedene feste Plätze mit Gewalt ein. Solche Schritte und Wendungen überzeugten die Prinzeßin immer mehr und mehr von der Arglist der französischen Versprechungen; sie entließ deswegen die fremden Truppen keineswegs, sondern ersuchte vielmehr ihre Bundsgenossen um neue Verstärkungen, besonders den römischen König **Maximilian**, der nach dem

Vermehrung der Unruhen durch diesen Todesfall.

1488 Herzog von **Orleans** ihr angenehmster Liebhaber war. **Maximilian** war seit dem Anfang dieses Jahrs ein Gefangener seiner Unterthanen zu Brügge gewesen, und erst nach vier Monaten wieder losgelassen worden, nachdem er einige harte Bedingungen eingegangen und beschworen hatte *). Kaiser **Friedrich**, dessen Vater, kehrte sich für seine Person nicht hieran, sondern rückte mit den unterdes versammleten Reichstruppen in Flandern ein, um die seinem Sohne zugefügte Schmach zu rächen. Nach einigen vergeblichen Versuchen auf Gent und andre flandrische Städte, gieng der Kaiser wieder nach Teutschland zurück, nachdem er seinen Schwester Sohn, den tapfern Herzog **Albrecht von Sachsen**, zum Statthalter in den Niederlanden und zum obersten Befehlshaber der daselbst gelassenen Truppen bestellt, und ihm seinen Sohn, und seinen Enkel bestens empfohlen hatte. Herzog **Albrecht** vertheidigte sich glücklich gegen die Flamländer, welche der bekannte **Philipp von Kleve**, Herr von Ravenstein, anführte, und die von den Franzosen durch den Marschall **Desquerdes** unterstützt wurden. **Maximilian** war unterdes in Holland geschäftig, den dort gleichfalls ausgebrochenen Geist der Empörung zu dämpfen, wobey er ganz glücklich war. Damals eben kamen die Gesandten der Prinzeßin **Anne** von Bretagne zu ihm, schilderten ihm auf das rührendeste die mißliche Lage ihres Staats, und flehten um Beistand. **Maximilian** hatte den besten Willen, solchen Beistand zu leisten: aber bey den damaligen Händeln, in die er verwickelt war, und da die Reichstruppen nicht einmal im Stande gewesen, seine aufrührischen Unterthanen zu bezwingen, konnte er nur sehr mittelmäßig seyn. Er versprach aber den Gesandten, im künftigen Jahr, da ihm die teutschen Reichsfürsten noch stärkere Hülfe versprochen, so tief in Frankreich einzudringen, daß König **Karl** schon genöthiget werden sollte, Bretagne zu räumen. Dies klang ganz prächtig: aber die damaligen Umstände der Prinzeßin verstatteten kein Warten auf die Würkung dieses Versprechens. Der Vicomte von **Rohan** hatte sogar Brest und Concarneau eingenommen, und streifte schon bis an die Thore der Stadt Rhedon, wo sich die Prinzeßin **Anne** aufhielt. Sie wollte in Nantes einen sicherern Aufenthalt nehmen; aber der Marschall von **Rieux** hinderte dies. Sie begab sich hierauf unter der Begleitung des Grafen von **Dunois** und einiger Truppen nach Vannes, und von da wieder nach Rhedon. Kaum war sie daselbst angekommen, so erschienen Abgeordnete von Rennes, die sie der vollkommensten Treue ihrer Stadt versicherten, und sie baten, ihren Aufenthalt bey ihnen zu nehmen. Die Prinzeßin nahm die Einladung an, und vergoß bey ihrer Ankunft zu Rennes Thränen der Zärtlichkeit, als sie sahe, daß die geringsten Handwerksleute kamen, und ihr zur Erleichterung ihrer Dürftigkeit Geschenke brachten q).

Schicksal des röm. Königs Maximilian in den Niederlanden.

Am 16 May.

Im Oktober.

1489

Der König von England schickt Hülfsvölker nach Bretagne.

Nach der Gefangennehmung des Herzogs von **Orleans** konnte den König von England nichts mehr hindern, sich zum Vertheidiger des Herzogthums Bretagne aufzuwerfen. Er dachte auch nun ernstlich auf die Ausführung dieses Gedankens, beschloß, als ein Bundsverwandter von Bretagne zu handeln, und sich nach dem Interesse seines Volks sowohl, als nach dessen Wünschen zu richten, indem er sich der weitern

*) Vergl. den 34sten Th. der allgem. Welthist. S. 99 u. f.

q) *Jaligny* p. 110-115. 126 sqq. *Extraict d'une Hiſtoire de France manuſcripte, qui commence l'an 1270. et finit l'an 1510.* ibid. p. 161 sq. *Extraict de l'hiſt. de Louys, Seigneur de la Trimouille* ibid. 254. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 48 sq. *Garnier* T. 20. p. 104-122.

tern Ausbreitung der französischen Macht widersetzte. Er brachte sechstausend Mann zusammen, in der Absicht, sie nach Bretagne überzusetzen. Weil er aber nichts desto weniger beständig in Sorgen war, wer ihm seinen Aufwand bezahlen würde; so schloß er mit der Prinzeßin **Anne** einen Vertrag zu Rhedon, wodurch sie sich, ausser andern schweren Versprechen, verbindlich machte, ihm zwey Seeplätze einzuräumen, die er so lange sollte behalten können, bis die Kosten dieser Ausrüstung gänzlich bezahlt seyn würden. Ohngeachtet er diese Truppen nur auf acht Monate der Prinzeßin überlassen wollte, so wurde sie doch durch die dringende Noth ihrer Umstände gezwungen, sich so harten Bedingungen zu unterwerfen, die ihr ein Bundsgenosse, dessen eigener Vortheil mit ihrer Beschützung so genau verknüpft war, vorschrieb. Die Hülfsvölker kamen an, fanden aber nicht die gehofte Bequemlichkeit, noch das Zutrauen der Bretagner, blieben aus Mißvergnügen unthätig, und trugen nur das Ihrige zur Verwüstung des Landes bey. Sie giengen nach Hause, so bald die Zeit ihres Dienstes verflossen war, und liessen blos eine geringe Besatzung in den Städten, die man ihnen überlassen hatte. So schwach war der Beistand, womit König **Heinrich** bey dieser so wichtigen Angelegenheit seine Bundsgenossen unterstützte, den der Ueberfall eines auswärtigen Feindes, so wie die innerlichen Unruhen in die äusserste Noth gebracht hatten. Kräftiger war der Beistand, den **Anne** aus Spanien von ihrem Bundsgenossen **Ferdinand** erlangte. Man ließ die Teutschen, die **Maximilian** geschickt hatte, zu ihnen stossen, wie auch die Franzosen von der Partey des Herzogs von **Orleans**, und diejenigen Bretagner, die sich nicht durch den Marschall von **Rieux** hatten verführen lassen. Auf diese Art konnte **Anne** ihren Feinden eine Zeit lang die Spitze bieten. **Ferdinand** versprach ihr überdem, durch einen Marsch über die Pyrenäen den König von Frankreich zur Theilung seiner Macht zu nöthigen r). 1489

Der Herr von **Albret** trieb unterdes seine Unterhandlungen am römischen Hofe, um wegen seiner entworfenen Vermählung mit der Erbin von Bretage Dispensation zu erlangen. Die Regentin hingegen bemühte sich, durch verschiedene **Innocenz dem Achten** erwiesene Gefälligkeiten diese Unterhandlungen fruchtlos zu machen. Unter andern schenkte sie den Bischöffen von **Pûi** und **Montauban**, wie auch dem Bruder des letzten, **Büssi** von **Amboise**, die bisher wegen ihrer Anhänglichkeit an der Partey des Herzogs von Orleans im Gefängniß gesessen hatten, die Freiheit wieder. **Philipp von Comines**, der nun acht Monate lang in einem von den eisernen Käfichen, die man unter der vorigen Regierung erfunden, geschmachtet hatte, sollte nicht so gelinde durchkommen, da seine Verrätherey, die er als Minister begangen, eine strengere Ahndung zu fordern schien. Würklich wurde er auch von dem Parlament verurtheilt, sich in einer seiner Ländereien, die der König bestimmen würde, aufzuhalten, und den vierten Theil seiner Güter zu verlieren. Allein der König erließ ihm die letzte Strafe, rief ihn bald zurück an seinen Hof, und bediente sich desselben mit Vortheil bey verschiedenen schweren Unterhandlungen. Die damalige Furcht des französischen Hofs vor der Partey des Herrn von **Albret** trug zu dieser unerwarteten Veränderung mehr bey, als die Großmuth: allein selbst dieser Beweggrund macht der Staatsklugheit der Regentin Ehre. Da man das dem Herzog von **Orleans** zugestossene

Die Regentin läßt die gefangenen Bischöffe wieder los.

Philipp von Comines komt wieder an den Hof.

r) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 193 sq. 196 sq. p. 126 sq. *Garnier* T. 20. p. 122-130. Hume B. 3. S. 26 u. f. 199 sq. *Jaligny* p. 129 sq. Vergl. *Rapin* T. 2.

1489 stossene Unglück der Eifersucht und Arglist des Herrn von **Albret** öffentlich zuschrieb, so waren die Anhänger des Prinzen die unversöhnlichsten Feinde des letztern geworden, und da es ihm damals unmöglich fiel, zum Vortheil ihres Hauptes zu arbeiten, so blieb ihm weiter nichts übrig, als Rache. Das Betragen des Grafen von **Dünois** rechtfertigte schon vorläufig dieses Urtheil. Ohne dem Interesse der Prinzeßin, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt hatte, zu schaden, bediente er sich seiner seltenen Einsichten einzig zur Vertilgung aller Kunstgriffe des **Lescün** und **Rieux**, und erwieß in Geheim dem französischen Staat alle Dienste, die sich mit der Rechtschaffenheit vertragen können. **Madame**, welche schon durch dies Betragen vollkommen mit ihm ausgesöhnt war, hielt es für wichtig, ihm einen Mann von eben der Denkart, und der im Stande sey, ihn zu unterstützen, beyzugesellen. Sie warf die Augen auf den Prinzen von **Oranien**, einen Vetter der jungen Prinzeßin, welcher lange die Verrichtung eines Statthalters von Bretagne versehen hatte, und damals auf dem Schlosse bey Angers gefangen saß. Sie gab dessen Gemahlin, einer Prinzeßin aus dem Hause Bourbon zu verstehen, der König, der von Natur edelmüthig sey, werde das Vergangene vergessen, und dem Prinzen die Freiheit wieder schenken, wenn sie ihn darum bitten wollte. Die Prinzeßin von **Oranien** that dies ohne Verzug; und ihr Gemahl ward nicht allein losgelassen, sondern auch vom König mit Höflichkeit überhäuft, wo er ihm denn eine Unterhandlung, Bretagne betreffend, auftrug, wovon man sich zwar keinen glücklichen Fortgang versprach, die aber dem Prinzen den Weg bahnte, seinen Aufenthalt in Bretagne zu nehmen, ohne sich deshalb verdächtig zu machen. Der Hof begab sich hierauf nach Touraine, wohin nach einigen Tagen auch der Herzog von **Savoyen** kam. Die Ursachen dieser Reise müssen wir wenigstens kurz anführen s).

Der Prinz von Oranien wird seines Gefängnisses entlediget.

Streitigkeit mit dem Herz. von Savoyen wegen des Marquisates Saluzzo.

Als der Graf von **Dünois** über die Alpen war verwiesen worden, sann er auf neue Zerrüttungen in Frankreich, und bewegte unter andern den Herzog von **Savoyen**, sich der damaligen Unruhen in diesem Staat zu bedienen, und die alten Ansprüche auf die Lehnshuldigung des Marquisats Saluzzo wieder hervor zu suchen, denen seine Vorfahren hatten entsagen müssen. Frankreich war schon über hundert Jahre in dem ruhigen Besitz der Lehnsherrschaft dieses vom Delphinat abhängenden Marquisates; dennoch versprach die Regentin von Frankreich, zur Verhütung eines öffentlichen Bruchs sich nach dem Urtheil einer gewissen Anzahl von Schiedsrichtern zu richten. In der That hatten sich diese schon versammlet, als der Herzog von **Savoyen**, der seine Hoffnung nicht sowohl auf seine Rechte als vielmehr auf die damaligen Verwirrungen in Frankreich gründete, mit gewafneter Hand Saluzzo anfiel, und den Marquis nach Frankreich zu fliehen zwang. **Karl** — so hieß der Herzog von **Savoyen** — unterwarf sich aber nochmals einem schiedsrichterlichen Ausspruch, als königliche Truppen gegen Saluzzo anrückten. Er begab sich so gar selbst an den französischen Hof, wo er sich durch seine liebenswürdige Tugend, durch seinen sanften Charakter und durch seine Freigebigkeit viele Freunde machte. Dennoch nützte ihm dieses nichts zur Erreichung seines Zwecks. Der König regierte noch nicht; die Sache kam vor den Staatsrath, da denn die französischen Minister so entscheidende Urkunden vorbrachten, daß die Juristen des Herzogs nichts weiter darauf antworten konnten, als daß

s) *Jaligny* p. 121. 125 sqq. 131. *Extraict d'une hist. de France* l. c. p. 163 sqq. Vergl. *Garnier* T. 20. p. 130-136.

daß man zu Turin andre Urkunden habe, die eben so stark zum Vortheil des Herzogs sprächen. Man bewilligte daher dem Herzog eine neue Frist, während welcher die im Streit liegenden Plätze dem Erzbischof von Auch, **Franz von Savoyen**, und **Peter'n von Bourbon** sollten anvertrauet werden. Dieser letztere, den wir bisher Herrn von **Beaujeu** genennet haben, war nach dem im vorigen Jahr geschehenen Todesfall seines ältern Bruders, des Konnetabels von Frankreich, Herzog von **Bourbon** geworden, und hatte nicht allein die ansehnlichen Güter und Plätze seines Bruders, sondern auch alle dessen Ehrenstellen geerbt, die Konnetabelwürde ausgenommen, die man vorjetzt unbesetzt lassen wollte t). 1489

Peter von Beaujeu wird Herzog von Bourbon.

Obgleich damals ein Herzog von **Savoyen** kein sehr fruchtbarer Feind für Frankreich war, so schätzte man sich doch bey den Irrungen, in denen das Reich schwebte, glücklich, daß man bey den Alpen beruhigt bleiben konnte. Ausser den Armeen in Flandern und Bretagne, die man von Zeit zu Zeit verstärken muste, sahe sich der König genöthiget, eine dritte unter dem Grafen von **Angouleme** und dem Marschall von **Gié** zur Bedeckung der Provinzen Gascogne und Languedok, welche **Ferdinand der Katholische** mit einem Ueberfall bedroht hatte, abzuschicken. Noch furchtbarer schienen die Anstalten des Königs von England, welcher Schiffe ausrüstete, Truppen warb, und selbst nach Frankreich über zu schiffen, vorgab, nicht so wohl um Bretagne zu decken, als vielmehr die Provinzen wieder zu erobern, die man seinen Vorgängern abgenommen hatte. Da man nicht errathen konnte, auf welcher Küste er landen würde, so muste man alle dem Meere nahe gelegene Provinzen in Vertheidigungsstand setzen. Dies alles verursachte so grossen Aufwand, daß die gewöhnlichen Einkünfte des Staats nicht zureichten. Es war allzubedenklich, und fast unmöglich, mehr Steuern auszuschreiben. Man spürte also andern Mitteln, Geld aufzubringen, nach. In England hatte man so eben eines mit gutem Vortheil angewendet; dies war der Zehnte, den die englische Geistlichkeit zur Unterstützung des Herzogthums **Bretagne** bewilliget hatte. Der französische Staatsrath hofte bey Frankreichs Klerisey gleiche Bereitwilligkeit zu finden. Das Parlament zu Paris, das man darzu brauchen wollte, widersetzte sich aber so sehr, daß der König den Pabst bat, der französischen Geistlichkeit selbst den Zehnten aufzulegen. **Innocenz** versäumte eine so günstige Gelegenheit, seine Macht auszubreiten, nicht. Er ließ einen Kreuzzug gegen die Türken ankündigen, und verlangte unter diesem Vorwand den Zehnten, ohne daß es schien, als wenn der König von Frankreich an diesem Verfahren Theil nähme: allein durch ein geheimes Breve hatte **Innocenz** dem König erlaubt, sich zwey Drittheile des Zehnten anzumassen, so wohl wegen der Dienste, die er schon der Kirche erwiesen, als auch wegen der Rüstung zum Krieg gegen die Ungläubigen. Die Universität zu Paris, die von der Auflage nicht ausgenommen war, appellirte von dieser Bulle an einen besser berathenen Pabst, an den apostolischen Stuhl, und an eine künftige Kirchenversammlung. Sie gründete ihre Weigerung auf die in allen Jahrhunderten den Dienern der Religion bewilligten Privilegien, auf die Schlüsse der kostnitzer Kirchenversammlung, und auf die besondern von den Königen von Frankreich ertheilten Freiheitsbriefe, die durch einen undenklichen Besitz bestätiget wären. Sie zeigte endlich die Nichtigkeit des päbstlichen Beweggrundes zu dieser Auflage, und schlug ihre Protestation

Vielerley Kriegsrüstungen in Frankr.

Zur Bestreitung der dadurch verursachten Unkosten fordert man von der Klerisey den Zehnten.

Im Jun.

t) *Jaligny* p. 131 sqq. 83 sqq. Vergl. *Garnier* T. 20. p. 136 sqq.

1489 station an den Kirchthüren an. Viele Glieder der Klerisey traten dieser Appellation bey, und der Staatsrath muste dies bey den damaligen Umständen geschehen lassen. Zum Glück blieben die Drohungen der Könige von England und Spanien unerfüllt u).

Schlechtes Glück der Franzosen in den Niederlanden.

In Bretagne währten dieses Jahr hindurch die Feindseligkeiten zwischen den drey Partheien fort, ohne daß eine über die andre sonderlich viel gewonnen hätte. Doch waren die Franzosen daselbst glücklicher, als in den Niederlanden. Der Marschall **Desquerdes** und **Philipp von Cleve** führten zwar zahlreichere Truppen an, als **Maximilians** Statthalter, Herzog **Albrecht** von **Sachsen**: aber dafür hatte dieser den Vortheil, daß er allein seine Entwürfe machte, und bey dessen Ausführung folgsame Hände fand: da hingegen die Störrigkeit der Flandrer, besonders der Genter, immer nur ihren besondern Befehlshabern gehorchen wollte, und den Anschlägen jener beiden Herren stets widersprach. St. Omer gieng durch Verrätherey der Einwohner verlohren, und die Engländer hinderten von Calais aus die Operationen gegen die Seestädte, die dem römischen König treu blieben. Da nun noch überdies die zu Frankfurt versammelten teutschen Reichsstände anfiengen, ihr im vorigen Jahr geäussertes Versprechen zu erfüllen, und dem römischen König in den Niederlanden Hülfe zu leisten; so fand der französische Hof für dienlich, eine Gesandtschaft nach Frankfurt zu schicken, und durch den Beistand des kurz vorher in Freiheit gesetzten Grafen **Engelbrecht von Nassau** unter folgenden Bedingungen Frieden schliessen zu lassen:

Vertrag zu Frankf. zwischen dem römischen Kön. u. dem König v. Frankreich. Am 22. Jul.

1) Beide Könige, **Maximilian** und **Karl**, sollten nächstens auf den Gränzen ihrer Länder persönlich zusammen kommen, und der römische König sollte deswegen einen eigenen Gesandten an den König von Frankreich schicken, um sich mit demselben über die eigentliche Zeit und den Ort ihrer Zusammenkunft zu vergleichen. 2) Daselbst sollte dann der Streit wegen des von Frankreich eingezogenen Herzogthums Burgund und der Grafschaft Charolois, wie auch wegen der in dem letztern Feldzug weggenommenen Stadt St. Omer, zwischen beiden Königen in der Güte verglichen werden. 3) Versprach Frankreich, die rebellischen Stände in Flandern und Brabant, wie auch ihre Anhänger ernstlich zu ermahnen, sich dem König **Maximilian** und seinem Sohne, dem Erzherzog **Philipp** zu unterwerfen, und wofern sie es nicht thun würden, denselben nicht nur weiter keine Hülfe zu leisten, sondern sogar dem römischen König beizustehen, sie mit Gewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Hingegen vergab 4) König **Maximilian**, auf **Karls** Fürbitte, dem bisherigen Haupte und Anführer der Rebellen, **Philippen** von **Kleve**, und versprach ihm alle seine und seiner Gemahlin eingezogene Güter wieder zu geben; eben dies wurde auch einigen französischen Herren, auf **Maximilians** Vorstellung bewilliget, und von **Karl'n** versprochen, den gefangenen **Herzog** von **Orleans**, wenn **Maximilian** ferner darauf bestehen würde, loszulassen, doch mit der Bedingung, daß wegen dessen künftigen guten Verhaltens und ruhigen Betragens hinreichende Sicherheit gestellt werde. 5) Wurden in diesen Frieden die Bundsgenossen beider Theile eingeschlossen, besonders die Herzogin **Anne** von **Bretagne**, welcher der König von Frankreich alle in diesem Kriegen weggenommene Plätze wieder zu geben versprach; nur sollten die vier Städte, St. Malo, Fougeres, Dinan und St. Aubin ausgenommen seyn, als welche dem Herzog von **Bourbon** und dem Prinzen von **Oranien** zur Sequestration übergeben werden sollten, bis längstens

u) *Faligny* p. 137 sqq. Vergl. *Garnier* T. 20. p. 139-145.

stens innerhalb Jahresfrist ausgemacht wäre, wem sie eigentlich zugehörten, dem sie sodann von den beiden Sequestern überliefert werden sollten; zu welchem Ende beide Parteien Kommissarien nach Avignon schicken sollten. — Es erfolgte hierauf die Unterwerfung der Brabanter und Flamländer. Jenen ward ohnehin von **Maximilian** leicht verziehen: diese aber erlangten durch Vermittelung des Königs von Frankreich zu Tours einen Vergleich, nach welchem sie unter andern dem römischen König die völlige Vormundschaft über seinen Sohn, den Erzherzog **Philipp**, und der Regierung in Flandern ferner zu gestehen, und eine sehr grosse Geldstrafe erlegen sollten. Auf diese Art wurde die Ruhe in Flandern wieder hergestellt, aber nicht in Holland, wo die Unruhen der sogenannten höckischen Partey noch fort währten r). 1489 Maximilians Friede mit den Flandrern. Am 1. Okt.

Der Frankfurter Vertrag war für den römischen König so vortheilhaft, daß er wegen dessen Aufrichtigkeit Verdacht schöpfen muste. In der That suchte ihn der französische Hof zu hintergehen, indem er keine Anstalten zur Erfüllung der angeführten Artikel machte: aber **Maximilian** überlistete ihn im folgenden Jahr in Ansehung einer weit wichtigern Sache. Denn er stellte im März *) zu Inspruck für den Grafen **Engelbrecht** von **Nassau**, den Herrn von **Polhaim**, seinen Hofmarschall, und zween andre seiner Diener eine Vollmacht aus, nach Bretagne zu gehen, um mit der Erbin dieses Landes die schon lang entworfene Vermählung zu schliessen. Sie waren in diesem Geschäfte um so viel glücklicher, da der König von Frankreich mit der versprochenen Abtretung der bretagnischen Städte zauderte. Die Herzogin **Anne** trat deswegen mit dem König von England in genauere Verbindungen, und **Maximilian**, der wohl einsahe, daß über seine Vermählung mit der bretagnischen Prinzeßin ein neuer Krieg mit Frankreich entstehen würde, machte gleichfalls mit **Heinrich dem Siebenten** ein Schutz- und Trutzbündniß, in welches die Herzogin **Anne** von **Bretagne** mit eingeschlossen wurde. **Heinrich** ließ hierauf durch sein ganzes Königreich bekannt machen, daß, wofern der König von Frankreich ihn, den römischen König, und den König und die Königin von Spanien, wie auch die Herzogin von Bretagne, oder ihre sämmtlichen Unterthanen feindlich anfallen würde, sogleich der Krieg gegen ihn und dessen Königreich angefangen werden sollte. In das Bündniß wider Frankreich wurden auch König **Ferdinand** von Spanien und dessen Gemahlin, die Königin **Isabelle** gezogen, und zwischen ihnen und dem König **Heinrich** um diese Zeit einige hierher einschlagende Verträge errichtet, und von letztern bestätiget. 1490 Am 20 März. Bündnisse gegen Frankr. Im Jul. Am 11 Sept.

Maximilians Gesandte kamen mit einer ihres Herrn Wünschen gemässen Antwort zurück, und wurden sogleich aufs neue dahin geschickt, um in seinen Namen die Vermählung durch Prokuration so geheim als möglich zu vollziehen. Die eigentliche Zeit dieser Begebenheit findet man nicht angezeigt; doch ist sie allem Ansehen nach zu Ende des Jahrs 1490 oder noch vor Verlauf des Märzmonats im folgenden Jahr geschehen. Maximilian vermählt sich durch Prokuration mit der Herz. Anne v. Bretagne.

r) *Jaligny* p. 139-158. *Du Mont* Corps dipl. T. 3. P. 2. p. 237 sqq. 242 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 302 u. f. *Garnier* T. 20. p. 145-161. Allgem. Welthist. Th. 34. S. 100 u. ff. Häberlins Auszug oder teutsche Reichshistorie. B. 7. S. 496 u. ff.

(*) Daß dies nicht vom Jahr 1489, wie Lobineau und andre französische Geschichtschreiber glauben, sondern 1490 zu verstehen sey, zeigt Herr Häberlin am angeführten Ort, S. 511 u. f. Note r).

1490 geschehen. Die Herzogin nahm den Titel einer römischen Königin an: dieser prächtige Titel aber war es allein, was sie durch diese Vermählung gewann. **Maximilian**, der im vorigem Jahr sein Geld und seine Truppen zu dem österreichischen und ungrischen Feldzug angewendet hatte, und beides noch immer darzu brauchte, und der in den Niederlanden durch immerwährende Empörungen beunruhiget wurde, konnte seiner verlassenen Gemahlin keinen Beistand leisten, da indessen **Albret**, der durch den Vorzug, den man seinem Nebenbuhler gegeben, in Erbitterung gerathen war, ihre
1491 Partey verließ, und die Franzosen in Nantes aufnahm, welches sowohl wegen seiner Festungswerke, als auch wegen seines Handels der wichtigste Platz im ganzen Herzogthum war.

König Karl denkt auf Mittel, diese Prinzeßin für sich zur Gemahlin zu erlangen.

Der französische Hof fieng nun an, seinen Plan in Ansehung des Herzogthums Bretagne zu verändern. **Karl** hatte sich ehedem mit **Margarethen, Maximilians** Tochter, verlobt, die wie oben schon erinnert worden, am französischen Hof erzogen war, und schon den Titel einer Königin von Frankreich führte. Ausser dem reichen Brautschatz, den sie dem König brachte, war sie nach ihrem Bruder **Philipp**, der damals noch sehr jung war, die Erbin von den grossen Gütern des burgundischen Hauses, und schien in vielen Betrachtungen die beste Partie zu seyn, die man für den jungen Monarchen wählen konnte. Diese Umstände hatten die Staatsbedienten **Maximilians** und **Heinrichs** so verblendet, daß sie niemals Verdacht hegten, ob auch der französische Hof andere Absichten haben könnte, und nicht einsahen, daß es möglich sey, so vortheilhafte und feierliche Verbindungen zu brechen, und auf die Seite zu setzen. Allein **Karl** fieng an zu begreifen, daß die Eroberung von Bretagne, wegen der Widersetzlichkeit der Einwohner und aller christlichen Mächte, eine sehr schwere Unternehmung seyn würde, und wenn er auch das Land überwältigen, und sich am Ende aller Festungen bemeistern sollte, daß es ihm doch unmöglich fallen würde, den Besitz desselben zu behaupten. Die Vermählung der Herzogin allein war im Stande, dieses Lehn mit der Krone völlig wieder zu vereinigen, und der gegenwärtige und gewisse Besitz einer so ansehnlichen Landschaft schien allemal der Aussicht auf die Erbschaft der Besitzthümer des burgundischen Hauses vorzuziehen zu seyn, zumal da diese Hoffnung alle Tage entfernter und unzuverläßiger wurde. Ueberdem schien die Vermählung **Maximilians** mit **Annen** nicht nur der Grösse, sondern auch so gar der Sicherheit der französischen Monarchie nachtheilig, da dieser Fürst auf einer Seite Flandern und auf der andern Bretagne besitzen sollte, und also im Stande seyn würde, bey einem Kriege mit Frankreich von beiden Seiten bis in das Herz desselben zu dringen. Man glaubte also einer so mißlichen Lage nicht gründlicher ausweichen zu können, als durch die Aufhebung der beiden Vermählungen, die zwar feierlich geschlossen, aber nicht gänzlich vollzogen waren, und durch die Vermählung der Herzogin von **Bretagne** und des Königs von **Frankreich**.

Es war wesentlich nothwendig, dieses Mittel, das kein europäischer Hof vorausgesehen hatte, und welches aus allen Kräften zu hindern, sie durch ihren eigenen Vortheil verbunden waren, auf das sorgfältigste geheim zu halten, und es der Welt nicht eher, als bey der völligen Vollziehung bekannt zu machen. Die Maasregeln, deren sich die französischen Minister bey Ausführung dieser so zärtlichen Angelegenheit bedienten, waren voll von Weisheit und Staatsklugheit. Während daß sie

das

das Herzogthum Bretagne alle Härte des Kriegs empfinden liessen, brachten sie heim- 1491
lich den Grafen von **Dünois** auf ihre Seite, der bey den Bretagnern in grossem Ansehn stand. Er, der Prinz **von Oranien** und andre Anhänger des französischen Hofs bahnten in den Gemüthern der Leute den Weg zu der vorhabenden grossen Veränderung, und predigten, jedoch mit grosser Vorsicht, und unaufhörlich von den Vortheilen, die eine Vereinigung mit der französischen Monarchie nach sich ziehen würde. Sie stellten den bretagnischen Baronen, besonders dem Marschall von **Rieux** vor, daß ihr Vaterland, das so viele Jahre das Ungemach eines stets wüthenden Kriegs erlitten, Ruhe und einen dauerhaften Frieden mit der einzigen ihnen furchtbaren Macht nöthig habe; daß ihre Verbindung mit **Maximilian** ihnen nicht einmal vorjetzt Schutz verschaffen könne, eine noch genauere Vereinigung aber mit einer Macht, die auf die Grösse von Frankreich eifersüchtig wäre, würde sie in beständige Feindschaft mit dieser mächtigen Monarchin verwickeln; daß ihre nahe Nachbarschaft sie allemal zuerst den Anfällen des Feindes blos stelle, und der glücklichste Zufall, der ihnen bey einer solchen Stellung begegnen könnte, der seyn würde, daß sie durch eine gänzliche Unterwerfung an Frankreich, und den Verlust der Freiheit, die sie von ihren Voreltern ererbet, sich den Frieden erkauften; und daß jedes andre Mittel, das sich mit der Ehre des Staats und ihrer Pflicht gegen ihre Fürsten vertrüge, einem solchen Schauplatz von Unordnungen und Verheerungen allemal vorzuziehen sey.

Diese Vorstellungen fanden bey den Bretagnern Eingang: die Hauptschwierigkeit aber bestand darinn, wie man die junge Herzogin selbst auf andre Gedanken bringen sollte. Diese Prinzeßin war von ihrer Kindheit an mit einer heftigen Abneigung gegen die französische Nation, und besonders gegen **Karl'n** eingenommen, den sie als den Urheber aller Widerwärtigkeiten ansahe, die ihrem Hause von der Wiege an wiederfahren waren. Ueberdem hatte sie dem römischen König **Maximilian** ihre Neigung völlig geschenkt, und da sie ihn nun als ihren Gemahl betrachtete, so glaubte sie, ohne sich des abscheulichsten Verbrechens schuldig zu machen, und die heiligsten Verbindungen zu verletzen, sich mit keiner andern Person verehlichen zu können. Um diese Widersetzlichkeit zu überwinden, ertheilte **Karl** dem Herzog von **Orleans**, auf Vorbitte des Grafen von **Dünois** die Freiheit. Die Regentin wollte diesen Schritt nicht thun, weil sie den Herzog als ihren unversöhnlichsten Feind ansahe: aber der König, der ihn von jeher hochschätzte und liebte, übte itzt die erste eigenmächtige Handlung eines Monarchen aus, und hiermit hatte auch die Regentschaft seiner Schwester ein Ende. Der Herzog von **Orleans** war vorher selbst ein Werber um die Herzogin von **Bretagne** gewesen; dennoch begnügte er sich jetzt großmuthsvoll damit, daß er durch Anwendung alles seines Ansehens, das er noch immer in Bretagne hatte, sich dem König gefällig zu machen. Der Marschall von **Rieux** und der Kanzler **Montauban**, die stärkste Stütze der Prinzeßin, wurden mit einander versöhnt, und diese eifersüchtigen Staatsbedienten arbeiteten nun mit dem Prinzen von **Oranien** und dem Grafen von **Dünois** gemeinschaftlich, die Vollziehung der Vermählung mit **Karl'n** zu betreiben. Die Herzogin sahe sich auf diese Art ganz verlassen, dennoch stand ihr Muth und ihre Gewissenhaftigkeit noch fest. Als aber auf das Angeben gedachter Herren mehr französische Truppen in Bretagne einrückten, und sogar Rennes belagerten; da ferner die vom römischen König und aus England ängstlich erwartete Hülfe nicht erschien,

(Der Herzog von Orleans komt in Freiheit, und K. Karl fängt an die Regierung selbst zu übernehmen.)

1491 erschien, so wollte **Anne** ihr Land nicht ganz zu Grunde richten lassen, sondern schickte
Im Sept. dem König von Frankreich ihren Vetter, den Prinzen von **Oranien** entgegen, der ihn
oder Oktober. vermuthlich zu Laval antraf, und mit ihm daselbst einen Friedensvertrag schloß, der aber nicht bekannt geworden, jedoch nach allen Umständen für den König sehr vortheilhaft mag gewesen seyn. Hierauf begab sich König **Karl** selbst nach Bretagne, und rückte in die Vorstädte von Rennes, wo sich die Herzogin nebst den oft gedachten Herren auf-
Am 15. Nov. hielt. Daselbst kam nun ein neuer Vergleich zu Stande, worinn unter andern aus-
Vertrag des gemacht wurde, daß auf Johannistag des folgenden Jahres zwölf Schiedsrichter, so-
K. v. Frankr. wohl von Seiten des Königs, als auch der Herzogin, in einer gewissen Stadt zusam-
mit der Herzo- men kommen, die Rechte des Königs von Frankreich, die er auf Bretagne zu haben
gin von Bre- glaubte, untersuchen, und darinn in Jahresfrist einen Ausspruch thun sollten. Wür-
tagne. den sie aber damit in dieser Zeit nicht fertig werden können, so sollte ihnen hierzu noch ein Jahr eingeräumt werden. Indessen sollten alle zu Rennes befindliche Truppen diese Stadt innerhalb zehn Tagen räumen, bis auf vier hundert Mann, welche die Herzogin zu ihrer Leibwache behalten könnte. Rennes aber sollte den Herzogen von **Orleans** und **Bourbon** übergeben, und von diesen dem Prinzen von **Oranien** zur Sequestration überlassen werden, bis von den obgedachten Schiedsrichtern der Ausspruch geschehen wäre, wem die Stadt zugehöre. Zween Tage nach dem Abzug der fremden Völker von Rennes versprach der Konig auch seine Truppen von da zurückzuziehen, und der Herzogin **Anne** einen freien Weg zu lassen, und ein sicheres Geleite zu geben, um nach Teutschland gehen zu können. Hiernächst machte sich der König anheischig, an die Herzogin ehestens 60000 Schildthaler, und ausserdem jährlich 26000 Livres so lange zu bezahlen, bis die vorhin gedachte Entscheidung durch die 24 Schiedsrichter erfolget wäre.

Da nun auch die um diese Zeit in Bretage befindliche Gesandte des römischen Königs von **Karl'n** Versicherungen verlangten, daß die Herzogin **Anne** nach ihrem Belieben entweder zu Wasser oder zu Lande ungehindert nach Teutschland sollte abreisen können; so ist ihnen auch, wie aus einigen Umständen gefolgert werden kann, das Verlangte bewilliget worden, um sie auf solche Art zu entfernen, indem man sie zum römischen Könige schickte, damit sie ihm diese Neuigkeit hinterbringen könnten. **Karl** lies hier-
Am 19. Nov. auf zu Rennes offene Befehle ausfertigen, daß alle seine Völker, bis auf die Besatzungen in den festen Plätzen, Bretagne räumen sollten, und er selbst gieng nach Touraine, um der Herzogin, wenigstens dem Ansehen nach, völlige Freiheit zu lassen, daß sie nunmehr thun könnte, was ihr gefiele. Die Folge gab indessen bald zu erkennen, daß der Vertrag zu Rennes nur zum Schein, auf die kurz vorher gemeldete Bedingungen geschlossen, und vorher in Geheim ganz andre Dinge verabredet worden. Die Stände von Bretagne hatten sich nämlich von **Karl'n** gewinnen lassen, daß sie ihrer Herzogin eifrigst anlagen, den Vorschlägen des französischen Hofs Gehör zu geben, sich mit dem König zu vermählen, und hierdurch den gänzlichen Verlust ihres Landes abzuwenden. So groß nun auch bisher ihr Abscheu gegen den König von Frankreich gewesen war, sowohl wegen seiner äusserlichen schlechten Gestalt, als auch wegen seiner bisher wider sie, und vorher gegen ihren Vater bezeigten Gewaltthätigkeiten; so muß sie doch endlich sich entschlossen haben, dem dringenden Anhalten ihrer Landstände Gehör zu geben. Denn sie brach zwar funfzehn Tage nach der Abreise des Königs gleichfalls auf, um,

wie

wie vorgegeben wurde, nach Teutschland zu gehen. Aber statt dessen begab sie sich zu Karln nach Langey in Touraine, wo sie mit demselben einen Heirathsvertrag schloß (*), sich und ihrem Lande grosse Vortheile bedung, und sich hierauf, nach einer schon vorher ausgewürkten päbstlichen Dispensation mit dem erwähnten König vermählte. Nach vollzogenem Beilager ertheilte Pabst **Innocenz der Achte** eine neue Dispensation, wodurch er den König und die Königin von dem Banne loszählte, in den sie beide wegen ihrer Vermählung angeblich gefallen waren, indem sie beiderseits vorher schon vermählt gewesen, nämlich die Königin **Anne** mit dem römischen König, und der König **Karl** mit der Erzherzogin **Margarethe**. So, und nicht anders, verhält sich der ganze Verlauf dieser Begebenheit, und es ist also eine übertriebene und partenische Behauptung, wenn einige teutsche Geschichtschreiber und Rechtsgelehrte vorgegeben haben, daß König **Karl** die Herzogin **Anne** auf freier Strasse geraubt, und sich dieselbe mit Gewalt habe antrauen lassen. Zwang war es wohl, aber kein Raub.

1491
Am 6. Dec. Die Herzogin vermählt sich mit dem König.
Am 15. Dec.

Dieser Triumph des Königs von Frankreich und der glückliche Erfolg seines Vorhabens war für den römischen König eine höchst empfindliche Kränkung. Er hatte ein beträchtliches Land, das er erworben zu haben glaubte, und eine vollkommene Prinzeßin verlohren, die er zur Braut gehabt hatte. Er war in der Person seiner Tochter Margarethe, die man ihm nach Hause schickte, beschimpft; er hatte Ursache, sich selbst seine unverzeihliche Sorglosigkeit vorzuwerfen, da er so nachläßig gewesen war, die Ehe selbst zu vollziehen, welches er leicht hätte thun können, und wodurch er das Band unauflößlich gemacht haben würde. Diese Betrachtungen erweckten in ihm die äusserste Erbitterung, die ihn zu sehr ungeziemenden Ausdrücken verleitete, und Frankreich mit einem heftigen Krieg durch die vereinigten österreichischen, spanischen, und englischen Waffen bedrohete y).

Maximilians Betragen bey dieser Begebenheit.

Nachdem die neue Königin von Frankreich im Anfang des folgenden Jahrs war gekrönt worden, und sie unter prächtigen Feierlichkeiten ihren Einzug in Paris gehalten hatte, schickte **Karl** eine Gesandtschaft an den jungen Erzherzog **Philipp** in die Niederlande, um sein Verfahren in Absicht auf seine Vermählung zu rechtfertigen. Sie ward aber mit harten Reden und bittern Vorwürfen abgefertiget. Die Unterhandlungen des Marschalls **Desquerdes** mit den Gentern hatten einen sehr widrigen Ausgang. Der König von England äusserte fürchterliche Drohungen, und

1492
Karl schickt Gesandte an dessen Sohn, den Erzherzog Philipp.

beschloß

(*) Der Graf von Dunois, der so viel darzu beigetragen hatte, war eilf Tage vorher, am 25 November gestorben.

y) *Mémoires de Comines* L. 7. chap. 4. p. 433 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. P. 2. p. 39 sqq. *Defrey* fol. 211. *Extraict d'une hist. de France* l. c. pag. 165 sqq. *Hist. lat. Ludovici XII.* pag. 375. *S. Gelais* p. 68 sqq. *Kranzii Saxonia* L. 13. cap. 15. *Rymer* T. 5. P. 4. p. 8-28. *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 254 sqq. 269-275. Vergl. *Argentré* L. 12. chap. 52 sqq. Daniel Th. 7. S. 305. 315. *Rapin* T. 2 p. 128 sqq. *Garnier* T. 20. p. 101-112. Hume B. 3. S. 27 u. ff. Häberlin B. 7. S. 511-538 u. ff. 560-565. *Oeuvres de M. Bayle* T. 3. p. 754 sqq. Mémoire sur le mariage de Charles VIII. avec Anne de Bretagne, par M. *Lancelot*, dans les Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. T. 20. p. 505-526. ed. Amst. *de Ludewig* de matrimon. princip. per procuratores Different. 9. c. 2. *Aug. a Leyser* Comment. de raptu Annae Britannae in ejus opusc. histor. edit. a. C. F. L. *Haas* (Marburgi Catt. 1770 4.) p. 45-69. Innocentii VIII. Bulla dispensationis inter Carolum VIII. regem Franciae et Annam, Duciſſam Britanniae, data MCCCCXCI, in *Schoepflini* Commentationibus hist. et crit. p. 537 sqq.

1492 beschloß eifrigst, den König von Frankreich, zufolge der mit dem römischen König und mit Spanien eingegangenen Verbindungen, zu bekriegen. Sein Parlament bewilligte ihm auch die nöthigen Subsidien, dem noch in England befindlichen französischen Gesandten wurde angekündigt, das Königreich zu verlassen, und die englischen Gesandten waren schon vorher aus Frankreich nach England zurückgekehrt.

Unnützer Feldzug des K. von England in Frankreich.

Der englische Adel war überhaupt voll von Begierde nach kriegerischem Ruhm, und da er alle Grossprechereien, deren sich **Heinrich** in dem Parlament bedienet hatte, leichtgläubig angenommen, so ließ er sich nichts geringers träumen, als mit seinen siegreichen Waffen an den Thoren der Stadt Paris zu erscheinen, und die französische Krone auf ihres **Heinrichs** Haupt zu setzen. Viele von ihnen borgten grosse Summen, oder verkauften ihre Höfe, damit sie im Felde mit desto grösserer Macht erscheinen, oder ihr Gefolge ansehnlicher machen und in bessere Ordnung bringen könnten.

Am 2. Oktob. **Heinrich** gieng endlich über die See von Sandwich nach Calais, mit einer Armee von fünf und zwanzigtausend Mann zu Fuß und sechzehnhundert zu Pferde. Da einige aus dem Erfolg des Feldzugs bey so später Jahreszeit den Schluß machten, daß es zwischen beiden Kronen bald zum Frieden kommen würde, so ließ er sich angelegen seyn, das Gegentheil davon auszubreiten, und sagte, er sey herübergekommen, um ganz Frankreich zu erobern, welches kein Werk von einem einzigen Sommer sey. Es hätte daher nichts zu bedeuten, daß der Einfall spät im Jahr geschehe, zumahl da ihm Calais bequeme Winterquartiere anbiete. Er rückte auch, gleichsam als ob er diese Unternehmung in vollem Ernst beschlossen hätte, ohne Verzug in die französischen Länder ein, und belagerte Boulogne.

Am 19. Okt. Ohngeachtet aller dieser scheinbaren Feindseligkeiten aber hatte man doch im Geheim schon fast drey Monate zuvor Anträge zum Frieden gemacht, und Kommissarien ernennt, die bevollmächtiget waren, sich wegen der Bedingungen in Unterhandlung einzulassen. Damit man aber die Gemüther auf einen so unerwarteten Vorfall desto besser vorbereiten möchte, so kamen **Heinrichs** Gesandte aus den Niederlanden in dem Lager an, und berichteten ihm, daß **Maximilian** in keiner Bereitschaft stände, sich mit ihm zu vereinigen, und daß man von dieser Seite her keinen Beistand zu hoffen hätte. In der That verhielt sich dies auch also. Bald hernach kam Botschaft aus Spanien, daß König **Ferdinand** im Begrif stehe, mit dem König von Frankreich, gegen die unentgeltliche Zurückgabe der Grafschaften Roußillon und Cerdagne, einen besondern Frieden zu schliessen. Ob nun gleich diese Nachrichten unter der englischen Armee ausgebreitet wurden, so war **Heinrich** doch noch besorgt, ein schneller Friede möchte, nach so erhabenen Versprechungen und Erwartungen, ihm viele Vorwürfe zuziehen. Damit also seine vorherigen Absichten noch wirksamer verborgen werden möchten, so bewegte er den Marquis von **Dorset** nebst 23 andern Standespersonen, daß sie ihm eine Bittschrift übergaben, worinn er ersucht wurde, sich mit Frankreich in Unterhandlungen einzulassen. Der Vorwand gründete sich auf die späte Jahreszeit, auf die Schwierigkeit, die Armee den Winter über in Calais gehörig zu unterhalten, auf die Hindernisse, die sich bey der Belagerung von Boulogne äusserten, und auf die Nachläßigkeit seiner Bundsgenossen, auf deren Beistand man vorzüglich gerechnet hatte. Zufälle, die man alle vor der Einschiffung hätte voraussehen können.

Nach

Nach diesen vorläufigen Maasregeln wurden der Bischof von Bath und Wells, **Richard Fox**, und Lord **Aubrey**, Statthalter zu Calais, nach Etaples geschickt, mit dem Marschall **Desquerdes** oder **Cordes** in Unterhandlung zu treten und die letzte Hand an den Vergleich zu legen. Wenige Tage waren hierzu genug. **Heinrichs** Forderungen giengen blos auf Geld, und **Karl**, welcher glaubte, der ruhige Besitz von Bretagne könne mit keinem Gelde bezahlt werden, und der voll von Anschlägen auf das Königreich Neapel war, willigte sogleich in die ihm gethanen Vorschläge. Er versprach, sowohl die von seiner Gemahlin zur Beschützung von Bretagne gemachte und von den englischen Gesandten auf 62000 goldene Schildthaler angegebene Schuld, als auch den noch schuldigen Rest an 125000 goldenen Schildthalern von den öfters erwähnten Jahrgeldern oder dem Tribut von 50000 Thalern (*), in verschiedenen Fristen, nemlich alle Jahre 50000 livres oder 20000 goldene Schildthaler, bis zum gänzlichen Abtrag dieser beiden Schuldforderungen an den König von England zu entrichten. Doch sollte in Ansehung der ersten **Heinrich** verbunden seyn, seine Berechnung vor bretagnischen und französischen Abgeordneten, die zu dem Ende nach England kommen würden, zu rechtfertigen. Ferner wurde beiden Königen frey gestellt, diejenigen unter ihren Bundsgenossen, die sie in den Frieden begriffen haben wollten, zu benennen: es sollten aber diese sich in vier Monaten erklären, ob sie Antheil daran nehmen wollten. Wofern nun der römische König und sein Sohn, der Erzherzog **Philipp**, mit eingeschlossen zu werden verlangten, und der König von Frankreich hernach ihre Länder auf irgend eine Art angreifen würde; so sollte dem König von England frey stehen, ihnen Hülfe zu leisten: wenn jene hingegen den König von Frankreich angriffen; so sollte der König von England ihnen nicht beistehen. — **Heinrich** gieng nun wieder zurück nach England, bereichert an seinem Volke durch den Krieg, und an seinen Feinden durch den Frieden z). 1492 Friede zu Etaples mit dem K. von England. Am 3. Nov.

Der römische König verwarf mit vieler Verachtung die ihn betreffende Klausel des Friedens zu Etaples. Es hatten aber schon seit einiger Zeit verschiedene teutsche Fürsten, besonders der Churfürst **Philipp** von Pfalz, wie auch die Schweitzer, an Wiederherstellung des Friedens zwischen **Maximilian** und **Karl** gearbeitet, und es endlich so weit gebracht, daß **Maximilian** sich nach Colmar begab, wohin **Karl**, der von seinem Vorhaben gegen Neapel ganz eingenommen war, Bevollmächtigte zu Unterhandlungen geschickt hatte. Es kam zu einem Stillstand, und darauf ward zu Senlis ein Kongreß angestellt, und der Friede unter folgenden Bedingungen geschlossen. König **Karl** sollte die Erzherzogin **Margarethe** ihrem Vater, dem römischen König, oder ihrem Bruder, dem Erzherzog **Philipp**, oder ihren Gesandten, wo und wann es ihnen gefallen würde, ausliefern. **Karl** und **Margarethe** sollten einander von aller ehelichen Verbindniß loszählen, und die unter ihnen ehemals gemachte Eheberedung aufgehoben seyn. Sowohl dem römischen König und dem Erzherzog, als auch 1493 Vergleich mit dem römischen König Maximilian zu Senlis. Am 23. May

(*) Diese beiden Summen, die zusammen 745000 goldene Schildthaler ausmachen, würden nach heutigem französischen Gelde so viel seyn, als 8008750 Livres. S. *Garnier* T. 20 p. 233.

z) *Extraict d'une hiſtoire de France* p. 169. *Deſrey* fol. 212 sq. *Olivier de la Marche* p. 654. *Rymer* T. 5. P. 4. p. 51 sqq. *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 291 sqq. 296 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 315 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 132 sq. Hume B. 3. S. 30 u. ff. *Garnier* T. 20. p. 212-235. Häberlin B. 7. S. 625 u. ff.

1493 auch dem König von Frankreich sollten ihre Rechte in allen Punkten, die in diesem Vertrag nicht entschieden wären, vorbehalten bleiben, und dieselben in der Güte ausgemacht werden. Ferner muste **Karl** dem römischen König, als Vormund und Vater des jungen Erzherzogs, die Grafschaft Burgund, Artois und Charolois abtreten, doch mit dem Vorbehalt der Lehnsherrlichkeit, in so weit sie ihm darüber zukäme. Die Städte Hedin, Aire und Bethune aber sollten so lange der Krone Frankreich bleiben, bis der Erzherzog **Philipp** sein zwanzigstes Jahr erreicht hätte, da sie ihm dann ebenfalls zurückgegeben werden sollten. Zu mehrerer Sicherheit dieser Abtretung sollte der damalige Statthalter in der Picardie, der Herr von **Crevecoeur** oder **Cordes**, und seine Nachfolger in dieser Würde schwören, oder eine Verschreibung von sich stellen, auch die obrigkeitlichen Personen in diesen drey Städten dem Erzherzog Pflicht leisten, und ihre Stellen nach ihrem Absterben von dem Erzherzog, als Grafen von **Artois**, wieder besetzt werden können. Die Häuser der Grafen von Flandern und Artois, die ihnen in und vor der Stadt Paris und zu Conflans ehedem zugehört, wurden dem römischen König, seinem Sohn und ihren Erben auch wieder zugestanden. Hingegen sollten Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine dem König von Frankreich so lange bleiben, bis man sich weiter darüber verglichen, oder dies rechtlich entschieden hätte. Endlich wurden beide Könige und der Erzherzog von allem losgezählt, wozu sie im Frieden zu Arras vom Jahr 1482 sich gegen einander, wegen der Vermählungsabrede der Erzherzogin **Margarethe**, verbunden und verschrieben hätten.

Die übrigen Punkte dieses Friedens betreffen nur Nebendinge, z. B. eine allgemeine Amnestie für alle, die in dem bisherigen Krieg dem einen oder andern Theil angehangen, ein freier Handel der Unterthanen in den beiderseitigen Staaten ꝛc. Hingegen hat noch **Maximilian** in einem Nebenartikel dem schon angenommenen Titel eines Herzogs von Bretagne entsagt. Bald hernach geschah auch die Auslieferung der Erzherzogin **Margarethe** an die von **Maximilian** hierzu bevollmächtigten Heren. Ein paar Monate darnach starb **Maximilians** Vater, Kaiser **Friedrich** der **Dritte**, worauf **Maximilian** sogleich die Regierung des teutschen Reichs antrat a).

Am 31. May

Am 12. Jun.

Am 19. Aug.

Karl giebt Roußillon und Cerdagne an Ferdinand den Katholischen zurück.

Von drey grossen Mächten, die sich wider Frankreich verbunden hatten, waren nun zwo besänftiget, und man fuhr fort, mit der dritten an einem Vergleich zu arbeiten. Nachdem die von dem König von Frankreich nach Spanien geschickten Bevollmächtigten, die Bischöfe von Albi und Leitoure, alle politische Kunstgriffe erschöpft hatten, um Zeit zu gewinnen, so musten sie endlich einen dem französischen Staat sehr nachtheiligen Frieden schliessen. Man beschuldigte sie öffentlich der Bestechung, und ermahnte **Karl'n**, sie zurück zu berufen. Mehr als einmal war dieser willens, Roußillon und Cerdagne nicht zurück zu geben: zuletzt aber behielt seine Begierde, Neapel zu erobern, die Oberhand. **Ferdinand** wuste auch ein paar Franciscaner, die am französischen Hofe viel galten, zu gewinnen, daß sie dem König das Gewissen rühren und ihm die Erwerbung der beiden Grafschaften als unerlaubt und unbillig vorstellten. **Karl** verlangte also für diese Zurückgabe eine Erneuerung der alten Verträge und Verbindungen zwischen Frankreich und Spanien. Ferner muste **Ferdinand** versprechen,

a) *Mémoires de Comines* L. 7. chap. 4. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. P. 2. p. 23-38. *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 303-311. Vergl. Daniel Th. 7. S. 321. *Garnier* T. 20. p. 235 sqq. Häberlin B. 7. S. 635 u. ff. 647.

sprechen, allen Bündnissen mit den Feinden Frankreichs zu entsagen, sich den Absichten Karls mit Neapel nicht zu widersetzen, und seine Kinder weder mit den Kindern des römischen Königs, noch des Königs von England zu vermählen, und überhaupt mit diesen Fürsten keine Verwandschaft zu stiften. Ferdinand beschwur ohne Bedenken alle diese und noch viele andere Bedingungen, aber ganz mit dem Entschluß, nur diejenigen zu beobachten oder zu erfüllen, die sich mit seinen Vortheilen vertragen würden. Kaum hatten die Franzosen Perpignan und die andern Städte in Roußillon geräumet, so vermählte er eine von seinen Töchtern mit dem ältesten Prinzen des Königs von England, die andere mit dem Erzherzog Philipp, und seinen Prinzen mit eben der Margarethe, die ihrem Vater von dem französischen Hof wieder war zurückgeschickt worden b). 1493

Karls Vorsatz, Neapel und Konstantinopel zu erobern.

Karl der Achte hatte also das Gewisse dem Ungewissen aufgeopfert und einige Provinzen seinen bisherigen Feinden abgetreten, damit sie während der weitaussehenden Eroberung eines Kaiserthums und eines Königreichs Frankreich in Ruhe lassen möchten. Seine feurige Einbildungskraft und kriegerische Hitze gab ihm ungeheure Entwürfe ein, und er nahm sich nichts geringers vor, als Konstantinopel und die darzu gehörigen Provinzen den Türken zu entreissen. Er zog zu dem Ende den in Italien armselig lebenden Andreas Paläologus, einen Neffen des letzten Kaisers von Konstantinopel, an seinen Hof, gab ihm grosse Geschenke, und ließ ihn wieder nach Italien reisen, um daselbst seine Ankunft zu erwarten. Diesen Paläologus wollte er den Griechen, so wie den Sultan Zizim, der sich seit einigen Jahren von seinem Bruder, dem türkischen Kaiser Bajazet, verscheucht, zu Rom aufhielt, den Türken annehmlich machen, und durch beide eine für sich vortheilhafte Revolution bewerkstelligen. Nach Karls Meinung kam es nunmehr blos darauf an, wie man mit Sicherheit eine Armee vor Konstantinopel bringen könnte. Frankreich hatte nur wenig Kauffartheischiffe, die man zu Kriegszeiten bewaffnete. Den Venetianern oder einer andern italienischen Republik wollte man nicht, wie sonst geschehen war, die Sache anvertrauen. Ueberdies erforderte die Klugheit, eine sichere Zuflucht zu bestimmen, im Fall der Zug nicht nach Wunsch ablaufen sollte. Der Besitz des Königreichs Neapel, das eine blühende Seemacht hatte, und nur durch einen ziemlich schmalen Meerbusen von Griechenland abgesondert ist, schien alle verlangte Vortheile zu gewähren. König Karl beschloß also, seine Rechte auf diesen Theil Italiens vorzusuchen und auszuführen.

Einige hierher gehörige Begebenheiten aus der neapolitanischen Geschichte.

Neapel sowohl als das davon abhangende Sici'ien war fast zwey Jahrhunderte hindurch von Prinzen aus den beiden königlichen Häusern Anjou beherrscht worden. Alphons der Fünfte, König von Aragonien, dessen Vorfahren schon diesen Prinzen Sicilien entrissen hatten, bedienten sich der innerlichen Unruhen Frankreichs, und nahmen ihnen auch das Königreich Neapel. Er hinterließ das Königreich Aragonien und die Insel Sicilien dem Don Juan, seinem Bruder, dem Vater Ferdinands des Katholischen. Neapel aber vermachte er einem seiner natürlichen Söhne, den er zärtlich liebte, mit Namen Ferdinand. Dieser erhielt sich auch in dem Besitz

b) *Desrey* fol. 211. b. Vergl. Ferreras B. 8. S. 141 u. f. 145 u. ff. 149 u. f. *Garnier* T. 20. p. 239 sqq.

1493 Besitz dieses Königreichs gegen alle Bemühungen des Titularkönigs von Neapel und Sicilien, **Renatus von Anjou**, und dessen Sohns, **Johann**, Herzogs von **Kalabrien**. **Ludwig der Eilfte** hätte den Prinzen aus dem Hause Anjou, die so nahe mit ihm verwandt waren, beistehen können: dieses aber war ganz wider seinen Plan, der auf die Unterdrückung der Prinzen vom Geblüt abzielte. **Renatus**, der seinen Sohn **Johann** und seinen Enkel **Nikolaus** vor sich hin sterben sah, vererbte die Grafschaft Provence und seine Ansprüche auf Neapel auf **Karl'n von Maine**, seinen Neffen, mit Uebergehung des Herzogs **Renatus von Lothringen**, Sohns seiner ältern Tochter **Yolande**. Bald hernach ward **Karl von Maine** von einer tödtlichen Krankheit überfallen, und weil er keine Kinder hatte, setzte er, wie oben schon gesagt worden, **Ludwig den Eilften**, dessen Dauphin **Karl** und alle ihre Nachfolger auf dem französischen Thron zu seinen Erben ein. Diesem zweiten Testament konnte man nichts entgegen stellen: aber man grif die Gültigkeit des ersten an. **Renatus**, Herzog von Lothringen, behauptete, Provence und Neapel würden nicht nach dem salischen Gesetz regiert, es sey oft durch Prinzeßinnen beherrscht worden, beides gehöre folglich von Rechtswegen seiner Mutter zu, und sein Großvater habe die Rechte der Natur durch eine seiner Schwäche abgedrungene Akte keineswegs vernichten können. Der König von Frankreich bediente sich aber gegen den Herzog eines Familienvertrags und alter Testamente zweener Prinzen aus dem Hause Anjou, die in Ansehung der Thronfolge entferntern Prinzen den Vorzug vor nähern verwandten Prinzessinnen ertheilt hätten.

Indem der König und der Herzog so stritten, setzte sich **Ferdinand** in Neapel immer fester; unter andern hatte er vom Pabst die Investitur dieses Staats für seinen ältesten Prinzen **Alphons** und für seinen Enkel **Ferdinand** erlangt. Dies half ihm wenig; der neapolitanische Adel haßte ihn, und noch mehr seinen unbesonnenen und gewaltthätigen Prinzen **Alphons**; dies gieng so weit, daß man bey dem hohen Alter **Ferdinands** zu den Waffen grif und die Krone **Alphonsens** jüngerm Bruder, Don **Friedrich**, einem sanften und philosophischen Herrn, antrug. Weil sich aber dieser weigerte, und **Karl der Achte** noch zu jung war, so riefen sie den Herzog von Lothringen, der auch kommen wollte, und sich sogar mit Beistand des französischen Hofs rüstete: allein, seine Ränke in der Provence brachten die Regentin und ihren Bruder, den König, auf andre Gedanken; man untersagte ihm den Zug nach Italien, und während dieser Vorgänge hatten sich die Sachen in Neapel so geändert, daß der alte **Ferdinand** und sein Sohn **Alphons** den Adel auf die gewaltthätigste Art gedemüthiget hatten. Einige Herren, besonders **Anton von Santo-Severino**, Prinz von **Salerno**, und seine Neffen flohen nach Venedig, und von da begaben sie sich nach Frankreich, um **Karl den Achten** zu einem Zug nach Neapel aufzumuntern. Dies war um so viel leichter, da der König gerade dieser Sache nachhieng, und ihn seine beiden Lieblinge, **Stephan von Vesc** und **Wilhelm Brissonnet** (*), deren sich der Prinz von **Salerno** zu seinen Absichten bediente, noch mehr darinn bestärkten.

Nähere Beweggründe Karls des Achten zum Zug nach Neapel.

Hierzu

(*) Jener war bey dem jungen Karl Kammerdiener gewesen; damals bekleidete er das Amt eines Seneschalls von Beaucaire, und besaß die Herrschaft Grimaut; dieser hatte, nachdem er Wittwer geworden, den geistlichen Stand angenommen, war Bischof von St. Malo und Oberaufseher der königlichen Finanzen.

Hierzu kamen noch Einladungen italienischer Fürsten, die sich dadurch selbst Fesseln schmiedeten. **Ludwig Sforza**, der den Beinamen **mit der Maulbeere** führte, dieser arglistige und zum Unglück vieler Menschen gebohrne Mann, dessen unendlich vielen Ränke der Geschichtschreiber Italiens vorstellen mag, hatte den Entschluß gefaßt, seinen Neffen, den Herzog **Johann Galeazzo** von **Mayland** abzusetzen, und sich selbst auf den herzoglichen Thron zu erheben: aber ihm war bange, die italienischen Fürsten möchten mit verbundener Macht seinen Plan verrücken, und einem beleidigten Fürsten beistehen, mit dem die meisten in Blutsfreundschaft oder in Bündnissen standen; er sahe sich also genöthiget, einen mächtigen Beschützer auf seine Seite zu bringen. Dies sollte der König von Frankreich seyn, ohngeachtet dieser von seiner Mutter her ein leiblicher Vetter des **Johann Galeazzo** war, den **Ludwig Sforza** so gut als gefangen hielt, und der Herzog von **Orleans**, der die ganze Gunst des Königs besaß, selbst Ansprüche auf Mayland machte. Er zog den neuen Pabst, **Alexander den Sechsten**, der des römischen Stuhls im höchsten Grad unwürdig war, in sein Interesse, indem er ihm vorstellte, daß er dem ihm verhaßten aragonischen Hause in Neapel keinen mächtigern Feind erwecken könnte, als den König von Frankreich. Beide also, **Alexander** und **Ludwig mit der Maulbeere**, schickten eine Gesandtschaft an den französischen Hof, zu der Zeit, da **Karl** der **Achte** schon von seinen eigenen Grillen, von dem neapolitanischen Adel und von seinen Lieblingen zu der Unternehmung auf Neapel gestimmt war. 1493

Karl gerieth dadurch noch mehr in Feuer, und ließ sich nun um so viel weniger von seinem Vorhaben ablenken, so triftig und einleuchtend auch die Vorstellungen verschiedener kluger Männer, besonders des Admirals **Graville**, gegen diesen Krieg waren. Man zeigte ihm unter andern, daß ein Krieg in so entfernten Gegenden, die keinen Zusammenhang mit Frankreich hätten, äusserst kostbar und gefahrvoll sey; daß die Feinde, die man anzugreifen gedenke, nicht so schwach und feig seyen, als man wähne; daß jedermann dem Scharfsinn und der Klugheit **Ferdinands** Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß man dessen Reichthümer und unermäßliche Schätze, die er während einer fünf und dreißigjährigen Regierung gesammlet, rühme; daß dessen Sohn **Alphons** der beste Feldherr in Italien sey; daß man auch ihre Verwandtschaft und ihre Bündnisse mit dem König von Spanien in Betrachtung ziehen müsse; daß man sich auf die Versprechungen der Italiener, welche die neapolitanische Krone gewiß nicht gleichgültig auf dem Haupt eines Königs von Frankreich sehen würden, nicht verlassen könne; daß **Karls** staatskluger Vater jederzeit gegen Ermahnungen und Lockungen, die dahin abgezweckt, taub gewesen; daß er oft gesagt habe, **Eroberungen in Italien suchen, heißt eben so viel, als eine lange Reue sehr theuer bezahlen;** und daß man vor der wirklichen Unternehmung wenigstens doch die wahren Gesinnungen und die rechte Lage der italienischen Höfe genau zu erforschen habe.

Graville machte durch diese Beweggründe den ganzen Staatsrath mit sich übereinstimmend. Der König selbst schien Anfangs darauf zu merken, und er schickte in der That einige fähige Männer nach Italien, die den Zustand dieses Landes auskundschaften sollten: aber er hatte schon bey sich beschlossen, ihre Berichte nicht abzuwarten, sondern in seinen Rüstungen fortzufahren. **Besc** und **Brissonnet** waren durch die päbstlichen und mayländischen Gesandten noch mehr gewonnen worden, indem jenem ein

1493 Herzogthum in Neapel, und diesem der Kardinalshut versprochen ward. In Gegenwart dieser beiden einzigen Zeugen unterzeichnete **Karl** einen Vergleich, durch den er sich verbindlich machte, ohne Verzug mit einer furchtbaren Armee zur Eroberung des Königreichs Neapel abzureisen: dafür versprach **Ludwig mit der Maulbeere**, dieser Armee einen freien Durchzug durch das Mayländische zu verschaffen, und fünfhundert Mann darzu stossen zu lassen und auf seine Kosten zu unterhalten; ferner, dem König von Frankreich zweihundert tausend Dukaten zur Bestreitung der Kriegskosten auf diesen Zug zu lehnen, und ihm zu erlauben, daß er in dem Hafen von Genua so viele Schiffe ausrüsten dürfte, als er nöthig haben würde. Der König machte sich überdies anheischig, **Ludwigen** gegen jedermann zu vertheidigen, und in der Stadt Asti, so lange der Krieg währen würde, zweihundert Lanzen zu lassen, die jederzeit zur Vertheidigung des Herzogthums bereit stehen sollten. In einer besondern Schrift versprach noch **Karl**, **Ludwigen** das Fürstenthum Tarento zu geben, so bald es erobert seyn würde.

Karls Bündniß mit Ludwig Sforza v. Mayland.

Aus Schaam über seine Uebereilung und aus Furcht vor neuen Schwierigkeiten hielt **Karl** diesen Vertrag sehr geheim, und suchte die Aufmerksamkeit des Volks auf Gegenstände von ganz verschiedener Art zu lenken. Die allgemeine Versammlung der Reichsstände hatte eine Menge von Mißbräuchen, die in die Verwaltung der Gerechtigkeit eingeschlichen waren, gerügt, und der Kanzler, **Wilhelm** von **Rochefort**, hatte zur Abschaffung derselben eine Schrift aufgesetzt, worinn die Polizey der obern und niedern Gerichtshöfe und die Pflichten und Verrichtungen der Magistratspersonen bestimmt waren. Der König gieng selbst in Begleitung der Prinzen vom Geblüt und anderer Grossen des Reichs in das Parlament, um diese Ordonnanz registriren zu lassen.

Ordonnanz wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche in Justitzsachen.

Der König von Neapel erfuhr bald den Vorsatz des Königs von Frankreich und die Unterhandlungen **Ludwigs Sforza**, wurde darüber sehr unruhig, verbarg aber sorgfältig diese Empfindung, die seine Unterthanen niedergeschlagen haben würde, suchte **Ludwigen**, der zu Anfang des folgenden Jahrs seines Neffen Schwester, **Blanka Maria**, an Kaiser **Maximilian** vermählt hatte, zu gewinnen, und schickte auch einen seiner Vertrauten nach Frankreich, mit dem Auftrag, alle Mittel zu **Karls** Entwafnung und zur Erhaltung des Friedens anzuwenden. Er sollte sogar im äussersten Nothfall einen Tribut anbieten, wenn dadurch sein Zweck erreicht werden könnte.

Versuche des Königs von Neapel zu seiner Rettung.

1494

Karls Gesandte begaben sich erst nach Venedig, wo sie nichts, als Versprechen der Parteilosigkeit erlangen konnten; dann nach Rom, wo sie den Pabst, der vorher mit **Ludwig Sforza** einerley Gesinnungen zu hegen schien, durch den König von Neapel ziemlich kalt und gleichgültig gemacht fanden, und ihn blos als Friedensstifter und Schiedsrichter sprechen hörten. Mit **Petern** von **Medicis** und mit der Republik Florenz waren die Unterhandlungen der französischen Gesandten weit lebhafter. Sie verlangten für den Schutz, den ihnen Frankreich jederzeit habe angedeihen lassen, freien Durchzug, Lebensmittel gegen baare Bezahlung und hundert ganz gerüstete Soldaten als Geisel. Die Florentiner bemühten sich, diesen Forderungen durch Vorstellung der Gefahr, welcher sie sich dabey aussetzten, auszuweichen; und als man sie durch Drohungen zu schrecken suchte, verlangten sie von **Ferdinanden** Erlaubniß

Karl schickt Gesandte an die italienischen Höfe.

laubniß oder Nachsicht, wenn sie das Verlangen der Franzosen bewilligten; wurden aber mit Verachtung und Vorwürfen abgewiesen. 1494

König **Ferdinand** von Neapel starb für Bekümmerniß wegen seiner Vertheidigung zu Anfang des Jahrs 1494 im 70sten Jahr seines Alters. Dieser Todesfall verursachte keine Veränderung in den italiänischen Angelegenheiten. Sein Sohn, der bisherige Herzog **Alphons** von Kalabrien, folgte ihm ungestöhrt in der Regierung, und setzte die mit den italiänischen Höfen angefangenen Unterhandlungen fort, wobey er besonders am päbstlichen Hofe glücklich war, indem er **Alexander'n** vollends besänftigte, und sogar die Belehnung von ihm erhielt. Nochmehr, der Pabst vermählte sogar einen seiner Söhne mit einer natürlichen Tochter **Alphonsens**, und erließ diesem den jährlichen Zins vom Königreich Neapel auf Lebenszeit. Die andern Söhne des Pabsts bekamen dafür Ländereyen und Pfründen im Neapolitanischen. Sie schickten hernach mit einander eine Gesandtschaft an den Sultan **Bajazet**, um ihn wegen der bevorstehenden Gefahr zu warnen, und ihn zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung aufzufordern. **Bajazet** versprach, diesem Rath zu folgen: aber bey sich beschloß er, alles ruhig abzuwarten, und sich mit den Christen in kein Bündniß einzulassen. **Alphons** hatte also keinen Vortheil von diesem Schritt; vielmehr verabscheute man ihn. Der Pabst aber schämete sich nicht, dem Sultan ferner zu Gefallen zu leben, und sich für die Gefangenhaltung des Sultans **Zizim** sein bisher vom türkischen Hof empfangenes Jahrgeld vermehren zu lassen; er versprach sogar, ihn im Nothfall gegen eine ansehnliche Summe tödten zu lassen. Sonst trieb er an den meisten europäischen Höfen Unterhandlungen, um den Franzosen Feinde zu erwecken, und dem französischen Minister **Brissonnet** versprach er nunmehr den Kardinalshut, wenn er es dahin bringen würde, daß **Karl** den Feldzug nach Italien einstellte. **Brissonnet** fand aber an den in Frankreich sich aufhaltenden und gegen den Pabst sehr aufgebrachten Kardinal **Julian von Rovera** einen allzustarken Widersacher.

Veränderung im Königreich Neapel. Am 25. Jan.

Veränderte Gesinnungen des Pabsts gegen Frankreich.

Aller Schwierigkeiten ohngeachtet war die kriegerische Hitze des Königs von Frankreich unaufhaltbar. Er hielt ein prächtiges Turnier zu Lyon und lud seinen ganzen Adel darzu ein. Dieser erschien Haufenweiß, um an den ritterlichen Spielen und Festen Theil zu nehmen. Mitten unter denselben, da alle frölich und muthvoll waren, verkündigte ihnen **Karl** sein Vorhaben, selbst nach Italien zu gehen, und stellete ihnen diesen Zug so rühmlich und vortheilhaft vor, daß die meisten begierig wurden, ihm zu folgen. Die Armee war schon versammlet und mußte sogleich den Marsch antreten. Als dies geschehen war, fühlte erst die Uebereilung des Königs und seines Staatsraths den Mangel der grösten Nothwendigkeit, des Geldes, und man sah sich gezwungen, von den Genuesern hundert tausend Dukaten, gegen vierzehn tausend Dukaten Interesse auf vier Monate, und funfzig tausend Dukaten von einem mayländischen Wechsler zu borgen. Diese Summen waren nicht einmal hinreichend, die Schiffe die einen Theil des Heers überbringen sollten, mit den gehörigen Nothwendigkeiten zu versehen; man nahm also zu ausserordentlichen Mitteln Zuflucht, und erhöhte die Steuern um zweyhundert und achtzehn tausend livres. Der König verpachtete alle Theile der Krongüter, und nahm von den Pachtern sehr starke Vorausbezahlungen. Man brauchte zu der Herbeischaffung der benöthigten Summen so viele Zeit, daß der beste Theil des Jahrs verstrich; denn man war damals schon im August. **Brissonnet**, Oberaufseher

Der Zug nach Italien wird angetreten.

1494 der Finanzen, der dem Pabst zu Gefallen die Schwierigkeiten bey Erhebung der Gelder vermehren mochte, widerrieth nun den Feldzug so sehr, als er vorher darauf gedrungen hatte, und der Marschall **Desquerdes**, den man aus der Picardie hatte kommen lassen, um die Armee anzuführen, brachte noch stärkere Gründe gegen die Unternehmung vor. Der Meinung des Marschalls war auch der Herzog von **Orleans** nebst allen seinen Anhängern. Allein **Karl** wollte ein für allemal sein feierliches Versprechen erfüllen, das er **Ludwigen Sforza** gegeben hatte, und der Kardinal von **Rovera**, der vor dem unschlüßigen Saatsrath eine sehr lebhafte Rede hielt, vermehrte den Eifer des Königs zur Fortsetzung seines Unternehmens. Er ernannte den Herzog von **Orleans** zum Befehlshaber der vor Genua liegenden Flotte, und zum allgemeinen Statthalter des Königreichs während seiner Abwesenheit, den Herzog von **Bourbon**, der seine Gemahlin mit zu Rathe ziehen sollte. Der Graf von **Angouleme** sollte Güyenne, der Admiral von **Graville** die Normandie und Picardie, der Marschall von **Baudricourt** Burgund, der Herr von **Orval** Champagne, der Baron von **Avaugour** und der Vicomte von **Rohan**, Bretagne, in Ordnung halten und bedecken c).

(Der Marsch. von Cordes oder Desquerdes, Philipp v. Crevecoeur stirbt).

Nachdem **Karl** noch einige weise Anordnungen zum Besten und zur Sicherheit des Staats gemacht hatte, reißte er von **Lyon** ab, durch Vienne nach Grenoble, wo er den tapferen und einsichtsvollen **Desquerdes** verlohr, gerade zu der Zeit, da er dessen Geschicklichkeit am meisten bedurfte. Zwar fehlte es nicht an andern guten Feldherrn — denn der König hatte den Grafen, **Montpensier**, und die Marschälle **la Tremouille**, **Aubigni**, **Gie** und **Rieux** bey sich — aber es mangelte ein über diese Herren erhabener Mann, dem sie und der König selbst hätten trauen und folgen können.

Von 29 Aug. bis 9 Sept.

Von Grenoble reißte König **Karl** nach Asti, dem allgemeinen Sammelplatz seiner Armee. Kaum war er da angekommen, so bekam er die Blattern, und man stand seines Lebens wegen in grosser Furcht: allein, in sechs bis sieben Tagen war er ausser Gefahr. Zu gleicher Zeit empfieng er Nachrichten von dem Sieg, den der Herzog von **Orleans** über Don **Friedrich** den Bruder des neapolitanischen Königs **Alphons**, erfochten hatte. Hiermit verhielt sichs, wie folget.

Der Herzog von Orleans schlägt die Neapolitaner

Alphons hatte die Vermittelung des Pabsts und **Peters** von **Medicis** angewendet, um seine Aussöhnung mit **Ludwig Sforza** zu bewürken: allein dieser gefährliche Mann suchte ihn bloß durch schöne Worte bis zur Ankunft der Franzosen zu unterhalten. **Alphons** fühlte dessen Schalkheit, und beschloß, ihn ganz unvermuthet mit zwey Armeen anzufallen, von Genua her und durch Romagna; seinen im Gefängniß

c) *Comines* L. 7. chap. 1. 2. 5. *Desrey* fol. 214 sq. *Guicciardini* historiarum sui temporis libri XX. ex Italico in Latinum sermonem nunc primum et conversi et editi, *Coelio Secundo Curione* interprete (Basileae 1566. fol.) L. 1. p. 1-29. *Extraict d'une ancienne Histoire de France* p. 172 sq. *Ioannis Burchardi Ceremoniarum Magistri*, Diarium curiae Romanae sub Alexandro VI. in *Eccardi* Corpore historicorum medii aevi. T. 2. col. 2024 sqq. *Preuves des Mémoires de Comines* T. 4. P. 2. p. 47 sqq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1494. n. 1 sqq. *Belcar.* Comment. L. 5. p. 113-125. Giannone Geschichte des Königreichs Neapel B. 3. S. 619. u. ff. Daniel Th. 7. S. 322-337. Muratori B. 9. S. 488. u. f. *Garnier* T. 20. p. 242 - 306. Eclairciſſemens sur quelques circonstances du voyage de Charles VIII. en Italie et de la ceſſion lui faite par André Paleologue; par M. *de Foncemagne* dans les Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. T. 17. p. 839 sqq. ed. Paris.

niß schmachtenden Eydam, **Johann Galeazzo**, zu befreyen, und den Tyrannen **Ludwig** zu verjagen, ehe ihm fremde Hülfe beistehen könnte. Der Kardinal von **Rovera** hatte von diesem Vorhaben sowohl **Ludwigen**, als dem König von Frankreich Nachricht gegeben. Der Herzog von **Orleans** sollte daher dem Don **Friedrich**, der mit einer starken Flotte nach Genua seegelte, zuvorkommen. Der Herzog von **Orleans** landete bey Rapallo, einem von den Neapolitanern eroberten Schlosse, griff **Friedrichen** an, schlug ihn, und nöthigte dessen Flotte, mit Schimpf nach Neapel zurück zu kehren. Der Herzog von **Orleans**, dem ein Fieber heftig zusetzte, verließ hierauf die Flotte, und begab sich zu dem König nach Asti. Die Armee der Neapolitaner, die **Ludwigen** zu Mayland angreiffen sollte, und bey welcher auch päbstliche und florentinische Truppen, wie auch einige Mannschaft von dem Prinzen oder Tyrannen **Bentivoglio** zu Bologna waren, sah sich gleichfals genöthiget, unverrichteter Dinge zurück zu gehen, **Ludwig** sah sich also von einer Gefahr, die seinen Glücksumständen den Umsturz drohte, befreit: aber bald wurde er in weit bedenklichere Umstände von anderer Beschaffenheit verwickelt. 1494 Am 8. Sept.

Ludwig Sforza wird den Franzosen verdächtig.

Kaum war König **Karl** zu Asti wieder gesund geworden, so begab sich **Ludwig Sforza**, nebst seiner Gemahlin und seinem Schwiegervater, dem Herzog von **Ferrara**, zu ihm. Er machte einen äusserst verschwenderischen Aufwand, und seine Gemahlin erschien in der ganzen Pracht einer Königin. Dennoch konnte er sich bey den französischen Herren nicht beliebt machen oder sie blenden: vielmehr machte er sich durch sein zurückhaltendes und arglistiges Betragen äusserst verdächtig. **Brissonnet** gab sogar den Rath, bey der fast verstrichenen Jahreszeit Mayland im Namen des Herzogs von **Orleans**, der das beste Recht darzu habe, einzunehmen und die Winterquartiere daselbst zu halten. Eine neue List brachte **Ludwigen** noch mehr im Verdacht. Die Franzosen hatten bisher fortgefahren, mit den Florentinern Unterhandlungen zu treiben, und sie schmeichelten sich, ihre Ankunft und der durch sie erfochtene Sieg werde die Republik auf andere Gedanken bringen: allein **Ludwig**, dem daran gelegen war, allen Vergleich zu hindern, weil er hofte, die Franzosen würden, um ihre Armee nicht zu schwächen, ihm die den Florentinern wegzunehmenden Plätze zur Bewahrung einräumen, ermahnte heimlich **Peter'n von Medicis** zur Standhaftigkeit, und den Franzosen, die doch bald wieder würden umkehren müssen, nichts zu bewilligen. **Peter**, von den schlimmen Absichten **Ludwigs** überzeugt, wollte seine Arglist den Franzosen offenbahren, und ließ zu dem Ende den französischen Abgeordneten, **Johann Mattaron**, in dem Saal, wo er dem geheimen Unterhändler **Ludwigs** Gehör geben wollte, verstecken, so daß er alles hören, und sich von der Bosheit des Mayländers vollkommen überzeugen konnte. Dennoch wuste **Ludwig**, den seine Kundschafter bald hiervon benachrichtigten, den König von Frankreich wieder einzunehmen, und ihm neue Lust zu dem konstantinopolitanischen Kaiserthum einzuflössen. **Karl** ließ sich sogar durch Beihülfe des Kardinalbischofs von Gurk, **Remond Perraut**, von dem vorhin gedachten **Andreas Paläologus** zu Rom seine Ansprüche und Rechte auf Konstantinopel durch eine feierliche Akte abtreten. Der König versprach ihm dafür jährlich, so lange er leben würde, 4300 Dukaten, eine Kompagnie von hundert Lanzen, und eine Landschaft in Italien oder in Frankreich, die jährlich 5000 Dukaten abwürfe. Er versicherte diesen **Andreas** ferner, ihm das päbstliche Jahrgeld von 8000 Dukaten erhal-

Karl läßt sich die Rechte des Andreas Paläologus auf Konstantinopel abtreten.

1494 erhalten zu helfen, und ihm nach der Eroberung des Kaiserthums Marca, als ein Lehn, einzuräumen.

Er rückt in Italien weiter fort.

Indem dies zu Rom vorgieng, war **Karl** nach Pavia gekommen, wo ihn **Ludwig** prächtig, aber mit geheimer Angst empfieng, und ihm zu seinem Aufenthalt das beste Haus in der Stadt anweisen ließ: allein **Karl** wolte in dem Schlosse wohnen, wo der junge Herzog von Mayland, **Johann Galeazzo Maria Sforza** gefährlich, und als ein Gefangener krank lag. Jedermann glaubte, es wäre ihm von seinem Oheim **Ludwig** Gift beigebracht worden, welches ihm das Leben nach und nach verkürzte. Zu grosser Bestürzung des Bösewichts besuchte **Karl** den jungen Herzog, sprach ihm und seiner Gemahlin **Isabelle**, die sich ihm in **Ludwigs** Gegenwart mit weinenden Augen und zerstreuten Haaren zu Füssen warf, Trost zu, und entfernte sich äusserst gerührt und weinend über das Unglück dieser unschuldigen Familie. Er

Am 22. Oct. war kaum nach Piacenza oder nach Parma gekommen, als er Nachricht von dem Tode des Herzogs erhielt, der dem Ehrgeitz seines Oheims im 25sten Jahr seines Alters zum Schlachtopfer hatte dienen müssen. Nunmehr hätte der älteste Sohn des Verstorbenen, **Franz Sforza**, Herzog von Mayland werden sollen. Allein **Ludwig** hatte es schon vorher durch seine Unterhandlungen bey dem Kaiser **Maximilian** dahin gebracht, daß derselbe ihn und seine männliche Nachkommen heimlich zum Herzog von Mayland erklärte, aus dem freilich sehr sonderbaren Grund, weil der nun verstorbene **Johann Geleazzo Maria** von **Franz Sforza** wäre gezeugt worden, da er noch nicht Herzog von Mayland gewesen wäre: da hingegen er **Ludwig**, zur Welt gekommen wäre, da sein Vater bereits zum Herzog von Mayland wäre ernannt gewesen. Es fiel ihm nun so viel leichter, sich zum Herzog ausrufen zu lassen, da er die vornehmsten Mayländer vorher schon gewonnen hatte. Die kaiserliche **Ludwigen** zum Vortheil geschehene Erklärung, wurde aber noch bis auf den im April des folgenden Jahrs gehaltenen Reichstags zu Worms, geheim gehalten. Auf demselben belehnte nun **Maximilian Ludwigen** mit dem Herzogthum Mayland, und den Grafschaften Pavia und Angleria, als Lehen, die dem Kayser und dem teutschen Reiche seit dem Tode des Herzogs **Philipp Maria Visconti** heimgefallen waren. Doch wurde die Belehnung nur auf **Ludwigs** Person eingeschränkt, nach dessen Absterben Mayland wieder an den Kaiser und das teutsche Reich zurück fallen sollte, anstatt daß in der eben gedachten ersten Erklärung **Maximilians Ludwigen** und allen seinen rechtmäßigen männlichen Nachkommen das Herzogthum Mayland war verliehen worden d).

Parallele zwischen der französisch. u. italiänischen Kriegsverfassung.

So gut man auch von den Bosheiten des neuen Herzogs von Mayland überzeugt war, und so sehr auch einige französische Feldherren riethen, ihn aus seinen unrechtmäßigen Besitzungen zu vertreiben; so beschloß man doch, die Züchtigung **Ludwigs** aufzuschieben und den Marsch nach Neapel fortzusetzen. Man wählte hierzu den Weg über die Apenninen, durch die florentinischen und päbstlichen Staaten. Die Armee bestand aus dem königlichen Hause, das von hundert Edelleuten und vier hundert Schützen zusammengesetzet war, ferner aus sechzehn hundert Lanzen, jede sechs Pferde stark, aus zwölf tausend Infanteristen, halb Schweitzer und halb Gascogner, aus

d) *Comines* L. 7. ch. 6 sqq. *Desrey* fol. 216 sqq. *Guicciardini* l. c. p. 30 sq. Lünigs Cod. Ital. dipl. T. 1. p. 483 sq. 493 sq. Vergl. *Fontemagne* l. c. p. 559 sqq. Muratori Th. 9. S. 489. u. f. *Garnier* T. 20. p. 312-331. Häberlin B. 9. S. 10. u. ff.

aus vielen Freiwilligen, und aus mehr denn hundert und vierzig Stücken Geschütz. 1494
Die hierzu nöthigen Kosten können so ziemlich mit dem unermäßlichen Aufwand, den ein Krieg zu unsern Zeiten erfordert, verglichen werden; und eine solche Macht mußte vor die damaligen Italiäner äusserst furchtbar seyn. Ihre kriegerische Verfassung war von der französischen allzusehr verschieden. Die französischen Ordonnanzkompagnien bestanden aus Edelleuten, die größtentheils für sich im Stande waren, Pferde und Waffen zu unterhalten, die durch Uebung abgehärtet waren, und die von Ruhmbegierde brannten; und das Fußvolk, das aus den besten Infanteristen in ganz Europa, aus Schweitzern und aus Gascognern, die sich nach jenen gebildet hatten, bestand, kam mit den Italiänern in gar keine Vergleichung. Die italiänischen Mächte waren seit langer Zeit durch keinen Einfall eines auswärtigen Feindes beunruhiget, und hatten in Absicht auf ihre Kriegs- und Friedensangelegenheiten ein System errichtet, das ihnen eigen war. Um das verschiedene Interesse zu berichtigen, und die Macht aller kleinen Staaten, aus denen Italien zusammengesetzt war, im Gleichgewicht zu erhalten, waren sie untereinander in beständige und unaufhörliche Unterhandlungen verwickelt, die sie mit aller Spitzfindigkeit einer verfeinerten, und betrügerischen Staatsklugheit trieben. Ihre Kämpfe im Felde wurden, wenn sie zu den Waffen greiffen mußten, mit unschuldigen und blutlosen Siegen, gleichsam ringend und durch Fechterstreiche abgethan. Bey dem ersten Anblick der Gefahr, die sich ihnen nahete, nahmen sie ihre Zuflucht zu ihren gewöhnlichen Künsten, und wandten alle Kräfte an, mit Intriguen dieses Ungewitter zu beschwören. Waren diese unkräftig, so wurden die um Geld gedungene **Condottieri** mit ihren Banden ihre einzige militarische Macht, die dann mehr zum Prunk als zu Kriegsdiensten taugte, und bey der Annäherung eines würklichen Kriegs bebte. Und die Artillerie der Italiäner kam gegen die französische in gar keine Betrachtung. Das ungestüme Feuer der Franzosen schien ihnen unwiderstehlich. Die durch Sturm geschehene Einnahme der Stadt Fivisano, des ersten Platzes im florentinischen Gebiet, und die dabey verübten Grausamkeiten breiteten durch ganz Italien Furcht und Schrecken aus. **Peter von Medicis** eilte in das französische Lager, und bewilligte nunmehr nicht allein den freyen Zug durch das florentische Gebiet, sondern übergab auch den Franzosen bis nach der Eroberung des Königreichs Neapel die Schlüssel zu demselben, nemlich die festen Plätze Serzana, Serzanello, Pietra Santa, Pisa und Livorno, und erbot sich, dem König von den Florentinern ein Darlehn von zwey hundert tausend Dukaten zu verschaffen. Dieser übereilte Vergleich, den **Peter von Medicis** ohne Vorwissen und Einstimmung seiner Mitbürger getroffen hatte, war für ihn und seine Familie von betrübten Folgen. Er mußte Florenz räumen, unter vielen Gefährlichkeiten entfliehen, und kaum konnte er noch in Venedig einen sichren Aufenthalt finden. Die Wuth seiner Landsleute gieng so weit, daß sie das Andenken seines Namens und Geschlechts auszurotten beschlossen, daß sie die prächtigen und kostbaren Denkmahle des Alterthums nebst der berühmten Bibliothek, die seine Vorfahren gesammlet und zum Nutzen und zur Zierde der Stadt aufgestellet hatten, zerstreuten und zum Theil vernichteten. Neue Abgeordnete, unter denen der bekannte **Hieronymus Savonarola** der vornehmste war, mußten jedoch den schon fast vollzogenen Vertrag mit den Franzosen bestätigen. **Karl** hielt hierauf seinen Einzug in Florenz, mußte sich in einigen Stücken nach dem Stolz dieser Republik bequemen, und beschwur die

Fortgang der französ. Waffen in Italien.

Am 17 Nov.

1494 Beobachtung des Vergleichs unter grossen Feierlichkeiten in der Hauptkirche, welches auch ihrer Seits die vornehmsten Magistratspersonen im Namen des Volks thaten. In dieser Stadt ließ **Karl** ein Manifest ausfertigen, worinn er die Beweggründe zu
Am 2. Dec. seinem italiänischen Feldzug öffentlich bekannt machte. Nach vierzehn Tagen kam König **Karl** nach Siena, und besetzte das Schloß dieser republicanischen Stadt mit seinen Truppen, ohngeachtet die Einwohner ihn mit vielen Freudensbezeugungen empfangen hatten. Die italiänischen Staaten geriethen über den schnellen Zug der Franzosen in einer rauhen Jahrszeit in noch grössere Furcht, und waren dem König von Frankreich mit ihren Unterhandlungen beschwerlich. Niemand aber befand sich in einer schlimmern Lage, als der Pabst. Sein zweideutiges Betragen hatte schon den König zum Zorn gereitzt, und jetzt, da die Franzosen an die Gränzen seines Staats rückten, ward er von der grausamsten Unentschloßenheit gepeiniget. Bald war er Willens, das Aeusserste abzuwarten, bald wollte er sich demüthigen, bald beleidigte er durch sein Betragen den König von Neapel, bald den König von Frankreich, bald die mächtige Familie der Colonna. Er ließ Gesandschaft auf Gesandschaft, immer mit andern Aufträgen, abgehen; daran kehrte sich aber der König nicht, sondern betrat das päbstliche Gebiet, besetzte Viterbo, und unterhielt **Alexander'n** mit Höflichkeiten. Er kam endlich vor Rom an, und fand die Thore geöfnet. Er hielt in der Nacht zwischen dem letzten December
1495 1494 und dem ersten Januar 1495 seinen Einzug beym Schein der Fackeln, in voller Rüstung und bey klingendem Spiel. Das römische Volk überreichte ihm die Stadtschlüssel, worauf er sich in den prächtigen Pallast St. Marco begab, vor welchem er seine Artillerie aufführen und dann in den vornehmsten Gegenden der Stadt Wachten ausstellen ließ. So lange er in der Stadt war, mußte die Justitz, in seinem Namen verwaltet werden, und er übte alle Handlungen eines unumschränkten Oberherrn daselbst aus. **Alexander** der **Sechste** floh in die Engelsburg; verschiedene mißvergnügte Kardinäle und **Savonarola** ermahnten den König von Frankreich sehr lebhaft, ein allgemeines Koncilium anzustellen, und den Pabst durch dasselbe absetzen zu lassen; schon hatte auch **Karl** Befehl zum Angriff der Engelsburg gegeben: aber seine Räthe, die, wie man versichert, **Alexander** heimlich zu bestechen gewußt hatte, brachten ihn
Am 11. Jan. auf andre Gedanken, so daß er mit dem Pabst einen Vergleich eingieng, welchem nach dieser ein Bundesgenosse des Königs von Frankreich seyn, den Franzosen verschiedene feste Plätze bis nach der Eroberung des Königreichs Neapel, und den Sultan **Zizim** ausliefern; und seinen Sohn den Kardinal **Cäsar Borgia**, als Geisel überlassen sollte. Dafür muste ihm Karl feierlich seinen geistlich kindlichen Gehorsam leisten.

Inzwischen hatte König **Alphons** von Neapel einen ganz unerwarteten Schritt gethan, seine Krone niedergelegt und sie seinem jungen Prinzen **Ferdinand** aufgesetzt. Was ihn hierzu bewogen habe, kann nicht mit Zuverläßigkeit gesagt werden. Genug, er begab sich nach Mazara in Sicilien, welche Stadt ihm der König von Spanien abgetreten hatte, und übte sich daselbst im strengsten Büssen für seine
Am 28. Jan. bisherigen Ausschweifungen. **Karl** verließ auf die Nachricht von dieser Veränderung sogleich die Stadt Rom, und brach in das Königreich Neapel ein, damit der junge König **Ferdinand** nicht Zeit gewinnen möchte, die Herzen der von seinem Vater beleidigten Grossen wieder zu gewinnen. Man nahm, vermöge des Vergleichs mit dem Pabst, den Kardinal von **Valencia**, **Cäsar Borgia** und den Türken **Zizim** mit:

allein

allein jener entfloh, und dieser wurde zwar ausgeliefert, aber auch sogleich krank und starb einige Tage hernach. **Borgia's** Flucht war schwerlich ohne Vorwissen des Pabsts geschehen, und **Zizims** Tod war zuverläßig auf seinen Befehl befördert worden, weil ihn Sultan **Bajazet**, der Bruder des Unglücklichen, durch zwey hundert tausend Dukaten darzu bewegt hatte. Der Pabst wiegelte auch **Ferdinand den Catholischen** gegen den König von Frankreich auf, daß er einen Gesandten **Anton de Fonseca**, in das französische Lager schickte, und **Karl'n** mit vielem Uebermuth vorstellen ließ, daß er gegründete Rechte auf Neapel habe, und nicht gestatten würde, daß eine fremde Macht sich in der Nachbarschaft der ihm zugehörigen Insel Sicilien festsetze. Man antwortete ihm, **Ferdinand** habe ja bey dem Empfang der Grafschaften Roußillon und Cerdagne geschworen, sich dem Unternehmen des Königs von Frankreich auf Italien nicht zu widersetzen, und man könne nicht glauben, daß ein so gottesfürchtiger Monarch die Heiligkeit der Eidgeschwüre verletzen wolle. **Fonseca** hatte schon vorher erinnert, daß es, vermöge des Vertrags von Roußillon, seinem Herrn freystehe, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen, im Fall die Kirche und ihr Erbtheil einer Vertheidigung bedürften. Die bey der Audienz anwesenden Herren konnten ihren Zorn über dergleichen Aeuserungen nicht verbergen, und es entstanden in der Versammlung allerhand Widersprüche. Weil nun der Gesandte sahe, daß **Karl** nicht auf seine Vorstellungen achtete, zog er die Friedensartikel von Roußillon hervor, und zerriß sie vor der ganzen Versammlung, um seines Königs Gesinnung desto begreiflicher zu machen. Dadurch wurden aber die Franzosen so sehr aufgebracht, daß sie ihn würden getödtet haben, wenn **Karl** ihrer Wuth nicht Einhalt gethan hätte. **Fonseca** gieng hierauf nach Rom zurück. 1495

Die Franzosen setzten ungesäumt ihren Zug über Castelfortino, Valmontone, und Monte Di San Giovanni fort. Diese und andre Oerter wurden schnell theils mit Zwang theils mit Güte eingenommen, und die Franzosen verübten dabey die unerhörtesten Grausamkeiten. Der König von Neapel hatte sich mit sechzehntausend Mann bey Monte Caßino gelagert, um den Eingang in sein Königreich zu vertheidigen, und seine beste Mannschaft lag zu Carcelo: allein, kaum hatten die Franzosen unter dem Marschall von **Rieux** die Neapolitaner angegriffen, so flohen diese, und überliessen jenen den Wahlplatz. San Germano that gar keine Gegenwehr, Capua, Aquila, Gaeta und andre Oerter ergaben sich gleichfalls dem siegreichen König **Karl** ohne den geringsten Widerstand. Neapel selbst empörte sich, und schickte den Franzosen Abgeordnete entgegen, mit dem Versprechen einer gutwilligen Unterwerfung. **Ferdinand** konnte, aller seiner Bemühungen ohngeachtet, so vielen Veränderungen und Unglücksfällen nicht widerstehen; er legte daher eine gute Besatzung in die Kastelle der Hauptstadt, und floh mit vierzehn Galeeren auf die Insel Ischia. Bald darauf hielt **Karl** seinen Einzug in Neapel, und die Kastelle ergaben sich nach kurzem Widerstand. Das ganze Königreich folgte dem Beyspiel der Hauptstadt, ausgenommen einige Plätze, als Brindisi, Galipoli, Mancia, Tropea, und andre kleine Schlösser. Der Adel that eben dies, nur nicht der Marchese von **Pescara**, **Esquilacha** und der Graf von **Atris**. Nachher schickte **Karl** Truppen nach Kalabrien und in andre Gegenden des Reichs, um dieselben in Besitz zu nehmen. Die Franzosen waren hierin eben so glücklich, hinterliessen aber an allen Orten so viele langdaurende Spuren der Gewaltthätig- Am 21. Feb.

1495 keit und Tyranney, daß sie, anstatt sich beliebt zu machen, aufs äusserste verhaßt wurden.

Unvorsichtiges Betragen der Franzosen bey der Eroberung des Königreichs.

Dies war nicht der einzige Fehler, den die Franzosen bey der raschen Eroberung des Königreichs Neapel begiengen. Die meisten Städte hatten sich freiwillig unterworfen: aber viele blieben ruhig, und man begieng die Nachläßigkeit, sie nicht aufzufodern: andre wollten mit der französischen Krone vereinigt seyn, und musten sich gefallen lassen, daß sie der König gewissen Herren überließ, deren Habsucht ihnen fürchterlich war. Eben so unüberlegt verfuhr man in Ansehung der eroberten Städte. Die meisten waren mit allen Nothwendigkeiten zu einer langen Vertheidigung versehen; ganz unbesonnen schenkte der König diese Nothwendigkeiten seinen vornehmsten Feldherren, um sie zu ihrem Vortheil zu verkaufen. Der Adel wurde verächtlich behandelt; Geburt und Verdienst kamen in keine Betrachtung; die Gnadenbezeugungen wurden der Preiß der Niederträchtigkeit und der Arglist; die Partey des Hauses Anjou und alle die wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich ehedem verfolgte Baronen kamen erst nach vielen demüthigen Bitten wieder zu dem Besitz ihrer Güter. Die Franzosen erlangten alle hohe Würden des Reichs, und zogen die Erbschaften vieler Familien auf unrechtmäßige Art an sich. Zu so vielen Ursachen des Mißvergnügens gesellten sich beissende Spöttereien und muthwillige Verachtung. Die kriegerischen und abgehärteten Franzosen machten die italienischen Soldaten lächerlich, und schienen sich aus deren Demüthigung ein eigenes Geschäfte zu machen. Die Neigung zur französischen Regierung verwandelte sich alsbald in tödtlichen Haß, und der gegen das aragonische Haus geäusserte Widerwille machte dem Mitleiden und der Reue Platz. Zu noch grösserm Unglück der Franzosen argwohnte König **Karl** gar keine von diesen geheimen Gesinnungen; er glaubte schon, genug gethan zu haben, wenn er die bisherigen Auflagen um zweihundert tausend Dukaten verringere, und besah also ruhig die Merkwürdigkeiten in und um Neapel, und stellte öfters Turniere und Pferderennen an. Nachdem er die Investitur des Königreichs Neapel von dem Pabst vergebens, selbst mit der Klausel: **unbeschadet des Rechts eines andern**, verlangt hatte, so

Am 12. May ließ er sich endlich ohne Investitur krönen e).

K. Karl läßt sich krönen, und hält seinen Einzug in Neapel.

König **Karl** begieng bey dieser Feierlichkeit die Schwachheit, im kaiserlichen Ornat durch die vornehmsten Strassen der Stadt Neapel zu reiten, weil er schon seinem Wahne nach Konstantinopel so gut als erobert hatte. Man war zwar in Anse-

hung

e) *Comines* L. 7. ch. 9. 17. *Preuves des Memoires de Comines* T. 4. P. 2. p. 59-66. Extraict de l'hiſtoire du Voyage de Naples de Charles VIII. – par *André de la Vigne*, in Godefroy's Sammlung p. 200 sqq. Hiſtorie des guerres d'Italie ſous Charles VIII. Roy de France, de Naples et de Ieruſalem, par *Guillaume de Villeneuve*, ibid. p 82 sqq. Dieſe Hiſtorie ſteht auch im dritten Bande des Theſauri noui anecdotorum der P. P. Martene und Durand col. 1505 sqq. *Alexandri Benedicti* Veronenſis, de rebus a Carolo VIII, Galliae rege, in Italia geſtis, in *Eccardi* corpore hiſt. medii aeui T. 2. col. 1579-1584. *Burchardi* diarium ibid. col. 2052 sqq. *Déſrey* fol. 219-224. *Guicciardini* L. 1. p. 37-48. Edictum regis (Caroli VIII.) de expeditione ſua in Italiam, in libello, qui inſcribitur: *Legatio Gallicana de expeditione Italica* etc. (Hanouiae 1613. 4.) p. 22 sqq. Steht auch in Lünigs Cod. Ital. dipl. T. 2. p. 1301 sq. *Extraict d'une hiſtoire de France* l. c. p. 178-183. Vergl. *Belcarii* Comment. p. 137-153. Daniel Th. 7. S. 338-370. Giannone B. 3. S. 624-629. Muratori Th. 9. S. 492-498. Ferreras B. 8. S. 162 u. f. *Garnier* T. 20. p. 334-385. *Foncemagne* l. c. p. 550-590.

hung der Unterhandlungen mit den Griechen schon weit gekommen, und **Philipp von Comines**, damaliger Gesandter des Königs von Frankreich bey der Republik Venedig, versichert, daß die Maasregeln sehr wohl getroffen und die Wege bis nach Konstantinopel offen gestanden, daß **Bajazet** vorläufig schon Anstalten zur Flucht gemacht habe: allein, hatte denn **Karl** nicht tausend Beispiele von Zerrüttungen vortreflicher Entwürfe vor sich? und wie viel gehörte nicht noch zum völlig gewissen Ausgang des Unternehmens? Der Pabst und die Venetianer, von denen man glaubte, es wäre ihnen am meisten an Vertreibung der Türken aus Europa gelegen, waren gerade diejenigen, die den Plan des Königs von Frankreich vereitelten. Den türkischen Prinzen **Zizim** hatte jener vergiftet, damit ihn Karl nicht zu seinen Absichten brauchen könnte, und den Grosmeister zu Rhodus, **Peter von Aubüsson**, den **Karl** mit Recht als ein vorzügliches Werkzeug gegen die Türken ansahe, war von **Alexander'n** durch Ertheilung der Kardinalswürde von der französischen Partey abgezogen. Die Venetianer, die damals noch auf dem Archipelagus mächtig waren und einen weit ausgebreiteten Handel daselbst trieben, geriethen in Eifersucht über das Vorhaben des Königs von Frankreich, welches **Comines** zeitig genug merkte, seinen König, welcher des Bündnisses oder wenigstens der Parteilosigkeit der Venetianer nicht wohl entbehren konnte, davon benachrichtigte, und ihn noch bey der Annäherung gegen die italienischen Gränzen bat, mit dem Anerbieten des Königs von Neapel, nach welchem er ein Vasall von Frankreich seyn wollte, zufrieden zu seyn. Als hernach die Handlungen **Karls** in Ansehung der Florentiner bekannt wurden, geriethen die Venetianer noch mehr in Sorgen und Unruhe. Der Herzog von **Mayland**, dem noch bänger ward, trieb sie an, sich zu erklären und ein Bündniß mit ihm gegen die Franzosen zu errichten; eben dieses thaten fast zu gleicher Zeit der Kaiser, die Könige von Neapel und von Spanien und sogar Sultan **Bajazet**. Obgleich diese Gesandte ihre Unterhandlungen mit dem Senat meistens sehr heimlich trieben, so erfuhr doch **Comines** durch seine Kundschafter alle ihre Verabredungen und Schlüsse. Weil er wuste, daß die mayländischen Gesandten am eifrigsten an einem Bündniß wider Frankreich arbeiteten, so wendete er sich an sie und suchte ihnen die Gefahr, in die sie durch ein solches Betragen ihren Herrn stürzen würden, begreiflich zu machen. Als diese Bemühung fruchtlos war, setzte er den Senat wegen der bisherigen Unterhandlungen zur Rede, erlangte aber nichts, als Versicherungen der Aufrichtigkeit und Willfährigkeit; doch gab er dabey zu verstehen, daß er bey den französischen Gewaltthätigkeiten gegen Florenz und bey der Gefahr, die dem Pabst und dem Herzog von Mayland drohe, und bey der Besitznehmung des Königreichs Neapel, nicht ganz gleichgültig bleiben könnte. Das Bündniß wider Frankreich kam nach und nach zu Stande, und die Venetianer giengen gar so weit, daß sie den unvorsichtigen Erzbischof von Durazzo, das Haupt der mißvergnügten Griechen, gefangen setzten, sich seiner Papiere bemächtigten und dem türkischen Kaiser den ganzen Plan seiner Verschwörung entdeckten.

1495 Seine Absichten auf Konstantinopel werden vereitelt.

Betragen der Venetianer.

Je mehr das Glück ein Unternehmen, von dem die Klugheit abrieth, begünstigte, desto mehr zitterte **Comines** für den Folgen. Da er sichere Nachrichten von dem Bündniß der vorhin gedachten Mächte gegen Frankreich eingezogen, und **Karl'n** fruchtlose Vorstellungen gethan hatte, so schrieb er an den zu Asti krank zurückgebliebenen Herzog von **Orleans**, diese Stadt eiligst zu befestigen; ferner an den Herzog von

Bündniß gegen die Franzosen.

1495 **Bourbon**, Generalstatthalter in Frankreich, möglichst bald ansehnliche Verstärkungen in diese Stadt, welcher eine Belagerung bevorstehe, abzuschicken; an die Markgräfin von **Montferrat**, dem Herzog von **Orleans** alle ihre Gendarmes zu überlassen, damit er bis zur Ankunft der Truppen aus Frankreich im Stande seyn möchte, sich zu vertheidigen. In der That war grosse Gefahr für die Franzosen vorhanden. **Ferdinand der Katholische** versprach seinen Bundsgenossen, einen seiner besten Feldherren mit einer starken Armee nach Neapel zu schicken und an den Pyrenäen dem Herzog von **Bourbon** so viel zu schaffen zu machen, daß er an eine Verstärkung seines Königs nicht sollte denken können. Der Kaiser sollte mit den besten teutschen Truppen in Champagne einfallen, der Herzog von Mayland Asti wegnehmen und keine Franzosen über die Alpen lassen, und die Venetianer, ausser der Flotte, die sie schon an die Küsten von Apulien geschickt hatten, vierzig tausend Mann zu den Mayländern stossen lassen und die Franzosen bey dem Uebergang über die Apenninen erwarten.

Karl verläßt Neapel wieder und geht zurück nach Frankreich.

Karl erwachte endlich aus seiner Schlafsucht. Er sah ein, daß für ihn keine bessere Auskunft vorhanden sey, als seine Feinde muthig und schnell aufzusuchen, so wenig Truppen er auch dazu brauchen konnte; denn zur gänzlichen Räumung des Königreichs Neapel konnte er sich nicht entschliessen. Er hinterließ daselbst, als seinen Generalstatthalter, **Gilberten** von **Bourbon**, Grafen von **Montpensier**, und als Oberaufseher der Finanzen, **Stephan** von **Vesc**, ernannten Herzog von Nola und Statthalter zu Gaeta. Beide werden uns von den Geschichtschreibern als unfähig zu so wichtigen Stellen geschildert. Zur Vertheidigung des Königreichs hinterließ **Karl** nur fünfhundert Lanzen oder dreitausend Reuter, und fünftausend Mann zu Fuß, theils Schweitzer, theils Gascogner. Verschiedene italienische Herren, besonders die **Colonna** und **Salerno**, hatte er durch viele Gunstbezeugungen und Ländereien gewonnen, und verließ sich deshalb auf sie in Ansehung der gemeinschaftlichen Vertheidigung des Königreichs. Sie stellten zusammen auf königliche Kosten fünfhundert Lanzen, die **Antoniello Sorelli**, einer der besten italienischen Feldherren, anführen sollte. Allein, weder zur Bezahlung dieser noch der französischen Truppen war Geld genug vorhanden, und auf die Treue der Italiener konnte man ohnehin keine gewisse Rechnung machen, wie denn wirklich die **Colonna** mit **Ludwigen** von Mayland heimlich schon in Unterhandlungen standen.

Am 20. May

Mit kaum zehentausend Mann trat König **Karl** seinen Rückzug an, und zwar auf eben dem Weg, auf welchem er hergekommen war. Bey seiner Ankunft zu

Am 1. Jun.

Rom erfuhr er, daß der Pabst mit seinen Soldaten nach Perugia geflohen war. Er setzte hierauf den Zug weiter fort; seine Leute plünderten unter den zügellosesten Grau-

Am 13. Jun.

samkeiten die Stadt Toscanella, die einige Gegenwehr gethan hatte. Zu Siena ließ er auf Ersuchen der Einwohner eine Besatzung, weil aber diese wegen ihrer Schwäche ihnen nichts helfen konnte, so jagten sie dieselbe schimpflich von sich. Hieran war der Graf von **Ligni** Schuld, so wie auch an dem Fehler, daß er den Florentinern ihre Plätze, die sie ihm eingeräumet hatten, nicht wieder zurückgab, da sie ihm doch 30000 Dukaten, die sie ihm nach dem Vertrag noch vorzustrecken schuldig waren, und ausserdem 70000 Dukaten zur Rückreise vorschiessen, wie auch bis Asti dreihundert Lanzen und zweitausend Mann zu Fuß hergeben wollten. Die Stadt Pisa freute sich sehr über diesen Entschluß des Königs; denn sie würde sehr unglücklich gewesen seyn, wenn

sie

sie den Florentinern wieder in die Hände gefallen wäre. **Karl** nahm die Stadt in seinen Schutz, und verweilte sechs bis sieben Tage daselbst. 1495

Als **Karl** an die genuesischen Gränzen kam, rieth ihm der Kardinal von **Rovera**, Truppen nach Genua zu schicken, und diese Stadt von der mayländischen Partey abzuziehen, und sich also aller Seehäfen von Marseille bis nach Neapel zu bemächtigen: allein dieser Rath ward nicht genehmiget; doch schickte man eine Verstärkung dahin, die der Kardinal selbst anführte. Man konnte aber damit nichts unternehmen, weil der Herzog von Mayland allen Bewegungen in Genua vorgebeugt hatte, und die französische Flotte bey Rapallo geschlagen war. Unterdes rückte der König mit der Armee bis nach Pontremoli, wo, so wie in der ganzen Lombardey, seine Leute, vornemlich die Schweitzer, abermals unerhörte Ausschweifungen begiengen. Während dieses Marsches gedachte der Herzog von **Mayland** Asti zu überfallen und dadurch den Franzosen den Weg nach Frankreich gänzlich zu verlegen: allein die Verstärkung aus Frankreich war daselbst schon angekommen, welche jedoch der Herzog von **Orleans** zu einer Unternehmung brauchte, die ihm mehr sein eigner Vortheil, als des Königs wahrer Nutzen anrieth. Er besetzte nemlich unvermuthet Novara, und streifte in das Mayländische, worauf er von seinen Vorfahren her Anspruch machte. Der Herzog von **Mayland** ward darüber sehr bestürzt, und bat die Venetianer um schleunige Hülfe.

Der König selbst war nach vielen Beschwerlichkeiten über das apenninische Gebürge gekommen, und die Armee sammlete sich bey dem Dorfe Fornova im Parmesanischen am Fusse des Gebürges. Die Feinde, die hauptsächlich aus Venetianern bestanden, den Franzosen weit überlegen waren, und von dem tapfern Markgrafen von **Mantua, Franz Gonzaga**, angeführt wurden, standen nicht weit davon, und es kam zu einem blutigen Treffen, das aber kaum zwo Stunden lang daurete. Die Geschichtschreiber haben dasselbe nach ihrer gewöhnlichen Parteilichkeit auf ganz verschiedene Art beschrieben, weil sich jede Partey den Sieg zueignete. Gewiß ist, daß die Franzosen wie die Löwen fochten, weil ihr angebohrner Muth durch die Gegenwart des Königs und durch Verzweiflung unterstützt wurde. Die Italiener bezeigten sich nicht weniger tapfer; doch fochten einige wegen eines Mißverständnisses nicht mit, andre beschäftigten sich mit der Beute, und gaben dadurch den Franzosen Gelegenheit, viele von ihnen niederzuhauen. Es blieben daher mehr Italiener als Franzosen auf dem Platz, und zugleich viele tapfere Befehlshaber. König **Karl** entkam der Gefangenschaft mit genauer Noth, und setzte mit dem grösten Theil seines Heers eiligst den Zug nach Piacenza und Asti fort. Den Italienern fiel eine Menge von Wagen, Geschütz, Zelten und Kostbarkeiten in die Hände; sie schrieben sich deswegen den Sieg zu, obgleich nicht auf die Weise, wie sie vorher gehoft hatten.

Treffen bey Fornova. Am 6. Jul.

So bald die Italiener ihre Feinde jenseits des Flusses Taro sahen, wendeten sie sich zur Rechten gegen das Mayländische, wo sie zum Herzog von Mayland stiessen, der den Herzog von **Orleans** in Novara belagerte. Unterdes bis man wegen des bedrängten Herzogs von **Orleans** einen festen Entschluß faßte, gieng der König nach Trino, um der Stadt Novara und zugleich einer Buhlerin, die er zu Chieri hatte und öfters besuchte, näher zu seyn. Kurz nach seiner Ankunft zu Trino erschien ein päbstlicher Gesandter mit einem sehr seltsamen Auftrag. **Alexander** ließ nemlich dem

König

1495 König befehlen, längstens in zehn Tagen mit seinem ganzen Heer Italien zu räumen, und seine Völker ohne Verzug aus Neapel zurück zu rufen: widrigenfalls sollte der König bey Vermeidung des Kirchenbannes vor ihm zu Rom in Person erscheinen, und wegen seines Betragens sich verantworten. Der König, der Anfangs darüber stutzte, machte hernach einen Scherz daraus, und antwortete: Er wundere sich, daß der Pabst auf seiner Rückreise von Neapel ihn nicht hätte zu Rom erwarten wollen, um den Fußkuß von ihm zu empfangen, und daß er jetzt seinen Besuch mit so vieler Ungeduld verlange; er sey in der That willens, noch einmal den Weg nach Rom zu machen: damit er sich aber nicht vergebens bemühen möchte, so bäte er den Pabst, ihn diesmal daselbst zu erwarten. — Weiter hatte die Sache keine Folgen; der Pabst wollte nur seinen Bundsgenossen zeigen, daß er den König nicht schone.

Nöthig war es in der That, einen neuen Zug nach Neapel sogleich anzutreten; denn die französischen Truppen befanden sich daselbst in einer sehr schlimmen Lage. **Ferdinand der Katholische** ließ eine Flotte und Truppen, unter Anführung des berühmten Feldherrn **Gasalvo de Corduba, Gran-Capitano** genannt, nach Sicilien abgehen. An den Küsten von Apulien kreutzten die Venetianer und besetzten alle Seeplätze, deren Eroberung die Franzosen verabsäumt hatten. Die Eingebohrnen des Landes, welche die Franzosen haßten, und seit der Abreise des Königs nicht mehr fürchteten, seufzten nach einer Veränderung der Herrschaft. Diese Umstände waren für den jungen **Ferdinand** so erwünscht, daß er von Sicilien, wohin er geflohen war, wieder nach Neapel herüber kam. Alle Städte, vor denen er sich zeigte, öfneten ihm die Thore; und er würde ganz Kalabrien in Besitz genommen haben, wenn ihn nicht **Aubigni** bey Seminara geschlagen und zum Rückzug nach Sicilien genöthiget hätte. Allein, gleich hernach erschien er wieder mit einer Flotte vor Neapel, weil er von einer Verschwörung der Einwohner dieser Stadt gegen die übermüthigen und grausamen Franzosen Nachricht erhalten hatte. Dennoch konnte er diesmal keine Landung wagen, weil **Montpensier** die besten Maasregeln gegen die Aufrührer genommen hatte. Auf Ansuchen der Verschwornen kam **Ferdinand** wieder, landete, und zog dadurch die
Am 7. Jul. Franzosen aus der Stadt. Kaum war dies geschehen, so läuteten die Verschwornen die Sturmglocke, ermunterten das übrige Volk zur Freiheit, versicherten sich aller Thore, bewegten dadurch die Franzosen zum Rückzug in die Kastelle Nuovo und dell' Uovo, empfiengen **Ferdinanden** mit den lebhaftesten Regungen der Freude, verwehrten den Franzosen das Eindringen in die Stadt, belagerten sie, und nöthigten sie zu einer Capitulation, die aber **Montpensier** nicht hielt, sondern mit 2500 Mann nach Salerno flohe. **Prosper** und **Fabricius von Colonna**, denen der König unbedachtsamer Weise viel geschenkt und eine allzugrosse Macht eingeräumt hatte, traten wieder zu **Ferdinands** Partey, und der Pabst schickte auch einige Hülfsvölker. Kapua, Aversa, Nola und andre benachbarte Oerter verjagten ihre Besatzungen, und erkannten **Ferdinanden** wieder für ihren Oberherrn.

König **Karl** empfieng diese widrigen Nachrichten zu Trino. Obgleich die Befreiung des Herzogs von **Orleans** die dringendeste Angelegenheit war, so durfte doch der Zustand des Königreichs Neapel keineswegs vernachläßiget werden. Da aber kein Mittel vorhanden war, Truppen dahin zu schaffen, so machte endlich **Karl** mit den Florentinern zu Trino einen Vergleich, der die glücklichsten Folgen würde gehabt

haben,

haben, wenn er getreu wäre ausgeführt worden. Denn zu Folge desselben sollten den 1495
Florentinern alle von den Franzosen besetzten Plätze wieder abgetreten werden, ausgenommen Sarzano und Pietra Santa, die ehemals der Republik Genua gehört haben und ihr in zwey Jahren sollten wieder gegeben werden, wenn sie sich der französischen Herrschaft unterwerfen würde, und in diesem Fall wollte der König die Florentiner wegen dieser beiden Plätze schadlos halten. Ferner sollten die Florentiner sogleich die noch rückständigen dreißigtausend Dukaten auszahlen, unter der Bedingung, daß ihnen der König einen Theil seines Schmucks ausliefern sollte, damit sie wegen der Plätze einige Sicherheit hätten, im Fall ihnen diese aus irgend einer Ursache nicht sollten abgetreten werden. Ausserdem sollten die Florentiner dem König siebenzig tausend Dukaten lehnen, und ihm zweihundert funfzig Lanzen überlassen, die auf ihre Kosten in Neapel bis zu Ende des Oktobers dienen sollten. Endlich sollten sie den Pisanern alles Vergangene verzeihen und sie in Zukunft mit Gelindigkeit behandeln. — Die dreißigtausend Dukaten wurden erlegt und auf der Stelle an den Bailli zu Dijon geschickt, welcher Schweitzer werben sollte. Der König gab Befehl zur Räumung der florentinischen Plätze: aber der florentinische Abgeordnete, dem sie mitgegeben waren, wurde von den Mayländern aufgehoben. Es erfolgten neue Befehle, die aber schlecht vollzogen wurden. Die Befehlshaber, besonders der Graf von **Ligni**, fröhnten dabey ihrem Eigennutz, und wurden nachher von dem König dafür bestraft. Doch rief er den Grafen, ohne dessen Umgang er nicht vergnügt leben konnte, bald wieder zu sich, und dieser würkte auch die Begnadigung der übrigen Befehlshaber aus.

Von Trino gieng die königliche Armee nach Vercelli; sie erhielt eine neue Verstärkung von Schweitzern, ward aber dadurch nicht in den Stand gesetzt, den Belagerern der Stadt Novara ein Treffen zu liefern. Beide Theile waren zum Frieden geneigt, aber keiner wollte den ersten Antrag darzu machen. Endlich gab dem König das Ableben der verwittweten Markgräfin von **Montferrat** Gelegenheit, durch Vergleich aus der Sache zu kommen. Es entstand ein Streit wegen der Vormundschaft ihres minderjährigen Sohns, und der König bot den streitenden Theilen seine Vermittelung an. Sie ward angenommen und der Zwist beigelegt. Indem aber **Comines** zu Casal an dieser Sache arbeitete, langte daselbst ein Abgeordneter des Markgrafen von **Mantua** an, um im Namen seines Herrn das Trauerkompliment zu machen. Mit diesem nahm **Comines** Gelegenheit, von dem gegenwärtigen Zustand der Sachen zu reden, und bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, wie viel die italienischen Bundsgenossen wagen würden, wenn sie den König, der nächstens zwanzigtausend Schweitzer erwartete, aufs äusserste brächten. Kurz, die Sache wurde bey einigen Venetianern und dem Markgrafen von **Mantua** so gut eingeleitet, daß man sich über einen Ort wegen der Konferenzen verglich. Gleich am ersten Tage der Konferenz willigten die Bundsgenossen ein, daß der Herzog von **Orleans** in aller Freiheit aus Novara ziehen könnte, unter der Bedingung, daß, wenn der Friede nicht zu Stande käme, er sich wieder hinein begeben dürfte. Er zog auch wirklich mit 5500 Mann aus, worunter aber kaum 600 Dienste thun konnten. Die übrigen waren entweder krank oder sonst entkräftet. Nach langen Streitigkeiten unterzeichnete König **Karl** zu Vercelli folgenden Vertrag. Am 10. Okt.

1495 Der Herzog von **Mayland** bekommt Novara. Das grosse und kleine Schloß
Vertrag zu zu Genua bleiben als neutral dem Herzog von **Ferrara** zwey Jahre lang; nach deren
Vercelli. Verlauf werden sie dem Herzog von **Mayland** abgetreten, der alsdann die Pflichten eines Vasallen gegen den König wegen Genua und Savona beobachten wird. — Der Herzog von **Mayland** wird weder dem Hause Aragonien, noch sonst jemand wegen Neapel beistehen. Er soll alle französische Gefangene und Schiffe wieder ausliefern. — Wenn der Bund mit dem Pabst, dem römischen Kaiser, dem König von Spanien und der Republik Venedig wider den König oder sein Reich Neapel geschlossen worden, soll der Herzog von **Mayland** davon abtreten. Er soll mit dem Hause Savoyen wegen des den Franzosen verstatteten Durchzugs keinen Krieg anfangen. Die Schweitzer sollen die freie Handelschaft mit Mayland behalten. Der Herzog soll dem König und seinen Truppen den freien Durchzug durch sein Land gestatten; doch sollen nicht mehr als 400 Lanzen und 4000 Fußgänger auf einmal durchziehen. Er erläßt dem König die ihm vorgestreckten 80000 Dukaten. Er stehet dem König in diesem Jahr mit zwey, und im folgenden mit drey ausgerüsteten Schiffen bey, und wird den König auf der Reise nach Neapel begleiten, auch ihm mit seinen Lanzen aushelfen. — Wenn die Venetianer in diesen Frieden nicht willigen und den König von Frankreich in Neapel bekriegen; so soll der Herzog sich wider sie erklären. Wenn der Herzog diesen Vertrag treulich hält, so soll der König dem Herzog von **Orleans** wider ihn nicht helfen, und der Herzog von **Mayland** in zehn Monaten auf drey Fristen 50000 Dukaten bezahlen.

Am 18. Okt. So bald die Nachricht von diesem Vergleich bekannt wurde, versammleten sich die Schweitzer, die durch die Anhänger des Herzogs von **Orleans** aufgewiegelt wurden und auch schon für sich wegen des vergeblichen Marsches unwillig waren, mit ihren Waffen tumultuarisch, und berathschlagten sich wegen der Parthie, die sie zu ergreifen hätten. Einige giengen so weit, daß sie vorschlugen, den König mit Gewalt zur Fortsetzung des Kriegs zu zwingen, und im Fall er dies nicht thun wollte, ihn nebst den vornehmsten französischen Herren in die Schweitz gefangen fortzuführen, und sie erst gegen ansehnliche Lösegelder wieder frey zu lassen. Andre — und dies war die grössere Zahl — beschlossen, blos drey Monate Sold zu verlangen, nach einem mit **Ludwig dem Eilften** getroffenen Vergleich. Der König kam hierüber in grosse Gefahr; er konnte sie unmöglich mit baarem Gelde befriedigen, und muste ihnen endlich hinreichende Bürgschaft und Geisel deshalb geben. Zugleich wurden alle Verträge, welche Frankreich von jeher mit den Schweitzern errichtet hatte, erneuret. So bald **Karl** die Schweitzer fortgeschaft hatte, kehrte er höchst übereilt über die Alpen nach Frankreich zurück, ohne die Erfüllung des Vertrags zu Vercelli von dem Herzog von **Mayland** abzuwarten. Dieser hielt von allem, was er versprochen hatte, nichts, als was Genua betrift, und auch dies that er blos um seines eigenen Vortheils willen. In Ansehung der übrigen Artikel schützte er eine päbstliche Androhung der Kirchenstrafen vor, die er aber selbst heimlich ausgewürkt hatte. Die Venetianer trieben ihre Verstellung noch weiter. Ohngeachtet der Vertrag zu Vercelli in Gegenwart und mit Beistimmung ihres Gesandten war geschlossen worden, so verlangten sie doch zwey Monate Zeit zu Berathschlagungen über die von ihnen zu ergreifende Partey. Nach vielen blendenden und unnützen Anstalten und spitzfindigen Wendungen ertheilten sie dem fran-

französischen Gesandten **Comines** eine Antwort, vermöge welcher sie gar keinen Ver- 1495
trag mit dem König schliessen wollten, weil sie keinen Stoff darzu hätten; zugleich brachten sie aber auch den von dem König angekündigten Kreutzzug wieder in Vorschlag, und erboten sich, den König von Neapel dahin zu bringen, daß er die Oberherrschaft des Königs von Frankreich erkennen, ihm einen Tribut von funfzig tausend Dukaten erlegen und ihm das völlige Eigenthum der Stadt Taranto und zweener andern Seeplätze überlassen möchte. Durch diese und andre Versprechen ließ sich **Comines** nicht hintergehen; er erfuhr fast zu gleicher Zeit, daß die Venetianer sich in neue Verbindungen mit dem jungen **Ferdinand** eingelassen hatten: daß sie zur Einschliessung der Kastelle bey Neapel, in denen **Montpensier** eine schwache Besatzung zurück gelassen, zwanzig Galeeren hergäben, daß sie auch zu Land eine auf ihre Kosten unterhaltene und von dem Markgrafen von **Mantua** angeführte Armee **Ferdinanden** zum Beistand schickten, und daß sie dafür die an ihrem Meerbusen liegenden Städte erlangen sollten.

Der König von Frankreich hatte zwar auch noch Freunde in Italien, wenig- 1496
stens einige Herren und republikanische Städte, die über die andern Staaten eifersüchtig waren; auch die Schweitzer, den Kanton Bern ausgenommen, versprachen, so viel Volk zu schaffen, als man verlangen würde. Daher faßte auch der König, auf die triftigen Vorstellungen des Grafen von **Montpensier**, die er durch **Stephan von Vesc** thun ließ, den Entschluß zur Fortsetzung des Kriegs, und gab Befehl zur Versammlung einer Flotte bey Marseille. Dies versetzte den Herzog von **Mayland** in so grosse Unruhe, daß er die Venetianer ernstlich um Beistand ersuchte. Es wäre auch vielleicht alles nach Wunsch gegangen, wenn der Herzog von **Orleans** geneigt gewesen wäre, die Anführung der königlichen Truppen zu übernehmen. Allein, die bedenklichen Gesundheitsumstände des Königs und der indessen geschehene Todesfall des Dauphins **Karl** hielt ihn ab, sich als vermuthlicher Kronerbe ausser Landes in einen Krieg einzulassen. Hierzu kamen noch die Vorstellungen des Kardinals **Brissonnet** und des Admirals **Graville** wegen des grossen Aufwandes, den ein neuer Zug nach Italien verursachen würde.

Der neue Zug des K. von Frankreich nach Italien unterbleibt.

Der Graf von **Montpensier** sah also wohl, daß er seinem unglücklichen Schicksal überlassen bliebe. Noch immer erhielt er kein Geld und unter seinen Truppen nahmen Zwietracht und Murren täglich mehr überhand. **Pensi** ein junger Herr von grossen Verdiensten, den verschiedene Vortheile über die Feinde stolz gemacht hatten, verachtete den Grafen, und setzte sich bey den Teutschen (*) und Schweitzern in grosses Ansehen. Er beredete sie, nicht eher zu marschiren, bis man ihnen ihren Sold vorher bezahlt hatte, und darüber gieng eine gute Gelegenheit verlohren, **Ferdinands** Völker zu schlagen, welche fast täglich neue Verstärkungen erhielten, und eine Stadt nach der andern wieder besetzten. Der Prinz von **Bisignano** muste sich von dem Grafen von **Montpensier** trennen, um seinen Vasallen in Kalabrien wider den General **Gonsalvo** zu Hülfe zu kommen, und **Montpensier** nahm zu seinem gröstен Unglück die schlecht befestigte Stadt Attella weg. Denn **Ferdinand**, der durch die von den

Zustand der französischen Truppen in Neapel.

(*) Denn die einzige Hülfe, die **Montpensier** von seinem König erlangt hatte, bestand in achthundert teutschen Infanteristen, die man Landsknechte zu nennen pflegte.

1496 Venetianern erhaltenen Hülfsvölker war verstärkt worden, schloß ihn daselbst ein, und die Teutschen giengen von den Franzosen zu ihm über. **Montpensier** wuste sich nicht anders zu helfen, als daß er den in Kalabrien stehenden **Aubigni** um Beistand bat: allein, dieser Herr, der sich vorher sehr tapfer bewiesen, war seit einiger Zeit krank, und dieses hatte dem **Gonsalvo** Gelegenheit gegeben, verschiedene Oerter einzunehmen. Dennoch schickte **Aubigni** so viel Truppen, als er noch zur höchsten Noth entbehren konnte, nach Attella: aber der schlaue **Gonsalvo** überfiel sie unterwegs und machte viele von ihnen nebst den Befehlshabern zu Gefangenen. Hierauf vereinigte er sich mit **Ferdinanden** vor Attella. **Montpensier** hatte zwar noch ohngefähr siebentausend Mann bey sich, muste sich aber doch, wegen des Mangels an Lebensmitteln, in einen Vergleich einlassen. Es ward ein Waffenstillstand auf dreißig Tage geschlossen, unter der Bedingung, daß, wenn in dieser Zeit kein Entsatz ankäme, die Stadt und alle andere unter den Befehlen des Grafen von **Montpensier** stehende Oerter in Neapel, bis auf Taranto, Gaeta und Venoso sich ergeben sollten; und in den abzutretenden Plätzen sollte alles Geschütz, selbst das französische, hinterlassen werden. Dafür versprach **Ferdinand**, den Franzosen während der dreißig Tage die benöthigten Lebensmittel zukommen und sie zur See nach Provence bringen zu lassen, wie auch den neapolitanischen Herren, die bisher der französischen Partey treu geblieben, zu verzeihen und sie in ihre Güter wieder einzusetzen.

Im August. **Montpensier** vollzog diesmahl die Kapitulation treulich. Er ergab sich nach Verlauf der dreißig Tage mit seinen noch übrigen fünf bis sechstausend Mann, und machte den Anführern in den übrigen Provinzen die sie betreffenden Artikel bekannt: allein, diese gehorchten nicht. **Ferdinand** argwohnte, es geschehe dies mit Bewilligung des Grafen, und zögerte deswegen mit der Loslassung seiner Gefangenen. Endlich ließ er sie auf die kleine Insel Procita schaffen, ohne für ihre Erhaltung zu sorgen. Es rissen ansteckende Krankheiten unter ihnen ein, und raften die meisten dahin, **Montpensier**, der sich durch das Ansehen seines Schwagers, des Markgrafen von **Mantua**, einen erträglichern Zustand hätte verschaffen können, wollte lieber an dem Schicksal seiner unglücklichen Soldaten Theil nehmen, und wurde ein Opfer seines Eifers. Er starb, und wurde ohne die geringste Feierlichkeit ans Ufer begraben. Die Schweitzer gaben bey diesen schrecklichen Umständen eine anmerkenswürdige Probe ihrer Treue und Standhaftigkeit; so sehr sich auch **Ferdinand** bemühte, sie in seine Dienste zu ziehen, so hielten sie doch bey den Franzosen aus: aber es kamen auch von 1300 kaum 350 mit dem Leben davon; und von den fünf bis sechstausend Mann, die nach Pracita waren geschaft worden, langten nicht gar 1500 in Frankreich wieder an. König **Ferdinand** starb mit **Montpensier** zu gleicher Zeit, und hatte seinen Oheim, Don **Friedrich**, zum Nachfolger.

Der Graf v. Montpensier stirbt. Am 5. Okt.

Don Friedrich wird K. von Neapel.

Aubigni, der die Kapitulation nicht angenommen hatte, vertheidigte sich noch einige Monate lang sehr tapfer. Allein, nachdem Manfredonia durch **Gabriels von Montfaucon** Feigheit und Nachläßigkeit übergegangen, Sülli, Befehlshaber zu Taranto, an der Pest gestorben, und ein grosses normannisches Schiff, das Gaeta mit Lebensmitteln versorgen sollte, durch Sturm verunglückt war; so schloß er einen Vergleich, wodurch ihm mit allen seinen Truppen zu Lande nach Frank-

Die Franzosen werden vollends aus Neapel vertrieben.

Frankreich zu gehen, zugestanden wurde. Eben diese Freiheit erlangten die übrigen französischen Befehlshaber in dem Königreich Neapel. 1496

Dies war der Ausgang der Unternehmung **Karls des Achten** gegen Neapel, die mit grosser Unbedachtsamkeit angefangen, mit wunderbarem Glück fortgeführt, und endlich mit Schande, auch mit Verlust vieler wackern Leute, durch des Königs Sorglosigkeit sowohl, als durch Nachläßigkeit, vielleicht auch durch die Untreue des Kardinals **Brissonnet**, wieder aufgegeben, und durch des Admirals **Graville** Widerstand verlassen worden ist, der den ersten Zug niemals angerathen, und nach des Königs Rückkunft den zweeten vorzüglich hintertreiben half. Eine schändliche Krankheit, die bisher in Europa noch wenig bekannt war, verewigte vollends das Andenken dieser seltsamen und unglücklichen Begebenheit. Die Franzosen, die dadurch von den Neapolitanern angesteckt wurden, belegten die Krankheit mit dem Namen dieses Volks, und die Italiener, bey denen sie die Franzosen auf ihrem Rückzug ausbreiteten, benennten sie nach den Franzosen, und unter dieser Benennung ist sie am bekanntesten, ohngeachtet den Franzosen hierbey unrecht geschieht, indem eigentlich die Franzosen dieses menschenverderbliche Uebel aus Amerika nach Spanien und von da nach Neapel gebracht hatten f).

Ausbreitung der Lustseuche durch die Franzosen.

Noch vor dem völligen Abzug der Franzosen aus Neapel ließ König **Ferdinand** von Spanien, seinen Drohungen zufolge, Truppen in Languedok einrücken, verschiedene Gegenden verwüsten und bis vor Carcassonne und Narbonne Streifereien unternehmen. Der Herzog von **Bourbon** ließ ihnen aber durch **Guichard** von **Albon**, Herzog von **St. André**, Einhalt thun, indem dieser nicht allein die Spanier zum Rückzug nöthigte, sondern auch Salces, den Waffenplatz der Spanier in Roußillon, durch Sturm einnahm. Dadurch kam es zwischen beiden Heeren zu einem Stillstand, den nach den spanischen Geschichtschreibern, **Karl Ferdinanden**, und nach den französischen, dieser jenem hatte anbieten lassen. Er ward von einer Zeit zur andern verlängert, bis endlich bald nach **Karls** Ableben der völlige Friede zwischen beiden Mächten geschlossen wurde g). 1497

Krieg der Spanier in Languedok.

Stillstand.

Obgleich **Karl der Siebente** und **Ludwig der Eilfte** einen Entwurf gemacht hatten, die besondern Gebräuche und Herkommen (Coutumes) der verschiedenen Provinzen Frankreichs schriftlich abfassen zu lassen, so konnten sie doch zur Ausführung desselben nicht die gehörige Zeit gewinnen. **Karl dem Achten** war es vorbehalten, den Anfang zu einem so löblichen und für die Verwaltung der Gerechtigkeit nothwendigen Unternehmen zu machen. Er befahl, aus den drey Reichsständen die verständigsten Männer zu wählen, welche in ihren Versammlungen und in Gegenwart königlicher Kommissarien die von den obrigkeitlichen Personen der Provinzen und Städte herbeigeschaften Aufsätze über die Herkommen vergleichen, prüfen und in gehörige Form brin-

Karl der 8te giebt Befehl zur Sammlung der gesetzlichen Herkommen in den französischen Provinzen.

f) *Comines* L. 7. chap. 17 sqq. L. 8. ch. 1-21. *de la Vigne* l. c. p. 203-244. *Desrey* fol. 224 sqq. *S. Gelais* p 86 sqq *Extraict d'une hist. de France* p. 183 sqq. *Legatio Gallicana* l. c. p. 1 sqq. *Guil. de Villeneuve* ap. Martene et Durand l. c. col. 1508 sqq. *Guicciardini* p. 49 sqq. *Benedictus* l. c. col. 1584 sqq. Vergl. *Belcarii* Comment. p. 155 seqq. Daniel Th. 7. S. 371-417. Giannone B. 3. S. 630 u. ff. Muratori Th. 9. S. 498 u. ff. *Garnier* T. 20. p. 385-503.

g) *Comines* L. 8. chap. 23. Vergl. Ferreras B. 8. S. 169. 173. 175 u. f. 180. 183. 185. 191. Daniel Th. 7. S. 417 u. ff. *Garnier* T. 20. p. 480 sqq.

1497 bringen sollten. Als man schon mit der Arbeit ziemlich weit gekommen war, ließ er durch das Parlament in jedem Bezirk die dahin gehörigen und gesammleten Herkommen bekannt machen, mit der Erlaubniß, daß jeder seine Zweifel darüber sollte eröfnen können, die hernach weiter untersucht und nöthigen Falls benutzt werden sollten. Diese Arbeit wurde unter den Nachfolgern dieses Königs fortgesetzt und erst unter **Karl dem Neunten** geendiget.

Veränderung des grossen Raths.

Karl der Achte bemühte sich auch, dem ihn überall hin begleitenden grossen Rath eine andre Gestalt zu geben. Dieses hohe Gericht, das sich mit den Gerechtsamen des Königs, mit den Processen vornehmer Personen und mit allem, was in das Ganze des Staats Einfluß hatte, beschäftigte, hatte den Kanzler zum Präsidenten, aber keine gewöhnliche und immer bleibende Mitglieder, woraus mancherley Unbequemlichkeiten und Mißbräuche entstanden. Die zu Anfang dieser Regierung gehaltene Versammlung der Reichsstände zu Tours hatte Vorstellungen hierüber gethan, und ihnen zufolge ernannte nunmehr **Karl der Achte** siebzehn Räthe, die nebst dem Kanzler und den königlichen Requetenmeistern beständige Glieder des hohen Raths seyn sollten. Jeder bekam einen ordentlichen Gehalt, und hatte Erlaubniß, nur sechs Monate lang in dem Gefolge des königlichen Hofs zu bleiben.

Karl wollte auch selbst, nach dem Beispiel **Ludwigs des Neunten** und an-
Am 22. Dec. drer guten Fürsten, die Gerechtigkeit handhaben, und machte zu dem Ende bekannt, daß er allen seinen Unterthanen Gehör geben und Gerechtigkeit angedeihen lassen wolle. Durch dieses Mittel erfuhr er wirklich eine Menge von Mißbräuchen und Bedrückungen, die er sehr nachdrücklich bestrafte und dadurch andre abschreckte und vorsichtig mach-
1498 te. Er richtete ferner seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung des geistlichen Standes, der damals in grosser Unwissenheit und vielen Lastern lebte; er zog dabey die Doktoren der Sorbonne zu Rath, und würde sowohl dadurch, als auch durch Verringerung
Karl der 8te der Auflagen (*) ein rühmliches Andenken erlangt haben, wenn ihn nicht der Tod überstirbt. eilt hätte. Er hielt sich zu Amboise, seinem Geburtsort, auf, und ließ die Königin zu
Am 17 April. einem Ballspiel einladen. Er führte sie durch einen Gang, der bald niedergerissen werden sollte, und stieß sich mit der Stirn heftig an die Thüre: er gieng aber doch zu dem Ballspiel. Auf dem Rückwege ward er vom Schlag gerührt, und starb bald darauf im acht und zwanzigsten Jahr seines Alters und im funfzehnten seiner Regierung. Sein schwacher Körper war ohnehin durch den italienischen Feldzug, durch die heftigen Bewegungen bey Turnieren, die seine gröstен Lustbarkeiten ausmachten, und durch seine Unkeuschheit schon sehr entkräftet. Seine mit Annen von Bretagne erzeugten drey Prinzen und eine Prinzeßin waren vor ihm gestorben. Die Königin **Anne** wurde durch seinen Tod so gerührt, daß sie schwarze Trauer anlegte, da sonst die Königinnen nur weiß zu trauern pflegten h).

(*) Er war Willens, sie von dritthalb Millionen Livres – denn so hoch waren sie gegen das Ende seines Lebens gestiegen – auf zwölfhundert tausend herabzusetzen.

h) *Comines* L. 8. chap. 25. 27. *Extraict d'une histoire de France* p. 196 sqq. *Desrey* fol. 228. Vergl. Daniel Th. 7. S. 420 u. ff. *Garnier* T. 20. p. 512-525.

Zwey und zwanzigstes Buch.

Ludwig der Zwölfte.

1498 Ludwig, Herzog von Orleans, wird K. v. Frankreich.

Ludwig, Herzog von Orleans, der nach **Karls des Achten** unbeerbten Absterben unter dem Namen **Ludwig der Zwölfte** den französischen Thron bestieg, war der Enkel **Ludwigs**, Herzogs von **Orleans**, welcher der Bruder Königs **Karls des Sechsten** war. Er stand im sechs und dreißigsten Jahr seines Alters, und kam, Trotz der Menge seiner Feinde, zum Besitz der Krone. Seine Thaten unter der vorigen Regierung, wenigstens im Anfang derselben, zeigen ihn uns nicht von der vortheilhaftesten Seite. Aber kaum ist **Karl der Achte** entschlafen, so erscheint **Ludwig** als Vater desjenigen Volks, das durch seinen Ehrgeitz eine Zeitlang in Unruhen und Bedrückungen hatte leben müssen. Auf seine eigene Kosten ordnete er für seinen Vorgänger das prächtigste Leichenbegängniß an; er verzieh seinen Feinden und machte ihre Furcht durch den seltensten Edelmuth zu Schanden. Der Prinz von **Oranien** war, wie wir gesehen, lange ein eifriger Anhänger **Ludwigs**: aber bey dem italienischen Feldzug hatten sie sich so sehr entzweyet, daß ihre Vertraulichkeit in die stärkste Feindschaft ausartete. Jetzt, da **Ludwig** König wird, bittet ihn der Prinz von **Oranien**, der freilich die Gutheit seines Charakters genau kannte, um die Wiedereinsetzung in seine Rechte der Oberhoheit über sein Fürstenthum, welche **Ludwig der Eilfte** seinem Vater entzogen hatte. **Ludwig** bewilliget ihm nicht allein dieses, sondern erläßt ihm auch die funfzig tausend Thaler, die vermöge der an **Ludwig den Eilften** ausgestellten Urkunde hätten erlegt werden sollen, so sehr auch das Parlament zu Grenoble Vorstellungen deswegen that.

Edelmüthige Handlungen desselben.

In einer ganz andern Stellung befand sich der Herzog und die Herzogin von **Bourbon**, ehedem **Beaujeu** genannt. Sie waren im Anfang der vorhergehenden Regierung die Nebenbuhler und Verfolger des Herzogs von **Orleans**, und hatten sich zwar gegen das Ende derselben wieder mit ihm versöhnt; allein, diese Aussöhnung war weder freiwillig noch vollständig, folglich hatten sie Ursache, sich zu fürchten, zumahl da **Ludwig** ein Mittel hatte, wodurch er ihnen, blos nach dem natürlichen Lauf der Gesetze, den empfindlichsten Verdruß zufügen konnte. Sie hatten nur eine Tochter, **Susanne von Bourbon**, welche die reichste Erbin in Frankreich werden mußte, wenn man ihr alle Güter ihrer Vorfahren ließ, aber auch die ärmste, wofern der König ihr nicht Beistand leistete. Das Verlangen, Ehrensteller zu erwerben und sich der regierenden Linie zu nähern, hatte ihren Vater bewogen, in seinem Ehevertrag zu versprechen, daß in Ermangelung männlicher Erben alle Güter, deren Besitz er bey seinem Absterben genieſſen würde, der Krone heimfallen sollten. Beunruhiget wegen des Schicksals ihrer Tochter baten sie also den neuen König, diese strenge Klausel in

Sein Betragen gegen den Herzog und die Herzogin v. Bourbon.

Ansehung

1498 Ansehung des Herzogthums Bourbon, eines ganz väterlichen Erbgutes, aufzuheben. Die Leichtigkeit, mit der sie diese Gnadenbezeugung erlangten, machte sie in der Folge dreiste genug, für ihre Tochter auch die Grafschaften Clermont, la Marche und alle andre Güter, die sie besassen, zu erbitten, indem sie eine Vermählung derselben mit dem jungen Herzog von **Alenson**, dem Haupte derjenigen königlichen Linie, die nach dem Hause Orleans der Krone am nächsten war, vorschlugen. **Ludwig** bewilligte diese neue Forderung, und die Heirath ward beschlossen. Da aber in der Folge die jüngern Söhne **Gilberts von Bourbon-Montpensier**, die sich für Erben der Güter des Hauses Bourbon nach dem Tode ihres Onkels hielten, sich gegen diese Vorkehrungen setzten, so achtete **Ludwig** auf ihre Rechte, und dachte auf ein andres Mittel, dem Herzog von **Alenson** Vortheil zu verschaffen. Man fand keinen andern Ausweg, **Susannen** ihre Erbschaft zu erhalten, als wenn sie mit ihrem leiblichen Vetter, **Karl von Bourbon-Montpensier** vermählt und in dem Ehevertrag von beiden Theilen eine wechselseitige Schenkung aller ihrer Rechte versprochen würde. In der Folge wird man sehen, in was für einen Abgrund von Unfällen sich **Franz der Erste** stürzte, als er sich durch seine Mutter hatte verleiten lassen, die Klausseln dieses Ehevertrags anzutasten.

Dem Herzog v. Lothringen wird die Grafschaft Provence völlig abgesprochen.

Der Herzog **Renatus von Lothringen**, erwartete eine ähnliche Willfährigkeit von dem neuen König in Ansehung der Grafschaft Provence: allein, rechtschaffene und einsichtsvolle Männer, die von beiden Theilen zur Untersuchung der Rechte des Königs und des Herzogs auf Provence, waren ernannt worden, fanden die Rechte des letztern so schlecht gegründet, daß er sich voll von Verdruß wieder in seine Staaten begab, und fortfuhr, das Wappen von Provence und Neapel zu führen. Von der Gutmüthigkeit des Königs war er dennoch so überzeugt, daß er seinen Kindern die Begierde einflößte, sich den Königen von Frankreich ganz zu ergeben, und nicht weiter an die Bestreitung so fest gegründeter Rechte zu denken [a]).

Georg, Kardinal von Amboise, wird erster Minister. Nachricht v. dessen Familie.

Nach einer so glorreichen Rache an seinen Feinden dachte nun **Ludwig** hauptsächlich auf die Errichtung eines Staatsrathes und eines ersten Ministers, worzu er nach dem Tode des Grafen von **Dunois**, der ihm in seinen jüngern Jahren mit dem Tiefsinn seiner Rathschläge beigestanden, **Georgen von Amboise** erwählte. Dieser Mann, der unter **Ludwigs** Regierung so berühmt wurde, war der Sohn **Peters von Berrie d'Amboise**, der ihn mit **Annen von Beuil** nebst noch acht Söhnen und acht Töchtern erzeugt hatte. Von den Töchtern wurden drey Aebtissinnen und die übrigen in die vornehmsten Häuser des Königreichs verheirathet. **Karl von Amboise**, der älteste Sohn, wurde Ritter des königlichen Ordens, und nach und nach Statthalter in Burgund, Champagne und Isle de France. Er starb gegen das Ende der Regierung **Ludwigs des Eilften**, mit dem Ruhm eines der geschicktesten Generale und eines der rechtschaffensten Männer seines Jahrhunderts. **Johann** der andre Bruder, wurde Bischof zu Langres, Pair von Frankreich, und Generalstatthalter in Burgund. **Almerich**, Ritter von Rhodus, ward Großprior von Frankreich, und hernach Großmeister des Ordens. **Ludwig**, Bischof von Albi, vereinigte mit dem Titel eines Ministers **Ludwigs des Eilften**, die Würde dessen Statthalters in den Provinzen

a) *Memoires de Comines* L. 8. chap. 27. *Pasquier* Recherches L. 5. chap. 14. *Garnier Desrey* fol. 229. a. *S. Gelais* p. 96. Vergl. T. 21. p. 15-27.

zen Güyenne, Languedok und Roußillon. Bald war er Heerführer, bald trug man ihm die wichtigsten Unterhandlungen auf. **Johann**, Herr von Büßi, wurde Generalstatthalter in der Normandie, und **Peter**, Bischof zu Poitiers und Abbt zu Clüni. **Hugo**, Herr von Aubijoux, ward, nach rühmlichen Verrichtungen in den italiänischen Kriegen, Kapitän von zwey hundert Edelleuten des königlichen Hauses. **Georg**, der vorletzte Sohn, war schon im vierzehnten Jahr zum Bischof von Mantouban gewählt, und hielt sich am Hofe als Almosenier auf. Bey der letzten Streitigkeit über die Regentschaft nahm **Georg** die Partey des Herzogs von **Orleans**, und machte eine Verrätherey zur Entführung des jungen Königs. Er gerieth darüber in ein langwieriges Gefängniß, aus welchem ihm, wie wir gesehn, die Regentin **Anne** bey einer Angelegenheit mit dem römischen Stuhl wieder entließ. Er arbeitete hierauf an der Befreyung des in der Schlacht bey St. Aubin gefangenen Herzog von **Orleans**, und erlangte bald darauf für diesen Dienst des Erzbißthum Narbonne. Ehe er Besitz davon nahm, wurde das Erzbißthum Rouen erlediget, und der Herzog von **Orleans**, Statthalter der Normandie, brachte es durch sein Ansehn dahin, daß **Georg** darzu gewählt wurde, und zu gleicher Zeit vertraute er ihm seine Statthalterschaft an. Der neue Erzbischof blieb jedoch nicht lange in dieser Provinz, sondern folgte seinem Herrn nach Italien, und verleitete ihn zu den Anschlägen, die dem Staatsrathe **Karls des Achten** so sehr misfielen. Sobald der Herzog von **Orleans** den Thron bestiegen, verschaffte er ihm den Kardinalshut und machte ihn zu seinem ersten Minister. Die übrigen Mitglieder des Staatsrathes waren folgende: **Ludwig von Amboise**, Bischof von Albi. Ob er gleich älterer Minister war, als **Georg**, und ob er gleich dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet hatte, so weigerte er sich doch nicht, unter seinem jüngern Bruder zu stehen. — **Ludwig Mallet**, Herr von **Graville**, und Admiral von Frankreich, erhielt sich bey seinen Würden durch Freundschaft mit den **Amboisen**, indem er seine einzige Tochter, Erbin eines sehr ansehnlichen Vermögens, mit **Karl'n von Amboise**, Neffen des Premierministers und Haupte des Namens und Wappens von Amboise, vermählte. — **Peter von Rohan**, Marschall von Gié war schon unter **Ludwig dem Eilften** in den Staatsrath gekommen, und erhielt sich darin unter **Karl dem Achten**, ohne dabey die Anführung der Armee aufzugeben. Als Minister und als General genoß er der höchsten Achtung. Dennoch konnte er sich nicht gegen den heftigen Groll verwahren, den **Anne von Bretagne** dem Hause Rohan geschworen hatte. Ob ihn also gleich **Ludwig der Zwölfte** liebte und seinen Rathschlägen gerne Gehör gab, so wagte er es doch nicht, ihm sein Vertrauen zu schenken; er ward vielmehr einige Zeit hernach genöthiget, ihn von dem Hof zu entfernen, wie zu seiner Zeit wird angemerkt werden. — **Veit von Rochefort** verdient einen ansehnlichen Platz in der Geschichte dieser Zeit, indem er mehr, als irgend einer seiner Zeitgenossen zum Ruhm und Ansehn seines Herrn beitrug. Als ein gebohrner Unterthan der Herzoge von **Burgund** und mit dem Orden des goldenen Vliesses gezieret, war er nebst seinem Bruder unter **Ludwig dem Eilften** in französische Dienste getreten. Indem **Wilhelm** die wichtige Würde eines Kanzlers ausnehmend wohl bekleidete, arbeitete **Veit**, als erster Präsident des neuen Parlaments in Burgund, seiner Seits mit gutem Fortgang an der Befestigung der französischen Herrschaft in der neu erworbenen Provinz. Bey diesem Geschäfte hatte er das Un-

1498

Uebrige Mitglieder des neuen Staatsrathes

1498 glück, in die Hände seiner Feinde zu fallen, die ihn lange gefangen hielten. Er fand jedoch Mittel zur Flucht, und erschien wieder an dem französischen Hof, zu der Zeit, da man den Tod **Roberts Brissonnet**, der **Wilhelmen von Rochefort** in der Kanzlerwürde gefolget war, erfuhr. Das Andenken der wichtigen Dienste, die sein Bruder dem Staat geleistet hatte, die Proben des Eifers, der Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit, die er selbst schon gegeben, bewegten den Staatsrath **Karls des Achten**, ihm die Kanzlerwürde zu ertheilen, worinn ihn nunmehr **Ludwig der Zwölfte** bestätigte. — **Imbert von Batarnai**, Herr **dü Bouchage**, und **Florimond von Robertet**, hatten die oberste Aufsicht über die Finanzen. **Dü Bouchage** war der Minister, dem **Ludwig der Eilfte** sein ganz Zutrauen geschenkt hatte: jetzt aber war er zu Geschäften fast zu alt; **Robertet**, ein Mann voll von Mäßigung und Klugheit, muste also fast allein die Arbeiten eines Finanzministers versehen. — **Stephan Poncher**, Bischof zu Paris und Erzbischof zu Sens, hatte sich als geistlicher Rath in dem pariser Parlament, aus welchem Frankreich seine meisten Bischöfe empfieng, so lang die pragmatische Sanktion in ihrer Kraft blieb, zu Geschäften gebildet. **Poncher** wurde gegen das Ende dieser Regierung Siegelbewahrer, und man übertrug ihm die verwirrtesten Unterhandlungen. Gelung es ihm gleich nicht allemahl dabey, so betrug er sich doch so, daß man ihm deswegen keine Vorwürfe machen konnte. — Der berühmte **Philipp von Comines** glaubte wegen seiner dem Staat geleisteten Dienste sehr gegründete Ansprüche auf die Erkenntlichkeit des Monarchen zu haben, nachdem er seinetwegen neun Monate lang in einem eisernen Käfich hatte schmachten müssen. Allein, die Erhabenheit seiner Einsichten und seine eigene Denkart machten, daß die meisten Glieder des Staatsrathes sich für ihn scheuten oder ihn haßten. Der Kaltsinn, mit dem ihn der neue König empfieng, lehrte ihn, daß es Zeit sey, auf eine Entfernung zu denken. Er verfertigte während derselben sein vortreffliches Geschichtsbuch, das uns bey den beiden vorhergehenden Regierungen so wichtige Dienste geleistet hatte [b]).

Ludwig läßt sich von seiner Gemahlin scheiden, und vermählt sich mit der verwittweten Königin Anne.

Die Entfernung **Philipps von Comines** von den Staatsgeschäften, so erheblich sie auch war, verursachte geringes Aufsehen: destomehr das Betragen des neuen Königs gegen die verwittwete Königin **Anne**. Er erwieß ihr alle gebührende Ehre und gab ihr das verglichene Witthum; er erlaubte ihr auch, nach Bretagne zu gehen, um, vermöge des mit dem verstorbenen König verrichteten Vertrags, den Besitz dieses Herzogthums zu übernehmen und daselbst nach Belieben zu regieren. Zu gleicher Zeit aber dachte auch **Ludwig** auf die Vereinigung einer so wichtigen Provinz mit der Krone. Es war in dem erst berührten Vertrag ausgemacht, daß **Anne**, wenn ihr Gemahl ohne Kinder sterben würde, sich mit dessen Nachfolger, und wenn dieser schon ver-

b) Zur Geschichte des Premierministers und Kardinals von Amboise, folglich auch zur Regierungsgeschichte Ludwigs des Zwölften dienen folgende Bücher: Vie du Cardinal d'Amboise — par le Sieur *des Montagnes* à Paris 1631. 8. Besser, als dieses ist: Historie de l'administration de Cardinal d'Amboise — par le *Sr. Michel Baudier*. à Paris 1634 4. Vie du Cardinal d'Amboise par M. *le Gendre*. à Rouen 1724. 4. Lettres du Roi Louis XII. et du Cardinal d'Amboise 4. Tomes: à Bruxelles 1712. 12. Eine Lebensbeschreibung des Kardinals von Amboise stehet auch in den Vies des hommes illustres de la France par M. *d' Auvigny* T. 2. übersetzt in der von Meusel herausgegebenen französischen Biographie. Vergl. *Garnier* T. 21. p. 28 sqq.

vermählt wäre, mit dem nächsten Kronerben verloben sollte. Nun war **Ludwig der Zwölfte** schon längst mit **Ludwigs des Eilften** Tochter **Johanne** vermählt: **Franz** aber, Graf **Karls von Angouleme** Sohn, der nächstfolgende vermuthliche Kronerbe, war erst vier Jahr alt. Hätte sich nun **Anne** bey diesen Umständen mit einem andern Prinzen vermählt, so wäre die Hoffnung einer Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit der Krone noch entfernter geworden. Um dies zu hindern, fiel **Ludwig** auf ein gewaltsames Mittel, das noch darzu seiner Neigung sehr gemäß war. Er wollte sich nämlich von der zwar tugendhaften und ihm ergebenen, aber misgeschaffenen **Johanne**, die er ohnehin aus Zwang zur Gemahlin angenommen hatte, scheiden und mit **Annen**, die er schon ehemahls gern gesehn, eine eheliche Verbindung eingehen. **Anne** nahm den vorläufig geschehenen Antrag mit der größten Freude auf; alsdann wendete sich **Ludwig** an den Pabst, und bat ihn um Kommissarien, welche die Gültigkeit seiner Ehe untersuchen sollten. Der Pabst, der, wie wir bald hören werden, den König auch brauchen wollte, ließ sich hierzu bereitwillig finden. Die bedaurenswerthe Königin mußte sich vor diese Kommissarien stellen, und sich viele Fragen gefallen lassen. Der König führte vier Hauptursachen für die Ungültigkeit seiner Ehe an: 1) weil **Johanne** im vierten Grade mit ihm verwandt sey (ein sehr nichtiger Grund!) 2) weil **Ludwig der Eilfte** ihn aus der Taufe gehoben, folglich zwischen ihm und ihr eine geistliche Verwandschaft obwalte, welche die Ehe zernichte (noch nichtiger, ohngeachtet dies der Pabst in seiner Bulle am weitesten ausführte!); 3) daß er zu der Ehe mit ihr gezwungen worden (diese Ursache fält durch den Ehevertrag weg; und hatte denn nicht **Ludwig** die Prinzeßin schon zwanzig Jahre zur Gemahlin?); 4) weil sie so ungestalt sey, daß sie die Aerzte zum Kinderzeugen untüchtig hielten (diesem widersprach die Königin standhaft.). So leicht nun diese Gründe zu widerlegen waren, und so bündig sie auch von der Königin wirklich widerlegt wurden, so erkannten sie doch die Kommissarien für hinreichend zur Trennung der Ehe. Das Urtheil hierüber wurde öffentlich in der Kirche zu St. Denis kundgemacht, und nachher bey dem Parlament und der theologischen Fakultät zu Paris protokolliret. 1498 Am 17. Dec.

Die Königin, welcher dieses Urtheil durch den Bischof von Albi und ihren Beichtvater angekündiget wurde, nahm es mit der größten Standhaftigkeit an, und lobte Gott dafür, indem sie glaubte, Gott habe es blos deswegen zugelassen, um sie destomehr von der Welt abzuziehen, und ihr grössere Freiheit zum Wohlthun zu verleihen. Allein das Volk, das die Königin wegen ihrer Frömmigkeit mit Ehrfurcht betrachtete, und einige Doktoren murreten öffentlich dawider. Der König war auch mit **Johannens** Betragen sowohl zufrieden, daß er ihr einen sehr ansehnlichen und standesmäßigen Hofstaat anordnete und unterhielt, ihr auch das Herzogthum Berri, nebst der Macht, fast alle Aemter darinn zu besetzen, ferner Chatillon, Chateauneuf und Pontoise zum Genuß einräumte. Sie zog nach Bourges, wo sie den Orden der Verkündigung Mariä stiftete, und das Ordenskleid, wiewohl ohne feierliche Verbindung zum Gelübde, anlegte. Daselbst starb sie im Geruch der Heiligkeit im Jahr 1504 c).

c) Einen Auszug aus den hieher gehörigen noch vorhandenen Akten findet man in *Duclos* Historie de Louis XI. T. 2. p. 102-107. Griffet Anmerkung zu Daniels Geschichte von Frankreich Th. 8. S. 105:113. Vergl. *le Gendre* Vie du Cardinal d'Amboise l. c. p. 68. 72 sq. *Garnier* T. 21. p. 35-58.

1498 Nun hinderte den König nichts mehr, seine Ehe mit **Annen von Bretagne** zu schliessen. Er hatte sie vormahls geliebt, und war ihr auch nicht gleichgültig gewesen: allein, da **Ludwig** nun seine alte Neigung erneuerte, so geschah es bey ihr
1499 nicht ohne einige Gewissensregungen. Doch wurde der Ehevertrag zu Anfang des
Am 7. Jan. folgenden Jahrs zu Nantes unterzeichnet. Dieser war aber bey weiten nicht so vortheilhaft für die Krone als derjenige, den **Anne** mit **Karl dem Achten** geschlossen hatte. Denn es wurde festgesetzt, daß sie lebenslang den vollkommenen Genuß ihres Herzogthums für sich behalten, daß nach ihrem Tode der zweete Prinz, den sie mit **Ludwig** zeugen würde, oder in Ermangelung männlicher Erben, die zwote Tochter, Herzog oder Herzogin von Bretagne werden sollte, und zwar mit eben den Titeln und Vorrechten, wie ihre Vorfahren; wenn nur ein einziges Kind aus dieser Ehe entspränge, so sollte diese Klausel doch ihre Kraft behalten und in Ansehung der Abkömmlinge dieses einzigen Kindes erfüllt werden. **Anne** sollte ferner, ausser den Einkünften ihres Herzogthums, das ihr von **Karl dem Achten** angewiesene Witthum geniesen; man sollte ihr sogar noch ein zweites Witthum anweisen, dessen Genuß sie auch nach des Königs Tode haben sollte. Würde sie vor dem König ohne Kinder sterben, so sollte er nur lebenslang den Genuß des Herzogthums haben, hernach sollte es an den nächsten Verwandten der Königin zurückfallen. In einer andern dem Ehevertrag beigefügten Urkunde versprach der König, keine Neuerung in der Verfassung des Herzogthums zu machen, die Bedingungen auf keine Art zu ändern, der Königin die Wiederbesetzung der erledigten Bedienungen und den Ständen die Einrichtung und Erhebung der Steuern und Auflagen, zu überlassen; und noch verschiedene Punkte mehr.

Nach vollzogener Vermählung ward die Königin nach St. Denis gebracht und daselbst zum zweitenmahl gekrönt. Sie hielt alsdann auch einen feierlichen Einzug in Paris, den man möglichst feierlich und frölich wünschte: aber das Volk, empfindlich über das Schicksal der verstossenen Königin, murrte, und die Prediger, die zu jener Zeit eine Art von öffentlicher Censur über die Handlungen ausübten, unterstanden sich, gegen alles, was hierinn vorgegangen war, zu deklamiren [d]).

Ludwigs heilsame Anstalten zum Besten des Staats.

Ludwig beeiferte sich, durch würkliche Wohlthaten an dem misvergnügten Volk Rache zu nehmen. Er verlangte nicht allein die Wiedererstattung der zum Leichenbegängniß des vorigen Königs hergeschossenen Kosten nicht, sondern er verringerte auch die Auflagen um den zehnten Theil, und versprach, sie nach und nach auf die von den Ständen zu Tours **Karl'n dem Achten** bewilligte Summe von zwölf hundert tausend livres herunter zu bringen. Er gab hernach, mit Beihülfe der verständigsten Magistratspersonen, deren Vorsitzer der Kanzler **Veit von Rochefort** war, jene berühmte Verordnungen, die den Namen **Ludwigs des Zwölften** der französischen Nation so werth gemacht und ihm den Beinamen **Vater des Volks** zu wege gebracht haben.

Die erste Verordnung betraf die Kriegszucht. Vor allen Dingen wurden Fonds ausgemacht, durch welche die Bezahlung der Truppen auf das allergenaueste besorgt und ihnen also jeder Vorwand zum Plündern und zur Nachläßigkeit benommen werden sollte. Ferner ward festgesetzt, daß die Gens d'Armes nur in die befestigten Städte

d) *Argentré* Hist. de Bretagne L. 12. chap. 62, 63. *Garnier* T. 21. p. 59 sqq.

Städte gelegt werden sollten, wo die gleichfalls bewafnete Bürgerschaft sich im Noth- 1499
fall selbst gegen ihre Gewaltthätigkeiten vertheidigen könnte. Zugleich verbot man den Gens d'Armes bey den strengsten Strafen, die benachbarten Dörfer nicht zu besuchen. Zu Kapitäns sollten nur Männer von bekannter Rechtschaffenheit gewählt werden; diese sollten von allen Unordnungen der unter ihnen stehenden Leute Rechenschaft geben, oder die Schuldigen sogleich selbst den Richtern ausliefern. Durch so einfache Mittel ward Mannszucht unter den Ordonnanzkompagien eingeführt, welches man bisher für unmöglich gehalten hatte. Und so wurden sie unter diesem König besser und brauchbarer, und den Unterthanen nicht mehr so furchtbar als bisher.

Die zwote Verordnung hatte das Münzwesen zum Gegenstand. Es war noch nicht gebräuchlich, die Münzen bey jeder Veränderung der Regierung zu erneuern. Es herrschte damals im Handel eine so grosse Mannigfaltigkeit der Sorten, daß man bey allen Zahlungen, die nur ein wenig beträchtlich waren, zum Wechseln Zuflucht nahm. **Ludwig** verordnete einen allgemeinen Umguß, ohne daß man ihm gehorcht hätte. Einige Vasallen sahen diese Neuerung als eine Art von Untersuchung gegen das Vermögen ihrer Unterthanen an: andre, als einen übermäßigen Ehrgeitz oder gar als eine niedrige Eifersucht, indem sie auf eine boshafte Art voraussetzten, der Monarch habe dabey nichts anders zur Absicht, als das Andenken seiner Vorgänger, so viel als möglich, zu vertilgen und seinen Namen statt der ihrigen auf die Denkmahle zu setzen, die bestimmt wären, auf die späteste Nachwelt zu kommen. Sonst fieng man unter dieser Regierung an, manchmal das Bruststück des Königs auf die Münze zu prägen, da man vorher immer einen Engel, ein Kreuz, eine Krone oder sonst eine plump gezeichnete Figur darauf zu setzen pflegte.

In einer dritten Verordnung befahl **Ludwig**, wegen des Mißverstandes einer von seinem Vorgänger gegebenen Verordnung, daß das Parlament jederzeit den Rang vor dem grossen Rath haben, und dasselbe dabey geschützt werden sollte, im Fall der Kanzler eine Aenderung hierinn machen würde. Er erhöhte die Zahl der Mitglieder des hohen Raths oder die eigentlichen Räthe auf zwanzig; der Kanzler und die Requetenmeister sollten fernerhin den Vorsitz dabey führen.

Die berühmte Verordnung wegen Verwaltung der Gerechtigkeit, wegen der Polizey und der Verrichtungen der Magistratspersonen, verdient besondre Aufmerksamkeit. Sie besteht aus zwey und sechzig Artikeln, wovon wir nur die wichtigsten anführen wollen. Zuförderst bestimmte man die Ernennung zu den Kirchenpfründen. Zu Folge der pragmatischen Sanktion, die, ohngeachtet der Fehltritte **Ludwigs des Eilften**, noch als ein Reichsgrundgesetz fortdaurete, sollten diese Pfründen nur den Eingebohrnen des Landes nach einer kanonischen Wahl ertheilt werden. Die Ausländer, besonders Italiener, liessen sich daher von den französischen Königen naturalisiren. **Ludwig** widerrief nunmehr alle von **Karl dem Achten** ertheilte Patente, die sich darauf bezogen, wie auch diejenigen, die seit seiner eigenen Thronbesteigung in seinem Namen etwan ausgefertiget worden wären. Zugleich verband er sich feierlich, nie wieder dergleichen ohne die reifste Ueberlegung zu ertheilen. Durch dieses Mittel ward ein beträchtlicher Ausfluß des Geldes aus dem Königreich, gehemmt. Bey der Wahl eines neuen Prälaten ereigneten sich meistentheils schreckliche Mißbräuche. Wenn der Besitzer einer Pfründe gestorben war, so bemächtigten sich dessen Leute mit gewaffneter

1499 Hand der Güter des Bißthums oder der Abbtey, unter dem Vorwand, sie zu bewachen. Das thaten sie aber nicht, sondern plünderten die Keller und Fruchtböden, setzten bisweilen die Wählenden gefangen, und nöthigten sie, das Subjekt, das sie ihnen vorstellten, zu ernennen. Nach der Wahl mußte man sich noch mit ihnen vergleichen, wenn man ihrer los seyn wollte. Dies waren noch Ueberbleibsel von den bürgerlichen Kriegen, weil die meisten Abbteyen, und sogar Meyerhöfe mit Gräben und Thürmen umgeben waren, und wenn man nöthig fand, die Feinde von der Besitznehmung daselbst abzuhalten; so legte man eilends Besatzungen hinein. Statt der Beschützung eigneten sich aber die Kriegsleute daselbst alles zu, was sie mit fortbringen konnten, und verübten oft mehr Gewaltthätigkeiten, als Feinde. **Ludwig** verbot den Befehlshabern, künftig dergleichen Aufträge über sich zu nehmen, sonst sollten sie als Strassen- und Kirchenräuber behandelt werden. Er ließ nur die an den Gränzen liegenden Abbteyen unter der Aufsicht bürgerlicher Diener. War ein feindlicher Einfall zu befürchten, so mußten diese den nächsten Gerichtshof davon benachrichtigen, und dann erhielt er Erlaubniß, sich mit einer gewissen Anzahl von Kriegern dahin zu begeben, mit der Verpflichtung, für alle Unordnungen, die begangen werden würden, zu stehen, und sich keines andern Gehalts anzumassen, als der ihm von gedachten Gerichtshof würde angewiesen seyn.

Die Gerichtsstellen besetzte man bey einer durch den Tod geschehenen Erledigung so, daß die Gesellschaft, von welcher der Verstorbene Mitglied gewesen, drey tüchtige Subjekte wählte, die sie dem König vorstellte, der dann eines davon zur Wiederbesetzung aussuchte; allein, oft geschah es, daß ein Mitglied aus Schwächlichkeit oder andern Ursachen sein Amt niederlegte, und den König bat, dasselbe einem seiner Verwandten oder Freunde zu ertheilen. Die erste Art der Wiederbesetzung war die regelmäßigste, und der Nation am angenehmsten; dennoch schlichen sich dabey Misbräuche und Ungerechtigkeiten ein. **Ludwig** befahl, daß man vor der Wahl auf das Evangelienbuch schwören sollte, niemand zu ernennen, als den man für sehr verständig und tugendhaft hielte. Er schafte die Wahlform durch versiegelte Zettel ab, und verordnete, daß jeder mit lauter und vernehmlicher Stimme denjenigen, den er vorschlagen wolle, nennen sollte. Im zweeten Fall erklärte er, daß, weil er durch ungestümmes Anhalten oder falsche Berichte könne hintergangen werden, die Person, die auf diese Art das Amt erlangt habe, sich einer strengen Prüfung unterwerfen, und daß man dabey auf keine Weise schonen solle. In beiden Fällen sollte der Kandidat auf das Evangelienbuch schwören, daß er zur Erlangung der Würde weder Geld noch Geldeswerth angewendet habe. Vater und Sohn, oder zwey Brüder, sollten nicht zu gleicher Zeit Mitglieder eines Kollegiums seyn können; und kein königlicher Bedienter sollte von einem Prälaten oder Herzog, oder Grafen oder Herrn, Gehalt oder Jahrgeld nehmen.

Dies war noch nicht hinreichend; die Klugheit forderte, auch darauf bedacht zu seyn, daß die Diener bey Verwaltung der erlangten Würden gesetzmäßig und tugendhaft handeln möchten, und **Ludwig** bediente sich dabey der nachahmungswürdigsten Maasregeln; die Gewohnheit, Parlamentsräthe oder wohl gar Präsidenten bey beträchtlichen Processen als Kommissarien zu brauchen, wurde abgeschaft, weil dabey fast immer die reichere Partey zum Nachtheil der ärmeren Recht behält. Nur

bey

bey Processen über Baronien, Kastellaneyen, oder über eine jede Länderey, die zwey hundert livres eintrug, oder auch über Bißthümer, Abbteyen und andre Pfründen von vierhundert livres, sollten Räthe von höhern Gerichtshöfen Kommissarien seyn; und Präsidenten erst dann, wenn über ein Herzogthum, eine Grafschaft, oder ein Land von tausend livres Einkünften, oder über eine geistliche Pfründe von zwey tausend livres würde gestritten werden; und zwar niemals ohne Ansuchen einer von beiden Parteien, und selbst in diesen Fällen sollte es erst bey dringender Nothwendigkeit, während einer Vakanz, nach vorläufiger Berathschlagung des Gerichtshofs, und nach erlangter Bewilligung des Königs, geschehen. Den Kommissarien verboth man, etwas von den Parteien zu nehmen, es sey nun unter dem Namen einer Entschädigung wegen der Reisekosten, oder eines Geschenks, bey gewisser Strafe, ein Jahr lang ihres Gehaltes verlustig zu seyn. Geschähe es zum zweitenmal, so sollten sie eine Zeitlang ihrer Aemter entsetzt, und zum drittenmal auf eine willkührliche Art bestraft werden; und die Parteien sollten ihnen bey Strafe einer Geldbusse nichts anbieten, es sey unter welchem Titel es wolle. Die oft unnöthigen Reisen der Räthe wurden auch sehr eingeschränkt. — Zur Abkürzung der Processe traf **Ludwig** gleichfalls verschiedene heilsame Anordnungen; so auch in Ansehung der Besetzung der Statthalterschaften, Landvogteien, Probsteien ꝛc. — Nicht zu vergessen ist die Errichtung ordentlicher Parlamenter in den Provinzen **Normandie**, und **Provence** e). 1499

Verträge und Bündnisse Ludwigs mit verschiedenen Mächten.

Ludwig der Zwölfte hatte sich schon bey seiner Krönung König von **Frankreich**, **Neapel**, **Sicilien**, **Jerusalem**, und Herzog von **Mayland** nennen lassen; man konnte also schon daraus schliessen, daß er Willens sey, die Ansprüche seiner Vorfahren auf Neapel, und besonders die Ansprüche des Hauses Orleans auf Mayland auszuführen. Hierzu ward nothwendig erfordert, daß die Mächte, die dies hindern konnten, durch Friedensschlüsse und Verträge beruhiget, oder auf andre Art ausser Stand gesetzt wurden, **Ludwigen** an seinem Vorhaben zu hindern. Zu dem Ende ließ er sich noch in der Mitte des vorigen Jahrs den Frieden zu Etaples, wie auch den Handlungs- und Schiffarthsvertrag zwischen Frankreich und England bestätigen, und versprach aufs neue unter vielen Feierlichkeiten die völlige Abtragung der damals versprochenen Summe. Mit Spanien ward sogar ein Bündniß geschlossen, welchemnach **Ludwig** und **Ferdinand** einander beyzustehen versprachen, im Fall sie mit Teutschland, England, Portugal, oder Navarra, in Krieg sollten verwickelt werden. Als Kaiser **Maximilian** Nachricht davon erhielt, unterzeichnete er, nach einigen Feindseligkeiten im Herzogthum Burgund, die Verlängerung des Waffenstillstandes, an der schon eine Zeitlang war gearbeitet worden. Der Erzherzog **Philipp**, der unterdes die Regierung der Niederlande selbst übernommen, hatte sich noch vorher mit **Ludwigen** verglichen. Er bekam einige von den verlangten Plätzen, jedoch unter der Bedingung, daß er wegen Flandern, Artois und Charolois, dem König von Frankreich den Eid der Treue leisten, und huldigen sollte; die Ansprüche auf Burgund aber sollte das pariser Parlament entscheiden. Es hat auch hierauf der Erzherzog **Philipp** in Person die vollkommene Lehnspflicht in die Hände des Kanzlers **Veit von Rochefort**, der hierbey die Person seines Königs vorstellte, zu Arras wirklich geleistet. — Ferner schloß **Ludwig**, durch Vermittelung des Königs von Schottland, mit dem König von

(1498 Am 24 Jun. u. ff.)

(Am 5 Aug.)

1499 Im Febr.

(1498 Am 2 Aug.)

1499 Am 5 Jul.

(1498 Am 31 Dec.)

e) Vergl. *le Gendre* l. c. p. 64 sqq. *Garnier* T. 21. p. 62 - 90.

1499 Am 29 Jan. Am 1 März. von Dänemark **Johann**, ein Bündniß; dann mit dem König **Ladislaus** von Ungarn; hierauf mit den Schweitzern, vermöge dessen diese die französischen Werbungen erlauben wollten, und sich verbindlich machten, mit keinem Feinde **Frankreichs** ein Bündniß zu schliessen, namentlich nicht mit dem Herzog von **Mayland**; vielmehr versprachen sie: den König von Frankreich als den einzigen und rechtmäßigen Herrn von Mayland zu erkennen f).

Noch wichtiger für die Absichten **Ludwigs** auf Mayland und Neapel waren dessen Unterhandlungen mit den Venetianern. Seine Gesandte stellten diesen stolzen Republikanern seine Rechte auf Mayland vor, die wegen des Ehevertrags seines Großvaters **Ludwigs** mit der Prinzessin **Valentine von Mayland** unzweifelhaft, und von dem unächten **Franz Sforza** auf eine ganz gesetzwidrige Art mit Füssen getreten worden wären, brachten sie noch mehr gegen den damaligen Herzog **Ludwig** auf, der sie ohnehin, übermüthig wegen eingebildeten Beistandes andrer italienischen Mächte, bey den Händeln mit den Florentinern sehr beleidiget hatte, ermahnten sie, ihre Waffen mit den Waffen des allerchristlichsten Königs zu vereinigen, und versprachen ihnen dafür die Stadt Cremona mit ihrem Gebiet, wie auch die Landschaft Ghiaradadda oder Ghiera d'Adda. Nach vielen Zwistigkeiten der Senatoren — denn verschiedene verwarfen die französischen Lockungen — kam doch ein Bündniß zu Stande, nach welchem die Venetianer gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen gegen den Herzog von Mayland machten, und dafür eben gedachte Ländereyen erhalten sollten g).

Geschäfte Cäsars Borgia in Frankreich.

Zu gleicher Zeit bemühte sich der französische Hof um die Freundschaft Pabst **Alexanders des Sechsten**, und erlangte sie auf eine ziemlich unanständige Weise, indem er den Ehrgeitz seines Sohns, des verabscheuungswürdigen **Cäsar Borgia**, der ohnlängst seinen ältern Bruder ermordet, und nach abgelegter geistlicher Kleidung, Besitz von dessen Gütern genommen hatte, zu befriedigen suchte. Er begab sich selbst unter dem prächtigsten Geleite nach Frankreich, unter dem Vorwand, **Ludwigen**, die von seinem Vater zur Ehescheidung von **Johannen** ausgefertigten Bullen zu überbringen, in der That aber, um die Prinzessin von **Taranto**, **Charlotte von Arragonien**, die älteste Tochter des neapolitanischen Königs **Friedrich**, die an dem französischen Hof war erzogen worden, und von ihrer Mutter her die Landschaft Rouergue besaß, zu sehen, und sich mit ihr zu vermählen. **Ludwig** verlangte, daß die Prinzessin darein willigen möchte, aber sie weigerte sich standhaft, zumal da man nicht versprechen wollte, ihren Vater und ihre Brüder im ruhigen Besitz ihres Königreichs zu lassen. Sie versicherte, sie würde nie ihre Hand einem Priester, einem Priestersohn, einem Meuchelmörder, einem Brudermörder geben, der wegen seiner Geburt, und noch tausendmal mehr wegen der Niederträchtigkeit seiner Denkart den Fluch und Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts verdiene. Einige sagen, **Friedrich** habe ihr diese Antwort eingegeben, andre behaupten, der König von Frankreich selbst, welcher befürchtete, **Cäsar Borgia** möchte sich nach vollzogener Vermählung wieder mit seinem Schwiegervater aussöhnen, oder

f) *Rymer* T. 5. P. 3. p. 123 sqq. *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 396 sqq. 397 sqq. 386 sq. 406 sqq. 412 sqq. *Lünig* P. spec. Cont. 1. Forts. 1. p. 92. Vergl. Ferreras B. 8. S. 191. *le Gendre* l. c. p. 81 sqq. *Garnier* T. 21. p. 97 - 122. Häberlin B. 9. S. 113.

g) *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 406. sqq *Lünig* Cod. Ital. Dipl. T. 2. p. 1993. sqq. *Guicciardini* L. 4. p. 138 sqq. *Garnier* T. 21. p. 137 - 147.

oder doch die Eroberung des Königreichs Neapel hindern. Um ihn aber doch auf seiner Seite zu behalten, machte er ihn zum Herzog von **Valentinois**, belehnte ihn mit Valence im Delphinat, wovon er bisher als Kardinal den Namen geführt hatte, gab ihm ein Jahrgeld von zwanzigtausend livres, eine Ordonanzkompagnie, den Orden des heiligen Michael, und schafte ihm zur Gemahlin **Charlotten von Albret**, eine Tochter **Alans des Grossen**, und Schwester des Königs von **Navarra**. Ludwig versprach auch dem neuen Herzog von **Valentinois**, nach der Eroberung des Herzogthums Mayland, vierhundert Lanzen und viertausend Schweitzer zu überlassen, um dadurch einige Vikarien der römischen Kirche zu überwältigen, und sich aus ihren Ländereien einen eigenen Staat zu bilden. Der Pabst trat hierauf dem zwischen Frankreich und Venedig geschlossenen Bündniß förmlich bey. Auch mit dem Herzog **Philibert von Savoyen** kam zu eben der Zeit ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen er den französischen Truppen freyen Durchzug durch sein Land versprach h). 1499 Am 10 May. Am 13 May.

Nachdem König **Ludwig** sich des Beistandes oder wenigstens der Partheilosigkeit der vornehmsten italienischen Mächte versichert hatte, wollte er auch noch die Republik Florenz auf seine Seite bringen. Er ließ sie durch seine Gesandte ermahnen, alle Gemeinschaft mit **Ludwigen** von Mayland aufzuheben, und ihm zur Eroberung des Herzogthums Mayland Truppen zu überlassen. Dafür versprach er ihr seinen Schutz, und Hülfe zur Wiedererlangung der Stadt Pisa, welcher wegen die Venetianer und **Ludwig** von Mayland mit einander zerfallen waren. Allein, diese Vorstellungen blieben unkräftig, ohngeachtet der König den Florentinern verschiedene Gefälligkeiten gethan hatte, am Ende war ihm aber auch nicht viel daran gelegen, weil er glaubte, daß sie durch die bisherigen Kriege ohnehin erschöpft wären, und ihm also weder grossen Schaden noch Nutzen bringen könnten i).

Der Weg nach Italien war also ziemlich gebahnt; nur eine Schwierigkeit, gewiß nicht die geringste, blieb noch zu überwinden übrig. Man wußte die zu dieser Unternehmung benöthigten Summen nicht aufzutreiben. **Karl der Achte** hatte Schulden hinterlassen; **Ludwig** war dennoch menschenfreundlich genug, seinem Volke die Last der Auflagen zu erleichtern; und überhaupt schien es ihm unbillig, die Nation wegen der Eroberung des Herzogthums Mayland zu drucken, indem er nicht als König von Frankreich, sondern als Herzog von Orleans Anspruch darauf machte. Untersuchungen gegen die Finanzbedienten anzustellen, und ihre Kisten auszuleeren, misfiel der sanften Gemüthsart des Königs; auch der Vorschlag des Kardinals von **Amboise**, alle Finanzbedienungen zu verkaufen, fand Anfangs bey ihm keinen Eingang; endlich entschloß er sich doch darzu, mit dem Vorsatz, künftig alles wieder auf den alten Fuß zu setzen. In der That bemühte er sich in der Folge, eine seinem Andenken nachtheilige Handlung wieder gut zu machen.

So bald das Geld beysammen war, gieng der Zug nach Italien vor sich. Die Armee, die aus sechzehn hundert Lanzen, das ist, 9600 Pferden, und aus dreyzehn tausend

h) *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 406 sqq. *Lünig* l. c. p. 1213. *Guicciardini* L. 4. p. 137. *Burchardi* Diarium curiae Rom. l. c. col. 2097. sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 450. u. ff. Muratori B. 9. S. 515. u. f. *Garnier* T. 21. p. 147-153.

i) *Guicciardini* L. 4. p. 141 sqq. Vergl. *Belcarii* Comment. L. 8. p. 227 sqq. *Garnier* T. 21. p. 154 sqq.

1499 tausend Mann zu Fuß, wovon fünftausend Schweitzer, die übrigen aber Franzosen waren, bestand, ward in drey Haufen getheilt; den ersten führte **Johann Jakob Trivulcio**; ein Mayländer, und persönlicher Feind **Ludwigs Sforza**, an; den andern, **Ludwig von Luxemburg**, Graf von **Ligni**; den dritten, **Eberhard Stuart**, Herr von **Aubigni**. Alle drey hatten sich durch Tapferkeit Ruhm und Erfahrung erworben. **Trivulcio**, der unter den Guelfen im Mayländischen einen starken Anhang hatte, gieng voraus nach Asti, und schickte viele Manifeste aus, worinn er die Regierung **Ludwigs Sforza** mit den schwärzesten Farben schilderte, und dessen Unterthanen zur Abschüttelung des beschwerlichen Jochs ermahnte, von Seiten seines Königs hingegen versprach er ihnen alle gewünschte Erleichterung. Mit Freuden nahm das gepreßte Volk diese Erklärungen an, und so war den Franzosen der Weg nach Italien noch weiter hinaus gebahnt. Der König blieb in Lyon zurück.

Herzog **Ludwig** war dabey nicht müssig, sondern suchte, nachdem er sich von seinem Erstaunen über das Bündniß der Venetianer mit den Franzosen erhohlt hatte, in der Beyhülfe des Königs von Neapel seine Erhaltung, weil aber dieser selbst Beistandes bedürftig war, wendeten sich beide an den Sultan **Bajazet**; sie brachten ihn auch leicht dahin, daß er die Venetianer in Morea, und auf den Küsten des adriatischen Meers bekriegte. Kaiser **Maximilian** hätte seinen Schwager am kräftigsten unterstützen sollen; allein, seine Truppen waren durch die Kriege mit den Schweitzern zu sehr geschwächt, seine Finanzen erschöpft, und die meisten Reichsfürsten kaltsinnig gegen ihn. Er verlangte Gelder von dem Herzog, um neue Truppen zu werben; er bekam sie auch, es war aber schon zu spät! doch gab **Ludwig** noch nicht alle Hofnung auf. Die Florentiner, die er auch um Hülfe ansprach, erboten sich zwar, zu einer heimlichen Unterstützung; allein, man konnte wenig darauf bauen. Sein Schwiegervater, der Herzog von **Ferrara**, verließ ihn ganz, und den Markgrafen von **Mantua** hatte er auch beleidiget. Dennoch hatte er durch seine Schätze so viele Miethsoldaten zusammen gebracht, daß er den Franzosen eine fast gleich starke Armee entgegen stellen konnte, die er den Befehlen seines Eydams, **Johann Galeazzo von St. Severino**, und dessen Bruder, dem Grafen **Cajazzo** übergab. Er befahl ihnen, die haltbaren Plätze noch mehr zu befestigen, stets vertheidigungsweise zu gehen, und den Krieg so in die Länge zu ziehen, bis der Kaiser oder eine andre Macht zu Hülfe kommen könnte. Diese und andre gute Maasregeln hätten die erwünschte Würkung thun können, wenn Einigkeit, Muth und Diensteifer unter den gemietheten Truppen geherrscht hätten: aber sie flohen vielmehr allenthalben, und überlieferten bey dem ersten Anblick des französischen Geschützes die ihnen anvertrauten Festungen. In sehr kurzer Zeit standen die Franzosen vor der Hauptstadt, welche **Ludwig Sforza** kurz vorher verlassen hatte, nachdem seine Kinder und Schätze nach Tyrol vorausgegangen waren. Er hinterließ, obgleich wider den Willen der Seinigen, **Bernhardin von Corte**, mit dreytausend Mann zu Fuß, und allen erforderlichen Kriegsbedürfnissen, in dem wegen seiner Festigkeit berühmten mayländischen Schlosse, in der Hoffnung, wofern er nur dieses behielte, unter dem Beistand des Kaisers, und der Schweitzer wieder zurück zu kommen. Die Einwohner zu Mayland schickten sogleich Gesandte an die französischen Befehlshaber, und unterwarfen sich ihnen. Alle übrige Städte giengen nun gleichfalls an die Franzosen über, bis auf Cremona, welches, den Verträgen zufolge, die Venetianer, die zu gleicher

Die Franzosen nehmen Mayland im Besitz. Am 2 Sept.

gleicher Zeit Truppen ins Mayländische geschickt hatten, bekommen sollten. Diese plötzlichen Veränderungen, die ohne das geringste Blutvergiessen geschahen, machten in ganz Italien grosses Aufsehen, und setzten den König **Friedrich** von Neapel, der das Unglück **Ludwigs Sforza** als die Quelle des seinigen betrachtete, in nicht geringe Bestürzung. Zwölf Tage nach der Flucht des Herzogs verkaufte der für so treu angesehene **Bernhardin von Corte** das Schloß zu Mayland dem Kardinal vom **Amboise** für eine grosse Summe Geldes, ehe noch der geringste Angrif darauf geschehen war. Dies machte ihn selbst in den Augen der Franzosen verabscheuungswerth, und er starb einige Tage hernach, man weiß nicht gewiß, ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes; vermuthlich aus Reue und Schaam. 1499 Am 14 Sept

So bald der König von Frankreich von diesen glücklichen Begebenheiten Nachricht erhalten hatte, gieng er von Lyon nach Italien, und hielt in herzoglicher Kleidung seinen öffentlichen Einzug in Mayland. Die Einwohner, die sich von dem harten Joch ihres bisherigen Fürsten befreyt sahen, und unter der französischen Regierung ein frölliches Geschicke hofften, empfiengen ihn mit allen Merkmahlen der Freude. **Franz Sforza**, ein Sohn des verstorbenen Herzogs **Johann Galeazzo**, der nebst seiner Mutter, der Herzogin **Isabelle**, zu Mayland geblieben war, ward hierauf nach Frankreich geschickt, wo er dem Klosterleben gewidmet wurde, und als Abbt zu Marmontier im Jahr 1511 gestorben ist. **Trivulcio**, dem König **Ludwig** diese schnelle Eroberung des Herzogthums Mayland vornämlich zu danken hatte, erhielt den schönen Ort Vigevano zum Geschenke. Die Stadt Genua schickte Gesandte an den siegreichen König, und ergab sich demselben unter anständigen Bedingungen. Die Florentiner bezeugten ihm gleichfalls ihre Ehrerbietung, und schlossen, wiewohl nicht ohne grosse Widersetzlichkeit, ein Bündniß mit ihm, zu seinem grossen Vortheil, indem sie Truppen und Geld zu liefern versprechen. Der Pabst ließ ihm Glück wünschen, und sein Sohn, der Herzog von **Valentinois**, der in Begleitung des Königs von Frankreich von Lyon nach Mayland gegangen war, empfieng von diesem, dem vorherigen Versprechen gemäß, einige hundert Lanzen und etliche tausend Schweitzer, die nebst den päbstlichen Soldaten ihm zur Ausführung seiner ehrgeitzigen Absichten gegen die Vikarien des römischen Stuhls behülflich waren, welches, nach dem eigenen Geständniß französischer Geschichtschreiber, den Glanz der sonst rühmlichen Regierung **Ludwigs des Zwölften** sehr verdunkelt. Er kehrte nach einem monatlichen Aufenthalt zu Mayland, während dessen er sich die Geistlichkeit, den Adel und das Volk, durch verschiedene Gunstbezeugungen geneigt gemacht hatte, nach Frankreich zurück, und überließ die Regierung des mayländischen Staats seinem tapfern Marschall **Trivulcio**. Den Graf von **Ligni** bestellte er zum Statthalter in **Pavia**, und **Philippen von Kleve** in Genua [k]. Am 6 Okt. Am 15 Okt.

k) *Dèsrey* fol. 229. *Histoire de Chevalier Bayard*, et de plusieurs choses memorables aduenuës sous le Regne de Charles VIII. Louis XII. et Françis I. (à Grenoble 1651. 8.) chap. 12. p. 59 sqq. (Der ungenannte Verfasser dieser Geschichte des Ritters Bayard war der Sekretar desselben, folglich gleichzeitig). *Guicciardini* L. 4. p. 148 sqq. *Burchardi* Diarium col. 2102 sqq. *Trithemii* Annal. T. 2. p. 576. *Lünig* Cod. Ital. dipl. T. 1. p. 1133 sqq. Vergl. *Belcarii* Comment. L. 8. p. 232 sqq. Daniel Th. 7. S. 457 u. ff. Muratori Th. 9. S. 516. u. ff. *le Gendre* Vie du Card. d'Amboise p. 86 sqq. *Garnier* T. 21. p. 156 - 178.

1500 Die Franzosen hatten sich kaum einige Monate zu Mayland und in den andern Städten des Herzogthums aufgehalten, so fielen sie wegen der schlechten Kriegszucht und ihrer Ausschweifungen, welche die Italiener nicht schrecklich genug beschreiben können, den Einwohnern sehr zur Last, und erweckten in ihnen grosses Verlangen nach der vorigen Regierung ihrer unglücklichen Fürsten. Die Gibellinen, eine mächtige Faktion in diesem Lande, konnten überdies nicht vertragen, daß **Trivulcio**, der Anführer der Guelfen, die Oberhand behalten, und ihnen trotzen sollte. Die Mayländer machten Verschwörungen wider die Franzosen, und suchten **Ludwigen** und seinen Bruder, den Kardinal **Ascagno**, zur Rückkunft zu bewegen. Diese hatten unterdes ohnehin mit der lebhaftesten Geschäftigkeit in der Grafschaft Burgund, in der Schweitz und in Teutschland Truppen geworben, nachdem sie ihre Hofnung vergebens auf den unentschlossenen Kaiser **Maximilian** gesetzt hatten. Mit acht tausend Schweitzern, fünfhundert burgundischen Lanzen und einiger andern Mannschaft begaben sie sich, da eben in Mayland die größte Gährung war, nach Como, welche Stadt ihnen sogleich die Thore öffnete. Die Mayländer trieben zu gleicher Zeit die Franzosen in das Schloß, und **Trivulcio** gieng nach Mortara. Bald hernach kam **Ludwig Sforza** zu grosser Freude der Einwohner nach Mayland. Die Städte Pavia und Parma erklärten sich für ihn; Piacenza und Lodi würden eben dies gethan haben, wenn die Venetianer, welche von den Franzosen zu Hülfe gerufen wurden, nicht daselbst eingerückt wären. Tortona gerieth bald wieder unter **Ludwigs** Bothmäßigkeit; allein, **Ivo von Allegre**, der mit denen aus Romagna zurückberufenen Truppen daselbst anlangte, bemächtigte sich unter dem Beistand der Guelfen dieser Stadt von neuem, wobey er nicht allein seine Feinde, die Gibellinen, sondern auch seine Freunde, die Guelfen, plünderte. **Ludwig** belagerte Novara, zwang den Platz zur Uebergabe, und ließ hierauf das Schloß, das sich noch immer widersetzte, beschiessen. Unterdes schickte König **Ludwig** in größter Eil neue Völker, unter der Anführung des Marschalls von **la Tremouille**, in die Lombardey, der sich dann mit dem Marschall **Trivulcio** und dem Grafen von **Ligni** vereinigte, so daß er ein Heer von 1500 Lanzen, 10000 Schweitzern und 6000 Franzosen zu Fuß beysammen hatte, womit er gegen Novara anrückte. Dem ohngeachtet hatten die französischen Befehlshaben die Hofnung des Siegs mehr auf Verrätherey, als auf die Macht ihrer Waffen gesetzt.

Herzog Ludwig vertreibt die Franzosen wieder aus Mayland.

Gegen das Ende des Jan.

Zu Anfang des Aprils.

Die Franzosen bemächtigen sich verrätherischer Weise des Herzogs von Mayland, und nehmen ihm Freiheit und Land.

Die in französischen Diensten stehenden Schweitzer, oder vielmehr der Kardinal von **Amboise**, hatten sich bereits mit den Schweitzern, die im Solde des Herzogs von Mayland standen, in ein Verständniß eingelassen, und führten die Verschwörung so wohl aus, daß es ihnen gelung, den Herzog zu ewiger Schande ihres Namens zu verrathen. Die Schweitzer verliessen also **Ludwigen**, unter dem Vorwand, als wenn sie nicht mit ihren Mitbrüdern fechten könnten, und begaben sich mit Genehmhaltung der Franzosen, von Novara in ihr Vaterland zurück. **Ludwig** erhielt aus Barmherzigkeit, Erlaubniß, mit ihnen in der Kleidung eines Franciscaners die Flucht zu ergreifen, worauf er und drey Herren von **Sanseverino**, als Schweitzer gekleidet, sich mit dem Haufen auf den Weg begaben, um sich an einen sichern Ort zu verfügen. Sie wurden aber von einem Schweitzer aus dem Kanton Uri, mit Namen **Rudolf Turmann**, für den auf des Herzogs Person gesetzten Preiß von fünf hundert Kronen, den Franzosen verrathen, und gefangen genommen. Diese Untreue ist zwar von der

Am 10 April.

Obrig-

Obrigkeit zu Uri an dem Verräther mit dem Schwerd bestrafet, aber dadurch der Vorwurf der Verrätherey aller in des Herzogs **Ludwigs** Diensten stehenden schweitzerischen Truppen nicht ausgelöscht worden. 1500

Nach diesem Vorfall zerstreuten sich die übrigen herzoglichen Völker, und der Kardinal **Ascagno**, der damals das Schloß zu Mayland belagerte, floh zu seinem Freund, den Grafen **Konrad Landi**, auf sein Schloß Rivolta im placentinischen Gebiet. Dennoch fiel er in das Unglück, dem er zu entgehen suchte. Denn die zu Piacenza befindlichen venetianischen Befehlshaber begaben sich, auf die davon erhaltene Nachricht, eiligst dahin, und zwangen den Grafen **Landi**, der von einigen mit Unrecht der Verrätherey beschuldiget ward, ihnen den Kardinal, nebst **Hermes Sforza**, einem Bruder des verstorbenen Herzogs **Johann Galeazzo**, und einigen andern Verwandten desselben, auszuliefern. Der Kardinal wurde nach Venedig geschickt; allein, der König von Frankreich, oder vielmehr sein Minister **Amboise**, brachte es theils in der Güte, theils durch Drohungen dahin, daß er ihn in seine Gewalt bekam. Diese unglückliche Prinzen wurden hierauf nach Frankreich geschaft, **Ludwig Sforza** wurde auf das Schloß zu Loches in Berri in ein finstres Zimmer gesetzt, wo er nach zehn Jahren starb. Dem Kardinal **Ascagno**, der sein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, wurde der Thurm zu Bourges zum Gefängniß angewiesen, in welchem König **Ludwig** als Herzog von Orleans, gefangen gesessen war. Der den Franzosen ergebene Pabst **Alexander der Sechste** bekümmerte sich wenig um diesen gefangenen Kardinal; er erlangte daher erst unter **Julius dem Zweiten** seine Freiheit wieder.

Verdrießlichkeiten des K. von Frankreich mit den Schweitzern.

Die Schweitzer, die sich rühmten, Mayland dem König von Frankreich unterworfen zu haben, verlangten nunmehr ansehnliche Belohnungen; allein, man wollte sich französischer Seits genau an die Ausdrücke der mit ihnen errichteten Verträge halten. Darüber empörten sie sich, übten verschiedene Gewaltthätigkeiten aus, und erzwangen dadurch einen Theil ihrer Forderung. Noch nicht damit zufrieden, besetzten sie bey ihrem Abzug die Stadt Bellenz, die sich zuerst für den Herzog **Ludwig** erklärt hatte, mit Bewilligung der Einwohner für die Summe, die ihnen, ihrer Rechnung nach, die Franzosen schuldig geblieben waren. Aus Nachlässigkeit, die man in der Folge bereute, ließ sie der König in dem Besitz dieses Orts, der ihnen allemal den Eingang in das Herzogthum Mayland gewährte, der ihnen aber auch schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts eigenthümlich zugehört hatte.

Die Mayländer werden begnadiget.

Die Einwohner der Hauptstadt befanden sich nach dem Fall ihres Herzogs wegen der an den Franzosen begangenen Verrätherey in Gefahr, geplündert zu werden. Ohne die besondere Fürsorge des Kardinals von **Amboise** würde dies auch von den raubbegierigen Soldaten geschehen seyn. Nachdem er sie aber einige Tage lang in einer wahrhaftig peinigenden Unruhe gelassen hatte, kündigte er ihnen unter grossen und furchtbaren Anstalten Begnadigung an. Doch sollten sie drey hundert tausend Dukaten bezahlen, welche Strafe ihnen aber auch der gnädige und kluge **Ludwig** größtentheils erließ, um sich durch solche Gelindigkeit den wiedererlangten Besitz des Landes desto besser zu versichern.

Chaumont v. Amboise wird Statthalter zu Mayland.

Statt des Marschalls **Trivulcio**, dessen gewaltthätiges Betragen vorzüglich die Mayländer misvergnügt gemacht hatte, ernannte der Kardinal von **Amboise** seinen Neffen, **Chaumont** von **Amboise**, zum Statthalter von Mayland, und zum Oberbefehlshaber der daselbst bleibenden französischen Truppen. So jung und unerfahren **Chaumont** schien,

1500 so sehr rechtfertigte er doch durch seine nachherigen Handlungen die Wahl seines Oheims.

Französische Hülfe, den Florentinern geleistet.

Um die Truppen in Thätigkeit zu erhalten, schickte der Kardinal von **Amboise** den Florentinern, vermöge der ehemaligen Verträge, einen Beistand von sechshundert Lanzen, 3500 Schweitzern und eben so viel Gascognern, unter dem von ihnen selbst erbetenen **Hugo von Beaumont**, gegen die Pisaner, so sehr auch einige italienische Staaten und französische Herren Vorstellungen dagegen thaten. **Beaumont** bekam zugleich den Auftrag, die italienischen Herren, die sich für den unglücklichen **Ludwig Sforza** erklärt hatten, zu demüthigen. Er vollzog dies mit leichter Mühe; einigen nahm er ihre Ländereien: andern legte er schwere Geldstrafen auf. Die Pisaner äusserten gegen die französischen Abgeordneten, die sie zur Unterwerfung unter die Republik Florenz ermahnten, die bündigsten und rührendesten Bitten, beriefen sich auf die edelmüthigen und theuren Versicherungen **Karls des Achten**, bewiesen, daß ihre Stadt eigentlich zu Mayland gehöre, und erboten sich zur Erfüllung aller Bedingungen, die ihnen der König von Frankreich vorschreiben würde. Die Abgeordneten bemühten sich, ihren Befehlshaber **Beaumont** zu bewegen, daß er auf neue Befehle vom Hofe warten möchte: aber er grif dennoch den Platz an. Dies half ihm nichts. Die List der Einwohner, die sich den französischen Soldaten auf mancherley Art gefällig zu machen wusten, die Hindernisse, die **Trivulcio** und **Ligni** selbst von ferne erweckten, und der fast gänzliche Abfall der Truppen, nöthigten den Herrn von **Beaumont** zur Aufhebung der Belagerung. Die Florentiner wurden von den Franzosen verlassen und Pisa triumphirte l).

Amboise wird päbstlicher Legat in Frankreich, um daselbst die Mönchsorden verbessern zu können.

Die gegen Pisa vergeblich gebrauchten Truppen blieben nicht lange unthätig. Man schickte sie auf vielfältiges Ansuchen des Pabsts und seines Sohns in den Kirchenstaat, ohngeachtet sie bey der Zurückberufung der französischen Truppen die ihrigen nicht mit nach Mayland hatten gehen lassen, wie doch nach den Verträgen hätte geschehen sollen. Die Absichten des Königs auf Neapel und seine vorhabende Verbesserung der Mönchsorden bewürkten diesen Schritt. Zu diesem letztern Zweck des Königs von Frankreich war ein Mann nothwendig, der in seiner Person die geistliche und weltliche Gewalt vereinigte, er ließ daher den Kardinal von **Amboise** durch den Pabst zum Legaten des römischen Stuhls in Frankreich auf achtzehn Monate ernennen. Man schritt hierauf zur Reformation der Mönchsorden, welche wegen vieler Mißbräuche höchst nothwendig waren. Anfangs muste man Gewalt brauchen; in der Folge konnte man gelind verfahren. Verschiedene Klöster wurden aufgehoben: andre mit einer geringern Anzahl von Mönchen besetzt, und hauptsächlich viele Mißbräuche abgeschaft. Dabey ward jedem Kloster, das sich hierdurch gedrückt glaubte, erlaubt, von den Aussprüchen der Kommissarien an das Parlament zu appelliren m).

Anschläge der Könige von

Noch in diesem Jahr waren die heimlichen Unterhandlungen zwischen dem französischen und spanischen Hof wegen einer Theilung des Königreichs Neapel angegangen.

l) *Desrey* fol. 230 sqq. *Hist. du Chevalier Bayard* l. c. chap. 14. 16. p. 69 seq. *Guicciardini* L. 4. p. 158 sqq. L. 5. p. 162 sqq. *Trithemii* Annal. l. c. p. 581. *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 439 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 8. p. 238 sqq. Daniel Th. 7. S. 463 u. ff. *le Gendre* Vie du Cardinal d'Amboise p. 95-118. 405-421. Muratori Th. 9. S. 521 u. ff. *Garnier* T. 21. p. 218-252.

m) Vergl. *le Gendre* l. c. p. 118 sqq. 344 sqq. *Garnier* T. 21. p. 252-260.

gangen. König **Friedrich**, der von den Absichten des ersten zuverläßige Nachrichten hatte, und der bey keiner europäischen Macht, selbst nicht bey dem sonst willfährigen Sultan **Bajazet**, Hülfe fand, beeiferte sich, den König von Frankreich zu besänftigen, indem er ihm die Huldigung wegen seines Staats, die Erlegung eines Tributs und die Abtretung einiger Plätze anbieten ließ. Hätte freilich **Ludwig** den Ausgang der Sache vorausgesehen, wäre er nicht durch die übermüthige Einbildung auf seine Macht verblendet gewesen, so würde er diese demüthige Unterwerfung ohne Bedenken angenommen haben: allein, so schlug er alles aus: indem er glaubte, es sey seiner Würde unanständig, mit einem so schwachen Feind einen Vergleich einzugehen. Und doch konnte er leicht einsehen, daß er sein Vorhaben nicht auszuführen im Stande wäre, ohne ausserordentliche Anstrengung seiner Kräfte, ohne Vermehrung der Auflagen, ohne ganz Europa eifersüchtig gegen sich zu machen; wie denn schon der Kaiser, die Venetianer, und selbst die Schweitzer, dieses waren. Von **Ferdinand dem Katholischen** muste er das Schlimmste befürchten; es war nicht zu erwarten, daß dieser mächtige Monarch der Aufopferung seines nächsten Verwandten gleichgültig zusehen würde. **Karl der Achte** hatte dies deutlich genug erfahren. Ueberdem hatte er selbst, in Vergleichung mit **Ludwigen**, gegründetere Ansprüche auf Neapel. Daher ließ auch der König von Frankreich mit ihm die Unterhandlungen am lebhaftesten treiben. Die beiderseitigen Minister brachten endlich den bekannten, dem Andenken des allerchristlichsten und des katholischen Königs so nachtheiligen, Vergleich zu Stande, dem zufolge **Friedrichen** sein Erbkönigreich genommen, und der Ländersucht dieser beiden Monarchen sollte aufgeopfert werden.

1500 Frankreich und Spanien auf Neapel, und Ausführung derselben.

Diesem Theilungsvertrag zufolge sollte dem König von Frankreich Neapel, die Stadt Gaeta und alle andre Städte und Flecken von der ganzen Provinz Lavoro, ganz Abruzzo und die Hälfte der Einkünfte vom Zoll der apulischen Schaafe, gehören. Er sollte dies unter dem Titel eines Königs von **Neapel** besitzen: der König von Spanien hingegen unter dem Titel eines Herzogs von **Kalabrien** und **Apulien** ganz Kalabrien und Apulien nebst der zwoten Hälfte des Schaafzolles. Ein jeder sollte seinen Theil für sich ohne des ander Beihülfe erobern. Zugleich that der König von Frankreich für sich und für seine Nachkommen Verzicht auf alle Ansprüche, die er auf die Grafschaften Roußillon und Cerdagne und auf andre Länder des Königs von Spanien, sie möchten Namen haben wie sie wollten, habe. Dafür entsagte dieser, ebenfalls für sich und seine Erben, allen seinen Ansprüchen an die Grafschaft Montpellier und an alle andre Domänen des Königs von Frankreich. Man versprach einander, diesen Vergleich so lange ganz geheim zu halten, bis das Heer, das der König von Frankreich nach Neapel schicken wollte, in Rom angekommen wäre, da dann die Gesandte beider Könige zum Pabst gehen und ihm vorstellen sollten, wie sie diesen Vergleich zum Besten der Christenheit und zum Untergang der Ungläubigen gemacht hätten; worauf sie den Pabst bitten sollten, ihnen nach der gemachten Theilung die Belehnung zu geben. An die Versorgung des unschuldigen Königs **Friedrichs** und seiner Familie wurde gar nicht gedacht n).

Am 2. Nov.

Ferdi-

n) *Du Mont* T. 3. P. 2. p. 444 sqq. *Guicciardini* L. 5. p. 166 sq. Vergl. *Garnier* T. 21. p. 268 sqq.

1500 **Ferdinand der Katholische** vermehrte seine Beleidigung der Rechte der Natur und Verwandschaft mit einer noch schwärzern Verrätherey. Er ermahnte **Friedrichen**, zu eben der Zeit, da er sich gegen ihn waffnete, zur Tapferkeit, und ver-
1501 sprach ihm mächtigen Beistand. Er ließ auch wirklich bald darauf eine ansehnliche
Im Januar. Flotte, die bisher unter dem Gran-Capitano, **Gonsalvo di Cordua**, in dem Archipelagus gegen die Türken gekreuzt, nach Sicilien segeln, mit **Friedrichen** einen Vertheidigungsplan gegen die Franzosen verabreden und ihn also gegen sich ganz sicher machen. **Friedrich** schöpfte auch gegen seinen Blutsverwandten und gegen den in Neapel Güter besitzenden **Gonsalvo**, nicht das geringste Mißtrauen, sogar daß er schon einige Städte in Kalabrien mit spanischen Truppen hatte besetzen lassen. Die schreckliche Täuschung des Königs von Neapel währte so lange, bis die Franzosen unter dem Marschall von **Aubigni** und dem Grafen **Cajazzo** vor Rom ankamen; denn alsdann geschah der oben gedachte Vortrag der spanischen und französischen Gesandten an den Pabst. Der König von Neapel erfuhr das Vorhaben seiner Feinde, als er mit einem kleinen Heer, welches er mit Spaniern zu verstärken hofte, bey S. Germano stand, um den Franzosen den Eingang in sein Reich streitig zu machen. Voll von Erstaunen und Verzweiflung zog er sich nach Capua zurück, um einige Völker zu erwarten, die ihm **Prosper** und **Fabricius Colonna** zuführen sollten. **Gonsalvo**, der bisher alles, was **Friedrich** von dem Bündniß zwischen Frankreich und Spanien gehört, für ein pöbelhaftes Gerücht erklärt hatte, zog nun die Larve ab und schickte zwo Galeeren nach Neapel, um die beiden Königinnen, nemlich die verwittwete oder seines Herrn Schwester, und die andre, die dessen Nichte war, abzuholen. **Friedrich** entschloß sich hierauf, das Feld zu verlassen, seine Truppen in die vornehmsten Städte zu legen, und dem Feind so lange, als möglich, alle Schritte streitig zu machen. Allein, die Städte in Italien waren damals nicht gewohnt, sich aus Diensteifer für ihre Herren der Gefahr der Plünderung auszusetzen; daher ergaben sich die minder stark besetzten Plätze sehr bald. Das französische Heer kam schnell nach Capua, und belagerte diesen wichtigen Ort. **Fabricius Colonna** wehrte sich darinn sehr tapfer: aber die Bürger nöthigten ihn zu Unterhandlungen mit den Franzosen. Zum Unglück musten die Bürger, indem er mit dem Grafen **Cajazzo** von einem Bollwerk wegen der Kapitulation sprach, die Wachen auf den Festungswerken sehr nachläßig versehen; dadurch gaben sie den Franzosen Anlaß, an verschiedenen Orten zu stürmen, in die Stadt einzudringen, zu plündern und andre Unmenschlichkeiten zu verüben. Auf diese Eroberung folgte die Einnahme der Stadt Gaeta. Neapel, zu dessen völligen Besetzung
Am 8. Jul. nicht Volk genug vorhanden war, ofnete gleichfalls die Thore, und als **Aubigni** Anstalten machte, das neue Schloß (Castel nuovo) anzugreifen, so erbot sich König **Friedrich**, der sich hineingeworfen hatte, zur Unterhandlung. **Friedrich** versprach, in sechs Tagen alles, was zum französischen Antheil gehörte, auszuliefern. Es wurde ihm blos erlaubt, von den beiden Schlössern alles, was fortzubringen wäre, mitzunehmen, nur das grobe Geschütz ausgenommen, welches **Karl der Achte** darinn gelassen hatte. Es wurde ihm auch verstattet, sich sechs Monate lang auf die Insel Ischia zu begeben, und nach Verlauf dieser Zeit ausser dem Königreich Neapel zu leben, **wo er wollte.**

Der unglückliche König wurde also mit vier jungen Prinzen nach Ischia ge- 1501
bracht; der älteste war zu Taranto, ohne Hofnung, seinen Vater wieder zu sehen. Einige Zeit hernach erhielt **Friedrich** durch **Philippen von Kleve**, Statthalter in Genua, der mit einer Flotte die Eroberung des Königreichs Neapel sollte befördern helfen, sicheres Geleit, nach Frankreich zu gehen. Er trat daselbst **Ludwigen** vollends alle seine Rechte auf den Theil von Neapel ab, der ihm in dem Theilungstraktat zugefallen war, jedoch mit dem Anhang, daß **Friedrich** für sich und seine männliche und weibliche Nachkommen die Grafschaft Maine und dreißigtausend livres als ein Jahrgeld erlangen sollte. Das Parlament widersetzte sich aber der Veräusserung der Grafschaft, und es blieb nur bey dem Jahrgeld, welches, wie die französischen Geschichtschreiber versichern, **Friedrichen** ordentlich ausgezahlt wurde, selbst zu der Zeit, da **Ludwig** Neapel wieder verlohren hatte. **Friedrich** beschloß sein Leben zu Tours im Jahr 1504.

Die Spanier hatten unterdes nicht allein den sich angemaßten Theil von Nea- Im Jul.
pel erobert, sondern auch den ältesten Prinzen **Friedrichs** aus Taranto wider den feierlichen Eid, den ihm **Gonsalvo** geschworen, nach Spanien abgeschickt. Der Pabst vergrösserte seine Macht bey dieser Gelegenheit gleichfalls; indem er sich aller Plätze um Rom bemächtigte, die der savellischen und colonnischen Familie gehörten, und gab sie theils dem Hause Orsini, theils dem Herzog von **Valentinois**. Der König von Frankreich beunruhigte ihn hierbey um so viel weniger, da er hofte, ihn bey der Ausführung eines Anschlags brauchen zu können, welchem nach er dem Herzogthum Mayland alles wieder einverleiben wollte, was ehedem darzu gehört und die Venetianer gröstentheils im Besitz hatten.

Nachdem **Gonsalvo** durch allerhand unwürdige Mittel die andre Hälfte des Königreichs Neapel erobert hatte, so zog er die vornehmsten neapolitanischen Baronen auf seine Seite, unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit allen italienischen Höfen, und arbeitete aus allen Kräften an der Verdrängung der Franzosen, deren Armee von Tag zu Tag schwächer wurde. **Aubigni** war krank, **Cajazzo** gestorben, **Cäsar Borgia** nach Rom zurückgegangen, von welcher Stadt aus er eine verdächtige Gemeinschaft mit dem spanischen Feldherrn unterhielt. Noch andre angesehene Officiere waren gestorben, besonders **Ludwig von Bourbon**, der älteste Sohn des Grafen **Gibert von Montpensier**, welcher wegen vieler guten Eigenschaften, besonders seiner ausnehmenden Tapferkeit wegen, sehr bedauret wurde. Er war erst achtzehn Jahr alt, wollte, nach eingeerndteten Lorbern, das Grab seines Vaters zu Pozzuolo sehen, ließ sich den Sarg öfnen, worinn dessen Gebeine lagen, ward aber darüber so empfindlich gerührt, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgab.

Indem die Franzosen zu Lande schwächer wurden, hatte die von **Philippen von Kleve** angeführte Flotte, die nebst andern christlichen Flotten die Türken im Archipelagus bekriegen sollte, das Unglück, viel von den Feinden, noch mehr aber von Stürmen, auszustehen. Unter andern scheiterte das gröste Schiff, worauf **Philipp** nebst mehr als sechshundert französischen Edelleuten war, wovon kaum die Hälfte sich retten konnte, nachdem sie noch viele andre Ungemächlichkeiten erfahren hatten o). Die Franzosen sind zur See unglücklich.

Schon

o) *Guicciardini* L. 5. p. 170 sqq. *Desrey* fol. 234. *Histoire du Chevalier Bayard* chap. 18. p. 85 sqq. *Petri Martyris* Epist. L. 14. ep. 219. Vergl. *Belcarii* Comment. L. 9. p. 247 sqq.

1501 Schon seit geraumer Zeit hatte König **Ludwig** mit dem Kaiser **Maximilian** wegen Mayland Unterhandlungen getrieben, weil er sich ohne die kaiserliche Belehnung nicht für sicher genug in dem Besitz dieses Herzogthums hielt. Ein verheerender Einfall, den die Schweitzer von Bellenz aus ins Mayländische unternahmen, und den man französischer Seits zum Theil **Maximilian** Schuld gab, beförderte die Unterhandlungen. Um den Kaiser desto eher zu gewinnen, bediente sich **Ludwig** des Erzherzogs **Philipp**, dem er wegen einer Vermählung zwischen dessen Sohn **Karl** und seiner Prinzeßin **Klaudia**, beide damals noch Kinder, vortheilhafte Vorschläge thun ließ, indem er dieser das Herzogthum Bretagne, oder nach andern Mayland, zum Heuratsgut mitzugeben versprach. **Philipp** schickte, aus Wohlgefallen über diese Vorschläge, Gesandte an **Ludwig** nach Lyon, wo auch diese Vermählung völlig beschlossen wurde. Hierauf gab sich der Erzherzog alle Mühe, seinen Vater zu einem Vergleich mit dem König von Frankreich und zur mayländischen Belehnung zu bewegen. Weil nun jener ohnehin über das Betragen des Reichsregiments in Absicht auf die französischen Angelegenheiten mißvergnügt war, und glaubte, daß seinem kaiserlichen Ansehn durch dasselbe bisher Eintrag geschehen wäre; so gab er den Vorstellungen seines Sohns um so leichter Gehör, und erlaubte, daß ein französischer Bevollmächtigter, der Kardinal von **Amboise**, zu ihm nach Trident kommen durfte.

Vergleich des K. von Frankreich mit dem Kaiser Maximilian.

Am 12. Aug.
Am 20. Aug.

Am 13. Okt. Dieser Staatsmann brachte nun zu Trident, zwischen **Maximilian** und **Ludwig**, einen Friedens- Freundschafts- und Allianztraktat zu Stande, der hernach

Am 13. Dec. in einigen Punkten zu Blois noch weiter erläutert wurde. Vermöge derselben ward 1) die schon geschlossene Vermählung zwischen dem jungen Erzherzog **Karl**, oder wie man ihn damals nannte, Herzog von **Luxemburg**, und der französischen Prinzeßin **Klaudia**, nochmals bestätiget; 2) eine neue Vermählung zwischen dem künftigen Dauphin und einer von des Erzherzogs **Karls** Schwestern verabredet; 3) vom Kaiser dem König von Frankreich die Belehnung mit Mayland, und 4) von diesem an jenen Hülfe wider die Türken versprochen. Zugleich wurden 5) die vorhergehenden Traktaten wegen der burgundischen Angelegenheiten bestätiget, wogegen 6) **Ludwig** versprach, **Maximilian** und seinen Erben zur Erbfolge in Ungern und Böhmen, wie auch in ganz Spanien, dereinst behülflich zu seyn. Und endlich 7) ward noch stipulirt, daß der gefangene Herzog von Mayland, **Ludwig Sforza**, in seinem Gefängniß künftig leidlicher gehalten, dessen Bruder aber, der Kardinal **Ascagno**, wieder in Freiheit gesetzt werden sollte p).

Uneinigkeit und Krieg zwischen Frankreich u. Spanien wegen der neapolitanischen Theilung.

In der That war ein solcher Vergleich mit dem Kaiser für den König von Frankreich um so viel nothwendiger, da seine Truppen mit den Spaniern in Feindseligkeiten waren verwickelt worden. In dem Theilungsvergleich zwischen **Ferdinand** und **Ludwig** hatte man vergessen, die Gränzen zwischen den beiden Hälften des Königreichs Neapel so genau zu bestimmen, daß dadurch aller Anlaß zu Zwistigkeiten wäre vermieden worden. Die kleine, aber sehr fruchtbare Landschaft **Capitanata** war es, um

Daniel Th. 7. S. 471 u. ff. Herreras B. 8. S. 243 u. f. *le Gendre* l. c. p. 132 sqq. *Garnier* T. 21. p. 277-300.

p) *Guicciardini* L. 5. p. 174. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 15 sqq. *Lünig* Cod. Ital. dipl. T. 1 p. 118 sq. Vergl. *Belcar.* L. 8. p. 251 sq. Daniel Th. 7. S. 477 u. f. *le Gendre* l. c. p. 140 sq. *Garnier* T. 21. p. 306 sqq. Häberlin B. 9. S. 221 u. f.

um die man stritte. Die Spanier behaupteten, sie gehöre zu Apulien: die Franzo- 1501
sen, zu Abruzzo. Beide Theile beharrten standhaft auf ihrer Behauptung. Gonsalvo ließ den Herzog von Nemours, welchen König Ludwig als Vicekönig nach Neapel geschickt hatte, ersuchen, die Plätze zu verlassen, die seine Truppen in gedachter Landschaft besetzt hielten. Man bewilligte ihm dies keineswegs, sondern versicherte, Apulien und Kalabrien, als der den Spaniern zugefallene Antheil, sey mehr werth, als der ganze übrige Theil des Königreichs. Die neapolitanischen Baronen die sich vor einem neuen Krieg fürchteten, traten ins Mittel, und bewegten die beiden Feldherren zu einer persönlichen Zusammenkunft. Dabey entstanden heftige Wortwechsel; jede Partey wuste Gründe für ihre Forderungen anzubringen; man beschloß endlich, die Entscheidung der Sache den beiden Königen zu überlassen. Diese konnten sich eben so wenig hierüber vereinigen; doch befahlen sie ihren Feldherren, die Sachen unterdes in dem Zustand zu lassen, in welchem sie sich befänden, bis man einen Vergleich würde getroffen haben. Allein es kam dennoch bald zwischen beiden Nationen zu Thätlichkei- 1502
ten, ohne daß ein Unparteiischer bestimmen kann, welche von beiden den Anfang damit gemacht habe. Beide Feldherren schienen gleich stark den Krieg zu wünschen und ganz Neapel ihren Herren unterwürfig zu machen. Jeder suchte seine Partey zu verstärken und sich keinen Vortheil ablaufen zu lassen. Den Franzosen schadeten nicht allein die unter ihnen eingerissenen Seuchen, sondern auch die Mißhelligkeit ihrer Anführer; besonders war der alte verdiente Aubigni sehr beleidiget, daß man ihm den Herzog von Nemours vorgesetzt: es fehlte ihnen auch an einer Flotte, die ihnen schleunigen Beistand hätte zuführen können.

Anstatt dem Herzog von Nemours diesen Beistand zu senden, ließ sich lieber Ludwig mit Ferdinands Schlauheit in neue Unterhandlungen ein, und sie wurden von diesem um so viel lieber angenommen, da er nur darauf bedacht war, Zeit zu gewinnen, und andre Mächte gegen Frankreich zu waffnen. Deswegen stiftete er eine Vermählung zwischen dem Herzog von Savoyen und der Prinzeßin Margarethe von Oesterreich, die mit Karln dem Achten war verlobt gewesen, damals aber eine Wittwe des Prinzen Johann von Asturien war. Durch diese dem französischen Hofe so widrige Prinzeßin machte er den Herzog von Savoyen gegen Frankreich kaltsinnig, zog die Schweitzerkantone, die an Savoyen gränzten, von der französischen Partey ab, und bediente sich derselben, Maximilian auf die Franzosen in Italien aufmerksamer zu machen. Unterdes verstärkte Gonsalvo die Eifersucht der Venetianer gegen Frankreich, und reitzte die Kühnheit des falschen und gewaltthätigen Cäsar Borgia. Durch solche Mittel hofte er den Franzosen in Mayland so viel zu schaffen zu machen, daß sie genöthiget werden würden, alle ihre Besatzungen aus Neapel dahin zu ziehen, ohne daß es schiene, als wenn er selbst feindselig wider sie verführe. Die Maasregeln waren gut gefaßt: dennoch scheiterten sie. Eines Theils entdeckte die Uebereilung der Schweitzer, andern Theils die Langsamkeit Maximilians, dem König von Frankreich die bevorstehende Gefahr. Das Betragen des Gonsalvo und Cäsar's Borgia öfnete ihm vollends die Augen. Voll von Verdruß jagte er die spanischen Gesandten von seinem Hof, ließ die Güter der in den französischen Häfen befindlichen spanischen Kaufleute anhalten, und eilte selbst nebst dem Kardinal von Am- Im Jun.
boise über die Alpen, um durch seine Gegenwart die Anschläge der Feinde zu vereiteln.

1502 Er schickte dem Herzog von **Nemours** Truppen, mit Befehl, die Spanier anzugreifen und aus Neapel zu treiben. Dieser unerwartete lebhafte Entschluß betäubte **Ferdinanden** und **Gonsalvo** so sehr, daß sie Capitanata abtreten und sich nach allem, was die Billigkeit verlange, bequemen wollten: aber diesmahl wurden sie nicht gehört. Als **Gonsalvo** sahe, daß er nicht Truppen genug habe, um das Feld zu halten, so legte er sie in die Sicilien am nächsten gelegenen Seeplätze Apuliens und Kalabriens, und nahm sein Hauptquartier zu Barletta. In wenig Tagen hatten die Franzosen alle von den Spaniern verlassene Plätze besetzt und das von den Spaniern
Am 24. Aug. sehr tapfer vertheidigte Canosa mit Sturm eingenommen. Es unterwarfen sich hierauf noch andre Städte. Anstatt nunmehr den Gran Capitano in Barletta anzugreifen, wie einige erfahrne Officiere, besonders **Aubigni**, riethen, begnügte sich der Herzog von **Nemours** damit, daß er in die benachbarten Plätze seine Truppen verlegte, den Spaniern die Lebensmittel abschnitt, und sie dadurch zur Uebergabe zwingen wollte. Durch die Mißhelligkeit unter den französischen Feldherren ward ein ansehnlicher Haufen von Franzosen in Kalabrien geschlagen, welchen Unfall jedoch **Aubigni** durch seine ausnehmende Geschicklichkeit wieder gut machte.

Während dieser Einschliessung der Spanier in Barletta und da man wegen der späten Jahrszeit keine grossen Unternehmungen anfangen konnte, bemühten sich die Franzosen auf alle Weise, den Spaniern die Zufuhr zu hemmen, und diese thaten häufige Ausfälle und Streifereien. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich der berühmte Kampf zweener Haufen, wovon der eine durch den nachher so groß gewordenen Ritter **Bayard**, der andre aber durch **Alonzo von Sotomajor** angeführt wurde. Beide Theile waren einander so ziemlich gleich: allein, die leichter bewaffneten Spanier konnten die Stösse der französischen Lanzen nicht aushalten. Don **Alonzo** ward ein Gefangener seines Gegners, genoß von ihm viele Höflichkeiten, muste sich aber mit einem sehr ansehnlichen Lösegeld befreien. Er erlaubte sich nachher unziemlicher Ausdrücke gegen **Bayard**, und bewegte ihn dadurch, daß er ihn zu einem Widerruf oder zu einem öffentlichen vor Schiedsrichtern zu unternehmenden Zweykampf auffordern ließ. **Alonzo** wählte das letztere, hatte aber nach einer tapfern Gegenwehr das Unglück, von **Bayard** erstochen zu werden. **Gonsalvo**, den dies schmerzte und der die den Seinigen zugefügte Schmach tilgen wollte, beredete dreizehn seiner besten Ritter, eben so viel Franzosen heraus zu fordern. Diese stellten sich bald, wurden aber bey dem ersten Anfall in Unordnung gebracht, weil die Spanier, auf **Gonsalvo's** Anstiften, wider die Pflichten der Ritterschaft, ihre Lanzen gegen die Pferde der Franzosen richteten; dennoch blieb der Sieg durch die Tapferkeit des **Bayard** und **Urfe** beinahe unentschieden, bis die Nacht hereinbrach, und beide Theile auseinander brachte. Dem spanischen Feldherrn war dies also noch nicht hinreichend; er bewog zwölf Italiener, sich mit eben so vielen Franzosen zu messen. Jene waren, aber freilich durch Hülfe einer List, so glücklich, diese zu überwinden und gefangen zu nehmen. Die Italiener überhaupt bekamen dadurch mehr Muth, mit den französischen Gens d'Armes, die sie bisher für unüberwindlich gehalten hatten, zu fechten, und die französischen Feldherren bereueten es, daß sie Erlaubniß zu diesen Kämpfen ertheilt hatten q).

(Erste Erwähnung des Ritters Bayard.)

So

q) *Guicciardini* L. 5. p. 175 sqq. *Petr. du Chevalier Bayard* ch. 19-23. p. 88-109. *Mart.* L. 14. ep. 223. 239. 240 sqq. *Hist.* Vergl. *Arnold. Ferronus* de rebus gestis Gallorum

So eng auch die Franzosen ihre Feinde in Barletta eingeschlossen hatten, so erlangten diese doch von Zeit zu Zeit Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, besonders durch die Venetianer zur See, welches zwar wider die mit diesen Republikanern geschlossenen Verträge lief, aber damals von **Ludwigen** nicht konnte geahndet werden. Durch ein unvorsichtiges Unternehmen des Herzogs von **Nemours** rettete sich **Gonsalvo**, indem er seinen Feind nöthigte, die Einschliessung von Barletta aufzuheben. **Nemours** glaubte sich noch einige Zeitlang halten zu können, wenn ihm sein König zeitig genug Hülfe zuschicken würde. **Ludwig** hatte sich noch im vorigen Jahr aus Mayland, wo er verschiedene gute Anstalten getroffen, wieder nach Lyon begeben, Truppen werben und an einer Flotte zu Marseille und Genua arbeiten lassen. **Ferdinand**, ebenfalls mit Zurüstungen beschäftiget, dachte auf eine List, durch die er **Ludwigen** sicher machen und einschläfern könnte. Weil er aber keine Gesandte an den französischen Hof schicken durfte, so bediente er sich hierzu des Erzherzogs **Philipps**, seines Schwiegersohns, der im vorigen Jahr durch Frankreich zu ihm nach Spanien gekommen war und den er, aus Gefälligkeit gegen seine Gemalin **Isabelle**, für seinen Nachfolger in der spanischen Monarchie erkannt hatte. Dieser Prinz, verdrieslich über den Kaltsinn seines Schwiegervaters, war ohnehin begierig, seine Länder wieder zu sehen, und übernahm also willig den Auftrag **Ferdinands**, dem zufolge er mit dem König von Frankreich einen Vertrag schliessen sollte, dessen Früchte, nach **Ferdinands** Vorspiegelung, ihr gemeinschaftlicher Erbe, **Karl von Luxemburg**, ganz allein erndten würde. 1503

Ferdinands List, Ludwigen einzuschläfern und ihn um seinen Antheil von Neapel zu bringen.

Der Erzherzog begab sich von Madrid nach Roußillon, wo er erst einen Geleitsbrief und Geisel vom König **Ludwig** erwartete. **Philipp** selbst war so mißtrauisch nicht: aber sein Schwiegervater nöthigte ihn darzu. Daher gab auch jener vor seiner Ankunft bey dem König zu Lyon Befehl, die Geisel wieder loszulassen. Der Vertrag, den er mit Frankreich schliessen sollte, gründete sich auf die schon beschlossene Vermählung des jungen Prinzen **Karl** mit der französischen Prinzeßin **Klaudia**, und ward daher von **Ludwigen**, noch mehr aber von dessen Gemalin, mit Freuden angenommen. Es schien, als wenn dadurch die Häuser Frankreich und Oesterreich auf das genaueste sollten vereiniget werden, und man wollte keine Zeit versäumen, ein so heilsames Werk zu vollenden. Unterdes arbeitete **Ferdinands** ganze Thätigkeit, den Franzosen aller Orten Feinde zu erwecken, und sie bey bequemer Jahrszeit lebhaft anzugreifen. Indem er dem Erzherzog erlaubte, den Vergleich zu treffen, gab er seinem Feldherrn **Gonsalvo** Befehl, sich zu verstärken und keinen Ermahnungen und Aufträgen zu folgen, als den seinigen Zu Anfang des Aprils geschah die Unterzeichnung des Vertrags, welchem nach der König von Frankreich von diesem Augenblick an seiner Tochter **Klaudia**, als künftigen Gemalin **Karls** von **Oesterreich**, Herzogs von **Luxemburg**, die Landschaften Lavoro und Abruzzo nebst dem Titel einer Königin von Neapel abtreten; daß die katholischen Könige eben diesem Karl Kalabrien und Apulien ohne einigen Vorbehalt einräumen; daß in Ansehung der Landschaften Capitanata und Basilicata, deren Eigenthum zwischen beiden Kronen streitig sey, jede Partey diejenigen Plätze im Besitz nehmen sollte, die sie vor der durch die Spanier geschehenen Am 5. April.

lorum (Basil. 1569 fol.) p. 73 sqq. *Belcar. le Gendre* p. 142 sqq. *Garnier* T. 21. L. 9. p. 253 sqq. Ferreras B. 8. S. 251 u ff. p. 344-370.

1503 henen Eroberung der Stadt Tripolda besessen; daß ferner zur Vermeidung aller Zwistigkeiten und zur Erhaltung des Friedens bis zur Vollziehung der entworfenen Heurath, die katholischen Könige den Feldherrn **Gonsalvo** nebst den spanischen Besatzungen ohne Aufschub zurückziehen, und den ganzen Theil, der ihnen durch den ersten Vergleich zugefallen, dem Erzherzog **Philipp** abtreten sollten, der ihn entweder selbst oder durch einen Statthalter, als Vormund seines Prinzen **Karl**, zu regieren hätte; daß der König von Frankreich, als Vormund seiner Tochter **Klaudia**, sowohl Lavoro und Abruzzo, als auch die durch die erste Theilung ihm zugefallenen Städte in den strittigen Provinzen in seiner Gewalt behalten und einen Statthalter, wie auch Besatzungen, nach seinem Gefallen daselbst bestellen sollte [r]).

Gleich nach der Unterzeichnung schickte der König **Ludwig**, mit Beistimmung des Erzherzogs, Abgeordnete mit den Friedenspunkten an die beiden Feldherren in Neapel, mit der Ermahnung, sich denselben gemäß zu bezeigen. Als die Abgeordneten durch Genua reißten, wo **Ludwig** neue Kriegsrüstungen veranstalten ließ, so hielten sie auf seinen Befehl dreitausend Mann zu Fuß und dreihundert Lanzen vom Einschiffen nach Neapel ab. Der Herzog von **Nemours**, an den sich die Abgeordneten zuerst wandten, erklärte sich sogleich bereitwillig zur Erfüllung des Vertrags. **Gonsalvo** hingegen betrug sich minder folgsam. Er versicherte, daß er Ehrerbietung gegen den Erzherzog hege, daß er aber von niemand, als von Ihren katholischen Majestäten Befehle annähme; er werde daher so lange fortfahren, ihre Rechte zu handhaben, bis er ihren Willen unmittelbar würde erfahren haben. Die Abgeordneten musten also nach Frankreich zurückkehren, hierauf nach Spanien reisen, und eine entscheidende Antwort von **Ferdinanden** auszuwürken suchen, der ihnen eine Zeitlang auswich, und sie hernach unter seinem Gefolge ohne Bescheid ließ. Während dieser Zeit entwickelten sich die Ränke dieses Fürsten. Indem man Friedensfeste feierte, kam von Marseille die Nachricht, daß man von dem dortigen Hafen aus eine spanische Flotte auf Neapel habe zusegeln gesehn. Zufolge einer andern Bothschaft aus Frankreich waren zweitausend in den österreichischen Erbstaaten geworbene Landsknechte zu Triest auf dem adriatischen Meer eingeschifft worden. Der Erzherzog, dem **Ludwig** diese Neuigkeiten mittheilte, schien Anfangs nichts davon zu glauben, und sagte, man müste erst eine Antwort aus Spanien erwarten: allein, er war nicht im Stand, eine so kitzliche Rolle lang zu spielen; er stellte sich krank und ließ sich nicht mehr öffentlich sehen. Endlich langte **Ferdinands** Antwort an. Sie bestand in bittern Vorwürfen gegen den Erzherzog, daß er sich von den Räthen des Königs von Frankreich habe verführen lassen, daß er seine Vollmacht weit überschritten, daß er seine und seines Hauses Rechte auf das äusserste gekränkt habe. **Philipp**, bestürzt und beschämt, wuste sich nicht besser zu rechtfertigen, als durch Darlegung seiner von **Ferdinand** erhaltenen Vollmacht und durch das Versprechen, einen Versuch zur Besserung seines Schwiegervaters zu machen. **Ludwig** betrug sich bey dieser Gelegenheit sehr edelmüthig, und nahm an **Philippen** keine Rache, indem er sagte, er wolle lieber ein Königreich verlieren, als sein gegebenes Wort brechen. Einige Tage hernach reißte der Erzher-

r) *Guicciardini* L. 5. p. 192. *Desrey* fol. T. 2. p. 1331 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 9. p. 265. 235. *Pet. Mart.* L. 16. ep. 257. *Du Mont* Daniel Th. 7. S. 490 u. ff. Ferreras B. 8. T. 4. P. 1. p. 27 sqq. *Lünig* Cod. It. dipl. S. 269 u. f. *Garnier* T. 21. p. 371-383.

Erzherzog mit Genehmigung des Königs ab, um seine Schwester, die Herzogin von Savoyen, zu Bourg en Bresse zu besuchen. Er ließ sich in einem Tragsessel dahin bringen: kaum aber war er dort, so wurde er wieder gesund, vergaß sein Versprechen, in Frankreich zu bleiben, und gieng schleunig in die Franche-Comte', setzte über den Rhein, um mit dem Kaiser, seinem Vater, zu sprechen, und kehrte wieder in die Niederlande zurück s). 1503

Hätte der König von Frankreich blos mit den Angelegenheiten des Königreichs Neapel zu thun gehabt, so würde das Uebel nicht unheilbar gewesen seyn. Die im Mayländischen liegenden Truppen hätten sich in kurzer Zeit dahin begeben, und dem Fortgang der spanischen Waffen Einhalt thun können: allein, **Ferdinands** Arglist hatte schon alle italienische Höfe gegen die Franzosen mißtrauisch gemacht und zu Bündnissen mit ihm verleitet. Den Venetianern, die schon vier Seeplätze in Apulien besassen, versprach er diese ganze Provinz für die Dienste, die sie ihm erweisen würden. Dem Pabst und **Cäsar Borgia** bot er die Städte Siena, Pisa und Bologna an; und gegen die Schweitzer machte er sich anheischig, ihnen eine völlige Abtretung der Grafschaft Bellenz, die sie schon im Besitz genommen, wie auch aller mayländischen Plätze, die sie noch erobern könnten, von dem Kaiser zu verschaffen. Die Venetianer unterstützten ihn öffentlich, zwar nicht in der Hofnung, seine Versprechen erfüllt zu sehen, sondern weil sie glaubten, das Interesse ihrer Republik erfodere die Erniedrigung der allzugrossen Macht der Franzosen in Italien. Der Pabst und sein Sohn, beleidigt durch den Schutz, den Frankreich dem **Johann Jordan von Orsini** angedeihen ließ, freuten sich einer so schmeichelhaften Hofnung und nahmen ein Betragen an, das den Franzosen mehr Schaden brachte, als die spanischen Waffen. Die Schweitzer bezeigten sich am eifrigsten, indem sie mit einem Heer von funfzehntausend Mann Locaono angriffen, welches Schloß von der Seite des Lago maggiore den Eingang in das Herzogthum Mayland verwehrte. König **Ludwig**, der die Schweitzer gern in Neapel brauchen wollte, verglich sich noch zur rechten Zeit mit ihnen, indem er ihnen die Grafschaft Bellenz ganz und gar abtrat und ihnen durch das ganze Herzogthum Mayland eben die Privilegien bewilligte, die sie unter den vorigen Herzogen genossen hatten.

Ludwig vergleicht sich mit den Schweitzern.

Unterdes waren die Spanier in dem Königreich Neapel geschäftig, die Franzosen zu vertilgen und zu verjagen. **Aubigni** wurde bey Seminara, wo er acht Jahre vorher gesiegt hatte, völlig geschlagen und gefangen genommen, und der Herzog von **Nemours** bey Cerignola gar getödtet, der gröste Theil seines Heers niedergemacht oder gefangen. **Ludwig von Ars**, der das letztere Gefecht widerrathen hatte, warf sich mit so viel Mannschaft, als er in der Nacht nach diesem unglücklichen Vorfall zusammenbringen konnte, in die Stadt Venosa. **Yvo von Allegre**, der vornehmste Urheber des Gefechtes, wuste nicht, wohin er sich wenden sollte. Weder Neapel noch Capua waren mit Lebensmitteln versehen, daß man sich darinn hätte halten und Entsatz abwarten können. Die französischen Lieferanten hatten Getraid in dem Kirchenstaat aufgekauft, und als sie es fortschaffen wollten, ließ es ihnen der Pabst, der sich heimlich mit **Ferdinanden** verbunden, nicht verabfolgen. Der daher entstehende Mangel hatte eben schon vorher die Feldherren **Nemours** und **Aubigni** gehindert, sich

Die Franzosen ziehen in Neapel den Kürzern. Am 21. April Am 28. April

s) *Guicciardini* l. c. Vergl. *Belcar.* l. c. *Garnier* T. 21. p. 385 sqq.

1503 sich in feste Plätze zu werfen, und sie genöthiget, mit einer weit stärkern Macht, als sie unter ihren Befehlen hatten, im freien Felde zu kämpfen. **Alegre** schloß sich endlich in Gaeta ein; Neapel öfnete dem spanischen Heerführer die Thore, und die beiden Schlösser, die von den Franzosen tapfer vertheidiget wurden, nahm **Pietro Navarro** durch Pulverminen ein, deren sich zuerst ein genuesischer Officier im Jahr 1487 bey der Belagerung der von Florentinern vertheidigten Festung Sarzanello, zwar nicht mit Vortheil bedient, aber doch dadurch dem Spanier **Navarro** Gelegenheit gab, der Erfindung weiter nachzudenken, sie vollkommener zu machen und sie zum Schaden der Franzosen auszuüben. **Alegre** vertheidigte sich gegen die Stürme der Spanier mit bewundernswerther Tapferkeit, und nachdem ihm die französischen Schiffe frische Mannschaft und Lebensmittel zugeführt hatten, sah sich **Gonsalvo** zur Aufhebung der Belagerung genöthiget t).

Im Jul. (Erste Pulverminen).

Am 6. Aug.

Anstalten des K. v. Frankreich, der spanischen Uebermacht Einhalt zu thun.

Die Nachrichten von dem Unfall der französischen Armee in Neapel setzten den König von Frankreich und seinen Minister, den Kardinal **Amboise**, in Feuer und Thätigkeit. Sie trafen Anstalten, die den Feinden fürchterlich scheinen konnten. Vor allen Dingen verlangten sie von den vornehmsten Städten Frankreichs ein Darlehn oder freiwilliges Geschenk — denn diese beiden Worte waren damals gleichbedeutend — und sie fanden würklich so viel Bereitwilligkeit, daß davon in kurzer Zeit vier bis fünf Armeen auf einmal konnten aufgestellt werden. Die erste, die aus Gascognern bestand und durch den Herrn von **Albret** angeführt wurde, sollte von Fontarabia her in Spanien eindringen. Die zwote unter dem Marschall von **Rieux** ward bestimmt, die Rechte des Königs auf Roußillon auszuführen. Die dritte, welche stärker war, als die beiden ersten zusammen, und **Ludwigen von la Tremouille** zum Anführer hatte, sollte durch Italien ziehen, die Reste der Armee des Herzogs von **Nemours** ansammlen und gerade auf Neapel losgehen, und zu gleicher Zeit sollten zwo Flotten von Genua und Marseille absegeln, um die Spanier in Italien und in Catalonien zu beunruhigen. Die glänzende Grösse dieses Entwurfs blendete den König, so daß er die damit verknüpften Unschicklichkeiten nicht entdeckte, daß er nicht einsah, wie nachtheilig es sey, seine Macht auf eine solche Art zu trennen, und wie leicht ein Theil derselben verunglücken und dadurch den übrigen Schaden bringen könne. Der Herr von **Albret**, der zuerst losbrechen sollte, und der zur Bezeugung seines Eifers eine Armee von lauter ihm zugehörigen Vasallen und Unterthanen versammlete, glaubte, sein Vortheil erfordere es, **Ferdinanden** zu schonen. Nicht der alten Verbindung zu gedenken, die er von jeher mit diesem König unterhalten hatte, er befürchtete auch, seinen Sohn, den König von **Navarra**, einen schwachen Fürsten, in die Feindschaft seines furchtbarsten Nachbarn zu verwickeln. Er führte seine Truppen durch so rauhe Wege, und sorgte so wenig vor ihre Erhaltung, daß sie ganz unbrauchbar waren, ehe er noch die spanische Gränze erreichte.

Der

t) *Guicciardini* L. 5. p. 188 sqq. *Petr. Mart.* L. 16. ep. 256 sqq. *Mémoires du Marechal de Fleuranges* (Sie machen den 7ten Band der vom Herrn Abbé Lambert 1753 edirten Mémoires de M. et G. du Bellai-Langeiaus) p. 19 sq. Vergl. *Belcar.* L. 9. p. 266 sq. Daniel Theil 7. S. 493 - 498. Ferreras B. 8. S. 268 - 277. *Garnier* T. 21. p. 388-404.

Der Marschall von **Rieux** drang mit einer Armee von zwanzig tausend Mann in Roußillon ein, und belagerte die Stadt Salses, die ehedem unter **Karl dem Achten** so leicht war eingenommen worden: allein, jetzt war der Platz fester, und **Rieux** hatte nur sehr wenig regelmäßige Krieger bey sich; der größte Theil seines Heers bestand aus languedokischer Militz. Dennoch würde dessen Muth und Erfahrung die Uebergabe bewürkt haben, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit genöthiget hätte, die Anführung seines Heers dem Grafen von **Dünois, Franz von Orleans**, anzuvertrauen. Die Belagerung ward zwar fortgesetzt, aber nicht lebhaft genug. **Ferdinand** selbst und der Herzog von **Alba** erschienen zum Entsatz, nöthigten die Franzosen zum Rückzug, und richteten in den französischen Gränzörtern grosse Verwüstungen an. Die Flotte, die man an die Küsten von Katalonien und Valencia geschickt hatte, wurde durch Sturm zerstreut; viele Schiffe scheiterten, und die übrigen waren so übel zugerichtet, daß man sie kaum in den Hafen von Marseille zurückbringen konnte. 1503

Ludwig, voll von Verdruß über so viele traurige Zufälle, und ausser Stand, seinen weit aussehenden Plan weiter zu verfolgen, bat den ehemaligen König **Friedrich von Neapel**, einen Stillstand zwischen ihm und **Ferdinanden** zu vermitteln, und gab dem Grafen von **Dünois** Vollmacht, denselben zu schliessen. **Ferdinand**, den ein unerwartetes Glück nicht übermüthig oder taub gemacht hatte, nahm den Vortrag mit Freuden an, und gab seiner Seits dem Herzog von **Alba** Vollmacht. Der Stillstand ward auf fünf Monat getroffen, hernach aber auf drey Jahre verlängert, jedoch nur in Ansehung der beiderseitigen Erbstaaten, ohne Italien und die dortigen Meere darunter zu begreifen; denn dort fuhr man fort, einander zu bekriegen. Doch daureten unterdes auch die Unterhandlungen wegen einer neuen minder zweideutigen und billigen Theilung des Königreichs Neapel; womit es jedoch **Ferdinanden** kein Ernst war, ihm, der blos den König von Frankreich durch seine Ränke und Versprechungen von einer Zeit zur andern hinzuhalten suchte u).

Stillstand zwisch. Frankreich und Spanien in Ansehung der beiderseitigen Erbstaaten. (Am 31 März 1504)

Die Armee, die **la Tremouille** nach Neapel führte, sollte durch sechs tausend Schweitzer verstärkt werden: allein am Ende konnte man kaum zwey tausend Mann erlangen. Besser erfüllten ihre Versprechen die Florentiner, Bentivoglio, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua. Die vereinten Truppen näherten sich dem Kirchenstaat, ohne daß man noch wuste, welche Partey der Pabst und sein Sohn ergreifen würden. Beide behalfen sich mit zweideutigen Vertröstungen. Die Geduld der Franzosen war aufs Aeusserste getrieben, als **Alexander der Sechste** durch seine eigene Bosheit diese Welt verlassen muste. **Ludwigs** erster Minister, der Kardinal von **Amboise**, strebte nach der dreifachen Krone und erweckte dadurch den Römern und den Kardinälen grosse Unruhe. Diese wählten ihren alten und kranken Mitbruder **Piccolomini**, der unter dem Namen **Pius der Dritte** den päbstlichen Stuhl einnahm, aber schon nach sechs und zwanzig Tagen starb. **Amboisens** neue Hofnung scheiterte abermahls durch die Ränke des berühmten Kardinals **Julian von Rovere**, eines Brudersohns Pabsts **Sixtus des Vierten**, des unversöhnlichsten Feindes **Alexanders des Sechsten**. Er hatte sich bisher in Frankreich aufgehalten, und stellte

Die Franzosen werden von den Spaniern vollends aus Neapel getrieben.

(Pabst Alex. 6 stirbt, und Julius komt an dessen Stelle.) Am 22 Sept.

u) *Pet. Mart.* L. 16. ep. 258. 260. 262. 264. 266. *Du Mont.* T. 4. p. 1. p. 51 sq. Vergl. *Garnier.* T. 21. p. 405-411.

1503 Am 1 Nov. stellte sich, als wenn er den Kardinal **Amboise** zur päbstlichen Würde verhelfen wolle: er riß sie aber selbst an sich, nennte sich **Julius den Zweeten**, und führte eine höchst unruhige und kriegerische Regierung, die zugleich dem König von Frankreich sehr nachtheilig wurde. Der Kardinal, als ein feiner Staatsmann, hütete sich sehr, einiges Merkmal seines Verdrusses zu äussern, vielmehr war er der erste, der sich dem neuen Pabst zu Füssen warf. Er stellte sich sehr vergnügt, daß die Wahl auf einen Mann gefallen war, den man als einen Franzosen betrachtete, weil der genuesische Staat, aus dem er gebürtig war, damals zu der französischen Monarchie gehörte. **Julius** hingegen ließ es auch nicht an Versicherungen der Freundschaft und Höflichkeit fehlen, und es schien, als wenn er die päbstliche Würde nur in der Absicht übernommen habe, um sie mit seinem alten Wohlthäter zu theilen. Er ertheilte ihm auf eine uneingeschränkte Zeit die Legatenstelle in Frankreich, die der vorige Pabst **Amboisen** zu zwey verschiedenenmahlen nur auf achtzehn Monate bewilliget hatte. Er that die Würde eines Legaten von Avignon hinzu, die er selbst bekleidet hatte, und die derjenige, dem sie einmahl übertragen war, gemeiniglich lebenslang behielt. Er versprach, die französische Nation bey allen Vorfällen zu begünstigen, und die Sorgfalt des Kardinals von **Amboise**, die auf eine Verstärkung der Truppen in Neapel gerichtet war, zu unterstützen. Die Armee, die **la Tremouille** dahin hatte führen sollen, war also durch **Alexander den Sechsten** und hernach durch den Kardinal **Amboise** selbst ziemlich lang vor Rom aufgehalten worden; und ihr Anführer war krank. Wen sollte man sonst dem erfahrnen und schlauen Gonsalvo entgegen stellen? **Aubigni** und **la Palisse**, die ihm vorher so manchen Abbruch gethan, waren Kriegsgefangene, **Rieux** war alt und schwach, und **Sie**, in Abwesenheit des Kardinals **Amboise**, in die Geschäfte des Staats verwickelt. Bey diesem Mangel an Feldherren sah man sich genöthiget, einem Fremden die Anführung des französischen Heers zu vertrauen. Dies war der Markgraf von **Mantua**, **Franz von Gonzaga**, der schon vorher von dem französischen Hof den Orden des heiligen Michael erhalten hatte. Man ordnete ihm **Jakob von Silli**, Bailli zu Caen, und **Ludwig von Hedouville**, Herrn von **Sandricourt**, als Räthe, oder vielmehr als Beobachter zu. Der Markgraf genoß wegen seiner Einsichten in die Kriegshändel eines grossen Ansehens: aber der Kardinal von **Amboise**, der ihn dem französischen Hof vorgeschlagen, mußte nicht alle Umstände erwogen haben, die ihn hiervon hätten abhalten sollen. Schon die einzige Betrachtung, daß der Markgraf ein italienischer Prinz und der nächste Nachbar von Mayland war, wäre hierzu hinreichend gewesen. Sein Betragen nach übernommener Anführung der Franzosen rechtfertigte auch die Tadler des Kardinals. Erst gegen die Mitte des Oktobers erschien er an den neapolitanischen Gränzen; es wäre also um so viel nöthiger gewesen, ohne weitern Verzug in das Königreich einzudringen: allein er verhielt sich dabey sehr gemächlich, es sey nun, daß er wirklich keinen guten Willen gehabt, oder daß er der damals in Italien üblichen Methode, den Krieg in die Länge zu ziehen und blos Ueberfälle zu wagen, allzusehr anhieng. Gleich die Belagerung des Schlosses Roccasecca mislung ihm. Bey dem Uebergang über den Fluß Garigliano begieng er Fehler, die seinem Ansehn und Betragen starken Eintrag thaten. Hierzu kamen noch andre Fehltritte, wodurch er die Franzosen so sehr gegen sich aufbrachte, daß ihm **Sandricourt** im vollem Kriegsrath für einen Niederträchtigen und Verräther erklärte und sich erbot,

(Der Markgraf wird Befehlshaber der französischen Armee.)

bot, dies mit den Waffen in der Hand gegen ihn zu beweisen. Da der Markgraf weder den Willen hatte, die Ausforderung annehmen, noch Ansehen genug, um den Schuldigen zu strafen, so hielt er für das rathsamste, seine Befehlshaberstelle niederzulegen. Dies hatte zur Folge, daß die italienischen Truppen die Franzosen verliessen und zu den Spaniern übergiengen. Der Marquis von **Saluzzo**, der schon einige Monate vorher Gaeta entsetzt und den Spaniern Abbruch gethan hatte, übernahm einsweilen die Anführung der französischen Armee, ward aber von **Gonsalvo** so lange in der Gegend des Garigliano aufgehalten, bis der Winter herbey kam, der dann wider die Gewohnheit der dortigen Himmelsgegend diesmahl äusserst streng war. Regen und Schnee fielen fast ununterbrochen einige Monate lang. Nun hatten zwar die Spanier die daher entstehenden Ungemächlichkeiten eben so, gewissermassen in einem noch höhern Grad, auszustehen: allein, sie hatten doch Lebensmittel, woran es den Franzosen durch Schuld der unbarmherzigen und habsüchtigen Zahlmeister und Lieferanten fast gänzlich fehlte. Durch eine List, die **Gonsalvo** dem berühmten italienischen General **Alviano** zu danken hatte, wurden die Franzosen genöthiget, ihre Posten zu verlassen und sich nach Gaeta zuziehen, wohin sie **Gonsalvo** verfolgte. Man erstaunt, wenn man in den französischen Geschichtbüchern liesst, wie nur funfzehn der bravsten Ritter diesen Rückzug gedeckt, noch mehr aber, wie einer von ihnen, der berühmte **Bayard**, einen feindlichen Haufen von zwey hundert Mann auf einer schmalen Brücke allein so lang aufgehalten, bis ihn seine Landsleute unterstützen konnten. Bey allen Beschwerlichkeiten kamen die Franzosen ohne sonderlichen Verlust nach Gaeta: aber alle ihre entferntern Posten wurden von den Spaniern aufgehoben; nur sehr wenige entwischten.

1503

(Der Marquis von Saluzzo übernimmt die Anführ. der französischen Armee.)

Die nunmehr in Gaeta eingeschlossenen Franzosen waren überflüßig hinreichend zur Vertheidigung dieser Stadt. Sie fanden zwar daselbst nur einen Vorrath von Lebensmitteln auf acht bis zehn Tage: aber in dem Hafen lagen doch viele Schiffe, die von Livorno oder Genua mehrere hätten hohlen können; man wußte auch, daß schon andre Schiffe in dem Hafen bey Marseille bereit lägen, mit der ersten günstigen Witterung nach Neapel abzusegeln; endlich wußte man auch, daß **la Tremouille**, der unterdes wieder gesund worden war, sich anschickte, an der Spitze einer neuen Verstärkung nach Neapel zu kommen, und die Anführung der Armee wieder zu übernehmen. Dennoch waren alle diese Betrachtungen nicht im Stande, den Muth der Franzosen zu erhalten. Das Andenken an die ausgestandenen Unfälle, die Furcht der Gens d'Armes, auch noch ihre Pferde, als ihr einziges übriggebliebenes Eigenthum, zu verliehren, die stürmische Witterung, die das Meer unsicher machte, und die noch lange dauren konnte, die Traurigkeit und Scham hatten der ganzen Armee ein heftiges Verlangen nach der Endigung so langwieriger Mühseligkeiten eingeflößt. **Gonsalvo**, in der Meinung, er werde die Stadt mit Gewalt einnehmen müssen, wunderte sich nicht wenig, als er den Franzosen Vorschläge zur Uebergabe und zu einem ehrenvollen Abzug gegen eine Auswechselung aller seit dem Anfang des Kriegs gemachten Gefangenen thun ließ, und die Bereitwilligkeit zur Annahme seiner Vorschläge erfuhr. Es kam also zu Unterhandlungen und zu einem Vertrag; **Gonsalvo** vergaß dabey den Ritter **Ludwig von Ars** nicht, der noch immer in Apulien drey bis vier Städte unter französischem Gehorsam erhielt. Er wollte ihn mit in den Vertrag eingeschlossen wissen: allein, der Marquis von **Saluzzo** und die übrigen Generale liessen dies nicht geschehen,

Am 27 Dec.

1503 weil sie keine obere Gewalt über ihn hatten; sie behielten ihm daher blos das Recht vor, dem Vertrag nach Belieben beizutreten. **Gonsalvo** verlangte Geisel, und als er sie in seiner Gewalt hatte, schickte er zwar die französischen Gefangenen, deren nicht wenige waren, ohne Lösegeld zurück; aber er behielt alle italienische Herren von der Partey des Hauses Anjou zurück. Zu seiner Entschuldigung gab er vor, sie wären durch das Eroberungsrecht Unterthanen des Königs von Spanien geworden, und müßten daher als solche die Entscheidung ihres Schicksals blos von ihm erwarten; und da die Franzosen nichts mehr in Neapel besässen, so hätten sie auch kein Recht, für Leute, die sie als Fremde anzusehen hätten, Bedingungen zu machen.

1504 Am 1 Jan. Ludwigs Verdruß und Krankheit über den Verlust des Königreichs, und die daher entstandenen Folgen in Ansehung der Königin und des Marschalls von Gie'.

An dem gesetzten Tag räumten die Franzosen Gaeta, und machten sich fertig, in ihr Vaterland zurückzukehren; allein, König **Ludwig** äusserst aufgebracht über eine so nachtheilige Kapitulation, schickte ihnen Befehl zu, ihre Winterquartiere in Italien zu nehmen, und ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht wieder nach Frankreich zu kommen. **Alegre** und **Sandricourt** wurden zur Landesverweisung verdammt, weil man dem ersten den Verlust der Schlacht bey Cerignola, und dem andern die Entfernung des Markgrafen von **Mantua**, der am französischen Hofe doch noch immer als ein nützlicher und gutgesinnter Bundsgenosse angesehen wurde, beymaß. **Sandricourt** überlebte sein schlimmes Geschicke nicht; **Alegre** aber, der in weit grösserer Schuld war, ertrug sein Unglück mit Gelassenheit. Die Gefangenen wurden von dem allgemeinen Befehl ausgenommen; der König erlaubte ihnen nicht allein, wieder an den Hof zurück zu kommen, sondern er versprach ihnen auch Belohnungen für ihre Dienste r).

Die aus Neapel zurückgekommene Armee zerfloß vollends in dem Herzogthum Mayland. Krankheiten rafften diejenigen weg, die dem Schwerd des Feindes entronnen waren. Es gab wenig angesehene Familien in Frankreich, die nicht den durch den neapolitanischen Krieg erlittenen Verlust eines Vaters, eines Bruders oder Sohns zu beweinen gehabt hätten. Der Hof legte Trauer an; der König ließ sich viele Tage lang nicht sehen. Mit der Bekümmerniß und Schaam über den Triumph eines schwächern und minder kriegerischen Feindes, und über die ganz unnütze Aufopferung so vieler tausend Menschen und so beträchtlicher Geldsummen, verband sich eine sehr natürliche Unruhe über die Zukunft. **Ludwig** wußte und überlegte, daß der König von Spanien und der Kaiser gemeinschaftlich handelten, daß die Republik Venedig, der er einen grossen Theil seines Unglücks Schuld gab, geneigt schien, die ehrgeitzigen Entwürfe derselben zu begünstigen, daß die Schweitzer sich immer mehr und mehr von den französischen Bündnissen entfernten, daß ihm sogar der savoysche Hof untreu sey, daß er auf die Freundschaft des Pabsts kein Vertrauen setzen dürfe, und daß er bey einer Verbindung aller dieser Mächte keinen Widerstand würde leisten, noch Mayland retten können. Solche traurigen Betrachtungen, und die geheimen Vorwürfe, die sich **Ludwig** über das Vergangene selbst machte, stürzten ihn in eine tiefe Melancholie. Dieß zog ein Fieber nach sich, welches in wenig Tagen so heftig wurde, daß man an seinem

r) *Guicciardini* L. 6. p. 196 - 212. *Desrey* fol. 236. *Pet. Mart.* L. 16. ep. 265 sqq. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 25. p. 114 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 9 p. 272 - 280. Daniel Th. 7. S. 501 - 512. *le Gendre* Vie du Cardinal d'Amboise p. 169 - 189. Ferreras B. 8. S. 281 - 284. *Garnier* T. 21. p. 411 - 457.

seinem Leben verzweifelte. Jedermann gerieth über die Folgen, die aus einem solchen Todesfall hätten entstehen müssen, in Unruhe und Bestürzung. Vermöge der letzten Verträge mit dem Kaiser **Maximilian** sollte **Klaudia**, die einzige Tochter **Ludwigs**, den Herzog **Karl** von **Luxemburg**, vermuthlichen Erben aller Länder des Hauses Oestreichs, heirathen, und ihrem Gemahl die Herzogthümer Mayland und Bretagne, nebst der Grafschaft Blois, als Brautschatz mitbringen. Obgleich **Maximilian** noch nicht alle beschlossene Punkte des Vertrags erfüllt hatte, so zweifelte man doch nicht, er werde nach dem Tode des Königs die gänzliche Vollziehung des Vertrags verlangen, und von der Mutter der jungen Prinzessin unterstützt werden. Triftige Beweggründe konnten die Königin **Anne** hierzu reitzen, das Andenken an ihre ehemaligen Verbindungen mit **Maximilian**, das Verlangen, ihre Tochter vortheilhaft zu versorgen, und die Nothwendigkeit, in der sie zu seyn glaubte, sich eine Stütze gegen die Rache der Prinzessin **Louise von Savoyen**, Mutter des jungen Grafen **Franz von Angouleme**, ersten Prinzen vom Geblüt, und vermuthlichen Kronerben zu verschaffen. Die stolze, eifersüchtige, strenge und andächtige **Anne** hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ihre junge, schöne, ehrgeitzige, verschmitzte, arglistige und galante Nebenbuhlerin gefaßt. **Anne**, die sich ihrer Gewalt über **Ludwigs** Gemüth bediente, hatte sie vom Hofe entfernt, und ihr, nebst ihrem Sohn und ihrer Tochter, das Schloß **Amboise** zum Aufenthalt angewiesen, wo sie der König selbst nicht zu besuchen wagte. Die Furcht also, in die Gewalt einer gekränkten Nebenbuhlerin zu fallen, und das einer Mutter so natürliche Verlangen, das Schicksal ihrer Tochter zu bestimmen, würkten so heftig auf ihr Gemüth, daß sie alle Empfindungen, die sie an einen ihrer ganzen Zärtlichkeit würdigen Gemahl hätten binden sollen, erstickte, und sich blos mit Mitteln, sich in Freiheit zu setzen, beschäftigte. Sie ließ eilig ihren Schmuck, ihre Gelder und ihr Hausgeräthe auf der Loire einschiffen, und machte alle Anstalten zur Entführung ihrer Tochter, so bald der König die Augen würde geschlossen haben. Mit Kummer sah der Kardinal von **Amboise** diese Zubereitungen; denn er mußte sehr wohl wissen, wie nachtheilig für Frankreich die entworfene Vermählung werden könne; weil er aber selbst starken Antheil an der Sache gehabt; so hatte er gewissermassen das Recht, sich dawider zu setzen, verlohren. Der Marschall von **Gié** hatte nicht eben so viele Fürsicht zu beobachten. Da er mit in dem Haß, den **Anne** von ihrer zartesten Jugend her dem ganzen Hause Rohan geschworen hatte, begriffen war, so hatte er sich zur Partey der Gräfin von **Angouleme** geschlagen, und war zum Hofmeister ihres Sohns ernannt worden. In dieser Eigenschaft hatte er es gewagt, öffentlich gegen die Vermählung der Prinzessin **Klaudia** mit **Karl'n** von **Luxemburg** zu sprechen, ohne daß der König, der Vertrauen auf ihn hatte, oder der Kardinal, der ihn fürchtete, sich für berechtiget gehalten hätten, ihm Stillschweigen aufzulegen. Gewiß ist es, **Ludwig** und sein erster Minister würden nie eine dem Interesse des Staats so widrige Vermählung entworfen haben, hätten sie nicht gehoft, daß **Anne**, die jung und fruchtbar war, einen Prinzen zur Welt bringen würde, der seine Schwester von allen Ansprüchen auf die väterliche und mütterliche Erbfolge entfernen und verursachen könnte, daß sie sich mit einem Brautschatz begnügen müßte; allein, war es wohl der Mühe werth, die Wohlfarth des Staats auf eine betrügliche Hofnung zu gründen? Da sich der Marschall einem so nachtheiligen Vertrag ohne Er-

1504 folgwiderſetzt hatte, ſo nahm er zur rechten Zeit alle erſinnliche Maasregeln, die Vollziehung deſſelben zu hindern, im Fall das Unglück, das er vorherſahe, ſich würklich ereignen ſollte. Er hatte ſich unter der Hand in allen Provinzen des Königreichs, ſelbſt in Bretagne, wo ſeine Verwandte mächtig und angeſehen waren, einen Anhang gemacht, und es dahin gebracht, daß er der ſtärkere Theil zu bleiben hofte; er hatte das Schloß zu Angers, deſſen Befehlshaber er war, befeſtigen laſſen; er verdoppelte bey der Gefahr, in der ſich der König befand, die Wachen des Schloſſes Amboiſe, und befahl dem Anführer derſelben, auf dem erſten Befehl, den er von ihm empfangen würde, den Grafen von **Angouleme** von Amboiſe nach Angers zu bringen, und alsdann niemand, er ſey auch, wer er wolle, hinein zu laſſen, als die Prinzen vom Geblüte. Den Reſt ſeiner Ordonnanzkompagnie vertheilte er an die Ufer der Loire, und befahl, alle der Königin gehörige Güter, die den Fluß herunter kommen würden, aufzuhalten, ſie ſelbſt gefangen zu nehmen, vor allen Dingen aber die Prinzeſſin **Klaudia** aufzuheben, wenn ſie nach Bretagne gebracht werden ſollte. Er ließ den Herrn von **Albret**, einen ehemaligen Liebhaber der **Anne von Bretagne**, dem der Tod des Königs neue Hoffnung machen konnte, ermahnen, eilig zehn tauſend Mann zu werben, mit dem Verſprechen, ſeiner Seits wenigſtens eben ſo viel aufzubringen, damit beide in der Verwirrung, in die das Reich gerathen würde, im Stande ſeyn möchten, ihre Parthey in Anſehen zu erhalten. Ob nun gleich die Pflicht ſeines Amts und eine patriotiſche Liebe zu ſeinem Vaterland hinreichende Beweggründe ſeyn mochten, einem Miniſter, einem hohen Kronbedienten und dem Hofmeiſter der vermuthlichen Thronerben ſolche Maasregeln einzugeben, ſo iſt doch kein Zweifel, daß nicht ein andres geheimes Intereſſe, ſich in das Betragen des Marſchalls ſollte gemiſcht haben, und daß ſeine Zurüſtungen nicht eben ſowohl gegen die Prinzeſſin, der er dem Scheine nach diente, als gegen diejenige, der er offenbar drohte, gerichtet geweſen wäre. Alle bisherige Anſtalten wurden unnütz; der König erlangte ſeine Geſundheit wieder, und der Marſchall wurde unglücklich genug, als ſeine Leute die Reichthümer, welche die Königin nach Nantes wollte bringen laſſen, zu Saumür anhielten. Aufgebracht über dieſe Beleidigung, forderte ſie Rache, und quälte den König ſo lange, bis er Erlaubniß gab, dem Marſchall von **Gié** den Proceß zu machen, und dabey verſprach, ihn, wenn er ſchuldig befunden würde, der Strenge der Geſetze zu überlaſſen.

Peinlicher Proceß des Marſchalls von Gié.

Eine Menge von Ausſagen kam gegen den Marſchall zuſammen, diejenigen, die er als ſeine beſten Freunde betrachtete, wurden ſeine hitzigſten Verfolger; ſogar der Herr von Albret, der den Vorſatz gehabt, an ſeinen Entwürfen Theil zu nehmen, und den ohne Zweifel nach deſſen Gütern gelüſtete, wartete nicht erſt, bis man ihn zu Ausſagen oder Anklagen aufforderte; er übergab den Kommiſſarien verſchiedene Klagpunkte, von denen ſie noch gar nichts wußten, worüber ſie folglich auch den Marſchall nicht befragt hätten. Ja — und wer hätte dies vermuthen ſollen? — Die Gräfin von **Angouleme**, die ihm bisher mit ſo groſſer Achtung begegnet war, für die er ſich aufopfern zu wollen geſchienen, verlangte, gehört zu werden, und legte ihm mehr zur Laſt, als alle übrige Zeugen. Dieſes Betragen ſchien Unpartheiiſchen, oder vielmehr ſolchen, die von den geheimen Verhältniſſen beider Perſonen nichts wußten, um ſo viel ſchwärzer, je bekannter die Verbindlichkeiten waren, welche die Gräfin dem Marſchall ſchuldig geweſen, und je weniger man ihre Beweggründe einzuſehen vermochte. **Louiſe**

von

von Savoyen, die in ihrem zwey und zwanzigsten Jahr Wittwe geworden war, besaß noch viel Feuer, und eine grosse Begierde, zu gefallen. Bey den haufigen Unterredungen, die sie mit dem Marschall wegen der Versorgung ihrer Kinder halten mußte, ward sie gewahr, daß ihre Reitze Würkung thaten, und heimlich freute sie sich darüber, weil sie des Beistandes eines angesehenen Ministers bedurfte, und weil sie sich wahrscheinlich schmeichelte, diese aufkeimende Leidenschaft nach ihrem Gutdünken mäßigen zu können. Der Marschall war Wittwer, und von vornehmer Herkunft, besaß Ehrgeitz, Reichthümer, hohe Würden, die Gunst des Königs, und ein Ansehen, das dem Ansehen des ersten Ministers die Waage hielt. Ihm verlangte immer heftiger nach einer Vermählung mit der Prinzessin. Er ließ ihr durch den Herrn **dü Bouchage** den Antrag thun, und erhielt eine verweigernde Antwort. So behutsam diese auch eingekleidet war, so sehr fand sich doch der Marschall, der sie nicht erwartet hatte, beleidigt. Anstatt nun ihr Herz noch gegen sich geneigt zu machen, betrug er sich vielmehr herrisch, und als ein eifersüchtiger Ehemann. Dem Herrn von **Sürgeres**, der häufige und langwierige Besuche bey ihr ablegte, ließ er den Eingang in das Schloß zu Amboise verbieten; ein Edelmann, der Nachfolger des Herrn von **Sürgeres**, ward sogar von der Wache in dem Schlosse selbst angehalten, und schimpflich abgewiesen. Dergleichen Gewaltthaten waren für die Gräfin um so viel beleidigender, da sie zu manchem verhaßten Argwohn Anlaß gaben. Dennoch wagte sie es nicht, sich darüber zu beschweren. Sie war zu sehr von dem zu befürchtenden Verlust des ihr nothwendigen Schutzes des Marschalls überzeugt, als daß sie sich nicht in seiner Gegenwart hätte verstellen, und ihm einige Hofnung, die sie jedoch nie zu erfüllen gedachte, hätte lassen sollen; vielleicht zweifelte der Marschall selbst an der Erfüllung, aber schwerlich erwartete er die Gräfin an der Spitze seiner Feinde. Als er dies erfuhr, vergoß er Thränen des Schmerzens und der Wuth. 1504

Anne, die ihrem Gemahl keinen Vorwand zur Zurücknehmung seines Wortes lassen wollte, schickte alle gegen den Marschall vorgebrachte Zeugnisse an die Doktoren nach Pavia. Diese, die blos nach denen von Tyrannen oder Despoten gegebenen römischen Gesetzen urtheilten, thaten keck den Ausspruch, der Marschall von **Gié** sey ein Verbrecher der beleidigten Majestät. Nach ihren Vorschlägen richtete man den Proceß ein, untersagte dem Beklagten das Recht, Advokaten anzunehmen, sperrte ihn in ein enges Gefängniß, und der königliche Prokurator verlangte, daß er enthauptet, hernach geviertheilt werden, und seine Güter dem König anheim fallen sollten. Bey dieser Gefahr ließ der Marschall den Muth nicht sinken; er läugnete alle Beschuldigungen, und zeigte, daß die meisten einander widersprächen, daß seine Ankläger keine gültige Zeugen seyn könnten, und daß zu einem Verbrechen der beleidigten Majestät mehr erfordert würde, als man ihm Schuld gäbe. Zum Glück hatte der Marschall einen tugendhaften Mann zum Richter, **Veit von Rochefort**, Kanzler von Frankreich, und daher auch Präsident des hohen Raths, erklärte den Proceß für gesetzwidrig und tumultuarisch, ertheilte dem Gefangenen bis auf weitern Bescheid Freiheit, bestimmte eine ziemlich lange Frist zur Zubereitung seiner Vertheidigungsmittel, und ernannte Kommissarien zur Abhörung beiderseitiger Zeugen und zur Gegeneinanderstellung derselben. Nunmehr zweifelte der Marschall nicht, der Zorn der Königin würde sich legen, wenn er nur noch mehr Zeit gewönne; dem zu Folge übergab er den Kommissa-

rien

rien ein langes Verzeichniß der Zeugen, die sie abhören sollten. Oben an stand der König, hernach der Kardinal von **Amboise**, einige Statthalter in den Provinzen, die über hundert Meilen weit vom Hofe entfernt waren, viele Officiere bey der Armee in Italien, wie auch Minister, die mit Unterhandlungen an auswärtigen Höfen beschäftigt waren. Ehe alle diese Zeugen abgehört werden konnten, mußten Jahre vergehen; und das war es eben, was der Marschall suchte; allein, er hatte mit einer hartnäckigen Feindin zu thun, die weder Kosten noch andere Schwierigkeiten abschrecken konnten. **Anne** opferte muthig zwey und dreißig tausend Livres für die Kosten dieses Processes auf. Nachdem alle Fristen verbraucht waren, mußte sich doch endlich der Marschall vertheidigen. Seine Ankläger waren nun schon weit vorsichtiger, zum Theil milderten sie ihre Aussagen, oder nahmen sie gar wieder zurück. Die Gräfin von **Angouleme** und der Herr von **Albret**, die erst nach vielen Umschweifen von den Kommissarien mit dem Marschall konnten zusammen gestellt und gegen einander abgehört werden, blieben bey ihren meisten Aussagen; aber der Marschall erklärte sie für seine Feinde, und wollte daher ihre Zeugnisse nicht gelten lassen. Der Proceß wurde endlich vor das Parlament zu Toulouse gespielt, weil dasselbe nach den römischen Gesetzen richtete, die man der Natur des dem Marschall beigemessenen Lasters angemessener hielt, als die Gewohnheiten des Reichs und die königlichen Verordnungen. Da die Beschuldigungen des Marschalls zuletzt auf unbedachtsame Reden und übereilte Handlungen, hinausliefen; so verurtheilte ihn gedachtes Parlament, nicht wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, sondern **wegen einiger Ausschweifungen und Vergehen**, zu dem Verlust seiner Hofmeisterstelle bey dem Grafen von **Angouleme**, der Statthalterschaften von Amboise und Angers, und seiner Ordonnanzkompagnie; ferner sollte er fünf Jahre lang seiner Bedienung als Marschall von Frankreich beraubt seyn, sich während dieser Zeit vom Hofe wenigstens zehen Meilen weit entfernt hatten, und endlich dem königlichen Schatz den Sold einiger Krieger bezahlen, die er aus eigener Macht auf Kosten des Staats in seinem Schlosse Fronsac gehalten hatte. Der Marschall, zufrieden mit einer der Rachgier seiner Feinde so unangemessenen Strafe, begab sich auf sein prächtiges Landhaus du Verger, und lebte daselbst im Ueberfluß y).

(Am 9 Febr. 1505.)

Der Admiral von Graville giebt Anlaß zur Untersuchung des Betragens der Zahlmeister und Lieferanten in dem neapolitanischen Krieg.

Die durch den gefallenen Marschall von **Gie** in dem Staatsrath erledigte Stelle ward durch den Admiral von **Graville** wieder besetzt, der sich seit einigen Jahren davon entfernt hatte. Weil er gern seiner Rückkehr durch eine glänzende Handlung Aufsehn verschaffen wollte, so that er den Vorschlag, die Zahlmeister und Lieferanten, denen man den Untergang der Armee in Neapel Schuld gab, gefänglich einzuziehen, ihre Rechnungen zu prüfen, und die Schuldigen mit der äussersten Strenge zu bestrafen. Während daß man auf Mittel dachte, durch die man ihre Unterschleife ausfindig machen wollte, brachte einer der Strafbarsten und minder Angesehenen, den Kommissarien die Summen, die er unrechtmäßig erworben, und erbot sich, seine Gehülfen zu entdecken, wenn man ihm das Leben schenken würde. Kaum war das Gerücht hiervon erschollen, so verbargen sich alle; man fand sie aber, und machte ihnen den Proceß. **Herouet** und **Düplessis Corcou** wurden zum Galgen verdammt; die andern wurden öffentlich mit papiernen Mützen zur Schau gestellt, und in diesem Aufzug durch die Gassen von Blois

y) Vergl. *Garnier* T. 21. p. 457-476.

Blois geführt. Man verurtheilte sie alle zu starken Geldbussen, und warf davon denen nach Frankreich geflohenen Herren von der anjouischen Partey Jahrgelder aus. Dieser Herren waren eben nicht viele; denn **Gonsalvo** hatte, wie schon erwähnt worden, diejenigen, die in die Hände der Spanier gefallen, in der Gefangenschaft zurück behalten. Die andern hatten sich nach Apulien zu dem Ritter **Ars** geflüchtet, und ihn verstärkt z). 1504

Tapferes Betragen des Ritters von Ars in Neapel.

Dieser durch grosse Thaten unsterblich geworbene Krieger rächte damals die Ehre der französischen Nation gegen die Spanier in Neapel. Nach der wider seinen Willen gelieferten Schlacht bey Cerignola hatte er sich mit einem Haufen tapferer Männer nach Venosa gezogen, unterdes **Alegre** den Rest des Heers nach Gaeta führte. Er machte sich den guten Willen der Einwohner und die Entfernung der Spanier zu Nutzen, und verschanzte sich in diesem Posten, errichtete Magazine, und brandschatzte das ganze umliegende Land. Die Ordnung, die er unter seinen Truppen hielt, der Ueberfluß, den er die Einwohner zu Venosa mit geniesen ließ, bewegten verschiedene benachbarte Plätze, sich ihm zu ergeben. Täglich kamen neapolitanische Herren zu ihm, und führten ihm Rekruten zu, die er dann sorgfältig übte. **Gonsalvo** schickte zwey bis drey seiner besten Officiere gegen ihn aus, die aber gänzlich geschlagen wurden. **Ludwig von Ars** theilte seine Mannschaft in verschiedene Rotten, und verschwand so auf einmal dem Feind aus den Augen; plötzlich, wenn man glaubte, er sey zehn Meilen weit entfernt, zeigte er sich wieder, stürzte auf sie ein, und hob ihre Geräthschaft oder abgesonderte Haufen von Soldaten auf. Er hatte drey bis vier feste Plätze im Besitz, und war den Spaniern so furchtbar geworden, daß sie sich fast nicht mehr von ihren Besatzungsörtern zu entfernen wagten. Unvermuthet brachte man ihm die Kapitulation seiner Landsleute zu Gaeta, und verlangte zu wissen, ob er derselben beitreten wolle? Mit Verachtung verwarf er diese Zumuthung, und, ob er gleich nicht hoffen konnte, daß er sich mit einer Handvoll Leute gegen ein geübtes und zahlreiches Heer werde halten können, so beschloß er doch, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich den Gesetzen des Ueberwinders zu unterwerfen. Gleiche Gesinnungen flößte er seiner Mannschaft ein. **Gonsalvo**, der bald nach der Einnahme der Stadt Gaeta krank geworden, trug den erfahrnen venetianischen General **Alviano** die Bezwingung der Franzosen auf, und erlaubte ihm, die hierzu benöthigten Truppen und das Geschütz selbst zu wählen. **Alviano** sah bald ein, mit was für einen Feind er zu schaffen habe. Nach einigen verlohrnen Scharmützeln gab er den Vorsatz, Venosa zu belagern, auf, und begnügte sich damit, daß er den Streifereien der Franzosen Einhalt that. **Ludwig von Ars** schikte einen Courier nach Frankreich, meldete dem König seinen Zustand, und versprach, sich noch sechs Monate gegen die ganze spanische Macht zu halten. Diese Zeit war überflüßig hinreichend, eine neue Armee nach Neapel zu senden; allein, **Ludwig** war dieser Gefährlichkeiten überdrüßig geworden, weil er jedoch so brave Krieger nicht wollte umkommen lassen, so gab er den Kapitäne Befehl, Neapel eilends, und unter so guten Bedienungen, als möglich seyn würde, zu verlassen. **Ars** verlangte keine Bedingungen. Er versammlete seine Leute, erlaubte allen Neapolitanern,

z) Vergl. *Belcar.* p. 282. *Garnier* T. 21. p. 477 sq.

1504 litanern, die ihr Vaterland verlassen wollten, sich mit ihm zu vereinigen, zog hierauf in Schlachtordnung aus Venosa, machte kleine Tagreisen, und zog aus allen Orten, auf die er traf, Kontributionen. Auf diese Art durchzog er den größten Theil des Königreichs, ohne daß die Spanier es gewagt hatten, sich ihm entgegen zu stellen. Eben so verfuhr er in den Ländern des Kirchenstaats. **Julius**, mehr Krieger als Pabst, war neugierig, einen so ausserordentlichen Mann kennen zu lernen, lud ihn nach Rom ein, und wendete alles an, um ihn in seine Dienste zu ziehen; weil er ihn aber eben so treu als tapfer fand, ließ er ihn mit vielen Geschenken von sich. **Louis von Ars** arbeitete sich vollends durch Italien durch, rückte glücklich in Frankreich ein, und führte seine Mannschaft nach Blois, wo sich der Hof aufhielt. Der König und die Königin giengen ihm entgegen, theilten Geschenke unter die Officiere und Gemeinen aus, und stellten dem Anführer die Wahl eines Geschenks oder einer Gnade frey. Nun übertraf sich der edle Ritter selbst; er hatte nicht die geringsten Ursachen, **Yvo'n von Allegre** zu lieben; wenigstens waren ihre Vorschläge und Meinungen im neapolitanischen Krieg einander stets zuwider; dennoch rühmte **Ludwig von Ars** dem König die Tapferkeit, Treue und Einsicht dieses Generals, und verlangte zu seiner ganzen Belohnung die Zurückberufung eines Mannes, der dem Vaterlande noch wichtige Dienste leisten konnte. **Allegre** ward begnadiget, und in alle seine Bedienungen wieder eingesetzt a).

Hinterlistiges Betragen Ferdinands des Katholischen gegen Ludwig.

Obgleich nach dem Abzug der letzten Franzosen ganz Neapel unter den Gehorsam des Königs von Spanien fiel, so befürchtete dieser doch noch immer, er möchte dereinst seine Eroberung wieder verliehren. Die Ansprüche **Ludwigs des Zwölften**, der Aufenthalt des unglücklichen Königs **Friedrichs** und seiner beiden Söhne in Frankreich, der dem Hause Anjou ergebene Adel in Neapel, der nach Frankreich geflohen war, und den König um neue Zurüstungen gegen die Spanier anflehte, die Meutereien der spanischen Soldaten, die schon lange keinen Sold erhalten, und deshalb ausser andern Orten die Stadt Kapua plünderten; diese und andere Umstände reitzten **Ferdinanden** zu jener listigen Unterhandlung, wodurch er den König von Frankreich zu einer Verzichtleistung auf Neapel zu bewegen hofte. Er schickte seine Abgeordnete erst an **Friedrichen**, und dieser fiel glücklich in die Schlinge; er war nämlich leichtgläubig genug, das Versprechen **Ferdinands**, ihn wieder auf den neapolitanischen Thron zu setzen, wenn nur erst **Ludwig** seine Ansprüche würde aufgegeben haben, für Wahrheit anzunehmen. **Ludwig** hingegen durchschaute den arglistigen Vortrag der Spanier sogleich, ließ sie mit Schimpf von seinem Hof jagen, und ihnen befehlen, in einer bestimmten Zeit sein Reich zu räumen.

Dreifacher Vergleich zu Blois.

Zu gleicher Zeit entdeckte **Ludwig** die Absichten seines Feindes in Ansehung des Herzogthums Mayland, welches er ihm, in Verbindung mit dem Kaiser und einigen italienischen Fürsten, entreissen wollte. **Ludwig** hatte die versprochene Belehnung des Herzogthums Mayland bisher noch nicht würklich erlangen können; der Kaiser wollte sie auch nur ihm, nicht aber auch zugleich dessen Nachfolgern bewilligen. Um den Kaiser hierzu zu bewegen, entsagte der König seinem Bündniß mit dem Kurfürsten von **Pfalz**, der wegen des Herzogthums Niederbayern in einem Streit mit dem

a) *Guicciardini* p. 216 sq. *Hist. du Chevalier Bayard* p. 119 sqq. Vergl. *Garnier* T. 21. p. 478 sqq.

dem Kaiser verwickelt war, und bisher auf französische Hülfe Rechnung gemacht hatte. 1504
Dann bediente er sich abermals der Vermittelung des Erzherzogs **Philipp**, der bey seinem Vater viel vermochte, und ihn auch jetzt bald bewegte, Gesandte nach Frankreich zu schicken, die **Philipp** von seinen eigenen Gesandten begleiten ließ, und zu denen auch noch päbstliche Abgeordnete kamen. Die Unterhandlungen nahmen zu Blois Am 22 Sept.
ihren Anfang, und es kam bald zu einem dreifachen Traktat.

Der **erste** betraf die Belehnung mit Mayland, welche der Kaiser gegen Bezahlung einer Summe von zwey hundert tausend livres dem König von Frankreich für sich und seine männliche, von seinem Leibe abstammende Erben versprach, in deren Ermangelung aber für dessen älteste Tochter **Klaudia** und ihren künftigen Gemahl, den Erzherzog **Karl** zugleich, und, wenn jene vor der Vermählung sterben sollte, für eine andre Tochter des Königs, welche gedachten Erzherzog oder einen von seinen Brüdern heirathen würde, endlich wenn auch diese ohne Kinder die Welt verliesen, für des Königs männliche Erben, welche alsdann um die Belehnung sich anmelden würden.

Der **zweete** Traktat betrift die künftige Vermählung des Erzherzogs **Karls** und der Prinzessin **Klaudia**, und enthält in Ansehung derselben einige neue dem Erzherzog **Philipp** bewilligte Vortheile. Wenn nämlich König **Ludwig** ohne männliche Erben abgehen würde, so sollten das Herzogthum Burgund, und die Grafschaften Auxonne, Maconnois, Auxerrois und Bar für seine, ingleichen die Herzogthümer Mayland, Genua und Bretagne, und die Grafschaften Asti und Blois, an den Erzherzog **Karl** und die Prinzessin **Klaudia**, auch an die aus ihrer Ehe zu erzeugende Kinder fallen. Ferner sollte den beiden Verlobten, doch nur auf ihre Lebenszeit, in Ansehung ihrer Heirath, die sogenannte Komposition von Artois, so wie sie **Philipp der Gute** und **Karl der Kühne** genossen, geschenkt seyn. Wofern aber von Seiten des Königs von Frankreich oder der Prinzessin **Klaudia** diese Heirath nicht vollzogen werden wollte; so sollten alsdann von Frankreich dem Erzherzog **Karl** die Herzogthümer Burgund und Mayland nebst der Grafschaft Asti abgetreten werden; würde hingegen von Seiten des Erzherzogs oder seiner Eltern und seines Großvaters dergleichen Verweigerung erfolgen, so sollte der Kaiser alles seines Anspruchs auf Mayland und andre Oerter, die der König von Frankreich im teutschen Reiche besitzt, der Erzherzog aber seiner Ansprüche auf Burgund, Macon, Auxerre und Bar für Seine verlustigt, wie auch die Grafschaften Artois und Charolois, und die Grafschaften Noyers und Chatelchinon, an den König von Frankreich abzutreten schuldig seyn. Endlich wurden die sämtlichen Kurfürsten und das ganze teutsche Reich von beiden Theilen zur Gewährleistung dieses Heirathsvertrags erbeten.

Der **dritte** Traktat, an dem auch Pabst **Julius der Zweete** Theil nahm, enthielt ein Bündniß wider Venedig, und einen Theilungsvertrag über die meisten Länder, die diese Republik auf dem festen Lande besaß. Der Pabst, dem zu Gefallen eigentlich dieser Krieg geführt werden sollte, versprach, so bald es Zeit seyn würde, den Doge nebst dem ganzen venetianischen Staat in den Bann zu thun, und ihre Unterthanen von dem geschwornen Eide der Treue zu entbinden. Hierauf sollten beide Fürsten die Länder der Republik anfallen, und sich der Plätze, auf die sie Ansprüche hatten, mit gewafneter Hand bemächtigen. Diese drey grossen Mächte, die doch wohl zur Demüthigung eines um so viel schwächern Feindes hinreichend gewesen wären,

1504 beliebten unter sich, auch den König von Ungern, den Herzog von Ferrara, den Markgrafen von Mantua, und die Republik Florenz, welche gleichfalls Ansprüche auf venetianische Ländereien hatten, mit in ihr Bündniß zu ziehen. Sie machten aber unter einander aus, daß, wenn einer von ihnen in irgend einem Punkt sein Versprechen nicht erfüllen würde, die beiden andern auch nicht an die ihrigen gebunden seyn sollten. Aus dieser Fürsicht kan man schliessen, daß gedachte Mächte nicht willens waren, die Venetianer zu unterdrücken, sondern sie nur in Furcht zu setzen, und sie zu einiger Genugthuung gegen den Pabst zu nöthigen. Der Kaiser, der in Teutschland zu thun genug hatte, und der sich allem Ansehn nach mit seiner Mäßigung bey den Venetianern verdient machen wollte, gab ihnen heimlich Nachricht von allem, was vorgegangen war, und vermahnte sie lebhaft, sich mit dem Pabst durch die Wiedererstattung von Faenza und Rimini auszusöhnen, oder ihn zum Schiedsrichter anzunehmen, wenn ihnen diese Bedingung zu hart schiene. Die Venetianer waren aber zu fein, als daß sie eine Vermittelung hätten annehmen sollen; sie dankten dem Kaiser, und liessen sich unmittelbar mit dem Pabst in Unterhandlungen ein. Die Forderungen desselben waren übertrieben, so lang er auf den Beistand der Teutschen und Franzosen hoffen
1505 konnte; so bald er aber diese Hofnung verschwinden sah, ließ er sich die Bedingungen der Venetianer gefallen, denen zufolge sie ihm fruchtbare Ländereien und ansehnliche Einkünfte in Romagna abtraten; dafür versprach ihnen der Pabst, sie nicht weiter in dem Besitz von Faenza und Rimini zu stöhren; welches er jedoch keineswegs ernstlich meinte [b]).

Ludwig wird würklich mit dem Herzogthum Mayland belehnt.

In dem Traktat zu Blois war unter andern verabredet worden, daß der Kaiser in drey Monaten dem König von Frankreich die Belehnung über das Herzogthum Mayland ertheilen sollte. Es verzog sich aber damit wegen des mit dem Kurfürsten von Pfalz noch fortdaurenden Kriegs, und weil überhaupt **Maximilian** diese Belehnung ungern verwilligte, bis in das folgende Jahr, da sich dann, nach vielfältigen Anhalten der französischen Gesandten, der Kaiser in Begleitung verschiedener Fürsten nach Hagenau begab, wo sich auch noch mehrere Reichsstände, unter andern der Erzherzog **Philipp**, oder wie er nun nach dem Tode seiner Schwiegermutter **Isabelle** hieß, der König von **Kastilien**, einfanden. Dieser ward mit dem von ihm weggenommenen
Am 4 April. Herzogthum Geldern und der Grafschaft Zütphen belehnt. König **Ludwig** aber schickte nach Hagenau den Kardinal **Amboise**, um Statt seiner die Lehen über das Herzogthum Mayland, die Grafschaft Pavia, und die Herrschaft Genua zu empfangen, und erst
Am 5 April. daselbst ratificirte **Maximilian** den zu Blois über die mayländische Belehnung geschlossenen Traktat. Nachdem nun vermöge dieses Vergleichs hundert tausend Livres an **Maximilian** waren ausgezahlt, und von dem Kardinal **Amboise**, in seines Herrn
Am 7 April. Seele, der Lehnseid geschworen worden; so belehnte **Maximilian** denselben öffentlich mit den gedachten Staaten, und ließ darüber den Lehenbrief in der Reichskanzley ausfertigen [c]).

Bey

b) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 55 sqq. *Guicciardini* L. 6. p. 220 sq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 516 - 520. *Garnier* T. 21. p. 486 - 499. Häberlin B. 9. S. 285. u. ff.

c) *Du Mont* T. 4. P. 3. p. 95. T. 4. P. 1. p. 60 sq. *Lünig* Cod. Ital. dipl. T. 1. p. 501 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 520. *Garnier* T. 22. p. 1 sq. Häberlin B. 9. S. 289 u. f.

1505 K. Ludwig nimmt sein feierliches Versprechen, seine Tochter mit dem Erzherzog Karl zu vermählen, wieder zurück.

Bey seiner Rückkunft nach Blois fand der Kardinal **Amboise** seinen König wieder mit einer sehr gefährlichen Krankheit befallen, und die Nation, besonders aber die kurz vorher aufs neue gekrönte Königin **Anne**, in der tiefsten Traurigkeit, welche hauptsächlich dadurch vermehrt ward, daß der König keinen Dauphin gezeugt hatte, und also auf den Todesfall **Ludwigs**, den Verträgen mit dem Kaiser und dem Erzherzog **Philipp** zufolge, die ansehnlichen Provinzen Burgund, Bretagne und Mayland, von Frankreich getrennet werden sollten. **Ludwig** selbst warf sich nun seine Unbesonnenheit vor, beklagte sein Volk, und vergoß Thränen. **Amboise**, der eigentliche Urheber dieses ganzen unseligen Handels, eilte, seinen König zu trösten, es möchte nun auf eine billige oder unbillige Art geschehen. Er versicherte ihn, er sey von allen seinen Verbindlichkeiten gegen das Haus Oestreich frey, weil er, ohne Beistimmung der französischen Nation, einen so beträchtlichen Theil des Königreichs nicht weg geben könne. Damit ihm auch keine Bedenklichkeit wegen der deshalb geleisteten Eidschwüre übrig bleiben möchte, so entband er ihn, als Legate des heiligen Stuhls zu Rom, und vermöge der von dem Pabst erlangten Gewalt, von denselben. So ward das Gewissen des Königs erweitert; man fand aber nun auch bey Zerreissung des Bundes mit dem Hause Oestreich für nöthig, der Prinzessin **Klaudia** schleunig einen andern Bräutigam auszusuchen. Man bedachte sich hierüber nicht lange; ganz natürlich mußte man auf den Grafen **Franz von Angouleme**, vermuthlichen Kronerben, verfallen. Die einzige, aber auch sehr grosse Schwierigkeit bestand noch darinn, wie man die Einwilligung der Königin, welche die Mutter des jungen Prinzen tödtlich haßte, erlangen möchte. Der Kardinal begab sich in dieser Absicht zu ihr, stellte derselben ihre Pflichten als Königin so nachdrücklich vor, schilderte ihr die Lage ihres Gemahls, dem eine Weigerung den Tod verursachen könnte, so lebhaft, daß sie endlich ein Versprechen von sich gab, das sie nicht zu erfüllen gedachte. Der König diktirte ohne Zeitverlust sein Testament, welches in Form offener Briefe ausgefertiget wurde. Nachdem er in demselben seine Tochter **Klaudia** zur Erbin der Grafschaft Blois, des Herzogthums Mayland, und andrer Ländereien, die er als Privatperson besaß, und die weder zu seiner Appanage noch zur Krone gehörten, eingesetzt hatte; so verordnete er, daß sie mit **Franzen**, Grafen von **Angouleme**, vermählt werden sollte, so bald es ihr Alter verstatten würde. Er verbot, sie unter keinem Vorwand vor der Vollziehung des Beilagers ausser das Königreich zu bringen, noch sie nach Bretagne, welche Provinz sie erben sollte, reisen zu lassen. Zur Vormünderin und Verwalterin des Vermögens seiner Tochter ernannte er die **Mutter**; aber die Regentschaft des Reichs sollte, während der Minderjährigkeit **Franzens von Angouleme**, gemeinschaftlich und unzertrennlich von der Königin und von **Louisen von Savoyen**, Gräfin von **Angouleme**, ausgeübt werden. Zu Rathgebern der beiden Prinzessinnen bestellte er den Kardinal **Georg von Amboise**, **Engelberten von Kleve**, **Grafen von Nassau**, den Kanzler **Veit von Rochefort**, den Oberkammerherrn **Ludwig von la Tremouille**, und den Staatssekretär **Florimund von Robertet**. Verschiedene Herren, besonders Kapitäne der königlichen Leibwache, mußten sich unter den feierlichsten Eidschwüren verbindlich machen, über die Vollziehung des letzten Willen ihres Königs zu wachen, seiner Tochter **Klaudia** und dem Grafen von **Angouleme** eifrig anzuhängen, ihnen gegen jedermann ohne Ausnahme zu dienen, u. s. w. Der König ward gleich

1505 hernach wieder gesund, und ließ alles, was er testamentlich verordnet hatte, im May des folgenden Jahrs auf einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände zu Tours bestätigen.

Ferdinand der Katholische vermählt sich mit Ludwigs Schwestertochter, u. macht ein Bündniß mit ihm.

Ferdinand der Katholische war gegen seinen Schwiegersohn, den Erzherzog **Philipp**, der den Titel eines Königs von **Kastilien** angenommen, und von ihm die Abtretung der übernommenen Regierung der kastilischen Monarchie verlangte, so sehr erbittert, daß er sich entschloß, noch in seinen alten Tagen zu heirathen, um hierdurch **Philippen** und dessen Gemahlin **Johanne** um die Erbfolge in Aragonien zu bringen. Er wendete sich deswegen an den König von Frankreich, den er so oft hintergangen, versicherte ihn auf das lebhafteste seiner Reue über alles, was wegen Neapel vorgefallen war, bekannte seine Ränke, versprach den Ersatz alles Schadens, und zur Befestigung des Bündnisses, das er mit dem König von Frankreich schliessen wollte, verlangte er eine Prinzessin, von dessen Geblüte zur Gemahlin. Zu gleicher Zeit bot **Philipp** dem König von Frankreich die Wiedererstattung der Grafschaft Roussillon und die Hälfte des Königreichs Neapel an, wenn er sich für ihn erklären wollte; er ließ dem König vorstellen, wie **Ferdinand** in Ermangelung andrer Kräfte bey dem blossen Besitz seines Königreichs Aragonien, gedemüthiget werden, und wie er alle verlangte Bedingungen würde eingehen müssen, wenn er auf einmal auf der Seite von Kastilien, der Pyrenäen, und in Italien bestürmt würde. Frankreich mußte hierbey gewinnen, es mochte sich nun auf diese oder auf jene Seite wenden. Eine geheime Betrachtung bewegte den französischen Hof, die Anerbietungen **Philipps** auszuschlagen. Man dachte darauf, wie man die unbesonnen entworfenen Verbindungen mit dem Hause Oestreich zurücknehmen und trennen wollte; wie albern würde es also gewesen seyn, wenn man die Vergrösserung eines Hauses, das man nächstens zum Feind bekommen mußte, hätte befördern wollen? **Ludwig** ließ sich also mit **Ferdinanden** ein, so sehr er auch wegen der vorhergegangenen Ränke dieses Monarchen und wegen seiner häufigen Verletzung der feierlichsten Eidschwüre von aller Verbindung mit ihm hätte abgeschreckt seyn sollen. Doch dieses scheint damals der verabscheuungswürdige Ton der meisten Grossen, der hernach allgemeiner geworden, gewesen zu seyn; **Ludwig** selbst hatte ja eben erst, so bald er die lang gesuchte Belehnung von Mayland hatte, seine durch drey feierliche Vergleiche gegebne eidliche Versicherung gegen das Haus Oestreich zurück genommen. **Ludwig** gab also seine Einwilligung zu einer Vermählung **Ferdinands** mit der Prinzessin **Germana** von **Foix**, einer Tochter seiner Schwester **Marie von Orleans** und **Johanns von Foix**, Vicomten von **Narbonne**. Zum Brautschatz gab er ihr die neapolitanischen Provinzen Abruzzo und Lavoro, wie auch den Titel einer Königin von Neapel und Jerusalem. Diese Schenkung sollte jedoch nur für sie und für die Kinder, die sie mit **Ferdinanden** zeugen würde, Statt finden. Im Fall sie ohne Kinder stürbe, sollten die beiden Provinzen wieder an den König von Frankreich und dessen Erben oder Thronfolger zurückfallen. **Ferdinand** machte sich anheischig, **Ludwigen** für den ungerechten neapolitanischen Krieg zu einer Schadloshaltung eine Million Dukaten in zehn Fristen zu bezahlen, nämlich alle Jahre hundert tausend Dukaten. Im Fall hiermit nicht richtig eingehalten würde, sollte **Ludwig** befugt seyn, alle Güter der spanischen Kaufleute, die in den französischen Seehäfen handelten, einzuziehen, welches eben so viel hieß, als Sachen wegnehmen, die keinem von beiden

Am 12 Okt.

ge-

gehörten. **Ferdinand** versprach auch, die neapolitanischen Herren von der französischen Partey, die entweder noch in seiner Gefangenschaft waren, oder sich in Frankreich aufhielten, in alle ihre Güter, Ehrenstellen, Freiheiten und Vorrechte wieder einzusetzen, wenn sie nur ihm oder seiner Gemahlin den Eid der Treue leisten würden. Der Wittwe des inzwischen verstorbenen Königs **Friedrich**, und ihren Kindern, versprach **Ferdinand** das Fürstenthum Taranto, und noch einige Vortheile, dabey war aber eine sehr bedenkliche Klausel, daß nämlich diese unglückliche Familie da, wo er es für gut finden würde, ihren Aufenthalt nehmen sollte. 1505

Zwistigkeiten Ludwigs mit dem K. und Erzherz. Philipp.

Eine so unerwartete Verbindung machte den König **Philipp** von Kastilien ganz bestürzt. Der König von Frankreich setzte ihm noch mehr zu durch Aeusserung vieler Beschwerden, die er bisher, so lange er nämlich der Freundschaft und Vermittelung **Philipps** bedurfte, zurück gehalten hatte. Hierher gehörte z. B. die gewaltthätige Einnahme des Herzogthums Geldern, die Beeinträchtigung französischer Beamten, die sich für berechtiget hielten, in Flandern, Artois, und in einem Theil von Hennegau allerley Vorrechte auszuüben; die Verwehrung der Appellation dieser Länder an das pariser Parlament, die Entziehung des Regalrechts in diesen Provinzen, und besonders die fortdaurende Beibehaltung eines hohen Raths zu Mecheln, den **Karl der Kühne** eingesetzt, und welche zu wehren die Könige von Frankreich würklich kein Recht hatten. Hierzu kam noch ein alter Streit zwischen Frankreich und dem teutschen Reich über die Lehnsgerechtigkeit der Landschaften Vaes, Ostrevant und Rupelmonde. Kurz, man suchte französischer Seits alle Zwistigkeiten vor, die man bisher hatte schlafen lassen, und lud endlich **Philippen** als Vasallen des Königs von Frankreich, nebst seinem Kanzler **Thomas Plaine**, und dem ersten Präsidenten des flandrischen Raths, vor das Parlament zu Paris. Weil ihm nun damals einzig und allein an der Besitznehmung der kastilischen Monarchie gelegen war, und er also einen französischen Krieg in den Niederlanden auf alle Weise vermeiden mußte; so bevollmächtigte er einige seiner Minister, mit dem französischen Hof in Unterhandlungen zu treten, und unter Bedingungen die nicht äusserst nachtheilig wären, die Ruhe zu erhalten, nachdem er vorher in Geheim gegen alles, was er Frankreich würde zugestehen müssen, protestirt hatte. Sie erkannten demnach ohne Schwierigkeit die gerichtliche Abhängigkeit der Grafschaften Flandern, Artois und eines Theils von Hennegau, von dem pariser Parlament, und erklärten, daß, wenn einige Vergehungen wider die königlichen Verordnungen und Beamten vorgefallen, alles ohne Vorwissen ihres Herrn geschehen wäre, und daß er solche Maasregeln getroffen habe, die den Klagen in Zukunft wehren sollten. Die Streitigkeit über die Lehnsherrlichkeit der eben gedachten Landschaften ward auf dringendes Anhalten der niederländischen Bevollmächtigten bis auf eine andere Zeit ausgesetzt. Hierauf ließ sich **Philipp** nicht länger abhalten, selbst nicht durch den von neuem drohenden Krieg in Geldern, nach Spanien abzusegeln, wo er aber dennoch erst in vier Monaten ankam; denn **Heinrich der Siebente**, König von England, hatte ihn durch allerhand Unterhandlungen, woraus verschiedene Verträge erwuchsen, zu seinem größten Verdruß lange bey sich aufgehalten [b]). 1506 Am 10 Jan. Am 26 April.

Nach

b) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 71 sqq. 88 sq. *Petr. Mart.* L. 18. ep. 289 sqq. Vergl. Daniel Th. 7. S. 521 - 533. *le Gendre* Vie du Cardinal d'Amboise L. 4. p. 211 - 220. Ferreras B. 8. S. 301. 303 u. f. *Garnier* T. 21. p. 3 - 56.

1506 Nach seiner Ankunft in Kastilien machte zwar **Philipp** einen Vergleich mit seinem Schwiegervater, und ward durch denselben würklich Herr der kastilischen Monarchie, ohngeachtet die Kastilier bey seiner persönlichen Gegenwart viel von ihrer Neigung gegen ihn verlohren: er blieb aber auch nicht lang in dem Besitz dieser Krone. Er starb unvermuthet zu Burgos im neun und zwanzigsten Jahr seines Alters. Eine Menge von Entwürfen und Maasregeln verschiedener europäischer Höfe wurden durch diesen Todesfall zerrüttet. Was den französischen, von dem wir hier reden, insbesondere betrift, so zeigte sich damals die schönste Gelegenheit zur Besitznehmung der strittigen Provinzen in den Niederlanden; aber **Ludwig** war durch die vorherigen Unfälle in Italien zu sehr geschwächt, als daß er ernstlich hieran hätte denken können; und doch legen dies französische Geschichtschreiber als eine großmüthige und gerechte Handlung aus. Sie versichern sogar, **Ludwig** habe aus Mitleiden gegen die unglücklichen Waisen des Königs **Philipp** seine Macht zu ihrem Nachtheil nicht anwenden wollen *). Andre erzählen, auf das Vorgeben eines sonst achtungswürdigen Geschichtschreibers **), **Philipp** habe in seinem Testament den König von Frankreich zum Obervormund der Erziehung seines Sohns, des sechsjährigen Erzherzogs **Karl**, ernannt, und **Ludwig** habe mit einer diesem Zutrauen gemässen Uneigennützigkeit **Wilhelmen von Croi**, Herrn von **Chievres**, zum Oberaufseher der Erziehung des Prinzen ernannt. Die Sache ist schon an und für sich unwahrscheinlich, und dann versichern spanische, teutsche und niederländische Schriftsteller ausdrücklich, daß der Kaiser **Maximilian** dies gethan habe e).

König Philipp stirbt. Am 25 Sept. Folgen dieses Todesfalls.

(1507). Weil **Maximilian** die Regierung in den Niederlanden während der Minderjährigkeit seines Enkels **Karl** nicht persönlich führen konnte, so ernannte er seine Tochter, die Erzherzogin **Margarethe**, verwittwete Herzogin von Savoyen, eine sehr einsichtsvolle Fürstin, zur Statthalterin. Der Krieg, der durch den Herzog **Karl von Geldern** wieder war angefangen, und von den Franzosen unterhalten worden, daurete noch fort. Die Oestreicher vertrieben zwar bald hernach die französischen Hülfsvölker aus Geldern, man war aber doch nicht im Stande, den Plünderungen und andern Feindseligkeiten der unbesoldeten Truppen des Herzogs von **Geldern** sogleich Einhalt zu thun. Erst im folgenden Jahr ward ein Stillstand mit dem Herzog von **Geldern** und mit seinem Bundsgenossen, dem König von **Frankreich**, getroffen f).

Die Franzosen unterstützen den Pabst. Durch Hülfe der Franzosen in Mayland hatte Pabst **Julius der Zweete** in Italien seine Macht weiter ausgebreitet, indem er die Familie der **Bentivoglio** der Stadt Bologna und der dazu gehörigen Ländereien beraubte. Die Herrschaft Perugia hatte er vorher schon ihrem bisherigen Besitzer, **Johann Paul Baglione**, durch Drohungen abgezwungen. Durch die dem Pabst geleistete Hülfe verlohren die Franzosen viel von ihrem Ansehn in Italien. Die dortigen kleinen Fürsten und Re-

*) Man sehe nur, wie unausstehlich Herr Garnier hierüber plaudert T. 22. p. 65 sqq.

**) *Martin du Bellai* in seinen Mémoires T. 1. p. 59. nach der Ausgabe des Hrn. Abbé Lambert (à Paris 1753. 12).

e) Vergl. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Fünften B. 2. S. 27 u. ff. Vergl. Daniels Th. 7. S. 549 u. f. *Garnier* T. 22. p 67 sq. Allg. Welthist. Th. 34. S. 118 u. f.

f) Vergl. Allg. Welthistorie Th. 34. S. 119. u. ff.

Republiken hatten kein Vertrauen mehr zu ihnen, nachdem sie gesehen, daß der König von Frankreich sogar diejenigen aufopfere, die, so wie **Bentivoglio**, dessen Schutz durch Geschenke oder durch wichtige Dienste erworben hatten. **Julius**, weit entfernt, dem König und seinem Minister **Amboise** zu danken, verachtete sie vielmehr, und war auf alle Weise dahin bedacht, wie er den Kardinal um die Gunst des Königs und diesen um seine Besitzthümer in Italien bringen könnte. Aeusserst arglistig und geheim nährte er den Haß des Adels und des Volks zu Genua, woraus hernach eine für die Franzosen nachtheilige Empörung entstand. Das Volk war stolz und mürrisch, und der Adel übermüthig. Bey ihrem wechselseitigen großen Haß fiel es den päbstlichen Kommissarien leicht, einen Aufruhr zu erregen. Der Adel verachtete das Volk, und da nur er das Recht hatte, Waffen zu tragen, so ward dieses oft sehr übel und tyrannisch behandelt. Diese Gewaltthätigkeiten, so sehr sich auch das Volk darüber beschwerte, blieben unbestraft, oder wurden doch so spät und so gelinde geahndet, daß dasselbe dadurch nur noch mehr aufgebracht wurde. Bey fortdaurender Tyranney versammlete sich das Volk, ergriff die Waffen, plünderte die Palläste der Edelleute, und jagte sie aus der Stadt in ihre Schlösser und Landhäuser. Der beleidigte Adel brachte seine Klagen vor den damaligen Oberherrn des genuesischen Staats; den König von Frankreich; das Volk that eben dies. Unter Erwartung des königlichen Ausspruchs, kam es zwischen den Parteien zu einem Stillstand. Er ward jedoch bald unterbrochen, indem die päbstlichen Emissarien das Volk versicherten, seine Abgeordneten würden in Frankreich gar nicht gehört, und dem Adel wiederführe alle Ehre. Der Aufruhr gieng also von neuem und noch wütender an. **Roccoberti**, der in Abwesenheit des französischen Statthalters, Herrn von **Ravenstein**, **Philipps von Kleve**, die Angelegenheiten des Königs von Frankreich besorgte, strengte alle Kräfte an, den Aufruhr zu dämpfen; **Ravenstein** selbst eilte vom Hof nach Genua mit einiger Mannschaft: aber seine Bitten und Drohungen waren eben so fruchtlos. Das Uebel hatte schon zu weit um sich gegriffen. Das Volk hatte aus seinem Mittel einen Doge und acht Tribunen gewählt. Jener war ein Färber, mit Namen **Paul di Nuovo**, ein unternehmender und gescheuter Kopf. Er belagerte mitten im Winter Monaco, welches dem Edlen **Lucian Grimaldi** gehörte, mit einer Wuth, der nichts glich, vier Monate lang; dennoch mußten sie sich bey der Annäherung eines französischen Heers, das auf Befehl des Kardinals **Amboise** zum Entsatz kam, zurück ziehen. Aber dies veranlaßte sie, in Genua selbst gegen die Franzosen, die jetzt den Adel so offenbar unterstützt hatten, feindselig zu handeln. Sie rissen das königliche Wapen an den öffentlichen Orten ab, und belagerten die Schlösser, in welche sich die französische Besatzung gezogen hatte. Der Herr von **Ravenstein** war nach Frankreich zurück gereißt, nachdem er seinem Lieutenant genaue Wachsamkeit empfohlen, und stellte dem König vor, daß nun weiter nicht zu schonen, sondern ein Heer abzusenden nöthig wäre. Dies gefiel dem Kardinal **Amboise** sehr wohl, der in der That den unverzeihlichsten Fehler begieng, daß er ohne alle Untersuchung die Partey des Adels nahm, der doch so unläugbare Bedrückungen gegen das Volk ausgeübt hatte. Jetzt, da er zum Theil durch ihn zu den verzweifeltesten Schritten verleitet war, strengte er alle Kräfte Frankreichs an, die Empörung schleunig zu dämpfen, weil er wohl voraus sahe, daß der Verlust von Genua auch den Verlust von Mayland, und alles dessen, was der König jenseits

1506

Ursprung, Fortgang und Ende der Unruhen in Genua.

1506 der Alpen besaß, nach sich ziehen würde; welches eben der Wille des Pabsts war. Indem er also mit allem Eifer an der Ausrüstung einer Flotte und an der Werbung neuer Kavallerie in Frankreich, und neuer Fußvölker in der Schweitz arbeiten ließ, trieb er auch Unterhandlungen in England, in Teutschland und in Italien, um wo möglich zu hindern, daß Genua weder zu Land noch zu Wasser Hülfe erlangen möchte. **Heinrich der Siebente**, mehr aus Achtung gegen **Amboisen**, als aus Freundschaft gegen **Ludwig**, versprach, in dieser Angelegenheit vollkommene Parteilosigkeit. Nicht so der Kaiser, und das teutsche Reich. **Maximilian**, heftig gegen Frankreich aufgebracht, hatte auf dem Reichstag mit grosser Bitterkeit, die ihm auch nicht zu verargen war, von **Ludwig** und seinem ersten Minister gesprochen, und sie für treulos erklärt, und die Reichsstände versichert, die Rüstungen des französischen Hofs zielten nicht sowohl auf die Bezwingung der Genueser ab, als vielmehr auf die Eroberung Italiens, und auf die Absetzung des Pabsts, an dessen Stelle sich **Amboise** setzen, und den päbstlichen Stuhl wieder nach Avignon verlegen wolle. So wenig der Pabst hiervon glaubte, so bediente er sich doch dieses Vorgebens oder Gerüchtes, die Spanier, die Venetianer, die Florentiner, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara gegen Frankreich in Harnisch zu bringen. Da es ihm aber so wenig, als dem Kaiser, gelung, so wagte er es nicht, sich öffentlich zu erklären. Die Genueser erlangten demnach keinen Beistand, als von den kleinen Republiken Pisa, Siena und Lucca.

1507 Auf Zureden des Kardinals **Amboise** beschloß König **Ludwig**, selbst mit der Armee nach Italien zu gehen, so zärtlich ihn auch seine Gemahlin davon zurück zu
Am 3. April. halten suchte. Er brach von Grenoble auf, und begab sich nach Susa, wo ihm **Karl**
Am 11 April. **der Dritte** Herzog von **Savoyen**, entgegen kam. Seine Macht bestand diesmal aus zwey und zwanzig tausend Mann zu Fuß, worunter acht bis zehn tausend Schweitzer waren, und aus funfzehn bis sechzehn hundert Lanzen, die eine zahlreiche Reuterey ausmachten, ohne die Freiwilligen, wie auch die Prinzen und Herren am Hofe, unter denen die Herzoge von **Bourbon**, von **Lothringen** und von **Alenson** waren; zusammen ohngefähr funfzig tausend Mann. Der Kardinal von **Amboise**, so sehr ihn auch das Podagra quälte, und bey dreißig andere Prälaten, folgten dem König auf diesem Zuge. Unter ihnen war auch der Bischof von **Lüttich**, der nachher Kardinal, und gemeiniglich der **Kardinal von der Mark** genennet ward. Er blieb dem König allenthalben zur Seite, vom Kopf bis auf die Füße gerüstet, und schlug sich tapfer. Eben dies that der Erzbischof von **Sens**, **Tristan von Salazar.** Zu Asti war der Sammelplatz der Truppen; **Ludwig** musterte sie daselbst, ertheilte die nöthigen Befehle zur überflüßigen Herbeischaffung der benöthigten Lebensmittel, die man durch die engen Wege mit grosser Unbequemlichkeit bringen mußte, und näherte sich hierauf der Stadt Genua. Bey aller seiner Macht ließ er den Einwohnern derselben dennoch Gnade anbieten, wenn sie gutwillig zu ihrer Pflicht zurück kehren würden; allein, sie hielten sich ihrer grossen Anzahl wegen für unüberwindlich, und glaubten, ihre in die engen Pässe gestellte Mannschaft würde die Franzosen aufreiben, ehe sie Genua zu sehen bekämen. Ihr Widerstand war aber in der Folge nicht groß; durch die aus den Pässen entflohenen Truppen ward die Stadt in nicht geringe Bestürzung gesetzt, welche durch die gleich darauf folgende Ankunft der Flotte, die der König von Spanien zur

Bezeugung seiner Freundschaft gegen **Ludwig** mit vier Galeeren verstärkt hatte, noch mehr vergrössert wurde. Doch wehrten sie sich besser, als die Franzosen eine Schanze angriffen, die man wegnehmen mußte, wenn man den Besitz des Schlosses Castellaccio erlangen will. Die Schweitzer wollten sich erst bey dem sehr gefährlichen Angriff der Schanze, die auf einem steilen Felsen angelegt war, nicht brauchen lassen: als sie aber sahen, daß einige Haufen Franzosen unter dem tapfern **la Palisse** unerschrocken gegen den Feind anmarschirten, schämten sie sich dessen, baten um Erlaubniß des Angrifs, und als sie dieselbe erlangt hatten, bemühten sie sich, den Franzosen zuvor zu kommen, und trugen durch diese romanhafte Verwegenheit das meiste zur Eroberung der Schanze bey. Die Genueser bemühten sich, die Franzosen wieder daraus zu vertreiben; allein, sie waren unglücklich, verliesen auch Castellaccio, und zogen sich in die Stadt zusammen. Nunmehr hielten sie sich für verlohren; die Stadt war von fremden Truppen umringt, von den Schiffen beschossen, und in der größten Unruhe. Man erlaubte dem Färberdoge nebst den vornehmsten Aufrührern, die Stadt zu verlassen, und flehte hierauf den König um Gnade und um Kapitulation an. **Ludwig** verlangte aber eine unbedingte Uebergabe. Schrecken und Bestürzung hatten statt der vorigen Wuth in allen Gemüthern Platz genommen; man mußte der Gewalt nachgeben, und sich der Gnade des Königs überlassen. Dieser schickte, ohne sich weiter gegen die Abgeordneten der Stadt zu erklären, **Chaumont** von **Amboise** ab, sich der vornehmsten Posten der Stadt zu bemächtigen, und sie mit Reutern zu besetzen. Das Fußvolk sollte vor der Stadt bleiben, weil man befürchtete, man würde es nicht von der Plünderung abhalten können. **Chaumont** machte den Anfang mit Entwafnung der Einwohner, nahm alles Geschütz und andere Kriegsbedürfnisse in Verwahrung, ließ in allen Vierteln der Stadt Galgen aufrichten, besetzte alles mit Hauptwachen, und breitete durch diese und andre Anstalten unter allen Einwohnern Furcht und Schrecken aus. Am folgenden Tag hielt der König seinen Einzug in voller Rüstung, über welcher er einen weissen Waffenrock trug, mit einem breiten blossen Schwerd in der Hand, und von vielen Rittern und seinen Leibschützen begleitet. In der Vorstadt San Pietro d'Arena kamen ihm dreyßig Senatoren mit geschornen Häuptern und in langen Trauerkleidern entgegen, warfen sich ihm zu Füssen, und einer von ihnen hielt eine sehr demüthige und bewegliche Anrede. Hierauf folgte ein jämmerliches Geschrey des ganzen Volks; in allen Gassen, aus allen Fenstern rief man: **Barmherzigkeit!** Der König ließ die Abgeordneten ohne Antwort von sich; nur das Schwerd gab er einem Herrn seines Gefolges, woraus man einige Hofnung zur Gnade schöpfte. Er begab sich alsdann in die Hauptkirche, wo er eine Menge weiß gekleideter Weiber und Kinder auf den Knien liegend antraf, die ihn mit den rührendesten Wehklagen um Gnade anriefen, so daß der Fürst, der von Natur zur Zärtlichkeit geneigt war, die ernsthafte und verächtliche Mine, die er angenommen hatte, mit Mühe erhalten konnte. Aus der Kirche erhob er sich in den für ihn zubereiteten Pallast, und ließ das Volk acht bis zehn Tage in einer peinigenden Ungewißheit. Man zog genaue Erkundigung ein, und legte viele Bürger ins Gefängniß. **Demetrio Giustiniani**, einer der Vornehmsten, bekannte auf der Folter alle Ränke des Pabsts, von denen man schon geheime Nachrichten hatte. Vergebens suchte man den Färber **Paul di Nuovo**. Erst in der Folge kam er durch Verrätherey eines korsischen Hauptmanns, der ihm sein Glück

1507

Am 28 April.

1507 zu danken hatte, in die Hände der Franzosen, die ihm den Kopf abschlugen, und seinen Körper in vier Theile theilten, die dann an die vornehmsten Stadtthore befestiget wurden. Seiner Wittwe und seinen Kindern ließ **Ludwig** dessen Vermögen wieder zustellen.

Nach Verlauf der gedachten Zeit richtete man im grossen Hof des Pallasts, wo der König wohnte, eine Bühne auf. In die Mitte ward ein Thron gesetzt, und auf beiden Seiten Sitze für die Prinzen vom Geblüte, für den Kardinal von **Amboise** und für die Staatsräthe gemacht. Die Senatoren kamen mit einer grossen Menge Volks in den Hof. Einer von den Senatoren hielt eine bewegliche Rede an den König, worauf dieser die Erklärung thun ließ, daß die Genueser, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig und überwiesen, auch ihr Leib und Gut verwürkt wären. Zu gleicher Zeit wurden die Freiheitsbriefe der Stadt zerrissen und verbrannt. Das Volk gerieth hierüber in die größte Bestürzung. Alle glaubten, man würde die Stadt in Brand stecken, und sie sämtlich niedermachen. Mit grosser Mühe konnte man ihrem Wehklagen Einhalt thun, um ihnen zu erklären, daß der König ihnen das Leben schenke, und ihnen ihre Güter und Freiheit wieder gebe, worüber neue Urkunden ausgefertiget werden sollten. Auch ward die Stadt zur Bezahlung einer Summe Geldes, wegen der ihrentwegen gemachten Kriegskosten, verdammt. Die Genueser, vergnügt über diese gelinde Strafe, zahlten mit größter Bereitwilligkeit drey hundert tausend Dukaten, die dann zum Theil auf den Bau eines neuen Schlosses verwendet wurden, dem man den Namen **Bride** oder Zaum gab, weil von demselben der Hafen und ein guter Theil der Stadt bestrichen und gebändiget werden konnte. Ausserdem ward den Genuesern noch auferlegt, daß sie drey Galeeren im Hafen zum Dienst des Königs von Frankreich halten, und die Festungswerke der andern Schlösser bey Genua vergrössern mußten. **Ludwig** bestätigte eben die Regimentsverfassung, die sie vor der Empörung gehabt hatten, und ließ fast alle alte Gebräuche beibehalten, nur mit dem Unterschied, daß, da sie vorher solche unter dem Namen eines Vergleichs mit dem König gehabt hatten, er ihnen dieselben unter dem Titel erlangte Freiheiten, mit dem Vorbehalt wieder gab, solche einzuziehen, wenn sie in dergleichen Fehler wieder verfallen würden. Die alten Zeichen auf den Münzen der Republik wurden geändert, und der König befahl, zum Zeichen seiner Oberhoheit, daß sie künftig unter seinem Gepräge geschlagen, und auf der einen Seite das französische, auf der andern aber das genuesische Wappen stehen sollte. Zum Statthalter ward **Rudolph** von **Lannoy**, Landeshauptmann von Amiens, bestellt g).

Ludwig begiebt sich nach Mayland. Seine Geschäfte daselbst.

Von Genua begab sich König **Ludwig** nach Mayland, wo er einen prächtigen Einzug hielt, viele italienische Gesandte anhörte, und von den mayländischen Herren mit den ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten und mit den schimmerndesten Festen unterhalten wurde. Unter den italienischen Gesandten bemühten sich die von Florenz hauptsächlich, den König von Frankreich zu einer Verbindung gegen die Pisaner zu bewegen; allein, **Ludwig** hatte verschiedene Ursachen, ihnen nicht zu willfahren.

Er

g) *Desrey* fol. 239 a. *Guicciardini* L. 7. p. 232 sqq. 236 sqq. *Petr. Mart.* L. 20. ep. 340. *Hist. du Chevalier Bayard* ch. 27. p. 123 sqq. *Mémoires de Fleuranges* l. c. p. 31 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 10. p. 297 sqq. Daniel Th. 7. S. 537 : 545. *le Gendre* l. c. p. 234 - 254. *Garnier* T. 22. p. 72 - 111.

Er und sein Vorgänger hatten den Pisanern Schutz gegen Florenz versprochen; er wollte ferner den König von Spanien nicht zum Unwillen reitzen, weil diesen die Pisaner auch öfters um Beschirmung angerufen hatten; endlich wollte auch **Ludwig** den Florentinern durch diese Verweigerung seine Unzufriedenheit zeigen, weil sie ihm Hülfe an Volk und Geld gegen Genua versprochen, und doch keines von beiden geliefert hatten. — Die venetianischen Gesandten äusserten nicht weniger Eifer, dem König im Namen ihrer Herren Glück zu wünschen, und stellten sich eben so aufrichtig, als der Pabst; **Ludwig** ließ sich aber weder von dem einen noch von den andern betrügen, sondern empfieng sie, mit eben so scheinbaren Zeichen der verstellten Freundschaft, als ihm seine heimlichen Feinde sehen liessen. Eigentlich wollten nur die Venetianer forschen, ob sie von **Ludwigen** einige Hülfe wider den Kaiser **Maximilian**, der ihnen von einer Zeit zur andern drohte, würden zu erwarten haben. Sie fanden ihn auch in diesem Stück geneigter, als sie gehoft hatten, und da er diesen Fürsten seit der getrennten Vermählung der Prinzessin **Klaudia** mit dem Prinzen **Karl** von Spanien, keineswegs schonte, so versprach er, die Venetianer im Fall eines Angrifs nicht zu verlassen. Dies that also eben der **Ludwig**, der nicht lange vorher nebst dem Kaiser und dem Pabst den Venetianern den Untergang zugedacht hatte, und es in der Folge nochmals that. 1507

Indem **Ludwig** mit der Demüthigung des genuesischen Staats beschäftiget war, hielt sich **Ferdinand der Katholische** in Neapel auf, um die daselbst entstandenen Verwirrungen aus einander zu setzen, und zur Erfüllung seines mit Frankreich getroffenen Vergleichs Anstalten zu machen, wie er denn würklich die meisten Herren von der anjouischen Parthey in ihre Aemter und Güter wieder einsetzte. Nun aber riefen ihn die in Kastilien gegen ihn entstandene Rotten wieder zurück. Auf der Rückreise begab er sich nach Savona, wohin auch **Ludwig** gekommen war, und beide Fürsten hielten verschiedene persönliche Unterredungen mit einander, denen nur der Kardinal von **Amboise** beiwohnte, und die, wie man aus dem Erfolg muthmaßte, vorzüglich auf das vorgeschlagene Bündniß wider die Venetianer abzielten. Nach drey Tagen trenneten sie sich wieder, und **Ludwig** kehrte nach Frankreich, **Ferdinand** aber nach Kastilien zurück h).

Unterredung Ludwigs mit Ferdinand dem Katholischen zu Savona. Gegen Ende des Junius. Ludwig kehrt nach Frankr. zurück.

Unterdes hatte sich Kaiser **Maximilian** auf dem Reichstag zu Kostnitz viele Mühe gegeben, die teutschen Fürsten gegen die Franzosen und Venetianer aufzubringen, weil sie ihn an dem entworfenen Römerzug, durch den er sich den Kaisertitel, auf eine in unsern Augen sehr unnöthige Art, erwerben wollte, zu hindern, oder den Weg nach Italien zu verlegen suchten. Anfangs schien der Eifer der Reichsstände sehr groß, nach und nach aber, besonders durch die Argliſt der französischen Unterhändler, erkaltete er, so daß sie, als der Zug vor sich gehen sollte, statt zwölf tausend Mann, welches ohnehin wenig genug war, kaum etliche hundert, und von den versprochenen hundert und zwanzig tausend Gulden, nur dreißig bis vierzig tausend lieferten. Mit den Schweitzern, die man von den Verbindungen mit Frankreich abwendig machen wollte,

K. Maximilians Zorn u. Unternehmungen wider Venedig.

h) *Guicciardini* L. 7. p. 245 sqq. *Petr. Mart.* L. 20. ep. 252 sq. Extrevüe de Louis XII - et de Ferdinand - l'an 1507. tirée de Jean d'Auton, donnée au public avec d'autres pieces par *Theodore Godefroy*, A Paris 1613. 4. Vergl. Daniel Th. 7. S. 545 u. ff. Ferreras B. 8. S. 329. *le Gendre* p. 256 sqq. *Garnier* T. 22. p. 111 - 126.

1507 wollte, giengen die Unterhandlungen **Maximilians** gleichfalls nicht nach Wunsch. Sie wollten nicht mehr als sechs tausend Mann wider den König von Frankreich bewilligen, und zwar nur auf den eingeschränkten Fall, wenn dieser **Maximilian** an seinem Römerzug gehindert würde; wofern aber **Maximilian Ludwigen** zuerst feindlich angreifen würde, sollte ihnen frey stehen, ihre Hülfsvölker zurück fordern zu können.

Bey solchen hülflosen Aussichten beschloß **Maximilian**, den Kaisertitel von dem Pabst, der ohnehin nach dem Rückzug des Königs von Frankreich aus Italien die Gegenwart der Teutschen scheute, schriftlich zu verlangen, und, nachdem er denselben würklich erhalten, gegen die Venetianer, die ihm den Durchzug nach Rom verweigert hatten, zu Felde zu ziehen. Er theilte bey Trident sein Heer in drey Haufen. Der
1508 erste sollte Roveredo erobern, der zweete gegen Friaul und die tarriser Mark anrücken, und der dritte, bey dem der Kaiser selbst war, auf Verona losgehen. Man war Anfangs glücklich genug, indem der zweete Haufen die Venetianer auf jener Seite in die Enge trieb, und der Kaiser nach Besetzung einiger venetianischen Plätze, vor Vicenza rückte. Anstatt diesen schwach besetzten Ort zu belagern, kehrte **Maximilian** zur nicht geringen Verwunderung seiner Zeitgenossen, vier Tage nach seinem Abzug von Trident, wieder nach Tyrol zurück. Zu seiner Entschuldigung führet man an, daß er sein ohnehin nicht zahlreiches Heer durch die Vertheilung desselben — warum unterließ er aber diese Vertheilung nicht? — und durch die Besetzung der eingenommenen Pässe und Oerter sehr geschwächt habe, und daß er befürchten mußte, dasselbe durch die Belagerung der Stadt Vicenza vollends aufzureiben; überdies unterstützten ihn weder die teutschen Fürsten noch die Schweitzer, des unaufhörlichen Geldmangels nicht zu gedenken. Hingegen vergrösserte sich die verbundene französische und venetianische Macht täglich; und der Kaiser lief Gefahr, bey seinem weitern Fortrücken in Italien von Tyrol abgeschnitten zu werden. Er war nach diesem darauf bedacht, mehr Truppen und Geld aufzubringen, und inzwischen wenigstens die eroberten Oerter zu erhalten; allein die Venetianer, welche, wie gesagt, von den Franzosen unter dem Marschall **Trivulcio** von Mayland aus unterstützt wurden, schlugen die hinterlassenen kaiserlichen Völker, und nahmen nicht allein alle weggenommene Plätze wieder im Besitz, sondern verheerten auch einige Gegenden in Istrien, Friaul und Krain, eroberten Triest und andre Städte, und wollten sogar Trident belagern; aber **Trivulcio** weigerte sich, ihnen bey dieser Unternehmung mit seinen Völkern zu folgen, weil das zwischen Frankreich und Venedig geschlossene Bündniß nur auf eine wechselseitige Vertheidigung der schon besessenen Staaten, nicht aber auf einen Angriff der feindlichen Länder eingerichtet wäre. Dies war eine von den vornehmsten Ursachen, welche die Venetianer bewegten, den Friedensvorschlägen des schwachen Kaisers Gehör zu geben. König **Ludwig**, der eine noch weiter ausgebreitete Macht den Venetianern misgönnte, freute sich, daß beide Theile zu einem Vergleich geneigt waren, und er fertigte daher **Karl'n Godefroy** und den Marschall **Trivulcio** nach Venedig ab, um den Friedensunterhandlungen beizuwohnen. Nachdem die kaiserlichen Gesandten sich vergebens bemüht hatten, die Venetianer von Frankreich zu trennen, so schlugen sie einen vorläufigen Stillstand von etwan drey Jahren vor, in welcher Zeit man über einen dauerhaften Frieden einig werden könnte. Die Venetianer, denen dies Anfangs misfiel, liessen

sich

sich hernach durch folgende Bedingungen darzu bewegen: es sollten nämlich die Sachen in dem bisherigen Zustand bleiben, und ein jeder Theil die Freiheit haben, so viel Städte zu befestigen, als er wollte, er möchte sie übrigens erobert haben, oder nicht. Dieses Anerbieten gereichte offenbar blos den Venetianern zum Vortheil; denn sie allein hatten in dem bisherigen Krieg Eroberungen gemacht, die Franzosen aber nichts gewonnen, und der Kaiser verlohren. Nach langem Weigern der französischen Gesandten traten sie dem Stillstand bey, und unterschrieben ihn, jedoch so, daß ihrem König drey Monate Bedenkzeit gegeben werden sollten, ob er das Verfahren seiner Gesandten billigen wolle oder nicht. Den Venetianern wird es für einen grossen Fehler angerechnet, daß sie den Vorschlägen und Bedingungen, welche die Franzosen dem Stillstandsvergleich beigefügt wissen wollten, sich widersetzt, und den König von Frankreich, der damals allein im Stande war, sie wider ihre Feinde zu schützen, durch trotziges Betragen gegen sich unwillig gemacht hatten. Einen noch grössern Fehler begiengen sie aber damit, daß sie ihrem siegreich zurückgekommenen Feldherrn **Alviano** eine Art von Triumph zuerkannten, bey dessen Feier der venetianische Pöbel des Kaisers und der Teutschen spottete. Dieser Triumph schmerzte den Kaiser heftiger, als der in Friaul und Istrien erlittene Verlust, und er glaubte, dieser Schimpf würde ihn vor dem ganzen teutschen Reich und in ganz Europa verächtlich machen. Er dachte deswegen auf nachdrückliche Rache gegen diese übermüthige Republikaner, und fand hierzu bald bequeme Gelegenheit i). 1508 Am 20 April.

Bündniß zu Kambray gegen die Republik Venedig.

Die Venetianer hatten um dieselbige Zeit durch die einförmige Ausübung gesunder Grundsätze durch ununterbrochene Beweise von Klugheit und Stärke, und durch einen weit ausgebreiteten Handel, ihrem Staat eine solche Festigkeit und Macht verschaft, und ihn von Zeit zu Zeit durch List und Gewalt so sehr erweitert, daß sie in vielen Stücken grossen Monarchien gleich kamen, ja in einigen, besonders in Ansehung des Handels und der Schiffarth, dieselben übertrafen. Dadurch erregten sie aber auch den Neid ihrer italienischen Nachbarn, und selbst fremder Mächte. Vorzüglich haßte sie Pabst **Julius der Zweete**; ihn zu gewinnen, und zu einem Bündniß wider Venedig zu bewegen, war sehr leicht. Französische, italienische und englische Geschichtschreiber geben ihm daher auch den ersten Entwurf des Plans zum Umsturz der venetianischen Macht, Schuld. Wenn man das, was vorhin erzählt worden, dahin rechnet, so kann man ihnen nicht Unrecht geben. Der Pabst hatte den König von Frankreich gegen Venedig aufgebracht, und dessen Beistand genossen; aber jenes Ungewitter war jetzt vorbey. Dennoch daurete die Erbitterung des Pabsts gegen die Venetianer, oder vielmehr dessen Ländersucht fort, und **Maximilian** bediente sich dieser Gesinnungen zu einem Bündniß wider die Venetianer, gegen die er heftig entbrannt war, weil sie ihn durch ihren Uebermuth beleidigt hatten. Der König von Frankreich war ihnen gleichfalls gram, nachdem sie sich bey dem Schluß des Stillstandes mit dem Kaiser trotzig gegen ihn bewiesen hatten. Hierzu kam noch, daß er diejenigen Oerter des Herzogthums Mayland, die er den Venetianern wegen ihres Beistandes bey der Eroberung von Mayland, hatte einräumen müssen, gern wieder zurück gehabt hätte.

Dies

i) *Guicciardini* L. 7. p. 249 sqq. *Petr. Mart.* ep. 377. 381. 384. *Trithemii* Annal. p. 635. 639. *Hist. du Chevalier Bayard* ch. 8. Vergl. *Belcar.* L. 10. p. 305 sq. L. 11. p. 307 sqq. Daniel Th. 7. S. 551-557. *Garnier* T. 22. p. 126-144. Häberlin B. 9. S. 351 u. ff. 398 u. ff.

1508 Dies war dem Kaiser eben so wenig unbekannt, als daß der König von Spanien einige neapolitanische Plätze und Seehäfen, auf welche die Venetianer ansehnliche Geldsummen vorgeschossen, und sie daher im Besitz hatten, wieder in seiner Gewalt haben wollte, ohne das geborgte Geld dafür bezahlen zu dürfen.

Die Gemüther dieser Fürsten waren also hinreichend vorbereitet, sich mit einander zum Untergang der Venetianer zu verbinden, welche ohnehin durch ihren Stolz, durch ihre Habsucht und Länderbegierde, sich überall verhaßt gemacht hatten, und der Kaiser fand daher bey dem König von Frankreich mit den Vorschlägen zu einem Bündniß wider Venedig um so leichter Gehör. Er vergaß alle Beleidigungen, die ihm bisher **Ludwig** zugefügt hatte, um sich nur an der Republik Venedig nachdrücklich rächen zu können. Er schickte daher Anfangs einen seiner vertrautesten Minister, den Bischof von Gurk, **Matthäus Lang**, an den französischen Hof, welcher dem König **Ludwig** den ersten Antrag zur Wiederherstellung eines wechselseitigen guten Vernehmens und zu einem Bunde wider die Venetianer thun mußte. Der König von Frankreich ließ sich beides gefallen, und man verabredete, zu Kambray Unterhandlungen dieses Bündnisses wegen anzustellen, wozu der Kaiser seine Tochter **Margarethe**, die Statthalterin der Niederlande, der König von Frankreich aber den Kardinal von **Amboise** bevollmächtigte. Die erstere sollte zugleich das Interesse ihres Schwagers, **Ferdinands des Katholischen** *), und der andere das päbstliche Interesse besorgen. Dadurch wollte man allen Verdacht vermeiden, und man gab öffentlich blos die Sorge für den Ruhestand in den Niederlanden, der wegen der Streitigkeiten des Kaisers mit Frankreich und mit dem Herzog von **Geldern** noch nicht ganz wieder hergestellt war, als den Zweck dieser Zusammenkunft an. In der That fiengen auch die beiden Bevollmächtigten mit Untersuchung und Austilgung der Mishelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich wegen der Niederlande, an; und nach verschiedenen
Am 10. Dec. heftigen Unterredungen ward endlich ein Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen dem Kaiser und dem Prinzen **Karl** von **Spanien**, wie auch dem König von Frankreich, und **Karl'n von Egmond**, Herzog von **Geldern**, und hernach die berühmte Ligue, oder das Bündniß zwischen dem Kaiser, dem Pabst, und den Königen von Frankreich und Spanien wider die Republik Venedig, unterzeichnet.

Vermöge des ersten Vertrags errichtete der Kaiser und der König von Frankreich eine beständige Freundschaft auf Lebenszeit, vornämlich unter folgenden Bedingungen: 1) Daß der Prinz von Spanien, und Erzherzog **Karl**, alle Länder, die von der Krone Frankreich abhängen, so wie sie sein Vater, König **Philipp von Kastilien** besessen, behalten, und die deswegen zu leistende Lehnspflicht bis zur Erreichung seines zwanzigsten Jahrs aufgehoben werden sollte. 2) Sollten auch alle Zwistigkeiten und Ansprüche zwischen dem römischen Reich, dem Hause Oestreich und Burgund, und der Krone Frankreich, während dieses Friedens, gleichfalls ruhen; hingegen 3) der Kaiser verbunden seyn, den König von Frankreich für sich und seine männliche Erben, und in deren Ermangelung, für seine älteste Tochter **Klaudia**, ihren künftigen Gemahl und männlichen Erben, und in deren Ermangelung für seine alsdann noch vorhandene andere ältere Tochter, derselben künftigen Gemahl und deren männlichen Erben, mit dem

*) In der Folge kam jedoch ein besonderer Gesandter aus Spanien, **Jakob von Albion**, darzu.

dem Herzogthum Mayland zu belehnen, für solche neue Belehnung aber der König von Frankreich hundert tausend Goldkronen an den Kaiser bezahlen. Zu dem Ende dann 4) der Kaiser der vorher abgeredeten Vermählung des Erzherzogs **Karls** und der Prinzessin **Klaudia**, auch denen dabey bedungenen Strafen entsagte. Endlich 5) sollten die vorhergehenden, zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Blois, Hagenau und Trident geschlossene Verträge, in so fern sie nicht durch den gegenwärtigen Vergleich abgeändert worden, in ihrer Kraft und Gültigkeit bleiben. — Der Kaiser genehmigte diesen Vertrag noch in diesem Jahr zu Mecheln, der König von Frankreich aber that es erst im folgenden zu Bourges, worauf derselbe auch von dem Parlament zu Paris registrirt wurde. 1508 Am 26. Dec. (1509 am 13. März). (1509 am 22. März).

Der Hauptinhalt des zu gleicher Zeit entworfenen und unterzeichneten Bündnisses wider die Venetianer bestand darinn, daß der Kaiser, der Pabst, und die Könige von Frankreich und Spanien einander alle mögliche Hülfe leisten sollten, um den Venetianern die unrechtmäßig erworbenen Städte und Landschaften wieder abzunehmen. Der Pabst sollte nämlich Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena wieder bekommen. Der Kaiser aber, Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Trevigio, Friaul, das Patriarchat Aquileja und dessen Zubehör, wie auch was die Venetianer in dem letztern Krieg von den östreichischen Staaten genommen, und sonst dem römisch-teutschen Reich entzogen hätten. Dem König von Frankreich wurden zugetheilt: Brescia, Crema, Bergamo, Cremona, Ghierad'Adda, nebst allem, was sonst zum Herzogthum Mayland gehört hatte. Und endlich der König von Spanien sollte wieder erhalten: Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, und alle Seehafen und Orte, welche die Venetianer im Königreich Neapel besässen. Mit dem ersten April des folgenden Jahrs sollten die Feindseligkeiten anfangen, und zu dem Ende jeder Bundsgenosse ein zureichendes Heer, mit dem benöthigten groben Geschütz, bereit halten. Weil aber dem Kaiser, durch seinen erst kürzlich mit Venedig geschlossenen Stillstand, die Hände gebunden wären; so sollte er zuerst nur einige Hülfsvölker dem Pabst zuschicken, dieser aber ihn, als Schutzvogten der Kirche, auffordern, dem heiligen Stuhl beizustehen, um ihm hierdurch einen scheinbaren Vorwand zum Bruch des Stillstandes zu geben. So bald einer von den Bundsgenossen die ihm zugetheilten Plätze erobert hätte, sollte er mit seiner Armee den übrigen beistehen. Ferner wollte man die Könige von England und Ungern, ingleichen die Herzoge von Savoyen und Ferrara, wie auch den Markgrafen von Mantua ermahnen, diesem Bunde beizutreten; die dies auch hernach würklich thaten, den König von England ausgenommen. Der Kaiser sollte dem König von Frankreich, gegen Auszahlung von hundert tausend Goldkronen, eine neue Belehnung über das Herzogthum Mayland auf den Tag ertheilen, da der letztere mit den würklichen Feindseligkeiten gegen die Venetianer den Anfang würde gemacht haben, und solche Investitur auf die durch Venedig von Mayland abgetrennten Oerter ausdehnen. Würde übrigens einer oder der andere von den vier Bundsgenossen diese Verbindung nicht annehmen und ratificiren wollen, so sollte zwar derselbe für seine Person von der Ligue ausgeschlossen seyn, diese aber dennoch in Ansehung der übrigen ihre volle Gültigkeit behalten. Keiner sollte, ohne Einwilligung aller übrigen, mit den Venetianern einen besondern Frieden, Stillstand oder Vergleich eingehen können ꝛc. ꝛc.

1508 Der Kaiser ratificirte das Bündniß noch in diesem Jahr zu Mecheln. Der
Am 26. Dec. König von Frankreich that es fast zu gleicher Zeit, und der König von Spanien bald hernach; allein, der Pabst zauderte damit bis ins folgende Jahr. Diesem nur auf seinen Vortheil bedachten Mann ward nämlich selbst bey diesem Bund, wodurch fremde Nationen nach Italien gelockt wurden, bange. Er bedaurete, daß er eine Triebfeder desselben abgegeben, und hätte ihn gern wieder zernichtet, wenn sich die Venetianer, wenigstens in Ansehung seiner, bequemt hätten. Dem zu Folge entdeckte er ihnen unter der Hand zuerst das wider sie geschlossene Bündniß, und gab ihnen zu verstehen, daß, wenn sie ihm nur Faenza und Rimini, welche Städte sie unter seiner Regierung weggenommen hätten, wieder zurück geben würden, er das Bündniß zu Kambray nicht genehm halten wollte. Allein der venetianische Uebermuth schlug dem Pabst sein Begehren ab, wodurch derselbe noch mehr erbittert wurde, als dadurch, daß er vergebliche Vorschläge gethan hatte, die ihn bey seinen Bundsgenossen verdächtig machen
1509 konnten. Mithin ratificirte er nunmehr gleichfalls den kambrayischen Bund, und be-
Am 23 März. fahl in einer besondern Bulle den Venetianern, daß sie die unrechtmäßig an sich gerissene Städte und Länder ohne Verzug wieder herausgeben sollten [k]).

Anfang der Feindseligkeiten gegen die Venetianer. Im April.

Nunmehr setzten sich die Venetianer, sowohl zu Wasser als zu Land, in die beste Gegenverfassung. Unter den Bundsgenossen war König **Ludwig** zuerst mit seinen Anstalten fertig, und er gieng, nach geäuserter Kriegserklärung, ohne Zaudern mit einen Heer von 15000 Mann zu Pferd und 20000 zu Fuß nach Italien, unterdes der Kaiser in Teutschland und in den Niederlanden Volk und Geld aufzubringen suchte, und **Ferdinand der Katholische** in Spanien zu werben anfieng, der Pabst aber mit seinen bereit stehenden 10000 Mann ganz stille saß, als wenn er erst den Ausgang abwarten wollte. So bald er aber von **Ludwigs** Ankunft Nachricht erhielt, schlug er mit Schwerd und Bannstrahl zugleich los, und belegte die Venetianer mit dem Kirchenverbot. Diese bekümmerten sich Anfangs wenig darum, sondern stellten ihren Feinden ein Heer unter den berühmten Feldherren **Petigliano** und **Alviano** entgegen, das zwar zahlreicher als das päbstliche und französische, aber nicht so geübt und treu war, indem es fast aus lauter Miethsoldaten bestand.

Schlacht bey Agnadello.

Ohnweit Rivalta und Agnadello im Mayländischen beym Flusse Adda stiessen die Franzosen und Venetianer auf einander, und nur ein ausgetrockneter Graben trennte sie noch. Der Graf **Petigliano** vermied auf ausdrücklichen Befehl der Republik alle Gelegenheit zu einer Schlacht, und auf der andern Seite hielt der französische Kriegsrath gleichfalls dafür, man müsse wider einen so klugen Feind behutsam zu Werke gehn,
Am 14. May. und den Beistand des Kaisers erwarten. **Ludwig** befahl diesemnach den Marschällen **Trivulcio** und **Chaumont**, die Venetianer von Baila, wo sie ihre Magazine hatten, ab-

k) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 113 sqq. 116 sqq. Lünigs Cod Germ. Dipl. T. 1. p. 534 T. 2. p. 1826 sqq Ebendess. Cod. Ital. dipl T. 1. p. 133 sqq *Guicciardini* L. 8 p. 261 sqq. *Petr. Mart.* ep. 408. *Desrey* fol. 240. Vergl. Daniel Th. 7. S. 557 u. ff. Ferreras B. 8. S. 345 u. f. *le Gendre* p. 267 sqq. 422 sqq. (woselbst gleichfalls die Akten des kambrayer Bündnisses befindlich sind). *Garnier* T. 22. p. 144 - 162. Häberlin B. 9. S. 417 u. ff. Histoire de la Ligue faite à Cambray entre Iules II Pape, Maximilien I. Empereur, Louis XII. Roy de France, Ferdinand V. Roy d'Arragon, et tous les Princes d'Italie, contre la republique de Venise (Par M. *de Bos*) Quatrieme edition (à la Haye 1729. 12). T. 1. p. 1 - 50.

abzuschneiden. Dies wollten die Venetianer hindern, und darüber kam es zu einer allgemeinen Schlacht, welche für die Venetianer so unglücklich ablief, daß sie fünf, nach andern gar neun tausend Mann auf der Wahlstatt liessen, und den Franzosen ihren Feldherrn **Alviano** nebst den meisten Anführern als Gefangene überlassen mußten. Die Frucht dieses Siegs war die Eroberung der Städte Caravaggio, Brescia, Cremona, Bergamo, Crema, Peschiera, und andrer mehr. 1509

Nach diesem glücklichen Anfang brach nun auch der Pabst los, und bemächtigte sich der meisten zum Kirchenstaat gehörigen und von den Venetianern bisher besessenen Oerter. Auch der Herzog von **Ferrara** und der Markgraf von **Mantua** erklärten sich feindlich gegen die Republik. Als die Venetianer eine solche Uebermacht sahen, gaben sie selbst den Befehlshabern in den Städten, welche die kambrayischen Bundsgenossen zurück forderten, Befehl, daß sie mit ihren Besatzungen ausziehen, und den Bewohnern dieser Städte freistellen sollten, sich demjenigen zu unterwerfen, zu dem sie die stärkste Neigung haben würden. Dem zu Folge überließ der venetianische Befehlshaber im Schlosse zu Ravenna dasselbe den päbstlichen Truppen, und **Ferdinand der Katholische** gelangte auch wieder zu dem Besitz der Plätze am adriatischen Meer im Königreich Neapel, welche die Venetianer bisher pfandweise besessen hatten.

Maximilians Langsamkeit, der Abzug Ludwigs aus Italien, und andre Umstände, retten die Venetianer vom Untergang. Am 14. Jun.

Kaiser **Maximilian** zauderte, seiner Gewohnheit nach, am längsten. Es fehlte ihm auch diesmal an den nöthigen Geldern, und als er grosse Summen von dem Pabst, und von den Königen von Frankreich, Spanien und England geborgt hatte, währte es doch noch lange, bis Truppen zusammen kamen. Von **Ludwigen** bekam er noch überdies 100000 Goldkronen, wegen der neuen Belehnung mit dem Herzogthum Mayland, welche nunmehr zu Trident vor sich gieng. Endlich waren 15000 Mann beisammen; mit diesen rückte er in Italien ein, und besetzte ganz gemächlich die Städte Verona, Padua, Vicenza und andre, weil die Podestaten derselben Befehl hatten, den anrückenden kaiserlichen Völkern die Thore zu öfnen. Auf der andern Seite nahmen die Kaiserlichen die Oerter in Friaul und Istrien weg, welche die Venetianer im vorigen Krieg dem Kaiser entrissen hatten, und es blieb diesen auf dem festen lande fast weiter nichts übrig, als Trevigio, welches die Kaiserlichen zu besetzen verabsäumten.

Die Venetianer bemühten sich bey diesem widrigen Geschick durch die Feinheit ihrer Staatsklugheit die Bundsgenossen zu trennen, und in dieser Absicht boten sie dem Kaiser die vortheilhaftesten Bedingungen an. Dieser schlug sie aus, es sey nun, daß er noch allzusehr gegen die Republik erbittert war, oder daß er ihre listigen Absichten merkte. Als der Kaiser dieser Versuchung standhaft ausgewichen war, that der Kardinal von **Amboise** dem Kaiser den Vorschlag zu einer Unterredung mit **Ludwigen**, die nicht weit von dem Gardersee an der mayländischen Gränze gehalten werden sollte. Allein der Kaiser, der vielleicht dem König nicht traute, fand sich nicht zu der bestimmten Zeit ein; darüber gieng **Ludwig** nach Mayland zurück, und, nachdem er zur Beschützung dieses Herzogthums den Marschall von **Chaumont** mit einem Theil seiner Armee zurück gelassen, begab er sich mit dem Rest wieder nach Frankreich.

Durch diesen Abzug erlangten die Venetianer neuen Muth, so daß sie anfiengen, die gutwillig verlassenen Städte wieder an sich zu bringen. Trevigio, das die Kaiserlichen noch gar nicht besetzt hatten, fiel ihnen zuerst wieder in die Hände.

1509 Bald darauf überfielen sie Padua, eroberten Castelfranco und Legnago, und nahmen
Am 17. Jul. den Markgrafen von **Mantua** gefangen. In Friaul und Istrien wechselte das Glück. **Maximilian** wollte Venedig selbst belagern, hatte aber kein einziges Schiff, und die Bundsgenossen wollten ihm keine Flotte leihen, weil sie einander nur auf dem Fall Hülfe versprochen hätten, um die ihnen entzogenen Plätze wieder zu erlangen, worunter aber Venedig nicht gehöre. Der Kaiser beschloß also die Belagerung der Stadt Padua. Nach vielen Schwierigkeiten, die seine Armee schwächten, und nach Verlauf der besten Jahrszeit ließ er Padua, welches die Venetianer unterdes stark befestiget
Am 25. Aug. und mit allen Nothwendigkeiten reichlich versorgt hatten, berennen; allein, die Besatzung und Bürgerschaft thaten so tapfern Widerstand, und die Witterung war so
Am 9. Okt. unerträglich, daß **Maximilian** die Belagerung aufheben und sich zurückziehen mußte. Die Venetianer machten sich dies ohne Verzug zu Nutzen, eroberten durch heimliche Verständnisse mit den Einwohnern Vicenza, Bassano, und andre Oerter, ja sogar Verona lief Gefahr, wieder verlohren zu gehen, wenn nicht die Besatzung durch kaiserliche und französische Truppen wäre verstärkt worden.

Der Kaiser gab nicht ohne Grund dem Pabst und den Königen von Frankreich und Spanien diesen für ihn nachtheiligen Feldzug Schuld. Dem König von Spanien, weil er, so bald ihn die Venetianer befriediget hatten, sich nicht allein heimlich mit ihnen aussöhnte, sondern ihnen auch bey der Belagerung der Stadt Padua Beistand geleistet; dem König von Frankreich, der ihm jedoch den tapfern **la Palisse** mit einem ansehnlichen Haufen geübter Kriegsleute bey Belagerung der Stadt Padua hatte helfen lassen, weil er mit dem größten Theil seiner Armee so frühzeitig über die Alpen zurück gegangen war; endlich dem Pabst, weil er, ausser andern Kennzeichen des Wankelmuths, den Venetianern erlaubt, Gesandte nach Rom zu schicken, und an einem Vergleich mit ihm zu arbeiten. Der Kaiser verlangte von Frankreich neue Verstärkung, und erlangte sie; denn **Ludwig** schickte **la Palissen** mit fünf hundert Lanzen nach Terra firma zurück, und befahl ihm, sich mit den kaiserlichen Völkern zu vereinigen, und unter ihrem Feldherrn zu stehen, wenn die Teutschen, einen Monat nach seiner Ankunft, von neuem aus Tyrol in Terra firma einrücken würden; allein, diese blieben aus, weil es dem Kaiser an Gelde fehlte; daher auch **la Palisse** wieder nach Mayland gieng. Nun vermittelte es zwar der König von Frankreich bey der Republik Florenz, daß diese dem Kaiser, für seine Ansprüche an dieselbe 40000 Goldkronen auszahlen ließ, wodurch er im Stand gesetzt ward, seine Völker von neuem zu Felde ziehen zu lassen; allein, die Truppen empörten sich, und gaben öffentlich zu verstehen, daß sie mitten im Winter keinen Krieg führen wollten. Daher sah sich **Maximilian** gezwungen, mit den Venetianern unter der Hand, wegen eines Stillstandes auf einige Monate, in Unterhandlung zu treten, und **Ludwig**, dem er hiervon Nachricht gab, hielt es selbst für nöthig, und schickte deswegen einen Minister nach Venedig, der denselben auswürken sollte. Allein, die Sachen hatten sich jetzt zum Vortheil der Venetianer so verändert, daß sie sich des Stillstandes weigerten, weil sie hoften, den Winter über alles wieder zu erobern, was der Kaiser von ihrem Gebiete noch im Besitz hatte. Da inzwischen doch die Republik Bedenken trug, dem französischen Minister gerade zu eine abschlägige Antwort zu geben; so erklärte sie sich gegen ihn, sie könne nicht eher etwas beschliessen, als bis sie von dem Fortgang ihrer

Maximilian und Ludwig suchen vergebens einen Stillstand bey den Venetianern.

Unter-

Unterhandlungen zu Rom Nachricht erhalten hätte. Der Kaiser und der König von Frankreich musten sich also zur Fortsetzung des Kriegs entschliessen. Noch ist anzumerken, daß die Venetianer gegen das Ende dieses Jahrs durch den Tod des Grafen von **Petigliano** einen grossen Verlust erlitten [1]). 1509

Unterdes hatten sich die Venetianer, wie auch der Pabst, die gröste Mühe gegeben, die Bundsgenossen zu trennen. **Ferdinand der Katholische** war schon ziemlich wieder ihr Freund, und sie glaubten ihn um so viel leichter von dem Bündniß mit **Maximilian** ablenken zu können, da diese beyden Fürsten noch immer wegen der Regentschaft und der Einkünfte von Kastilien in Streitigkeiten verwickelt waren. So vortheilhaft es auch für Frankreich war, wenn keine Vereinigung zwischen beiden zu Stande kam, so eifrig arbeitete doch an derselben der Kardinal von **Amboise**, den **Maximilian** und **Ferdinand** zum Schiedsrichter angenommen hatten. Seinem Ausspruch zu Folge sollte **Ferdinand** die kastilischen Staaten so lange regieren, bis der Prinz **Karl** das fünf und zwanzigste Jahr seines Alters würde erreicht haben; so lang aber seine **Mutter** lebte, sollte er den Königstitel nicht annehmen: **Ferdinand** sollte alle Jahre funfzigtausend Dukaten an den Kaiser und eben so viel an Don **Karl** bezahlen, und dem Kaiser in der Zeit gegen die Venetianer beystehen; und doch fuhr er zu eben derselben Zeit fort, die Venetianer seiner Freundschaft zu versichern, und den König von Frankreich, den man in Italien nicht zu mächtig wollte werden lassen, bey dem Kaiser und bey andern Fürsten verdächtig zu machen. Dies that auch der Pabst. Er schickte auch auf den im März und April des folgenden Jahrs gehaltenen Reichstag zu Augsburg einen Nuncius, der sich durch allerhand Kunstgriffe bestrebte, die Reichsstände abzuhalten, daß sie dem Kaiser die gesuchte Hülfe nicht bewilligen, sondern einen gütlichen Vergleich vermitteln möchten. Als der französische Gesandte **Ludwig Helian** auf diesem Reichstag die bekannte lebhafte Rede wider die Venetianer hielt, und darinn ihren Reichthum und die daraus entsprungene Ländersucht geschildert hatte; so wollte der Nuncius eine Gegenrede halten: man ließ ihn aber nicht damit zu Ende kommen, und schafte ihn sogar zur Stadt hinaus, weil er sich in seiner Rede verlauten ließ, der Kaiser könne durch französische Unterstützung die teutsche Reichsfreiheit leicht unterdrücken. Die venetianischen Gesandten wurden zu dieser Versammlung nach Augsburg gelassen, und als sie dennoch einen Kaufmann heimlich mit Briefen an die versammleten Stände abschickten, ward derselbe sogleich entdeckt und gehängt. Hingegen hatte **Helians** Rede einen so tiefen Eindruck in die Gemüther der teutschen Fürsten und Stände gemacht, daß sie dem Kaiser 6000 Mann zu Fuß und 1800 zu Pferd auf ein Jahr lang im Felde zu unterhalten bewilligten.

Der Kardinal von Amboise bringt einen Vergleich zwischen Maximilian und Ferdinand zu Stande. Am 12. Dec. 1510

Was auf dem Reichstag zu Augsburg wegen des venetianischen Kriegs verhandelt worden. Am 10. April

Pabst **Julius**, der vorher schon den neuen König von England, **Heinrich den Achten**, vergebens gegen den König von Frankreich aufzubringen bemüht war (*), arbeite- Der Pabst ziehet die

1) *Guicciardini* L. 8. p. 268 sqq. *Desrey* fol. 240. *Petr. Mart.* ep. 415 sq. 419-429. *Trithemii* Annal. T. 2. p. 645. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 29-38. *Memoires de Fleuranges* l. c. p. 45-67. *Andr. Mocenici*, Patricii Veneti, Libri VI. Belli Cameracensis etc. Venetiis 1525. 8. Vergl. *Belcar.* L. 11. p. 315-328. Daniel Th. 7. S. 561-576. *Dè Bos* l. c. p. 51-110. *le Gendre* p. 280 sqq. *Garnier* T. 22. p. 157-216. Häberlin B. 9. S. 448-460.

(*) Heinrich hatte vielmehr auf die Vorstellungen der von seinem Vater geerbten alten Minister, einen Freundschaftsvertrag mit Ludwigen errichtet, am 23. März 1510. S. *Rymer* T. 6 P. 1. p. 9 sqq.

1510 arbeitete auch an einem Bündniß mit den Schweitzern, die ohnehin gegen die Franzosen kaltsinnig waren. Durch den Bischof zu Sitten, **Matthäus Schinner**, brachte er es dahin, daß sie einen fünfjährigen Bund mit ihm eingiengen, vermöge dessen sie sich verpflichteten, zur Beschützung der Kirche, benöthigenden Falls, 6000 Mann in päbstlichen Sold zu überlassen und sich mit keiner dem römischen Stuhl widrigen Macht zu verbinden. Dagegen versprach **Julius** den Schweitzern, auch ihre Feinde mit seinen Waffen, nämlich mit dem Bann, zu verfolgen, und jedem Kanton jährlich tausend Gulden zu bezahlen. Durch diesen Vergleich ward die Aussöhnung und eine neue Verbindung der Schweitzer mit dem König von Frankreich vollends unmöglich gemacht. Ihr zehnjähriges Bündniß mit Frankreich gieng nämlich zu Ende, und die Kantone hatten eine Erhöhung ihrer bisherigen Jahrgelder gefordert, welche ihnen nicht nur **Ludwig** verweigerte, sondern sie noch darzu durch den verächtlichen und unbehutsamen Ausdruck: er sey nicht gesonnen, sich von solchen Bergbauern Gesetze vorschreiben zu lassen, empfindlich beleidigte.

Schweizer von dem Bündniß mit Frankreich ab. Am 14. März

Desto schärfer hatte **Ludwig** in seinen eigenen Staaten den Winter über werben lassen. Mit dem Anfang des Frühlings begab er sich mit dem Kardinal von **Amboise** nach Lyon, mit dem Vorsatz, selbst wieder über die Alpen zu gehen, so bald der Kaiser mit seinen Rüstungen fertig seyn würde. Der Plan war so entworfen, daß der König sich mit **Maximilian** vereinigen und ihm die Plätze wieder sollte erobern helfen, welche die Venetianer aufs neue besetzt hatten; hierauf mit einander nach Rom zu gehen, wo **Albert Pio**, Graf von **Carpi**, und der Kardinal von **Auch**, ein Neffe des Kardinals von **Amboise**, der noch immer Absichten auf den päbstlichen Stuhl hatte, allerley Ränke spielten, um die Gemüther zu einer grossen Veränderung zuzubereiten. Allein, **Ludwig** und sein Minister sahen die Hindernisse nicht voraus, die diesen Plan vereiteln konnten. **Ferdinand der Katholische**, für den **Ludwig** nichts verborgen halten konnte, ohngeachtet er ihn als seinen gefährlichsten Feind hätte betrachten sollen, rieth ihm aus allen Kräften von dieser Reise ab; und da seine Vorstellungen keine Würkung thaten, bediente er sich zur Erreichung seines Zwecks der Königin **Anna**, welche damals schwanger war, und welcher er durch seine Gemahlin **Germana** das Gewissen rühren und ihr zu bedenken geben ließ, wie leicht der Fluch des Himmels auf sie und ihre Kinder fallen könnte, wenn sie zugäbe, daß ihr Gemahl den heiligen Vater bekriegte. Sie bat ihn also mit Thränen, in Frankreich zu bleiben; **Ludwig** tröstete sie mit einem zweideutigen Versprechen und beschloß, bey seinem Vorsatz zu bleiben. Ein unvermutheter Vorfall störte jedoch seine Maasregeln; und dies war der Tod seines ersten Ministers und Freundes, des Kardinals und Legaten **Georgs von Amboise**, der zu Lyon erfolgte, im funfzigsten Jahr seines Alters und im zwölften seiner Ministerschaft.

Anstalten zu einem neuen Feldzug gegen Venedig und den Pabst.

Der Kardinal von Amboise stirbt. Am 25. May

Ludwig empfand den Verlust dieses Mannes, dem zu Gefallen er den neuen Feldzug nach Italien hauptsächlich unternehmen wollte, sehr lebhaft. Dieser Verlust war in der That für ganz Frankreich empfindlich, weil sich bey den damaligen Umständen niemand fand, der die Stelle des verstorbenen Ministers hätte ersetzen können. Den Marschall von Gié wollte **Ludwig** nicht wieder begnadigen; und der Staatsrath bestand aus fünf Männern, die zwar alle in ihren besondern Fächern brauchbar waren, wovon man aber keinen zur Uebersicht und Lenkung des Ganzen anstellen

Ludwig übernimmt selbst die Regierung des Reichs.

stellen konnte. Das Haupt des Staatsraths oder der Kanzler war damals **Johann von Gannai**, der die Stelle des vor drey Jahren verstorbenen **Veits von Rochefort** auf keine genugthuende Art bekleidete. König **Ludwig** beschloß daher, selbst die schwere Last eines Ministers über sich zu nehmen, wozu ihn doch weder sein Alter, noch sein Temperament geschickt machte. 1510

Man glaubte Anfangs, der Tod des Kardinals würde die Aussöhnung des Königs von Frankreich mit dem Pabst nach sich ziehen; allein, **Julius** hatte einmal den festen Entschluß gefaßt, seinen Namen durch Austreibung der Fremden aus Italien, unsterblich, und mit den Franzosen den Anfang zu machen. Er brachte **Ludwigen** noch mehr gegen sich auf, als er die Baarschaft des verstorbenen Kardinals, die sich auf dreihundert tausend goldene Schildthaler soll belaufen haben, als dem römischen Stuhl zugehörig, verlangte. Der König, dessen Waffen damals wieder glücklich gegen die Venetianer waren, schlug diese und andre Forderungen des Pabsts ab, und kam, weil **Maximilian** sich nicht sehen ließ, wieder nach Blois zurück, wo ihm wenig Tage hernach seine Gemahlin eine zwote Tochter zur Welt brachte, die man **Renate** nannte m). Ludwig wohnt dem neuen Feldzug in Italien nicht bey.

Die Armee, die **Ludwig** aufs neue gegen die Venetianer ins Feld gestellt hatte, ward von dem Statthalter in Mayland, Marschall von **Chaumont**, angeführt, und war nach erlangter Verstärkung, die der junge Herzog von **Nemours, Gasto von Foix**, herbey führte, tausend Lanzen, funfzehnhundert leichte Reuter und eilftausend Mann zu Fuß stark; unter den letzten befanden sich zweitausend Schweitzer, als Freiwillige. Nachdem sie ohne Widerstand Montagnana und Este erobert und diese beiden Oerter dem Herzog von **Ferrara** wieder eingeräumt hatte, so vereinigte sie sich auf den Ebenen bey Vicenza mit der kaiserlichen Armee, die unter **Rudolfen von Anhalt** stand, und, ohngeachtet der Verstärkung durch vierhundert spanische Lanzen und durch die Truppen des Herzogs von **Ferrara**, von keiner sonderlichen Bedeutung war. Nach dem Tode des Grafen von **Petigliano** hatten die Venetianer auf Empfehlung des Pabsts den **Johann Paul Baglione** zu ihrem obersten Heerführer gewählt, der sich bey Annäherung der Bundsgenossen bis nach Trevigio zurückzog und sich sehr vortheilhaft lagerte. Dadurch ward die Stadt Vicenz ihrem Schicksal überlassen und geplündert, ohngeachtet die Einwohner vorher die Plünderung abgekauft hatten. Man gieng hernach auf Legnago los, welcher Platz wegen seiner Lage an der Etsch wichtig ist. Die Venetianer hatten die ganze Gegend unter Wasser gesetzt, kapitulirten aber doch nach fünf Tagen. Es ward eine französische Besatzung hineingelegt, ohngeachtet der Ort zu dem kaiserlichen Antheil gehörte. Diese Eroberung eröfnete dem vereinigten Heere den Eingang in Friaul, wo sich der Kaiser mit einer Verstärkung einfinden wollte: es erschien aber weder Verstärkung, noch Kaiser; die bey der vereinigten Armee stehenden Landsknechte waren nicht einmal bezahlt, und an das Werben neuer Truppen war noch weniger zu denken. **Maximilian** verthat lieber Fortgang der französischen Waffen in Italien.

die

m) *Lünig* Cod. It. dipl. T. 2. p. 2499 sqq. *Guicciardini* L. 8 9. p. 296 sqq. *Petr Mart.* ep. 439. Vergl. *Belcar.* L. 11. p. 235 sqq. Daniel Th. 7. S. 578 u ff Th. 8. S. 1 8. *le Gendre* p. 305 sqq. 455 sqq. 461 sqq. *Dè Bos* l. c. p. 120 - 156. Tscharners Historie der Eidgenossen Th. 3. S. 119 u. ff. *Garnier* T. 22. p. 217 - 256. Häberlin B. 9. S. 463 u. ff. 467 u. ff.

1510 die aufgenommenen Summen zu Augsburg mit Schmaussereien, Bällen, Rennspielen und Jagden. Er borgte noch eine ansehnliche Summe von Frankreich, versetzte dafür die Stadt Verona, und schickte doch keine Verstärkung. Darüber wurden die
Zu Ende des Jun. Franzosen verdrieslich und giengen ins Mayländische zurück. **Chaumont** hatte vorher schon die vereinigte Armee zur Belagerung der Stadt Padua für unzureichend geschätzt; nunmehr muste sie vollends unterbleiben, und die Venetianer nahmen sogar alle eroberte Oerter, bis auf Legnago, wieder weg. Sie unternahmen sogar die Belagerung der Stadt Verona unter dem aus seiner Gefangenschaft erlößten **Alviano**: allein, die Besatzung that sehr tapfern Widerstand, und weil **Chaumont** zum Entsatz anrückte, hoben sie die Belagerung mit grossem Verlust wieder auf. Die dem Kaiser vorgestreckten Summen nöthigten den König von Frankreich, auf eine Ersparniß zu denken; er befahl deswegen **Chaumont**, einen Theil des Fußvolkes abzudanken: allein, darüber ward der Kaiser sehr aufgebracht, weil er glaubte, es sey **Ludwigen** mit dem Krieg gegen Venedig kein wahrer Ernst, und er wolle nur durch Vorstreckung neuer Geldsummen einen Platz nach dem andern zum Unterpfand und zugleich in seine völlige Gewalt bekommen. Auf einer andern Seite ward der Pabst dadurch kühner und zu öffentlichen Unternehmungegen gegen die französische Macht gereitzt.

Betragen des Pabsts gegen Ludwig und dessen Bundesgenossen.

Schon vorher hatte Pabst **Julius** dem Herzog von Ferrara und Modena, **Alphons dem Ersten**, allerhand Beleidigungen zugefügt und sogar Truppen in dessen Staaten einrücken lassen. **Alphons** wandte sich — und das hatte eben der Pabst gewünscht — an den König von Frankreich, der ihm dann sogleich Schutz versprach. **Julius** beschwerte sich darüber und gab vor, es liefe dies wider den Bund von Kambray, vermöge dessen die Bundsgenossen gehalten wären, die Rechte, Freiheiten und Würden des apostolischen Stuhls zu unterstützen. Allein, **Ludwig** erwiederte mit Recht, daß der Pabst zuerst dem Bündniß zuwider gehandelt, indem er venetianische Gesandte angenommen und den wider Venedig ausgesprochenen Bann aufgehoben, ehe noch der Kaiser seinen Theil von den Staaten in Terra firma völlig erobert hätte. So gegründet auch diese Antwort war, so wenig verfieng sie bey dem Pabst, welcher sich ein eigenes Geschäfte daraus machte, Frankreich zu beunruhigen und wider sich aufzubringen.

Es kam auch bald darauf zum wirklichen Bruch. **Julius** hatte nicht allein zu einer neuen Empörung in Genua Anstalten gemacht und die Schweitzer beredet, an zwey oder drey Orten auf einmal ins Mayländische einzudringen; sondern er strebte auch
Am 3. Jul. nach einem Bündniß mit **Ferdinand dem Katholischen**, und belehnte ihn zu dem Ende mit dem Königreich Neapel, setzte den bisherigen jährlichen Lehnstribut von 48000 Kronen auf 2000 Dukaten und einen weissen Zelter herunter, sprach **Ferdinanden** von dem Eide, das kambrayer Bündniß zu beobachten, los, und erklärte **Ludwigen** aller seiner Rechte und Ansprüche auf Neapel verlustig. **Ludwig** ward durch dieses Verfahren sehr aufgebracht, und drohte dem Pabst, er werde sich mit den Waffen rächen, wofern die Belehnung nicht widerrufen würde. Allein, **Julius** achtete hierauf nicht nur keineswegs, sondern forderte sogar noch einige Städte von dem König, worauf der römische Stuhl Ansprüche machte. Da nun **Ludwig** dem Pabst seine Forderung abschlug, so kündigte dieser jenem und dem Herzog von **Ferrara**, als dessen Bundsgenossen, Krieg an. Um auch den gegen diesen Herzog ergan-

genen

genen Bannfluch, wodurch seine Länder dem römischen Stuhl zugesprochen wurden, Nachdruck zu geben, ernannte er den Markgrafen **Franz von Mantua** zum Gonfalonieri oder Pannerherrn der römischen Kirche, und schickte seinen Neffen, den Herzog von **Urbino**, mit einer Armee in die Staaten des Herzogs von **Ferrara**; er selbst aber folgte ihm, um desto näher zu seyn, nach Bologna. Die Venetianer fielen zu gleicher Zeit in das Ferraresische ein, und machten verschiedene Eroberungen, so daß **Alphons** würde unterdrückt worden seyn, wenn ihm nicht der Marschall von **Chaumont** mit einigen französischen Völkern aus dem Mayländischen zu Hülfe gekommen wäre. Hierdurch und durch die gute Artillerie des Herzogs von **Ferrara** ward der Fortgang der päbstlichen Waffen nicht allein gehemmt, sondern auch die venetianische Flotte, die sich der Stadt Ferrara zu weit genähert hatte, fast ganz zu Grunde gerichtet. 1510 Am 3. Okt.

Pabst **Julius** suchte sich dafür gegen Frankreich dadurch zu rächen, daß er zu Bologna den Marschall von **Chaumont** mit seiner ganzen Armee in den Bann that: allein jene kehrten sich an solche stumpfe Waffen wenig, und setzten den Krieg muthig fort. Es hätte auch der Marschall von **Chaumont** den Pabst, der nur wenig Leute zu seiner Bedeckung bey sich hatte, mit seinem ganzen Hofstaat zu Bologna beinahe aufgehoben, wenn ihn nicht des Pabsts verstellte Friedensvorschläge, zum Theil doch auch die Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Kirche daran gehindert hätten. Auch dem berühmten Parteigänger **Bayard** schlug einige Zeit nachher sein Anschlag fehl, da er den Pabst, welcher gegen Ende des Jahrs von S. Felice zu seinen Völkern vor das von ihnen belagerte Mirandola gehen wollte, aufzufangen gedachte. Er entgieng glücklich durch einen Zufall der Gefahr, und Mirandola muste sich zu Anfang des folgenden Jahrs an ihn ergeben. Seine Absichten wegen einer Empörung zu Genua, die er mit seinen und mit venetianischen Galeeren unterstützen wollte, scheiterten, weil die Schweitzer nicht, nach der genommenen Abrede, zu gleicher Zeit von der Landseite her anrücken konnten. Sie waren, ohngefähr 6000 Mann stark, über das Gebürg und nach Bellenz gegangen, mit dem Vorsatz, in das Herzogthum Mayland einzubrechen und bis vor Genua durchzudringen. Im Lager bey Varese wurden sie noch mit 4000 Mann verstärkt, und rückten nunmehr weiter fort. Allein, **Chaumont** hatte so gute Anstalten vorgekehrt, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, und die Pässe so wohl verwahrt, daß sie sich nach drey Tagen über Como wieder in ihr Vaterland zurückziehen musten. Fruchtloser Einfall der Schweitzer in Mayland.

Julius gab sich zwar viele Mühe, den Bund des Kaisers mit Frankreich zu trennen: allein er veranlaßte dadurch den allzusehr erbitterten **Maximilian**, der ohnehin allein gegen die Venetianer nicht bestehen konnte, sich nur noch näher mit **Ludwigen** zu vereinigen. Dieser soll sich sogar erboten haben, den Kaiser zum Herrn von ganz Italien zu machen, nur das Herzogthum Mayland, Genua, Florenz, und das Gebiet von Ferrara ausgenommen, ingleichen das Königreich Neapel, weil er **Ferdinand dem Katholischen** keinen Vorwand zum Krieg wider sich geben wollte. So unwahrscheinlich und großsprecherisch auch dieser Vorschlag klang, wenn er anders noch geschehen ist, so stellte **Maximilian** doch zu Innspruck eine Vollmacht für den Bischof von Gurk und seinen am französischen Hof befindlichen Gesandten, den Ritter **Andreas von Burg**, aus, um mit dem König von Frankreich, wie auch mit dem Maximilian und Ludwig verbinden sich näher mit einander. Am 16. Aug.

1510 Pabst und den Königen von Spanien und England, über die Erneuerung und Bestärkung des kambrayer Bündnisses Unterhandlungen zu pflegen. Der Bischof reißte also nach Frankreich, und da keine Hofnung vorhanden war, den Pabst und den König von Spanien zu einer neuen Befestigung des Bündnisses zu bewegen; so schloß er blos
Am 17. Nov. mit **Ludwig** zu Blois einen Traktat, wodurch das Bündniß von Kambray nicht nur bestätigt, sondern auch auf des Kaisers und des Königs nächster Nachfolger Lebenszeit ausgedehnt wurde. Mehr ist in dem gedruckten Traktat nicht enthalten: allein, aus glaubwürdigen Geschichtschreibern siehet man, daß zu Blois noch einige geheime Artikel mögen verabredet worden seyn, denen zu Folge der König dem Kaiser versprochen hätte, 100000 Kronen Hülfsgelder zu bezahlen, wogegen sich dieser anheischig gemacht, im nächsten Frühjahr mit 3000 Reutern und 10000 Fußknechten wider die Venetianer zu Felde zu ziehen, zu welchen Frankreich 2000 Lanzen und 8000 Mann zu Fuß stossen lassen, und einige Schiffe in die See schicken wollte. Beide Monarchen wollten hiernächst den Pabst und den König **Ferdinand** anhalten, ihren in dem kambrayischen Bündniß eingegangenen Verbindungen nachzukommen: im Weigerungsfall aber wollte man wider den Pabst eine allgemeine Kirchenversammlung anstellen, indem dies das einzige Mittel wäre, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen. Ehe
Im Sept. und Okt. Versammlung der französischen Klerisey zu Tours. nämlich noch der Bischof von **Gurk** nach Frankreich gekommen war, hatte König **Ludwig** ein Koncilium der ganzen Geistlichkeit seines Königreichs unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Lyon, **Franz von Rohan**, Anfangs zu Orleans, hernach zu Tours, halten und ihr verschiedene wichtige Fragen vorlegen lassen, deren Beantwortung folgende Sätze in sich schloß: Es ist dem Pabst nicht erlaubt, weltliche Fürsten, deren Länder der Kirche nicht gehören, mit Krieg zu überziehen. Thut er dies dennoch, so sind die Fürsten berechtiget, nicht allein Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sondern auch den Kirchenstaat anzugreifen, jedoch nicht in der Absicht, ihn zu behalten, sondern nur den Pabst, der ihr Feind ist, wehrlos zu machen. Die Fürsten dürfen einem Pabst, der ihr Feind ist und sie ungerechter Weise angreift, den Gehorsam aufkündigen, in sofern dies nämlich die Vertheidigung ihrer weltlichen Rechte betrift. Der König von Frankreich insonderheit, wie auch seine Prälaten, haben sich bey einem solchen Fall in Dingen, die man sonst an den päbstlichen Stuhl gelangen läßt, nach den gemeinen Rechten und nach den Vorschriften der pragmatischen Sanktion zu verhalten. Ein christlicher Fürst kann einen andern, der auf diese Art mit dem Pabst in Streit verwickelt ist, beschützen. Wenn zwischen dem Pabst und einem Fürsten über die Frage: ob eine Sache der Kirche oder dem Reich gehöre? ein Streit entsteht, und der Fürst sich erbietet, Schiedsrichter anzunehmen, der Pabst aber den Degen ergreift, so darf der Fürst der Gegenwehr sich bedienen und seine Bundsgenossen sind verpflichtet, ihm beizustehen. Ein Fürst ist nicht verbunden, einem ungerechten Richterspruch des Pabsts Folge zu leisten. Wenn der Pabst Kirchencensuren gegen einen solchen Fürsten und dessen Bundsgenossen und Unterthanen erkennen sollte, so sind sie an sich ungültig.

Der Bischof von **Gurk** konnte nur noch den beiden letzten Sitzungen des Koncils beiwohnen; indessen stattete er dem Kaiser von den Schlüssen desselben Bericht ab, welche denn bey diesem desto mehr Beifall fanden, weil er selbst um diese

Zeit

Zeit darauf dachte, eine ähnliche pragmatische Sanktion für Teutschland entwerfen zu lassen n). 1510

Maximilian zeigte auch seine Bereitwilligkeit, ließ gleich nach der Rückkunft des Bischofs von **Gurk** zu Freyburg ein Edikt wegen einer in Pisa zu haltenden Kirchenversammlung ergehen, und der König von Frankreich that zu Blois eben dies. Beide Monarchen hielten für rathsam, **Ferdinand den Katholischen** zu gleichen Gesinnungen zu bewegen; sie liessen ihn deswegen um seine Einwilligung zu der vorhabenden Kirchenversammlung und zur Absendung seiner Prälaten auf dieselbe ersuchen; zugleich sollte er sich erklären: ob er ihr Freund oder Feind seyn wolle? **Ferdinands** Feinheit wuste sich bald aus dieser Verlegenheit zu helfen. Er versicherte, daß er dem kambrayischen Bündniß nicht entsagen wolle: wegen der Kirchenversammlung aber stellte er einige scheinbare Bedenklichkeiten vor, die man erst aus dem Wege räumen müsse. Hiernächst suchte er den Kaiser gegen den König von Frankreich mißtrauisch zu machen, indem er ihm vorstellen ließ, daß er bey fortgesetzter Unterstützung des Königs die schönste Gelegenheit verscherzen werde, alles, was das teutsche Reich in Italien verlohren hätte, ohne Blutvergiessen wieder zu erlangen. In dieser Absicht schlug er ihm vor, einen Kongreß zu Mantua zu veranlassen, auf den die kambrayschen Bundsgenossen Gesandte schicken sollten, da dann die Republik Venedig verurtheilt werden könnte, alles herauszugeben, was sie dem Reiche, besonders dem Hause Oesterreich, entzogen hätte. 1511

Am 16. Jan. Am 15. Febr. Ferdinands des Katholischen Betragen gegen den Kaiser u. den K. v. Frankreich.

Dieser Vorschlag schmeichelte dem Verlangen **Maximilians**, seine Herrschaft und sein Ansehn in Italien wieder herzustellen, so sehr, daß er sogleich den Bischof von **Gurk**, **Matthäus Lang**, nach Mantua schickte. Auf sein Zureden ließ **Ludwig** den Bischof von **Paris** dahin abgehen, und aus Spanien kamen auch zween Gesandte an. Von Seiten des Pabsts erschien niemand, vielmehr verlangte er, der Bischof von **Gurk** sollte sich zu ihm begeben, und die spanischen Gesandten bewegten **Langen** wirklich zu einer Reise nach Bologna, wo sich damals **Julius** aufhielt. **Julius** gab ihm im öffentlichen Konsistorium Gehör, wobey der Bischof wenig sprach, und nur auf eine völlige Befriedigung des Kaisers drang. Standhaft schlug er dem Pabst eine besondere Unterredung ab, und es ward hierauf durch einige von beiden Theilen abgeordnete Kardinäle und teutsche Herren zwischen dem Kaiser und den Venetianern gehandelt. Man schien auch dem Schluß ganz nahe zu seyn, weil die Venetianer auf dringendes Anhalten des Pabsts sich erklärten, Padua, Trevigio und die Besitzthümer in Friaul und Istrien von dem Kaiser als Lehen anzunehmen, und ihm 40000 Goldkronen in gewissen Fristen zu bezahlen. Allein, die ganze Unterhandlung zerschlug sich, weil **Julius** nicht auch zu gleicher Zeit, nach dem Verlangen des Bischofs von **Gurk**, mit dem König von Frankreich und dem Herzog von Ferrara Frieden machen wollte. Denn dadurch ward der Bischof abgehalten, den verabredeten Vergleich mit den Venetianern zu unterschreiben, und er begab sich ohne Beurlaubung

Die Unterhandlungen des Kaisers mit dem Pabst zerschlagen sich.

Am 11. April

Am 25. April

n) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 131 sq. 132 sqq. *Lünig* C. I. D. T. 1. p. 145 sqq. *Harduini* Concil. T. 9. p. 1555 sqq. *Guicciardini* L. 9. p. 301-323. *Petr. Mart.* ep 443 sq. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 39-44. *Memoires de Fleuranges* p. 75 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 12. p. 339-355. Daniel Th. 8. S. 624. *De Bos* T. 1. p. 153-194. *Garnier* T. 22. p. 256-299. Häberlin B. 9. S. 489-499.

1511 von Bologna weg, um nach Mayland zu gehen. **Julius** schickte ihm zwar den schottischen Gesandten nach, mit dem Ersuchen, wieder zurück zu kommen, und mit der Versicherung, er werde wegen dessen, was den König von Frankreich beträfe, nachgeben; aber der Bischof war zur Rückkehr nicht zu bewegen, zumahl da er unterdes erfahren hatte, der Pabst wolle sich des bisherigen Waffenstillstandes zu einem Ueberfall der Stadt Genua bedienen

Koncilium zu Pisa. Zu Mayland traf **Matthäus Lang** einige Kardinäle an, welche von Rom dahin entwichen waren, weil sie mit dem bisherigen kriegerischen Betragen des Pabsts nicht zufrieden waren. Der vornehmste war der Kardinalbischof von Sabina, **Bernhardin von Carvajal.** Der König von Frankreich hatte ihn und die Kardinäle **Franz Borgia, Renatus von Prie, Wilhelm Brissonnet** und **Friedrich von**

Am 16. May **S. Severino**, auf seine Seite gezogen, und auf dessen Betrieb schrieben sie zu Mayland auf den ersten September dieses Jahrs eine Kirchenversammlung nach Pisa aus, wozu sie Pabst **Julius den Zweeten** auch einluden. Der Inhalt ihres Ausschreibens war kürzlich dieser: Pabst **Julius** habe sich geweigert, eine Kirchenversammlung, den zu Kostnitz gemachten Schlüssen gemäß, zusammen zu berufen; mithin hielten sich die Kardinäle für berechtiget, dies in ihrem Namen zu thun. Sie verordneten daher, mit Einwilligung des Kaisers und des Königs von Frankreich, daß sich das Koncilium zu Pisa versammlen sollte, um an einer Verbesserung der Kirche in Haupt

Am 18. Jul. und Gliedern zu arbeiten. **Ludwig** stellte hierauf eine Erklärung aus, worinn er das pisische Koncilium billigte, dasselbe in seinen Schutz nahm, und hernach seine Geistlichkeit darzu abschickte. Allein, obgleich der Kaiser ebenfalls in einem öffentli-

Am 5. Jul. chen Schreiben die Versammlung gebilliget hatte; so schickte er doch keine Gesandte nach Pisa, und die teutschen Prälaten bezeugten auch keine Lust, dahin zu gehen. Die Klerisey in andern europäischen Staaten konnte auch nicht darzu bewegt werden, und sie riethen ihren Fürsten von der Theilnehmung an dem Koncilium ab, damit keine Kirchenspaltung entstehen möchte.

Am 18. Jul. Der Pabst eilte nach Rom, und ließ daselbst eine Bulle ausfertigen, darinn er eine allgemeine Kirchenversammlung ausschrieb, die am ersten May des folgenden Jahrs im Lateran anfangen sollte, und wodurch er sich wider das pisische Koncilium in Sicherheit zu setzen suchte. Er ließ hierauf an die drey Kardinäle, **Bernhardin, Franz** und **Wilhelm**, welche die Zusammenberufung des pisischen Koncilums am eifrigsten betrieben, eine scharfe Erinnerung ergehen, von ihrem bisherigen Vorhaben abzustehen, und sich ihm wieder zu unterwerfen. Allein, sie kehrten sich daran so wenig, daß sie vielmehr alle Anstalten zur Eröfnung des Koncilums machten. Dadurch ward der Pabst so sehr aufgebracht, daß er nun seine Drohungen ins Werk setzte, und

Am 24. Okt. gedachte drey Kardinäle, wie auch den Kardinal **Renatus**, ihrer Würde entsetzte. Dennoch machten diese den Anfang dieses Koncilums, welches aber nur aus vier Kardinälen, den Prokuratoren von drey andern, zwey Erzbischöffen, drey Bischöffen, fünf Aebbten und einigen Doktoren und Abgeordneten der französischen Universitäten bestand. Fast alle waren Franzosen, die gleich Anfangs den Kardinal von **Carvajal**

Am 5. 7. 10. Novemb. zu ihrem Präsidenten wählten, und hierauf drey Sitzungen hielten, in welchen sie hauptsächlich die kostnitzischen und baselschen Sätze vom Ansehn allgemeiner Koncilien über den Pabst bestätigten. Die Pisaner wurden durch ein auf ihre Stadt gelegtes

päbstliches Kirchenverbot zu einer Empörung verleitet, und die Prälaten sahen sich gezwungen, ihre Versammlung nach Mayland zu verlegen, da sie aber gar nur aus zween Kardinälen, sechs Bischöffen und einigen Aebbten, lauter Franzosen, bestand. Sie hielten doch noch fünf Sitzungen, citirten und suspendirten den Pabst, musten aber im April wegen Mangel der Sicherheit und gehöriger Unterstützung Mayland auch verlassen und auseinander gehen o). 1511 (1512)

Unterdes hatten die kriegerischen Unternehmungen in Italien immer fortgewährt, und waren nur durch die Unterhandlungen des Bischofs von **Gurk** auf kurze Zeit unterbrochen worden. Pabst **Julius** hatte selbst die Belagerung der Stadt Mirandola betrieben und nach Wunsch geendiget. Der Marschall von **Chaumont** wollte zwar den Ort entsetzen, er kam aber zu spät, und wollte nun auf Modena losgehen, um es dem Pabst wieder wegzunehmen. Allein, dieser trat Modena dem Kaiser ab, wozu ihn **Ferdinand der Katholische** durch die heimlich gethane Vorstellung bewegt hatte, daß er auf solche Art Zwietracht oder doch Mißtrauen zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich stiften könnte. **Chaumont** suchte sich zwar hierauf der Stadt Modena durch ein heimliches Verständniß mit einigen Bürgern zu bemächtigen. Der Anschlag mißlung aber, und er starb bald darauf aus Verdruß, in der Blüthe des Alters; denn er hatte nur acht und dreißig Jahre durchlebt. **Trivulcio**, der zwar älterer Marschall von Frankreich war, als er, hatte keine Schwierigkeit gemacht, unter ihm zu dienen; und nun, da **Chaumont** todt war, übernahm er die Anführung der französischen Armee so lange, bis **Ludwig** einen neuen Heerführer würde ernannt haben. Er setzte den Krieg muthig fort, eroberte Concordia, schlug die päbstlichen Truppen bey Bologna, und bemächtigte sich sogar dieser Stadt durch ein heimliches Verständniß mit der Bürgerschaft. Der Herzog von **Ferrara** brachte zu gleicher Zeit verschiedene Plätze wieder unter seine Bothmäßigkeit, und setzte dadurch seine Hauptstadt in Sicherheit. Hierdurch kam der Pabst sehr ins Gedränge; dem Marschall **Trivulcio** stand der Weg nach Rom offen, und diese Stadt stand wirklich in Gefahr, verlohren zu gehen, weil das päbstliche Heer geschwächt war und **Julius** keine Unterstützung vor sich sahe. Allein, **Trivulcio** muste auf ausdrücklichen Befehl seines Königs, sich mit der Armee nach Mayland zurückziehen, und sogar einen Theil davon abdanken.

1511 Fortsetzung des Kriegs in Italien. Am 20. Jan. (Der Marschall v. Chaumont stirbt.) Am 20. May

Der Kaiser hatte sich unterdes mit dem König von Frankreich dahin verglichen, daß ihm dieser einige Hülfsvölker überlassen sollte, um die Venetianer in Terra firma mit stärkerm Nachdruck angreifen zu können. Es brach auch der französische General **la Palisse** mit einigen tausend Mann in das venetianische Gebiet ein, fand aber wenig kaiserliche Truppen: mit denen er sich hätte vereinigen können. Demohngeachtet war er im Felde ziemlich glücklich, schlug den venetianischen General **Rangone** aus seinem verschanzten Lager heraus, und nahm ihn gefangen. Nachdem sich hierauf die übrigen feindlichen Völker in Padua und Trevigio geworfen hatten; so verwüstete

Im May.

o) *Guicciardini* L. 9. p. 331 sqq. *Goldasti* Constitut. imp. T. 1. p. 421 sqq. *Trithemii* Annal. T. 2. p. 669 sqq. *Petr. Mart.* ep. 452 sqq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1511. 1512. *Belcar.* L. 12. p. 361 sqq. *Harduini* Concil. T. 9. p. 1559 sqq. *Richerii* Hist. concil. gener. p. 73 sqq. Daniel Th. 8. S. 28 u. ff. *Dè Bos* T. 1. p. 198 sqq. *Garnier* T. 22. p. 303 sqq. 307 sqq. 328 sqq. 341 sqq. Häberlin B. 9. S. 505 u. ff. 516 u. f.

1511 wüstete er das platte Land, nahm Vicenza und andre Oerter mehr weg, weigerte sich aber Trevigio zu belagern, und gieng endlich mit seinen Truppen wegen eines zu besorgenden Einfalls der Schweitzer nach Mayland zurück, worauf die Venetianer das Verlohrne bald wieder eroberten.

Während dieser Zeit, besonders nach dem Verlust der Stadt Bologna, hatte Pabst **Julius** mehr als jemahls seine ganze Thätigkeit angestrengt, die Franzosen durch geistliche und weltliche Waffen und durch Bündnisse in Furcht zu setzen und aus Italien zu jagen. Er bekam neuen Muth, als der König von Spanien, der nun noch eifersüchtiger auf die Ausbreitung der französischen Macht in Italien geworden war, die seinem Vorgeben nach Anfangs wider die Mauren in Afrika bestimmten Völker unter dem versuchten **Pietro Navarro** nach Neapel schickte. Er errichtete mit

Am 4. Okt. Heilige Ligue zwischen dem Pabst, König Ferdinand König Heinrich von England und Venedig gegen den K. von Frankreich.

ihm und mit der Republik Venedig ein neues Bündniß zur Vertheidigung der Kirche, oder eine sogenannte heilige Ligue. Durch dieselbe sollte die Eintracht in der Kirche erhalten, und das von den abtrünnigen Kardinälen nach Pisa ausgeschriebene Koncilium unterdrückt und alle daher zu befürchtende Spaltung verhütet werden. Hiernächst sollten die Bundsgenossen ein ansehnliches Kriegsheer in das Feld stellen, um Bologna, Ferrara und andre dem Pabst zugehörige Städte wieder zu erobern, und alle, die es hindern wollten, aus Italien zu treiben. Ausser der Landarmee sollten auch noch von **Ferdinand** zwölf und von den Venetianern zehn Galeeren ausgerüstet und in die See geschickt werden: dem Kaiser aber und dem König von England sollte freistehen, diesem Bunde beizutreten. **Ferdinand** fand auch bald darauf Gelegenheit, seinen Schwiegersohn, König **Heinrich den Achten** von England, in dieses Bündniß zur

Am 17. Nov. Vertheidigung der Kirche und des Pabsts zu ziehen. Der deshalb zwischen ihnen geAm 20. Dec. schlossene Vertrag kam zu Westminster zu Stande, welchen der König von Spanien (Am 9. Febr. 1512.) noch in diesem Jahr zu Bourgos, der König von England aber im folgenden zu Westminster genehm hielten. **Heinrich** sollte, nach der Vorspiegelung **Ferdinands**, der dabey blos auf seinen Nutzen sah, Frankreich nicht von Calais aus angreifen, wo es ihm selbst nicht möglich seyn würde, ihm beizuspringen, sondern vielmehr nach Fontarabia Truppen schicken, von wo aus er mit seiner Beihülfe die Provinz Güyenne leicht würde erobern können: allein, **Ferdinanden** war hieran nichts gelegen; seine Absicht gieng einzig dahin, durch Hülfe der Engländer das Königreich Navarra zu erobern.

Gesinnung des Kaisers gegen den K. v. Frankreich.

Der Pabst und **Ferdinand** gaben sich viele Mühe, den Kaiser zu dem eben gedachten Bündniß zu bereden: allein, **Maximilian** sah mehr auf Ehre, Treu und Glauben, als der Pabst und der König von Spanien, und ermahnte sie vielmehr, von ihrem Betragen, das dem kambraylschen Bündniß ganz zuwider wäre, abzustehen; wie er es denn auch für schimpflich hielt, in eine Verbindung zu treten, an der seine noch unvertragene Feinde, die Venetianer, Theil hätten. Inzwischen waren doch beide Monarchen, **Maximilian** und **Ludwig**, gegen einander mißtrauisch und kaltsinnig; beide gaben einander Verletzungen ihrer Verträge Schuld; jeder beschwerte sich, daß ihn der andre nicht gehörig unterstützt habe. Was das letztere betrift, so muß man aus Liebe zur Unparteilichkeit bekennen, daß es **Ludwig** an nachdrücklicher Beihülfe nicht hat fehlen lassen, und wenn er seine Truppen wieder zurückzog, so nöthigte ihn entweder der unerschwingliche Aufwand, oder die dem Kaiser vorgeschossenen Summen, oder Gefahr seiner eigenen Staaten darzu. Hätte nur **Maximi-**

lian

lian so kräftig und lebhaft gehandelt; die Venetianer wären alsdann gewiß weit enger eingeschränkt worden. 1511

Aus Sorge, der Kaiser möchte den Vorstellungen der Feinde endlich Gehör geben, und auf ihre Seite treten, schickte **Ludwig** den an seinem Hof stehenden kaiserlichen Gesandten, **Andreas von Burg**, an den Kaiser, um ihn bey guten Gesinnungen gegen sich zu erhalten. **Maximilian** schickte ihn aber mit einigen Forderungen zurück, die unter andern darinn bestanden, daß der König auf seine Kosten Padua, Trevigio und andre dem Kaiser in dem kambrayschen Bündniß zugetheilte Plätze in Terra firma erobern und ihm deren Besitz einräumen sollte. Ferner verlangte er **Ludwigs** zwote Prinzeßin **Renata** zur künftigen Gemahlin für seinen zweeten Enkel, den Erzherzog **Ferdinand**, und daß ihr das Herzogthum Burgund zum Heurathsgut gegeben und sie an seinem Hof erzogen werden sollte. Dann sollte man ihn zum Schiedsrichter in den drey streitigen Punkten zwischen Frankreich und dem Pabst, nämlich wegen Ferrara, Bologna und der pisischen Kirchenversammlung annehmen, und sich seinem Ausspruch unterwerfen. Endlich sollte der französische Statthalter in Mayland, **Gasto von Foix**, Herzog von **Nemours**, welchem jungen Helden (*) **Ludwig** unterdes die Anführung seiner Armée in Italien aufgetragen hatte, keinen Platz angreifen, oder etwas Wichtiges unternehmen, ohne Einwilligung eines teutschen Fürsten, den man ihm zum Oberhaupt in seinem Rath geben würde, wie denn auch die Franzosen in Italien sich nicht weiter ausbreiten, sondern mit dem, was sie im Herzogthum Mayland und in Terra firma bereits besässen, begnügen sollten. Aus diesen Forderungen konnte **Ludwig** leicht urtheilen, der Kaiser werde nicht lange mehr sein Freund bleiben; mithin suchte er ihn durch Bezahlung einer Summe Geldes und durch Verstärkung der Besatzungen in den Plätzen, die der Kaiser in Terra firma besaß, zu besänftigen. Zugleich aber gab er dem Statthalter und Feldherrn, **Gasto von Foix**, Befehl, in das Feld zu rücken, um einige Vortheile über seine Feinde zu erlangen, ehe sich der Kaiser mit ihnen öffentlich vereinigte. Vorher schon hatte er mit wenigen Truppen die Schweitzer, die in Mayland eingefallen waren, zurückgetrieben, und den General **la Palisse** nach Romagna geschickt, der dann auch einige Eroberungen machte. Jetzt aber nöthigte ihn die vereinigte Macht der spanischen, venetianischen und päbstlichen Truppen, die bis zu Ende dieses Jahrs alle diesseits des Po gelegene ferrarische Städte weggenommen und zu Anfang des Jahrs die Belagerung der Stadt Bologna unternommen hatte, diesem Ort zu Hülfe zu eilen. Er kam mit eilftausend Mann zu Fuß und dreizehnhundert Mann so unvermerkt in die Stadt, daß es seine Feinde erst am folgenden Tag durch einen Gefangenen erfuhren. Darüber verlohren sie alle Hofnung, den Platz zu erobern, und hoben daher in aller Stille die Belagerung auf. Inzwischen hatten die Venetianer unter dem Proveditor **Andreas Gritti** eine Armee ins Mayländische geschickt, und durch heimliche Verständnisse mit

Forderungen desselben an Frankreich.

Gasto von Foix, Herzog v. Nemours, wird oberster Anführer der französischen Truppen in Italien.

Thaten desselben.

1512

Am 19. Jan.

den

(*) Er war erst zwey und zwanzig Jahr alt. König Ludwig, sein Oheim, hatte selbst die Vormundschaft und Erziehung desselben übernommen. Herr Garnier sagt von ihm (T. 22. p. 346): un genie vif et perçant, un courage indomptable, une ame généreuse et sensible, un fond inépuisable d'enjouement et de gaiete, une galanterie noble, une figure majestueuse, qui inspiroit tout à la fois le respect et la confiance, rendoient Gaston les delices des sociétés et l'idole des guerriers.

1512 den Einwohnern Brescia, Bergamo, Ponte Vico und andere Oerter erobert; doch hielten sich noch die Franzosen in dem Schloß zu Brescia. **Gasto von Foix** eilte gleich nach dem Entsatz der Stadt Bologna, mit der ihm eigenen Schnelligkeit, die ihm den Titel: **Italiens Blitz**, erworben, nach Terra firma, schlug einen an der Etsch postirten Haufen Venetianer, der das Schloß zu Brescia sollte erobern helfen, und kam glücklich nach Brescia, worinn **Gritti** mit 8000 Mann lag. Er ermahnte die Bürgerschaft, sich in der Güte zu ergeben, und zur Strafe für ihren Abfall 300000 Gulden zu bezahlen, sonst würde er alle wehrhafte Mannspersonen niedermachen lassen: allein, **Gritti** bewegte durch sein Zureden die Bürger, daß sie die angeAm 18. Febr. botenen Bedingungen ausschlugen. Darüber fiel **Gasto** mit dem Kern seiner Völker aus dem Schloß in die Stadt, und lieferte den Venetianern und den Bürgern mitten in der Stadt auf dem Markt ein blutiges Treffen, in welchem diese endlich unterlagen, größtentheils erschlagen, **Gritti** aber nebst einigen andern vornehmen Venetianern gefangen, und hierauf Brescia sieben Tage lang geplündert wurde. Bergamo ergab sich alsdann gutwillig, und muste zur Strafe seines Abfalls 50000 Dukaten bezahlen, worauf der französische Feldherr siegreich und mit vieler Beute nach Mayland zurück kehrte p).

Kaum hatte **Gasto** daselbst ein wenig ausgeruhet, als ihm **Ludwig** Befehl gab, die feindliche Armee im Felde aufzusuchen, ihr ein Haupttreffen zu liefern, und alsdann gerades Wegs auf Rom loszugehen. Dem zu Folge gieng der Held mit einem Heer, beinahe 20000 Mann stark, nach dem Kirchenstaat, und belagerte Ravenna, um hierdurch die Feinde zu einer Schlacht zu bewegen. Es gelung ihm auch seine Absicht; denn obgleich das vereinigte päbstliche und spanische Heer nur etwas über 12000 Mann stark war, und der spanische Vicekönig von Neapel und Feldherr der vereinten Armee, **Raymund**, Herzog von **Cardona**, eine Schlacht widerrieth, bevor nicht die aus der Schweitz erwarteten 6000 Mann Hülfsvölker angekommen wären; so bestand doch der Pabst darauf, daß man dem Feind entgegen rücken und Ravenna entsetzen müste.

Am 11. April Schlacht bey Ravenna. Darüber kam es am Osterfest bey Ravenna zu einem fünfstündigen blutigen Treffen, in welchem zwar **Gasto von Foix**, vornämlich durch die Treue und Tapferkeit der bey seiner Armee befindlichen Teutschen, den Sieg davon trug, und den päbstlichen Kardinallegaten, **Johann von Medices**, der das Jahr darauf unter dem Namen **Leo des Zehnten** Pabst wurde, nebst dem furchtbaren **Pietro Navarro** und andern feindlichen Generalen gefangen bekam, aber indem er einen in guter Ordnung abziehenden Haufen spanischer Fußvölker verwegen und allzuhitzig angrif, selbst auf dem Platze blieb. Der tapfere **Rvo d'Alegre**, nebst seinem hofnungsvollen Sohn, dem jungen **Viverots**, wie auch **Philipp von Freyberg** und **Jakob von Empser**, die Anführer der teutschen Landsknechte, die durch ihren unbezwinglichen Muth die alte spanische Infanterie besiegten, verlohren gleichfalls das Leben.

Nach

p) *Lünig* Cod. Ital. dipl. T. 2. p. 797 sqq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 23 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 137 sqq. *Guicciardini* L. 9. p. 324 sqq. *Desrey* fol. 241 sq. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 46-50. *Mémoires de Fleuranges* p. 90 sqq. *Petr. Mart.* ep. 447. 450 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 12. p. 362 sqq. L. 13. p. 367 sqq. Daniel Th. 8. S. 24-52. Ferreras B. 8. S. 371 u. ff. *Dè Bos* T. 1. p. 196 sqq. T. 2. p. 1-67. *Rapin* T. 2. p. 173. *Garnier* T. 22. p. 300-372. Häberlin B. 9. S. 510 u. ff.

1512. Folgen derselben.

Nach dem Tode des Herzogs von **Nemours**, den alle Soldaten als ihren Vater beweinten, übernahm **la Palisse** die Anführung des französischen Heers, bemächtigte sich am folgenden Tag der Stadt Ravenna, die zum Theil geplündert ward, worauf ihm Cesena, Imola, Forli und Rimini die Thore freiwillig öfneten, so daß ihm der Weg bis nach Rom offen stand, welche Stadt er damals ohne grosse Mühe hätte erobern können, wenn er nicht erst neue Befehle von seinem König erwartet hätte. Der Pabst, der vor Angst nicht wuste, wohin er fliehen sollte, fand zu seiner Erhaltung kein schicklicheres Mittel, als daß er sich mit dem König von Frankreich in Unterhandlungen einließ, um nur Zeit zu gewinnen. Dies that er durch den Kardinal von **Nantes**, den die Königin **Anna**, als ihren Geschäftträger, zu Rom unterhielt, und welche Dame durch ihre blinde Ergebenheit gegen den Pabst ihren Gemahl, den König **Ludwig**, mehr als einmahl von der Durchsetzung seiner Entwürfe wider den feindseligen Pabst abgehalten hatte. **Julius** entwarf eine Menge von Bedingungen, durch deren Erfüllung, die er aber blos versprach und nie zu leisten gedachte, er **Ludwigs** Zorn besänftigen wollte. Während dieser Unterhandlungen erfuhr er, daß die französische Armee durch den Sieg bey Ravenna sehr geschwächt worden, und daß sie sich aus Furcht für einen Einfall der Schweitzer ins Mayländische zurückgezogen habe. Sogleich hörten alle Unterhandlungen wegen eines Friedens mit Frankreich auf, und **Julius** ergrif alle Mittel, die zur Erreichung seines Zwecks, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, dienen konnten. Er erreichte ihn wirklich; denn, um es kurz zu sagen, noch in diesem Jahr musten die Franzosen alle ihre Besitzthümer in Italien räumen. Zu diesem unglücklichen Geschicke vereinigten sich damals alle Umstände. Der Kaiser hatte, wider alle dem französischen Hof gethane Zusagen, kurz vor der Schlacht bey Ravenna, zu Rom durch den daselbst befindlichen spanischen Gesandten, unter Vermittelung des Pabsts, mit den Venetianern einen Stillstand auf sechs Jahre geschlossen, seine Landsknechte von der französischen Armee und seinen Gesandten von dem französischen Hof zurück berufen. König **Heinrich** von England erklärte Frankreich förmlich den Krieg; König **Ferdinand** von Aragonien stand schon bereit, denselben von Seiten der Pyrenäen anzufangen, so wie die Schweitzer von Seiten des Herzogthums Mayland, und viele Freiwillige und Parteigänger, die ihre Beute in Sicherheit bringen und ruhig geniessen wollten, wie auch die bisher in **Ludwigs** Sold gestandenen Graubünder verliessen das französische Heer.

Die Franzosen verlieren alle italienische Besitzthümer. Am 6. April.

Diese mißliche Lage der Sachen bewegte **Ludwigen**, dem die Nachricht von dem Tode seines Lieblings, **Gasto von Foix**, vollends alle Standhaftigkeit geraubt hatte, den ersten Vorschlägen des Pabsts Gehör zu geben: aber **Julius** nahm, wie gesagt, seine Vorschläge zurück, und freute sich über den bevorstehenden Untergang der Franzosen in Italien. **La Palisse**, der von dem Vorhaben der Schweitzer und Graubünder, Mayland anzugreifen, Nachricht bekam, hielt die Vertheidigung dieses Herzogthums mit Recht für nothwendiger, als die Fortsetzung der Eroberungen im Kirchenstaat. Er zog sich daher in das Mayländische, und hinterließ den Kardinal von **S. Severino** mit fünf bis sechstausend Mann in Romagna, um die daselbst eroberten Plätze zu behaupten. Allein, gleich hernach ergaben sich einige derselben dem Pabst freiwillig, und als **la Palisse** den Kardinal von **S. Severino** mit den Truppen zu seiner Verstärkung an sich ziehen muste — denn **Ludwig** hatte unterdes we-

1512 gen des mit den Engländern und Spaniern in Frankreich zu führenden Kriegs die ohnehin schwache Armee in Mayland durch Abrufung einiger Ordonnanzkompagnien noch mehr geschwächt — so gieng Romagna ganz verlohren. Bologna hielt sich noch am längsten; denn es kehrte erst gegen das Ende dieses Jahrs wieder unter päbstlichen Gehorsam zurück.

Die Schweitzer waren indessen aufgebrochen und kamen, zehntausend Mann stark, nach Italien. **La Palisse** glaubte, sie würden wieder ihren gewöhnlichen Weg, längs des Comersees, nehmen, und setzte sich ihnen daher mit seiner geringen Macht an der Adda entgegen, in Hofnung, sie, wie vorher, ohne Gefecht zu ermüden und
Im May. zur Rückkehr zu nöthigen: allein, die Eidgenossen nahmen diesmahl einen Umweg, durch Tyrol und Trident, wo ihnen der Kaiser den Durchzug gestattete, und dies nachher auf die Beschwerden des französischen Hofs damit entschuldigte, daß er vermöge einer mit den Schweitzern getroffenen **Erbeinigung**, ihren Kriegsvölkern in der Zeit den Durchzug durch seine Staaten erlauben müste. Sie kamen also ohne Widerstand durch die Klausen bey Verona in Italien an, und vereinigten sich bey Villa franca mit einigen tausend Venetianern. Da man durch einen aufgefangenen Brief des Generals **la Palisse** dessen Schwäche und den schlechten Vertheidigungsstand des Herzogthums Mayland erfahren hatte; so entschlossen sich die Schweitzer und Venetianer, anstatt nach Romagna zu gehen, um sich mit der päbstlich-spanischen Armee zu vereinigen, ihren Zug gegen Mayland zu richten. Dadurch ward **la Palisse** genöthiget, einen Theil seines kleinen Heers in die festen Plätze zu verlegen, und mit dem Rest warf er sich in die Stadt Pavia, wo er zu einer verzweifelten Gegenwehr Anstalten machen wollte. Hierzu liessen ihm die Schweitzer keine Zeit; er muste weiter ziehen und über die Alpen zurück nach Frankreich gehen. Dabey hatte er noch das Unglück, daß bey seinem Uebergang über den Fluß Gravelone die hölzerne Brücke unter seiner Reuterey einstürzte, worüber ein Theil seines kleinen Heers erschlagen oder gefangen genommen wurde. Ganz Mayland ergab sich hierauf den Schweitzern, oder vielmehr dem sogenannten heiligen Bund, und der König von Frankreich behielt von allen seinen bisherigen Eroberungen weiter nichts, als Brescia, Crema und die Schlösser zu Mayland, Novara und Cremona. Auch Genua schüttelte damals das französische Joch ab, und die Graubünder unterwarfen sich das Veltlin und die Grafschaft Kleven, die Eidgenossen aber die Landschaften Maynthal, Lauis und Luggaris, bis auf die beiden letztern Schlösser q).

Rache des Pabsts gegen Ludwig.

Im Jun. Die Freuden des Pabsts über dieses Mißgeschick der Franzosen war so ausschweifend, daß er den König **Ludwig** in den Bann that, ihm den Titel des **Allerchristlichsten Königs** absprach, und die Schweitzer für ihre treuen Dienste mit dem Titel: **Beschützer der Freiheiten der Kirche**, beehrte und ihnen ein geweihtes goldenes Schwerdt, einen Herzoghut und jedem Kanton besonders ein seidenes Panier

q) *Lünig* Cod. It. dipl. T. 2. p. 2003 sq. *Guicciardini* L. 10. p. 368-382. *Desrey* p. 242 b. sqq. *Petr. Mart.* ep. 483 sqq. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 52-55. *Mémoires de Fleuranges* p. 108-127. *H. Zwinglius* de gestis inter Gallos et Heluetios ad Rauennam, Papiam etc. in *Freheri* Scriptt. rer. Germ. T. 3. p. 140 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 13. p. 385 sqq. *Raynald.* ad a. 1512. Daniel Th. 8. S. 53-70. *De Bos* T. 2. p. 72-112. *Garnier* T. 22. p. 378-413. Häberlin B. 9. S. 524 u. ff. 566 u. ff.

nier schenkte. Frankreich kam damals wirklich tief ins Gedränge; alle Bundsgenossen sprangen, theils freiwillig, theils gezwungen, ab. Mit der Republik Florenz hatte man zwar, gleich nach dem Siege bey Ravenna, die alten Verträge erneuert und von derselben das Versprechen erhalten, zur Beschützung des Mayländischen vierhundert Lanzen zu schicken: allein, nach dem Abzug der Franzosen aus Italien rückte der spanische Statthalter in Neapel vor Florenz, und zwang die Republik, das französische Bündniß zu verlassen, zu der heiligen Ligue zu treten, die seit 1491 verjagte Familie der **Medices** wieder einzunehmen, und dem Statthalter 100000, dem Kaiser aber 40000 Dukaten zu erlegen. **Ludwig** hatte zwar einige Unterstützung durch ein Bündniß mit den Königen von **Navarra, Johann von Albret** und **Katharine**, zu erlangen: allein, nicht er, sondern **Ferdinand der Katholische**, zog Vortheil daraus. **Ferdinand** nahm hiervon den Vorwand, Navarra anzugreifen, weil sich die Könige dieses Reichs durch das mit dem König von Frankreich, als einem Verbannten, geschlossene Bündniß, des päbstlichen Bannes mit theilhaftig gemacht hätten. Hiernächst muste **Ludwig** auch, wegen eines zu besorgenden Einbruchs der Spanier in Frankreich, zur Vertheidigung des disseitigen Navarra und zur Bedeckung der Provinz Güyenne, einige Völker nach Bearn gehen lassen, wodurch er seine Macht noch mehr vertheilte, und sich ausser Stand setzte, in diesem Jahr auf die Wiedereroberung der in Italien verlohrnen Länder zu denken. Ja, **Ferdinand** stellte fast zu gleicher Zeit, als **Ludwig** sein Bündniß mit den Königen von Navarra schloß, eine Vollmacht aus, um mit dem Pabst, dem Kaiser und andern christlichen Fürsten über einen Bund, zur Vertheidigung der Kirche wider den König von Frankreich, Unterhandlungen zu pflegen. Eben solche Vollmachten ließ auch der König von England gegen das Ende dieses Jahrs ausfertigen, so daß Frankreich immer tiefer in gefährliche und verworrene Umstände versetzt ward r).

1512

Ludwigs Bündniß mit dem K. von Navarra. Am 17. Jul.

Am 20. Jul.

Die englische Flotte, die aus neunzig grossen und kleinen Schiffen, worauf sich zehntausend Soldaten befanden, bestand und von dem Marquis von **Dorset**, angeführt wurde, war unterdes, zu Folge der vorhin gedachten Verabredung zwischen **Ferdinand** und **Heinrich**, zu Guipuscoa gelandet, in Hofnung, mit der Belagerung der Stadt Bayonne den Anfang zu machen und sich dadurch den Weg nach Güyenne zu öfnen. **Ferdinand** aber ließ dem englischen Befehlshaber antragen, durch Navarra in Güyenne einzudringen, unter dem Vorwand, daß man den Rücken frey haben müsse, und daß dies das beste Mittel sey, die Eroberung dieser Provinz zu versichern, weil man an der Seite von Navarra Lebensmittel und Unterstützung erlangen und das schwere Geschütz könnte fortbringen lassen, welches an der Seite von Guipuscoa so leicht nicht geschehen würde. **Dorset** entschuldigte sich damit, er habe keinen Befehl, das Königreich Navarra anzugreifen oder anderwärts, als in Frankreich, einzufallen, und blieb also bey Fontarabia stehen. Dennoch hatte **Ferdinand** seine Unternehmung gegen Navarra so listig eingerichtet, daß die englische Armee, so lange sie sich in dieser Stellung befand, zu seiner Absicht fast eben so behülflich war, als wenn sie in Verbindung mit seiner Armee Krieg geführt hätte. Sie hielt die

Eine gegen Frankreich ausgeschickte englische Flotte kehrt unverrichteter Dinge zurück, und Ferdinand der Katholische erobert Navarra. Im Jun.

r) *Guicciardini* L. 11. p. 387 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 147 sqq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 34 sqq. *Raynald.* ad a. 1512. n. 63. *Belcar.* L. 13. p. 397 sqq. 413 sqq. 431 sqq. *Garnier* T. 22. Häberlin B. 9. S. 568 u. ff.

1512 Franzosen ab, daß sie es nicht wagten, dem König von Navarra, der mit seiner Familie nach Frankreich geflohen war, zum Beistand anzurücken. Der Herzog von Alba eroberte in kurzer Zeit Pampelona, und fast das ganze Königreich Navarra. Die Engländer, die durch Mangel und Krankheit viel gelitten hatten, waren unterdes so mißvergnügt geworden, daß sie sich wieder eingeschifft hatten und in ihr Land zurückgekehrt waren, ohngeachtet kurz vor ihrer Abreise ein von **Ferdinanden** ausgewürkter Befehl ihres Königs, vermöge dessen sie in Spanien bleiben sollten, angekommen war.

Ein französisches Heer unter dem Grafen Franz v. Valois kann Navarra nicht wieder erobern.

Endlich langte das französische Heer unter dem Herzog von **Longueville**, wobey sich auch der Herzog von **Bourbon-Montpensier** (*), **la Palisse**, **Lautrec**, **Bayard** und andre berühmte Kapitäne, wie auch der König von **Navarra** befand, an den navarrischen Gränzen an. Weil die beiden erstgenannten Herzoge wegen des Oberbefehls der Armee uneinig wurden, so schickte König **Ludwig** den jungen Herzog **Franz von Valois**, Grafen von **Angouleme** und nächsten Kronerben, als obersten Anführer der Armee, nach Navarra. Man forderte den Herzog von **Alba**, der sich bey St. Jean Pied-de-Port gelagert hatte, zu einem Treffen auf: er schlug es aber aus, und zog sich jenseits des Thals Ronces Valles. Die Franzosen glaubten, ihn durch die Belagerung der Stadt Pampelona zu ihrer Absicht zu bewegen: allein der Herzog von **Alba** hatte sich bey Bemerkung dieser Absichten selbst in die Stadt geworfen. Man fieng die Belagerung an, ohngeachtet die beste Jahrszeit vorbey war und die Spanier den Franzosen die Lebensmittel abschnitten. Allein, eben diese Beschwerlichkeiten und die daher entstandenen Krankheiten nöthigten die

Am 21. Nov. Franzosen zum Abzug. Die Spanier verfolgten sie, tödteten viele, erbeuteten verschiedenes Geschütz und der Herzog **Franz von Longueville** starb auf dieser Flucht. **Ferdinand** ließ hierauf Pampelona und andre Oerter noch stärker befestigen, andre feste Plätze hingegen schleifen, und überhaupt seine neuen Gränzen gegen Frankreich hin in den besten Vertheidigungsstand setzen s).

Am 25. Nov. Im Decemb. Maximilian Sforza wird mit Mayland belehnt.

Gegen das Ende dieses Jahrs schloß der Pabst ein Bündniß mit dem Kaiser wider die Venetianer und den Herzog von Ferrara; **Maximilian** sagte sich dafür von der pisischen Kirchenversammlung los; er belehnte den Sohn des in französischer Gefangenschaft gestorbenen **Ludwigs mit der Maulbeere**, **Maximilian Sforza**, mit dem Herzogthum Mayland, weil es die Schweitzer, die sich desselben bemächtiget hatten, so verlangten. Der König von Frankreich, der es zu spät eingesehen, wie nachtheilig ihm die Feindschaft der Schweitzer sey, bemühte sich jetzt um ein Bündniß mit ihnen. Der blosse Geleitsbrief für die französischen Abgeordneten zur Tagleistung nach Lucern kostete 22000 Kronen und die Abtretung der beiden noch besetzten Schlösser Lauis und Luggaris an die Eidgenossen. Die Abgeordneten wurden sehr hart behandelt und am Ende mit der harten Forderung zurückgeschickt, daß der König

Ludwigs fruchtlose Unterhandlungen mit den Schweitzern und mit dem Kaiser.

von

(*) Aus diesem macht der teutsche Uebersetzer des Ferreras (B. 8. S. 391.) zwey Herzoge, einen von Bourbon, den andern von Montpensier.

s) *Desrey* fol. 245. *Hist. du Chevalier Bayard* ch. 56. *Mémoires de Fleuranges* p. 135 sqq. *Mémoires de Martin et Guillaume du Bellai-Langei* — par M. l'Abbé *Lambert* (à Paris 1753. 12.) T. 1. p. 5 sqq. *Petr. Mart.* ep. 488. 491 sq. *Aelii Antonii Nebrissensis* de bello Nauarienſi libri II; in *Hisp. illustr.* T. 1. p. 906 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 14. p. 403 sq. Daniel Th. 8. S. 70 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 174 sq. Ferreras B. 8. S. 385-395. *Garnier* T. 22. p. 417 sqq. Hume B. 3. S. 77 u. ff.

von Frankreich die Messen von Lyon nach Genf verlegen und sich aller Ansprüche auf das Herzogthum Mayland und die Grafschaft Asti begeben müste, wenn er eine Vereinigung mit den Kantonen verlangte. 1513 Im Febr.

Der um eben diese Zeit von **Ludwig** durch eine Unterhandlung mit dem Kardinal-Bischof von **Gurk** gemachte Versuch, den Kaiser wieder auf seine Seite zu ziehen, lief eben so fruchtlos ab. Die Bedingungen, die der Kaiser vorschlug, waren fast völlig eben die, die er vor anderthalb Jahren gethan hatte, doch würde sie der französische Hof noch eingegangen haben, wenn die Königin in die Ueberlieferung ihrer Prinzeßin **Renata**, die für den Erzherzog **Karl** an dem kaiserlichen Hof sollte erzogen werden, gewilliget hätte. So aber zerschlugen sich die Unterhandlungen, und **Ludwig** wählte nunmehr einen andern Weg, sich einigermassen aus dem Gedränge zu helfen; er verband sich zu Blois mit seinen bisherigen Feinden, den Venetianern, fast auf eben die Art, wie ehemals im Jahr 1498 geschehen war. Es versprach nämlich der König, den Venetianern alles, was sie vor dem bisherigen Krieg in Terra firma und vom Herzogthum Mayland, nur Cremona und Ghiera d'Adda ausgenommen, im Besitz gehabt, und seitdem verlohren hatten, wieder erobern zu helfen, auch ihnen Crema, Bergamo und Brescia zu überlassen. Dagegen machte sich die Republik anheischig, dem König zur Wiedereroberung des Herzogthums Mayland und der Stadt Genua allen möglichen Beistand zu leisten; welchen Vertrag Venedig bald darauf ratificirte, und zwar um so viel lieber, da diese Republik ihre bisher gefangenen tapfern Heerführer, **Gritti** und **Alviano**, dadurch wieder erlangte.

Ludwigs Friede und Bündniß mit Venedig. Am 23 März

Am 11. April

Fast zu gleicher Zeit traf **Ludwig** mit **Ferdinand dem Katholischen** einen Stillstand auf ein Jahr, in welchen jener den König von Schottland, **Jakob den Vierten** und **Karl'n von Egmond**, Herzogen von **Geldern**, dieser aber den Kaiser und den König von England mit einschloß, und vermöge dessen binnen dieser Zeit alle Feindseligkeiten zwischen ihnen diesseits der italienischen Alpen unterbleiben sollten. Des verjagten Königs von **Navarra** ward in diesem Vertrag gar nicht gedacht; **Ludwig** verließ diesen Bundsgenossen, der doch durch ihn unglücklich geworden war, und **Ferdinand** behielt also das eroberte spanische Navarra t).

Am 1. April. Stillstand mit Ferdinand dem Katholischen.

Der Stillstand mit **Ferdinanden** schafte **Ludwigen** nicht einmahl einigen Vortheil; denn zu eben der Zeit, da sein Feind die Hand zum Frieden zu bieten schien, schloß er mit andern Mächten ein furchtbares Bündniß gegen Frankreich, und des Stillstandes bediente er sich blos, um dasselbe fester zu knüpfen und seine Boten ungestöhrt durch Frankreich an seine Bundsgenossen schicken zu können. Frankreich und Venedig hatten zwar in dem Vertrag zu Blois ausgemacht, daß es dem neuen Pabst — denn **Julius der Zweete** war am 21sten Februar dieses Jahrs gestorben — frey stehen sollte, demselben beizutreten. Allein, Pabst **Leo der Zehnte** wich im Grunde von den Entwürfen und Maasregeln seines Vorgängers keineswegs ab. In dem Breve, wodurch er dem König von England seine Erhöhung zum Pontifikat bekannt machte,

Bündniß zu Mecheln gegen Frankreich.

Am 19. März

t) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 182 sq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 182 sq. *Lünig* Cod. It. dipl. T. 1. p. 2005 sqq. *Guicciardini* L. 11. p. 397 sqq. *Petr. Mart.* ep. 516. 518. Vergl. *Belcar.* L. 14. p. 405 sqq. *De Bos* T. 2. p. 134 sqq. Daniel Th. 8. S. 80 u. ff. Ferreras B. 8. S. 406 u. f. Tscharner B. 3. S. 129 u. ff. *Garnier* T. 22. p. 434 sqq. Häberlin B. 9. S. 573 u. ff. 584 u. f.

1513 machte, meldete er ihm zugleich, daß er bey dem vom **Julius** gestifteten Bündniß bleiben und ein neues mit England schliessen wolle. Hierzu ließ sich König **Heinrich** um so viel williger finden, weil er die bedrängten Umstände des französischen Staats für bequem hielt, einen grossen Theil von dem, was seine Vorfahren in Frankreich
Am 5. April. verlohren, wieder zu erlangen. Es ward also zu Mecheln von der Erzherzogin und Statthalterin **Margarethe**, im Namen ihres Vaters, des Kaisers, und von den Gesandten des Königs von England ein Bund zwischen dem Kaiser, dem Pabst und den Königen von Spanien und England, wider den König von Frankreich errichtet. Die Hauptartickel waren folgende: Ein jeder von den Bundsgenossen sollte dreißig Tage nach Unterzeichnung der Artickel Frankreich den Krieg ankündigen, und dieses Reich in zwey Monaten ausserhalb Italiens wirklich bekriegen, nämlich der Pabst in der Provence oder im Delphinat, der Kaiser in Frankreich selbst oder in andern **Ludwigen** auser Italien gehörigen Ländern, der König von England in Güyenne, Picardie und Normandie, und der König von Spanien in Bearn, Languedok und Güyenne. Ferner sollte der Pabst die Feinde der Ligue zu Mecheln und die Gönner der gegenseitigen Partey mit dem Bann belegen; der König von England dem Kaiser, zur Bestreitung der Kriegskosten, 100000 Goldkronen auszahlen; der Kaiser und England dieses Bündniß in einem Monat, der Pabst aber und **Ferdinand** in zwey Monaten genehmigen, und endlich, wenn auch diese beide den Bund nicht genehm hielten, so sollte er doch zwischen dem Kaiser und England beständig bleiben. Der König von England ratificirte auch bald darauf das Bündniß, und der zu London stehende spanische Gesandte hielt dasselbe gleichfalls, im Namen seines Herrn, genehm: allein, dieser mißbilligte hernach das Verfahren seines Gesandten, und wollte eben so wenig, als der Pabst, die zu Mecheln wider Frankreich entworfene Ligue genehmigen; folglich kam sie auch nicht zu ihrer völligen Erfüllung u).

Unglücklicher Feldzug der Franzosen in Italien.

König **Ludwig** hielt sich, wegen seines Stillstandes mit Spanien, vor einem Angrif in seinem eigenen Königreich sicher, und mochte auch wohl nicht sogleich Nachricht von dem neuen Bunde zu Mecheln erhalten haben. In dieser Sicherheit und im Vertrauen auf den Beistand der Venetianer schickte **Ludwig** eine Armee von ohngefähr 24000 Mann nach Italien, unter dem Oberbefehl des Marschalls von la **Tremouille**, der den Marschall **Trivulcio**, einen der vornehmsten Anstifter dieses Feldzugs, **Roberten von der Mark**, und dessen zween Söhne, die Herren von **Fleuranges**, von **Jamets** und andre tapfere Ritter bey sich hatte. Sie sollten den noch mit französischen Völkern besetzten Schlössern zu Mayland, Genua und Cremona zu Hülfe kommen und das Herzogthum Mayland wieder erobern. Dieses Land war bey ihrer Annäherung in schlechtem Vertheidigungsstand, indem der Herzog an eigenen, kaiserlichen und schweitzerischen Truppen kaum zehntausend Mann beisammen hatte, womit er sich unmöglich gegen die überlegene französische Macht im Felde halten konnte, zumahl da die Venetianer auf der andern Seite mit einem ansehnlichen Heer unter ihrem Feldherrn **Alviano** anrückten, und der Vicekönig von Neapel bey Piacenza stehen blieb, ohne das geringste zum Beistand des Herzogs von Mayland zu unterneh-

u) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 173 sqq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 40 sqq. *Lünig* C. G. D. T. 1. p. 554 sqq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 179. *Garnier* T. 22. p. 468 sqq. Häberlin B. 9. S. 585 u. ff.

ternehmen. Ohne Widerstand besetzten die Franzosen Asti, Alexandria, Pavia und andre Oerter. Die Hauptstadt Mayland ließ ihrem Herzog wissen, daß sie, ohne das Aeusserste zu erwarten, sich für den Sieger erklären würde, es wäre denn, daß er und seine Bundsgenossen im Stande wären, den Franzosen die Spitze zu bieten. Von dem ganzen Herzogthum blieben also dem Herzog **Maximilian Sforza** nur die beiden Städte Novara und Como übrig, die er mit seinen Völkern besetzte, und sich selbst mit den meisten in Novara einschloß. Die französischen Feldherren waren schon ihres Vortheils so gewiß, daß sie ihrem König versichern liessen, sie wollten den Sohn auf eben der Stelle und auf eben die Art gefangen nehmen, wo und wie er den Vater in seine Gewalt bekommen hätte. Voll solcher übermüthiger Gedanken unternahmen sie die Belagerung der Stadt Novara, deren Besatzung sich so unerschrocken bezeigte, daß sie nicht einmal das Thor auf der Seite des feindlichen Lagers verschloß, und durch schimpfliche Reden die Franzosen zum Zorn reitzte. 1513 Am 3. Jun.

Nun hatte Pabst **Leo** bey der ersten Nachricht von den französischen Rüstungen wider Mayland mit den Schweitzern die Verbindungen seines Vorgängers erneuert, und ihnen, unter dem Schein rückständiger Subsidiengelder, 24000 Dukaten heimlich auszahlen lassen, und sie dadurch bewogen, noch achttausend Mann zum Entsatz der Städte Novara und Como abzuschicken. Dies veranlaßte die Franzosen, einen Sturm auf Novara zu wagen, wobey sie aber grossen Verlust erlitten und sich mit ihrem Lager ein Paar Meilen von der Stadt entfernen musten. Am folgenden Tag kam die Hälfte der erwarteten Verstärkung aus der Schweitz zu Novara an, vereinigte sich mit der Besatzung, und beide griffen alsdann am frühen Morgen des folgenden Tags das mehr als noch einmal so starke französische Heer an. Anfangs litten die Schweitzer von dem französischen Geschütz sehr viel, sie bemächtigten sich aber endlich durch ihre unüberwindliche Standhaftigkeit desselben, und brachten die Franzosen, nach einem hitzigen Handgefechte, in die Flucht. Der Verlust beider Theile wird verschieden angegeben; nach einigen Nachrichten sollen 10000 Franzosen und nur 1500 Schweitzer, nach andern von jenen 8000 und von diesen 5000 geblieben seyn. Gewiß ist, daß die Franzosen, oder vielmehr die bey ihnen gestandenen niederländischen und teutschen Landsknechte, am meisten eingebüßt haben. Ihr ganzes Lager mit einer für jene Zeiten zahlreichen Artillerie fiel den Schweitzern in die Hände. Diese forderten hernach Brandschatzungen in Montferrat und Piemont, wo die Franzosen auf ihrer Flucht Schutz gefunden hatten, und den Abfall der Mayländer bestraften sie mit starken Geldauflagen, wie denn allein die Stadt Mayland 200000 Dukaten erlegen muste. Die Franzosen verlohren nicht allein die jetzt eroberten Städte wieder, sondern auch die Schlösser zu Mayland, Cremona und Genua (*). Dagegen ward durch den Sieg der Schweitzer der Muth der Spanier wieder aufgerichtet, und die Sachen der Venetianer bekamen eine andre Gestalt. Denn die Oerter, die ihr Feldherr **Alviano**, bey dem Einfall der Franzosen in Mayland, erobert hatte, wurden nicht allein von den kaiserlichen und spanischen Truppen wieder eingenommen, sondern die Venetianer verlohren von ihren eigenen Landen verschiedene Stücke, und wurden, nach einem vergeblichen Versuch des Pabsts, sie mit dem Kaiser auszusöhnen, Am 4. Jun. Am 5. Jun. Am 6. Jun. Schlacht bey Novara.

(*) Die einzige Festung la Lanterne, wodurch man Genua einigermassen im Zaum halten konnte, blieb in der Gewalt der Franzosen.

1513 nen, bey dem Dorfe Ceratia, ohnweit Vicenza, in einem blutigen Treffen gänzlich geschlagen, so daß sie, ausser den Gefangenen, vier bis fünftausend Mann einbüßten r).

Der Kaiser, der K. von England und die Schweitzer greifen Frankreich an.

Während der Zeit, da die Franzosen Mayland wieder erobern wollten, ward **Ludwig** in seinen eigenen Ländern von dem Kaiser, dem König von England und den Schweitzern angegriffen. **Heinrich der Achte** hatte nämlich seit dem May, vermöge des zu Mecheln geschlossenen Bundes, einen Theil seines Heers nach Calais übersetzen lassen, und folgte mit dem Rest desselben zu Ende des Junius, so daß er diesseits des Meers eine Macht von 40000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd beisammen hatte, mit welcher er zu Anfang des Augusts vor Terouenne oder Terouane in Artois rückte, und diesen Ort belagerte. Kaiser **Maximilian** ließ einige tausend Mann, die er in den Niederlanden versammlet hatte, zur englischen Armee vor Terouenne stossen, und er selbst begab sich hierauf in das Lager, und beide Monarchen kamen

Am 9. Aug. bey Aire im freien Felde zusammen. Weil dem König von Frankreich an der Erhaltung der Stadt Terouenne viel gelegen war, so sollte der Befehlshaber über das französische Heer, der Herzog von **Longueville**, den Ort entsetzen oder wenigstens eine

Am 17. Aug. Verstärkung hinein werfen. Darüber kam es bey Guinegate zu einem Treffen, das

Spornengefecht bey Guinegate. eigentlich nur zwischen der beiderseitigen Reuterey vorfiel, und wobey die französische, die doch bisher so grosse Thaten verrichtet, nach schwachem Widerstand von einem unerklärlichen Schrecken so sehr eingenommen ward, daß sie sogleich die Flucht ergrif und von den englischen und burgundischen Truppen verfolgt wurde (*). Der Herzog von **Longueville**, ihr oberster Befehlshaber, **Büßi**, **Amboise**, **Clermont**, **Imbercourt**, **Bayard**, und verschiedne andre Kapitäne mit ihren Gens d'Armes wurden gefangen genommen. Diese Aktion, oder vielmehr Niederlage, wird bisweilen die **Schlacht bey Guinegate** genannt, von dem Ort; wo sie vorfiel, öfters aber die **Spornenschlacht**, weil die Franzosen an diesem Tag sich mehr ihrer Spornen, als

Am 22. Aug. ihrer Schwerdter bedienten. Hierauf muste sich Terouenne ergeben, und **Heinrich** trat **Maximilianen** den Platz ab, der ihn sogleich schleifen ließ. Nun hofte zwar der König von Frankreich, er wolle **Heinrichen** dadurch zur Rückkehr nach England bewegen, daß er den König von Schottland zu einem Einfall in England verleitet hat-

Am 11 Sept. te: allein **Heinrich** kehrte sich daran nicht, und **Jakob** verlohr gegen die Engländer Schlacht und Leben. Unterdes verfolgten die Bundsgenossen doch ihren Vortheil nicht gehörig;

r) *Defrey* fol. 245 b. *Mémoires de Fleuranges* p. 140-153. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 19-24. *Guicciardini* L. 11. p. 399-417. *Petr. Mart.* ep. 523. *Pauli Iouii* Historiae sui temporis, in eius Opp. (Basil. 1578 fol.) L. 11. p. 163 sqq. L. 12. p. 192 sqq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1513. *Belcar.* L. 14. p. 413 sqq. Daniel Th. 8. S. 81 u. ff. *De Bos* T. 2. p. 161-196. *Garnier* T. 22. p. 458-468. Tscharner Th. 3. S. 137-143. Häberlin B. 9. S. 587-593. Ueber die bisher erzählten Begebenheiten kann auch nachgelesen werden: Hrn. Fäsi's Abhandlung über das Bündniß von Cambray wider die Republik Venedig im Jahr 1508; in dessen Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte Th. 1. S. 145-216.

(*) Der Verfasser der Histoire du Chevalier Bayard giebt vor, die Gens d'Armes hätten nur Befehl gehabt, Terouenne mit Nothwendigkeiten zu versehen und sich keineswegs in ein Gefecht einzulassen; de sorte que s'ils rencontroient les ennemis en grosse trouppe, ils (les Capitaines) vouloient qu'ils retournalsent au pas; et s'ils estoient pressez, du pas au trot, et du trot au galop; car, setzt er hinzu, ils ne vouloient rien hazarder. Aber, warum hielten sie nicht Stand, als es la Palisse ausdrücklich verlangte?

gehörig; denn, anstatt gleich nach dem Gefecht bey Guinegate auf Paris loszugehen, unternahmen sie die Belagerung der Stadt Dornick, die sich ihnen nach drey Wochen ergab. **Maximilian** hatte das gerathen, weil diese mit Franzosen besetzte Stadt der Nachbarschaft seines Enkels in den Niederlanden schädlich war. 1513 Am 24 Sept.

Hierauf giengen der Kaiser und der König von England nach Ryssel, wo sie unter vielen Ergötzlichkeiten durch ihre Minister einen neuen Vergleich entwerfen liessen, den **Heinrich** noch zu Ryssel unterzeichnete, der Kaiser aber, der unterdes nach Teutschland zurückgegangen war, innerhalb Monatsfrist ratificirte. Vermöge desselben ward das zu Mecheln wider Frankreich geschlossene Bündniß nochmals bestätiget, und der König von Frankreich erhielt die Erlaubniß, nach Zurücklassung einer hinreichenden Besatzung in Dornick, mit der Hauptarmee nach England zurückkehren zu dürfen. Unter andern Verabredungen versprachen die beiden Monarchen einander, Frankreich im folgenden Jahr von verschiedenen Seiten aufs neue anzugreifen. Auf diese Art endigte sich der Feldzug in den Niederlanden, ohne daß man mit der versammleten starken Armee Frankreich sonderlich geschadet hätte. Die beste Zeit war auf die beiden erwähnten Belagerungen verwendet worden, anstatt daß man durch einen Uebergang über die Saar mitten in Frankreich hätte eindringen können. Aber freilich der unerwartetete Rückzug der Schweitzer aus Burgund hatte auch Einfluß in die Kriegsunternehmungen der Kaiserlichen und Engländer y). Der Kaiser und der K. von England befestigen ihr Bündniß. Am 15. Okt.

Es hatte nämlich der Kaiser die von England erhaltenen Subsidiengelder zum Theil darzu angewendet, die Schweitzer zu einem Einfall in Frankreich zu bewegen, wozu sie auch von dem Pabst und dem Herzog **Maximilian Sforza** unter der Hand gereitzt wurden. Durch die Unterhandlung des Kardinalbischofs von **Sitten** und des Bischofs von **Straßburg** brachte es der Kaiser dahin, daß ihm die Kantone, gegen einen monatlichen Sold von 16000 Gulden, 16000 Mann zu Fuß ins Feld stellten, um das Herzogthum Burgund für seinen Enkel, den Erzherzog **Karl**, zu erobern. Der Kaiser bot den ganzen Adel in der Grafschaft Burgund auf, und nahm einige teutsche Reuterey nebst dem Herzog **Ulrich von Würtemberg** in Sold. Dieser kommandirte die Reuterey, welche zwey bis dreitausend Mann stark war; und das schweitzerische Fußvolk, dessen Anzahl sich freiwillig bis auf 25000 Mann mehrte, ward von dem bernischen Stadtschultheissen von **Wattenwyl** angeführt. Einer solchen Macht konnte der eben aus Italien zurückgekommene Marschall **la Tremouille** nicht widerstehen; er warf sich daher mit etwan tausend Reutern und sechstausend Mann zu Fuß in die Stadt Dijon, vor welche die vereinigte Armee rückte, und sie heftig beschoß, indem der Kaiser dem Herzog **Ulrich** zu dem Ende viel Geschütz aus Innspruck hatte zuführen lassen. Dijon lief Gefahr verlohren zu gehen, indem **Ulrich** schon alle Anstalten zum Sturm machte. Weil aber an der Erhaltung dieser Stadt viel gelegen war, indem deren Verlust den Verlust von ganz Burgund nach sich Die Schweitzer fallen in das Herzogthum Burgund ein, und werden von la Tremouille arglistig abgewiesen. Gegen Ende des Aug.

y) *Desrey* fol. 246 sq. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 57. *Mémoires de Fleuranges* p. 160-175. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 26-31. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 47-52. *Iournal de Louise de Savoye*, dans les Mémoires de M. et G. du Bellai-Langei, par *Lambert* T. 6. p. 179 sq. Vergl. *Belcar.* L. 14. p. 421 sqq. *Rapin* T. 2. p. 181 sqq *Garnier* T. 22. p. 476-486. 492-499. Hume B. 3. S. 86 u. ff. Häberlin B. 9. S. 594 u. ff.

1513 sich gezogen hätte, auch das übrige Frankreich grosser Gefahr dadurch wäre ausgesetzt worden; so bediente sich **la Tremouille** einer vorsetzlichen Falschheit, um diese Gefahr abzuwenden. Er gewann heimlich durch Geld und Versprechen die Hauptleute der Schweitzer, die ohnehin nicht sowohl aus freiem Willen, als vielmehr aus Zwang, wegen der Neigung des gemeinen Mannes, diesen Zug unternommen hatten, und bot ihnen einen gütlichen Vergleich an. Da sie ausserdem an Lebensmitteln grossen Mangel litten — denn durch die Besatzungen in einigen Schlössern ließ ihnen **la Tremouille** die Zufuhr abschneiden — so waren sie zu dem Vergleich um so williger, obgleich Herzog **Ulrich** sich sehr dagegen setzte und vorstellte, daß sie vom Kaiser besoldet würden, nicht um Frieden zu machen, sondern das Herzogthum Burgund zu erobern: allein, man gab seinen Vorstellungen kein Gehör, und der Vergleich ward
Am 13 Sept. wirklich unterzeichnet.

Vermöge desselben versprach **la Tremouille**, daß sein König sich aller Ansprüche auf das Herzogthum Mayland, die Grafschaft Asti und der Herrschaft Genua begeben, der römischen Kirche und dem teutschen Reich alle Eroberungen wieder einräumen, und in den Ländern der Kantone keine Völker, ohne Einwilligung der Republik werben, auch sie nicht wider den Kaiser und dessen Bundsgenossen brauchen sollte. Hiernächst verhieß er ihnen, für die auf diesen Feldzug verwandte Kosten 400000 Thaler in zwo Fristen, einen Theil gleich jetzt, und den andern auf den nächsten Martinstag, dem Herzog von Würtemberg aber 8000 und dem Oberfeldzeugmeister 2000 Thaler sogleich baar bezahlen zu lassen. Die schweitzerischen Hauptleute, die mit Vollmacht zu Schliessung eines Vergleichs versehen waren, nahmen diesen angebotenen Vertrag an, und hoben die Belagerung anf, unter der Entschuldigung, der Kaiser habe die versprochenen Hülfsgelder nicht richtig bezahlt. Allein, sie sahen sich doch, zur verdienten Strafe ihrer Untreue, am Ende betrogen. Denn der König von Frankreich wollte den Vergleich nicht genehmigen, unter dem Vorwand, er habe dem Statthalter **la Tremouille** keine Vollmacht dazu gegeben. Er bot zwar den Kantonen für die ohne seinen Befehl geschehene Verzicht auf Mayland, Asti und Genua Geld an, welches sie aber nicht annehmen wollten; und von den versprochenen 400000 Thalern erhielten sie weiter nichts, als 20000 Kronen, die ihnen **la Tremouille** sogleich, für die Aufhebung der Belagerung, baar bezahlte; den Rest haben die Eidgenossen noch jetzt an Frankreich zu fordern. Sie hatten sich zwar zur Versicherung der Bezahlung Geisel geben lassen: aber **la Tremouille** spielte hierbey einen neuen Betrug, indem er ihnen geringe Leute, unter vornehmen Namen und in kostbaren Kleidern, zu Geiseln gab, von denen noch dazu der beste aus Zürch entwischte, und die drey übrigen im folgenden Jahr sich mit 13000 Gulden loskauften. Durch diesen Streich, den **Ludwig** zwar öffentlich bestrafte, heimlich aber lobte, ward Frankreich von einer grossen Gefahr befreiet, und ein Jahr für den König gewonnen, daß er von den Schweitzern nichts zu fürchten hatte z).

König

z) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 175. *Guicciardini* L. 12. p. 421. *Petr. Mart.* ep. 528. *Trithemii* Annal. T. 2. p. 686 sqq. *Paul. Iovius* l. c. L. 11. p. 185. 187-191. *Mémoires de Fleuranges* p. 154 sq. *Hist. de Chevalier Bayard* chap. 57. p. 355 sq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 32 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 14. p. 423 sq. *Dè Bos* T. 2. p 199. Tscharner Th. 3. S. 143 u. ff. *Garnier* T. 22. p. 487 sqq. 500 sqq. Häberlin B. 9. S. 596 u. ff.

König **Ludwig** begnügte sich nicht blos damit, aus den bedrängten Umständen, in die er durch die erzählten Zufälle in diesem Jahr gerathen war, zu kommen, sondern er dachte sogar auf die Wiedereroberung von Mayland und Genua. Zur Ausführung dieses Vorhabers bediente man sich nicht nur verschiedener strenger Mittel, Geld aufzutreiben, indem, ausser der Erhöhung der Steuern, die ohnehin schon der Nation äusserst verderblich war, jede Stadt ein sogenanntes freiwilliges Geschenk geben muste und der König einige seiner Domänen versetzte; sondern man bemühte sich auch, die gegen Frankreich verbundenen Mächte zu trennen, welches wegen ihres wider einander laufenden Interesse eben nicht unmöglich schien. Der französische Hof bediente sich dabey der List, daß er mit einem jeden besondere Unterhandlungen anfieng, wodurch er wechselseitigen Verdacht und Mißtrauen unter ihnen erweckte, indem jeder besorgen muste, der andre werde ihn seinem Eigennutz aufopfern. Mit dem Pabst **Leo** kam **Ludwig** zuerst zum Schluß, indem dieser durch einen zu Rom geschlossenen vorläufigen Vergleich das pisische Koncilium, dessen geringe Ueberbleibsel ihre Sitzungen bisher zu Lyon fortgesetzt hatten, verwarf, und dagegen die Kirchenversammlung im Lateran annahm. **Ludwig** ratificirte bald darauf zu Corbie diesen in seinem Namen getroffenen Vertrag, und trat in der achten Sitzung gedachter Kirchenversammlung bey a).

1513
Gewaltsame Mittel zur Fortsetzung des Kriegs.

Französische Unterhandlungen, die verbundenen Feinde zu trennen.

Am 6. Okt. Vergleich mit dem Pabst.

Am 26. Okt.

Am 19. Dec.

Hierauf wendete sich **Ludwig** an **Ferdinand den Katholischen**, der des von ihm bisher in Italien blos zum Vortheil des Kaisers geführten Kriegs müde und nur auf die Erhaltung des Königreichs Neapel und des spanischen Navarra bedacht war. Um ihn zu gewinnen, schlug man französischer Seits eine Vermählung zwischen **Ludwigs** zwoten Tochter **Renate** und seinen von **Ferdinands** beiden Enkeln, den Infanten und Erzherzogen, **Karl'n** oder **Ferdinanden**, vor, mit der Versicherung, daß die Braut ihrem künftigen Gemahl Mayland, Asti und Genua als Heurathsgut zubringen sollte. **Ferdinanden** gefielen diese Vorschläge, und nachdem also **Ludwig** einen Schenkungsbrief über Mayland, Asti und Genua, zum Besten der Prinzeßin **Renate** und deren männliche und weibliche Nachkommen, in deren Ermangelung aber für seine älteste Tochter **Klaudia** und ihre Erben beiderley Geschlechts, und in deren Ermangelung für seinen Vetter und nächsten Thronfolger, **Franz von Valois und Angouleme**, zu Paris hatte ausfertigen lassen; so ward zu Blois zwischen beiden Königen ein neuer Vertrag errichtet. Vermöge dessen versprach **Ludwig**, seine zwote Tochter **Renate**, nach **Ferdinands** beliebigen Wahl, an einen von dessen beiden Enkeln zu vermählen und ihr Mayland, Asti und Genua als Heurathsgut mitzugeben; doch unter der Bedingung, daß, wenn **Renate** oder ihr erwählter Bräutigam vor Vollziehung der Heurath sterben würden, gedachte Länder alsdann an den König von Frankreich zurückfallen sollten. Dieser machte sich überdies noch anheischig, das Herzogthum Mayland nach dessen Wiedereroberung dem König **Ferdinand**, zur Aufbewahrung für gedachtes Brautpaar, zu überliefern, und ihm dasselbe gegen jedermann vertheidigen zu helfen. Endlich entsagte auch noch **Ludwig**

Vergleich mit Ferdinand dem Katholischen.

Am 16. Nov.

Am 1. Dec.

a) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 175 sqq. *Raynald.* ad a. 1513. *Harduini* Concil. T. 9. p. 1709 sqq. *Guicciardini* L. 12. p. 423 sq. Vergl. *Garnier* T. 22. p. 470 sqq. 503 sq. Häberlin B. 9. S. 600.

1513 allen seinen Rechten und Ansprüchen auf Neapel, worüber **Ferdinand** nach eigenem Gutbefinden sollte verfügen können. Des unglücklichen Königs von **Navarra** ward wieder nicht gedacht b). Zwischen dem Kaiser und den Venetianern wollte der Pabst zu Ende dieses und zu Anfang des folgenden Jahrs Frieden vermitteln: er richtete aber nichts aus, und der Krieg daurete fort.

1514 **Anne von Bretagne**, diese merkwürdige Gemahlin **Ludwigs des Zwölf-**
Die Königin Anne, Ludwigs des 12. Gemahlin stirbt. **ten**, die in so manche Geschäfte seiner Regierung Einfluß gehabt, erlebte die völlige Wiederherstellung des Friedens nicht; sie starb im Anfang des Jahrs 1514 in ihrem 36sten Jahr. Die Friedensunterhandlungen, die der König noch vor ihrem Absterben mit England angefangen hatte, wurden dadurch erleichtert, wie bald wird gezeigt werden.

Am 9. Jan. **Ludwig** suchte zwar auch mit den Schweitzern über den von **la Tre-**
Vergebliche Bemühung des Pabsts, zwischen Ludwig und den Schweitzern Frieden zu stiften. **mouille** zu Dijon geschlossenen Vertrag sich zu vergleichen, und der Pabst gab sich gleichfalls viele Mühe, beide Theile zu versöhnen: allein man konnte nicht mit einander einig werden. Der Pabst verlangte nämlich, **Ludwig** sollte den Artikel des Vergleichs zu Dijon, Mayland betreffend, genehm halten, die Schweitzer hingegen die ihnen von **la Tremouille** versprochene Summe vermindern: aber weder diese noch jener wollten sich diese Vorschläge gefallen lassen. Hingegen erbot sich **Ludwig** zu einem dreijährigen Stillstand, ohne sich von seinen Ansprüchen auf Mayland loszusagen, welcher Vorschlag zwar den meisten Kantonen annehmlich schien, aber von Bern, Lucern und Freyburg verworfen wurde. Ja, die Eidgenossen dachten gar auf Rache, oder einen neuen Einfall in Burgund, und nicht ohne grosse Mühe konnte man sie davon zurückhalten.

Stillstand zwischen Frankreich u. dem Kaiser. Da also **Ludwig** bey den hartsinnigen Schweitzern nichts ausrichten konnte; so bediente er sich der erstgedachten Unterhandlungen wegen der Vermählung seiner Tochter **Renate** mit dem Prinzen von Spanien und Erzherzog **Karln**, um den Kaiser zu gewinnen; denn er wuste wohl, daß dieser eben so sehr, als **Ferdinand**, eine solche Verbindung wünschte, zumahl unter den von ihnen selbst vorgeschlagenen Bedingungen. Und doch erregte er selbst bey den angefangenen Unterhandlungen allerhand Schwierigkeiten, die blos dazu dienen musten, dieselben in Bewegung zu erhalten, ohne jedoch etwas zu beschliessen. Nachdem aber **Maximilian Ferdinanden** Vollmacht ertheilt hatte, auch in seinem Namen mit **Ludwigen** zu schliessen; so bevollmächtigte jener seinen Sekretär, **Peter von Quintana**, und dieser seinen nächsten Thronerben, den Herzog **Franz**, zur Bewürkung eines Vergleichs.

Am 13 März Beide Bevollmächtigte wurden hierauf zu Orleans über einen Stillstand zwischen dem Kaiser und den Königen von Spanien und Frankreich, wie auch dem Erzherzog **Karl**, auf ein Jahr mit einander einig, unter der Bedingung, daß **Ludwig** während dieser Zeit gegen Mayland nicht das geringste unternehmen sollte. Es waren zwar auch die Könige von England und Schottland in diesen Stillstand mit eingeschlossen, und ihnen zwey Monate Zeit zur Ratifikation gelassen, weil der Kaiser wegen des Königs von England die Versicherung auf sich nahm, welcher aber

b) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 177 sqq. *Lünig* Cod. Ital. dipl. T. 1. p. 517 sqq. *Guicciardini* L. 12. p. 428 sqq. Vergl. Häberlin B. 9. S. 601 u. f.

aber darüber in den heftigsten Zorn gerieth, und an diesem Traktat keinen Antheil nehmen wollte c). 1514

Heinrich der Achte wollte nämlich Anfangs den Krieg wider Frankreich noch fortsetzen. Der Pabst hatte ihn durch Uebersendung eines geweihten Huts und Schwerdts dazu aufgemuntert; und man siehet aus einem Schreiben **Heinrichs** an den Grafen von **Falkenberg**, Freiherrn von **Ligne**, daß derselbe Befehl gegeben, zwanzigtausend Mann nach Frankreich überzusetzen, weil er erfahren hatte, daß die Franzosen die Feindseligkeiten an der Gränze von neuem angefangen und Guines belagerten. Allein, **Ludwig** arbeitete seit dem letzten Feldzug ernstlich an einem Frieden mit dem König von England, weil ihn unter allen seinen Feinden keiner an seinen Absichten auf Mayland und Genua mehr hindern konnte, als der König von England. Es bediente sich daher **Ludwig** des in der Schlacht bey Guinegate gefangenen und nach England gebrachten Herzogs von **Longueville** als eines geheimen Unterhändlers. Bey seinem häufigen Umgang mit **Heinrich** öfnete er ihm nach und nach die Augen, und zeigte ihm, wie wenig Vortheile er von seinen Bundsgenossen hätte, und daß diese sich seines Geldes und Beistandes nur zur Erweiterung ihrer eigenen Macht bedienten. Er stellte ihm vor, weil die Königin **Anne** neulich gestorben wäre, so hätte sich dadurch eine Gelegenheit zu einer Verschwägerung eröfnet, welche beiden Königreichen vortheilhaft werden und dazu dienen könnte, alle kleine Streitigkeiten unter ihnen auf eine anständige Art zu endigen; sie hätte **Ludwigen** keine männliche Erben hinterlassen; und weil er allemahl gern Erben seiner Krone zu haben gewünscht, so schiene ihm keine Heurath gemässer, als mit **Heinrichs** Schwester, **Marie**, deren Jugend und Schönheit ihm in diesem Stück die gröste Hofnung machte; zwar möchte die Vermählung einer Prinzeßin von sechzehn mit einem König von drey und funfzig Jahren unschicklich seyn: aber die übrigen Vortheile, die sich bey dieser Verbindung fänden, wären doch eine mehr als zureichende Vergütung für diese Allianz; und wenn **Heinrich** seine Verbindung mit Spanien auflösen wollte, wovon er mehr Schaden als Vortheil gehabt, so würde er mit **Ludwigen** eine desto nähere Verwandschaft stiften, mit einem Prinzen, der in seinem ganzen Leben den Charakter der Frömmigkeit und Ehrliebe behauptet hätte. Am 1. März. Am 5. May. Friede mit England.

Der König von England ward durch diese Vorstellung gerührt, und endlich von der Richtigkeit derselben überzeugt; mithin gab er dem Herzog von **Longueville** zu verstehen, daß er zum Frieden geneigt sey, wofern billige Bedingungen gemacht würden. Anfangs scheint **Heinrich** harte Forderungen geäussert zu haben; und ob er gleich die beschwerlichsten erließ, so blieben doch noch zwey, deren Bewilligung **Ludwig** sehr unannehmlich fand. Die erste war, daß er jährlich hunderttausend Thaler als eine Vergeltung gegen die Ansprüche, welche **Heinrich** auf Frankreich machte, bezahlen sollte: die andre betraf Dornick, welche Stadt **Heinrich** für sich behalten wollte. Um sich nun über diese beiden Punkte zu vergleichen,

c) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 178 sqq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 57 sq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 37 sq. *Iournal de Louise de Savoye* l. c. p. 181. *Petr. Mart.* ep. 536 sq. *Belcar.* L. 14. p. 427. Vergl. Daniel Th. 8. S. 94 u. ff. *Garnier* T. 22. p. 504 sq. 508 sqq. Häberlin B. 9. S. 616 u. ff.

1514 gleichen, schickte **Ludwig** Gesandte nach England, und stellte dem Herzog von
Am 29. Jul. **Longueville** eine Vollmacht zur Schliessung des Friedens aus. Vorläufig aber verglichen sich beide Könige über einen Waffenstillstand, und zur Erleichterung des
Am 30. Jul. Friedensgeschäftes muste **Heinrichs** Schwester, **Marie**, vor Notarien und Zeugen erklären, daß sie in ihrer Kindheit gezwungen worden, dem Erzherzog **Karl** ihr Jawort zu geben. Nun hätte derselbe versprochen, im verwichenen May nach Calais zu kommen und daselbst die Vermählung mit ihr zu vollziehen: er hätte aber nicht
Am 7. Aug. Wort gehalten. Hierauf wurde man über die Friedensbedingungen bald einig, und es ward zu London zwischen England und Frankreich an Einem Tag ein dreifacher Vergleich geschlossen, 1) ein Friedens- und Freundschaftsvertrag, 2) über **Ludwigs** Vermählung mit der englischen Prinzeßin **Marie**, und 3) über die Bezahlung einer Million Goldkronen oder goldenen Schildthalern von Frankreich an England, mittelst einer Erlegung von funfzigtausend Livres Tournois, von sechs Monaten zu sechs Monaten, bis zum gänzlichen Abtrag der stipulirten Million. Es hatten nämlich die französischen Gesandten den König **Heinrich** dahin zu bewegen gewußt, daß er seine erste Forderung wegen der jährlich zu bezahlenden hunderttausend Thaler fahren und sich mit einer Million Goldkronen zufrieden stellen ließ, in welcher noch dazu die in dem ehemaligen Vergleich zu Etaples (*) enthaltenen 745000 Thaler mit begriffen waren, von welchen bisher nur ein kleiner Theil war abbezahlt worden. Hingegen muste **Ludwig** Dornick fahren lassen, woran hauptsächlich **Heinrichs** Liebling und erster Staatsminister, der nachmals so berühmte Kardinal **Wolsey**, Schuld war, welcher kurz vorher die Administration des Bißthums Dornick von dem Pabst erhalten hatte, und sie wieder zu verlieren fürchtete, wenn Dornick an Frankreich zurück gegeben würde.

Es sind nachher im August und in den beiden folgenden Monaten noch verschiedene Konventionen zwischen England und Frankreich, sowohl wegen dieser Million Goldkronen, als auch wegen der Vermählung **Ludwigs** mit der Prinzessin **Marie** errichtet, und diese an jenen ausgeliefert, auch die Vermählung wirklich noch in diesem Jahr vollzogen worden. Vorher war eine andre merkwürdige Vermählung geschehen, zwischen **Franzen von Angouleme**, Grafen von **Valois**, und der ältern Prinzeßin des Königs von Frankreich **Klaudia** (**), die so oft der Gegenstand der politischen Unterhandlungen ihres Vaters mit fremden Fürsten gewesen war.

Ludwig vermählt sich mit der englischen Prinzeßin Marie;

Am 9. Okt. und Franz v. Angouleme mit der Prinzeßin Klaudia.

Noch ist zu bemerken, daß in dem Frieden- und Freundschaftsvertrag **Heinrich** sich ausbedungen, daß dem Erzherzog **Karl**, Prinzen von Spanien, frey
Am 18. May. stehen sollte, sich in drey Monaten zu erklären, ob der Erzherzog mit seinen sämmt-
Am 1. Okt. lichen Ländern in diesem Vergleich mit wolle begriffen seyn. Kraft dieser Vorbehaltung gab nun Kaiser **Maximilian**, als Vormund des Erzherzogs **Karls**, zu Innspruck seine Einwilligung dazu, daß sein Enkel in den erstgedachten Vertrag mit auf-
Am 8. Okt. genommen würde. Es traten auch hierauf derselbe und die Erzherzogin **Margarethe**, für sich und seine sämmtliche Staaten, diesem Vertrag durch eine zu Brüssel ausgestellte Akte bey, und die Könige von England und Frankreich stellten hernach über diese Aufnahme besondere Versicherungen aus. Auf solche Art ward der im vorigen

(*) Vergl. oben. S. 207. (**) Nach dem Iournal de Louise de Savoye p. 182.

vorigen Jahr, unter dem Vorwand der Religion, und zur Vertheidigung des Pabsts und der Kirche, zu Mecheln geschlossene Bund zerrissen, und es wurde der Krieg, welcher, wie es hieß, zur Ehre Gottes unternommen worden, mit einem Vergleich beschlossen, in welchem man weder an die Religion, noch an den Pabst, noch an die Kirche dachte [d]). 1514

Die Früchte, die aus diesem künstlich bewürkten Frieden entspringen sollten, genoß **Ludwig der Zwölfte** nicht. Zwar machte er, zu grossem Verdruß des Pabsts, grosse Rüstungen zur Wiedereroberung von Mayland und Genua; schon waren die Truppen, die der junge Herzog **Karl** von **Bourbon** anführen sollte, in Bewegung; schon hatte er den Schluß gefaßt, im bevorstehenden Frühjahr selbst wieder nach Italien zu gehen, als er mit dem Anfang des folgenden Jahrs in den Armen seiner neuen, für ihn zu schönen und muntern Gemahlin, den Geist aufgab. Er hatte drey und funfzig Jahre gelebt, und siebzehn regiert [e]). Ludwig der Zwölfte stirbt. 1515 Am 1. Jan.

d) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 57. 60 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 183 sqq. 194 sqq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 39. 48 sq. *Mémoires de Fleuranges* p. 179-187. *Hist. du Chevalier Bayard* ch. 58. *Desrey* fol. 248. *Guicciardini* L. 12. p. 427 sq. *Petr. Mart.* ep. 540 sq. *Belcar.* L. 14. p. 429. Vergl. Daniel Th. 8. S. 97 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 185 sqq. *De Bos* T. 2. p. 207 sqq. *Garnier* T. 22. p. 507. 514-527. Häberlin B. 9. S. 619 u. ff.

e) *Mémoires de Fleuranges* p. 191 sqq. *Desrey* fol. 249. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 49 sqq. *Hist. du Chevalier Bayard* p. 359 sq. *Iournal de Louise de Savoye* p. 183 sqq.

Zur Kenntniß der Regierungsgeschichte Ludwigs des Zwölften gehöret vorzüglich das von uns beim Schluß der vorigen und beim Anfang dieser Regierungsgeschichte angeführte Werk des St. Gelais, dessen Gebrauch uns nicht länger vergönnt war. Folgende Werke, die aber unsre Vorgänger, wie wir glauben, hinreichend benutzt haben, konnten wir gar nicht erlangen: Lettres du Roy Louis XII. et du Cardinal George d'Amboise, à Bruxelles 1712. 4 Voll. in 12. Histoire de Louis XII. par Messire *Claude du Seyssel*, Archevêque de Turin, *Iean d'Auton*, Historiographe du Roy, et autres, misé en lumiere par *Theodore Godefroy*. à Paris 1615. 4.

Drey

Drey und zwanzigstes Buch.

Franz der Erste.

1515 Franz der Erste besteigt den Thron.

Ein König von ein und zwanzig Jahren, voll von Feuer, Tapferkeit, Großmuth und Ehrbegierde, folgt **Ludwig dem Zwölften**, seines Grosvaters Brudersohne, und giebt alle Vorzeichen einer an wichtigen Begebenheiten fruchtbaren Regierung; ob glücklicher oder unglücklicher für den Staat, als die Regierung seines Vorgängers, wird nachstehende Entwickelung der durch seine, seiner Mutter, seiner Minister und Feldherren Betriebsamkeit geschehenen Vorfälle lehren.

Am 25. Jan. Anton dû Prat wird Kanzler, Karl von Bourbon Konnetabel ꝛc.

Bald nach der zu Reims vollzogenen Krönung erklärte **Franz**, daß er alle Diener des vorherigen Königs in ihren Würden und Aemtern lassen wollte; zugleich aber auch, daß die bisher erledigt gewesenen Stellen des Kanzlers und Konnetabels mit **Anton dû Prat**, erstem Präsidenten des pariser Parlaments, und mit dem Herzog **Karl von Bourbon** wieder besetzt, daß der Graf von **Vendome**, Statthalter von Isle de France, und der Marschall **Lautrec**, von Güyenne werden, daß der bisherige Lehrer des Königs, **Gouffier-Boisy**, Oberhofmeister seyn, und der tapfere **la Palisse**, der diese Stelle bisher bekleidet, mit dem Marschallstab beehret werden sollte. **Gouffier Boisy** und **Robertet**, Staatssekretär unter der vorigen Regierung, wurden als Minister in den Staatsrath gezogen. **Stephan Poncher**, Bischof zu Paris und bisheriger Siegelbewahrer, erlangte das Erzbißthum Sens.

Starker Antheil der königl. Mutter, Louise v. Savoyen an der Regierung.

An diesen Beförderungen, so wie in Zukunft an den wichtigsten Reichsgeschäften, hatte die Mutter des Königs, die bekannte Prinzeßin **Louise von Savoyen**, den stärksten Antheil; hätte sie ihn doch nie gehabt a)!

Franz setzet die Kriegsrüstungen seines Vorgängers fort.

Man sahe voraus, daß ein junger thätiger Prinz, wie **Franz**, der zugleich eine so kriegerische Gemüthsart besaß, die grossen Rüstungen, die sein Vorgänger kurz vor seinem Tode gemacht hatte, Mayland zu erobern, bald anwenden würde. Man hatte bemerkt, daß er sogar bey der Erzählung der Heldenthaten des **Gasto von Foix** geweint hatte; und diese Thränen der Nacheiferung wurden für sichere Vorboten seiner künftigen Tapferkeit gehalten. Er setzte die kriegerischen Anstalten fort, erneuerte

Am 5. April.

den

a) *Mémoires de Fleuranges* p. 194 sqq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. I. p. 53 sqq. *Desrey* fol. 248. *Iournal de Louise de Savoye* p. 185. *Belcar.* L. 15. p. 435. Vergl. Histoire de François premier, Roi de France, dit le grand Roi et le pere des lettres. Par M. *Gaillard*, de l'Academie des Inscriptions et Belles - Lettres. *Seconde edition*, revue, corrigée et augmentée. (à Paris 1769. 8 Tomes in 12.) T. 1. p. 201 sqq. Die vier ersten Theile sind gut ins Teutsche übersetzt; der erste von dem seel. Meinhard, die folgenden drey von dem Herrn Oberkonsistorialrath Mittelstedt in Braunschweig. (Braunschweig 1769. 1770. gr. 8.)

den Vertrag, den **Ludwig** mit **Heinrich** gemacht hatte; und weil er, seiner Meinung nach, seinen Ländern hinreichende Sicherheit verschaft hatte; so rückte er mit seiner Armee gegen die südlichen Provinzen Frankreichs, und gab vor, er wolle die Schweitzer wegen ihres vorjährigen Einfalls in Burgund züchtigen. Allein, man glaubte ihm nicht, und **Ferdinand der Katholische** besorgte, die französischen Zurüstungen möchten wider Navarra gerichtet seyn. Dies war desto wahrscheinlicher, weil König **Franz**, bald nach angetretener Regierung, mit dem vertriebenen König **Johann** von Navarra ein Bündniß schloß, das auch nachher dessen Gemahlin **Katharine**, die eigentliche Erbin von Navarra, genehmigte. Hingegen befürchtete der Herzog von **Mayland, Maximilian Sforza**, **Franz** möchte seine Waffen wider ihn wenden, woran nunmehr **Ferdinand** um so weniger zweifelte, da **Franz** bey ihm um die Verlängerung des Stillstandes unter der Bedingung angesucht hatte, daß der Mayland betreffende Artikel aufgehoben würde. **Ferdinand** verwarf diesen Vorschlag, und bediente sich vielmehr desselben, den Kaiser und die Schweitzer zu einer Verbindung mit ihm gegen die französischen Unternehmungen auf Mayland zu bewegen. 1515

Ferdinands des Katholischen Ränke. Am 20. März

Am 26. May

Es fand aber diese Unterhandlung in der Schweitz Anfangs viele Schwierigkeiten, weil **Franz** daselbst heimliche Anhänger hatte, die sich bestrebten, die Kantone von dem vorgeschlagenen Bund abzuhalten, und beinahe wäre es **Franzen** gelungen, zumahl da die Schweitzer mit der sorglosen nnd verschwenderischen Regierung Herzogs **Maximilian Sforza** nicht zufrieden waren. Allein, der oft erwähnte Kardinal von **Sitten** drung endlich mit seinen Vorstellungen durch, und es wurde ein Bündniß zwischen dem Kaiser, dem König von Spanien, dem Herzog von Mayland und den Schweitzern, zur Beschützung des Herzogthums Mayland, getroffen. **Ferdinand** machte sich anheischig, einen starken Einfall in Frankreich von Güyenne her zu thun, die Eidgenossen aber sollten Burgund anfallen, und der Kaiser den Krieg wider die Venetianer fortsetzen, damit diese den Franzosen in dem besorgten Angrif auf Mayland nicht beistehen könnten. Uebrigens sollte kein Theil mit Frankreich Frieden oder Stillstand schliessen, ehe er nicht seinen Ansprüchen auf Mayland entsagt hätte, und den Schweitzern wurden monatlich 40000 Thaler versprochen. Man hatte in diesem Bunde dem Pabst eine Stelle vorbehalten. Aber **Leo** zauderte, weil er **Franzen** lieber durch Unterhandlungen, als durch Waffen, von Italien abhalten wollte. Als er aber Nachricht bekam, daß derselbe die alten Verträge mit Venedig erneuert hätte, und ernstlich auf die Wiedereroberung von Mayland dächte; so ließ er sich zum Beitritt des grossen Bündnisses bewegen, weil er befürchten muste, Frankreich möchte bey glücklichem Fortgang in Mayland auch Parma und Piacenza wieder fordern. Doch bedung er sich aus, daß dieser Beitritt noch vorerst geheim gehalten werden sollte. Allein, er muste bald die Maske abziehen; denn da sich die französische Armee den Alpen näherte; so muste er, vermöge des Bündnisses, seine Reuterey unter **Prosper** von **Colonna** nach Piemont schicken, um den Franzosen den Uebergang über die Alpen zu verwehren. **Julian** von **Medices** aber gieng mit den übrigen päbstlichen Truppen nach der Lombardey, um sich im Nothfall mit den Spaniern zu vereinigen. Zugleich bediente sich **Leo** der geistlichen Waffen oder zwoer Bullen wider diejenigen, die

Bündniß einiger Mächte zur Beschützung des Herzogthums Mayland.

Am 20. und 25. May.

1515 die Parma und Piacenza dem päbstlichen Stuhl entziehen, und gegen alle, die den Kirchenstaat feindlich angreifen würden b).

Franzens Bündniß und Ehevertrag mit dem Erzherzog Karl. Am 24. März Am 31. März

Alles dies konnte den König von Frankreich von seinem Vorsatz nicht abwendig machen. Noch vor der Erneuerung des Friedens mit England hatte er zu Paris mit dem Erzherzog **Karl**, der in diesem Jahr von den niederländischen Ständen für mündig erkannt ward, ein Schutz- und Trutzbündniß und einen Ehevertrag über der Vermählung des Erzherzogs mit **Ludwigs des Zwölften** Prinzeßin **Renate** geschlossen, worauf noch eine besondere Akte wegen Navarra zwischen ihnen aufgesetzt wurde. In dem Ehevertrag ward ausgemacht, daß, wenn derselbe von Seiten der Prinzeßin **Renate** und **Franzens** gebrochen würde, die Grafschaft Ponthieu und die Städte Peronne, Mondidier, Roye, St. Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Montreuil, Crotoi, St. Valeri und Dourlens an den Erzherzog fallen: wenn aber dieser die Heurath nicht vollziehen würde, sollte er der Grafschaften Artois und Charolois, wie auch der Herrschaften Noyers und Chatelchinon verlustig seyn. **Karl** ließ zugleich durch den Grafen **Heinrich von Nassau** die Huldigung bey **Franzen** wegen der Grafschaften Flandern, Artois und Charolois ablegen; wie denn dies öffentlich als der einzige Zweck der nach Frankreich geschickten Bevollmächtigten des Erzherzogs angegeben wurde. **Karl** hatte vorhero durch ein eitles Ceremoniel heimlich vor Notarien eine Protestation gegen die ganze Unterhandlung mit Frankreich von sich gestellt; und **Franzen** war es auch kein Ernst, die ausgemachten Artikel zu halten. Der alte und schlaue Unterhändler, **Ferdinand der Katholische**, stellte zwar um diese Zeit eine Vollmacht aus, mit dem König von England ein beständiges Bündniß zu treffen, das auch nachher zu London wirklich geschlossen wurde; und **Heinrich** bevollmächtigte gleichfalls einige von seinen Räthen, mit dem Erzherzog über die Erneuerung des Friedens Unterhandlungen zu treiben: allein, König **Franz** ließ sich auch dadurch nicht irre machen, sondern trat in eigener Person mit einem wohlgerüsteten Heer von 15000 Reutern, 40000 Fußgängern und 3000 Schanzgräbern seinen Zug nach Italien an, nachdem seine Gemahlin **Klaudia** an ihn eine feierliche Schenkung ihrer Rechte auf Mayland ausgestellt, und er seiner Mutter **Louise** die Regierung des Staats in seiner Abwesenheit übertragen hatte c).

Bündniß Ferdinands des Katholischen mit dem K. von England. Am 19. Okt.

Franz tritt den Zug nach Italien an. Am 28. Jun.

Die Mutter des Königs übernimmt die Regierung des Reichs.

Der italienische Krieg und der Kanzler du Prat ver-

Die weitläuftige Zurüstung zu dem neuen Krieg in Italien hatte unermäßliche Summen gekostet. Man weiß, wie ausschweifende Mittel **Ludwig der Zwölfte** zur Befriedigung seiner Ehr- und Ländersucht angewendet hat, und daß bey seinem Absterben der Schatz völlig leer und verschiedene Krongüter versetzt waren. **Franz** der

b) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 89 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 198 sqq. *Lünig* C. I. D. T. 1. p. 801 sqq. *Guicciardini* L. 12. p. 434 sq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 55 sqq. *Desrey* fol. 250. Vergl. *Raynald.* ad a. 1515. n. 16 sq. Daniel Th. 8. S. 120 u. ff. *Dè Bos* T. 1. p. 225 sqq. *Rapin* T. 2. p 189. Ferreras B. 9. S. 427. *Gaillard* Histoire de François I. T. 1. p. 205 sqq. Häberlin B. 10. S. 10 u. ff. Ueber die Thaten Franz des Ersten bis 1530 mag man vergleichen die kurz und schweitzerisch verfaßte Abhandlung des Hrn. Käsi über die europäische Geschichte von 1515 bis 1530; in dessen Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte Th. 1. S. 219-331.

c) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 199 sqq. p 211 sqq. *Rymer* T. 6. P. 1. p. 97. 106 sqq. *Lünig* C. I. D. T. 1. p. 521 sqq. *Iournal de Louise de Savoye* p. 187 sq. Vergl. *Dè Bos* T. 2. p. 226. *Gaillard* T. 1. p. 206 sqq. Häberlin B. 10. S. 13 u. f.

der Erste, der auch die Pflege seiner Leidenschaften der Pflege des Staats vorzog, muste also zu noch ausserordentlichern Quellen Zuflucht nehmen. Der kühne Erfindungsgeist des Kanzlers **du Prat** sollte sie entdecken, und er verfiel auf den unseligen Gedanken, die Staatsbedienungen, oder, welches einerley ist, die Gerechtigkeit zu verkaufen. In den ältern Zeiten wurden zwar dann und wann niedrige Justitzstellen verhandelt, und **Ludwig der Zwölfte** hatte die Aemter der Finanzbedienten unter den allerdringendesten Umständen käuflich gemacht; dies war minder schädlich und schimpflich: aber höhere gerichtliche Aemter den Meistbietenden zu überlassen, war ein, jedem Patrioten unerträglicher Gedanke. Denn es waren zuerst zwanzig Rathsstellen im Parlament, die zum Kauf ausgeboten wurden, und zwar unter dem Vorwand eines Darlehns, wodurch den Bedürfnissen des Staats abgeholfen werden sollte. Das pariser Parlament that die lebhaftesten Vorstellungen wider dies seine Glieder verunehrende Verfahren, und da es kein Gehör fand, registrirte dasselbe das königliche Edikt, mit der Klausel: **Auf ausdrücklichen Befehl des Königs** d). 1515 anlassen die Verkaufung der höhern obrigkeitlichen Aemter.

Der gröste Theil der Armee zog zu Lande gegen Italien; den Vorderzug führte der neue Konnetabel an, das Haupttreffen der König selbst, und den Nachzug der Herzog von **Alenson.** Ein Theil des Heers ward unter Anführung **Aimars von Prie,** Oberaufsehers der Kriegsmaschinen (*), eingeschifft, mit Befehl, bey Genua, welche Stadt **Oktavianus Fregoso** nicht lange vorher der französischen Oberherrschaft wieder unterworfen hatte, zu landen und von dieser Seite her in Mayland einzudringen. Indessen hatten die Schweitzer in Gesellschaft mit der schweren Reuterey des Herzogs von Mayland und der päbstlichen Völker die engen Pässe vom Berge Cenis bey Susa besetzt, weil dies der ordentliche Weg der Franzosen nach Italien war. Allein, die französischen Feldherren, die Anfangs in grosser Verlegenheit deswegen waren, nahmen, durch Hülfe eines erfahrnen Bauers und mit vieler Mühe und Arbeit, wobey Felsen gesprengt werden musten, ihren Zug über ungewöhnliche Abwege, und rückten zum grossen Erstaunen ihrer Feinde in die Ebene von Saluzzo. Ein Haufen verwegener Ritter drang in Villa franca ein, und nahm den päbstlichen Feldherrn, **Prosper Colonna,** mitten in der Stadt fast an der Mittagstafel gefangen. **Aimar von Prie** brachte seine Truppen bis Genua glücklich an Land, und fand die Genueser treu und dienstwillig; viertausend derselben vereinigten sich mit ihm; man überfiel die Städte Alessandria und Tortona, und in kurzer Zeit war das Mayländische jenseits des Po in den Händen der Franzosen. Die französische Armee rückt nach vielen Beschwerlichkeiten in Italien ein. Im Jun. Der päbstliche General wird gefangen.

Zu noch grösserm Glück für die Franzosen wurden ihre Feinde gegen einander mißtrauisch und entzweiten sich. Der Pabst rief einen Theil seiner Hülfsvölker zurück, und fieng mit **Franzen,** durch Vermittelung des Herzogs von **Savoyen,** Unterhandlungen an, um wenigstens während derselben zu beobachten, für welche Partey das Glück sich erklären werde. Die Spanier hielten den Sold, den sie den Schweitzern bewilliget hatten, zurück. Der Kaiser blieb auch unthätig; folglich fiel die ganze Last des Kriegs auf die Schweitzer. Allein, auch unter diese war Zwietracht eingerissen, Die Bundsgenossen zerfallen.

d) *Belcar.* L. 15. p. 437. *Gaillard* T. 1. p. 225 sqq.

(*) Eigentlich Grand-Maitre des Arbalêtriers. Dieser Aimar von Prie war der letzte, der diese Würde bekleidete, weil die Artillerie bald allen Gebrauch der alten Kriegsmaschinen vollends verdrängte.

1515 rissen, so daß die meisten, ohngeachtet der unter Wegs befindlichen Verstärkung von zehntausend Mann, sich in eine Unterhandlung mit dem König von Frankreich ein-
Am 9. Sept. liessen, wovon die Folge der zu Galera im Piemontesischen unterzeichnete Vergleich war. Hierauf zogen die Schweitzer, die diesen Vergleich gemacht hatten, nach Hause: die bey Varrese stehenden Truppen der kleinern Kantone aber, unter Anführung des Kardinals von **Sitten**, verwarfen den getroffenen Vergleich, und sie waren wohl, mit den ihnen zugelaufenen Freiwilligen aus allen Kantonen, noch über zwölftausend Mann stark. Sie rückten herzhaft gegen Mayland an, welche Stadt **Franz** bey ihrer Annäherung wieder verließ, und ein vortheilhaftes Lager bey Marignano oder Melignano am Lambroflusse schlug.

Die Schweitzer greifen die Franzosen bey Marignano an, und ziehen sich nach einem harten Kampf zurück.

Auf das ungestümme Zureden des Kardinals von **Sitten** entschlossen sich endlich die Schweitzer, den König anzugreifen, und ihre schon auf dem Rückzug begriffenen Landsleute kehrten zur Unterstützung dieser Waghälse wieder um. Die Schweitzer mochten nun wohl noch funfzehn bis zwanzigtausend Mann stark seyn (*): aber das französische Heer war wenigstens noch einmahl so stark, besonders nachdem sich der Herzog von **Geldern**, mit seinen **schwarzen Banden** (**), welches sechstausend alte versuchte Teutsche waren, mit ihm vereinigt hatte; überdies standen die Franzosen in einem stark verschanzten und mit schwerem Geschütz reichlich versehenem Lager. Dennoch griffen die Schweitzer mit ihrem gewohnten standhaften Muth die Franzosen an, worüber es zu der grossen zweitägigen Schlacht bey
Am 13. und 14. Sept. Marignano kam. Die Franzosen wurden aus ihren Verschanzungen getrieben, und ein Theil ihres Geschützes unbrauchbar gemacht. Die einbrechende Nacht schied die ermüdeten Streiter von einander. Von Mayland und dem französischen Lager giengen Läufer ab, mit der Nachricht, der König sey geschlagen. Beim Anbruch des zweeten Tags erneuerten die Eidgenossen mit Vortheil den Angrif. Nach vier bis fünf Stunden und nach den schrecklichsten Anfällen musten sie zwar der überlegenen Macht weichen, zogen sich aber doch mit solcher Standhaftigkeit zurück, daß die Sieger sich nicht getraueten, ihnen nachzusetzen.

Hier also wurden die des Siegens beständig gewohnten Schweitzer zum erstenmahl überwunden, und der Kardinal von Sitten konnte sie mit aller seiner Beredsamkeit nicht länger in Italien aufhalten, sondern muste vielmehr von ihnen die empfindlichsten Vorwürfe ausstehen. Voll Verdruß über die verlohrne Schlacht und den hierdurch eingebüßten Ruf ihrer allen Gefährlichkeiten trotzenden Tapferkeit, kehrten die gedemüthigten Eidgenossen über das Gebürg nach ihrem Vaterland zurück. Uebrigens zeigt uns die Geschichte wenig Beispiele von solchen Schlachten, wo Rachbegierde und Tapferkeit in ausnehmendem Grade wüteten, wo ein Priester eine aufgebrachte Nation zu Blutvergiessen und Treulosigkeit reitzte, wo ein junger König als Held, oder vielmehr als ein gemeiner Ritter focht, in Gesellschaft mit einigen eben so kühnen Fürsten, den Herzogen von **Savoyen**, **Lothringen** und **Geldern**, wo zwo Armeen zwey Tage unter den Waffen und in der Gefahr, haufenweiß vermischt durch einander standen und fochten, ohne zu essen, zu trinken, zu schlafen.

Der

(*) Nach Franzens eigenhändigem Bericht von dieser Schlacht musten sie bey dreißigtausend Mann stark gewesen seyn: allein diese Angabe hatte er nach dem blossen Anschauen ihrer Haufen gemacht.

(**) Sie hiessen so von der Farbe ihrer Fahnen.

Der Marschall von **Trivulcio**, der auch hier die gröste Tapferkeit bewiesen und der achtzehn Schlachten beigewohnt hatte, sagte, das Treffen bey Marignano wäre ein Riesenkampf gewesen, die übrigen alle nur Kinderspiele e) 1515

Das Herzogthum Mayland kommt unter die Oberherrschaft des K. v. Frankreich. Am 14. Okt.

Die Folgen des Siegs waren schnell und für den König von Frankreich sehr wichtig. Mayland öfnete ihm die Thore, und **Maximilian Sforza** floh zwar in das dortige Schloß, welches sich, nebst dem Schloß zu Cremona, noch eine Zeitlang widersetzte: allein dieser Widerstand war von keiner langen Dauer. **Maximilian** zog die Gemächlichkeiten eines ruhigen Lebens dem mit Unruhe und Gefahr verknüpften Schimmer der Ehre eines regierenden Landesfürsten vor. Er schloß also mit **Franzen** zu Pavia einen Vertrag, vermöge dessen er diesem die Schlösser zu Mayland und Cremona, mit allem darinn befindlichen Kriegsgeräthe übergab, und alle seine Rechte auf Mayland dem König abtrat, wobey er sich für seine gewesene Unterthanen und Vasallen eine Generalamnestie, und für die im mayländischen Schloß befindliche päbstliche und spanische Gesandte, wie auch für die schweitzerische Besatzung einen freien Abzug mit ihrem Geräthe, ausbedungen. Hingegen versprach der König, dem Herzog bey dem Pabst einen Kardinalshut auszuwürken und ihm an geistlichen Pfründen so viel zu verschaffen, daß er davon jährlich 36000 livres Einkünfte hätte, bis zu deren Erlangung aber wollte er ihm diese Summe alle Jahre in vier Fristen auszahlen.

Franzens Vergleich mit dem Pabst.

Der Sieg bey Marignano hatte auch den Pabst **Leo** in solche Furcht gesetzt, daß er gleich in der ersten zu Viterbo gehaltenen Konferenz mit dem König von Frankreich gleichfalls einen Vergleich schloß, durch welchen der König den Kirchenstaat zu schützen und das Haus Medices bey seiner damaligen Gewalt in Florenz zu erhalten versprach: dagegen der Pabst sich anheischig machte, dem König das Herzogthum Mayland vertheidigen zu helfen, und demselben Parma und Piacenza wieder abtrat. Man beliebte hierauf eine Zusammenkunft des Pabsts und des Königs zu Bologna, die auch gegen das Ende des Jahrs vor sich gieng, aus welcher Unterredung im folgenden Jahr das berühmte Konkordat entstanden ist. Bey dieser Zusammenkunft aber soll **Leo** zugleich versprochen haben, dem alten und treuen Bundsgenossen der Krone Frankreich, Herzog **Alphonsen von Ferrara**, Modena und Reggio wieder abzutreten. Hingegen soll auch damals König **Franz** dem Pabst seine Absichten auf Neapel deutlich zu erkennen gegeben und dieser sich zu deren Beförderung geneigt bezeugt, hierdurch aber so viel ausgerichtet haben, daß **Franz** versprochen hätte, die Ausführung bis nach **Ferdinands** Tod zu verschieben.

Beide sprechen einander zu Bologna. Am 10. Dec.

Franzens Vertrag und Bündniß mit den Schweitzern.

Vor dem Rückzug über die Alpen suchte auch **Franz** das Herzogthum Mayland gegen neue Angriffe der Schweitzer in Sicherheit zu setzen. Hierzu bediente er sich der Unterhandlung und Vermittelung seines Oheims, Herzogs **Karls von Savoyen**,

e) *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 60-85. Den Brief des Königs Franz, den er gleich nach der Schlacht an seine Mutter schrieb, wird hier vom Abbt **Lambert** in der Anmerkung p. 78 sqq. mitgetheilt; er steht auch im ersten Theil der Geschichte des Herrn Gaillard p. 388 sqq. *Mémoires de Fleuranges* p. 201-232. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 59-60. *Defrey* fol. 250 sqq. *Iournal de Louise de Savoye* p. 186 sq. *Guicciardini* L. 12. p. 439-446. *Petr. Mart.* ep. 552-557. *Paul. Iov.* l. c. p. 291 sqq. *Belcar.* L. 15. p. 439-448. Vergl. Daniel Th. 8. S. 125-138. *De Bos* T. 2. p. 227 sqq. 243 sqq 279 sqq. Tschartner Th. 3. S. 154 u. ff. *Gaillard* T. 1. p 230-272. Häberlin B. 10, S. 14 u. ff.

1515 voyen, und schloß mit den Schweitzern zu ihrem grösten Vortheil einen Friedens- und Freundschafsvertrag. Er machte sich anheischig, ihnen eine Million Goldkronen oder goldene Schildthaler, und zwar in fünf Fristen, nämlich jedesmahl 200000 Goldkronen auf dem Neujahrstag, von dem nächsten anzufangen, in der Stadt Bern zu bezahlen, und ihnen, wenn sie feindlich angegriffen würden, 500 Lanzen und 1000 Bogenschützen mit verhältnißmäßiger Artillerie zu Hülfe zu schicken. Dagegen entsagten die Eidgenossen denen vor Dijon und Galera geschlossenen Verträgen, und gaben sie, so wie die übrigen, die sie mit dem Herzog **Maximilian Sforza** errichtet hatten, heraus. Ferner traten sie an den König die vormahls vom Herzogthum Mayland eroberten und von den Herzogen ihnen überlassenen Aemter und Oerter, als Luggaris, Lugano, Veltlin, Cleven ꝛc. ab: aber Bellenz, den Schlüssel zu Mayland, über dessen Wegnahme sie hauptsächlich mit Frankreich zerfallen waren, wie auch die Grafschaft Arau, behielten sie. Sie versprachen endlich dem König, auf seine Kosten die freie Werbung in ihrem Lande zu gestatten, wenn er in seinem Königreich oder auch in Mayland mit Krieg angefallen würde. Uebrigens sollte dies Bündniß so lange als der König leben würde und hernach noch zehn Jahre lang dauern.

Ob nun gleich dieser Vertrag im Namen aller dreizehn Kantone, der Graubündner, Walliser und des Abbts und der Stadt St. Gallen war geschlossen worden; so wollten doch hernach die Kantone Zürich, Uri, Schweitz, Basel und Schafhausen keinen Theil daran nehmen; sondern es verzog sich noch über ein Jahr, bis alle Kantone mit der Krone Frankreich einen ewigen Frieden und Bund errichteten. An dieser Uneinigkeit der Schweitzer waren die Unterhandlungen des Kaisers **Maximilian** Schuld. Denn dieser sahe den Verlust seiner Plätze in Italien voraus, wenn die Franzosen das Mayländische behielten, indem diese sie von einer und die Venetianer von der andern Seite leicht wegnehmen konnten. Um auch den König von Frankreich, der in den ersten Tagen des folgenden Jahrs mit seinem Heer über die Alpen zurückgieng, nachdem er den Konnetabel von **Bourbon** nur mit sieben bis achttausend Mann in Mayland zurückgelassen hatte, abzuhalten, frische Völker nach Italien zu schicken, beschloß der Kaiser, dem König **Franz** von England her zu schaffen zu machen, und **Heinrich den Achten** durch dessen von ihm gewonnenen ersten Minister, den Kardinal **Wolsey**, zu einem neuen Krieg wider Frankreich zu reitzen. Es schickte daher der Kaiser, im Namen des nach Teutschland entflohenen **Franz Sforza**, eines Bruders des Herzogs **Maximilian Sforza**, einen Gesandten nach England, der bey **Heinrichen** so viel ausrichtete, daß er sich entschloß, dem Kaiser und **Franz Sforza**, der nach seines Bruders Abdankung den Titel eines Herzogs von Mayland angenommen hatte, vorerst heimlich beizustehen. **Ferdinand der Katholische** hatte gewöhnlichermassen Antheil an dieser Intrigue, und bemühte sich, einen Vergleich zwischen seinem Schwiegersohn, **Heinrich** von England, und dem Kaiser zu errichten, vermöge dessen **Heinrich** mit einem starken Heer in die Picardie einfallen, der Kaiser aber, gegen englische Hülfsgelder, mit 50000 Mann in den Bund treten sollte, wie denn auch dieser von jenem bereits 25000 Thaler abschläglich erhielt. Allein, das bald darauf erfolgte Absterben **Ferdinands des Katholischen** und die Nachfolge seines Enkels, des Erzherzogs **Karls**, in den sämmtlichen spanischen

Franz geht nach Frankreich zurück. 1516

Bund des Kaisers Maximilian mit dem K. von England.

Ferdinand der Katholische stirbt. Am 23. Jan.

nischen Staaten, unterbrach diesen künstlichen Entwurf, einen neuen Krieg in die französischen Staaten zu spielen f). 1516

Die Venetianer hatten im vorigen Jahr die Feindseligkeiten gegen den Kaiser fortgesetzt und verschiedene Plätze erobert. Der berühmte Feldherr **Alviano**, der durch übertriebene Märsche sich mit den Franzosen hatte vereinigen und ihnen bey Marignano gegen die Schweitzer beistehen wollen, aber doch zu spät kam, ward dadurch so erschöpft, daß er bald darauf starb. Ihm folgte, als Heerführer der Venetianer, **Theodor Trivulcio**, ein Vetter des französischen Marschalls **Johann Jakob Trivulcio**. **Alviano** hatte Bergamo eingenommen, und **Trivulcio** belagerte Verona und Brescia auf einmahl. Der französische Marschall von **Lautrec** kam ihm bey dem Angrif des letzten Platzes zu Hülfe mit vierhundert Lanzen unter dem Bastard von **Savoyen** und mit sechstausend Gascognern unter dem in kriegerischen Geschäften sehr erfahrnen **Pietro di Navarro**, welcher schon im vorigen Jahr aus Mißvergnügen die spanischen Dienste verlassen, in französische getreten war, und zum Gewinnst der Schlacht bey Marignano viel beigetragen hatte. Bey ihrer Ankunft verlangte Brescia zu kapituliren, und sich zu ergeben, wenn in zwanzig Tagen kein Entsatz kommen würde. Er kam; erst nur sechstausend Mann unter **Wilhelm von Roggendorf**, und bald hernach eine ganze Armee unter dem Kaiser selbst, wodurch die Venetianer und Franzosen zur Flucht genöthiget wurden. **Maximilian** nahm seinen Zug über Verona und Peschiera, wo ihm die Feinde den Uebergang über den Mincio vergebens zu verwehren suchten, nach Asola, welches Städtchen er zwar nicht einnehmen konnte, hingegen alle zwischen dem Po, Oglio und der Adda gelegene Länder, bis auf Cremona und Crema, sich unterwarf. Er setzte alsdann bey Soncino über den Oglio, und bey Rivalta über die Adda, und gieng, nach Eroberung der Stadt Lodi und vergeblicher Beschiessung des Städtchens Cassano, gerade auf Mayland los. Die Stadt ließ er durch einen Reichsherold auffordern, und drohte der Bürgerschaft mit der schärfsten Strafe, wenn sie nicht in drey Tagen die Franzosen aus der Stadt schaffen würde. Der Konnetabel von **Bourbon** gab schon alle Hofnung auf, die Stadt zu behaupten, und wollte sie verlassen: allein, die venetianischen Gesandten sprachen ihm Muth ein, und vertrösteten ihn auf die gewisse und baldige Ankunft der schweitzerischen Hülfsvölker. Diese eilten auch wirklich, 13000 Mann stark, Mayland zu Hülfe, und langten eben zur rechten Zeit an, um den niedergeschlagenen Muth der Bürgerschaft und der französischen Besatzung wieder aufzurichten, obgleich ihre Ankunft im Grunde den Franzosen nichts half, indem sie erklärten, daß sie zwar wider die Teutschen, aber nicht wider ihre im kaiserlichen Sold stehende Landsleute fechten wollten. Inzwischen machten es diese eben so; und weil sie keine ordentliche Zahlung erlangen konnten, drohten sie, den Kaiser zu verlassen. Ueberdies besorgte **Maximilian**, die Schweitzer möchten ihn, wie ehemals den Herzog **Ludwig** von Mayland, an die Franzosen verrathen und verkaufen. Ein ihm in die Hände gespielter falscher Brief des

Die Franzosen fahren fort, den Venetianern gegen den Kaiser beizustehen.

Im März. Des Kaisers vergeblicher Einfall ins Mayländische.

Am 25. März

f) *Lünig* Cod. It. dipl. T. 1. p. 523 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 214. 218 sqq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 89 sqq. *Mémoires de Fleuranges* p. 240. 246 sqq. *Desrey* fol. 253 sq. *Journal de Louise de Savoye* p. 187 sq. *Belcar.* L. 15. p. 448-453. *Petr. Mart.* ep. 566. Vergl. *Raynald.* ad a. 1515. n. 10 sqq. Daniel Th. 8. S. 141 u. ff. *Dè Bos* T. 2. p. 293 sqq. *Rapin* T. 2. p. 191. *Gaillard* T. 1. p. 290 sqq. Häberlin B. 10. S. 17 u. ff.

1516 des französischen Marschalls **Trivulcio** an die beiden Kriegsobersten der Schweitzer, bestärkte ihn in diesem Verdacht. Hierzu kam noch das Murren seiner übrigen unbezahlten Truppen. Durch alles dies in Furcht gesetzt, gieng der Kaiser über die Adda, und lagerte sich mit seinen teutschen Völkern um Bergamo. Die Schweitzer aber zogen sich nach Lodi und S. Angelo, plünderten diese beiden Oerter aus, und wollten wieder in ihr Land zurückkehren. Man hielt sie noch kurze Zeit durch Bezahlung eines Theils ihres Soldes auf: als aber das Uebrige, dem Versprechen zu Folge, nicht nachkam, giengen die Schweitzer, bis auf ohngefähr tausend Mann, wieder nach Hause, einige tausend Spanier und Teutsche aber liefen zu den Venetianern über, und Markgraf **Kasimir** von Brandenburg muste sich mit dem kleinen Rest dieses bey der Einrückung in Italien, so ansehnlichen Heers über Brescia nach Verona zurückziehen.

Am 24. May Hierauf muste sich auch Brescia, nach einer tapfern Gegenwehr, an die Venetianer und Franzosen ergeben. Verona hingegen konnten sie nicht erobern, sondern musten

Im Sept. die Belagerung mit Verlust von wenigstens viertausend Mann, bey anrückendem kaiserlichen Entsatz, aufheben g).

Vertrag des Königs von Frankreich mit d. neuen K. von Spanien, Karl dem Ersten, zu Noyon.

Während der Zeit, da die Franzosen den Venetianern Eroberungen machen halfen, trieb der Erzherzog **Karl**, nunmehriger Erbe der spanischen Staaten, Unterhandlungen am französischen Hof, um durch einen dauerhaften Frieden sich des Besitzes seiner Staaten, zwischen welchen Frankreich lag, zu versichern. Sein Grosvater **Maximilian**, der allezeit nach neuen Unternehmungen lüstern war, richtete schon seine Augen auf den Beistand seines Enkels: aber die Niederländer, die seit langer Zeit einen ausgebreiteten Handel besessen, und denselben, während des kambrayschen Bundes, zum grösten Nachtheil der Venetianer, ungemein erweitert hatten, fürchteten sich für einen Bruch mit Frankreich; und **Chievres**, **Karls** ehemaliger Lehrer und nunmehriger Minister in den Niederlanden, der schlau genug war, den wahren Vortheil seines Vaterlandes einzusehen, erklärte sich nachdrücklich für die Erhaltung des Friedens mit Frankreich. **Franz**, der niemand, als die Venetianer, zu Bundsgenossen hatte, und der ängstlich besorgt war, seine letzte Eroberung in Italien in Sicherheit zu setzen, gab den Friedensvorschlägen freudiges Gehör. **Chievres** selbst führte die Unterhandlungen in **Karls** Namen; und der Oberhofmeister **Gouffier-Boisy** erschien als Bevollmächtigter von französischer Seite. Beide hatten die Erziehung der Fürsten besorgt, deren Stellen sie jetzt vertraten; beide hatten einerley friedliches System angenommen, und glaubten, die Vereinigung der beiden Monarchien sey das gröste Glück für sie selbst sowohl, als für ihre Königreiche. In solchen Händen konnte die Unterhandlung nicht schläfrig getrieben werden. Wenig Tage nach der

Am 13. Aug. Eröfnung ihrer Zusammenkünfte zu Noyon in Isle de France, schlossen sie einen Vertrag, worinn ein Bündniß und eine gemeinschaftliche Vertheidigung beider Monarchen verabredet ward. Der Heurathsvertrag zwischen **Karl'n** und der französischen Prin-

g) *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 94-100. *Mémoires de Fleuranges* p. 253 sqq. (Aus Versehen des Setzers sind die Seitenzahlen falsch angegeben: 233 statt 253: 265 statt 255 ꝛc.) *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 61. *Desrey* fol. 254 sq. *Belcar.* L. 18. p. 454 sqq. *Guicciardini* L. 12. p. 453 sqq. *Paul. Iov.* L. 16. p. 336 sqq. L. 18. p. 303 sqq. *Petr. Mart.* ep. 571. Vergl. Daniel Th. 8. S. 148 u. ff. *De Bos* T. 2. p. 305-317. *Gaillard* T. 1. p. 316-330. Tscharner Th. 3. S. 165 u. ff. Häberlin B. 10. S. 30 u. ff.

Prinzeßin **Renate** ward dadurch theils wieder aufgehoben, theils dahin geändert, daß **Karl Franzens** Prinzeßin **Louise**, die damals kaum ein Jahr alt war, oder wenn sie zu frühzeitig stürbe, eine andre Tochter des Königs von Frankreich, im Fall solche gebohren würde, in deren Ermangelung aber **Renaten** heurathen sollte. Zur Mitgift gab **Franz** einer von diesen Bräuten **Karls**, seine Ansprüche auf Neapel: weil aber **Karl** bereits im Besitz dieses Reichs wäre, so sollte er, bis zur Zeit der Vollziehung dieser Ehe, dem König von Frankreich jährlich hunderttausend Goldkronen auszahlen; und so lange die Prinzeßin noch keine Erben hätte, jährlich die Hälfte dieser Summe. Im Fall einer von beiden Königen von diesem Vertrag abgienge, sollte derselbe seines Anspruchs auf Neapel verlustig und allen andern in dem pariser Vertrag bedungenen Strafen unterworfen seyn. Wegen des Königreichs Navarra wurde verabredet, daß **Karl** die unterdes zur Wittwe gewordene **Katharine** von Navarra mit ihrem und ihrer Kinder Anspruch hören und ihr nach Befinden billige Genugthuung leisten sollte. Wofern aber dies nicht geschähe, oder die verwittwete Königin von Navarra mit der ihr angebotenen Genugthuung nicht zufrieden wäre, sollte das zwischen dem König **Franz** und dem verstorbenen König **Johann von Albret** und dessen Gemahlin **Katharine** vormals geschlossene Bündniß in seiner Kraft bleiben, und jener berechtiget seyn, dieser mit Volk und Geld zur Wiedereroberung ihrer Staaten beizustehen. — Als **Karl** diesen Vertrag, der für ihn sehr beschwerlich war und den einige doch nicht vortheilhaft genug für **Franzen** halten, geschlossen hatte, reißte er nach Spanien, und ward zur Beherrschung dieser verbundenen Königreiche willig aufgenommen. Das Recht der Thronfolge beruhte auf seiner Mutter **Johanne**, welche zu ihrer eigenen und anderer Menschen Last noch lange lebte: weil sie aber ihres Verstandes selten mächtig war, so hatte **Ferdinand** die Verwaltung seinem Enkel **Karl** vermacht, und die Stände von Kastilien sowohl als von Aragonien gaben nicht allein zu dieser Verfügung ihre Einwilligung, sondern auch zur Annehmung des königlichen Titels, welchen **Karl** nach **Ferdinands** Willen nicht eher, als nach dem Tode seiner Mutter, hätte führen dürfen h). 1516

Wenig Tage nach der Unterzeichnung des Vertrags zu Noyon schloß **Franz** mit dem Pabst **Leo**, zu Rom, die bekannten **Konkordaten**, wozu schon bey der im vorigen Jahr zu Bologna geschehenen Unterredung beider Herren der Grund war gelegt worden. Da die Vorstellung dieser für die französische Klerisey so wichtigen Materie eigentlich in die Kirchengeschichte gehört, so merken wir hier nur an, daß durch dieses vom Pabst **Leo dem Zehnten** ausgefertigte Dekret der von **Karl dem Siebenten** zu Bourges veranstalteten, und von **Ludwig dem Eilften** verletzten pragmatischen Sanktion, diesem Kleinod der gallikanischen Kirchenfreiheit, der letzte Stoß gegeben worden. Viele Artikel der pragmatischen Sanktion wurden beibehalten, alle aber ausgelassen, welche die Verringerung der päbstlichen Gewalt betrafen. Vorzüglich aber ward festgesetzt, daß dem König die Ernennung zu den Kirchenpfründen seines

Am 18. Aug. Ein Konkordat mit dem Pabst tritt an die Stelle der pragmatischen Sanktion zu Bourges.

h) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 224 sqq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 101 sq. *Desrey* fol. 255. b. *Belcar.* L. 15. p. 458. *Guicciardini* L. 12. p. 459. Vergl. Daniel Th. 8. S. 154 u. f. *Gaillard* T. 1. p. 330 sqq. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des V. B. 2. S. 51 u. ff. Häberlin B. 10. S. 52 u. f.

1516 seines Reichs zustehen sollte, jedoch unter gewissen Klauseln, so daß der Pabst verbunden seyn sollte, denen, die mit Beobachtung dieser Klauseln zu Kirchenpfründen ernennt waren, die Konfirmation zu ertheilen. Hiervon wurden die Klöster und Bißthümer ausgenommen, welche eine besondere Befreiung des römischen Stuhls, sie in dem allen andern entzogenen Wahlrecht zu erhalten, vorzeigen konnten. Dann wurden dem Pabst die sogenannten Annaten oder der Genuß der Einkünfte auf ein Jahr von den erledigten Pfründen, nachdem die Ernennung vom König geschehen, zugestanden ward.

Der Pabst und der König waren bald einstimmig über die Annahme der Konkordaten, der erste ohnehin wegen der dadurch erlangten Vortheile, und der andre aus politischen Ursachen, zur Sicherheit des Herzogthums Mayland und zur Eroberung des Königreichs Neapel. Daher wurden sie auch von der lateranischen Kir-
Am 19. Dec. chenversammlung in der eilften Sitzung bestätiget; wiewohl dieser Umstand so erheblich nicht ist, weil das lateranische Koncilium keine gültigen Kirchensatzungen machen konnte; die Schlüsse desselben sind weiter nichts, als päbstliche Verordnungen. Es
1517 endigte sich mit der zwölften Sitzung im folgenden Jahr. Aber in Frankreich verur-
Es entstehen darüber in Frankreich grosse Bewegungen. sachte das Konkordat lebhafte Bewegungen. Eine so ausserordentliche Neuerung der Kirchenpolizey muste den Parlamentern nothwendig mißfallen. Jedermann sahe das Konkordat als ein Werk des Kanzlers **du Prat** an, welcher es mehr aus Eigennutz, und in Hofnung, viele Pfründen zu erlangen, als aus Sorge für das Wohl der Kirche, ausgebrütet hätte. Man behauptete, die Pfründen würden von nun an nach der Gunst des Hofs auch an Unwürdige kommen, und nach Aufhebung der Wahlen
Am 5. Febr. die Geistlichen das Studieren unterlassen. Als sich daher der König in das Parlament zu Paris erhob, wohin er auch viele Bischöfe, nebst den Abgeordneten von dem Stift U. L. F. zu Paris, und der Universität berufen hatte, um die Konkordaten zum Protokoll bringen zu lassen, und ihnen die Kraft eines Gesetzes zu geben, so stellte der neue Kardinal von **Boisy**, als das Haupt der Geistlichkeit, nachher vor, daß dies eine Sache sey, welche die ganze gallikanische Kirche angehe, und daß das Konkordat, ohne eine Zusammenkunft derselben, nicht könne angenommen werden; und das Parlament antwortete, es würde sich in dieser Sache so verhalten, daß Gott und der König damit zufrieden seyn könnten.

Unterdes ließ der König wegen der Konkordaten Befehle an das Parlament und an alle Obrigkeiten im Reich ergehen, dadurch ihnen auferlegt wurde, in Zukunft nach dem Konkordat zu urtheilen und dessen Vollstreckung zu befördern. Man antwortete von Seiten des pariser Parlaments, die Befehle sollten dem königlichen Fiskal-
Am 5. Jul. amt mitgetheilt werden. Als der Kanzler dem Parlament das Konkordat nebst der Widerrufung der pragmatischen Sanktion überreicht hatte, stellte der Generaladvokat **le Lievre** das Unglückliche und Nachtheilige in dem Konkordat vor, und bat diesen Gerichtshof, er möchte nicht gestatten, daß durch diese Schrift die Freiheiten der gallikanischen Kirche gestört und das Reich durch die Annaten an Geld erschöpft würde. Er bat auch, daß das Konkordat von einigen Parlamentsräthen möchte untersucht
Am 22. Jun. werden. Nach dieser Untersuchung blieb er bey seinem vorigen Vortrag, und bat, das Parlament möchte sich in seinem rechtlichen Verfahren an die pragmatische Sank-

tion

tion halten. Einige Tage hernach kam der Bastard von Savoyen (*), des Königs 1517
Oheim, ins Parlament, überreichte einen schriftlichen Befehl vom König, nach wel- Am 26. Jun.
chem man ohne weitern Verzug zur Bekanntmachung des Konkordats schreiten und daß der Bastard ihrer Berathschlagung beiwohnen sollte. Das Parlament schickte Abgeordnete an den König, die ihm vorstellen musten, daß es wider die Freiheit des Parlaments laufe, einen solchen Herrn zum Zeugen ihrer Berathschlagung zu haben. Hierüber ward der König noch unwilliger, und er bestand auf der Vollziehung seines Befehls. Man gehorchte, und faßte den Schluß, daß das Parlament weder vermögend noch schuldig sey, das Konkordat öffentlich kund zu machen; man müsse von der Aufhebung der Sanktion appelliren; und wenn der König auf die Bekanntmachung des Konkordats dringen sollte, so müsse man die ganze gallikanische Kirche versammlen, wie unter **Karl dem Siebenten** bey Annehmung der pragmatischen Sanktion geschehen sey.

Der König verlangte Gründe von diesen Schlüssen, und ließ seinen Kanzler darauf antworten. Doch verstattete man der nach Amboise an den König geschickten Abgeordneten des Parlaments die Einsicht dieser Antwort nicht. Denn der König sagte ihnen, als sie dieselbe verlangten, in dem grösten Unwillen: „Ihr sollt sie 1518
„nicht haben; daraus würde ein ewiger Proceß entstehen, Euer sind Hundert, die kaum Am 18 Febr.
„in länger als sieben Monaten diese Vorstellungen zu Stande bringen konnten, und „die mein Kanzler in wenig Tagen über den Haufen geworfen hat. Es ist nur Ein „König von Frankreich; ich habe alles gethan, um meinem Königreich den Frieden „wieder zu geben. Ich werde nicht zugeben, daß man vernichte, was ich mit so vie„ler Mühe in Italien vollendet habe. Mein Parlament möchte gar zu gern einen ve„netianischen Senat vorstellen, und es ist doch jetzt übler bestellt, als es seit hundert „Jahren nicht gewesen war. Ich werde in Zukunft genauer auf sein Betragen Acht „geben müssen.„ Er sagte ihnen hernach, daß er drey weltliche Räthe bestimmt habe, welche Stellen einnehmen sollten, die vorher von Geistlichen wären bekleidet worden. Die Abgeordneten bemühten sich zu beweisen, daß dies die Beschaffenheit dieser Stellen nicht zulasse, als welche nothwendig mit Geistlichen müsten besetzt werden. Hierauf versetzte der König: „Ich habe beschlossen, nie Geistliche in mein Parlament „aufzunehmen, und ich habe hierzu gute Gründe: Einmahl, diese Herren hegen stets „Absichten der Unterthänigkeit, dies ist meinem Ansehn zuwider. Dann sind sie zu „wenig mit ihren Aemtern beschäftigt, weil sie Bißthümer und Pfründen zu haschen „wissen, welche mehr eintragen, als drey oder vierhundert Livres, die ich ihnen gebe, „um die Gerechtigkeit zu handhaben. Endlich lassen ihnen auch schon ihre geistlichen „Geschäfte nicht Zeit genug zur Verwaltung ihrer Aemter.„ Die Abgeordneten bestanden auf ihrer Erklärung, und versicherten, daß die Regel dem Willen des Königs zuwider sey. „Diese Regel, versetzte **Franz** zornig, ist der Wille meiner Vor„gänger; ich bin König, so gut wie sie; ich will, daß man mir gehorche; überbringt „morgen dem Parlament meine Befehle.„ Man befahl ihnen, sich schleunig vom

(*) Er hieß **Renatus**, Graf von Villars, Tende ꝛc. war ein natürlicher Sohn Herzogs Philipps von Savoyen und der **Bona di Romagna**. Die Mutter des Königs, Louise, Prinzeßin von Savoyen, war seine Schwester.

1518 Hofe zu entfernen, und da sie wegen schlimmen Wetters so sehr nicht eilten, ward ihnen noch einmahl befohlen, sich fortzumachen. „Wenn sie, sagte der despotische „König, morgen vor sechs Uhr nicht fort sind, so werde ich sie durch die Schützen „„greifen und sie sechs Wochen lang in ein Loch werfen lassen; und dann wehe dem, „der sich untersteht, für sie zu sprechen. „

Am 3. März. Als drey Tage hernach der Herr von **la Tremouille** mit neuen Befehlen vom Hof ankam, die mit Gründen und Drohungen vermischt waren, so willigte das Parlament in die Bekanntmachung und Protokollirung des Konkordats, doch so, daß man im Protokoll darzusetzte, es sey auf des Königs ernstlichen und oft wiederholten Befehl geschehen, ohne Einwilligung des Parlaments, als welches feierlich wider diese Forderung protestire.

Am 20. und 22. März. Es kam auch der Rektor und die Universität zu Paris, nebst dem Dechant der Hauptkirche daselbst und vielen Stiftsherren ins Parlament, um der Kundmachung des Konkordats zu widersprechen; welcher Widerspruch auch angenommen wurde. Dennoch ließ **la Tremouille** das Konkordat auf des Königs neuen Befehl bekannt machen. Das Parlament erneuerte aber seinen Widerspruch in Gegenwart der Am 27 März Notarien und Sekretarien; und die Universität ließ eine Verordnung anschlagen, darinn allen von ihr abhängenden Buchdruckern verboten ward, das Konkordat zu drucken. Sie gab sogar eine Schrift dagegen heraus, und appellirte von einem übel berathenen Pabst an eine rechtmäßige und freie Kirchenversammlung. Der Dechant zu U. L. F. unterschrieb diese Schrift, und ließ sie an den Ecken der Stadt anschlagen. Die Prediger erlaubten sich anzügliche Ausdrücke gegen den König und seinen Kanzler, und der Rektor hielt häufige Zusammenkünfte, welchen viele Parlamentsadvokaten beiwohnten. Der König, der von allem diesem Nachricht erhielt, ergrif alle Mittel, die nöthig waren, um dieser Widersetzlichkeit Einhalt zu thun, und verbot dem Rektor und allen Universitätsverwandten, bey Androhung des Verlusts aller ihrer Privilegien, Versammlungen über Polizey- und Regierungsanstalten anzustellen. Das Konkordat ward endlich auch gedruckt.

Dem allen ohngeachtet war die Streitigkeit über die Konkordaten von Seiten des Parlaments noch nicht geendiget. Es protestirte heimlich, so oft der König dem Inhalt derselben gemäß handelte. Durch die folgenden Kriege und durch seine Gefangenschaft wurde **Franz** gehindert, seinen Befehlen in diesem Stück Nachdruck zu geben. Nach seiner Rückkunft von Madrid entzog er dem Parlament alle Erkenntniß über Erzbißthümer, Bißthümer, Abbteien und Prioreien, und ertheilte sie dem grossen Rath, entsetzte auch einige Parlamentsräthe, die sich am stärksten gegen das Konkordat erklärt hatten. Unter den folgenden Königen, zur Zeit der innerlichen Kriege, bemühte sich das Parlament, die Geistlichkeit und die Stände aufs neue, das Konkordat abzuschaffen. Sie fanden auch bey jenen Verwirrungen einiges Gehör: allein nachgehends bekam das Konkordat wieder die Oberhand, und die Sachen blieben, wie sie heut zu Tage noch sind, da nämlich alle Wahlen unterbleiben, und der König die Prälaten ernennt. Doch sind die Provence, Bretagne, und die neueroberten Länder nicht darunter begriffen, als worüber die Könige erst Breven von dem Pabst

erhal-

erhalten müssen, die man **Indulte** nennet, um auch in diesen Provinzen Prälaten setzen zu dürfen i). 1518

Nunmehr hatte Pabst **Leo** freiere Hände, und da der zu Noyon geschlossene Vertrag sowohl seinen, als auch des Kaisers und des Königs von England Absichten sehr zuwider war, so arbeitete man jetzt ernstlicher beim englischen Hof an einem neuen Bund wider Frankreich. Weil aber König **Karl von Spanien** nicht hierzu geneigt war, und auch der Pabst, nach seiner gewöhnlichen Staatsklugheit, sich nicht öffentlich erklären wollte; so musten sich endlich der Kaiser und der König von England damit begnügen, daß zwischen ihnen und dem König von Spanien zu London ein blosses Schutzbündniß errichtet wurde. Der Inhalt desselben gieng kürzlich dahin, daß die drey Kontrahenten einander allen wechselseitigen Beistand, jeder dem andern mit 25000 Mann gegen jeden, der einen unter ihnen angreifen würde, beizustehen versprachen. Alle Mächte, die es verlangten, sollten in diesen Bund aufgenommen werden, und weil man hofte, der Pabst werde demselben beitreten; so erklärte man ihn zum Haupt des Bundes, und er sollte den weltlichen Bundsgenossen mit seinen Bannstrahlen beistehen. Man erwartete vorzüglich von den Schweitzern Beitritt: statt dessen vereinigten sich vielmehr die zwiespältigen Kantone, und beschlossen zusammen, **einen ewigen Frieden** mit der Krone Frankreich zu machen. Der Inhalt dieses zu Freyburg geschlossenen ewigen Friedens, der bey allen folgenden schweitzerischen Bündnissen mit Frankreich zum Grunde gelegt wurde, ist wenig von dem galeranischen Vergleich unterschieden, und bestehet kürzlich darinn, daß die Schweitzer nie zum Vortheil eines andern Staats die Waffen wider Frankreich ergreifen sollten, und daß die Zugewandten, innerhalb der Gränzen der Eidgenossenschaft, in diesen Frieden eingeschlossen, und den schweitzerischen Handelsleuten ihre ältere Freiheiten in Frankreich bestätiget wurden. Ferner bezahlte König **Franz** an die Kantone 700000 Sonnenthaler für die bey Belagerung der Stadt Dijon und in den italienischen Feldzügen aufgewandten Kriegskosten. Für jeden Kanton wurden 2000 Franken Jahrgeld bestimmt; eben so viel sollten die Walliser bekommen, und noch andere 2000 Franken sollten unter den Abbt von St. Gallen, die Toggenburger und die Städte St. Gallen und Mühlhausen ausgetheilt werden. Endlich in Ansehung der italienischen Vogteien ward das Eigenthum von Bellenz den drey Waldstädten bestätiget, den sämmtlichen Kantonen aber und den Graubündnern freygestellt, entweder die eroberten Thäler, Veltlin, Cleven, Lauis, Luggaris, Mendris und Meynthal unter ihrer Herrschaft zu behalten, oder dafür 300000 Kronen anzunehmen k).

Schutzbündniß zwischen dem Kaiser und den Königen v. Spanien und England, zu London. (1516 am 29. Oktob.)

Ewiger Friede der Schweizer mit Frankreich zu Freyburg. (Am 29 Nov. 1516)

i) Textus integer Concordatorum, inter sanctissimum dominum nostrum, papam Leonem X, et Christianissimum dominum nostrum regem Franciscum huius nominis primum, cum praefatione, titulis ac rubricis, vt vocant, patentibus regiis litteris, ceterisque appendicibus, in *Harduini* Concil. T. 9. p. 1867 sqq. in *Leibnitii* Mantiss. C. I. G. p. 161 sqq. in *Du Mont* Corps dipl. T. 4. P. 1. p 229 sqq. Vergl. *Belcar.* L. 15. p. 460. *Bulaei* Historia vniuersitatis Parisiensis T. 6. p. 71. 74 sqq. 81 sqq. Histoire de l'origine, etablissement et abolition de la Pragmatique Sanction, faite par le Roy Charles VII. l'an 1439 et des Concordats faits en 1515. par *Pierre Dupuy*, dans les Traitez concernant l'histoire de France. à Paris 1652. 4. *Raynald.* ad a. 1516. n. 12 sqq. Daniel Th. 8. S. 145. 159 u. ff. *Gaillard* T. 6. p. 1-120.

k) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 120 sqq. *Du Mont* T. 4 P. 1. p. 240 sqq. 248 sqq. *Lünig* Cod. It. dipl. T. 1. p. 165 sqq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 193. *Gaillard* T. 1. p. 337 sqq. Häberlin B. 10. S. 53 u. ff.

1518 (1516 im December.) Vertrag zwischen dem Kaiser und Frankreich.

Noch in eben demselben Jahr ward auch zu Brüssel ein Vertrag zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich getroffen, dem auch der König von Spanien beitrat, wobey ausgemacht wurde, daß der Kaiser die Stadt Verona dem französischen Marschall von **Lautrec** überliefern, und dieser den Platz den Venetianern wieder überlassen, letztere aber für solche Abtretung dem Kaiser 200000 Dukaten und dem König von Frankreich die 300000 Thaler bezahlen sollten, welche ehemals **Ludwig der Zwölfte** dem Kaiser geliehen hatte. Uebrigens sollte der Kaiser die Städte in Friaul, die er damals noch in Händen hatte, die Venetianer hingegen diejenigen Städte, die sie damals besassen, so lang behalten, bis die Könige von Frankreich und Spanien den Gränzstreit zwischen dem Kaiser und Venedig würden entschieden haben; inzwischen sollte von beiden Theilen ein Stillstand von achtzehn Monaten gehalten werden. Die Rückgabe von Verona wurde zu Anfang des folgenden Jahrs auf diese Art wirklich vollzogen. Dies war überhaupt der Zeitpunkt, da die durch das kambraysche Bündniß veranlaßten Kriege ihre Endschaft erreichten; obgleich der völlige Friede zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig erst im Jahr 1518 erfolgt ist l).

1517 (im Jan.) Friede zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig.

Vertrag zwischen d. Königen v. Frankreich und England.

Franz hatte also mit allen bisherigen Feinden Frankreichs, mit dem Kaiser, mit dem Pabst, mit dem König von Spanien und mit den Schweitzern Frieden gemacht: aber es war noch ein heimlicher und gefährlicher Feind vorhanden, der durch sein Geld und durch seine Ränke den Haß des Kaisers gegen Frankreich am stärksten unterhalten hatte, der König von England. Um **Heinrichen** zu gewinnen, schickte **Franz** den Admiral **Bonnivet**, einen Bruder des Oberhofmeisters **Boisy**, nach London, mit dem Befehl, alle seine Kunst, sich beliebt zu machen, und alle seine Geschicklichkeit, diese Eigenschaften, wodurch er sich auszeichnete, anzuwenden, um sich bey dem Minister **Wolsey** in Gunst zu setzen. **Bonnivet** war glücklich; **Wolsey** fieng an, von einem französischen Bündniß günstig zu sprechen; und um ihn noch fester mit seinem Interesse zu verbinden, ließ sich **Franz** in solche Vertraulichkeit mit ihm ein, daß er ihn auch in den allergeheimsten Angelegenheiten um Rath fragte. Der Kardinal hielt dieses Verständniß seinem König nicht geheim, und **Heinrich** hatte von den Fähigkeiten seines Ministers solche Vorurtheile, daß er sagte, er glaube in der That, er werde **Franzen** eben so sehr regieren, als ihn selbst. Nach gehöriger Vorbereitung eröfnete **Bonnivet** dem Kardinal **Franzens** Wunsch, Dornick wieder zu bekommen; und **Wolsey** versprach ohne Anstand die Erfüllung dieses Wunsches. Die Unterhandlungen nahmen auch bald ihren Anfang; und um der Sache einen günstigern Schein zu geben, ward ausgemacht, daß der Dauphin und die englische Prinzeßin **Marie**, beide noch Kinder, mit einander verlobt, und daß Dornick für eine Mitgabe der Prinzessin angesehen werden sollte. Weil aber **Heinrich** viele Kosten gehabt hatte, eine Citadelle zu Dornick anzulegen, so versprach **Franz**, ihm 600000 Goldkronen (*) in jährlichen Terminen auf zwölf Jahre zu bezahlen, und ihm acht ansehnliche Geisel zur Versicherung zu geben. Dem Kardinal **Wolsey** wurde zur Erkenntlichkeit und für

1518 Am 4. Okt.

die

l) *Guicciardini* L. 12. p. 460 sq. *Belcar.* L. 15. p. 460. *Raynald.* ad a. 1517. n. 80. Vergl. Daniel Th. 8. S. 156. *Dè Bos* T. 2. p. 319. Häberlin B. 10. S. 60 u. ff.

(*) Ad summam sexcentorum milium coronarum auri, boni auri et iusti ponderis aestimatam, vnaquaque corona valente in pecunia Gallica triginta quinque Solidos Turonenses.

die Verwaltung des Bißthums Dornick ein Jahrgeld von 12000 livres versprochen. 1518
Franz hatte bey Bewilligung dieses Jahrgeldes und bey der grossen Vertraulichkeit gegen Wolsey noch die Absicht, Calais wieder zu erlangen; der Kardinal war auch wirklich sehr geneigt dazu: als er aber merkte, daß die ganze englische Nation die entgegengesetzte Meinung hegte, unterließ er, diesem Gedanken weiter nachzuhängen m).

Der Pabst, der Kaiser und der K. von Dänemark suchen Franzens Hülfe oder Freundschaft.

Seit der mayländischen Eroberung suchten verschiedene europäische Fürsten (*) Franzens Freundschaft oder Hülfe. Der Pabst forderte ihn, so wie andere Mächte, zur Vertheidigung der Christenheit gegen die drohenden Türken auf. Der Kaiser erbot sich, ihm alle seine Ansprüche auf Italien gegen beträchtliche Summen, und gegen den Beistand, die teutschen Fürsten der kaiserlichen unumschränkten Gewalt zu unterwerfen, abzutreten. Der König von Dänemark, Christian der Zweete, verlangte Hülfstruppen gegen die Schweden; Franz schickte ihm zweitausend Mann zu Fuß, wovon aber die Hälfte in dem Eissturm bey Thyeved umkam n).

Die Ruhe, welche Franz und dessen Minister durch die bisherigen Verträge und Bündnisse den französischen Staaten verschaft hatten, war von keiner langen Dauer. Der zu Anfang des folgenden Jahrs geschehene Todesfall Kaisers Maximilians des Ersten war überhaupt in seinen Folgen höchst merkwürdig, indem er die allgemeine Ruhe der damaligen christlichen Welt stöhrte, und besonders zween Fürsten, die Könige von Frankreich und von Spanien, zu Nebenbuhlern machte, die ganz Europa in Verwirrung setzten und Kriege anzündeten, die allgemeiner waren und länger währten, als alle, von denen man in den neuern Zeiten gehört hat. Maximilian hatte noch vor seinem Ende nachdrücklich an der Wahl seines Enkels, Königs Karls von Spanien, zur Würde eines römischen Königs gearbeitet: aber ohne den erwünschten Erfolg. Der kaiserliche Thron blieb nunmehr über fünf Monate unbesetzt, und während dieser Zeit gaben sich die Könige von Frankreich und Spanien alle ersinnliche Mühe, die Kurfürsten zu gewinnen, und durch sie ihre Hofnungen und Ansprüche auf die Kaiserwürde in Erfüllung zu bringen und geltend zu machen. Dem teutschen Geschichtschreiber die Erzählung der mancherley hierbey gebrauchten Mittel überlassend, zeigt der französische blos an, daß nach listigen Kämpfen der König von Frankreich seinem Nebenbuhler, dem König von Spanien, weichen und geschehen lassen muste, daß er unter dem Namen Karls des Fünften zum Oberhaupt des teutschen Reichs gewählt und ausgerufen wurde o).

1519
Am 12. Jan. Kaiser Maximilian I. stirbt.

Der König von Spanien wird unter dem Namen Karl 5. Kaiser, wodurch der K. von Frankreich äusserst eifersüchtig gegen ihn wird.
Am 28. Jun.

Der Vorzug, den Karl vor den Augen der ganzen Welt erlangt hatte, demüthigte Franzen aufs Aeusserste, und blies ihm alle Leidenschaften ein, die einer in ihren

m) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 151 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 269 sqq. *Mémoires de M. et G du Bellai* T. 1. p. 113 sqq. *Belcar.* L. 16. p. 471. Vergl. Daniel Th. 8. S. 167 u. ff. *Rapin* T. 2. p 195 sq 198. *Gaillard* T. 1. p. 363-369. Hume B. 3. S. 102 u. ff.

(*) Nicht toutes les Puiſſances, wie der hyperbolische Gaillard spricht.

n) *Petri Bembi* Epist. L 14. ed. 16. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 105 sq. *Belcar.* L. 16. p. 469 sq. Vergl. Allg. Welthist. Th. 33. S. 68 u. f. *Gaillard* T. 1. p. 370 sqq.

o) Wir führen nur einige, besonders französische Geschichtschreiber an: *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 107 sq. *Mémoires de Fleuranges* p. 271 sqq. 293 sqq. 302 sqq. 331 sqq. *Belcar.* L. 16. p. 471 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 170 179. *Gaillard* T. 2. p. 1-72. Robertson B. 2. S. 65-81. Hüberlin B. 10. S. 193-271.

1519 ihren Anschlägen betrogenen Ehrsucht natürlich sind. Zwar äusserten die beiden Fürsten nach **Maximilians** Absterben gegen einander viel Hochachtung, und wiederholten mehr als einmahl die Erklärung, sie wollten schlechterdings nicht ihre Zuflucht zu Gewaltthätigkeiten nehmen, sondern blos durch Unterhandlungen, zwar mit Wetteifer, aber doch ohne Feindschaft, sich um das Kaiserthum bewerben: allein, man sahe schon voraus, daß diese Mäßigung von keiner langen Dauer seyn werde. **Franz**, der einige Jahre älter war, und durch seine bisherigen Kriege grössern Ruhm erlangt hatte, konnte seinen Unwillen nicht bergen. Hieraus entstand die persönliche Eifersucht, und, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Nebenbuhlschaft, die zwischen diesen beiden Monarchen ihre ganze Regierung hindurch fortdaurete und so viele Länder unglücklich machte. **Karl** hatte nicht die geringste Achtung für einen der wesentlichsten Artikel des Vertrags zu Noyon bewiesen, und mehr als einmahl sich geweigert, dem des Throns entsetzten Königs von Navarra Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und **Franz** war seiner eigenen Ehre wegen verbunden, und durch sein Interesse gereitzt, ihn wieder auf den Thron zu erheben. Der König von Frankreich hatte Ansprüche auf Neapel: der Kaiser konnte das Herzogthum Mayland als ein Reichslehn wieder fordern. **Karl** sahe das Herzogthum Burgund als ein Erbtheil seiner Vorfahren an, das ihnen die ungerechte Politik **Ludwigs des Eilften** entrissen hätte, und beobachtete mit gröster Eifersucht die genauen Verbindungen, in welche **Franz** mit dem Herzog von **Geldern**, dem Erbfeind seines Hauses, getreten war. Da nun die Quellen der Feindschaft so mannigfaltig waren; so hätte der Frieden, auch zwischen Fürsten, die von allem Ehrgeitz und von aller Eifersucht entfernt gewesen wären, nicht lange dauren können. Da aber ein Bruch zwischen zween so mächtigen Gegnern schrecklich und höchst gefährlich seyn muste, so liessen beide eine nicht geringe Verlegenheit über die Folgen desselben blicken, und nahmen sich Zeit, nicht allein ihre Kräfte zu sammlen, sondern auch sich der Freundschaft oder des Beistandes andrer Mächte zu versichern.

Betragen des Pabsts gegen beide Rivalen.

Der Pabst, der von dem einen Nebenbuhler so viel zu fürchten hatte, als von dem andern, und der einsahe, daß der Ueberwinder von Italien vollkommen Meister werden würde, bewies sich gegen den Kaiser und den König von Frankreich höflich und schmeichelhaft, und so ernstlich auch jeder von beiden ihn auf seine Seite zu ziehen strebte, so nahm er doch den Schein der strengsten Unparteilichkeit an, und gab sich Mühe, seine wahren Gesinnungen unter der tiefen Verstellung zu verbergen, welche die meisten staatsklugen Italiener jener Zeit zu affektiren schienen. Unterdes merkte man doch, daß er auf die Seite des Kaisers hieng, von dem er mehr zu fürchten und zu hoffen hatte, als von **Franzen**. Hingegen sahe man eben so deutlich ein, daß die Venetianer, so bald als es nothwendig werden sollte, sich für eine Partey zu erklären, aus eben solchen Gründen, wie der Pabst hegte, die französische ergreifen würden. Inzwischen konnte von den italienischen Mächten kein beträchtlicher Beistand erwartet werden, weil sie gegen alle Mächte jenseits der Alpen äußerst mißtrauisch waren.

Karl u. Franz bewerben sich um ein Bündniß mit England.

Desto mehr beschäftigte **Karls** und **Franzens** Aufmerksamkeit die Macht des englischen Monarchen. Ihn, oder, welches einerley war, den Kardinal **Wolsey**, zu gewinnen, beeiferten sie sich um die Wette. **Franzens** Bemühungen in diesem Punkt sind schon vorhin berührt worden. **Wolsey** und **Bonnivet** hatten bey dem letzten zu London geschlossenem Vertrag ausgemacht, daß ihre Herren nächstens eine persönliche

Unter-

Unterredung mit einander halten sollten. Beide Könige waren begierig, einander näher kennen zu lernen, und **Wolsey** beförderte ihr Verlangen, weil er als ein ehrgeiziger und eitler Mann sich vorstellte, er könne in Gegenwart beider Höfe seine Reichthümer, seine Pracht und seine Gewalt über beide Könige am besten an den Tag legen. Um den Kardinal noch mehr zu gewinnen, fertigte **Franz** zu Anfang des folgenden Jahrs offene Briefe aus, worinn er demselben die Einrichtung des Cärimoniels bey dieser Zusammenkunft überließ, welches dann auch vom Kardinal geschah, dessen Aufsatz **Franz** genehmigte. In beiden Königreichen machte man die prächtigsten Anstalten zu dieser Zusammenkunft, und der Adel beider Nationen bestrebte sich, einander an Pracht und Aufwand zu übertreffen, wodurch sich viele in tiefe Schulden steckten. Allein, der Kaiser fand Gelegenheit, alle Vortheile, die **Franz** von dieser Unterredung hofte, zum voraus zu vereiteln, indem er den Kardinal **Wolsey**, durch Verschreibung eines Jahrgeldes von 7000 Dukaten und durch das Versprechen der dreifachen Krone, von Frankreich abwendig zu machen und in sein Interesse zu ziehen wuste. Er verabredete sogar mit ihm, auf seiner Reise nach Teutschland, wo man ihn sehnlich erwartete und wo er sich muste krönen lassen, bey **Heinrichen** einen Besuch abzustatten. Dies geschah auch, hauptsächlich in der Absicht, die Zusammenkunft der Könige von England und Frankreich zu hintertreiben. Ob nun gleich **Karl** diesen Zweck nicht erreichte, so gewann er doch hierdurch so viel, daß er nicht nur dem König **Heinrich** eine günstige Meinung von seinem Charakter beibrachte, sondern auch den Kardinal **Wolsey** von Frankreichs Interesse ganz abzog. Nach vier Tagen brachen beide Monarchen aus England auf, **Karl** nach Seeland, **Heinrich** nach Calais. Der letztere begab sich von da auf die weite Ebene zwischen Guines und Ardres, wo eine Zusammenkunft mit **Franzen**, bey einer ausnehmenden Pracht und übertriebenen Verschwendung des beiderseitigen Gefolges, vor sich gieng; daher auch das zu dem Ende geschlagene Lager **das Lager vom goldenen Stück** (*) genennt wurde. Beide Könige blieben achtzehn Tage beisammen, und vertrieben sich die Zeit mehr mit wechselseitigen Besuchen, Gastereien, Ritterspielen, Ringen (**) und andern Lustbarkeiten, als mit Staatsangelegenheiten. Alle Eindrücke, die nur die verbindlichen Höflichkeiten des Königs von Frankreich und das freimüthige und offenherzige Vertrauen, womit er **Heinrichen** begegnete und beschämte, in das Gemüth dieses Königs machten, wurden bald durch **Wolsey's** arglistige Künste, oder durch die Unterredung, die **Heinrich** mit dem Kaiser und der Statthalterin **Margarethe** zu Grevelingen hielt, vertilgt; und diese Zusammenkunft hatte **Karl** mit wenigerer Pracht angestellt, als die bey Guines, aber mit desto grösserer Aufmerksamkeit auf seine politischen Vortheile p).

1519 1520

Der Kaiser gewinnt den Kardinal von Wolsey.

Am 29 März

Besucht den K. von England.

Am 26. May u. ff.

Am 30. May

Am 7. Jun.

Das Lager vom goldenen Stück.

Heinrich besucht Karl'n.

Am 10. Jul.

Der

(*) Le Camp du Drap d'or; weil die vornehmsten Zelte von Goldstück waren.

(**) Der Marschall von Fleuranges, ein Augenzeuge, erzählt, daß beide Könige nicht etwan blos Lanzen mit einander gebrochen, sondern sich auch förmlich mit Fäusten gebalget, und daß Franz dabey die Oberhand behalten hätte.

p) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 169 sq. 180 sqq. *Guicciardini* L. 13. p. 487. L. 14. p. 492 sq. *Petr. Mart.* ep. 673. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 116 sqq. *Mémoires de Fleuranges* p. 318-332. *Iournal de Louise de Savoye* p. 194 sq. *Belcar.* L. 17. p. 477 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 179-184. *Rapin* T. 2. p. 200 sq. *Gaillard* T. 2. p. 79-90. Robertson B. 2. S. 91-104. Häberlin B. 10. S. 286 u. ff. 299 u. ff.

1520 Der Kaiser und der König von Frankreich fuhren nunmehr immer weiter fort, sich unter der Hand durch Bündnisse zu verstärken. Durch seinen berühmten Unterhändler, **Don Juan Manuel**, brachte es endlich **Karl** so weit, daß der Pabst, den **Franzens** Kaltsinn bey verschiedenen Gelegenheiten mißtrauisch und verdrieslich gemacht hatte, heimlich ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schloß, welches den Grund zu **Karls** Grösse in Italien legte, und in Ansehung der wesentlichen Punkte darinn bestand, daß sie ihre Macht vereinigen und die Franzosen auf gemeinschaftliche Kosten aus Mayland und Genua vertreiben, daß nach Verjagung der Franzosen zu Mayland **Franz Sforza**, zu Genua aber **Anton Adorno** zum Herzog ernannt, beide aber den Kaiser als ihren Oberherrn erkennen, und eine starke Geldsumme bezahlen sollten. Parma und Piacenza hingegen sollten dem Pabst wieder eingeräumt und er damit vom Kaiser belehnt werden. Hiernächst versprach der Kaiser, dem Pabst zur Eroberung von Ferrara beizustehen, und das Haus Medices, als auch die Republik Florenz in seinen Schutz zu nehmen. Der jährliche Tribut oder Lehnszins, den das Königreich Neapel dem römischen Stuhl bezahlte, sollte erhöht werden. Der Kaiser versprach, sowohl dem Kardinal von **Medices** ein Jahrgeld von zehntausend Dukaten auf das Erzbißthum Toledo anzuweisen, als auch dem **Alexander**, einem natürlichen Sohn **Lorenzens von Medices**, Ländereien im Neapolitanischen, die eben so viel eintrügen, im Besitz zu geben. Endlich sollte der Pabst dem Kaiser jederzeit Hülfe leisten, so oft er die Venetianer bekriegen wollte. Der König von England sollte in diesen Bund aufgenommen und die Schweitzer gleichfalls darinn begriffen seyn q).

1521 Am 8. May. Bündniß des Kaisers mit dem Pabst.

Franzens Hülfsbündniß mit den Schweitzern. Am 5. und 7. März.

Franz hingegen suchte sich der Schweitzer zu versichern, indem er mit ihnen, Zürich ausgenommen, zu Lucern eine Vereinigung oder ein Hülfsbündniß schloß, das noch drey Jahre nach dem Tode des Königs dauren sollte. Sie verpflichteten sich dadurch, wofern sie nicht selbst Krieg zu führen hätten, den König, zur Beschützung seiner Staaten von Frankreich und Mayland, so viel Volk, als er nöthig hätte, werben zu lassen; doch sollte die Anzahl nie unter 6000, und ohne ausdrückliche Bewilligung nicht über 16000 Mann sich belaufen. Die Ernennung der Hauptleute wurde dem König überlassen, den Truppen aber bey ihrem Aufbruch sogleich ein dreimonatlicher Sold versprochen, und ein Monatsold auf fünfthalb rheinische Gulden bestimmt. Hiernächst versprach der König den Eidgenossen, im Fall eines Angrifs, 200 Lanzen, oder statt deren für ein Vierteljahr 2000 Kronen und zwölf Kanonen, nebst darzu gehörigen Ammunition, zu Hülfe zu schicken, zu Bestreitung der Kriegskosten aber jede drey Monate 25000 Goldkronen zu bezahlen. Endlich wurden auch die Jahrgelder für jeden Kanton auf 3000 Franken, und auf gleichen Fuß für die zugewandten Orte, folglich um die Hälfte über die im vorigen Frieden versprochene Summe erhöhet r).

Indem

q) *Du Mont* T. 4. P. 3. p. 96 sqq. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 136 sqq. *Guicciardini* L. 14. p. 492 sqq. *Belcar.* L. 16. p. 482 sq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1521. n. 78 sqq. Häberlin B. 10. S. 406 u. ff.

r) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 333 sqq Vergl. Tscharner Th. 3. S. 173 u. ff. Häberlin B. 10. S. 449 u. f.

Indem der Pabst und der Kaiser, der nach dem Tod seines friedfertigen Lehrers und Ministers, des Herrn von **Chievres** (*), seinen kriegerischen Leidenschaften weiter keine Schranken setzen ließ, ihren geheimen Bündnissen gemäß sich zum Einfall in Mayland rüsteten, fiengen die Feindseligkeiten in einer andern Gegend an. Die Kinder des Königs von **Navarra**, **Johanns von Albret**, hatten die Wiedergabe ihrer Erbländer, welche die Spanier auf Befehl des Kardinals **Ximenes** auf eine ganz unerhörte Art verwüstet, nach den Bedingungen des Vertrags zu Noyon, oft gefordert, und da **Karl** mit unerheblichen Ausflüchten diesem Andringen allezeit ausgewichen war, so fand sich nunmehr **Franz** durch diesen Vertrag berechtiget und verbunden, dieser vertriebenen Familie beizustehen. Die Zeitumstände schienen eine solche Unternehmung zu begünstigen; denn **Karl**, der sich noch in den Niederlanden aufhielt, war von diesem Theile seiner Herrschaften entfernt und seine Truppen in Spanien mit der Zerstörung der heiligen Junta beschäftigt. Damit aber doch **Franz**, so viel als möglich, die Gelegenheit miede, den Kaiser oder den König von England gegen sich aufzubringen, so ließ er, nicht in seinem eigenen, sondern in des jungen navarrischen Königs, **Heinrichs von Albret**, Namen Völker werben und den Krieg führen. Unter diesem Schein schickte er einen jungen Edelmann, **Andreas von Foix**, Herrn **de l'Esparre**, einen Bruder des Marschalls von **Lautrec**, den seine nahe Verwandschaft mit dem unglücklichen König, dessen Sache er ausfechten sollte, und, was noch weit mächtiger war, die Vorbitte seiner Schwester, der Gräfin von **Chateau-Briant**, der vornehmsten Buhlerin des Königs von Frankreich, zu diesem wichtigen Amt empfahl, mit einem Heer, dessen Stärke ungewiß ist, nach Navarra. Ob nun gleich dieser Feldherr weder Geschicklichkeit noch Erfahrung genug besaß, so ward er doch, weil keine Feinde vorhanden waren, Meister von dem ganzen Königreich, und fand nirgends einigen Widerstand, als vor dem Schloß bey Pampelona. Doch auch dieses ward bald erobert, und dadurch die Stiftung des Jesuiterordens veranlasset; denn hierbey geschah es, daß der spanische Hauptmann, **Don Ignaz von Loyola**, so hart verwundet ward, daß er sich ausser Stand gesetzt sah, ferner Kriegsdienste zu thun und in seiner Einsamkeit auf den Einfall gerieth, einen Orden zu stiften, dessen Aufhebung unserm Zeitalter vorbehalten war.

1521 Karls Minister Chievres stirbt.

Krieg wegen des Königreichs Navarra.

Im May.

Wäre l'Esparre nach der Einnahme von Pampelona damit zufrieden gewesen, daß er zur Erhaltung seiner Eroberung sichere Maasregeln genommen, so möchte vielleicht Navarra in der That sowohl, als im Titel mit der Krone Frankreich verbunden worden seyn. Allein, angespornt durch jugendliche Hitze, und aufgemuntert von **Franzen**, der sich gar zu leicht von einem flüchtigen Glücke blenden ließ, wagte er sich über die navarrischen Gränzen, und belagerte Logrogno, eine kleine Stadt in Kastilien. Dies weckte die Spanier, die bisher den schleunigen Fortgang seiner Waffen sorglos angesehen hatten; und da die Mißhelligkeiten unter ihnen schon ziemlich beigelegt waren, so beeiferten sich beide Parteien, ihre Kräfte zur Vertheidigung des Vaterlands anzustrengen. Die plötzliche Annäherung ihrer Völker und die tapfere Ge-

(*) Er starb am 18. May 1521, einige Tage vor der Abreise des Kaisers von Worms, wo er den D. Luther gehört und in die Acht erklärt hatte, nach Spanien, wo ein sehr gefährlicher Aufstand wider ihn ausgebrochen war. Man glaubt, wenn Chievres länger gelebt hätte, so würde der Friede zwischen Karl und Franz nicht so bald gebrochen worden seyn.

1521 genwehr des Städtchens Logrogno zwang den französischen Feldherrn, seinen unbesonAm 11. Jun. nenen Anschlag aufzugeben. Die täglich anwachsende spanische Armee grif ihn unaufhörlich auf dem Rückzug an, und er, anstatt unter den Kanonen von Pampelona Schutz zu suchen, oder die Ankunft neuer Truppen zu erwarten, die bereits im Anzug
Am 30. Jun. waren, grif auf der Ebene von Esquiros die ihm weit überlegenen Spanier, zwar mit grossem Ungestümm, aber mit weniger Klugheit an. Seine Armee ward gänzlich geschlagen, er selbst mit den vornehmsten Officieren gefangen genommen, und Spanien setzte sich in noch kürzerer Zeit wieder in den Besitz von Navarra, als die Franzosen
Zu Ende des zur Eroberung desselben angewendet hatten. Im Herbst schickte zwar **Franz** unter
Sept. dem Admiral **Bonnivet** ein frisches Heer nach Navarra, der auch ein Paar Festungen wegnahm, und auf Pampelona losgieng. Weil aber diese Stadt stark besetzt war; so wandte sich **Bonnivet** gegen Fuentarabia, welches er zwar eroberte, aber nicht weiter vordringen konnte, sondern sich nach Bayonne zurückziehen muste. Fuentarabia muste hernach eine ausserordentlich harte Belagerung und Hungersnoth ausstehen: aber der tapfere **Daillon dû Lûde**, der sich in den italienischen Feldzügen **Ludwigs des Zwölften** sehr hervorgethan hatte, vertheidigte den Platz mit so vieler Standhaftigkeit, daß man ihn entsetzen konnte [s]).

Eine Streitigkeit Roberts von der Mark mit dem Kaiser, welcher sich Franz annimmt, erregt Krieg an der Seite der Niederlande.

Indem sich **Franz** bemühte, diesen Einfall in Navarra dadurch zu rechtfertigen, daß er ihn im Namen **Heinrichs von Albret** unternehmen ließ, grif er noch einen andern Theil der kaiserlichen Länder an, und brauchte zum Vorwand dieses neuen Angrifs fast eben dasselbe Kunststück, indem **Robert der Zweete von der Mark**, Herr von **Sedan** und **Bouillon**, hierzu den Namen hergeben muste. Von diesem Herrn oder vielmehr von dem ihm zugehörenden Herzogthum Bouillon gieng das Schloß Hierges im Ardennerwald zu Lehen, auf welches der **Fürst von Chimai** und der Herr von **Emery** oder **Aymeries** Ansprüche machten. Die Pairs des Herzogthums Bouillon hatten die Streitigkeit dieser beiden Herren zum Vortheil des ersten entschieden. Das Herzogthum hielt sich für ganz souverän oder unabhängig, und fällte Urtheile, von welchen keine Appellation Statt fand; der Herr von **Emery** gehorchte auch verschiedene Jahre lang dem ihm widrigen Ausspruch: aber da er in der Folge **Karl'n** eine beträchtliche Summe gelehnt hatte, für welche der Marquis von **Arschott**, ein Neffe des Ministers **Chievres**, Bürgschaft geleistet; so forderte er, nachdem **Karl** Kaiser geworden war, sein Geld wieder. Weil er es aber nun weder von **Karl'n**, noch von dessen Bürgen erlangen konnte, so gab er diesem zu verstehen, er wolle die Summe fahren lassen, wenn er es durch das Ansehn des Herrn von **Chievres** dahin bringen könnte, daß der Proceß wegen Hierges von den kaiserlichen Räthen durchgesehn würde, oder daß er von **Roberts** Urtheil an den Kaiser appelliren dürfte. Er erlangte dies, und der Kaiser trug dem Kanzler von Brabant auf, über die Appellation des Herrn von **Emery** gerichtlich zu erkennen. Hierdurch ward **Robert**, welcher der Vormund der Kinder des verstorbenen Fürsten von **Chimai** war, und der dies Verfahren als einen Eingrif in seine Souveränetät ansah, so sehr aufgebracht, daß

s) *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p. 122 f. q. 191 sqq. *Belcar* L. 16. p. 481 sq. *Guicciardini* L. 14. p. 494. *Petr. Mart.* ep. 721. 726 sq. 741. Vergl. Daniel Th. 8. S. 185 u. ff. Ferreras B. 8. S. 564 u. ff. *Gaillard* T. 2. p. 99-111. 170 sq. Robertson B. 2. S. 180 u. ff.

daß er sich dem König von Frankreich, von dem er sich vorher abgesondert gehabt (*), in die Arme warf, der ihm dann seine Ordonnanzkompagnie und seinen Gehalt wieder gab, ihn, seine Gemahlin und seine Kinder mit vielen Geschenken beehrte, und eine Aussöhnung desselben mit dem Kaiser auf alle Weise hinderte. Nachdem er alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen und sich des französischen Schutzes versichert hatte, sendete er nebst seinem Sohn dem Marschall von **Fleuranges** Fehdebriefe an die Statthalterin **Margarethe** in den Niederlanden, die sie sogleich dem Kaiser nach Worms, wo er einen Reichstag hielt, schickte (**), worauf er in das luxenburgische einrückte und das Städtchen Vireton belagerte. Der Kaiser wunderte sich zwar Anfangs über die Verwegenheit eines so kleinen Herrn: sie schien ihm aber auch zugleich ein sicherer Beweis zu seyn, daß derselbe von **Franzen** die Versicherung eines mächtigen Beistandes müsse erhalten haben. Mithin beschwerte er sich darüber bey **Franzen**, als über einen öffentlichen Friedensbruch, und forderte zugleich den König von England auf, daß er, vermöge des im Jahr 1518 zu London geschlossenen Vertrags, jenem, als dem angreifenden Theil, den Krieg erklären möchte. Ob nun gleich **Franz** vorschützte, daß er **Roberts** Unbesonnenheit nicht zu verantworten hätte, dessen Armee unter seinen eigenen Fahnen, in seiner eigenen Angelegenheit stritte, und einem ausdrücklichen Verbot zuwider einige französische Unterthanen zu seinem Dienst verleitet hätte; so achtete **Heinrich** doch auf diese Ausflucht so wenig, daß der König von Frankreich, der einen Fürsten, den er noch zu gewinnen hofte, nicht gern wider sich aufbringen wollte, **Roberten** ermahnen muste, seine Völker auseinander gehen zu lassen t). 1521

Inzwischen zog der Kaiser bey Mecheln eine Armee zusammen, um **Roberts** Uebermuth zu züchtigen. Zwanzigtausend Mann, unter Anführung des Grafen **Heinrichs von Nassau**, fielen in sein kleines Land, und in wenig Tagen hatten sie alles weggenommen, bis auf Sedan und Jamets. Nachdem **Robert** um Gnade gebeten hatte und ihm ein Stillstand war bewilliget worden, rückte der Graf von **Nassau** an die französische Gränze; und da **Karl** wohl wuste, daß er sich auf **Heinrichs** Parteilichkeit zu seinem Vortheil so viel verlassen könnte, daß er sich so nicht dürfte abschrecken lassen, wie **Franz** gethan hatte, befahl er seinem Feldherrn, Mouson zu belagern. Die Feigheit der Besatzung zwang den Befehlshaber **Montmaur**, diesen Ort fast ohne allen Widerstand zu übergeben, und also gieng der Graf von **Nassau** vor Mezieres, einen Platz, der damals noch nicht sonderlich befestiget war, aber so vor-

(*) Weil man ihm seine Ordonnanzkompagnie genommen, welche, wegen der von ihm vernachläßigten Mannszucht schreckliche Räubereien verübte, und weil er die Herzogin von Angouleme, Franzens Mutter, beleidiget hatte. Er war auf Karls Seite getreten, und hatte mit ihm einen Vertrag gemacht, daß keiner von seinen Söhnen Antheil an seinen Staaten haben sollte, wenn er in französischen Diensten bliebe. Zwey wurden dadurch furchtsam gemacht und folgten dem Vater: aber der dritte, der berühmte Marschall von Fleuranges, dessen Memoiren wir bisher fleißig gebraucht haben, blieb an Franzens Hof, und trug jetzt zur Aussöhnung seines Vaters mit Franzen und zu dessen Unterstützung das Meiste bey.

(**) So erzählt es der Marschall von Fleuranges selbst in seinen Memoiren (p. 338.): alle andre Geschichtschreiber sagen, Robert und der Marschall hätten ihre Kriegserklärung unmittelbar an den Kaiser nach Worms geschickt.

t) *Mémoires de Fleuranges* p. 335 - 340. *Mémoires de M. et G. du Bellai* T. 1. p 126 sqq. *Belcar.* L. 16. p. 482. *Petr. Mart.* ep. 732. Vergl. Daniel Th. 8. S. 188. u. ff. *Gaillard* T. 2. p. 113-118. Häberlin B. 10. S. 453 u. f.

1521 vortheilhaft lag, daß die kaiserliche Armee, so bald sie Meister davon war, in Champagne eindringen konnte, wo sich kaum noch ein andrer Ort fand, der ihren weitern Fortgang hätte aufhalten können. Zum grösten Glück für Frankreich sahe **Franz** die Wichtigkeit dieser Festung und die Gefahr, welcher sie blos gesetzt war, ein, und vertraute die Vertheidigung derselben dem Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, dem wackern **Bayard**. Hier fanden die Talente des Ritters Gelegenheit genug, sich wirksam zu beweisen; theils durch seine seltene Unerschrockenheit, theils durch kluge Anstalten und Kriegslisten zog er die Belagerung sehr in die Länge, und zwang endlich
Im Okt. die Kaiserlichen, sie mit Schimpf und Verlust aufzuheben. **Franz** nahm an der Spitze einer zahlreichen Armee Mouson bald wieder ein, drang in die Niederlande vor, und machte verschiedene, doch unerhebliche, Eroberungen. In der Nachbarschaft von Valenciennes verlohr er durch übertriebene Behutsamkeit — ein Fehler, den man ihm eben nicht oft zur Last legen kann — eine Gelegenheit, die ganze kaiserliche Armee in Stücken zu hauen; und was noch von wichtigern Folgen war, er beleidigte den Konnetabel von **Bourbon** dadurch, daß er dem Herzog von **Alenson** die Anführung des
Zu Ende des Nov. Vorderzugs, die doch dem Konnetabel gebührte, anvertrauete. Dornick gieng nach einer Belagerung von fünf bis sechs Monaten an die Kaiserlichen über u).

Kongreß zu Calais. Während der Zeit, da die Armeen gegen einander zu Felde lagen, wurde zu Calais ein Kongreß gehalten, um diese Mißhelligkeiten durch einen gütlichen Vergleich
Am 1. Jul. zu endigen. Nachdem nämlich **Franz** durch eine ausgestellte Akte die Entscheidung und Vermittelung seiner Streitigkeiten mit dem Kaiser dem König von England übertragen und einen Stillstand von sechs Wochen, vom 25. Julius bis zum 9. Septem-
Am 29. Jul. ber, vorgeschlagen hatte; so stellte **Heinrich** eine Vollmacht aus, worinn er den ganzen Betrieb der Unterhandlungen dem Kardinal **Wolsey** überließ. Dieser begab sich zu dem Ende nach Calais, wo er aber die beste Zeit mit der Untersuchung, wer von beiden Theilen der angreifende gewesen, unnütz verschwendete. Hierauf fieng man an, die Bedingungen in Betrachtung zu ziehen, unter denen die Feindseligkeiten eingestellt werden könnten. Der Kaiser forderte von Frankreich die Rückgabe des Herzogthums Burgund, wie auch die Erlassung des Huldigungseides und der Lehnspflicht wegen Artois und Flandern. Diese harten Forderungen verwarf König **Franz** mit Verachtung, und verlangte hingegen, daß der Kaiser **Heinrichen von Albret** Navarra abtreten und die angefangene Belagerung der Stadt Dornick aufheben sollte. Da nun kein Theil von seinen Forderungen etwas nachlassen wollte, so zerschlug sich der Kongreß, welches man gleich Anfangs besorgt hatte, nachdem die Vermittelung dem Kardinal **Wolsey** war aufgetragen worden. Denn dieser stolze und eigennützige Prälat war allzuparteiisch für den Kaiser gesinnt, indem er durch ihn die päbstliche Würde zu erlangen hofte. Er begab sich hierauf selbst nach Brügge zu dem Kaiser, der dann seiner Eitelkeit ungemein schmeichelte, und ihn hiedurch bewog, im Namen seines Herrn
Neues Bündniß des Kaimit ihm ein Bündniß gegen **Franzen** zu verabreden. Vermöge desselben sollte der Kaiser an der Gränze von Spanien, **Heinrich** aber in der Picardie Frankreich angrei-

fen,

u) *Mémoires de Fleuranges* p. 340-371. *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 137 sqq. 156-181. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 62. 63. *Iournal de Louise de Savoye* p. 197 sq. *Belcar.* L. 16. p. 484 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 191 u. ff. *Gaillard* T. 2. p 119 sqq. 132-150. Robertson B. 2. S. 184 u. ff.

fen, und zwar jeder mit einer Armee von 40000 Mann. Zur stärkern Befestigung dieser Freundschaft sollte der Kaiser **Heinrichs** einzige Tochter und vermuthliche Erbin seiner Staaten, **Marien**, heurathen. Uebrigens war die ganze Frucht von dem Kongreß zu Calais, der dritthalb Monate gedauret hatte, ein Vertrag von sehr geringer Erheblichkeit, nach welchem die Franzosen und Niederländer die Heringsfischerey bis zu Ende des Januars folgenden Jahrs, ohne Hinderniß fortsetzen, und der Kaiser, wie auch der König von Frankreich ihren Unterthanen gebieten sollten, auf kein Schif in den Hafen und Buchten des Königs von England Jagd zu machen, noch irgend eine Gewaltthätigkeit auf dessen Gebiete während dieses Kriegs zu verüben r). 1521 sers mit England. Am 24. Nov.

Weil Italien der vornehmste Gegenstand von **Karls** und **Franzens** Eifersucht und Ehrgeitz war; so wurde dieses Land der merkwürdigste Schauplatz des Kriegs, und es zeigten sich noch in diesem Jahr die Folgen des zwischen dem Kaiser und dem Pabst geschlossenen, aber noch immer heimlich gehaltenen Bundes. Der französische Statthalter in Mayland, **Odet von Foix**, Marschall von **Lautrec**, ein Bruder der Gräfin von **Chateau-Briant**, war zwar ein erfahrner und berühmter Feldherr, aber dabey trotzig, gebieterisch, geitzig, und wenig fähig, Rath anzuhören oder Widerspruch zu dulden. Sein Stolz und seine Erpressungen wandten die Neigungen der Mayländer ganz von Frankreich ab; er verwies viele von den angesehensten Bürgern des Landes, und zwang andre, sich ihrer Sicherheit wegen zu retten. Unter diesen letztern war **Hieronymus Morone**, Vicekanzler zu Mayland, ein zu Ränken und kühnen Unternehmungen aufgelegter Mann, der sich zu **Franz Sforza** nach Trident begab, und ihm einen Entwurf vorlegte, nach welchem man viele mayländische Städte durch Hülfe der Verbannten überraschen könnte. Pabst **Leo**, dem er seinen Anschlag entdeckte, billigte ihn, und schoß ihm zu dessen Ausführung zehntausend Thaler vor; er erlaubte ihm auch, seine Zuflucht mit dem Verbannten in die päbstliche Stadt Reggio zu nehmen, wofern dieser Versuch fehlschlagen sollte. **Morone** warb für das erhaltene Geld dreitausend Mann, mit welchen die Verbannten Cremona überfallen wollten; und sie versammleten sich zu dem Ende zu Busseto im Parmesanischen. Allein, der Marschall von **Foix**, der für seinen nach Frankreich gereißten Bruder, den Marschall von **Lautrec**, die Statthalterschaft von Mayland verwaltete, bekam von diesem Vorhaben Nachricht, und verjagte die Verbannten von Busseto, die hierauf nach Reggio flohen, wo sie von dem päbstlichen Befehlshaber, dem bekannten Geschichtschreiber **Guicciardini** aufgenommen wurden. Hierdurch ließ sich der Marschall von **Foix** verleiten, mit einigen Völkern vor Reggio zu rücken, in Hofnung, alle über die französische Regierung Mißvergnügte auf einmahl in der Schlinge zu fangen. Allein, die Wachsamkeit des **Guicciardini** vereitelte die Anschläge des Marschalls, und nöthigte ihn, sein Unternehmen aufzugeben, und sich mit Schimpf zurück zu ziehen. Der Krieg in Italien läuft für die Franzosen unglücklich ab. Im Jun.

So bald **Leo** diesen Vorfall erfuhr, der ihm höchst angenehm war, weil er ihm einen anständigen Vorwand zum Bruch mit Frankreich darbot, versammlete er sogleich alle Kardinäle, und beklagte sich mit grosser Bitterkeit über die feindseligen Gesinnun-

r) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 196 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p 352 sq. *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 148 sq. 182. not. a). Vergl. *Rapin* T. 2. p. 205. *Gaillard* T. 2. p. 157 sqq. p. 433-458. Robertson B. 2. S. 156 u. ff. Häberlin B. 10. S. 454 u. ff.

1521 sinnungen des Königs von Frankreich, rühmte den Eifer des Kaisers für die Kirche, wovon sein Verfahren gegen **Luthern** einen neuen Beweis abgebe, und erklärte, daß eine nothwendige Selbstvertheidigung und die blos durch dieses Mittel mögliche Sicherheit des Kirchenstaats ihn zwänge, seine Waffen mit den kaiserlichen zu vereinigen. In dieser Absicht wollte er nun mit **Don Juan Manuel** einen Vertrag schliessen, der doch schon vor einigen Monaten wirklich unterzeichnet war; und hierauf that
Am 4. Sept. er den König von Frankreich, den Marschall von **Foix** und alle, die sich des Einfalls in das Erbtheil des heiligen Peters theilhaftig gemacht hätten, öffentlich in den Bann. Schon vorher hatte **Leo** einige tausend Schweitzer in seinen Sold genommen, und dadurch angefangen, sich zum Krieg zu rüsten. Der Vicekönig zu Neapel versammlete auf kaiserlichen Befehl gleichfalls eine Armee, die aber mit denen aus Teutschland erwarteten kaiserlichen Völkern so langsam anrückte, daß sie sich erst gegen das Ende des Augusts mit den päbstlichen Truppen vereinigte. Der oberste Heerführer war **Prosper von Colonna**, der berühmteste unter den damaligen Feldherren in Italien, dem vom Pabst der Markgraf von **Mantua**, und vom Kaiser der Marquis von **Pescara** zugegeben worden. Aus allen diesen Anstalten konnte der Marschall von **Foix** leicht schliessen, daß die Absicht des verbundenen Heers auf Mayland gerichtet war; er gab deswegen dem König von Frankreich eilige und wiederholte Nachrichten von der bevorstehenden Gefahr. **Franz** befahl dem Marschall von **Lautrec**, ohne Verzug nach Italien zu gehen. Dieser General, dem die grosse Verwirrung der königlichen Finanzen nicht unbekannt war und der wohl wuste, wie viel die Truppen im Mayländischen, wegen des ausgebliebenen Soldes, schon ausgestanden hatten, verbat seine Abreise, wenn ihm nicht sogleich 300000 Kronen mitgegeben würden. Da ihm aber der König, dessen Mutter, **Louise von Savoyen**, und der Oberaufseher der Finanzen, **Semblancai**, sogar eidlich versicherten, er sollte die verlangten Gelder in Mayland finden, so bald er daselbst ankäme, so reißte er endlich mit dieser Hofnung ab. Weil aber dennoch das versprochene Geld, aus Haß der königlichen Mutter gegen den stolzen **Lautrec**, zurückgehalten wurde; so gieng darüber der gröste Theil von Mayland in kurzer Zeit verlohren.

Am 29. Aug. **Prosper Colonna** unternahm zuerst die Belagerung der Stadt Parma, in welche sich der Marschall von **Foix** mit einigen Truppen geworfen hatte, und setzte ihr so heftig zu, daß er sich der Hälfte derselben bemächtigte. Als aber der Marschall von **Lautrec**, der bey allem seinem Geldmangel doch ein beträchtliches Heer zusammengebracht hatte, zum Entsatz anrückte; so hoben die Generale der Bundsgenossen,
Am 12. Spt. unter denen nicht die beste Einigkeit herrschte, die Belagerung auf, und wurden vom **Lautrec** bis nach Vercelli in Piemont zurückgetrieben. Auf die Nachricht von der Uneinigkeit unter den Feldherren des verbundenen Heeres schickte **Leo** den Kardinal von **Medices** mit dem Charakter eines Legaten zu der Armee, um die Eintracht wieder herzustellen, welches ihm auch bald gelung. **Lautrec** hingegen zog seinen Bruder, den Marschall von **Foix**, mit seinen Völkern aus Parma und die Besatzung von Mayland an sich, um sein Heer zu verstärken, und den Feinden im freien Felde die Spitze zu bieten. Allein, ein unvermutheter Zufall verrückte alle seine Maasregeln, und verursachte den Umsturz des Glücks der Franzosen. Er hatte bey seiner Armee 12000 Schweitzer, und eine beträchtliche Anzahl von Truppen dieser Nation diente

auch

auch bey dem verbündeten Heer. Die Kantone wollten nicht zulassen, daß ihre Unterthanen gegen einander fechten sollten, und befahlen ihnen daher, beide Armeen zu verlassen. Den Schweitzern bey den Bundsgenossen wurden diese Befehle durch die List des Kardinals von **Sitten** vorenthalten, da hingegen die bey dem französischen Heer Nachricht davon bekamen, und sogleich Gehorsam leisteten, weil sie ohnehin des beschwerlichen Feldzuges müde waren und über den Mangel des Geldes murrten. Durch diesen Abzug wurde der Marschall von **Lautrec** so sehr geschwächt, daß er sich nicht länger im Felde halten konnte, sondern sich hinter die Adda zurückziehen muste, um nur Mayland zu bedecken. Die Bundsgenossen verfolgten ihn, kamen, ohngeachtet seiner Wachsamkeit, mit geringem Verlust über den Fluß, und nöthigten ihn, seine Sicherheit hinter den Mauern von Mayland zu suchen. 1521 Am 29 Sept.

Als nun **Prosper Colonna** zur Belagerung der Hauptstadt Anstalten machte; so kam eine unbekannte Person zu dem **Morone** ins Lager der Bundsgenossen, die ihm versprach, daß der anrückenden Armee in der folgenden Nacht ein Stadtthor sollte eröfnet werden. Man trug dem spanischen General **Pescara** die Ausführung dieses Unternehmens auf, der auch so glücklich war, daß das verbundene Heer am folgenden Tag in Mayland einziehen konnte. Bey diesem Ueberfall warf **Lautrec** nur einige Mannschaft in das Schloß, und floh mit dem Rest seiner zerstreuten Armee ins Venetianische. Dem Beispiel der Hauptstadt folgten auch die übrigen Plätze des Herzogthums Mayland, und die Franzosen behielten von allen ihren Besitzungen in Italien weiter nichts, als Genua, Cremona, das Schloß zu Mayland und einige unbeträchtliche Schanzen. **Lautrec** wagte zwar noch einen Versuch auf Parma: aber vergebens. Die Kaiserlichen besetzen Mayland. Am 24. Nov. Im Dec.

Pabst **Leo der Zehnte** starb zwar um diese Zeit, für Freuden, wie einige versichern, über die Unfälle der Franzosen; aber davon zogen diese keinen Vortheil Denn obgleich die Kardinäle von **Medices** und **Sitten** die Armee verliessen, die Schweitzer und Graubündner von ihren Obern abgerufen wurden, einige andre geworbene Völker, wegen ausbleibenden Soldes, von selbst davon liefen, und nur die Spanier, nebst einigen wenigen Teutschen, die in kaiserlichen Diensten standen, zur Vertheidigung des Mayländischen zurückblieben; so konnte doch der Marschall von **Lautrec**, aus Mangel an Volk und Geld, diese günstigen Umstände nicht benutzen, und die Wachsamkeit des **Morone**, wie auch die klugen Anstalten des **Colonna** vereitelten alle die kleinen Versuche, die er auf Mayland unternahm y). Am 1. Dec. Pabst Leo der 10. stirbt.

Nach einem sehr unruhigen Konklave wurde durch die Ränke des Kaisers oder vielmehr seines Unterhändlers, **Don Juan Manuel**, ein Mann auf den römischen Stuhl erhoben, der kein Italiener, der allen Personen, die ihm ihre Stimmen gaben, unbekannt, der in den Sitten des Volks oder dem Interesse des Staats, dessen Regierung sie ihm übertrugen, Fremdling war, der Kardinal **Adrian von Utrecht**, Kaiser **Karls** damaliger Statthalter in Spanien und dessen ehemaliger Lehrmeister, der, 1522 Adrian 6. wird Pabst. Am 9. Jun.

y) *Guicciardini* L. 14. p. 494-519. *Petr. Mart.* ep. 740. 749. 760. *Paul. Iouius* L. 20. 21. T. 2. p. 6 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 197-232. *Belcar.* L. 16. p. 489 sqq. 494 sqq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1521. n. 109 sqq. Daniel Th. 8. S. 197-209. *Gaillard* T. 2. p. 193-273. Robertson B. 2. S. 189-198. Häberlin B. 10. S. 458-465.

1522 der, als Pabst, **Adrian der Sechste** genannt wurde. Auſſer dem Einfluß, den **Karl** durch Adrians Beförderung gewann, diente sie der Regierung desſelben zu groſſem Ruhm. **Franz** beobachtete, mit der Empfindlichkeit eines Nivals, das Uebergewicht, das **Karl** gewann, und beſchloß, ſeine Kräfte von neuem anzuſtrengen. Die Schweitzer, die ihm einige Genugthuung dafür geben wollten, daß ſie zur höchſt ungelegenen Zeit ihre Völker von der Armee abgerufen und dadurch den Verluſt des Mayländiſchen verurſachet hatten, erlaubten ihm, in dem Gebiet der Republik 10000 Mann zu werben. Nebſt dieſer Verſtärkung erhielt **Lautrec** aus Frankreich eine kleine Summe Geld, die ihn in den Stand ſetzte, noch einmahl im Felde zu erſcheinen, und, nachdem er theils durch Liſt, theils durch Gewalt verſchiedene Plätze im Mayländiſchen gewonnen hatte, ſich der Hauptſtadt ſelbſt, bis auf wenige Meilen, zu nähern. Die vereinigte Armee war keineswegs mächtig genug, ſeinen Fortgang zu hindern; und obgleich die Einwohner von Mayland durch die Kunſtgriffe des **Morone** und die anzüglichen Predigten eines Mönchs, den er brauchte, mit enthuſiaſtiſchem Eifer gegen die franzöſiſche Regierung angeflammt, ganz auſſerordentliche Steuern zu geben ſich gefallen lieſſen, und obgleich **Colonna** den zu Trident lebenden **Franz Sforza** nach Mayland hatte bringen laſſen, um die Mayländer durch die Gegenwart eines Prinzen aus ihrem herzoglichen Hauſe in ihrer Treue zu befeſtigen; ſo hatte doch **Colonna** ſein vortheilhaftes Lager bey dem Schloſſe Bicoca zwiſchen Mayland, Monza und Lodi verlaſſen und ſeine Völker aus Mangel der Löhnung abdanken müſſen, wenn ihn nicht die im franzöſiſchen Sold ſtehenden Schweitzer noch einmahl aus dieſer Verlegenheit gerettet hätten.

Der Marſchall von **Lautrec**, der die Belagerung der Stadt Pavia hatte aufheben müſſen, lagerte ſich bey der kleinen Stadt Monza, um daſelbſt das übrige Geld zu erwarten, das ihm aus Frankreich geſchickt wurde, und womit der Schatzmeiſter bereits bis nach Arona am Lago Maggiore gekommen war, aber daſelbſt ſtill liegen muſte, weil der vom **Colonna** zur Aufhebung dieſes Geldes mit einem fliegenden Heer abgeſchickte **Anchiſes Viſconti** ſich zu Boſco ſo vortheilhaft lagerte, daß man keine Möglichkeit ſahe, das Geld ſicher zur franzöſiſchen Armee zu bringen. Nun war aber daſſelbe zur Bezahlung der Schweitzer beſtimmt, welche bey deſſen Ausbleiben und da ſie ſchon in zwey Monaten keinen Sold erhalten hatten, ſchwierig wurden, und durch ihre Hauptleute von dem Marſchall von **Lautrec** verlangten, ſie entweder zu bezahlen, oder am folgenden Tag mit dem Feinde ſchlagen zu laſſen, widrigen Falls ſie drohten, nach Hauſe zu gehen. **Lautrec** ermahnte ſie zwar zur Geduld, und ſtellte ihnen zugleich die Tollkühnheit eines Angrifs der kaiſerlichen Armee vor, die bey Bicoca auf einer groſſen Heide, welche mit einem breiten und tiefen Graben umgeben war, hinter ſtarken und mit groben Geſchütz beſetzten Verſchanzungen lag: allein ſeine und der andern Generale Vorſtellungen wollten nichts fruchten, ſondern die eigenſinnigen Schweitzer verlangten entweder Geld, oder ihren Abſchied, oder ein Treffen. **Lautrec** gab endlich ihrem Verlangen nach, und hofte, daß vielleicht einer von jenen unvermutheten Vorfällen, die ſo oft das Schickſal der Feldſchlachten entſcheiden, dieſes unbeſonnene Unternehmen mit einem unverdienten glücklichen Erfolg krönen würde, und war überzeugt, daß alle Folgen einer Niederlage nicht gefährlicher ſeyn könnten, als die, welche aus dem Abzug der Völker, die die Hälfte ſeiner

Armee

Armee ausmachten, nothwendig entstehen müsten. Am folgenden frühen Morgen erschienen die Schweitzer im Felde, und zogen, ohne auf die übrigen vortreflichen zu ihrer Bedeckung dienlichen Anstalten zu achten, mit gröster Herzhaftigkeit an, hielten ein schreckliches Kanonenfeuer aus, und stürzten sich, ohne ihr eigenes grobes Geschütz zu erwarten, mit wütendem Ungestümm in die Gräben, um die steilen Schanzen der Feinde zu besteigen. Aber, nach einer ganz unglaublichen Anstrengung ihrer Kräfte, die die Franzosen muthigst unterstützten, musten sie, nach einem Verlust von dreitausend Mann und siebzehn ihrer angesehensten Hauptleute, bis nach Monza zurückziehen, welches jedoch in der besten Ordnung geschah. Zwey Tage nach dieser Schlacht, wobey auch eine ziemliche Anzahl von Franzosen und verschiedene tapfere Ritter blieben, trennten sich die Schweitzer bey dem Uebergang über die Adda, und kehrten wieder in ihr Vaterland zurück.

1522 Niederlage der Schweitzer und Franzosen bey Bicocca. Am 22. April

Lautrec, der nunmehr alle Hofnung zu fernerm Widerstand verlohr, gieng nach Frankreich, nachdem er in Cremona und einige andere Plätze Besatzung geworfen hatte: aber sie musten sich alle, bis auf die Schlösser zu Mayland, Novara und Cremona, an **Colonna** ergeben. Um nun den Franzosen alle Hofnung zur Wiederkunft in die Lombardey zu benehmen, und die durch den bisherigen glücklichen Fortgang der Waffen muthig gemachten Soldaten in Bewegung zu erhalten, entschloß sich **Prosper Colonna**, auf Zureden der genuesischen Familie **Adorno**, Genua zu belagern, welche Stadt noch unter französischer Oberherrschaft stand, und durch den Doge, **Ottavio Fregoso**, regiert wurde. In wenig Tagen langte **Colonna** vor Genua an, und machte alle Anstalten zur Belagerung. Der Doge hingegen suchte ihn durch Unterhandlungen aufzuhalten, damit er nach aufgezehrten Lebensmitteln wieder abziehen müste. Unterdes kam auch **Pedro di Navarro** mit zwey Galeeren und einigen französischen Völkern zur Verstärkung an, und stöhrte alle Unterhandlungen. Allein, plötzlich überfielen die Kaiserlichen die Stadt, plünderten sie, und machten den Doge, nebst **Navarro** (*) und die Besatzung zu Gefangenen. Es ward hierauf das bisherige Stadtregiment geändert, und die **Adorno** bekamen die Regierung wieder unter der Oberherrschaft des Kaisers. **Prosper Colonna** hinterließ eine zureichende Besatzung in Genua, und gieng nach Piemont, wo er sich bey Asti festsetzte, und das neue aus Frankreich über die Alpen gegangene Heer unter dem Herzog von **Longueville** erwartete. Dasselbe traf auch zu Villanova ohnweit Asti ein, als es aber den Verlust der Stadt Genua erfuhr, machte es so lange Halt, bis es von seinem König neue Verhaltungsbefehle bekam, die dahin ausfielen, daß es nach Frankreich zurückkehren sollte. Auf solche Art blieb dem König von Frankreich in Italien nichts mehr übrig, als das von dem tapfern Ritter **Herbouville** vertheidigte Schloß zu Cremona, und **Franz Sforza** gelangte auf kaiserlichen Befehl zum Besitz seines väterlichen Herzogthums. Die kaiserlichen Völker aber verlegte er in das Mayländische und in das Gebiet der Republicken Florenz, Lucca, Siena und Genua, und die Venetianer, die noch allein übrigen Bundsgenossen der Franzosen in Italien, sahen sich hierauf ge-

Die Franzosen werden aus Mayland und Genua vertrieben.

Am 30. May

(*) Dieser berühmte General ward in das Schloß zu Simancas in Leon gefangen gesetzt, wo er sich aus Verdruß über den Verlust seiner Freiheit und aus Besorgniß eines noch härtern Schicksals, im Jahr 1523 selbst das Leben nahm.

1522 zwungen, mit dem Kaiser Frieden zu schliessen, den sie auch durch Vermittelung der **Adorno** erlangten z).

Schlimmes Schicksal des Herrn von Semblancai, Oberaufsehers der Finanzen.

Lautrec bey seiner Rückknnft nach Frankreich scheute sich nicht, an den Hof zu gehen, so sehr auch **Franz** über ihn erzürnt war, so heftig ihn auch die Herzogin von **Angouleme**, **du Prat**, **Bonnivet** und deren Anhänger haßten und verfolgten. Sein Betragen bey dem mayländischen Krieg war dem König mit so schwarzen Farben geschildert worden, daß dieser ihn nicht vor sich ließ. **Lautrec**, den seine Schwester, die Gräfin von **Chateau-Briant**, nicht zu vertheidigen wagte, nahm seine Zuflucht zu dem Konnetabel von **Bourbon**, der gleichen Groll mit ihm gegen die Mutter des Königs und gegen den von ihr beschützten **Bonnivet** hegte, und war durch ihn so glücklich, vom König Audienz zu erlangen. Zwar empfieng ihn dieser äusserst frostig: aber dadurch ließ sich **Lautrec** nicht abschrecken; er erinnerte **Franzen** hauptsächlich an seinen Widerwillen, ohne Geld wieder nach Mayland zu gehen; man habe es ihm heiligst versprochen, aber nicht geschickt: dennoch habe die Gendarmerie achtzehn Monate gedient, ohne einen Sol zu bekommen, und die Schweitzer habe er durch ausserordentliche Kunstgriffe so lange noch erhalten. Der König, der bisher geglaubt hatte, dem Marschall sey die Summe von vierhunderttausend Thaler zur rechten Zeit übermacht worden, brach in den heftigsten Zorn gegen den Oberaufseher der Finanzen, den Herrn von **Semblancai**, aus, und verlangte von diesem Rechenschaft wegen gedachter Summe. **Semblancai** gestand zitternd, er habe die Befehle des Königs nicht vollzogen, weil die Herzogin von **Angouleme** an dem Tage, da er das Geld abschicken wollte, dasselbe von ihm gefordert habe, mit der Versicherung, die Folgen davon zu verantworten. Dadurch ward **Franz** so sehr aufgebracht, daß er zum erstenmahl seine fast übertriebene Ehrfurcht gegen seine Mutter hintansetzte, und sie wegen dieses Betragens mit wildem Blick zur Rede setzte. **Louise** läugnet alles, beschuldiget den Oberaufseher der Finanzen ins Angesicht einer Lüge und fordert Rache wegen dessen Verleumdung. Sie gesteht zwar endlich, daß sie sich zu der Zeit, von der die Rede war, eine Summe von 400000 Thalern habe geben lassen, dies wären aber Gelder gewesen, die sie für sich gespart und die sie nicht einmahl ganz erhalten hätte. Der König, der die wahre Beschaffenheit der Sache leicht einsehen kann, entschließt sich zum Stillschweigen; **Semblancai**, der bisher die Finanzen mit der strengsten Redlichkeit verwaltet hatte, bleibt an seiner Stelle: aber die Herzogin, die ihn doch vorher, so wie der König, hoch geschätzt hatte, schwört ihm den Untergang. Er verliert im Jahr 1525 seine beschwerliche Bedienung, als er nicht im Stande war, mehr Gelder aufzutreiben, und nachdem er selbst dem König 300000 Livres vorgeschossen hatte, die man auch seiner Feindin ohngeachtet, erkannte; doch behielt er damals noch seine Freiheit. Aber bald hernach ließ die Herzogin, als Regentin des Staats, einen Proceß gegen ihn anfangen, wegen eines zurückgebliebenen Theils ihrer vorgegebenen Ersparnisse an Geldern. **Semblancai**, der von seiner Unschuld überzeugt war, bekümmerte sich nicht viel um dies Verfahren, that aber im Jahr 1526 den unbedachtsamen

z) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 245-273. 281 sqq. *Belcar.* L. 17. p. 501-510. *Guicciardini* L. 14. p. 520-528. *Petr. Mart.* ep. 749. 757. 760. 762. Vergl. *Raynald.* ad a. 1522. n. 13 sqq. Daniel Th. 8. S. 212-225. Tscharner Th. 3. S. 178 u. ff. *Gaillard* T. 2. p. 285-340. Robertson B. 2. S. 198-203. Häberlin B. 10. S. 471-477.

samen Schritt, die ihm noch schuldige Summe zu verlangen, zu einer Zeit, wo **Franz** und das Königreich von Unglücksfällen zu Boden gedrückt waren. Die Regentin bediente sich dieses Trotzes zu ihrem Vortheil, ließ einen seiner ehemaligen Commiß mit Gewalt nöthigen, sich zu dessen Ankläger aufzuwerfen, überhäufte ihn mit Beschuldigungen, und brachte es dahin, daß er im Jahr 1727 gehängt wurde. Alle kleinere Umstände, die man in einer allgemeinen Geschichte von Frankreich nicht anführen kann, reden der Unschuld des Herrn von **Semblancai** das Wort, wozu also noch weitläufige Untersuchungen, ob nicht etwan doch seine Feindin möchte Recht gehabt haben a). 1522

Am 29. May Der K. von England kündiget Franzen den Krieg an.

Mitten unter der Menge widriger Nachrichten aus Italien erschien vor dem König von Frankreich ein englischer Herold, der ihm im Namen seines Herrn einen neuen Krieg ankündigte. Dieser Schritt, der **Franzen** um so mehr unerwartet kam, da er ein Viertelsjahr vorher **Heinrichen** ersucht hatte, den Kaiser vermöge des londner Vertrags vom Jahr 1518 zu bekriegen, war eine Folge des Vertrags, den **Wolsey** mit dem Kaiser zu Brügge geschlossen, und den man bisher geheim gehalten hatte, und eines neuen sechswöchentlichen Besuchs, den **Karl** bey **Heinrich** und **Wolsey** abstattete, und während dessen er den letzten wegen der Wahl **Adrians** zur päbstlichen Würde vollkommen besänftigte und ihm neue Jahrgelder anwieß. Zugleich erneuerten beide Monarchen den brügger Vertrag und vermehrten ihn mit einigen Artickeln. Unter andern versprach **Karl** von der spanischen Seite, **Heinrich** aber von der Picardie her Eroberungen in Frankreich zu machen, und diese Eroberungen sollten demjenigen von beiden Bundsgenossen eingeräumt werden, der darauf Anspruch hätte. Der Kaiser machte sich auch anheischig, **Heinrichen** alles zu entrichten, was ihm **Franz** zu bezahlen schuldig wäre, wenn sich dieser etwan des Kriegs wegen weigern sollte, die Bezahlungen fortzusetzen. Ueberhaupt wuste **Karl** durch seine Höflichkeit, Liebkosungen und Geschenke den ganzen englischen Hof zu gewinnen, so daß er versichert seyn konnte, bey **Heinrichen** lauter Freunde zurück gelassen zu haben. Besonders machte er sich bey der englischen Nation dadurch beliebt, daß er dem Admiral, Grafen **von Surrey**, eine Bestallung als Admiral über seine eigene Flotte ertheilte b). Am 29. May u. ff.

König **Franz** nahm unterdes den englischen Herold mit grosser Gelassenheit und würdigem Anstand auf, und fieng sogleich an, sich zum Widerstand gegen diesen neuen Feind nachdrücklich zu rüsten, ohne einen von den Entwürfen, die er gegen den Kaiser gemacht hatte, aufzugeben. Da aber sein Schatz durch die bisherigen Anstrengungen und durch die Summen, die er bey seinen Lustbarkeiten verschwendet hatte, sehr erschöpft war; so nahm er zu ausserordentlichen Mitteln Zuflucht, um diese Bedürfnisse zu ersetzen. Er errichtete verschiedene neue Aemter zum Verkaufen; Domänen wurden veräussert, ungewöhnliche Taxen eingeführt, und das Grab des heiligen Martins ward eines maßiven silbernen Gitters beraubt, womit **Ludwig der Eilfte** bey einem von den Anfällen seiner abergläubischen Andacht dasselbe umgeben hatte. Durch alle diese Mittel ward **Franz** in den Stand gesetzt, ein Heer zu werben, und die Gränzstädte zu befestigen.

a) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 274 sqq. *Belcar.* L. 17. p. 508 sq. Vergl. *Gaillard* T. 2. p. 341-362. p. 459-488.

b) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 203 sqq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 209. Hume B. 3. S. 120. Robertson B. 2. S. 203 u. ff. Häberlin B. 10. S. 480 u. ff.

1522 Noch zu der Zeit, da sich der Kaiser in England aufhielt, segelte der Admiral **Surrey** mit der vereinigten englischen und niederländischen Flotte an die Küste der Normandie, setzte bey Cherbourg einige Truppen ans Land und verheerte es. Hierauf schiffte er nach Bretagne, wo er Morlaix und einige andre minder wichtige Plätze plünderte und verbrannte. Nach diesen Streifereien gieng er nach Calais zurück, und übernahm den Oberbefehl über die Hauptarmee, die nach der Vereinigung mit den niederländischen Truppen unter dem Grafen von **Büren** aus 18000 Mann bestehen mochte. Die französische Armee war bey weitem nicht so zahlreich, als die vereinte feindliche Macht: aber während der langwierigen Kriege zwischen beiden Nationen hatten die Franzosen die rechte Methode gefunden, sich und ihr Vaterland zu vertheidigen. Aus ihren vielen Niederlagen hatten sie gelernt, daß sie mit äusserster Vorsicht ordentliche Treffen vermeiden und daß sie durch Besetzung eines jeden einigermassen haltbaren Platzes, durch Beobachtung aller feindlichen Bewegungen, durch Aufhebung ihrer Zufuhren und ihrer Feldposten, durch beständige Anfälle mit ihrer zahlreichen Reuterey sich bestreben müsten, den Krieg entweder in die Länge zu ziehen, oder ihre Feinde allmählig und stückweise aufzureiben. Diesen Plan führte der Herzog von **Vendome**, dem **Franz** die Armee anvertraut hatte, eben so klug als glücklich aus. Er versorgte die Städte, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren, vornämlich Boulogne, Montreuil, Terouenne, Hedin mit starken Besatzungen und reichlichen Lebensmitteln; er selbst setzte sich zu Abbeville, und der Graf von **Guise** lagerte sich mit 6000 Mann bey Montreuil. —

Beide hatten ihren Stand so genommen, daß sie, wenn es nöthig war, zusammenstossen, Verstärkung in jede bedrohte Stadt werfen, und die Engländer unaufhörlich beunruhigen konnten. **Surrey**, der nicht mit Magazinen versehen war, theilte Anfangs seine Armee, um sie besser unterhalten zu können: da er aber sah, daß seine Quartiere von den stets thätigen Franzosen alle Augenblicke angegriffen wurden, so
Im Sept. zog er seine Truppen zusammen, und belagerte Hedin. Aber auch dieses Unternehmen war von keinem Erfolg; die Besatzung that lebhafte Ausfälle; einzelne Haufen der Franzosen beunruhigten das Lager; die Witterung war unerträglich und verursachte Krankheiten; mit einem Worte, **Surrey** muste nach fünf bis sechs Wochen die Belagerung wieder aufheben. Er gieng alsdann nach Dourlens, welche verlassene
Im Okt. Stadt er einäschern liess. Der beschlossene Angrif auf Corbie gieng auch nicht vor sich, weil es die Feinde und die späte Jahrszeit hinderten. Bey Pas in Artois wurden überdies fünf bis sechshundert Engländer durch die Grafen von **Guise** und **St. Pol** niedergehauen. Man muste also den Feldzug endigen, ohne etwas von Frankreich erobert zu haben, die kaiserlichen Völker zogen sich nach Artois, und die englischen kehrten in ihre Insel zurück c).

1523 Der neue Pabst **Adrian** hatte sich schon im Jahr 1522 viele Mühe gegeben,
Karl u. Franz einen allgemeinen Frieden oder wenigstens einen dreijährigen Stillstand unter den eu-
geben sich kei- ropäischen Fürsten zu stiften, und sie zum Entsatz der von dem türkischen Kaiser, **Soliman**

c) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 285-297. *Iournal de Louise de Savoye* p. 199. *Belcar.* L. 17. p. 512 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 226 u. ff. (die im J. 1522 vorgefallenen Begebenheiten sind hier unrichtig unter 1523 gesetzt. Hume B. 3. S. 120 u. f. Robertson B. 2. S. 203 u. ff. Gaillard hat die ganze Geschichte dieses Feldzugs übergangen.

liman dem Prächtigen, hart bestürmten Insel Rhodus zu bewegen. Allein Karl und Franz sahen blos auf ihren eigenen Vortheil, und liessen geschehen, daß Rhodus nach einem ausserordentlichen Widerstand den Türken in die Hände fiel. Zu einiger Entschädigung, oder wie einige wissen wollen, aus Privatinteresse, zur Beschützung der ihm zugehörigen Königreiche Sicilien und Neapel, schenkte hernach Karl den vertriebenen Rittern die Inseln Malta und Gozzo. Jetzt, da die Gefahr der christlichen Welt nach dem Verlust jener Vormauer weit grösser geworden, wiederholte Adrian seine Bitten und Ermahnungen: aber eben so fruchtlos. Der Kaiser und die Könige von England und Frankreich ertheilten zwar ihren Gesandten zu Rom Vollmachten wegen dieser Angelegenheit: allein, diese konnten sich nicht vereinigen, und ihre Herren fuhren indessen mit ihren Kriegsrüstungen fort. Alles verband sich gegen Frankreich. Alle italienische Mächte, sogar die Venetianer, traten zu dem Bündniß des Kaisers; und der Pabst that eben dies, auf Anstiften seines Landsmanns und Freundes, des Vicekönigs von Neapel, Karls von Lannoy, der ihn überredete, daß alle Hindernisse des Friedens einzig aus der Ehrsucht des Königs von Frankreich entsprängen. Kurz, Franz sah sich von allen Bundsgenossen verlassen — denn der König von Schottland konnte ihm wenig helfen; die Schweitzer konnte man nicht anders, als für baares Geld, woran es sehr fehlte, haben; und die Freundschaft des Herzogs von Savoyen diente nur zur Erleichterung des Zugs über die Alpen — und muste der Gewalt so vieler Feinde, deren Armeen seinen Ländern drohten, und deren Gebiete das seinige allenthalben umgaben, allein widerstehen.

1523 ne Mühe, die Insel Rhodus zu entsetzen.

Am 30. April

K. Franz wird von allen Bundsgenossen verlassen.

Am 28. Jun.

Die Furcht vor einer so mächtigen Ligue hätte, allem Vermuthen nach, Franzen zwingen müssen, blos auf seine Sicherheit und Gegenwehr zu denken, und wenigstens ihm alle Gedanken auf einen neuen Zug nach Italien benehmen sollen. Aber es war, wie Robertson bemerkt, der Charakter dieses Fürsten, der sonst bey gewöhnlichen Vorfällen nur zu schnell gleichgültig und sogar nachläßig ward, daß er bey einer annähernden Gefahr plötzlich aus diesem Schlummer auffuhr, und ihr nicht allein mit Muth und Unerschrockenheit — Eigenschaften, die ihn nie verliessen — entgegen drang, sondern auch mit Hurtigkeit und kluger Erfindung Mittel dagegen ersann. Seine Feinde waren zur Ausführung ihrer Entwürfe noch nicht fertig, als Franz bereits ein zahlreiches Heer versammlet hatte. Seine Gewalt über die Franzosen war weit grösser, als die, welche Karl und Heinrich über ihre Unterthanen ausübten. Diese musten Geld von ihren Parlamentern oder Cortes erwarten, und diese gaben es gewöhnlich in kleinen Summen sehr langsam und mit vielem Widerwillen. Die Taxen, die Franz auflegen konnte, waren beträchtlicher und wurden geschwinder gehoben, und so standen bey dieser und bey andern Gelegenheiten seine Völker im Felde, da jene erst auf Mittel und Wege denken musten, wie sie die ihrigen anwerben sollten. Franz, der diesen Vortheil fühlte, hofte den ganzen Plan des Kaisers dadurch zu verrücken, wenn er selbst mit der Armee nach Mayland gienge. Seine Vortruppen standen schon bey Lyon, und er selbst eilte ihnen mit dem zweeten Haufen seiner Völker nach, als die Entdeckung einer einheimischen Verschwörung, die dem Königreich den Untergang drohte, ihn zwang, stehen zu bleiben und seine Maasregeln zu ändern.

Läßt deswegen den Muth nicht sinken.

Im Aug.

Der Urheber dieser gefährlichen Verrätherey war der Konnetabel, Herzog Karl von Bourbon, den eine edle Geburt, ansehnliche Güter und hohe Würde

Ursachen und Folgen der

zum

1523 Verschwörung des Herzogs von Bourbon, Konnetabels v. Frankreich.

zum mächtigsten Unterthan von Frankreich machten, so wie er, wegen seiner grossen Fähigkeiten zu Staats- und Kriegsgeschäften und wegen der ausnehmenden dem Staat geleisteten Dienste, der berühmteste und verdienteste war. Die genaue Aehnlichkeit, die er mit dem König in vielen Stücken hatte — denn beide liebten den Krieg, und beider Ehrgeitz bestand in männlichen und wirksamen Uebungen, andre zu übertreffen — und daneben ihre Gleichheit an Alter und ihre nahe Blutsfreundschaft, hätte ihn eines grossen Antheils an der Gnade seines Monarchen versichern sollen. Aber **Franz** liebte ihn doch nicht; die stolze und zurückhaltende Seele des Konnetabels schickte sich nicht zu der freimüthigen und aufgeräumten Denkart des Königs, und ohne die Mutter des Königs, **Louise von Savoyen**, Herzogin von **Angouleme**, die eine unglückliche Neigung zu dem Konnetabel hegte, wäre dieser vielleicht nicht zu so hohen Würden empor gestiegen. Es scheint, der Herzog habe zur Befriedigung seines Ehrgeitzes der Schwäche **Louisens** eine Zeitlang geschmeichelt und sie mit Hofnungen genährt: aber in die Länge konnte er sich freilich nicht verläugnen. Seine Gleichgültigkeit und sein Kaltsinn brachen aus; er verachtete nun ohne Rückhalt eine noch liebenswürdige Prinzeßin, die vorzüglich ihm zu gefallen suchte; er sah an ihr nichts weiter, als eine ungestümme Frau, die dreizehn Jahr älter war, als er. Sie sann nun auf Rache und haßte den Konnetabel, so wie ein verliebtes Gemüth zu hassen pflegt. Sie glaubte, ihren ehrgeitzigen Liebhaber nach ihren Absichten lenken zu können, wenn sie ihm zeigte, daß sie ihm eben so viel Böses als Gutes zuzufügen im Stande sey? Bey diesem Wahn ließ sie seine Jahrgelder zurückhalten: zu ihrer Kränkung würdigte er sie nicht, sich darüber zu beschweren: aber seine Schwiegermutter, die berühmte Herzogin von **Bourbon-Beaujeu**, Tochter Königs **Ludwigs** des **Eilften**, die unter **Karl dem Achten** Regentin gewesen, that dies. Ihr Ansehn war sehr gefallen: aber sie besaß noch ihre alte Standhaftigkeit, und wuste der Herzogin von **Angouleme** ihr Verfahren so nachdrücklich zu verweisen, daß die Auszahlung der Jahrgelder versprochen wurde. Man hielt aber nicht Wort, und der Konnetabel äusserte nur desto grössern Uebermuth, und bey Gelegenheit der unverhoften Geburt eines Sohns von seiner schwächlichen Gemahlin, **Susanne von Bourbon-Beaujeu**, so viele Pracht und Ueberfluß, daß der König selbst ihn hierinn nicht hätte übertreffen können. **Franz** konnte seine Eifersucht nicht verbergen; man kann also leicht denken, daß die Jahrgelder noch weniger entrichtet wurden.

So unverletzlich das Herz des Konnetabels von Seiten des Glücks schien, so empfindlich war es gegen die Ehre. Die Herzogin, die ihn erhoben, konnte ihn auch erniedrigen. Der König hatte ihm im Jahr 1515 die wohlverdiente Statthalterschaft von Mayland ertheilt: aber die Herzogin von **Angouleme** überredete den König, es sey wider die Klugheit, einen so entfernten und noch nicht ganz gesicherten Staat in den Händen eines Prinzen vom Geblüt zu lassen, der jung, mächtig, ehrgeitzig, von den Truppen, dem Volk und dem Adel geliebt werde, und der fähig sey, alles zu unternehmen. Man rief ihn zurück, und die Herzogin empfand zu gleicher Zeit das Vergnügen, ihn zu kränken und ihn wieder zu sehn. Noch bitterer war der Verdruß, den sie ihm dadurch erweckte, daß sie im Jahr 1521 bey dem Uebergang über die Schelde dem Herzog von **Alenson** die Anführung der Vortruppen, die dem Konnetabel gebührte, geben ließ. Nunmehr versäumte dieser keine Gelegenheit, der Herzogin

Verdruß

Verdruß zu erregen. So unterstützte er, in Hofnung, ihr zu schaden, die Rechtfer- 1523
tigung des Marschalls von **Lautrec**, worüber aber der unschuldige **Semblancai** das Leben lassen muste.

Mitten unter diesen Bewegungen der Liebe und des Hasses starb die Herzogin **Susanne** am 28. April 1521, nachdem ihre drey mit dem Konnetabel erzeugten Kinder vorher mit Tod abgegangen waren. Sie bestätigte, durch ihr Testament, die durch den Ehevertrag mit dem Konnetabel geschehene Schenkung ihrer Erbschaft. Nunmehr hatte die Liebe der Herzogin von **Angouleme** neue Hofnung, zumahl da der Ehrgeitz des Konnetabels vollkommene Genugthuung von ihr erwarten konnte. Das genagte Herz des Konnetabels verschmähte die wohlthätige Hand, die sich ihm anbot; er spottete sogar der Leidenschaft dieser unglücklichen Prinzeßin; ja, man glaubt, einer alten Ueberlieferung zu Folge, er habe, auf eine höchst unkluge Art, selbst gegen den König, der ihm seine Mutter zur Gemahlin vorgeschlagen, sich anzüglicher Ausdrücke bedient, aber dafür eine Maulschelle erhalten.

Von Verzweiflung und Rache entflammt, beschloß **Louise**, den Konnetabel fast aller seiner Güter zu berauben, indem sie, als Muhme der verstorbenen Gemahlin des Konnetabels *), Ansprüche auf ihre ansehnliche Erbschaft machte. Obgleich **Susanne** ihren Gemahl zum Erben ihrer Güter eingesetzt, und diese ihm ohnehin vermöge alter Familienverträge gehörten; so wuste doch der Kanzler **du Prat**, eine Kreatur der Herzogin von **Angouleme**, den unbilligen Ansprüchen seiner Wohlthäterin einen scheinbaren Anstrich der Gerechtigkeit zu geben, und den König nebst den vornehmsten Ministern zu **Louisens** Vortheil einzunehmen, indem diese schon zufrieden war, wenn nur die Güter des Konnetabels der Krone anheim fallen würden. Hieraus entstand einer der berühmtesten Processe. Man stritt über den Besitz der Provinzen Bourbonnois, Auvergne, la Marche, Forez, Beaujolois, das Fürstenthum Dombes und viele andre beträchtliche Herrschaften. Die eine Partey machte der König und seine Mutter, die andre einer der ersten und der verdienstvolle Prinz vom Geblüt und Konnetabel von Frankreich. Alle Redner, die bey diesem Proceß auftraten, gelangten in der Folge zu den ansehnlichsten Bedienungen. Der Generaladvokat **Lizet**, der für den König sprach, wurde erster Präsident, **Poyet**, Advokat der Herzogin, Kanzler; und **Monthelon**, Advokat des Konnetabels, Siegelbewahrer: aber dieser freilich erst nach **Louisens** Tode. Alle Leidenschaften kamen bey dieser Gelegenheit in Bewegung; der unbiegsame Stolz eines Helden, die Wuth einer verachteten und nur allzumächtigen Frau, die Vorurtheile eines grossen Königs, den eine ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit gegen seine Mutter verblendete; von Seiten der Richter die Furcht vor der Herzogin, die Liebe gegen den König, die Achtung für den Ruhm des Konnetabels, die Schaam, zur Unterdrückung des Verdienstes Werkzeuge abzugeben, die Begierde nach Gunst, die Hofnung der Gnadenbezeugungen; alle diese verschiedenen Richtungen der menschlichen Seele stiessen bey dieser Gelegenheit gegen einander.

Die

(*) Sie war die älteste Tochter Philipps des Zweeten, Herzogs von Savoyen, und dessen ersten Gemahlin, Margarethe von Bourbon.

1523 Die Herzogin von **Bourbon-Beaujeu** sammlete die Reste eines durch Unglücksfälle und durch den Tod ihrer Tochter geschwächten Muths, sie vertheidigte ihren Eidam, und drang auf die Vollziehung des letzten Willens der Tochter, die sie noch beweinte: aber sie selbst folgte ihr bald, indem sie der Last einer ungerechten Macht, die sie doch selbst unter **Karl dem Achten** gegen ihre Feinde ausgeübt hatte, unterlag, und starb, nachdem sie das Testament ihrer Tochter bestätiget hatte. Den schlimmsten Anstoß hatte wohl ihre Gesundheit durch den kurz vor ihrem Tode bekannt gewordenen Parlamentsschluß, nach welchem die Güter des Konnetabels sequestrirt wurden, erlitten. Das Gerücht von diesem Proceß erscholl in andern Ländern Europens, und Kaiser **Karl** war vorzüglich aufmerksam darauf. Er ließ an dem Konnetabel forschen, ob er sich seines Beistandes bedienen, oder gar in seine Dienste treten wolle? Mit Freuden ergrif **Bourbon** eine so schöne Gelegenheit, seine Rache zu befriedigen; und er schmeichelte sich, die groben Beleidigungen, die er ausstehen müssen, würden alle Mittel, die er zu seiner Rache anwenden könnte, rechtfertigen. Er erbot sich also, seine Lehnspflicht von seinem angebohrnen Oberherrn dem Kaiser zu übertragen und ihm bey der Eroberung Frankreichs beizustehen. Der Kaiser sowohl als der König von England, dem dies Geheimniß mitgetheilt ward, erwarteten beide von dieser Empörung die erstaunlichsten Vortheile, und liessen es weder an Versprechungen noch Schmeicheleien fehlen, um den Konnetabel in seinem Vorsatz zu stärken. Der Kaiser bot ihm seine Schwester **Eleonore**, verwittwete Königin von Portugal, nebst einem Brautschatz von 200000 Thalern an, ohne der 20000 Thaler, die sie als jährliche Renten empfieng und eines Schmucks von 5 bis 600000 Thalern, zu gedenken. Er versprach, sie zu seiner und seines Bruders, des Erzherzogs **Ferdinand**, Erbin einzusetzen, im Fall er und sein Bruder ohne männliche Erben blieben. Der Konnetabel setzte der Königin von Portugal die Landschaft Beaujolois, deren Einkünfte auf zwanzigtausend Thaler geschätzt wurden, zum Witthum aus. Er ward als eine Hauptperson in den Vertrag zwischen **Karl'n** und **Heinrich** mit eingeschlossen. Der Kaiser verband sich, von Seiten der Pyrenäen in Frankreich einzudringen, und **Heinrich**, von den Niederländern unterstützt, wollte in die Picardie einfallen; da inzwischen zwölftausend Teutsche, die auf gemeinschaftliche Kosten sollten geworben werden, nach Burgund ziehen, und mit **Bourbon**, der unter seinen Vasallen und Freunden im Herzen des Königreichs sechstausend Mann aufzubringen versprach, gemeine Sache machen würden. Die Ausführung dieser gefährlichen Verschwörung sollte so lange verschoben werden, bis der König von Frankreich mit der einzigen Armee, die im Stande wäre, seine Länder zu vertheidigen, über die Alpen gegangen wäre: und da **Franz** in seinem Zug nach Italien schon ziemlich weit vorgerückt war, so stand Frankreich am Rande seines Untergangs.

(Die Herzogin Anne von **Bourbon-Beaujeu** stirbt.)

(1522. am 14. Nov.)

– 1523 Im May.

Zum Glück für diesen Staat konnte eine Unterhandlung, die nun einige Monate gedauret hatte, und nur einigen auserlesenen Vertrauten, unter denen der Graf von **St. Vallier** der Vornehmste, bekannt war, der Beobachtung der übrigen zahlreichen Bedienten und Vasallen des Konnetabels nicht gänzlich entwischen, die um so viel vorwitziger und aufmerksamer wurden, je mehr sie sahen, daß man Mißtrauen gegen sie hege. Zween derselben gaben dem König einen Wink von einem geheimnißvollen Briefwechsel zwischen ihrem Herrn und dem Grafen von **Roeux**, einem Niederlän-

derländer, auf den der Kaiser ein grosses Vertrauen setzte. **Franz**, der sich nicht überwinden konnte, zu argwohnen, daß **Bourbon** niederträchtig genug seyn könnte, das Königreich seinen Feinden zu verrathen, gieng augenblicklich nach Moulins, wo der Konnetabel zu Bette lag, und sich krank stellte, damit er nicht gezwungen seyn möchte, den König nach Italien zu begleiten, und erzählte ihm freimüthig die verdächtigen Nachrichten und Gerüchte. **Bourbon** betheuerte auf das feierlichste und unter dem betrüglichsten Anschein der Redlichkeit, seine Unschuld; und da seine Gesundheit, sagte er, nun allmählig wieder käme, verspräche er, in wenig Tagen bey der Armee einzutreffen. **Franz**, der zu offenherzig war, und deswegen durch den Anschein der Tugend bey andern leicht betrogen werden konnte, glaubte alles, was ihm der Konnetabel sagte, so fest, daß er ihn nicht gefangen nehmen ließ, ob ihm gleich seine klügsten Minister diesen Rath gaben; sondern er setzte seine Reise nach Lyon fort, als ob nunmehr die ganze Gefahr vorbey wäre. Doch schickte er einen Vertrauten, mit Namen **Perrot von Warty**, ab, der unter dem Schein der Sorge für die Wiederherstellung des Konnetabels auf dessen Betragen Acht geben muste. Allein, **Bourbon** hintergieng ihn auf die listigste Art. Er entfloh, wiewohl mit grosser Gefahr, in die dem Kaiser zugehörige Grafschaft Burgund, wo ihn verschiedene Edelleute von seiner Partey mit Ungedult erwarteten. Von da begab er sich nach Italien. 1523 Im Aug.

Franz bediente sich aller nur möglichen Behutsamkeit, den unglücklichen Wirkungen dieses unersetzlichen Fehlers, den er begangen hatte, vorzubeugen. Er legte in alle feste Plätze, die dem Konnetabel gehörten, Besatzungen. Er ließ alle Edelleute, auf die einiger Argwohn eines Verständnisses mit ihm fallen konnte, setzen, und da er bisher den ganzen Umfang und den Entwurf der Verschwörung noch nicht entdeckt hatte, noch wuste, wie weit seine Unterthanen von dieser Seuche angesteckt wären, so befürchtete er, seine Abwesenheit möchte ihnen zu einem verzweifelten Versuch Muth machen, und aus diesem Grunde gab er den Entschluß auf, seine Armee persönlich nach Italien zu führen [d]).

Geschäfte des französischen Hofs mit Savoyen, Navarra und Augsburg.

Franz blieb zu Lyon, um daselbst den Ausgang des italienischen Feldzugs abzuwarten, wo er denn auch, um den Herzog von **Savoyen** desto mehr zu gewinnen, eine Versicherung ausstellte, wodurch er allen seinen Rechten, die er auf das Haus **Savoyen** etwan hätte oder haben möchte, entsagte. Eben daselbst schloß er auch mit dem König **Heinrich** von Navarra ein Bündniß, wodurch er sich anheischig machte, ihm zur Wiedereroberung seiner Staaten behülflich zu seyn. Von Lyon ließ er auch ein Schreiben an die Stadt Augsburg ergehen, worinn er dieselbe, unter Verheissung ganz besonderer Vortheile wegen des freien Handels in seinen Staaten und theurester Versicherung seiner Gnade, ersuchte, dem Kaiser in dem mayländischen Krieg nicht beizustehen, sondern vielmehr ihm zur Erwerbung dieses Herzogthums Hülfe zu leisten. Am 10 Sept. Am 26 Sept.

d) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 307-320. *Thuani* Historiarum superioris seculi P. 1. L. 1. p. 37 sq. (ed. Francof. s. a. 8. maj.) *Belcar.* L. 17. p. 528 sqq. *Guicciardini* L. 15. p. 540 sq. *Petr. Mart.* ep. 783. 785 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 235-246. Griffet ebendas. S. 575-586. *Gaillard* T. 3. p. 15-92. p. 486-495. (Diesem Geschichtschreiber, der den ganzen Handel zwischen dem König Franz und dem Herzog Karl von Bourbon genauer untersucht hat, als Daniel u. a. sind wir vorzüglich gefolget. Robertson B. 2. S. 256-262.

1523 leisten. Er fand aber mit dieser Zumuthung kein Gehör. Ohne Zweifel ist eben dies in Ansehung anderer schwäbischer Bundstände geschehen e).

K. Franz läßt seine Armee unter dem Admiral Bonnivet nach Mayland gehen.

Franz schickte also seine aus 30 bis 40000 Mann bestehende Armee unter dem Oberbefehl des Admirals **Bonnivet** nach Italien, um Mayland wieder zu erobern, wo er nur noch das Schloß zu Cremona besaß. Denn die Schlösser zu Novara und Mayland hatten sich unterdes auch an den kaiserlichen General, **Prosper Colonna**, ergeben müssen. Dieser hatte eine kaum noch aus 15000 Mann bestehende Armee bey sich, mit der es schwer fiel, Mayland wider die französische Uebermacht zu vertheidigen. Inzwischen machte **Colonna** doch einen Versuch, und lagerte sich mit seinen zusammen gezogenen Völkern am Teßino, in Hofnung, die Franzosen an dem Uebergang über diesen Fluß zu hindern. Allein, **Bonnivet** gieng durch eine unbesetzte Furth ohne Verlust eines Mannes über den Fluß, und nöthigte die Kaiserlichen, sich in Unordnung nach Mayland zurück zu ziehen. Wäre **Bonnivet** hierauf ohne Zeitverlust auf Mayland losgegangen, so hätte sich diese Stadt, von welcher das ganze Herzogthum abhieng, gewiß an ihn ergeben müssen: allein, **Bonnivet** war mehr ein artiger Hofmann, als ein geschickter und erfahrner Feldherr. Durch eine ganz unbegreifliche Nachläßigkeit, die **Guicciardini** einem Schwindelgeist zuschreibet, blieb er einige Tage stehen, ohne weiter vorzurücken, und verdarb die Zeit mit nichtsbedeutenden Unternehmungen. **Colonna**, der bey seinem achtzigjährigen Alter immer noch sehr thätig war, wuste diesen Fehler gut zu benutzen, ließ Tag und Nacht die verfallenen Festungswerke ausbessern, und zog alle seine Völker zur Vertheidigung dieser Hauptstadt zusammen.

Bonnivet schickte indessen den Ritter **Bayard** nach Lodi, welche Stadt er wegnahm, und hierauf vor Cremona rückte, aber die angefangene Belagerung, wegen der übeln Witterung und der abgeschnittenen Zufuhr, wieder aufheben muste; doch brachte er noch eine Verstärkung in das von den Franzosen noch immer besetzte Schloß. Inzwischen rückte **Bonnivet** gegen die Stadt Mayland an, und wollte versuchen, ob sie durch eine Einschliessung könne ausgehungert werden. Es entstand auch wirklich ein grosser Mangel in der Stadt: allein, durch häufige Ausfälle, durch Krankheiten und durch Mangel an Lebensmitteln ward die Armee so sehr ermüdet,

Gegen Ende des Nov.

daß **Bonnivet** von seinem Vorhaben ablassen und die Winterquartiere beziehen muste. Bald nach der aufgehobenen Einschliessung von Mayland starb der grosse Feldherr, **Prosper Colonna**, an dessen Stelle der Unterkönig zu Neapel, **Karl von Lannoy**, die Anführung des kaiserlichen Heers in Italien übernahm, der sie aber nachher zu seinem nicht geringen Verdruß dem Konnetabel von **Bourbon** abtreten muste f).

Einfall der Engländer u. Niederländer

Der König von England hatte die Eröfnung des Feldzugs in diesem Jahr bis zu dem Einfall der Franzosen in Mayland verspart, oder vielmehr versparen müssen; denn nicht sowohl Politik, als vielmehr die Beschwerlichkeit, das benöthigte Geld aufzu-

e) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 391. 392 sq. Vergl. Häberlin B. 10. S. 554.

f) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 321-331. *Belcar.* L. 17. p. 533. 535 sqq. *Guicciardini* L. 15. p. 541-549. Vergl. Daniel Th. 8. S. 246-252. Ferreras B. 9. S. 42 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 93-117. p. 149 sqq. wo Bonnivet einigermassen vertheidiget wird. Robertson B. 2. S. 262 u. ff. Häberlin B. 10. S. 555 u. ff.

aufzubringen, war Schuld daran, daß der Herzog von **Suffolk** erst zu Anfang des Herbsts mit der englischen Armee nach Calais überschiffte, wozu eben so viele Niederländer unter dem Grafen von **Büren** stiessen. König **Franz** hatte nun zwar die Gränzen der Picardie fast ganz wehrlos gelassen: dennoch machte die Thätigkeit des Marschalls **la Tremouille** der verbundenen Armee den Einbruch schwer. Sie zog die Somme hinunter, und zeigte sich vor Bray, einem Platz von geringer Wichtigkeit, der aber eine Brücke über die Somme beschützte. Hier wollten sie übergehen, und ihre Winterquartiere, wo möglich, in Frankreich nehmen: aber **Crequi von Pontdormi**, dessen Tapferkeit den Feinden furchtbar war, warf sich in die Stadt, mit dem Entschluß, sie zu vertheidigen. Die Bundsgenossen griffen ihn lebhaft und glücklich an, und als er sich über die Brücke zog, verfolgten sie ihn so hitzig, daß sie ihm keine Zeit zur Abwerfung derselben liessen, sondern mit ihm zugleich übergiengen und ihn in die Flucht schlugen. Hierauf verbrannten sie Roye, rückten vor Montdidier, und eroberten den Platz. Ohne fernern Widerstand breiteten sie sich bis an den Fluß Oise aus, und standen nur noch eilf französische Meilen von Paris. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Bewohner dieser Hauptstadt, und sie flohen haufenweise gegen die mittäglichen Landschaften des Reichs. Kaum hatte **Franz** zu Lyon Nachricht hiervon erhalten, so schickte er den Herzog von **Vendome** mit einigen Truppen ab. Hierauf fanden die Bundsgenossen, die sich fürchteten, eingeschlossen zu werden, für gut, sich zurück zu ziehen. Dies geschah unter unmenschlichen Verwüstungen; unter andern ward Montdidier eingeäschert; alles aus blosser Rachsucht, weil sie mit aller ihrer Macht nicht einen einzigen Platz in Frankreich behaupten konnten.

1523 in die Picardie. Am 24. Aug.

Eben so leicht und so glücklich schützte sich Frankreich vor den übrigen Angriffen seiner Feinde. Zwölftausend Mann zu Fuß unter den Grafen **Wilhelm** und **Felix von Fürstenberg** hatten aus der Grafschaft Burgund einen Einfall in das Herzogthum dieses Namens und in Champagne gethan. Der Graf von **Guise**, der diese Gränze vertheidigen sollte, konnte ihnen nur einige Landmiliz und 900 schwer bewafnete Reuter entgegen stellen. Jene warf er in haltbare Plätze: mit diesen rückte er ins Feld, und beunruhigte die Teutschen so sehr, daß sie aus Mangel der Reuterey nach Lothringen fliehen musten. **Guise** grif sie noch bey ihrem Uebergang über die Maas an, brachte sie in Unordnung, und machte den gröften Theil des Nachzugs nieder.

Vergeblicher Einfall der Teutschen in das Herzogthum Burgund.

An der Seite von Navarra hatte der Kaiser grosse Zurüstungen gemacht; und obgleich diese Gränze von der Natur wohl verwahrt war; so schien sie doch jetzt, wegen des mächtigen Einfalls, womit sie bedroht wurde, in grosser Gefahr zu seyn. **Karl** belagerte Fuenterabia; und als er den französischen General **Lautrec** hierher gezogen hatte, hob er plötzlich die Belagerung auf, und setzte sich vor Bayonne. **Lautrec**, der diese List merkte, that einen schnellen Marsch, warf sich in die Stadt Bayonne, und vertheidigte sie so lebhaft und muthig, daß die Spanier die Belagerung aufheben musten. Der Kaiser würde an dieser Seite ganz unglücklich gewesen seyn, wenn er sich nicht wieder nach Fuenterabia zurückgezogen und diesen wohl befestigten und stark besetzten Platz, wider den Rath aller seiner Generale, aufs neue belagert hätte. Die Feigheit oder schlechte Anführung des Befehlshabers **Frauget**, der

Karl führt auch Krieg an der Seite von Navarra und erobert Fuenterabia.

1523 der doch vorher so viele Proben seiner Tapferkeit gegeben hatte, aber jetzt seiner Würde und seines Adels beraubt wurde, ersparte dem Kaiser den Schimpf, abermahls nichts auszurichten *). Der Platz ergab sich in wenig Wochen, und die kaiserlichen Truppen giengen hierauf in die Winterquartiere g).

1524 Am 27. Febr.

Frankreichs Glück bey so vielen Angriffen.

Und so, sagt **Robertson** h), endigte sich das Jahr 1523, indem **Franzens** Glück und wichtige Vortheile so beschaffen gewesen waren, daß ganz Europa von seiner Macht und von den Hülfsquellen, die er besaß, sehr hohe Gedanken erlangen muste. Er hatte eine gefährliche Verschwörung zerstört, der Stifter derselben hatte mühselig aus dem Land entfliehen müssen; er hatte alle Entwürfe eines Bündnisses mächtiger Feinde verrückt; er hatte sein Gebiet, das an drey verschiedenen Orten zugleich angegriffen war, beschützt; und obgleich seine Armee in dem Mayländischen die Vortheile nicht erfochten hatte, die man von ihrer grossen Ueberlegenheit hätte erwarten sollen, so war gleichwohl ein Stück dieses Herzogthums wieder erobert und noch in dessen Besitz.

(Am 14 Spt) Betragen des neuen Pabsts Klemens des 7ten.

Das folgende Jahr war für Frankreich minder glücklich. In Italien entschlossen sich die Bundsgenossen zu einer frühzeitigen Eröfnung des Feldzugs, um den Admiral **Bonnivet** aus dem Theil des Mayländischen zu treiben, der jenseits des Teßino liegt. Der neue Pabst, **Klemens der Siebente** — denn **Adrian der Sechste** war noch im vorigen Jahr zu grosser Freude der Römer gestorben — der als Kardinal von **Medices** einen unversöhnlichen Haß gegen Frankreich geäussert hatte, fieng nun an, die wachsende Gewalt des Kaisers in Italien mit so vieler Eifersucht zu beobachten, daß er sich weigerte, dem Bund gegen Frankreich beizutreten; er vergaß alle Privatleidenschaften und Feindseligkeiten, und bemühte sich mit einem Eifer, der seiner Würde gemäß war, die streitenden Parteien zu versöhnen. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens, und zu Anfang des Märzmonats stand eine zahlreiche Armee, unter dem Herzog von **Bourbon**, dem neapolitanischen Unterkönig **Lannoy** und dem Marquis von **Pescara**, bey Mayland versammlet. Dennoch würde man damit nicht viel ausgerichtet haben, indem es an Geld fehlte und die Truppen sich gegen ihre Anführer empörten, wenn nicht der Kanzler **Morone** seine Landsleute, die Mayländer, beredet hätte, die erforderte Summe vorzuschiessen. Der Pabst und die Florentiner gaben gleichfalls ansehnliche Gelder zur Eröfnung des Feldzugs her.

Neuer Feldzug in Italien.

Bonnivet gerieth hierdurch in die gröste Verlegenheit, da es ihm sowohl an hinreichenden Truppen, die er den überlegenen Feinden entgegen stellen konnte, als auch an Geld fehlte. Er setzte sich also in ein vortheilhaftes Lager bey Biagrasso, und erwartete eine Verstärkung von 10000 Schweitzern und 5000 Graubündnern. Allein, die letztern wurden durch die Kaiserlichen zurückgetrieben, und die erstern kamen zwar bis nach Ivrea, und zogen an dem Ufer der Seßia fort: sie wollten sich aber mit der französischen Armee nicht vereinigen, theils weil man ihnen

(*) Die spanischen Geschichtschreiber vertheidigen ihn, und sagen, er habe sich so lange gehalten, bis Bresche geschossen gewesen.

g) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 333-344. *Belcar.* L. 17. p. 533 sq. *Pet. Mart.* ep. 785. Vergl. Daniel Th. 8. S. 253-258. Ferreras B. 9. S. 38 u. ff. Hume B. 3. S. 127 u. f. *Gaillard* T. 3. p. 153-168. Häberlin B. 10. S. 550 u. ff.

h) B. 2. S. 269.

ihnen kein Geld geben konnte, theils weil sie die ihnen versprochene Vergleitung mit 400 Lanzen unter dem Herzog von **Longueville** auf der Ebene von Piemont nicht vorgefunden hatten. **Bonnivet** bot zwar den kaiserlichen Feldherren mehr als einmahl ein Treffen an, aber diese vermieden es sorgfältig, wogegen sie dessen Heer durch beständige Scharmützel abmatteten, und durch die Ueberfälle einiger Plätze schwächten, auch ihn immer enger einschlossen, daß er sich endlich nach Novara zurückziehen muste, um welche Zeit sich das Schloß zu Cremona endlich auch an die Kaiserlichen ergab. **Bonnivet** sah nun kein andres Rettungsmittel vor sich, als auf den Rückzug nach Frankreich bedacht zu seyn. Er wollte ihn durch den Thal von Aosta antreten: als er aber anfieng, über die Seßia zu setzen, zeigten sich **Bourbon** und **Pescara** mit den kaiserlichen Vortruppen, und fielen seinen Nachtrab mit der grösten Wuth an. Bey dem ersten Kanonenfeuer ward **Bonnivet**, der hier wirklich grosse Beweise von Tapferkeit ablegte, so gefährlich verwundet, daß er sich aus dem Treffen muste bringen lassen, nachdem er vorher noch dem Ritter **Bayard** die Anführung der Nachtruppen aufgetragen, der zwar die Künste des Hofs so wenig verstand, daß er nie zur Würde eines Feldherrn hinaufstieg, aber allezeit, wenn die gröste Gefahr da war, zu den beschwerlichsten und wichtigsten Posten gerufen ward. Er stellte sich an die Spitze der Gens d'Armes und belebte sie mit seiner Gegenwart und mit seinem Beispiel, den Anfall aller feindlichen Truppen auszuhalten; und dadurch gewann er für die übrigen Franzosen Zeit, daß sie sich unter der Anführung des Grafen von **St. Pol** weiter in ihr Vaterland zurückziehen konnten. Allein während dieses gefahrvollen Gefechtes ward er in den Unterleib geschossen, und fühlte sogleich, daß die Wunde tödtlich war. Da er nicht länger zu Pferde bleiben konnte, befahl er, man sollte ihn, mit dem Gesicht gegen den Feind gekehrt, unter einen Baum setzen. Darauf heftete er seine Augen auf das Gefäß seines Degens, den er statt eines Kreutzes in die Höhe hielt, beichtete einem herbeigeholten Priester und erwartete, als Held und als Christ, ruhig die Annäherung des Todes. **Bourbon**, der die vordersten feindlichen Truppen anführte, sah ihn in diesem Zustand, und bezeugte bey diesem Anblick Betrübniß und Mitleiden. „Habt „nicht Mitleiden mit mir,„ rief der sterbende und edelmüthige Ritter, „ich sterbe, „wie es einem Mann von Ehre gebührt, in der Erfüllung meiner Pflicht: aber die „sind Gegenstände des Mitleidens, die gegen ihren König, ihr Vaterland und ihren Eid fechten.„ Der Marquis von **Pescara** äusserte seine Bewunderung über **Bayards** Tugenden und seinen Schmerz über dessen Fall mit dem edlen Muth eines braven Feindes; und indem er sah, daß er ihn, ohne ihn sogleich sterben zu sehen, von diesem Platz nicht wegtragen lassen könnte, ließ er eilig ein Zelt über ihm aufschlagen, und bestellte die schicklichsten Personen, die seiner warten musten. Aber der **Ritter ohne Furcht und ohne Tadel** starb, so wie seine Vorfahren etliche Geschlechter hindurch gestorben waren, auf dem Schlachtfelde. **Pescara** ließ seinen Körper einbalsamiren, und schickte ihn seinen Verwandten; und die Ehrerbietung, die man dem militärischen Verdienst zu diesen Zeiten erwieß, war so groß, daß der Herzog von **Savoyen** diese Leiche in allen Städten seines Gebiets mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen ließ, und im Delphinat, dem Vaterland des Ritters **Bayard**, gieng ihr alles Volk von allen Ständen in einer feierlichen Procession entgegen;

1524

Bonnivet muß mit der französischen Armee Italien verlassen. Am 14 April.

Der Ritter Bayard wird verwundet u. stirbt.

1524 gegen; wie denn auch dieses Verlustes wegen in gedachter Provinz eine Zeitlang alle Lustbarkeiten eingestellt wurden i).

Gesinnungen der italienischen Staaten nach diesen Vorfällen. Neue Anschläge des Kaisers und des K. von England gegen Frankreich.

Die Vertreibung der Franzosen aus Italien war von den Bewohnern dieses Landes als der Schluß des Kriegs zwischen **Karl'n** und **Franzen** angesehn, und sie wollten ihren Sieg nicht weiter verfolgen. Sie fiengen ohnehin an, sich für der überwiegenden Macht des Kaisers zu fürchten, und besorgten, er möchte endlich gar die Freiheit Italiens unterdrücken. Besonders ward ihre Eifersucht dadurch gereitzt, daß der Kaiser die Belehnung des **Franz Sforza** mit Mayland noch immer verschob, dessen Ansprüche er doch anerkannte, und dessen Vertheidigung er übernommen hatte. Sie schlossen sogar hieraus, daß er gesonnen wäre, sich selbst in den Besitz dieses reichen und wohlgelegenen Herzogthums zu setzen, und Italien unter seinen Gehorsam zu bringen. Pabst **Klemens**, vorzüglich durch diese Eifersucht getrieben, gieng so weit, daß er seinem Nuncius zu London befahl, eine Aussöhnung zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Allein, hierzu waren die damaligen Angelegenheiten der Staaten noch nicht reif genug. **Wolsey**, unzufrieden mit dem Kaiser, weil er abermahls nicht Pabst geworden war, aber mehr noch durch eitle Ehrsucht erhitzt, wollte den Ruhm selbst haben, diese grosse Veränderung zu bewürken, und beredete seinen König, die päbstliche Vermittelung zu verwerfen. Vielmehr waren der Kaiser und der König von England auf Mittel bedacht, **Franzen** nunmehr in seinem eigenen Königreich anzugreifen. Sie wollten sich hierzu des Herzogs von **Bourbon** bedienen, in Hofnung, daß, wenn er einen ansehnlichen Vortheil erlangte, er sodann leicht einen Theil des Königreichs zum Aufstand würde bewegen können. Diese Hofnung unterstützte **Bourbon** durch die Versicherungen, daß ein zahlreicher Haufe seiner Vasallen und Freunde in den Waffen erscheinen würde, so bald nur die kaiserlichen Völker den französischen Boden beträten. Dem Kaiser widerriethen zwar seine erfahrenste Minister, dergleichen Unternehmen mit einer schwachen Armee und mit einem erschöpften Schatz anzufangen: allein er gab ihnen kein Gehör, sondern schloß ein neues Bündniß mit dem König von England, vermöge dessen er selbst versprach, dem Herzog von **Bourbon** eine starke Armee zu geben, um die Provence und das Delphinat zu erobern. **Heinrich** aber verband sich, zu Bestreitung der Kosten dieses Feldzugs im ersten Monat hunderttausend Goldkronen zu bezahlen, worauf es in seiner Wahl stehen sollte, ob er mit Bezahlung dieser Summe monatlich fortfahren, oder vom ersten Julius bis zu Ende des Decembers mit einer mächtigen Armee in die Picardie einfallen wollte. Der Kaiser machte sich noch ausserdem anheischig, mit einer beträchtlichen Armee Güyenne anzugreifen; und wenn diese Unternehmungen glücklich ablaufen würden, sollten dem Konnetabel, ausser seinen verlohrnen Ländereien, Provence und Delphinat mit dem Titel eines Königs gegeben werden, doch so, daß er sie von dem König **Heinrich, als rechtmäßigen König von Frankreich**, zu Lehn nähme,

i) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 344-359. *Hist. du Chevalier Bayard* chap. 64. 65. *Belcar.* L. 18. p. 539 sqq. *Guicciardini* L. 15. p. 550 sqq. Vergl. *Pasquier* Recherches de la France L. 6. ch. 18 sqq. Daniel Th. 8. S. 259-266. *Gaillard* T. 3. p. 130-142. Robertson B. 2. S. 270 u. ff. Durch einen von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon im Jahr 1769 ausgesetzten Preiß für die beste Lobschrift auf den Ritter Bayard sind vielerley Erläuterungen der Lebensgeschichte derselben veranlasset worden.

nähme, dem dann auch der übrige Theil von Frankreich zufallen sollte, bis auf das Herzogthum Burgund, welches dem Kaiser zugetheilt wurde. 1524

Von allen Punkten dieses weitaussehenden Entwurfs war der Einfall in Provence der einzige, der erfüllt wurde. Denn der Herzog von **Bourbon** weigerte sich schlechterdings, **Heinrichs** Rechte auf die französische Krone zu erkennen, welches man von ihm bey seinen damaligen Umständen nicht vermuthet hatte. Hierdurch aber machte er **Heinrichen** von aller Verbindlichkeit los, dieses Unternehmen zu befördern. Dennoch beschloß der Kaiser, ein Heer über die Alpen nach Frankreich zu schicken und Marseille zu belagern. Der Konnetabel hätte zwar lieber gesehn, wenn die Unternehmung in einer andern Gegend Frankreichs wäre vorgenommen worden, und er rieth daher, auf Lyon loszugehen, weil seine verlohrne Güter in der Nachbarschaft dieser Stadt lagen, und er sich von daher allen Beistand versprach. Allein der Kaiser beharrte auf seinem ersten Plan, theils weil er alsdann seine bey Genua liegende Flotte brauchen, theils weil er ein für allemahl einen französischen Seehafen besitzen wollte. Der ausdrückliche Befehl des Kaisers überwog also den nützlichern Rath des Konnetabels. Jener hatte zwar diesem Hofnung gemacht, sein ganzes in Italien stehendes Heer zu dieser Unternehmung herzugeben: als es aber zum Aufbruch kam, blieb ein guter Theil davon unter **Lannoy** zu Mayland und in andern festen Plätzen dieses Herzogthums zurück, und die Venetianer liessen gleichfalls ihre Hülfsvölker zurückgehen, weil sie sich in ihrem Vertrag mit dem Kaiser blos zur Vertheidigung des Herzogthums Mayland verbunden hatten. Mithin hatte **Bourbon** und der ihn begleitende Marquis von **Pescara** ein schwaches Heer, kaum von sechzehn bis achtzehntausend Mann, mit dem sie aus der Lombardey aufbrachen. Sie kamen glücklich in Provence an, und erwarteten zu St. Lorenz den spanischen Admiral, Don **Hugo von Moncada**, mit dem groben Geschütz. Nach seiner Ankunft nahm man Toulon, Aix und einige andre unwichtige Oerter weg, um hierdurch die Belagerung von Marseille zu erleichtern. Allein, König **Franz** hatte die klügsten Maasregeln gewählt, diesen Versuch zu vereiteln. Er ließ das ganze umliegende Land verwüsten, und warf eine starke Besatzung in die Stadt Marseille, die sich mit den 9000 Einwohnern zu einer muthigen Gegenwehr vorbereiteten. Man ließ ferner die Vorstädte schleifen, stellte die verfallenen Festungswerke eilig her, und verstärkte die Aussenwerke. **Bourbon** erkannte nun zwar hieraus, daß er grössern Widerstand finden würde, als er Anfangs vermuthet und gegen den Marquis von **Pescara** behauptet hatte. Indessen fiengen sie doch die Belagerung an, und setzten sie mit dem grösten Nachdruck vierzig Tage lang fort. Aber alle Bemühungen waren vergebens, weil die Tapferkeit der Besatzung und die Furcht der Einwohner vor dem spanischen Joch die Kriegserfahrung des **Pescara** und die Betriebsamkeit und Rachgier des **Bourbon** zu Schanden machten. König **Franz** versammlete auch inzwischen unter den Mauern von Avignon, welche Stadt er gleich Anfangs besetzt hatte, eine zahlreiche Armee, um Marseille zu entsetzen. An dem Tage nun, da er zum Entsatz aufbrach, zogen die Kaiserlichen von der Stadt ab, weil ihr Heer durch die Beschwerlichkeiten einer langen Belagerung abgemattet, durch Krankheiten gröstentheils aufgerieben, und fast aller Lebensmittel beraubt war. Sie kehrten eilfertig nach Italien zurück, wobey viele von dem Nachzug niedergehauen und ein Theil des groben Geschützes und andern Kriegsgeräthes zurückge-

Bourbon und Pescara dringen in Frankreich ein, und belagern Marseille vergebens.

Am 24. Jun.

Im Jul.

Am 10. Sept.

1524 rückgelassen wurde. Fast zu gleicher Zeit erfocht die französische Flotte unter dem Vi-
Sieg der französischen Flotte über die spanische. ceadmiral **Fayette**, und dem berühmten Genueser, **Andreas Doria**, der in französische Dienste getreten war, über den spanischen Admiral **Moncada** einen Sieg, und machte dabey den wegen seines unversöhnlichen Hasses gegen Frankreich berühmten Prinzen **Philibert von Oranien** zum Gefangenen [k]).

Hätten der Kaiser und der König von England nach ihrem ersten Entwurf Frankreich zu gleicher Zeit auch in andern Gegenden angegriffen, so wäre wirklich dieses Königreich in die gröste Gefahr gerathen. Allein, dem Kaiser fehlte es immer an Geld, und er muste deswegen einen Theil seines Entwurfs mit vielem Widerwillen aufgeben. König **Heinrich** aber war verdrieslich, daß der Konnetabel seine Rechte auf Frankreich nicht erkennen wollte, und die Bewegungen der von Frankreich aufgehetzten Schotten gegen die englische Gränze machten ihn für die Sicherheit seines eigenen Königreichs aufmerksam. **Wolsey**, der nunmehr ganz gegen den Kaiser kaltsinnig war, frischte **Heinrichen** nicht mehr so eifrig wider Frankreich an, und machte keine Anstalten, die neuen Unternehmungen des Kaisers zu unterstützen. Wäre nun **Franz** mit der Ehre, sein Königreich von einem fürchterlichen Einfall befreit, und hierdurch ganz Europa die innerliche Stärke seiner Länder gezeigt zu haben, zufrieden gewesen; so würde ihm dies noch jetzt zu grossem Nachruhm gereichen, und er würde den diesjährigen Feldzug, ohngeachtet des Verlusts von Mayland, doch nicht unrühmlich geendiget haben. Allein seine unbegränzte Ehrsucht und sein ausschweifender Muth begnügten sich nicht mit den erlangten Vortheilen, sondern reitzten ihn, noch in diesem Jahr einen neuen Versuch auf Mayland zu wagen. Wahr ist es, alles schien sich zur glücklichen Ausführung seines Vorhabens zu vereinigen. Die kaiserliche Armee war durch die fruchtlose Unternehmung auf Marseille sehr geschwächt worden, und nahm einen ziemlich weiten Umweg über Monaco und Final, um wieder nach Italien zu gelangen, daher man ihr leicht zuvorkommen konnte. Der König selbst befand sich an der Spitze eines wohlgerüsteten Heers von mehr als vierzigtausend Mann: aber bey dem allen wagte er zu viel, daß er selbst nach Italien gehen wollte. Vergebens stellten ihm seine Räthe und Generale vor, wie gefährlich es sey, bey später Jahrszeit einen so wichtigen Feldzug zu unternehmen, und seine ganze Wohlfarth der Treue einer Armee anzuvertrauen, die gröstentheils aus Teutschen und Schweitzern bestand, deren Eigensinn er schon bey andern Gelegenheiten erfahren hatte. Seine Mutter eilte zwar nach Provence, um ihr ganzes Ansehn bey diesem ihr ergebenen Sohn anzuwenden und ihn von dieser gefährlichen Unternehmung abzuhalten: allein, er trat seinen Zug noch vor ihrer Ankunft an, um eine persönliche Unterredung zu vermeiden, und hinterließ sie als Regentin des Königreichs.

Neuer Feldzug der Franzosen in Mayland.

Als der Herzog von **Bourbon** und der Marquis von **Pescara** von **Franzens** Vorhaben benachrichtiget wurden, und zugleich vernahmen, daß er dahin den nächsten Weg über den Berg Cenis genommen hätte; so beschleunigten sie mit unglaublicher Eilfertigkeit ihren Zug, um ihm zuvor zu kommen, weil sie wohl einsahen, daß

k) *Rymer* T. 6. P. 1. p. 214 sq. *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 360 - 366. *Belcar.* L. 18. p. 543 sqq. *Guicciardini* L. 15. p 555 sq. *Petr. Mart.* Ep. 801 sqq. *Paul. Iov.* L. 22. T. 2. p. 9 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 267-272. Hume B. 3. S. 129 u. f. *Gaillard* T. 3. p. 169-181. Robertson B. 2. S. 286 u. ff. Häberlin B. 10. S. 645 u. ff.

daß die Erhaltung des Herzogthums Mayland blos hiervon abhange. Darüber kamen 1524
beide Heere an einem Tag, das französische zu Vercelli und das kaiserliche zu Alba an. Wenige Tage darauf vereinigten sich **Bourbon** und **Pescara** mit dem Unterkönig **Lannoy** zu Pavia, und sie faßten den Entschluß, in diese Stadt und in Alessandria starke Besatzungen zu legen, mit dem Rest des Heers aber nach Mayland zu gehen, um diese Hauptstadt zu vertheidigen. Allein, bey ihrer Ankunft fanden sie dieselbe an Geld, an Lebensmitteln und an Einwohnern, die theils die Pest aufgerieben hatte, theils von da entflohen waren, so entblößt, daß sie diesen Anschlag aufgeben musten. **Pescara** warf also nur eine gute Besatzung in das dortige Schloß, und zog sich mit seinen Kriegsvölkern und dem Herzog **Franz Sforza** durch das römische Thor heraus, da inzwischen die Franzosen durch das vercellische Thor einrückten. Man weiß nicht, warum **Franz** den grossen Fehler begangen und die bestürzte und mißvergnügte Armee seiner Feinde nicht verfolget hatte. Die kaiserlichen Generale, die den Krieg besser verstanden, als der König von Frankreich und sein Liebling, der Admiral **Bonnivet**, machten sich das von jenen begangene Versehen sogleich zu Nutzen, und strengten alle ihre Erfahrung und Unerschrockenheit zur Rettung des Herzogthums Mayland an. **Lannoy** versetzte die Einkünfte des Königreichs Neapel, und schafte dadurch einiges Geld, wodurch die von allen Nothwendigkeiten entblößte Armee auf eine Zeitlang befriediget wurde. **Pescara**, der von seinen Landsleuten geliebt und fast angebetet wurde, bewegte durch sein Zureden die spanischen Soldaten, daß sie bey diesen gefährlichen Umständen dem Kaiser ohne Sold zu dienen versprachen. **Bourbon** aber und der ausnehmend tapfere teutsche Kapitän, **Georg von Frunsperg**, giengen nach Teutschland; jener versetzte seine Juwelen, und dieser seine Herrschaft Mindelheim, um Volk dafür zu werben, und damit die geschwächte Armee in Italien zu verstärken. **Lannoy** endlich und **Pescara** setzten sich mit dem Rest bey Lodi an der Adda, und verschanzten sich daselbst. Dadurch deckten sie Cremona und erhielten die Gemeinschaft mit Teutschland. Anstatt nun, daß **Franz** vor allen Dingen, selbst vermöge des Raths seiner alten Kapitäne, nach Lodi gehen und diesen damals noch wehrlosen Posten wegnehmen sollen, den sogleich bey seiner Annäherung zu verlassen die Kaiserlichen entschlossen waren, begieng er den andern Fehler, und unternahm, aus Gefälligkeit gegen **Bonnivets** Meinung, wider das Gutachten aller übrigen, die Belagerung der Stadt Pavia, die sehr wohl befestiget, mit einer starken Besatzung und mit allen Bedürfnissen versehen war, und von einem der vollkommensten Feldherren, von dem berühmten **Anton von Leyva**, angeführt wurde. Dieser Held strengte seine ganze Wachsamkeit und Tapferkeit an, um Pavia zu erhalten, und munterte durch sein Beispiel die Besatzung zu einer ähnlichen Tapferkeit auf. Er war so glücklich, alle Versuche der Franzosen zu vereiteln. Weder Minen noch Stürme konnten seine Standhaftigkeit erschüttern. Endlich suchte sich **Franz** dadurch von Pavia Meister zu machen, daß er den Teßino, der an der einen Seite der Stadt floß und sie beschützte, ableiten ließ: allein, eine plötzliche Ueberschwemmung des Flusses, zerstörte in einer Nacht alle Dämme, welche seine Soldaten in vielen Wochen mit erstaunlicher Mühe und grossen Kosten aufgeworfen hatten. Zu allen diesen Unfällen kamen noch die unaufhörlichen Mühseligkeiten und die schlechte Witterung, indem man mitten im Winter lebte, wodurch die Armee sehr viel leiden muste.

Franz belagert Pavia. Am 28. Okt.

1524 Indessen konnte doch auch das kaiserliche Heer wegen seiner Schwäche nichts ausrichten, sondern muste bey Lodi still sitzen. Ueber diese Unthätigkeit machte man sich zu Rom lustig, und Pabst **Klemens**, der das Uebergewicht der französischen Waffen in Italien sahe, und zweifelte, Pavia werde sich doch endlich ergeben müssen, verließ nunmehr öffentlich die Partey des Kaisers. Da er sich wegen seiner furchtsamen Denkart nicht getraute, den kühnen Plan **Leo des Zehnten** auszuführen und Italien von dem Joch aller auswärtigen Fürsten zu befreien; so hätte er gern gesehen, daß der König von Frankreich Mayland behalten hätte, um durch ihn das Gleichgewicht in Italien zu erhalten. Er gab sich daher alle Mühe, einen Frieden zu stiften, der **Franzen** den Besitz seiner neuen Eroberungen versichern sollte: aber der Kaiser verwarf solche Vorschläge mit Verachtung, und machte deshalb dem Pabst bittere Vorwürfe. Dennoch schickte **Klemens** seinen Datarius und Bischof von Verona, **Johann Matthäus Gibert**, an die kaiserlichen Generale nach Lodi, um einen Stillstand auf einige Monate zu vermitteln, die jedoch darein nicht willigen wollten. Deswegen gieng **Gibert** zu dem König von Frankreich vor Pavia, und schloß mit ihm im Namen des Pabsts einen Neutralitätstraktat, in dem auch die Republik Florenz mit begriffen war, und dem hernach die Venetianer gleichfalls beitraten. Hierdurch glaubte nun **Franz** viel gewonnen zu haben, indem er dem Kaiser seine mächtigsten Bundsgenossen in Italien entzogen, und zugleich seinen Völkern einen Weg durch ihr Gebiet versichert hatte. Stolz auf diesen Vortheil, machte er den Entwurf, das Königreich Neapel anzugreifen, und schickte den Herzog **Johann Stuart** von **Albanien** mit sechstausend Mann dahin, in Hofnung, dasselbe, da es von Truppen entblößt war, leicht zu erobern, oder doch wenigstens durch diesen unvermutheten Einfall den Unterkönig **Lannoy** zur Absendung eines Theils seines Heers zu nöthigen: allein, **Pescara** überredete den Unterkönig, sich durch die Bewegungen des Herzogs von **Albanien** nicht stören zu lassen, sondern seine ganze Macht gegen den König von Frankreich selbst zu brauchen. Der Nutzen dieses vom **Lannoy** befolgten Raths zeigte sich dann auch gleich im folgenden Jahr. **Franz** aber hatte sein ohnehin schon geschwächtes Heer durch Absendung eines so beträchtlichen Haufens, der nichts ausrichten konnte, und gröstentheils aufgerieben wurde, zur Unzeit noch mehr geschwächt.

Der Pabst ergreift die französische Partey.

Franz glaubt Neapel erobern zu können.

1525 Die Noth der Belagerten in Pavia stieg unterdes auf das höchste. Es fehlte ihnen schon lang an Geld, und sie fiengen an, Mangel an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln zu fühlen. Die kaiserlichen Generale brachten zwar durch List etwas Geld und einige Pulversäcke in die Stadt: aber in die Länge würde diese sich doch nicht haben halten können, weil die in der Stadt liegenden teutschen Truppen wegen des ausbleibenden Soldes mit einer Empörung und mit der Uebergabe drohten. Folglich sahen die kaiserlichen Generale, denen diese Umstände nicht unbekannt blieben, die Nothwendigkeit des Entsatzes ein; wozu sie sich auch nunmehr stark genug fanden, weil ihnen zu Anfang des Jahrs zehntausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferd aus Teutschland zugeführt wurden, und die Armee dadurch auf zwey und zwanzigtausend Mann anwuchs. Das französische Heer war nicht viel stärker, weil es durch die Beschwerlichkeiten einer so langwierigen Belagerung und durch die Härte des Winters sehr zusammengeschmolzen war, auch durch Absendung des Herzogs von Albanien nach Neapel und durch ein Paar andre nach Savona und zur Belagerung des mayländischen

Die kaiserlichen Generale entschliessen sich zum Entsatz der Stadt Pavia.

Im Jan.

dischen Schlosses abgeschickte Haufen, noch mehr verringert wurde. Ausserdem waren die Franzosen abgemattet, da hingegen die Kaiserlichen bisher ausgeruhet hatten und mit frischen Völkern verstärkt waren. Ohngeachtet es nun diesen an Geld fehlte; so liessen sie sich doch durch ihre Anführer bereden, noch eine Zeitlang ohne Sold zu dienen, indem diese sie nicht allein mit der Hofnung eines gewissen Siegs und einer grossen Beute des königlichen Lagers, sondern auch mit grossen Versprechungen im Namen des Kaisers schmeichelten, wodurch sie denn noch mehr angefeuert wurden, bald ein Treffen zu liefern. 1525

Nachdem also die kaiserlichen Feldherren eine kleine Besatzung in ihrem bisherigen Lager zurückgelassen hatten, nahmen sie Anfangs ihren Weg gegen Mayland, und stellten sich, als wollten sie diese Stadt angreifen, um hierdurch den König von Frankreich zur Aufhebung der Belagerung von Pavia zu bewegen und sich gegen diese Seite zu ziehen. Am 24. Jan. Als aber dies nicht geschah, so zog die kaiserliche Armee langsam auf Pavia zu, und erschien zu Anfang des Februars ohngefähr eine Meile weit von dem französischen Lager. Am 3. Febr. Gleich bey der ersten Annäherung der Kaiserlichen riethen dem König seine klügsten und erfahrensten Feldherren einmüthig, die Belagerung aufzuheben, sich in etwas zurück zu ziehen, und eine Schlacht zu vermeiden. Allein, **Bonnivet** widersprach abermahls den mannigfaltigen und triftigen Vorstellungen aller übrigen Generale, und behauptete, es würde für den König und die ganze Nation eine unauslöschliche Schande seyn, eine so lang fortgesetzte Belagerung aufzuheben und vor einem schwächern Feind zu weichen. Der König, durch romanhafte Begriffe von der Ehre verleitet, folgte zum grösten Unglück der Meinung seines Lieblings. Er hatte auch mehr als einmahl gesagt, er wolle Pavia einnehmen, oder in der Belagerung untergehen, dem zu Folge glaubte er verbunden zu seyn, von seinem Entschluß nicht abzuweichen, und beschloß daher, in seinem Lager unter den Mauern von Pavia die Kaiserlichen zu erwarten.

So mächtig die Ursachen waren, welche die kaiserlichen Feldherren zu einem Angrif der Franzosen nöthigten, so unentschlossen wurden sie doch bey dem Anblick des wohlverschanzten französischen Lagers: allein, theils der gefährliche Zustand der Belagerten, theils das Murren ihrer Soldaten, zwang sie endlich, alles auf das Spiel zu setzen. Nachdem sie nun das französische Lager verschiedene Tage hindurch beschossen hatten; so thaten sie endlich in der Nacht vom 24sten auf den 25sten Februar einen Hauptsturm. Schlacht bey Pavia. Am 24. und 25. Febr. Nie haben vielleicht zwo Armeen mit grösserer Hitze oder mit einer höhern Meinung von der Wichtigkeit der Schlacht, die sie liefern würden, sich in ein Treffen eingelassen; nie sind vielleicht Truppen mit stärkerer Eifersucht, Nationalhaß, gegenseitiger Rachgier und allen Leidenschaften, die mit einer hartnäckigen Tapferkeit begeistern, belebt gewesen und an einander gerathen. Auf der einen Seite stritt ein beherzter junger Monarch vor den Augen seines wahrhaft großmüthigen Adels und an der Spitze seiner Unterthanen, deren natürlich ungestümme Heftigkeit durch den Verdruß über den Widerstand, den sie gefunden hatten, mit neuer Stärke belebt waren, um Ehre und Sieg. Auf der andern fochten vollkommener disciplinirte Truppen, die von geschicktern Generalen angeführt wurden, aus Nothwendigkeit, mit einem Muth, den die Verzweiflung erhöhte. Inzwischen waren die Kaiserlichen nicht im Stande, den ersten Ansatz der französischen Hitze auszuhalten, und ihre festesten Haufen fiengen

1525 an zu wanken: allein bald veränderte sich das Glück dieses merkwürdigen Tags. Die Franzosen verliessen selbst zu hastig und unbesonnen ihre Verschanzungen, und die Schweitzer, die bey ihnen waren, vergassen, wider die Vermahnungen ihres tapfern Anführers **Diesbach**, der aus Verdruß sein Leben aufopferte, den Ruhm der Treue und der martialischen Vorzüge, den ihr Vaterland so lange besessen, und verliessen auf die schändlichste Art ihre Posten. Der tapfere **Leyva** that mit seiner Besatzung einen Ausfall, und grif, während der Hitze des Gefechtes, die Franzosen so wütend im Rücken an, daß sie in Verwirrung geriethen; und **Pescara**, der in ihre Gendarmerie mit der kaiserlichen Reuterey, unter welche er mit grossem Bedacht eine Menge spanischer mit Musquetons gerüsteter Fußknechte gestellt hatte, einhieb, durchbrach dies sonst so furchtbare Corps, das fast noch allein, von **Franzen** noch mehr belebt, Stand hielt, mit einer so ungewöhnlichen Art des Angrifs, auf die es sich schlechterdings nicht gefaßt gemacht hatte. Die Verwirrung ward allgemein, und nirgends mehr geschah Widerstand, als nur da, wo sich der König befand, der nun nicht mehr für Sieg oder Ehre, sondern nur für seine eigene Sicherheit focht. **Franz**, mit mehr als einer Wunde, und von seinem Pferd, das unter ihm erschossen war, geworfen, vertheidigte sich noch zu Fuß mit wahrem Heldenmuth. Einige seiner bravsten Kapitäne, die sich um ihn her drängten, und sein Leben mit Gefahr ihres eigenen zu retten strebten, fielen zu seinen Füssen. Unter ihnen war **Bonnivet**, der Stifter dieses Unglücks, der allein unbeweint umkam. Der König, erschöpft von Müdigkeit, und kaum im Stande, ferner zu widerstehen, war fast allein, und der Wuth einiger spanischen Soldaten, denen sein Rang unbekannt war, und die seine Hartnäckigkeit grimmig machte, überlassen. In diesem gefährlichen Augenblick trat **Pomperant**, ein französischer Edelmann, der zugleich mit **Bourbon** in des Kaisers Dienste gegangen war, herbey, und stellte sich dem König, gegen den er rebellirt hatte, zur Seiten, und stand ihm gegen die Gewaltthätigkeit der Soldaten bey, zu gleicher Zeit bat er ihn, sich dem Herzog von **Bourbon** zu ergeben, der nicht weit von ihnen entfernt war. So drohend auch die Gefahr schien, in der sich **Franz** befand, so verwarf er gleichwohl zornig den Gedanken einer Handlung, der seinen verrätherischen Unterthanen einen solchen Triumph über ihn würde gegeben haben. Er ließ den Unterkönig von Neapel, **Karl von Lannoy**, der gleichfalls nicht weit von ihnen war, rufen, und übergab ihm seinen Degen. Dieser warf sich auf die Knie, des Königs Hand zu küssen, und nahm den Degen ehrerbietig an: zugleich aber überreichte er **Franzen** seinen eigenen Degen und sagte, es schicke sich nicht für einen so grossen Monarchen, in Gegenwart eines Unterthans des Kaisers unbewafnet zu seyn.

König Franz wird gefangen.

Der Sieg der Kaiserlichen war so vollkommen, als man nur wünschen konnte. Das ganze französische Lager mit aller Artillerie und dem Gepäcke wurde erbeutet, und hiedurch die Habsucht der kaiserlichen Soldaten gestillt. Zehntausend Franzosen, Schweitzer und Teutsche waren theils durch das Schwerd umgekommen, theils auf der Flucht im Teßino ertrunken. Darunter waren viele Personen vom höchsten Adel, von denen wir nur folgende nennen wollen: der Admiral **Bonnivet**, der alte verdiente Marschall von **Chabannes**, dessen wir unter dem Namen Herr von **la Palisse** oder **Palice** so oft gedacht haben (*), und den ein Spanier auf eine niederträchtige Art als Gefan-

Sieg der Kaiserlichen; Verlust der Franzosen.

(*) Er hatte fast so vielen Treffen beigewohnt, als der Marschall von Trivulcio.

Gefangenen tödtete; der Marschall **la Tremouille** oder **Tremoille**, auch einer der verdientesten französischen Feldherren; der Marschall von **Foix-Lautrec**, der jedoch erst nach dem Treffen an seinen schweren Wunden starb; der Herzog von **Suffolk**, aus dem englischen Hause Lancaster, der von **Heinrich dem Siebenten** und **dem Achten** aus England war vertrieben worden, und der in den bisherigen Kriegen, in denen er gemeiniglich die teutschen Truppen, oder die Landsknechte kommandirte, Frankreich die ersprießlichsten Dienste geleistet hatte; der Bastard von **Savoyen**; des Königs Oberhofmeister; der Graf von **Vaudemont**; der Oberstallmeister, Prinz von **St. Severino**; der vorzüglich tapfere Ritter **Ludwig von Ars**; die Grafen von **Tournon** und **Tonnerre**; der brave **Clermont von Amboise**; **Chaumont**, ein Sohn des berühmten Marschalls von **Chaumont d'Amboise**; **Hektor von Bourbon**, Vicomte von **Lavedan**; **Franz**, Graf von **Lambesc**, Bruder des Herzogs von **Lothringen** und des Grafen von **Guise**, und eine Menge andrer tapferer Ritter. Der Herzog von **Alenson** starb zween Monate nach diesem Unglück für Schaam und für Verdruß über seine bey dem Treffen geäusserte Feigheit; und mit ihm gieng das durch **Karl von Valois** vom König **Philipp dem Kühnen** abstammende Geschlecht **Alenson** aus. 1525

Auch von den Gefangenen können hier nur die berühmtesten angeführt werden. König **Heinrich von Navarra**, der aber kurz hernach durch die List eines seiner Pagen der Wachsamkeit seiner Feinde entgieng; der Prinz von **Bozzolo**, der auch wieder entfloh; der Graf von **St. Pol**, der zugleich hart verwundet war; der Marschall von **Montmorenci**, der noch vor seiner Ankunft bey dem Treffen den Kaiserlichen in die Hände fiel; **Fleuranges**; **Lorges**; **la Roche du Maine**; **Wilhelm du Bellai-Langei**; **Barnabas Visconti**; **Franz von Bourbon**; der Prinz von **Talmont**; der Graf von **Villars**; und die Lieblinge des Königs, **St. Marsault**, **Brion**, und **Montchenü**.

Ueberhaupt entkam von der ganzen französischen Armee nichts, als ein kleiner Theil der Nachtruppen unter dem Herzog von **Alenson** und die schwache Besatzung zu Mayland, unter **Theodor Trivulcio** und **Chandiou**, die gleich auf erhaltene Nachricht von der Niederlage bey Pavia sich nach Frankreich zog. Zwo Wochen nach dieser Schlacht war kein einziger Franzose mehr in Italien.

Franz wird nach Pizzighitone gebracht;

Was die Person des dreifach verwundeten Königs betrift; so erwies ihm **Lannoy** alle Ehrerbietung, die ein so grosser und tapferer Fürst verdiente, der bey seinem Unglück eben so viel Standhaftigkeit und Heiterkeit sehen ließ, als er mitten in der äussersten Gefahr Heldenmuth gezeigt hatte. Er ward aber auch mit der strengsten Aufmerksamkeit bewacht. **Lannoy** brachte ihn gleich am folgenden Tag in das feste Schloß Pizzighitone nahe bey Cremona, und übergab ihn der Wache des Don **Ferdinands Alarcon**, eines Generals der spanischen Fußvölker, der ein braver Officier und ein Mann von Ehre, aber auch wegen der pünktlichen Wachsamkeit berühmt war, die ein solcher Auftrag erforderte.

Betragen des Kaisers bey der Nachricht von dem Sieg seines Heers.

Inzwischen bezeigte **Franz**, der von des Kaisers Denkart nach seiner eigenen urtheilte, ein heftiges Verlangen, daß **Karl** von seinem Zustand möchte benachrichtiget werden, und machte sich die vergebliche Hofnung, der Kaiser würde ihn aus Grosmuth, oder doch aus Mitleiden, in kurzem seiner Gefangenschaft entlassen. Die kaiserli-

1525 ſerlichen Feldherren wünſchten mit nicht geringerer Ungedult, daß der Kaiſer von dieſem entſcheidenden Sieg bald Nachricht erhalten, und ihnen in Abſicht auf ihr ferneres Betragen Befehle geben möchte. Weil nun in der damaligen Jahrszeit der geſchwindeſte und ſicherſte Weg nach Spanien zu Lande war, ſo ertheilte **Franz** dem Commendador **Pennaloſa**, den **Lannoy** mit dieſer groſſen Zeitung abfertigte, einen
Am 10 März Paß, durch Frankreich reiſen zu können. Kaiſer **Karl** emfieng den Bericht von dem unerwarteten Glück ſeiner Waffen mit der gröſten Mäßigung. Ohne ſeine Freude merken zu laſſen, begab er ſich ſogleich in ſeine Kapelle, und brachte daſelbſt eine Stunde im Gebet und Dankſagung gegen Gott zu. Nach ſeiner Rückkunft nahm er die Glückwünſche der Groſſen ſeiner Reiche mit der gröſten Beſcheidenheit an, äuſſerte Mitleiden über das Schickſal des gefangenen Königs, und verbot alle öffentlichen Freudensbezeugungen. Er ſchickte ſogleich Befehle an die Beſatzungen in den Gränzplätzen gegen Frankreich, keine Feindſeligkeiten zu begehen, und er ſprach von einem Frieden, den er ſogleich auf billige Bedingungen ſchlieſſen wollte. Allein, ſein nachfolgendes Betragen ſtimmte keineswegs mit dieſer Mäßigung überein.

Klugheit und Standhaftigkeit der Regentin bey dem Unglück der franzöſ. Nation.

König **Franz** hatte dem **Pennaloſa** auch einen Brief an ſeine **Mutter**, die Regentin Frankreichs, **Louiſe von Savoyen**, mitgegeben, der aber nur dieſe Worte enthielt: **Madame, alles iſt verlohren, nur die Ehre nicht.** Allerdings ſchien damals Frankreich am Rande des Untergangs zu ſtehen, da der König gefangen, die Schatzkammer erſchöpft, die Armee zu Grunde gerichtet, die Generale und andre gute Kapitäne entweder geblieben oder gefangen waren, und endlich Frankreich rings umher mit einem ſiegenden und geſchäftigen Feind umgeben war. Allein, die Regentin, die bisher für das Königreich eine ſo ſchädliche Perſon geweſen, rettete daſſelbe jetzt durch Klugheit und Muth. Sie rief den Adel zu ſich nach Lyon, und munterte ihn zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Sie ſammlete die Reſte der zerſtreuten Armee, löſte die Gefangenen aus, bezahlte den Soldaten ihren rückſtändigen Sold, und ſetzte ſie in Stand, von neuem ins Feld ziehen zu können. Sie warb neue Truppen, ſorgte für die Sicherheit der Gränzen, und brachte die, zur Beſtreitung aller dieſer auſſerordentlichen Unkoſten, erforderliche Summen zuſammen. Hauptſächlich aber richtete ſie ſich und das Königreich mit der Hofnung auf, den König von England zu beſänftigen oder ſeine Freundſchaft zu gewinnen: und dieſe Hofnung ſchlug ihr auch nicht fehl, indem die veränderten Staatsgeſinnungen in England den erſten Strahl einigen Troſtes über die franzöſiſchen Staatsangelegenheiten verbreiteten l).

Verhalten des Königs v. England gegen

Heinrich der Achte ſtellte zwar über den groſſen Sieg bey Pavia und die Gefangennehmung **Franzens** öffentliche Freudensbezeugungen an, und ließ dem Kaiſer feierlich Glück dazu wünſchen: allein, bey dem allen wurde er über die ſteigende Macht

l) *Mémoires de du Bellai* T. 1. p. 367-408. T. 2. p. 1 ſq. *Belcar.* L. 18. p. 545 - 555. *Guicciardini* L. 15. p. 563 - 570. *Petr. Mart.* ep. 805. 807. 808. 810. Vergl. Daniel Th. 8. S. 273 - 291. Ferreras B. 9. S. 55 - 75. *Gaillard* T. 3. p. 180 - 269. Robertſon B. 2. S. 290 - 307. Häberlin B. 10. S. 649 - 665. Obſidio et pugna Papienſis anno 1525; auctore *Adriano Barlando*, in *Schardii* Collectione ſcriptor. rer. Germ. T. 2. p. 607 ſqq. *Galeatii Capellae* de bello Mediolanenſi ibid. p. 191 ſqq. Hiſtoria captiuitatis Franciſci I. Gallarum regis, auct. *Prud. de Sandoval* et *Ludov. de Cabrera de Cordoua*; ex hiſp. lingua in lat. conuerſa (ab *Ad. Eberto*). Mediol. 1715. 8. *Franc. Taegius* de obſidione vrbis Ticinenſis ſeu Papienſis et captiuitate Franciſci I. cura *Bern. Pezii.* Norimb. 1736. 4.

Macht des Kaisers nachdenkend. Er hatte sich zwar mit ihm in Verbindungen wider Frankreich eingelassen, in Hofnung, einen Theil der französischen Provinzen, die seine Vorgänger im Besitz gehabt hatten, wieder zu erobern: aber er war nicht Willens, daß Frankreich ganz unterdrückt werden sollte, wie es jetzt das Ansehn hatte. Seine Besorgniß war nicht unbillig; er nicht allein, sondern auch andre europäische Fürsten standen nach dem Verlust eines gehörigen Gleichgewichts gegen die grosse Macht des Kaisers, in Gefahr. Es waren schon vorher zwischen **Karl'n** und **Heinrichen** einige Verdrießlichkeiten vorgefallen, noch mehr aber zwischen **Karl'n** und **Wolsey**; und dieser mächtige Minister wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sich wegen seiner fehlgeschlagenen Hofnung an **Karl'n** zu rächen. Auch wollten er und sein König nach der Schlacht bey Pavia einen gewissen Uebermuth und Kaltsinn an dem Kaiser bemerken. Sie entschlossen sich also zu neuen Maasregeln: um aber diese Veränderung desto mehr zu verbergen, schickte **Heinrich** öffentlich den französischen Gesandten zurück, dem er vormals, obgleich Krieg mit Frankreich war, erlaubt hatte, in London zu bleiben: aber auf das demüthige Anhalten der Regentin von Frankreich fieng er wieder einen Briefwechsel mit ihr an; und ausserdem, daß er ihr seine Freundschaft und seinen Schutz versprach, verlangte er auch eine Versicherung von ihr, daß sie sich nie zur Abtretung irgend einer französischen Provinz für das Lösegeld ihres Sohns verstehen möchte. Gegen den Kaiser aber nahm er den Schein an, als wenn er sich zu einer lebhaften Unternehmung anschicke, und sandte den Bischof **Tonstall** von London mit Vorschlägen zu einem mächtigen Einfall in Frankreich, nach Madrid. Er verlangte, daß Karl sogleich an der Spitze einer grossen Armee in Güyenne einrücken sollte, um ihn in den Besitz dieser Provinz zu setzen, und forderte nicht allein die Wiedererstattung grosser Summen, die der Kaiser bey seinem letzten Besuch in London von ihm geborgt hatte, sondern auch die Auslieferung des Königs von Frankreich, weil nach einem Artikel des Vertrags zu Brügge jede der verbundenen Parteien sich anheischig gemacht hätte, alle Feinde demjenigen auszuliefern, dessen Rechte sie angegriffen hätten. Daß der Kaiser diese übertriebenen Forderungen ohne Bedenken verwerfen würde, sah **Heinrich** leicht voraus, und er wünschte dies eben: aber vielleicht erwartete er keine gegenseitigen Beschwerden von seinem Bundsgenossen. Dennoch beklagte sich dieser, daß er im vorigen Jahr weder die versprochenen monatlichen Gelder dem Konnetabel von **Bourbon** bezahlt, noch weniger, seinem Versprechen gemäß, einen Einfall in die Picardie gethan hätte. Der Bischof **Tonstall** meldete zugleich, der Kaiser habe sich mit König **Franzen** in einen besondern Traktat eingelassen, so daß es schiene, der Kaiser wolle allein von dem glücklichen Erfolg seiner Waffen allen Vorteil erndten.

1525 gen den Kaiser und Frankreich.

Hierdurch glaubten nun **Heinrich** und **Wolsey** den gesuchten Vorwand zu einem Vergleich erlangt zu haben. Sie liessen also der Regentin **Louise** wissen, daß, wenn es ihr gefällig wäre, wegen Unterhandlungen Gesandte nach London zu schicken, so könne vielleicht daraus ein vortheilhafter Vergleich für den König, ihren Sohn, und für beide Königreiche erwachsen. **Louise** ließ ohne Verzug die nöthigen Vollmachten für ihre Gesandte unterzeichnen, die hierauf nach England abgiengen. Allein, diese ersten Vollmachten waren zu allgemein, und man sahe bey dem Lauf der Unterhandlungen wohl ein, daß nähere und besondere Vollmachten nöthig wären, um die verschiedenen Summen festzusetzen, die der König von Frankreich dem König von

Französisches Bündniß mit England.

Am 9. Jun.

1525 England schuldig war. Nachdem die Regentin auch diese hatte ausfertigen lassen; so
Am 16. Aug. kam bald darauf zu Moore ein fünffacher Vertrag zur Unterzeichnung.
Am 30. Aug. Der erste Vergleich enthält ein Vertheidigungsbündniß zwischen Frankreich und England, wobey **Heinrich** versprach, dem König **Franz** auf billige Bedingungen seine Freiheit wieder zu verschaffen. Der zweete betraf die Bezahlung verschiedener Geldsummen, die der König von Frankreich **Heinrichen** schuldig war. Sie wurden auf zwo Millionen Thaler oder auf eine Million und 899736 Sonnenkronen, festgesetzt, die in vierzig Fristen binnen zwanzig Jahren, jedesmahl mit 47368 Kronen, bezahlt werden sollten; und würde **Heinrich** die völlige Abzahlung dieser Summe überleben, so sollte er alsdann noch lebenslang eine Pension von hunderttausend Thalern bekommen. Zur stärkern Versicherung muste die Regentin diesen Vergleich in Gegenwart der englischen Gesandten feierlich beschwören, und König **Franz** sollte nach seiner Rückkunft in Frankreich eben dies thun, welches auch nachher geschah.
Am 27. Nov. Ausserdem musten die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren, wie auch die grösten und reichsten Städte in Frankreich, wegen richtiger Zahlung dieser verglichenen Geldsummen, Bürgscheine ausstellen. Auch der Kardinal **Wolsey** bekam für seine geleistete gute Dienste ein Geschenk von hunderttausend Goldkronen, und noch ausserdem für den Rückstand der ihm, für die Niederlegung seiner Verwaltung des Bißthums Dornick versprochenen Pension, 29793 Goldkronen oder Sonnenthaler. Die übrigen Verträge betrafen hauptsächlich die ehemalige Königin **Marie** von Frankreich, **Ludwigs des Zwölften** Gemahlin, damalige Herzogin von **Suffolk**, und den König von Schottland, welcher nicht mit unter Frankreichs Bundsgenossen gerechnet
Am 27. Dec. werden sollte. **Franz** überschickte aus seiner Gefangenschaft eine eigenhändig unterschriebene Unterzeichnung dieser Verträge an den König von England. Der Kaiser aber hob sogleich alle Gemeinschaft mit England auf, und rief seinen Gesandten von London zurück, welches auch **Heinrich** in Ansehung seines Gesandten in Spanien that m).

K. Franz wird nach Spanien geschaft und hart gehalten.

Unterhandlungen wegen seiner Loslassung.

Wenig Tage vor dem zu Moore unterzeichneten Vertrag kam König **Franz**, seinem eigenen Verlangen gemäß, zu Madrid an. Vorher schon hatte **Karl** mit seinen Ministern überlegt, was für Vortheile man aus **Franzens** Gefangenschaft ziehen möchte. Einige, worunter sein Beichtvater, waren der Meinung, daß man den gefangenen König ohne alle Bedingungen loslassen sollte, durch welche Grosmuth der Kaiser ihn sich zum wahren Freund machen könnte. Andre hingegen hielten dafür, man könne es nicht blos auf **Franzens** Erkenntlichkeit ankommen lassen, sondern müsse aus seiner Gefangenschaft einigen Nutzen ziehen, folglich könne man ihm seine Freiheit auf leidliche Bedingungen geben. Allein, der Herzog von **Alba** und andre behaupteten, man müsse aus dem Unglück des Königs von Frankreich alle mögliche Vortheile ziehen, und dieser Meinung trat der Kaiser bey. Er ließ daher dem noch zu Pizzighitone gefangen sitzenden König durch den Grafen von **Roeux** seine Freiheit unter der Bedingung anbieten, daß er ihm das Herzogthum Burgund abtreten und dem Konnetabel von **Bourbon** seine eingezogene Ländereien wieder geben, auch ihm Provence und Dauphine einräumen sollte, um daraus ein von Frankreich unabhängiges Königreich

m) *Rymer* T. 6. P. 2. p. 17. 20-60. *Du Mont* T. 4. P. 1. p 436 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 5 sqq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 219 sqq. *Gaillard* T. 3. p. 286 sqq. Robertson B. 2. S. 307 u. ff. Häberlin B. 10. S. 665 u. ff.

reich zu errichten. Ferner sollte **Franz** alle Forderungen des Königs von England 1525
vergnügen, und allen Ansprüchen auf Neapel, Mayland, Genua, und jedes andre Gebiet in Italien entsagen. Als **Franz**, der sich bisher geschmeichelt hatte, der Kaiser würde ihn mit dem Edelmuth, den ein Fürst dem andern schuldig ist, begegnen, diese harten Bedingungen hörte, gerieth er vor Zorn ausser sich, zog mit Ungestümm seinen Dolch, und rief: Besser wäre es, daß ein König so stürbe! **Alarcon**, der über diese Heftigkeit erschrack, fiel ihm in die Arme. Ob er sich nun gleich bald wieder besann und beruhigte, so erklärte er doch auf das feierlichste, er wolle lieber Zeit Lebens gefangen sitzen, als seine Freiheit mit so schimpflichen Bedingungen erkaufen. Er that andre Vorschläge: aber der Kaiser beharrte auf seinen Forderungen.

Eben deswegen glaubte **Franz**, er würde durch seine persönliche Unterredung mit dem Kaiser mehr ausrichten können, als durch die langen Unterhandlungen der Minister. Zu Ende des Augusts kam der Unterkönig von Neapel **Lannoy** mit seinem hohen Gefangenen zu Madrid an: aber der Kaiser hielt sich damals zu Toledo auf dem Reichstag auf, und **Franz** hatte bey seiner Ankunft zu Madrid die Kränkung auszustehen, daß er in dem dortigen Schloß unter der Aufsicht des wachsamen **Alarcons** eingesperrt wurde. **Karl** hatte beschlossen, ihn daselbst nicht eher zu besuchen, als bis einige vorläufige Bedingungen würden festgesetzet seyn. Hierüber und wegen des Mangels einer gewohnten Bewegung grämte sich König **Franz** so sehr, daß er in ein abzehrendes Fieber verfiel. Da die Aerzte dem Kaiser wissen liessen, daß sie alle Hofnung zur Wiedergenesung des Königs verlöhren, wo er ihm nicht den so sehnlich verlangten Besuch abstattete; so entschloß er sich endlich darzu, aus Furcht, alle fer- Am 28. Spt.
nere Vortheile seines Siegs einzubüssen, wenn **Franz** in seiner Gefangenschaft sterben würde. Sein kluger Kanzler, **Gattinara**, stellte ihm zwar vor, es würde unanständig seyn, **Franzen** zu besuchen, ohne ihn sogleich auf billige Bedingungen in Freiheit zu setzen. Allein, der Kaiser achtete nicht hierauf, und versicherte bey dem erfolgten Besuch den zu Bette liegenden König in freundschaftlichen und höflichen allgemeinen Ausdrücken einer baldigen Befreiung. Sie thaten inzwischen doch die erwartete Wirkung, indem der König von der Zeit anfieng, sich wieder zu erholen.

Allein, nach seiner Wiedergenesung merkte der König von Frankreich gar bald, daß seine Befreiung nicht so nahe sey, als er sich geschmeichelt hatte. Seine Schwester **Margarethe**, verwittwete Herzogin von **Alenson**, hatte durch den vom Kaiser bewilligten Waffenstillstand Erlaubniß erhalten, nach Madrid kommen zu dürfen, um über einen Frieden Unterhandlungen zu pflegen: aber diese wurden von den kaiserlichen Ministern in die Länge gezogen, und **Franz** ward in noch genauerm Verhaft gehalten. Der Kaiser bestand schlechterdings auf der Rückgabe des Herzogthums Burgund, als auf einem vorläufigen Artikel des zu schliessenden Friedens, ob ihm gleich **Franz** mehr als einmahl hatte erklären lassen, er würde nie in einige Veräusserung eines Theils seiner Provinzen willigen, und wenn er es auch jemals thäte, so würde doch solche Veräusserung nach den Grundsätzen seines Königreichs nicht bestehen und rechtskräftig werden können. Dagegen erbot er sich nochmals zu den schon in Italien gethanen Vorschlägen wegen seiner Loslassung, nach denen er versprach, allen seinen Ansprüchen auf Italien und der Huldigung, die ihm der Kaiser wegen Artois und Flandern abzulegen hätte, zu entsagen, ihm bey der Eroberung der von den

1525 Venetianern genommenen Reichsländer beizustehen, dem Konnetabel alle seine eingezogene Güter wieder zu geben, und ihn mit seiner Schwester, der verwittweten Herzogin von **Alenson**, zu vermählen, selbst aber, da er durch die im vorigen Jahr gestorbene Königin **Klaudia** Wittwer geworden, des Kaisers Schwester, die verwittwete Königin **Eleonore** von Portugal, zu heurathen, mit der er das Herzogthum Burgund, unter dem Namen eines Brautschatzes, besitzen wollte. Allein, in Ansehung dieses letztern Vorschlags hatte er den Verdruß, zu hören, **Eleonore** sey schon dem Herzog von **Bourbon**, einem seiner Unterthanen, der noch darzu ein Rebell war, von dem Kaiser versprochen worden. Weil nun **Karl** weder auf diese Vorschläge achtete, noch die Bemühungen der Herzogin von **Alenson** und des Königs von **England** Eingang bey sich finden ließ; so faßte **Franz** aus Verzweiflung den Entschluß, seine Krone, mit allen ihren Rechten und Vorzügen, seinem Sohn, dem Dauphin, abzutreten, und lieber seine Tage in der Gefangenschaft zu endigen, als seine Freiheit unter Bedingungen, die einem König unanständig wären, zu erkaufen. Er stellte also seiner Schwester eine mit eigener Hand unterzeichnete Verzichtsakte zu, worinn er befahl, den Dauphin zum König von Frankreich zu krönen, und diese Akte in allen Parlamentern des Königreichs einregistriren zu lassen. Zugleich machte er dem Kaiser diesen Vorsatz bekannt, und verlangte, er möchte ihm den Ort seiner Gefangenschaft und eine gehörige Anzahl von Bedienten bestimmen, wo und mit welchen er seine übrige Lebenszeit zubringen sollte. Die Herzogin von **Alenson** aber, die man in Spanien anhalten wollte, die es aber eben noch zur rechten Zeit erfuhr, und sich daher schleunig auf den Rückweg nach Frankreich machte, brachte die Verzichtsakte dahin, welche jedoch das Parlament zu Paris nicht registrirte, entweder weil sie den Reichsgrundgesetzen zuwider lief, oder weil man sie vor ungültig hielt, da der König noch nicht in Frankreich war.

Je aufgebrachter und ungedultiger König **Franz** über sein bisheriges Schicksal war, desto kränkender muste ihm der neue Verdruß seyn, den ihm der Kaiser um
Am 15. Nov. diese Zeit zufügte. Es kam nämlich der Herzog von **Bourbon** in Spanien an, und **Franz** erfuhr mit der grösten Empfindlichkeit, daß der Kaiser, der sich nach seinem Besuch nach Toldo zurückbegeben hatte, diesem seinem rebellischen Unterthan sogar vor die Thore der Stadt entgegen gekommen, und ihn mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen empfangen hatte. Aber der Kaiser selbst gerieth durch die Ankunft des Herzogs in nicht geringe Verlegenheit. Derselbe drung nämlich mit allem Nachdruck auf die Vollziehung der ihm versprochenen Vermählung mit der verwittweten Königin **Eleonore**. Allein, hierzu hatte sich auch der gefangene König **Franz** noch vor seiner Abreise aus Italien erboten, und **Eleonore** selbst ließ mehr Neigung zu der Vermählung mit einem mächtigen Monarchen, als mit einem verbannten Unterthan blicken. Doch **Karl**, der an Erfindungen sinnreich war, und sich bald zu helfen wuste,
Im Dec. verfiel auf eine schickliche Auskunft. Durch das Absterben des tapfern Marquis von **Pescara** ward der Oberbefehl über die Armee in Italien erlediget; mithin überredete der Kaiser den Herzog von **Bourbon**, die Würde eines obersten Feldherrn in Italien, und dabey die Belehnung mit dem Herzogthum Mayland, dessen **Franz Sforza** wegen einer durch den öfters genannten **Morone** entworfenen Verschwörung gegen die kaiserliche Herrschaft in Italien verlustig gemacht hatte, anzunehmen, und dage-

gen

gen seine Ansprüche auf eine Vermählung mit **Eleonoren** fahren zu lassen. Hier- 1525
durch ward eine Hinderniß zu Schliessung des Friedens aus dem Weg geräumt: aber noch andre Betrachtungen bewogen den Kaiser, nicht länger damit zu zögern. **Franzens** Entschluß, sein beständiger Gefangener zu bleiben, und sein eigenes Königreich dem Dauphin abzutreten, setzte **Karl'n** in die Besorgniß, zuletzt, statt der verhoften Ranzion eines mächtigen Monarchen, nichts, als einen Fürsten ohne Land und ohne Einkünfte, in Händen zu behalten. Dann machte ihn auch das Beispiel des aus seinem Gefängniß entflohenen Königs von **Navarra** bekümmert, indem ja **Franz**, dessen Kühnheit und Klugheit bekannt genug waren, bald oder spät eben dies thun könnte. **Karl** ließ also in einigen Stücken nach, und **Franz**, ungeduldig über sein langwieriges Gefängniß, und im Vertrauen auf das Bündniß der italienischen Mächte gegen den Kaiser, entschloß sich endlich auch, einigermassen nachzugeben.

Bey solchen Absichten und Gesinnungen der beiden Monarchen wurde der 1526
Vertrag, dem zu Folge **Franz** wieder in Freiheit gesetzt ward, zu Madrid unterschrieben. Der das Herzogthum Burgund betreffende Artikel, der bisher die gröste Schwierigkeit gemacht hatte, ward kompromittirt; **Franz** verband sich, dasselbe mit allem, was davon abhängt, dem Kaiser mit völliger Landesherrlichkeit abzutreten; und **Karl** bewilligte, daß diese Rückgabe nicht eher geschehen sollte, als sechs Monate nach **Franzens** Befreiung. Zur Versicherung dieser und der übrigen Bedingungen versprach **Franz**, in demselben Augenblick, da er würde losgelassen werden, seinen ältesten Sohn, den **Dauphin**, und seinen zweeten Sohn, den Herzog von **Orleans**, oder statt des letztern zwölf Personen vom höchsten Adel, die **Karl** ernennen sollte, als Geisel dem Kaiser aushändigen zu lassen. Der übrigen Artikel waren noch eine grosse Anzahl, zwar minder wichtig, doch aber noch sehr hart. Der merkwürdigste war, daß **Franz** allen seinen Ansprüchen auf Italien entsagen, ferner, daß er den Titel der Souveränetät von Flandern und Artois ablegen; daß er sechs Wochen nach seiner Erledigung den Herzog von **Bourbon** und alle seine Mitschuldige in alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter wieder einsetzen, und eine Vergütung alles Schadens, den sie durch Einziehung desselben könnten erlitten haben, verschaffen sollte. Er sollte **Heinrichen von Albret** bewegen, den Titel eines Königs von **Navarra** abzulegen und auf dieses Königreich Verzicht zu thun, und ihm doch widrigenfalls gegen den Kaiser keine Hülfe leisten. Eben dergleichen Verbindung muste ferner der König von Frankreich in Ansehung **Karls von Egmond** übernehmen, damit nach dessen Tode Geldern und Zütphen an den Kaiser und seine Nachfolger fallen möchte. Zwischen beiden Monarchen sollte ein ewiges Bündniß seyn, und beide sich in jedem Nothfall wechselseitig beistehen. Zur Befestigung dieses Vertrags sollte **Franz** die Schwester des Kaisers, die verwittwete Königin von Portugal, heurathen. Zugleich wurde eine Heurath zwischen dieser Fürstin Tochter **Marie** und dem Dauphin verabredet. Zu der nächsten Reise des Kaisers nach Italien sollte **Franz** zwölf Galeeren nebst einigen andern Schiffen mit völliger Ausrüstung auf seine eigene Kosten drey Monate lang hergeben, und geschehen lassen, daß der Kaiser diese Schiffe mit seinen Truppen besetze. Statt einer weitern Hülfe aber an Kriegsvolk zu gedachtem Zug nach Italien, versprach der König, 200000 Thaler zu bezahlen. Er übernahm auch für denselben an den König von England die diesem vom Kaiser versprochene Pension von 133305 Tha-

Friede zu Madrid, wodurch Franz seine Freiheit wieder erlangt. Am 14. Jan.

1526 Thalern, so viel davon noch rückständig wäre, zu berichtigen. Ausserdem sollten der Kaiser und der König von Frankreich den Pabst ersuchen, eine allgemeine Kreutzfahrt zu Wasser und zu Land gegen die Türken in der ganzen Christenheit auszuschreiben, welcher der Kaiser, als das Haupt aller weltlichen christlichen Potentaten, in Begleitung des Königs von Frankreich und andrer Bundsgenossen persönlich beiwohnen, oder dazu einen Generalkapitän bestellen würde. Dem Prinzen **Philibert von Chalons** sollte sein Fürstenthum Oranien mit allen Rechten und Einkünften wieder gegeben werden ꝛc. Alle Artikel dieses Vertrags sollten von den französischen Ständen bestätiget und von den Parlamentern registrirt werden. Sobald der Kaiser diese Bestätigung erhielte, sollten die Geisel auf freien Fuß gesetzt werden: aber an ihrer Stelle sollte der Herzog von **Angouleme**, des Königs dritter Sohn, **Karl'n** überliefert werden, damit derselbe, zum Beweis und zur Befestigung der Freundschaft zwischen beiden Monarchen, am kaiserlichen Hof erzogen werden könnte; und wenn **Franz** in sechs Monaten diese Bedingungen nicht erfüllen würde, sollte er auf seine Ehre und eidlich versprechen, wieder nach Spanien zurück zu kommen, und sich daselbst als einen Gefangenen des Kaisers zu stellen.

Karl schmeichelte sich, daß er durch diesen Vertrag seinen Nebenbuhler nicht allein kräftig genug gedemüthiget, sondern auch alle Maasregeln genommen hätte, die ihn auf immer hindern müsten, jemals einen furchtbaren Grad von Macht wieder zu erlangen. Die Meinung der scharfsinnigsten Politiker war davon sehr verschieden; sie konnten sich nicht einbilden, daß **Franz**, wenn er einmahl seine Freiheit wieder hätte, diese Artikel erfüllen sollte, gegen welche er sich so lange gesträubt, und zu denen er, selbst mitten in den Ungemächlichkeiten seiner Gefangenschaft, so ungern seine Einwilligung gegeben hätte. Sie wusten, Ehrsucht und Verdruß würden ihn gleich stark zur Uebertretung so harter abgepreßter Bedingungen reitzen; und es würde ihm weder an Beweisen noch Scheingründen zur Vorstellung dessen, was ihm offenbar vortheilhaft, als auch nothwendig und gerecht wäre, fehlen. Hätte man damals ein gewisses Geheimniß und das ganze Betragen **Franzens** gewußt, so möchten diese Gedanken nicht auf blosse Vermuthung, sondern auf Gewißheit gegründet gewesen seyn. Wenig Stunden vor der Unterzeichnung dieses Vertrags ließ **Franz** so viele seiner Minister, als in Madrid waren, zu sich kommen, und nachdem er sie einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit schwören lassen, schilderte er ihnen alle ehrlose Künste und die unfürstliche Härte, die der Kaiser angewandt hätte, ihn ins Netz zu locken und schüchtern zu machen. Dieser Ursachen wegen stellte er vor Notarien und Zeugen eine feierliche Protestation aus, vermöge welcher seine Einwilligung in den Vertrag als eine mit Gewalt erzwungene Akte angesehen und deswegen für nichtig geachtet werden sollte. Durch dieses unredliche Kunststück, dem selbst die Begegnung, die er hatte ausstehen müssen, nicht zur Schutzschrift dienen konnte, suchte **Franz** bey Unterzeichnung des Vertrags seine Ehre und sein Gewissen zu befriedigen, und zu gleicher Zeit einen Vorwand bereit zu halten, unter dem er ihn einmahl brechen könnte.

Mittlerweile waren die äusserlichen Beweise der Liebe und des Vertrauens zwischen den beiden Monarchen sehr groß; sie erschienen oft öffentlich bey einander, sie hatten oft in geheim lange Unterredungen; sie reißten bisweilen in einer Sänfte mit einander, und belustigten sich mit einerley Zeitvertreiben. Aber mitten unter allen

diesen

diesen Zeichen des Friedens und der Freundschaft war die Seele des Kaisers voll von Argwohn. Obgleich die Vermählung **Franzens** mit der Königin von **Portugal** kurz nach dem Beschluß des Vertrags feierlich vollzogen war, so wollte gleichwohl **Karl** das Beilager nicht eher verstatten, als bis die Ratifikation aus Frankreich angekommen wäre. **Franz** selbst sah sich noch nicht völlig frey; er hatte noch beständig seine Garde, und indem er mit allen Liebkosungen, als Schwager, überhäuft war, ward er auch als ein Gefangener bewacht; und jeder nur etwas aufmerksame Beobachter konnte leicht schliessen, daß eine Einigkeit, bey der man gleich Anfangs so viele Merkmale des Mißtrauens entdeckte, nicht recht herzlich, noch von langer Dauer seyn könnte. 1526

Ohngefähr einen Monat nach der Unterzeichnung des Vertrags langte die Ratifikation der Regentin aus Frankreich an; und diese kluge Fürstin, die diesmahl das allgemeine Beste der häußlichen Liebe vorzog, gab ihrem Sohn Nachricht, sie hätte anstatt der in dem Vertrag benannten zwölf Herren von Adel, lieber den Herzog von **Orleans** mit seinem Bruder, dem Dauphin, an die Gränze geschickt, weil das Reich durch die Abwesenheit eines Kindes nicht litte, aber ganz ohne Vertheidigung und Gegenwehr seyn würde, wenn seine klügsten Staatsmänner und erfahrensten Generale abgeschickt wären, welche **Karl** arglistig ernennt hätte. Endlich nahm **Franz** von **Karl'n** Abschied; und da dieses letztere Mißtrauen über die Aufrichtigkeit des Königs um so mehr wuchs, als die Zeit, sie auf die Probe zu stellen, herannahte, so bemühte er sich, ihn durch Abzwingung neuer Versprechen fester zu binden, und der französische Monarch, der schon so viel gegeben hatte, bedachte sich nicht lange, auch noch diese zu bewilligen. Er reißte nach einer fast dreizehnmonatlichen Gefangenschaft aus der ihm verhaßten Stadt Madrid ab, mit der Freude, die in solchen Umständen natürlich ist, und trat endlich die sehnlich gewünschte Reise nach seinen eigenen Ländern an. Er ward von einer Garde zu Pferde, die **Alarcon** anführte, begleitet, und je näher der König an die Gränze seines Reichs kam, desto mehr hütete ihn dieser mit der pünktlichsten Genauigkeit. Bey ihrer Ankunft an dem Fluß Andaye, der die beiden Königreiche von einander sondert, zeigte sich der Marschall von **Lautrec** an dem gegenseitigen Ufer mit einer Garde zu Pferde, die eben so stark war, als die spanische. Mitten auf dem Strom lag eine Barke vor Anker, das Gefolge stellte sich an beiderseitigen Ufern in Ordnung, zu gleicher Zeit fuhr **Lannoy** mit acht Edelleuten von dem spanischen und **Lautrec** mit eben so vielen von dem französischen Ufer; jener hatte den König, dieser den Dauphin und den Herzog von Orleans mit in seinem Boote; sie trafen an das ledige Schiff zusammen; die Auswechselung geschah in einem Augenblick, und **Franz** sprang, nach einer kurzen Umarmung seiner Kinder, in **Lautrecs** Fahrzeug, und stieg am französischen Ufer aus. Sogleich warf er sich auf ein türkisches Pferd, schwung die Hand über den Kopf, und rief mit freudiger Stimme zu wiederholten mahlen: **Nun bin ich König!** flog in vollem Galopp nach St. Jean de Lüz, und von da nach Bayonne, wo ihn seine Familie und der Hof erwartete n). Am 18. May

Die

n) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 11-27. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 400-413. *Belcar.* L. 18. p. 557-571. *Guicciardini* L. 16. p. 577 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 301: 327. Herreras B. 9. S. 78: 91. *Gaillard* T. 3. p. 300-349. Robertson B. 2. S. 313: 336. Häberlin B. 10. S. 670: 687.

1526 Die europäischen Mächte, besonders die italienischen, waren nunmehr voll von Unruhe und Hofnung wegen **Franzens** Betragen. Der Pabst, Venedig und andre italienische Staaten hatten gegen die Uebermacht des Kaisers ein Bündniß errichtet, welches sie aber doch ohne Frankreichs Beitritt für unwirksam hielten. Sie luden demnach **Franzen** dazu ein: aber wie konnte dieser die Einladung öffentlich annehmen? Seine Kinder waren in der Gewalt des Kaisers; um sie zu erlösen, muste er entweder den madrider Vertrag erfüllen, oder durch überwiegende Vortheile den Kaiser zu einem Frieden zwingen, dessen erste Bedingung die loslassung der Prinzen seyn müste. Jenes war äusserst schwer, wo nicht unmöglich: und dies war ungewiß, ja unwahrscheinlich, weil sich ausländische Fürsten auf die Macht und Treue einer italienischen ligue nicht wohl verlassen konnten. Daß **Franz** den madrider Vertrag nicht zu erfüllen Willens sey, konnte man bald nach seiner Ankunft zu Bayonne merken. Denn da er ihn seinem Versprechen gemäß noch einmahl bestätigen sollte, so gab er vor, er müsse erst die Stände von Burgund versammlen, um zu erfahren, ob sie auch in die entworfene Veränderung der Herrschaft willigen wollten?

K. Franz denkt blos darauf, wie er den madrider Frieden unerfüllt lassen will.

Vor allen Dingen schrieb König **Franz** einen sehr zärtlichen dankvollen Brief an den König von England, worinn er diesem seine ganze Befreiung zuschrieb, ihm ewige Freundschaft schwur, und ihm versprach, in allen wichtigen Fällen dessen Rathschlägen zu folgen. Hierauf besetzte er die durch die traurige Niederlage bey Pavia ledig gewordenen Kron- und Hofbedienungen. Die Oberhofmeisterstelle, die der Bastard von **Savoyen** bekleidet hatte, bekam der Marschall von **Montmorenci**, nebst der Statthalterschaft von Languedok. **Chabot-Brion** wurde an **Bonnivets** Stelle Admiral von Frankreich, und an des Marschalls **la Tremouille** Stelle Statthalter von Burgund. Die Statthalterschaft im Delphinat, die auch **Bonnivet** begleitet hatte, ward dem Grafen von **St. Pol** ertheilt. Die Marschallsstäbe der Herren von **Chabannes** und von **Foix** erhielten **Theodor Trivulcio** und **Fleuranges**. **Pomperant**, der seine Rebellion durch die Rettung des Königs in der unglücklichen Schlacht in Vergessenheit gebracht hatte, erlangte Verzeihung und eine Kompagnie von funfzig **Gens d'Armes** o).

Er besetzt die erledigten Kron- u. Hofämt. wieder. Am 23. März

Unterdes war unter der grossen Menge von Geschäften nach Ankunft der italienischen Gesandten zu Cognac in Angoumois ein Bündniß, das man auch die **heilige Ligue** oder den **Klementinischen Bund** nennet, zwischen dem Pabst, dem König von Frankreich, dem Herzog von Mayland, und den Republiken Venedig und Florenz zu Stande gekommen. Vermöge desselben sollten zwar auch der Kaiser, sein Bruder, der Erzherzog **Ferdinand**, und andre Fürsten in dieses Bündniß aufgenommen werden: jedoch der erstere nicht anders, als daß er die zu Geiseln erhaltenen Söhne des Königs von Frankreich gegen ein billiges Lösegeld losgäbe, und den Herzog **Franz Sforza** in den ruhigen Besitz seines Landes wieder einsetzte, der aber sodann dem König von Frankreich die Grafschaft Asti abtreten und ihm jährlich 50000 Goldgulden erlegen sollte. Auch die übrigen italienischen Staaten sollten in den Stand, worinn sie vor dem Krieg gewesen, wieder hergestellt werden, und der Kaiser sollte den Römerzug mit keiner grössern Macht, als der Sicherheit Italiens und der kaiserlichen Würde

Am 22. May Bündniß des Königs von Frankreich mit italienischen Mächten gegen den Kaiser.

o) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 27 sqq. p. 607. Vergl. Daniel Th. 8. S. 328 u. f. *Belcar.* L. 18. p. 573. *Guicciardini* L. 17. *Gaillard* T. 3. p. 350 sqq.

Würde gemäß zu seyn, den Bundsgenossen gut dünken würde, vornehmen, auch an den König von England die rückständigen Schulden bezahlen, wenn derselbe diesem Bunde in drey Monaten beiträte. Würde aber der Kaiser sich weigern, die französischen Prinzen gegen ein billiges Lösegeld auszuliefern, und mit Frankreich einen wahren, ehrbaren und freiwilligen Frieden zu machen; so sollte die von den Bundsgenossen auf gemeinschaftliche Kosten in Italien versammlete Armee von 30000 Mann zu Fuß, 2500 Gens d'Armes und 3000 Reutern, wie auch ihre Flotte von 28 Galeeren feindlich wider ihn verfahren. Zuförderst wollte man ihn aus dem obern Theil von Italien vertreiben, und hierauf auch Neapel angreifen, welches, nach geschehener Eroberung, dem päbstlichen Stuhl zwar verbleiben, doch daraus ein jährlicher Zinß, wenigstens von 75000 Goldgulden, an Frankreich bezahlet werden sollte. Ueber die Stadt und den Staat von Genua ward dem König von Frankreich der Titel und die Oberhoheit vorbehalten; doch sollte der Doge **Adorno** in seiner Würde bleiben, wenn er der Ligue mit beiträte. Endlich sollte der König von England der Schutzherr und Erhalter dieses Bundes seyn; und damit er sich desto eher darzu entschliessen möchte, sollte ihm oder seinem Prinzen eine Herrschaft in Italien von 30000 Dukaten jährlicher Einkünfte, dem Kardinal **Wolsey** aber ein andre Herrschaft in Italien, die jährlich 10000 Dukaten eintrüge, von den Bundsgenossen abgetreten werden p). 1526

Der Pabst zählte hierauf den König von Frankreich von dem Eide los, womit er sich zur Erfüllung des madrider Friedens verpflichtet hatte. Er erklärte auch durch eine Bulle den König von England zum Schutzherrn und Erhalter der heiligen Ligue. Dieser hingegen schloß mit **Franzen** zu Hamptoncourt einen Vertrag, worinn beide Monarchen einander versprachen, dem Kaiser nicht beizustehen, wenn dieser einen von ihnen angreifen würde; und **Heinrich** machte sich sogar anheischig, für die Befreiung der Prinzen des Königs von Frankreich zu sorgen. **Karl** aber ward täglich unruhiger über diese und andre Vorgänge, besonders über das lange Zaudern **Franzens**, die beschwornen Bedingungen zu vollziehen. Er schickte **Lannoy** und **Alarcon** zum andernmahl an ihn, mit dem Antrag, entweder den Vertrag zu erfüllen, oder sich wieder als Gefangener in Madrid zu stellen. Allein, er hatte davon keinen andern Vortheil, als daß **Franz** die Abgeordneten der burgundischen Stände nach Paris berief, und ihnen in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten eröfnete, daß ihre Provinz in Zukunft den Kaiser für ihren Oberherrn erkennen sollte. Da nun die Abgeordneten sich weigerten, diesen Befehlen, weil sie gesetzwidrig wären, zu gehorchen; so stellte **Franz** den kaiserlichen Gesandten die Unmöglichkeit vor, sein Versprechen zu halten, und bot dem Kaiser zwo Millionen Kronen für das Herzogthum Burgund an. Die Gesandten erklärten, daß ihr Herr nicht in dem geringsten Punkt von den Friedensbedingungen abgehen würde. Indessen hatten sie noch den Verdruß, daß der heilige Bund gegen den Kaiser noch bey ihrer Anwesenheit mit grossen Feierlichkeiten öffentlich bekannt gemacht wurde.

Am 8. Aug. Franzens Vertrag mit Heinrichen v. England.

Kaiser Karl dringt vergebens auf die Erfüllung des madrider Friedens.

Am 11. Jun.

Der

p) *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 451 sqq. *Lünig* C. I. D. T. 1. p. 175 sqq. *Raynald* ad a. 1526. n. 6 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 29 sqq. *Belcar.* L. 18. p. 574. *Guicciardini* L. 17. p. 613 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 330 u. ff. Robertson B. 2. S. 357 u. f. Häberlin B. 11. S. 71 u. f.

1526

Am 23. Jun. Betragen des Pabsts gegen den Kaiser.

Am 17. Spt.

Am 6. Okt.

Kaiser Karl erlangt die Oberhand in der Lombardey.

Am 24. Jul.

Franz ist seinen italienischen Bundsgenossen untreu.

Der Pabst ließ auch hierauf ein heftiges Breve an den Kaiser ergehen, worinn er ihm vieles zur Last legte und seine feindseligen Absichten ohne Scheu entdeckte. Der Kaiser antwortete in einer umständlichen Apologie, und ermahnte die Kardinäle zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Noch vorher hatte er seiner noch im Mayländischen unter dem Herzog von **Bourbon** stehenden Armee, die wegen Mangel am Sold alle Greuel des Kriegs daselbst verübte, Befehl gegeben, das Schloß zu Mayland, wo sich noch der Herzog **Franz Sforza** aufhielt, zu erobern; dies geschah und der Herzog entkam mit genauer Noth nach Lodi, wo das Heer der italienischen Bundsgenossen stand. **Karl** gewann dadurch die Oberhand in der Lombardey; denn der Herzog von **Mayland** konnte ihm weiter nicht schaden, und der Pabst und die Venetianer liessen in ihrem Eifer nach, wobey sie vergebens auf **Franzens** Unthätigkeit schol-ten. In der That unterstützte er seine Bundsgenossen weder mit Truppen noch mit Geld; es sey nun, daß ihm seine Gefangenschaft Müßiggang eingeflößt, oder daß es ihm gleich Anfangs kein Ernst gewesen, und er blos durch seinen Beitritt den Kaiser schrecken wollte, oder daß er zu ohnmächtig war, die Italiener zu unterstützen, oder daß ihn die Wollust, welcher er nach erlangter Freiheit mehr als jemals nachhieng, weichlich machte. Was den letzten Umstand betrift, so hatte er nunmehr statt der Gräfin von **Chateau-Briant, Anne von Pisseleu**, sonst **Mademoiselle de Leilli** genannt, die er hernach zur Herzogin von **Etampes** machte, zur Maitresse angenommen q).

Die Kaiserlichen erobern und plündern Rom.

1527

Am 6. May u. f.

Der Herzog und Konnetabel von Bourbon büßt bey dem Stürmen dieser Stadt das Leben ein.

Durch die kaiserlich gesinnte Familie der **Colonna** hatte **Karl** dem Pabst gegen Ende des Jahrs selbst in Rom viele Unruhen verursachet, so daß er mit dem spanischen Minister **Moncada** eine Kapitulation treffen muste, nach welcher er, andrer Artikel nicht zu gedenken, dem Bündniß mit Frankreich und mit den italienischen Staaten entsagen muste. Als er sich aber wieder in Freiheit sah, ließ er viele Punkte unerfüllt, und zog dadurch der Stadt Rom im folgenden Jahr die bekannte unmenschliche Plünderung durch die kaiserliche Armee zu, indem der Herzog von **Bourbon** die schlecht bezahlten Truppen, die durch Spanier und Teutsche ansehnlich waren verstärkt worden, nicht anders befriedigen zu können glaubte, als wenn er sie Rom durch Sturm einnehmen ließ und ihnen diese Stadt Preiß gäbe. Er selbst fand hierbey sein Ende, indem er bey dem ersten Anlauf, den er selbst mit auf einer Sturmleiter wagte, erschossen wurde: dennoch führten Prinz **Philibert von Oranien** und der berühmte teutsche Kapitän, **Georg von Frundsberg**, den Angrif aus, und eroberten nach vielem Blutvergiessen Rom mit seinen Vorstädten. Die Schilderung des schaudervollen Unfugs und der fast unglaublichen Gewaltthätigkeiten, die von den kaiserlichen Truppen zwey Monate lang ununterbrochen in dieser Stadt verübt worden, wie auch die Gefangenschaft des Pabsts in der Engelsburg und die harte Kapitulation, die er eingehen muste, gehören nicht hierher.

König

q) *Rymer* T. 6. P. 2. p. 76 sq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 458 sq. *Raynald.* ad a. 1525. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 33 sqq. *Belcar.* L. 18. p. 575 sq. L. 19. p. 577 sqq. *Guicciardini* L. 17. p. 615 sqq. *Ferron.* l. c. L. 8. p. 273 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 332 u. ff. Ferreras B. 9. S. 104 u. ff. *Gaillard* T. 3. p. 376 sqq. Robertson B. 2. S. 352 u. ff. Häberlin B. 11. S. 72 u. ff.

König **Franz** wurde durch die Nachrichten von diesen Vorfällen in Italien ganz betäubt, und er sah nun zu spät seinen Fehler ein, den er durch die verzögerte Unterstützung seiner italienischen Bundsgenossen begangen, hierdurch aber dem Kaiser solche Vortheile in die Hände gespielt hatte, denen er vielleicht — denn mit Gewißheit können wir heut zu Tage dieses nicht beurtheilen — hätte zuvorkommen können. Er nahm nun plötzlich die seinem Charakter eigene Geschäftigkeit wieder an, und schloß noch vor Roms Eroberung mit dem König von England, der eben so unruhig über das Kriegsglück des Kaisers wurde, einen dreifachen Vertrag. In dem **ersten** ward der im Jahr 1525 zu Moore getroffene Vertrag bestätiget, und ein ewiger Friede zwischen beiden Kronen geschlossen, wodurch sogar **Heinrich** für sich und seine Nachfolger allen Ansprüchen auf Frankreich, gegen eine ewige jährliche Pension von 50000 Gold-Sonnenkronen, entsagte. 1527

Franzens neuer Vertrag mit d. K. von England. Am 30. April

Der **andre** Vertrag war ein genauer Freundschafts- und näherer Vereinigungstraktat, worinn zur stärkern Befestigung des guten Verständnisses eine Vermählung der englischen Prinzeßin **Marie** entweder mit König **Franzen** selbst, oder mit dessen zweeten Prinzen, dem Herzog **Heinrich von Orleans**, nach des erstern beliebigen Wahl, verabredet, und zugleich ausgemacht wurde, daß beide Könige an den Kaiser Gesandte schicken und von ihm die Bezahlung der dem König von England schuldigen Summen, wie auch die Loslassung der beiden französischen Prinzen gegen billige Bedingungen verlangen, widrigenfalls aber demselben durch die Gesandten oder einen Herold den Krieg ankündigen wollten.

Der **dritte** Vertrag enthielt ein Offensivbündniß, nach welchem beide Könige, im Fall der Kaiser die ihm anzutragenden Vorschläge verwerfen würde, denselben mit vereinter Macht den Krieg in den Niederlanden mit einem Heer von 30000 Mann zu Fuß und 1500 Mann schwerer Reuterey anfangen wollten, wozu der König von Frankreich zwey Drittel von dem Fußvolk nebst der gesammten Reuterey liefern sollte. Ausserdem wollten beide Könige eine mit 15000 Mann besetzte Flotte in die See laufen lassen, wozu **Franz** gleichfalls zwey Drittel geben sollte. Den Pabst und die Venetianer wollte man unter der Bedingung, den Krieg in Italien fortzusetzen, in diesen Bund aufnehmen, und der König von Frankreich sollte sich bemühen, den König von **Navarra** und den Herzog von **Geldern** zum Krieg gegen den Kaiser zu bewegen. Beide Monarchen endlich sollten sich gemeinschaftlich bestreben, den **Johann von Zapolia** zur Behauptung seiner Ansprüche auf Ungern anzufrischen, und die teutschen Fürsten wenigstens zur Parteilosigkeit zu bewegen. Uebrigens ward noch in einer besondern Konvention zu Westminster ausgemacht, daß, wenn der Kaiser nach angegangenem Krieg die angeführten Bedingungen zugestehen würde, sogleich der Friede mit ihm hergestellt werden sollte. Am 30. April

Als hierauf **Franz** und **Heinrich** von der Eroberung Roms Nachricht erhielten; so änderten sie ihren in dem Offensivbündniß verabredeten Plan wegen eines Angrifs auf die Niederlande, durch einen neuen zu Westminster geschlossenen Vertrag, dahin, daß der König von Frankreich den Krieg allein auf sich nehmen, und 30000 Mann zu Fuß und 1000 Gens d'Armes nach Italien schicken, dagegen aber von **Heinrichen** monatlich 32222 Goldthaler bekommen sollte, die er von dem an England zu zahlenden Gelde abziehen könnte. Am 29. May

1527 Im Jul. Am 1:18. Auguſt.

Bald darauf gieng der Kardinal **Wolsey** selbst nach Abbeville, wohin sich der König von Frankreich wegen einer Unterredung mit ihm begeben hatte. Sie schlossen und beschwuren hierauf vier neue Vergleiche zu Amiens, die eigentlich nichts anders, als Folgen, Erklärungen und Maasgebungen der drey zu Westminster geschlossenen Traktaten waren, welche auch **Franz** daselbst, so wie hernach **Heinrich** zu London ratificirte. In dem **ersten** dieser Vergleiche ward, ausser der Bestätigung der vorhergehenden Trakten, die englische Prinzeßin **Marie** dem Herzog von **Orleans** bestimmt. Zu Bestreitung der Kosten des von **Franzen** in Italien zu führenden Kriegs sollte **Heinrich** vor Ende des Junius 20000, vor Ablauf des Julius 30000, und für die folgenden drey Monate, auch so lange der Krieg hernach noch währen würde, monatlich 32000 Goldthaler bezahlen; doch sollten diese Hülfsgelder nach Verhältniß vermindert werden, wenn der König von Frankreich in Italien weniger Völker halten würde, als er nach den Traktaten halten müste, und daß diese Beisteuer von dem Tag an aufhören sollte, da der Friede in diesen drey Monaten unterzeichnet werden würde. Der **zweete** Vergleich betraf vorzüglich die Handlung; doch ward darinn auch ausgemacht, daß, wenn dem Herzog **Franz Sforza** zum wirklichen Besitz von Mayland geholfen und der Friede mit dem Kaiser gemacht wäre; dennoch beiden Königen ihre in der heiligen Ligue versprochene Pensionen vorbehalten bleiben sollten. Im **dritten** verglichen sich beide Monarchen, daß sie, so lange der Pabst vom Kaiser gefangen gehalten würde, in keine von ihm geschehene Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung willigen, und von ihm keine zu ihrem oder ihrer Unterthanen Nachtheil gereichende Bulle, Breve oder Verordnung annehmen wollten, sondern daß bis zur völligen Befreiung des Pabsts in England alles, was der Kardinallegat **Wolsey**, mit Zuziehung der vornehmsten Glieder der Geistlichkeit, und in Frankreich die Glieder der gallikanischen Kirche anordnen würden, auf das genaueste vollzogen werden sollte. Endlich in dem **vierten** Vergleich ward der vorhin gedachte westminsterische ewige Friede und die darinn enthaltene Entsagung der Rechtsansprüche des Königs von England auf Frankreich, gegen die versprochene jährliche Pension von 50000 Goldsonnenkronen, wiederholt und nochmals bestätiget.

Friedensvorschläge des Kaisers. Im Jul.

Noch vor dem Schluß dieser Verträge hatte der Kaiser dem englischen Gesandten an seinem Hof auf die von **Franzen** und seiner Mutter durch **Lannoy**, wie auch durch England gethane Vorschläge wegen Milderung des harten madrider Friedens, mit Vorbehalt, hierdurch von dessen Verbindlichkeit nicht abzugehen, zu Valladolid die Erklärung gethan, daß man seine Rechtsansprüche auf das Herzogthum Burgund in dem Zustand lassen sollte, wie sie vor dem madrider Frieden gewesen wären. Dagegen wäre er nicht abgeneigt, die Söhne des Königs von Frankreich in Freiheit zu setzen, und **Franzen** seine versprochene Braut, die verwittwete Königin von **Portugal**, verabfolgen zu lassen, auch die angebotenen zwo Millionen Kronen anzunehmen. Doch sollte König **Franz** des Kaisers Schuld an England übernehmen, und König **Heinrich** sich bemühen, daß **Franz** noch zwo Millionen zulegte. Nunmehr, da die Verträge zu Amiens geschlossen waren, wurden am kaiserlichen Hof zu Palencia die Unterhandlungen von den französischen und englischen Gesandten lebhafter betrieben, und der Kaiser erbot sich endlich, die von **Franzen** für Burgund und die Freilassung seiner Söhne angebotene zwo Millionen Kronen unter der Bedingung anzuneh-

Im Sept.

zuneh-

zunehmen, daß **Franz** seine unterdes nach Italien geschickte Armee von da abrüfen, und Genua mit den übrigen in Italien gemachten Eroberungen wieder herausgeben sollte. 1527

Dieses Anerbieten war von **Franzens** ehemaligen Vorschlägen wenig verschieden: dennoch verwarf er sie, weil er sich auf das englische Bündniß und auf das bisherige Glück seiner Waffen in Italien zuviel verließ, folglich an einem glücklichen Erfolg seines Unternehmens auf Neapel nicht zweifelte. Er weigerte sich also, das Anerbieten des Kaisers anzunehmen, drang unter dem Schein des Mitleidens auf eine neue und unbedingte Wiedereinsetzung des **Franz Sforza** in seine Staaten, und auf die Losgebung seiner Söhne, noch ehe die französischen Truppen Italien verliessen oder Genua zurückgäben. Dadurch ward der Kaiser so aufgebracht, daß er sich erklärte, er werde von seinen Bedingungen nicht im geringsten abweichen, worauf die englischen und französischen Gesandten zu Anfang des folgenden Jahrs ihr verlangtes Abschiedsgehör erhielten. (Dann diese Unterhandlungen hatten sich bis in das folgende Jahr verzogen). Daß es **Franz** mit einem Vertrag auf billige Bedingungen nicht ernstlich gemeint habe, kann man daraus schliessen, weil er seinem nach Spanien geschickten Gesandten eine Kriegsankündigung mitgegeben, die er dem Kaiser einhändigen sollte, wenn er dessen neue Vorschläge nicht annehmen würde r). Frankreich verwirft sie.

Während dieser Unterhandlungen gab die Unthätigkeit der kaiserlichen Armee zu Rom, die durch Krankheiten sehr geschmolzen war, dem König von Frankreich und den Venetianern Gelegenheit, neue Entwürfe zur Erlösung des Pabsts und zum Nachtheil des Kaisers zu machen. Sie traten mit einander in Verbindung, und der neuerlich errichtete Freistaat von Florenz begieng die Unvorsichtigkeit, sich mit hineinziehen zu lassen. Vermöge der mit England geschlossenen Verträge schickte **Franz** ein mit englischen Hülfsgeldern unterstütztes Heer unter dem Marsall von **Lautrec**, der dieses Geschäfte mit grossem Widerwillen übernahm, nach Italien, welches Anfangs glücklichen Fortgang hatte; denn mit Beistand des **Andreas Doria**, des berühmtesten Seehelden seiner Zeit, eroberten die Franzosen Genua, Alessandria, und den ganzen mayländischen Staat jenseits des Teßino; sogar Pavia nahmen sie mit stürmender Hand ein. **Lautrec** würde sich mit leichter Mühe des ganzen Herzogthums Mayland bemeistert haben, weil **Anton von Leyva** nur sehr wenige Mannschaft zu dessen Vertheidigung bey sich hatte: er fand aber dieses Unternehmen dem Interesse seines Königs nicht gemäß, und seine geheimen Instruktionen giengen auf die Eroberung des Königreichs Neapel. Das dringende Bitten des Pabsts um seine Errettung, und der Florentiner um Schutz, musten ihm also zu einem scheinbaren Vorwand dienen, das Mayländische zu verlassen, und weiter vorzurücken, obgleich die Venetianer und der Herzog **Franz Sforza** von ihm verlangten, daß er Mayland belagern sollte. Er setzte demnach seinen Zug gegen Rom zwar langsam fort, brachte es aber doch dadurch so weit, daß sich der Kaiser mit dem Pabst, unter sehr harten Bedingungen für diesen, verglich, und ihn auf freien Fuß zu stellen versprach. **Klemens der** Franz schickt unter dem Marschall v. Lautrec ein neues Heer nach Italien. Am Ende des Jul.

Der Pabst erlangt seine

r) *Rymer* T. 6. P. 2. p. 78 sq. 80-93. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 472-503. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 40-60. *Belcar.* L. 19. p. 591-599. Vergl. Daniel Th. 8. S. 337-356. *Rapin* T. 2. p. 225-229. Herreras Th. 9. S. 115 u. ff. Häberlin B. 11. S. 75-90.

1527 Freiheit wieder.

Am 6. Dec.

Am 7. Dec.

Der Markgraf v. Mantua tritt dem Bündniß bey.

Siebente konnte aber den Tag seiner Befreiung nicht erwarten, sondern entwischte glücklich nach Orvieto. Gleich an dem auf die päbstliche Flucht gefolgten Tag wurde zu Mantua von den Gesandten der heiligen Ligue, nämlich des zu Parma sich aufhaltenden und den gefangenen Pabst vorstellenden Kardinalskollegium, der Könige von Frankreich und England, der Herzoge von Mayland und Ferrara, und der Republiken Venedig und Florenz, der Markgraf von **Mantua, Friedrich Gonzaga,** durch ein öffentliches Instrument mit in die Ligue aufgenommen, wogegen er achtzig Gens d'Armes zu der französischen Armee zu schicken versprach s).

1528

Die Könige v. Frankreich und England kündigen dem Kaiser feierlich den Krieg an.

Am 22. Jan.

Bald nach dem Anfang des neuen Jahrs zerschlugen sich die bisherigen Unterhandlungen der französischen und englischen Gesandten am kaiserlichen Hof über einen Frieden. Gleich an dem auf ihr Abschiedsgehör folgenden Tag erschienen zween Herolde, die mit Vorbedacht die Gesandten begleitet, aber bisher ihren Charakter verborgen gehalten hatten, mit allen Kennzeichen ihres Amts am Hof des Kaisers. Sie wurden vor ihn gelassen und kündigten ihm im Namen ihrer beiderseitigen Herren und mit allen Feierlichkeiten, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich waren, den Krieg an. **Karl** begegnete beiden mit einer Würde, die seinem hohen Rang gemäß war: aber er sprach zu jedem von beiden in einem Ton, der nach den Gedanken, die er von ihren Herren hegte, eingerichtet war. Er nahm die Kriegserklärung des Königs von England mit einer Standhaftigkeit an, die mit einer gewissen Anständigkeit und Achtung begleitet war. Die Antwort an den König von Frankreich war voll von bittern Ausdrücken, die eine persönliche durch das Andenken mancher erlittenen Beleidigungen aufgebrachte Eifersucht natürlicher Weise einflößt. Er trug dem französischen Herold auf, seinem Herrn zu sagen, daß er ihn von nun an als einen verachtungswürdigen Meineidigen gegen öffentlich beschworne Traktaten, und als einen Menschen ansehe, der nichts von der Ehre und Rechtschaffenheit eines Edelmanns wisse. **Franz**, dessen Ehrgeitz dadurch auf das empfindlichste beleidiget war, nahm seine Zuflucht zu einem ganz ungewöhnlichen Mittel. Er sandte den Herold sogleich mit einem Kartel zurück, worinn er den Kaiser förmlich Lügen strafte, ihn zu einem Zweykampf herausforderte, und verlangte, er sollte Zeit und Platz bestimmen, wann und wo sie ihre Sachen ausmachen könnten, wie auch die Waffen, die er dazu wählen wollte. **Karl**, der seinem Nebenbuhler an Stolz und Muth nichts nachgab, nahm die Ausforderung an: aber alle Gedanken dieses Duells, das sich mehr für Romanritter, als für die zween grösten Monarchen ihrer Zeit geschickt hatte, wurden nach verschiedenen Bothschaften, die die Einrichtung aller Umstände und Formalien dieses Duells betrafen, und mit gegenseitigen, fast bis ins Pöbelhafte fallenden Beschimpfungen und Scheltworten begleitet waren, gänzlich aufgegeben. Besser wäre es freilich immer gewesen, wenn durch einen solchen Zweykampf der Ländersucht der beiden Fürsten ein Ende wäre gemacht, als daß ihrentwegen ganze Staaten und viele tausend Menschen zu Grunde gerichtet worden t).

Der König v. Frankreich fordert den Kaisers heraus.

Unter-

s) *Du Mont* T. 4. P. 4. p. 511 sqq. *Guicciardini* L. 18. p. 670 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 91-105. *Belcar.* L. 19 p. 600 sqq. *Ferron.* L. 8. p. 278 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 351 u. ff. Ferreras B. 9. S. 122 u. ff. *Gaillard* T. 4. p. 1-21. Robertson B. 2. S. 388 u. f. Häberlin B. 11. S. 90-97.

t) Sehr umständlich handeln von dieser Privatstreitigkeit: *Du Bellai* T. 2. p. 59-90. Daniel

1528

Unterdes setzte der Feldherr der italienischen Bundsgenossen, **Odet von Lautrec**, seine Unternehmungen fort, und näherte sich mit einer bis auf 35000 Mann angewachsenen Armee dem Königreich Neapel. Darüber verließ endlich das fast über die Hälfte geschmolzene kaiserliche Heer, unter Anführung des Prinzen **Philibert von Oranien**, das ausgeplünderte und mehr als barbarisch behandelte Rom, um Neapel zu decken. **Lautrec** strengte alle seine Kräfte an, um die Kaiserlichen auf ihrem Rückzug in das Neapolitanische anzugreifen, und hätte dies geschehen können, so wäre der Krieg mit Einem Schlag geendiget gewesen. Aber die Klugheit ihrer Generale vereitelte alle seine Maasregeln, und brachte diese mit römischer Beute beladene Völker ohne sonderlichen Verlust nach Neapel. Die Einwohner dieses Königreichs, das allezeit ein Raub desjenigen Eroberers, der darinn eingefallen, gewesen, und die sich nach der Abnehmung des spanischen Jochs sehnten, nahmen die Armee der Bundsgenossen mit offenen Armen auf, so daß fast kein einziger fester Platz, Gaeta und Neapel ausgenommen, in den Händen der Kaiserlichen blieb. **Lautrec** lagerte sich inzwischen vor Neapel: weil er es aber unmöglich fand, diese von einer ganzen Armee vertheidigte Stadt förmlich zu belagern oder mit Sturm zu erobern; so beschloß er, sie durch eine enge Einschliessung auszuhungern und zur Uebergabe zu zwingen. Der glückliche Erfolg seines Anschlags schien auch um so gewisser zu seyn, weil der damals noch in französischen Diensten stehende Admiral, **Andreas Doria**, den Hafen bey Neapel durch ein Geschwader von Galeeren unter seinem Neffen **Philippino** sperren ließ. Nun rüstete zwar der neue Unterkönig von Neapel, **Hugo di Moncada**, der dem kürzlich verstorbenen **Karl von Lannoy** in dieser Würde gefolgt war, eilig ein noch stärkeres Geschwader aus, und grif damit den **Philippino Doria** an: allein, dieser trug den Sieg davon, **Moncada** ward getödtet, fast dessen ganze Flotte in Grund gebohrt, und der Marquis **del Vasto** oder **Guasto** (ein würdiger Zögling des Marquis von **Pescara**) mit vielen andern hohen Officieren gefangen.

Die Franzosen rücken in das Königreich Neapel ein.

Am 17. Febr.

Der neue Unterkönig v. Neapel Moncada wird zur See geschlagen und getödtet.

Dennoch ward die Hofnung des Marschalls von **Lautrec** durch verschiedene Umstände vernichtet. Pabst **Klemens** war durch das Andenken seiner ausgestandenen Bedrängnisse behutsamer und unentschlossener geworden, als er vorher jemals gewesen. Indem er **Franzen** mit Versprechen hinhielt, unterhandelte er heimlich mit **Karl'n**; und da seine vornehmste Sorge dahin strebte, daß er seiner Familie zu Florenz ihr altes Ansehn wieder verschaffen möchte — ein Wunsch, dessen Erfüllung **Franz**, der mit der neuen Republik im genauesten Bündniß stand, nicht befördern konnte — so lenkte er sich mehr auf die Seite seines Feindes, als seines Wohlthäters, und ließ den Marschall von **Lautrec** bey Ausführung seiner Entwürfe ohne Beistand. Die Venetianer, die den Fortgang der französischen Waffen mit eifersüchtigem Mißtrauen sahen, waren nur bemüht, solche Seeplätze im Neapolitanischen zu erobern, die ihre Republik im Besitz behalten sollte; um die Eroberung der Hauptstadt, worauf gleichwohl das ganze Glück und die allgemeine Wohlfarth der Bundsgenossen beruhte, waren sie unbekümmert. Die übrigen italienischen Bundsgenossen waren zu ohnmächtig, den Marschall von **Lautrec** mit Nachdruck zu unterstützen; und der König von England durfte es, wegen des allgemeinen Mißvergnügens seiner Unterthanen, deren Hand-

Die Franzosen in Neapel bleiben ohne Unterstützung.

niel Th. 8. S. 357:365. *Gaillard* T. 3. p. 437-485. Vergl. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 503 sqq Herreras B. 9. S. 125 u. ff. Robertson B. 2. S. 394 u. ff.

1528 Handlung hierbey zu viel gelitten hätte, nicht wagen; dem Kaiser zum Nachtheil ei-
Stillstand der Könige v. England und Frankreich mit der kaiserlichen Statthalterin in den Niederlanden.
nen Einfall in die Niederlande zu thun. Er muste vielmehr, um einem Aufstand in seinem Reiche zuvor zu kommen, nebst dem König von Frankreich, mit der Statthalterin der Niederlande, der Herzogin **Margarethe**, zu Hamptoncourt einen achtmonatlichen Stillstand schliessen, dem nachher zu Mecheln ein neuer Vertrag, zur Erläuterung eines Artikels des vorhergehenden, beigefügt wurde. Ja, selbst **Franz** ließ, nach seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit, die Armee ohne Geld und ohne Unterhalt, welcher Mangel den Feldherrn **Lautrec** und seine Völker schlaff und verdrieslich machte.

Am 15. Jun. Am 28. Jun. Andreas Doria verläßt die französischen Dienste, und tritt in die kaiserlichen.

Doch der gröste Schaden für Frankreich war der Abfall des **Andreas Doria**; dieser tapfere Mann, welcher Bürger eines Freistaats und von Kindheit auf im Seedienst erzogen und aufgewachsen war, behielt den unabhängigen Geist, der jenem eigen ist, und die simpeln freimüthigen Sitten, die diesem natürlich sind. Die Künste der Unterthänigkeit und Schmeicheley, die an den Höfen ein nothwendiges Uebel sind, waren ihm schlechterdings unbekannt; und da er zu gleicher Zeit sein eigenes Verdienst und seine Wichtigkeit fühlte, sagte er seine Gedanken allzeit frey heraus, und brachte sehr oft seine Beschwerden und Vorstellungen mit Kühnheit vor. Die französischen Minister waren solcher Freiheiten nicht gewohnt, und ihre Bosheit beschloß den Fall eines Mannes, der ihnen so wenig höfelte, und obgleich **Franz** selbst ein richtiges Gefühl von **Doria's** Diensten und grosse Achtung für dessen Person hegte, so untergruben doch seine Hofleute, die ihn täglich als einen übermüthigen, unausstehlichen und mehr für seine eigene Grösse, als die Beförderung der französischen Vortheile beschäftigten Mann vorstellten, nach und nach die Gründe seines Ansehns, und erfüllten das Gemüth des Königs mit Argwohn und Mißtrauen. Daher entstanden manche Beleidigungen für ihn. Sein Gehalt wurde ihm nicht richtig ausgezahlt; sein Rath oft nicht geachtet, selbst dann, wenn er das Seewesen betraf; man suchte ihm die Gefangenen, die sein Neffe in dem Seetreffen bey Neapel gemacht hatte, zu entziehen; welches letztere auch vorher schon in Ansehung des Prinzen von **Oranien** und des Admirals **Moncada** geschehen war, ohngeachtet man gleich vom Anfang seiner Dienste her ihm versprochen hatte, daß er die Gefangenen, die er machen würde, behalten sollte. Alles dieses schmerzte ihn: aber nichts reitzte seinen Zorn so sehr, als da die Franzosen anfiengen, Savona zu befestigen, den Hafen daselbst aufzuräumen, und einige Zweige des Handels, der in Genua getrieben ward, dahin zu verlegen. Man konnte hieraus deutlich schliessen, daß sie diese Stadt, die lange ein Gegenstand der Eifersucht und des Hasses der Genueser gewesen war, zu ihrer Nebenbuhlerin im Handel und in Reichthümern zu machen entschlossen wären. **Doria**, vom patriotischen Eifer für die Ehre und die Vortheile seines Vaterlandes beseelt, that heftige Vorstellungen dagegen, und äusserte sogar einige Drohungen, wenn dieser Anschlag nicht sogleich aufgegeben würde. Dies kühne, durch die Bosheit der Hofleute vergrösserte Betragen erzürnte den König von Frankreich so sehr, daß er dem zum Admiral auf dem mittelländischen Meer ernannten **Barbesieux** befahl, er sollte sogleich nach Genua segeln, **Doria** in Verhaft nehmen, und sich seiner Galeeren bemächtigen. Dieser übereilte Befehl, dem blos die tiefste Verschwiegenheit die Vollziehung versichern konnte, ward mit so weniger Sorgfalt geheim gehalten, daß **Doria** zeitig genug Nachricht

richt davon erhielt, und mit allen seinen Galeeren sich in Sicherheit begab. **Del Guasto**, sein Gefangener, der dieses anwachsende Mißvergnügen lange bemerkt und unterhalten, und ihn oft durch prächtige Vorstellungen gereitzt hatte, kaiserliche Dienste zu nehmen, benutzte diese vortheilhafte Gelegenheit. Da des Genuesers Zorn und Unwille aufs höchste getrieben war, überredete er ihn, einen seiner Officiere mit Vorschlägen und Forderungen an den Kaiser abzusenden. Die Unterhandlung daurete nicht lange; **Karl**, der die Wichtigkeit der Person, die ihm ihre Dienste anbot, kannte, bewilligte alles, was er verlangte. **Doria** schickte **Franzen** seine Bestallung und die Kette des Michaelsorden zurück, steckte die kaiserliche Flagge auf, und segelte mit seinen Galeeren nach Neapel, nicht mehr, wie vorher, den Hafen dieser unglücklichen Stadt zu sperren, sondern ihr Schutz und Rettung zu bringen. 1528

Dies bewürkt den Rückzug der Franzosen aus Neapel.

Seine Ankunft öfnete den Belagerten die See, und versorgte Neapel mit allen Bedürfnissen, an denen es dieser Stadt schon gänzlich mangelte; und die Franzosen, die ihre Uebermacht zur See verlohren hatten, wurden nun selbst durch Theurung und Krankheiten in die äusserste Verlegenheit gesetzt. Der Prinz von **Oranien**, der dem Unterkönig **Moncada** in dieser Würde und in der Anführung des kaiserlichen Heers gefolget war, hatte das völlige Vertrauen der Truppen, und beunruhigte durch Hülfe ihrer Bereitwilligkeit die Franzosen unaufhörlich. Zum grösten Unglück für diese riß die Pest unter ihnen ein und wütete mit solcher Grausamkeit, daß wenige von dieser Seuche frey blieben. Von der ganzen Armee waren nicht viertausend Mann — eine Zahl, die kaum das Lager decken konnte — im Stande, Dienste zu thun. **Lautrec**, der lange gegen so viele Unglücksfälle und Leiden, die sein Gemüth nicht weniger quälten, als die Seuche seinen Körper verzehrte, gekämpft hatte, starb, und beklagte sich noch sterbend über die Sorglosigkeit seines Herrn und über die Untreue der Bundsgenossen, der so viele brave Soldaten zu Schlachtopfern dienen musten (*). Durch seinen Tod und wegen der Krankheit der übrigen Generale fiel das Kommando auf den Marquis von **Saluzzo**, der sich in die bedrängten Umstände der Armee am wenigsten zu finden wuste. Er zog die muthlosen und noch wenig übrigen Truppen nach Aversa zurück, und verlohr auf dieser Flucht unter andern den berühmten **Pedro di Navarro**, der bald hernach in seiner neuen Gefangenschaft starb. Als Aversa darauf von dem Prinzen von **Oranien** belagert ward, sahe sich **Saluzzo** genöthiget, eine schimpfliche Kapitulation einzugehen, nach welcher er sich selbst zum Kriegsgefangenen ergab, seine Soldaten Waffen und Fahnen strecken, ihr Gepäcke zurücklassen, und unter einer Bedeckung nach der Gränze von Frankreich zurückziehen musten. Auf eine so verächtliche Art ward der unglückliche Rest der französischen Armee gerettet; und der Kaiser erwarb durch seine Standhaftigkeit und durch das kluge Betragen seiner Feldherren noch einmahl das Uebergewicht in Italien.

Der Marschall von Lautrec stirbt. Am 15. Aug.

Gleich auf diesen Untergang der französischen Armee folgte auch der Verlust von Genua, wo die Pest wütete, und eine geringe, und wegen ausgebliebener Bezahlung

Genua entzieht sich der

(*) Hinc Lautrecius in desparationem versus Franciſci ſocordiam execratus eſt, qui neque vlla ratione, neque data fide, neque ſua vtilitate motus tot inutiles impenſas faceret, neceſſarias omitteret. *Belcar.* L. 19. p. 608. Kurz vorher nennt dieser Geschichtschreiber Franzen in omnem luxum et vanas impenſas prodigum.

1528 französischen Oberherrschaft.

lung sehr schwierige französische Besatzung lag. So bald sich nämlich **Doria** mit seinen Galeeren vor der Stadt zeigte, so zogen sich die Franzosen unter dem Statthalter **Theodor Trivulcio** in das Schloß, und die ans Land gesetzten wenigen Truppen gewannen, mit Einverständniß der Bürger, ohne Widerstand und Blutvergiessen die Stadt. **Trivulcio** muste aus Mangel an Lebensmitteln kapituliren, und das Volk machte hierauf das Schloß der Erde gleich. Anstatt nun, daß **Doria** sich seiner in Händen habenden Macht hätte bedienen, und sich zum Oberherrn seines Vaterlandes aufwerfen können, begnügte er sich mit dem weit dauerhaftern Nachruhm, seine Vaterstadt von ihrer bisherigen Unterdrückung befreiet zu haben. Er schenkte also, mit Bewilligung des Kaisers, der Stadt die Freiheit wieder, und überließ dem Volk allein das Recht, die neue Regierungsform festzusetzen. Diese ward von zwölf hierzu erwählten Personen entworfen, und sie hat unter sehr wenig Abänderungen bis auf unsre Zeiten fortgedauret u).

1529 Die Franzosen müssen auch das Mayländische wieder räumen.

König **Franz** war mit dem Anfang des neuen Jahres bemühet, den verlohrnen Ruhm seiner Waffen wieder zu gewinnen: aber der Erfolg traf nicht mit seinen Wünschen überein. Er verlohr vielmehr die Stadt Aquila, die noch nebst einigen andern im Königreich Neapel mit seinen Völkern besetzt war. Im Mayländischen war er eben so unglücklich, weil der Graf von **St. Pol**, dem er den Oberbefehl seiner dortigen Truppen anvertrauet hatte, dem kaiserlichen General, **Anton von Leyva**, nicht gewachsen war, obgleich dieser ein fast dreimahl schwächeres Kriegsheer, als jener, anführte. Der Graf von **St. Pol** lagerte sich mit der verbundenen Armee um Mayland, um diese grosse Stadt auszuhungern. Als er aber auf Befehl seines Königs aufbrach, um Genua wieder zu erobern, und den Kern seiner Völker vorausgehen

Am 21. Jul.

ließ, so überfiel ihn **Leyva** bey Landriano, schlug ihn aufs Haupt, und nahm ihn nebst den vornehmsten Officieren gefangen, wobey alles schwere Geschütz und das Gepäcke der Franzosen verlohren gieng. Und dies war der letzte blutige Vorfall in dem bisherigen Krieg, indem bald darauf der Friede mit Frankreich erfolgte, nachdem der Kaiser sich schon mit dem Pabst verglichen hatte x).

Friedenshandlungen.

Es waren nämlich mitten unter diesen lebhaften Unternehmungen im Felde schon seit einiger Zeit beständige Unterhandlungen über die Wiederherstellung des Friedens getrieben worden, weil alle Parteien des Kriegs müde waren. Frankreich war durch so viele unglückliche Unternehmungen vollens ganz erschöpft. Der Pabst hofte durch einen Vertrag das, was er im Krieg verlohren, wieder zu gewinnen. Und der Kaiser sehnte sich, aller erfochtenen Vortheile ohngeachtet, gleichfalls nach dem Frieden, weil die Spanier über die sie allein drückende Last des Kriegs murreten, die Türken einen neuen Einfall in Ungern gethan hatten, und im Begrif waren, in die östreichischen

u) *Rymer* T. 6. P. 2. p. 103 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 1. p. 515 sqq. *Lünig* C. G. D. p. 582 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 105-150. *Belcar.* L. 19. p. 608 sqq. L. 20. p. 611-619. 622. *Guicciardini* L. 18. p. 679-688. L. 19. p. 689-704. *Paul. Iov.* L. 25. p. 36 sqq. L. 26. p. 47-73. *Ferron.* L. 8. p. 280 sqq. *Sigonius* de vita et rebus gestis Andreae Doriae L. 1. cap. 10 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 366-377. Ferreras B. 9. S. 132-142. *Gaillard* T. 4. p. 22-68. 78 sqq. Robertson B. 2. S. 397-407. Häberlin B. 11. S. 98 u. ff.

x) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 151-158 *Guicciardini* L. 19. p. 711 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 378 u. f. 384 u. ff. *Gaillard* T. 4. p. 69 sqq. 81-89. Häberlin B. 11. S. 103 u. f.

chischen Erbländer einzubringen, in Teutschland aber die Reformation sich täglich weiter verbreitete. Allein, bey dem allen gaben sich doch sämmtliche Parteien gleich viel Mühe, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen oder zu verstellen, und keine wollte den ersten Schritt zur Erlangung des Friedens wagen. Bey dieser Lage unternahmen es zwo Prinzeßinnen, nämlich des Kaisers Tante, **Margarethe von Oestreich**, Statthalterin in den Niederlanden, und König **Franzens** Mutter, **Louise von Savoyen**, die beide grosse Erfahrung in Staatsgeschäften besassen, und die Geheimnisse ihrer beiderseitigen Höfe auf das genaueste kannten, den so sehnlich gewünschten Frieden wieder herzustellen. Zu dem Ende giengen sie beide nach Kambray, und nahmen ihre Wohnung in zwey an einander stossenden Häusern, in denen ein Durchgang geöfnet war, damit sie unbemerkt und ohne Cärimonien täglich zusammenkommen konnten, wobey sonst niemand zugelassen wurde. Sie kamen auch in kurzer Zeit einem endlichen Vergleich sehr nahe: allein, der Pabst wollte die Entscheidung seines und der mediceischen Familie Schicksal auf sie nicht ankommen lassen, sondern er war schlau und geschäftig genug gewesen, allen seinen Bundsgenossen den Rang abzulaufen, und mit dem Kaiser noch vorher einen besondern Vertrag für sich allein zu Barcellona zu schliessen, vermöge dessen **Klemens** versprach, **Karl'n** bey dem Besitz von Neapel jederzeit zu schützen, und seinen Völkern einen freien und unschädlichen Durchzug durch den Kirchenstaat zu erlauben. Hingegen machte sich der Kaiser anheischig, die Familie von **Medices** in die Herrschaft von Florenz wieder einzusetzen, und in Betracht der zu schliessenden Heurath zwischen **Alexander von Medices** und des Kaisers natürlichen Tochter, **Margarethe von Oestreich**, demselben die Regierung dieser Republik zu übertragen; andrer wechselseitiger Versprechungen hier nicht zu gedenken.

1529

Im May.

Frieden des Kaisers und des Pabsts zu Barcellona. Am 29. Jun.

Die Nachricht von dem zu Barcellona geschlossenem Vergleich beschleunigte die Unterhandlungen zu Kambray, wo die beiden Fürstinnen bald darauf den Frieden gleichfalls unterzeichneten. Dieser war für den Kaiser ungemein vortheilhaft und rühmlich, für den König von Frankreich aber desto nachtheiliger, ja gar schimpflich, weil er alle seine Bundsgenossen und Anhänger der Willkühr des Kaisers aufopfern muste, da hingegen **Karl** der einzige Schiedsrichter über Italien blieb, einen Theil seines Gebiets in den Niederlanden von der bisherigen Unterwürfigkeit unter Frankreich befreite, und die Vortheile aller seiner Anhänger bedachte. Hierdurch vermehrte er sein ohnehin grosses Ansehn eben so sehr, als **Franz** an dem seinigen verlohr. Der summarische Inhalt des kambrayer Friedens wird die Richtigkeit dieser Anmerkungen bestätigen.

Damenfriede zu Kambray, dem Kaiser vortheilhaft und Frankreich nachtheilig. Am 5. Aug.

Man legte den letzten madrider Frieden zum Grunde, und bestätigte alle darinn begriffene Artikel, nur unter folgenden Abänderungen und Milderungen. Der Kaiser sollte nämlich vorerst auf die Abtretung des Herzogthums Burgund und der Herrschaften Maconnois, Auxerrois, Bar für Seine, Auxonne und St. Laurent nicht dringen: jedoch seine Rechte und Ansprüche darauf in ihrer völligen Stärke behalten, und solche durch gütliche Wege ausführen. Für die Freilassung seiner zween Söhne muste König **Franz** dem Kaiser zwo Millionen Goldthaler bezahlen, und zwar sogleich 1, 200000, alsdann 290000 dem König von England, wegen dessen, was der Kaiser ihm noch schuldig, und den Rest an klaren Einkünften, die aus den Gütern

1529 der verwittweten Herzogin von Vendome in Brabant, Flandern, Hennegau und Artois zu erheben waren. Ferner muste der König dem Kaiser Stadt, Schloß und Amt Hedin zurückgeben, und aller Lehnsgerechtigkeit, Oberhoheit und andern Rechten auf Flandern, ingleichen dem Rechte des Wiederkaufs der Städte Ryssel, Douai, Orchies, Dornick, Mortaigne, St. Amand und Arras, wie auch aller Lehnsherrlichkeit und Oberhoheit auf die Grafschaft Artois (doch mit Ausschluß der Stadt Terouenne und der ausser Artois und in Frankreich gelegenen Kirchengüter von Artois, wie auch einiger benannten Dörfer,) und endlich auf die Steuerkomposition von Artois, entsagen, welchem ohngeachtet aber die Einwohner von Artois wegen der französischen Waaren, die sie in ihrem Lande brauchen, die alte Zollfreiheit behalten sollten. Hingegen entsagte der Kaiser seinen Rechten und Ansprüchen auf Peronne, Montdidier und Roye, ingleichen auf die Grafschaften Boulogne, Guines und Ponthieu, auf die Staaten und Herrschaften an der Somme, und was er sonst wegen der Krone Spanien und des Hauses Burgund, vermöge der Verträge zu Arras, Conflans, Peronne und andrer auf die französischen Länder prätendiren könnte; doch mit Ausnahme der Herrschaften Tourneham, Andrewick, Bredenaerde und ihrer Zubehörungen. Das Recht **d'Aubaine** ward zwischen Frankreich und den niederländischen Provinzen, wie auch der Grafschaft Burgund aufgehoben, und die Grafschaft Charolois sollte die Erzherzogin **Margarethe** und nach ihr der Kaiser, auf ihre beiderseitige Lebenszeit, mit aller Oberhoheit geniessen, hierauf aber die letztere an Frankreich zurückfallen.

Alles, was **Franz** etwan noch im Mayländischen besässe, sollte er in sechs Wochen dem Kaiser abtreten, ingleichen die Grafschaft Asti und Barletta, nebst andern Plätzen, die er noch im Neapolitanischen im Besitz hätte, zurückgeben, und zu völliger Vertreibung der Venetianer aus diesem Königreich dem Kaiser einen monatlichen Beitrag von 30000 Thalern entrichten. Zugleich sollte das im madrider Frieden errichtete Schutzbündniß blos auf die Länder, die ein jeder Theil vermöge desselben besitzt, gehen, **Franz** aber sich in die italienischen und teutschen Händel, zum Nachtheil des Kaisers, auf keine Art mischen. Es sollte auch die Vermählung des Königs mit des Kaisers Schwester, der verwittweten Königin **Eleonore von Portugal**, erfüllt, und das Heurathsgut an 200000 Thalern bezahlt werden. Ferner versprach **Franz**, dem Kaiser zu seiner Reise nach Italien auf fünf Monate lang zwölf Galeeren und noch acht andre Schiffe mit der Equipage, und die im madrider Frieden darzu bewilligten 200000 Thaler zu bezahlen, welche zur Vermehrung des Heurathsguthes der Königin **Eleonore** dienen sollten. Weiter wurden den niederländischen und französischen Unterthanen ihre bisher von dem König und dem Kaiser genossene Privilegien versichert, und **Franz** versprach, **Roberten von der Mark** zu Unternehmungen gegen das Herzogthum Bouillon, das der Kaiser dem Hochstift Lüttich geschenkt, keinen Beistand zu leisten. Endlich muste sich **Franz** verpflichten, die Geburtsrechte und das Andenken des Herzogs und Konnetabels von **Bourbon** wieder herzustellen, und seinen Erben den Besitz aller seiner Güter, die er eingezogen hatte, wieder zu verleihen, auch allen französischen Edelleuten, die dem Konnetabel in seiner Verbannung gefolget waren, eine Entschädigung wiederfahren zu lassen. Ingleichen sollte der Prinz **Philibert von Chalons** in sein Fürstenthum Oranien und die demselben zustehende

Oberho-

Oberhoheit wieder eingesetzt werden; und die Gemeinde von Florenz sollte sich in vier Monaten mit dem Kaiser vergleichen, oder sonst in diesem Frieden nicht mit begriffen seyn. Zuletzt erklärte der Kaiser den Herzog von **Geldern, Karl'n von Egmond**, für seinen Bundsgenossen, weil er sich seit dem madrider Frieden mit ihm verglichen hätte. 1529

König **Franz** beschwur und genehmigte zwar diesen harten Frieden zu Paris, und erfüllte ihn, wie er denn auch seine versprochene Vermählung mit der Königin **Eleonore** vollzog, und die zu Madrid und Kambray geschlossenen Verträge in diesem und im folgenden Jahr in seinen Parlamentshöfen einregistriren ließ. Es entledigte auch der Pabst durch eine zu Bologna ausgestellte Bulle, den König **Franz** von seinem geleisteten Krönungseid, nach welchem er keine Krongüter veräussern durfte, und bestätigte eben daselbst im folgenden Jahr den kambrayer Frieden, wie solches in einem Artikel desselben war beliebt worden, wobey er dem Kaiser und dem König die Beobachtung desselben unter den schärfsten Strafen anbefahl; und die Dispensation, wegen der von beiden Monarchen wider die Veräusserung der Krongüter vormahls geleisteten Eid, wiederholte. Allein, **Franz** ließ sehr bald seine Neigung, diesen Vertrag bey bequemen Gelegenheiten zu übertreten, blicken. Zum Beweis dienen seine und auf seinen Befehl des Generalprokurators, noch in eben diesem Jahr, schriftlich abgefaßte, doch aus Furcht vor dem Kaiser damals geheim gehaltene Protestation, worinn er vorgab, er könne die Rechte auf Mayland, Asti und Genua seinen Kindern nicht vergeben.

Am 20. Okt. Franz beschwört den Frieden, und erfüllt ihn. (Am 4. Jul. 1530.) Am 19. Nov. (Am 16 März 1530.)

Protestirt aber heimlich gegen einige Punkte. Am 16. Nov.

Zu Kambray ward an eben dem Tag, da der Friede mit Frankreich unterzeichnet wurde, auch ein Vergleich mit England zu Stande gebracht. **Heinrichs** Bereitwilligkeit hierzu ist ein sicherer Beweis, daß **Franz** bey dem Friedensschluß in Absicht auf den König von England nicht so nachläßig gewesen, als gegen seine übrige Bundsgenossen, und jenem sowohl alle Schritte der Unterhandlung zu Kambray mag mitgetheilt, als auch ihn von der Nothwendigkeit überzeugt haben, den Frieden zu schliessen. Zum Glück für **Franzen** war **Heinrich** damals in einer Lage, wo ihm die französische Freundschaft nothwendig war, um der Macht des Kaisers das Gleichgewicht zu halten. Er wollte sich nämlich von **Karls** Tante, **Katharinen von Kastilien**, scheiden lassen, und da ihm der hierinn Anfangs günstige Pabst **Klemens** nunmehr, wegen der mit dem Kaiser herzustellenden Versöhnung, neue Hindernisse in den Weg legte; so trat er ungeprüft allen Maasregeln **Franzens** bey, um nur diesen zum Freund zu behalten. **Heinrich** nahm die ihm an Frankreich angewiesene Schuldforderung, die er an dem Kaiser hatte, an. Ja, er war so freigebig, daß er **Franzen** ein Geschenk mit einer grossen Summe Geldes, als einen brüderlichen Beitrag zur Bezahlung des Lösegeldes seiner Söhne, machte, und noch eine andere ansehnliche Summe, die ihm **Franz** zur Einlösung des vom Kaiser **Maximilian** an **Heinrich den Siebenten** für 50000 Thaler verpfändeten kostbaren Diamant, die **Lilienblume** genannt, bezahlen sollte, an dessen Sohn und seinen Pathen, den jungen Herzog **Heinrich von Orleans**, schenkte.

Vergleich mit England.

So ward der Friede, nach einem Krieg, der viele tausend Menschen hinweg geraft, den schönsten Theil Europens verheert, die Hauptstadt Italiens verwüstet,

1529 Frankreichs Ansehn geschwächt und diesen Staat in traurige Umstände versetzt hatte, wieder hergestellt y).

1530 Franz der Erste befördert die Wissenschaften und Künste, den Handel, das Kriegs- und Seewesen, die Finanzen ꝛc.

Franz der Erste sah endlich, nach so ausserordentlichen und fruchtlosen Versuchen seiner Vorgänger und seiner eigenen Regierung auf Italien ein, wie weit sicherer, nothwendiger und rühmlicher es sey, die Ruhe und Glückseligkeit der von seinen Vorgängern rechtmäßig-ererbten Staaten, die ohne jene unselige Kriege zum Bewundern der übrigen europäischen Länder würden geblühet haben, zu befördern, und das, was er durch unzeitige Eifersucht und Eroberungsbegierde verdorben, einigermassen wieder gut zu machen. Ausser andern dem Reiche vortheilhaften Anstalten, wovon hernach das vornehmste angezeigt werden soll, bemühte sich **Franz**, Wissenschaften und Künste empor zu bringen. Unter seinen nächsten Vorgängern lagen sie sehr danieder. **Karl der Sechste** und **der Siebente** beschützten die Musen nur in so fern, als es die fast unaufhörlichen Unruhen und Mißhelligkeiten im Innern des Staats und die traurige Gemüthsverfassung des erstern verstattete. **Ludwig der Eilfte** begünstigte zwar auch die Gelehrsamkeit und ihre Anbauer, und zog besonders fremde Gelehrte ins Reich: aber er war doch zu sehr mit seinen Staatsstreichen beschäftiget, daß er unter die Musageten könnte gerechnet werden. **Karls des Achten** kriegerische Seele dachte selten an die Ausbreitung nützlicher und verschönernder Kenntnisse. **Ludwig der Zwölfte**, oder vielmehr sein Minister, der Kardinal von **Amboise**, leistete viel; durch verschiedene Mittel ward der französischen Nation Eifer und Trieb zur Aufklärung des Verstandes und zur Vertreibung der Barbarey eingeflößt. Herbey gerufene Griechen und Italiener bewürkten den Anfang der Revolution des französischen Geschmacks; und **Ludwig der Zwölfte** kann immer als der würdige Vorläufer **Franz des Ersten** angesehen werden. Dieser Monarch erwarb sich durch seine Liebe und durch seine Unterstützung der Litteratur den Beinamen **des Vaters und Wiederherstellers der Wissenschaften in Frankreich.** Vor dem kambrayer Frieden geschah wenig: aber nachher suchte **Franzens** Seele, die über die erlittenen Demüthigungen tiefen Schmerz empfand, Erquickung und Trost in dem Umgang mit den Musen. Sein Hof wurde die Freistätte der Gelehrten; er erweiterte die Universität zu Paris mit dem **königlichen Kollegium**, und besetzte es mit geschickten Professoren, welche Beredsamkeit, Philosophie, Mathematik, wie auch Hebräisch und Griechisch lehren musten; der Geschmack an Litteratur breitete sich nun täglich weiter aus; die Sitten gewannen unvermerkt eine Anmuth und Gefälligkeit, die man vorher nicht kannte; das Beispiel des Königs und seines Hofs würkte mächtig; **Marots** naive Gedichte fanden bald Eingang; die Kollegien oder Gebäude der Universität zu Paris, die bisher sehr leer waren und von jungem Adel fast gar nicht mehr besucht waren, wurden wieder bevölkert; die von **Karl dem Fünften** angelegte königliche Bibliothek wurde durch die Sorgfalt des berühmten Griechen, **Johann Laskaris**, den **Franz** an seinen Hof gezogen, mit neuen Denkmalen bereichert.

Durch

y) *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 1 sqq. 7 sqq. 42 sqq. 48 sq, 52 sq. 53 sq. *Rymer* T. 6. P. 2. p. 121-136. 139. 142 sqq. *Lünig* C. G. D. T. 1. p. 594 sqq. *Mémoires de du Bellai* T 2. p. 159 sqq. *Belcar.* L. 20. p. 625 sqq. *Guicciardini* L. 19. p. 714 sq. *Paul. Iov.* L. 26. p. 78 sqq. Vergl. *Raynald.* ad a. 1529. Daniel Th. 8. S. 387 u. ff. Ferreras B. 9. S. 147 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 242. *Gaillard* T. 4. p. 90-111. Robertson B. 2. S. 488-415. Häberlin B. 11. S. 104-114.

Durch die Lehrstellen der hebräischen und griechischen Sprache in dem königlichen Kollegium und an andern Orten des Königreichs wurde die damalige **Theologie** heller und geläutert. Die scholastischen Theologen widersetzten sich der Ausbreitung der hebräischen und griechischen Litteratur, aus Gründen, die ihrem bisherigen Ansehn vollends den Umsturz verursachten. Vor dem pariser Parlament behaupteten sie, es wäre ganz gewiß um die Religion geschehen, wenn man Griechisch und Hebräisch lehre; das Ansehn der Vulgate müsse darunter leiden ꝛc. **Klaudius Despence**, einer der berühmtesten Theologen jener Zeit, der aber von seinen Mitbrüdern verfolget wurde, weil er mehr verstand, als sie, versichert, daß man Anfangs für einen Ketzer gehalten wurde, wenn man ein wenig Griechisch und Hebräisch wuste. Der Juriste **Konrad Heresbach** erzählt, daß er von einem Mönch auf der Kanzel folgenden Unsinn gehört habe: „Man hat nun eine neue Sprache erfunden, die man die Griechische nen„net, für die man sich wohl zu hüten hat; denn aus ihr entspringen lauter Ketzereien. „Ich sehe in den Händen vieler Personen ein in dieser Sprache geschriebenes Buch; „man heißt es das neue Testament, und ist voll von Dornen und Ottern. Was aber „die hebräische Sprache betrift, so werden alle, die sie verstehen, sogleich zu Juden. „ Mit solcher Unwissenheit und mit der ihr verschwisterten Bosheit hatten damals die bessern Gelehrten zu kämpfen. Der König schützte sie; auswärtige Gelehrte, besonders der grosse **Erasmus von Rotterdam**, den **Franz** zu wiederholtenmalen, aber vergebens, an sich zu ziehen suchte, tröfteten und ermunterten sie; dadurch wurden sie in den Stand gesetzt, nach und nach zu triumphiren und in den Seelen der Franzosen Licht aufzustecken. 1530

Um die Verbesserung der **Rechtsgelehrsamkeit** und der **Gesetzgebung** hatte sich **Franz** nicht minder verdient gemacht. Die berühmte zu Villiers-Cotterets im Jahr 1539 gegebene Verordnung wäre allein schon hinreichend, seinen Ruhm dauerhaft zu erhalten. Denn durch sie ward das Proceßwesen auf einen andern Fuß gesetzt, und obgleich, der Absicht des Königs gemäß, die Processe nicht genug abgekürzt wurden, so währten sie doch nicht mehr so lange, als vorher. Ferner wurde durch diese Verordnung der Gebrauch des barbarischen Lateins in den öffentlichen Verordnungen und Urkunden aufgehoben. In Teutschland, Spanien und England war dies längst geschehen. **Franz** fand dabey einen doppelten Vortheil: einmahl die gerichtliche Sprache gewann mehr Deutlichkeit und Würde, und dann wurde dadurch eines von den Hindernissen, die sich der Ausbreitung der schönen Latinität widersetzten, aus dem Weg geräumt. Endlich wurden auch durch die Verordnung von 1539 die Gränzen zwischen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit genauer bestimmt; denn seit der Zeit ward schärfer darauf gesehen, daß die Klerisey keine Eingriffe in die Handlungen der weltlichen Richter thun durfte. — Die persönlichen Kriegsdienste der Geistlichen wurden durch ein Edikt vom vierten Julius 1541 gänzlich aufgehoben. — **Franz** erneuerte die **hohen Gerichtstage** (*). Diesen Namen führten eigentlich nur die Gerichtshaltungen in Champagne zur Zeit der Grafen, so wie diejenigen in der Normandie **Echiquier** genennt wurden. In der Folge wurde der Name der hohen Gerichtstage durch ganz Frankreich gewöhnlich. Man gab ihn gewissen feierlichen Versammlungen, welche die Könige oder die Vasallen von Zeit zu Zeit in gewissen Städten ihrer

(*) *Les Grands-Iours.*

1530 rer Herrschaft hielten oder halten liessen, durch welche das Betragen der Richter, besonders in den entlegenern Provinzen, geprüft und Mißbräuchen vorgebeugt werden sollte. Seit **Karl dem Siebenten** waren diese heilsamen Sitzungen sehr selten gehalten worden: **Franz der Erste** machte sie gewöhnlicher, indem er zu Poitiers im Jahr 1531, zu Moulins 1534, zu Troyes 1535, zu Angers 1539, wieder zu Moulins 1540, wieder zu Poitiers 1541, und wieder zu Moulins 1545, zu Riom 1546, und zu Tours 1547 solche hohe Gerichtstage halten ließ. Das darzu abgeordnete Tribunal oder die Kommißion bestand aus Präsidenten, Requetenmeistern und Räthen des Parlaments, die durch offene Briefe des Königs ernennt wurden. Alle peinliche und bürgerliche Händel, die nicht unter sechshundert livres Renten oder zehntausend livres Kapital betrafen, wurden von ihnen geprüft und entschieden.

Ueberhaupt wuchs damals die Rechtswissenschaft in Frankreich ganz vorzüglich; man darf nur ihre Lehrer und Bearbeiter nennen, **Alciat, Andreas Tiraqueau, Bartholomäus von Chasseneuz**, oder **Chassanee, Arnulf du Ferrier**, vorzüglich aber der letztern Schüler **Cujas**, dieser berühmte aus Toulouse gebürtige Reformator der Rechtsgelehrsamkeit. Unter **Franzens** Regierung bildete sich auch der tugendhafte Kanzler **Olivier** und sein eben so unvergeßlicher Freund, der Kanzler **l'Hopital**, der Sohn eines wegen der Verschwörung des Konnetabels von **Bourbon** verbannten Herrn, der deswegen bey aller Grösse seines Geistes **Franzens** Gunst nicht erlangen konte, sondern erst unter den folgenden Regierungen glänzte.

Die **Kriegswissenschaft** muste nothwendig unter einem König, wie **Franz der Erste**, vollkommener werden. Noch unter seiner Regierung litten die französischen Armeen Mangel an einer regelmäßigen Nationalinfanterie. **Karl der Siebente** hatte die **Freischützen** gestiftet, und konte in wenig Tagen über vierzigtausend Mann ziemlich gute Fußvölker aufbringen. **Ludwig der Eilfte**, statt diese Anstalt vollkommener zu machen, vernachläßigte sie, weil sie von seinem Vater herrührte, und bezahlte lieber die Schweitzer. **Karl der Achte** bediente sich ihrer gleichfalls; doch hatte er etwas französische Infanterie, besonders Gascogner. Als **Ludwig der Zwölfte** mit den Schweitzern zerfallen war, nahm er Landsknechte oder teutsche Fußvölker in Sold, und vermehrte ein wenig die Nationalinfanterie. **Franz der Erste** bediente sich auch Anfangs, da er noch Feind der Schweitzer war, der Landsknechte; nach dem mit den Schweitzern zu Freyburg geschlossenen ewigen Frieden nahm er zugleich Landsknechte und Schweitzer an, und verstärkte auch nebenher das französische Fußvolk. Durch die italienischen Kriege war bey der französischen Armee noch eine vierte Gattung von Infanterie entstanden, die in unregelmäßige Kompagnien abgetheilt war, und die man **Avantüriers** oder Freiwillige nannte, die statt des Soldes vom Raube lebten, und eine Pest der Menschen, unter denen sie lebten, waren. **Franzen** kostete es viele Mühe, sie wieder auszurotten. Im Jahr 1533 ward ein neuer Plan zur Errichtung einer regelmäßigen Nationalinfanterie entworfen, nach welchem die bisher unordentlich vertheilten Infanteristen in ordentliche Legionen, nach dem Muster der römischen, geordnet wurden. Es waren dieser Legionen sieben, und wenn man die in Güyenne zur Vertheidigung der Gränzplätze gegen Spanien errichtete darzu rechnet, acht, jede zu sechstausend Mann, welche in sechs Kompagnien abgetheilt waren, wovon jede durch einen Kapitän, zween Lieutenants und zween Fähndriche

ange-

angeführt wurde. Jeder Kapitän muste genaue Musterrollen von seiner Kompagnie halten, wodurch man in den Stand gesetzt ward, die Legionen in kurzer Zeit zu versammlen und marschiren zu lassen. Es wurden diesen Legionen eben die Privilegien bewilliget, die ehedem die Freischützen genossen (*). Bey Gelegenheit der Errichtung dieser Legionen, die übrigens nicht lange Bestand hatten, kam eine Schrift über die Kriegszucht heraus, die hoch geschätzt und von einigen **Franzen** selbst beigelegt wurde. 1530

Die **Artillerie** wurde ein wenig vollkommener, wenigstens vermehrte man sie, je häufiger man einsah, daß persönliche Stärke und Tapferkeit nicht mehr so viel auszurichten vermochte, als ehedem. **Galiot von Genouillac** hatte sich in dieser Art die grösten Verdienste erworben; durch die von ihm herrührende Vervollkommnung des groben Geschützes hörte nach und nach der Gebrauch der Kriegsmaschinen auf. Daher hörte unter dieser Regierung die sonst wichtige Würde eines **Grand Maitre des Arbaletriers** auf, und man hatte in der Folge lauter **Grands Maitres de l'Artillerie** oder Generalfeldzeugmeister.

Unter **Franzens** Vorgängern kam das französische **Seewesen** fast in gar keine Betrachtung. Man hatte bisher keine beständig unterhaltene Marine; **Klaudius von Syssel**, **Franzens** Requetenmeister, that den ersten Vorschlag dazu, der aber Anfangs verworfen wurde. Ein schottischer Bischof ermunterte den König im Jahr 1522 aufs neue hierzu: aber erst die Nothwendigkeit, mit seefahrenden Nationen Krieg zu führen, bewegte **Franzen**, diesen Rathschlägen und Ermunterungen zu folgen, und die Zahl seiner Galeeren in dem mittelländischen Meer zu vergrössern; wozu **Andreas Doria** das Meiste beigetragen. Noch hatte es aber im grossen Weltmeer an einer Marine gefehlt; **Franz** ließ deswegen in den Seehäfen von Bretagne Gallionen von einer neuen Art, mit Segeln und Rudern bauen, welche stärker, als die gewöhnlichen Galeeren waren, und den Stürmen des Oceans stärkern Widerstand thun konnten. Der Hafen bey Havre de Grace, den **Franz der Erste** machen ließ, war der gewöhnliche Sammelplatz der Flotten. Ueberhaupt aber kamen die damaligen Kriegsschiffe, so sehr sie auch von den gleichzeitigen Schriftstellern bewundert werden, mit der Grösse und Stärke der heutigen in keine Vergleichung; oft musten blosse Kauffartheischiffe und Barquen den Kriegsflotten Ansehn geben helfen. Vor **Franzen**, und noch unter einem Theil der Regierung dieses Königs, gab es in Frankreich keine königliche Marine, sondern man miethete und bewafnete zu Kriegszeiten theils die Schiffe der Kaufleute in den Seeplätzen, theils die Schiffe fremder Nationen, als der Norweger, der Spanier, der Portugiesen, besonders der Genueser. Als sich diese letztern der Oberhoheit Frankreichs entzogen hatten, so sah man sich genöthiget, eine Nationalmarine, eine beständig daurende Flotte, die jederzeit zum Dienst des Königs oder des Staats bereit lag, zu errichten. Zu dem Ende wurden, ausser den Galeeren, grosse runde Schiffe gebauet, die damals die eigentlichen Kriegsschiffe ausmachten: aber freilich war diese Seemacht, in Vergleichung mit andern Seemächten, unter **Franzens** Regierung noch sehr schwach, und muste allemal durch Schiffe von Privatpersonen vergrössert werden. Die Bewafnung der Schiffe war auch noch nicht sonderlich; man wagte es noch nicht, viele Kanonen darauf zu bringen. **Du Bellai** bemerkt es als etwas

(*) S. den vorhergehenden Theil dieser Geschichte, S. 607.

1530 etwas Ausserordentliches, daß im Jahr 1545 von zwo Flotten, jede von hundert Segeln, bey einer zweistündigen Kanonade, sowohl auf der einen als auf der andern Seite, ohngefähr dreihundert Schüsse geschehen wären. — Zu Kriegszeiten gab es auch damals eine Menge von Freibeutern.

Weil nach der im Jahr 1492 geschehenen Entdeckung des neuen Erdtheils, den man **Amerika** nennet, alle seefahrende Nationen sich bestrebten, Besitzthümer daselbst zu erlangen; so schickte auch **Franz** seine Unterthanen aus, um neue Landschaften zu suchen und zu besetzen. **Johann Verazaja**, ein Florentiner, der in seine Dienste getreten war, machte in Nordamerika einige Entdeckungen, die in den Jahren 1534 und 1535 weiter getrieben wurden, durch einen Seefahrer aus St. Malo, mit Namen **Jakob Cartier**, welcher in den Meerbusen, dem er den Namen St. Lorenz gab (*), eindrang und mehr Inseln entdeckte. Im Jahr 1541 errichtete **Johann Franz de la Roque**, Herr von **Roberval**, ein Edelmann aus der Picardie, in Begleitung des eben gedachten **Cartier**, eine Niederlage auf der Königsinsel (**). Von da aus schickte er einen seiner Steuermänner, mit Namen **Alphons** aus Saintonge ab, den nördlichen Theil von Canada zu besichtigen. Die übrigen Entdeckungen der Franzosen in Amerika und ihre völlige Niederlassung daselbst, geschahen unter den folgenden Regierungen: aber unter **Franzen** ward der Anfang dazu gemacht.

Die **Handlung** war unter **Franzens** Regierung in einer traurigen Verfassung, weil durchgehends der kriegerische Geist herrschte, und man in dem Wahn stand, dieser würde durch den Handel geschwächt. Der König und seine Minister bekümmerten sich so wenig um diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung, daß die Kaufleute thun konnten, was ihnen beliebte, und die Unterthanen durch verfälschte Waaren geschwächt und hingerichtet wurden. Einen Handlungsvertrag mit Schweden zu schliessen, wie **Gustav Wasa** im Jahr 1541 dem französischen Hof antragen ließ, hielt man für überflüßig, wo nicht gar für lächerlich.

Die **Finanzen** befanden sich während der ersten Regierungsjahre **Franz des Ersten** in sehr schlechten Umständen. Die ganze Wachsamkeit des verdienten **Semblancai** vermochte nichts wider die Habsucht der Herzogin von **Angouleme** und wider die Verschwendung eines jungen verliebten Königs. Als die Herzogin den bisherigen Oberaufseher der Finanzen, den Herrn von **Semblancai** gestürzt und ums Leben gebracht hatte, wurde die Verwirrung immer grösser, und man fühlte sie hauptsächlich in den letzten bisher beschriebenen Kriegen. Wie viel Unglück wäre unterblieben, wenn **Franz** seine Soldaten immer ordentlich hätte bezahlen können! Die meisten Briefe seiner Generale sind mit Klagen über die Verzögerung der Gelder für die Schweitzer, Landsknechte und Gascogner angefüllt. Diese Klagen waren oft sehr bitter, und fruchteten dennoch in vielen Fällen gar nichts. Erst nach dem kambrayer Frieden, noch mehr aber nach dem Tode der Herzogin von **Angouleme** wurden die Finanzen, besonders durch die Strenge des Oberaufsehers **Montmorenci**, wider auf einen guten Fuß gesetzt, und **Franz** selbst wurde so wirthschaftlich, daß die folgenden Kriege keine so schlimmen Wirkungen hervorbringen konnten, als die kriegerische Zeit von 1521 bis 1529.

Es

(*) Weil dies am Lorenztag den 10ten August (1531) geschah. (**) *Isle Royale.*

Es wäre unverzeihlich, wenn wir nicht auch **Franzens** Bemühung, sein Reich durch **schöne Künste** zu veredeln und zu verschönern, berührten. Unter der Regierung Pabsts **Leo des Zehnten** genossen die Künstler einer goldenen Zeit; die strenge Oekonomie **Adrians des Sechsten**, und die Gleichgültigkeit **Klemens des Siebenten** und **Pauls des Dritten** machten sie verdrießlich; es fiel also **Franzen** um so viel leichter, viele derselben an sich zu ziehen Auf seine Einladung kamen Mahler, Bildhauer und Baumeister aus Italien. Nun wurden gebaut, oder ausgebessert und verschönert: Fontainebleau, St. Germain en Laye, Chambord, Follembrai, Villers-Cotterets. **Franz** fieng das jetzige Louvre an, befestigte Havre de Grace, baute das sogenannte Schloß Madrid in dem Wald bey Boulogne. 1530

Franz wollte durch seine Wohlthaten den berühmten Mahler **Julius Romanus** von der römischen Schule nach Frankreich locken; mit dem Florentiner, **Leonhard da Vinci** gelung es ihm besser. Diesen Künstler schätzte **Franz** sehr hoch, bezahlte seine Arbeiten theuer, und nahm ihn, als er krank war, in seine Arme, in denen er auch starb (*). **Andreas del Sarto** kam auch nach Frankreich, mißbrauchte aber **Franzens** Zutrauen, indem er eine beträchtliche Summe, für die er in Italien Gemählde und Antiken kaufen sollte, verschwendete (**). **Roux** war Baumeister, Dichter, Tonkünstler, Redner und Mahler, und gefiel aller dieser Eigenschaften wegen **Franzen** um so viel mehr; er ward von ihm zum Oberaufseher aller Arbeiten zu Fontainebleau ernannt; er ließ daselbst die grosse Gallerie errichten, die er mit mancherley Verzierungen versah, besonders mit Gemählden, welche die vornehmsten Handlungen des Königs vorstellten. Dieser Prinz überhäufte ihn mit Wohlthaten, so daß er prächtig leben konnte. Da er auf sein Ansehn sehr eifersüchig war, so verliessen seinetwegen einige Künstler Frankreich wieder. Der berühmte **Primatice** gehört unter diese Zahl; er kam aber nach dieses Nebenbuhlers Tode wieder nach Frankreich, versah die königlichen Schlösser mit vielen Kunstwerken, verfertigte die Risse zu verschiedenen berühmten Gebäuden, und zu den Grabmählern **Franz des Ersten** und **Heinrichs des Zweeten.** **Roux** und **Primatice** bildeten unter den Franzosen Schüler, woraus nach und nach die sogenannte französische Schule entstand.

Zween Genueser, **Stephan Turquet** und **Bartholomäus Narris** legten im Jahr 1536 den ersten Grund zu den **Seidenmanufakturen** in der Stadt Lyon.

Die **Buchdruckerkunst** wuchs unter den Händen **Heinrichs** und **Roberts Stephan.** Ihnen, **Scaligern** und vielen andern Gelehrten haben die **Grammatik**, **Kritik** und **Philologie** nicht wenig zu danken. Nicht eben so viel gewann die **Geschichte.** Auser der von uns oft angeführten **Geschichte des Ritters Bayard**, die, unsers Ermessens, wegen des naiven, alt französischen Stils, wegen der überall durchscheinenden Simplicität, Ehrlichkeit und Tugend, wegen der interressanten Schilderungen der Ritterzeiten, eine der ergötzlichsten und zugleich nützlichsten Lesereien ist, auser den auch angenehmen, aber minder interessanten Memoiren des Marschalls von **Fleuranges**, und auser den Memoiren der Brüder **Wilhelm** und **Martin von du Bellai-Langei**, die für **Franzens** Geschichte fast eben das sind,

(*) Man sehe des Herrn Lepicie' kritisches Verzeichniß der Gemählde des Königs von Frankreich, Seite 6.

(**) Lepicie' am angeführten Orte, S. 36 u. ff.

1530 was **Sülli's Memoiren** für die Geschichte **Heinrichs des Vierten**; also ausser diesen Geschichtbüchern läßt sich nicht wohl ein andres der Unsterblichkeit würdiges aus diesem Zeitalter anführen. Von der grossen Manier des gleichzeitigen **Sleidan** und **Guicciardini** sind die genannten Historiker dennoch weit entfernt.

Meisterstücke der Beredsamkeit, besonders in französischer Sprache, lassen sich fast gar nicht anführen. Doch waren **Du Prat**, **Payet**, **Monthelon**, **Marillac**, für jene Zeit grosse gerichtliche Redner. Sonst muste sich die **Beredsamkeit**, so wie die **Poesie**, in mancherley kindische und abgeschmackte Formen zwingen lassen. Während **Franzens** Regierung, ja während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts lassen sich blos **Marot's** Gedichte, als vorzügliche nennen. Seine Vorgänger und Zeitgenossen waren allzunaiv; er setzte der Naivetät gewisse Schranken, und war mit etwas mehr Anstand naiv; das ist sein ganzes Verdienst. Immer genug! es war ein Schritt zur Vervollkommnung der französischen Sprache und zugleich zur Verfeinerung der Sitten. Edel, stark, erhaben konnte **Marot** nicht sprechen. Ihm gelungen also nur kleinere poetische Stücke, Erzählungen, Sinngedichte, Madrigale ꝛc. Sein Ausdruck paßte so natürlich zu solchen witzigen Kleinigkeiten, daß man lange glaubte, anders könne und dürfe man sie nicht einkleiden. Aber es ist keine Seite in seinen Werken, ohne wenigstens Ein Beispiel des falschen Geschmacks.

Franz der Erste war selbst Dichter, vielleicht nicht schlechter, als **Marot**; so urtheilt **Gaillard** nach einer Sammlung von dessen Gedichten, die in der königlichen Bibliothek zu Paris handschriftlich verwahrt werden, und woraus er einige Proben mittheilt.

Unter den damahligen prosaischen Schriftstellern zeichnete sich **Rabelais** aus, dessen Werke, ohngeachtet der oft unverständlichen Allegorien, noch immer von offenen Köpfen geschätzt und gelesen werden; nicht viel weniger die Novellen oder Erzählungen der Königin von **Navarra** und ihres Kammerdieners **Bonaventura des Perriers** z).

1531 Während der Ruhe, die Frankreich nach dem Frieden zu Kambray genoß,
Am 22 Sept. Die Mutter des Königs, Herzogin von Angouleme, stirbt. starb die Mutter des Königs, **Louise von Savoyen**, Herzogin von **Angouleme**, deren Andenken die Franzosen hassen, weil sie durch ihren Eigensinn und durch ihre Habsucht und Herrschbegierde den Staat würklich in vielfältiges Unglück gestürzt hat, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß sie auf der andern Seite manches Gute gestiftet, und besonders während ihrer zwoen Regentschaften und bey dem letzten Friedensschluß grosse Einsichten in die Staatsgeschäfte, nicht gemeine Standhaftigkeit und Klugheit geäussert hat. Sie hinterliessen an baarem Gelde vierzehn bis funfzehn hunderttausend Thaler, eine für jene Zeit ausserordentliche Summe a).

In

z) Ueber das bisher Erzählte kann man, ausser dem, was Herr Gaillard im 7ten und 8ten Band seiner Histoire de François premier anführt, noch folgende Schriftsteller zu Rathe ziehn: *Bulaei* Hist. univers. Paris. T. 6. p. 93 sqq. 221 sq. 917 sqq. *Goujet* Mémoires historiques et littéraires sur le Collége Royal. (A Paris 1758. 2 Voll. in 12). *de Burigny* Vie d Erasme. *Pasquier* Recherches de la France L. 4. ch. 7. *De Bos* (in den vorhergehenden Citaten ist durchgehends falsch Dè Bos gedruckt) in der dem ersten Band seiner Hist. de la Ligue de Cambray vorgesetzten Abhandlung über die französische Kriegsverfassung. *Daniel* Hist. de la milice françoise. T. 1. p. 255 sqq.

a) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 187. *Bellcar.* L. 20. p. 634 Vergl. *Guichenon* Histoire de la maison de Savoye T. 1. p. 602 sqq. *Gaillard* T. 4. p. 138 sqq.

In dem darauf folgendem Jahr brachte **Franz der Erste** eine Sache zu Stande, worüber er öfters mit seiner Mutter und mit seinen Ministern berathschlagt hatte, die auch für den Ruhestand des Staats von höchster Wichtigkeit war. Sie betraf die völlige Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit der Krone (*). Gewiß war es, daß die Herzogin **Anne** in ihrem Ehevertrag mit **Karl dem Achten** ihm und seinen Nachfolgern ihr Herzogthum geschenkt hatte. Diese Schenkung war auch im Vermählungsvertrag dieser Fürstin mit **Ludwig dem Zwölften** mit der Einschränkung bestätiget, daß, wenn aus ihrer Ehe keine Kinder gezeugt würden, oder vorhanden seyn sollten, die nächsten Verwandten und Erben die Nachfolge im Herzogthum behielten. Dies betraf das Haus **Rohan**, indem **Johann der Zweete**, Vicomte von **Rohan**, und Graf von **Porhont**, mit **Marien**, der zwoten Tochter Herzogs **Franz des Ersten**, vermählt gewesen war. Dergestalt ward bey Annens ermangelnden Erben das Herzogthum wieder von der Krone getrennt. Ausser dieser Ungelegenheit war die Klausel des erstern Vertrags, die im zweeten bestätiget ward, den bretagnischen Gebräuchen zuwider, welche dergleichen Schenkung zwischen Mann und Frau nicht gestatten. Ueberdies legte sich der König unter andern den Titel eines Besitzers des Nießbrauchs dieses Landes bey, da doch eben diese Gewohnheiten dem Ehemann den Nießbrauch der mütterlichen Güter untersagten. Diesem nach konnte sichs zutragen, daß die Seitenverwandten des Hauses Bretagne aus diesen Ursachen in dem Vertrag Nichtigkeiten aufsuchen, und durch Beistand fremder Mächte Frankreich verderbliche Kriege erregen könnten. **Franz** war daher ernstlich darauf bedacht, diesen Schwierigkeiten vorzubeugen, brachte auch im Staatsrath viele Auswege darüber in Vorschlag, und that um deren Vollziehung willen selbst eine Reise nach Bretagne. 1532 Bretagne wird ganz mit der Krone vereiniget.

Als der bretagnische Parlamentspräsident, **Ludwig des Deserts** den Kanzler **du Prat** besuchte, unterredeten sie sich lange von dieser Angelegenheit, und der Kanzler zeigte ihm an, was im Staatsrath war überlegt worden, theilte ihm die von ihm darüber aufgesetzten Schriften mit, und entdeckte ihm die Mittel, durch die der König seine Absichten zu erreichen hofte. Der Präsident las alles, und versicherte hierauf den Kanzler, man habe des rechten, und zwar des einzigen Wegs verfehlt, welcher darinn bestehe, daß man die bretagnischen Stände dahin bewegen müsse, den König um die beständige Vereinigung des Herzogthums mit der Krone zu ersuchen; es wäre leicht, setzte er hinzu, die vornehmsten Glieder der Stände zu gewinnen, deren Stimmen die übrigen zu folgen pflegten. Nunmehr hielt man sich blos an dieses Mittel, brachte es in Ausübung, und gelangte nach einigen Schwierigkeiten wirklich zum Zweck.

Der König ließ sogleich eine Urkunde ausfertigen, worinn er sich **Genußinhaber des Landes und Herzogthums Bretagne, Vater und rechtmäßigen Verweser der Güter seines werthen und vielgeliebten Sohns, des Dauphins, Herzogs und Eigenthumsherrn besagten Landes und Herzogthums** nennet. Diese Urkunde enthielt die Bittschrift der bretagnischen Stände und Im August.

(*) Mit Provence, worauf die Herzoge von Lothringen seit Ludwigs des Eilften Regierung Ansprüche machten, war dies schon geschehen. Die Bestätigungsbriefe über die Vereinigung dieser Provinz mit der Krone waren schon im April 1515 ausgefertiget worden. S. *Gaillard* T. 4. p. 130. 519 sqq.

1532 die Vereinigung, worinn auch gebeten war, daß der Dauphin seinen Einzug in Rennes als Herzog von Bretagne halten möchte. Es wurden darinn auch alle dieser Vereinigung etwann entgegenstehende Urkunden völlig aufgehoben; sie untersagte allen denen, die den Namen von Bretagne führten, weil sie von der weiblichen Linie des herzoglichen Hauses abstammten, den Gebrauch des Titels und des völligen Wappens von Bretagne; besonders ward verordnet, daß die unächten Abkömmlinge des Hauses Bretagne ihre Wappen durch einen Queerbalkenstreif bezeichnen sollten, welches der gewöhnliche Unterschied der natürlichen Söhne war.

So vortheilhaft nun diese Vereinigung war, so that doch das pariser Parlament dem König Vorstellung, wegen des Titels: Eigenthumsherr des Herzogthums Bretagne, den man dem Dauphin beilegte, und dem König nur den Titel: Genußinhaber überließ. Man stellte vor, daß dergleichen Klausel den Reichsgesetzen und Gewohnheiten entgegen stehe, nach welchen das Kroneigenthum nicht veräussert und den Kindern von Frankreich anders nicht, als ein Leibgeding, nicht aber zum voraus, als eine Erbschaft überlassen werden könne. Das Parlament schickte auch eine nach dieser Aenderung eingerichtete Vorschrift an den König, wornach, wie es ansuchte, die Urkunde eingerichtet werden müste. Aber **Franz** fand nicht für rathsam, daß, bey gegenwärtigen Umständen, etwas dazwischen gelegt würde, folglich blieb die Urkunde, wie sie vorhin war ausgestellt worden. Der Dauphin ward hernach würklich zu Rennes als Herzog von Bretagne gekrönt, und er hatte, als solcher seit der Zeit stets sein besonderes Siegel und seinen besondern Kanzler [b]).

Am 14. Aug.

Franzens Betragen gegen die protestantischen Fürsten in Teutschland (im Februar 1531.)

In Teutschland war unterdes von den protestantischen Fürsten und Ständen der berühmte Bund zu Schmalkalden geschlossen worden. Von da aus hatten sie Schreiben an die Könige von Frankreich und England ergehen lassen, worinn sie ihr bisheriges Verfahren rechtfertigten, die Verläumdungen, die man gegen sie in beiden Reichen verbreitet, widerlegten, und baten, den Kaiser zu bewegen, daß ein freies christliches Koncilium möchte gehalten, und der Streit nicht durch die Waffen beigelegt werden. Beide Könige antworteten sehr freundschaftlich; und **Franz** besonders versicherte, es sey ihm lieb, daß die Evangelischen ein Koncilium verlangten, als welches er auch für nöthig und nützlich hielte; den Verläumdungen ihrer Feinde habe er nicht geglaubt, zumahl da schon von Alters her zwischen den Königen von Frankreich und den teutschen Fürsten Verwandtschaft und Freundschaft gewesen sey. Dadurch wurden diese veranlaßt, **Franzen** zu einem Bündniß mit ihnen zu bewegen, der es aber Anfangs ablehnte, und dasselbe erst in der Folge zu Eßlingen eingieng. Er trug auch durch seinen Gesandten in Teutschland, **Wilhelm du Bellai-Langei**, zur Aufhebung des schwäbischen Bundes, und eben dadurch, wie auch durch vorgeschossene Geldsummen, zur Wiedereinsetzung des Herzogs **Ulrich** in Würtemberg, nicht wenig bey.

(Am 21 Apr. 1531.)

(1533)

b) S. Daniel Th. 8. S. 394 u. ff. *Gaillard* T. 4. p. 130-138. 523-528. und die von diesen gebrauchten Werke, als *Lobineau* Hist. de Bretagne L. 22. *Vignier* Traité du droit de la Cauronne de France sur la petite Bretagne. *Vertôt* Traité historique de la mouvance de la Bretagne. *Des Thuilleries* Diff. sur la mouvance de Bretagne. Preuves de la pleine souveraineté du Roi sur la province de Bretagne. à Paris 1765. Folgendes Werk ist uns nur dem Titel nach bekannt: Histoire de la reunion de la Bretagne à la France. Par M. l'Abbé *Irailh*. 1764. 2 Voll. in 12.

bey. An den italienischen und andern Höfen wurden häufige Unterhandlungen getrieben, und Anträge zu Bündnissen gemacht. Dies alles machte dem Kaiser viele Unruhe, und er schickte überall Gesandte hin, die den französischen zuwider handeln musten. Mit dem König von Frankreich selbst trieb er häufige Unterhandlungen, äusserte Versprechungen und Hoffnungen, ohne jedoch etwas zu erfüllen, blos in der Absicht, andre Fürsten gegen Frankreich mißtrauisch zu machen. Am meisten schwebte der Pabst in Unruhe über die öftern Gesandtschaften der beiden Monarchen. Er ließ sogar den Kaiser fragen, ob er etwan gesonnen sey, Mayland an Frankreich zu überlassen, und beklagte sich zugleich beim König, daß er in beständiger Unterhandlung mit dem Kaiser, ohne ihm etwas davon zu entdecken, begriffen sey. Der Kaiser ließ ihn versichern, er würde nie den Fehler begehen, den Franzosen den Weg nach Italien, woraus er sie mit so vieler Mühe getrieben, wieder zu öfnen; und der König erklärte ihm, daß nur bisher allgemeine Vorschläge geschehen wären, und daß er ohne seine Zuziehung nichts Wichtiges mit dem Kaiser beschliessen würde. In der That liefen auch alle diese Hin- und Herreisen der Gesandten beider Theile auf nichts hinaus, und **Franz**, welcher des Kaisers Hinterlist merkte, ließ ihm melden, daß ohne eine mündliche Unterredung zwischen ihnen selbst schwerlich etwas Erhebliches zu Stande kommen werde. **Karl**, der weniger Verlangen nach einer persönlichen Zusammenkunft hegte, als **Franz**, schützte die Unmöglichkeit vor, versprach, zu einer andern Zeit das Verlangen des Königs zu erfüllen, und meldete ihm, daß er im Begrif sey, ein ansehnliches Heer gegen die Türken, die mit einer neuen Belagerung der Stadt Wien drohten, zu schicken, wobey er hoffe, der König werde ihm bey diesem Unternehmen keine Hindernisse erwecken. **Franz** erwiederte, er werde vielmehr alles beitragen, was zur Unterstützung des Kaisers gegen die Türken dienen könnte, ließ hernach dem Pabst einen allgemeinen Bund der christlichen Fürsten wider **Soliman den Ersten** vorschlagen, und errichtete in dieser Absicht mit dem König von England, der sich selbst nach Boulogne begeben und mit **Franzen** Unterredungen gehalten hatte, würklich ein solches Bündniß: aber freilich erst dann, als die Gefahr schon vorbey war; denn schon im September hatte das kaiserliche Heer, welches durch die protestantischen Reichsfürsten eifrigst war verstärkt worden, sich den Türken so furchtbar gemacht, daß sie sich über die Drau und Sau wieder zurückziehen musten c).

1532 Häufige Unterhandlungen des Kaisers und des Kön. von Frankr. unter sich und an verschiedenen Höfen.

Verabredetes Bündniß der Könige von Frankreich u. Engl. wider die Türken. Am 28. Okt.

Die Könige von Frankreich und England hatten bey ihrer Zusammenkunft zu Boulogne und zu Calais ihre alten Bündnisse erneuert (*), und verschiedene Abreden wegen des Kaisers und des Pabsts mit einander genommen. Weil sie auch erfuhren, daß der Kaiser Willens sey, nach Italien zu reisen, und sich mit dem Pabst zu unterreden; so schickte **Franz** die Kardinäle **Tournon** und **Grammont** eilends ab, mit Befehl, dem Kaiser, der schon zu Genua war, wo möglich, zuvorzukommen, und den Pabst durch Bitten und Drohen abzuhalten, daß er nichts wider den Vortheil beider Kronen

K. Franz schickt Gesandte an den Pabst des Kaisers wegen.

c) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 189-390. 419-439. *Belcar.* L. 20. p. 635. 638. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 89 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 399-408. *Rapin* T. 2. p. 248 sq. *Gaillard* T. 4. p. 171-193. Häberlin B. 11. S. 366. 370. 439. 479 u. ff.

(*) Dies war auch vorher durch einen am 23 Jun. gegen den Kaiser zu London geschlossenen Traktat geschehen. S. *Rymer* T. 6. P. 2. p. 171 sqq.

1532 Kronen eingehen möchte; sie sollten ihm ferner lebhaft vorstellen, was er wagen würde, wenn er zween so mächtige Fürsten zu einer Zeit beleidigte, da ein Theil des teutschen Reichs, der Schweitz und die nordischen Reiche sich der Gewalt der römischen Kirche entzogen hätten, und endlich sollten sie ihn noch einmahl — denn schon vorher waren deshalb Unterhandlungen gehalten worden — zureden, mit dem König, ihrem Herrn, an einem selbst beliebigen Ort zusammen zu kommen. Durch einen Courier ließ der König seinem Gesandten zu Rom, Herrn von **Dinteville**, Bischof von Auxerre, vorläufig Nachricht von diesen Maasregeln geben, um benöthigten Falls Gebrauch davon zu machen.

Im Decemb. Unterredung des Kaisers mit dem Pabst zu Bologna, wo auch die französ. Gesandten ankommen.

Der Kaiser hatte schon mit dem Pabst zu Bologna seine Unterhandlungen angefangen, als die französische Kardinäle daselbst ankamen. Die Unterredungen des Kaisers mit dem Pabst betrafen hauptsächlich die Ausschreibung eines Konciliums, die Errichtung eines Bündnisses zu Italiens Schutz, und die Ehescheidungssache des Königs von England. Der zweete Punkt, der eigentlich nur hierher gehört, war leichter und geschwinder abgemacht, als die beiden andern. Um sich nämlich des Besitzes seiner italienischen Staaten gegen die zu besorgenden Angriffe des Königs von Frankreichs zu versichern, ohne jedoch eine beständige Armee daselbst unterhalten zu müssen, that Kaiser **Karl** dem Pabst und den übrigen Mächten Italiens den Vorschlag, ein Bündniß gegen alle, die ihre Ruhe stöhren würden, mit einander zu errichten. Bey dem ersten Anblick einer Gefahr sollte eine Armee geworben, und auf gemeinschaftliche Kosten besoldet werden, der Kriegserfahrne **Anton von Leyva** aber sollte den Oberbefehl darüber führen. Pabst **Klemens** ließ sich dies um so mehr gefallen, weil er dadurch Italien von den alten teutschen und spanischen Soldaten, die dieses Land so lange gedrückt hatten, und dasselbe noch immer unter dem Joche des Kaisers hielten, zu befreien hofte. Es ward also eine Ligue geschlossen, oder vielmehr das vor drey Jahren errichtete Bündniß erneuert, und auf anderthalb Jahre verlängert, woran der Kaiser, der Pabst und alle italienische Fürsten und Republicken, bis auf Venedig, Antheil nahmen.

1533 Am 24 Febr. Erneuertes Bündniß zwischen dem Kaiser, dem Pabst und andern italienischen Staaten.

Die französischen Gesandten protestirten heftig gegen diesen Bund: allein der Pabst ersuchte sie, keine allzugrosse Bewegungen dagegen zu machen, indem dasselbe doch nicht von langer Dauer seyn würde; wie denn der Pabst würklich aus keiner aufrichtigen Neigung gegen den Kaiser das Bündniß stiften half. Um den Pabst desto mehr zu gewinnen, trug ihm **Franz** eine Vermählung zwischen seinem zweeten Prinzen, dem Herzog **Heinrich von Orleans**, und der **Katharine von Medices**, einer Nichte des Pabsts und Tochter **Lorenzens von Medices**, Herzogs von **Urbino**, und zugleich eine persönliche Zusammenkunft zu Marseille an. Diese Lockspeise reitzte den Pabst, der auf die Erhöhung des Glanzes seiner Familie bedacht war, so sehr, daß er darein willigte, nachdem er, durch die von den französischen Gesandten vorgezeigte Vollmacht zu dem vorgeschlagenen Vermählungstraktat, von der Richtigkeit der Anerbietung des Königs von Frankreich war überzeugt worden. Er erbot sich noch überdies, seiner Nichte **Katharine** zum Brautschatz die Investitur über sehr beträchtliche Länder in Italien zu geben; ja, er schien sogar bereitwillig zur Ausführung der französischen Ansprüche auf italienische Länder.

Dennoch ist der Pabst französisch gesinnt, und begiebt sich nach Marseille zu einer persönlichen Unterredung mit Franzen.

Dem

Dem Kaiser blieben diese Ränke seines Rivals nicht verborgen, und er suchte denselben dadurch vorzubeugen, daß er dem Pabst versprechen ließ, die vorher getroffene Eheberedung seiner Nichte, der dänischen Prinzeßin **Christine** (*) mit dem Herzog **Franz Sforza** von **Mayland**, wieder aufzuheben, und dagegen diesen anzuhalten, des Pabsts Nichte, **Katharine von Medices**, zu heurathen. Allein, dies machte keinen Eindruck auf den Pabst, den die schimmernde Ehre, das kaufmännisch-mediceische Geblüt mit dem ächten königlich-französischen vermischt zu sehen, allzusehr geblendet hatte. So empfindlich es also auch dem Kaiser fiel, daß der Pabst, den er zweimahl in seinen Staaten selbst besucht hatte, seinem Nebenbuhler ein Merkmahl einer so vorzüglichen Achtung geben wollte, um bey demselben in seinem Reich einen Besuch abzustatten, und zu dem Ende bey sehr unbequemer Jahrszeit eine Reise über die See vorzunehmen; so gieng sie doch vor sich, und **Klemens** mit seiner dreizehnjährigen Nichte, und **Franz** mit seinem funfzehnjährigen Prinzen kamen zu Marseille zusammen, und gaben einander Beweise eines vollkommenen Vertrauens. Es ward auch daselbst der Heurathsvertrag zwischen dem Herzog **Heinrich von Orleans** und zwischen **Katharinen von Medices** geschlossen, und hierauf gleich die Vermählung selbst vollzogen, die aber in der Folge für Frankreich sehr nachtheilig wurde, indem diese **Katharine von Medices** durch die damahls nicht vermuthete Thronbesteigung ihres Gemahls Königin wurde, und unter der Regierung ihrer Söhne das Königreich in die grösten Verwirrungen und innerliche Unruhen, durch ihre bigotten und blutdürstigen Anschläge gestürzt hat. Zu Marseille wurde mit dem Pabst weiter heimlich verabredet, daß in Ansehung dieser Heurath dem Herzog von **Orleans**, dem sein Vater alle seine Rechte und Ansprüche in Italien abtreten wollte, die Herzogthümer Mayland und Urbino, nebst Reggio, Modena, Rubiera, Pisa, Livorno, Parma, und Piacenza, verschaft werden sollten. Die Hofnung, dieses Vorhaben zu Stande zu bringen, gründete man auf die Zertheilung der kaiserlichen Macht, welche nicht allein der türkische Kaiser durch seine Einfälle in Ungern und Oestreich, sondern auch der Seeräuber **Haradin Barbarossa** veranlassen sollte, welcher letztere sich zu Algier zu setzen suchte, von da aus er die spanischen und italienischen Küsten beständig beunruhigen konnte, wie er denn die Insel Minorka gänzlich ausplünderte. Um aber dem Kaiser keine Ursachen zu Klagen zu geben, ward über das heimlich Verabredete kein feierlicher Vertrag zwischen dem Pabst und dem König von Frankreich geschlossen. Ja, selbst in dem Heurathsvertrag muste **Katharine von Medices** allen ihren Rechten und Ansprüchen in Italien, nur die auf das Herzogthum Urbino ausgenommen, zum äusserlichen Schein auf das feierlichste entsagen. Nachdem der Pabst vier französische Prälaten zu Kardinälen ernennt hatte, segelte er wieder nach Rom d).

1533

Im Oktober.

Am 27. Okt. Franzens 2ter Prinz, Herz. Heinrich von Orleans, wird mit Katharinen v. Medices vermählt.

Am 20. Nov.

Auser

(*) Denn Karls Schwester Isabelle war mit Christian dem Zweeten, König von Dänemark, vermählt, und aus dieser Ehe war die hier vorkommende Christine entsprungen.

d) *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 96 sqq. 101 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 215. 255. 265. 281. *Belcar.* L. 20. p. 639 sqq. *Guicciardini* L. 20. p. 733 sqq. *Paul Iov.* L. 31. p. 223 sqq. *Sleidani* Commentarii de statu religionis et reip. Carolo Quinto Caesare L. 9. fol. 92 b. sq. (edit. Argent. 1559 fol. Vergl. *Raynald* ad a. 1533. Daniel Th. 8. S. 409-415. *Gaillard* T. 4. p. 149-225. Robertson B. 2. S. 442-449. Häberlin B. 11. S. 445-452.

1533

Der Herzog von Mayland reitzt Franzen zur Rache durch Hinrichtung des französischen Gesandten Maraviglia.

Ausser dem Beistand, den sich nunmehr König **Franz** von dem mit ihm verwandten Pabst **Klemens** versprechen konnte, fuhr man französischer Seits unermüdet fort, dem Kaiser Feinde zu erwecken, und ihn in viele Verdrießlichkeiten zu verflechten, um alsdann desto bequemer die Absichten auf Italien ausführen zu können. Die ersten Unternehmungen richtete man gegen die Herzoge von **Savoyen** und **Mayland**. Der letztere, der zwar **Karl'n** den Besitz seines Herzogthums zu danken, aber doch auch unter so harten Bedingungen erhalten hatte, daß er dadurch nicht blos ein Vasall des Reichs, sondern würklich ein zinsbarer Unterthan des Kaisers geworden war, **Franz Sforza**, sage ich, hatte sich mit dem König von Frankreich in geheime Unterhandlungen, deren eigentlichen Gang man noch nicht weiß, eingelassen. Man glaubt oder muthmasset, der französische Hof habe ihm Vorschläge zur Abwerfung des kaiserlichen Jochs gethan; dies sey durch einen mayländischen Edelmann, mit Namen **Maraviglia**, oder, wie ihn die französischen Geschichtschreiber nennen, **Merveille**, der unter **Ludwig dem Zwölften** nach Frankreich gekommen war, und durch die Wohlthaten dieses Königs und seines Nachfolgers, **Franz**, ein ansehnliches Vermögen erlangt hatte. **Maraviglia** ward würklich zur Fortsetzung der Unterhandlungen des französischen Hofes bey **Franz Sforza** nach Mayland geschickt, unter dem Vorwand, seine Freunde zu besuchen, aber in der That mit Beglaubigungsschreiben von dem König, worinn er ihn für seinen Gesandten erklärte. Die Geschäfte wurden sehr heimlich getrieben: dennoch erfuhr es der Kaiser, und drohte deswegen dem Herzog **Franz Sforza** in einem so hohen Ton, daß dieser, aus knechtischer Furcht vor **Karl'n** und zu dessen Besänftigung, den französischen Gesandten arglistig in eine Zänkerey verwickelte, die ein mayländischer Edelmann, mit Namen **Castiglione**, durch seine Bediente mit den Bedienten des **Maraviglia**, anfangen ließ, wodurch es endlich dahin kam, daß **Castiglione** durch die Bedienten des **Maraviglia** — andre sagen, durch diesen selbst — entleibt wurde. Sogleich befahl der Magistrat in Mayland, den **Maraviglia** vorher vergebens gegen **Castiglione** um Beistand gebeten

Im Jul.

hatte, den französischen Gesandten gefangen zu nehmen. Man stellte ihn vor Gericht, sprach ihm das Todesurtheil, und schlug ihm den Kopf ab. **Franz**, erstaunt über diesen Frevel gegen einen Charakter, der selbst unter den rohesten Nationen für heilig gehalten wird, und wütend über die der Würde seiner Krone zu gefügte Beschimpfung, drohte dem Herzog mit den Würkungen seines Zorns, und beklagte sich über den Kaiser, den er als den wahren Urheber dieser unerhörten Beleidigung ansahe. Da ihm aber keiner von beiden Genugthuung gab, berief er sich auf alle europäische Fürsten, und glaubte sich vollkommen zur Rache wegen einer solchen Verhöhnung berechtiget, die er, ohne verächtlich oder verzagt zu scheinen, nicht ungeahndet bleiben lassen konnte e).

Da also **Franz** zu einem Krieg, der bereits beschlossen war, einen Vorwand erhielt, strengte er alle Kräfte an, um auch andre Fürsten zur Theilnehmung zu bewegen. Aber alle Maasregeln, die er in dieser Absicht wählte, wurden durch unvermuthete Vorfälle verrückt. Er hatte das Ansehn seines Hauses durch die Vermählung seines Sohns mit **Katharinen von Medices** aufgeopfert, in Hofnung, **Klemens den Siebenten** zur Ausführung seiner Entwürfe zu brauchen; und das im folgen-

e) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 282-306. S. 419 u. ff. *Gaillard* T. 4. p. 243-257. *Belcar.* L. 20. p. 641. Vergl. Daniel Th. 8. Robertson B. 2. S. 491 u. ff.

folgenden Jahr geschehene Absterben dieses Pabsts beraubte ihn aller Vortheile, die er von dessen Freundschaft erwartete. Der bald darauf erwählte neue Pabst, **Paul der Dritte**, war zwar aus Neigung dem kaiserlichen Interesse zugethan, gleichwohl schien er eine Parteilosigkeit, die ihm als gemeinschaftlichen Vater der streitenden Fürsten geziemte, beobachten zu wollen. Der König von England, der sich immer mehr der päbstlichen Oberherrschaft entzog, hatte mit seinen einheimischen Angelegenheiten und Entwürfen zu viel zu thun, und weigerte sich durchaus, an fremden Händeln Theil zu nehmen, oder **Franzen** beizustehen, wo nicht dieser seinem Beispiel folgen, und der Obergewalt des Pabsts entsagte. Diese fehlgeschlagene Entwürfe trieben ihn, sich desto ernstlicher um den Beistand der protestantischen Fürsten, die in den schmalkaldischen Bund begriffen waren, zu bewerben. Um ihr Vertrauen desto sicherer zu gewinnen, bemühte er sich, ihrem Eifer für ihre Religion, zu schmeicheln. Er äusserte eine bewundernswürdige Mäßigung in Absicht auf die bestrittenen Punkte; er erlaubte seinem Gesandten in Teutschland, dem Herrn **du Bellai**, seine Gedanken über einige der wichtigsten Artikel in Ausdrücken zu erklären, die den protestantischen nahe kommen. Er wollte so gar den wegen seiner Sanftmuth und Mäßigung berühmten **Melanchthon** nach Paris einladen lassen, um mit ihm die sichersten Mittel zur Vereinigung der beiden streitenden Sekten verabreden zu können: aber der Kardinal **Tournon** hintertrieb dies. Dies Nachgeben muß man mehr für ein Kunststück der Politik ansehen, als für die Folge einer gewissen Ueberzeugung; denn so grossen Eindruck auch die Lehren der Reformatoren auf die Schwester des Königs, die Königin **Margarethe von Navarra**, und die Herzogin von **Ferrara** machten; so erlaubte gleichwohl die natürlich zerstreute Fröhlichkeit seines Gemüths und die Liebe zu Wollüsten **Franzen** wenig Begierde und Zeit, theologische Streitigkeiten zu prüfen.

1534 P. Klemens stirbt; Paul 3. folgt. Am 25. Sept. Am 13. Okt.

1535 Franzens Unterhandlungen mit den protestantischen Fürsten in Teutschl.

Bald darauf aber verlohr er alle Früchte dieser unredlichen Verstellung durch einen Schritt, der der Erklärung, die er den teutschen Fürsten gegeben hatte, schlechterdings widersprach. Gewissermassen setzten ihn die Vorurtheile seiner Zeiten und die Religionsgesinnungen seiner eigenen Unterthanen in die Nothwendigkeit, diesen Schritt zu thun. Seine genaue Verbindung mit dem König von England, den noch der vorige Pabst als einen Ketzer in Bann gethan; seine häufig wiederhohlte Unterhandlungen mit den teutschen Protestanten, und vornämlich, die öffentliche Audienz, die er einem Abgesandten des Sultans, **Solimans des Ersten**, ertheilt — denn schon seit einiger Zeit gieng der französische Hof damit um, wie er, ohne die damahlige Christenheit zu ärgern, mit den Türken ein Bündniß errichten könnte — hatte **Franzens** Aufrichtigkeit in seiner Religion sehr verdächtig gemacht. Den Kaiser, der sich immer seines Eifers für die Vertheidigung des katholischen Glaubens rühmte, anzugreifen, zu einer Zeit, da er sich zu einer gottseligen Unternehmung, wie man sie damahls dafür hielt, zu einem Feldzug gegen **Barbarossa** rüstete, dies hätte jene ungünstige Urtheile über **Franzen** noch mehr bestätigen müssen; und eben dies bewegte ihn, sich durch einige ausserordentliche Beweise seiner Ehrerbietung für seine Religion zu retten. Schon in den Jahren 1524, 1525 und 1528 hatte er sieben der strengsten Strafbefehle wider seine Unterthanen, die die protestantischen Lehrsätze angenommen hatten, ergehen lassen. Der unbesonnene Eifer einiger derselben gab ihm jetzt erwünschte Gelegenheit zu einer schrecklichen Strafe. Sie hatten an den Thoren des

Franzens Härte gegen die Protestanten.

1535 Louvre und an andern öffentlichen Plätzen Schriften angeschlagen, die sehr unanständige Betrachtungen über die Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche enthielten. Sechs von denen, die sich dieser unüberlegten Handlung theilhaftig gemacht, wurden entdeckt, und gefangen gesetzt. Der König ließ, zur Abwendung der Landpla-
1535 gen, die, wie man wähnte, diese Gotteslästerungen über das Land bringen muften,
Am 21. Jan. eine feierliche Procession anstellen. Die Monstranz ward mit grossem Pomp durch die Stadt getragen; **Franz** gieng mit entblößtem Haupt und mit einer Kerze in der Hand vor derselben her; die Prinzen vom Geblüte trugen den Himmel darüber; und der hohe Adel folgte ihnen nach seiner Ordnung. In Gegenwart dieser zahlreichen Versammlung erklärte König **Franz**, der sich jederzeit nachdrücklich und lebhaft auszudrücken pflegte, wenn eine von seinen Händen von der Ketzerey angesteckt wäre, so wolle er sie mit der andern abhauen, und seiner eigenen Kinder, wenn er sie dieses Verbrechens schuldig fände, nicht schonen. Zu einem unmenschlichen Beweis seiner Gesinnungen wurden die sechs unglücklichen Personen noch vor geendigter Procession verbrannt und ihre Hinrichtung mit entsetzlich barbarischen Umständen begleitet.

Die schmalkaldischen Bundsgenossen, mit Grimm und Abscheu über diese Grausamkeit erfüllt, konnten sich nicht einbilden, daß **Franz** aufrichtig handle, wenn er in Teutschland eben die Lehren zu schützen verspräche, die er mit solcher Strenge in seinem eigenen Lande verfolgte; so daß alle Künste, alle Beredsamkeit, womit du Bellai seinen Herrn zu retten und sein Betragen zu entschuldigen suchte, sehr wenig Eindruck auf sie machte. Dieses, das gelindere Verfahren des Kaisers, und die Art, mit welcher sich **Franz** in dem kambrayer Frieden gegen seine Bundsgenossen betragen, hielt die protestantischen Fürsten zurück, dem König von Frankreich bey seinen feindseligen Anschlägen gegen den Kaiser Beistand zu versprechen f).

Krieg mit dem Herzog v. Savoyen.

Dennoch befahl **Franz** seiner Armee, an die italienische Gränze vorzurücken. Da der einzige Vorwand, warum er die Waffen ergriffen, darinn bestand, daß er den Herzog von Mayland wegen seiner trotzigen und grausamen Beleidigung des Völkerrechts züchtigen wollte; so hätte man vermuthen sollen, das ganze Gewicht seiner Rache würde auf das Mayländische fallen. Allein, gleich im Anfang nahm die ganze Einrichtung des Kriegs unvermuthet eine andre Wendung. Herzog **Karl von Savoyen**, der unthätigste und ungeschickteste Fürst des ganzen Hauses, von dem er abstammte, hatte sich mit einer Schwester der Kaiserin, **Beatrix von Portugal**, vermählt. Sie gewann mit ihren grossen Talenten in kurzem eine unbedingte Herrschaft über ihren Gemahl; und, stolz auf ihre Verwandtschaft mit dem Kaiser, oder von prächtigen Versprechungen, womit er ihrem Ehrgeitz schmeichelte, verblendet, stiftete sie zwischen ihrem Gemahl und dem kaiserlichen Hof ein Verständniß, das mit der Parteilosigkeit schlechterdings nicht bestehen konnte, die eine weise Politik sowohl, als die Lage seiner Länder, ihn bisher bey allen Streitigkeiten des Kaisers und des Königs

von

f) *Sleidan.* l. c. L. 9. fol. 96. b. *Belcar.* L. 21. p. 646. Franciſci, regis Galliarum, actitata per legatos et litteras cum Imperii Principibus vniuerſis atque etiam Foederatis Smalcaldicis, in *Freheri* Germanicar. rer. ſcriptt. T. 3. p. 295 ſqq. Vergl. *Bulaei* Hiſt. vniuerſ. Pariſ. T. 6. pag. 251 ſqq. 256 ſqq. *Gerdeſii* Hiſtoria Euangelii renouati T. 4. p. 50 ſqq. Daniel Th. 8. S. 424 u. f. *Gaillard* T. 6. p. 469 ſqq. Robertſon B. 2. S. 493 u. ff.

von Frankreich hatte beobachten lassen. **Franz** sah vollkommen alle Unbequemlichkeiten ein, in die er gerathen könnte, wenn er bey einem Feldzug in Italien die Länder eines Fürsten hinter sich lassen sollte, der dem Kaiser so eifrig ergeben war, daß er so gar seinen Erbprinzen, **Emanuel Philibert**, als eine Art von Geisel und Unterpfand seiner Treue, nach Spanien geschickt hatte, und daselbst erziehen ließ. **Klemens der Siebente**, der **Franzen** bey der Zusammenkunft zu Marseille diese Gefahr deutlich vorstellte, hatte ihm zu gleicher Zeit das sicherste Mittel angewiesen, wie er derselben ausweichen könnte, indem er ihm rieth, den Krieg gegen das Mayländische damit anzufangen, daß er Savoyen und Piemont, als den einzigen Weg, sich einer Gemeinschaft mit seinen eigenen Ländern zu versichern, im Besitz nähme. **Franz**, der wegen verschiedener Ursachen gegen den Herzog sehr erbittert war, vorzüglich wegen eines Geldvorschusses, den er dem Konnetabel von **Bourbon** gethan, und womit er ihn in den Stand gesetzt hatte, den Haufen teutscher Völker anzuwerben, der die französische Armee bey Pavia über den Haufen geworfen hatte, machte sich eine Freude, ihm nunmehr fühlen zu lassen, wie sehr ihm diese Beleidigung verdrossen habe, und wie empfindlich er sie bestrafen könne. Er hatte mehr als einen Vorwand, womit er der vorhabenden Gewaltthätigkeit einen Schein der Billigkeit geben konnte. Da die Länder von Frankreich und Savoyen an einander stossen, und an verschiedenen Orten vermischt sind, so entstanden dann und wann Streitigkeiten, die bey einer solchen Lage unvermeidlich sind, über die eigentlichen Gränzen des beiderseitigen Eigenthums. Ueberdem machte **Franz** im Namen seiner verstorbenen Mutter sehr grosse Ansprüche an den Herzog, ihren Bruder, wegen ihres Antheils an der väterlichen Erbschaft. Noch mehr, der Kaiser hatte den Herzog, wegen der persönlichen Gegenwart bey seiner Krönung zu Bologna, mit der Grafschaft Asti und mit den Reichsrechten über das Marquisat Ceva beschenkt, worüber König **Franz** um so viel mißvergnügter war, da er selbst Anspruch auf Asti hatte. 1535

Weil aber doch **Franz** zur Ausübung der Feindseligkeiten eine scheinbarere Ursache zu haben wünschte, als blos diese Ansprüche, deren viele schon veraltet und andre zweideutig waren; so forderte er auf seinem Zug nach Mayland einen freien Durchmarsch durch Piemont, in Hofnung, der Herzog werde aus übertriebener Anhänglichkeit an den kaiserlichen Vortheilen diese Forderung abschlagen, und also allen seinen Unternehmungen gegen ihn einen grössern Schein der Gerechtigkeit geben. Aber, sollen wir den Geschichtschreibern von Savoyen glauben, die in Absicht auf diesen besondern Umstand, besser unterrichtet seyn können, als die französischen, so machte der Herzog nicht die geringste Schwierigkeit, sondern bewilligte freundschaftlich den verlangten Durchzug, den er wegen seiner geringen Macht nicht abschlagen konnte. Und so hatte **Franz** kein andres Mittel übrig, seinen Entwurf zu rechtfertigen, als dieses, daß er auf eine völlige Genugthuung in Absicht auf alle und jede Ansprüche dränge, die theils die Krone Frankreich, theils seine Mutter **Louise** insbesondere, auf Savoyen machte. Diese Forderung ward, wie man es vermuthen konnte, unbestimmt und mit Ausflüchten beantwortet; und so gleich überströmten die Franzosen unter dem Admiral **Chabot-Brion** die Länder des Herzogs an verschiedenen Orten auf einmahl. Die Landschaften Bresse und Bügei, die damahls noch Savoyen gehörten, waren in wenig Tagen weggenommen, weil ganz und gar kein Widerstand daselbst angetroffen wurde.

1535 Die meisten Städte des Herzogthums Savoyen, selbst die Hauptstadt Chambray, öfneten die Thore bey der ersten Erscheinung der Franzosen; wenige, die einen Widerstand versuchten, wurden zur Uebergabe gezwungen, und vor dem Ende des Feldzugs sah sich der Herzog aller seiner Länder beraubt, die Provinz Piemont ausgenommen, in welcher sich wenig Plätze fanden, die in einer haltbaren Verfassuug gewesen wären. Um die Unfälle des Herzogs noch mehr zu vergrössern, entzog sich um diese Zeit die Stadt Genf mit Hülfe des Kantons Bern seiner Oberherrschaft, worunter sie bisher einigermassen gestanden hatte, bemächtigte sich verschiedener Schlösser und fester Plätze, die der Herzog in ihrer Nachbarschaft besaß, und sie dadurch eingeschlossen hielt, und setzte also ihre Freiheit auf das Künftige in grössere Sicherheit. Gegen Savoyen selbst übten auch die Schweitzer Feindseligkeiten aus, indem unter andern die Berner die Landschaft Waat oder Pays de Vaud, auf die sie einige Ansprüche hatten, eroberten.

Am 24. Okt. Der Tod Herz. Franz Sforza 2. verursacht neue Streitigkeiten wegen Mayland.

Das um diese Zeit erfolgte Absterben des letzten Herzogs von Mayland aus der Familie Sforza, **Franz des Zweeten**, vergrösserte die Verwirrung in Italien und beförderte vollends den Ausbruch des Kriegs mit dem Kaiser. Er starb, wie einige Geschichtschreiber behaupten, gröstentheils aus Furcht vor dem Einfall der Franzosen, die seinem Hause zweimahl, so verderblich gewesen, und hinterließ aus seiner kurzen Ehe mit des Kaisers Nichte **Christine** keine Kinder. Daher ließ der Kaiser, als oberster Lehnsherr, durch den mit einigen Truppen im Mayländischen stehenden **Anton von Leyva** von diesem erledigten reichslehnbaren Herzogthum Besitz nehmen, und bestimmte es schon damahls für seinen einzigen Sohn, den Infanten **Don Philipp**, dem er es aber erst einige Jahre hernach durch eine feierliche Urkunde übergab. Der König von Frankreich aber glaubte, zu dem Herzogthum Mayland ein näheres Recht zu haben, nachdem nunmehr die Familie **Sforza** gänzlich ausgestorben war, als welcher zum Besten er seinen Rechten auf Mayland entsagt hätte. Allein, er versäumte den günstigen Zeitpunkt, seine in Savoyen stehende Armee sogleich in das Mayländische einrücken zu lassen, und davon Besitz zu nehmen, indem er sich darüber mit dem Kaiser in Unterhandlungen einließ, der hierdurch Zeit gewann, sich in dem Herzogthum völlig fest zu setzen g).

1536 Der Kaiser hatte sich indessen, nach glücklich geendigtem Seezug gegen die Stadt Tunis und den furchtbaren **Barbarossa**, zu Neapel aufgehalten. Unter andern kamen auch venetianische Gesandte dahin, die den Kaiser im Namen ihrer Republik ersuchten, Mayland keinem Herrn, der noch andre Länder besässe, zu verleihen, um hierdurch den Frieden und die Ruhe in Italien desto mehr zu befestigen. Der Kaiser machte auch der Republik Hofnung hierzu, und schloß ein Bündniß mit ihr. Inzwischen langten auch französische Gesandte zu Neapel an, die ihres Herrn Rechte auf Mayland dem Kaiser vorstellen, und um die Belehnung mit demselben ansuchen musten. Anfangs gab ihnen der Kaiser eine zweideutige Antwort, bis er ihnen endlich durch seinen Minister **Granvella** sagen ließ, daß er vor allen Dingen dreierley von dem König zu wissen verlange: Erstlich, ob er dem Bündniß wider die Türken beitreten;

g) *Mémoires de du Bellai* T. 2. p. 401-411. *Belcar.* L. 21. p. 657 sq. *Ferron.* L. 8 pag. 297 sqq. *Paul. Iov.* L. 34. pag. 299 sq. Vergl. *Guichenon* l. c. T. 1. p. 639 sqq. Daniel Th. 8. S. 422 u. ff. *Gaillard* T. 4. p 258-274. Robertson B. 2. S. 497-506. Häberlin B. 11. S. 671 u. ff.

ten; zweitens, ob er mit aller seiner Macht ihm beistehen wolle, die protestirenden 1536
Fürsten und Stände in Teutschland in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen? und drittens, was für einen Vertrag man, nach gesicherten Frieden zwischen beiden Monarchen eingehen wolle, daß das Mayländische wieder an die Krone Frankreich zurückfiele? Hiernächst soll auch **Karl** den Vorschlag gethan haben, daß er **Franzens** zweeten Sohn, den Herzog von **Orleans**, mit Mayland belehnen wollte: bald aber hätte er seine Gesinnung geändert, und hierzu des Königs dritten Prinzen, den Herzog **Karl von Angouleme**, verlangt. Mit einem Worte, heute machte der Kaiser den französischen Gesandten mehr oder weniger Hofnung: morgen schnitt er sie zum Theil oder auch ganz ab. Da endlich **Franz** neue Vorschläge thun ließ; so gab **Karl** zur Antwort, daß er keinen völligen Entschluß über eine Sache, die Italiens Wohlfahrt so nahe angienge, fassen könnte, als bis er den Pabst persönlich gesprochen hätte.

Während dieser Unterhandlungen ließ König **Franz** die einmahl angefange- Die Franzo-
nen Feindseligkeiten gegen den Herzog von **Savoyen** eifrigst fortsetzen. Der Admi- sen besetzen
ral von **Brion** gieng mitten im Winter über den Berg Cenis, und breitete sich im auch Pie-
Piemontesischen aus. **Franz** ließ hierauf dem Herzog vorstellen, er sähe nunmehr mont.
seinen Untergang vor Augen, und möchte sich also nicht länger weigern, sich der Willkühr seines Ueberwinders zu unterwerfen, indem er auf solche Art noch einigermassen geborgen werden könnte. Allein, Herzog **Karl** wollte sich hierzu nicht verstehen, sondern verließ sich auf den Schutz seines Schwagers, des Kaisers, den er um Hülfe angeflehet hatte. Der Kaiser gab auch dem Statthalter in Mayland, **Anton von Leyva**, Befehl, den Herzog zu beschützen, und die Franzosen an dem Eindringen ins Mayländische zu hindern. Deswegen gieng **Leyva** ohne Verzug nach Turin, und als er diese Stadt wehrlos fand, so rieth er dem Herzog, daß er sie zu seiner eigenen Sicherheit verlassen, und sich nach Vercelli wenden möchte. Herzog **Karl** folgte die- Am 27 März
sem Rath, und ließ seine besten Kostbarkeiten nebst dem groben Geschütz auf den Po einschiffen, worauf sich diese Residenz den anrückenden Franzosen ergeben muste, welche Am 13 April
sie, wider den getroffenen Vergleich, ausplünderten. Weiter aber konnte der Admiral von **Brion** nicht vorrücken, weil **Leyva** sich ihm entgegen stellte, und Vercelli stark besetzte.

Der Kaiser hatte unterdes Neapel verlassen, und sich würklich nach Rom be- Am 22 März.
geben. Die französischen Gesandten waren ihm dahin gefolget, und drungen auf ei- Am 5. April.
nen festen Entschluß wegen der Investitur mit dem Mayländischen. **Karl** versprach, Kaiser Karl
ihn am folgenden Tag öffentlich zu äussern. Es geschah dies auch am zweiten Ostertag begiebt sich
im vatikanischen Pallast, wozu die französischen und andre Gesandte eingeladen, und nach Rom, u.
der Pabst, die Kardinäle, und die vornehmsten Herren von dem Gefolge des Kaisers, hält eine hef-
mit zugegen waren. Vor dieser ansehnlichen Versammlung hielt der Kaiser selbst eine tige Rede ge-
lange und künstlich ausstudirte Rede, worinn er zuförderst dem Pabst für seinen gefaß- gen den K. v.
ten Entschluß, eine allgemeine Kirchenversammlung zu Vertilgung der Ketzereien aus- Frankreich.
zuschreiben, dankte, und ihn inständigst um die Ausführung dieses Vorhabens bat; Am 17. Apr.
hiernächst seine grosse Neigung zur Erhaltung des Friedens in der Christenheit, mit vielen Worten erhob; und endlich sich noch weitläufiger über die unbändige und ungerechte Ehrsucht des Königs von Frankreich beschwerte, der alle seine guten Absichten

stets

1536 stets vereitele, und Unruhen zu stiften bemüht sey, wobey er alles von jeher durch denselben erlittene Unrecht, die ihm zugefügten Beleidigungen, und dessen treuloses Verfahren umständlich erzählte. Zuletzt beschloß der aufgebrachte Kaiser seine heftige Rede damit, daß er sagte, er sey bereit, um die Vergiessung unschuldigen Christenbluts zu verhüten, seine Streitigkeiten mit dem König **Franz** durch einen Zweikampf auszumachen, und möchte sich dieser die Waffen selbst wählen, sie wollten sich mit einander in blossen Hemden, auf einer Insel, oder auf einer Brücke, oder in einer auf einem Flusse liegenden Galeere schlagen, und der Preiß des Siegs sollten für den Ueberwinder die Herzogthümer Burgund und Mayland seyn, die sie gegen einander setzen wollten. Würde nun auf solche Art der Streit ausgemacht seyn; so müste die vereinigte Macht Teutschlands, Spaniens und Frankreichs aufgeboten werden, die Herrschaft der Türken zu demüthigen, und die Ketzereien aus der Christenheit auszurotten. Sollte aber der König von Frankreich dieses von ihm vorgeschlagene Mittel, ihre Streitigkeiten beizulegen, verwerfen, und dadurch den Krieg unvermeidlich machen, so verlasse er sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache, und sey des Siegs zum voraus versichert.

Diese Rede hielt der Kaiser mit erhabener Stimme, in einem hochmüthigen Ton und mit der grösten Heftigkeit im Ausdruck sowohl, als in Stellungen und Geberden. Die französischen Gesandten, die seine Meinung nicht völlig verstanden, weil er Spanisch gesprochen hatte, waren äusserst bestürzt und in Verlegenheit, wie sie so unerwartete Anzüglichkeiten beantworten sollten. Einer von ihnen fieng an, das Betragen seines Herrn zu rechtfertigen: der Kaiser aber fiel ihm straks in die Rede, und erlaubte ihm nicht fortzufahren. Die ganze Versammlung brach in der grösten Erstaunung auf, über die ausserordentliche Scene, von der sie Zeugin gewesen war. Es scheint, **Karl** habe sogleich selbst das Unschickliche in seinem Betragen eingesehn; denn da die französischen Gesandten am folgenden Tag eine deutliche Erklärung desjenigen, was er in Absicht auf den Zweikampf gesagt hatte, verlangten, so antwortete er ihnen, sie möchten seinen Vorschlag nicht als eine förmliche Ausforderung ihres Herrn ansehn, sondern als ein Mittel, dem Blutvergiessen zuvor zu kommen; er gab sich Mühe, die Heftigkeit seiner Rede zu mildern, und sprach in achtungsvollen Ausdrücken von **Franzen**. Er schickte auch auf Ansuchen der Gesandten dem König eine Abschrift von seiner Rede, die aber von der würklich gehaltenen sehr verschieden und sanft abgefaßt war.

Franz rechtfertiget sich, und schickt den Kardinal von Lothringen an den Kaiser, um Frieden zu schliessen.

Franz rechtfertigte sich durch eine an den Pabst und die Kardinäle gerichtete Schutzschrift, und an den Kaiser fertigte er den Kardinal **Johann von Lothringen** ab, um durch Unterhandlungen einen Vergleich mit ihm zu stiften. Der Kardinal begab sich eilfertig nach Piemont, wo er dem Admiral **Chabot-Brion** im Namen des Königs befahl, mit den Feindseligkeiten inne zu halten, und nicht über den Fluß Doria zu gehen, und den kaiserlichen Feldherrn von **Leyva** beredete er gleichfalls, nicht über die Seßia zu setzen, worauf er zu dem Kaiser eilte, den er zu Siena antraf. Alle Bemühungen des Kardinals, den von seinem bisherigen Glück aufgeblasenen Kaiser vom Ausbruch des Kriegs abzuhalten, waren vergebens; daher begab er sich nach Rom, und ersuchte den Pabst um Stiftung eines Friedens zwischen beiden Monarchen. Es schickte auch der Pabst zu dem Ende den Kardinal **Carpi** an den Kaiser und den Kardinal **Trivulcio** an den König von Frankreich: allein, beide konnten nichts ausrichten, weil **Franz** von keinem Frieden wissen wollte, wenn ihm nicht Mayland gegeben würde,

der

der Kaiser hingegen diese Forderung nicht bewilligen mochte, da er sich auf seine mächtige Armee verließ, und durch sie den König von Frankreich zu demüthigen hofte b).

1536

Der Kaiser vertreibt die Franzosen aus Savoyen u. Piemont, u. thut einen für sich nachtheiligen Einfall in die Provence. Am 22 Jun.

Diese Armee hatte sich unterdes im Mayländischen versammlet, belief sich, nach der Rechnung der meisten Geschichtschreiber, auf 40000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferd, an Teutschen, Spaniern und Italienern, hatte einen starken Zug groben Geschützes bey sich, und stand unter dem Oberbefehl des erfahrnen **Anton von Leyva**, der die ebenfalls berühmten Feldherrn, den Marquis **del Guasto**, den Herzog von **Alba**, **Ferdinanden von Gonzaga**, Unterkönig von Neapel, und andre unter sich hatte. Der Kaiser fand sich selbst bey der Armee zu Asti ein, und nunmehr wurde mit den Feindseligkeiten der Anfang gemacht. Das kaiserliche Heer war dem französischen weit überlegen, und letzteres wurde noch dazu durch den Abzug eines ansehnlichen Haufens Schweitzer sehr geschwächt, den die katholischen Kantone auf Antrieb des Kaisers zurückriefen. Daher befahl der König von Frankreich dem Admiral von **Brion**, in die haltbaren Plätze des eroberten Landes starke Besatzungen zu legen, und sich mit dem Rest der Armee nach dem Delphinat zurück zu ziehen. Der Marquis **Franz von Saluzzo** aber wurde mit einem kleinen Heer zur Vertheidigung des Piemontesischen zurückgelassen. Bey Savigliano vereinigte sich die Armee; und nun entdeckte sich des Kaisers Vorsatz, sich mit der Eroberung von Piemont und Savoyen nicht aufzuhalten, sondern vielmehr in die südlichen Provinzen Frankreichs einzudringen. Er versprach sich davon den zuverläßigsten und siegreichsten Erfolg, weil zu gleicher Zeit zwo andre Armeen in die Picardie und in Champagne einbrechen sollten, um hierdurch **Franzen** in die äusserste Bedrängniß zu bringen. Allein, seine Räthe und Feldherren waren hierbey ganz andrer Meinung, und stellten ihm in den lebhaftesten Ausdrücken die grosse und augenscheinliche Gefahr vor, in die sich seine Armee stürzen würde, wenn er sich so weit von seinen eigenen Ländern und Magazinen entfernen, und seine Völker in Provinzen führen würde, die nicht einmahl für ihre eigene Bewohner Lebensmittel genug hätten; ja, der Marquis **del Guasto** soll ihn sogar auf den Knien beschworen haben, von einem so verzweifelten Vorhaben abzustehen. Dennoch blieb der Kaiser, der von seinen Entwürfen nicht leicht abzugehen pflegte, auf seinem Vorhaben, und er ward darinn noch mehr bestärkt, weil um diese Zeit sein Lehnträger, der Marquis von **Saluzzo**, der bisher in französischen Diensten gestanden, und von **Franzen** geliebt und bereichert ward, durch seine verkehrten und verrätherischen Anstalten — denn er war ein sehr mittelmäßiger und zugleich niederträchtiger General — ihm den Einzug in Frankreich erleichterte, und hernach sogar zu ihm übertrat. Durch diese Treulosigkeit würden sich die Kaiserlichen des Piemontesischen in eben so kurzer Zeit, als sie zum Zuge durch dasselbe brauchten, bemeistert haben, wenn nicht **Montpesat**, Befehlshaber zu Fossano mit einem ganz ausserordentlich angestrengten Muth und mit möglichster militarischer Klugheit, sie fast einen ganzen Monat lang vor diesem unbeträchtlichen Platz aufgehalten hätte.

Durch

b) *Mémoires de du Bellai* T. 3. p. 9 - 170. *Belcar.* L. 21. p. 659 - 668. *Ferron.* L. 8 p. 299-313. *Paul. Iov.* L. 35. p. 309 sqq. *Sleidan.* L. 10. fol. 111. b. sq. *Freheri* Germanicar. rer. scriptt. T. 3. p. 321-361. Vergl. *Raynald.* ad a. 1536. Daniel Th. 8. S. 433-443. Robertson B. 2. S. 501-513. Häberlin B. 11. S. 684 u. ff.

1536 Durch diesen so vorzüglich und überaus gelegenen Dienst gewann sein Herr Zeit genug, seine Macht zusammen zu ziehen, und einen Vertheidigungsplan gegen eine Gefahr, die nunmehr unvermeidlich war, zu Stande zu bringen. **Franz** hielt sich an den einzigen, richtigen und würksamen Entwurf, den Einfall eines mächtigen Feindes zu Schanden zu machen; und die Klugheit, mit welcher er ihn wählte, sowohl als die Standhaftigkeit, womit er ihn ausführte, verdient einen desto grössern Ruhm, da derselbe seiner eigenem Gemüthsart und dem Genie der französischen Nation wenig natürlich war. Er beschloß ein für allemahl, sich in der Schutzwehr zu halten; nie eine Schlacht, auch nicht einmahl einen grossen Scharmützel ohne zuverläßige Hofnung eines glücklichen Ausganges zu wagen, sein Lager regelmäßig zu befestigen, blos in die haltbarsten Plätze Besatzungen zu legen, den Feind durch Verwüstung der vor ihm liegenden Gegend des nothdürftigen Unterhalts zu berauben, und durch Aufopferung Einer Provinz das ganze Königreich zu retten. Die Ausführung dieses Plans ward dem Marschall **Annas von Montmorenci**, dem Erfinder und Rathgeber desselben, ganz überlassen; und er war der Mann, den die Natur zu einem so wichtigen Auftrag eigentlich gemacht zu haben schien. Hochmüthig, streng, voll von Zuversicht auf seine Geschicklichkeit, und andrer Einsichten verachtend, unbeweglich in seinen Entschliessungen, und wenn es auf die Ausführung eines Entwurfs ankam, ohne Mitleiden, ohne Gehör, ohne Ansehn der Person.

Montmorenci wählte sein Lager unter den Mauern der Stadt Avignon, da, wo sich die Dürance in die Rhone ergießt. Dieser letztere Fluß versah seine Truppen überflüßig aus den innern Provinzen des Reichs mit allen Bedürfnissen; und der erstere deckte sein Lager an der Seite, wo vermuthlich der Feind einzubrechen gedachte. Er arbeitete mit unermüdlicher Emsigkeit, die Verschanzungen dieses Lagers unüberwindlich zu machen, und versammlete in demselben eine beträchtliche Armee, die jedoch an Zahl weit geringer war, als die kaiserliche. Mit einer andern Armee hatte sich der König selbst bey Valence, weiter hinauf an der Rhone, gelagert, und schickte von da aus, dem Lager bey Avignon Geschütz und Lebensmittel zu. Marseille und Arles waren in der Provence die einzigen Städte, deren Vertheidigung man für nothwendig hielt; die erstere, um die See offen zu behalten, und die letztere, als eine Schutzwehr für die Provinz Languedok; in beide warf man starke Besatzungen unter solchen Officieren, auf deren Treue und Tapferkeit man sich verlassen konnte. Die Einwohner der andern Städte, sogar der Hauptstadt Aix, und des platten Landes, wurden theils mit Güte, theils mit Gewalt angetrieben, ihre Wohnungen zu verlassen, und wurden entweder in die Gebürge, oder nach dem Lager bey Avignon, oder in die innern Provinzen gebracht. Die Festungswerke solcher Plätze, die dem Feind zu einer Zuflucht oder Brustwehr hätten dienen können, wurden geschleift, Getraide, Futter für das Vieh, und alle Arten von Lebensmitteln wurden weggefahren oder verderbt, alle Mühlen und Backöfen niedergerissen, alle Brunnen verstopft, oder unbrauchbar gemacht. Diese Verwüstung erstreckte sich von den Alpen an bis Marseille, und von der Seeküste bis in das Delphinat. In der Geschichte geschliffener Nationen findet sich, nach **Roberts**sons Bemerkung, kein Beispiel mehr, wo dieses grausame Mittel der allgemeinen Wohlfahrt mit so strenger Schärfe wäre gebraucht worden.

Inzwi-

Inzwischen kam der Kaiser mit den Vortruppen seiner Armee bey Nizza an 1536
die Gränzen von Provence, und hatte noch eine so zuversichtliche Hofnung eines glück- Am 25. Jul.
lichen Erfolgs, daß er während der wenigen Tage, da er Halte machen, und seine übri-
gen Völker erwarten muste, schon anfieng, seine künftigen Eroberungen unter seine
Officiere auszutheilen; und, um sie mit desto lebhaftern Diensteifer zu beseelen, that
er ihnen die mildesten Versprechungen von Ländern, Ehrenstellen und Aemtern in Frank-
reich. Unterdes muste doch der traurige Anblick der Verwüstung, der sich ihm gleich
beim Eintritt in dieses Land darstellte, seine Hofnung ziemlich dämpfen, und ihn über-
zeugen, daß ein Monarch, der freiwillig eine seiner reichsten Provinzen verheert hatte,
die übrigen mit der hartnäckigsten Verzweiflung zu retten suchen würde. Es währte
auch nicht lange, so sah er ein, daß **Franzens** Vertheidigungsplan eben so klug ent-
worfen war, als er ausserordentlich schien. Die Flotte unter **Andreas Doria**, auf
welche **Karl** die gröste Hofnung seines Unterhalts setzte, ward eine Zeit lang von wi-
drigen Winden und andern Zufällen, denen das Seewesen unterworfen ist, aufgehalten,
und konnte sich der französischen Küste so bald nicht nähern; und selbst bey ihrer An-
kunft verschafte sie einem so zahlreichen Heer nur einen kärglichen und sehr ungewissen
Unterhalt; in dem Lande selbst fand sich nichts, das zur Versorgung dieser Truppen
hätte dienen können; und aus dem Gebiete des Herzogs von **Savoyen**, das bereits
von zwo grossen Armeen ausgezehrt war, ließ sich wenig Hülfe erwarten. Der Kai-
ser war nicht weniger verlegen, wie er seine Völker brauchen, als wie er ihnen Lebens-
mittel schaffen sollte; denn ob er jetzt gleich Meister von einer ganzen Provinz war, so
konnte man doch nicht sagen, daß er sie in seiner Bothmäßigkeit habe, weil er nichts
als wehrlose und offene Städte darinn besaß, und weil die Franzosen nicht allein ihr
Lager bey Avignon hatten, sondern auch noch Arles und Marseille besetzt hielten. Die-
se Städte sowohl als das befestigte Lager untersuchte er theils selbst, theils durch seine
Generale, fand aber überall wichtige Hindernisse, die ihn von einem förmlichen Angrif
abschreckten; denn daß man würklich angefangen habe, Marseille zu belagern, wie vie-
le neuere Geschichtschreiber vorgeben, ist ungegründet (*). Die Kaiserlichen machten
allerhand Bewegungen, um dadurch die Franzosen aus ihrem Lager zu locken: aber
Montmorenci blieb seinem Plan getreu, und stand unbeweglich vor Avignon. End-
lich stieß der König selbst mit seiner Armee zu den Truppen vor Avignon, und glaubte,
sie würde nun, da sie vorher schon verschiedene Verstärkungen erhalten hatte, mächtig
genug seyn, den entkräfteten Feind mit Vortheil anzugreifen. Da er sich selbst nicht
geringen Zwang angethan, und da er seine Truppen so lange in einer blossen Schutz-
wehr gehalten hatte, so darf man kaum zweifeln, seine natürliche Neigung für alles,
was kühn und schimmernd war, und dabey die Ungedult der Soldaten sowohl, als der
Officiere, würden die heilsame Behutsamkeit des Marschalls von **Montmorenci** end-
lich überstimmt haben.

Zum Glück für Frankreich befreite der Rückzug des Feindes das Königreich Im Sept.
von der Gefahr, die jeder übereilte Entschluß vielleicht verursacht haben würde. Der Der Kaiser
Kaiser hatte zween Monate in der Provence unrühmlich zugebracht, und nichts gethan, nebst seiner
was Armee muß
Italien wie-
der verlassen.

(*) Martin du Bellai, ein Augenzeuge, der mit grosser Genauigkeit alle Umstände dieses Einfalls in die Provence erzählt, gedenkt mit keiner Sylbe einer von dem Kaiser unternommenen Belagerung.

1536 was seinen ungeheuern Zurüstungen gemäß gewesen wäre, oder die trotzige Zuversicht auf seine grosse Macht hätte rechtfertigen können, mit der er sich gebrüstet hatte. Krankheiten, Hunger und Streifereien der französischen leichten Truppen und Bauern hatten die eine Hälfte seines schönen Heers, und darunter den grossen Feldherrn **Anton von Leyva**, nebst andern vornehmen Officieren, weggeraft, und die übrigen waren nicht mehr im Stande, länger mit so vielfältigen Ungemächlichkeiten zu ringen. Die Nothwendigkeit preßte also **Karl'n** Befehle zum Rückzug ab; und ob er sich gleich eine Zeit lang vorher in Bewegung gesetzt hatte, ehe die Franzosen seine Absicht errieten; so fiel doch ein Haufen leichter Reuter und mit ihnen eine Menge zusammen gelaufener Bauern, die sich an denen zu rächen wünschten, die ihrem Lande eine solche Verwüstung zugezogen hatten, den kaiserlichen Hintertruppen in den Rücken, und da sie jede Gelegenheit ergriffen, sie anzufallen, brachten sie dieselben oft in Verwirrung. Der Weg, auf den sie flohen — denn sie setzten ihren Marsch mit solcher Uebereilung fort, daß er kaum den Namen eines Rückzugs verdient — war mit Waffen und Gepäcke bestreut, die sie in der Angst oder aus Schwachheit von sich warfen, und mit Kranken, Verwundeten und Todten bedeckt, so daß **Martin dü Bellai**, ein Augenzeuge dieses Elendes, sich bemühet, den Lesern dadurch eine Vorstellung davon zu machen, daß er ihren Jammer mit dem vergleicht, was die Juden von den siegenden und zerstöhrenden Waffen der Römer hatten ausstehen müssen. Einige Geschichtschreiber meinen, die ganze kaiserliche Arme würde aufgerieben worden seyn, wenn sich **Montmorenci** hätte entschliessen können, ihr mit allen seinen Völkern zu folgen; sie beschuldigen ihn wohl gar der Feigheit: allein, dieser Feldherr war nicht mehr oberster Befehlshaber, seit dem der König selbst in dem Lager angekommen war, und dieser ließ es aus der wichtigen Ursache nur bey der Nachsendung leichter Truppen bewenden, weil er beunruhigende Nachrichten aus der Picardie erhalten hatte, und also seine Truppen sparen muste, um nun auch dort den Feinden gehörig begegnen zu können.

Krieg in der Picardie.

Denn es ist schon vorhin bemerkt worden, daß nach dem Entwurf des Kaisers auch zwo seiner Armeen in die Picardie und in Champagne haben eindringen sollen. Er hatte zu dem Ende seiner Schwester **Marie**, Statthalterin in den Niederlanden, und seinem Bruder, dem römischen König **Ferdinand**, grosse Geldsummen übermacht, und ihnen aufgetragen, so viel Völker, als sie nur könnten, zu werben, und hiervon zwo Armeen zu errichten. Allein, der vom König **Franz** nach Teutschland geschickte Gesandte, **Wilhelm dü Bellai**, hatte durch seine listige Unterhandlungen viele teutsche Fürsten gewonnen, daß sie ihre dem römischen König bewilligten Truppen zurückbehielten, folglich der Einfall in Champagne nicht zu Stande kam. Hingegen hatte die Statthalterin in den Niederlanden eine ansehnliche Armee von 20000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd geworben, die unter dem Oberbefehl des Grafen **Heinrichs von Nassau** und **Adrians** von **Roeux**, aus Flandern in die mit wenig Völkern besetzte Picardie, wo der Herzog von **Vendome** den Oberbefehl hatte, einbrach, Bray und Guise wegnahm, und hierauf das ganze Land durchstreifte, und alles mit Feuer verheerte, was sie nicht mit fortbringen konnte. Der Graf von **Nassau** belagerte hierauf Peronne, worinn eine starke Besatzung unter dem Marschall von **Fleuranges** lag. War einmahl dieser Platz überwältiget, so stand der übrige Theil der Picardie und Isle de France den Feinden offen. Allein, **Nassau** fand eine über-

Am 26 Aug.

aus

aus standhafte Gegenwehr; denn die Franzosen hatten Zeit gehabt, sich in vollkommnen gute Verfassung zu setzen. Nach vier blutigen Stürmen, wobey er vieles Volk zusetzte, sah er sich zum Abzug genöthiget. Es rückte auch ein grosser Theil der französischen Armee von Avignon herbey; daher die Kaiserlichen um so viel mehr nach Artois zurück eilten. Der Marschall von **Fleuranges**, der sich durch die Vertheidigung der Stadt Peronne neuen Ruhm erworben hatte, starb bald hernach, als er eben im Begrif war, sich auf die Nachricht von dem Todesfall seines Vaters, **Roberts von der Mark**, nach Sedan zu begeben. Der Verlust eines so tapfern und klugen Feldherrn war für Frankreich nicht gering i). 1536 Am 8. Sept. Der Marschall v. Fleuranges stirbt.

Einen andern Verlust, der in Absicht auf den Stand der Person weit höher zu schätzen ist, hatte Frankreich während dieses Feldzugs durch das Absterben des Dauphins **Franz** erlitten. Den Tod dieses neunzehnjährigen Prinzen, der die gröste Hofnung gab, und den das Volk wegen der Aehnlichkeit, die er mit seinem Vater hatte, zärtlich liebte, war so plötzlich und unvermuthet: daß man ihn einer Vergiftung zuschrieb, und nicht allein der gemeine Haufen, der den Tod berühmter und vornehmer Personen so gern ausserordentlichen Ursachen zuschreibt, sondern selbst der König und seine Minister hielten sich hiervon für überzeugt. Der Graf **Sebastian von Montecuculi**, ein Italiener und Oberschenke des Dauphins, ward auf diesen Verdacht eingezogen und auf die Folter gespannt, da er denn die kaiserlichen Feldherren **Leyva** und **Gonzaga** beschuldigte, sie hätten ihn angefrischt, dieses Verbrechen zu begehen, und er gab nicht ganz undeutlich zu verstehen, daß der Kaiser selbst einigen Antheil an dieser Unthat habe. Damahls freilich, da ganz Frankreich mit unversöhnlichem Haß gegen den Kaiser belebt war, sahe man dies als einen unwidersprechlichen Beweis an, daß er schuldig wäre; und die Zuversicht, womit er so wohl als seine Officiere ihre Unschuld behaupteten, und ihr darüber bezeugter Grimm und Abscheu wurden wenig gehört, und noch weniger geachtet. Inzwischen ist es augenscheinlich, daß den Kaiser nichts hätte reitzen können, ein solches Verbrechen zu begehen; denn **Franz** genoß nicht allein, noch selbst einer vollkommenen Gesundheit und Stärke, sondern hatte neben dem Dauphin noch zween Söhne, die bereits ein ziemliches Alter erreicht hatten. Diese Betrachtung allein wäre — wenn man auch nicht auf den Charakter des Kaisers sähe, dem man überhaupt nichts, was einem so abscheulichen Verbrechen ähnlich seyn möchte, jemahls zur Last gelegt hatte — mehr als hinreichend, eine zweifelhafte Aussage, die die Angst der Folter auspreßt, zu überwiegen. Nach dem Zeugniß uneingenommener Geschichtschreiber war der Tod des Dauphins durch einen kalten Trunk Wassers, nachdem er sich im Ballschlagen erhitzt hatte, verursacht; und wie diese Erzählung die simpelste ist, so ist sie auch die natürlichste. Sollte aber eine Giftmischung geschehen seyn, so ist die Vermuthung des Kaisers nicht unwahrscheinlich, da er sagte, es müste dies **Katharine von Medices** gethan haben, um ihrem Gemahl, dem Herzog von **Orleans** die Krone zu versichern. Die Vortheile, die diese Fürstin durch den Tod des Dauphins gewann, waren augenscheinlich und groß, und ihre gränzenlose Der Dauphin **Franz** stirbt, wodurch verschiedenen Personen Verdruß u. Untergang zuwächst. Am 10. Aug.

i) *Mémoires de du Bellai* T. 3. p. 175-380. T. 4. p. 1-113. 122-241. *Belcar.* L. 21. p. 6-1-683. *Ferron.* L. 8. p. 313 sqq. *Paul. Iov.* L. 35. p. 312 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 443-468. *Gaillard* T. 4. p. 284-443. 467-511. T 5. p. 1-14. Robertson B. 2. S. 513-525. Häberlin B. 11. S. 688-697.

1536 und kühne Ehrsucht machte sich eben kein Gewissen aus der Verübung eines Frevels, den sie zur Erlangung ihrer Absichten für nothwendig hielt. **Franz**, nachdem er sich von seinem Schmerz ein wenig erhohlt hatte, erklärte ihren Gemahl zum Dauphin und Kronerben: der unglückliche Graf **Montecuculi** aber wurde gerichtlich, das ist, durch die Folter überführt, daß er den Dauphin vergiftet, und eben diese Schandthat an dem König habe verüben wollen, und zu Lyon gevierttheilet f).

Der Herzog Heinrich von Orleans wird Dauphin.

Am 7. Okt. 1537 Das folgende Jahr ward mit einer Verhandlung eröfnet, die sehr ungewöhnlich, aber auch so unfähig war, einige Würkung hervor zu bringen, daß sie kaum angeführt zu werden verdiente, wenn sie nicht ein einleuchtender Beweis der persönlichen Feindseligkeit wäre, die sich in alle Händel zwischen **Karl'n** und **Franzen** einmischte, und beide zuweilen zu solchen Unanständigkeiten gegen einander verleitete, daß die Würde des einen sowohl, als des andern, dadurch leiden muste. **Franz**, begleitet von den Pairs und den Prinzen vom Geblüte, nahm mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten seinen Sitz im pariser Parlament, oder wie die Franzosen zu sagen pflegen, er hielt ein **Lit de Justice**. Der Anwald des Königs, **Dionysius Cappel**, hielt eine lange Rede, und beschuldigte **Karl'n von Oestreich** — gefliessentlich gab man diesen Titel dem Kaiser — daß er den Frieden von Kambray gebrochen, durch den er von dem Huldigungseid, den er wegen der Grafschaften Artois und Flandern der Krone Frankreich leisten müste, losgesprochen war; da nun also dieser Friedensschluß dadurch nichtig geworden, so müste er noch als ein Vasall der Krone, und folglich als ein strafbarer Rebell angesehen werden, weil er die Waffen gegen den König ergriffen, und also trug der Anwald darauf an, **Karl** sollte vorgeladen werden, entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten vor dem Parlament zu Paris, als seinem gesetzmäßigen Richtstuhl zu erscheinen, und wegen seines Verbrechens Rechenschaft abzulegen. Die Forderung ward bewilliget, und ein Herold an die Gränze der Picardie geschickt, der **Karl'n** mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten auffordern muste, an einem bestimmten Tage zu erscheinen. Nach Verlauf dieser Frist, während welcher, wie leicht zu erachten, weder **Karl** noch einer seiner Minister erschien, sprach das Parlament das Urtheil, daß **Karl von Oestreich** wegen seines Aufruhrs und boshaften Ausbleibens dieser Lehen verlustig, daß Flandern und Artois der Krone Frankreich wieder heimfallen und mit derselben vereiniget seyn, und daß dieses Urtheil an den Gränzen dieser Provinzen unter Trompetenschall öffentlich abgekündiget werden sollte. Als der Kaiser Nachricht hiervon bekam, so sagte er, daß die Waffen hierauf antworten würden; und in Flandern und Artois spottete man dieses Urtheils l).

Franz behandelt den Kaiser als seinen Vasallen, und läßt ihn vor das pariser Parlament citiren.

Am 15. Jan.

König

f) *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 93 sqq. 113-121. 259 sqq. Copie de l'arrest du grand Conseil. donné à l'encontre du miserable et meschant empoisonneur de Monseigneur le Daulphin, avec aucunnes Epistres et Rondeaux sur la mort de mondict Seigneur, *ibid.* T. 6. p. 299-338. *Belcar.* L. 21. p. 677. *Ferron.* L. 8. p. 316 sq. *Sleidan.* L. 10. fol. 114. b. *Paul. Iov.* L. 35. p. 317. Vergl. *Gaillard.* T. 4. pag. 443-465. Robertson B. 2. S. 525 u. f.

l) Lettres et Mémoires d'Estat, des Roys, Princes, Ambassadeurs et autres Ministres, sous les regnes de François I. Henry II. et François II. — Par Messire *Guillaume Ribier*, Conseiller d'Estat (A Paris 1666 fol.) T. 1. p. 1-22. *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 274 sq. Vergl. *Gaillard* T. 5. pag. 16 sqq. 498 sqq. Robertson B. 2. S. 527 u. f.

König **Franz** aber, um gleichsam dasselbe zur Vollziehung zu bringen, und die ihm zugesprochene Provinzen in Besitz zu nehmen, eröfnete frühzeitig den Feldzug, und brach an der Spitze von 25000 Mann in die Grafschaft Artois ein. Er konnte sich auch einen desto glücklichern Fortgang seines Unternehmens versprechen, weil er wuste, daß die im vorigem Feldzug gebrauchten kaiserlichen Völker, wegen Mangel des Solds, grösstentheils ihre Fahnen verlassen hatten, und die Oberstatthalterin **Marie**, Königin von Ungern, aus Mangel des Geldes sobald keine neue Armee ihm würde entgegen stellen können. Sie rief die niederländischen Stände nach Brüssel zusammen, fand aber nicht bey allen die gewünschte Bereitwilligkeit. Darüber nahm der König von Frankreich Auchi, Hedin, St. Pol, Lillers, St. Venant und andre Plätze in diesen Gegenden weg, worauf er nach Paris zurückgieng, und die Anführung der Armee dem Grafen von **St. Pol** übergab. Inzwischen hatte die Königin **Marie** auch ein Heer zusammengebracht, welches sie unter dem Grafen von **Büren** und andern Feldherren den Franzosen entgegen schickte. Die Kaiserlichen eroberten St. Pol wieder mit Sturm, nahmen Montreuil weg, und berennten Terouenne. **Franz** schickte zwar den Dauphin **Heinrich** nebst dem Marschall **von Montmorenci** (*), mit frischen Truppen zur Verstärkung des Grafen von **St. Pol** und zum Entsatz der Stadt Terouenne ab, und es rückten beide Armeen so nahe zusammen, daß man ein Treffen vermuthete. Allein, die beiden Schwestern des Kaisers, nämlich König **Franzens** Gemahlin, **Eleonore**, und die Oberstatthalterin **Marie** hatten schon seit einiger Zeit daran gearbeitet, ihren Gemahl und Bruder zum Frieden, oder doch wenigstens zu einem Stillstand in diesen Gegenden zu bewegen, der dann auch zu Bommy, einem Dorfe ohnweit Terouenne, in Ansehung der Niederlande auf zehn Monate zu Stande kam. Und es wurden nachher zu Kambray zwischen den Bevollmächtigten des Kaisers und des Königs von Frankreich zur Erläuterung und bessern Vollziehung dieses Stillstandes noch einige Artikel verabredet, und zum Theil geschlossen m).

1537
Feldzug in den Niederlanden.
Im März.
Am 24 März
Am 15 Jun.
Stillstand zu Bommy.
Am 30. Jul.

In Piemont wüthete der Krieg in diesem Jahr noch heftiger; und obgleich weder **Karl** noch **Franz** ihre Kräfte so mächtig anstrengen konnten, als es ihr beiderseitiger Haß verlangte, so fuhren sie dennoch fort, sich als Fechter zu schlagen, deren Groll fortdauret, wenn gleich die Kräfte erschöpft sind. Statt des im vorigem Jahr bey Casal gefangen genommenen Herrn von **Bürie**, der sich hauptsächlich bemüht hatte, Turin im Besitz zu erhalten, schickte **Franz** den Herrn von **Hümieres** nach Italien, um dort den Oberbefehl über die königlichen Truppen zu führen. Dieser suchte zwar Asti, wo eine schwache Besatzung lag, zu überfallen, muste sich aber bey der Annäherung des Marquis **del Guasto**, der eine Verstärkung aus Teutschland erhalten hatte,

Krieg in Piemont.

(*) Einige Geschichtschreiber, verführt durch den verschiedenen Anfang des Jahrs, glauben, Annas von Montmorenci sey am 10 Febr. 1537 zum Konnetabel ernennt worden: es geschah dies aber erst am 10 Febr. 1538. Selbst in der Hist. des Connestables par *Denys Godefroy* p. 50 findet sich dieser Fehler. Allein, man sehe unter andern *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 389. und *Anselme* Hist. geneal. T. 1. p. 335.

m) *Ribier* l. c. p. 56-62. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 153 sqq. *Lünig* C. G. D. T. 1. pag. 622 sqq. *Recueil des traittez de paix, treves et neutralité entre les couronnes d' Espagne et de France. Seconde Edition* (s. l. et a.) p. 88 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 276-332. *Belcar.* L. 22. p. 685 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 474 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 20-44. Häberlin B. 11, S. 707 u. ff.

1537 hatte, unverrichteter Dinge bis Pignerol zurückziehen, wo er Verstärkungen aus
Im Aug. Frankreich erwartete. Del Guasto machte sich diese Entfernung zu Nutzen, belager-
und Sept. te Chieri, und nahm es mit stürmender Hand ein, worauf sich auch Cheraſco, Alba und Carmagnoles nach einer kurzen aber heftigen Belagerung ergeben musten, und nunmehr gieng del Guasto auf Pignerol los, um diesen Ort zu bloquiren. Bey solchen Umständen sahe Franz wohl ein, daß er alle seine noch übrigen Eroberungen in Piemont und Savoyen bald vollends verliehren würde, wofern er nicht seine Kriegsvölker
Im Oktober. in diesem Lande verstärkte. Er versammlete also eilig ein zahlreiches Heer bey Lyon, und schickte den Dauphin nebst dem Marschall von Montmorenci mit einem ansehnlichen Haufen voraus, um in Piemont einzudringen. Der Marquis del Guasto fertigte nun zwar den Cäsar Marsio mit einigen auserlesenen Truppen ab, um den Paß bey Susa zu bewahren: weil er sich aber gegen die französische Macht zu schwach befand, so zog er sich mit Verlust zurück, und ließ den Franzosen den Durchzug frey, die dann Turin, wo die Hungersnoth aufs höchste gestiegen war, wieder mit frischen Lebensmitteln versahen. Bey der Annäherung des Königs mit dem Rest seines Heers, nahm auch der Marquis del Guasto seinen Rückzug, und legte in Monte Calieri und andre wichtige Plätze starke Besatzungen. Er suchte zwar das an einem sichern Ort geschlagene französische Lager in der Nacht zu beunruhigen: aber Montmorenci war zu be-
Stillstand hutsam, und erlaubte seinen Truppen keinen Ausfall. Bald hernach ward der zu Mon-
zu Monzon. zon in Aragonien, in Ansehung Italiens und der Provence, geschlossene dreimonatli-
Am 16 Nov. che Waffenstillstand bekannt gemacht, und hierdurch den Feindseligkeiten auch in diesen Gegenden für dieses Jahr ein Ende gemacht. Vermöge desselben sollte ein jeder Theil in dem Besitz der eroberten Plätze bleiben, jedoch so, daß ausser den Besatzungen keine Truppen im Lande bleiben sollten. Unterdes sollten sich beide Parteien bemühen, einen dauerhaften Frieden zu bewürken. Es kehrte auch hierauf König Franz mit seiner Armee in sein Königreich, und der Marquis del Guasto mit seinem Heer nach Mayland zurück, nachdem dieser noch vorher jenen in seinem Lager besucht hatte, und mit grossen Ehrenbezeugungen war aufgenommen worden.

Beweggründe zu Friedensunterhandlungen. Die mächtigen Beweggründe, wodurch beide Fürsten zu einem Vergleich geneigt wurden, sind schon mehrmahls angeführt. Die Unkosten des Kriegs überstiegen schon weit den Betrag ihrer Einkünfte, und sie durften die Auflagen nicht wohl durch neue Taxen vergrössern, weil ihre Unterthanen damahls noch nicht die Gedult gelernt hatten, die ungeheuern Lasten zu tragen, zu denen sie in neuern Zeiten gewöhnt sind.

Franzens Bündniß mit dem türkischen Kaiser Soliman. Doch, dies machte auf Karl'n keinen so tiefen Eindruck, als die Furcht vor den türkischen Waffen, in die ihn Franz durch sein Bündniß mit Soliman versetzte. Obgleich Franz ohne alle Bundsgenossen Krieg mit einem Feind führen muste, der ihm an Macht weit überlegen war; so hatten gleichwohl die Christen jener Zeit gegen eine Vereinigung mit den Türken, die sie nicht allein als schändlich, sondern gar als gottlos, ansahen, einen so grossen Abscheu, daß es lange währte, ehe Franz sich entschliessen konnte, sich der augenscheinlichen Vortheile, die aus einer solchen Verbindung entstehen musten, zu bedienen. Endlich ward die Noth grösser, als diese Bedenklichkeit und die Einwürfe des Gewissens; und gegen das Ende des vorigen Jahrs hatte la Forest, ein geheimer Unterhändler des Königs von Frankreich bey der ottomannischen Pforte, einen Vertrag mit dem Sultan geschlossen. Soliman verband sich dadurch,

während

während des nächsten Feldzugs in das Königreich Neapel einzufallen, und den römi- 1537
schen König **Ferdinand** mit einer mächtigen Armee in Ungern anzugreifen, da inzwischen **Franz** mit hinreichenden Truppen in das Mayländische eindringen sollte. **Soliman** erfüllte seine Versprechen pünktlich. **Barbarossa** erschien an der Küste von Neapel mit einer zahlreichen Flotte, füllte das ganze Königreich, aus welchem alle Truppen in das Piemontesische gezogen waren, mit Schrecken, landete ohne Widerstand nahe bey Taranto, zwang Castro, einen ziemlich festen Ort, zur Uebergabe, plünderte die benachbarte Gegend, und machte schon Entwürfe, seine Eroberungen in Sicherheit zu setzen, und weiter auszubreiten, als die unvermuthete Ankunft der päbstlichen und venetianischen Flotte unter **Doria** ihn zum Abzug bewegte. In Ungern war der Fortgang der Türken schrecklicher und gefährlicher. Aber **Franz** konnte, zum Glück für die Christenheit, sein Versprechen nicht erfüllen, und nicht in das Mayländische kommen. Dadurch verlohr er die Hofnung, den Besitz von Mayland wieder zu erlangen. Da aber auch der Kaiser seiner Seits wohl einsahe, daß er der angestrengten Macht zweener so gewaltigen verbündeten Fürsten nicht lange widerstehen, noch mit Gewißheit hoffen konnte, daß eben die glücklichen Zufälle Neapel und Mayland noch einmahl retten würden; da er ferner vorher schliessen konnte, die italienischen Staaten würden ihn nicht allein einer unersättlichen Ehrsucht beschuldigen, sondern vielleicht gar ihre Waffen gegen ihn wenden, wenn er die ihnen drohende Gefahr durch hartnäckige Fortsetzung des Kriegs verlängerte; so glaubte er seine eigene Sicherheit und Ehre setze ihn in die Nothwendigkeit einen Stillstand zu bewilligen. **Franz** war gleichfalls nicht geneigt, sich als den Urheber der Hindernisse, die die Wiederherstellung des Friedens verzögerten, ansehen zu lassen, oder sich deshalb der Gefahr blos zu stellen, von den Schweitzern und andern in seinem Dienst stehenden Ausländern verlassen zu werden. Er fieng so gar an, zu besorgen, seine eigenen Unterthanen würden ihm nur kaltsinnig dienen, wenn er durch sein Bündniß mit den Türken und durch Vergrösserung ihrer Macht fortführe, schlechterdings gegen alle Grundsätze zu handeln, die auf einen Monarchen, der vorzüglich der Allerchristlichste heißt, ihren Einfluß beweisen müsten. Wegen aller dieser Bedenklichkeiten wollte er sich lieber in Gefahr setzen, seinem neuen Bundsgenossen, dem Sultan, nicht Wort zu halten, als durch unzeitige Erfüllung des Vertrags sich grössern Gefährlichkeiten zu unterziehen.

Im Dec. Friedenskongreß zu Leucate.

Zu Leucate, einem Städtchen in Nieder-Languedok, hatten sich die Bevollmächtigten des Kaisers, der Kanzler **Granvella** und der Großkommenthur von Leon, Don **Franz de los Cobos**, und von Seiten Frankreichs der Kardinal von **Lothringen** und der Marschall von **Montmorenci**, eingefunden, um an einem vollkommenen Frieden zu arbeiten: allein sie fanden dabey so viele Schwierigkeiten, daß sie sich damit begnügen musten, einander zu Anfang des folgenden Jahrs ihre Forderungen und die Beantwortungen derselben schriftlich mitzutheilen. An eben demselben Tag schlossen auch beide Monarchen zu Toledo eine Konvention, daß keiner ohne des andern Vorwissen und Einwilligung mit König **Heinrich dem Achten** von England ein Bündniß schliessen, oder die alten Verträge erneuern wolle; und am darauf folgendem Tag ward zu Cabannes de Fites, zwischen Narbonne und Perpignan, der nun bald zu Ende gehende Waffenstillstand wegen der Niederlande, Italien und Provence von den beiderseitigen Bevollmächtigten bis auf den ersten Junius dieses Jahrs verlängert.

1538
Am 10. Jan. Konvention zu Toledo.

Am 11. Jan. Verlängerung des Stillstandes.

1538 Da nun die Bevollmächtigten über einen Friedensschluß nicht einig werden konnten, und Pabst **Paul der Dritte** sich vor einem neuen Einfall der Türken in Italien fürchtete; so ließ er sich angelegen seyn, die beiden Monarchen mit einander zu vereinigen, damit er hierdurch seine Lieblingsidee, ein mächtiges Bündniß, zur Beschützung der Christenheit gegen die fürchterlichen Anfälle der Türken, und zur Ausrottung der lutherischen Ketzereien zu stiften, und eine allgemeine Kirchenversammlung zu halten, ausführen könnte. Er suchte deswegen beide Monarchen zu einer persönlichen Zusammenkunft zu bewegen, wobey er sich erbot, als Mittler, zur Beilegung aller ihrer Streitigkeiten, persönlich zu erscheinen. Da ein Pabst von so ehrwürdigen Charakter und sehr hohen Alter bereit war, eine so beschwerliche Reise zu unternehmen; so konnte weder der Kaiser noch der König sein Ansinnen mit Anstand ausschlagen. Der Pabst verlangte hierauf von dem Herzog von **Savoyen** die Stadt Nizza zu ihrer Zusammenkunft, der dann dies auch bewilligte: dennoch verdarb er es bey der Gelegenheit mit dem Kaiser, dem Pabste und dem König von Frankreich. Denn da ein jeder von diesen drey Herren die Einräumung des Schlosses zu Nizza für sich verlangte, welches damahls noch sein einziger sicherer Aufenthalt war; so schlug er es allen dreien ab. Und als er endlich dem Kaiser hierinn willfahren wollte; so widersetzte sich die Besatzung, dessen Truppen einzulassen, woraus der Kaiser schloß, es sey dies auf des Herzogs heimliches Anstiften geschehen, und bey dem darauf erfolgten Stillstand vernachläßigte deshalb der Kaiser das Interesse des Herzogs.

Der Pabst bewürkt eine persönliche Unterredung zwischen Karl'n und Franzen, und einen zehnjährigen Stillstand.

Am 17 May. Der Pabst kam im Maimonat zuerst bey Nizza auf den Galeeren des Kaisers an, und nahm seine Wohnuug ausser der Stadt im Kloster des heiligen Erasmus. Am folgenden Tag erschien der Kaiser auf den Galeeren des **Andreas Doria**, auf die er sich zu Barcellona begeben hatte, und nachdem er über eine Stunde lang mit dem Pabst gesprochen, gieng er nach Villafranca, um sein zubereitetes Quartier zu beziehen. Endlich traf auch König **Franz** mit seiner Gemahlin, mit seinem Prinzen und mit dem neuen Konnetabel **von Montmorenci**, zu Nizza ein, von da er sich gleichfalls nach Villafranca begab, und seine Wohnung in der Neustadt nahm. Pabst **Paul** hielt hierauf mit beiden Monarchen verschiedene Unterredungen, konnte sie aber nicht bewegen, daß beide zugleich mit ihm zusammen gekommen wären, woran Ceremonialstreitigkeiten und der beiderseitige persönliche Haß Schuld waren. Eben so wenig konnte der Pabst den Kaiser und den König zur Schliessung eines förmlichen Friedens bewegen, indem der von beiden verlangte Besitz des Mayländischen unauflösliche Schwierigkeiten verursachte. Der Kaiser erbot sich zwar, dieses Herzogthum dem nunmehrigen zweeten Prinzen des Königs, dem Herzog **Karl von Orleans** zu überlassen: doch unter den Bedingungen, daß **Franz** den Bündnissen mit dem türkischen Kaiser **Soliman** und dem König von England entsagen, seine Waffen mit den Kaiserlichen gegen die Ketzer vereinigen, dem Herzog von **Savoyen** seine Staaten wieder geben, und die in den Niederlanden eroberten Plätze räumen sollte. Ferner sollte der Herzog von **Orleans** mit einer Prinzeßin des römischen Königs **Ferdinand** sich vermählen, und drey Jahre lang kaiserliche Besatzung in den festen Plätzen des mayländischen Staats auf seine Kosten unterhalten. Diese letztere Bedingung, wodurch sich der Kaiser der Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich versichern wollte, war eine der gröften Hin-

Am 21 May.

dernisse

derniſſe des Friedens, weil **Franz** ſolche durchaus nicht bewilligen, **Karl** aber nicht davon abgehen wollte. 1538

Weil nun **Paul** die Reiſe nicht ganz umſonſt wollte gethan und vergeblich gearbeitet haben; ſo bewegte er endlich beide Monarchen zur Unterzeichnung eines zehnjährigen Waffenſtillſtandes, unter den Bedingungen der vorhergehenden, daß nämlich jeder das, was er beſäſſe, behalten, und inzwiſchen Geſandte nach Rom ſchicken ſollte, ihre Anſprüche gründlich zu unterſuchen und zu befriedigen. Dieſem Stillſtandsvergleich ſind nachher noch einige Artikel zu la Fere in der Picardie beigefügt worden, die insbeſondere die Niederlande betrafen. Dieſem Vergleich zu Folge blieb der gröſte Theil der ſavoyiſchen Länder in franzöſiſchen Händen, wodurch **Franz** ſo übermüthig wurde, daß er dem Herzog **Karl** durch den Konnetabel von **Montmorenci** antragen ließ, ihm auch die Grafſchaft Nizza für ein jährliches Einkommen von zwanzig tauſend Thalern abzutreten: allein der Herzog verwarf dieſe Zumuthung mit Bitterkeit, und antwortete, er wolle wenigſtens als Graf von Nizza ſterben: würde aber der König ihm ſeine Länder wieder einräumen, ſo könne er nach Gefallen ſich einen Platz ausſuchen, und ſolchen zur Verſicherung ſeiner beſtändigen guten Neigung behalten. Um aber doch des Stillſtandes mit zu genieſſen, genehmigte ihn endlich der Herzog zu Nizza, welche Stadt nebſt der umliegenden Gegend noch der einzige Winkel war, den er in Beſitz hatte, da ſein übriges Land unter einen mächtigen Feind und einen Bundsgenoſſen getheilt war, auf deſſen Schutz er gebaut hatte. Er muſte alſo, wie **Robertſon** ſagt, ein trauriges, aber lehrendes Beiſpiel für ſchwache Fürſten werden, die an den Händeln mächtiger Nachbarn, zwiſchen denen ſie liegen, Antheil nehmen, und in dem Sturm ſcheitern, oder gar verſchlungen werden.

Am 18. Jun.

Am 23. Okt.

Schlimme Lage des Herzogs von Savoyen.

Einige Tage nach dem Schluß des Stillſtandes ſegelte der Kaiſer nach Barcellona ab, ward aber von widrigen Winden nach der Inſel St. Margareth an der Küſte von Provence verſchlagen, und da gerade **Franz** ſich nicht weit davon aufhielt, und dieſen Zufall erfuhr, hielt er es für eine Pflicht des Wohlſtandes, ihn einzuladen, daß er ſich in ſeinem Land erhohlen möchte, und ſchlug ihm eine perſönliche Zuſammenkunft in Aiguesmortes vor (*). Der Kaiſer, der nicht weniger Gefälligkeit, als ſein Nebenbuhler beweiſen wollte, reißte ſogleich dahin. Kaum hatte er an der Rhede Anker geworfen, ſo fuhr **Franz**, ohne auf die Einrichtung des Ceremoniels zu warten, und für ſeine Sicherheit ein andres Unterpfand zu haben, als die Ehre des Kaiſers, worauf er ſich blindlings verließ, an den Bord ſeiner Galeere, und ward auch mit den wärmſten Beweiſen der Achtung und Freundſchaft aufgenommen und unterhalten. Am nächſtfolgenden Tag bewieß der Kaiſer dem König eben das Vertrauen, das er auf ihn geſetzt hatte, ſtieg mit eben ſo weniger Behutſamkeit zu Aiguesmortes ans Land, und ward eben ſo freundſchaftlich empfangen. Er blieb über Nacht auf dem Lande, ſpeißte mit dem König, der Königin und dem Dauphin, und beide Monarchen beeiferten ſich um die Wette, einander Ehrerbietung und Freundſchaft zu erzeigen. Nach zwanzigjährigen öffentlichen Feindſeligkeiten oder heimlichen Haſſe; nach ſo vielen wechſelſeitigen Beleidigungen; nach förmlich vorgeworfenen Lügen und Ausforderungen zum Zweikampf; nachdem der Kaiſer öffentlich gegen **Franzen** als einen ehrloſen und heimtückiſchen Fürſten losgezogen; und **Franz** ihn, als einen Mitſchuldigen an der Vergiftung

Am 21. Nov.

Unterredung des Kaiſers mit Franzen zu Aiguesmortes.

Am 14. Jul.

(*) Andere ſagen, der Kaiſer habe dieſe Zuſammenkunft vorgeſchlagen.

1538 tung seines Sohns angeklagt hatte — muste eine solche Zusammenkunft ganz ausserordentlich, ja unnatürlich scheinen. Aber, sagt **Robertson**, die Geschichte dieser Monarchen ist reich an dergleichen seltsamen Uebergängen. Es schien, sie verwandelten unversöhnliche Feindschaft augenblicklich in herzliche Versöhnung, Mißtrauen und Argwohn in das zuversichtlichste Vertrauen; und nach der Anwendung aller schwarzen Künste einer betrüglichen Politik konnten sie auf einmahl die offenherzigen und freien Manieren zweier galanten Edelleute annehmen.

Der Kaiser und der König besprachen sich länger, als eine Stunde allein; und da glaubt man hätten sie schon unter sich verabredet, daß der unter ihnen zu Nizza geschlossene Stillstand ihre ganze Lebenszeit hindurch dauren sollte. Es ist aber darüber erst im Februar des folgenden Jahrs 1539 zu Toledo eine förmliche Konvention errichtet, und eine schriftliche Erklärung ausgefertiget worden. Endlich verließ der Kaiser nach eingenommener Mittagsmahlzeit Aiguesmortes, und gieng auf seine Galeere zurück, auf die ihn **Franz** mit seinem ganzen Hof begleitete, und sich auf das zärtlichste von ihm beurlaubte. Der Kaiser aber setzte seine Reise nach Barcellona fort, wo er nach einer kurzen Fahrt ankam, und von da weiter nach Kastilien abgieng n).

Neue Konvention zu Toledo.

Während des Kriegs zwischen **Karl'n** und **Franzen** hatte sich ein Vorfall zugetragen, der die Freundschaft und das herzliche Vertrauen, das zwischen diesem letztern und dem König von England lang gedauret hatte, gewissermassen unterbrach, und einen gegen den andern kaltsinnig machte. **Jakob der Fünfte**, König von Schottland, ein junger kühner Fürst, hatte von dem Anschlag gehört, daß der Kaiser in Provence einfallen wollte, und warb, aus Begierde, zu zeigen, daß er keinem seiner Vorfahren in der Aufrichtigkeit seiner Verbindung mit Frankreich wiche, und aus eifrigem Verlangen sich durch kriegerische Thaten hervorzuthun, einige Völker, in der Absicht, sie persönlich dem König von Frankreich zu Hülfe zu führen. Ob nun gleich einige unglückliche Vorfälle ihm nicht erlaubten, die Truppen nach Frankreich überzuschiffen, so konnte ihn doch nichts abhalten, selbst dahin zu gehen. Unmittelbar nach seiner Landung eilte er nach Provence: aber er ward so lang unterwegs aufgehalten, daß er an den Kriegsverhandlungen keinen Antheil mehr nehmen konnte, und nach dem Abzug der Kaiserlichen den König auf seinem Rückzug antraf. **Franz**, den dieser Eifer ungemein rührte, und der mit **Jakobs** Sitten und Betragen nicht weniger zu frieden war, konnte ihm seine Tochter **Magdalene**, die er sich zur Gemahlin ausbat, nicht versagen. **Heinrichen** verdroß es ausserordentlich, daß er einen Fürsten, über den er seit kurzem mißtrauisch und eifersüchtig geworden war, nachdem er ihm und dessen Unterthanen mit Verachtung begegnet hatte, nunmehr in eine Verbindung treten sah, wodurch dessen Ansehn und Sicherheit so beträchtlich vermehrt werden muste. Inzwischen konnte er sich **Franzen** mit Anstand nicht wohl widersetzen, noch ihn hindern, seine

Kaltsinn zwischen den Königen v. Engl. u. Frankreich, hauptsächlich durch die Vermählung der franz. Prinzeßin Magdalene an den K. v. Schottland veranlaßt.

n) *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 332-400. *Belcar.* L. 22. pag. 693-703. *Ferron.* L. 8. p. 326-336. *Paul. Iov.* L. 38. pag. 402 sqq. *Sleidan.* L. 12. fol. 129. b. sq. *Ribier* T. 1. p. 62 sqq. 148 sq. 226 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 157 sqq. 169 sqq. 172 sqq. *Recueil des Traittez* l. c. p. 92-104. Vergl. *Raynald.* ad a. 1538. n. 3 sqq. **Daniel** Th. 8. S. 478-492. Ferreras B. 9. S. 228 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 45-108. **Robertson** B. 2. S. 529-538. **Häberlin** B. 11. S. 712-723; wie auch die von diesem angeführte Histoire génerale de Languedoc (par *Vic* et *Vaissette*) T. 5. p. 146 sq. et dans les Notes p. 626-628. et dans les Preuves p. 93-95.

seine Tochter einem Monarch zu geben, dessen Vorfahren von langen Zeiten her die getreuesten Bundsgenossen der Krone Frankreich gewesen waren. Wie aber **Jakob** nach dem plötzlichen Absterben der Königin **Magdalene** (*) **Marien von Guise** zu seiner zwoten Gemahlin verlangte, bat **Heinrich Franzen** angelegentlich, dieses Anwerben nicht zu genehmigen, und damit **Jakob** abgewiesen werden möchte, hielt er selbst um diese Prinzeßin an. Als **Franz** die aufrichtige Anwerbung des schottischen Königs seinem arglistigen und boshaften Vorschlage vorzog, ließ **Heinrich** viel Mißvergnügen darüber blicken. Der zu Nizza abgeredete Friede und die vertrauliche Zusammenkunft der beiden Rivalen in Aiguesmortes erfüllte **Heinrichs** Seele mit neuem Argwohn, und er wähnte, **Franz** habe darüber seiner Freundschaft ganz entsagt. Allein, noch mehr wurde dieser Argwohn vergrössert, als der Kaiser im folgenden Jahr gar durch Frankreich reißte, und sich bey **Franzen** eine Woche lang aufhielt. Die Veranlassung zu diesem Vorgang ist schon in der niederländischen Geschichte (**) erzählt worden, und in Beziehung auf Frankreich verhält sich die Sache kürzlich also: 1538 1539

Reise des Kaisers durch Frankreich.

Die Stadt Gent in Flandern, von deren Macht und Uebermuth wir mehrmahls in dieser Geschichte geredet haben, sollte während des letzten Kriegs mit Frankreich das Ihrige zu einer ausserordentlichen Steuer beitragen, welche die Königin-Statthalterin im Namen des Kaisers von den niederländischen Ständen verlangte. Sie widersetzten sich aber, beriefen sich auf ihre Freiheitsbriefe, und giengen zuletzt so weit, daß sie eine unabhängige Republik errichten, und sich unter die Oberhoheit des Königs von Frankreich, als des ehemaligen Lehnsherrn von Flandern, begeben wollten. Sie versprachen dabey, **Franzen** mit aller ihrer Macht zur Eroberung der ehedem zu Frankreich gehörigen niederländischen Provinzen beizustehen. Dieser unerwarte Vorschlag, der von Personen kam, in deren Gewalt es stand, sogleich einen Theil dessen, was sie versprachen, zu erfüllen, und der zur Ausführung des Ganzen so nachdrücklich beitragen konnte, öfnete **Franzens** Ehrsucht eine weite und verführerische Aussicht. Die Grafschaften Flandern und Artois waren dem Werth nach wichtiger, als das Herzogthum Mayland, nach dem er so lange gestrebt hatte; ihre Lage neben Frankreich machte ihre Eroberung und Vertheidigung leichter, und sie konnten eben sowohl in ein besonderes Fürstenthum für den Herzog von **Orleans** verwandelt werden, und seines Ranges noch würdiger seyn, als das durch Kriege ausgezehrte Mayland. Die Flandrer, die die französischen Sitten und Regierungsverfassung kannten, würden davon nicht abgeneigt gewesen seyn; und **Franzens** Unterthanen selbst, die der zerstöhrenden Feldzüge in Italien müde waren, würden ihre Waffen mit weit grösserer Bereitwilligkeit und mit lebhafterem Nachdruck in diesen Gegenden gebraucht haben. Inzwischen hielten doch verschiedene Betrachtungen **Franzen** von der Benutzung dieser günstigen Gelegenheit, sein Gebiet vortheilhaft zu erweitern, zurück. Seit der letzten persönlichen Unterredung hatte **Karl** dem König von Frankreich beständig mit einer bewundernswürdigen Aufmerksamkeit zu gefallen gesucht; er hatte ihm oft mit der Hofnung geschmeichelt, endlich einmahl seine Wünsche in Absicht auf das Mayländische zu erfüllen, und entweder ihm selbst oder einem seiner Söhne die Belehnung mit demselben zu ertheilen. Ob aber gleich alle diese Versprechen in keiner andern Absicht geäussert wurden, als um ihn von einem Bündniß mit dem Großsultan abzuziehen, oder

(*) Am 2ten Jul. 1537. (**) Oder Allgem. Welthist. Th. 34. S. 158 u. ff.

1539 durch den Anschein eines herzlichen und vertrauten Verständnisses zwischen den Höfen von Paris und Madrid, Mißtrauen und Argwohn in **Solimans** Gemüth zu erregen; so war gleichwohl **Franz** schwach genug, nach dem Schatten, mit dem er so oft betrogen war, zu greifen; und ließ in brennender Begierde, denselben fest zuhalten, dasjenige fahren, was ein wesentlicher und würklicher Vortheil für ihn gewesen seyn würde. Ueberdies bediente sich, einigen Nachrichten zu Folge, der Dauphin, der übertrieben eifersüchtig gegen seinen Bruder war, und einem Prinzen, der von einem unternehmenden Charakter zu seyn schien, eine solche Herrschaft nicht gönnte, die wegen ihrer Lage beinahe für eine einheimische angesehen werden konnte, der Vermittelung des Konnetabels von **Montmorenci**, der durch ein seltsames Glück zu gleicher Zeit ein Günstling des Vaters und des Sohns war, daß er den Vorschlag der Flandrer hintertrieb, und dem König abrieth, sich ihrer anzunehmen. **Montmorenci** stellte also den Ruhm und die Macht vor, die **Franz** gewinnen müste, wenn er seine ehemaligen Besitzthümer in Italien wieder erlangen könnte; und daß nichts kräftiger seyn würde, die Abneigung des Kaisers gegen diesen Besitz zu überwinden, als wenn er den Waffenstillstand heilig hielte, und sich bey dieser Gelegenheit der Aufrührer nicht annähme. **Franz**, der theils von selbst nur zu geneigt war, dem Mayländischen einen übertriebenen Werth beizulegen, weil er es nach der Länge der Zeit und den angestrengten Kräften schätzte, die er und seine Vorfahren angewendet hatten, um es wieder zu gewinnen, theils sich gern in jeder That zeigte, die den Anschein der Großmuth hatte, ließ sich gern solche Gedanken, die den seinigen so sehr gemäß waren, gefallen, und verwarf nicht allein die Vorschläge der Genter, sondern theilte auch mit einer noch weiter getriebenen Großmuth dem Kaiser alle ihm bekannt gewordene Entwürfe und Absichten der Mißvergnügten mit. Diese überzeugende Probe von **Franzens** Uneigennützigkeit befreite **Karl'n** von der unruhigsten Furcht, und öfnete ihm einen Weg, sich aus allen Schwierigkeiten zu helfen. Er glaubte, bey so gefährlichen Umständen sey seine baldige Gegenwart in den Niederlanden nothwendig, und er konnte bey der damahligen Jahrszeit keinen kürzern und bequemern Weg dahin antreten, als durch Frankreich. Seine Minister widerriethen ihm zwar denselben, und verwarfen einhellig diesen Anschlag, als unbesonnen und unerhört, als eine Maasregel, die ihn unvermeidlich einer Beschimpfung und Gefahr blos stellen würde: aber **Karl**, der den Charakter seines Rivals gründlicher studiert hatte, als alle seine Minister, blieb bey seinem Vorsatz, und schmeichelte sich, er würde ihn nicht allein ohne alle Gefahr für seine eigene Person, sondern auch sogar ohne das geringste Nachgeben, das seiner Krone nachtheilig seyn könnte, ausführen.

In dieser Gesinnung machte er diesen Anschlag dem französischen Gesandten an seinem Hofe bekannt, und schickte seinen ersten Minister, **Granvella**, nach Paris, damit er ihm von **Franzen** Erlaubniß, durch sein Land reisen zu dürfen, auswürken und ihm zugleich versprechen sollte, daß er die mayländischen Angelegenheiten bald zu seinem Vergnügen beilegen würde; zugleich aber sollte er ihn bitten, er möchte in diesen Umständen auf kein neues Versprechen dringen, damit es nicht scheinen möchte, als wenn die Bewilligungen des Kaisers abgezwungen wären. **Franz** achtete auf die Schlinge, die ein so durchsichtiges Kunststück verbarg, so wenig, daß er vielmehr von dem Schimmer, einen Feind mit Großmuth überwinden zu können, so verblendet, und

von

von dem Anschein der Erhabenheit, die ihm sein redliches und uneigennütziges Betragen bey dieser Gelegenheit über seinen Feind gab, so bezaubert ward, daß er alles, was man von ihm verlangte, bewilligte. Er schloß abermahls auf das Herz des Kaisers von seinem eigenen, und bildete sich ein, das Gefühl der Dankbarkeit, das aus der Erinnerung guter Dienste und einer edlen Begegnung entstehet, würde ihn weit nachdrücklicher zwingen, alles zu erfüllen, was er so lange versprochen hatte, als die genauesten Bedingungen und Zusagen, die in einen Vertrag eingerückt werden könnten. 1539

Karl, den jeder Augenblick kostbar war, reißte gleich nach erlangter Antwort, ohngeachtet der Furcht und des Argwohns seiner spanischen Unterthanen, mit einem zwar kleinen aber prächtigen Gefolge von ohngefähr hundert Personen ab. Auf der französischen Gränze, bey Bayonne, ward er von dem Dauphin und dem Herzog von Orleans, die der Konnetabel begleitete, empfangen. Die beiden Prinzen erboten sich, nach Spanien zu gehen, und daselbst als Geisel zur Sicherheit des Kaisers zu bleiben: er verwarf den Vorschlag, und versicherte, er verlasse sich ohne Ausnahme auf die Ehre des Königs, und habe nie ein Unterpfand für seine Sicherheit verlangt, und werde auch nie dergleichen fordern. In allen Städten, durch die er zog, ward er mit aller damahls möglichen Pracht empfangen; die Obrigkeiten brachten ihm die Schlüssel der Thore; die Gefängnisse wurden geöfnet; und unter allen königlichen Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden, schien er mehr der Souverän dieses Landes zu seyn, als ein Fremder. Der König selbst, der sich kaum von einer venerischen Krankheit erhohlt hatte, gieng ihm bis Chatelleraud entgegen; ihre Unterredung geschah in den wärmsten Ausdrücken der Freundschaft und Hochachtung. Sie giengen mit einander nach Paris, und gaben den Einwohnern dieser Stadt das ausserordentliche Schauspiel zweener Monarchen, deren Feindschaft den gröften Theil Europens innerhalb zwanzig Jahren in Schrecken gesetzt und verwüstet hatte, und die nun einen feierlichen Einzug mit allen Beweisen des Zutrauens und der Freundschaft hielten, als ob sie ihre ehemaligen wechselseitigen Beleidigungen auf ewig vergessen hätten. Im Decemb. 1540 Am 1. Jan.

Karl verweilte sieben Tage in Paris: aber mitten unter den beständigen Liebkosungen des französischen Hofs und den mannichfaltigen Lustbarkeiten, die ihm theils zum Vergnügen, theils zu Ehren angestellt wurden, ließ er eine ungemeine Ungedult nach der Fortsetzung seiner Reise blicken; welche Ungedult sowohl aus der Furcht vor der Gefahr, die ihm der geringste zweideutige Vorfall einflößte, als auch aus der Nothwendigkeit seiner Gegenwart in den Niederlanden, entstand. Sein eigenes Gewissen, das ihm die Unredlichkeit seiner Gesinnungen vorrückte, machte ihn zittern, so oft ihm einfiel, ein schlimmer Zufall könnte dieselbe seinem Nebenbuhler entdecken, oder er möchte sie selbst von ohngefähr errathen, und wenn auch die Arglist, womit er sie verbarg, glücklich wäre; so müste er doch besorgen, eigennützige Beweggründe möchten endlich über die Skrupel der Ehre triumphiren, und Franzen in die Versuchung setzen, gegenwärtige Gelegenheit zu seinem Vortheil anzuwenden. Es fehlte auch unter den französischen Ministern nicht an Personen, die dem König riethen, er sollte den Kaiser mit seinen eigenen Künsten schlagen, und zur Vergeltung so mancher Betrügereien und Falschheiten sich seiner Person bemächtigen, und ihn so lange verwahren, bis er ihm, in Absicht auf alle rechtmäßige Ansprüche der französischen Krone, vollkommene Genugthuung geleistet hätte. Auch die Herzogin von Etampes, Geliebte des

Königs

1540 Königs, war dem Kaiser zuwider, und arbeitete an dessen Gefangennehmung: Karl aber merkte dies, und wuste sich durch ausgesuchte Liebkosungen und durch einen sehr kostbaren Diamantring, den er ihr auf die unverdächtigste Art beibrachte, zu gewinnen, so daß sie in der Folge bey **Franzen** stets zu seinem Besten sprach. Diesen konnte keine Vorstellung bewegen, das einmahl gegebene Wort zu brechen, und keine Gründe konnten ihn überzeugen, daß **Karl** nach so vielen Versprechungen und nach aller Freundschaft, die er genossen, noch fähig seyn sollte, ihn zu hintergehen. Voll von dieser falschen Zuversicht begleitete er ihn bis St. Quentin, und die beiden Prinzen, die ihm bis an die Gränzen von Spanien entgegen gegangen waren, nahmen nicht eher Abschied von ihm, als bis er sein eigenes Gebiet in den Niederlanden betrat.

Am 21. Jan. So bald der Kaiser in seinem eigenen Lande zu Valenciennes angekommen war, forderten die ihn begleitenden französischen Herren die Erfüllung dessen, was er in Absicht auf die Investitur von Mayland versprochen hatte: aber **Karl** verschob, unter dem scheinbaren Vorwand, daß seine ganze Aufmerksamkeit gegenwärtig mit den Mitteln, wodurch der Aufruhr in Gent gestillt werden könnte, beschäftiget wäre, diese Materie auf eine bequemere Zeit. Damit aber doch **Franz** auf keinen Argwohn gegen dessen Aufrichtigkeit gerathen möchte, fuhr er noch allzeit fort, von seinen Entschlüssen in Ansehung dieser Sache in eben dem Tone zu sprechen, als er bey seinem Eintritt in Frankreich gesprochen hatte; er schrieb sogar an den König auf eben die Art, wiewohl in allgemeinen Ausdrücken und mit zweideutigen Redensarten, die er hernach erklären oder auslegen konnte, wie er wollte.

Nach geschehener sehr harten Bestrafung der Genter, stand **Karl** weiter in keiner Nothwendigkeit, die Rolle der Falschheit und Verstellung, womit er bisher **Franzen** geäft hatte, länger zu spielen; er zog also nach und nach den Vorhang auf, hinter dem er seine Absichten auf das Mayländische verborgen hatte. Vorerst wich er den Forderungen der französischen Gesandten aus, die ihn an sein Versprechen erinnerten; darauf that er den Vorschlag, dem Herzog von **Orleans** die Belehnung mit der Grafschaft Flandern zu geben: aber er hängte diesem Erbieten Bedingungen an, die unmöglich waren, oder die, wie er wohl einsahe, von dem französischen Hof würden verworfen werden. Als sie endlich auf eine deutliche und gemessene Antwort drungen, und er sich also aller Ausflüchte und Winkelzüge beraubt sahe, so weigerte er sich schlechterdings, ein so kostbares Gebiet fahren zu lassen, oder durch eine so milde Vergrösserung der Stärke eines Feindes seine eigne Macht freiwillig zu schmählern. Dabey läugnete er, je ein solches Versprechen gethan zu haben, das ihn zu einer so thörichten oder seinem eigenen Vortheil so widersprechenden Handlung verbinden könnte. Selbst die Anhänger und Verehrer dieses in andern Absichten grossen Kaisers bekennen, daß diese Handlung der unauslöschlichste Schandfleck seines Andenkens sey o).

Diese

o) *Mémoires de du Bellai* T. 4. p. 401-414. T. 6. dans les Piéces justificatives pag. 339-444. *Ribier* T. 1. p. 504 sq. 509 sqq. 514 sqq. 519 sq. *Belcar.* L. 22. p. 685-703 sq. *Paul. Iov.* L. 39. p. 421. *Ferron.* L. 8. pag. 337 sq. *Sleidanus* L. 12. fol. 136 b. *Thuanus* l. c. L. 1. p. 45. Vergl. Daniel Th. 8. S. 494 u. ff. Ferreras B. 9. S. 240 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 109-130. 277 sq. Robertson B. 2. S. 542 u. ff. 558-572. Häberlin B. 12. S. 156-173.

Diese Reise durch Frankreich und die dabey verschwendeten Freundschaftsbezeugungen waren es eben, die den König **Franz** bey seinen Bundsgenossen verdächtig und sie kaltsinnig gegen ihn machten. Der König von England, wie vorhin angedeutet worden, war ohnehin schon mißvergnügt und argwöhnisch, und nunmehr betrachtete er **Franzen** als den vertrautesten Freund seines ärgsten Feindes. **Soliman** muste nicht weniger mißtrauisch gegen ihn seyn; aus allen bisherigen Vorfällen konnte er nichts anders schliessen, Frankreich suche nur in der Noth sein Bündniß und seinen Beistand, und bekümmere sich nachher nicht weiter um ihn, ja trete wohl gar in Verbindungen wider ihn. Auch bey den Venetianern bedienten sich die kaiserlichen Minister der anscheinenden Freundschaft der beiden Monarchen zu **Franzens** Nachtheil. Ein gemeinschaftliches Interesse hatte bisher die Venetianer mit dem Kaiser gegen die Türken verbunden: als aber jene fühlten, daß dieser Krieg ihrer Handlung Schaden bringe, beschlossen sie, mit **Soliman** in Unterhandlungen zu treten. Der Kaiser wollte dies hindern, um hernach nicht allein den ottomannischen Waffen ausgesetzt zu seyn; und versicherte zu dem Ende die Venetianer, der König von Frankreich sey sein Freund, und man könne also hoffen, daß nächstens alle christliche Mächte sich gegen die Ungläubigen vereinigen würden. **Karl** ersuchte **Franzen**, die Venetianer von ihrer wechselseitigen Freundschaft überzeugen zu lassen. **Franz** konnte dies nicht wohl abschlagen; er ließ deswegen den Marschall **Annebaut** (*) mit dem Marquis **del Guasto** nach Venedig gehen. Zum Glück für **Franzen** merkten die weisen Senatoren, daß er es nicht ernstlich meine, und sie versicherten, wenn einmahl ein würkliches Bündniß zwischen dem Kaiser und dem König wider die Türken zu Stande käme, so würden sie gewiß nicht die letzten seyn, die demselben beiträten; so lange die Sache wegen Mayland nicht auseinander gesetzt und beigelegt wäre, könnten sie sich unmöglich eine feste Freundschaft zwischen beiden Monarchen denken. **Annebaut** gestand ihnen auch, daß hierüber noch kein förmlicher Vertrag vorhanden sey. Diesem nach fuhren die Venetianer in ihren Unterhandlungen mit den Türken fort, und schlossen im May dieses Jahrs Frieden mit ihnen.

1540
Franz wird seinen Bundsgenossen verdächtig.

Im März.

Um die europäischen Mächte, besonders die Venetianer und die Türken von der Falschheit des Kaisers und von seinen eigenen wahren Gesinnungen desto besser zu überzeugen, ernennte **Franz** den Ritter **Cäsar Fregoso**, einen verbannten Genueser, zum Gesandten nach Venedig; und ein spanischer Edelmann, **Anton Rincon**, der schon seit verschiedenen Jahren in französischen Diensten stand, und auch vorher in französischen Angelegenheiten zu Konstantinopel gewesen war, sollte ihn bis dahin begleiten, und alsdann weiter nach Konstantinopel abgehen. Der Marquis del **Guasto**, Statthalter des Kaisers zu Mayland, erhielt unter der Hand einige Nachrichten von den Bewegungen und Absichten dieser Gesandten. Da ihm nicht unbekannt war, wie sehr sein Heer die Anschläge des Königs von Frankreich zu entdecken wünschte, und wie viel ihm daran gelegen sey, die Ausführung seiner Maasregeln zu hintertreiben, so bestellte er einige Soldaten von der Besatzung der Stadt Pavia, die auf **Rincon** und **Fregoso**, wenn sie den Po hinabfahren würden, lauren sollten; diese ermordeten die Gesand-

1541
Zween französische Gesandte werden von den Kaiserl. ermordet

Im Jul.

(*) Klaudius von Annebaut, war im Jahr 1538 zum Marschall von Frankreich ernennt worden.

1541 Gesandten und den gröſten Theil ihres Gefolges, und bemächtigten sich ihrer Papiere. So bald **Franz** diesen grausamen Frevel erfuhr, der mitten unter dem Stillstand der Waffen an Personen, die auch die roheſten Völker für heilig halten, begangen war, ward sein Mitleiden über das unglückliche Schicksal zweener Diener, die er geliebt, und auf welche er sein Vertrauen gesetzt hatte, sein Verdruß über Verrückung seiner Entwürfe, die durch ihren Tod unterbrochen waren, und jede andre Leidenschaft seiner Seele in dem Grimm, den diese Beschimpfung der Würde seiner Krone erweckte, verschlungen und erstickt. Er beklagte sich öffentlich über **Guasto**, der, da er sich eines ehrlosen Strassenraubes und Meuchelmords schuldig gemacht, und gleichwohl nichts Wichtiges entdeckt hatte — denn die Gesandten hatten ihre Verhaltungsbefehle und andre geheime Schriften bey dem Herrn **dů Bellai**, Statthalter in Piemont, der sie inständigst warnte, zurückgelassen — nunmehr dreist läugnete, er habe an dem Verbrechen schlechterdings keinen Theil. Er schickte einen Gesandten an den Kaiser, und ließ Genugthuung für eine Beschimpfung fordern, die kein Fürst, wär er auch noch so ohnmächtig und kleinmüthig, ungerächt hingehen lassen würde; und da **Karl**, der zu dieser Zeit nichts mehr wünschte, als die baldige Eröfnung des neuen afrikanischen Feldzugs, ihm mit Ausflüchten und zweideutigen Antworten ausweichen wollte, rief **Franz** alle europäische Höfe auf, stellte ihnen die Abscheulichkeit der Beleidigung und den Glimpf vor, mit dem er Genugthuung verlangt, aber auch die Unbilligkeit des Kaisers, der auf eine so gerechte Forderung nicht geachtet hätte.

So zuversichtlich aber auch **Guasto** seine eigene Unschuld behauptete, so gewann doch die Anklage der Franzosen mehr Glauben, als alle seine Betheurungen; und **dů Bellai** erlangte endlich durch seine unermüdliche Geschicklichkeit, wegen welcher er überhaupt berühmt war, eine so genaue und umständliche Nachricht von dem ganzen meuchelmörderischen Vorgang und so viel Zeugnisse von Personen, die mit darinn verwickelt gewesen, daß der Marquis beinahe durch gerichtliche Beweise schuldig überwiesen ward. Wegen dieser allgemeinen Meinung, die durch so starke Zeugnisse bekräftiget war, hielt jedermann dafür, **Franzens** Klagen wären nur zu gegründet, und alle seine Schritte, die Feindseligkeiten gegen den Kaiser wieder anzufangen, wurden nicht blos der Ehrsucht oder dem Verdruß zugeschrieben, sondern einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Ehre seiner Krone zu rächen p).

Bündniß mit Dänemark, Schweden u. Cleve.

König **Franz** verließ sich unterdes nicht so sehr auf die Gerechtigkeit seiner Sache, daß er nicht, ausser dem Sultan, noch andre Bundsgenossen, durch deren Beistand er der überwiegenden Macht des Kaisers das Gleichgewicht halten könnte, hätte aufsuchen sollen. Doch waren seine in dieser Absicht angefangene Unterhandlungen nicht sonderlich glücklich. **Heinrich der Achte**, der seinen Entwürfen gegen das mit Frankreich verbundene Schottland nachhieng, neigte sich mehr auf die Partey des Kaisers. Der Pabst blieb unveränderlich bey seinem System der Parteilosigkeit. Die Venetianer ahmten, alles Andringens des Sultans ohngeachtet, dem Beispiele des Pabsts nach. Die Teutschen, mit ihrer damahligen Religionsfreiheit zu frieden, fanden ihren Vortheil mehr in der Zuneigung gegen den Kaiser, als in dessen Erbitterung. Und so

p) *Mémoires de du Bellai* T. 5. p. 1-72. *Ferron.* L. 8. p. 343. *Sleidan.* L. 14. fol. 152. *Paul. Iov.* L. 40. p. 476 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 503 u. f. *Gaillard* T. 5. p. 131-161. Robertson B. 3. S. 116.

so waren die Könige von **Dänemark** und **Schweden** und der Herzog von **Cleve**, der mit dem Kaiser über den Besitz von Geldern stritt, die einzigen Bundsgenossen, deren sich **Franz** versicherte: aber das Gebiet der beiden erstern lag so weit entfernt, und die Macht des andern war so unbeträchtlich, daß er durch ein Bündniß mit ihnen wenig gewann. 1541

Der Konnetabel, der Admiral, der Kanzler und der Kardinal v. Lothringen fallen in Ungnade.

Zu eben der Zeit, da **Franz** fähige und erfahrne Männer am nothwendigsten brauchte, äusserte er Ungnade gegen sie, und entfernte sie von sich. Vier der vornehmsten waren es, der Konnetabel **Annas von Montmorenci**, der Admiral von **Brion**, der Kanzler **Poyet** und der Kardinal von **Lothringen**. In Ansehung des Konnetabels sind die Geschichtschreiber verschiedener Meinung. Einige finden die Ursache seines Falls einzig in dem **Franzen** ertheilten Rath, dem Kaiser bey seinem Durchzug durch Frankreich kein schriftliches Versprechen wegen Mayland abzunöthigen; andre setzen noch hinzu, es sey dies vom Konnetabel aus strafbaren Absichten, wegen eines heimlichen Verständnisses mit dem Kaiser, geschehen. Dieser Zusatz wird sehr unwahrscheinlich, wenn man das ganze Betragen und den durchaus rechtschaffenen Charakter des Konnetabels, seine bey allen Widerwärtigkeiten unerschütterliche Anhänglichkeit an den König, überdenkt. Das ganze Vorgeben hat keinen Grund: denn, jener Rath, den **Montmorenci** dem König gegeben, war ja ganz der Denkart desselben gemäß; und warum hätte er ihn deswegen erst zwey Jahre hernach strafen sollen? Wahrscheinlicher ist es, daß die Ergebenheit des Konnetabels gegen den Dauphin, der ihn als seinen Vater liebte und ehrte, die Ursache dieses Falls gewesen. Zwischen **Franzen** und seinem ältesten Prinzen herrschte damahls eine Art von Eifersucht, wozu die Maitressen des Vaters und des Sohns nicht wenig beitrugen. Der Dauphin hatte sich die berüchtigte **Diane von Poitiers**, eine Tochter des Grafen von **St. Vallier** und Wittwe **Ludwigs von Breze'**, Seneschalls der Normandie, zur Geliebten ausersehen, ohngeachtet sie achtzehn Jahre älter war, als er; daher auch die Herzogin von **Etampes**, Franzens Geliebte, ihren Spott darüber äusserte. **Montmorenci** nahm sich bey aller Gelegenheit der **Diane von Poitiers** an; er verband sich sogar in der Folge mit ihr durch die Vermählung seines nachher auch als Konnetabel sehr berühmt gewordenen zweeten Sohns, **Heinrich von Montmorenci**, mit **Antonetten von der Mark**, **Dianens** Enkelin. **Franz** also, dem die getheilte Neigung des Konnetabels mißfiel, und der seit seiner letzten Krankheit, statt seiner ehemahligen Heiterkeit, ein ernsthaftes und mürrisches Betragen angenommen hatte, entfernte seinen treuesten und thätigsten Rathgeber vom Hof und von den Geschäften. **Montmorenci** hielt sich seit dieser Zeit gröstentheils zu Chantilli auf, und kam erst unter der folgenden Regierung wieder zum Vorschein.

Diane von Poitiers tritt auf.

Der Admiral von **Chabot-Brion** fiel in Ungnade, nicht, wie einige meinen, weil er im Jahr 1536 auf Anrathen des Kardinals von **Lothringen** in Piemont mit Eroberungen inne gehalten — denn dies war auf königlichen Befehl geschehen —: sondern, weil er sich eine etwas zu zärtliche Freundschaft mit der Herzogin von **Etampes** erlaubte, deren Schwester, **Louise von Pisseleu**, sein Neffe, **Veit von Chabot**, geheurathet hatte. Die nähere Veranlassung aber oder die öffentlich angegebene Ursache war der Uebermuth, den er seit einiger Zeit gegen den König blicken ließ, besonders da **Franz** eines Tags bey einer gewissen Anwandlung des Zorns

1541 ihm mit einer Untersuchung seines Betragens drohte. Der Admiral antwortete in stolzem Ton, er fürchte sich nicht vor einer solchen Untersuchung. Der König erfüllte seine Drohung, und der Kanzler **Poyet**, der den Admiral gram war, bestärkte **Franzen** in diesem Vorhaben. **Chabot** ward gefangen gesetzt; der Kanzler nebst Kommissarien, die man von verschiedenen Parlamentern genommen, machte ihm den Proceß, und beschuldigte ihn, er habe fünf und zwanzig Hauptverbrechen begangen, worunter das vornehmste dieses war, daß er seine Admiralsbefugniß etwas zu weit getrieben, und aus eigener Freiheit den Herings- und Mackrelnfischern eine sehr geringe Schatzung auferlegt hatte. Der König spottete über die Richter, und besonders über den Kanzler, der ihm versprochen hatte, in des Admirals Aufführung die ärgsten Mis-

1542 sethaten zu finden. Er ließ den Admiral vor sich kommen, begnadigte ihn nach einigen Verweisen, und setzte ihn nicht nur in seine Würden und Aemter wieder ein, sondern ließ ihn auch durch ein feierliches Urtheil und durch offene Briefe am 12 März 1542 von allen Beschuldigungen und Verbrechen auf das bündigste freisprechen. Hierzu trug die Herzogin von **Etampes** nicht wenig bey. Jedoch der Tod, den er nicht verdient hatte, ward ihm durch den im Gefängniß erlittenen Kummer beschleunigt. Er lebte nicht viel über ein Jahr (*) nach seiner Wiedereinsetzung, und konnte noch seinen Feind in gleicher Betrübniß, als die seinige gewesen, sehen. Denn der Kanzler, der seit dem Jahr 1538 nach des Kanzlers **Antons du Bourg** Ableben (**) diese Würde bekleidet hatte, ward grosser Untreue beschuldiget und ins Gefängniß gesetzt, worinn er vier Jahre lang schmachtete. Hierauf ward er abgesetzt, und zu einer Geldbusse von hundert tausend livres und noch zu fünfjähriger Gefangenschaft verurtheilt. Die Herzogin von **Etampes** und andre Freunde des Admirals von **Chabot-Brion** trugen das meiste zu seinem Unglück bey. Der König selbst und der Dauphin, wie auch der König von Navarra und dessen Gemahlin waren ihm zuwider.

Der Kardinal **Johann von Lothringen** verlohr um eben diese Zeit sein Ansehn und die Gnade des Königs, der ihn wegen der ungestümen Forderung neuer Pfründen nicht mehr leiden konnte. Auf eine anstößige Art hatte er die Erzbißthümer Lyon, Reims und Narbonne, die Bißthümer Metz, Toul, Verdün, Terouenne, Lücon, Albi und Valence, und die Abteien Görz, Fecamp, Clüni und Marmoutier, an sich gebracht. Damit noch nicht zu frieden, würkte er sich auch bey dem Kaiser ein Jahrgeld von sechstausend Thalern auf das Erzbißthum Saragossa aus, und dies war der Vorwand, vielleicht auch die wahre Ursache seines Falls.

Annebaut wird Admiral und ist nebst dem Kardinal Tournon der vornehmste Minister.

Die Stelle eines Konnetabels ward damahls nicht wieder besetzt: man konnte aber den Marschall von **Annebaut**, den der König sehr begünstigte, dafür ansehen; er bekam nach dem Tode des Herrn von **Chabot-Brion** die Admiralswürde, und stand seit der Zeit nebst dem Kardinal von **Tournon** an der Spitze der öffentlichen Geschäfte. Kanzler wurde der Herr von **Montholon**, bisheriger Parlamentspräsident zu Paris: er starb aber schon im folgenden Jahr. Wegen seiner ausnehmenden Rechtschaffenheit nennte man ihn den französischen Aristides q).

(*) Er starb am ersten Jun. 1543.

(**) Der Kanzler du Prat war am 9. Jul. 1535 gestorben. Mehr Nachrichten von ihm giebt Griffet in den Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich. Th. 8. S. 589 u. ff.

q) *Belcar.* L. 22. pag. 717. *Ferron.* L. 9. p. 352 sq. *Sleidan.* L. 14. fol. 162 a. *Paul. Iov.*

1542 Frankreich rüstet sich aufs neue zum Krieg mit Kaiser Karl'n.

Die neuen Minister wollten ihre Verwaltung mit glänzenden Handlungen anfangen, und **Franz** selbst wünschte zu zeigen, daß der Fall seiner Günstlinge die Lebhaftigkeit und Klugheit seiner Regierung nicht im geringsten schwäche. Daher verdoppelte sich die Emsigkeit, sich zum Krieg mit dem Kaiser zu rüsten und ihn mit einer schimmernden und ausserordentlichen Unternehmung zu eröffnen. Fünf Armeen wurden auf einmal ins Feld gestellt, ob man sich gleich noch an einen ähnlichen mißlungenen Plan **Ludwigs des Zwölften** hätte erinnern können (*). Eine sollte in Luxemburg, auf welches Herzogthum man alte verlegene Ansprüche hervorzog, unter dem Herzog von **Orleans**, den der Herzog von **Guise**, als dessen Lehrer in der Kriegskunst, begleitete, Eroberungen machen; dabey waren auch der Sohn des Herzogs von Guise, **Franz von Lothringen**, Graf **von Aumale**, der in der Folge seinen Vater an Ruhm noch übertraf, ferner **Franz von Bourbon**, Graf von **Anguien**, die Herren von **Jamets** und **Sedan**, Brüder des verstorbenen Marschalls von **Fleuranges**, **la Roche dü Maine**, **la Guiche** und viele andre berühmte Ritter. Eine andre Armee, die der Dauphin anführte, sollte sich nach Roußillon an die spanische Gränze ziehen, und dem Admiral von **Annebaut** und den Herrn von **Montpesat**, Generalstatthalter von Languedok, bey sich haben. Das dritte Heer, unter dem geldrischen Marschall von **Rossem** und dem Herrn von **Longueval**, sollte sich mit den clevischen Hülfstruppen in Brabant ausbreiten. Ein viertes, dessen Anführer der Herzog von **Vendome** war, hielt sich an den Gränzen von Flandern auf. Das letztere, das aus den im Piemontesischen stehenden Truppen bestand, ward **Wilhelmen dü Bellai-Langei** anvertrauet. Der Dauphin und sein Bruder sollten da kommandiren, wo die stärkste Macht nöthig war und die gröste Ehre geerndtet werden konte; die Armee des erstern belief sich auf vierzig und des andern auf dreißig tausend Mann. Es scheint unbegreiflich, daß **Franz** mit dieser zahlreichen Macht nicht in das Mayländische, das so lange der Zweck aller seiner Wünsche und Unternehmungen gewesen war, einstürzte; sondern ihr eine ganz andre Richtung gab, und auf neue Eroberungen dachte. Die Anhänger des Konnetabels **Montmorenci**, besonders die Herren **dü Bellai**, gaben sich auch viele Mühe, den König von diesem Plan abzubringen: allein, der neue Staatsrath, der ihn entworfen und sich durch etwas Unerwartetes hervorthun wollte, behielt die Oberhand; indem er den König an die Menge von Widerwärtigkeiten erinnerte, die er und seine Vorfahren bey den italienischen Feldzügen ausgestanden, und ihm vorstellte, wie leicht es seyn würde Luxemburg und Roußillon zu erobern.

Schlechter Erfolg der Rüstungen.

Der **Dauphin** und der Herzog von **Orleans** eröffneten den Feldzug fast zu gleicher Zeit; der letztere hatte Anfangs im luxemburgischen ein reissend schnelles Glück; eine Stadt nach der andern ergab sich, so daß dem Kaiser von diesem weitläufigen Herzogthum nichts weiter übrig blieb, als Thionville oder Diedenhofen. Er hätte die benachbarten Provinzen mit eben der Leichtigkeit überwältigen können, wenn er nicht freiwillig mitten im Lauf seines Glücks still gestanden wäre. Aber da sich ein Gerücht verbreitete, daß der Kaiser, um Perpignan zu retten, eine Schlacht wagen wollte, ver-

Iov. L. 41. p. 492 sq. *Brantome* Hommes illustres art. *Anne de Montmorenci* et *Brion.* *Ribier* T. 1. p. 487. 516. Vergl. Daniel Th. 8. S. 498-501. *Gaillard* T. 5. p. 165 - 198. *Lambert* Notes sur les Mémoires de du Bellai T. 5. p. 89-98.

(*) Man sehe oben S. 256 u. f.

1542 ließ der Herzog plötzlich, vielleicht aus Eifersucht gegen seinen Bruder, den er gleich heftig beneidete und haßte, seine eigenen Eroberungen, und flog nach Roußillon, Ruhm und Sieg mit dem Dauphin zu theilen. Gleich nach seiner Abreise giengen die Truppen auseinander; einige verliessen ihre Fahnen ganz und gar, und die übrigen, die ihre Standquartiere in den eroberten Städten nahmen, blieben unthätig. Durch dieses seinem Verstand oder seinem Herzen sehr nachtheilige Betragen, entsagte der Herzog nicht allein allen dem, was ihm ein so glücklich eröffneter Feldzug hoffen ließ; sondern er gab auch dem Feinde Gelegenheit, alles Verlorne noch vor Verlauf des Sommers wieder zu gewinnen. Der Kaiser war an der spanischen Gränze nicht so unbesonnen, eine Schlacht zu wagen, die sein ganzes Königreich hätte in Gefahr setzen können. Perpignan war schlecht befestigt und heftig angegriffen, aber doch von der Wachsamkeit des **Doria** mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln so überflüßig versehen und von dem Herzog von **Alba** so lang und nachdrücklich vertheidiget, daß endlich, nach einer vierteljährigen Belagerung, die Franzosen, von Krankheiten ausgemergelt, in vielen Stürmen zurück geschlagen, an einem glücklichen Ausgang verzweifelten, ihr Unternehmen aufgaben und sich in ihr Vaterland zurück zogen. Also sah **Franz** von allen seinen mächtigen Zurüstungen, theils wegen einiger Fehler in seinem eigenen Betragen, theils wegen der vorzüglichen Klugheit und grössern Macht seines Nebenbuhlers, keine Würkungen, die seiner Erwartung entsprochen hätten. Der einzige würkliche Vortheil, den er in diesem Feldzug gewann, war die Eroberung einiger wenigen Städte im Piemontesischen, die **Wilhelm dü Bellai**, der zu Ende dieses Feldzugs, zu **Franzens** grösstem Nachtheil, starb, mehr durch List und kluge Anschläge, als durch die Stärke seiner Waffen einnahm. Denn in den Niederlanden geschah auch weiter nichts, als eine wechselseitige Verheerung der Gränzen; und die geldrisch-clevische Armee, wobey **Longueval** mit einigen französischen Truppen war, hatte sich, nach einigen Verwüstungen in Brabant, mit der Armee des Herzogs von **Orleans** vereiniget r).

Zu Ende des Oktobers.

Wilhelm dü Bellai-Langei stirbt.

Am 25. Aug. Parteiloses Verhalten des Pabsts.

Mitten unter diesen kriegrischen Handlungen hatte der Kaiser an den Pabst geschrieben, und sich über den König von Frankreich heftig beschwert, und alle Schuld des angegangenen Kriegs auf denselben geschoben. Zugleich äusserte er, daß der Pabst, vermöge seines Hirtenamts und allgemeinen Sorge für die ganze Christenheit, schuldig sey, sich für einen Feind des Königs zu erklären, weil dieser der Urheber so vieler Unruhen und Widerwärtigkeiten sey, die Türken wider die Christenheit aufgewiegelt habe, und nichts unterlasse, um nur seinem Hochmuth und seiner Rachsucht Genüge zu thun. Mithin verlangte er, daß der Pabst ihm hierunter willfahren möchte, welches auch die übrigen Fürsten bey ihrer Pflicht erhalten würde. Allein, **Paul** wich von seinem Neutralitätssystem nicht ab, sondern ermahnte beide Monarchen, ihre wechselseitige Feindschaft, der Christenheit zum Besten, aufzuheben und Frieden zu machen.

Am 18. Okt. Der Kaiser fertigte aber den päbstlichen Legaten mit der Antwort ab, daß man vergebens mit einem Fürsten, der weder Treu noch Glauben halte, Frieden schliesse; und ersuchte den Pabst nochmals, sich für einen Feind des Königs von Frankreich zu erklären,

r) *Mémoires de du Bellai* T. 5. p. 77-144. *Belcar.* L. 23. p. 729-732. *Ferron.* L. 9. p. 349-359. *Paul. Iov.* L. 41. p. 493 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 507 u. ff. Ferreras B. 9. S. 260 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 199-249. Robertson B. 3. S. 7. u. ff. Häberlin B. 12. S. 326 u. ff.

ten, weil er öfters gesagt habe, daß er sich an demjenigen nachdrücklich rächen wolle, der den Waffenstillstand brechen, oder mit den Türken ein Bündniß machen würde s). 1542

Von dem Bündniß, das der König in diesem Jahr mit dem König von Schweden, **Gustav dem Ersten**, schloß, zog er so wenig Vortheil, als von der im Jahr 1541 mit Dänemark erneuerten Verbindung; und sein Versuch, den Kaiser entweder einzuschläfern, oder doch einigermassen zu besänftigen, lief gleichfalls fruchtlos ab. Am 1. Jul.

Hingegen war der Kaiser desto glücklicher in seinen während dieses Jahrs getriebenen Unterhandlungen mit dem König von England; denn es kam zu Anfang des folgenden Jahrs dadurch ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande, welches aber erst einige Zeit hernach öffentlich bekannt gemacht wurde. Es enthielt zugleich einen Plan zu einem Angriff gegen Frankreich, und beide Monarchen wurden darüber einig, daß sie dem König von Frankreich Krieg ankündigen wollten, wofern er nicht seinem Bunde mit **Soliman** entsagen, und **Heinrichen**, wegen seiner Forderungen, alle Genugthuung und Sicherheit leisten würde. Im Fall des Kriegs, sollte ein jeder von ihnen Frankreich mit einer Armee von 20000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde angreifen, und nicht eher mit dieser Krone Frieden oder Stillstand machen, als bis **Franz Heinrichen** alle ihm noch schuldige Summen auszahlen, und ihm zur Versicherung der künftigen richtigen Auszahlung der Jahrgelder die Grafschaften Ponthieu, Boulogne, Montreuil, Ardres und Terouenne einräumen würde. Sollte nun **Franz** nur zehn Tage lang säumen, diese Bedingungen einzugehn; so wollten beide Monarchen den Krieg so lange fortsetzen, bis der König von England in dem Besitz der ganzen Normandie, Güyenne und die Krone Frankreich, der Kaiser aber in dem Besitz von Abbeville, Bray, Corbeil, Peronne, Ham, St. Quentin und des ganzen Herzogthums Burgund seyn würde. Diese grossen Anschläge, nemlich ganz Frankreich zu erobern, konte nun freilich mit 25000 Mann, die jeder Bundsgenosse ins Feld stellen sollte, nicht ausgeführt werden, und beide Monarchen waren viel zu klug, als daß sie selbst nicht solches erkannt hätten. Diesem nach scheint es, daß sie bloß deswegen in dem Traktat eine so geringe Macht angegeben haben, um dadurch den König von Frankreich einzuschläfern, damit er nur verhältnißmäßige Zurüstungen dagegen machen möchte. Denn in der Folge griffen sie ihn doch mit einer noch einmal so starken Macht an t). Der Kaiser schließt ein Bündniß mit England. 1543 Am 11. Febr. Im Jun.

Der Kaiser und der König von England schickten Herolde mit ihren überspannten Forderungen an **Franzen** ab. Da ihnen aber der Eintritt in Frankreich nicht erlaubt wurde, konten sie ihren Auftrag nicht ausrichten, und die beiden Monarchen hielten sich völlig berechtiget, dasjenige zu vollstrecken, was sie einander versprochen hatten. Sie rüsteten sich sehr lebhaft. Durch einige ausserordentliche Mittel sahe sich der Kaiser im Stande, seine Kriegsvölker dergestalt zu verstärken, daß er nicht nur eine hinreichende Macht in Spanien zur Vertheidigung der Gränzen gegen Frankreich übrig behielt, sondern sogar eine beträchtliche Armee nach den Niederlanden abschicken konte, welcher er bald darauf selbst folgte, um den Herzog von **Cleve** seine Macht fühlen zu lassen, und hernach Frankreich mit überlegenen Kräften anzufallen. Hingegen Neue Kriegsrüstungen.

ließ

s) *Ribier* T. 1. p. 562 sqq. *Raynald.* ad a. 1542. Häberlin B. 12. S. 334.

t) *Rymer* T. 6. P. 3. p. 86 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 217 sqq. 228 sqq. 252 sqq. Vergl. *Rapin* T. 2. p. 284 sq. *Lambert* dans les Mem. de du Bellai T. 5. p. 276 sqq. Hume B. 3. S. 248 u. f. Robertson B. 3. S. 13 u. ff. Häberlin B. 12. S. 450 u. ff.

1543 ließ es auch König **Franz** an grossen Zurüstungen nicht fehlen, und war, wie wir bald weiter sehen werden, mit seinen Anstalten eher fertig, als der Kaiser. Aber seine gröste Hoffnung setzte er auf den Beistand des türkischen Kaisers **Soliman**, um hierdurch die Macht des römischen Kaisers und seines Bruders, des römischen Königs, zu zertheilen. Es ist vorher erzählt worden, wie das französische Bündniß mit der Pforte im Jahr 1536 fruchtlos geworden. **Franzens** Stillstand mit dem Kaiser im Jahr 1537, die Reise des letztern durch Frankreich, die gemeinschaftlich abgeschickten Gesandten des Kaisers und des Königs nach Venedig und Rom, die Bestrebung des Kaisers und seiner Räthe, die vergebliche Wiederversöhnung **Karls** und **Franzens**, und noch andre Umstände hatten die Türken gegen das französische Bündniß mißtrauisch gemacht. Ihnen sowohl als den Venetianern wollte man dieses Mißtrauen benehmen; man schickt deshalb **Rincon** und **Fregoso** ab; sie werden ermordet; der König geräth in Verlegenheit, wem er nun einen so gefährlichen Auftrag zumuthen oder anvertrauen soll. **Langei**, der damals noch lebte, und den der König um Rath fragte, schlug ihm den berühmten Kapitän **Paulin** vor, der hernach unter dem Namen **Baron de la Garde** bekannt wurde (*), ein Glückskind, der als Troßbube sich dem Krieg wiedmete, mit grosser Geschicklichkeit durch alle niedere Grade des Kriegsdienstes bis zum Kapitän stieg, der unerschrocken in Gefechten war, und zu Unterhandlungen natürliche Gaben besaß. Diesem **Paulin** also ließ der König alle zu einer Unterhandlung mit der Pforte nöthige Vollmachten und Anweisungen ausfertigen, und er kam glücklich nach Konstantinopel. Aber hier war mehr Gefahr, als unter Wegs. **Solimans** Stolz war durch **Franzens** Bundbruch äusserst beleidiget, er zweifelte gar nicht an dessen Versöhnung mit **Karl'n**, und es währte lange, bis er **Paulin** hören mochte. Er glaubte, es sey seiner Hoheit unwürdig, alle kleine Kunstgriffe, die er, wie er sagte, der Politik der Christen überlasse, zu beurtheilen und zu entwickeln. Seine Räthe begegneten dem französischen Gesandten äusserst hart. Die geheimen Ränke des römischen Kaisers drungen bis zur Pforte und verfolgten dort den Kapitän **Paulin**. Allein, dieser wuste seine Feinheiten, seine Geduld, seine Standhaftigkeit und Thätigkeit mit so vieler Ueberlegenheit zu brauchen; er sprach so beredt und handelte so geschickt, daß er alle Vorurtheile der Türken niederriß und sich Vertrauen erwarb. Er brachte den Janitscharenaga auf seine Seite; er gelangte endlich durch diesen zu einem Gehör bey dem Sultan, und nahm diesen so sehr ein, daß er hernach häufig vor ihn gelassen wurde, sich seiner Gunst ganz bemächtigte, und am Ende alles erlangte, was er suchte. **Barbarossa** erhielt Befehl, ihm zu folgen, ihm in allen Stücken zu gehorchen, den Krieg ganz nach dessen Entwürfen und Willen zu führen; ein Umstand, aus dem allein schon die ausnehmende Geschicklichkeit, mit welcher **Paulin** die Seele **Solimans** beherrschte, hervorleuchtet.

Franzens neues Bündniß mit dem Sultan Soliman durch den Kapit. Paulin.

Paulin trieb auch zu Venedig bey seiner Hin- und Herreise Unterhandlungen. Er schilderte dem Senat die Unterdrückung, die Dienstbarkeit und das Elend Italiens unter dem Joche des Kaisers mit blendenden Farben; er benutzte alle Umstände, alle Zwistigkeiten zwischen der Republik und dem Hause Oestreich; er erinnerte die Venetianer an alle arglistige Kunstgriffe des Kaisers und seiner Räthe, an den Meuchelmord

(*) Eigentlich hieß er Anton Escalin.

chelmord der französischen Gesandten, an die vielfache Treulosigkeit des Kaisers; er zeigte ihnen, wie sehr man sich auf das Wort und die Wohlanständigkeit der Türken verlassen könne. Beynahe hätte er sie bewegt, dem Bündniß zwischen seinem Herrn und **Soliman** beizutreten, wenn nicht dieser letztere durch einen seiner Minister, den der kaiserliche Hof bestochen, mißtrauisch gegen die Venetianer wäre gemacht worden. 1543

Eine türkische Flotte in Frankr Diensten.

Der einzige, aber auch vorzüglichste Nutzen, den man von dieser doppelten Gesandschaft zog, bestand darinn, daß **Barbarossa** in **Paulins** Begleitung würklich mit einer Flotte von 130 Galeeren und 30 Galiotten von Konstantinopel absegelte. Anfangs richtete er seinen Lauf nach Modon in Morea, von da er nach der Küste von Kalabrien überschiffte, bey Reggio landete, und diese von ihren Bewohnern grösstentheils verlassene Stadt plünderte und verbrannte. Nach einigen andern Verheerungen der neapolitanischen Küste richtete die türkische Flotte ihren Lauf nach Toulon, wo sich die zu Marseille versammelte französische Flotte von 22 Galeeren und 18 andern Schiffen, worauf sich 8000 Mann Landtruppen unter Anführung des jungen Helden, Grafen von **Anguien**, befanden, mit ihr vereinigte, und beide nunmehr auf Nizza zuseegelten, um diese letzte Zuflucht des unglücklichen Herzogs von **Savoyen** wegzunehmen. Die Belagerung wurde zu Land und zu Wasser angefangen: die Stadt und das Schloß waren aber mit allen Nothwendigkeiten und mit einer starken Besatzung unter dem tapfern **Andreas von Montfort** versehen, so daß der allgemeine Sturm, den die Franzosen und Türken auf die Stadt wagten, abgeschlagen wurde. Nachdem aber das feindliche Geschütz fast alle Festungswerke niedergeworfen hatte, so ergab sich die Stadt und der Hafen auf Kapitulation, die jedoch von den Türken nicht gehalten wurde, und **Montfort** zog sich mit der übrigen Besatzung und einem Theil der Einwohner in das auf einem Felsen gelegene Schloß. Gegen dieses konte man weder mit dem groben Geschütz noch mit Minen etwas ausrichten, und zuletzt fehlte es den Türken und Franzosen an Kriegsbedürfnissen. Es äusserte sich auch einiges Mißverständniß zwischen ihnen, indem sich **Barbarossa** über die von **Paulin** zu Konstantinopel gethane, aber nunmehr schlecht erfüllte Versprechen aufhielt. Darüber konte sich **Montfort** so lange halten, bis nicht nur die Flotte unter **Doria** näher anrückte, sondern auch der Marquis **del Guasto** mit einigen im Mayländischen zusammengezogenen Völkern zum Entsatz aufbrechen konte. Das Gerücht von dessen Annäherung setzte die Türken und Franzosen so sehr in Schrecken, daß sie die Belagerung eiligst aufhoben und ihre Landtruppen wieder einschifften, nachdem sie vorher die Stadt Nizza geplündert und grösstentheils verheert hatten. Die Franzosen seegelten wieder nach Marseille, die Türken aber nach Toulon, welche Stadt ihnen **Franz** zu den Winterquartieren eingeräumt hatte, nachdem alle Einwohner dieselbe verlassen müssen. Unterdes brauchte doch der Marquis **del Guasto** seine Truppen zur Wiedereroberung einiger Plätze in Savoyen und Piemont u).

Die Türken und Franzosen belagern Nizza.

Am 10. Aug.

Am 20. Aug.

Am 8. Sept.

Den

u) *Belcar.* L. 23. p. 733 sq. 746 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 5. 20 sqq. p. 185 sqq. *Ferron.* L. 9. p. 365 sqq. *Paul. Iov.* L. 41. p. 504 sqq. 562 sqq. *Sleidan.* L. 15. fol. 172 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 519 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 297-316. Häberlin B. 12. S. 452-456.

1543 Feldzug in den Niederlanden.

Den grösten Ernst bezeugten beide Theile dieses Jahr über in den Niederlanden, wo König **Franz** den Feldzug eher eröfnete, als eine Armee im Stande war, sich zu widersetzen, weil sein Bundsgenosse, der Herzog von **Cleve**, von der andern Seite seine Unternehmungen unterstützen konte, und der Kaiser damals noch in Spanien war. Unterdes daß man zu Brüssel und im Haag über die Aufbringung der Gelder für die Werbung und Unterhaltung einer Armee sich berathschlagte, brach König **Franz** mit einem starken Heer in die Niederlande ein, und bemächtigte sich in kurzer Zeit der Städte Bapaume, Maubeuge, Landreci und andrer in Hennegau. Landreci ließ er stark befestigen, weil er diesen Platz als einen Schlüssel zu der Grafschaft Hennegau behalten wollte. Im Febr. Noch vorher war der General **Rossem** mit den clevischen Truppen in das Herzogthum Luxemburg eingefallen, und hatte das platte Land durchstreift, muste aber, weil seine Soldaten, wegen Mangel der Bezahlung, stark ausAm 24. Merz rissen, sich wieder zurückziehen; doch schlug hernach der Herzog von **Cleve** die kaiserlichen Truppen, wodurch er neuen Muth bekam. Hingegen that der Graf von **Roeux** Im Jul. einen Einfall in das Land um Boulogne, und das bey Heinsberg vorgefallene Treffen hielt vorerst die Franzosen von weitern Einfällen in die Niederlande ab, weil nunmehr der Prinz von **Oranien** Gelegenheit hatte, Hennegau mit einem Theil seiner Truppen zu bedecken.

Im August und Sept. Unterdes hatte der Kaiser eine starke Armee zusammen gebracht, mit der er an dem Herzog von **Cleve** die schrecklichste Rache nahm. Anstatt diesen Bundsgenossen, der darüber den grösten Theil seiner Länder einbüßte und sich vor dem Kaiser auf eine schimpfliche Art demüthigen muste, mit aller Macht zu unterstützen, war **Franz** mit dem grösten Theil seiner Armee nach Luxemburg gegangen, und beschäftigte sich mit eiteln Cerimonien einer beständigen Besitznehmung dieses Herzogthums, wodurch er den Verlust des Mayländischen ersetzen wollte. Er schickte endlich einen Haufen seiner Truppen zur Unterstützung des Herzogs ab: aber es war zu spät. Nunmehr griff **Karl** die Franzosen in Hennegau an, und ließ zugleich Guise und Landreci berennen und belagern, wobey er die ersten Früchte seines Bundes mit dem König von England genoß, welcher 6000 Mann ihm zu Hülfe schickte. König **Franz** zog hierauf alle seine Völker zusammen, und rückte zum Entsatz der Stadt Landreci an, worüber die Kaiserlichen die Belagerung von Guise aufhoben, und alle ihre Macht vor Landreci Am 28. Okt. zusammen zogen. Der König von Frankreich stellte seine ganze Armee im Angesicht der Belagerer in Schlachtordnung. **Ferdinand Gonzaga**, der oberste Feldherr der Kaiserlichen, glaubte, die Franzosen wollten eine Schlacht wagen, und machte sich hierzu gleichfalls fertig, merkte aber zu spät, daß die Feinde nur die Absicht hatten, auf einer andern Seite Lebensmittel und Truppen in die Stadt zu bringen, welches auch **Martin du Bellai** glücklich ins Werk setzte; worauf sich die französische Armee in der Nacht wieder zurück zog. Der Kaiser kam hernach selbst im Lager an, und forderte die Franzosen zu einer Schlacht auf: es kam aber nur mit dem Hinterzug zum Gefechte, nach welchem beide Theile sich des Siegs rühmten. Gewiß ist, daß sich die Franzosen glücklich weiter zurückzogen und Cateau-Cambresis stark besetzten. Beide Armeen wurden durch einen Fluß geschieden, über den der Kaiser in der Nacht eine Brücke schlagen ließ, um die Franzosen am folgenden Tag zu überfallen: allein, sie merkten sein Vorhaben und wichen in der Stille zurück. Hierauf eroberte der Kaiser

Cateau-

Cateau-Cambresis, wie auch Cambray und Crevecoeur, und versah diese Festungen mit hinreichenden Besatzungen, ließ aber die Belagerung von Landreci aufheben. 1543

Der Kaiser war zwar äusserst verdrießlich, daß er dem König von Frankreich keine Schlacht hatte liefern können, und hatte grosse Lust, ihm bis nach Paris zu folgen. Allein, der bereits eingetretene Winter und die bey seiner Armee eingerissene Krankheiten zwangen ihn, die Winterquartiere zu suchen und seinen Völkern einige Ruhe zu gönnen, damit sie nicht von der harten Witterung völlig aufgerieben werden möchten. Daher schickte er bloß einige Truppen nach Luxemburg, die dann Arlon und noch einige Oerter wieder wegnahmen, auch anfiengen, die Hauptstadt selbst zu belagern: weil aber die Franzosen, unter Anführung des Herrn von **Longueval**, Lebensmittel hinein geschafft hatten, musten sie unverrichteter Sachen abziehen, nachdem sie viele Leute durch Hunger und Kälte eingebüßt hatten. Der diesmalige Feldzug in den Niederlanden gegen Frankreich lief also nicht so ab, wie der Kaiser gewünscht hatte; er machte sich aber, wegen seines Bundes mit England, Hoffnung, Frankreich im folgenden Jahr mit einer grössern Macht zu bekriegen, und schickte daher **Ferdinanden Gonzaga**, an den König **Heinrich**, um mit ihm den Plan zu dem künftigen Feldzug zu entwerfen. Hingegen gab sich der Herzog von **Lothringen**, während des Winters, viele Mühe, Frieden zu stiften, wie denn auch der Pabst in dieser Absicht und wegen des bevorstehenden Reichstags zu Speyer die Kardinäle **Farnese** und **Spondrati** mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen an den Kaiser und den römischen König nach Teutschland abschickte: aber beider Bemühungen waren damals noch fruchtlos r).

Vergebliche Bemühungen des Herz. von Lothringen u. des Pabsts, Frieden zu stiften.

Dieser nach Speyer ausgeschriebene Reichstag und die Absichten des Kaisers, die teutschen Fürsten und Stände gegen ihn aufzubringen, bewegten den König von Frankreich, eine ansehnliche Gesandschaft dahin zu schicken, die aus dem Kardinal von **Bellai**, dem Kanzler des Herzogs von Alenson, **Franz Olivier**, und dem Bailli von Dijon, **Afrikanus Mailli**, bestand. Diese Gesandten begaben sich nach Nancy, um daselbst ein sicheres Geleite von dem Kaiser zu erwarten, weswegen König **Franz** einen Herold an ihn und an die Kurfürsten nach Speyer abgeschickt hatte. Allein, der Herold ward auf des Kaisers Befehl, von **Granvella**, dem er seine Briefe übergeben hatte, in seiner Herberge genau beobachtet, und am vierten Tag mit einer harten schriftlichen Antwort abgefertigt, auch ihm die mitgebrachten Briefe an den Kaiser und an die Kurfürsten wieder zurück gegeben. Den letzten wurde von diesem Vorgang nichts gemeldet, weswegen viele dafür hielten, daß dieses Verfahren wider das Reichsherkommen sey. Die französischen Gesandten reisten also heimlich von Nancy nach Frankreich zurück, schickten aber ihre Rede, die sie auf dem Reichstag hatten halten wollen, gedruckt nebst einem Schreiben aus Nancy an die Reichsstände nach Speyer. In dieser Rede empfahlen sie sich zuförderst der Gewogenheit der Reichsstände, bezeugten ihres Königs grosse Freundschaft gegen das teutsche Reich, widerlegten die Beschuldigungen, daß ihr König nun schon zum zweitenmal das Reich angriffe, läugneten, daß derselbe ein Bündniß mit den Türken gestiftet, ausser was die Handlung und den allgemei-

Im Jan. 1544 Von dem R. tag zu Speyer in so fern er Frankr. angehet.

Zu Ende des Februars.

Am 5. März.

r) *Mémoires de du Bellai* T. 5. p. 175-251. *Belcar.* L. 23. p. 740 sqq. *Ferron.* L. 9. p. 362 sqq. 368 sqq. *Paul. Iov.* L. 44. p. 554 sqq. *Sleidan.* L. 15. fol. 169 sq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 514-519. *Gaillard* T. 5. p. 255-296. Robertson B. 3. S. 19 u. ff. Häberlin B. 12. S. 456-467.

1544 gemeinen Frieden betreffe, wälzten auch von ihm die Ursache der in das ligustische Meer gekommnen kürkischen Flotte ab, und erboten sich, im Namen ihres Königs, zum Frieden, wenn der Kaiser ihm dasjenige wiedergäbe, was ihm von Rechtswegen gehöre. Allein, diese Rede oder Schutzschrift machte eben so wenig Eindruck, als die Bitten der Nichte des Kaisers, **Christine**, der Gemahlin des Erbprinzen von Lothringen, die nach Speyer gekommen war, um ihren Oheim zum Frieden mit Frankreich zu bewegen; denn der Kaiser hatte sich zur Fortsetzung des Kriegs fest entschlossen.

Zu dem Ende bediente er sich aller ersinnlichen Mittel, das Reich zur Theilnehmung an dem Krieg wider Frankreich zu bewegen. Unter andern brachte er es bey
Am 2. April. den Reichsständen dahin, daß sie an die Schweizer schrieben, und sie von dem Bündniß mit Frankreich abzuziehen suchten, wodurch aber nichts bewürkt wurde. Der Herzog von **Savoyen** ließ durch seine Gesandten zu Speyer das Betragen des Königs von Frankreich und dessen türkisches Bündniß mit den schwärzesten Farben schildern, und flehten, so wie die ungrischen Gesandten, das Reich um Beistand an. Am allerstärksten that dies der Kaiser selbst und sein Bruder, der römische König, in ihren
Am 10. Jun. an die Stände gehaltenen Reden. Dies alles würkte so viel, daß die Stände dem Kaiser doppelte Reichshülfe wider die Türken und dem König von Frankreich, den man gleichfalls für einen gemeinen Feind der Christenheit erklärte, bewilligten. Dies fiel ihnen zwar sehr beschwerlich: weil man aber glaubte, der Türkenkrieg würde weit glücklicher geführt werden können, wenn erst der einheimische Feind gedämpft worden; so

Das Reich bewilligt dem Kaiser eine Geldhülfe wider Frankreich

versprachen die Fürsten und Stände dem Kaiser die Beisteuer zur Unterhaltung einer Armee von 4000 Mann zu Pferde und 20000 zu Fuß wider den König von Frankreich auf sechs Monate, von welchem Geld aber derselbe seinem Bruder einen Theil zur Bestreitung der Kosten des Türkenkriegs in Ungern abgeben sollte y).

Was die Fortsetzung des Kriegs in diesem Jahr betrifft, so suchte **Franz** den Mangel am Bundsgenossen durch seine Hurtigkeit zu ersetzen, und wenigstens eher als der Kaiser im Felde zu erscheinen. Denn der Kaiser hatte den Herzog von **Cleve** zum Frieden genöthiget, und mit dem König von **Dänemark** auf dem Reichstag zu Speyer sich verglichen. Auf diese Art blieb **Franzen** zwar noch das Bündniß mit dem türkischen Kaiser übrig: weil ihm aber dies bey der ganzen christlichen Welt verhaßt gemacht hatte, so wollte er lieber alle Vortheile der türkischen Freundschaft missen, als sich ferner deswegen zu einem Gegenstand des allgemeinen Abscheues machen. Er entließ also nach Verlauf des Winters den **Barbarossa** aus seinen Diensten, der hierauf von Toulon nach Konstantinopel absegelte, auf dieser Rückfahrt aber die Küsten von Toskana und Neapel verwüstete, und eine unzählige Menge Gefangener mit sich fortschleppte.

Franz läßt die türkische Flotte wieder nach Hause seegeln. Im May.

Noch vor diesem Abzug des **Barbarossa** von Toulon fielen in Piemont blu-
Feldzug in Piemont. tige Auftritte vor. Gleich im Anfang des Frühlings berennte der Graf von **Anguien** die vom Marquis **del Guasto** im vorigen Herbst weggenommene und besser befestigte Stadt Carignan. Der Graf trieb die Belagerung mit solcher Hitze, daß **Guasto**, dem der Platz sehr werth war, und kein andres Mittel zu dessen Erhaltung sah, sich entschloß,

y) *Mémoires de du Bellai* dans les Pieces *dan.* L. 15. fol. 171 sqq. Vergl. Häberlin justificatives T. 5. p. 333-340. *Freheri* B. 12. S. 473-482, 489 u. ff. Germ. rer. scriptt. T. 3. p. 364-386. *Slei.*

entschloß, ein Treffen deshalb zu wagen. In dieser Absicht zog er von Mayland aus, und da er keine Mühe anwandte, seinen Anschlag geheim zu halten, ward er im französischen Lager bald ruchtbar. **Anguien**, ein braver und kühner junger Mann, wünschte sehnlich, das Glück einer Schlacht zu versuchen; seine Truppen verlangten es mit nicht geringerer Hitze: allein, ein ausdrücklicher und unbedingter Befehl des Königs, der aus einer klugen Betrachtung aller gegenwärtigen Umstände und aus der Erinnerung an die ehemaligen Unfälle floß, band ihm die Hände. Da er aber doch von Carignan, das auf dem Punkt stand überzugehen, ungern abziehen, sondern seinen Namen durch eine merkwürdige Handlung berühmt machen wollte, sandte er eiligst den berühmten Kapitän, **Blasius von Montlüc**, nach Hofe, um dem König die Vortheile einer Schlacht und die sichere Hofnung des Siegs vorzustellen. **Franz** trug die Sache einem Kriegsrathe vor; alle Minister erklärten sich, einer nach dem andern, gegen ein Treffen, und unterstützten ihre Meinungen mit den scheinbarsten Gründen. Unterdes daß sie ihre Gedanken und Gründe vortrugen, ließ **Montlüc**, dem der König erlaubt hatte, dabey gegenwärtig zu seyn, so sichtbare und ausschweifende Anfälle der Ungedult, mit der er wünschte sprechen zu dürfen, als auch des Mißvergnügens über das, was er gehört hatte, blicken, daß **Franz**, dem dieser Anblick nicht mißfiel, ihm befahl, er sollte sprechen und einmahl sagen, was er gegen diese Meinungen, die eben so gegründet schienen, als sie allgemein wären, einzuwenden hätte. Hierauf stellte **Montlüc**, als ein freimüthiger Soldat, dessen Herzhaftigkeit bekannt war, den vortreflichen Zustand der Truppen, ihre hitzige Begierde nach Blutvergiessen, ihr zuversichtliches Vertrauen auf ihre Anführer, und dabey die ewige Schande vor, die auf die französischen Waffen fallen müste, wenn sie ein angebotenes Treffen vermieden; er drang auf seine Gründe mit so lebhaftem Ungestümm, und mit einem so starken Strom einer soldatischen Beredsamkeit, daß nicht allein der König, der von Natur ein Freund kühner Handlungen war, sondern auch verschiedene Minister seiner Meinung beifielen. **Franz**, von eben dem Enthusiasmus, der seine Truppen erhitzte, begeistert, sprang plötzlich auf, hob Augen und Hände gen Himmel, wünschte sich den Schutz und Beistand der Vorsehung, und sagte, indem er sich zu **Montlüc** wendete: **So gehe denn wieder nach Piemont, und schlage in Gottes Namen.** 1544

Kaum ward es ruchtbar, daß **Anguien** vom König Erlaubniß zur Schlacht habe, so äusserte sich die kriegerische Hitze der französischen Edelleute so stark, daß der Hof fast zur Wüste wurde; jeder, den die Ruhmbegierde spornte, oder der dienen konnte, flog nach Piemont, um als Freiwilliger an der Gefahr und Ehre des bevorstehenden Treffens Theil zu nehmen. **Anguien**, den die Ankunft so vieler braven Officiere mit neuem Muth beseelte, rüstete sich so gleich zum Gefecht, und **Guasto** schlug es nicht aus. Die Reuterey war von beiden Seiten an Anzahl ziemlich gleich: aber die kaiserlichen Fußvölker waren zehntausend Mann stärker, als die Franzosen. Sie geriethen nahe bey Cerisoles auf einer weiten Ebene an einander; der Boden war beiden Theilen gleich vortheilhaft, und beide hatten vollkommen Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen. Der Angrif war so, wie man ihn von alten geübten Kriegern erwarten konnte, ungestümm und hartnäckig. Die französischen Gens d'Armes, die mit

Schlacht bey Cerisoles. Am 14ten April (*).

(*) Nicht am 11ten, ohngeachtet es der Augenzeuge du Bellai selbst sagt. S. *Lambert* l. c. T. 5. p. 289.

1544 ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit auf den Feind einstürzte, trat alles, was ihr entgegen stand, zu Boden: da aber die standhafte und versuchte Tapferkeit der spanischen Infanterie auf der andern Seite die ihr entgegen stehenden Italiener und Graubündner (*) zum Weichen zwang, so blieb der Sieg schwankend, und dem von beiden Feldherren beschieden, der von diesem kritischen Augenblick den besten Gebrauch zu machen wissen würde. **Guasto**, der sich unter dem Haufen seiner Völker befand, die in Verwirrung gerathen waren, und dem bange ward, in die Hände der Franzosen zu fallen, deren Rache er wegen des an **Rincon** und **Fregoso** verübten Mords befürchten muste, fieng an zu schwindeln, und vergaß, einen starken Haufen Fußvölker unter dem Prinzen von **Salerno**, den er zur Unterstützung bestimmt hatte, jedoch mit dem Befehl, so lange unbeweglich stehen zu bleiben, bis er den Angrif verordnen würde, anrücken zu lassen: **Anguien** hingegen unterstützte mit bewundernswürdigem Muth und gleicher Klugheit, an der Spitze seiner Gens d'Armes die wankenden Haufen, und zu gleicher Zeit befahl er den Schweitzern, die bey seiner Armee dienten, und allenthalben, wo sie fochten, gesieget hatten, auf die Spanier einzufallen. Diese Bewegung war entscheidend, und nun folgte nichts als Verwirrung und Metzeln. Der Marquis **del Guasto** ward am Bein verwundet, und rettete sich blos durch die Geschwindigkeit seines Pferdes. Der Sieg der Franzosen war vollkommen; zehn tausend Kaiserliche blieben auf dem Platz, eine grosse Zahl ward gefangen, und alle Gezelte, alles Gepäcke und viele Artillerie erbeutet. Von Seiten der Ueberwinder war die Freude ungemischt, wenige und unter diesen war kein grosser Officier getödtet. Man schätzet ihren Verlust kaum auf zweihundert Mann.

Folgen des von den Franzosen erfochtenen Siegs.

Dieser schimmernde Sieg hatte neben dem Ruhm, der ihn begleitete, noch eine glückliche Folge für Frankreich. Dieser Staat ward dadurch von einer augenscheinlichen Gefahr befreiet; denn die kaiserliche Armee, die zwischen der Rhone und Saone, wo sich weder feste Plätze noch regelmäßige Truppen fanden, einen Einfall thun sollte, war nun aufgerieben. Aber es stand nicht in **Franzens** Vermögen, den Sieg mit solchem Nachdruck zu verfolgen, daß er die davon zu erwartenden Vortheile hätte erndten können; denn obgleich das Mayländische fast ganz wehrlos war; obgleich die von der Härte der kaiserlichen Regierung gedrückten Einwohner gemurrt hatten, und sie zur Abwerfung des Jochs bereit standen; obgleich **Anguien** dem König anlag, sich dieser vortheilhaften Gelegenheit zur Wiedereroberung eines Landes zu bedienen, nach dessen Besitz er allzeit sehnlich gestrebt hatte; so standen gleichwohl der Kaiser und der König von England gerüstet, in die gegenseitige Gränze von Frankreich mit so überlegener Macht einzudringen, daß man nothwendig alle Gedanken nach Eroberungen der allgemeinen Sicherheit aufopfern, und zwölftausend Mann von der in Italien stehenden Armee zur Vertheidigung des Königreichs zurückrufen muste. **Anguiens** folgende Verrichtungen in Italien musten also ganz natürlich so schläfrig und matt seyn, daß die Eroberung von Carignan (**) und einiger andrer Plätze in Piemont die einzige Frucht seines grossen Siegs bey Cerisoles war. Hingegen wurde der geschlagene Marquis **del Guasto** von allen Seiten her mit Volk und Geld unterstützt, so daß es ihm leicht

(*) In den Geschichtbüchern jener Zeit heissen sie *Gruyens*. Die Schweitzer selbst hielten sich sehr tapfer.

(**) Dieser Platz ward ausgehungert; die Franzosen brachten damit vom 18 April bis den 26 Junius zu.

leicht fiel, sich wieder in Gegenwehr zu setzen, und nicht nur den Herrn von **Miran-** 1544
dola und den aus Florenz verbannten **Peter Strozzi**; die einige tausend Mann zusammen gebracht, und sie dem Grafen von **Anguien** zuführen wollten, ohnweit Serravalle zu zerstreuen, sondern auch Ponte Stura zu überfallen, und daselbst einige Am 6. Jun.
hundert Franzosen niederzumachen, worüber die Franzosen so in Furcht geriethen, daß sie einige benachbarte Plätze verliessen. Auch zur See war der Kaiser gegen Frankreich glücklich, indem sein Admiral auf dem Ocean, **Don Alvar Bazan**, die französische Flotte bey der Stadt Muros auf der Küste von Gallicien gröstentheils zu Grunde richtete z).

Bey der Nachricht von der grossen Niederlage der Kaiserlichen bey Cerisoles Die Kaiserl.
glaubten zwar viele, der Kaiser werde den Frieden nicht länger ausschlagen: allein, er u. die Engländer fallen in
rüstete sich nur desto standhafter zum Krieg, und seine Hauptabsicht gieng auf einen Frankr. ein.
mächtigen Einfall in die französischen Staaten. Noch während **Karls** Aufenthalt zu Speyer hatte sich seine fast 50000 Mann starke Armee an den französischen Gränzen in Lothringen versammlet, von welcher auf seinem Befehl der vorher in französischen Diensten gestandene und nun in kaiserliche getretene Graf **Wilhelm von Fürstenberg** mit einem Haufen teutscher Truppen nach Luxemburg geschickt wurde, um diese Festung wieder zu erobern, welches auch nach einer vierzehntägigen Belagerung geschah. Zu Ende
Ohngefähr um eben diese Zeit landete der Herzog von **Norfolk** mit einem Theil der des May.
englischen Kriegsvölker zu Calais, vereinigte sich hierauf mit einigen in Flandern zusammengezogenen kaiserlichen Truppen unter den Grafen von **Büren** und **Roeux**, und unternahm die Belagerung der Stadt Montreuil. Nach geendigtem Reichstag aber gieng der Kaiser selbst nach Metz, und musterte die dort stehende Armee, bey welcher sich auch verschiedene protestantische Fürsten und Herren mit ihren Truppen befanden. Man nahm zuerst Commerci, Ligni und Brienne im Herzogthum Bar weg, und schleifte den erstern Ort. Während der Zeit starb der Herzog **Anton von Lo-** Am 14 Jun.
thringen, dessen Land der bisherige Schauplatz des Kriegs war. In seinem Testa- (Herz. Anton
ment hatte er die Herzogthümer Lothringen und Bar auf ewig mit einander vereinigt, v. Lothringen
auch die Erbfolge in denselben nach dem Recht der Erstgeburt fest gesetzt. Er hinter- stirbt.)
ließ also zu seinem Nachfolger seinen ältesten Sohn **Franz**, der mit des Kaisers Nichte, der dänischen Prinzeßin **Christine** vermählt war, aber gleich das Jahr darauf seinem Vater im Tode folgte. Herzog **Antons** jüngerer Sohn war damahls noch Bischof von Metz und Verdün, trat aber nachher in den weltlichen Stand, und wurde der Stammvater der Herzoge von **Mercoeur** in Frankreich.

Nach gedachten Eroberungen drang der Kaiser mit seiner Armee in Champagne ein, welche Provinz an Weinwachs reicher ist, als am Getraide, folglich nicht im Stande war, eine grosse Kriegsmacht zu unterhalten. Weil nun auch die Franzosen bey der Annäherung des Kaisers alles, was ihm und seiner Armee zum Unterhalt hätte dienen können, entweder weggeschaft oder verwüstet hatten, folglich wieder eben

den

z) *Mémoires de du Bellai* T. 5. p. 266-316. et dans les Piéces justificatives *ibid.* p. 324-332. *Commentaires de Melsire Blaize de Montluc* (à Paris 1661. 2 Voll. in 12.) T. 1. pag. 190-230. *Belcar.* L. 23. p. 749 sqq. 756 sq. *Ferron.* L. 9. p. 376 sqq. *Paul. Iov.* L. 44. p. 581-587. Vergl Daniel Th. 8. S. 526-537. *Gaillard* T. 5. p. 317-352. Robertson B. 3. S. 37-42. Häberlin B. 12. S. 533 u. ff.

1544 den Vertheidigungsplan ausführten, dessen sie sich bey des Kaisers Angrif auf die Provence vor acht Jahren bedient hatten, so sah sich **Karl** genöthigt, einige feste Plätze zu erobern, um hierdurch die Zufuhr zu seiner Armee zu sichern. Darüber aber konnte er den mit dem König von England verabredeten Plan, gerades Wegs auf Paris loszugehen, nicht ausführen; denn St. Disier, ein ungemein wichtiger Paß an der
Am 23 Jun. Marne, dessen Belagerung er anfieng, hielt ihn einige Wochen lang auf. Es fehlte zwar diesem Ort an allem, was zu einer langen Gegenwehr erforderlich ist: allein, es hatten sich der tapfere **de la Lande**, der im vorigen Jahr Landreci so muthig vertheidiget hatte, und **Ludwig von Beuil**, Graf von **Sancerre**, in St. Disier geworfen, und nahmen die hartnäckigste Vertheidigung über sich. Der erste blieb zwar während der Belagerung: aber der Graf von **Sancerre** vertheidigte hernach auch allein den Ort mit ausserordentlicher Herzhaftigkeit und Klugheit, und schlug die häufigen Stürme der Kaiserlichen muthig und glücklich ab. Nach Verlauf von fünf Wochen war man mit der Belagerung fast nicht weiter gekommen, als in den ersten Tagen, und **Sancerre** war im Stande, sich noch länger zu wehren. Allein, der arglistige **Granvella** gerieth auf einen Kunstgrif, wodurch er den Grafen von **Sancerre** betrog, daß er sich ergab. Er hatte nämlich die Chiffren aufgefangen, oder sie wie andre erzählen, von der eifersüchtigen und treulosen Herzogin von **Etampes** erhalten, deren sich der Herzog von **Guise** bediente, wenn er dem Grafen von **Sancerre** geheime Nachrichten überschrieb. Nunmehr spielte er demselben einen mit diesen Chiffren geschriebenen Brief in die Hände, in dem ihm der Herzog von **Guise** ausdrücklich befahl, zu kapituliren, weil der König keine Schlacht zu seinem Entsatz wagen dürfte. **Sancerre** fiel nun zwar in die Schlinge, bedung sich aber doch noch eine zwölftägige Unterlassung aller Feindseligkeiten, nach welchem Zeitraum er die Uebergabe der Festung versprach, wenn sein König sie unterdes nicht entsetzen oder eine Verstärkung in die
Am 17. Aug. Stadt werfen würde. Da nun beides nicht geschah, so überlieferte er dem Kaiser diesen Platz, und erhielt einen freien Abzug mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen, nachdem er dessen ganze Macht einige Wochen lang aufgehalten, und hierdurch **Franzen** Zeit genug verschaft hatte, alle seine Macht zu sammlen.

Zum Glück für Frankr. zerfallen der Kaiser u. der Kön. v. Engl. Am 14. Jul.

Der langwierige Aufenthalt des Kaisers vor St. Disier, wobey unter andern der Prinz **Renatus von Oranien** das Leben einbüßte, hatte noch eine andre üble Folge für denselben, und es wurde hierdurch der Grund zu einem Mißtrauen zwischen ihm und dem König von England gelegt, das hernach in Kaltsinn, und zuletzt gar in offenbahren Haß ausschlug. Es war nämlich inzwischen König **Heinrich** mit dem übrigen Theil der englischen Truppen zu Calais angekommen, und der Kaiser schickte sogleich einen Gesandten an ihn, und ließ ihn inständigst ersuchen, zu Folge ihres Vertrags ohne Verzug gegen Paris vorzurücken. Allein, **Heinrich** glaubte, des Kaisers Absicht gehe dahin, ihn allein nach Paris ziehen zu lassen, um daselbst den König von Frankreich beschäftigt zu halten, damit er inzwischen sich von Champagne Meister machen könnte. Er wollte daher ebenfalls Städte, die ihm vortheilhaft lagen, einnehmen, und berennte, ohne die geringste Rücksicht auf die Vorstellungen des Kai-
Am 26. Jul. sers zu nehmen, Boulogne, wohin er sich selbst zur Belagerung begab: dem Herzog von **Norfolk** aber befahl er, die angefangene Belagerung von Montreuil eifrigst fortzusetzen. Dieser Privateigennutz und das daraus entstandene Mißverständniß rettete

damahls

damahls Frankreich vom Untergang; denn König **Franz** hatte inzwischen auch Zeit gewonnen, eine auserlesene Armee von 40000 Mann zu versammlen, welche der Dauphin anführte, der alle Gelegenheit zu einer Schlacht sorgfältig vermied, und sich damit begnügte, daß er mit seinen leichten Truppen den Kaiser unaufhörlich beunruhigte, ihm die Zufuhr der Lebensmittel abschnitt, und die umherliegende Gegend verwüstete. Der Kaiser rückte nun zwar, nach der Eroberung von St. Disier, längs der Marne tief in Champagne ein, bey welcher Gelegenheit Graf **Wilhelm von Fürstenberg** gefangen wurde (*): er fand aber überall Mangel an allen Bedürfnissen, und seine Armee war bey den Belagerungen, besonders vor St. Disier, und durch die täglich vorgefallenen Scharmützel sehr geschwächt worden. Er hatte auch noch festere und stärker besetzte Plätze vor sich liegen, und die bisherigen Eroberungen sicherten ihn noch nicht genug, daß er seine Winterquartiere im feindlichen Lande hätte nehmen können. Hierzu kam endlich noch, daß er nicht wuste, wo er Geld hernehmen sollte, um den grossen rückständigen Sold seiner Truppen zu bezahlen, die darüber anfiengen, ganz aufrührerisch zu werden. Daher gab der Kaiser um so leichter den Friedensvorschlägen Gehör, die seine Schwester, die Königin **Eleonore** von Frankreich, durch ihren Beichtvater, einen Dominikaner, seinem eigenen Beichtvater von eben diesem Orden heimlich thun ließ, und die Bevollmächtigten von beiden Theilen fiengen in dem kleinen Dorfe Chausser nahe bey Chalons ihre Unterhandlungen an. Allein, zu gleicher Zeit strengte **Karl** seine äussersten Kräfte nochmahls an, um etwas gegen Frankreich zu wagen, und damit er einen desto scheinbarern Vorwand haben möchte, seinen Bundsgenossen, den König von England, zu verlassen, und einen besondern Frieden zu schliessen, ließ er diesen nochmahls förmlich bitten, nach Inhalt ihres Vertrags auf Paris loszugehen. 1544

Der Kaiser rückt tief in Champagne ein.

Während der Erwartung einer Antwort zog **Karl** unter vielen Schwierigkeiten vorwärts, und überfiel, durch Verrätherey der Herzogin von **Etampes**, erst Epernai und dann Chateau-Thierri, in welchen beiden Plätzen er Lebensmittel in Ueberfluß antraf; denn die Franzosen hatten beträchtliche Magazine daselbst. Da der letztere von diesen beiden Orten nur zwo Meilen von Paris entfernt liegt; so geriethen die Bewohner dieser Hauptstadt in die äusserste Bestürzung, und flohen haufenweise mit ihren Habseligkeiten. Anstatt aber im ersten Schrecken auf Paris loszugehen, verweilte der Kaiser zu Chateau-Thierri, der König hingegen erhohlte sich darüber aus seiner Bestürzung, und gab alle nothwendige Befehle zum Widerstand. Der Dauphin schickte acht tausend Mann von seiner Armee unter dem Herrn **von Loeges** nach Paris, legte eine starke Besatzung in Meaux, und erreichte durch einen eilfertigen Marsch le Ferte, auf welche Art er sich zwischen der kaiserlichen Armee und der Stadt Paris lagerte. Da nun auch der Dauphin noch immer allen Gelegenheiten zu einem entscheidenden Treffen auswich, und der Kaiser es nicht wagen wollte, mit seinen ausgemergelten Völkern ihn in seinem Lager anzugreifen; so wandte er sich plötzlich nach Soissons, und setzte sich in der Abtey St. Jean des Vignes fest. Weil er auch um eben diese Zeit **Heinrichs** Antwort wegen der verlangten Vereinigung ihrer beiderseitigen

Verrätherey der Herzogin von Etampes.

(*) Man schickte ihn nach Paris in die Bastille, woraus er nach einem Lösegeld von 30000. Thalern wieder befreiet wurde.

1544 tigen Armeen erhielt, welche blos nach dem Interesse **Heinrichs** abgefaßt war; so glaubte **Karl**, daß er nun von aller Verbindlichkeit des mit **Heinrichen** geschlossenen Vertrags frey wäre, und fieng also die nach dem Ueberfall von Epernai abgebrochene Friedensunterhandlungen mit Frankreich von neuem an. Und da er selbst den Frieden sehnlich wünschte, **Franz** ihn aber nothwendig brauchte; so wurde man bald über die Bedingungen einig.

Friede zu Crespy.

Zu Crespy in Laonnois kamen die kaiserlichen Gesandten, Don **Ferdinand Gonzaga**, Vicekönig von Sicilien, und der Kanzler **Granvella**, und die französischen, der Admiral und Marschall **Klaudius Annebaut**, **Gilbert von Bayart** Am 18 Sept. und **Karl von Nülly** zusammen, und unterzeichneten daselbst nach wenigen Tagen den Friedensvertrag. Vermöge desselben sollten beide Theile alles, was sie einander seit dem Stillstand von Nizza abgenommen hätten, wieder geben, besonders auch dem Herzog von **Savoyen** und der verwittweten Herzogin von **Mantua**, Markgräfin von **Montferrat**, die ihnen seit diesem Stillstand weggenommenen Städte, Schlösser und andre Oerter, wieder eingeräumt werden, wie auch dem Herzog von **Lothringen** das ihm von Frankreich abgedrungene Stenay, in dem Zustande, wie es bey dessen Besitznehmung gewesen, und zwar als ein Lehn von Luxemburg, wie denn auch dem Kaiser sein Recht daran vorbehalten seyn sollte. Ferner entsagte **Franz** seinen Rechten und Ansprüchen auf die Abbtey und Herrschaft Gorze in Lothringen, und versprach, den Kaiser innerhalb Monatsfrist, wieder in den Besitz der Grafschaft Charolois zu setzen, wie er sie vor dem Krieg inne gehabt hätte. Hiernächst verbanden sich beide Monarchen, einander beizustehen, und ihre vereinigten Kräfte zur Wiederherstellung der **alten Religion** und **Eintracht in der Kirche** anzustrengen, und den Krieg gegen die Türken gemeinschaftlich zu führen, zu welchem Ende der König sich verbindlich machte, auf Verlangen des Kaisers und des Reichs zu einem Türkenzug 600 Gens d'Armes und 10000 Mann zu Fuß herzugeben.

Um allen Anlaß zu künftigen Streitigkeiten zu tilgen, jedoch ohne den vorigen Verträgen, ausser in den ausdrücklich hier benannten Stücken, Abbruch zu thun, verstanden sich der Kaiser und der König zu folgenden Verzichten: **Franz** leistete Verzicht auf alle Länder, die **Karl** gegenwärtig besaß, besonders aber auf alle Rechte und Ansprüche, die er auf die Königreiche der Krone von Aragonien, wie auch auf Neapel machen könnte, ingleichen auf die Lehnsherrlichkeit und Oberhoheit von Flandern, auf den Wiederkauf von Ryssel, Douai und Orchies, auf Dornick und das darzu gehörige Gebiet, auf Mortaigne und St. Amand; endlich auf die Lehnsherrlichkeit und Oberhoheit von Artois, mit denen im zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten Artikeln des Friedens zu Kambray enthaltenen Klauseln, wie auch auf Geldern und Zütphen. Hingegen that auch der Kaiser Verzicht auf alle dem König von Frankreich gehörige Länder, jedoch mit Ausnahme dessen, was hernach wegen Burgund, Auxonne, St. Laurent, Maconnois, Auxerrois und Bar für Seine wird gemeldet werden, insonderheit auf Peronne, Montdidier und Roye, ferner auf Boulonnois, Guines und Ponthieu, wie auch auf die Städte an der Somme, auf eben die Art, wie im vierzehnten und funfzehnten Artikel des kambrayer Friedens geschehen ist. Die im zwanzigsten Artikel eben dieses Friedens beliebte Aufhebung des Rechts des Heimfalls oder d'Aubaine wurde auch auf Geldern, Zütphen und Utrecht erweitert, und den sämmtlichen niederländi-

schen

schen Unterthanen, wurden ihre Privilegien, wie in dem zwey und dreißigsten Artikel jenes Friedens bestätiget. Ferner sollte der jetzige Vertrag von dem Dauphin, und von allen Ständen des Königreichs bestätiget, und bey den Parlamentern eingeschrieben werden. Dagegen entsagte der Kaiser, doch mit dem hernach zu meldenden Vorbehalt, allen Ansprüchen auf das Herzogthum Burgund, und auf Auxonne, St. Laurent, Auxerrois, Maconnois, und Bar für Seine, zum Besten des Königs, des Dauphins und ihrer Nachfolger im Königreich Frankreich, und sollte diese Verzicht von des Kaisers einzigem Sohn, dem Infanten Don **Philipp** in vier Monaten genehmiget werden. 1544

Vorzüglich aber wurde eine Vermählung verabredet zwischen dem Herzog **Karl von Orleans**, **Franzens** zweeten Prinzen, und entweder des Kaisers einzigen Prinzeßin, der Infantin **Marie**, oder seines Bruders, des römischen Königs, zwoten Prinzeßin **Anne**, nach der beliebigen Wahl des Kaisers, der sich in vier Monaten hierüber erklären, die Vermählung selbst aber acht Monate nachher vollzogen werden sollte. Auf dem Fall der ersten dieser Vermählungen versprach der Kaiser seiner Prinzeßin **Marie** die sämmtlichen niederländischen Provinzen, ingleichen die Grafschaften Burgund und Charolois als Mitgift zu geben, so daß gleich nach Vollziehung derselben der Herzog **von Orleans** und seine Gemahlin die Verwaltung davon, und nach dem Tode des Kaisers den völligen Besitz für sich und ihre Erben haben sollten. Der Infant Don **Philipp** und die niederländischen Stände sollten ihre Einwilligung darzu geben. In Betracht dieses sollte hinwieder König **Franz**, sein ältester Prinz, der Dauphin, und seine Prinzeßin **Margarethe** für sich und ihre Erben, allen ihren Ansprüchen auf Mayland und Asti entsagen. Würden nun aber aus der Ehe des Herzogs von **Orleans** mit der kaiserlichen Prinzeßin **Marie** keine Kinder erfolgen; so sollte der Herzog alle diese Länder wieder zurückgeben, und dagegen wieder in alle seine Rechte und Ansprüche auf Mayland und Asti treten, gleichwie auch in solchem Fall dem Kaiser seine Rechte auf diesen Staat, ingleichen auf das Herzogthum Burgund, und auf die vorhin mit genannten Städte und Herrschaften Auxonne ꝛc. vorbehalten seyn sollten.

Wofern sich aber der Kaiser zur Vermählung des Herzogs von **Orleans** mit der zwoten Prinzeßin des römischen Königs entschlösse: so sollte jenem das Herzogthum Mayland für ihn und die aus solcher Ehe folgende männliche Erben, nach der Natur des Lehns, und in Ermangelung derselben für die männlichen Erben, die er aus einer andern mit Genehmhaltung des Kaisers oder des römischen Königs und des Infanten **Philipp** einzugehenden Ehe erzeugen würde, mitgegeben werden. Uebrigens sollten die Statthalter, die alsdann der Herzog von **Orleans** im Mayländischen setzen würde, dem Kaiser und Reiche den Eid der Treue leisten, und schwören, daß sie, nach dem etwan ohne Lehnserben erfolgendem Tode des Herzogs von **Orleans**, das Land dem Kaiser und dem Reich wieder zustellen wollten. Es sollte auch in des Kaisers Belieben stehen, die Schlösser zu Mayland und Cremona zu behalten; doch daß auf solchen Fall der König von Frankreich die savoyischen Festungen Montmelian und Pignerol so lange besitzen sollte, bis der Kaiser jene Schlösser würde geräumt haben; worüber denn der Kaiser seine Meinung noch vor der Uebergabe des Herzogthums Mayland erklären würde. Nach Vollziehung der ersten von diesen Vermählungen sollte **Franz** dem Her-

1544 zog von **Savoyen** alles zurückgeben, was er ihm vor den Stillstand von Nizza weggenommen. Auf dem Fall der andern Ehe aber sollte diese Wiedergabe zu gleicher Zeit mit der Uebergabe von Mayland geschehen: jedoch mit Vorbehalt von Montmelian und Pignerol, wenn der Kaiser die Schlösser zu Mayland und Cremona behalten wollte. Uebrigens sollten die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Savoyen nicht mit Gewalt, sondern nach den Rechten entschieden, oder nach Vollziehung der einen oder der andern von gedachten Vermählungen vom König und vom Herzog dem Kaiser aufgetragen werden, dieselben gütlich beizulegen.

Die Grafschaft St. Pol sollte die Herzogin von **Vendome** vom Kaiser zurückbekommen, Hedin aber sollte der König von Frankreich behalten, bis man sich deshalb in der Güte würde verglichen haben. Ferner sollte **Franz** sich der Ansprüche **Heinrichs von Albret** auf das Königreich Navarra, nicht anders, als auf gütliche Weise annehmen, und ihn zu einem Kriege nicht beistehen. Da auch der Kaiser gleich beim Anfang der Friedensunterhandlungen erklärt hatte, daß er den Frieden nicht anders eingehen könne und werde, als wenn auch seinem Bundsgenossen, dem König von England, Genugthuung geschehen wäre; so bewilligte **Franz**, daß er sich der Vermittelung des Kaisers zur Wiederherstellung des Friedens zwischen ihm und **Heinrichen** unterwerfen wolle. Was endlich den Herzog **Wilhelm** von **Cleve** betreffe, da der König und die Königin von **Navarra** versicherten, daß die Prinzeßin, ihre Tochter, nie darein gewilliget hätte, ihn zu heurathen, sondern allezeit feierlich und auf gewöhnliche Art dawider protestirt habe; so sollte der König von Frankreich dem Kaiser dieses in sechs Wochen zuverläßig beweisen, damit auch in Ansehung dessen etwas ausgemacht werden könnte. Zuletzt ward noch beliebt, daß einige Kommissarien ernannt werden sollten, um die Gränzen zwischen Frankreich, Burgund und den Niederlanden zu berichtigen. In diesem Frieden sollten übrigens der römische König, die Kurfürsten und alle Reichsstände, als Hauptkontrahenten, mit begriffen seyn, und in denselben der Pabst, die Könige von Dänemark, Portugal und Polen, die Republick Venedig und die Eidgenossen, die Herzoge von Savoyen und lothringen, die Herzoge und Republiken von Genua und Florenz, die Herzoge von Ferrara, Mantua und Urbino, wie auch die Republiken Lucca und Siena, die Bischöffe von Lüttich und Kambray mit ihrem Lande, der Herr von Monaco, und überhaupt alle dem Kaiser und dem Reich unterworfene Republiken, Vasallen und Unterthanen mit eingeschlossen werden a).

Beweggründe des Kaisers zu diesem unverhoften Frieden.

Ausser den unmittelbaren Beweggründen zum Frieden, die aus dem Ungemach, das die Armee wegen des Mangels an Lebensmitteln ausstand, aus der Schwierigkeit eines Rückzugs aus Frankreich, aus der Unmöglichkeit, sich in diesem Reich die Winterquartiere zu versichern, ganz natürlich flossen, hatte der Kaiser noch andre Ursachen, die zwar

a) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 1-44. *Belcar.* L. 24. pag. 759-763. *Ferron.* L. 9. p. 380-389. *Paul. Iov.* L. 45. p. 604-614. *Sleidan.* L. 15. fol. 176 sq. *Thuan.* L. 1. p. 46. (nach der besten Ausgabe, die wir unterdes durch die edelmüthige Willfährigkeit der Herren Vorsteher der Herzogl. Bibliothek zu Weimar zu unserm Gebrauch erhalten haben, von Thomas Carte, London, 1733. 7 Bände in Folio.) *Antonii de Musica*, Antwerpiani, Commentarii rerum a Carolo V. Imp. apud S. Digerium gestarum pag. 1289-1314. *Du Mont* T. 4. P. 2. pag. 280-288. *Recueil des Traittez* l c. p. 105-137. Vergl. Daniel Th. 8. S. 538-547. *Rapin.* T. 2. p. 290 sq. *Gaillard* T. 5. pag. 365-402. Robertson B. 3. S. 42-50. Häberlin B. 12. S. 536-549.

zwar entfernter, aber gewiß nicht weniger wichtig und gegründet waren. Der Pabst 1544
wor wegen der Gefälligkeiten, die er den Protestanten auf dem letzten Reichstag erwiesen, und wegen seiner Einwilligung zur Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, und wegen der Erlaubniß, öffentliche Disputationen zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten in Teutschland anzustellen, äusserst entrüstet; und da er diese beiden Schritte als frevelhafte Eingriffe in die Gerichtsbarkeit sowohl als in die Vorrechte des römischen Stuhls ansahe; so hatte er ihm über diese Materie mehr einen Verweiß, als einen Brief, in so bittern Ausdrücken und einer so hochtrabenden Schreibart geschrieben, daß es scheinen muste, er habe mehr Lust, Händel anzufangen, als ein Verlangen, den Kaiser auf andre Gedanken zu bringen. Diese Grämlichkeit war durch das Bündniß nicht wenig vergrössert, in das er mit **Heinrichen** getreten war, mit einem offenbahren Ketzer, den der apostolische Stuhl in Bann gethan hatte; diese Verbindung schien dem Pabst gottloß, und eben so fürchterlich als die, welche **Franz** mit **Soliman** geschlossen. **Pauls** Sohn und Enkel die gegen den Kaiser aufgebracht waren, weil er sich einer Veräusserung von Parma und Piacenza widersetzt hatte, hetzten ihn noch mehr auf, und gossen durch ihre Reitzungen Oel ins Feuer. Mit allen diesen Umständen verband sich noch die mächtige Würkung der Schmeicheleien und Versprechungen, welche **Franz** unaufhörlich anwandte, um **Paul'n** auf seine Seite zu ziehen. Obgleich der Pabst aus Verlangen, sich bey der Parteilosigkeit zu erhalten, bisher seinen eigenen Verdruß verbissen, dem Andringen des Königs von Frankreich widerstanden hatte, und den listigen Kunstgriffen seiner eigenen Familie ausgewichen war; so schien es doch, daß man sich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, den seine Leidenschaften, seine Freunde, sein Interesse wechselsweise erschütterten, nicht sicher verlassen könnte. **Karl** wuste sehr wohl, die Vereinigung des Pabsts mit Frankreich würde seine italienischen Länder der Gefahr eines Angrifs blos stellen. Er sahe vorher, die Venetianer würden vermuthlich dem Beispiel des Pabsts folgen, den man als ein Muster der politischen Klugheit unter den Italienern ansah, und so würde er in diesen Umständen, da er sich kaum vermögend fand, die last des gegenwärtigen Kriegs auszuhalten, von dem Gewicht eines neuen gegen sich gestifteten Bündnisses ganz überwältiget werden. Zu gleicher Zeit waren die Türken, die fast gar keinen Widerstand fanden, in Ungern so glücklich, daß sie eine Stadt nach der andern wegnahmen, und sich den östreichischen Gränzen näherten. Sonderlich aber erforderte der ausserordentliche Fortgang der protestantischen Lehren in Teutschland, und die gefährliche Verbindung, in welche die Fürsten, die sie angenommen hatten, mit einander getreten waren, die unmittelbare Aufmerksamkeit des Kaisers. Fast halb Teutschland hatte sich gegen die eingeführte römischkatholische Kirche gesetzt; die Treue der andern Hälfte wankte; der östreichische Adel hatte sich von **Ferdinanden** eine freie Religionsübung ausgebeten; die Böhmen, unter denen sich noch immer Saame von Hussens Lehren fand, hielten es öffentlich mit den Protestanten; der Erzbischof von **Köln** hatte mit einem Eifer, der unter Geistlichen selten ist, die Kirchenbesserung seines Sprengels angefangen; und wenn dieser Geist der Neuerung nicht bald genug und mit Nachdruck gehemmt würde, war es nicht wohl möglich, voraus zu sehen, wie weit er gehen würde. Wenn also **Karl** die römisch katholische Religion sowohl als sein eigenes Ansehn behaupten, und nicht blos den ohnmächtigen Namen eines Haupts des Reichs, ohne würkliche Macht und Hoheit führen wollte, so muste er nothwendig seine Kräfte anstren-

1544 gen, und dies konnte während eines seine Truppen verringernden Kriegs nicht wohl geschehen.

Dies waren die Beweggründe, warum Kaiser **Karl** den Frieden wünschte, und er hatte die Geschicklichkeit, den Vertrag von Crespy so einzurichten, daß er alle seine gegenwärtigen Absichten beförderte. Durch seinen Vergleich mit **Franzen** raubte er dem Pabst alle Hofnung der Vortheile, die er aus einer genauern Verbindung mit dem König von Frankreich, als mit ihm, erwarten konnte. Durch die Klausel, den Türkenkrieg betreffend, nahm er dem Sultan nicht allein einen mächtigen Bundsgenossen; sondern kehrte sogar die Waffen desselben gegen ihn. Durch einen geheimen Artikel, der zur Vermeidung eines unzeitigen Aufsehens dem Vertrag nicht mit einverleibet ward, verabredete er mit **Franzen**, beide wollten ihren gemeinschaftlichen Einfluß und ihre Macht anwenden, eine allgemeine Kirchenversammlung zu befördern, derselben Ansehn behaupten, und die protestantische Ketzerey aus ihren Ländern ausrotten. Dies nahm den schmalkaldischen Bundsgenossen alle Hofnung des Beistandes von Seiten Frankreichs; und wenn ja ihr Andringen oder seine eigene Eifersucht gegen einen alten Nebenbuhler **Franzen** hiernächst in Versuchung setzen sollte, seine Verbindung zu vergessen, so waren ihm durch den Krieg mit England die Hände noch so gebunden, daß es unmöglich war, sich in die teutschen Händel zu mischen [b]).

Der Kaiser zieht seine Truppen aus Frankreich zurück.

Unmittelbar nach dem Friedensschluß befahl der Kaiser den Grafen von **Büren** und **Roeux**, ihre Truppen von der Belagerung der Stadt Montreuil zurückzuziehen, wodurch der Herzog von **Norfolk** so geschwächt wurde, daß er die Belagerung aufheben muste. Zu eben der Zeit ließ der König von Frankreich dem Grafen von **Anguien** den Befehl zufertigen, die seit dem Stillstand von Nizza dem Herzog von **Savoyen** weggenommene Oerter zu räumen, der Kaiser aber verbot dem Marquis **del Guasto** die Fortsetzung der Feindseligkeiten. Er selbst brach alsdann mit seiner Armee gleichfalls auf, und führte sie in die Niederlande zurück, wo er sie bey Kambray auseinander gehen ließ.

Der Herzog von Orleans besucht den Kaiser.

In Flandern erhielt er einen Besuch von dem Herzog **Karl von Orleans**, dem Kardinal von **Tournon** und einigen andern vornehmen französischen Herren und Damen, die ihm zu dem geschlossenen Frieden Glück wünschten, wobey der Kaiser dem Herzog von **Orleans** grosse Liebkosungen erzeigte, und ihn allzeit seinen Sohn nennte. Ehe aber noch der Kaiser aus Frankreich aufbrach, schickte er den Bischof von Arras, **Anton Perrenot**, einen Sohn des Kanzlers **Granvella**, an den König von England, und ließ ihm von dem mit Frankreich getroffenen Vergleich Nachricht geben, und zugleich seine Vermittelung zu einem Frieden mit Frankreich anbieten. Auch **Franz** fertigte zu gleicher Zeit an **Heinrich** den Kardinal von **Bellai** mit Friedensvorschlägen ab.

Boulogne geht an die Engl. über. Am 14 Sept.

Da aber **Heinrich** kurz vorher Boulogne durch die Zaghaftigkeit des Befehlshabers erobert hatte; so wurde er durch diesen kleinen Vortheil so trotzig gemacht, daß er keine gemäßigte und billige Bedingungen **Franzen** zugestehen wollte, sondern ganz ausschweifende Forderungen an ihn that, die aber **Franz** verwarf. Es muste also der Dauphin, mit seiner zahlreichen Armee in starken Märschen auf die Engländer losgehen, um ihnen eine Schlacht zu liefern; allein **Heinrich** wollte dies nicht wagen, weil sein Heer durch die Belagerungen von Montreuil und Boulogne, und durch die in dem

b) Vergl. C. *A. Belii* Prolusio de causis repentinae pacis Creptiacensis. Lipf. 1761. 4. Robertson B. 3. S. 50 u. ff. Häberlin B. 12. S. 549 u. f.

dem letztern dieser Plätze zurückgelassene starke Besatzung sehr war geschwächt worden; sondern er zog sich nach Calais zurück, von da er wieder nach England übergieng, und hierauf den Krieg mit Frankreich noch bis ins Jahr 1546 allein fortsetzte c). 1544 K. Heinrich geht nach England zurück.

Der zu Crespy geschlossene Friede ward hierauf vom Kaiser und dem König von Frankreich genehmiget und beschworen, wobey der Kaiser, der damahls vom Podagra heftig gequält wurde, gegen den ihm nach Brüssel gefolgten französischen Gesandten, und auf dessen Anfrage: ob dieser Friede von längerer Dauer, als die vorhergehenden, seyn würde? die Antwort äusserte: er sehe ja selbst, daß er kaum im Stande sey, die Feder zu halten, geschweige den Degen zu führen. Am 30 Sept.

Karl machte auch während der in dem Vertrag bestimmten Zeit seine Wahl in Ansehung des Herzogs von **Orleans** bekannt, und erklärte sich für die andre Prinzeßin des römischen Königs, die ihrem Gemahl das Herzogthum Mayland zum Brautschatz mitbringen sollte: doch beschwerte er sich in einem Schreiben aus Gent an seinen Gesandten in Frankreich, daß König **Franz**, dem klaren Inhalt des letztern Friedens zu wider, nicht nur die neu angelegten, sondern auch einige alte Festungswerke der an den Herzog von **Lothringen** zurück zu gebenden Stadt Stenay niederreissen liesse, und befahl ihm, Vorstellungen dagegen zu thun d). Der Herzog von Orleans soll sich mit einer Prinzeßin des römischen Königs Ferdinand vermählen. Am 21 Dec.

So vergnügt übrigens ganz Frankreich über den zu Crespy geschlossenen Frieden war, so unzufrieden war der Dauphin, indem er sich beklagte, daß sein Vater die Ehre des Königreichs aufgeopfert, und den ältesten und schätzbarsten Rechten der Krone entsagt hätte, um nur seinem Lieblingssohn, dem Herzog von **Orleans**, eine unabhängige Versorgung zu verschaffen. Da er es aber nicht wagen durfte, den König durch Verweigerung seiner **Unterschrift** zu beleidigen, und doch auch wünschte, sich ein Recht vorzubehalten, dasjenige, was er jetzt zu seinem grossen Schaden veräussern muste, einmahl wieder fordern zu können; so protestirte er im grösten Geheim zu Fontaineblau vor Notarien und Zeugen, in Gegenwart einiger von seinen Anhängern, nämlich der Madame von **Poitiers**, des Grafen von **Anguien** und des Herzogs von **Aumale**, gegen die ganze Verhandlung, und erklärte alles, was er zur Bestätigung derselben würde thun müssen, für nichtig. Vermuthlich geschah es auch auf sein oder seiner Anhänger Anstiften, daß zu Anfang des folgenden Jahrs das Parlament zu Toulouse eine ähnliche Protestation gegen den Frieden zu Crespy einlegte. Inzwischen hatten, zu Folge eben dieses Friedens, die kaiserlichen und französischen Kommissarien zu Kambray die Konferenzen über die Gränzscheidung würklich vorgenommen, und diese Sache zur Richtigkeit gebracht. Frankreich räumte hernach auch Stenay dem Herzog von **Lothringen** wieder ein, und auf des Kaisers Befehl muste bey dem hohen Rathe zu Mecheln und bey der Rechnungskammer zu Ryssel der Friede zu Crespy einregistrirt werden. Der Dauphin und das Parlament zu Toulouse protestiren gegen den Frieden zu Crespy. Am 12. Dec. 1545 Am 22 Jun. Am 16 Jan.

Allein, bald darauf starb der Herzog **Karl** von **Orleans** zu Foret-Moutier bey Abbeville, um eben die Zeit, als er sich mit König **Ferdinands** Prinzeßin **Anne** vermählen und mit derselben den Besitz des Herzogthums Mayland antreten sollte. So schmerzhaft dieser neue Schlag für **Franzen** war, so günstig war er für den Kaiser, indem Am 9. Sept. Herz. Karl von Orleans stirbt.

c) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 45-50. *Belcar.* L. 24. p. 763 sq. *Ferron.* L. 9. pag. 390 sqq. *Commentaires de Montluc* T. 1. L. 2. p. 236. Vergl. Daniel Th. 8. S. 547 u. ff. *Rapin.* T. 2. p. 290. Hume B. 3. S. 255 u. f. *Gaillard* T. 5. p. 403 sqq. Häberlin B. 12. S. 551 u. f.

d) *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 288. Vergl. *Gaillard* T. 5. p. 402. Häberlin B. 12. S. 552 u. f.

1545 Wichtige Folgen dieses Todesfalls.

indem er dadurch von der Nothwendigkeit, eine so wichtige Provinz in die Hände seines Feindes zu liefern, befreiet wurde. Er nahm sich auch sorgfältig in Acht, daß keine neue Unterhandlungen über das Mayländische zu Stande kommen möchten, und wollte deswegen die Vorschläge nicht annehmen, die ihm **Franz** durch seine nach Brüssel geschickte Gesandte that, den Vertrag von Crespy so umzuschmelzen, daß er einige Entschädigung für die durch den Tod seines Sohns verlohrne Vortheile erhielte. Diesem nach war der neue Friede im Grunde nichts anders, als ein auf der Willkühr beider Kontrahenten beruhender Waffenstillstand, zu dessen Beobachtung den Kaiser die Religionsunruhen in Teutschland und weil aller Vortheil des Vertrags auf seiner Seite war, **Franzen** aber die Schwächlichkeit seiner Gesundheit, sein ganz erschöpftes Königreich und der mit England noch fortwährende Krieg, bewogen. Die schlimmsten Folgen von dem frühzeitigen Ableben des Herzogs von **Orleans** fielen auf den unglücklichen Herzog von **Savoyen**, indem er dadurch alle Hofnung zur Wiedereinsetzung in seine Staaten verlohr. Hingegen fielen alle Rechte oder Ansprüche, die **Franz** in dem Frieden zu Crespy, in Rücksicht auf die Vermählung seines zweeten Sohns, aufgegeben hatte, nunmehr in ihrer vollen Kraft, wieder auf die Krone Frankreich zurück, und konnten ihr zu einem Vorwand künftiger Kriege dienen e).

Seekrieg zwischen Frankr. u. England.

Der Krieg zwischen Frankreich und England entschied sich in diesem Jahr durch keinen einzigen denkwürdigen Vorfall. **Franz** hatte eine Flotte ausgerüstet, die über zweihundert Segel stark war, und unter dem Befehl des Admirals **Annebaut** stand. Mit ihm muste sich auch der Baron **de la Garde**, vorher Kapitän **Paulin**, vereinigen, welcher fünf und zwanzig Galeeren von Marseille durch die Meerenge bey Gibraltar in den Ocean führen muste. Dies war das zweitemahl, daß Galeeren es wagten, durch diese Meerenge zu segeln — vorher war es zum erstenmahl im Jahr 1512 geschehen — und das erstemahl, daß es so viele wagten. Nachdem einige Landtruppen an Bord gebracht waren, gab **Franz** zu einer Landung in England Befehl.

Im Jul.

Am 18. Jul.

Bey der Insel Wight trafen die Franzosen die englische Flotte an, welche nicht über hundert Segel stark war. Die beiden Flotten kanonirten sich zween Tage lang, und ausserdem, daß die Mary-Rose, eines der gröstten englischen Schiffe, versenkt wurde, war übrigens der Schade von beiden Seiten unbeträchtlich. Die Franzosen setzten ihre Truppen auf der Insel Wight aus, und richteten Verwüstungen an: da sie aber von der Landmiliz zurückgetrieben wurden, begaben sie sich auf ihre Schiffe, welche bald darauf nach Frankreich zurücksegelten. Sie wurden von dem Winde noch einmahl an die englische Küste und Flotte getrieben, und es erfolgte eine neue Kanonade, welche nicht entscheidender war, als die erste (*).

Krieg mit den Engländern zu Lande.

Franzens Absicht bey der Ausrüstung einer so grossen Flotte gieng eigentlich dahin, daß die Engländer möchten gehindert werden, eine Verstärkung in die von ihm belagerte Stadt Boulogne zu werfen; und zu dem Ende ließ er, unter der Aufsicht des

e) *Ribier* T. 1. p. 578 sqq. *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 92 sqq. *Belcar.* L. 24. p. 769. *Ferron.* L. 9. pag. 398 sq. *Paul. Iov.* L. 45. p. 616. *Thuan.* L. 1. p. 48. Vergl. Daniel Th. 8. S. 550 u. f. *Gaillard* T. 5. p. 403. 449 sqq. Robertson B. 3. S. 55 u. ff. 66 u. f. Häberlin B. 12. S. 553 u. ff.

(*) Montluc redet mit grosser Unzufriedenheit von diesem Seekrieg; er habe viel Geld gekostet, und sey doch nichts damit ausgerichtet worden. Aussi, setzt er hinzu nostre fait est plus propre sur la terre, que sur l'eau, où je ne scait pas que nostre nation ait jamais gagné de grandes batailles.

des Marschalls dû Biez (*) eine kleine Festung bauen, wodurch er den Hafen zu sper- 1545
ren gedachte. Nach einem beträchtlichen Verlust an Zeit und Geld fand er die Festung so schlecht gebaut, daß er sie verlassen muste; und ob er gleich an dieser Gränze eine Armee, von beinahe 40000 Mann zusammen gebracht hatte; so konnte er doch kein wichtiges Unternehmen ausführen. Er brach ein in die Grafschaft Oye, das ist, die Gegend von Calais, woher die Besatzung dieser Stadt gemeiniglich mit Lebensmitteln versorgt wurde, und verwüstete es gänzlich mit Feuer und Schwerd. Es folgten einige Scharmützel zwischen den Franzosen und Engländern, in deren einem der Graf von **Aumale** auf eine ganz sonderbare Art verwundet wurde. Es ward ihm bey einem sehr hartnäckigen Gefecht, da er allein, von jedermann verlassen, mit einem Haufen Engländer kämpfte, eine Lanze zwischen dem Auge und der Nase in den Kopf gestossen; die Lanze zerbrach, und die Spitze derselben nebst dem ganzen Schaft blieb in der Wunde stecken: dennoch ward der Graf durch einen so heftigen Stoß nicht vom Pferde geworfen; er schlug sich sogar noch durch, und konnte wieder zu seinen Leuten kommen. Einer der geschicktesten Wundärzte jener Zeit, der berühmte **Ambrosius Paré** (**), zog die Spitze geschickt aus der Stirne, woran man vorher verzweifelt hatte, und stellte den Herzog wieder her, ohne welchem nachher so vielerley wichtige Dinge in Frankreich nicht geschehen wären.

Diese kleinen Gefechte zwischen den Engländern und Franzosen daureten bis 1546
in den Frühling des folgenden Jahrs, ohne daß eine von beiden Parteien sonderlichen Friede zwischen Frankr. u. England.
Vortheil dadurch erlangt hätte. **Heinrich**, dessen Feindschaft gegen **Franzen** nicht groß war, und dem der Krieg zu viel Aufwand verursachte; hatte seinen Groll hinreichend ausgelassen; und da er sahe, daß er wegen der zunehmenden Fettigkeit und abnehmenden Stärke seines Leibes kein langes Leben mehr hoffen konnte, so wünschte er die Endigung eines Streits, der seinem Königreich, während einer Minderjährigkeit, gefährlich werden könnte. **Franz** sehnte sich gleichfalls nach Ruhe und Erhohlung von seinen Schwächlichkeiten, und weil er nach dem Tode des Herzogs von **Orleans** besorgte, der Friede zwischen dem Kaiser und ihm möchte von keiner langen Dauer seyn, so bot er **Heinrichen** um so viel begieriger die Hände. Zu Campe zwischen Ardres und Guines kamen die Bevollmächtigten beider Monarchen zusammen, und verglichen sich bald über die wenigen streitigen Punkte. Die vornehmsten Bedingungen waren, Am 7. Jun.
Heinrich sollte Boulogne acht Jahre, oder so lange behalten, bis die vorigen Schulden von **Franzen** abgetragen wären. Diese Schuld wurde auf zwo Millionen livres gesetzt, ausser einer Forderung von 500000 livres, die nachher berichtiget werden sollte. **Franz** trug Sorge, daß auch Schottland in den Vertrag mit eingeschlossen wurde. Die Genehmigung des Friedensschlusses erfolgte von beiden Theilen sehr geschwind f).

Aus

(*) Gudart dû Biez war im Jahr 1542 an die Stelle des im Jahr 1539 gestorbenen Marschalls von Montejan, zum Marschall von Frankreich ernennt worden.

(**) Er war von Laval in Maine gebürtig; war Wundarzt bey Franzen, Karln und Heinrich. Man hat auch einige chirurgische Schriften von ihm.

f) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 56-117. *Commentaires de Montluc* T. 1. p. 250-267. *Belcar.* L. 24. p. 766 sqq. *Ferron.* L. 9 pag. 395-399. *Rymer* T. 6. P. 3. p. 136 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 305 sqq. Vergl. Daniel Th. 8. S. 554 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 291 sq. Hume B. 3. S. 257 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 407-448.

1546 Neue Festungen in Frankreich und Befestigung der alten.

Aus Besorgniß eines neuen Kriegs mit dem Kaiser, der damahls genug mit den schmalkaldischen Bundsgenossen in Teutschland beschäftiget war, ließ König **Franz** noch während des Kriegs mit England, hernach aber weit eifriger viele Plätze in der Picardie, in Burgund, und vornämlich in Champagne befestigen. **Dü Bellai** muste in Begleitung einiger Ingenieurs die Gränzörter dieser letztern Provinz besichtigen, und diejenigen bemerken, die zur Befestigung tüchtig wären. Hierauf wurden Montcornet und Maubert-Fontaine zwischen Vervins und Mezieres befestiget, die Festungswerke um Mezieres und Mouzon und an dem Schlosse bey St. Menehoud ausgebessert, St. Disier mit drey neuen Bastionen versehen, eine Citadelle bey Ligni gebauet, Chaumont ganz befestiget, und noch eine Citadelle zu Coeffi bey Langres an der Gränze von Franche-Comté aufgeführt. Wegen der Nachbarschaft der dem Kaiser gehörigen Franche-Comté wurden auch Seure an der Saone und Bourg en Bresse mit Festungswerken versehen. **Franz** reißte selbst in diesem Jahr an den Gränzen von Burgund und Champagne herum, und betrieb die Arbeiten. Als der Kaiser in eben diesem Jahr von Luxemburg nach Teutschland reißte, um mit den protestantischen Fürsten Krieg anzufangen, so sah er, daß man anfieng, Villefranche zu befestigen, und beschwerte sich darüber, indem dieser Platz ein teutsches Reichslehn war. **Dü Bellai** bewieß ihm aus Urkunden, daß der Platz schon seit länger als zweihundert Jahren unter die Gerichtsbarkeit der Stadt St. Menehoud gehört habe; und weil der Kaiser damahls wichtigere Angelegenheiten zu besorgen hatte, so ließ er sich weiter in keinen Zwist hierüber ein: doch befahl er, dieser Schutzwehr eine andre entgegen zu stellen, und die Befestigung der Stadt Damvilliers, die von den Franzosen im Jahr 1542 war verwüstet worden, wieder herzustellen g).

Graf Franz von Anguien kommt ums Leben. Am 23 Febr.

Während dieser Beschäftigungen ward **Franzens** Standhaftigkeit abermahls auf die Probe gestellt. Der über seine Jahre tapfere und erfahrne Graf **Franz von Anguien** (*) ward bey einem kriegerischen Spiel zu Roche-Güyan in seinem sechs und zwanzigsten Jahr getödtet. Einige meinten, es sey aus Versehen geschehen, andre wollten es einem Italiener, **Bentivoglio**, der mit dem Prinzen verschiedene lebhafte Zwistigkeiten gehabt hatte, noch andre wohl gar der Eifersucht des Dauphins und des Grafen von **Aumale**, Schuld geben. Wie dem auch sey, **Franz** verbot alle Untersuchungen in dieser Sache, damit nicht etwan dieser letzte Verdacht zur Würklichkeit gedeihen und ihm dadurch ein noch mehr kränkender Verdruß erweckt werden möchte h).

1547 Heinrich der Achte, K. v. Engl. stirbt; wie auch Franz der Erste, Kön. von Frankreich.

Das darauf folgende 1547 Jahr war das Todesjahr **Heinrichs des Achten**, Königs von England — er starb am 28sten Januar — und des bisherigen Königs von Frankreich, **Franz des Ersten**, nachdem dieser noch mit **Heinrichs** Nachfolger, **Eduard dem Sechsten**, einen Gränzvertrag wegen der an Frankreich neulich wieder überlassenen Grafschaft Boulogne geschlossen hatte. **Franz** starb an einem auszeh-

g) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 118 sq. *Thuan.* L. 2. p. 90 sq. Vergl. *Gaillard* T. 5. p. 459 sqq.

(*) Er war ein Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendome, der im Jahr 1537 gestorben, und der Prinzeßin Francisca von Alençon. S. *Anselme* Hist. genealogique T. 1. p. 162.

h) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 117 sq. *Thuan.* L. 2. p. 90. Vergl. *Gaillard* T. 5. p. 470 sqq.

auszehrenden Fieber, das von venerischen Uebeln entstanden war, zu Rambouillet am 1547
31sten März, im drey und funfzigsten Jahr seines Alters, und im drey und dreyßig- Am 31 März
sten seiner Regierung.

Die Geschichte nennt viele Fürsten, die in ihren letzten Stunden ihren Nachfolgern gute Vermahnungen zum Besten der von ihnen selbst gepreßten Unterthanen gegeben haben. Auch **Franz** that dies; unter andern gab er dem Dauphin den merkwürdigen Rath, der aber leider nicht befolget wurde, dem Ehrgeitz der **Guisen** Schranken zu setzen, und sie nicht zu starken Antheil an den Regierungsgeschäften nehmen zu lassen. Dem Kardinal von **Tournon**, noch mehr aber dem Admiral von **Annebaut** gab er das schmeichelhafteste Zeugniß, und belohnte sie. Der letzte war während der letzten Kriege durch seinen Edelmuth arm geworden: der König vermachte ihm in seinem Testament die damahls sehr beträchtliche Summe von hundert tausend livres. Ausserdem empfahl er dem Dauphin als fähige Männer, **Grignan**, **Longueval**, **Paulin** oder **de la Garde**, und den Staatssekretär **Bayart**. Wundern muß man sich, daß **Franzens** Widerwille gegen den Konnetabel von **Montmorenci** so tief gewurzelt war, daß er seinem Nachfolger rieth, diesen verdienten Minister nie wieder zurückzurufen; noch ihn in Staatsgeschäften zu brauchen. — Bey allen Kriegen, Anstalten und Verschwendungen, soll König **Franz** doch nach Abzug der vornehmsten Schulden vier hundert tausend Thaler baar hinterlassen haben i).

i) *Mémoires de du Bellai* T. 6. p. 121 sq. Le trespas, obseques et enterrement du Roi François premier du nom, *ibid.* p. 126-170. *Belcar.* L. 25. p. 793. *Thuan.* L. 3. p. 165 sq. *Rymer* T. 6. P. 3. p. 152 sq. Vergl. *Bayle* Dictionnaire s. v. *François premier*, Daniel Th. 8. S. 568 u. ff. *Gaillard* T. 5. p. 479-492. Robertson B. 3. S. 167 u. ff.

Vier und zwanzigstes Buch.

Heinrich der Zweete.

1547 Veränderungen am Hof u. im Staatsrath bey der Thronbesteigung des neuen Königs.

Der neue König, den wir schon als Herzog von Orleans und hernach als Dauphin in öffentlichen Geschäften gesehn haben, zeigte gleich nach seiner Thronbesteigung, daß die letzten Ermahnungen und Rathschläge seines Vaters keinen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Der Staatsrath und der Hof bekamen eine ganz veränderte Gestalt. Der Admiral und Marschall von **Annebaut** und der Kardinal von **Tournon**, die in den letzten Jahren der vorigen Regierung die Last der Staatsverwaltung hauptsächlich getragen hatten, wurden entfernt. Der Admiral ward in sein Schloß Hünaudaie nach Bretagne verwiesen, nachdem man ihm den Marschallstab genommen, und ihn dem Herrn von **St. Andre'** gegeben hatte; und der Kardinal **Tournon**, der den Hof schon verlassen, ward genöthiget, die Kanzlerwürde des Michaelsorden dem Erzbischof von **Reims**, einem Bruder des Grafen von **Aumale**, abzutreten. Nicht günstiger wurden die beiden Staatssekretäre, **Gilbert Bayart** und **Villeroy**, die sich durch ihre Treue und Geschicklichkeit sehr verdient gemacht, behandelt. **Bayart**, dem man nichts weiter vorwerfen konnte, als einen übertriebenen Hang zu spöttischer Laune, ward ins Gefängniß gesetzt, wo er einige Zeit hernach starb. **Villeroy** ward blos abgesetzt und vom Hof verwiesen. Die Stellen dieser beiden Minister erlangten **Cosmus Clausse von Marquemont**, und **Jakob du Thiers**, eine Kreatur des Konnetabels. Der Schatzmeister, **Johann Düval**, fiel gleichfalls in Ungnade, und ihm folgte **Blond von Rochecour**, ein Günstling der Geliebten des Königs, **Diane von Poitiers**, dem man seinen Gehalt auf dreißigtausend Livres erhöhte; ein gewisses Vorzeichen der künftigen Verschwendung der Finanzen, wie ein berühmter Schriftsteller bemerkt. Durch eben diese **Diane** erlangte **Bertrandi**, Parlamentspräsident zu Toulouse, die Würde eines ersten Präsidenten bey dem Parlament zu Paris, welche **Liset** bisher bekleidet hatte, und die bald hernach dem **Aegidius le Maitre** ertheilt wurde; dafür erhielt **Bertrandi** die Siegel, die man dem berühmten Kanzler **Franz Olivier** nahm, weil er sich weigerte, dieser hohen Würde freiwillig zu entsagen, indem vermöge einer Verordnung **Ludwigs des Eilften** keine obrigkeitliche Person von ihrem Amt, es sey denn um Verbrechen willen, abgesetzt werden sollte. Bey diesem Vorfall stiftete König **Heinrich** das Amt eines Siegelverwahrers, dem er das Ansehn und die Ehre des Kanzlers beilegte, jedoch mit der Erklärung, daß er dieses neue Amt, nach dem Tode des Kanzlers **Olivier**, wieder aufheben wollte. Doch ward dieser rechtschaffene und einsichtsvolle Minister unter der folgenden Regierung wieder nach Hof berufen und ihm die Siegel übergeben. Der Feldzeugmeister **Tais**, der in den vorigen Kriegen so tapfer gedient hatte, ward gleichfalls seiner Stelle beraubt,

raubt, und dieselbe dem Herrn von **Brissac**, einen Liebling der königlichen Geliebten, ertheilt. Schlimmer gieng es dem Marschall von **Biez**. Weil er Boulogne nicht wieder einnehmen konnte, und in dem letzten Krieg mit den Engländern überhaupt viele Fehler begangen hatte, so nahm man ihm den Marschallstab und setzte ihn ins Gefängniß: in der Folge ward er jedoch wieder begnadigt. Sein Schwiegersohn aber, **Jakob von Couci von Vervins**, der Boulogne auf eine freigherzige oder treulose Art den Engländern übergeben hatte, verlohr den Kopf. Niemand erwartete, daß die Herzogin von **Etampes**, die in **Franzens** letzten Jahren so verrätherisch gegen den Staat gehandelt hatte, von ihrer alten Nebenbuhlerin, der **Diane von Poitiers**, würde geschont werden: dennoch geschah es; man erlaubte ihr, sich zu entfernen und das ansehnliche Vermögen, daß ihr der verstorbene König zugewandt hatte, in Ruhe zu geniessen. Sie soll eifrig reformirt gewesen seyn und Proselyten gemacht haben. Auch die verwittwete Königin **Eleonore** entfernte sich und gieng nach Flandern zu ihrem Bruder, dem Kaiser, **Karl**, den sie in der Folge nach Spanien begleitete, als er die Regierung seiner Staaten niederlegte. Eine andre Veränderung bey Hofe betraf die Verminderung der Kardinäle, die sich gewöhnlich daselbst aufhielten, und den neuen Ministern bey den Staatsgeschäften beschwerlich fielen. Man schickte demnach sieben derselben nach Rom, unter dem Vorwand, ihre Gegenwart sey daselbst nothwendig wegen des bald zu hoffenden Konklave, indem Pabst **Paul der Dritte** schon bey achtzig Jahre alt war. 1547

Der Konnetabel von **Montmorenci**, der sogleich wieder nach Hof berufen wurde, **Jakob d'Albon von St. Andre'**, der wegen seines Ehr- und Geldgeitzes, aber auch wegen seiner Tapferkeit bekannt ist, **Franz**, Graf von **Aumale**, der nach seines Vaters, **Karls von Lothringen**, Tode Herzog von **Guise** genennt wurde, und dessen Bruder **Karl**, Erzbischof von Reims, **Kardinal von Lothringen**, bemächtigten sich unter Begünstigung der **Diane von Poitiers**, die noch in diesem Jahr den Titel einer Herzogin von **Valentinois** erlangte, des ganzen Vertrauens des neuen Königs, und weil dieser zur Regierung des Staats zu unfähig oder ungeduldig war, so beherrschten diese ehr- und blutdürstige Personen das Reich nach ihrer Willkühr. Der König war von seiner Geliebten so bezaubert, daß er ihr die sehr beträchtlichen Summen schenkte, welche die Könige von Frankreich beim Antritt ihrer Regierung für die Bestätigung der käuflichen Aemter, der Immunitäten und andrer Privilegien zu heben pflegen. Auf ihre Empfehlung ward die Grafschaft Aumale in ein Herzogthum verwandelt. Dem Marschall von **St. Andre'** gab man viele Ländereien, und dem Konnetabel **Montmorenci** hundert tausend Thaler, die er als eine Schuld wegen des bisher stehen gebliebenen Gehalts eines Konnetabels und Großhofmeisters forderte.

Ueber die meisten dieser Veränderungen und Gunstbezeugungen murrte die Nation: desto vergnügter war sie, als der neue König dem treuen und verdienten **Martin du Bellai Langei** eine Belohnung zufliessen ließ, womit er aber auch die Schulden bezahlte, die sein Bruder, der unvergeßliche **Wilhelm du Bellai-Langei** in Piemont, zur Erhaltung der französischen Besatzungen in diesem Lande gemacht hatte a).

a) *Belcar.* L. 25. p. 793 sqq. *Thuan.* L. 3. p. 106-111. ed. Carte. *Recueil des choses memorables avenus en France sous le regne de Henri II. François II. Charles IX. Henri III. et Henri*

1547
Am 27 Jul. Neue Verordnungen.

Die Regierung des neuen, am 27sten Julius gekrönten und gesalbten Königs ward, nach Gewohnheit der meisten neuen Regierungen, mit allerhand lobenswürdigen Verordnungen, über deren Befolgung aber schlecht gewacht wurde, eröfnet. Die allererste vom Kanzler **Olivier** aufgesetzte Verordnung erneuerte die von **Ludwig dem Neunten** gegen die Gotteslästerer gegebenen Gesetze. Aus eben diesem Religionseifer errichtete **Heinrich** bey dem Parlament zu Paris eine Kammer, die sich mit Untersuchung der Neuerungen in Religionssachen beschäftigen sollte, so sehr auch die Bischöffe, die ganz allein in Religionsgeschäften erkennen wollten, darüber murrten. Der König verbot auch bey schwerer Strafe den Verkauf oder Nachdruck protestantischer Bücher, und verordnete, daß alle, die um irgend ein Amt sich bewürben, Zeugnisse von ihrer Ergebenheit gegen die römisch-katholische Religion vorzeigen sollten. — Um die Mißbräuche, die aus dem Verkauf der obrigkeitlichen Aemter entstanden, einigermassen einzuschränken, ward festgesetzt, daß die Zahl der Parlamentsglieder, die unter der vorigen Regierung übermäßig war vergrössert worden, auf hundert eingeschränkt werden sollte: weil man aber den Räthen das für ihre Stellen erlegte Geld wieder hätte ersetzen müssen, und weil dies mit Schwierigkeiten verbunden war, so beschloß man, die überzähligen Parlamentsstellen durch das Absterben ihrer Besitzer ledig werden zu lassen. Es ward auch die alte Verordnung erneuret, nach welcher niemand vor dem dreißigsten Jahr ins Parlament sollte aufgenommen werden, und daß die Kandidaten sich einer strengen Prüfung vor dem versammleten Parlament unterwerfen sollten. — Durch eine andre Verordnung ward den Advokaten, Prokuratoren und allen andern Gliedern des Parlaments und des Chatelet verboten, Bürgemeister oder Schöppen zu werden. — Seit der Zeit des zwischen Pabst **Leo dem Zehnten** und **Franz dem Ersten** errichteten Konkordat hatte sich die Zahl der apostolischen Notarien übermäßig vermehrt; zur Abstellung der daher entstehenden Betrügereien und Ungerechtigkeiten schränkte der König die Zahl dieser päbstlichen Diener ein. — Nach einer andern Verordnung sollten die Meuchelmörder und Strassenräuber ihr Urtheil unmittelbar von den obrigkeitlichen Personen, denen die Sicherhaltung der öffentlichen Wege anvertrauet war, empfangen. — Für das Abstellen des Bettlens wurde auch gesorgt. — Die Prachtgesetze des neuen Königs waren schön, wurden aber so wenig beobachtet, als die vorhergehenden. — Glücklicher war man in Ansehung der zur schärfern Mannszucht unter den Soldaten genommenen Maasregeln. Bisher hatten sie keinen hinreichenden Sold erhalten; sie hielten sich also für berechtiget, auf Unkosten des Landmannes zu leben; um dies künftig zu hindern, ließ ihnen **Heinrich** stärkern Sold reichen: dabey aber befahl er, jeden Soldaten, der eines Diebstahls oder einer andern Gewaltthat überführt würde, ohne Nachsicht hart zu bestrafen.

Endlich

Henri IV. (1598. f. l. 8.) (man nennt dies Werk gemeiniglich *Histoire des cinq Rois*; einige legen es dem Johann de Serres bey; die katholischen Geschichtschreiber warnen eifrig gegen das Lesen desselben: desto begieriger wird man darnach, und diese Neugierde findet sich durch treue und freimüthige Beschreibungen reichlich belohnt.) p. 2. *Ribier* T. 2. p. 7 sq. Vergl. *Mezeray* T. 2. p. 601-604. Daniel Th. 9. S. 51 u. ff. Griffet eben daselbst S. 193 u. ff. Histoire et regne de Henri II. Roi de France. Par M. l'Abbé *Lambert* (à Paris 1755. 2 Voll. in 12.) T. 1. p. 1-14.

1547 Merkwürdiger Zweikampf. Im Jul.

Endlich erneuerte auch König **Heinrich** die schon so oft eingeschärften Duellmandate: dies geschah jedoch erst nach dem von ihm erlaubten öffentlich und mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten des mittlern Zeitalters gehaltenen Zweikampf der Herren von **Jarnac** (*) und von **la Chateigneraie**. Dieser sonderbare und sehr berühmt gewordene Kampf ward in dem Thiergarten zu St. Germain en Laye in Gegenwart des ganzen Hofs gehalten. **Jarnac**, der von **la Chateigneraie** bey seiner Ehre war angegriffen worden, bat angelegentlichst um Erlaubniß zum Zweikampf; **Heinrich**, der dem letzten vorzüglich gewogen war, gab endlich mit vielem Widerwillen dem ungestümmen Anhalten des Herrn von **Jarnac** nach. Dieser kannte die Vortheile seines Gegners, der ein sehr geschickter Fechter war, und dem jedermann vorher den Sieg prophezeihte, und begnügte sich Anfangs blos mit kluger Vertheidigung gegen dessen Streiche: als aber **la Chateigneraie** einen neuen Ausfall that, bückte sich **Jarnac** ein wenig und gab ihm zween Stiche in den linken Schenkel, wobey er ihm das Knieband entzwey schnitt (**). **La Chateigneraie** fiel, und wollte sich Anfangs nicht verbinden lassen, weil er den Schimpf nicht überleben wollte: als es aber dennoch geschehen war, starb er am eilften Tag hernach. **Heinrich** bedaurete in der Folge sein ertheilte Einwilligung, und ließ eben deswegen ein scharfes Verbot wider den Zweikampf ergehen b).

Der König schlägt das vom Pabst angebotene Bündniß gegen den Kaiser aus.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betrift, so gab sich Pabst **Paul der Dritte** viele Mühe, **Heinrichen** zu einem Bündniß gegen den Kaiser, den er aus anderswo zu erzählenden Ursachen für seinen ärgsten Feind hielt, zu bewegen: allein, ausserdem daß man sich mit ihm, als einem achtzigjährigen Greiß, durch dessen Tod der römische Hof nothwendig ganz verändert werden muste, auf diese Art nicht einlassen konnte, und der Kaiser, der damahls in Teutschland mit einer siegreichen Armee den Despoten spielte, Frankreich mächtig zu drücken vermochte, war überhaupt **Heinrichs** Kabinet mit ganz andern Gegenständen beschäftigt. Seine alten Bundsgenossen, die Schotten, waren von den Engländern in einer der blutigsten Schlachten, die jemals zwischen diesen benachbarten Nationen geliefert worden, geschlagen; und er war darauf bedacht, eine Schaar alter geübter Krieger nach Schottland abzusenden. Sein Interesse befahl ihm, die Eroberung dieses Königreichs den Engländern zu wehren; und überdem hatte er die wichtige Absicht, ein neues Königreich, durch die Vermählung seines Sohns, des Dauphins, mit der jungen Königin von Schottland, mit der Krone Frankreich zu verbinden. Ein mit so offenbahren Vortheilen begleitetes Unternehmen, dessen glücklicher Erfolg so gewiß schien, konnte dem entfernten Nutzen, dem ein Bündniß mit einem abgelebten Pabst, dem nichts als die Befriedigung seiner Privatrache am Herzen lag, nicht wohl aufgeopfert werden. Anstatt also sich in dieses vorgeschlagene Bündniß unbedachtsam einzulassen, hielt **Heinrich** den Pabst mit allgemei-

(*) Damahls hieß er Veit Chabot, Herr von Montlieu; den Titel von Jarnac nahm er erst in der Folge nach dem Tode seines Vaters, Karl Chabot, an. La Chateigneraie nennte sich Franz von Vivonne.

(**) Daher heißt noch heut zu Tage jeder schlimme Streich, den man einem andern versetzt, *coup de Jarnac*.

b) Additions de *le Laboureur* aux Mémoires de *Caſtelnau* (edit. Bruxelles 1731. fol.) T. 2. pag. 552-560. *Hiſtoire des cinq Rois* p. 1 sq. *Thuan.* L. 3. p. 110 sq. 115 sq. Vergl. Griffets Anmerkungen über Daniels Geschichte von Frankreich, Th. 9. S. 189 u. ff. *Lambert* l. c. T. 1. p. 24-29.

1547 allgemeinen unbestimmten Vertröstungen und Hofnungen hin, dadurch er ihn zwar von den Gedanken zu einem Vergleich mit dem Kaiser zurückhielt, aber sich selbst auch zugleich vor einer Verbindung hütete, die sogleich einen Bruch zwischen ihm und dem Kaiser hätte verursachen oder ihn in einen Krieg, zu dem er nicht zubereitet war, stürzen müssen c).

Betragen des engl. Hofs gegen die neue Regierung in Frankreich. Im April.

Eduard der Sechste, König von England, oder vielmehr dessen Vormund und der Protektor des Reichs, Graf **Seymour von Hereford**, nachheriger Herzog von **Sommerset**, schickte bald nach **Heinrichs** Thronbesteigung eine Gesandschaft nach Frankreich, um nicht blos Glück zu wünschen, sondern auch das durch den Vertrag zu Ardres bewilligte Jahrgeld von funfzigtausend Thalern in Erinnerung zu bringen, auf die Genehmigung des letzten zu London mit **Franzen** getroffenen Vergleichs zu dringen, und sich über die Unterstützung der Schotten zu beschweren. **Heinrich** versprach die Erfüllung des ersten Punkts, wenn erst würde ausgemacht seyn, wie und wann die Wiedergabe der Stadt Boulogne, welcher wegen man sich zur Zahlung gedachter Summe verstanden, geschehen sollte. Auf den zweeten Artikel antwortete der König, er würde nie einen offenbahr unbilligen Vertrag genehmigen, weil durch denselben die Engländer Freiheit erlangt hätten, sich in dem Gebiet von Boulogne fest zu setzen, und den Franzosen dieser Vortheil dadurch benommen würde. Was endlich die den Schotten bewilligte Hülfe beträfe, so würde es wider die Ehre der französischen Krone laufen, wenn man die ältesten Bundsgenossen derselben verlassen wollte; und England wisse ja ohnehin, daß sich der verstorbene König bey dem zwischen Frankreich und England getroffenen Frieden die Unterstützung der Schotten ausdrücklich vorbehalten habe. Diese Antworten rührten von den **Guisen** her, denen, wegen ihrer nahen Verwandschaft mit der verwittweten Königin **Marie** von Schottland (*) daran gelegen war, daß zwischen den Königen von Frankreich und England kein gutes Verständniß statt finden möchte. Daher eben kam es, daß sie **Heinrichen** von der Genehmigung des letzten Vertrags seines Vaters mit England abhielten, und ihm vorstellten, wie nothwendig es sey, Boulogne wieder zu erlangen, weil sonst die Engländer sich dieses Platzes vorzüglich zur Vereitelung der Maasregeln wegen des Beistandes der Schotten bedienen könnten. Der Friede zwischen beiden Nationen konnte also nicht lange Bestand haben. In der That kam es auch noch in diesem Jahr zu Feindseligkeiten wegen der Gränzen in Boulonnois. Die Engländer hatten sich verschiedner Flecken und Dörfer bemächtiget, die ihnen doch nach der Franzosen Behauptung nicht zugehörten. Sie mit Gewalt daraus zu vertreiben, fand man französischer Seits noch nicht bequem: man verfuhr also gegen das englische Gebiet eben so. Dadurch kam es dahin, daß man zur Vermeidung eines völligen Bruchs Schiedsrichter von beiden Theilen ernannte, die den Streit in der Güte beilegen sollten. Am Ende blieb jeder im Besitz dessen, was er damahls inne hatte. Bald darauf erhob sich ein neuer Streit über einen Damm bey dem Hafen von Boulogne, der denen von den Franzosen angelegten Schanzen nachtheilig werden konnte. Zur Wiedervergeltung legten diese ein neues Fort an, wodurch sie den Damm unnütz machten, und allen Schiffen

c) *Ribier* T. 2. p. 59 sqq. 67 sqq. 71-85. 161 sqq. Vergl. *Lambert* T. 1. pag. 30 sqq. *Belcar.* L. 25. p. 795 sq. *Thuan.* L. 4. pag. Robertson B. 3. S. 209 u. ff.

(*) Denn sie war ihre Schwester.

fen das Einlaufen in den Hafen wehren konnten. Dieser Zwistigkeiten ohngeachtet ward zwischen beiden Mächten der getroffene Stillstand genehmiget, und zwar zu eben der Zeit, da Frankreich zahlreiche Truppen nach Schottland zur Vertheidigung dieses Reichs gegen die Engländer schickte, welche mit gewafneter Hand die Vollziehung des Vertrags, nach welchem die Schotten die Erbin ihres Reichs **Eduarden** zur Gemahlin geben sollten, erzwingen wollten. Die französische Flotte, die den Schotten zu Hülfe kam, bestand aus ein und zwanzig Galeeren, und ward von **Leo Strozzi**, Prior von Capua, angeführt, und kam mit reicher Beute und vielen Gefangenen wieder nach Frankreich zurück. Bald hernach fiel die schon erwähnte Schlacht bey Pinkey vor, in welcher die Schotten eine schwere Niederlage litten, und alsdann den französischen Hof um neuen Beistand ersuchten. 1547 Frankreich macht mit Engl. einen Stillstand, und unterstützt doch die Schotten. Am 10 Sept.

Ihre Bitte wurde bald erhört, zumahl da sie die junge Königin **Marie** nächstens nach Frankreich zu schicken versprochen hatten. Die **Guisen** betrieben die Zurüstung so eifrig, daß im Frühjahr eine Armee von tausend Lanzen und sieben bis acht tausend Mann zu Fuß nach Schottland konnte übergesetzt werden. Der Herr von **Esse**, der an der Vertheidigung der Stadt Landreci so grossen Antheil gehabt, hatte den Oberbefehl dieser Truppen, und unter ihm diente der Kern des französischen Adels. Zu Dumbarton stiegen sie ans Land, und bald hernach stieß der Regent von Schottland **Jakob Hamilton**, Graf von **Aran**, mit acht tausend Mann zu ihm. Man belagerte Hadington, zog sich aber bey Annäherung des englischen Entsatzes wieder nach Edimburg zurück. Während dieser Belagerung beschlossen endlich auf vielfältiges Andringen der Franzosen die Schotten, ihre junge Königin nach Frankreich zu schicken. Viele Schotten waren damit sehr schlecht zufrieden. Sie behaupteten, ein Friedensschluß mit England würde unmöglich werden, wenn einmahl die Königin in Frankreich wäre; und es gereiche weder der Königin noch dem Staat zum Nachtheil, wenn man den von England angebotenen zehnjährigen Stillstand annähme. Andre hingegen zeigten, daß, da die Engländer den Krieg blos wegen der Vermählung der Königin mit **Eduarden** führten, die Fortsetzung desselben aufhören würde, so bald sie sähen, daß die Hofnung zur Vermählung ganz verschwunden sey. Wie dem auch sey, die Schotten verwandelten durch die Auslieferung ihrer Königin den König von Frankreich aus einem Bundsgenossen in einen Herrn. Weil nun aber dadurch die Franzosen zu verstehen gaben, daß sie unter keiner andern Bedingung Beistand leisten würden, so wünschte die verwittwete Königin von Schottland sehnlichst den Aufenthalt ihrer Tochter an dem französischen Hof, wo die lothringischen Prinzen, ihre Brüder, alles vermochten. Die schottische Klerisey drung gleichfalls darauf, weil sie besorgte, man möchte endlich noch genöthiget werden, die Königin den Engländern auszuliefern, und ihre Religion dürfte durch Vermählung derselben mit **Eduarden** in Gefahr gerathen. Um sich endlich den schottischen Regenten verbindlich zu machen, legte ihm König **Heinrich** den Titel eines Herzogs von **Chatellerau** bey, mit Einkünften von zwölf tausend Livres an Ländereien. Dies zusammen würkte den Entschluß, die Königin auf eben den Schiffen, welche Truppen zu Hülfe gebracht hatten, nach Frankreich zu schicken. Dies geschah durch einen Umweg, oben um die nordliche Spitze von Schottland, welchen Weg vorher keine Galeeren sollen gewagt haben, und dann so, daß man zu Brest landete; denn im Kanal laureten die Engländer auf die französischen Galeeren. 1548 Im May. Am 18 Jun. Die junge Königin von Schottl. Marie wird nach Frankreich geschickt. Am 13. Jul.

1548 Einige Tage nach der Ankunft der jungen Königin an dem französischen Hof schickte König **Heinrich** dem Herrn von **Selve**, seinem Gesandten zu London, Befehle, nach welchen er dem Regenten, Herzog von **Sommerset**, vorstellen sollte, daß, da der Dauphin in seinem Heirathsvertrag mit der Erbin von Schottland als König von Schottland wäre erkannt und dafür erklärt worden, die Schotten dadurch mit in dem zwischen Frankreich und England geschlossenen Frieden begriffen wären: allein diese Vorstellungen und die damit begleiteten Drohungen waren sehr unnütz, und dienten nur zur desto stärkern Entzündung des Kriegsfeuers.

Thaten der Franzosen in Schottl. unter den Herren von Esse und Thermes.

Nach dem Entsatz der Stadt Hadington bot der Graf von **Shrewsbury** den Schotten und Franzosen ein Treffen an, und zog sich, da diese es nicht annehmen wollten, wieder nach England. Durch diesen übereilten Rückzug, dessen Beweggründe man nicht zuverläßig kennet, wurden die Bundsgenossen in den Stand gesetzt, während des übrigen Theils dieses Feldzugs sich auszubreiten, und nicht allein alle von den Engländern in Schottland eroberte Plätze wieder einzunehmen, sondern auch einen Einfall in die englische Provinz Northumberland zu thun und sie zu verwüsten. Nach einigen andern tapfern Thaten wurde der Herr von **Esse**, auf Verlangen der verwittweten Königin von Schottland und weil er den Schotten nicht gefiel, zurückgerufen, und dem gleichfalls sehr tapfern Herrn von **Thermes** die Anführung der französischen Truppen in Schottland übertragen. Noch vor ihm war der berühmte Bischof von Valence, **Johann von Montlüc**, in Schottland angekommen. Er wurde zum Kanzler dieses Königreichs ernannt; und vermuthlich hatte man die Absicht, durch ihn der Nation mehr Liebe für die Grundsätze des Rechts und der Billigkeit einzuflössen: aber die Schotten, die keinen Zwang leiden konten, und neidisch gegen diesen Ausländer waren, äusserten so viel Mißvergnügen, daß man für gut fand, den Bischof bald hernach wieder zurück zu rufen d).

K. Heinrich reiset durch seine Staaten und läßt verschiedene Plätze befestigen. Am 15. May

Der schnelle und unerwartete Fortgang der kaiserlichen Waffen in Teutschland, die Unterdrückung und Gefangennehmung der vornehmsten protestantischen Fürsten, die kriegerischen Anstalten des kaiserlichen Statthalters in Mayland, **Ferdinands von Gonzaga**, und andre Umstände, bewegten den König von Frankreich, für die Sicherheit der Gränzen noch mehr zu sorgen. Zu dem Ende unternahm er selbst, mit einem zahlreichen Gefolge und Begleitung aller Prinzen vom Geblüt, eine Reise, und begab sich von Troyes nach Langres, Dijon, Beaune, Auxonne, Bourg en Bresse. An allen diesen Orten ließ er die Festungswerke verbessern: aber vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der vornehmsten Städte in Piemont, die unter seinem Gehorsam standen, und deren Verwahrung dem Prinzen von **Melfi** anvertrauet war.

Im Jul. Gefährliche Empörung in Frankreich.

Heinrich hielt sich zu Turin auf, als er die Nachricht von einem zu Paris zwischen den Mönchen der Abbtey St. Germain und den Studenten entstandenen Handgemenge erhielt: doch dies war von keinen sonderlichen Folgen, weil das Parlament den Aufruhr bald dämpfte. Gefährlicher und schwerer zu stillen war die Empörung, die sich

d) *Rymer* T. 6. P. 3. p. 157. *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 324 sq. *Ribier* T. 2. p. 150 sqq. *Thuan.* L. 3. p. 116-120. L. 5. p. 189-195. *Belcar.* L. 25. p. 801 sq. *Histoire des cinq Rois* p. 2 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 6 und ff. *Rapin* T. 2. p. 303-307. Hume B. 3. S. 288-298. *Lambert* T. 1. p. 58-65. 109-127.

sich fast zu gleicher Zeit in Angoumois und in den benachbarten Provinzen äusserte. 1548
Die erhöhten Auflagen auf das Salz und die damit verknüpften Gewaltthätigkeiten der Einnehmer hatten Gelegenheit darzu gegeben. Die Bauern zu Lorignac widersetzten sich zuerst ihren Peinigern und jagten sie von sich. Als sich die Nachricht von diesem für die Landleute günstigen Erfolg in den benachbarten Ortschaften verbreitete, hörte man überall Sturm läuten und sah die Bauern, mit allerhand Gewehr bewaffnet, zusammen laufen. Sie wählten sich zween Anführer, die sie Obersten nannten, und die den Anfang ihres Amtes damit machten, daß sie die Bewohner der Flecken und Dörfer in Angoumois aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen, und zwar bey Strafe der Plünderung. Der Haß gegen die Einnehmer der Salzsteuer war zu heftig und allgemein, als daß sich jemand hätte weigern sollen, dieser Aufforderung zu folgen. Vergebens bemühte sich **Heinrich von Albret**, König von **Navarra**, Statthalter in Angoumois, diesen ersten Haufen der Mißvergnügten zu zerstreuen. Einige von ihm ausgeschickte Krieger wurden getödtet und die übrigen musten fliehen. Der Herr von **Ambleville**, Cornet bey der Kompagnie der Gens d' Armes des Herrn von **Jarnac**, muste seinen gegen die Mißvergnügten bewiesenen Eifer theuer bezahlen; sie verbrannten sein Schloß Ambleville und alle dazu gehörige Häuser. **Bouchoneau**, oberster Aufseher der Salzsteuer, hatte das Unglück, in die Hände der ihn hassenden Menge zu fallen und von ihr auf eine unmenschliche Art ermordet zu werden. Die Zahl der Mißvergnügten wuchs täglich, nicht allein durch Landleute, sondern auch durch Strassenräuber und Spitzbuben, welche die Hoffnung des Raubes von allen Seiten herbey zog. Dadurch wurden die Rebellen so verwegen, daß sie nicht allein das platte Land verwüsteten, sondern auch befestigte Plätze einnahmen. Unter andern giengen sie auf Xaintes oder Saintes los; man öffnete ihnen die Thore; und diese feige Herablassung rettete die Stadt von der Plünderung; nur die dort befindlichen Steuerbedienten empfanden die Wuth der Rebellen. Durch List entledigte sich ihrer die Stadt; man spielte einem ihrer Anführer einen Brief in die Hände, worinn man ihm Nachricht ertheilte von einem starken Haufen Reuterey, der gegen die Stadt anrücke; sie verliessen hierauf die Stadt und erschienen vor Tailleburg: weil aber dieser Platz zu fest für sie war, wandten sie sich nach Angouleme, um einige von ihren dort gefangen sitzenden Mitbrüdern zu retten. Die Obrigkeit der Stadt scheuete sich vor einer Belagerung, kapitulirte mit den Aufrührern, und lieferte ihnen die Gefangenen aus, worauf sie wieder abzogen.

Ohne Zweifel wird man sich wundern, daß der Hof nicht gleich Anfangs würksame Mittel zur Endigung dieser Unruhen ergriffen hat. Dies kam daher, weil man die Gefahr nicht für so groß hielt, und weil man hoffte, der Adel und die Städte würden schon im Stande seyn, dem Lärmen ein Ende zu machen: allein, in dieser Hoffnung hatte man sich gar sehr betrogen; das Uebel griff weit um sich, und verbreitete sich durch Perigord, Agenois, Limousin, Gascogne, Poitou und in andre Provinzen. Dennoch bediente sich der König noch der Nachsicht, und schob die Bestrafung der Schuldigen auf. Dies vergrösserte nur die Verwegenheit der Rebellen; sie plünderten Barbesieux und Chateauneuf, und machten auch Anschläge auf andre Plätze, die aber durch die Wachsamkeit der Statthalter vereitelt wurde. **Taillemagne**, einer ihrer Anführer, der mit achtzehn bis zwanzig tausend Mann Blaye einzunehmen suchte, ward aus Mangel des schweren Geschützes zum Abzug genöthiget; dafür ließ er seine Wuth

1548 an Libourne, St. Andre', Montferran, Caunac, Cadillac und einigen andern Städten und Flecken aus, die er plünderte. Am meisten beunruhigte den Hof die Nachricht von den Bewegungen zu Bourdeaux. Die Besorgniß, dieser wichtige Platz möchte den Aufrührern in die Hände fallen, war um so viel grösser, da sie in diesem Fall leicht fremde Hülfe, besonders aus England, hätten erlangen können. Ein Anführer der Mißvergnügten ließ durch Briefe die Einwohner von Bourdeaux nach Libourne einladen, wo eine allgemeine Versammlung der Gemeinden in Güyenne sollte gehalten und dabey über die Maaßregeln berathschlagt werden, durch welche man dem Vaterlande die Ruhe, der es vor Einführung der Salzsteuer genossen, wieder verschaffen könte. Diese Briefe machten einen sehr schlimmen Eindruck auf die Gemüther. **Tristan von Monneins**, Statthalter des Königs von Navarra und Befehlshaber der Schlösser Trompette und Ha bey Bourdeaux, ward von der Unordnung in der Stadt benachrichtiget, und vernachläßigte die Mittel, sie zu hemmen. Er litte sogar, daß einige Häupter der Mißvergnügten in trotzigem Ton mit ihm sprachen, und durch diese feigherzige Nachsicht gab er ihnen Anlaß zu glauben, man fürchte sich vor ihnen. Einen andern Fehler begieng er dadurch, daß er nicht gleich vom Ausbruch der Empörung an mit der Stadtobrigkeit gemeinschaftlich handeln wollte. Vergebens versuchte er in der Folge, die Rebellen in Furcht zu setzen: sie wurden nur noch mehr erbittert. Auf das Gerücht, als wenn ein benachbarter Edelmann einige Truppen würbe, die man in die Schlösser werfen wolle, um die Stadt im Zaum zu halten, brachte die Mißvergnügten überall in die Waffen; sie tödteten auf eine unmenschliche Art die Steuerbediente, die in ihre Hände fielen, plünderten ihre Kassen und die Häuser der reichsten Bürger, und nach diesen Gewaltthätigkeiten giengen sie in die Versammlung des Parlaments und zwangen die Präsidenten und Räthe, sich zu waffnen und sich an ihre Spitze zu stellen.

Der Präsident **de la Chassaigne**, eine ehrwürdige und bey dem Volke sehr angesehene Person, bemühte sich vergebens, durch seine Vorstellungen die Aufrührer zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen. Sie bestanden darauf, der Kommendant des Schlosses Ha sollte sich auf das Rathhaus begeben, und ihre Klagen anhören. Der Präsident war gutherzig genug, zu glauben, eine solche Bewilligung würde die Ruhe wieder herstellen, und versprach, den Herrn von **Monneins** darzu zu bereden. Dieser antwortete, er wolle dem Volk hierinn willfahren, weil er hoffe, es würde sich hierauf beruhigen; aber er verlangte vor allen Dingen Sicherheit für seine Person, und dann, daß einige der vornehmsten Bürger im Namen des Volks kniend um Verzeihung ihrer Verbrechen bitten sollten: allein, diesen letzten Zusatz verschwieg der kluge Präsident, weil er wohl wuste, er würde dadurch die Gemüther nur noch mehr erhitzen. In
Am 21. Aug. seiner und andrer obrigkeitlichen Personen Begleitung kam also hernach **Monneins** auf das Rathhaus. Unter Wegs rief das zahlreich versammlete Volk: **Es lebe Frankreich!** welches ihm grosse Hoffnung zur Besänftigung desselben gab. Diese Hoffnung wuchs, als die Versammlung seine mit gelinden Ausdrücken erfüllte Rede aufmerksam anhörte. Der Präsident vereinigte sich mit ihm durch gütiges Ermahnen und Zureden, und man schmeichelte sich schon mit einem würksamen Eindruck auf die Mißvergnügten, als auf einmal ein andrer wütender Haufe von drey bis vier tausend Menschen in das Rathhaus einbrach, den Kommendanten **Monneins** umgab, und ihn zu tödten drohte. Um ihren Händen zu entkommen, warf er eine goldene Kette, die

er

et am Halse trug, von sich, in Hoffnung, daß sie einander darüber drängen und schla- 1548
gen und er dabey würde entwischen können. Er irrte sich; ein Schlosser hieb ihn mit seiner Hellebarde in den Kopf; **Monneins** wollte den Degen ziehen: man ließ ihm aber nicht Zeit dazu, sondern fiel über ihn her und tödtete ihn mit tausend Stichen. Ihre Wuth gieng so weit, daß sie den Leichnam auszogen, ihn an verschiedenen Orten öffneten, und Salz hinein streuten, um damit anzuzeigen, daß sie aus Grimm über die Salzsteuer die Waffen ergriffen hätten. Ein Edelmann, mit Namen **Montlieu**, der **Monneins** begleitet, hatte kein gelinderes Schicksal. Ihre verstümmelten Körper wurden drey Tage lang zur Schau ausgestellt; die Karmeliter nahmen sie in der Nacht heimlich weg, und begruben sie in ihrer Kirche; dies ward entdeckt, und ihr Kloster wäre gewiß in einen Steinhaufen verwandelt worden, wenn die Anführer der Mißvergnügten, deren Wuth sich ein wenig gelegt hatte, dies nicht gehindert hätten. Das Morden und Rauben dauerte noch einige Tage lang. Alle Personen, die auch nur entfernten Antheil an der Salzsteuer hatten, wurden hingerichtet, auf die Strassen geworfen und mit Salz bestreuet. Ein gewisser Steuereinnehmer **Andrault** ward noch erbärmlicher ums Leben gebracht. Man warf ihn, mit Ketten beschwert, in ein tiefes Gefängniß, aus dem er zwar wieder gezogen, aber vier Stunden lang auf eine so schreckliche Art gepeiniget wurde, daß er unter den Händen seiner Henker den Geist aufgab.

Der Präsident **de la Chassaigne** bediente sich endlich seines Ansehns, als Kapitän der Anführer, welchen Titel er hatte annehmen, und an ihrer Spitze marschiren müssen, die rasendesten unter ihnen zu bestrafen. Durch sein sanftes Betragen erlangte er so viel, daß die Stadtthore verschlossen, daß Wachten in alle Gassen gestellt, und die obrigkeitlichen Personen wieder in die freie Ausübung ihrer Aemter versetzt wurden, mit der Bedingung, alle, die sich an ihnen vergreifen würden, hart zu strafen. Die erste Würkung dieser Freiheit bestand darinn, daß ein Kaufmann, der die Sturmglocke zuerst hatte läuten lassen, durch einen Parlamentsschluß mit vier Pferden zerrissen wurde. Noch mehr fiel die Wuth der Aufrührer, als die Bürger, die sich des Schlosses Trompette bemächtiget hatten, von einem tapfern gascognischen Edelmann, mit Namen **la Devese**, aus demselben vertrieben wurden; ohne welchem Vortheil der Aufruhr so leicht nicht hätte gestillt werden können. Obgleich der Hof fest beschlossen hatte, die Empörung streng zu ahnden, bediente er sich doch Anfangs der Vorstellung, und ließ den Bürgern zu Bourdeaux, durch **Friederich von Foix-Candale**, der bey ihnen sehr beliebt war, versichern, ihre Klagen anzuhören, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Dadurch ward die Ruhe vollends wieder hergestellt; auch die übrigen Städte kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurück.

Unterdeß rückten zehn tausend Mann zu Fuß und tausend Gens d'Armes, zu denen sich der Adel in den aufrührerischen Provinzen schlug, in zween Haufen heran, unter Anführung des Konnetabels und des Herzogs von **Aumale**. Beide sollten sich zu Langon unterhalb Bourdeaux mit einander vereinigen. **Aumale** zog durch Angoumois, Poitou und Xaintonge, und sah überall Ruhe und Stille. Gerührt durch die Kennzeichen der lebhaftesten Reue, machte er den Bewohnern dieser Provinzen die gewisseste Hoffnung zur Verzeihung ihres Aufruhrs. Ganz anders betrug sich der Konnetabel, der schon härter gesinnt war und der von Rache über den Mord seines Verwandten

1548 Monneins schnaubte; er würdigte die bis nach Toulouse entgegen gekommenen Abgeordneten von Bourdeaux, die ihn von der Schuldlosigkeit der Parlamentsglieder, der Geschwornen und der vornehmsten Bürger Versicherung brachten, keiner Antwort. Man trug ihm die Schlüssel der Stadt weit entgegen, und bat sich blos dies zur Gnade aus, daß die Landsknechte oder die teutschen Truppen nicht in die Stadt gebracht, und dadurch die Plünderung möchte verhütet werden: auch diese Bitte verwarf der Konnetabel mit Verachtung. Beynahe wäre der Aufruhr hierüber von neuem angegangen, wenn nicht der Graf von **Benauges** und der Herr von **Candale** die Gemüther wieder besänftiget hätten. Die Armee erschien vor der Stadt mit schwerem Geschütz und mit allen Zubereitungen zum Sturm; zugleich besetzte man die Thore mit zahlreichen Haufen teutscher Truppen. Die Armee zog in voller Rüstung in die Stadt und füllte alle Strassen und die öffentlichen Plätze. Auf Befehl des Konnetabels mußten die Bürger alle ihre Waffen auf das Rathhaus bringen. **Karl von Neuilli**, ein sehr strenger und gewaltsamer Mann, muste gerichtliche Untersuchungen über das
Am 26. Okt. aufrührische Betragen der Einwohner anstellen, und sie wurden hierauf für Rebellen, Treulose und Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt. Zur Strafe ward verordnet, daß das Rathhaus niedergerissen, daß die Einwohner auf dem Platz, wo es gestanden, auf ihre Kosten eine Kapelle bauen, und darinn stets Gebete und Messe für die Seelenruhe des von ihnen unmenschlich ermordeten Herrn von **Monneins** halten sollten; ferner, daß die Geschwornen mit sechs und zwanzig Männern des Raths in Trauerkleidern und mit brennenden Kerzen vor dem Pallast des Konnetabels kommen, und auf die feierlichste Art Gott, dem König und der Obrigkeit Abbitte thun, daß sie hierauf in das Kloster der Karmeliter gehen, mit ihren eigenen Händen den Leichnam des Herrn von **Monneins** ausgraben, ihn in die Kathedralkirche tragen und daselbst einer feierlichen Seelmesse beiwohnen; daß sie auf immer alle Rechte der Gemeinden, der Gerichtsbarkeit, der Börse und aller obrigkeitlichen Aemter verlustig seyn, daß alle Glocken in Bourdeaux und in allen andern Städten, Flecken und Dörfern der Provinz Güyenne abgenommen, alle Waffen der Stadt und der Bürger weggeschafft werden, daß die Geschwornen die Rechte und Privilegien der Stadt herbey bringen sollten, die man denn in einem von ihnen selbst angezündeten Feuer verbrennen würde. Endlich sollten die Bürger auf ihre Kosten die beiden Schlösser befestigen, sie alle Jahre neu mit Kriegs- und Mundvorrath versehen, und es geschehen lassen, daß der König sie nach seiner Willkühr besetze. Die Stadt sollte auch zwey Schiffe zur Verwahrung des Hafens ausrüsten und unterhalten, und die Kriegskosten der Armee, die zu ihrer Züchtigung gedient, wieder erstatten. Das Parlament aber sollte so lang aufgehoben werden, bis es dem König gefallen würde, dasselbe wieder herzustellen; unterdes sollten die etwan vorfallenden Gerichtshändel von Kommissarien, die der Hof nach Bourdeaux schicken würde, verwaltet werden.

Dieses strenge Urtheil ward in allen Punkten vollzogen, nur das Rathhaus blieb stehen, nachdem man einen dabey stehenden Thurm, worinn die Sturmglocke hieng, abgetragen hatte. Der Kapitän der Stadtwache und der Kommendant des Schlosses Ha wurden enthauptet, wie auch mehr als sechs und zwanzig Personen, die sich des Mordes des Herrn von **Monneins** theilhaftig gemacht oder ihre Hände mit dem Blut der königlichen Einnehmer besudelt hatten. In den Provinzen verfuhr man

eben

eben so, und man war so glücklich, einige der vornehmsten Häupter der Mißvergnügten gefangen zu nehmen, und andern zum Beispiel auf die schrecklichste Art ums Leben zu bringen. Der Konnetabel hinterließ zu Bourdeaux eine zahlreiche Besatzung unter **Johann von Daillon**, Grafen von **Lüde**; und kehrte hierauf nebst dem Herzog von **Aumale** durch Poitou wieder zu dem Hof nach Lyon zurück, wo die Einwohner ihre Treue und Gedult durch prächtige Feste, die sie dem König, der Königin und der Herzogin von **Valentinois** zu Ehren anstellten, zu erkennen gaben. Die Abgeordneten der Provinzen Perigord, Limousin, Xaintonge und Angoumois baten um Abschaffung der Salzsteuer, und erboten sich, dem König dafür jährlich eine beträchtliche Summe zur Unterhaltung der Gendarmerie zu erlegen; welches auch angenommen wurde. Als **Heinrich** in der Folge die Bewohner der Stadt Bourdeaux wieder zu Gnaden annahm, gab er ihnen ihre Privilegien wieder, und erlaubte, daß Güyenne und die andern Provinzen, die sich empört hatten, sich durch eine jährliche Summe von zwölfhundert tausend Livres von der Salzsteuer loskaufen durften e). 1548

Von Lyon begab sich der König nach Moulins, wo die Ergötzlichkeiten von neuem anfiengen, bey Gelegenheit der Vermählung **Antons von Bourbon**, Herzogs von **Vendome**, mit **Johanne von Albret**, der einzigen Tochter und Erbin **Heinrichs**, Königs von Navarra, und der Prinzeßin **Margarethe von Frankreich**, einer Schwester Königs **Franz des Ersten**. Um eben dieselbe Zeit geschah das Verlöbniß des Herzogs **von Aumale**, **Franz von Lothringen** mit **Annen**, einer Tochter des Herzogs **Herkules von Ferrara** und der Prinzeßin **Renate von Frankreich**. Der lothringische Prinz nahm in dem Ehevertrag den Titel eines Herzogs von **Anjou** an, und der Kardinal, sein Bruder, ließ sich Kardinal von **Anjou** nennen, wegen der Ansprüche ihres Hauses, das von Yolanden, einer Tochter der **Renate von Anjou** abstammte f).

Vermählung Antons von Bourbon mit Johannen v. Albret.

Am 20. Okt. Verlöbniß des Herz. v. Aumale mit Annen von Ferrara.

Noch eine Merkwürdigkeit dieses Jahrs ist die Wiedervereinigung des Marquisats Saluzzo mit der Krone Frankreich. Nach der von uns erzählten Verrätherey des Marquis **Franz von Saluzzo** im Jahr 1536, und nach dessen im Jahr 1537 vor Cermagnole erfolgtem Tode, ließ **Franz der Erste** den wegen Empörung bisher gefangen gesessenen Marquis **Johann Ludwig** wieder auf freien Fuß setzen, und gab ihm von neuem die Belehnung des Marquisates, das man ihm genommen hatte. Da nun in diesem Jahr **Gabriel**, der letzte Besitzer dieses vom Delphinat abhängigen Lehns, ohne Kinder gestorben war, so vereinigte es König **Heinrich** wieder mit der Krone g).

Saluzzo wird wieder mit der Krone Frankr. vereinigt.

Erst im Sommer des folgenden Jahrs ward die Gemahlin des Königs von Frankreich zu St. Denis gekrönt (*), und einige Tage hernach hielt Heinrich, und in Begleitung der vornehmsten Herren seines Hofs, einen feierlichen Einzug in die Haupt- 1549

Am 10 Jun. Krönung der Königin, Einzug des Kö:

e) *Belcar.* L. 25. p. 803 sq. *Thuan.* L. 5. cap. 12 sq. pag. 182 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 4 sqq. p. 13. *Ribier* T. 2. p. 167 sq. Vergl. *Bulaei* Hist. univers. Paris. T. 6. p. 406 sqq. Daniel Th. 9. S. 9: 14. *Lambert* T. 1. p. 75-106.

f) *Belcar.* L. 25. p. 803. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 106 sqq.

g) *Ribier* T. 2. p. 147. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 108.

(*) Sie war am 3ten Febr. 1549 mit ihrem zweeten Sohn, dem Herzog Ludwig von Orleans niedergekommen, der aber schon wieder am 23 Oktober 1550 starb.

1549 nigs und der Königin in Paris. Am 16 Jun. Turnier. Lit de Justice. Im Jul. Auto da Fe.

Hauptstadt, welchem die Königin zween Tage hernach folgte, und dabey eine Pracht verschwendete, dergleichen vorher bey solchen Feierlichkeiten nicht gesehen worden ist. Hierauf folgte ein glänzendes Turnier, das vierzehn Tage lang währte, und wobey sich der König sehr hervorthat. Nach diesem hielt **Heinrich** seine erste feierliche Sitzung im Parlament; und nicht lange hierauf wohnte er einem feierlichen Umgang in der Kathedralkirche bey, an welchem Tag auch ein schreckliches Beispiel des unvernünftigen Religionseifers gegeben und verschiedene sogenannte Ketzer auf dem Markt Greve auf die unmenschlichste Art verbrannt wurden, nämlich so, daß man diese Unglücklichen an Ketten, die in Rollen liefen von der Höhe herunter ins Feuer ließ, sie wieder empor zog und dann wieder herunter ließ, so lange bis sie den Geist aufgegeben hatten. König **Heinrich** wollte seine Augen an diesem barbarischen Schauspiel weiden, gerieth aber durch den Anblick und das Geschrey der Unglücklichen so in Verwirrung, daß er sich wegbegeben muste, und die Vorstellung davon in langer Zeit nicht aus seiner Einbildungskraft bringen konnte h).

Mordgeschichte zu Cabrieres und Merindol.

Diese schaudervollen Beispiele schreckten doch die wenigen Bewohner der Dörfer Cabrieres und Merindol und einiger benachbarten Gegenden in der Provence in der Grafschaft Venaißin, nicht ab, dem König eine Klageschrift wegen der noch unter der vorigen Regierung im Jahr 1545 an ihnen verübten Grausamkeiten zu überreichen. Diese unglücklichen Leute waren Abkömmlinge von den Albigensern und Waldensern. Sie bewohnten rauhe Gebürge, die aber ihre unüberwindliche Arbeitsamkeit und Geduld fruchtbar gemacht hatte. Sie waren überhaupt sehr arbeitsam und gutthätig, verabscheuten alle Processe, dienten dem Landesherrn redlich, waren fromm und wohlgesittet, und ihr ganzes Verbrechen bestand darinn, daß sie dem Pabst und den Bischöffen nicht unterwürfig seyn wollten. Man hatte öfters Versuche gemacht, sie zum römischkatholischen Glauben zu bringen: aber immer vergebens; daher befahl **Franz der Erste** im Jahr 1540 dem Parlament zu Aix mit aller Schärfe gegen sie zu verfahren und sie auszurotten. **Chassane'e** oder **Chasseneuz**, damahliger Parlamentspräsident, wollte, daß man erst Ermahnungen und Gelindigkeit gegen diese Leute anwenden möchte: allein, dies war nicht nach dem Geschmack seiner Kollegen. Mit aller seiner Geschicklichkeit konnte **Chassane'e** nicht hindern, daß nicht am 18ten Februar 1540 ein Schluß wäre abgefaßt worden, nach welchem nicht allein viele verbrannt, sondern auch die übrigen mit ihren Familien aus dem Königreich verbannt und ihre Güter eingezogen werden sollten; und da Merindol ihr vorzüglichster Aufenthalt war, so sollte das ganze Dorf nebst dem Schloß und einigen umliegenden Schanzen niedergerissen, und das Gehölz zwey hundert Schritte im Umkreiß abgehauen werden. **Chassane'e** unterzeichnete dieses Urtheil, in Hofnung, die Vollziehung desselben hindern zu können. In der That bewieß er auch gegen alle Anfälle seiner Kollegen und der Geistlichen so viele Standhaftigkeit, daß das Urtheil, so lang er lebte, unvollstreckt blieb. Man glaubt, daß er eben und der berühmte **Wilhelm von dü Bellai Langei** von **Franzen** offene Briefe unter dem 8 Februar 1541 ausgewürkt habe, nach denen alle, die durch den Parlamentsschluß waren verurtheilt worden, Verzeihung erlangen sollten, wenn sie nur in drey Monaten ihre Irrthümer abschwören würden. Die Einwohner zu Merindol schickten hierauf zween Abgeordnete nach Aix, und verlangten, daß man ihnen diese

h) *Hist. des cinq Rois* p. 7 sqq. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 157 sq.

diese Irrthümer anzeigen möchte. **Chassane'e** sagte ihnen, ihre Irrthümer wären ja ohnehin bekannt genug, und sie sollten sie ja zeitig abschwören, damit das Parlament nicht zur Strenge genöthiget würde; doch sollte ihnen erlaubt seyn, ihr Glaubensbekenntniß einzureichen. Dies thaten sie auch bald hernach. Einige Jahre darauf, nämlich 1545, starb **Chassane'e** durch Gift, das ihm, wie man glaubt, seine Gegner in dieser Sache beigebracht hatten. Nunmehr wurde **Johann Meynier**, Baron von **Oppeda**, Präsident. Sein Vater war aller Güter beraubt worden, so daß dem Sohn nichts übrig blieb, als der für die Armuth kostbare Titel eines Barons. Um sich zu bereichern, suchte er die Güter der Waldenser an sich zu ziehen, und berichtete nach Hof, es hätten sich ihrer sechszehn tausend versammlet, mit dem Vorsatz, die Stadt Marseille zu überfallen und sie dem Kaiser in die Hände zu spielen. So ungegründet nun auch dieses Vorgeben war, so machte es doch Eindruck bey dem verstorbenen König, welcher von dem Kardinal von **Tournon**, der sich aus der Verfolgung der Nicht-Katholischen ein Geschäfte machte, ganz gelenkt wurde; und es ward daher sogleich Befehl ertheilt, mit aller Strenge der Gesetze gegen die Waldenser zu Werke zu gehn. **Oppeda** bewieß sich dabey nicht blos als Parlamentspräsident, sondern auch als Officier, denn er und der Baron **de la Garde**, der sich auch nachher durch seine Verfolgungen der Protestanten berüchtigt gemacht, führten die Soldaten, die man in grosser Menge versammlet hatte, an, und gaben Befehl oder Erlaubniß zu den gröstn Grausamkeiten, darunter wohl dies die verfluchteste war, daß **Oppeda** eine Anzahl schwangerer Weiber in eine Scheune sperren und verbrennen, andre aber aufschneiden, ihnen die Frucht aus dem Leibe nehmen und mit Füssen zertreten ließ. Der **P. Maximburg**, der diese Begebenheit mit einer seinen Namen schändenden und vernünftigen Katholiken mißfallenden Bosheit erzählt, gestehet selbst, daß bey dieser Vollstreckung Schändung, Raub und Mord an Männern, an Kindern, an Jungfrauen, an Weibern, an Alten, mit einer wahrhaft viehischen Wuth geschehen, und er hat selbst die Anzahl dieser unglückseligen Schlachtopfer zu 3600 angegeben. Einige hundert wurden auf die Galeeren gebracht; viele starben vom Hunger in Höhlen und Wäldern, und nur wenige retteten sich in die Schweitz. Zwey und zwanzig Dörfer, worinn man über neun hundert Häuser zählte, wurden verbrannt. 1549

Als **Franz der Erste** von diesem barbarischen Verfahren Nachricht erhielt, so verabscheute er es, und bestrafte es zwar nicht selbst, befahl aber seinem Nachfolger, Rache deswegen auszuüben. Dies geschah nunmehr. Der Fall des Kardinals von **Tournon** machte den wenigen bisher in Gebürgen versteckten Waldensern und der Frau von **Cental**, welcher die meisten zerstöhrten Dörfer gehört hatten, Hofnung zu einem geneigten Gehör, und sie irrten sich nicht. Der Konnetabel, der ärgste Feind des Kardinals von **Tournon**, machte sich ein Vergnügen daraus, die Bittschrift, die sie im Jahr 1549 übergaben, durch sein ganzes Ansehn zu unterstützen. Der Proceß kam erst vor den hohen Rath: weil aber der Baron **Oppeda**, der Advokat **Guerin**, und die drey ihnen zugeordneten Kommissarien nicht erscheinen wollten, weil sie das Urtheil des Parlaments zu Aix vollzogen hätten; so verordnete der König am 17. März 1551, daß der Handel von der grossen Kammer des Parlaments zu Paris sollte untersucht werden. Der Proceß ward mit der gröstn Lebhaftigkeit und bey einem erstaunlichen Zulauf geführt; funfzig Sitzungen wurden hinter einander damit zugebracht.

1549 bracht. Der berühmte **Jakob Auberi** vertheidigte die Merindoler, **Peter Robert** das Parlament zu Aix, und **Dionysius von Riant**, den Präsidenten **Oppeda**. Dieser und der Baron **de la Garde**, zogen sich durch ihre Freunde, die sie bey Hofe hatten aus dem Handel; auch die übrigen, die daran Theil gehabt, wurden begnadiget. Der einzige Generaladvokat **Guerin** muste für alle bezahlen, indem er im Jahr 1552 enthauptet wurde i).

Die Schweitzerkantone, Bern und Zürich ausgenommen, erneuern das franz. Bündniß.

Diese gegen die Protestanten verübten Heftigkeiten machten die reformirten Kantone in der Schweitz von Frankreich so abgeneigt, daß sie nicht in das Bündniß treten wollten, welches in diesem Jahr mit den übrigen Kantonen erneuert wurde. Basel und Schafhausen thaten es zwar nach den lebhaftesten Vorstellungen der französischen Abgesandten: aber Bern und Zürich, deren Beitritt ungleich wichtiger gewesen wäre, weigerten sich standhaft k).

Am 7. Jun. Krieg in Boulonnois mit den Engländ.

Diesem Bündniß zu Folge stellten die Schweitzer zwölftausend Mann, deren Tapferkeit hauptsächlich **Heinrich** den glücklichen Erfolg seiner noch in diesem Jahr gegen Boulogne angefangenen Unternehmung zu danken hatte. Nachdem der Konnetabel von **Montmorenci** und der Herzog **Franz von Guise** die Truppen zu Montreuil versammlet hatten, begab sich der König in Begleitung einer grossen Anzahl angesehener und tapferer Herren, ins Lager. Man machte den Anfang mit der Belagerung einiger Schanzen oder Forts, und eroberte sie auch: darüber verstrich aber die Jahrszeit, und man muste die Belagerung der Stadt Boulogne bis auf das nächste Frühjahr versparen. Auch in Schottland waren die Franzosen unter dem Herrn von **Thermes** gegen die Engländer glücklich. Dies alles rührte theils von den damahligen innerlichen Verwirrungen des englischen Staats her, theils von den Vortheilen, welche die französische Galeeren unter dem Prior **Strozzi** über die englische Flotte erlangt hatte. Vergebens riefen die Engländer den Kaiser **Karl** um Beistand an; denn dieser entschuldigte sich damit, daß seine Verträge ihn nur zur Vertheidigung des englischen Staats, wenn ein feindlicher Einfall in dasselbe geschähe, verbindlich machten. Dennoch suchte der Kaiser um dieselbe Zeit Lyon und einige Städte in Burgund zu überfallen, während daß die Engländer Anschläge auf Plätze in Bourdelois machten. Der Kaiser würde sich auch wohl würksamer bewiesen haben, wenn er nicht damahls

Am 17. Aug.

Fortgang der franz. Waffen in Schottl.

Mißtrauen des französischen Hofs gegen den Kaiser.

in

i) *Belcar.* L. 24. p. 766. *Thuan.* L. 6. c. 16. p. 221-228. *Sleidan.* L. 16. fol. 182 sq. *Jac. Auberii* pro Merendoliis et Caprarienſibus actio, anno Domini 1551 iuſſu Henrici II. Lugd. Bat. 1619 fol. *Hiſtoire des cinq Rois* p. 10 sqq. Vergl. *Godefroy* Hiſt. de Provence T. 2. p. 465 sq. Hiſtoire memorable de la perſecution du peuple de Merindol et de Cabrieres et autres circon voiſins, appellez Vaudois. 1556 8 Hiſtoire de l'execution de Cabrieres et de Merindol, et d'autres lieux de Provence — enſemble une relation particuliere de ce qui ſe paſſa aux cinquante audiences de la cauſe de Merindol (par *Louis Auberi*). à Paris 1645. 4 Critique générale de l'hiſtoire du Calviniſme de M. Maimbourg par M. *Bayle*, dans ſes Oeuvres (à la Haye 1727 4. Voll. in fol.) T. 2. p. 51 sqq. Lettre 12. Nouvelle deſcription de la France par M. *l'iganiol de la Force* (Troiſième edition, à Paris 1753.) T. 5. p. 418 sqq. *Lambert* T. 1. p. 160-173. *Gaillard* Hiſt. de François I. T. 7. p. 95-110. Schickſale der Proteſtanten in Frankreich, aus dem Franz. von F. E. Rambach (Halle 1759. 2 Bände in gr. 8.) B. 1. S. 106 u. ff. Sur les Préliminaires de l'exécution de Cabrières et de Mérindol (par M. *de Nicolay*) dans l'Hiſtoire de l'Académie des Inſcriptions T. 18. p. 375 sqq edit. Pariſ.

k) Das Bündniß zwiſchen Heinrich dem 2ten und eilf Kantonen findet man im *Du Mont* T. 4. P. 2. p. 348 sq. Man ſehe auch *Belcar.* L. 25. p. 810. *Ribier* T. 2. p. 226 sq. und vergleiche *Lambert* T. 1. p. 173 sqq.

in Teutschland mit der Einführung und Ausbreitung des **Interim**, woran Protestanten und Katholiken Abscheu hatten, allzusehr beschäftigt gewesen wäre. Unterdes war der französische Hof gegen ihn stets auf der Hut; je friedfertiger er sich stellte, desto weniger traute man ihm l). 1549

Auch Pabst **Paul den Dritten** hatte der Kaiser wegen der Streitigkeit über Piacenza so lange hingehalten, bis endlich jener dessen Kunstgriffe entdeckte, und darüber so heftig aufgebracht ward, daß er den König von Frankreich aufs neue zu einem Bündniß zu verleiten suchte, und ihm deshalb die vortheilhaftesten Bedingungen vorschlug. Der Kanzler **Olivier** hinderte aber durch die bündigsten Gründe den Beitritt. Dies und die täglich zunehmenden Verdrießlichkeiten mit seiner Familie beschleunigten seinen Tod, der am zehnten November dieses Jahrs erfolgte, im 82sten Jahr seines Alters. Die Wahl eines neuen Pabsts kam erst nach vielen Ränken am achten Februar 1550 zu Stande, und fiel durch die Kunstgriffe des Kardinals von **Guise** und der andern französischen Kardinäle, auf den Kardinal **Johann Maria del Monte**, der den Namen **Julius der Dritte** annahm, und dem Kaiser dennoch geneigter war, als sein Vorgänger, indem er unter andern die damahlige Kirchenversammlung von Bologna wieder nach Trident verlegte m).

Pabst Paul der 3te sucht wieder um ein Bündniß mit Frankr. an.

Stirbt. Am 10 Nov.

Sein Nachfolger, Julius der 3te.

Gegen das Ende dieses Jahrs starb auch die wegen ihrer ungemeinen Liebe zu den Wissenschaften und wegen ihres Hangs zu den protestantischen Lehrsätzen berühmte Königin von **Navarra**, **Margarethe von Valois**, Schwester Königs **Franz des Ersten**, die erst den Herzog **Karl von Alenson** und dann den König von Navarra, **Heinrich d'Albret** zum Gemahl hatte, und durch diesen letzten die Großmutter Königs **Heinrich des Vierten** wurde. Sie starb zu Audos in Bigorre im 57. Jahr ihres Alters. Durch Erbauung vieler Kirchen und Hospitäler hatte sie Denkmahle ihrer Frömmigkeit gestiftet n).

Am 21 Dec. Die Königin Magarethe v. Navarra, stirbt.

Das folgende Jahr fieng mit Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England an. Noch im vorigen Jahr hatte der Protektor, Herzog von **Sommerset**, Vorschläge hierüber in dem englischen Staatsrath gethan, ward aber nicht gehört, und da er bald hernach durch seine Feinde gestürzt und in den Towr gebracht wurde, war diese Angelegenheit eine Zeit lang ausgesetzt. Der Graf von **Warwick**, der hernach an der Spitze der englischen Staatsgeschäfte stand, und dem Herzog von **Sommerset** am lebhaftesten widersprochen hatte, war doch wegen Boulogne in grosser Verlegenheit, nachdem der Kaiser seinen Beistand versagt hatte. Er wuste nun zwar die Sache so einzurichten, daß es schiene, als wenn der Staatsrath die Wiedergabe der Stadt Boulogne beschlossen, und er seine Einwilligung darzu hätte geben müssen: aber nun war die vornehmste Schwierigkeit diese, daß man englischer Seits nicht den ersten Schritt zum Frieden thun, noch öffentlich Verlangen darnach äussern wollte. Jedoch, durch Hülfe eines italienischen Kaufmanns, mit Namen **Guidotti**, 1550

Unterhandlungen mit England und Friedensschluß.

l) *Belcar.* L. 25. p. 802. 805. *Thuan.* L. 6. cap. 5. p. 205 sqq *Hist. des cinq Rois* p. 10. Vergl. Daniel Th. 9. S. 16. *Rapin* T. 2. p. 311. *Lambert* T. 1. p. 178-192.

m) *Ribier* T. 2. pag. 234-240. 252-264. *Thuan.* L. 6. cap. 9. 10. p. 209-215. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 193-202.

n) *Hist. des cinq Rois* p. 13. *Additions aux Mémoires de Castelnau* T. 1. p. 706-712. *Anselme* Hist. généal. T. 1. p. 106. *Bayle* Dictionnaire art. *Navarre (Marguerite de Valois Reine de)*. *Lambert* T. 1. p. 207 sqq.

1550 wuste sich der Graf von **Warwick** zu helfen. Dieser **Guidotti** begab sich nach Paris, und machte sich in dem Hause des Konnetabels **Montmorenci**, König **Heinrichs** vornehmsten Günstling, bekannt und beliebt. Bey seinen Unterredungen mit einigen Dienern des Konnetabels ließ er sich verlauten, er sey überzeugt, daß der englische Hof Boulogne willig zurückgeben würde, wenn sich nur Frankreich zu einer Vergütung an Geld verstehen möchte. Der Konnetabel, der es bald erfuhr, verstand diese Sprache leicht, und er trug dem Kaufmann auf, irgend einem Mitgliede des englischen Staatsraths beizubringen, daß der König von Frankreich den Streit wegen Boulogne lieber durch den Weg der Güte, als mit den Waffen, endigen möchte. Hierüber that **Guidotti** verschiedene Hin- und Herreisen, bis endlich beide Höfe sich wegen förmlicher Unterhandlungen durch Bevollmächtigte verglichen.

Von Seiten des französischen Hofs wurden abgeschickt: **Franz von Montmorenci de la Rochepot**, Statthalter in der Picardie, **Kaspar von Coligni de Chatillon**, nachheriger Admiral, der Staatsrath **Dümortier**, und der Staatssekretär **Bochetel**, und von Seiten des englischen Hofs: die Mylords **Russel** und **Paget**, nebst **Johann Masson** und **Wilhelm Petre**. Die Zusammenkünfte wurden zwischen Boulogne und dem Fort Outre-Eau gehalten. Gleich Anfangs erklärten die französischen Gesandten, daß an die Zurücksendung der Königin **Marie** nach Schottland nicht zu denken sey, weil sie König **Heinrich** für den Dauphin bestimmt habe; und auf die geforderte Auszahlung des vom vorigen König dem englischen Hof bewilligten Jahrgeldes oder Tributs antworteten sie, daß König **Franz** dieses Jahrgeld zu einer Zeit, da seine Angelegenheiten mißlich gestanden, bewilliget habe, daß aber der König, sein Sohn, dem König von England nicht zinsbar seyn wollte. Auch bey den andern Punkten bewiesen sich die Franzosen sehr schwierig. Die englischen Bevollmächtigten erlangten hierauf neue Vollmachten, durch die sie in den Stand gesetzt wurden,
Am 24 März den Frieden unter minder beschwerlichen Bedingungen zu schliessen. Dies geschah endlich auf folgende Art: Die Stadt Boulogne sollte in dem Zustand, wie sie **Heinrich der Achte** in Besitz genommen, an Frankreich wieder abgetreten werden. — Wegen der Ausbesserungen und der Kosten, die England an den Platz verwandt, sollte der König von Frankreich die Summe von vier hundert tausend goldenen Schildthalern erlegen, und zwar die eine Hälfte am Tage der Ablieferung des Platzes, und die andre vor dem 15ten August dieses Jahrs. — Zur Sicherheit der andern Hälfte dieser Summe sollte Frankreich sechs Geisel stellen, so wie England wegen der Abtretung von Boulogne eben dies thun sollte. — Wegen Schottland ward ausgemacht, daß der König von England der Königin von Schottland die Forts Lauder und Douglas mit aller Artillerie abliefern sollte. — Der Krieg mit Schottland sollte aufhören, und also **Eduard** von seiner Vermählung mit **Marien** abstehen. — Der König von England behielt sich alle seine Rechte und Ansprüche auf Frankreich und Schottland vor; so wie dies der König von Frankreich und die Königin von Schottland, in Ansehung Englands thaten.

Auf diese Art war alle Mühe **Heinrichs des Achten**, Frankreich in der Zinsbarkeit gegen England zu erhalten, vergeblich; denn in diesem Vertrag wird des Jahrgeldes oder Tributs, den Frankreich seit **Karls des Achten** Zeiten und noch vermöge des letzten mit **Franzen** getroffenen Vergleichs an England zu zahlen schuldig war,

mit

mit keinem Worte gedacht; und es blieb also den Königen von England nichts übrig, als ein nichts sagender Vorbehalt der Ansprüche, und der leere Titel eines Königs von Frankreich. Ueberdies bekam England statt zwoer Millionen, die **Franz der Erste** für Boulogne hatte zahlen wollen, nicht einmahl den vierten Theil dieser Summe. Darüber entstand grosses Murren unter der englischen Nation, und der Graf von **Warwick** stellte sich deswegen Anfangs, als wenn er den Friedensschluß, wozu er doch alle Vollmachten selbst ausgefertiget hatte, nicht genehmigen wollte. Boulogne ward vier Wochen nach der Unterzeichnung des Friedens von den Engländern geräumt, und König **Heinrich** hielt nicht lange hernach seinen Einzug in diese Stadt. Zur Stiftung guter Freundschaft schickten beide Könige einander ihre Orden. Der Marschall von **St. Andre'** sollte den Michaelsorden nebst der Genehmigung des Friedens nach England bringen; die Statthalterin in den Niederlanden, Königin **Marie** von Ungern, machte einen Anschlag, den Marschall auf dieser Ueberfarth aufheben zu lassen: allein, dieser erfuhr es zeitig, nahm einen andern Weg, und ließ drey oder vier flämische Schiffe anhalten: dagegen that die Statthalterin eben dies in Ansehung aller französischen Fahrzeuge in den flämischen Häfen. Nach einigen Unterhandlungen ward von beiden Theilen alles wiedergegeben, und der ganze Handel hatte weiter keine Folgen o). 1550

Am 25 April. K. Heinrich hält seinen Einzug in Boulogne. Am 15 May.

Nach diesem Frieden begab sich auch die verwittwete Königin **Marie** von Schottland nach Frankreich, wohin sie sich schon so lange gesehnt hatte. Kurz vorher hatte König **Heinrich** seine legitimirte Tochter, **Diane von Frankreich**, mit dem Herzog **Horaz Farnese von Castro** vermählt. Kaum waren die dabey gegebenen prächtigen Feste vorbey, so folgten neue wegen der Niederkunft der Königin mit einem dritten Prinzen, der den Titel eines Herzogs von **Angouleme** erhielt, und in der Folge unter dem Namen **Karl der Neunte** König von Frankreich wurde p).

Auch die verwittwete Königin Marie v. Schottland begiebt sich nach Frankr. K. Heinrich vermählt seine natürliche Tochter an den Herzog von Castro. Am 27 Jun. Die Königin kommt wieder mit einem Prinzen nieder, dem nachherigen König Karl 9.

Es ist schon vorhin gesagt worden, daß der neue Pabst, **Julius der Dritte**, sich auf kaiserliche Seite neigte, ohngeachtet er seine Erhebung hauptsächlich den Franzosen zu danken hatte. Es entstanden darüber vielfache Unterhandlungen. Das vom vorigen Pabst abstammende Haus Farnese wollte den Besitz der Herzogthümer Parma und Piacenza gegen den Pabst und den Kaiser behaupten, und begab sich zu dem Ende unter französischen Schutz. Der Pabst, dem vor einem Krieg in Italien bange war, bemühte sich zuletzt doch, nachzugeben, und den Kaiser gleichfalls zu bereden, daß er die **Farnesen** im Besitz von Parma lassen möchte; ja, er wollte sogar bewilligen, daß der Kaiser, jedoch unbeschadet der Rechte des römischen Stuhls, den **Farnesen** die Belehnung ertheilen möchte. Allein, der Kaiser blieb bey seinem Entschluß, die **Farnesen** zu verjagen. Als hierauf der Pabst die **Farnesen** zur freiwilligen Verlassung ihrer Besitzthümer theils durch Güte theils durch Drohungen zu bewegen suchte, aber nichts ausrichtete; so schickte er einen Bothschafter nach Frankreich, der sich bey **Heinrichen** beschweren muste, daß er in Italien Krieg anzünden wollte, zu einer Zeit da der Friede der Kirche mehr als jemahls nöthig wäre. Zugleich ließ er den König sehr angelegentlich ersuchen, ihm die Sorge für den Vortheil eines Hauses, das

Händel mit dem Pabst, woraus ein Krieg in Italien entsteht.

o) *Rymer* T. 6. P. 3. p. 178. 182 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 3. pag. 1 sqq. *Belcar.* L 25. p. 806 sqq. *Thuan* L. 6. cap. 13. p. 218 sq. *Hist. des cinq Rois* p. 14. Vergl. Daniel Th. 9. S. 16 u. ff. *Rapin* T. 2. p. 313 sq. *Lambert* T. 1. p. 210-215. Hume B. 3. S. 316.

p) Vergl. *Lambert* T. 1. p. 215 sqq.

1550 das ihm lieb und werth sey, lediglich zu überlassen. Diese Vorstellungen nahm der französische Hof sehr übel auf. Der König äusserte seine Verwunderung, warum der Pabst über ihn klage, da er ihm vielmehr wegen seines Eifers für den heiligen Stuhl danken sollte, dessen Gerechtsame er sich angelegen seyn ließ. Piacenza, welches doch ein Lehn der Kirche sey, hätte der Kaiser schon weggenommen, und dem Herzogthum Parma stände eben dies bevor. Er sähe wohl, daß der Pabst schon vergessen, wie er ihm seine Erhebung zu danken; sein Gesandter habe ihm schon von allem, was in Rom vorgehe, Nachricht ertheilt; der Pabst sey nur auf den Gewinnst der kaiserlichen Gunst bedacht: es würde ihn aber bald gereuen u. s. w.

1551 Dabey ließ es **Heinrich** nicht bewenden; denn bald hernach ließ er Umlaufschreiben an die französische Bischöffe ergehen, daß sie sich ehestens zu ihren Kirchen verfügen sollten, welche durch ihre Abwesenheit gar leicht in Verführung zu den sich allenthalben einschleichenden Ketzereien gerathen könnten, damit er ihnen auch seinen Entschluß wegen eines zur Sicherheit der Glaubenslehre in seinem Staat anzustellenden Nationalkonciliums, wenn es die Noth erfordere, bekannt machen könnte. Dieses Verfahren gab dem Pabst hinreichend zu verstehen, daß **Heinrich** die Fortsetzung der Kirchenversammlung hindern wolle, und daß er ihm hart begegnen würde, wofern er sich ganz dem Kaiser ergäbe. Die Lage des Pabsts war in der That sehr zweideutig: unterdes beschloß er doch, im Nothfall lieber mit dem König, als mit dem Kaiser zu brechen. Bey diesem Entschluß schickte er den Bischof von **Imola** an den Kaiser, und **Ascanio Corneyo**, seinen Nepoten und Schwester Sohn, an den französischen Hof. Der Bischof erhielt Befehl, nur allein gegen den Kaiser offenherzig zu seyn, dem der Pabst bereits alle Anschläge und Absichten des französischen Hofs entdeckt hatte, z. B. daß **Heinrich** sich bemühe, den Pabst gegen den Kaiser aufzubringen; daß er fest entschlossen sey, den **Farnesen** allen Beistand zu leisten ꝛc.

Nachdem der Pabst dem Kaiser so viele Zeichen der aufrichtigen Vertraulichkeit, zum Nachtheil des ihm anvertrauten Geheimnisses, vorgelegt hatte, ließ er ihm seinen Anschlag zu wissen thun, daß er nämlich die Sache in die länge ziehen, die **Farnesen** durch Erneuerung der wider sie ergangenen Kirchencensuren ermüden, sie durch Kriegsdrohungen zwingen, durch die Kosten, die sie auf ihre Vertheidigungsanstalten zu wenden hätten, erschöpfen, und ihnen Frankreichs Schutz so überlästig machen wolle, daß sie sich endlich dem heiligen Stuhl unterwerfen müsten. Dieser Entschluß wollte dem Kaiser wegen des ungewissen Ausgangs um so viel weniger gefallen, da die französischen Truppen, wenn sie einmahl im Parmesanischen wären, ihn wegen Mayland in beständiger Unruhe halten würden. Er that also dem Pabst die Erklärung, daß er eher alles wagen, als die französischen Völker so nahe an dem Mayländischen leiden wollte, wo sie durch die Nachbarschaft von Turin und von andern in Piemont eingenommenen Plätzen unterstützt werden könnten. Hierauf ließ der Pabst dem Kaiser versichern, er werde sich in allen Stücken dieses Handels nach ihm richten, und im Fall des Kriegs seine Truppen zu den Kaiserlichen stossen lassen: ermahnte ihn aber dabey, alles anzuwenden, was den Ausbruch des Kriegs hindern könnte; besonders weil dadurch die allgemeine Kirchenversammlung würde unterbrochen werden, und weil Frankreich noch immer mit den Türken in Verbindungen stehe, indem der französische Gesandte bey der Pforte, **Aramon**, in grossem Ansehn stehe.

Der

Der nach Frankreich geschickte Nepote muste den König bitten, der allgemei- 1551
nen Kirchenversammlung keine Hindernisse in den Weg zu legen, und von dem Krieg wegen Parma abzustehen. Der Pabst ließ ihn versichern, der Kaiser sey keineswegs Willens, diese Stadt dem heiligen Stuhl zu entziehen; sie würde unter des Pabsts Gewalt bleiben, und damit **Ottavio Farnese** völlig zufrieden gestellet werden möchte, dürfte er nur das Fürstenthum Camerino annehmen, welches man ihm zur Vergütung für Parma anböte; der Schutz, den ihm der König angedeihen ließ, wäre für den heiligen Stuhl von gefährlichen Folgen, weil dessen übrige Lehnleute dem bösen Beispiel des Herzogs von **Parma** nachahmen könnten. Der päbstliche Bottschafter sollte auf eine bestimmte, und baldige Antwort dringen, und am Ende zu verstehen geben, der Pabst werde sich, im Fall Frankreich seinen Vorstellungen kein Gehör gäbe, genöthiget sehen, den Kaiser um die Beschützung eines Kirchenlehns zu ersuchen: dies war aber schon geschehen. Der Bothschafter muste sich, aller seiner Bemühungen ohngeachtet, mit allgemeinen Antworten und mit Klagen über des Pabsts Verfahren begnügen; und als er sich zur Abreise fertig machte, ließ ihm der König nichts mehr melden, als daß er durch einen ehestens abzuschickenden Gesandten dem Pabst seinen Entschluß eröfnen wollte.

Dieser Gesandte war der beherzte **Blasius von Montlüc**, der bey seiner Ankunft zu Rom erfuhr, daß **Ferdinand Gonzaga**, Statthalter von Mayland, mit Völkern über den Po gegangen sey, Bersello eingenommen habe, und ins Parmesanische eindringen wollte, um den Herzog von **Parma** zu einem festen Entschluß zu nöthigen. Da auch der Pabst von **Montlüc** zu wissen verlangte, was der König hierbey thun würde, so erhielt er zur Antwort, weil der Kaiser die Feindseligkeiten wider den Herzog bereits angefangen hätte, so würde der König nunmehr auch alle Gedanken zum Frieden fahren lassen. Würklich hatte auch **Montlüc** den Auftrag, von dem Besitz des Parmesanischen, darinn man **Ottavio Farnese** erhalten wollte, nichts nachzulassen: er brauchte aber nur die Einnahme von Bersello zum Vorwand, um einer nähern Erklärung überhoben zu seyn. Unterdes trieb der Pabst immer fort Unterhandlungen mit dem Herzog von **Parma**, stellte ihm die Gefahr von Seiten des Kaisers vor, schickte, als Oberlehnsherr, ihm ein neues Verbot zu, fremde Truppen in Parma einzunehmen, gab ihm auch dabey zu verstehen, er thue dies nur, um dem Herzog einen ehrbaren Vorwand zu verschaffen, wodurch er sich von der Verbindung mit Frankreich losmachen könnte, und er versprach ihm in diesem Fall allen Beistand. Doch, die Sache fiel ganz anders aus, als der Pabst gehoft hatte; denn der Herzog ließ ihm, als kein Mittel zurückzutreten vorhanden war, seinen Vertrag mit dem König von Frankreich bekannt machen.

Vertrag des K. v. Frankr. mit dem Herz. von Parma.

Die vornehmsten Artikel dieses Vertrags waren, daß der Herzog, unter des Königs Ansehn, wider jeden, den heiligen Stuhl ausgenommen, Krieg führen, und in die Besetzung seiner Plätze mit französischen Truppen willigen würde. Diese Ausnahme des heiligen Stuhls geschah nur zum Schein, damit es heissen möchte, man griffe nicht wider den Pabst, sondern wider den Kaiser zu den Waffen. Heinrich seiner Seits verband sich, Parma wider alle, die es angreifen würden, zu vertheidigen, eine hinreichende Besatzung in die Stadt zu legen, und im Fall einer Belagerung

ihr

1551 ihr zu Hülfe zu kommen, wie auch die Kardinäle **Farnese**, wegen ihrer in kaiserlichen Ländern besitzenden Einkünfte, schadlos zu halten, wenn sie ihnen entzogen würden.

Der Kaiser u. der Pabst fangen den Krieg gegen Parma an.

Unterdes ließ sich der Herzog dadurch nicht hindern, noch verschiedene an ihn ergangene Vorschläge anzuhören, und mit den Abgeordneten des Pabsts über mancherley Vergleichspunkten zu handeln. Seine Absicht gieng dahin, Zeit zu gewinnen, seine Magazine zu füllen, und die Ankunft der französischen Völker abzuwarten. Doch, der Pabst und der Kaiser, die den Krieg beschlossen hatten, liessen sich nicht aufhalten, und der Kaiser befahl **Ferdinanden von Gonzaga**, die Feindseligkeiten anzufangen. Der Krieg sollte im Namen des Pabsts geführt und die kaiserlichen Truppen für Hülfsvölker angesehen werden; dadurch meinte Kaiser **Karl** gegen den Vorwurf gedeckt zu seyn, als wenn er den Frieden mit Frankreich gebrochen hätte, und er wollte ganz Europa bereden, er habe für den heiligen Stuhl, der ihn wider aufrührische Vasallen zu Hülfe gerufen, die Waffen ergriffen.

Gonzaga, der einen persönlichen Haß gegen die **Farnesen** hegte, eilte um so viel mehr, die Befehle seines Herrn zu vollziehen, und er versprach, ihn noch vor

Im Jun. dem Verlauf dreier Monate zum Herrn von Parma zu machen. Er rückte ins Parmesanische, richtete Verwüstungen an, und nahm einige kleine Plätze weg. Bald hier-

Die Franzosen rücken zur Vertheidigung herbey.

auf rückten die französischen Völker, die in Mirandola, dessen Graf die französische Partey hielt, versammlet waren, unter der Anführung **Horazens Farnese**, Herzogs von **Castro**, **Peters Strozzi**, und **Marsigli-Sipierre**, ins Parmesanische, um die Kaiserlichen zu vertreiben. Weil aber von beiden Seiten keine zahlreiche Macht vorhanden war, so blieb es nur bey einigen kleinen Gefechten. Fast eben so gieng es an den Gränzen von Picardie und Champagne, wo die Feindseligkeiten ebenfalls angefangen hatten, indem der König das Betragen des Kaisers für einen förmlichen Friedensbruch ansahe. Ernstlicher wurde jedoch der Feldzug in Italien, als **Karl von**

(Marschall v. Brissac.) **Cösse'e von Brissac**, der an des vor kurzem verstorbenen Prinzen von **Melfi** Stelle, auf Fürsprache der Herzogin von **Valentinois**, Statthalter in Piemont und Marschall von Frankreich geworden war, und diese Vorzüge längst verdient hatte, mit stärkern Truppen anrückte. Denn er eroberte Cluniers, St. Damian, und einige andre feste Schanzen im Montferratischen und in Piemont, und nöthigte **Ferdinanden von Gonzaga**, der wegen Mayland besorgt war, die Einschliessung der Stadt Parma aufzuheben.

Im August.

Klagen des Kaisers über K. Heinrich.

Der Kaiser beschwerte sich, wie man schon vorher vermuthet hatte, öffentlich und sehr heftig über den von dem französischen Hof seiner Meinung nach verübten Friedensbruch. Aber noch weit lebhafter wurden seine Klagen, als der türkische Kaiser **Soliman** ihm und dem römischen Kaiser aufs neue Krieg ankündigte, und als die türkische Flotte ins mittelländische Meer kam, wo sie die Stadt Agosta in Sicilien plünderte, einen Versuch auf Malta that, die Stadt Gozo in der Nachbarschaft verwüstete, und Tripoli in Afrika wieder einnahm, welches die Spanier im vorigem Jahr erobert hatten. Nach kaiserlichen Manifesten rührte dies alles von dem König **Heinrich** her, der die Ungläubigen wider die christlichen Fürsten aufhetze, und darinn dem bösen Beispiel seines Vaters, zu grossem Aergerniß und Schaden der Christenheit, nachfolge. Unwahrscheinlich war die Beschuldigung nicht; ja, es ist gewiß, daß der französische Hof durch den Herrn **von Aramon** zu Konstantinopel dem Kaiser und seinen Gesand-

ten

ten in allen Stücken entgegen arbeiten ließ: aber es ist auch bekannt, daß der Kaiser und sein Bruder den Stillstand mit **Soliman** gebrochen und diesen dadurch ohnehin zum Krieg gereitzt hatten, welches **Heinrich** nebst andern Umständen in einem Manifest weitläufig auseinander setzte. 1551

Zu gleicher Zeit fertigte der König den berühmten **Jakob Amiot**, Abbt von **Bellosane**, nachherigen Bischof von Auxerre, an die Kirchenversammlung nach Trident ab, die Entschuldigung zu machen, daß er die Prälaten seines Reichs bey den Kriegsunruhen nicht abschicken, noch Schlüsse annehmen könne, an denen die gallikanische Kirche keinen Antheil hätte. Er versprach dabey, auf Mittel zu denken, wie diesen Unschicklichkeiten könnte abgeholfen werden. Als hernach der Pabst mit dem Bann und Interdikt drohte, verbot **Heinrich** seinen Unterthanen, Geld nach Rom zu schicken, und sich wegen der Pfründen dahin zu wenden, sondern befahl, in Ansehung aller kirchlichen Angelegenheiten bey der gewöhnlichen Regel zu bleiben. Dem Pabst verursachte dies eben so grossen Kummer, als der schlechte Fortgang der kaiserlichen Waffen im Parmesanischen; vielleicht noch mehr. Denn die Unkosten, die in Kriegssachen, wenn das Werk einmahl zur Vollstreckung gekommen ist, immer höher steigen, als man den Ueberschlag vorher gemacht hat, hatten seine Schatzkammer erschöpft. Er muste bereits seine Juwelen versetzen. Dies alles brachte ihn auf friedliche Gedanken, und zu dem Entschluß, den König zu ersuchen, daß er die Reise eines Legaten nach Frankreich gestatten möchte. Auf **Heinrichs** sehr höfliche Antwort schickte der Pabst **Julius** den Kardinal **Veralli**, einen sehr geschickten und klugen Mann, ab. Er kam zu Fontainebleau bey dem König an, und nachdem das Parlament die Gränzen seiner Vollmacht bestimmt hatte, wie solches zu der Zeit, da der Kardinal von **Amboise** beständiger Legat in Frankreich war, gebräuchlich wurde, darzu es noch einige andre Einschränkungen setzte, die er unterschreiben muste; so hielt er einen öffentlichen Einzug in Paris mit gewöhnlichem Gepränge.

Heinrich läßt seine Prälaten nicht zu der Kirchenversamlung nach Trident gehen, und verbietet seinen Unterthanen, Geld nach Rom zu schicken.

Der Pabst schickt einen Legaten nach Frankreich. Im Decemb.

Nach verschiedenen Unterhandlungen, wobey sich der König des Kardinals von **Tournon**, der sich seit dem Krieg nach Venedig gewendet hatte, nun aber nach Rom gieng, bediente, willigte der Pabst in einen zweijährigen Waffenstillstand, unter folgenden Bedingungen: daß **Ottavio Farnese** während dieser Zeit Parma behalten; daß er nachher von aller Verbindung mit Frankreich frey und ihm vergönnt seyn sollte, mit dem heiligen Stuhl nach Belieben zu handeln; daß der Pabst das Fürstenthum Castro, dessen er sich bemächtiget, den beiden Kardinälen Farnese übergeben sollte, die jedoch nicht mehr Volk hinein legen sollten, als zur Sicherheit der Plätze nöthig sey; würde der Kaiser diesen Vertrag genehmigen, so sollten weder die Farnesen noch die Franzosen feindlich gegen dessen Länder auf dieser Seite verfahren; und der König sollte das Verbot der Handlung Frankreichs mit Rom wegen der Kirchenpfründen und andrer Kirchengeschäfte aufheben q). 1552

Im Jan. Stillstand des Pabsts mit dem K. v. Frankreich.

Der

q) *Ribier* T. 2. p. 274 sqq. 289 sqq. 308 sqq. 315 sqq. 329 sqq. 358 sqq. 382 sqq. *Du Mont* T. 4. P. 3. p. 26 sqq. *Belcar.* L. 25. pag. 815-822. *Thuan.* L. 8. cap. 8. 10-14. p. 285 sq. 288-303. L. 10. cap. 7. p. 348 sq. *Commentaires de Montluc* T. 1. p. 269-337. *Histoire des cinq Rois* p. 14 sqq. *Mémoires de Boyvin du Villars* L. 1 et 2. p. 9 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 21-33. *Lambert* T. 1. p. 229-299.

1552 Der Pabst empfand eine so grosse Freude über diesen Vertrag, daß er ihm noch vor dem völligen Schluß im vollen Konsistorium bekannt machte, und dabey die Mäßigung, Klugheit und Frömmigkeit des Königs von Frankreich sehr erhob. Der Unwille des Kaisers war desto grösser: unterdes verlangte er doch mit in den Vertrag eingeschlossen zu seyn, und nahm den Stillstand für Parma, Piacenza, Mirandola und jene Gegenden an. An dieser unerwarteten Willfährigkeit war die damahlige Veränderung der Glücksumstände dieses Monarchen Schuld, dem, besonders von Teutschland her, viele Gefahr drohte, indem der ihm bisher ergebene Kurfürst **Moritz** von Sachsen seine Partey verließ und mit den übrigen protestantischen Fürsten, wie auch mit Frankreich, Bündnisse gegen den Kaiser, der auf eine sklavische Unterjochung des teutschen Reichs dachte, errichtete.

Der Kaiser tritt dem Stillstand gewissermassen bey.

(1551) **Johann de Fresse** (*), Bischof von Bayonne, den **Heinrich** nach Teutschland, unter dem Vorwand geschickt hatte, zum italienischen Krieg Völker zu werben, ward bevollmächtiget, mit **Moritzen** und dessen Bundsgenossen, dem Prinzen **Wilhelm von Hessen**, dessen Vater noch immer in kaiserlicher Gefangenschaft war, mit dem regierenden Herzog **Johann Albrecht** von **Mecklenburg**, und andern einen förmlichen Vertrag zu schliessen. Da es einem König von Frankreich sehr unanständig gewesen seyn würde, die Vertheidigung der protestantischen Kirche zu übernehmen; so wurden die Angelegenheiten der Religion, so sehr sie auch dieser Vertrag angieng, in keinem Artikel desselben erwähnt. Man gab vor, daß man dasjenige, was die Religion beträfe, gänzlich der Führung der göttlichen Vorsehung anheim stelle; die einzigen Beweggründe dieses Bündnisses gegen **Karl'n**, die man öffentlich angab, bestanden darinn, daß man dem Landgrafen **Philipp** von Hessen die Freiheit verschaffen und den gänzlichen Umsturz der alten Verfassung und der Grundgesetze des teutschen Reichs hindern wolle. Zur Erreichung dieses Zwecks verabredete man, alle in dies Bündniß tretende Parteien sollten auf einmahl und zu gleicher Zeit dem Kaiser Krieg ankündigen; nicht anders, als durch gemeinseitige Einstimmung und mit Einschluß aller Bundsgenossen, sollte Friede oder Stillstand geschlossen werden können. Um den Unordnungen einer Anarchie oder den Ansprüchen auf ein getheiltes Kommando vorzukommen, ward ausgemacht: **Moritz** sollte als Haupt der teutschen Bundsgenossen erkannt und ihm eine unbedingte Autorität in allen Kriegsangelegenheiten anvertraut werden; **Moritz** und seine Bundsgenossen sollten sieben tausend Mann zu Pferde, und eine dieser Reuterey gemässe Zahl von Fußvölkern ins Feld stellen; zum Unterhalt dieser Armee sollte **Heinrich**, während der ersten drey Monate des Kriegs, zweimahl hundert tausend Thaler, und nachher sechzigtausend Thaler monatlich, so lange sie unter den Waffen stehen würden, bezahlen; **Heinrich** sollte den Kaiser von Lothringen her mit einer mächtigen Armee angreifen; wenn man für nothwendig finden würde, einen neuen Kaiser zu wählen, so sollte eine Person zu dieser Würde ernannt werden, die dem König von Frankreich nicht unangenehm wäre. Dieser Vertrag ward am fünften Oktober 1551 geschlossen, einige Zeit vorher, ehe Magdeburg nach einer fast jährigen Belagerung an **Moritzen** übergieng; und die vorläufigen Unterhandlungen wurden so heimlich getrieben, daß von allen Fürsten, die nachher diesem Bund beitraten, **Moritz** keinem den wahren Grund von seinen Entwürfen gegen den Kaiser offenbahrte, als den beiden vorhin

K. Heinrichs Bündniß mit den protest. Fürsten in Teutschland.

(1551 am 5. Oktober).

(*) Nicht Fresne, wie in einigen Geschichtbüchern steht, noch viel weniger Fiesse.

vorhin genannten von **Mecklenburg** und von **Hessen**. Das Bündniß selbst ward nicht weniger ängstlich geheim gehalten, und zwar mit so glücklicher Vorsichtigkeit und mit einem fein ausstudierten Betragen des Kurfürsten gegen den Kaiser und dessen Minister, daß diese von der ganzen Verhandlung auch nicht den entferntesten Verdacht gehabt hatten, und von **Moritzen** vollkommen hintergangen wurden, selbst dann, als er ihnen verdächtig ward. 1552

Manifeste der Bundsgenossen gegen den Kaiser.

Mit dem Anfang des Frühlings 1552 brach **Moritz** los, und rechtfertigte sich durch ein wohl abgefaßtes Manifest; eben dies that der unruhige Markgraf **Albrecht** von Brandenburg-Kulmbach, der sich mit einem Haufen von Abentheurern zu **Moritzen** geschlagen hatte. Der König von Frankreich ließ gleichfalls ein Manifest in seinem Namen ausgehen, worinn er zuerst die alten Bündnisse und die Verwandschaft zwischen den Teutschen und Franzosen anführte; hiernächst gedachte er des Ansuchens, das aus diesem Grunde einige der vornehmsten teutschen Fürsten bey ihm gethan und ihn um seinen Schutz gebeten hätten; darauf erklärte er, daß er nunmehr zu den Waffen griffe, um die alte Reichsverfassung in Teutschland wieder herzustellen, einige teutsche Fürsten aus der Gefangenschaft zu befreien, und die Vorrechte und Unabhängigkeit aller teutschen Reichsstände in Sicherheit zu stellen. In diesem Manifest nahm **Heinrich** den ausserordentlichen Titel eines **Beschützers der Freiheiten von Teutschland und seiner gefangenen Fürsten** an, und auf dem Titel desselben war ein Hut, das alte Sinnbild der Freiheit, zwischen zween Dolchen gestochen, um den Teutschen zu verstehen zu geben, daß diese Glückseligkeit durch die Macht der Waffen erworben, und in Sicherheit gesetzt werden müste. Wir werden aber bald sehen, daß **Heinrichen** nicht sowohl die Freiheit der teutschen Nation, als vielmehr die Rache an dem Kaiser und die Vergrösserung seiner Staaten auf Unkosten des teutschen Reichs, am Herzen lag r).

Am 12 Jan. K. Heinrich ernennt seine Gemahlin zur Regentin des Reichs während seiner Abwesenheit.

Ehe **Heinrich** zu Felde gieng, hielt er eine ausserordentliche Versammlung des Parlaments, welcher er in wenig Worten die Ursachen vortrug, die ihn zum Bündniß mit den protestantischen Fürsten in Teutschland bewogen, und dann seine Gemahlin zur Regentin des Reichs während seiner Abwesenheit erklärte. Den Kardinal **Bourbon** ernannte er zu seinem Statthalter zu Paris und in Isle de France. Den Parlamentsgliedern empfahl er pünktliche Folgsamkeit gegen die Befehle der Regentin, Emsigkeit in Besorgung der Geschäfte, gewissenhafte Gerechtigkeit gegen die Unterthanen, und genaue Vollziehung der Verordnungen gegen die Ketzer. Dies letztere ward auch treulich befolget; denn indem der König die Protestanten in Teutschland zu unterstützen schien, verbrannte man ihrer eine grosse Menge in seinem Königreich s).

Am 22 Jan. Einschmelzung des Silbergeschirrs in Paris.

Zur Bestreitung der grossen Kriegskosten sah sich der König genöthigt, durch eine Erklärung die Einwohner seiner guten Stadt Paris einzuladen, daß sie ihr Silbergeschirr in die Münze bringen möchten, damit ganze und halbe Testons — ohngefähr ganze und halbe Gulden — daraus könnten geschlagen werden, wenn erst vorher

r) *Sleidan.* L. 24. fol. 295 sqq. *Thuan.* L. 8. cap. 5. pag. 279 sq. L. 10. cap. 1 sqq. p. 339-342. *Belcar.* L. 25. p. 825 sqq. *Histoire des cinq Rois* p. 18 sq. *Du Mont* T. 4. P. 3. p. 31 sqq. *Ribier* T. 2. pag. 371 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 33 u. ff. *Lambert* T. 1. p. 300-314. Robertson B. 3. S. 290-302.

s) *Ribier* T. 2. p. 376 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 20. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 329 sq.

1552 das Silber würde gewogen seyn und sie Empfangscheine darüber erhalten hätten. Die Pariser beeiferten sich um so viel mehr, den Willen des Königs zu erfüllen, da er selbst das erste Beispiel gab, und das Silbergeräthe seines Hauses zu eben dem Schicksal bestimmte. Die Herzogin von **Valentinois**, der Konnetabel, der Herzog von **Guise**, der Marschall von **St. Andre'**, und alle reiche Herren am Hofe legten bey dieser Gelegenheit ihren Eifer, dem König und dem Vaterland zu dienen, an den Tag. Ein Theil des auf diese Art erworbenen Geldes ward auf Befehl des Königs zur Bezahlung der protestantischen Bundsgenossen angewendet t).

Eröfnung des Felbzugs mit Einnahme der Städte Metz, Toul u. Verdün.

Die französische Armee versammlete sich in der Mitte des März bey Vitri, und war sehr ansehnlich, indem die alten versuchten Truppen und eine grosse Menge neugeworbener, wie auch viele Freiwillige vom Adel dabey waren. Der Konnetabel, als oberster Anführer derselben, hatte nicht erst nöthig, die Stadt Toul, gegen die man zuerst anrückte, auffordern zu lassen. Die Einwohner brachten ihm die Schlüssel ihrer Stadt freiwillig entgegen. Von Toul gieng die Armee über Pont a Mousson weiter nach Gorze, einem festen Platz, der mit einer spanischen Besatzung versehen war, durch welche die benachbarten Gegenden sehr beunruhiget wurden. Ihr Anführer wollte sich nicht ergeben; daher liefen die Franzosen sogleich Sturm, und in wenig Stunden waren sie in dem Besitz des Platzes, dessen Vertheidiger sämmtlich niedergemacht wurden. Der König folgte der Armee, und war zu Joinville, als **Christine**, die Wittwe des Herzogs **Franz** von **Lothringen** und Nichte des Kaisers, zu ihm kam, um die noch schuldige Huldigung wegen des Herzogthums Bar zu leisten, und sich von dem Verdacht wegen ihrer Verwandschaft mit dem Kaiser zu reinigen. Das Ungewitter, welches Lothringen drohte, bewegte sie, ihren Sohn unter den Schutz des Königs zu geben, der ihn hierauf zu dem Dauphin schickte, mit dem er erzogen wurde. Unterdes war der Konnetabel vor Metz angekommen, und hatte verlangt, daß man ihm die Thore öfnen sollte. Die Einwohner dieser freien Reichsstadt waren in zwo Parteien getheilt; eine bestand aus der Obrigkeit und den Vornehmern, die andre aus dem geringen Volk. Jene befürchtete, die Franzosen möchten sich Meister von der Stadt machen, und entschuldigten sich, daß ihre von den Kaisern und von den Königen von Frankreich erlangten Privilegien nicht gestatteten, sie aufzunehmen. Allein, das vom Kardinalbischof **Lenoncourt** gewonnene Volk, das ohnehin über die despotische Regierung des Magistrats mißvergnügt war, wünschte eifrigst eine Veränderung. Der von den Gesinnungen des Volks unterrichtete Konnetabel ließ die Artillerie anfahren und drohte mit Beschiessung der Stadt, wofern sie nicht einen schleunigen Entschluß von sich geben würde. Der Magistrat erbot sich hierauf, die Thore zu öfnen, wofern sich der Konnetabel begnügen würde, nur in Begleitung zwoer Fahnen Fußvolks in die Stadt zu kommen. Diese Bedingung nahm der Konnetabel an, aber er erfüllte sie sehr schlecht. Diese beiden Kompagnien, deren jede nur aus dreihundert Mann bestehen sollte, wurden funfzehnhundert stark gemacht und aus den tapfersten Soldaten zusammen gesetzt. Die vornehmsten Herren zogen mit dem Konnetabel in die Stadt. Zu spät sahen die Metzer ein, daß man sie hintergehe, und sie fanden sich alsdann zu schwach, die Thore zu verschliessen, so daß auch der übrige Theil der Armee mit in die Stadt kam.

Kaum

t) *Ribier* T. 2. p. 368. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 330 sq.

Kaum hatte der König die Nachricht von der Einnahme der Stadt Metz erfahren, so reißte er in Begleitung des Herzogs von **Guise**, der Marschälle von **Sedan** und von **St. Andre'**, des Oberstallmeisters **du Boißi**, seiner gewöhnlichen Kammerherrn, zweihundert Edelleute seines Hauses, zweihundert Schweitzer und vierhundert Leibschützen, denen vierhundert Gens d'Armes vorausgegangen waren, nach Toul, und bestätigte den Einwohnern dieser Stadt nicht allein ihre Privilegien, sondern gab auch weise Verordnungen zum Besten derselben. Am folgenden Tag begab er sich auf den Weg nach Nancy; der junge Herzog kam ihm mit seinem Oheim, dem Grafen von **Vaudemont** und vielen lothringischen Herren entgegen, wurde aber einige Tage hernach zu der königlichen Familie nach Reims abgeschickt. Der Mutter des Prinzen, der Herzogin **Christine**, nahm man also aller Widersetzlichkeit ohngeachtet nicht allein die Vormundschaft über ihren Sohn, sondern auch die Verwaltung des Landes. Zwar wieß ihr der König die schönsten Ländereien in Lothringen zu ihrem Unterhalt an: allein, sie war zu stolz, als daß sie von nun an als Privatperson in Lothringen hätte leben sollen; sie begab sich also mit ihren beiden Töchtern, **Renate** und **Dorothee**, über Straßburg nach Flandern, dem gewöhnlichen Aufenthalt der kaiserlichen Schwestern, Tanten und Nichten. Nachdem **Heinrich** die Verwaltung des Herzogthums dem Grafen **von Vaudemont** anvertraut hatte, begab er sich über Conde' und Pont a Mousson nach Metz, wo er vor der Stadt auf einer weiten Ebene seine ganze Armee in Schlachtordnung fand und sie musterte. Indem er damit beschäftiget war, spielte ihm die kaiserliche Besatzung in Diedenhofen den Streich, daß sie mit einiger Mannschaft über das Feldgeräthe herfiel und wieder verschwand, ehe man im Stande war, sie anzugreifen. 1552

Am 13 April.

K. Heinrich maßt sich der Oberherrschaft über Lothr. an.

Obgleich die Metzer sehr mißvergnügt über die ihnen wiederfahrne Hinterlist waren, so thaten sie sich doch Gewalt an, und empfiengen den König mit allen Merkmahlen der aufrichtigsten Ergebenheit und des lebhaftesten Eifers für sein Interesse. Sie trieben ihre Verstellung so weit, daß sie den kaiserlichen Adler und die Säulen des Herkules wegnahmen, auf denen das einzige Wort Ultra, **weiter**, stand, und wodurch der Kaiser anzeigen wollte, daß er willens sey, seine siegreichen Waffen weiter, in Frankreich hinein, auszubreiten. Statt dieses Wahlspruchs setzten die Metzer den Wahlspruch des Königs von Frankreich: Donec totum impleat orbem, **bis er die ganze Welt erfülle**, welcher über drey halben Monden stand und vom König der Herzogin **Diane von Valentinois** zu Liebe angenommen war, mit der Inschrift:
HENRICVS GALLIARVM REX SACRI IMPERII PROTECTOR,
Heinrich, König von Frankreich, Beschützer des heiligen römischen Reichs.

Nachdem König **Heinrich** die Privilegien der Stadt Metz, deren Einwohner ihm aber huldigen musten, bestätiget, und **Artur von Cossé**, Herrn von **Gonor**, einen Bruder des Marschalls von **Brissac**, mit einer starken Besatzung daselbst gelassen hatte, begab er sich nach Zabern, wo die Truppen drey Tage lang rasteten. **Heinrichs** Vorsatz war, so tief, als möglich, in Teutschland einzudringen; um dies desto sicherer zu bewerkstelligen, wollte er erst die Stadt Straßburg besetzen. Allein, die Bewohner derselben waren durch das Schicksal der Metzer vorsichtig gemacht wor-

Heinr. fruchtloser Anschlag auf Straßb.

Am 3. May.

1552 den, und liessen sich von den Franzosen auf keine Weise hintergehen. Sie hatten eine Besatzung von fünftausend Mann zusammen gebracht, verstärkten ihre Festungswerke, schleiften die Häuser der Vorstädte, und entschlossen sich zur äussersten Gegenwehr. Zu gleicher Zeit sandten sie einige ihrer angesehensten Mitbürger als Abgeordnete zum König, und liessen ihn bitten, ihre Stadt mit Feindseligkeiten zu verschonen. Die Kurfürsten von Trier und Köln, der Herzog von Cleve und andre benachbarte Fürsten legten Fürbitten für sie ein, und baten **Heinrichen**, er möchte den Titel, den er angenommen hätte, nicht so bald vergessen, und an statt ein Befreier Teutschlandes zu seyn, ein Unterdrücker desselben werden. Die Schweitzer nahmen sich der Straßburger eifrig an, und baten, eine Stadt, die so lange in Freundschaft und Bündniß mit ihnen gestanden, nicht feindlich zu behandeln.

Die Franzosen ziehen sich wieder zurück

So mächtig auch diese vereinten Fürbitten waren, so würde sich doch **Heinrich** schwerlich dadurch haben bewegen lassen, von seinem Vorhaben abzustehen, wenn ihn nicht andre Umstände daran gehindert hätten. Die Franzosen waren zwar noch nicht weit von ihrem eigenen Land entfernt, und dennoch fiengen sie schon an, Mangel an Lebensmitteln zu fühlen, und hatten keine so grosse Magazine angelegt, als eine Belagerung, die nothwendig eine ziemlich lange Zeit dauren muste, zu ihrer Erhaltung erforderte, wie denn überhaupt damahls die Methode, mit der man eine zahlreiche Armee, entfernt von den Gränzen ihres Vaterlandes, erhalten muß, noch nicht völlig bekannt war. Zu gleicher Zeit hatte die Statthalterin in den Niederlanden eine beträchtliche Armee aufgebracht, die unter dem berühmten **Martin von Rossen** Champagne verwüstete, und den benachbarten Provinzen drohte. Und **Moritz** nebst seinen Bundsgenossen hatte unterdes den Kaiser, dem auch die Türken grossen Schaden zufügten, so in die Enge getrieben, daß er bald hernach den bekannten passauischen

Vertrag zu Passau. Am 2. Aug.

Vertrag eingieng, der das ungeheure Gebäude, an dessen Aufführung **Karl** so viele Jahre mit der äussersten Anstrengung seiner Macht und Politik gearbeitet hatte, über den Haufen warf, der alle seine Verordnungen in Absicht auf die Religion vernichtete, der alle seine Hofnung stöhrte, die kaiserliche Macht uneingeschränkt und seinem Hause erblich zu machen, bey dem der Vortheile des Königs von Frankreich nicht allein wenig gedacht wurde, sondern wodurch sich auch die protestantischen Bundsgenossen anheischig machten, dem Kaiser gegen ihn beizustehen. Der Zusammenstoß dieser Umstände nöthigte den König, Straßburg in Ruhe zu lassen. Da er sich aber doch mit diesem unvermeidlichen Rückzug bey seinen Bundsgenossen ein Verdienst machen wollte; so gab er bey den Schweitzern vor, er habe diesen Entschluß blos aus Gefälligkeit gegen ihre Fürbitte ergriffen; und nachdem er befohlen, alle Pferde seiner Armee sollten an den Rhein zur Tränke geführt werden, zum Beweiß, daß er seine Eroberungen so

Die Franzosen machen Eroberungen in Luxemburg.

weit getrieben hätte, gieng er nach Champagne zurück, und seine Armee machte in Luxemburg verschiedene Eroberungen. Ueber die Untreue seiner teutschen Bundsgenossen oder über die Ungedult, mit der sie auf seine Kosten mit dem Kaiser Frieden machten, war zwar **Heinrich** sehr erbittert: weil er aber doch wohl einsahe, er würde in der Freundschaft mit dem teutschen Reich mehr Vortheil finden, als in seiner Rache gegen einige besondre Glieder desselben, die ihn beleidigt hatten; so setzte er die Geisel, die ihm **Moritz** und seine Mitgenossen gestellt hatten, auf freien Fuß, und sprach geflis-

sentlich

sentlich in eben dem Ton, wie vorhin, von seinem Eifer für die Aufrechthaltung der alten Verfassung und der Freiheiten des teutschen Volks u). 1552

Der Verlust der Städte und Gebiete Metz, Toul und Verdün hatte einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht. Er war gewohnt gewesen, alle Händel gegen Frankreich mit Vortheil für sich zu endigen, und glaubte, seine Ehre stehe darauf, daß er **Heinrichen** in diesem Krieg keinen Vorzug zugestehe, oder seiner Regierung den Schandfleck liesse, daß unter derselben dem teutschen Reich so wichtige Länder entrissen wären. Aber sein eigner Vortheil kam hier eben so wohl in Betrachtung, als seine Ehre. Da die Gränze von Champagne mehr wehrlos und blos lag, als irgend eine andre Provinz von Frankreich; so hatte er, während der Kriege mit dieser Krone verschiedene glückliche Einfälle in dieselbe gewagt. Sollte nun **Heinrich** im Besitz seiner letzten Eroberungen bleiben, so würde Frankreich an dieser Seite eine solche Brustwehr gewinnen, daß es da, wo es ehemahls am schwächsten gewesen war, vollkommen sicher wäre. Auf der andern Seite hatte nunmehr der Kaiser in Absicht auf die Sicherheit gerade so viel verlohren, als Frankreich gewonnen hatte, und da er der Vertheidigung beraubt war, die ihm diese Städte gewährten, so lagen die Niederlande jedem Einfall an einer Seite blos, wo alle Städte, die man bisher wegen ihrer Lage in dem Innern des Landes für gedeckt hielt, nur schlecht befestigt waren. In diesen Betrachtungen beschloß **Karl** zu versuchen, ob er nicht die drey Städte wieder erobern könnte; und die Zurüstungen, die er gegen **Moritzen** und dessen Bundsgenossen gemacht hatte, setzten ihn in den Stand, seinen Entschluß so gleich ins Werk zu richten.

Der Kaiser denkt auf die Wiedererobe-rung der drey Bißthümer Metz, Toul und Verdün.

Kaiser **Karl** zog zu Augsburg noch mehr Truppen an sich aus Italien, Spanien und Teutschland. Um aber die Bestimmung dieser furchtbaren Armee geheim zu halten und Frankreich nicht so unruhig zu machen, daß es auf Anstalten zur Vertheidigung denken möchte, streute er das Gerücht aus, er würde so gleich nach Ungern gehn, und den Kurfürsten **Moritz**, der sich gleich nach dem passauischen Vertrag dahin begeben hatte, gegen die Türken unterstützen. Als er nach dem Rhein vorrückte, und diesen Vorwand nicht mehr brauchen konnte, so versuchte er ein neues Kunststück, und ließ ausprengen, er sey auf dem Marsch, um den Markgrafen **Albrecht** von Brandenburg zu züchtigen, dessen Gewaltthätigkeiten in diesen Gegenden des Reichs ihn zur Ahndung derselben aufriefen. Allein, die Franzosen lernten endlich die Künste kennen, mit denen sie **Karl** so oft hintergangen hatte, und beobachteten mit Mißtrauen alle dessen Bewegungen. **Heinrich** errieth augenblicklich den wahren Zweck dieser ungeheuren Zurüstungen, und entschloß sich, die wichtigen Eroberungen, die er gemacht hatte, eben so lebhaft zu vertheidigen, als sie würden angegriffen werden. Da er vorher sahe, die ganze Schwere des Kriegs würde auf Metz fallen, von dessen Schicksal Toul und Verdün abhiengen, so ernannte er **Franzen von Lothringen**, Herzogen von **Guise**, zum obersten Befehlshaber dieser Stadt, so lange die Belagerung derselben dauren würde. **Heinrichs** Wahl hätte auf keine würdigere Person fallen können. Der Herzog von **Guise** besaß in ungemein hohem Grade, alle Eigenschaften der Seele, die einen grossen Feldherrn bilden, Muth, Verschlagenheit, Gegenwart des Geistes.

Er sucht Frankr. sicher zu machen, welches ihm aber nicht gelingt.

Anstalten der Franzosen zur Vertheidigung der Stadt Metz. Sie wird dem Herz. Franz von Guise aufgetragen.

u) *Sleidan.* L. 24. fol. 298 sqq. 303-307. *Thuan.* L. 10. cap. 6 sqq. p. 346-356. *Belcar.* L. 26. p. 829-834. *Hist. des cinq Rois* p. 20-25. Vergl. Daniel Th. 9. S. 39-46. *Lambert* T. 1. p. 331-380. Robertson B. 3. S. 305 u. f. 315 u. ff. 329 u. ff.

1552 stes. Er war bis zum Ueberfluß mit der Großmuth begabt, die an kühnen Unternehmungen ihr Vergnügen findet, und durch schimmernde und ausserordentliche Thaten nach Ruhm strebt. Mit Freuden gieng er an den ihm angewiesenen gefahrvollen Stand, als auf einen Schauplatz, auf dem er unmittelbar unter den Augen seiner Landsleute seine grossen Eigenschaften entwickeln könnte. Der kriegerische Geist des französischen Adels jener Zeit, der es für den gröſten Schimpf hielt, in unthätiger Ruhe sitzen zu bleiben, wenn sich Gelegenheiten anboten Muth zu zeigen, rief eine grosse Menge desselben auf, einem Anführer zu folgen, der ein Liebling sowohl als ein Muster aller derjenigen war, die nach kriegerischen Ruhm strebten. Verschiedene Prinzen vom Geblüt, viele Personen vom höchsten Adel, alle junge Officiere, die vom König Erlaubniß darzu erhalten konnten, schlossen sich in Metz als Freiwillige ein. Dnrch ihre Gegenwart machten sie die Besatzung muthiger, und setzten den Herzog von Guise in Stand, bey jedem Vorfall Männer bereit zu haben, die begierig waren, sich vorzüglich zu unterscheiden, und geschickt, wichtige Dinge auszuführen.

So freudig aber der Herzog von Guise die Vertheidigung der Stadt Metz übernahm, so fand er doch bey seiner Ankunft daselbst alles in einem Zustand, der jeden andern minder muthigen Krieger würde abgeschreckt haben. Die Stadt war von einem weitläufigen Umfang, und hatte grosse Vorstädte; die Mauern waren an einigen Gegenden schwach und ohne Wälle; die Graben schmahl, und alle Thürme, die Bastionen vorstellen sollten, standen zu weit von einander, als daß sie den Zwischenraum hätten vertheidigen können. Allen diesen Mängeln suchte er, so viel möglich, und als es ihm die Kürze der Zeit erlauben wollte, abzuhelfen. Er ließ die Vorstädte schleifen, die Häuser, die zu nahe an den Mauren standen, niederreissen, die Graben aufräumen und breiter machen, die verfallenen Festungswerke wieder herstellen und neu anlegen. Weil dies alles mit möglichster Geschwindigkeit geschehen muste, so arbeitete der Herzog mit eigenen Händen; die Officiere und Freiwilligen ahmten seinem Beispiel nach, und die Soldaten unterwarfen sich den mühseligsten Arbeiten. Alle unnütze Personen musten die Stadt verlassen, die Magazine wurden mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen gefüllt, die Mühlen verbrannt, und das Getraid und die Fütterung etliche Meilen weit um die Stadt verwüstet. Dabey war Guise so leutselig, und seine Geschicklichkeit, die Gemüther zu gewinnen, war so groß, daß die Bürger ihm mit nicht geringerm Eifer beistanden, als die Soldaten; jede andre Leidenschaft ward in dem Eifer, den Feind zurückzutreiben, verschlungen; sie sahen die Verheerung ihrer Güter und die Verwüstung ihrer eigenen und der öffentlichen Gebäude ohne Bewegung und Verdruß.

Der Kaiser rückt mit seiner Armee herbey und belagert Metz vergeblich.

Unterdes zog der Kaiser mit seiner ganzen Macht gegen Metz zu. Als er durch die Städte am Rhein kam, sah er die traurigen Würkungen des zügellosen und verheerenden Kriegs, den Markgraf Albrecht in diesen Gegenden führte. So bald er näher kam, zog sich dieser Fürst, der gleichwohl zwanzig tausend Mann unter sich hatte, nach Lothringen zurück, als ob er gesonnen wäre, sich zum König von Frankreich zu schlagen, dessen Wappen er nebst dem seinigen in allen seinen Fahnen und Standarten führte. — Albrecht war nicht im Stande, den kaiserlichen Truppen die Spitze zu bieten, die sich wenigstens auf sechzigtausend Mann beliefen, und eine der zahlreichsten und besten Armeen ausmachten, die während dieser Zeiten von irgend einer christlichen Macht ins Feld gestellt waren. Der oberste Anführer, nächst dem Kaiser, war der

Herzog

Herzog von Alba, dem der Marquis von Marignano und die erfahrensten spanischen und italienischen Feldherren beistanden. Da es bereits gegen Ende des Oktobers war, so thaten diese klugen Officiere die Vorstellung, wie gefährlich es seyn würde, so spät im Jahr eine Belagerung anzufangen, die sehr langweilig werden würde. Aber Karl blieb mit seinem gewöhnlichen Eigensinn bey seiner Meinung, und in der Einbildung, daß er solche Zurüstungen gemacht habe, die ihm nothwendig einen glücklichen Erfolg versprechen müsten, befahl er, die Stadt zu berennen. So bald der Herzog von Alba davor erschien, thaten die Franzosen einen starken Ausfall, griffen dessen Vortruppen mit grosser Lebhaftigkeit an, brachten sie in Verwirrung, und nahmen eine beträchtliche Anzahl derselben gefangen. Durch dieses frühzeitige Probestück der Klugheit ihrer Officiere sowohl als der Herzhaftigkeit ihrer Soldaten, zeigten sie den Kaiserlichen, mit was für einen Feind sie zu thun haben, und wie theuer ihnen jeder Vortheil zu stehen kommen würde. Indessen ward der Ort völlig eingeschlossen, die Laufgraben eröfnet, und die andern Werke angefangen. 1552 Am 19. Okt.

(Markgraf Albrecht von Brandenburg schlägt die franz. Truppen und nimt den Herzog von Aumale gefangen.)

Die Aufmerksamkeit der Belagerten sowohl als der Belagerer wandte sich eine Zeitlang auf den Markgrafen von Brandenburg, und beide Parteien bestrebten sich um die Wette, diesen Fürsten zu gewinnen, der noch in der gröften Unentschlossenheit, die einem Menschen natürlich ist, der keinen Grundsätzen folgt, sondern aus verschiedenen Absichten des Eigennutzes bald da, bald dorthin schwankt, in der Nachbarschaft herum schwärmte. Die Franzosen lockten ihn mit den vortheilhaftesten Erbietungen: die Kaiserlichen machten sich kein Bedenken, ihm alles zu versprechen, was nur Eindruck auf ihn machen konnte. Nach langen Zaudern, während dessen er schon vor der Ankunft der Kaiserlichen Metz durch List zu erobern gesucht hatte, ließ er sich von dem Kaiser gewinnen, von dem er Vortheile erwartete, die sowohl unmittelbarer als dauerhafter seyn würden. Als der König von Frankreich, dem dessen Gesinnungen längst verdächtig waren, ihn durch einige Truppen unter der Anführung des Herzogs von Aumale, eines Bruders des Herzogs von Guise, beobachten ließ; so fiel Albrecht so unvermuthet und lebhaft auf sie, daß er sie ganz zu Boden schlug, ihre meisten Officiere tödtete, und viele, nebst dem Herzog selbst gefangen nahm. Gleich nach diesem Sieg zog er triumphirend vor Metz, und schlug sich zum kaiserlichen Heer. Karl belohnte diesen Dienst und das Beigewicht von Stärke, das er ihm brachte, dadurch, daß er Albrechten alle seine ehemahligen Vergehungen förmlich verziehe, und ihm den Besitz der Ländereien, deren er sich während des Kriegs gewaltsam angemaßt hatte, bestätigte.

Dem Herzog von Guise gieng das Schicksal seines Bruders ungemein nahe: aber er ließ im geringsten nicht von der Lebhaftigkeit nach, womit er die Stadt bisher vertheidigt hatte. Er beunruhigte die Belagerer durch häufige Ausfälle, bey denen seine Officiere so begierig waren, sich hervorzuthun, daß seine Befehle kaum hinreichend waren, den Ungestümm ihres Muths zu bändigen, und er muste bisweilen die Thore sperren und die Schlüssel verstecken lassen, um die Prinzen vom Geblüt und die vornehmsten vom Adel zu hindern, daß sie sich nicht bey jedem Ausfall der Gefahr blos stellten. Bey Nacht richtete er das wieder auf, was das feindliche Geschütz bey Tag niedergeschossen, oder er baute hinter den zerstöhrten Werken neue Befestigungen, die fast eben so stark waren, als die alten. Die Kaiserlichen setzten ihrer Seits die An-

1552 griffe mit grosser Standhaftigkeit fort, und legten an verschiedenen Gegenden der Stadt auf einmahl Laufgräben an. Aber die Kunst, befestigte Plätze anzugreifen, war damahls noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit getrieben, zu dem sie gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts während des langen Kriegs in den Niederlanden stieg. Die Belagerer fanden nach unermüdeten Arbeiten, die etliche Wochen gedauert hatten, daß sie wenig weiter gekommen wären; und obgleich ihre Batterien an verschiedenen Orten Bresche geschossen, so sahen sie gleichwohl mit Erstaunen plötzlich wieder Werke erscheinen, deren Angrif alle bereits ausgestandene Mühseligkeiten erneuerte. Der Kaiser, der über den hartnäckigen Widerstand, den seine Armee antraf, erbittert ward, verließ Diedenhofen, wo ihn ein heftiger Anfall vom Podagra plagte, und ob
Am 26 Nov. er gleich noch so schwach war, daß er sich in einer Sänfte muste tragen lassen, so kam er doch ins Lager, um durch seine Gegenwart den Soldaten mehr Muth zu machen, und den Angrif mit grösserer Lebhaftigkeit zu betreiben. Bey seiner Ankunft wurden neue Batterien errichtet und mit verdoppelter Hitze alle Kräfte angestrengt. Aber um diese Zeit trat der Winter grimmig ein. Das Lager war bald von Regen überschwemmt, bald mit Schnee bedeckt. Dabey fehlte es immer an Lebensmitteln, weil die französische Reuterey in der Nachbarschaft umher schwärmte, und oft die Zufuhren aufhob, oder die Ankunft derselben schwer und ungewiß machte. Unter den Soldaten, sonderlich den Spaniern und Italienern, die einer so rauhen Witterung nicht gewohnt waren, rissen Krankheiten ein; eine grosse Anzahl ward ausser Stand gesetzt, Dienste zu thun, und viele starben. Endlich waren solche Breschen geschossen, die groß genug schienen, und der Kaiser beschloß, einen allgemeinen Sturm zu wagen; ohngeachtet ihm alle seine Generale vorstellten, wie unvorsichtig es seyn würde, eine zahlreiche Besatzung, die von den tapfersten Rittern angeführt und belebt würde, mit einer geschwächten und muthlosen Armee angreifen zu wollen. Der Herzog von **Guise**, der die Absichten des Kaisers aus der ungewöhnlichen Bewegung in dessen Lager bemerkte, ließ seine Truppen alsbald an alle ihre Posten gehen. Diese erschienen auch sogleich auf den Mauern und hinter den Breschen in so trotziger Stellung, so lüstern nach Fechten und bereit zum muntern Empfang der Stürmenden, daß die Kaiserlichen, anstatt Sturm zu laufen, wie ihnen befohlen war, ohne Bewegung, verzagt und stumm stehen blieben. Der Kaiser sahe wohl, daß er sich auf Truppen, die so sehr niedergeschlagen waren, nicht verlassen durfte, gieng plötzlich nach seinem Quartier zurück, und beklagte sich, daß er nunmehr von seinen Soldaten verlassen wäre, die fernerhin den Namen von Männern nicht verdienten.

So heftig aber auch **Karl'n** das Betragen seiner Truppen ärgerte und schmerzte, so wollte er doch nichts von Aufheben der Belagerung hören, ob er gleich die Nothwendigkeit sahe, die Art des Angrifs zu ändern. Er hielt mit dem Feuer seiner Batterien ein, und entschloß sich zu einer sicherern, obgleich langweiligern Methode, nämlich zu sappiren. Da es aber unaufhörlich regnete und schneite, so standen die Schanzgräber und die andern Arbeiter unaussprechlich viel aus; und der Herzog von **Guise** der eben so schlau als tapfer war, und alle ihre Minen entdeckte, arbeitete ihnen entgegen, und hinderte ihre Würkungen. Wie endlich **Karl** fand, daß es unmöglich war, länger mit der Härte der Witterung und mit Feinden zu kämpfen, die er weder mit Macht überwältigen, noch mit List hintergehen konnte; da zugleich eine ansteckende

Seuche

Seuche unter seinen Truppen wütete, und täglich eine Menge von Officieren und Sol- 1552
daten hinriß, gab er endlich den Vorstellungen seiner Generale nach, die ihn beschwuren, er möchte doch den Rest seiner Armee durch einen zeitigen Rückzug retten. **O Glück!** rief er dabey aus, **nun sehe ich, daß du andern Weibern ähnlich bist, dir junge Günstlinge wählest und die alten verläßt.**

Hierauf gab er Befehl zum Abzug, und unterwarf sich dem Schimpf, von Am 26 Dediesem Unternehmen abzustehen, nachdem er die Stadt sechs und funfzig Tage belacemb. u. ff.
gert, und während dieser Zeit bis auf dreißigtausend Mann verlohren hatte, die theils von Krankheiten aufgerieben, theils von den Feinden erschlagen waren. So bald der Herzog von **Guise** die Absicht der Kaiserlichen merkte, nahm er solche Maasregeln, wodurch ihnen der Rückzug schwer gemacht werden sollte, und schickte verschiedene Haufen so wohl zu Pferde als zu Fuß aus, die ihre Hintertruppen beunruhigen, die, so nicht mit fortkommen konnten, auffangen, und jede Gelegenheit ergreifen sollten, sie mit Vortheil anzufallen. Als sie aber in das Lager kamen, zeigte sich ihren Augen ein Anblick, der auf einmahl alle ihre feindliche Wuth vertilgte, und ihr Herz mit Menschlichkeit und Mitleiden füllte. Es war voll von Kranken und Verwundeten, von Todten und Sterbenden. Auf allen den verschiedenen Wegen, auf denen sich die Armee zurückgezogen, fand man in grosser Zahl solche, die sich über Vermögen angegriffen hatten, zu entkommen, und wenn sie nicht weiter gehen konnten, zurückgelassen waren, ohne Rettung verlohren zu gehen. Diese Rettung erlangten sie von ihren Feinden, und hatten ihnen alle die Liebesdienste zu danken, die ihre Freunde nicht vermögend waren, ihnen zu erweisen. Der Herzog von **Guise** befahl unverzüglich, diejenigen, die der Hunger auszehrte, mit dienlichen Erfrischungen zu erquicken; die Kranken und Verwundeten ließ er durch Wundärzte pflegen; die es ausstehen konnten, wurden in die umherliegenden Dörfer gebracht; und die, so wegen ihrer Ohnmacht nicht so weit geführt werden konnten, wurden in die Hospitäler der Stadt aufgenommen, die für seine eigne Soldaten angelegt waren. So bald sie wieder hergestellt waren, schickte er sie heim, und gab ihnen eine Schutzwache und Reisegeld mit. Durch diese Beweise von Menschlichkeit, die in damahligen Zeiten, da man den Krieg mit grösserm Groll und mehr Wildheit, als gegenwärtig, führte, ungewöhnlich waren, vervollkommnete der Herzog von **Guise** den Ruhm, den er sich durch seine tapfre und glückliche Vertheidigung der Stadt Metz erworben hatte, und verband die Ueberwundenen, sein Lob weiter ausbreiten zu helfen r).

Auch in Italien geht es dem Kaiser widerwärtig.

Diese Widerwärtigkeiten in Teutschland waren mit so unglücklichen Begebenheiten in Italien verknüpft, daß man dieses Jahr als das unglücklichste von der ganzen Regierung des Kaisers **Karl** ansehen muß. Da ihn **Moritz** zu der schimpflichen Flucht von Inspruck nach Villach genöthiget hatte, nahm er vom **Kosmus von Medices** ein Darlehn von 200000 Thalern, und versetzte ihm dafür das Fürstenthum Piombino, wodurch er den Fuß, den er bisher im Florentinischen behauptet hatte, verlohr, und **Kosmus** in den Stand der Unabhängigkeit setzte. Fast um eben diese Zeit ver-

r) Le Siege de Mets en 1552 (par *Bertrand de Salignac de la Mothe - Fenelon*) a Paris 1553. 4. *Belcar.* L. 26. p. 836-844. *Sleidan.* L. 24. fol. 309 b. sq. *Thuan.* L. 11. cap. 7-12. p. 384-399. *Hist. des cinq Rois* p. 25-30. Vergl. Daniel Th. 9. S. 46-59. *Lambert* T. 1. p. 381-416. Robertson B. 3. S. 337-348.

1552 lohr er auch durch das üble Betragen des Don **Diego de Mendoza** das Gebiet von Siena, das noch weit erheblicher war. Denn die Sieneser empörten sich, als sie sahen, daß sie **Mendoza** durch Anlegung einer Citadelle um ihre Freiheit bringen wollte, entsagten aller Verbindung mit dem Kaiser, fertigten Gesandte an den König von Frankreich ab, und begaben sich unter dessen Schutz; wie denn die Sieneser die französischen Gesandten zu Rom, den Kardinal von **Tournon** und den Herrn von **Termes** zum Aufruhr verleitet und von ihnen waren unterstützt worden y).

Siena begiebt sich unter französischen Schutz.

Diesen Unglücksfällen wäre beinahe eine noch unglücklichere Begebenheit gefolget. Die strenge Regierungsverwaltung des Unterkönigs von Neapel, Don **Pedro von Toledo**, hatte dieses Königreich mit Mißvergnügen erfüllet, und das Haupt derselben, der Prinz von **Salerno**, war an den französischen Hof geflüchtet, wo überhaupt alle, die gegen den Kaiser oder seine Minister feindselige Gesinnungen hegten, sich Schutz und Beistand versprechen konnten. Dieser Herr prahlte, nach Gewohnheit aller derer, die aus ihrem Vaterland entweichen müssen, mit der Stärke seiner Partey, und mit dem Einfluß, den er bey ihr hätte. Er gewann **Heinrichen** dadurch, daß er auf einen Einfall ins Neapolitanische dachte, in der gewissen Erwartung, daß alle, die in einem Verständniß mit dem Prinzen von **Salerno** lebten, oder mit **Toledo's** Regierung nicht zufrieden wären, sich zu ihm schlagen würden. Ob aber gleich der Prinz von **Salerno** den ersten Wink zu diesem Unternehmen gab, so wollte doch **Heinrich** den glücklichen Ausschlag desselben nicht blos auf sein Versprechen, und auf ein Gerathewohl, ob er es auch erfüllen könnte, ankommen lassen. Er suchte vielmehr Hülfe bey **Soliman**, dem er, nach dem Beispiel seines Vaters, als seinem nachdrücklichsten Beistand, schmeichelte, und ihm anlag, seine Unternehmungen durch eine mächtige Flotte in dem mittelländischen Meer zu unterstützen. **Soliman** ließ auch ohne Verzug hundert und funfzig Schiffe ausrüsten, damit dieselben, so bald es **Heinrich** verlangen würde, nach der Küste von Neapel absegeln, und zugleich mit den französischen Truppen dieses Königreich in Unruhe setzen möchten. **Dragut**, **Barbarossa's** Zögling, erschien auch mit der Flotte zur abgeredeten Zeit an den kalabrischen Küsten, stieg in verschiedenen Gegenden ans Land, und verbrannte einige Dörfer; endlich warf er in der Bucht vor Neapel Anker, und setzte diese Stadt in die gröste Bestürzung. Da aber die französische Flotte durch einen Zufall, den die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht erzählen, gehindert ward, sich versprochenermassen mit den Türken zu vereinigen, so warteten diese noch zwanzig Tage, und da sie keine Nachricht von derselben erhielten, segelten sie, aller Bitten und Vorstellungen des bey ihnen befindlichen französischen Gesandten **Aramon** ohngeachtet, nach Konstantinopel zurück, und befreiten den Unterkönig von Neapel von der Furcht eines Unternehmens, dem er damahls unmöglich hätte widerstehen können z).

Anschläge des franz. Hofs auf Neapel, die aber ohne Würkung bleiben.

Auf Veranlassung des franz. Hofs verwüstet eine türkische Flotte die neapolitanische Flotte.

Dies

y) *Ribier* T. 2. p. 179 sqq. 424-430. *Belcar.* L. 26. pag. 853. *Montluc* T. 1. L. 3. p. 361 sq. *Villars* p. 305 sqq. *Sleidan.* L. 24. fol. 308. *Thuan.* L. 11. cap. 3. 4. p. 375 sqq. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 426-438. Robertson B. 3. S. 349 u. ff. und das von diesem angeführte Werk des Pecci Memorie di Siena T. 3. p. 230 sqq. 261 sqq.

z) *Ribier* T. 2. p. 378 sqq. 397 sqq. 402 sqq. *Sleidan.* L. 24. fol. 298 b. *Thuan.* L. 11. c. 2. p. 374 sq. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 438-444. Robertson B. 3. S. 352 u. f.

Dies waren die vornehmsten Begebenheiten des für Frankreich so ruhmvollen Jahrs 1552. Die fruchtlose Belagerung der Stadt Metz hatte den Kaiser zu sehr gegen Frankreich erhitzt, als daß er nicht auf nachdrückliche Rache hätte denken und zu dem Ende seine ganze Macht versammlen sollen. Der König unterließ hingegen auch nichts, was zur Sicherstellung seiner Länder dienen konnte. Man setzte Paris in bessern Vertheidigungsstand; man sann auf verschiedene Mittel, Gelder aufbringen; man ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen, und warb neue Truppen. L'Aubespine, französischer Gesandter in der Schweitz, muste bey den Kantonen um eine Verstärkung von zehn tausend Mann ansuchen, welche zur Erhaltung der Parteilosigkeit der Grafschaft Burgund, die der Kaiser zu brechen drohte, dienen sollte. Die Kantone verglichen sich mit dem Gesandten über eine Kapitulation, die seitdem immer bey allen Verträgen wegen Werbungen bis ins Jahr 1671 zum Grunde gelegt wurde. Die von den Kantonen bewilligten zehntausend Mann erhielten die Parteilosigkeit in der Grafschaft Burgund, und sie zogen hernach in die Picardie. 1553 Neuer Vertrag der Franzosen mit den Schweitzern und andre Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs.

Das vornehmste Mittel, dessen sich damahls der französische Hof zur Bestreitung der Kriegskosten bediente, bestand wieder in der Errichtung neuer Würden und Aemter, die sehr theuer verkauft wurden. Unter andern verdoppelte man die Zahl der Schatzmeister und der Einnehmer bey dem Finanzwesen; das waren also Leute, die hernach durch Erpressungen des Volks die für ihre Aemter bezahlten Summen wieder zu erlangen suchten. Man münzte auch neues Geld, das aber weder das Gewicht noch den innern Werth der alten Sorten hatte, und daher nicht lang im Umlauf blieb. In eben diesem Jahr ward ein Steuerhof zu Perigueux und ein Parlament in Bretagne angelegt a). Im Febr.

Kaiser **Karl** eröfnete den Feldzug dieses Jahrs in den Niederlanden frühzeitig mit der Belagerung der Stadt Terouenne, deren Befehlshaber damahls Herr von **Losses** war, nachdem sein Vorgänger, **Johann von Estauteville von Villebon**, Statthalter in der Normandie geworden war. Zwar war diese Stadt von solcher Wichtigkeit, daß sie König **Franz** eines von den beiden Küssen zu nennen pflegte, auf denen ein König von Frankreich ruhig schlafen könnte: dennoch waren ihre Festungswerke in schlechtem Zustand. **Heinrich** verließ sich zu viel auf den Vorgang bey Metz, und glaubte, zur Vernichtung aller feindlichen Anschläge sey nichts nöthig, als daß er die Besatzung zu Terouenne mit einer beträchtlichen Anzahl junger Edelleute verstärkte. Da aber der tapfre **Essé**, dem der Hof die Vertheidigung des Platzes bey Annäherung der Kaiserlichen aufgetragen hatte, erschossen war, und die Kaiserlichen die Belagerung mit anhaltender Lebhaftigkeit fortsetzten, der junge **Montmorenci** aber, der den eigentlichen Befehlshaber der Stadt, **Losses** verdrängt hatte, nicht genug Fähigkeiten zur fernern Vertheidigung besaß, gieng der Platz nach erstaunlichem Widerstand mit Sturm über. Damit er nicht wieder in französische Hände fallen und die Flandrer weiter dadurch beunruhiget werden möchten, befahl **Karl**, nicht allein alle Festungswerke zu schleifen, sondern den Ort selbst von Grund aus zu zerstöhren. Die übrig gebliebenen Einwohner vertheilte er in die umliegenden Städte. Der bischöfliche Sitz ward aufgehoben, und theils mit dem Sprengel von Boulogne, theils mit Ypern, theils mit St. Omer vereinigt. Im April. Der Kaiser erobert und schleift Terouenne und Hedin. Am 21. Jun.

a) *Belcar.* L. 26. p. 845. *Thuan.* L. 12. cap. 12. p. 427 sq. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 444 sqq.

1553 Stolz auf dieses Glück berennten die Kaiserlichen sogleich Hedin, das nach tapfrer Gegenwehr gleichfalls mit stürmender Hand erobert wurde: aber die Besatzung ward gröstentheils getödtet, und der Rest gefangen. Unter den vielen Todten befand sich auch **Horazio Farnese**, Herzog von **Castro**, ein junger Held, der am meisten bedauret wurde. Der Kaiser vertraute die Aufsicht über diese Belagerung seinem Neffen, dem Prinzen von **Piemont**, **Emanuel Philibert von Savoyen**, der bey dieser Gelegenheit zuerst seine grossen Talente in der Kriegskunst zeigte, die ihm bald nachher unter den ersten Feldherren seiner Zeit den Rang anwiesen, und die Wiedereinsetzung in seine Erbländer erleichterte, die **Franz** gröstentheils erobert und **Heinrich** noch im Besitz hatte. Hedin wurde, so wie Terouenne, von Grund aus zerstöhret.

Der Verlust dieser beiden Städte und so vieler vornehmen Personen, die vom Feind entweder erschlagen oder gefangen waren, verursachte grosses Unglück für Frankreich, und **Heinrich** fühlte dasselbe empfindlich. Aber noch weit näher gieng es ihm, daß der Kaiser so kurz nach seinem Unfall vor Metz, den sich die Franzosen als äusserst gefährlich für dessen Macht vorgestellt hatten, seine gewöhnliche Uebermacht im Felde wieder gewann. Er schämte sich dabey seiner Schläfrigkeit, die er bey der Eröfnung des Feldzugs bewiesen; und zur Verbesserung dieses Fehlers brachte er eine zahlreiche Armee zusammen, und führte sie nach den Niederlanden.

Der Feldzug in den Niederlanden endiget sich ohne wichtige Thaten.

Karl, den die Annäherung eines so furchtbaren Feindes gleichsam aus dem Schlummer riß, verließ Brüssel, wo er sich sieben Monate lang in solcher Stille eingeschlossen hatte, daß man an verschiedenen Orten von Europa glaubte, er sey todt, und ob er gleich von der Gicht so entkräftet war, daß er kaum die Bewegung einer Sänfte ausstehen konnte, so eilte er doch zu der Armee. Jedermanns Augen waren auf die mächtigen und ergrimmten Nebenbuhler gerichtet, zwischen denen ein entscheidendes Treffen nunmehr unvermeidlich schien. Allein, da **Karl** aus Klugheit ein allgemeines Treffen vermied, und die Heftigkeit des beständigen Herbstregens den Franzosen eine Belagerung unmöglich machte, so zogen sich beide, nach einigen Verlust der Kaiserlichen bey einem Gefechte und nach wechselseitigen Verwüstungen unschuldiger Landschaften zurück, ohne etwas unternommen zu haben, das ihren gewaltigen Zurüstungen angemessen gewesen wäre [b]).

In Italien machen die Franzosen verschiedene Eroberungen.

In Italien war die kaiserliche Armee so glücklich nicht. Die Unordnung in den Finanzen erlaubte dem Kaiser selten, auf einmahl in zwo verschiedenen Gegenden mit Nachdruck zu handeln; und da er seine Kräfte in den Niederlanden aufs äusserste angestrengt hatte, waren seine Unternehmungen jenseits der Alpen matt und unbedeutend. Der Unterkönig von Neapel hatte sich mit **Kosmus von Medices**, den die Einrückung französischer Völker in Siena unter dem tapfern **Montlüc** sehr beunruhigte, verbunden, diese Stadt wieder zu erobern. Aber die Kaiserlichen brachten die Sieneser so wenig zum Gehorsam, daß sie vielmehr gezwungen wurden, zurückzueilen, und ihr eignes Land zu vertheidigen, weil sich wieder eine türkische Flotte an der neapolitanischen Küste blicken ließ und dieselbe bedrohte. Die Franzosen hingegen setzten sich nicht allein in Toskana fester, sondern eroberten auch, unter dem Beistand der Türken

b) *Belcar.* L. 26. p. 847 sqq. *Thuan.* L. 12. cap. 6. 7. 8. p. 411-417. *Sleidan.* L. 25. fol. 312. *Hist. des cinq Rois* p. 31 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 61 u. ff. *Lambert* T. 1. p. 449-465. Robertson B. 3. S. 362 u. ff.

Türken und der Anführung des Herrn von **Termes**, einen grossen Theil der den Genuesern gehörigen Insel Korsika. In Piemont hatte der grosse Marschall von **Brissac**, seiner geringern Macht ohngeachtet, gegen **Ferdinanden von Gonzaga** fast überall die Oberhand, und eroberte verschiedene feste Plätze. Während dieser kriegerischen Vorgänge starb der unglückliche Herzog **Karl von Savoyen** zu Vercelli im 67sten Jahr seines Alters c). 1553

Herzog Karl von Savoyen stirbt. Am 16. Okt.

Die bisher erzählten Umstände machten dem Pabst einige Hofnung zur völligen Wiederherstellung des Friedens. Daher schickte er zween Legaten ab, den Bischof von **Imola** an den Kaiser, und den Kardinal von **St. Georg** an den König von Frankreich, um beide Monarchen zum Vergleich zu bewegen, und ihre beiderseitigen Forderungen, wo möglich, mit einander zu vereinigen. Allein, diejenigen, die der Kaiser äusserte, waren zum Theil so übertrieben, daß alle Gedanken an einen Vertrag sogleich wieder verschwanden. Er verlangte unter andern, daß Metz, Toul und Verdün dem teutschen Reich wieder abgetreten werden, daß die Franzosen ohne Verzug Siena räumen, daß der Prinz von **Piemont** in den Besitz aller seinem Vater, dem verstorbenen Herzog von Savoyen, entzogenen Staaten gesetzt werden, daß der Herzog **Ottavio Farnese** dem römischen Stuhl Parma wieder abtreten, daß der junge Herzog von **Lothringen** in seine Staaten eingesetzt, daß Frankreich dem Hause Oestreich einige weggenommene Ländereien wieder geben, und daß es überhaupt dem Kaiser allen zu Land und zu Wasser vor der Kriegserklärung zugefügten Schaden vergüten sollte.

Der Pabst bemüht sich vergebens, Frieden zu stiften.

Uebertriebene Forderungen des Kais. und des K. v. Frankreich.

König **Heinrich** antwortete in einem noch vorhandenen Aufsatz umständlich auf alle diese Forderungen. Metz, Toul und Verdün, hieß es, habe er als Bundsgenosse des teutschen Reichs in Besitz genommen, um zu hindern, daß der Kaiser sich des Besitzes dieser Städte nicht zum Nachtheil gegen Frankreich bedienen könnte, und er habe dadurch blos den Absichten seiner Feinde zuvorkommen wollen. Den Sienesern habe er seinen Schutz keineswegs aus eigennützigen Absichten angedeihen lassen; und er werde nie gestatten, daß ihnen ihre Freiheit wieder entzogen würde. Die Forderung für den Prinzen von **Piemont** habe nicht den geringsten Schein von Billigkeit, weil die Rechte der Mutter Königs **Franz des Ersten, Louise von Savoyen**, unwiderleglich wären. Frankreich verlange nichts weiter, als was ihm von Rechts wegen zugehöre. Nähme sich der Kaiser des ihm verwandten Prinzen von **Piemont** an, so werde man es auch nicht unbillig finden, wenn der König auf die Wiedereinsetzung seines Onkels, des Königs **Heinrich von Navarra**, in das ihm unbillig vorenthaltene Königreich Navarra dringe. In Ansehung des Herzogs **Ottavio Farnese** erklärte er, daß er nie gesonnen gewesen sey, diesen Herrn von seiner Lehnverbindlichkeit gegen den heiligen Stuhl loszumachen, daß er ihn vielmehr öfters darzu angehalten habe. Da er eine seiner Töchter für den Herzog von **Lothringen** bestimmt habe, so sey der Verdacht, als wenn er ihm seine Staaten entziehen wolle, ganz unnatürlich; der Mutter des Prinzen habe man bey dem Krieg mit dem ihr verwandten Kaiser die Verwaltung der lothringischen Staaten unmöglich anvertrauen können. Den weggenommenen kaiserlichen Plätzen setzte **Heinrich** weit wichtigere und ganze

Länder,

c) *Villars* L. 4. p. 274-356. *Ribier* T. 2. p. 428 sqq. *Belcar.* L. 26. p. 850 sqq. *Thuan.* L. 12. c. 9. 10. 11. p. 417-427. Vergl. Daniel Th. 9. S. 64 u. f. *Lambert* T. 1. p. 465-494. Robertson B. 3. S. 364 u. f.

1553 Länder, die seine Vorgänger verlohren, entgegen; und am Ende verlangte er eine eben so starke Vergütung des durch den Krieg erlittenen Schadens, besonders in Ansehung der geschleiften Plätze. — Weil also beide Mächte in keinem Punkt zusammen rücken wollten, so daurete die Feindschaft zwischen ihnen weiter fort d).

Am 6. Jul. Die Veränderungen in England haben Einfluß auf Frankr.

Der in diesem Jahr erfolgte frühzeitige Tod des funfzehnjährigen Königs von England, **Eduard des Sechsten**, würkte in diesem Staate grosse Veränderungen, und machte Frankreich äusserst unruhig und sorgsam. Durch die Ränke des Herzogs **Dudley von Northumberland** ward die ohnlängst mit seinem Sohne **Gilford** vermählte **Johanne Gray**, Enkelin der **Marie**, einer Schwester **Heinrichs des Achten** aus ihrer zwoten Ehe mit dem Herzog von **Suffolk** nach **Eduards** Tode zur Königin von England ausgerufen. Allein, die meisten Grossen und die Armee erklärten sich für **Eduards** ältere Schwester **Marie**, setzten sie auf den Thron, nahmen mit ihrer Bewilligung den Herzog von **Northumberland**, wie auch dessen Sohn und Schwiegertochter, gefangen, und liessen sie enthaupten. Kaum erhielt Kaiser **Karl** von dieser Begebenheit Nachricht, so gab ihm sein auf alle Gelegenheiten der Vergrösserung aufmerksamer Ehrgeitz den Gedanken ein, durch eine Vermählung seines Kronprinzen **Philipps** mit der Königin von England, auch dieses Reich zu seinen übrigen Staaten hinzu zu thun. Bey **Marien** fand er bald Gehör: aber der gröste Theil der Engländer verabscheute aus verschiedenen wichtigen Ursachen eine solche Verbindung. Das Haus der Gemeinen that eine lebhafte Vorstellung dagegen, und in manchem fliegenden Blatt wurden die gefährlichen Folgen einer Verbindung mit Spanien gezeigt, und **Philipps** Bigotterie und Hochmuth mit den häßlichsten Farben geschildert. Aber **Marie** blieb hartnäckig bey ihrem Entschluß, und der Kaiser versicherte sich durch mancherley Künste der Minister, auf die sie sich am meisten verließ; er schickte auch grosse Geldsummen ab, um die übrigen Glieder des geheimen Raths zu

1554 bestechen. Kurz, der Heurathsvertrag ward geschlossen unter Bedingungen, die für

Am 12 Jan. England äusserst vortheilhaft schienen, gegen die aber die meisten Engländer mit Recht mißtrauisch und furchtsam waren; sie erregten sogar einen Aufstand: dennoch kam **Philipp** im Sommer nach England, und vollzog die Vermählung mit grosser Feierlichkeit.

K. Heinrichs Betragen bey der vorhabenden Vermählung des Infanten Don Philipp mit der Königin Marie von England.

König **Heinrich** hatte mehr als eine Ursache, diesen ganzen Vorgang mit Unwillen anzusehen. Der grosse Anfall von Ländern und ein dadurch vergrösserter Name, den sein Feind durch die Vermählung seines Sohns mit der Königin eines so mächtigen Reichs gewinnen würde, war eben so furchtbar als augenscheinlich. Er sah leicht vorher, daß die Engländer, ohngeachtet aller ihrer Besorgnisse und Behutsamkeit, an den Händeln auf dem festen lande Theil zu nehmen, bald hingerissen und gezwungen werden würden, den ehrgeitzigen Entwürfen des Kaisers gemäß zu handeln. Deswegen hatte **Heinrich** seinem Gesandten am londoner Hof aufgetragen, alle Künste zur Vereitelung oder Verzögerung des Heurathsvertrags anzuwenden; und weil damahls in Frankreich kein Prinz vom Geblüt war, den er der Königin zum Gemahl hätte vorschlagen können, so gab er ihm Befehl, mit solchen Engländern, die die Königin mit einem von ihren Unterthanen vermählt zu sehen wünschten, gemeinschaftliche Sache zu machen. Da aber die Hitze und grosse Eilfertigkeit der Königin alle seine Bemühungen

d) *Ribier* T. 2. pag. 477. Vergl. *Lambert* T. 1. p. 494 sqq.

hungen vernichtete, so fand es Heinrich so wenig weise, den mißvergnügten Engländern einigen Beistand zu leisten, ob ihn gleich der bekannte Wiat und ihre andern Anführer inständigst darum baten, und sich mit vortheilhaften Bedingungen für Frankreich unter seinen Schutz begeben wollten, daß er vielmehr seinem Gesandten befahl, der Königin wegen der Unterdrückung des Aufstandes Glück zu wünschen. 1554

Aber, aller dieser scheinbaren Versicherungen ohngeachtet war dem König von Frankreich für den Folgen dieser Verbindung, die den Kaiser wegen allem, was er in Teutschland verlohren hatte, überflüßig schadlos hielten, so bange, daß er sich entschloß, seine kriegerischen Unternehmungen in den Niederlanden und in Italien mit Anstrengung aller seiner Kräfte so fortzusetzen, daß er Karln zur Annahme eines billigen Friedens zwingen möchte, ehe seine Schwiegertochter den Abscheu ihrer Unterthanen gegen einen Krieg auf dem festen Lande überwinden, und sie dahin bringen könnte, dem Kaiser entweder mit Geld oder mit Völkern beizustehen. Deswegen grif er sich ausserordentlich an, so früh, als möglich, eine zahlreiche Armee an den niederländischen Gränzen zu versammlen, und indessen, daß ein Theil derselben das offene Land in Artois verwüstete, rückte die Hauptarmee unter dem Konnetabel von Montmorenci durch den Ardenner Wald in die Provinz Lüttich und Hennegau vor.

Feldzug in den Niederlanden

Der Feldzug ward mit der Belagerung der Stadt Marienburg eröfnet, die die Statthalterin der Niederlande mit grossen Kosten befestiget hatte: da es aber derselben an einer hinreichenden Besatzung fehlte, gieng sie in sechs Tagen über. Heinrich, aufgeblasen von diesem Glück, stellte sich an die Spitze seiner Armee, berennte Bouvines, und eroberte es nach kurzem Widerstand mit Sturm. Eben so bald ward er Meister von Dinant; und darauf wandte er sich zur linken, und gieng nach der Provinz Artois. Die ungeheuren Summen, die der Kaiser nach England geschickt, hatten seinen Schatz so erschöpft, daß diesmahl seine Zurüstungen später als jemahls zu Stande kamen. Er hatte keine Truppen, die er den Franzosen bey ihrem ersten Einfall in sein Gebiet hätte entgegen stellen können; und ob er gleich alle Völker in den Niederlanden mit der grösten Eilfertigkeit zusammen zog und die Anführung derselben dem Prinzen Emanuel Philibert von Savoyen übertrug, so waren sie doch nicht im Stande, einem an Zahl so überlegenen Feind widerstehen zu können. Inzwischen ersetzte der Prinz von Savoyen durch seine Thätigkeit und Klugheit den Mangel an Truppen, indem er alle Bewegungen der Franzosen von ferne beobachtete, und seine eigenen Posten mit solcher Vorsicht wählte, daß es ihnen nicht möglich war, eine wichtige Belagerung vorzunehmen, oder ihn anzugreifen. Durch Entziehung der Lebensmittel nöthigte er sie zum Rückzug gegen ihre eigene Gränzen, wobey sie aber alle offene Städte einäscherten, und die Landschaften mit einer Grausamkeit und Ausgelassenheit plünderten, die mehr einem Schwarm von Parteigängern, als einer königlichen Armee, die ein grosser Monarch in eigener Person anführte, anstand. Am 28 Jun.

Gefechte bey Renti.

Doch Heinrich, der seine Armee nicht wollte auseinander gehen lassen, ohne wenigstens Eine Eroberung zu versuchen, die den gewaltigen Zurüstungen und der lebhaften Hofnung, womit er den Feldzug eröfnet hatte, gemäß wäre, berennte Renti, einen Ort, den man damahls für ungemein wichtig hielt, weil er wegen seiner Lage an den Gränzen von Artois und Boulonnois jene Provinz und die Parteien, die in diese einfielen, deckte. Die Stadt, die stark befestigt und besetzt war, wehrte sich tapfer;

1554 und der Kaiser, der sich damahls auf kurze Zeit von der Gicht entledigt fühlte, ließ sich die Rettung derselben so angelegen seyn, daß er sich ohne Verzug selbst zur Armee begab, die nunmehr stark genug war, dem Feind entgegen zu gehen. Die Franzosen wünschten eifrigst, das Schicksal von Renti durch ein Treffen zu entscheiden, und die Ankunft des Kaisers ließ sie dasselbe hoffen: aber **Karl** vermied es mit grosser Behutsamkeit, und da er keinen andern Zweck hatte, als die Stadt zu retten, so hofte er ihn zu erlangen, ohne sich den Folgen eines so gefährlichen und ungewissen Ausschlags blos
Am 13. Aug. zu stellen. Dennoch verursachte ein Streit über einen Posten, von dem sich beide Armeen Meister machen wollten, ein Handgemenge, das beinahe allgemein ward. Der Herzog von **Guise**, der den rechten Flügel der französischen Armee anführte, auf den der stärkste Angrif geschah, bewieß alle Tapferkeit und Klugheit, die des Vertheidigers der Stadt Metz würdig war; die Kaiserlichen wurden nach hartnäckigem Widerstand zurückgetrieben; die Franzosen blieben Meister von dem bestrittenen Posten; und hätte nicht der Konnetabel aus einer ihm natürlichen Behutsamkeit und Langsamkeit, oder aus Verdruß, einen Rival, den er haßte, zu vergrössern, zu lang gezaudert, mit dem Rest der Armee den Eindruck, den **Guise** gemacht hatte, zu vollenden, so würde der Feind vollkommen geschlagen worden seyn. Der Kaiser blieb, ohngeachtet des erlittenen Verlustes in eben demselben Lager; und die Franzosen, die nicht Lebensmittel genug hatten, und es unmöglich fanden, im Angesicht der feindlichen Armee die Belagerung fortzusetzen, verliessen ihre Verschanzungen. Sie zogen sich öffentlich zurück, und lockten mehr den Feind an sich, als daß sie ein Gefecht gescheuet hätten. Aber **Karl** hatte seine Absicht erreicht, und ließ sie ungestöhrt abziehen. So bald die Franzosen in ihr Land zurückgekommen waren, warf **Heinrich** Besatzungen in die Gränzstädte, und dankte die übrige Armee ab. Dies machte den Kaiserlichen Muth, mit einem beträchtlichen Haufen vorzurücken, und in die Picardie einzufallen. Sie verwüsteten diese Provinz mit Feuer und Schwerd, um sich wegen der Verheerungen der Franzosen in Hennegau und Artois zu rächen. Da sie aber nicht im Stande waren, irgend einen wichtigen Platz zu erobern, so gewannen sie durch diese grausame und unrühmliche Art, Krieg zu führen, nichts mehr als ihre Feinde e).

Vorgänge in Italien.

Während dieser Vorfälle waren die Waffen der Franzosen in Italien noch weit unglücklicher. Der feste Fuß, den sie in Siena gewonnen hatten, war **Kosmus von Medices**, dem schlauesten und kühnsten unter allen italienischen Fürsten, unerträglich. Ihm war bange vor der Nachbarschaft eines mächtigen Volks, zu dem alle, die der alten republikanischen Regierungsform in Florenz noch geneigt waren, Zuflucht nehmen konnten, als zu einem natürlichen Schutzherrn gegen die Oberhoheit, die ihm der Kaiser verliehen hatte. Er wuste, wie verhaßt er den Franzosen wegen seiner Ergebenheit gegen die kaiserliche Partey seyn muste; er sahe vorher, daß sie von Siena aus in kurzem ganz Toskana die Würkungen ihrer Rache würden fühlen lassen. Daher wünschte er sehnlich, die Franzosen aus Siena zu vertreiben, ehe sie sich in diesen Gegenden

e) *Belcar.* L. 26. pag. 856-861. *Thuan.* L. 13. cap. 10. p. 460-470. *Hist. des cinq Rois* p. 3. sqq. Lettres au Cardinal de Ferrare sur le Voyage du Roy au Pais-Bas de l'Empereur en l'an 1554. par *B. de Salignac.* A Paris 1554. 4. *Mémoires de Tavaues* p. 170 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 73-78. *Lambert* T. 2. pag. 1-33. Robertson B. 3. S. 388 u. ff.

Gegenden befestigen oder aus Frankreich solche Verstärkungen erhalten könnten, die ei- 1554
nen Angrif gegen sie gefährlich machen würden. Da dies jedoch eigentlich eine Sache des Kaisers war, den sein eigner Vortheil sowohl als seine Ehre aufrief, diese furchtbaren Feinde aus dem Innern seines Gebiets zu vertreiben, so gab sich **Kosmus** Mühe, die ganze Bürde dieser Unternehmung auf ihn zu wälzen; und deswegen hatte er ihm in dem vorigen Feldzug keinen andern Beistand geleistet, als nur in so fern, daß er einige geringe Geldsummen vorgeschossen hatte. Allein jetzt, da die Vertheidigung der Niederlande die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigte, und die nach England abgeschickten Gelder seinen ganzen Schatz erschöpft hatten, konnte man leicht schliessen, daß seine Unternehmungen in Italien ungemein schwach seyn müsten; und **Kosmus** sahe wohl ein, wenn er nicht selbst öffentlich an dem Krieg Theil nähme, und seine eigenen Kräfte gegen die Franzosen anstrengte, so würden sie von einer jeden andern Seite ganz sicher seyn. Seine Lage machte diesen Entschluß nothwendig, und er dachte also darauf, wie er neben dem Vortheil, die Franzosen aus seiner Nachbarschaft getrieben zu haben, sich noch eines andern wichtigen Nutzens versichern möchte. Daher erbot er sich gegen **Karl'n**, er wolle Frankreich den Krieg ankündigen, und auf seine eigene Kosten Siena erobern, doch unter der Bedingung, daß ihm alle Kosten dieser Unternehmung erstattet und ihm erlaubt werden müste, seine Eroberungen so lang im Besitz zu behalten, bis seine Forderungen völlig befriedigt wären. **Karl**, dem in den damahligen Umständen der Krieg gegen Siena eine unerträgliche Last war, und der schlechterdings kein Mittel sahe, ihn mit einigem Nachdruck zu führen, ließ sich diesen Vorschlag mit Freuden gefallen; und **Kosmus**, den der schlechte Zustand der kaiserlichen Finanzen mehr als zu bekannt war, schmeichelte sich mit der Hofnung, es würde dem Kaiser unmöglich seyn, die vorgeschossenen Summen zu bezahlen, und deswegen würde er ihm einen ruhigen Besitz aller eroberten Plätze gestatten müssen.

Voll von diesen Hofnungen rüstete er sich zum Krieg, und da der König von Frankreich die ganze Macht seiner Waffen gegen die Niederlande gewendet hatte, so zweifelte er nicht, ein Heer aufbringen zu können, das aller Macht, die **Heinrich** nach Italien schicken könnte, hinreichend gewachsen seyn würde. Er bemühte sich, durch Vermählung einer seiner Töchter mit dem Neffen des Pabsts von diesem entweder Beistand zu erlangen oder ihn wenigstens zur Parteilosigkeit zu bewegen. Dem Herzog von **Orsino**, dessen Familie seit langer Zeit französisch gesinnt war, gewann er dadurch, daß er ihm seine zwote Tochter zur Gemahlin gab, und was noch weit wichtiger für ihn war, als diese beide Verbindungen, er bewegte den Marquis von **Marignano, Johann Jakob Medecino**, die Anführung seiner Armee zu übernehmen. Dieser Officier war von sehr niedriger Herkunft: aber er hatte sich von unten auf bis zum obersten Rang eines Feldherrn durch seine Verdienste erhoben und einen so grossen Ruhm gewonnen, daß er mit Recht den grösten Generalen dieses kriegerischen Zeitraums an die Seite gesetzt ward. Da er einen so hohen und seiner unbekannten Geburt so ungleichen Rang erlangt hatte, ließ er sich äusserst angelegen seyn, sein niedriges Herkommen zu verbergen, und gab vor, er sey aus der Familie der Medices, und die Aehnlichkeit seines Namens war der einzige Grund dieses Vorwandes. **Kosmus** schätzte sich glücklich, ihm um einen so geringen Preiß gefällig zu seyn, und schmeichelte seiner Eitelkeit in diesem Punkt dergestalt, daß er ihn für seinen Verwand-

1554 ten erkannte, und ihm das mediceische Wappen zu führen erlaubte. **Medecino**, der eifrig war, dem Haupt einer Familie zu dienen, für deren Sprossen er sich nunmehr ansahe, wendete erstaunliche Emsigkeit an, Truppen aufzubringen; und da er während seiner langen Kriegsdienste bey den Anführern der Miethvölker, worinn die Macht der italienischen Armeen bestand, grosses Ansehn erlangt hatte, so warb er die vornehmsten derselben zu den mediceischen Fahnen.

Diesem geschickten Feldherrn und seiner Armee stellte König **Heinrich** einen Florentinischen von Adel, **Peter Strozzi**, entgegen, der sich als ein Verbannter lang in Frankreich aufgehalten, und dem sein Verdienst einen schimmernden Ruhm und eine Feldherrenstelle erworben hatte. Er war ein Sohn von **Philipp Strozzi**, der im Jahr 1537 sich in den Versuch, die mediceische Familie aus Florenz zu vertreiben und die alte republikanische Regierungsform wieder einzuführen, äusserst hitzig eingelassen hatte, und bey diesem Unternehmen untergegangen war. Sein Sohn hatte von ihm den unversöhnlichen Haß gegen das Haus Medices und den schwärmerischen Eifer für die Freiheit von Florenz geerbt, und wünschte mit begieriger Ungedult, seinen Tod zu rächen. **Heinrich** schmeichelte sich mit der Hofnung, seine Armee würde Wunder thun unter einem Feldherrn, dessen Eifer, die Sache seines Beschützers durchzusetzen, von so mächtigen Leidenschaften begleitet und begeistert war, zumahl da er ihm sein Vaterland, wo er noch verschiedene mächtige Freunde hatte, die alle seine Unternehmungen erleichtern konnten, zum Schauplatz seiner Thaten anwieß. Allein, so scheinbar auch **Heinrichs** Beweggründe zu dieser Wahl seyn mochten, so lief sie doch für den Vortheil der Franzosen in Italien unglücklich ab. Sobald **Kosmus** hörte, daß der Todfeind seiner Familie zum Feldherrn in Toskana ernennt sey, schloß er, der König von Frankreich habe noch grössere Entwürfe im Sinn, als blos den Schutz der Sieneser; und er sahe wohl ein, er müsse die äussersten Kräfte anstrengen, nicht allein um Siena zu erobern, sondern sich aus dem ihm drohenden Ungewitter zu retten. Ueberdem betrachtete der Kardinal von **Ferrara**, dem die Verwaltung der französischen Angelegenheiten in Italien anvertraut war, **Strozzi'n** als seinen mächtigen Rival, und damit derselbe durch sein Glück in diesem Krieg nicht noch mehr Ansehn gewinnen möchte, so war er sehr saumselig in Uebermachung der Gelder für die Truppen, und in Verschaffung der Lebensmittel. **Strozzi** selbst, den sein Grimm gegen die Mediceer verblendete, betrieb seine Anstalten mehr mit Ungestümm und Rachgier, als mit der Behutsamkeit und Klugheit, die einem grossen General anständig gewesen wäre.

Inzwischen grif er anfangs verschiedene Städte im Florentinischen an, daß **Medecino**, um dessen Fortgang zu hemmen, den grössern Theil seiner Armee von der Stadt Siena, die er vor **Strozzi's** Ankunft eingeschlossen hatte, abziehen lassen muste. Da **Kosmus** die ganze last des Kriegs allein trug, dessen Kosten seine Einkünfte bald würden erschöpft haben; da weder der Unterkönig von Neapel, noch der Statthalter von Mayland im Stande waren, ihm den geringsten kräftigen Beistand zu leisten; da die Truppen, die **Medecino** vor Siena gelassen hatte, während der Abwesenheit ihres Anführers nichts unternehmen konnten; so hätte **Strozzi** den Krieg klüglich in die länge spielen und ihn in dem florentinischen Gebiete führen sollen: allein, die Hofnung, seinen Feind durch einen entscheidenden Schlag auf einmahl zu Boden zu werfen, verleitete ihn, daß er sich nicht weit von Marsciano oder Marciano in ein

Die Franzosen werden

allgemei-

allgemeines Treffen einließ. Die Armeen waren einander an Zahl beinahe gleich: aber ein Haufen italienischer Reuterey, auf die sich Strozzi zu sehr verließ, flohe, entweder aus Verrätherey oder aus Zaghaftigkeit seiner Officiere, fast ohne den geringsten Widerstand gethan zu haben; und nun blieben die Fußvölker dem Angrif aller Truppen des Marquis von **Marignano** blos gestellt. Inzwischen wurden sie doch durch Strozzi's Gegenwart und durch sein Beispiel muthig. Denn ohngeachtet er bey dem Versuch, seine Reuterey von neuem ins Treffen zu führen, eine gefährliche Wunde bekommen hatte, stellte er sich doch an die Spitze der Infanterie, und bewieß eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes und ausserordentliche Tapferkeit; seine Fußvölker stritten sehr standhaft und trieben die auf sie eindringenden Feinde zurück. Da sie aber endlich von allen Seiten umringt und durch eine Batterie Schaarenweiß niedergeschossen wurden, so brach die florentinische Reuterey in ihre Flanken ein, und die Flucht ward allgemein. **Strozzi**, ohnmächtig wegen des vielen verlohrnen Bluts und niedergeschlagen über die unglücklichen Folgen seiner Unbesonnenheit, fand die gröste Schwierigkeit, mit einer Handvoll Soldaten sich zu retten. **Montlüc**, einer von den Anführern der französischen Truppen, berichtet selbst, daß vier bis fünftausend Mann von **Strozzi's** Armee geblieben und sechs hundert gefangen worden. 1554 bey Marciano geschlagen. Am 3. Aug.

Medecino nahm nicht allein verschiedene Plätze wieder ein, sondern setzte auch die Belagerung der Stadt Siena lebhaft fort, deren Bewohner sich aber zur äussersten Gegenwehr entschlossen hatten; und in dieser Gesinnung bestärkte sie **Montlüc**, Befehlshaber der französischen Besatzung. Der thätige und kühne Muth, den er bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesen, hatte ihm dieses Kommando erworben; und da er einen nach den höchsten kriegerischen Würden strebenden Ehrgeitz besaß, ohne einen andern Anspruch darauf zu machen, als denjenigen, den ihm sein Verdienst gab, so war er fest entschlossen, sich bey der Vertheidigung von Siena durch ganz ausserordentliche Beweise von Tapferkeit und Standhaftigkeit hervorzuthun. Deswegen verbesserte und verstärkte er mit unermüdlichem Fleiß die Festungswerke, übte die Bürger in Kriegsdiensten, und gewöhnte sie, mit den Soldaten um die Wette alle Mühseligkeiten auszustehen; und da der Feind alle Zugänge zur Stadt aufs genaueste bewachte, so theilte er die noch vorräthigen Lebensmittel möglichst sparsam ein, und gewann die Bürger sowohl, als die Soldaten, sich mit Wenigem zu behelfen. **Medecino** war zwar nicht stark genug, die Stadt mit offenbahrer Gewalt zu stürmen: gleichwohl wagte er es zweimahl, ob er sie nicht überraschen könnte: aber er ward beidemahl so muthig empfangen und mit solchem Verlust zurückgetrieben, daß ihm die Lust vergieng, diesen Versuch zu wiederhohlen, und alle Hofnung verschwand, die Stadt anders als durch Hunger zu zwingen. Montlüc vertheidiget Siena sehr tapfer, muß aber nach zehn Monaten die Stadt übergeben.

In dieser Betrachtung verschanzte er sein Lager sehr sorgfältig, besetzte alle haltbare Plätze in der Nachbarschaft, und erwartete so mit Ungedult die Uebergabe. Allein, der enthusiastische Eifer der Sieneser für die Freiheit und **Montlüc's** hinreissende Beredsamkeit würkte eine allgemeine Verachtung der Bedrängnisse, die aus der Seltenheit der Lebensmittel entstanden, und einen langwierigen Kampf mit dem grössten Elend. **Montlüc** lehrte durch Beispiel und Ermahnungen seine Soldaten, Geduld und Begnügsamkeit mit den Bürgern um die Wette zu beweisen; und eher nicht, als nach zehn Monaten, nachdem alle Pferde, Esel, Hunde, Katzen, Ratten ꝛc. verzehrt

1555 zehrt waren, schlugen sie eine Kapitulation vor. Und selbst da noch forderten sie billige Bedingungen. **Kosmus** befürchtete, ohngeachtet einer genauen Nachricht von ihrem traurigen Zustand, dennoch, die Verzweiflung möchte sie noch zu einem ganz unsinnigen Unternehmen treiben, und weil er Siena durch Güte unter seine Herrschaft locken wollte, bewilligte er ihnen sogleich unerwartet günstige Bedingungen. **Montlüc**, den die Sieneser während der Belagerung zu ihrem Diktator gewählt hatten, und seine Besatzung erlangten die Erlaubniß eines freien und ehrenvollen Abzugs. Die Erzählung der hernach folgenden Schicksale von Siena gehört nicht hierher f).

Kriegerische Unternehmungen des Herz. v. Alba und des Marschalls von Brissac in Piemont.

In Piemont war die kaiserliche Armee eine Zeit lang so schwach und ihre Befehlshaber so schläfrig gewesen, daß der Kaiser, um in diesen Gegenden mit einiger Lebhaftigkeit zu handeln, nöthig fand, nicht allein **Medecino's** Truppen mitten im Lauf seiner Eroberungen aus Toskana abzurufen, sondern auch nach Piemont einen General zu schicken (*), der so grossen Ruhm und so viel Geschicklichkeit besaß, daß er den erhabenen Talenten des Marschalls von **Brissac**, der noch immer in dieser Gegend die französischen Truppen anführte, das Glechgewicht halten könnte. **Karls** Wahl fiel auf den Herzog von **Alba**, dessen Stolz dem Kaiser die Bedingung abnöthigte, daß er zum Generalstatthalter desselben in Italien mit der höchsten militarischen Befehlshaberschaft in dem ganzen kaiserlichen und spanischen Gebiet dieses Landes ernennt werden muste. Indessen waren seine ersten Unternehmungen weder seinem ehemahligen Ruhm noch der übertriebenen Vollmacht, die ihm übertragen war, gemäß, und erfüllten die Erwartung des Kaisers keineswegs. **Brissac** hatte eine Armee, die zwar der kaiserlichen an Zahl nicht gleich kam, aber aus den auserlesensten Truppen bestand, die in dieser Gegend, wo jede Stadt befestigt, und jedes Schloß haltbar war, alt geworden waren, und die Art, wie man in derselben Krieg führen muste, vollkommen kannten. **Brissac** verrückte durch ihre Tapferkeit und durch seine eigenen klugen Anstalten nicht allein alle Anschläge der Kaiserlichen, sondern fügte den Ländern, von denen er bereits Meister gewesen war, neue Eroberungen bey. **Alba**, der sich mit seinem gewöhnlichen Uebermuth vermessen hatte, er wolle in wenig Wochen die Franzosen aus dem Piemontesischen jagen, ward gezwungen, die Winterquartiere mit der Schande zu beziehen, daß er nicht einmahl im Stande gewesen war, den Theil des Landes zu behaupten, den der Kaiser bis dahin noch im Besitz gehabt hatte g).

Eine Verrätherey, wodurch Metz dem Kaiser in die Hände gespielt werden

Wie die Operationen in Piemont unentscheidend waren, so gieng es auch in Korsika und in den Niederlanden; sie waren überall unbeträchtlich und bestanden nur in Belagerungen geringer Städte und in Scharmützeln, indem weder der Kaiser noch der König von Frankreich sich im Stande fanden, Armeen ins Feld zu stellen, die zu wichtigen Unternehmungen stark genug gewesen wären. Aber **Karl** suchte den Mangel

f) *Montluc* T. 1. L. 3. p. 362-519. *Belcar.* L. 26. p. 861-864. *Thuan.* L. 14. cap. 1-13. p. 472-500. cap. 17. p. 503 sqq. L. 15. cap. 5-8. p. 512-521. *Histoire des cinq Rois* p. 37-42. Vergl. Daniel Th. 9. S. 78-86. 91-101. *Lambert* T. 2. p. 44-91. Robertson B. 3. S. 392-403.

(*) Denn Ferdinanden Gonzaga hatte der Kaiser, nach unendlich vielen Klagen über dessen unmenschliche Bedrückungen, aus Mayland und Piemont abrufen müssen.

g) *Villars* L. 5. 6. p. 375-641. *Montluc* T. 1. L. 4. p. 530 sqq. *Tavanes* p. 188 sqq. *Belcar.* L. 27. p. 874 sq. *Thuan.* L. 15. cap. 16 sq. p. 530 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 36. Vergl. *Lambert* T. 2. pag. 36 sqq. 130-143. Robertson B. 3. S. 403 u. ff.

gel der Macht durch kühne List zu ersetzen; und wäre ihm die gelungen, so hätte er wenigstens so viel Vortheil davon gehabt, als von einer ganzen Reihe von Siegen. Während der Belagerung von Metz hatte **Leonhard**, Pater Guardian eines Franciskanerklosters in dieser Stadt, durch seinen Eifer für das französische Interesse die Achtung und Gunst des Herzogs von **Guise** in einem hohen Grad gewonnen. Dieser sehr thätige und rankvolle Mönch hatte ihm ungemein wichtige Dienste dadurch gethan, daß er theils den Einwohnern Muth einsprach, alle Ungemächlichkeiten der Belagerung mit Gedult zu ertragen, theils von den Anschlägen und Bewegungen der Feinde die zuverläßigsten Nachrichten gab. Das Andenken dieser nützlichen Dienste und die angelegentlichen Empfehlungen des Herzogs von **Guise** versicherten ihm ein so hohes Vertrauen bey dem Herrn von **Vieilleville** (*), der beim Abzug des Herzogs von **Guise** zum Befehlshaber in Metz ernannt war, daß **Leonhard** Erlaubniß bekam, mit jedermann nach Belieben Briefwechsel oder Verkehr zu haben, ohne daß der geringste Verdacht auf ihn gefallen wäre. Allein, dieser Mönch machte, entweder aus Leichtsinn, der kühnen und projektsüchtigen Abentheurern natürlich ist, oder aus Verdruß gegen die Franzosen, die seiner Meinung nach seine Dienste nicht reichlich genug belohnt hatten, oder aus Versuchung, da ihn das unbegränzte Vertrauen, das man auf ihn setzte, die Einbildung eingab, er könne mit vollkommner Sicherheit anfangen und ausführen, was ihm einfiele, — einen Entwurf, Metz den Kaiserlichen zu verrathen. 1555 soll, wird entdeckt. Artiges Beispiel von der Demuth und Eingezogenheit der Geistlichen!

Diesen Entwurf theilte er der Königin Statthalterin in den Niederlanden mit, die dann ohne Bedenken eine Verrätherey, die für den Kaiser, ihren Bruder, so vortheilhaft ausschlagen muste, billigte, und dem Pater Guardian in der Berathschlagung über den Plan, der dazu am dienlichsten seyn könnte, kräftig beistand. Sie wurden eins, der Pater Guardian sollte sich bemühen, die Mönche seines Klosters zu gewinnen, damit sie ihm diesen Anschlag befördern hälfen. Er sollte eine gewisse Zahl auserlesener Soldaten in Mönchskleidern versteckt, heimlich in das Kloster einführen. Wenn alles zur Ausführung reif wäre, sollte der Befehlshaber zu Diedenhofen bey Nacht mit einem beträchtlichen Haufen von Völkern nach Metz marschiren, und versuchen, die Wälle zu ersteigen; während des, daß die Besatzung beschäftiget wäre, dem stürmenden Feind zu widerstehen, sollten die Mönche die Stadt an verschiedenen Orten in Brand stecken; dann sollten die im Kloster versteckten Soldaten herausbrechen und die Vertheidiger der Wälle im Rücken angreifen. Bey der Verwirrung, die daraus nothwendig entstehen muste, zweifelte man nicht, die Kaiserlichen würden sich der Stadt bemächtigen. Als eine Belohnung für diesen wichtigen Dienst bedung sich Pater **Leonhard** aus, daß er zum Bischof von Metz sollte ernannt werden, und für die Mönche, die bey dieser Gelegenheit am eifrigsten mit ihm arbeiten würden, wurden gleichfalls wichtige Vergeltungen ausgemacht.

Der

(*) Ganz eigentlich hierher und zur Geschichte des Zeitraums von 1550 bis 1570 gehöret die Lebensgeschichte dieses grossen Feldherrn, die unter diesem Titel erschienen ist: Mémoires de la Vie de François de Scepeaux, Sire de Vieilleville et Comte de Durestal, Maréchal de France, contenant plusieurs Anecdotes des Régnes de François I. Henri II. François II. et Charles IX. composés par *Vincent Carloix*, son Secretaire. A Paris 757. 5 Voll. in 12. Der Verfasser dieser Geschichte hat diese Memoiren, ihrer Neuheit ohngeachtet, weder durch Kauf, noch geliehnt erlangen können. Unterdes hat sie doch Robertson, den er hier für sich erzählen läßt, benutzt.

1555 Der Pater Guardian erfüllte dasjenige, was er übernommen hatte, eben so geheim als hurtig. Durch sein Ansehn im Kloster, durch seine Vorstellungen und durch die grosse Hofnung von Reichthümern und Ehrenstellen, die er seinen Mönchen vorspiegelte, gewann er sie alle, sie, die sich, der Stiftung ihres Ordens gemäß, äusserlich stellten, als wenn sie an nichts Vergnügen fänden, als an der Armuth. **Leonhard** brachte so viel Soldaten, als man hinreichend glaubte, in sein Kloster, ohne den geringsten Verdacht zu erregen. Der Befehlshaber zu Diedenhofen, der bey rechter Zeit von diesem Anschlag unterrichtet war, hatte die zur Ausführung desselben erforderlichen Truppen zusammengebracht; und der Augenblick rückte heran, der dem König von Frankreich, aller Wahrscheinlichkeit nach, die wichtigste von allen seinen Eroberungen aus den Händen winden sollte.

Aber zum Glück für Frankreich erhielt **Vieilleville** an eben dem Tag, da die Mine springen sollte, von einem Spion, den er in Diedenhofen unterhielt, die Nachricht, daß gewisse Franciskanermönche häufig dahin kämen, und zu vielen geheimen Berathschlagungen mit dem Befehlshaber zugelassen würden, der mit der gröstен Geschwindigkeit, aber auch möglichst geheim Zurüstungen zu einem kriegerischen Unternehmen mache. Dies war genug, **Vieillevillens** ganze Wachsamkeit zu spannen. Ohne jemand diesen Wink zu entdecken, gieng er selbst ohne Verzug in das Kloster, entdeckte die dort versteckten Soldaten, und zwang sie, alles, was sie von der Unternehmung wusten, zu bekennen. Der Pater Guardian, der nach Diedenhofen gegangen war, um die letzte Hand ans Werk zu legen, ward bey seiner Rückkunft gleich am Thor in Verhaft genommen, und er offenbahrte sogleich aus Furcht vor der Folter, alle Umstände der Verschwörung.

Vieilleville war noch nicht zu frieden, daß er die Verräther in seiner Gewalt und ihre Entwürfe vernichtet hatte; er wollte aus der Entdeckung dieses Geheimnisses auch noch den Vortheil ziehen, daß er sich an den Kaiserlichen rächte. Deswegen zog er mit den besten Truppen seiner Besatzung aus, und versteckte sie nahe an dem Weg, den, nach der Aussage des Paters **Leonhard** der Befehlshaber von Diedenhofen nach Metz nehmen würde, und fiel mit wütendem Ungestümm auf die Kaiserlichen, die in voller Sicherheit anrückten, und nichts weniger als eine so nahe Gefahr vermutheten. Da sie über den plötzlichen Angrif eines Feindes, den sie selbst zu überraschen gedacht hatten, in Verwirrung geriethen, so thaten sie wenig Widerstand, und ein grosser Theil der Völker, die zu diesem Dienst gebraucht waren, und worunter sich viele vornehme Personen befanden, wurden getödtet oder gefangen genommen. Noch ehe es Morgen ward, kehrte **Vieilleville** triumphirend nach Metz zurück.

Ueber das Schicksal des Pater Guardian und seiner Mönche, die die Stifter und Anführer dieser Verschwörung waren, ward einige Zeit lang kein Entschluß gefaßt, Rücksicht auf die Ehre einer so zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, als die Franciskaner sind, und Bedenklichkeit, den Feinden der römischkatholischen Kirche durch ihre Beschimpfung Gelegenheit zum Triumph zu geben, scheinen die Ursachen dieser Verzögerung gewesen zu seyn. Endlich aber wieß sich die Nothwendigkeit, ihr schreiendes Verbrechen andern zur Warnung zu bestrafen, so augenscheinlich, daß der Hof Befehl ergehen ließ, sie vor Gericht zu ziehen. Ihr Verbrechen war schlechterdings unläugbar, und der Pater Guardian ward, nebst zwanzig Mönchen, zum Tode verurtheilt.

verurtheilt. Den Abend vor ihrer Hinrichtung ließ sie der Kerkermeister aus den Gefängnissen, in denen sie bisher einzeln, jeder allein, eingesperrt gewesen, und verschloß sie alle zusammen in einen grossen Saal, damit sie einander ihre Sünden bekennen und sich gemeinschaftlich zu einer künftigen Welt vorbereiten könnten. Aber so bald sie allein gelassen waren, beschäftigten sie sich so wenig mit Gebet und solchen Andachtsübungen, die ihnen ihr gegenwärtiger Zustand nothwendig machte, daß sie vielmehr anfiengen, dem Pater Guardian und vieren der ältesten Mönche, die bey ihrer Verführung am geschäftigsten gewesen waren, ihren thörichten Ehrgeiz vorzuwerfen, der ihnen selbst dieses Elend und ihrem Orden diese Schande zugezogen. Von Verweisen giengen sie weiter auf Verwünschungen und Flüche, und fielen endlich mit wütender Verzweiflung und mit solcher grimmigen Gewaltthätigkeit auf sie ein, daß sie den Pater Guardian auf der Stelle ermordeten, und die andern viere so zurichteten, daß man sie, nebst dem todten Körper des Pater Guardian, am folgenden Morgen auf einer Karre zum Gerichtsplatz schleppen muste. Sechs von den jüngsten wurden begnadigt, die übrigen musten die Strafe ausstehen, die ihr Verbrechen verdiente h). 1555

England will den Frieden vermitteln, aber vergebens.

Obgleich beide Parteien durch die Länge des Kriegs erschöpft waren, und ihn deswegen nur schläfrig fortsetzten, so äusserte doch keiner von beiden einige Neigung zu Friedensvorschlägen. Der englische Kardinal **Pole** arbeitete zwar mit allem Eifer, der seiner Frömmigkeit und Menschlichkeit gemäß war, an Wiederherstellung der Eintracht unter den Fürsten der Christenheit. Er hatte nicht allein seine Königin beredet eben diese Gesinnungen anzunehmen, und den kriegführenden Mächten ihre Vermittelung anzubieten, sondern auch den Kaiser und den König von Frankreich so weit gebracht, daß sie Bevollmächtigte nach Marc zwischen Ardres, Calais und Grevelingen absendeten. Er selbst reißte mit dem Bischof von Winchester, **Gardiner**, dahin, um in den Berathschlagungen über die streitigen Punkte als Mittler zu erscheinen. Beide Monarchen übertrugen diese Unterhandlungen solchen Ministern, auf die sie das gröste Vertrauen setzten: gleichwohl konnte man bald deutlich merken, daß es ihnen um einen Vergleich kein wahrer Ernst sey. Sie schlugen einander so ausschweifende Bedingungen vor, daß sie keine Hofnung haben konnten, dieselben jemahls angenommen zu sehen. Nachdem **Pole** allen seinen Eifer, seine Geschicklichkeit und Erfindung vergebens angewendet hatte, um sie zu billigern Forderungen zu bewegen; so fand er doch endlich, es sey thöricht, durch einen Versuch, Personen zu versöhnen, die ihr Eigensinn unversöhnlich machte, die Zeit länger zu verliehren, brach die Konferenzen ab, und gieng nach England zurück; und die Feindseligkeiten hatten, so wie vorher zu Wasser und zu Land einen unentscheidenden Fortgang i). Im May.

Unterdes war Pabst **Julius der Dritte** gestorben, und nachdem sein erwählter Nachfolger, **Marcell der Zweete**, von dem man sich viele Verbesserungen des römischen Hofs und der Kirche versprochen hatte, schon wieder am zwanzigsten Tag Am 23 März Veränderungen zu Rom durch den Tod der Päbste

h) Vor allen die Mémoires de Vieilleville im 3ten Band; dann *Belcar.* L. 26. p. 866 sq. *Thuan.* L. 15. p. 522 sq. Vergl. Robertson B. 7. S. 405-411.

i) *Ribier* T. 2. p. 613 sq. *Belcar.* L. 26. p. 869 sq. *Thuan.* L. 15. cap. 11. p. 523 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 35. Vergl. Daniel Th. 9. S. 88 u. ff. *Lambert* T. 2. p. 116-122. Robertson B. 3. S. 411 u. f.

1555 Julius 3. u. Marcell 2. für Frankr. von wichtigen Folgen. Am 30 April.

Tag nach seiner Erhebung gestorben war, kam durch Hülfe der französischen und farnesischen Partey der neun und siebenzigjährige Kardinal **Johann Peter Caraffa**, unter dem Namen **Paul der Vierte**, zum Schrecken aller, die seine hitzige und strenge Gemüthsart kannten, auf den römischen Stuhl. Dieser Paul war nicht allein ohnehin schon dem Kaiser und dessen Bruder **Ferdinand** äusserst abgeneigt, sondern wurde durch seine Neffen, die Söhne seines Bruders, des Grafen von **Montorio**, noch mehr gegen dieselben erbittert; daher eine Menge von Gewaltthätigkeiten gegen Kardinäle und andre Personen der kaiserlichen Partey. Da er bey jeder Gelegenheit sein Mißtrauen, seine Furcht oder seinen Haß gegen den Kaiser entdeckte; so fieng er endlich an, sich um die Freundschaft des Königs von Frankreich zu bewerben, und sich gänzlich in dessen Arme und Schutz zu werfen. Eben dies war es, was seine Neffen wünschten, weil sie dadurch ihre ehrsüchtigen Entwürfe am besten auszuführen hoften; und da die Erfüllung derselben von dem Leben ihres Oheims abhieng, dessen hohes Alter nicht erlaubte, einen Augenblick mit unnöthigen Unterhandlungen zu verliehren; so liessen sie sich nicht lange mit dem französischen Gesandten in Rom ein, sondern beredeten den Pabst, eine vertraute Person, unmittelbar an den französischen Hof mit Vorschlägen, die vermuthlich nicht würden verworfen werden, abzusenden. Es ward nämlich ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen **Heinrichen** und **Paul'n** vorgeschlagen; beide sollten mit vereinigten Kräften Toskana und Neapel angreifen; würden ihre Waffen glücklich seyn, so sollte in Toskana die ehemahlige republikanische Regierungsform wieder eingeführt, und Neapel einem von den Söhnen des Königs von Frankreich, als ein Kirchenlehn, übertragen werden: doch sollte davon ein gewisses Stück dem Kirchenstaat anheimfallen, und jedem von den beiden Neffen des Pabsts ein unabhängiges Fürstenthum eingeräumt werden.

Bündniß zwischen Pabst Paul dem 4. und dem K. von Frankreich.

König **Heinrich** ließ sich durch diese schimmernde Entwürfe blenden, und gab den Gesandten ein ausserordentlich günstiges Gehör. Als aber die Sache dem geheimen Rathe vorgetragen ward, that der Konnetabel **Montmorenci**, dessen natürliche Behutsamkeit und Abscheu an gar zu kühnen Unternehmungen mit dem Alter und der Erfahrung zugenommen hatte, sehr lebhafte Vorstellungen gegen dies Bündniß. Er führte **Heinrichen** zu Gemüthe, wie unglücklich für Frankreich jeder Feldzug in Italien während dreier auf einander folgenden Regierungen abgelaufen; und wenn eine solche Unternehmung zu schwer für die französische Nation zu einer Zeit gewesen wäre, da sie noch ihre völlige Kraft besessen und ihre Finanzen in den besten Umständen gewesen; so hätte man wenig Ursache, jetzt einen glücklichen Ausschlag zu hoffen, da beides durch die ausserordentliche Anstrengungen eines Kriegs erschöpft wäre, der mit kurzen Unterbrechungen beinahe ein halbes Jahrhundert gedauret hätte. Er stellte vor, wie handgreiflich unbesonnen jedes Bündniß mit einem achtzigjährigen Pabst wäre, weil jedes System, das keinen bessern Grund hätte, als so ein Leben, ungemein mißlich seyn müste; und bey seinem Tode, der doch vermuthlich nahe seyn müste, würde sich die ganze Sache und die Neigung aller italienischen Staaten augenblicklich verändern, und alsdann die ganze Last des Kriegs auf den König allein zurückfallen. Diesen Betrachtungen fügte er die nahe Aussicht eines vollkommenen Vergleichs mit dem Kaiser bey, der den Entschluß gefaßt hatte, sich der Welt zu entziehen, und seinem Sohne seine Königreiche in Frieden abzutreten wünschte; und er schloß mit Vorstellung

lung der unvermeidlichen Gewißheit eines Kriegs von Seiten Englands gegen Frankreich, wenn man merken würde, daß die Wiederherstellung der Ruhe Europens durch die Ehrsucht seines Monarchen von neuem gehindert werden sollte. 1555

Diese Gründe, die an sich wichtig, und von einem sehr angesehenen Minister vorgetragen waren, hätten vermuthlich den König bewogen, alle Verbindungen mit dem Pabst abzulehnen. Aber der Herzog von **Guise** und sein Bruder, der Kardinal von **Lothringen**, die sich beide in kühne und gefährliche Unternehmungen eben so gern einliessen, als sie **Montmorenci** scheute, erklärten sich hitzig für ein Bündniß mit dem Pabst. Der Kardinal hofte, die Unterhandlungen am römischen Hof, die daraus entstehen müsten, würden ihm anvertrauet werden; und der Herzog zweifelte nicht, daß er die Anführung der Truppen, die den Einfall in das Neapolitanische thun sollten, erlangen würde; und da sich beide bereits mit Erfüllung ihrer Wünsche schmeichelten, fieng ihr erhitzter und unbegränzter Ehrgeitz an, die weit aussehendsten Entwürfe zu machen. Ihr Ansehn und der damit verbundene Einfluß der Buhlerin des Königs, Herzogin von **Valentinois**, die damahls den Vortheilen des Hauses **Guise** ganz ergeben war, hielt den klugen Vorstellungen des Konnetabels vollkommen das Gegengewicht, und bewegte einen unbesonnenen Fürsten, die Vorschläge des päbstlichen Bevollmächtigten anzunehmen.

Der Kardinal von **Lothringen** ward, wie er vermuthet hatte, ohne Verzug mit Vollmachten zum Schluß eines Vertrags nach Rom abgeschickt. Mittlerweile hatte der Pabst, entweder in Rücksicht auf die Gefahr und den ungewissen Ausgang aller kriegerischen Unternehmungen, oder gerührt durch die Vorstellungen des kaiserlichen Ministers, der keine Mühe, ihn zu besänftigen gespart hatte, angefangen, mit kühlerm Blute die Unterhandlung anzusehen, in die er mit der Krone Frankreich getreten war, und sogar einigen Widerwillen gegen die Fortsetzung derselben bezeugt. Seine Neffen nahmen, um ihn aus diesem Anfall von Muthlosigkeit zu reissen und seinen Grimm von neuem anzuzünden, ihre Zuflucht zu eben den Künsten, die sie an ihm bereits so glücklich versucht hatten. Sie schreckten ihn mit wiederhohlten Vorstellungen der feindseligen Gesinnungen des Kaisers, mit frischen Erzählungen von Drohungen, die die kaiserlichen Minister gegen ihn ausgestossen haben sollten, mit neuen Entdeckungen, die sie, ihrem Vorgeben nach, von Verschwörungen gegen sein Leben gemacht hätten und die auf dem Punkt ständen auszubrechen. Da aber alle diese Kunstgriffe ehemahls versucht und nun abgenutzt waren, so würden sie zum zweitenmahl vielleicht nicht mehr eben die Kraft gehabt, noch den erwünschten Eindruck gemacht haben, wenn **Paul** nicht von einer Beleidigung andrer Art, die ihm unerträglich war, aufgebracht worden wäre. Er hatte von dem in diesem Jahr erfolgten Abschied des Augsburger Reichstags und der darinn festgesetzten Gewissensfreiheit der Protestanten Nachricht erhalten, und dies stürzte ihn auf einmahl in eine so grimmige Wuth gegen den Kaiser und den römischen König, daß er sich blindlings von den heftigen Maasregeln seiner Neffen hinreissen ließ. Diese liessen sich angelegen seyn, dessen bigotte Denkart zu rühmen und zu unterhalten, und brachten sein vermessenes Gemüth, das von allen Mönchsbegriffen in Absicht auf den Umfang der päbstlichen Herrschaft überladen war, ohne Mühe zu so einer gährenden Rachgier gegen das Haus Oestreich, und zu so hohen Gedanken, von seiner eigenen Macht, daß er unaufhörlich davon schwatzte, wie er ein

1555 Nachfolger derjenigen wäre, die Kaiser und Könige abgesetzt hätten, wie er zum Haupt über alles gesetzt sey, und diejenigen, die sich ihm widersetzen würden, unter seine Füsse treten wolle. In diesen Gesinnungen traf der Kardinal von **Lothringen** den Pabst an, und überredete ihn leicht zur Unterschrift eines Vertrags, dessen Zweck der Untergang eines Fürsten war, gegen den er sich aufs äusserste erbittert fühlte. Die wechselseitigen Versprechungen waren mit denen, die der päbstliche Gesandte in Paris hatte vorschlagen müssen, beinahe einerley, und man verabredete, die ganze Verhandlung so lange geheim zu halten, bis ihre vereinte Macht zum Feldzug fertig stehen würde f).

Am 15 Dec.

Kaiser Karl 5. legt die Regierung nieder und überläßt seine Erbländer seinem Prinzen, Philipp dem 2. K. von Spanien.

Unterdes da die Unterhandlung dieses Vertrags in Paris und Rom getrieben ward, trug sich eine Begebenheit zu, die alle Besorgnisse, die den Grund dieses Bündnisses vorstellen sollten, vergebens, und die Unternehmungen, die daraus erfolgen mussten, unnöthig machte. Dies war der schon von uns berührte Entschluß Kaisers **Karl des Fünften**, seinen ihm sehr unähnlichen Sohne **Philipp** seine Erbländer abzutreten, und sich aller Theilnehmung an Geschäften und Welthändeln zu entziehen, um den Rest seiner Tage in der Einsamkeit und Stille zuzubringen. Er vollzog ihn so, daß er **Philippen** erst die Niederlande, und dann die ganze spanische Monarchie feierlich überließ, und endlich auch im September 1556 seinem Bruder, dem römischen König **Ferdinand** das Kaiserthum abtrat; und darauf seine übrigen Tage, im Kloster St. Justi bey Placentia in der Provinz Estremadura, in der Stille zubrachte. Noch vor seiner Abreise aus den Niederlanden hatte er das Vergnügen, einen beträchtlichen Schritt zu dem Frieden mit Frankreich zu thun, den er, seine Schwiegertochter, die Königin **Marie** von England, so sehnlich gewünscht hatten. Einige Zeit vor seiner Abdankung waren von ihm und von **Heinrichen** Bevollmächtigte wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen ernennt worden. Bey ihren Zusammenkünften in der Abbtey Vaucelles nahe bey Kambray ward von ohngefähr ein Mittel vorgeschlagen, die Feindseligkeiten zwischen den beiden kriegführenden Monarchen durch einen langen Waffenstillstand beizulegen, während dessen jeder von beiden, ohne eine weitläufige Untersuchung und Entscheidung ihrer wechselseitigen Forderungen, das behalten sollte, was er jetzt im Besitz hätte. **Karl**, der wohl sahe, wie sehr seine Länder durch die kostbaren und beinahe ununterbrochenen Kriege, wozu ihn sein Ehrgeitz verleitet hatte, erschöpft waren, und der sehnlich wünschte, für seinen Sohn einen kurzen Zwischenraum von Ruhe zu gewinnen, damit er sich auf seinem Thron fest setzen könnte, erklärte mit Freuden, daß ihm der Vorschlag gefiel, ob er gleich offenbahr nicht weniger schimpflich als nachtheilig war; und die Achtung, die man noch für seine Weisheit und Erfahrung hatte, war so groß, daß **Philipp**, ohngeachtet seiner Abneigung, den Frieden so kostbar zu erkaufen, sich nicht unterstand, gegen die Meinung seines Vaters seine eigene zu behaupten.

Am 25. Okt. 1556

Am 16 Jan.

Fünfjähriger Waffenstillst. zwischen Spanien u. Frankreich, zu Vaucelles geschlossen.

König **Heinrich** hätte sich nicht einen Augenblick bedenken sollen, unter solchen Bedingungen seine Einwilligung zu einem Stillstand zu geben, der ihn im ruhigen Besitz des gröstten Theils der Länder des Herzogs von **Savoyen** und zugleich der wichtigen Eroberungen ließ, die er an der Gränze von Teutschland gemacht hatte. Aber

es

f) *Ribier* T. 2. p. 604-623. *Belcar.* L. 27. pag. 871 sqq. *Sleidan.* L. 26. fol. 329 b. sq. *Thuan.* L. 15. cap. 7. 12. pag. 517-525 sq. L. 16. cap. 2. 3. p. 541-547. Vergl. Daniel Th. 9. S. 105 u. f. 110-118. *Lambert* T. 2. p. 149-176. Robertson B. 3. S. 428-442.

es war nicht leicht, einen solchen Schritt mit den Verbindungen zu vereinigen, in welche er mit dem Pabst durch den erst kürzlich geschlossenen Vertrag getreten war. Inzwischen stellte der Konnetabel die Unbesonnenheit, die wahren Vortheile seiner Krone diesen unbedachten Verbindungen aufopfern zu wollen, in einem so hellen Lichte vor, und machte sich die Abwesenheit des Kardinals von **Lothringen**, der den König zu diesem Bündniß mit den **Caraffen** verleitet hatte, so zu Nutzen, daß **Heinrich**, der von Natur wankelmüthig war, und meistentheils dem letzten Rath folgte, den man ihm gab, seinen Gesandten Befehl ertheilte, mit dem Kaiser auf vorerwähnte Bedingungen, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu unterzeichnen. Damit er aber doch seinen Bundsgenossen, den Pabst, der, wie er leicht vorher sahe, äusserst darüber erbittert werden würde, besänftigen möchte, so sorgte er dafür, daß er in diesen Waffenstillstand ausdrücklich mit eingeschlossen würde. Der Graf von **Lelain** ward nach Blois, und der Admiral **Coligni** nach Brüssel geschickt; jener sollte gegenwärtig seyn, wenn der König von Frankreich, und dieser, wenn der Kaiser und sein Sohn den Vertrag eigenhändig unterschrieben und zur Beobachtung desselben sich eidlich verbänden. Dem Admiral und seinem Gefolge war es sehr anstößig, daß sie in dem Saal, wo der Eid geschah, Tapeten sahen, worauf die Gefangennehmung **Franz des Ersten** in der Schlacht bey Pavia vorgestellt war l). 1556. Am 5. Febr.

Der Pabst wird äusserst darüber erbittert.

Als die Zusammenkunft zu Vaucelles und die vorgeschlagenen Bedingungen des Stillstandes zuerst in Rom ruchtbar wurden, machten sie dem Pabst nicht die geringste Unruhe. Er verließ sich so sehr auf die Ehre des französischen Monarchen, daß er sich nicht träumen ließ, **Heinrich** würde alles, was er ihm in dem erst neulich geschlossenen Bündniß versprochen hatte, so bald vergessen oder so schändlich brechen. Er hatte von der Klugheit des Kaisers so hohe Gedanken, daß er im geringsten nicht zweifelte, er würde einen auf so nachtheilige Bedingungen gegründeten Stillstand verwerfen; und aus diesen Gründen behauptete er zuversichtlich, diese Unterhandlung würde sich eben so, wie viele vorhergehende, zerschlagen. Aber eine spätere und gewissere Nachricht versicherte ihn, daß in politischen Angelegenheiten kein Schluß trüglicher ist, als wenn man die Unmöglichkeit einer Begebenheit aus ihrer Unwahrscheinlichkeit zuverläßig folgern will. Der schleunige und ganz unerwartete Schluß des Stillstandes erfüllte **Paul'n** mit Erstaunen und Schrecken. Der Kardinal von **Lothringen** wagte nicht, sich dem ersten Sturm des Grimmes blos zu stellen, mit dem dieser hochmüthige Pabst, der so gute Ursachen hatte, erbittert zu seyn, unfehlbar gegen ihn losbrechen würde; er reißte plötzlich von Rom ab, und überließ dem Kardinal **Tournon** das schwere Geschäfte, den Pabst und seine Neffen zu besänftigen. Sie sahen den gefährlichen Zustand, in dem sie sich jetzt befanden, vollkommen ein. Durch ihre Verbindung mit Frankreich, die nun kein Geheimniß mehr war, hatten sie den neuen König von Spanien, **Philipp den Zweeten**, äusserst entrüstet. Der Herzog von **Alba**, ein Minister, den seine Geschicklichkeit so wohl als seine natürliche Härte vollkommen fähig machte, alle strenge Maasregeln, die **Philipp** nehmen würde, auszuführen,

l) *Ribier* T. 2. p 625-631. *Du Mont* T. 4. P. 3. p. 83 sqq. *Belcar.* L. 27. pag. 878 sqq. *Thuan* L. 16. cap. 20. p. 570 sqq. L. 17. c. 4. 579 sq. *Sleidan.* L. 26. fol. 338. *Tavanes* p. 191 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 43. Vergl. Daniel Th. 9. S. 118 u. f. *Lambert* T. 2. pag. 184-188. Robertson B. 3. S. 442-458.

1556 führen, war von Mayland nach Neapel gegangen, und fieng an, bey den Gränzen des Kirchenstaats Truppen zu versammlen. Und inzwischen musten sie, wenn sie von Frankreich verlassen wären, nicht allein alle Hofnung von grossen Herrschaften, wornach ihr Ehrgeitz strebte, fahren lassen, sondern der Rache des spanischen Monarchen blos gestellt seyn, ohne einen Bundsgenossen zu haben, der sie gegen einen Feind schützen könnte, dem sie so wenig gewachsen wären.

In diesen Umständen nahm **Paul** seine Zuflucht zu den Künsten der Unterhandlung, mit denen sich der päbstliche Hof so wohl zu helfen weiß; er stellte sich, als wenn er den Stillstand als ein glückliches Mittel, dem Blutvergiessen unter den Christen zu steuren, vollkommen billige. Er drückte sich in den heissesten Wünschen aus, daß derselbe der Vorbote eines endlichen Friedens seyn möchte. Er ermahnte die beiden hohen Rivale, deswegen in neue Unterhandlungen zu treten, und bot sich, als ihr gemeinschaftlicher Vater, zum Mittler zwischen ihnen an. Unter diesem Vorwand ernennte er den Kardinal **Robiba** zu seinem Botschafter nach Brüssel, und seinen Neffen, den Kardinal **Caraffa**, nach Paris. Ihre öffentlichen Verhaltungsbefehle waren einerley; sie sollten nämlich alles anwenden, um die beiden Monarchen zur Annahme der päbstlichen Vermittelung zu bewegen, damit dadurch der Friede hergestellt und Maasregeln zu einer allgemeinen Kirchenversammlung genommen werden könnten. Aber unter diesem scheinbaren Vorwand des Eifers, zwo an sich so erwünschte und seiner Würde angemessene Absichten zu erreichen, verbarg der Pabst ganz andre Gesinnungen. **Caraffa** hatte, nebst seiner öffentlichen Instruktion, noch einen geheimen Auftrag, den König von Frankreich anzufrischen, daß er den Stillstandsvertrag entsagen und seine Verbindungen mit dem römischen Stuhl wieder erneuren sollte; er war bevollmächtigt, weder Bitten, noch Versprechen, noch Geldsummen zu sparen, um diesen Zweck zu erreichen. **Caraffa** reißte also ohne Verzug nach Paris und machte die grösten Tagereisen: da inzwischen **Robiba** noch einige Wochen in Rom aufgehalten ward; und wie er doch endlich reisen muste, so erhielt er geheime Befehle, seine Reise so viel als möglich zu verlängern, damit man, ehe er in Brüssel ankäme, erfahren möchte, wie **Caraffa's** Unterhandlung abgelaufen wäre, und nach Maasgabe dieses Ausschlags den Ton vorschreiben könnte, den er in seinen Traktaten mit dem Kaiser und seinem Sohn annehmen sollte.

Er schickt seinen Neffen, den Kardinal Caraffa nach Frankr. um Heinrichen zum Bruch des fünfjährigen Stillstandes zu bewegen.

Am 11 May

Mit ausserordentlichen Pomp hielt **Caraffa** seinen Einzug in Paris. Er machte **Heinrichen**, als dem Beschützer, auf den sich der Pabst in seiner gegenwärtigen Verlegenheit verließ, ein Geschenk mit einem geweihten Degen, und bat ihn, die Bitten eines bedrängten Vaters nicht achtlos anzuhören, sondern dies Schwerd, das er ihm schenke, zu seiner Vertheidigung zu brauchen. Dies stellte er nicht allein als eine kindliche Pflicht, sondern als die gerechteste Handlung vor. Da der Pabst aus Zuversicht auf den Beistand, den ihm sein mit Frankreich errichteter Vertrag hoffen ließ, solche Schritte gethan, die den König von Spanien entrüstet hätten, so beschwöre er **Heinrichen**, er möchte nicht gelassen zusehen, daß **Paul** und seine Familie von dem Gewicht der Rachgier unterdrückt würden, der sie sich aus Ergebenheit gegen Frankreich blos gestellt hätten. Neben diesem Grund, womit er die Großmuth des Königs bewegen wollte, brauchte er einen andern, der vermuthlich auf seinen Ehrgeitz würken muste. Er versicherte, jetzt wäre es Zeit, da er unter der gewissesten

Hofnung

Hofnung eines glücklichen Erfolgs **Philipps** Staaten in Italien angreifen könnte; der Kern der alten spanischen Truppen, wäre bey den Kriegen in Ungarn, Teutschland und den Niederlanden aufgerieben; der Kaiser habe seinem Sohn einen erschöpften Schatz und entvölkerte Länder hinterlassen; er hätte nun nicht mehr mit der Geschicklichkeit, der Erfahrung und dem Glücke **Karls** zu streiten, sondern mit einem Monarchen, der sich kaum auf den Thron gesetzt, im Krieg ungeübt, vielen italienischen Mächten verhaßt, und von den meisten gefürchtet wäre; der Pabst, der bereits Truppen geworben, würde eine beträchtliche Armee ins Feld stellen, und wenn eine ansehnliche Zahl Franzosen zu derselben stiesse, so könnten sie durch einen lebhaften und unvermutheten Schlag die Spanier aus dem Neapolitanischen vertreiben, und die Krone Frankreich mit einem Staat vergrössern, dessen Eroberung während eines halben Jahrhunderts der gröste Gegenstand seiner Vorgänger und der vornehmste Beweggrund zu allen ihren italienischen Feldzügen gewesen wäre. 1556

Jedes Wort, das **Caraffa** sprach, machte auf **Heinrichen** tiefen Eindruck; eines theils sagte ihm sein Gewissen, der Pabst habe gerechte Ursache zu Vorwürfen, daß er weder die Gesetze der Großmuth noch die Regeln des Wohlstandes vor Augen gehabt, da er dem Bündnisse mit ihm entsagt und sich in den Stillstandsvertrag zu Vaucelles eingelassen hätte: andern Theils wünschte er begierig, nicht allein seine Regierung durch eine Eroberung berühmt zu machen, die drey vor ihm nach einander regierende Monarchen vergebens und unglücklich versucht hatten, sondern auch einem seiner Söhne ein Eigenthum von solcher Würde und so hohen Werth zu verschaffen. Aber die Heiligkeit des Eides, womit er erst vor kurzem den Vertrag von Vaucelles beschworen; das hohe Alter des Pabsts, dessen Tod eine völlige Revolution in dem politischen System Italiens verursachen könnte; und dabey die Vorstellung des Konnetabels, der alle Gründe wiederhohlte, mit denen er das erste Bündniß mit dem Pabst widerrathen hatte, und die grossen und unmittelbaren Vortheile zeigte, die Frankreich aus dem Waffenstillstand zöge, hielten ihn eine Zeit lang in der Unschlüßigkeit, und hätten vielleicht alle Gründe des Kardinals überwogen. Doch, **Caraffa** war in den Künsten der Unterhandlung kein solcher Anfänger, daß er nicht gleich hätte Mittel finden sollen, alle diese Schwierigkeiten zu heben. Gegen den Skrupel des Königs in Ansehung des Meineides hatte er eine päbstliche Vollmacht mitgebracht, ihn von allen Verbindlichkeiten desselben loszusprechen. Als eine Sicherheit gegen alle Gefahr, die er wegen eines bald zu vermuthenden Todes des Pabsts befürchten möchte, verband er sich, sein Oheim sollte so viele und solche Kardinäle ernennen, daß **Heinrich** von der nächsten Wahl vollkommen Meister seyn und eine Person auf den päbstlichen Stuhl setzen könnte, die seinem Interesse ganz ergeben wäre. Um den Eindruck, den die Meinung und der Einfluß des Konnetabels machen möchte, zu hindern, bediente er sich nicht allein der thätigen Talente des Herzogs von **Guise** und der Beredsamkeit seines Bruders, des Kardinals von **Lothringen**, sondern auch der List der Königin, die von den noch mächtigern Künsten der **Diane von Poitiers** oder Herzogin von **Valentinois**, unterstützt ward, einer Buhlerin, die zu Frankreichs Unglück mit **Katharinen** in diesem Punkt gemeinschaftlich arbeitete, ob sie sich gleich sonst bey allen andern Gelegenheiten die Freude machte, sie zu kränken und ihre Anschläge zu vereiteln. Diesen allen war es durch ihr vereintes Andringen leicht, den König zu überreden, der

sich

1556 sich ohnedies schon auf die Seite hinneigte, auf welche sie ihn ziehen wollten. Alle kluge Vorstellungen des Konnetabels wurden nicht geachtet; der päbstliche Bothschafter sprach Heinrichen von seinem Eide los; er unterschrieb ein neues Bündniß mit dem Pabst, wodurch die Flamme des Kriegs in Italien so wohl als in den Niederlanden von neuem aufloderte.

Am 31. Jul. Neues Bündniß des K. v. Frankr. mit dem Pabst.

Sobald **Paul** von seinem Neffen Bericht erhielt, daß er die beste Hofnung hätte, in dieser Unterhandlung glücklich zu seyn, schickte er dem Bothschafter **Robiba** einen Courier nach mit Befehl, er sollte nach Rom zurückkommen, ohne seine Reise nach Brüssel fortzusetzen. Nun war es nicht mehr nöthig, den gemäßigten Ton, der sich für eine Mittelsperson schickt, deren Charakter der Pabst dem Scheine nach hatte annehmen wollen, oder seinen Verdruß über **Philippen** noch weiter zurückzuhalten, und er war kühn genug, die Larve abzunehmen, und so gewaltthätige Schritte zu wagen, die einen Bruch unvermeidlich machen musten. Er zog den spanischen Gesandten an seinem Hof in Verhaft, that die **Colonnen** in den Bann, und nachdem er dem Haupte dieser Familie, dem **Marc Anton Colonna**, das Herzogthum Paliano genommen, gab er dessen Würde und zugleich die ländereien, die damit verknüpft sind, seinem Neffen, dem Grafen von **Montorio**. Er befahl, daß in einem Konsistorium von Kardinälen eine gesetzmäßige Untersuchung wider **Philippen** angestellt werden sollte, und zwar, weil derselbe, ohngeachtet der dem römischen Stuhle wegen Neapel schuldigen Treue und Lehnspflicht, nicht allein den **Colonnen**, die der Pabst in den Bann gethan und für Aufrührer erklärt hätte, in seinen Ländern Schutz verliehen, sondern sie auch mit Waffen versehen hätte, und bereit wäre, in Verbindung mit ihm in den Kirchenstaat feindlich einzufallen; ein solches Betragen eines Vasallen gegen seinen Lehnsherrn wäre eine Verrätherey, deren Strafe zum wenigsten der Verlust des Lehns seyn müste. Hierauf bat der Advokat des Konsistoriums den Pabst, in dieser Sache zu erkennen, und einen Tag zum Verhör anzusetzen, da er jeden Artikel der Anklage gründlich beweisen, und von **Paul's** Gerechtigkeit ein solches Urtheil erwarten würde, das **Philipps** abscheulichen Verbrechen gemäß wäre. **Paul**, dessen Stolz von dem Gedanken, einen so grossen König vor Gericht ziehen und verurtheilen zu können, ungemein geschmeichelt ward, gab dieser Bitte Gehör, und erklärte sich gleich, als ob es eben so leicht gewesen wäre, das Urtheil zu vollziehen, als zu sprechen, er wolle die Kardinäle über die dabey zu beobachtenden Förmlichkeiten zu Rathe ziehn.

Philipp ward über dies Verfahren so betreten und seine abergläubische Gewissenhaftigkeit würkte bey ihm so stark, daß er zu keinem Entschluß kommen konnte; denn er sah es für das schrecklichste Unglück an, seine Regierung mit dem Angrif einer Person anzufangen, die er wegen ihres heiligen Amtes und Charakters auf das tiefste verehrte. Endlich zog der Herzog von **Alba**, der aus Gefälligkeit gegen die Skrupel seines Herrn lange nachher noch, da er hätte losschlagen sollen, die Unterhandlungen fortgesetzt hatte, der **Pauln** ganz unerbittlich fand und sahe, daß jeder Friedensvorschlag und jeder Schein einer Bedenklichkeit von seiner Seite die natürliche Vermessenheit des Pabsts vergrösserte, zu Felde, und fiel in den Kirchenstaat ein. Seine Armee bestand nur aus zwölftausend Mann, aber es waren alte erfahrne Soldaten, die mehrentheils von römischen Baronen, die **Pauls** Gewaltthätigkeiten aus dem Lande verjagt hatte, angeführt wurden. Weil noch gar keine französische Truppen angekom-

Am 5 Sept.

men

men waren, machte sich Alba in kurzem Meister von der Campagna Romana. Rom selbst gerieth über die reissend schnelle Anrückung der Spanier in Entsetzen, und Paul, so hartnäckig und unerschrocken er auch selbst war, muste der Bangigkeit und dem Andringen der Kardinäle nachgeben, und Abgeordnete an Alba senden, die einen Waffenstillstand vorschlagen sollten. Der Pabst that dies um so viel eher, weil er von dem Schritt, den er thun muste, doppelten Vortheil erwartete. Die Einwohner Roms wurden dadurch eines Theils von ihrer gegenwärtigen Furcht befreiet, und er gewann selbst Zeit, die französischen Hülfsvölker zu erwarten. Also ward ein Stillstand erst auf zehen, und kurz hernach auf vierzig Tage geschlossen; während desselben wurden verschiedene Friedensvorschläge gethan, und unaufhörliche Unterhandlungen, aber von Seiten des Pabsts mit weniger Aufrichtigkeit, getrieben. Die Wiederkunft seines Neffen, des Kardinals, nach Rom, der Empfang beträchtlicher Summen, die ihm Heinrich geschickt hatte, die Ankunft eines Theils der französischen Truppen, und die Erwartung andrer, die im Anzuge waren, machten Paul'n trotziger als jemahls, so daß er nunmehr blos auf Krieg und Rache dachte m). 1556 Am 19 Nov.

Was die beiden Prinzen von Lothringen vorhergesehn und gewünscht hatten, traf ein. Der Herzog von Guise ward Befehlshaber der Armee, die dem Pabst zu Hülfe ziehen sollte. Sie bestand aus zwanzig tausend Mann der besten Truppen. Der Ruhm des Herzogs war so groß, und die allgemeine Erwartung, ganz ungewöhnliche Beweise seines Muths und seiner Geschicklichkeit in einem Kriege zu sehn, in den er sein Vaterland blos in der Absicht gestürzt hatte, daß er einen neuen Schauplatz für seine grosse Talente finden möchte, war so lebhaft, daß sehr viele Edelleute, die keine eigentliche Bedienung bey dieser Armee hatten, ihn als Freiwillige begleiteten. Die Armee gieng bey sehr rauher Jahrszeit über die Alpen, und gerades Wegs auf Rom zu, ohne die geringste Hinderung von Seiten der Spanier, die alle ihre Macht an die neapolitanische Gränze zurückgezogen hatten, zu finden. 1557 Der Herzog von Guise wird mit einer Armee dem Pabst zu Hülfe geschikt

Da der Pabst und seine Neffen keineswegs ihrem Versprechen zu Folge hinreichende Kriegsrüstungen gemacht hatten, sondern es blos bey Drohungen, Proceßanstalten und Kirchenflüchen gegen Philippen bewenden liessen, da ferner die päbstlichen Truppen nicht einmahl gehörig besoldet wurden, da noch für keine Magazine gesorgt war, da endlich die Venetianer parteilos blieben und die übrigen italienischen Staaten, den Herzog von Ferrara ausgenommen, mit Spanien in Bündnissen standen, oder doch in Geheim dem Pabst und den Franzosen übel wollten; so sahe der Herzog von Guise wohl ein, daß die ganze Last des Kriegs auf ihn allein fallen würde. Zu spät merkte er, wie unweise es sey, sich bey Ausführung grosser Unternehmungen auf schwache Bundsgenossen zu verlassen. Inzwischen ließ er sich durch die Ungedult des Pabsts sowohl, als durch seine eigene Begierde antreiben, etwas von dem, was er so zuversichtlich übernommen hatte, auszurichten, zog auf Neapel zu, und fieng seine Kriegshandlungen an. Aber der Erfolg derselben war seinem grossen Ruf, der Erwartung der Welt und seinen eigenen Versprechen wenig gemäß. Er eröfnete den Feldzug Seine Unternehmungen werden von

m) *Ribier* T. 2. p. 644-669. *Belcar.* L. 27. p. 881 sqq. *Thuan.* L. 17. cap. 6-17. p. 582-599. *Hist. des cinq Rois* p. 44 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 120-125. Ferreras B. 9. S. 400-406. *Lambert* T. 2. p. 191-215. Robertson B. 3. S. 458-469.

1557 keinem glücklichen Erfolg begleitet.

Feldzug mit der Belagerung von Civitella, einem ziemlich wichtigen Platz an der neapolitanischen Gränze. Die Hartnäckigkeit, womit er vertheidigt wurde, vereitelte alle ungestümme Angriffe der französischen Herzhaftigkeit, und **Guise** muste nach einer drey wöchentlichen Belagerung schimpflich von der Stadt abziehen. Um diese Schmach zu tilgen, zog er gerade auf das Lager des Herzogs von **Alba** los, und bot ihm ein Treffen an. Aber dieser kluge Feldherr, der alle Vortheile einer blossen Schutzwehr einsahe, vermied ein Gefechte, und blieb hinter seinen Verschanzungen stehen; und da er bey diesem Plan mit kastilianischer Standhaftigkeit beharrte, so wich er mit grosser Geschicklichkeit aller Kriegslist aus, womit ihn **Guise** ins freie Feld zu locken suchte. Unterdes ward die französische Armee von Krankheiten geschwächt; zwischen **Guisen** und dem Befehlshaber der päbstlichen Truppen entstanden heftige Mißhelligkeiten; die Spanier erneuerten ihre Einfälle in den Kirchenstaat; der Pabst fand anstatt der Eroberungen und Triumphe, von denen er geträumt hatte, daß er nicht einmahl sein eignes Gebiet gegen Plünderungen in Sicherheit setzen könnte, und fieng an, zu murren, sich zu beklagen, und vom Frieden zu sprechen. Der Herzog von **Guise**, dem es äusserst nahe gieng, eine so unrühmliche Rolle zu spielen, bat nicht allein seinen Hof, entweder die Armee zu verstärken, oder ihn zurückzurufen, sondern lag auch dem Pabst an, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Er forderte den Kardinal **Caraffa** bald mit Verweisen und Vorwürfen, bald mit Drohungen auf, die prächtigen Verheissungen ins Werk zu setzen, auf die er sich unbesonnen verlassen, und seinem Herrn gerathen hätte, den Vertrag von Vaucelles zu brechen, und sich mit dem Pabst in Bündniß einzulassen n).

Krieg in den Niederlanden

Während der Zeit, da die Angelegenheiten Frankreichs in Italien so mißlich standen, fiel in den Niederlanden unvermuthet eine Begebenheit vor, die den Herzog von **Guise** aus einer seinem Ruhme nachtheiligen Lage zu der würdigsten und wichtigsten Beschäftigung rief, die einem Unterthan anvertraut werden kann. Sobald die Franzosen ihren Vorsatz blicken liessen, den Waffenstillstand von Vaucelles zu brechen, und nicht allein eine Armee nach Italien schickten, sondern auch auf einige flandrische Gränzstädte Anschläge machten, entschloß sich **Philipp**, so gern er auch einen Bruch vermieden hätte, den Krieg mit solcher Lebhaftigkeit und Hitze fortzusetzen, daß seine Feinde fühlen sollten, sein Vater habe nicht geirrt, da er ihn der Regierung so fähig gehalten, daß er das Heft derselben seinen Händen überlassen hätte. Da er wuste, daß **Heinrich** die grösten Kosten auf die Ausrüstung der nach Italien bestimmten Armee gewendet, und daß dessen Schatzkammer kaum im Stande sey, die übertriebenen und unendlichen Bedürfnisse eines entfernten Kriegs zu bestreiten, so sah er vorher, daß folglich seine Unternehmungen in den Niederlanden beträchtlich seyn, und denen in Italien nachgesetzt werden müsten. Daher beschloß er ohne langes Verweilen, alle seine Kräfte da anzustrengen, wo er die Franzosen am schwächsten zu finden vermuthete, und das ganze Gewicht seiner Macht dahin zu lenken, wo sie die Schläge am empfindlichsten fühlen müsten. In dieser Absicht versammlete er in den Niederlanden eine Armee

n) *Ribier* T. 2. p. 669 sqq. 692 sq. *Villars* L. 8. p. 728-741. *Tavannes* p. 192 sqq. *Belcar.* L. 27. p. 892-896. *Thuan.* L. 18. c. 2-5. p. 614-620. *Hist. des cinq Rois* p. 47 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 127-132. Ferreras B. 9. S. 410 u. ff. *Lambert* T. 2 p. 223-245. Robertson B. 3. S. 477-482.

mee von ohngefähr funfzigtausend Mann, die er der Anführung des Herzogs **Emanuel Philibert von Savoyen**, diesem so berühmten Feldherrn, vertraute. 1557

Aber **Philipp**, der schon in diesem ersten Zeitraum seines Lebens behutsam und vorsichtig war, setzte die Hofnung eines glücklichen Ausschlags auf diese furchtbare Macht nicht allein. Schon seit einiger Zeit hatte er die Engländer zur Theilnehmung an seinen Händeln zu reitzen gesucht; und obgleich eine vollkommene Parteilosigkeit augenscheinlich vortheilhaft für den Staat derselben war, und das Volk selbst das einsahe; ob er gleich wuste, wie verhaßt sein Name den Engländern wäre, und wie abgeneigt sie seyn würden, sich in irgend einen seiner Anschläge einzulassen, so ließ er dennoch den Muth nicht sinken. Er reißte selbst nach England, und brachte es durch manche Kunstgriffe und durch die ihn heftig liebende Königin **Marie**, seine Gemahlin, so weit, daß der Krieg gegen Frankreich erklärt ward. Durch willkührliche Macht und durch Uebertreibung ihrer königlichen Rechte — denn an eine Beihülfe des Parlaments war nicht zu denken — brachte **Marie** grosse Summen auf, und ward dadurch in den Stand gesetzt, acht bis zehntausend Mann unter dem Grafen von **Pembroke** zu **Philipps** Armee in den Niederlanden stossen zu lassen.

Die Königin von England kündiget der Krone Frankreich Krieg an.

Am 20. Jul.

Der Herzog von **Savoyen** eröfnete den Feldzug mit einem Meisterstück von Geschicklichkeit, das **Philipps** Wahl rechtfertigte und ein so vorzüglich erhabenes Genie über die französischen Generale entdeckte, das beinahe einen glücklichen Ausgang aller folgenden Unternehmungen sicher voraus versprach. Er bestimmte zum allgemeinen Sammelplatz seiner Truppen einen Ort, der von der Gegend, die er zum Schauplatz des Kriegs zu machen gedachte, ziemlich entfernt war; und da er die Franzosen eine Zeit lang in der Ungewißheit seiner Absichten gehalten hatte, betrog er sie endlich durch die Mannigfaltigkeit seiner Märsche und Gegenmärsche so kräftig, daß sie schlossen, seine ganze Macht würde sich nach der Provinz Champagne lenken, und von da aus in das Herz des Königreichs einzudringen suchen. In dieser Meinung zogen sie alle ihre Macht nach dieser Gegend hin, und da sie die Besatzungen daselbst verstärkten, liessen sie die Städte an den andern Gränzen ohne hinreichende Völker, sie zu vertheidigen.

Sobald **Emanuel** merkte, daß ihm diese List völlig gelungen war, wandte er sich plötzlich zur Rechten, flog mit übertriebenen Märschen nach der Picardie, und schickte die Reuterey, worauf seine gröste Stärke beruhte, voran, und berennte St. Quentin; eine Stadt, die man damahls für sehr fest und wichtig hielt, weil zwischen ihr und der Hauptstadt wenig befestigte Oerter lagen. Inzwischen waren die Festungswerke sehr vernachläßiget; die Besatzung, die durch die nach Champagne abgeschickten Völker geschwächt war, belief sich nicht auf ein Fünftheil der Zahl, die zu ihrer Vertheidigung nothwendig war; und der Befehlshaber, Kapitän **Breuil**, war zwar ein braver Officier, aber weder von dem Range, noch mit der Autorität versehen, die zum Kommando in einem so wichtigen Platz, der von einer furchtbaren Armee belagert ward, nothwendig gewesen wäre. Der Herzog von **Savoyen** würde den Ort in wenig Tagen eingenommen haben, wenn nicht der Admiral **Coligni**, Statthalter in der Picardie, geglaubt hätte, seine Ehre erfordere es, die Erhaltung eines seinem Vaterland so wichtigen Platzes zu wagen. Er faßte also einen kühnen Entschluß, und warf sich mit einem Haufen von Truppen, die er in der Eile aufbringen konnte, hinein. Diesen Entschluß führte er mit grosser Standhaftigkeit aus, und wenn man auf die

Der Herzog von Savoyen, oberster Befehlshaber der span. Truppen, belagert St. Quentin. Im August.

1557 Beschaffenheit des Unternehmens sieht, mit einem nicht unbeträchtlichen Glück. Denn obgleich die eine Hälfte seiner Truppen abgeschnitten ward, so brach er doch mit der andern durch die feindliche Armee, und kam in die Stadt. Die unerwartete Erscheinung eines Officiers von so hohem Rang und so grossem Ruf, der sich selbst solcher Gefahr blos stellte, bließ der muthigen Besatzung neue Entschlossenheit ein. Alles, was die grosse Erfahrung und Geschicklichkeit in der Kriegskunst dem Admiral eingeben konnte, dem Feind zu schaden, oder die Stadt zu vertheidigen, ward versucht. Bürger und Soldaten unterstützten mit gleicher Hitze und um die Wette seinen Eifer, und schienen die äusserste Gegenwehr beschlossen zu haben.

Der Herzog von **Savoyen**, zu dem um diese Zeit der Graf von **Pembroke** mit den englischen Truppen stieß, setzte die Belagerung mit gröster Lebhaftigkeit fort. Eine so zahlreiche und mit allen Bedürfnissen wohl versehene Armee trieb ihre Arbeiten in den Laufgräben mit grossem Vortheil gegen eine Besatzung, die noch so schwach war, daß sie selten Ausfälle wagen durfte, und die überdies durch einen in die Luft fliegenden Pulverthurm Verlust an Kriegsvorrath, an Mannschaft und an den Befestigungswerken litte. Der Admiral, der so die herannahende Gefahr nicht abzuwenden vermochte, gab seinem Oheim, dem Konnetabel von **Montmorenci**, der die französische Armee anführte, von seiner Verlegenheit Nachricht, und wieß ihm zugleich Mittel an, wie man der Stadt zu Hülfe kommen könnte. Der Konnetabel, der eine Stadt zu retten wünschte, deren Verlust dem Feind einen Eingang in das Innere Frankreichs öfnen konnte, und der überdies seinen Neffen aus den mißlichen Umständen ziehen wollte, in die ihn sein Eifer für das allgemeine Beste gestürzt hatte, beschloß, aller Gefahr ohngeachtet, den Versuch des Entsatzes. Zu dem Ende gieng er von la Fere nach St. Quentin, an der Spitze einer Armee, die nicht halb so stark war, als die feindliche, und indem er **Colignis** Bruder, den Herrn von **Andelot**, obersten Anführer des französischen Fußvolks, die Anführung eines auserlesenen Haufens anvertraut hatte, befahl er ihm, sich einen Weg in die Stadt, durch einen Zugang, den der Admiral als den möglichsten angewiesen hatte, zu erzwingen, da er indessen mit der Hauptarmee an einer andern Seite des feindlichen Lagers einen falschen Lärm machen und sich bemühen wollte, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. **Andelot** führte den ihm gegebenen Befehl mit mehr Herzhaftigkeit als Klugheit aus. Seine Soldaten stürzten mit so wütendem Ungestümm auf die Feinde ein, daß sie zwar durch den ersten Haufen, der ihnen im Wege stand, brachen, aber auch selbst in die äusserste Unordnung geriethen; und da sie von frischen Truppen, die sich von allen Seiten auf sie zudrängten, umringt und angefallen wurden, ward der gröste Theil von ihnen in Stücken gehauen. **Andelot** und ohngefähr fünfhundert der verwegensten schlugen sich durch und kamen in die Stadt.

Schwere Niederlage der Franzosen, wobey der Konnetab. gefangen wird. Am 10. Aug.

Nach und nach kam der Konnetabel dem spanischen Lager so nahe, daß es ihm unmöglich ward, sich im Angesicht eines so weit überlegenen Feindes mit Sicherheit zurückzuziehen. Der Herzog von **Savoyen** bemerkte dieses Versehen augenblicklich, und rüstete sich zur Benutzung desselben. In gröster Eile stellte er sein Heer in Schlachtordnung, und laurete auf den Punkt, wenn die Franzosen anfangen würden, nach la Fere abzuziehen. So bald diese sich zu bewegen anfiengen, schickte er ihnen seine Reuterey, unter Anführung des Grafen von **Egmont** nach, die auf die Hintertrup-

pen

pen einhauen sollten, da er, an der Spitze der Fußvölker, zu seiner Unterstützung her- 1557
anrückte. Die Franzosen zogen sich Anfangs in bester Ordnung zurück; als sie aber sahen, daß **Egmont** mit einem furchtbaren Haufen Reuterey anrückte, deren Angrif zu widerstehen sie sich nicht getrauten, geriethen sie über den Anblick dieser unvermeidlichen Gefahr und bey dem Mißtrauen auf ihren General, dessen Unbesonnenheit nun jeder Soldat einsahe, in den grösten Schrecken. Sie fiengen unvermerkt an, ihre Schritte zu verdoppeln, und die Hintertruppen drängten sich so heftig auf die vordersten, daß in kurzem ihr Marsch mehr einer Flucht ähnlich sahe, als einem Abzuge. **Egmont** merkte ihre Verwirrung, und fiel mit gröster Wuth auf sie ein; in einem Augenblick trennte sich ihre ganze Gendarmerie, der Stolz und die Stärke der französischen Armeen in den vorigen Feldzügen, und ergrif die Flucht. Die Infanterie, die der Konnetabel durch seine Gegenwart und durch sein Ansehn inzwischen noch bey ihren Fahnen hielt, setzte ihren Abzug fort, bis der Feind einige Kanonen anführte und mitten unter sie richtete; das stürzte sie in solche Unordnung, daß die ihre Angriffe erneurende Reuterey sogleich einbrach, und die Flucht allgemein ward. Ohngefähr vier tausend Franzosen (*) blieben auf der Wahlstatt, und unter ihnen **Johann von Bourbon**, Herzog von **Anguien**, ein Prinz vom Geblüt, nebst sechs hundert Edelleuten. Sobald der Konnetabel sahe, daß die Schlacht ohne alle Rettung verlohren war, stürzte er sich in die Feinde, mit dem Entschluß, das Unglück, das seine Unvorsichtigkeit dem Vaterland zugezogen hatte, nicht zu überleben: allein, da er eine gefährliche Wunde bekam, und sich bis zur Ohnmacht verblutet hatte, ward er von einigen niederländischen Officieren, die ihn kannten, umringet, die ihn dann gegen den Grimm der Soldaten schützten, und ihn zwangen, sich gefangen zu geben. Ausser dem Konnetabel wurden noch die Herzoge von **Montpensier** und **Longueville**, der Marschall **St. Andre'**, verschiedene andre Generale, dreihundert Edelleute und beinahe vier tausend Gemeine gefangen. Alle Fahnen der Infanterie, alle Munition, alle Kanonen bis auf zwo, fielen in die Hände der Feinde, die nicht einmahl hundert Mann verlohren.

K. Heinrichs Anstalten zur Sicherheit seines Landes.

Diese Schlacht, die für Frankreich nicht weniger traurig war, als die ehemahligen Siege der Engländer an eben diesen Gränzen bey Creci und Azincourt, war diesen noch ähnlicher in der plötzlichen und allgemeinen Flucht, in der Unbesonnenheit der obersten Feldherren, in der Menge der vornehmen Personen, die getödtet oder gefangen wurden, und in dem geringen Verlust, den der Feind erlitte. Ganz Frankreich gerieth in eine gleich tiefe Bestürzung. Sehr viele Bewohner der Hauptstadt flohen mit eben der Eilfertigkeit und Angst, als ob der Feind bereits vor den Thoren gewesen wäre, in die entferntesten Provinzen. König **Heinrich** bemühte sich, durch seine Gegenwart und durch sein Zureden den Zurückgebliebenen Trost und Muth einzusprechen, wendete selbst den grösten Fleiß an, die verfallenen Festungswerke der Stadt herzustellen, und bereitete sich zu einem Angrif, den er jeden Augenblick vermuthete. Aber es war ein Glück für Frankreich, daß **Philipps** Behutsamkeit und die unerschütterliche Standhaftigkeit des Admirals von **Coligni** nicht allein die Hauptstadt von der ihr drohenden Gefahr retteten, sondern daß die Nation eine kurze Zeit gewann, während

(*) Andre, und zwar Augenzeugen, die aber Franzosen sind, setzen den Verlust an Todten auf 2500 Mann.

1557 rend welcher sich das Volk von dem Schrecken und der Zaghaftigkeit erhohlte, die ihm ein eben so schmerzhafter als unvermutheter Schlag verursacht hatte; und Heinrich hatte Gelegenheit, für die allgemeine Sicherheit mit dem Muth, der dem Oberherrn eines mächtigen und streitbaren Volks gebührte, Maasregeln zu entwerfen.

K. Philipps Behutsamkeit rettet Frankr.

König Philipp kam erst nach der Schlacht in dem Lager vor St. Quentin an, und ließ wegen der Folgen des erlangten Siegs Kriegsrath halten. Der Herzog von Savoyen und mit ihm die geschicktesten Generale, die unter Karl dem Fünften gebildet waren, drungen darauf, daß man sogleich die Belagerung der Stadt St. Quentin aufheben und gerades Wegs auf Paris losgehen müsse. Aber Philipp, der weniger kühn oder vorsichtiger war, als seine Feldherren, zog einen gemäßigten, aber gewissen Vortheil einer Unternehmung vor, die zwar glänzender, aber in Ansehung des Ausgangs zweifelhafter wäre. Er stellte die unendlich vielen Hülfsquellen vor, die ein so mächtiger Staat, wie Frankreich, hätte; die grosse Menge seines Adels und den kriegerischen Geist desselben; die Liebe der Franzosen gegen ihren König, die ansehnlichen Vortheile, mit denen sie in ihrem eigenen Lande Krieg führen könnten; und den unvermeidlichen Untergang, der eine natürliche Folge ihres gar zu tiefen Eindringens in das Land des Feindes seyn müste, so lange sie mit ihrem eigenen sich noch nicht eine solche Gemeinschaft versichert hätten, die ihnen einen sichern Rückzug gewährte, wenn derselbe durch einen unglücklichen Zufall etwa nothwendig werden sollte. Wegen aller dieser Bedenklichkeiten rieth er die Fortsetzung der Belagerung; und die Generale gaben seiner Meinung um so viel eher nach, als sie nicht zweifelten, sie würden in wenig Tagen von der Stadt Meister seyn, ein Zeitverlust, der in Ausführung ihres Plans so unbeträchtlich war, daß sie ihn durch ihre Hurtigkeit bald ersetzen würden.

Eroberung der Stadt St. Quentin.

Die Schwäche der Festungswerke und die geringe Besatzung, die nunmehr weder Verstärkung noch Entsatz hoffen konnte, rechtfertigte die Rechnung der spanischen Generale. Aber darüber vergassen sie, Rücksicht auf den Commendanten, den Admiral Coligni, zu nehmen. Ein unbeweglicher und mitten in den grösten Gefährlichkeiten unerschrockener Muth, eine an Hülfsmitteln fruchtbare Erfindsamkeit, ein Genie, das von jedem Unfall angefeuret ward und neue Kräfte zu gewinnen schien, eine Gabe, Gemüther nach seinem Willen zu lenken, und eine Fähigkeit, unter den widerwärtigsten und bedrängtesten Umständen eben diese Macht über sie zu erhalten, waren Eigenschaften, die Coligni in höherm Grade besaß, als irgend ein andrer Feldherr damahliger Zeiten; und diese Eigenschaften waren seinem gegenwärtigen Standorte besonders angemessen. Da er wuste, wie unendlich wichtig seinem Vaterland der Gewinn eines jeden Augenblicks bey gegenwärtigen Umständen sey, so strengte er alle seine Kräfte an, die Belagerung zu verlängern, und den Feind von einer noch gefährlichern Unternehmung gegen Frankreich abzuhalten. Seine Standhaftigkeit und die Geschicklichkeit, womit er die Vertheidigung des Orts betrieb, war so groß, daß er sich noch siebenzehn Tage lang hielt, ohngeachtet die Spanier, Niederländer und Britten
Am 27. Aug. die Angriffe mit aller Hitze, die Nationaleifer eingeben kann, fortsetzten. Endlich ward er an der Bresche von einer überlegenen Zahl der Feinde überwältiget und gefangen genommen.

Fernere Anstalten zur

Heinrich machte sich mit der möglichsten Betriebsamkeit die Zeit zu Nutzen, die ihm die kluge und glückliche Hartnäckigkeit des Admirals erwarb. Er ernennte Officiere,

ficlere, die die zerstreuten Reste des Konnetabels wieder sammleten; er befahl, allenthalben im ganzen Königreich neue Truppen zu werben; er bot alle Ritter- und Lehnpferde auf, sogleich an der Gränze zu Felde zu ziehn, und zum Herzog von **Nevers** bey Laon in der Picardie zu stossen; er rief den grösten Theil der alten Truppen zurück, die im Piemontesischen unter dem Marschall von **Brissac** standen; er schickte Courier über Courier an den Herzog von **Guise**, und befahl ihm, mit seiner ganzen Armee ohne Verzug zur Vertheidigung des Vaterlandes zurückzukommen; er fertigte einen Gesandten an den Sultan ab, und bat um den Beistand einer Flotte und um ein Darlehn an Gelde; einen andern schickte er nach Schottland, um die Schotten zu einem Einfall in die nördlichen Gegenden Englands zu reitzen, damit die Aufmerksamkeit der Königin dahin gezogen und sie gehindert werden möchte, ihre unter **Philippen** dienende Völker zu verstärken. Diese ernstlichen Bemühungen des Königs wurden von dem Eifer seiner Unterthanen lebhaft unterstützt. Die Stadt Paris gab ein freiwilliges Geschenk von dreimahl hundert tausend Livres. Die andern grossen Städte ahmten der Freigebigkeit der Hauptstadt nach, und trugen nach Vermögen bey. Verschiedene Vornehme von Adel verbanden sich, auf ihre eigene Kosten die Städte, die den Angriffen des Feindes am meisten blos gestellt wären, zu besetzen und zu vertheidigen. Und diese allgemeine Sorge für das Wohl des Vaterlandes herrschte nicht allein unter den Gemeinheiten oder unter den Vornehmern, sondern unter allen Einwohnern von allerley Range. Jedermann schien willig, sich so werkthätig zu bezeigen, als ob die Ehre des Königs und die Sicherheit des Staats auf ihm und auf der Anstrengung seiner Kräfte allein beruhet hätte. 1557 Vertheidigung des Königreichs.

Philipp, dem die klugen Anstalten, die der König von Frankreich zur Sicherheit seines Landes machte, und der Muth, mit dem sich dessen Unterthanen zu ihrer Vertheidigung rüsteten, nicht unbekannt war, sahe nun, aber zu spät, daß er eine Gelegenheit verlohren hatte, die er nicht zurück zwingen könnte, und daß es nun thöricht seyn würde, auf ein tieferes Eindringen zu denken. Er gab deswegen, ohne eben sehr verdrießlich darüber zu seyn, einen Entwurf auf, der zu kühn und zu mißlich war, als daß er seiner behutsamen Denkart vollkommen annehmlich hätte seyn sollen; und während der übrigen Zeit dieses Feldzugs beschäftigte er seine Armee mit den Belagerungen der Städtchen Ham, Noyon, Chaulni und Catelet. Von beiden ward er bald Meister; und diese Eroberungen, nebst St. Quentin, waren alle Vortheile, die er aus einem der entscheidendesten Siege zog, die in diesem Jahrhundert erfochten waren. **Philipp** inzwischen frohlockte noch immer über dieses Glück, und that ein Gelübde, zum Andenken der Schlacht bey St. Quentin, die am Lorenztag gewonnen war, diesem heiligen und Märtyrer zu Ehren eine Kirche, ein Kloster und einen Pallast zu bauen; daher der Ursprung des berühmten Escurial, in der Nachbarschaft von Madrid o). Die Folgen des Siegs bey St. Quentin sind für Philippen unbeträchtlich.

Die

o) *Ribier* T. 2. p. 690 sqq. 700 sqq. *Tavannes* p. 196 sqq. Les Chroniques et Annales de France – par *F. de Belleforests*, avec la suite d'icelles depuis le Roi Charles IX. jusqu'au Roy Louys XIII. par *G. Chappuys* et autres (à Paris 1617. fol. Man hat dies Werk nicht eher, als jetzt, erlangen können) fol. 592 sq. *Belcar.* L. 27. p. 897 sqq. *Thuan.* L. 19. cap. 9 sqq. p. 647-662. *Histoire des cinq Rois* p. 49-54. *Lundorpii* Continuatio Sleidani (Francof. 1614. 3 Tomi in 8.) T. 1. p. 35 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 135-146. *Rapin* T. 2. p. 337 sq. Ferreras B. 9. S. 416 u. ff. *Lambert* T. 2. p. 259-301. Robertson B. 3. S. 482-496.

1557 Die erste Nachricht von dem unglücklichen Schlag, der die Franzosen bey St. Quentin getroffen hatte, ward nach Rom durch den Courier überbracht, den Heinrich abgeschickt hatte, den Herzog von Guise zurück zu rufen. Da Pabst Paul selbst unter dem Beistand der französischen Völker kaum im Stande gewesen war, den Fortgang der spanischen Waffen zu hindern, so sah er leicht vorher, daß seine Länder auf einmahl überschwemmt werden würden, wenn ihm dieser Schutz entzogen wäre. Er that deswegen gegen den Abzug der französischen Armee die heftigsten Vorstellungen, und rückte dem Herzog von Guise sein unkluges Betragen vor, das ihn in diese unglückliche Stellung gesetzt hätte; und er beklagte sich über den König, der ihn auf eine so unedle Art in solchen Umständen verliesse. Inzwischen war der Befehl, den Guise erhalten hatte, entscheidend. Paul fand, ohngeachtet aller seiner Unbiegsamkeit, nothwendig, sich in die Zeit zu schicken, und die Vermittelung der Venetianer und des Kosmus von Medices zu suchen, um Frieden zu erlangen. Philipp, der wider seinen Willen zum Bruch mit dem Pabst gezwungen war, und der selbst bey den damahligen siegreichen Umständen in die Gerechtigkeit seiner Sache so grossen Zweifel setzte, daß er öfters Friedensvorschläge that, gab mit Freuden dem päbstlichen Antrag Gehör, und bewieß in seinen Forderungen so viel Mäßigkeit, als man von einem Fürsten, der von Siegen aufgeblasen war, kaum hätte erwarten sollen. Paul versprach eine strenge Parteilosigkeit, und verlangte alle Städte wieder, die ihm die Spanier genommen hatten. Der Herzog von Alba muste persönlich vor dem Pabst erscheinen, ihm kniend die Füsse küssen, und in seines Herrn Namen um Vergebung bitten, weil er einen Einfall in das Erbe der Kirche gethan hätte; worauf ihm der Pabst die Absolution ertheilte p).

Der Pabst beschwert sich über den Abzug des Herz. von Guise aus Italien;

und macht Frieden mit Spanien.

Am 14 Sept.

Am 29 Sept. Der Herzog von Guise gieng von Rom an eben dem Tag ab, da sein Gegner, der Herzog von Alba sich vor dem Pabst so schimpflich demüthigte. In Frankreich ward er als der Schutzengel des Königreichs aufgenommen. Sein letzter unglücklicher Feldzug in Italien schien vergessen und seine ehemahligen Dienste, sonderlich die Vertheidigung der Stadt Metz, wurden bis in den Himmel erhoben; in jeder Stadt, durch welche er gieng, ward er als Retter der allgemeinen Sicherheit bewillkommt. Heinrich empfieng ihn eben so herzlich als ehrenvoll. Neue Titel wurden erfunden, neue Ehrenämter eingeführt, um ihm einen Vorzug dadurch zu geben. Er ward Generalstatthalter des Königreichs, sowohl inner- als ausserhalb desselben, mit einer fast unbegränzten Gerichtsbarkeit, die derjenigen, welche der König selbst besaß, wenig nachgab. Und so muste durch ein seltsames Glück, daß die lothringischen Prinzen begleitete, der Umsturz ihrer eigenen Entwürfe zu ihrer Vergrösserung beitragen. Die Bedrängnisse und die Furcht seines Vaterlandes und das mißlungene Verfahren seines Nebenbuhlers, des Konnetabels von Montmorenci, erhoben den Herzog von Guise zu einer Stufe von Würde und Macht, die er von dem glücklichsten Erfolg seiner eigenen ehrsüchtigen Anschläge vielleicht nie hätte erwarten können.

Der Herzog von Guise wird in Frankreich sehr ehrenvoll empfangen, u. zum Generalstatthalter des Reichs ernannt.

Der Herzog von Guise, der vor Verlangen brannte, etwas zu verrichten, das den hohen Erwartungen seiner Landsleute gemäß wäre, und das ausserordentliche Vertrauen

p) *Ribier* T. 2. p. 693 sqq. 704 sq. *Belcar.* L. 27. pag. 900. *Thuan.* L. 18. cap. 16 sq. p. 637. *Hist. des cinq Rois* p. 48 sq. Daniel Th. 9. S. 133 u. ff. *Lambert* T. 2. p. 246 sqq. Robertson B. 3. S. 497 u. ff. Vergl.

Vertrauen des Königs auf ihn rechtfertigen möchte, befahl, alle Truppen, die man 1557
aufbringen könnte, sollten sich bey Compiegne versammlen. Es war zwar schon tief im Winter und die Witterung ungemein rauh; und doch stellte er sich an ihre Spitze, und zog zu Felde. Heinrichs Betriebsamkeit und der Eifer seiner Unterthanen hatte so viele Soldaten in dem Königreich aufgebracht, und dazu waren so beträchtliche Verstärkungen aus Teutschland und der Schweitz gezogen, daß sie auch in den Augen eines siegenden Feindes eine mächtige Armee vorstellten. Philipp erschrack, als er sahe, daß sie sich in einer so ungewöhnlichen Jahrszeit in Bewegung setzte, und fieng an, für seine neue Eroberung zu zittern, zumahl da die Festungswerke von St. Quentin bisher nur unvollkommen hergestellt waren.

Aber der Herzog von Guise sann auf eine wichtigere Unternehmung; und da 1558
er den Feind eine Zeit lang aufgezogen, und bald dieser bald jener Stadt in den flandrischen Gränzen gedroht hatte, wandte er sich plötzlich zur Linken, und schloß Calais mit seiner ganzen Armee ein. Da dies der einzige wichtige Platz war, den die Engländer von ihren ehemahligen weitläufigen Ländern in Frankreich noch besassen, und der ihnen zu allen Zeiten einen leichten und sichern Einfall in dieses Königreich öfnete; so war die eine Nation auf den Besitz desselben so stolz und trotzig, als die Eitelkeit der andern dadurch gedemüthiget ward. Seine Lage war von Natur so glücklich, und die Befestigungen hielt man für so unersteiglich, daß kein Monarch von Frankreich, so rittermäßig kühn er auch gewesen, auf den Einfall gerathen war, Calais anzugreifen. Selbst da die innerliche Stärke Englands geschwächt und durch die blutigen Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster erschöpft, und ihre Aufmerksamkeit von allen auswärtigen Gegenständen ganz abgezogen war, blieb Calais ungestöhrt und unbedroht. Die Königin Marie und ihre Räthe, mehrentheils Geistliche, die von Kriegsgeschäften nichts verstanden, und deren ganzes Bestreben auf die Ausrottung der vermeintlichen Ketzerey gerichtet war, hatten nicht allein versäumt, einige Maasregeln zur Sicherheit dieses wichtigen Platzes zu nehmen, sondern glaubten, wie es schien, der Ruf seiner Festigkeit sey zu seiner Sicherheit schon hinreichend. Voll von diesen Gedanken wagten sie, sogar noch hernach, da der Krieg erklärt war, eine Gewohnheit fortzusetzen, die der schlechte Zustand der Finanzen der Königin in Friedenszeiten eingeführt hatte. Da die um Calais liegende Gegend im Winter überschwemmt war, und die Moräste umher undurchgangbar wurden, so daß nur ein einziger schmahler Zugang zur Stadt blieb, den die beiden Schanzen St. Agathe, und Newnambridge bestrich, so hatten die Engländer die Gewohnheit, den grösten Theil der Besatzung gegen das Ende des Herbsts abzudanken, und erst im Frühling wieder anzunehmen. Der Befehlshaber, Lord Wentworth, that gegen diese unzeitige Sparsamkeit Vorstellungen; und zeigte, wie möglich es sey, daß er plötzlich angegriffen würde. Mit Verachtung hörten die Minister diese Vorstellungen an, als ob sie Wentworth aus Furchtsamkeit oder aus Geitz gethan hätte. Einige derselben rühmten sich mit der Dreistigkeit, die die Unwissenheit zu begleiten pflegt, sie wollten mit ihren weissen Stäben den Feind zurücktreiben, der unsinnig genung seyn sollte, Calais im Winter anzugreifen. Vergebens hatte Philipp, der bey seiner Rückreise von England nach den Niederlanden gegangen war, die Königin vor der Gefahr gewarnt, in der Calais stände; vergebens hatte er ihr angezeigt, was zur Sicherheit dieses Platzes nöthig wäre, und sich erbo-

Am 1. Jan. Calais wird den Engländ. entrissen.

1558 ten, die Besatzung mit einem Haufen seiner eignen Truppen den Winter über zu verstärken. **Mariens** Räthe waren ihr in allen Punkten, die die Religion betrafen, willfährig. Aber jeder andre Vorschlag, der von ihrem Gemahl kam, war ihr eben so verdächtig, als ihren Unterthanen. Sie argwohnten, es möchte dies eine List von **Philipp** seyn, der sich dadurch der Stadt bemeistern wollte; sie achteten diese Warnung nicht, schlugen sein Anerbieten aus, und liessen in Calais nicht einen Viertheil der Besatzung, die zu dessen Vertheidigung nothwendig war.

Alles dies wuste der Herzog von **Guise** oder vielmehr der Admiral **Coligni**, der schon vor seiner Gefangennehmung diesen Anschlag auf Calais entworfen hatte. **Guise** sah ein, daß der glückliche Ausgang blos von der Hurtigkeit seiner Operationen abhienge, die den Engländern nicht Zeit liesse, von der Seeseite, wo jedoch auch eine französische Flotte anlegte, die Stadt zu entsetzen, noch **Philippen**, ihr zu Lande beizuspringen; so beschleunigte er seine Angriffe mit einer Lebhaftigkeit, dergleichen man in Belagerungen jener Zeit wenig kannte. Mit dem ersten Angrif trieb er die Engländer aus St. Agathe, zwang sie, Newnambridge nach einer dreitägigen Gegenwehr zu verlassen, nahm das den Hafen deckende Schloß mit dem Degen in der Faust ein; und zwang am achten Tag nach seiner Ankunft vor Calais den Befehlshaber, dessen Besatzung nur fünf hundert Mann stark und von den Mühseligkeiten, so viele Angriffe auszuhalten und so weitläufige Werke zu vertheidigen, ganz ausgezehrt war, eine Kapitulation zu unterzeichnen.

Der Herzog von **Guise** ließ den Engländern keine Zeit, sich von der Entkräftung, die ihnen dieser Schlag verursachet hatte, zu erhohlen, sondern berennte sogleich Guines. Die Besatzung dieses Orts war zahlreicher, und vertheidigte sich minder muthig; sie hielt einen hitzigen Angrif aus, und übergab die Stadt. Die Schanze Hames ward von den darinn befindlichen Völkern verlassen, ohne daß sie die Annäherung des Feindes erwartet hätten.

Also trieb in wenig Tagen, mitten im Winter, und zu einer Zeit, da die unglückliche Schlacht bey St. Quentin den lebhaften Geist der Franzosen so tief niedergedrückt hatte, daß das Höchste, wornach sie strebten, blos die Vertheidigung ihres Landes war, und sie sich nichts weniger, als Eroberungen und Siege über ihre Feinde träumen liessen, die unternehmende Tapferkeit Eines Mannes, die Engländer aus Calais, nachdem sie dasselbe zweihundert und zehn Jahr besessen hatten, und beraubte ihnen noch des übrigen Stückchen Landes in einem Königreich, in dem sie ehemahls von so weitläufigen Provinzen Herren gewesen waren. Diese Heldenthat, die dem ganzen Europa die erhabensten Begriffe von der innern Macht und den einheimischen Hülfsquellen Frankreichs gab, setzte zugleich den Herzog von **Guise** nach der Meinung seiner Landsleute, weit über alle Feldherren damahliger Zeit. Sie rühmten seine Eroberungen mit ganz unmäßigen Entzückungen der Freude: da inzwischen die Engländer allen den Leidenschaften Luft machten, die ein hochmüthiges Volk empören, wenn eine grosse Nationalwiderwärtigkeit offenbahr den thörichten Anstalten derer, die am Ruder sitzen, zuzuschreiben ist. **Marie** und ihre Minister waren vorher verhaßt, und nun wurden sie verächtlich. Alle Schrecken ihrer harten und willkührlichen Regierung konnten die Unterthanen nicht hindern, daß sie nicht Flüche und Drohungen gegen diejenigen ausstiessen, die muthwilliger Weise die Nation in Händel gezogen, die sie nichts angieng,

angieng, und durch ihre Nachläßigkeit oder Dummheit einen unauslöschlichen Schimpf auf ihr Vaterland gebracht, und den kostbarsten Stein aus der englischen Krone verlohren hatten. 1558

Der König von Frankreich ahmte dem Betragen des ehemahligen Ueberwinders, **Eduards des Dritten**, in Absicht auf Calais nach. Er befahl allen englischen Einwohnern, die Stadt zu räumen, gab ihre Häuser seinen gebohrnen Unterthanen, die er durch Bewilligung verschiedener Freiheiten lockte, sich daselbst nieder zu lassen, und ließ eine zahlreiche Besatzung unter einem erfahrnen Befehlshaber, dem Herrn von **Thermes**, zu ihrer Vertheidigung. Nachher legte sich die siegende Armee zu ihrer Erhohlung in die Winterquartiere, und die gewöhnliche Unthätigkeit dieser Jahrszeit fieng an q).

Während dieser Eroberungen hielt König **Heinrich** eine Versammlung der Reichsstände zu Paris, um eine ausserordentliche Geldhülfe zu erlangen. In den ältern Zeiten waren nur zwo Klassen der Stände, der geistliche und der adeliche. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts kam der dritte, der bürgerliche oder Mittelstand hinzu, den die Abgeordneten der Städte verstellten (*). Am 6. Jan. Versamlung der Reichsstände; Heinrich thut den 4ten Stand hinzu.

Heinrich der Zweete aber gründete die vierte Gattung von Reichsständen durch die Parlamenter und andre Gesellschaften obrigkeitlicher Personen, welche vor dem bürgerlichen Stand den Vorsitz bekamen. Diese Stände bewilligten als ein Darlehn drey Millionen livres, und diese Summe ward mit aller ersinnlichen Hurtigkeit aufgebracht. Einige Tage hernach hielt der König, in Begleitung des Dauphins **Franz** und der Kardinäle von **Lothringen**, **Bourbon**, **Chatillons** und **Sens**, eine feierliche Sitzung im Parlament, und ließ verschiedene Edikte zur Abschaffung vieler Mißbräuche in obrigkeitlichen und Regierungssachen einregistriren. Und hierauf begab er sich nach Calais, um die neuen Eroberungen zu besehen r).

Während der Rüstungen zu einem neuen Feldzug erhielt **Heinrich** Nachricht von dem Gang seiner Unterhandlungen in Schottland. Die Schotten hatten endlich aus langer Erfahrung gelernt, wie unweise es sey, sich in alle Händel zwischen Frankreich und England zu mischen; und daher liessen sie sich weder durch das Anhalten des französischen Gesandten, noch durch List und Autorität der Königin Regentin bewegen, gegen ein Königreich, mit dem sie in Frieden standen, die Waffen zu ergreifen. Ob aber gleich die Schotten bey ihrem friedlichen System blieben, so waren sie doch vollkommen bereit, in einem andern Punkt dem französischen Hof zu willfahren. Die junge Königin **Marie** von Schottland war im Jahr 1548 mit dem Dauphin verlobt, seit dieser Zeit an dem französischen Hof erzogen (**) und nunmehr eine der liebenswürdig- Die Schotten bleiben bey dem Kriege zwischen Frankr. und England parteilos. Vermählung der jungen Königin von

q) Discours sur la reduction de Calais au Roiaume de France detenu par les Anglois depuis l'an 1437 et du Comté d'Oye, Guines, Ham et autres places de mer; par P. D. T. A. à Paris 1558. 8. *Tavannes* p. 203 sqq. *Belleforests* l. c. fol. 594. *Belcar.* L. 28. pag. 905-908. *Thuan.* L. 20. cap. 2. 3. 5. p. 676-680. 682. *Hist. des cinq Rois* p. 55 sq. *Lundorp.* l. c. p. 59 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 149-156. *Rapin* T. 2. p. 338. *Lambert* T. 2. p. 306 sq. 320-337. Hume B. 3. S. 371 u. f. Robertson B. 3. S. 503-510.

(*) Vergl. den 37sten Theil der allgemeinen Welthistorie, oder den 2ten Theil der Geschichte von Frankreich. S. 303 u. f.

r) *Belcar.* L. 28. pag. 908 *Ribier* T. 2. p. 729. *Thuan.* L. 20. cap 4 sqq. p 680 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 156. *Lambert* T. 2. p. 337-343.

(**) Vergl. oben S. 449.

1558 würdigsten und vollkommensten Prinzeßinnen jener Zeit geworden. Heinrich bat ihre Unterthanen um die Einwilligung zu ihrer Vermählung, und ein Parlament, das in dieser Absicht versammlet ward, ernannte acht Personen, die im Namen der ganzen Nation bevollmächtigt seyn sollten, solche Urkunden, die noch vor dem Beilager zu Stande gebracht werden müsten, zu unterzeichnen. In den Artikeln des Ehevertrags wendeten die Schotten alle Behutsamkeit an, die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes in Sicherheit zu setzen; und die Franzosen brauchten alle nur mögliche Künste, dem Dauphin die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, so lange die Königin lebte, und wenn sie sterben würde, die Thronfolge zu versichern. Die Vermählung gieng mit allem Pomp vor sich, der der Würde des jungen Brautpaars und der Pracht des französischen Hofs gemäß war. Und also hatte Heinrich in wenig Monaten die Ehre, wieder zum Besitz wichtiger Länder zu gelangen, die von Alters her der Krone Frankreich zugehört hatten, und derselben noch ein neues Königreich beizufügen. Hierdurch gewann auch das Haus Guise neues Ansehen, und grössere Wichtigkeit, weil die Prinzeßin nicht nur die Nichte dieser lothringischen Herren war, sondern auch, wenn sie Königin von Frankreich worden wäre, das Gemüth ihres Gemahls gar leicht hätte beherrschen können. Die Vermählung war überdies ein Werk der Regentin von Schottland, Schwester der Guisen, welche die junge Königin vor ihrer Vermählung dahin gebracht hatte, daß sie eine geheime Urkunde ausstellte, worinn sie Schottland dem Dauphin, und der Königin von Frankreich als ein Geschenk zueignete, im Fall sie ohne Erben mit Todt abgehen sollte s).

Schottl. mit dem Dauphin Franz.

Am 14 April.

Wachsthum des guisischen Hauses.

Nun arbeiteten diese Herren mit desto grösserm Ernst an dem Fall des Hauses **Montmorenci**. Der Konnetabel nebst dem Admiral von **Coligni** war noch gefangen. Aber der Bruder des letzten, der Herr von **Andelot**, Colonelgeneral des französischen Fußvolks, stand wegen seiner Tapferkeit bey Hofe in grossem Ansehen. Da der Herzog von **Guise** gern allein alles Ansehen im Kriegswesen besitzen wollte, so bemühte er sich, ihn seiner Würde verlustig zu machen, und ließ ihn, als einen eifrigen Anhänger **Kalvins** der Religion wegen bey dem König verdächtig machen: dennoch stand er in grosser Gnade: um ihn aber auch diese zu rauben, bediente man sich folgender Gelegenheit.

Der Herr v. Andelot, oberster Befehlshaber des franz. Fußvolks, wird der Religion wegen gefangen gesetzt.

Die verwittwete Herzogin **Christine von Lothringen** erhielt von Heinrichen Erlaubniß, nach Peronne zu kommen, und ihren Sohn zu besuchen, der in Frankreich erzogen wurde. Der Bischof von Arras, **Anton Perenot von Granvella**, König Philipps vornehmster Minister, begleitete sie, und der Kardinal von **Lothringen** kam mit dem jungen Herzog auch dahin. Diese beiden Minister hielten verschiedene Unterredungen, und einige glaubten, daß hier eigentlich die Verbindung des Hauses Guise mit Spanien ihren Anfang genommen habe. Unter andern kam man auf die Ausbreitung der protestantischen Religion, und **Granvella** behauptete, daß sie durch den Krieg zwischen Spanien und Frankreich immer mehr Nahrung erlange; zugleich wuste er den Kardinal von **Lothringen** bey seiner Schwäche zu fassen, indem

s) *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 21 sq. *Tavannes* p. 206 sqq. *Belleforests* fol. 594 b. *Belcar.* L. 28. p. 910. *Thuan.* L. 20. c. 8. p. 685 sqq. *Lundorp.* T. 1. pag. 65 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 158 u. f. *Lambert* T. 2. p. 343 sq. Hume B. 3. S. 374 u. f. Robertson B. 3. S. 513 u. f.

indem er sagte, daß er durch weise Rathschläge, und sein Bruder, der Herzog von Guise, durch rühmliche Thaten bey dem Hofe zu solchem Ansehen gelanget sey, daß es nur auf sie ankommen würde, die Ketzerey in Frankreich auszurotten, welches Werk ihm nothwendig den Segen des Himmels, den Beifall der Völker, und einen unvergänglichen Ruhm erwerben würde. Die Gefangenschaft des Konnetabels und des Admirals sey hierbey ein bequemer Umstand, weil diese Herren bisher der Macht des Hauses **Guise** sehr entgegen gearbeitet hätten; es sey hierbey aller Aufmerksamkeit würdig, daß der Admiral und dessen Bruder, der Herr von **Andelot**, von **Kalvins** Irrthümern so stark eingenommen wären, welches man zwar dem Konnetabel nicht Schuld geben könne: dennoch liebe er diese seine Neffen zu sehr, als daß er sie nicht schützen sollte; **Andelot** insonderheit verführe durch seine Reden und Beispiele viele von der Armee; dieses Uebel könne nicht besser gehoben werden, als wenn die katholischen Mächte sich unter einander vertrügen, welches am besten durch den Kardinal geschehen könnte. Der Kardinal dankte dem Bischof für diese Eröfnung, und versprach seiner Seits alles Mögliche zum Frieden beizutragen. Bey seiner Rückkunft am Hof, wuste er dem König die mit dem Bischof gehaltene Unterredung sehr listig und einnehmend beizubringen, und ihn besonders gegen den Herrn von **Andelot** zu erbittern. Der König, der von Natur gütig und leutselig war, und einen so treuen Diener zu retten wünschte, ließ ihn an den Hof kommen, und ihn vorher durch den Kardinal **Odet von Chatillon**, dessen Bruder, und durch **Franzen von Montmorenci**, dessen leiblichen Vetter, erinnern, daß er auf die Fragen, die ihm der König öffentlich vorlegen würde, so antworten möchte, daß man ihn von den aufgebürdeten Beschuldigungen für frey erkennen möchte. Als er erschien, zog ihn der König an die Tafel, versicherte ihn seiner Gnade, lobte dessen Verdienste, gab ihm aber hernach zu verstehen, daß er in Ansehung der Religion sehr unangenehme Gerüchte von ihm gehört hätte; er möchte ihn deswegen ausser Zweifel setzen, und ihm sagen, was er von der Messe halte? Ohne einige Unruhe zu äussern, antwortete **Andelot**, daß er von den Empfindungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit für alle von dem König erlangte Wohlthaten durchdrungen, daß er bereit sey, sein Leben tausendmahl zu dessen Dienst blos zu stellen, und daß der König über seine Güter und über seine Person verfügen könne: aber in Sachen der Religion erkenne er keinen Herrn über sich, als Gott, und sein Gewissen verstatte ihm nicht, seinen Glauben zu verbergen; diesem nach müsse er frey bekennen, daß er die Messe für eine menschliche Erfindung halte, welche Abscheu verdiene. Ueber diese verwegene Antwort gerieth der König so in Hitze, daß er schwur, er würde **Andeloten** mit eigner Hand durchbohren, wenn er ihn nicht hätte erziehen helfen; zugleich ergrif er einen Teller, um ihn aus Zorn auf die Erde zu werfen (*), traf aber damit den Dauphin. **Andelot** ward darauf in Verhaft genommen, und auf das Schloß zu Melún gesetzt. 1558

Die Würde eines Colonelgenerals des französischen Fußvolks ward gleich darauf dem in den bisherigen italienischen Feldzügen vorzüglich berühmt gewordenen **Blasius von Montlúc** übertragen, weil er von seiner Jugend an ein grosser Anhänger des Hauses **Guise** gewesen war. Blasius von Montlúc wird Colonelgeneral der Infanterie.

(*) Nicht, wie Daniel sagt, um ihn Andeloten an den Kopf zu werfen.

1558

Der Konnetab. v. Montmorenci komt aus seiner Gefangenschaft zurück.

Der Konnetabel nahm bey der Nachricht von so verdrießlichen Vorfällen Zuflucht zu dem einzigen Mittel, daß ihm die Gunst des Königs erhalten konnte. Weil er den Spaniern Hofnung machte, den König von Frankreich zum Frieden bewegen zu können, so ward er auf sein Ehrenwort von ihnen losgelassen, unter der Bedingung, sich zu bestimmter Zeit in seiner Gefangenschaft wieder einzufinden. Bey seiner Ankunft bey Hofe sah er mit Vergnügen die Fortdauer seines Ansehens und die Freundschaft des Königs gegen ihn. Der Herzog von **Guise** hatte gehoft, der König werde ihm die Bedienung eines Großhofmeisters des königlichen Hauses für seine wichtigen Dienste anvertrauen: aber er vernahm selbst aus dem Munde des Königs, daß er sie für den ältesten Sohn des Konnetabels bestimmt habe. An statt sein Mißvergnügen hierüber an den Tag zu legen, eilte der Herzog vielmehr, sich durch neue Thaten Ruhm zu erringen t).

Der Herzog von Guise erobert Diedenhofen.

Gegen Ende des May.

(Der Marschall von Strozzi wird erschossen.)

Am 22 Jun.

Am 2. Jul.

Montluc nimt Arlon ein.

Niederlage der Franzosen bey Grevelingen.

Er wollte nunmehr Diedenhofen oder Thionville, einen der festesten Plätze in den Niederlanden, der von einer starken Besatzung unter **Johann von Quarebbe**, einem brabantischen Edelmann, vertheidigt wurde, unter den Gehorsam des Königs von Frankreich bringen. Mit vieler Mühe eröfnete man die Laufgräben, wobey der Marschall von **Strozzi** erschossen wurde: aber nach einer blutigen Belagerung von drey Wochen ergab sich die Besatzung. Hierauf überfiel **Montluc** Arlon, bey welcher Gelegenheit der Pulvervorrath Feuer fieng und den gröften Theil der Stadt in die Asche legte; die Festungswerke wurden geschleift.

Der glückliche Ausschlag dieser Unternehmung im Luxemburgischen, die, wie man sich schmeichelte, zu neuen Eroberungen führen sollte, ward durch einen unglücklichen Vorfall, der sich in einer andern Gegend der Niederlande zutrug, nur mehr als zu empfindlich verbittert. Der Marschall **von Thermes**, Befehlshaber zu Calais, war bis in Flandern, ohne daß man ihm widerstanden hätte, vorgedrungen, hatte das freilich noch nicht sehr befestigte Dünkirchen mit einer Armee von vierzehn tausend Mann berennt, und am fünften Tage der Belagerung mit Sturm erobert. Von da rückte er vor Nieuport; er würde sich dieser Stadt auch bald bemächtiget haben, wenn nicht die Annäherung des Grafen von **Egmont** mit einer weit überlegenern Macht den Rückzug nothwendig gemacht hätte. Aber die Franzosen waren von der Beute, die sie in Dünkirchen gemacht, und von den Plünderungen des platten Landes so beladen, daß sie sich nur langsam bewegen konnten; und **Egmont**, der sein schweres Gepäcke und grobes Geschütz zurückgelassen hatte, kam so schnell heran, daß er nahe bey Grevelingen auf sie stieß und mit dem gröften Ungestümm angrif. **Thermes**, der die Wahl des Schlachtfeldes hatte, stellte seine Truppen mit Vortheil in den Winkel, den die Mündung der Aa in die See macht, und empfieng **Egmont** mit vieler Standhaftigkeit. Eine Zeit lang war der Sieg ungewiß; die verzweiflungsvolle Tapferkeit der Franzosen, die den unvermeidlichen Untergang vorher sahen, der ihrer Niederlage in einem feindlichen Lande folgen müste, hielt der Uebermacht der Niederländer das Gleichgewicht: aber einer von den Zufällen, über welche sich alle menschliche Klugheit nicht erstreckt, entschied dieses Gefecht zu **Philipps** Vortheil. Ein an den Küsten kreutzen-

t) *Belcar.* L. 28. pag. 910. *Thuan.* L. 20. cap. 9. 10. p. 686 sqq. *Montluc* L. 4. p. 628 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 160 u. f. *Lambert* T. 2. p. 345-350. Schlegels allgemeine Geschichte der bekannten Staaten. (Heilbronn, 1765. 8.) Th. 7. S. 456 u. ff.

kreutzendes Geschwader von englischen Kriegsschiffen segelte dem Donnern des Geschützes nach, schifte sogleich die Aa hinauf, und feuerte ihr grobes Geschütz auf den rechten Flügel der Franzosen mit solcher Würkung ab, daß er so gleich getrennt ward, und Schrecken und Verwirrung über ihre ganze Armee ausbreitete. Die Niederländer, die ein so unerwarteter und zeitiger Beistand mit frischem Muth belebte, verdoppelten ihre Kräfte, und machten dadurch die Flucht der Franzosen bald allgemein. Fast zweitausend blieben auf der Wahlstatt; eine noch grössere Zahl fiel in die Hände der Landleute, die aus Rache wegen der Grausamkeit, womit ihr Land geplündert worden war, die Flüchtlinge verfolgten und ohne Barmherzigkeit ermordeten; die übrigen wurden gefangen, und unter diesen befand sich der Marschall von **Thermes** selbst, nebst vielen andern vornehmen Officieren u). 1558

Die Franzosen und Spanier bleiben hierauf unthätig.

Dieser glänzende Sieg, den **Philipp** dem Grafen von **Egmont** in der Folge so schlecht vergalt, nöthigte den Herzog von **Guise**, alle andere Entwürfe aufzugeben, und an die Gränzen der Picardie zu eilen, um den Fortgang des Feindes in jenen Gegenden zu widerstehen. Selbst dieses Unglück warf neuen Glanz auf seinen Ruhm, und noch einmahl sahen die Augen seiner Landsleute auf ihn als den einzigen Feldherrn, dessen Waffen der Sieg allezeit begleite, und auf dessen kluge Anstalten und gutes Glück sie sich in jeder Gefahr verlassen könnten. **Heinrich** verstärkte **Guisens** Armee mit so vielen Truppen, die aus den benachbarten Besatzungen gezogen waren, daß sie sich in kurzem auf siebenzig tausend Mann belief. Die feindliche war nach der Vereinigung des Herzogs von **Savoyen** mit dem Grafen **Egmont** an Zahl nicht geringer. Sie schlugen ihr Lager wenig Meilen von einander auf; und da **Philipp** sowohl, als **Heinrich**, sich jeder bey seiner Armee einfand, vermuthete man nach manchem Wechsel von Vortheilen und von Unglück in diesem und dem vorjährigen Feldzug würde endlich ein Hauptreffen vorfallen und entscheiden, welcher von beiden Nebenbuhlern in Zukunft das Uebergewicht behalten und Europen Gesetze vorschreiben sollte. Ob es aber gleich in beider Macht stand, so war doch keiner geneigt, die Entscheidung eines so wichtigen Punkts auf den ungewissen und mißlichen Ausschlag einer einzigen Schlacht ankommen zu lassen. Die unglücklichen Vorgänge bey St. Quentin und Grevelingen waren zu neu, als daß sie schon hätten sollen vergessen seyn. Und die Besorgniß, eben die Truppen unter eben dem General, der zweimahl über seine Waffen triumphirt hatte, gegen sich zu finden, bewegte **Heinrichen** zu einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Behutsamkeit. **Philipp**, dessen Genie keine Kühnheiten liebte, folgte von Natur behutsamen Maasregeln, und wollte gegen einen so glücklichen und siegreichen Feldherrn, als der Herzog von **Guise** war, nichts wagen. Beide Monarchen hielten sich, als wenn es unter ihnen verabredet gewesen, in der Schutzwehr, und blieben in ihren verschanzten Lagern unbeweglich stehen.

Während dieser Unthätigkeit fieng man von beiden Seiten an, vom Frieden zu sprechen, und **Heinrich** sowohl als **Philipp** äusserten Neigung zu Vorschlägen, die zur Herstellung desselben dienen könnten. Die Königreiche Spanien und Frankreich waren

u) *Ribier* T. 2 p. 747 sq. *Montluc* L. 4. p. 633-671. *Tavannes* pag. 206 sqq. *Belcar.* L. 28. p. 910 sqq. *Belleforests* fol. 594 b. sq. *Thuan.* L. 20. cap. 12 sqq. p. 690-696. *Hist. des cinq Rois* p. 57 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 163 u. ff. *Lambert* T. 2. pag. 351-363. Robertson B. 3. S. 515 u. ff.

1558 waren ein halbes Jahrhundert hindurch fast in unaufhörliche kostbare Kriege verwickelt gewesen; erschöpft von ausserordentlichen und fast ununterbrochenen Anstrengungen, die alle diejenigen beiweiten überstiegen, deren die europäischen Völkerschaften vor der Eifersucht zwischen **Karl dem Fünften** und **Franz dem Ersten** gewohnt gewesen waren, sehnten sich beide Nationen so herzlich nach einem Zwischenraum von Ruhe, um ihre Kräfte wieder zu sammlen, daß es beiden Monarchen schwer fiel, die Mittel zur Fortsetzung der Feindseligkeiten aufzubringen. Die Privatneigungen beider Könige stimmten mit den Wünschen ihrer Unterthanen überein. **Philipp** sehnte sich nach Spanien zurück, und ward dadurch noch mehr zum Frieden gereitzt; denn er konnte weder mit Anständigkeit noch Sicherheit die Niederlande verlassen, und eine Reise nach Spanien antreten, so lange der Krieg noch fortdaurete. Nicht minder wünschte **Heinrich**, von der Last und den Sorgen des Kriegs frey zu seyn, damit er Musse haben möchte, alle seine Aufmerksamkeit und die ganze Macht seiner Regierung zur Unterdrückung der reformirten Religion anzuwenden, die sich in Paris und andern grossen Städten des Königreichs so reissend schnell ausbreitete, daß sie der eingeführten Kirche furchtbar ward.

Neben diesen Ursachen, die man öffentlich angeben konnte, und die aus dem Zustand der beiden feindlichen Königreiche oder den Wünschen ihrer beiderseitigen Monarchen entstanden, ward noch eine geheime Intrigue am französischen Hofe betrieben, die gewiß eben so viel, als alles Angeführte, zur Beförderung der Friedenshandlungen beitrug. Der Konnetabel betrachtete während seiner Gefangenschaft die schnellen Siege und die königliche Begünstigung des Herzogs von **Guise** mit der neidischen Bekümmerniß eines Nebenbuhlers. Jeder von ihm gewonnene Vortheil war in seinen Augen eine neue Wunde seines eignen Ruhms, und er wuste, mit welcher boshaften Geschicklichkeit man dieselbe anwenden würde, sein Ansehn bey dem König zu vermindern. Ihm war bange, diese Künste möchten nach und nach auf das leichtsinnige und jedem neuen Eindruck offene Gemüth **Heinrichs** solche Würkung thun, daß sie in demselben alles, was von seiner ehemahligen Gewogenheit gegen ihn noch übrig wäre, tilgen möchten. Er arbeitete also an seiner Rückkunft nach Hofe, und erreichte auch, wie wir schon gesehen haben, seinen Zweck. Aber ein anderer Anlaß hierzu muß noch erzählt werden. Der Kardinal von **Lothringen** konnte sein Glück nicht mit eben der bescheidenen Mässigung und Klugheit tragen, wie der Herzog von **Guise**. Es berauschte ihn, und er vergaß, wie viel sie beide ihre gegenwärtige Erhebung ihren Verbindungen mit der Herzogin von **Valentinois** zu danken hätten, und schrieb hochmüthig alles dem ausserordentlichen Verdienst ihrer eignen Familie zu. Dies verleitete ihn nicht allein so weit, daß er seine Wohlthäterin vernachläßigte; sondern er suchte so gar ihre Entwürfe zu verrücken, und sprach von ihrem Charakter und von ihrer Person mit einer beissenden Freiheit. Dieses sonderbare Weib, das, wenn wir den gleichzeitigen Schriftstellern glauben dürfen, bis ins sechszigste Jahr die Schönheit, und die Reitze der Jugend besaß, und in welches **Heinrich** bis zum Unsinn verliebt war, fühlte diese Beleidigung auf das empfindlichste, und brannte vor Begierde, sich deswegen zu rächen. Da kein Mittel, die Fürsten von **Lothringen** zu stürzen, kräftiger seyn konnte, als dies, daß sie ihr eigenes und des Konnetabels Interesse gleichsam in eines schmölze; so schlug sie ihm eine Heurath ihrer Enkelin mit einem ihrer Söhne vor, die ein Band ihrer künf-

tigen

tigen Vereinigung seyn sollte; der Konnetabel willigte ohne Bedenken in diese Ehe. So bald dies geschehen war, wandte die Herzogin alles Ansehen, das sie bey dem König hatte, dazu an, daß sie ihn in seiner Neigung zum Frieden bestärkte, und ihn bewegte, einige Schritte zur Beförderung desselben zu thun. Sie flößte ihm den Gedanken ein, daß jeder dahin abzielender Vorschlag am schicklichsten von dem Konnetabel gethan werden könnte, und allem Vermuthen nach die Sache glücklich ausschlagen müste, wenn der ganze Plan seiner Klugheit überlassen würde. 1558

Friedensunterhandlungen.

Als hierauf **Montmorenci** aus seiner Gefangenschaft an den Hof zurück kam, und **Heinrich** ihm die schmeichelhaftesten Proben seiner Achtung gegen ihn gab, hielten die **Guisen** für rathsam, diesem Strom von Gunst auszuweichen, da sie nicht mächtig genug waren, ihm zu widerstehen; beide schränkten sich blos auf die Geschäfte ein, die ihre Aemter forderten, und liessen dem Konnetabel und der Herzogin von **Valentinois** die Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten. Diese brachten den König in kurzem so weit, daß er Bevollmächtigte zu Friedensunterhandlungen ernannte. **Philipp** und seine Gemahlin, die Königin **Marie** von England, thaten desgleichen. Die Abbtey Cercamp in der Grafschaft St. Paul ward zu dem Ort der Zusammenkünfte bestimmt, und alle kriegerische Geschäfte wurden sogleich durch einen Waffenstillstand eingestellt. Die Forderungen der Parteien waren zwar Anfangs übertrieben: aber alle verlangten doch Frieden. Nach und nach räumten sie einander so viel ein, daß alle Hindernisse des Vergleichs gar bald hätten gehoben werden müssen. Der am 21sten September erfolgte Tod **Karls des Fünften** war für **Philippen** ein neuer Beweggrund, den Schluß des Vertrags zu beschleunigen, weil seine Ungedult, nach Spanien zu reisen, dadurch grösser ward, wo sich nunmehr keine grössere und berühmtere Person fand, als er. Allein, trotz aller einstimmigen Wünsche der Parteien trug sich eine Begebenheit zu, die einen unvermeidlichen Aufschub in ihren Unterhandlungen verursachte. Ohngefähr einen Monat nach Eröfnung der cercampischen Konferenzen endigte die Königin **Marie** von England ihre kurze und unrühmliche Regierung; und ihre Schwester **Elisabeth** ward von allen Engländern, mit allgemeiner Freude, unmittelbar als Königin ausgerufen. Da die Vollmacht der englischen Gesandten mit dem Todt ihrer Königin aufhörte, so durften sie nun nicht fortschreiten, ohne Vollmacht und Verhaltungsbefehle von ihrer neuen Gebieterin erhalten zu haben.

Im Oktober.

Elisabeth wird Königin von England.

Heinrich und **Philipp** sahen beide mit gleicher Unruhe **Elisabeths** Thronbesteigung. Da sie während der argwöhnischen Regierung ihrer Schwester unter den eingeschränktesten Umständen und in einer ungemein mißlichen Lage sich allzeit mit einer weit über ihre Jahre gehenden Vorsichtigkeit betragen, so hatten sich beide von ihrer Geschicklichkeit sehr hohe Gedanken gemacht, und erwarteten jetzt schon eine von der vorigen sehr verschiedene Regierung. Beide Monarchen sahen ein, wie wichtig der Gewinnst ihrer Gunst sey, und benutzten zu dem Ende alle mögliche Umstände. Jeder von beiden hatte in Absicht auf die neue Königin einiges Verdienst, das er zu seinem Vortheil anführen konnte. **Heinrich** hatte ihr eine sichere Zuflucht in seinem Land angeboten, im Fall die Furcht vor den Gewaltthätigkeiten ihrer Schwester sie zwingen sollte, zur Erhaltung ihres Lebens aus England zu weichen. **Philipp** hatte durch seine mächtige Fürbitte **Marien** gehindert, daß sie den Haß gegen ihre Schwester nicht bis aufs Aeusserste trieb. Jeder von beiden bemühte sich, diese Umstände zu seinem Vortheil anzuwenden.

1558 Heinrich schrieb an Elisabeth gleich nach ihrer Erhöhung in den wärmsten Ausdrücken der Hochachtung und Freundschaft. Er stellte ihr vor, der Krieg, der zwischen beiden Nationen unglücklich ausgebrochen, sey kein Nationalstreit, sondern nur die Würkung einer blinden Parteilichkeit, die Marie für ihren Gemahl gehegt, und einer unbesonnenen Gefälligkeit gegen alles, was er gewünscht hätte. Er bat sie, sich von einer für England so unglücklich abgelaufenen Verbindung loszureissen, und in einen besondern Frieden mit ihm zu willigen, ohne ihr Interesse mit dem Spanischen, von dem sie nun ganz getrennt wäre, zu vermischen. Philipp, der seiner Seits die Verbindung mit England nicht gern verliehren wollte, deren Wichtigkeit er während seines Bruchs mit Frankreich erst kürzlich eingesehn hatte, versicherte nicht allein, so wie Heinrich, die Königin seiner Hochachtung, und versprach die Fortsetzung der genauesten Freundschaft, sondern erbot sich, zur Befestigung und Fortdauer dieser Vereinigung, sich mit ihr zu vermählen.

Elisabeth wog die Vorschläge beider Könige aufmerksam gegen einander ab, und zwar mit der klugen Einsicht, in ihr eigenes Interesse, die man bey allen ihren Berathschlagungen so vorzüglich bemerkt. Sie ließ einige Neigung zu einer besondern Unterhandlung blicken, die ihr Heinrich vorgeschlagen hatte, weil sie sich dadurch eine Art von Verbindung mit Frankreich versicherte, die ihr sehr vortheilhaft werden könnte, wenn Philipp in dem gemeinschaftlichen Vertrag mit ihr keinen hinreichenden Eifer, ihr anständige Bedingungen zu versichern, blicken lassen sollte. Aber diesen Schritt wagte sie mit äusserster Behutsamkeit, damit sie Philipps mißtrauisches Gemüth nicht in Unruhe setzen, noch einen Bundsgenossen verliehren möchte, indem sie einen Feind zu gewinnen suchte. Heinrich selbst hinderte durch eine unverzeihliche Unbesonnenheit, daß Elisabeth in ihrer Unterhandlung mit ihm nicht so weit gieng, daß Philipp dadurch beleidigt oder von ihr hätte abgewendet werden können. Zu eben der Zeit, da er Elisabeths Freundschaft geflissentlich suchte, gab er mit einem höchst unzeitigen Leichtsinn dem Andringen der Guisen nach, und erlaubte seiner Schwiegertochter, der Königin von Schottland, den Titel und das Wappen einer Königin von England zu führen. Dieser unzeitige Anspruch, die Quelle vieler Widerwärtigkeiten für die unglückliche Königin von Schottland, zerstöhrte auf einmahl alles Vertrauen, das zwischen Heinrich und Elisabeth hätte statt finden können, und verursachte, Mißtrauen, Verdruß und Feindschaft. Elisabeth fand, daß sie sich ihres Vortheils wegen mit Philippen vereinigen, und den Frieden blos von einer Unterhandlung, die gemeinschaftlich mit ihm getrieben werden würde, erwarten müste.

1559 Durch ein sehr kluges Betragen, vermöge dessen Elisabeth Philippen nicht alle Hofnung zu einer Vermählung mit ihr abschnitt, und ihre Gesinnungen in Absicht auf die Religion eine Zeit lang verbarg, brachte sie diesen Monarchen so weit, daß er sich ihrer Vortheile bey den Anfangs zu Cercamp und hernach zu Chateau Cambresis fortgesetzten Konferenz annahm. Ein endlicher Vertrag, der alle Forderungen und Ansprüche so vieler Fürsten ganz schlichten sollte, forderte freilich eine Prüfung so mancherley verflochtner Punkte, und führte in so unendlich viel kleine Untersuchungen, wodurch die Unterhandlungen ungemein langwierig hätten werden müssen. Aber der Konnetabel von Montmorenci bewieß einen so unermüdeten Eifer, eine so rastlose Emsigkeit, er reißte bald von dem brüßler Hof nach dem Pariser, bald von dem Pariser

Die Friedensunterhandlungen werden zu Chateau-Cambresis fortgesetzt u. geschlossen. Am 6. Febr.

nach

nach dem Brüßler, um allen Schwierigkeiten zu begegnen oder sie zu heben, daß alle streitige Punkte endlich zu Heinrichs und Philipps völligen Zufriedenheit abgethan wurden, und man war schon so weit, daß die letzte Hand an den Vertrag zwischen beiden gelegt werden sollte. 1559

Die Forderungen des englischen Hofs waren die einzige Hinderniß der Unterzeichnung. Elisabeth drang auf die Wiedergabe von Calais, in einem so hohen Ton, daß sie dieselbe zu einer wesentlichen Bedingung ihrer Einwilligung zum Frieden machte. Heinrich weigerte sich, diese wichtige Eroberung fahren zu lassen, und es schien, beide hätten ihre Entschliessung unwiderruflich standhaft gefaßt. Philipp unterstützte Elisabeths Ansprüche auf Calais mit vielem Eifer, nicht allein aus einem Grund von Billigkeit gegen die Engländer, damit es den Schein haben möchte, er habe beigetragen, ihnen das wieder zu schaffen, was sie, indem sie sich seiner Angelegenheiten angenommen, verlohren hatten; nicht allein in der Absicht, die Königin Elisabeth durch dies Betreiben ihres Vortheils desto mehr für sich einzunehmen; sondern auch um Frankreich dadurch weniger furchtbar zu machen, wenn er dessen Erbfeinden diese Thür zu dem Innern des Königreichs versicherte. Inzwischen fieng die Hitze, mit welcher er sich der englischen Angelegenheiten annahm, bald an, ziemlich nachzulassen. Während des Laufs dieser Unterhandlungen hatte Elisabeth, die sich nun auf dem Throne fest fühlte, angefangen, so offenbare und lebhafte Maasregeln zu nehmen, nicht allein alles, was ihre Schwester zum Besten der katholischen Religion gethan, umzustossen, sondern auch die protestantische auf eine dauerhafte Art einzuführen, daß Philipp überzeugt ward, seine Hofnung einer Ehe mit ihr sey im Anfang eitel gewesen, und nun ganz verlohren. Von der Zeit an wurden seine Vermittelungen für ihre Vortheile kaltsinniger, und blosse Förmlichkeiten, die entweder nur aus Rücksicht auf den Wohlstand, oder aus der Betrachtung eines entferntern politischen Interesse flossen. Elisabeth hatte Ursache, eine solche Veränderung in Philipps Betragen zu erwarten, und merkte es augenblicklich. Da aber für ihre Unterthanen nichts schädlicher, oder den Einwürfen ihrer innerlichen Regierung nichts gefährlicher hätte seyn können, als die Fortsetzung eines Kriegs mit Frankreich, so fühlte sie die Nothwendigkeit, solche Bedingungen anzunehmen, die ihr die Lage ihrer Angelegenheiten vorschrieb, und daß sie gewiß darauf rechnen könnte, ein Bundsgenosse, der mit ihr durch ein so schwaches Band vereiniget wäre, würde sie bald verlassen, wenn sie nicht bey Zeiten ihre Forderungen milderte, und auf annehmliche Bedingungen einschränkte. Sie ertheilte also ihren Gesandten neue Instructionen, und da Philipps Bevollmächtigte als Mittelspersonen zwischen ihnen und den französischen handelten, fiel man auf ein Mittel, wodurch die Königin gewissermassen gerechtfertigt ward, daß sie von der Härte ihrer ersten Forderung wegen Calais nachgelassen hätte. Alle geringere Artikel wurden, ohne weitläufige Untersuchungen, in kurzem abgethan. Philipp, um wenigstens den Schein zu haben, daß er die Engländer nicht verlassen, drang darauf, daß der Vertrag zwischen Heinrich und Elisabeth förmlich geschlossen werden sollte, ehe noch der Vertrag zwischen ihm und dem König von Frankreich unterzeichnet würde. Also ward der eine Vertrag am zweeten April und der andere den Tag darauf unterschrieben. Am 2ten und 3ten April.

Der Friedensvertrag zwischen Frankreich und England enthielt keine wichtigen Artikel, ausgenommen den, der Calais betraf. Es ward festgesetzt, der König von

1559 Frankreich sollte diese Stadt, nebst allem, was davon abhängt, acht Jahre lang besitzen; nach Verlauf dieser Zeit sollte er sie an England zurückgeben: wofern er dies nicht thäte, sollte er in eine Strafe von fünfhundert tausend Kronen fallen, und für die Bezahlung dieser Summe sollten sechs oder acht reiche Kaufleute, die nicht seine Unterthanen wären, Bürgen seyn; fünf Personen sollten so lang, bis diese Bürgschaft zu Stande käme und versichert wäre, der Königin als Geisel gegeben werden, und wenn auch die fünfhundert tausend Kronen Strafgelder ausgezahlt wären, sollte gleichwohl England sein Recht auf Calais behalten, als ob der achtjährige Termin geschlossen wäre. Der König und die Königin von Schottland sollten in diesen Vertrag mit aufgenommen werden. Wenn sie oder der König von Frankreich den Frieden durch eine oder die andere Feindseligkeit brechen würden, so sollte **Heinrich** so gleich verbunden seyn, Calais wieder abzutreten: sollte aber auf der andern Seite ein Friedensbruch von **Elisabeth** herrühren, so sollte **Heinrich** und der König und die Königin von Schottland von allen Verbindungen los seyn, in die sie sich durch diesen Vertrag eingelassen hätten.

Ohngeachtet der ausstudirten Aufmerksamkeit, womit man sich gegen so viele Fälle verwahrte, sahe man doch deutlich, daß es Heinrichen kein Ernst war, Calais jemahls wieder heraus zu geben; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß **Elisabeth** sich Hofnung darzu gemacht hätte. Es war beinahe unmöglich, daß sie acht Jahre lang in einer so vollkommenen Eintracht so wohl mit Frankreich als mit Schottland leben sollte, daß **Heinrich** nicht einen Vorwand hätte aufbringen können, wodurch er ihr Uebertretungen des Vertrags Schuld geben konnte. Und wenn auch dieser ganze Zeitraum ohne allen Anlaß zu Klagen verstrichen wäre, und sodann **Heinrich** lieber die versprochene Summe bezahlt, als Calais abgetreten hätte, so blieb der Königin kein ander Mittel, ihr Recht zu behaupten, übrig, als die Waffen. Da inzwischen die Calais betreffende Artikel auf diese Art dem Vertrag eingerückt waren, so hatte **Elisabeth** doch den Vortheil davon, daß sie alle ihre Unterthanen, wer sie auch waren, befriedigte; sie gab denen, die Verstand und Einsicht besassen, einen deutlichen Beweiß, wie sie das zu bemänteln wisse, was sie nicht ändern konnte; sie hielt den grossen Haufen, dem die gänzliche Uebergabe eines so wichtigen Platzes schändlich und ehrlos geschienen haben würde, wenigstens mit der Hofnung einer baldigen Wiedererlangung hin.

Das Mittel, das **Montmorenci** zur Erleichterung des Friedensschlusses zwischen Frankreich und Spanien anwandte, war die Unterhandlung zweener Eheverträge, einmahl zwischen **Elisabeth**, **Heinrichs** ältesten Tochter, und **Philippen**, der seinen Sohn, dem unglücklichen Don **Carlos**, vorgrif, dem diese Prinzeßin vorhin bey den Unterhandlungen zu Cercamp versprochen war; und dann, zwischen **Margarethen**, **Heinrichs** einzigen Schwester, und dem Herzog von **Savoyen**. Denn so schwach auch oft, nach **Robertsons** Bemerkung (*), die Bande des Bluts zwischen Fürsten sind, oder so wenig sie auch auf dieselben zurück sehen, wenn sie von Trieben des Ehrgeitzes zu Handlungen hingerissen werden, so nehmen sie doch bey andern Gelegenheiten den Schein an, als ob diese häusliche Verbindungen einen mächtigen Einfluß auf sie hätten, weil sie dieselben zur Rechtfertigung solcher Maasregeln oder solcher Einräumungen brauchen, die sie nothwendig finden, und doch dabey fühlen, daß sie unpolitisch oder schimpflich sind. Und dies war der Gebrauch, den **Heinrich** von den beiden Vermäh-

(*) B. 3. S. 543.

Vermählungen machte, zu denen er seine Einwilligung gab. Da er für seine Schwe- 1559
ster und für seine Tochter eine anständige Ausstattung fand, so räumte er in Betrachtung derselben **Philippen** sowohl als dem Herzog von **Savoyen** Bedingungen ein, die er sich in einer andern Lage nimmermehr würde haben gefallen lassen.

Die wesentlichsten Artikel des Vertrags zwischen Frankreich und Spanien waren folgende: Es sollte zwischen diesen beiden Kronen und ihren beiderseitigen Bundsgenossen eine beständige und aufrichtige Freundschaft errichtet seyn; die zween Monarchen sollten gemeinschaftlich an der Berufung eines allgemeinen Koncilliums, an Einschränkung der Ketzerey, und an der Wiederherstellung des Kirchenfriedens arbeiten; alle Eroberungen, die jede von beiden Parteien seit dem Anfang des Kriegs im Jahr 1551 disseits der Alpen gemacht, sollten von beiden Seiten wieder abgetreten werden; das Herzogthum Savoyen, das Fürstenthum Piemont, das Ländchen Bresse, und alle andere den Herzogen von **Savoyen** ehemahls unterworfene Landschaften sollten dem Herzog **Emanuel Philibert**, unmittelbar nach seiner Vermählung mit **Margarethen** von **Frankreich** wieder gegeben werden, ausgenommen die Stadt Turin, Quiers, Chivois und Villanova, die **Heinrich** so lang im Besitz behalten sollte, bis die Ansprüche, die dieser König wegen seiner Großmutter hätte, rechtlich abgefunden seyn würden; so lang **Heinrich** diese Oerter in seiner Gewalt hätte, sollte **Philipp** gleichfalls berechtigt seyn, in den Städten Vercelli und Asti Besatzungen zu halten; der König von Frankreich sollte sogleich alle Plätze räumen, die er noch in Toskana und dem Sieneſischen besässe, und allen künftigen Ansprüchen auf dieselben entsagen; er sollte das Marquisat Montferrat dem Herzog von **Mantua** wieder abtreten; er sollte die Genueser wieder zu Gnaden annehmen, und ihnen die Städte herausgeben, die er auf der Insel Korsika genommen; keiner von den Fürsten oder Staaten, denen die gemeldeten Länder wieder eingeräumt würden, sollte seine Unterthanen zur Rechenschaft fordern, wegen alles dessen, was sie, so lang sie unter feindlicher Bothmäßigkeit gestanden, etwa möchten gethan haben, sondern alles sollte in ewige Vergessenheit begraben seyn. Der Kaiser, der Pabst, die Könige von Dänemark, Schweden, Polen, Ungern, der König und die Königin von Portugal, und fast jeder Fürst und Staat der Christenheit wurden in diesen Vertrag, als Bundsgenossen, entweder von **Heinrich** oder **Philipp**, mit aufgenommen r).

Und so ward durch diesen berühmten Vertrag zu Chateau-Cambresis der Friede in Europa wieder hergestellt. Alle Ursachen der Zwietracht, die die mächtigen Monarchen Frankreichs und Spaniens so lange gegen einander erbittert, und erbliche Streitigkeiten und Kriege von **Karl'n** auf **Philipp** und von **Franzen** auf **Heinrich** gebracht hatten, schienen nun ganz gehoben, und völlig abgethan zu seyn. Nur der gröste Theil der Franzosen, oder eigentlich nur die Partey der **Guisen**, murreten über die ihrer Meinung nach schimpflichen Bedingungen eines Vertrags, zu welchem, wie sie

r) *Ribier* T. 2. p. 769 sqq. 777 sqq. 794 sqq. *Rymer* T. 6. P. 4. p. 70 sqq. *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 29-46. *Recueil des Traittez de paix etc.* p. 148-181. *Belcar.* L. 28. p. 915-919. *Thuan.* L. 20. cap. 20 sqq p 701 sqq. L. 22. cap. 9. p. 752 sqq. *Tavannes* p. 212 sqq. *Belleforests* fol 595 b. sq. *Hist. des cinq Rois* p. 59 sqq. Vergl Daniel Th. 9. S. 169-179 *Rapin* T. 2. p. 344 sq. Ferreras B. 9. S. 431 u. f. Hume B. 4. S. 11 u. f. *Lambert* T. 2. p. 382-403. Robertson B. 3. S. 517-524. 534-545.

1559 sie sagten, ein ehrgeitziger Minister, **Montmorenci**, um seine Freiheit zu erlangen, und eine arglistige Buhlerin, die Herzogin von **Valentinois**, um ihre Rachgier zu befriedigen, ihren zu leichtsinnigen Monarchen verführt hätten. Sie schrien laut über die Thorheit, daß man durch den Frieden der Krone Frankreich hundert und acht und neunzig feste Plätze — unter denen aber nicht der zwanzigste Theil beträchtlich war — in den Niederlanden oder in Italien herausgegeben, und weiter nichts als drey unerhebliche Städtchen, St. Quentin, Ham und Catelet dafür wieder bekommen hätte. Sie sahen es als einen unauslöschlichen Schandfleck für die Ehre der französischen Nation an, daß man an einem Tage so viel weitläufigen Ländern entsagt hätte, die man mit so weniger Mühe hätte behaupten können, und zu deren Wiedereroberung der Feind etliche Jahre von Glück und Siegen nothwendig gehabt haben würde.

Aber **Heinrich**, zufrieden mit den gründlichen Erwerbungen von Calais, Metz, Toul und Verdün, unterschrieb den Vertrag, ohne Rücksicht auf die Gesinnungen seines Volks, ohne sich von den Vorstellungen der **Guisen** und des Marschalls von **Brissac**, dem die Wiedergabe so vieler von ihm mühsam erworbener und schön vertheidigter Plätze in Piemont äusserst schmerzte, bewegen zu lassen, und erfüllte alles, was er versprochen hatte, mit grosser Genauigkeit. Der Herzog von **Savoyen** kam mit einem zahlreichen Gefolge nach Paris, seine Vermählung mit **Heinrichs** Schwester zu vollziehen. Der Herzog von **Alba** erschien in Begleitung des Prinzen von **Oranien** und des Grafen von **Egmont** in eben dieser Hauptstadt, sich im Namen seines Königs die Prinzeßin **Elisabeth** antrauen zu lassen. Beide wurden mit ausserordentlichem Pomp an dem französischen Hof aufgenommen. Mitten unter den Lustbarkeiten und Festen, die bey dieser Gelegenheit angestellt wurden, endigte König **Heinrich** durch einen seltsamen und tragischen Zufall sein Leben. Denn als er bey einem Turnier mit ungemeiner Geschicklichkeit, und allgemeiner Bewunderung eine Menge von Lanzen gebrochen hatte, und zuletzt noch den jungen Grafen und Kapitän **Montgommeri** mit vielen Zunöthigungen zu einem Gang aufforderte, so fuhr ihm ein Splitter von **Montgommeri's** Lanze durch das Visier seines Helms über dem rechten Auge tief in den Kopf, woran er eilf Tage hernach im ein und vierzigsten Jahr seines Alters und im dreizehnten seiner Regierung den Geist aufgeben muste. Er verziehe dem ohnehin unschuldigen **Montgommeri**, und gab seine Einwilligung in die Vermählung des Herzogs von **Savoyen**, die der Herzog aus Furcht, man möchte ihm nach **Heinrichs** Tode nicht mehr Wort halten, eifrigst betrieb, und die auch würklich einen Tag vor dem Absterben des Königs im Zimmer ohne alles Gepränge vollzogen wurde y).

Im Jun. Vermählung des K. v. Spanien mit der franz. Prinzeßin Elisab. u. des Herz. von Savoyen mit der franz. Prinzeßin Margarethe.

Am 29 Jun. K. Heinr. 2. stirbt.

Am 10 Jul.

y) *Ribier* T. 2. p. 809 sqq. *Belcar.* L. 28. p. 922. *Thuan.* L. 22. cap. 11. p. 761 sqq. *Belleforests* fol. 596. *Montluc* T. 1. L. 4. p. 592 sq. *Hist. des cinq Rois* p. 63 sqq. *Mémoires de Castelnau* T. 1. p. 1 sq. *Additions aux Mémoires de Castelnau par M. le Laboureur* ibid. p. 269 sqq. Discours de la Mort du Roy Henry II, dans les *Mémoires de Condé* (à la Haye 1743. 6 Voll. in 4; der Herausgeber dieser kostbaren Edition ist Herr Secousse, von dem man die französische Biographie Th. 1. S. 310 u. ff. nachsehen kann) T. 1. p. 213 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 181 u. ff. *Lambert* T. 2. p. 418 sqq. Robertson B. 3. S. 546. Dictionnaire de M. *Bayle* art. *Henri II.*

Fünf

Fünf und zwanzigstes Buch.

Franz der Zweete.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, da das Haus Oestreich sein Gebiet so sehr erweitert hatte, ward Frankreichs Herrschaft mit neuen Ländern eben nicht sonderlich vermehrt. Alle Eroberungsplane in Italien waren nun durch den Frieden zu Chateau-Cambresis vollends verrückt worden; in der neuen Welt hatte dasselbe bisher noch nichts wichtiges gewonnen; und nach so viel starken Anstrengungen vier auf einander folgender Regierungen war der Umfang des Königreichs fast noch eben derselbe, als ihn **Ludwig der Eilfte** gelassen hatte. Ob aber gleich Frankreich nicht solche Riesenschritte zur Herrschaft that, als das Haus Oestreich, so gieng es doch Fuß vor Fuß weiter, und um so viel sicherer, als sein Anrücken allmählig geschah und weniger auffiel. Die Eroberung von Calais nahm den Engländern die Macht, in Frankreich einzufallen, wenn sie sich nicht selbst der äussersten Gefahr blos stellen wollten, und befreite die Franzosen von der Furcht ihrer alten Feinde, die vor diesem Verlust durch diesen Zugang, so oft es ihnen nur beliebte, in das Königreich eindringen, und dadurch die Ausführung seiner bestüberlegten Unternehmnngen gegen eine fremde Macht verzögern oder hintertreiben konnte. Die wichtige Erwerbung von Metz deckte den Theil ihrer Gränzen, der ehemahls der schwächste gewesen war, und den Angriffen der Feinde am meisten blos lag. Frankreich muß von der Zeit an, da es diese neue Sicherheiten gegen alle auswärtige Anfälle gewonnen hatte, für das mächtigste Königreich in Europa angesehen werden, und seine Lage ist zu Eroberungen sowohl, als zur Vertheidigung glücklicher, als alle übrigen Monarchien des festen Landes. Von den Gränzen der Grafschaft Artois an, bis an den Fuß der Pyrenäen, und von dem brittischen Kanal bis an die Gränzen von Savoyen und das mittelländische Meer liegen die französischen Länder gleichsam in einander gedrängt, ohne Mischung des Gebiets einer fremden Macht. Verschiedene von den beträchtlichen Provinzen, die, da sie lange den grossen Kronvasallen, die oft in Händel oder Kriege mit ihren Monarchen verwickelt waren, gehörten, und stets unabhängig hatten seyn wollen, hatten sich nun gewöhnt, einen einzigen Oberherrn zu erkennen, und ihm zu gehorchen. Da sie Glieder einer und eben derselben Monarchie wurden, nahmen sie auch die Gesinnungen des Körpers an, dem sie einverleibt waren, und arbeiteten gemeinschaftlich mit demselben eifrig an der Beförderung seiner Vortheile und seiner Ehre. Die Krone bemächtigte sich der Gewalt und des Einflusses, den vorher der Adel in die öffentlichen Angelegenheiten gehabt hatte. Das Volk erlangte von diesem Raub keinen Antheil; es gewann keine neue Vorrechte, kein Beigewicht in der Gesetzgebung. Nicht zum Besten des Volks, sondern blos um die Erweiterung ihrer eigenen Rechte willen hatten

1559

Allgemeine Betrachtung des damahligen Zustandes v. Frankreich.

sich

1559 sich die Monarchen von Frankreich so viel Mühe gegeben, ihre grossen Vasallen zu demüthigen; und nachdem sie dieselben der Krone ganz unterworfen hatten, suchten sie zu hindern, daß sich das Volk nicht von der bisher gewohnten Abhängigkeit losmachen möchte. Ein Monarch, das Haupt eines innerlichen so vereinten und von aussen so sichern Königreichs durfte grosse Entwürfe machen, weil er sich selbst im Stande fühlte, sie auszuführen. Die auswärtigen Kriege, die von der Regierung Karls des achten an mit weniger Unterbrechung geführt waren, hatten nicht allein den kriegerischen Geist der Nation unterhalten und vermehrt, sondern da die Truppen während so langer Kriegsdienste zu Mühseligkeiten abgehärtet und zum Gehorsam gewöhnt waren, so war die natürliche Hitze dieses Volks durch die eingeführte Mannszucht noch furchtbarer. Eine muthige und thätige Schaar des Adels, die sich selbst für faul und unnütz ansahe, wenn sie nicht zu Felde lag, die kaum andre Zeitvertreibe und Uebungen als kriegerische kannte, und die keinen andern Weg wuste, zur Macht, zum Ruhm oder zu Reichthümern zu gelangen, als den Krieg allein, hätte sein gemeiniglich eben so gesinntes Oberhaupt nicht lange in unthätiger Ruhe sitzen lassen. Das Volk, das mit den Künsten des Friedens wenig bekannt und allzeit fertig war, auf den ersten Wink seiner Obern nach den Waffen zu greifen, war durch die ungeheuren Unkosten langer Kriege, die in entfernten Ländern geführt wurden, gewohnt, ohne Murren Auflagen abzutragen, die, so unbeträchtlich sie auch sind, wenn man sie mit den übertriebenen Maaß heutiger Erpressungen vergleicht, doch unermäßlich scheinen müssen, wenn man sie gegen die Summen hält, die vor Ludwigs des Eilften Regierung in Frankreich oder in allen übrigen europäischen Ländern erhoben wurden. Da alle Glieder des Staats so sehr nach Kriegen dürsteten und grosse Kräfte anzustrengen vermögend waren; so musten die Entwürfe und Kriegsverrichtungen der Franzosen für Europa nicht weniger furchtbar werden, als die Unternehmungen der Spanier. Die vorzüglichen Vortheile der Lage Frankreichs, der gedrungene Zusammenhang seines Gebietes, und dabey die ihm eigenthümliche Art seiner politischen Verfassung in den damahligen Umständen, müsten seine Thaten noch beunruhigender und entscheidender gemacht haben. Der König besaß einen so hohen Grad von Macht, die ihm eine vollkommene Herrschaft über seine Unterthanen gewährte; das Volk wuste nichts von solchen Beschäftigungen und Lebensarten, wodurch die Menschen einen Abscheu an Kriegen gewinnen und darzu untüchtig werden; und der Adel war zwar zu der Unterwerfung gebracht, die in einer ordentlichen Regierung nothwendig ist, aber er behielt noch immer den hohen und unverzagten Muth, der die Würkung seiner ehemahligen Unabhängigkeit war. Die Kraft der Feudalzeiten war noch da; ihre Anarchie war zu Ende; und die Könige von Frankreich konnten sich die kriegerische Hitze zu Nutzen machen, die diese sonderbare Einrichtung angezündet oder lebend gemacht hatte, ohne einer von den Gefahren oder Unbequemlichkeiten blos gestellt zu seyn, die unzertrennlich davon seyn musten, so lange sie noch ihre völlige Stärke hatte. Ein solches Königreich ist vielleicht grösserer Unternehmungen fähig, als in irgend einem andern Zeitraum, da es vollkommen geworden ist.

Uebergang zur Regierung Kön. Franz des 2.

Aber so fürchterlich und drohend auch die Macht einer solchen Monarchie den übrigen europäischen Nationen hätte werden können, so kräftig ward in dem Zeitraum, dessen Beschreibung wir nunmehr beginnen, der Ausbruch dieser Macht gehemmt. Bürgerliche Kriege lodern in Frankreich auf, greifen weit um sich, wüten lange, und retten

die

die Nachbarn. Diese Kriege, deren Vorwand die Religion, die wahre Quelle aber der Ehrgeitz war, worinn von den Anführern der verschiedenen Parteien grosse Fähigkeiten, und von der Krone unter blöden Fürsten, wenig Klugheit und Standhaftigkeit bewiesen ward, erhielten Frankreich, ein halbes Jahrhundert lang mit sich selbst beschäftigt und in einer höchst nachtheiligen Gährung. Während dieser Erschütterungen ward die innere Stärke des Königreichs sehr geschwächt, und unter dem Adel, dem der Aufruhr nichts fremdes und der Gesetzzwang unbekannt war, breitete sich ein solcher Geist von Anarchie aus, daß eine beträchtliche Zeit erfordert ward, nicht allein die innere Stärke der Nation zu erfrischen, sondern auch das Ansehn des Königs von neuem zu befestigen; und also währte es lange, ehe Frankreich seine ganze Aufmerksamkeit auf auswärtige Verhandlungen richten, oder mit hinreichender Kraft auswärtige Kriege führen könnte a). 1559

Verfolgung der Reformirten in Frankr.

Die Lehrsätze der Reformirten hatten in Frankreich unter **Franz dem Ersten** und **Heinrich dem Zweeten** tiefe Wurzeln geschlagen und einen grossen Theil der Nation von dem römisch katholischen Glauben abgezogen, so heftig auch die Verfolgungen waren, die man gegen ihre Bekenner ausübte. **Heinrich der Zweete** äusserte, auf Anreitzen der **Guisen** und ihrer Anhänger, eine weit härtere Strenge gegen die Reformirten, als **Franz der Erste.** Er ließ die schärfsten Verordnungen wider sie ergehen, sie in Gefängnisse sperren und dutzendweiß verbrennen. Ganz kurz vor seinem Absterben hatte er zu Escouan ein Edickt bekannt machen lassen, nach welchem die Nichtkatholischen ohne Ausnahme zum Tode verdammt seyn sollten und allen Richtern verboten wurde, diese Strafe zu ändern, wie vorher öfters geschehen war. Nach dem Frieden mit Spanien und England bestärkte die Herzogin von **Valentinois,** die sich durch die Güter der Verurtheilten bereicherte, und das Haus **Guise,** das durch Bestrafung der Ketzerey an verschiedenen Grossen, die ihm entgegen arbeiteten, Rache üben, und lob beim Pöbel und Vergrösserung seiner Macht suchte, den König mehr, als jemahls, in seinem Haß gegen die kirchlichen Veränderungen, und stellten ihm vor, daß man nichts ausrichten würde, so lange man nur Leute von geringem Stande bestrafte; man müsse die Beschützer der Ketzerey in und ausser dem Parlament angreifen und austilgen. Zu dem Ende sey es nöthig, daß der König selbst unvermuthet in das Parlament käme, wozu die bevorstehende **Merkuriale** den schönsten Anlaß gebe.

Merkuriale.

Solche **Merkuriale** hatte schon **Karl der Achte** angeordnet (*), und **Ludwig der Zwölfte** (**) hatte sie bestätigt. Es muste nämlich der königliche Generalprokurator nebst seinen Leuten alle Monate am letzten Mittwochen (***) ins Parlament gehen, und untersuchen, ob das Parlament und alle Glieder desselben ihrer Pflicht nachgelebt hätten, oder nicht. Er übte hierbey eine Gewalt aus, die der Censur der alten Römer ähnlich war. Er verfuhr wider die Parlamentsglieder rechtlich, die man bey ihm wegen Vernachläßigung ihrer Aemter oder wegen Fehler wider die Würde ihres Standes angegeben hatte. Die Strafe folgte gleich auf die Anklage, wenn diese nur völlig erwiesen war, und bestand meistens in der Suspension oder in der völligen Absetzung.

a) Vergl. Robertson B. 3. S. 555 u. ff.
(*) Im J. 1493.
(**) Im J. 1498.
(***) Die Mercurii; daher **Merkuriale.**

1559 Abſetzung. **Franz der Erſte** hatte verordnet, daß dieſe Merkuriale nur alle Vierteljahre ſollten gehalten werden; und diesmahl war der letzte Mittwochen im April dazu angeſetzt.

Einige Parlamentsräthe, beſonders Annas dů Bourg werden der Religion wegen gefangen geſetzt.

In dieſer Merkuriale berathſchlagte man über die Art, wie die königlichen Anordnungen gegen die Ketzer zu vollziehen wären. Einige meinten, man müſſe mit aller Strenge dabey verfahren: andere, und zwar die meiſten, riethen zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, und wollten, daß man bis dahin die Ketzer nicht mehr am Leben ſtrafen ſollte. **Arnold dů Ferrier**, Präſident in Inquiſitionsſachen und einer der berühmteſten Rechtsgelehrten ſeines Jahrhunderts, war hauptſächlich dieſer Meinung, ferner **Anton Fůmée**, **Paul von Foix**, **Nikolaus dů Val**, **Euſtachius de la Porte**, und **Klaudius Viole**. Als der König dies erfuhr, ward er heftig darüber entrüſtet, und kam am 15ten Junius in Begleitung der guiſiſchen Partey ſelbſt ins Parlament, wo er denn, nach Bezeugung ſeiner ſchmerzlichen Empfindung über die Religionsſtreitigkeiten, dem Parlament befahl, die angefangene Berathſchlagung fortzuſetzen. So gewiß man nun auch wuſte, daß **Heinrich** nur zur Ausforſchung der Geſinnungen der Parlamentsglieder über dieſe Sache gekommen war; ſo ſprachen doch einige Räthe eben ſo frey als vorher. **Klaudius Viole** gab ſeine Stimme auf eben die Art, wie ſie **Ferrier** in der vorhergehenden Zuſammenkunft gegeben hatte, wie auch **Ludwig dů Faur**, welcher noch hinzu ſetzte: Es ſey wahr, daß die Religionszwiſtigkeiten im Reiche Verwirrung machten: allein, man müſſe wohl unterſuchen, wer Schuld daran ſey, damit man nicht ſagen dürfe, was ehedem **Elias** in einem ähnlichen Fall zu Ahab geſagt habe: **Biſt du es nicht, der Iſrael verwirret?** Der Rath **Annas dů Bourg**, ein ſehr gelehrter Mann, drückte ſich nach ihm ſo aus: Es würden alle Tage in Frankreich unzählige Sünden und durch die Geſetze verdammte Laſter, Gotteslåſterung, Meineid und Ehebruch verübt, die weder mit Feuer, noch mit Schwerd und Galgen beſtraft würden. Dieſe Lebensſtrafen würden nur für diejenigen aufbehalten, die weder ſolcher Laſter noch andrer Unordnungen ſchuldig wären. Denn Leute, die ihrem Oberherrn nichts als Gutes von Gott erflehten, könnten wenigſtens des Verbrechens der beleidigten Majeſtät nicht ſchuldig ſeyn; man könnte ſie auch nicht beſchuldigen, daß ſie die Geſetze übertreten oder die Städte und Provinzen zum Aufſtand verleitet hätten. Ihr Verbrechen beſtände blos darinn, daß ſie die Fehler der päbſtlichen Gewalt durch die Fackel der heiligen Schrift ans Licht gebracht und gebeten hätten, den daher entſtandenen Mißbräuchen durch eine gerechte und nothwendige Verbeſſerung abzuhelfen. Hierauf gaben auch die andern ihre Stimmen, und endlich redete der Präſident **le Maitre** ſehr heftig wider die Proteſtanten, und wieß den König auf das Verfahren des Königs **Philipps Auguſt** gegen die Albigenſer, als auf ein Muſter zur Nachahmung. Nach Endigung ſeiner Rede wurde dem König das Protokoll der Stimmen überreicht, der dann nach deſſen Durchſicht erklärte, daß er nunmehr das Gerücht von den Proteſtantiſchgeſinnten in ſeinem Parlament glauben müſſe, und daß er die noch Unverführten ernſtlich ermahne, bey ihrer Pflicht zu verharren. Die Parlamentsräthe **dů Four** und **dů Bourg** wurden alsdann in die Baſtille gebracht. **Foix**, **Fůmee** und **de la Porte** bekamen Hausarreſt: **Ferrier** aber, **dů Val** und **Viole** entwiſchten.

Zu

Zu eben der Zeit liefen aus Teutschland Schreiben ein von dem Pfalzgrafen **Friedrich**, dem Herzog **August** von Sachsen, dem Markgrafen **Joachim** von **Brandenburg**, Herzog **Christian** von **Würtemberg**, und Grafen **Wolfgang** von **Oeldenz**, worinn der König ersucht wurde, des Christenbluts zu schonen, und mit den Protestanten einen gelindern Weg zu gehen. **Heinrich** bezeigte sich gegen die teutschen Gesandten sehr gnädig, und versprach, ihren Herren nächstens die Beweggründe seines Verfahrens kund zu machen. Allein, kaum waren sie abgereißt, so wurden von dem König Kommissarien angeordnet, die das rechtliche Verfahren gegen die gefangenen Parlamentsräthe anfangen sollten. **Annas dû Bourg**, der zuerst verhört werden sollte, verwarf seine Richter, weil er als Parlamentsrath nur in vollem Parlament gerichtet werden konnte. Dennoch muste er sich so verhören lassen, nachdem er gegen diese Beraubung seiner Vorrechte förmlich protestirt hatte. Als er über seine Religion befragt wurde, nahm er keinen Anstand, sich freimüthig zur Lehre der Protestanten zu bekennen; weswegen ihn auch der Bischof von Paris für einen Ketzer erklärte, ihm seines Diakonats entsetzte, und urtheilte, daß er den weltlichen Gerichten übergeben werden müste: allein, **dû Bourg** berief sich dagegen auf den Erzbischof von Sens, zu dessen Sprengel Paris gehörte. Und da unterdes **Heinrichs** unglücklicher Tod erfolgte, so bekam sein Schicksal einigen Aufschub b).

1559 Teutsche Fürsten nehmen sich der Protestanten in Frankr. an.

Die Protestanten überhaupt schmeichelten sich mit der Hofnung, die Regierung des neuen Königs, **Franz des Zweeten**, bisherigen Dauphins, der damahls sechszehn Jahr alt war, würde gelinder seyn: allein, sie sahen ihren Irrthum bald ein. **Franz**, oder vielmehr die damahlige Hofpartey, that ihnen weit grössern Schaden. Ehe wir die dahin gehörigen Begebenheiten erzählen, müssen wir die neuen Veränderungen an dem französischen Hof nach **Heinrichs** des **Zweeten** Tode kennen lernen. Ueberhaupt waren damahls an diesem Hof verschiedene grosse Männer, die man als Säulen des Staats würde verewigen können, wenn sie ihre Kräfte gemeinschaftlich zum Wohl des Vaterlandes vereiniget hätten: allein, da sie unter einem schwachen Regenten standen, der ihren Ehrgeitz nicht im Zaum halten konnte, so waren sie einander stets zuwider und zerrütteten die Regierung. Schon unter dem vorigen König haben wir zwo Hauptparteien in Frankreich gesehen. Denn die Prinzen vom Geblüt waren nicht im Stande, eine dritte zusammen zu bringen, weil man sie seit der Untreue des Konnetabels von **Bourbon** auf mancherley Art einschränkte. So zahlreich daher das Haus **Bourbon** war, so konnte sich doch keiner von den Herren, aus denen es bestand, eines besondern Ansehns bey Hofe rühmen. Doch, die plötzliche Veränderung nach **Heinrichs** Tode gab ihnen neue Hofnung zu einer Gewalt, die ihrem Stand und ihrer Geburt gemäß wäre. Die beiden Häupter dieses Hauses waren, **Anton** von **Bourbon**, ein Sohn Herzogs **Karls** von **Bourbon**, der im Jahr 1537 starb. **Anton** hieß erst Herzog von **Vendome**, und als solchen haben wir ihn auch verschiedenemahl angeführt. Durch seine Vermählung mit **Johannen von Albret**, der einzigen Tochter und Erbin Königs **Heinrichs von Navarra**, ward er König von

Unter Franz dem 2. dauren die Verfolgungen der Protestanten noch heftiger fort.

Beschaffenheit des franz. Hofs beim Anfang der neuen Regierung.

b) *Mémoires de Condé* l. c. T. 1. pag. 217-265. *Ribier* T. 2. p. 805 sqq. *Belcar.* L. 28. p. 920 sq. *Thuan.* L. 22. cap. 10. p. 756 sqq. *Histoire des cinq Rois* p. 62. Vergl. Griffets Anmerkungen über Daniels Geschichte von Frankreich Th. 9. S. 271 ff. *Lambert* Hist. de Henri II. T. 2. p. 405-418. Schlegel am angef. O. Th. 7. S. 478-484.

1559 Navarra. Er wird als ein wollüstiger und zaghafter Herr beschrieben, den mehr seine Herkunft als Tapferkeit erhob; wie er denn öfters aus Mangel an Standhaftigkeit seine jüngern Brüder verließ. Der berühmteste von diesen ist **Ludwig der Erste**, Prinz von **Condé**, damahls ein Herr von dreißig Jahren, der Stammvater des noch jetzt blühenden Hauses Condé. Er war tapfer, feurig, offenherzig, und so wie der König von **Navarra**, reformirt gesinnt. Ein andrer Bruder, **Karl**, war Kardinal, Erzbischof zu Rouen und päbstlicher Legate zu Avignon. Der Prinz von **Condé** war mit **Eleonoren** von **Roye**, einer Nichte des Konnetabels **Annas von Montmorenci** vermählt, und unterhielt seit langer Zeit mit dem Admiral **Coligni** und dessen Bruder, dem Herrn von **Andelot**, eine genaue Gemeinschaft. Der Admiral war bey vieler Geschwindigkeit und Scharfsinnigkeit etwas kaltsinnig: **Andelot** aber überaus lebhaft, unerschrocken, und sehr fähig den Absichten des Prinzen von **Condé** beizutreten. Doch, die Herren aus den Häusern **Bourbon**, **Montmorenci**, und **Guise** waren sämmtlich noch einer andern Person furchtbar, die bey diesem neuen Auftritt des Hofs ebenfalls eine wichtige Rolle spielen sollte.

Dies war die Königin Mutter, **Katharine von Medices**, welche bey aller ihrer Herrschsucht während der Regierung ihres Gemahls das Ansehn der Herzogin **Diane von Valentinois** mit wunderbarer Gedult, Verstellung, und Gefälligkeit ertragen hatte, und nun einen günstigen Zeitpunkt vor sich sahe, das Staatsruder zu ergreifen, um sich an ihrer Mitbuhlerin, die ihr das Vertrauen des Königs entzogen hatte, zu rächen. Sie erwartete nunmehr zwischen Furcht und Hofnung, was für eine Wendung die Staatsangelegenheiten in Ansehung ihrer nehmen würden. Der König war zwar nach den Reichsgesetzen nicht mehr minderjährig, aber an Leib und Gemüth so schwach, daß er nur durch andre regieren konnte. Die Königin Mutter wünschte nicht nur ein Mitglied seines Staatsraths zu werden, sondern auch die Hauptperson darinn zu seyn. Allein, dieser Wunsch war schwer zu erfüllen, weil die Prinzen aus dem Hause **Guise**, der **Konnetabel**, und die **Prinzen vom Geblüt** vor allen andern an der Regierung Theil nehmen wollten; und sich über alle diese Herren hinweg zu setzen, oder sie vor den Kopf zu stossen, war höchst unschicklich. Denn sie war eine Fremde, und durfte sich nicht allein auf die Zueignung ihres Sohns, des Königs, verlassen, ohne ein mächtiges Haus im Reich auf ihrer Seite zu haben. Lange blieb sie unentschlossen, zu welcher Partey sie sich wenden sollte. Endlich thaten die **Guisen** den ersten Schritt, und dies entschied ihren Zweifel. Der König von **Navarra** hatte noch vor **Heinrichs des Zweeten** Tod aus Verdruß den Hof verlassen, weil man in dem Frieden zu Chateau-Cambresis seine Vortheile wegen der Rückgabe von Navarra nicht in Betrachtung gezogen hatte, und hielt sich in seiner Herrschaft Bearn auf. Und ohngeachtet ihn der Konnetabel nach der Verwundung des Königs ersuchen ließ, schleunig an den Hof zu kommen, um ihren gemeinschaftlichen Vortheil zu besorgen; so reißte er doch so gemächlich, daß die Gegenpartey Zeit gewann, ihre Maasregeln gegen sie zu nehmen. Den Konnetabel hatten die **Guisen** gleich nach des Königs Tod mit guter Art vom Hof entfernt, indem sie ihm die Sorge für des Königs Leichenbestattung auftrugen, wodurch er in dem Pallast Tournelles, wo Heinrichs Leichnam ausgesetzt war, zurückgehalten wurde. Indessen boten die lothringischen Prinzen der Königin **Katharine** ihre Dienste an, welche diese auch lieber annahm,

Betragen des K. von Navarra.

Die Königin Mutter vereinigt sich mit den Guisen.

nahm, als daß sie sich vor andern hätte erniedrigen und sie erst darum bitten sollen. 1559
Bey der Vereinigung mit den **Guisen** bedung sie sich aus, daß sie ihr die Herzogin von **Valentinois** überlassen sollten, der sie doch ihre Erhebung zu danken hatten: allein, da es an Höfen nicht eben üblich ist; seinen Eigennutz der Großmuth und Erkenntlichkeit aufzuopfern; so war man über diesen Punkt bald einig, zumahl da die Königin in demselben so weit nachließ, daß sie mit der Entfernung der Herzogin von Hof, und mit der Abtretung ihres Pallastes zu Chenonceaux gegen das Schloß Chaumont an der Loire zufrieden war.

niget sich mit den Guisen.

Schicksal der Herzog. Diane von Valentinois.

Das lothringische Haus **Guise** bestand damahls aus sechs Brüdern; diese waren, der Herzog **Franz von Guise**, der Kardinal **Karl von Lothringen** und Erzbischof zu Reims, Herzog **Klaudius von Aumale**, Kardinal **Ludwig von Guise** und Erzbischof zu Sens, Marquis **Renatus von Elboeuf**, und ein andrer **Franz**, Großprior der Maltheserritter. Von diesen Herren kommen nur die zween ersten in vorzügliche Betrachtung. Die übrigen vier wurden von ihnen regiert; der erste verband sich seine Brüder durch Tapferkeit, Freigebigkeit und Gefälligkeit: der andre durch Beredsamkeit und Versprechen. Der erste verdiente einen Platz unter den gröſten Feldherren: der andre stand bey der Klerisey in grossem Ansehen, die sich unter ihm, als ihrem Oberhaupt, vereinigte, um sich sowohl wider die Protestanten, als gegen die alten Kriegsbedienten, die nach den Kirchengütern trachteten, zu wehren. Beide Brüder waren von sehr verschiedener Gemüthsart; der Herzog war gemäßigt, billig und unerschrocken: der Kardinal hitzig, rachgierig, kühn und eitel, im Glück übermüthig, bey Widerwärtigkeiten furchtsam und muthlos. Durch ihre Vereinigung mit der verwittweten Königin gewann ihre Partey ein starkes Uebergewicht; denn wenige Tage darauf übergab der junge König dem Herzog von **Guise** die Stelle eines obersten Befehlshabers über die Armeen, und ernannte den Kardinal von **Lothringen** zu seinem ersten Staatsminister. Der Konnetabel ward hierüber sehr bestürzt und fühlte die Annäherung seines Falls. Seine Feinde wusten auch den schwachen König so zu stimmen, daß dieser ihm zu verstehen gab, er möchte sich nun in die Ruhe begeben, weil die Last der Geschäfte und die Beschwerlichkeiten des Kriegs seinem Alter nicht gemäß wären, und gar leicht seiner Gesundheit schaden könnten. **Montmorenci** nahm dieses Kompliment dem Schein nach mit aller Erkenntlichkeit an, empfahl seine Kinder und Neffen dem Schutz des Königs, und begab sich nach Chantilli. Man muthete ihm zu, die Bedienung eines königlichen Großhofmeisters, die er verwaltete, und auf die sein ältester Sohn Anwartschaft hatte, dem Herzog von **Guise** abzutreten. Er that es, wie wohl nicht ohne geheimen Verdruß, und sein Sohn erhielt dafür den Marschallsstab von Frankreich, ohngeachtet damahls keiner erledigt war.

Beschreibung des guisischen Hauses.

Der Herz. v. Guise u. der Kardinal von Lothr. werden zu den höchsten Würden erhoben.

Schicksal und Betragen des Konnetabels Annas von Montmorenci.

Durch die Entfernung des Konnetabels hatten die **Guisen** eine der stärksten Hindernisse zur Vergrösserung ihres Hauses aus dem Weg geräumt: aber die Gegenwart des Prinzen von **Condé** war ihnen eben so beschwerlich; seine heftige Gemüthsart war ihnen eben so furchtbar, als die Klugheit und Mäßigung des Konnetabels. Aemter und Staatsgeschäfte konnte man dem Prinzen nicht abnehmen, weil er keine hatte: um ihn aber doch wenigstens auf eine Zeit lang vom Hof zu entfernen, schickte man ihn nach Flandern an den König von Spanien, um den letzten Friedensschluß zu bestätigen, und ihm die Ordenskette von St. Michael zu überbringen, wofür König

Wie der Prinz v. Condé auf eine Zeit lang vom Hof entfernt wird.

1559 Franz hernach den Orden des goldnen Vliesses erhielt. Condé übernahm die Gesandtschaft, konnte aber nicht mehr als tausend (*) goldene Schildthaler Gesandschaftskosten erlangen, welches ihn bey seiner Dürftigkeit sehr schmerzen muste.

In seiner Abwesenheit machten die Königin Katharine und die Guisen in den Befehlshaberstellen der Gränzplätze allerhand Veränderungen, wo sie die Kreaturen des Konnetabels ab, und ihre eigene einsetzten. Dem Kardinal Johann Bertrandi nahm man die Siegel ab und hieß ihn nach Rom ziehen. An seiner Statt ward der vortrefliche Kanzler Franz Olivier wieder an den Hof berufen, um durch die Wiedereinsetzung dieses bey der Nation angesehenen und beliebten Mannes den neuen Veränderungen einen Anstrich zu geben. Auch der Kardinal Tournon, dessen Gemüthsart aus dem Vorhergehenden bekannt ist, ward wieder in den Staatsrath genommen, ohngeachtet ihm der Kardinal von Lothringen mißgünstig war; denn die Königin hatte ihm ihre Vermählung mit dem vorigen König zu danken.

Franz Olivier wird wieder Kanzler.

Der Kardinal von Tournon kommt wieder in den Staatsrath.

Der Marschall von St. André, der eben so tapfer als witzig und artig war, aber durch seine Verschwendungen ungeheure Schulden gemacht, und die Gnade des vorigen Königs zu gewissen Gewaltthaten gemißbraucht hatte, ergab sich den Guisen ganz und gar, und versprach dem Herzog, seine Tochter einem von dessen Söhnen zur Ehe zu geben, nebst einer Anweisung auf sein und seiner Gemahlin sämmtliches Vermögen, dessen Genuß er sich nur auf Lebenszeit bedung; und dies that er blos in der Absicht, um sich gegen seine Ankläger und Gläubiger zu schützen, wenn er etwa vom Hofe verstossen würde c).

Der Marschall von St. André ist auch ein Anhänger der Guisen.

Dem Prinzen von Condé gab man während seines Aufenthalts in Flandern starken Anlaß zum Mißvergnügen. Der Admiral von Coligni war zugleich Statthalter von Isle de France und von der Picardie. Nun aber war es damahls noch nicht gebräuchlich, daß eine Person zwo Statthalterschaften bekleidete. Aus diesem Grunde nahm man ihm noch bey des vorigen Königs Lebzeiten die Picardie, um sie dem Prinzen von Condé, als Statthalter zu überlassen. Als aber Heinrich darüber starb, bekam sie auf Anstiften der Guisen der Marschall von Brissac, der zuvor diese Belohnung wohl verdiente, aber dadurch dem Hause Guise völlig verbunden wurde. Der Prinz von Condé und der Admiral von Coligni beschlossen hierauf, sich der Macht des Hauses Guise, das ihnen den Untergang drohte, zu widersetzen, und verabredeten unter sich eine geheime Zusammenkunft zu Vendome, wo sich der König von Navarra, statt nach Paris zu eilen, damahls noch aufhielt. Es fanden sich also

Der Prinz von Condé wird sehr beleidigt.

Geheime Zusammenkunft der mißver-

(*) Nicht fünf hundert, wie Griffet in seinen Anmerkungen zum Daniel vorgiebt.

c) *Mémoires de Castelnau* T. 1. pag. 2 sqq. *Additions de M. le Laboureur* ibid. p. 277-343. Histoire de l'Estat de France, tant de la Republique que de la Religion: sous le Regne de François II. (par *Regnier de la Planche*, ein Reformirter, 1576. 8.) p. 5-24. *Hist. des cinq Rois* p. 66 sqq. (ist blos ein Auszug aus dem Werke des Regnier de la Planche) *Tavanes* p. 219 sq. *Belcar.* L. 28. p. 923 sq. *Thuan.* L. 23. cap. 1-4. p. 766 sqq. Histoire des guerres civiles de France, contenant tout ce qui s'est passé de plus memorable sous le regne de quatre Rois, François II. Charles IX. Henry III. et Henry IV. Iusques à la Paix de Vervins inclusiuement. Escrite en Italien par *H. C. Davila*, et mise en François par *I. Baudoin. Quatriesme edition*, reueuë et corrigée (à Paris 1666. 4. Voll. in 12.) L. 1. p. 39-49. (Unter mehrern Ausgaben der französischen Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ist die neueste von einem *Abbé* M**. à Amsterd. 1757. 3 Voll. in 4. mit Anmerkungen.) Vergl. Daniel Th. 9. S. 199-206. Schlegel Th. 7. S. 489-496.

also dort ein, der Prinz von Condé, der Admiral von Coligni, dessen beide Brüder, der aus dem Gefängniß entkommene Herr von Andelot und der Kardinal von Chatillon, ferner Graf Karl von la Rochefoucault, Franz von Vendome, Stiftshauptmann von Chartres, Anton von Croi, Graf von Porcien, nebst andern Anhängern der Häuser Bourbon und Montmorenci. Der Konnetabel schickte seinen Sekretär Dardres dahin ab. 1559 gnügten Herren zu Vendome.

In dieser Versammlung ward beschlossen, sich den Anschlägen des guisischen Hauses zu widersetzen, und den Prinzen vom Geblüt ihr ehemahliges Ansehn im Staat wieder zu verschaffen. Aber welche Mittel sollte man hierbey ergreifen? Der Prinz von Condé, Andelot und Vendome waren der Meinung, man dürfe den Feinden keine Zeit lassen, ihr Ansehn zu befestigen, und müsse deswegen sogleich zu den Waffen greifen. Ganz anders dachten der König von Navarra, der Admiral, der Graf von Porcien und der Sekretär des Konnetabels. Sie sahen einen innerlichen Krieg für das letzte Mittel an, zu dem man erst in der äussersten Noth Zuflucht nehmen müsse, und verabscheuten dessen Folgen. Sie riethen, die Mutter des Königs zu gewinnen, und im übrigen die Gränzen der Mäßigung nie zu überschreiten.

Diese Meinung behielt auch die Oberhand, und der König von Navarra gieng an den Hof nach St. Germain en Laye, um den König unmittelbare Vorstellungen zu thun, und die Königin Mutter dem Hause Guise abgeneigt zu machen. Er ward aber so schlecht empfangen, daß er nicht einmahl eine Wohnung würde gefunden haben, wenn nicht der Marschall von St. Andre ihm einen Theil der seinigen eingeräumt hätte. Demohngeachtet begegnete er dem Kardinal von Lothringen und dem Herzog von Guise mit einer Höflichkeit, welche viele von seinem Gefolg für niederträchtig, andre hingegen für staatsklug ansahen. Den König konnte er nicht anders als in Gegenwart der Guisen sprechen, und Franz gab ihm deutlich zu verstehen, das einzige Mittel, seine Gnade zu erhalten, würde das gute Vernehmen mit den Guisen seyn, die er gewählt habe, die Regierung unter ihm zu führen. Die Königin Mutter sprach eben so mit ihm, und wuste ihn dabey so zu liebkosen, daß sie ihn zu einer Unentschlossenheit brachte, die er nicht verbergen konnte, und die viele Herren von ihm abwendig machte. Der K. von Navarra begiebt sich an den Hof, wird aber schlecht empfangen.

Unterdes hatte sich die Königin Mutter von den Guisen bewegen lassen, in eine nähere Verbindung mit Spanien zu trèten, und sich den Schutz Philipps gegen die Parteien im Reich auszubitten. Mit Freuden ergrif dieser die Gelegenheit, der Schiedsrichter von Frankreichs Schicksal zu werden, und schickte ein Schreiben an den König Franz, worinn er seine Macht gegen die Aufrührer, die sich in dessen Staaten finden möchten, anbot. König Anton hatte den Verdruß, daß dieses Schreiben vor seinen Augen im Staatsrath erbrochen und vorgelesen wurde; und sein Plan wurde dadurch dergestalt zerrüttet, daß er alle Gedanken wegen der Staatsregierung fahren ließ, und den Hof zu verlassen beschloß. Damit dies aber doch einigermassen mit Ehren geschehen möchte, so nahm er den Auftrag willig an, welchem nach er die neue Königin von Spanien Elisabeth an die Gränze begleiten sollte. Auf diese Art brachte man ihn vom Hofe weg, und nachdem er gegen das Ende dieses Jahrs seine Verrichtung Er sondert sich von den Mißvergnügten ab.

1559 tung vollführt hatte, blieb er in Bearn, mit dem Entschluß, von den Mißvergnügten völlig abzutreten d).

Der Prinz v. Condé tritt an die Spitze der Mißvergnügten und rathschlagt mit ihnen über den Umsturz der guisischen Herrschaft.

Der Prinz von **Condé** empfand hierüber den gröſten Widerwillen. Er trat nun an die Stelle seines Bruders, und berief die Vornehmsten seiner Partey an die Gränzen von Champagne auf sein Schloß la Ferté, stellte ihnen das unwürdige Betragen des Hofs gegen seinen Bruder vor, und die geringe Hofnung, auf dem Weg der Mäßigung der **guisischen** Sklaverey zu entgehen. Der Admiral fiel ihm jetzt bey, und gab zuerst den unglücklichen Rath, daß man sich der Religionsunruhen zur Ausführung ihrer Absichten bedienen möchte, weil die Reformirten wegen der täglich zunehmenden Verfolgungen in der gröſten Verzweiflung wären, und sich mit Freuden zu ihrer Partey schlagen würden. Nach Genehmigung dieses Vorschlags ward der Prinz von **Condé**, nach dem Ausdruck damahliger Geschichtschreiber, zum **stummen Haupt** der Unternehmung erklärt, weil er noch nicht genennt werden sollte. **Andelot** und **Vendome** erhielten den Auftrag, unmittelbar Hand ans Werk zu legen, um eine Partey im Reiche zusammen zu bringen e).

Verfolgung der Protest. in Frankreich.

Indessen währten die Verfolgungen wider die Protestanten immer fort, und man hörte täglich von Gefangennehmungen, Einziehung der Güter und Lebensstrafen. Vornämlich setzte man den Proceß gegen die im Gefängniß sitzenden Parlamentsräthe besonders gegen **du Bourg** eifrig fort. Man stellte dem König vor, daß er den letzten Willen seines Vaters nicht besser erfüllen könne, als wenn er alle diejenigen, die dem katholischen Glauben nicht zugethan wären, ausrottete. Es erschien also ein Edickt, darinn den Protestanten bey Lebensstrafe verboten wurde, gottesdienstliche Versammlungen anzustellen. Bey jedem Parlament wurde eine besondere Kammer angelegt, die sich blos mit Beobachtung und Verfolgung der Protestanten beschäftigte. Man nennte sie **Feuerkammern** (*), weil sie ohne alle Barmherzigkeit diejenigen verbrannten, die wider diesen königlichen Befehl gehandelt hatten. Niemand that sich dabey mehr hervor, als der Parlamentspräsident **Minard** und ein gewisser Inquisitionsrath **Mouchi**, der ganze Banden Spionen warb, die aus verdorbenen Schneidern, Schustern, und ähnlichen Leuten bestanden, und nach seinem Namen **Mouchards** genennt wurden. Diese durchkrochen alle Winkel, auch die Klüfte und Höhlen der Berge, und sagten wider die Protestanten schändliche Dinge aus, z. B. daß sie bey ihren Zusammenkünften ein Osterlamm nebst einem Schwein verzehrten, alsdann die Lichter auslöschten, und mit den verwechselten Weibern die verabscheuungswürdigste Unzucht trieben. Diese in alten und neuen Zeiten gegen verfolgte Sekten gebrauchte Verläum-

Mouchards.

dung

d) *Regnier de la Planche* l. c. pag. 40-53. 60 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 70 sqq. *Belcar.* L. 28. pag. 924 sq. *Thuan.* L. 23. cap. 4. p. 768 sqq. *Davila* l. c. T. 1. L. 1. p. 49-61. *Jean de Serres* Inventaire generale de l'Histoire de France (nach der vollständigern Ausgabe, Lyon 1653, in drey starken Oktavbänden. Das Werk ist von verschiedenen Autoren fortgesetzt worden. De Serres selbst hat die französische Geschichte nur bis zum Ende der Regierung Karls des Sechsten beschrieben. Die Beschreibung der bürgerlichen Kriege unter Franz dem Zweeten ꝛc. soll von einem reformirten Prediger Johann Monlyard herrühren) T. 2. p. 561 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 208-211. Schlegel Th. 7. S. 497 u. ff.

e) *Davila* T. 1. L. 1. p. 61-68. *Thuan.* L. 24. cap. 18. p. 818. Vergl. Daniel Th. 9. S. 211 u. f. Schlegel Th. 7. S. 500.

(*) *Chambres ardentes.* Einigen Geschichtschreibern zu Folge hatte man ihrer schon unter der vorigen Regierung angeordnet.

dung breitete sich in der Stadt und im Louvre aus, und kam endlich vor die Ohren des Königs und der Königin, welche von dieser Zeit an gegen die Protestanten noch mehr erbittert wurden. Ob aber gleich der Kanzler **Olivier** diese Verläumder der Lügen überführte, so fand ihre Aussage doch Beifall, weil man geneigt war, durchaus bös von den Protestanten zu urtheilen. Sie wurden daher allenthalben aufgesucht und zur Strafe gezogen: diejenigen aber, die sich mit der Flucht retteten, verlohren ihre Güter. Vornämlich wurde die pariser Vorstadt St. Germain fleißig durchsucht, welche man wegen der darinn wohnenden Protestanten **das kleine Genf** zu nennen pflegte. Eben diese Nachsuchungen geschahen in den Provinzen. 1559

Schriften gegen die neue Regierung.

Die Protestanten, oder vielmehr die mißvergnügten Grossen besassen aber Muth genug, sich in Schriften zu vertheidigen, die das neue Staatssystem des Hofs angriffen, und die dem König und den **Guisen** nothwendig nahe gehen musten. Denn sie zeigten darinn, daß die Könige nicht eher, als andre vernünftige Menschen, volljährig würden; daß es den Ständen gebühre, ihnen bey ihrer Minderjährigkeit einen Staatsrath zu bestimmen; daß die Prinzen vom Geblüt dabey vor andern das Vorrecht hätten; daß die Reichsgesetze dabey weder Weibern noch Fremden Zutritt verstatteten; daß die **Guisen** keine gebohrne Franzosen wären; daß sie überdies Ansprüche auf Anjou und Provence, ja auf das ganze Königreich machten, weil sie sich für Nachkommen Karls des Grossen ausgäben; daß also der ganze Staat in Gefahr stehe, wenn man ihnen die Regierung überliesse; obgleich Franz der Erste sich ihrer bedient hätte, so wäre es doch eher nicht, als bey den Angelegenheiten mit dem römischen Hof geschehen; und daß überhaupt die Erfahrung die Maasregeln der Venetianer höchst weise erklärt habe, als welche die Geistlichen von allen Staatsgeschäften ausschlössen.

Diese Schriften waren zu gründlich, als daß sie hätten hinreichend widerlegt werden können, und der gerechte Schmerz schafte ihnen bey denjenigen treuen Dienern noch grössern Eingang, die bisher im Krieg ihr Leben gewagt hatten, aber keinen Unterhalt erlangen konnten, und für welche der Herzog von **Guise** nebst dem Kardinal Galgen aufrichten ließ, wenn sie ferner um die Rückstände ihrer Besoldungen anhalten würden. Die Verfolgung der Protestanten wurde daher allgemein und alles für ketzerisch angesehn, was dem neuen Hofsystem zuwider war. Die Gefängnisse wurden mit den vornehmsten und reichsten Personen angefüllt, und die Feuerkammern machten ihnen den Proceß. Der Pöbel wurde aufgehetzt, auf öffentlichen Strassen Kreutze und Bilder aufzustellen, Lichter anzuzünden und Litaneien zu singen; wer nun im Vorbeigehen nicht die gewöhnliche Devotion bezeugte, war so gut als vogelfrey; man schlug ihn bis auf den Tod, schleppte ihn im Koth herum und warf ihn ins Gefängniß.

Unterdes wuchs der König heran, ohne eine dauerhaftere Gesundheit zu erlangen. Es verbreitete sich ein Gerücht, er habe den Aussatz, und man suche Knaben von sechs Jahren in der Gegend der Loire auf, um den König in dem Blut derselben zu baden, und dadurch zu heilen. Es war ungewiß, ob die Feinde der **Guisen**, oder die **Guisen** selbst dieses Gerücht verbreitet hatten, um die königliche Familie bey dem Volk verhaßt zu machen, und sich nach und nach den Weg zum Thron zu bahnen, indessen aber die Protestanten zu Erfindern dieses Gerüchts zu machen. Wenigstens behaupteten diese in öffentlichen Schriften, daß diese Sage ein Geschöpf der **Guisen** sey;

1559 und einer von denen, die dieses Gerücht ausgestreut hatten, versicherte bis an seinen Tod, er habe den Befehl dazu von dem Kardinal von **Lothringen** erhalten f).

Der Parlamentsrath Annas dû Bourg wird seines Glaubens wegen gehängt. Am 12 Dec.

Inzwischen wurde der Proceß des Parlamentsraths **Annas dû Bourg** sehr hitzig betrieben. Vergebens suchte er sich durch verschiedene Appellationen zu helfen. Als aber alle Rechtsausflüchte nichts helfen wollten, übergab er dem Parlament eine Schrift, worinn er sich öffentlich zur Lehre der Protestanten bekannte, wider den Pabst herzhaft zeugte, und sich für bereit erklärte, in diesem Glauben zu leben und zu sterben (*). Unterdes kamen Interceßionsschreiben von dem Pfalzgrafen **Friedrich** für den Beklagten an. Allein, nicht lange darnach wurde der Präsident **Minard** bey Nachtzeit auf der Strasse durch einen Schuß getödtet, und man sagte, le **Maitre** und der Marschall von St. **Andre'** würden gleiches Schicksal gehabt haben, wenn sie an eben dem Tage ins Parlament gegangen wären. Man beschuldigte den **dû Bourg**, daß er hiervon Wissenschaft gehabt habe, und wollte es ihm zur Vergrösserung seiner Beschuldigung anrechnen. Ob man ihn nun gleich dessen nicht überführen konnte, so ward er doch, blos um seines Glaubens willen, zum Tode verdammt. Bey der Ankündigung des Urtheils äusserte er die gröste Standhaftigkeit, bezeugte, daß er seinen Richtern verzeihe, die hierinn nach ihrem Gewissen, aber nicht nach der Weisheit Gottes gehandelt hätten, ermahnte sie, von ihren Lastern abzustehen und sich zu Gott zu
Am 23 Dec. wenden, und nahm hierauf Abschied von ihnen. An eben dem Tage ward er auf einen Wagen gesetzt, und zum Richtplatz geführt, wo er an das versammlete Volk eine Rede hielt, und bezeugte, er sterbe um des Evangeliums willen, nicht aber als ein Missethäter. Er kleidete sich selbst aus, und da er in die Höhe gezogen wurde, schrie er etlichemahl: **Mein Gott verlaß mich nicht, damit ich dich nicht verlasse!** Hierauf zog man ihm die Kehle zu, und warf seinen Körper ins Feuer. So starb **Annas dû Bourg**, ein Mann, der sich durch die Redlichkeit in Verwaltung seines Amts und durch den Wohlstand seiner Sitten allgemeinen Ruhm erworben hatte, und dessen standhafter Tod vielleicht eben so viel neue Protestanten machte, als man durch seine Hinrichtung römischkatholisch machen wollte. — Weil die andern gefangenen Räthe sich nicht öffentlich für die Protestanten erklärten, und auf die an sie wegen der Religion gethane Fragen mit vieler Behutsamkeit antworteten, so wurde einigen nur die Verwaltung ihrer Aemter auf eine Zeit lang untersagt, die andern aber losgesprochen g).

Während

f) *Regnier de la Planche* p. 68 sqq. *Ribier* T. 2. p. 817 sq. *Thuan.* L. 23. cap. 8 sqq. p. 773-780. Commentariorum de statu religionis et reipublicae in regno Galliae I. partis libri III. regibus Henrico Secundo, Francisco Secundo, et Carolo nono (1572. 8.) p. 30-33. Vergl. *Mezeray* T. 2. p. 752 sqq. Schlegel Th. 7. S. 501 u. ff.

(*) In dem Journal des Abbe' Brûlart (Mémoires de Condé T. 1. p. 7) wird gesagt, dû Bourg habe am 12ten December seine vermeintliche Irrthümer in Gegenwart der Richter abgeschworen: allein die Proceßakten (ibid. p. 299 sqq.) behaupten klar das Gegentheil. Regnier de la Planche (p. 121 sq.) erzählt auch ausdrücklich, daß man dieses Gerücht ausgestreut habe, um die etwanigen Fürbitten für dû Bourg abzuwenden. De Thou (L. 23. cap. 12) aber sagt, dû Bourg habe erst ein etwas zweideutiges Glaubensbekenntniß, hernach aber ein dem Genfer Lehrbegrif völlig gemässes übergeben.

g) La vraye histoire, contenant l'inique Jugement et fausse procédure faite contre le fidele Serviteur de Dieu Anne Du Bourg — les demandes faites audit Du Bourg, et les responses d'iceluy: avec sa confession de Foy — dans les *Mémoires de Condé* T. 1. p. 217-304. Journal des choses plus remarquables

Während dieser Bewegungen nahm die Herrschsucht der **Guisen** und mit ihr der Haß ihrer Feinde, die sie immer mehr und mehr gegen sich aufbrachten, täglich zu. Es entstanden Verschwörungen gegen ihre Eingriffe in die Vorrechte der Prinzen vom Geblüt, und gegen ihre vielfachen Beeinträchtigungen der Stände und des Volks. Um sicher und gewissenhaft zu gehen, fragten die Mißvergnügten verschiedene gelehrte Juristen und Theologen um Rath; die meisten antworteten, man könne sich allerdings gesetzmäßig den Anmassungen der **Guisen** widersetzen und zur Unterdrückung ihrer Gewaltthätigkeiten die Waffen ergreifen. Nach mancher Berathschlagung beschloß man also, den Herzog von **Guise** und den Kardinal von **Lothringen** gefangen zu nehmen und ihr Betragen von einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände untersuchen zu lassen. Die ganze Schwierigkeit bestand demnach jetzt darinn, wie man sich der **Guisen** bemächtigen sollte. Der Prinz von **Condé** und die ihm anhängenden Herren fanden endlich einen Mann, der zur Ausführung ihrer Absichten vollkommen geschickt war. Dies war ein Edelmann aus Perigord, mit Namen **Gottfried von Barri**, Herr **von la Renaudie**, mit dem Beinamen **la Foreſt** (*), ein sehr geschickter und thätiger Mann, zu herzhaften Unternehmungen vorzüglich geschickt. Er war schon ehedem, weil er sich bey einem Proceß falscher Urkunden bedient hatte, in das Gefängniß gekommen, und durch den Herzog von **Guise** daraus befreiet worden. Er begab sich hierauf nach Genf, und von da nach Lausanne, wo er sich mit einem Fräulein von **Regnac** vermählte, und mit ihr wieder nach Frankreich kam. Zu Metz hatte er einen Schwager, der an verschiedenen teutschen Höfen gewesen war, und beschuldiget wurde, daselbst allerhand Ränke wider Frankreich angesponnen zu haben. Es ward ihm deswegen der Proceß gemacht, und er starb unter den Martern der Folter.

1559 Anschlag auf Amboise gegen die Guisen.

Die Begierde, den Tod dieses Schwagers zu rächen, machte, daß **la Renaudie** die Verbindlichkeit, die er dem Hause **Guise** schuldig war, vergaß, und sich bewegen ließ, das öffentliche oder sichtbare Haupt der Verschwörung zu werden. Er ward nach England geschickt, um die Königin **Elisabeth** zu einer Veränderung in Schottland zu bewegen, und brachte gute Hofnung zurück. Er reißte hierauf durch Frankreich, um in jeder Provinz Anführer zu den verschiedenen Haufen der Mißvergnügten zu bestellen. Diese betrieben die Sache mit solchem Eifer, daß man beschloß, ihre Truppen sollten sich am 6sten März 1560 in der Stille versammlen und die **Guisen** zu Blois, wo damahls der Hof war, aufheben. Alle musten vorher schwören, daß sie nichts wider das königliche Haus, die Prinzen oder den Staat unternehmen, sondern einzig und allein gegen die **Guisen** zum Besten des Reichs handeln wollten. Andre Absichten, z. B. Religionshändel, kamen hierbey in keine Betrachtung, wie doch die **Guisen** hernach die Welt glaubend machen wollten.

1560

Am 6. März.

Renaudie zog auch würklich mit seinen Leuten gegen Blois, als der ganze Anschlag verrathen wurde. Er hatte sich dies selbst zuzuschreiben, indem er einem Par-

quables — par Messire *Pierre Bruslart*, Abbé de Joyenval etc. *ibid.* p. 2-8. *Regnier de la Planche* pag. 68-125. *Hist. des cinq Rois* p. 73 sqq. *Mémoires de Castelnau* T. 1. p. 4 sq. Additions de M. *le Laboureur* ibid. p. 352-355. *Belleforests* fol. 599 b. *Thuan.* L. 23. cap. 11. 12. p. 780 sqq. *Ribier* T. 2. p. 819. Vergl. Daniel Th. 9. S. 228 u. ff. Griffet ebendas. S. 271-276. Schlegel Th. 7. Seite 504 u. ff.

(*) So nennen ihn die gleichzeitigen und ältesten Geschichtschreiber: dennoch behauptet le Laboureur, ohne aber Beweise zu führen, er habe Johann du Barri ꝛc. geheissen.

1660 lamentsadvokaten zu Paris, mit Namen **Peter Avenelles**, das Geheimniß anvertraut hatte. Dieser entdeckte es nachher dem Sekretär des Herzogs von **Guise**, und darauf der Königin selbst. Ueberhaupt konnte der Anschlag nicht wohl bis zur Ausführung geheim bleiben, weil er vielen Personen mitgetheilt werden muste und so spät ausgeübt wurde. Der Hof begab sich so gleich, jedoch ohne grosses Geräusch oder ohAm 18 März ne Aeusserung einiger Besorgniß, von Blois nach Amboise, wo ein sehr festes Schloß war. Hier ward der Herzog von **Guise** öffentlich zum Generalstatthalter des Reichs erklärt. Der Kanzler **Olivier**, der die guisischen Gewaltthaten verabscheute, und ohne dessen Vorwissen das darüber ausgefertigte Dekret war entworfen worden, weigerte sich, dasselbe zu besiegeln: als ihn aber der Herzog, der keine Weigerung ertragen konnte, mit Zudringlichkeiten gleichsam übertäubte; so willigte er endlich ein, unter der Bedingung, daß man, um die Sache weniger verhaßt zu machen, an eben demselben Tag ein Edickt bekannt machen sollte, wodurch denen, die sich, wie man sagte, **der Religion wegen** bewafnet versammlet hätten, Verzeihung sollte angeboten werden; welches dann auch geschah.

Seiner neuen Würde gemäß sorgte der Herzog von **Guise** für die Sicherheit des Königs und für seine eigene. Er ließ in Amboise alle Zugänge durch Schweitzer und französische Schützen besetzen, und schickte in alle Gegenden Spionen, um nicht von den Verschwornen überfallen zu werden. Er rief die vertrautesten Freunde seines Hauses an den Hof, und befahl, die Hauptplätze wohl zu verwahren, und alle bewafnete Leute, die man auf dem Weg nach **Amboise** antreffen würde, gefangen zu nehmen. Aus diesen und andern Anstalten konnte **la Renaudie** wohl schliessen, daß sein Anschlag verrathen sey. Doch ließ er sich dadurch noch nicht abschrecken, sondern wieß seinen Leuten zu Carliere, drey Meilen von Amboise, den Sammelplatz an. Sie rückten diesem nach näher an, marschirten aber nur bey der Nacht. Der Kardinal von **Lothringen** erschrack heftig über diese Annäherung: der Herzog hingegen besetzte die Thore mit grosser Unerschrockenheit, und übergab selbst dem Prinzen von **Condé** (*) die Verwahrung des Schloßthors, doch so, daß er ihm seinen Bruder, **Franz von Lothringen**, Großprior von Maltha, zugab, und ihn mit eben so viel Wächtern umsetzte, als er Officiere und Soldaten bey sich hatte. Als er glaubte, hinreichende Anstalten zu seiner Sicherheit getroffen zu haben, schickte er verschiedene Parteien aus, um die anziehenden Haufen der Mißvergnügten zu überfallen, welches um so viel leichter gelung, weil ein Hauptmann derselben, mit Namen **Lignieres**, alle ihre Versammlungsplätze und den ganzen Plan entdeckt hatte. Der Graf von **Sancerre** und der Herzog von **Nemours** zerstreuten verschiedene Haufen und machten viele Gefangene. **La Renaudie** ward selbst angegriffen, und mit dem grösten Theil seiner Leute getödtet. Der Anführer eines Haufens aus der Picardie, **Cocarille**, war der letzte unter den anrückenden Anführern. Er vernahm die Niederlage seiner Mitbrüder: weil nun aber der Rückzug, wegen der überall angezogenen Sturmglocken, eben so mißlich als ein Angrif war; so fiel er in die Vorstadt von Amboise ein, und bemächtigte sich einer Brücke. Nach grossem Verlust besetzte er mit seinem übrigen Volk einige Häuser in

(*) Denn dieser Prinz sowohl, als der Admiral von Coligni und dessen Bruder der Kardinal von **Chatillon** hielten sich zu Amboise auf, um destoweniger Verdacht gegen sich zu erregen. S. Griffet am angef. Ort. S. 276 u. f.

in der Vorstadt, mit dem Entschluß, sein Leben entweder sehr theuer zu verkaufen, oder sich durch Hülfe der Nacht zurückzuziehen. Man schloß ihn aber so gleich von allen Seiten ein, zündete die Häuser an, und verbrannte ihn mit allen, die ihm gefolgt waren. 1660

Mit den gefangenen Verschwornen ward sehr streng verfahren. Man hängte, ersäufte und räderte sie. Auf den Strassen zu Amboise lagen über zwölf hundert Leichen; und die Strassen waren mit Galgen besetzt. Die Bauern erschlugen alle Flüchtige, die sie antrafen. Die Vornehmsten wurden zuletzt hingerichtet, und die Königin **Katharine** stand mit ihren drey Prinzen und mit ihren Hofdamen an den Fenstern, um dieses schreckliche Trauerspiel mit anzusehen. Die Untersuchung erstreckte sich bis auf den Prinzen von **Condé**, zumahl da er zum König, als Zuschauer bey der Hinrichtung seiner Mitverschwornen, sagte: Es gehe ihm nahe, daß der König solche wohlverdiente Männer könne tödten lassen, damit wenn sie aus dem Wege wären, fremde Bösewichter mit dem Reiche machen könnten, was sie wollten. Er bekam Befehl nicht aus dem Schloß zu Amboise zu weichen, weil der Sekretär des getödteten **la Renaudie**, den man versprochen, das Leben zu lassen, gesagt hatte, der Prinz würde sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt haben, wenn der Anschlag auf Amboise gelungen wäre. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß sich die **Guisen** Beweise genug gewünscht hätten, um den Prinzen unter einem so scheinbaren Vorwand, aus dem Weg zu räumen. Allein diesmahl wollte es ihnen nicht gelingen; der Prinz forderte den König auf, ihm den Proceß machen zu lassen, und vertheidigte sich in dem Staatsrath mit grosser Herzhaftigkeit. Unter andern sagte er: Es sey die Verschwörung im geringsten nicht wider des Königs Person oder das königliche Haus gerichtet gewesen; er sey bereit, ohne Rücksicht auf seinen Stand, die Lügner, die dem König dieses aufgebunden hätten, vor der Spitze des Degens der Unwahrheit zu überführen, und sie als Poltrons und Ehrendiebe darzustellen, deren Anschläge auf den Untergang des königlichen Hauses zielten. Er forderte alsdann die ganze Versammlung auf, ob irgend ein Glied derselben ihn einer Unternehmung wider den König und dessen Haus beschuldigen könne. Und da sich niemand regte, so bat er den König, ihn öffentlich für unschuldig zu erklären, den Verläumdern ferner kein Gehör zu geben, sondern sie als Stöhrer der allgemeinen Ruhe vom Hofe zu jagen. Weil nun der Kardinal von **Lothringen** sich vor einer ihm nachtheiligen Antwort fürchtete, so gab er dem König mit der Hand einen Wink, daß er aufbrechen, und die Versammlung ohne Antwort auseinander gehen lassen möchte. Der Prinz von **Condé** reißte hierauf von Amboise ab zu seinem Bruder, dem König von **Navarra** in Bearn. Der Admiral **von Coligni** und dessen Bruder, auf die man eben so wenig bringen konnte, verliessen gleichfalls den Hof. Um sie gleichsam zu gewinnen, trug man ihnen und dem Konnetabel auf, für die Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit in verschiedenen Provinzen zu sorgen. Dem König von **Navarra**, der sich überhaupt bey dem ganzen Handel unverdächtig erhalten hatte, dankte König **Franz** in einem Schreiben für die Zerstreuung einiger aufrührischen Truppen in Güyenne h).

Der Prinz v. Condé entgehet durch sein standhaftes Betragen den Nachstellungen der Guisen.

h) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 320-335. *Regnier de la Planche* p. 125-135. 165-200. 342 sqq. 398 sq. *Brulart* Journal *ibid.* p. 8 sqq. (Die Hist. des cinq Rois und das Inventaire général

1560 Der Schrecken über die Verschwörung von Amboise und der Verdruß über die Vergiessung so vieles Menschenbluts, drang dem Kanzler **Olivier** so stark zu Herzen, daß er davon krank wurde und starb. Der Kardinal von **Lothringen** hatte die Kanzlerwürde dem Bischof von **Orleans, Johann von Morvilliers**, zugedacht: allein, als sie dieser wegen der noch zu befürchtenden Unruhen ausschlug, so ward **Michael von l'Hopital**, bisheriger Kanzler der Herzogin von **Savoyen** zu Nizza, durch Empfehlung der Königin mit dieser Würde beehret, für deren Vortheil er auch bis ans Ende seines Lebens sorgte. Er war von dunkler Herkunft, hatte aber den Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit, Klugheit und Redlichkeit, und besaß dabey viele Neigung für die Reformation, ohne sich jedoch äusserlich dazu zu bekennen (*). Er war auch das Werkzeug, das gewisse allzuheftige Anschläge des Kardinals von **Lothringen** gegen die Protestanten hintertrieb i).

Der Kanzler Olivier stirbt: Am 30 März

Michael de l'Hopital komt an seine Stelle.

Zwar hatte es schon nach der ersten Entdeckung des Anschlags auf Amboise das Ansehn, als wenn man mit diesen armen Leuten, die man seit der Zeit **Hugenotten** (**) nennte, gelinder verfahren wollte. Denn der Admiral **Coligni** hatte der Königin Mutter gesagt, das beste Mittel, Verschwörungen zu hindern, bestehe in Unterlassung der Lebensstrafen der Hugenotten, welche die Gemüther des Volks nur erbitterten, und in Verstattung der Gewissensfreiheit bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Der Kanzler **Olivier** hatte diesem Rath Beifall gegeben, und die **Guisen** gleichfalls dazu bewegt, weil sie den Ausbruch der Verschwörung dadurch zu hindern hoften. Man befahl daher, mit den Verfolgungen der Ketzer inne zu halten, und nahm davon nur diejenigen aus, die aufrührisch predigten, und unter dem Vorwand der Religion Verschwörungen wider den König und dessen Minister anstifteten.

Hugenotten.

Weil aber der Anschlag auf Amboise auf ganz andern Gründen, als auf Religionshändeln,

Wiederrufung des den

général liefern blosse Auszüge aus diesem Schriftsteller) *Mémoires de Castelnau* T. 1. L. 1. chap. 8-11. p. 15-24. Additions de M. *le Laboureur* ibid. p. 383 sqq. *Mémoires de Tavannes* pag. 221 sqq. *Bellefoests* fol. 600 sq. *Belcar.* L. 28. pag. 928-932. *Thuan.* L. 24. cap. 17-21. p. 817-831. *Comment. de statu reg. et relig.* l. c. P. 1. fol. 33 sqq. *Davila* T. 1. L. 1. p. 76-91. *Tumultus Amboſianus*, hoc est, historia huius tumultus, qui nuper in Gallia ad oppidum Amboſianum propter Guyſiorum principum gubernationem a nobilitate Gallica excitatus est mense Martio 1560. Adjuncti sunt libelli ex Anglia et Gallia aduersus Guyſiorum gubernationem promulgati. 1570. 4. (Ist eigentlich das Original von der in den Mem. deCondé (T. 1. p. 320 sqq.) befindlichen Uebersetzung.) Vergl. Daniel Th. 9. S. 230-240. Griffet ebendas. S. 276-279. *Bayle* critique de l'Hist. du Calvinisme de Maimbourg, dans ses Oeuvres T. 2. p. 63 sqq. Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. 1. S. 117 u. f. 125 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 506-514.

(*) Beaucaire, den überhaupt ein falscher Religionseifer im höchsten Grad parteiisch macht, sagt von dem Kanzler l'Hopital, den selbst Katholiken bis in Himmel erheben: Homo quidem doctus, sed nullius religionis aut, vt vere dicam, ἄθεος. Man halte einmahl das Gemählde dagegen, das der Wahrheitsliebende De Thou von ihm macht!

i) *Brulart* Journal l. c. p. 14. *Regnier de la Planche* p. 226 sqq. Additions de M. *le Laboureur* aux Mémoires de Castelnau T. 1. p. 390 sqq. *Belcar.* L. 28. p. 937. *Thuan.* L. 24. cap. 24. p. 833. Vergl. Schlegel Th. 7. S. 514 u. f.

(**) Dieser Name ward den Protestanten zuerst zu Tours im Orleanischen gegeben, wo der Pöbel glaubte, der König Hugo oder Hüguet wandre zu Nacht als ein Gespenst herum, und beunruhige die Leute; weil nun die Protestanten, die bey Tag nicht ohne Lebensgefahr zusammen kommen konnten, nächtliche Zusammenkünfte hielten, so ward ihnen der Name Hugenotten oder Hüguenots von ihren Feinden zum Spott gegeben. Vergl. *Regnier de la Planche* p. 211 sq.

deln, beruhete, folglich das Edikt die gehofte Würkung nicht that, so ward es sogleich widerrufen und mit den Verfolgungen fortgefahren, jedoch mit dieser Veränderung: die Parlamenter hatten bisher das Recht gehabt, die gerichtlichen Untersuchungen darüber anzustellen: allein, weil viele von den gelehrtesten Parlamentsräthen die Protestanten begünstigten, so brachte es der Kardinal von **Lothringen** oder vielmehr der Kanzler **l'Hopital**, der dadurch die von den **Guisen** vorgeschlagene Einführung der Inquisition in Frankreich hindern wollte, dahin, daß der König im Monat May durch das **Edikt von Romorantin** die Erkenntniß in Ketzersachen von dem Parlament an die Prälaten brachte. Nicht ohne grosse Schwierigkeit und unter gewissen Einschränkungen ward endlich das Edikt registrirt. 1560 Hugenotten zum Besten ergangenen Edikts. Edikt von Romorantin. Im May.

Nicht lange hernach schrieb der Admiral aus der Normandie an die Königin, die Empörungen würden nicht aufhören, so lange die Ursache derselben bestände; und dies sey die uneingeschränkte Gewalt der **Guisen**. Er rieth ihr das Staatsruder selbst zu führen und die Verfolgungen der Protestanten einzustellen. In der That erneuerte auch die Königin das zu den Zeiten des Kanzlers **Olivier** abgefaßte Edikt: aber es ward so schlecht beobachtet, daß man Ursache zu glauben hatte, es sey nur deswegen kund gemacht worden, um die heimlichen Protestanten besser zu entdecken [k]).

Der französische Hof wurde aber zu dieser Zeit nicht nur durch inländische, sondern auch durch ausländische Unruhen in Kummer gesetzt. Die Königin **Elisabeth** unterstützte die Sache der Mißvergnügten in Frankreich, und ließ ein Manifest gegen Frankreich ausgehen, worinn den Herren des Hauses **Guise** allerhand ehrgeitzige Absichten Schuld gegeben wurden. Der französische Hof schickte den Bischof **Montluc von Valence** und den Maltheserritter, Herrn von **Seure** oder **Seurre** nach England, um dieses Manifest zu beantworten. Allein, ihre Vorstellungen waren ohne Frucht. Die Engländer belagerten nebst fünftausend Schotten die Stadt Leith, in die sich **Jakob von Brosse** mit französischen Truppen geworfen hatte. Man schritt aber in Edinburgh zu einem Vertrag, nach welchem die Protestanten in Schottland die Gewissensfreiheit haben, **Marie Stuart**, Königin von Frankreich und Schottland, das Wappen von England nicht mehr führen, hingegen die Königin von England und der König von Frankreich ihre Truppen zurück ziehen, und die schottischen Stände im nächsten Januar zusammen kommen, und zwölf Personen die schottische Regierung verwalten sollten, von welchen der König und die Königin von Frankreich sieben, und fünf die Schotten ernennen könnten [l]). Krieg in Schottl. der sich mit dem Vertrag zu Edinburgh endiget. Am 24 März. Am 6 Jul.

Indessen arbeiteten die verschiedenen Parteien, in die damahls der französische Hof und die Nation zertheilt waren, unermüdet an ihrer Verstärkung und an ihrem wechselseitigen Umsturz. Die Königin Mutter hatte, seitdem sie der Kanzler **l'Hopital** durch seine Rathschläge unterstützte, so wohl gegen die **Guisen**, als gegen die Prinzen Maasregeln der Königin Katharine in Ansehung der Parteien im Reich.

k) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 539-555. *Regnier de la Planche* p. 361 sqq. *Thuan.* L. 25. cap. 3. p. 5. (T. 2. edit. Londin.) Vergl. Daniel Th. 9. S. 242. Schlegel Th. 7. S. 515 u. ff.

l) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 529-539. *Rymer* T. 6. P. 4. p. 95 sq. 105 sq. *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 65 sq. *Mémoires de Castelnau* T. 1. p. 25-41. *Regnier de la Planche* p. 266-286. *Belcar.* L. 28. p. 934 sqq. *Thuan.* L. 24. cap. 9-15. p. 811 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 245 u. ff. *Rapin* T. 2 p. 350 sqq. Hume B. 4. S. 15-24. Schlegel Th. 7. S. 517 u. f.

1560 Prinzen vom Geblüt ihre Maasregeln genommen. Ihr vornehmster Grundsatz, man müsse, um zu regieren, die Gegenparteien zertheilen, bewegte sie, die Unruhen zu nähren, und die beiden Hauptparteien gegen einander im Gleichgewicht zu erhalten; und da die Abwesenheit der zween Prinzen vom Geblüt und der Familie des Konnetabels die Macht der **Guisen** allzusehr erhöhte, so fieng sie an, den Hugenotten mehr Gehör zu geben, und sogar einige ihrer Vertheidigungsschriften zu lesen.

Ausserordentliche Versammlung der Grossen zu Fontainebleau.

Im August.

In eben der Absicht, oder vielmehr, um die Gesinnungen der Grossen kennen zu lernen, ließ sie dieselben alle nach Fontainebleau berufen, unter dem Vorwand, ihre Meinungen über die Religion, über die Finanzen, und über die Wiederherstellung des dem König schuldigen Gehorsams, zu vernehmen; so wie es in ältern Zeiten mehr gewöhnlich war. Die Versammlung wurde sehr zahlreich. Der **Konnetabel**, der **Admiral**, der Herr von **Andelot**, und die beiden Söhne des Konnetabels, der Marschall von **Montmorenci** und der Herr von **Damville**, kamen unter sehr starker Begleitung vom Adel dahin. Sie hätten sehr gewünscht, daß, wo nicht der Prinz von **Condé**, der sich nunmehr schon öffentlich für die reformirte Religion erklärt hatte, doch wenigstens der König von **Navarra** dahin gekommen wäre. Allein, der erste war gegen den Hof mißtrauisch, seit dem man ihn zu Amboise mit Gefängniß und gerichtlichen Untersuchungen beunruhigt hatte; und der andre blieb bey seiner natürlichen Unentschlossenheit. Ueberdies hatten ihn auch die **Guisen** durch einige seiner Vertrauten, die sie an sich gezogen hatten, warnen lassen; daher blieb er in Bearn.

Am 21 Aug.

Man hielt vier Sitzungen. Die Eröfnung der Zusammenkunft geschah in dem Zimmer der Königin Mutter, in Gegenwart des Königs. Am ersten Tag erklärte der König die Absicht dieser ausserordentlichen Versammlung mit wenig Worten, und ermahnte die Anwesenden, ihre Gedanken freimüthig und ohne Furcht zu sagen; worüber sich hernach die Königin Mutter und der Kanzler weitläufiger erklärten. Hierauf berichtete der Herzog von **Guise** der Versammlung den Zustand der Truppen und die ganze Kriegsverfassung; eben dieses that der Kardinal von **Lothringen** in Ansehung der Schatz- und Rentkammer.

Am 23 Aug.

Der Admiral Coligni überreicht dem König eine Bittschrift der Protestanten.

Die zwote Sitzung ließ sich Anfangs sehr unruhig an. Der Admiral, völlig überzeugt, daß ihm alle Wege, sich beim Staat in Ansehn zu erhalten, verlegt waren, ausser derjenige, dadurch er sich furchtbar machen, und an die Spitze der Hugenotten treten konnte, that einen der kühnsten Schritte. Ehe noch etwas zum Vortrag gebracht war, stand er von seinem Sitz auf, näherte sich dem König, und überreichte ihm eine Schrift, wobey er mit lauter Stimme, so daß es alle hörten, sagte, es sey eine Bittschrift derjenigen, die sich zu der verbesserten Glaubenslehre bekennten, und sich, im Vertrauen auf die königlichen Edikte, nach welchem jeden vergönnet seyn sollte, seine Beschwerden anzubringen, ihn um Ueberreichung ihres Gesuchs gebeten hätten; ob sie nun gleich von niemand unterzeichnet wäre, so fänden sich doch in der Provinz Normandie allein, als von welcher ihm der Hof Rechenschaft zu geben aufgetragen hätte, wenigstens funfzigtausend Personen, die sich unterschreiben würden. Die Hugenotten erboten sich darinn, zu beweisen, daß ihre Lehre mit der heiligen Schrift übereinstimme, und baten um Gewissensfreiheit und um Erlaubniß Kirchen zu bauen. Nachdem diese Schrift auf Befehl des Königs verlesen war, so sollte jeder seine Meinung rangmäßig darüber sagen. Jedoch der Kardinal von **Lothringen**, der sich seiner

Hitze

Hitze überließ, weil er meinte, es sey schimpflich, daß man in Gegenwart von vier Kardinälen und vielen Bischöffen einen solchen Vortrag nur anhörte, fieng geschwind an zu reden, schalt heftig auf diese Schrift, erklärte sie für aufrührisch, frech, ärgerlich, ketzerisch, unverschämt, und versicherte, daß eine ganze Million rechtschaffener Leute im Reich bereit ständen, sich dem Trotz dieser funfzigtausend Normänner zu widersetzen, und den dem König schuldigen Gehorsam zu leisten. Der Admiral wollte darauf antworten, weil aber der König merkte, daß man von beiden Seiten in Hitze gerieth, legte er ihnen Stillschweigen auf, und befahl, die Angelegenheiten nach der vorgeschriebenen Verordnung zu verhandeln. 1560

Montlüc, Bischof von Valence, muste, als Jüngster Staatsrath, seine Stimme zuerst geben. Dieser Prälat, dessen wir schon gedacht haben, und der nachher sehr häufigen Antheil an den Staatsgeschäften erhielt, war der jüngere Bruder des Feldherrn **Blasius von Montlüc**, und ist in jüngern Jahren Dominikaner gewesen. Die Königin **Margarethe von Navarra**, die an ihm viel Verstand und ausserordentliche Gaben entdeckte, zog ihn aus dem Kloster, brachte ihn an den Hof, machte ihn da bekannt, und wendete zu dessen Erhebung ihr grosses Ansehn bey König **Franz dem Ersten**, ihrem Bruder, an. Er ward in verschiedenen Gesandschaften gebraucht, die er mit grossem Beifall verrichtete. Er erlangte die Bißthümer Valence und Die, und eine Stelle im Staatsrath. Dies gab ihm ein Recht, in der Versammlung zu Fontainebleau seine Gesinnungen über die Religion deutlich zu äussern. Er that dies mit vieler Weisheit, Mäßigung, Offenherzigkeit und Gelehrsamkeit, und wir rathen jedem wißbegierigen Leser, das Original selbst zu lesen m). Montlüc, Bischof von Valence.

Zuerst rühmte er die **Guisen** wegen ihres Eifers und ihrer Klugheit bey Zerstöhrung des Anschlags auf Amboise. Dann sprach er sehr stark über die verderbten Sitten, den Geitz, die Unwissenheit, Nachläßigkeit der hohen und niedern Geistlichen, (selbst der Päbste) denen er die Ordnung, die Bescheidenheit, Ehrbarkeit, Uneigennützigkeit und Gelehrsamkeit von drey bis vierhundert Priestern der neuen Verbesserung und ihren Muth entgegen stellte, den sie in Verkündigung des Wortes Gottes in ihren Büchern, und in ihrem Leben mit Lebensgefahr zu Tage legten. Man dürfte, sagte er, sich nicht wundern, daß das Volk sich durch einen so guten Schein gewinnen ließ, und überzeugt würde, daß die Wahrheit auf Seiten derer stände, wo es so viele Wissenschaft und Tugend, auf der andern hingegen so viel Lügen, so grobe Unwissenheit und Laster sehen müste (*). Das beste Mittel, das man zur Heilung der Staatsgebrechen anwenden müsse, wäre die Verbesserung der Sitten in allen Ständen, die Wiederherstellung des öftern Gebrauchs der Predigten bey Hofe und im Reich, und daß man dabey die heilige Schrift in ihrer Reinigkeit vortrüge und auslegte. Es würde sehr rathsam seyn, wenn der König die rechtschaffensten Männer aus allen Provinzen versammlete, und mit ihnen über die Tilgung des allgemeinen Verderbens Rath hielte.

m) In den *Mémoires de Condé* T. 1. p. 555-568.

(*) Ueberhaupt hat der Bischof Montlüc bey dieser Gelegenheit die Ursachen des schnellen Wachsthums der Reformation so gut, als irgend ein Protestant, angegeben. Das damahlige Verderben der katholischen Klerisey kann nicht lebhafter geschildert werden, als hier p. 559 sq. geschieht.

1560 hielte. Hierauf wendete sich der Bischof an die beiden Königinnen, mit der Ermahnung, daß sie den Damen und andern Personen ihres Gefolges die liederlichen Gesänge untersagen, und dagegen die Psalmen in der Landessprache zu singen einführen möchten (*).

Das zweite Mittel, das er in Vorschlag brachte, war eine allgemeine Kirchenversammlung, als eine zu allen Zeiten in der Kirche gebrauchte Hülfe, die anwachsenden Ketzereien auszurotten. Er that hierbey den Vorschlag, daß in Erwartung derselben ein Nationalkoncilium angestellt werden möchte, wo den geschicktesten Bekennern der neuen Lehre ihre Schwierigkeiten vorzutragen erlaubt würde, welches der Gebrauch bey Kirchenversammlungen von jeher gewesen sey. Was den Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Oberherrn beträfe, so müsse man nicht alle Kalvinisten in Frankreich nach Einem Maaß richten. Einige hätten zur Vertheidigung ihrer Lehre die Waffen ergriffen, und sich wider ihren Fürsten aufgelehnt; diese verdienten allerdings eine ernstliche Strafe, als Aufrührer: es wären aber auch noch andre, welche, wie die ersten Christen in den Verfolgungen, denen, die ihnen Güter, Freiheit und Leben haben rauben wollen, nichts anders als Gedult und Gebet entgegen gestellt hätten; ihr Betragen bey Erduldung der Marter und des Todes zeuge hinreichend von ihrer Redlichkeit und Unschuld, und daß sie sich nach ihrem Gewissen zu der christlichen Religion entschlossen hätten. Die Selbstverläugnung, die Standhaftigkeit, die Frömmigkeit, die sie mitten unter ihren Strafen blicken lassen, hätten der neuen Lehre eine Menge von Nachfolgern erwecket. Die Würde, mit der er bekleidet sey, und die ihm Abscheu gegen die Vergiessung so vielen Blutes einpräge, ertheile ihm das Recht, für solche Leute um Gnade zu bitten, und sein Rath wäre, daß man ihnen die Freiheit, ihre Religion zu bekennen lassen, oder sie des Landes verweisen möchte. Die Verbrecher und Uebertreter der königlichen Verordnungen aber, die Empörungen stiften wollten, müsten allerdings nach dem Maaß ihrer Uebertretungen hart oder gelind bestraft werden.

Die Rede des Bischofs von **Valence** ward sehr verschieden aufgenommen, je nachdem die Mitglieder der Versammlung der katholischen oder der protestantischen Lehre ergeben waren. Fast eben so, ja noch stärker, sprach **Karl von Marillac**, Erzbischof zu Vienne, ein beredter, gelehrter und staatskluger Prälat. Er schonte der Päbste nicht, rieth auch zu einem Nationalkoncilium und zu einer Versammlung der Stände, um durch die letztere das Finanz- und Policeywesen in Ordnung zu bringen, und trug darauf an, daß man die Bischöffe und andre Geistliche und die Statthalter bey ihren Kirchen und in ihren Provinzen zu bleiben anhalten sollte n).

Am 24 Aug. Am dritten Sitzungstag sprach der Admiral sehr stark gegen die neue Leibwache, die man dem König zugeordnet hatte, und drang darauf, daß man die Reichsstände berufen, die neue Leibwache abschaffen, die Verordnungen wider die neue Lehre bis zur Berufung einer allgemeinen oder Nationalkirchenversammlung zurückhalten, und die Bittschrift der Reformirten nicht zurückweisen sollte, wenn man die Erhaltung der Ruhe

*) Et vous, sagt er, Mesdames les Roines, pardonnez-moy s'il vous plait, si j'ose entreprendre vous supplier qu'il vous plaise ordonner qu'au lieu des chansons folles, vos filles et toute vostre suitte ne chantent que les Psalmes de David et les chansons spirituelles qui contiennent louange de Dieu etc.

n) Diese Rede des Erzbischofs von Vienne ist fast noch lesenswürdiger, als die Rede des Bischofs von Valence. Sie stehet beim Regnier de la Planche S. 524 u. ff.

Ruhe im Reich verlange. — Mit dem gröſten Mißvergnügen hörten ihm der Kardi- 1560
nal von **Lothringen** und der Herzog von **Guise** an, und sie bemühten sich, den Admiral so gut zu widerlegen, als es die Beschaffenheit der Sache und der Umstände zuließ, und sich wider die gegen sie geäusserten Beschuldigungen zu vertheidigen. Der Konnetabel schlug sich öffentlich zu keiner Partey. Die übrigen Glieder der Versamm- Am 25 Aug.
lung gaben ihre Stimmen, ohne weitläufige Reden zu halten, und traten gröſtentheils der Meinung des Kardinals von **Lothringen** bey.

Der König und die Königin dankten der Versammlung für den ertheilten gu- Am 26 Aug.
ten Rath, und erklärten, daß die Stände auf den zehnten December sollten versammlet werden. Zugleich wurde beliebt, daß die Bischöffe am zwanzigsten Januar des folgenden Jahrs zusammen kommen sollten, damit man ein Nationalkoncilium halten könnte, wenn etwa der Pabst mit der allgemeinen Kirchenversammlung zögern sollte. Unterdes sollte sich jedermann in seine Provinz zu seinem Amt begeben und das Volk in seiner Pflicht halten. Die Lebensstrafen gegen die Protestanten sollten aufhören, und nur gegen die Aufrührer peinlich verfahren werden. Dies war der Anfang zur Duldung der Protestanten o).

Das Publikum wunderte sich nicht wenig über die leichte Bewilligung einer Versammlung der Reichsstände. Man wuste, daß sie der Admiral und seine Freunde verlangten, weil sie dabey ihre Partey so stark zu vereinigen hoften, daß daraus eine Veränderung in der Regierung entstehen sollte. Man glaubte gewiß, der Hof werde nicht dazu stimmen, zumahl da man gleich Anfangs den Vorschlag verworfen, und das für die Versammlung zu Fontainebleau beliebt hatte. Dennoch geschah es, weil die **Guisen** hoften, den Prinzen von **Condé** durch dieses Mittel an den Hof zu locken, und ihn in Verhaft zu nehmen, oder, wenn er zu erscheinen sich weigern sollte, ihn für einen Aufrührer erklären zu lassen. Kaum war aber die Versammlung beurlaubt, so entdeckte man noch andre Geheimnisse.

Entdeckung der Anschläge des K. v. Navarra und des Prinzen von Condé durch Gefangennehmung ihres Geschäftsträgers.

Der König von **Navarra** und der Prinz von **Condé** bedienten sich eines Biscayers, mit Namen **de la Sague**, um Briefe an ihre Freunde zu bringen. Dieser entdeckte zu Fontainebleau einem seiner alten Bekannten, die Anschläge des Prinzen von **Condé**, der sie dem Marschall von **Brissac** und darauf dem Herzog von **Guise** verrieth, und verursachte, daß **la Sague** zu Etampes mit allen seinen Briefschaften in Verhaft genommen und heimlich nach Fontainebleau zurückgebracht wurde. Hier drohte man ihm mit der Folter, und die Furcht vor derselben bewegte ihn, alles zu gestehen, was er wuste und was er vermuthete; unter andern, daß der Prinz von **Condé** nächstens, unter dem Vorwand, nach Hofe zu gehn, von Bearn wegreisen, unter Wegs durch Hülfe seiner Anhänger einige Städte wegnehmen, und sich durch den Beistand des Marschalls von **Montmorenci**, Statthalters von Paris, dieser Stadt zu bemächtigen suchen werde; er bemühe sich auch, die Picardie und Bretagne aufrührisch zu machen; er sey Willens, der Königin Mutter und den Guisen die Regierung

o) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 555-571. *Regnier de la Planche* p. 518-564. *Davila* L. 2. p. 104 sqq. *Commentar. de statu relig. et reip.* P. 1. L. 2. fol. 51-60. *Mémoires de Castelnau* T. 1. p. 45 sqq. *Additions de M. le Laboureur* ibid. pag. 458 sqq. *Belcar.* L. 28. pag. 940-946. *Thuan.* L. 25. cap. 10 sq. p. 16 sqq. (T. 2. ed. Londin.) Vergl. Daniel Th. 9. S. 247-254. Schlegel Th. 7. Seite 518 u. ff.

1560 abzunehmen, und sich, nebst dem König von Navarra und dem Konnetabel, zu Reichsregenten zu machen, bis der König nach den alten Reichsgesetzen zwey und zwanzig Jahre alt, das ist, volljährig seyn würde. Er setzte hinzu, daß, wenn man die Briefe des Stiftshauptmanns von Chartres, die man ihm abgenommen, durchs Wasser zöge, so würde man alles, was er gesagt hätte, darinn lesen können; welches dann auch geschah und so befunden wurde.

Maasregeln des Hofs nach dieser Entdeckung.

Dies Geständniß und die Gefangennehmung des la Sague wurden sehr geheim gehalten. Indessen nahm der Hof seine Maasregeln darnach. Man ließ alle diejenigen, deren sich der Prinz zum Aufstand bedienen wollte, nach Hof kommen. Man schickte die Statthalter in ihre Provinzen, und gab den Ordonnanzkompagnien solche Befehlshaber, denen man trauen konnte, und befahl ihnen, das Betragen der Hugenotten, deren sich die mißvergnügten Grossen zu ihren Absichten bedienen wollten, genau zu beobachten, und alle, die sie im Gewehr fänden, niederzumachen. Als la Sague nicht wieder zurückkam, und der Prinz von Condé alle Bewegungen des Hofs erfuhr, so konnte er leicht vermuthen, daß er verrathen sey, und eilte daher, den Hauptanschlag, den er auf Lyon gemacht hatte, auszuführen. Er wollte aus dieser Stadt einen Waffenplatz machen, und in der That hätte er keine bequemere dazu wählen können. Sie war Geld- und Volkreich; es wohnten viel Protestanten darinn, und der Besitz derselben öfnete ihm ein weites Land dies- und jenseits der Rhone und Saone. Durch ihre nahe Lage bey Genf und der Schweitz konnte man gar leicht Unterstützung aus Teutschland erhalten, und im Fall er nachmahls allzusehr bedrängt würde, fiel es ihm nicht schwer, in kurzer Zeit ans äusserste Ende des Reichs zu kommen, und sich daraus zu retten.

Der Anschlag des Prinzen von Condé auf Lyon mißlingt.

In Lyon also hatte sich der Prinz ein Verständniß mit einigen der vornehmsten der Stadt durch Vermittelung Kalvins, Beza und des nach Genf entwichenen Bischofs Spifame von Nevers, zuwege gebracht. Da er aber nicht rathsam fand, bey der Verschwörung zu Amboise zu seyn, so wollte er auch nicht für das Haupt von dieser gehalten werden. Alles gieng durch die beiden Brüder von Maligni, die seine Vertraute und Verwandte waren. Der jüngere nahm die Ausführung über sich, indem er nach und nach Soldaten in die Stadt brachte, und sich unter der Bürgerschaft Anhang erwarb. Vermuthlich würde auch der Anschlag gelungen seyn, wenn nicht der Abbt von Achon, der in Abwesenheit seines Oheims, des Marschalls von St. André, Statthalter daselbst war, das Vorhaben entdeckt und die Bürger zeitig in Waffen gebracht hätte. Maligni hatte von Glück zu sagen, daß er sich nach geringem Verlust aus der Stadt ziehen konnte, weil der Abbt aus Furcht vor weitern Unruhen eine Pforte öfnen ließ. Er ließ hierauf die Pforte zumauern, berief einige Truppen aus den benachbarten Städten, bemächtigte sich vieler Bürger, von denen der unterdes angekommene Marschall von St. André einige hängen ließ, die andern aber unter starker Bedeckung nach Hofe schickte, und man erfuhr von ihnen viele Umstände der Verschwörung, die dem Prinzen von Condé neuen Verdruß verursachten p).

Durch

p) *Regnier de la Planche* p. 498 sqq. 564-578. *Mémoires de Castelnau* L. 2. cap. 9. p. 49 sq *Belleforests* fol. 604 sq. *Belcar.* L. 28. p. 940 sqq. L. 29. p. 947 sq. *Thuan.* L. 25. cap. 13 sqq. p. 22 sqq. *Davila* L. 2. p. 109-114. Vergl. Daniel Th. 9. S. 254 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 523 u. ff.

Durch diesen Vorgang wuchs das Ansehn der Prinzen des Hauses Guise noch mehr, indem er die Hugenotten weit verhaßter machte, als vorher. Der König, der jetzt noch stärker von den **Guisen** eingenommen war, folgte ihnen blindlings; eben dies muste die Königin Mutter aus Verstellung thun. Nun kam es nur noch auf die Versammlung der Stände an, die erst zu Meaux, hernach zu Orleans gehalten werden sollte; denn durch sie sollte entschieden werden, welche Partey im Reich die Oberhand zu haben verdiente? Die **Guisen** hatten vor ihren Widersachern den Vortheil, daß sie durch das königliche Ansehn gedeckt waren. Dadurch wusten sie es dahin zu bringen, daß lauter eifrige Katholiken zu Abgeordneten gewählt wurden, denen man gleich nach ihrer Ankunft zu verstehen gab, daß der Wille des Königs, wie auch die Wohlfahrt des Staats und der Kirche erfordere, keine Veränderung in Glaubenssachen vorzunehmen. Die **Guisen** trafen auch solche Anstalten, die ihren Anhang sehr furchtbar machten. Sie ertheilten den Statthaltern in den Provinzen uneingeschränkte Gewalt, allen Unruhen vorzubeugen, liessen die königliche Leibwache mit Artillerie nach Orleans kommen und den Einwohnern dieser Stadt alles Gewehr abnehmen, weil man sie in dem Verdacht einer Verbindung mit dem Hause Bourbon hatte. 1560

Einladung der Prinzen vom Geblüt zu der Reichsversamlung.

Alle diese Anstalten und Vorsichtigkeiten machten den König von **Navarra**, den Prinzen von **Conde'**, den **Konnetabel** und den **Admiral** sehr bestürzt; denn sie sahen nun wohl ein, daß sie nicht die stärksten bey der Versammlung seyn würden, dahin man sie indessen zu kommen, insonderheit den König von **Navarra** und den Prinzen von **Conde'** recht angelegentlich beschied. Den ersten lud König **Franz** selbst durch ein nachdrückliches Schreiben ein, und verlangte von ihm, den letztern mitzubringen, weil er durch die Aussage vieler Zeugen sehr beschwert sey, und man seine Vertheidigung aus seinem Munde zu hören verlange: würde er sich aber zu erscheinen weigern, so wolle er ihm zeigen, daß er König sey und ihn schon zum Gehorsam zu zwingen wissen. Ein solcher Ton erschreckte den König **Anton**, und er bat in seiner ehrerbietig abgefaßten Antwort den König von Frankreich, daß er sich durch die Feinde seines Hauses nicht möchte einnehmen lassen. Der Prinz von **Conde'** schrieb auch an den König, mit der Erklärung, daß er sich nach der strengsten Gerechtigkeit vertheidigen wolle, wenn sich seine Ankläger öffentlich für seine Gegner erklären und seine Feinde die Gewalt ablegen wollten, die sie zu Unterdrückung seiner Unschuld mißbrauchten. Doch schwiegen beide Prinzen von ihrer Erscheinung bey Hofe. Dies bewegte den König, den Marschall von **St. Andre'** an sie zu schicken, der sie auf sein königliches Wort versichern muste, daß sie bey Hof die völlige Freiheit, zu bleiben und wegzugehen, behalten, und ihre Stelle im Staatsrath einnehmen sollten; auch würde man den Prinzen von **Conde'** wegen seiner Religion nicht mit Zwang begegnen, und weiter nichts, als seine Vertheidigung, von ihm verlangen. Der Marschall brachte auch ein Schreiben von der Königin Mutter an den König von **Navarra** mit, worinn sie eben dies meldete.

Der K. von Navarra und der Prinz von Conde' erscheinen bey Hofe.

König **Anton** verfiel hierüber in seine gewöhnliche Unentschlossenheit. Bald wollte er abreisen, bald wieder nicht. Bald wollte er das Erbieten seines Adels, der ihn in starker Anzahl begleiten wollte, annehmen, bald fürchtete er, durch ein so starkes Gefolge den König zu beleidigen und ihn zum Argwohn Gelegenheit zu geben. Ehe er einen festen Entschluß faßte, kam der Kardinal von **Bourbon**, sein Bruder der ihn

1560 ihn durch verschiedene Gründe endlich bewegte, nach **Orleans** zu gehen, wozu sich auch der Prinz von **Condé** entschloß. Seine Gemahlin bat ihn mündlich und schriftlich, dem Wort eines jungen Königs, der es ihm nicht halten könne, keinen Glauben beizumessen, sondern lieber mit dem Degen in der Faust, als auf dem Blutgerüste zu sterben. Der hugenottische Adel bat auch den König von **Navarra**, sich an seine Spitze zu stellen, und bot ihm 7000 Mann zu Fuß aus Gascogne und Poitou, 4000 aus Provence und Languedok, und eben so viel aus der Normandie, mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Reuterey an. Allein **Anton**, der allen heftigen Anschlägen von Natur feind war, der auf solche Versprechen sich nicht fest verlassen konnte, und der mit falschen, in guisischem Sold stehenden Räthen umgeben war, beschloß, dem Wort des Königs völlig zu trauen, und nur in Begleitung seiner Hofbedienten nach Hof zu gehen. Er beurlaubte sieben hundert Edelleute, die sich zu ihm nach Limoges begeben hatten, und versprach ihnen, den Ständen ihre Beschwerden vorzutragen und Gnade für sie zu erbitten.

Als sie näher gegen Orleans kamen, rückte ihnen der Marschall von **Termes** mit Truppen entgegen, unter dem Vorwand, ihnen zur Ehrenbegleitung zu dienen; in der That aber, sie zu beobachten, und ihren Rückzug zu hindern; denn er besetzte
Am 31 Okt. alle Orte hinter ihnen. Bey ihrem Einzug in Orleans kam ihnen niemand im Namen des Königs entgegen. Sie fanden die Stadt wie einen Kriegsplatz besetzt, und den Pallast des Königs, wie das Zelt eines Generals, mit Wachten umgeben. Als man sie in des Königs Zimmer brachte, wurden sie sehr kaltsinnig empfangen. Die Königin Mutter fanden sie sehr betrübt, so daß sie auch einige Thränen fallen ließ. Der König verwieß dem Prinzen von **Condé**, in sehr harten Ausdrücken, daß er, ohne von ihm beleidigt zu seyn, seine Unterthanen gegen ihn aufwiegle, einen innerlichen Krieg errege, die vornehmsten Städte überfallen und sich sogar an seiner Person und an seinen Brüdern vergreifen wolle. Der Prinz antwortete sehr standhaft, es wären dies Verläumdungen seiner Feinde, um deren Widerlegung willen er gekommen sey. Der König erwiederte, dies sey zwar ganz gut: aber, damit die Wahrheit desto besser ans Licht komme, so müsse man sie rechtlich untersuchen. Er verließ hierauf das
Der Prinz von Condé wird gefangen genommen. Gemach, ohne weiter ein Wort zu sagen, und der Prinz wurde gefangen genommen. Die Fenster seines Hauses wurden mit Gittern verwahrt und vor dem Thor desselben Kanonen aufgeführt. Vergebens beschwerte sich der König von **Navarra** über diese
Auch der K. von Navarra wird genau beobachtet. Begegnung bey der Königin Mutter. Er selbst wurde einige Augenblicke darnach in ein Haus neben dem königlichen Pallast gebracht, wo er so gut als gefangen war; doch durfte er Besuche annehmen, und erlangte auch bald hernach Erlaubniß, auszugehen, aber jedesmahl unter scharfer Beobachtung. **Bouchard**, sein Kanzler, und **la Haye**, ein Edelmann aus der Picardie und des Prinzen von Condé Hausmeister, kamen auch in Verhaft. Zu gleicher Zeit ward auch der Herr von **Carauges** in die Picardie geschickt, die Frau von **Roye**, des Prinzen Schwiegermutter, des Admirals Halbschwester von der Mutter, wie auch die Prinzeßin von **Condé**, seine Tochter, wegzunehmen, welche die eifrigste Hugenottin in Frankreich war. Man brachte diese Prinzeßin ins Schloß zu St. Germain en Laye, und da man wuste, daß sie von allen Anschlägen ihrer Partey genaue Nachricht hatte, so hofte man, aus ihren abgenommenen

menen Briefschaften von allem, was bisher vorgegangen, hinreichendes Licht zu erlangen. Der Konnetabel eilte keineswegs nach Orleans, sondern gieng vielmehr, da er schon von Chantilli abgereißt war, unter dem Vorwand eines Anfalls vom Podagra wieder zurück, ohne daß der Hof, der sich vor ihm fürchtete, auf seine Anwesenheit gedrungen hätte. 1560

Dem Prinzen von Conde wird der Proceß gemacht.

Unterdeß ließ man von allen Orten her Zeugen wider den Prinzen von Conde' kommen, und suchte alle zu seinem Proceß dienliche Briefschaften zusammen. Denn die Guisen hatten einmahl seinen Untergang beschlossen: um aber dem ihnen in Schriften gemachten Vorwurf auszuweichen, als wenn sie sich durch Ausrottung des königlichen Hauses den Weg zum Throne zu bahnen gedächten, liessen sie ausstreuen, daß der Prinz das Haupt des Anschlags auf Amboise gewesen, wo der König und dessen Brüder dem Hasse der Hugenotten hätten aufgeopfert werden sollen, um die Krone auf das Haus Bourbon zu bringen; daß die Verschwörung zu Lyon auf seinen Antrieb geschehen sey, und daß er geschworen habe, nie wieder in die Messe zu gehen. Um die letztere Beschuldigung — wenn es anders eine ist — desto einleuchtender zu machen, schickte ihm der König einen katholischen Priester ins Gefängniß, der ihm Messe lesen sollte. Er wieß ihn aber ab, und da ihm einige seiner Freunde, die nur in Gegenwart seiner Wache mit ihm reden durften, Mittel zur Versöhnung mit den Guisen vorschlugen, antwortete er ihnen sehr hitzig, der Zwist könne nicht anders, als vor der Degenspitze ausgemacht werden.

Die Form seines Processes war diese: Der Kanzler, der Parlamentspräsident Christoph von Thou, und zween Parlamentsräthe, nebst dem Generalprokurator Bourdin, und dem Parlamentsgerichtschreiber, Johann dû Tillet, begaben sich in das Gefängniß, um den Prinzen zu verhören. Er weigerte sich aber eines solchen Gehörs, weil er als Prinz vom Geblüt keine andern Richter erkennen durfte, als die Pairs von Frankreich und das ganze pariser Parlament. Er appellirte also an diese seine natürliche Richter: allein, der König erklärte im geheimern Rath diese Appellation für nichtig, und befahl den Kommissarien, in dem Proceß fortzufahren, und den Prinzen, in abermahligem Weigerungsfall der Verantwortung, eben so zu verurtheilen, als wenn er sein Verbrechen bekannt hätte. Er appellirte hierauf von dem übel berichteten König an einen besser zu berichtenden (*). Da aber auch diese Appellation verworfen wurde, so ließ er sich bewegen, gegen seinen Advokaten Robert sich zu erklären, was er wider die ihm gemachten Beschuldigungen einzuwenden habe, und diese Erklärung sogar zu unterschreiben. Da der Prinz einmahl diesen Fehler begangen und sich eingelassen hatte, so versammlete man eine grosse Anzahl Ritter vom Michaelsorden, die aber gröstentheils Kreaturen des guisischen Hauses waren, und einige Pairs, nebst vielen andern geheimen Räthen, die den Prinzen nach dem mehrern Stimmen zum Tode verurtheilten: doch wurde dieses Urtheil entweder gar nicht, oder doch nicht von allen unterschrieben. Das erste behauptet der Geschichtschreiber von Thou, aus dem Munde seines Vaters, der selbst einer von den Kommissarien war. Andre sagen, daß nur der Kanzler und der Graf von Sancerre die Unterschrift verweigert hätten. Am 15 Nov.

Er wird zum Tode verurtheilt.

Der

(*) A rege male informato ad melius informandum.

1560 Der Prinz von Condé, war bey dem allen gutes Muths, und versicherte seine Gemahlin in etlichen Schreiben, daß Gott gewiß seine Unschuld schützen werde. Indessen waren alle ihre Versuche, ihn zu sprechen, oder ihm beim König Gnade und Freiheit auszuwürken, vergeblich. Die Prinzeßin that einen Fußfall vor dem König und bat mit Thränen um die Begnadigung ihres Gemahls; allein, **Franz** blieb unerbittlich, und gab keine andre Antwort, als diese, der Prinz müsse als ein solcher sterben, der ihm nach Krone und Leben getrachtet und eine neue Religion in den Staat habe einführen wollen. Seine Verurtheilung war in der That, nach den Versicherungen aller Unparteiischen, den französischen Gesetzen völlig entgegen. Ein Prinz vom Geblüt kann auch in Sachen, die nur die Ehre betreffen, nicht anders, als durch eine Versammlung von Pairs gerichtet werden. Diesen Grundsatz beobachtete man unter **Karl dem Siebenten** und **Ludwig dem Eilften**, denen doch sonst das Blutvergiessen nicht schwer ankam. Allein, diesmahl wurde dieser Grundsatz völlig aus den Augen gesetzt. Es blieb bey dem Urtheil, und die Vollstreckung desselben ward auf den zehnten December, da die Versammlung der Stände sollte eröfnet werden, festgestellt. Die Ursache dieses Aufschubs war ohne Zweifel, weil man den König von **Navarra** nebst dem Konnetabel in das Unglück des Prinzen einflechten wollte, wozu aber gegenwärtig die nöthigen Beweißthümer fehlten.

Schlaues Betragen der Königin Katharine bey diesem Vorfall.

Bey diesen wichtigen Vorfällen äusserte die Königin Mutter sehr viele Staatsklugheit. Sie war dem Prinzen von **Condé** gewiß nicht günstig, und hätte ihn ebenfalls gern auf dem Blutgerüst gesehn: allein, sie hätte gern den Haß dieser Hinrichtung auf die **Guisen** gewälzt. Daher gab sie sich das Ansehn, als wenn sie den Prinzen gern retten wollte. Sie ließ bald den Admiral, bald den Kardinal von **Chatillon** zu sich rufen, um ihnen ihren grossen Unwillen über die Verurtheilung des Prinzen an den Tag zu legen. Oefters unterhielt sie sich mit der Herzogin **Jakobine von Montpensier**, einer Vertrauten des Königs von **Navarra**, einer sehr gutmüthigen und in den Hofränken noch nicht allzusehr geübten Prinzeßin, der sie tausend verbindliche Dinge gegen diesen Fürsten vorsagte, die er sogleich wieder erfuhr. Und dieser versicherte sie hinwiederum seiner Erkenntlichkeit uud Ergebenheit durch den Mund dieser Herzogin. Dennoch erklärte sich **Katharine** öffentlich für die Katholiken; denn auf ihren Befehl wurde, mit Einstimmung der **Guisen**, eine Glaubensformel entworfen, die jedermann im Reich von dem König bis auf den geringsten Unterthan, auch das Frauenzimmer nicht ausgenommen unterschreiben sollte; obgleich die Krankheit des Königs nachher die Vollziehung dieses Entwurfs hinderte.

Die Guisen trachten dem K. v. Navarra nach dem Leben.

Mit dem König von **Navarra** verfuhr man indessen von Seiten der **Guisen** auf eine andre Art, als mit seinem Bruder. Denn man konnte keine Zeugnisse wider ihn aufbringen, die ihn auch, nur dem Schein nach, des Todes würdig gemacht hätten. Daher riethen einige, daß man ihm bey einer Mahlzeit Gift beibringen sollte: die **Guisen** hingegen meinten, der König sollte ihn in der Nacht zu sich fordern lassen, da sie denn in seiner Gegenwart Händel mit ihm anfangen und ihn auf der Stelle tödten wollten. Der König befolgte diesen Rath, den aber der König von **Navarra** durch die Herzogin von **Montpensier** erfuhr. Als nun **Anton** in der

Nacht

Nacht zum König gefordert ward, so wollte er nicht erscheinen. Er ward zum zweitenmahl gerufen, da er denn den Kapitän **Ranty** zu sich nahm, und vorher zu ihm sagte: „Ich gehe an einen Ort, wo man mir den Tod geschworen hat, aber es soll nie „eine Haut so theuer verkauft werden, als die meinige. Ist es Gottes Wille, so „wird er mich erretten. Euch aber bitte ich um eure Treue und Freundschaft, mir „diesen letzten Dienst zu erweisen, und, wenn ich sterbe, mein blutiges Hemd meiner „Gemahlin zu schicken, damit sie es allen auswärtigen christlichen Potentaten sende, „daß sie meinen betrübten und grausamen Tod rächen, weil mein Sohn dies zu thun „noch nicht im Stande ist.„ Als nun **Anton** in das Zimmer des Königs getreten war, so schloß der Kardinal von **Lothringen** die Thür hinter ihm ab. Der König ließ ihn sehr hart an, um eine Ursache an ihn zu bekommen: er aber antwortete mit grosser Bescheidenheit und Ehrfurcht, so daß man sich an ihm nicht vergreifen konnte. 1560

P. **Griffet** erklärt diesen Vorgang für eine Fabel: allein, da ihn **Thuan** erzählt, und ausser diesem die Königin von **Navarra**, **Johanne von Albret**, in öffentlichen Manifesten wider das Haus Guise, die ganze Begebenheit aus dem Mund ihres verstorbenen Gemahls und des Hauptmanns von **Ranty** bekannt gemacht hat, wie **Griffet** selbst gestehet; so dürfte wohl diese Erzählung so schlechterdings nicht zu verwerfen seyn.

Da also dieser Anschlag nicht von statten gieng, riethen die **Guisen** ihrem König, den König von **Navarra** zu einer Jagd einzuladen, und ihn dabey erschiessen zu lassen. In der festen Hofnung, daß dieser Streich ohnfehlbar gelingen würde, waren schon Truppen bestellt, welche die Länder des Königs von **Navarra** in Besitz nehmen sollten. Allein, ehe diese Bosheit ins Werk gerichtet werden konnte, fiel König **Franz** plötzlich in eine gefährliche Krankheit, worüber die **Guisen** äusserst bestürzt wurden: doch hoften sie sich auf alle Fälle in Sicherheit zu setzen, wenn nur erst der Prinz von **Condé** nebst seinem Bruder aus dem Weg geräumt wären. Sie wendeten alle Mühe an, um der Königin Mutter begreiflich zu machen, daß die Hinrichtung dieser Prinzen ein gewisses Mittel zur Befestigung ihrer Macht wäre. Allein, der Kanzler stellte ihr die abscheulichen Folgen dieser Missethat so lebhaft vor, daß sie ihren blutdürstigen Anschlägen durchaus nicht beistimmen wolte. Vielmehr ließ sie den König von **Navarra** versichern, daß, wofern er mit ihr in gutem Vernehmen leben würde, er weder für sich, noch für seinen Bruder etwas befürchten dürfte. **Anton**, froh über dieses unerwartete Rettungsmittel, versprach, sich in allen Stücken nach dem Willen des Königs zu richten, und dieses ihres Schutzes nie zu vergessen. Sie ließ ihn hierauf selbst in ihr Zimmer kommen, nahm die ihr eigene majestätische Mine an, und sagte, daß sie zuverläßige Zeugnisse von seinen und seines Bruders gefährlichen Unternehmungen wider den Staat in Händen hätte, die ihnen das strenge Verfahren des Königs zugezogen hätten; ihr allein hätten sie es zu danken, daß sie dem Zorn des Königs noch nicht wären aufgeopfert worden. Jetzt sollte er sich nur nicht entschuldigen, sondern seinen Fehler bekennen und bereuen, und in zwo Forderungen, die sie an ihn zu thun hätte, ohne Anstand willigen: nämlich, er sollte allem Recht der

König Franz 2. wird krank.

Die Hinrichtung des Prinzen von Condé wird dadurch gehindert.

Vergleich der König. Mutter mit dem K. von Navarra.

1560 Regentschaft nach dem Tode des Königs völlig entsagen, und sich mit den **Guisen** aufrichtig versöhnen. Alsdann sollte er seine Stelle im Staatsrath wieder erhalten, und zum Generalstatthalter des Reichs erklärt werden.

Der König von **Navarra** war von keiner Leidenschaft so sehr, als von der Furcht eingenommen, daß er mit seinem Bruder möchte aufgeopfert werden. Ehrgeitz hatte ihn nicht parteisüchtig gemacht, sondern das dringende Anliegen des Prinzen von **Condé**, des **Konnetabels**, und des **Admirals**. Nach seiner Gemüthsart würde die Reichsregierung eine schwere Last und eine Quelle vieler Kümmernisse für ihn gewesen seyn, denen er auf alle Weise zu entgehen suchte. Mithin besann er sich nicht lang, und gab der Königin eine schriftliche Verzicht über den ihm zustehenden Rechtsanspruch auf die Regentschaft. Mehr Mühe verursachte ihm die Versöhnung mit den Guisen; doch verstand er sich endlich aus Achtung gegen die Königin zu dieser Ceremonie. Der Kardinal von **Lothringen** und der Herzog von **Guise** wurden augenblicklich gerufen, und man umarmte sich, dem Ansehn nach, mit derjenigen Freude und Aufrichtigkeit, mit der man an Höfen die Empfindungen des grausamsten Hasses zu verbergen gewohnt ist. Und der kranke König erklärte nachher, um die Versöhnung zu befestigen, daß das Verfahren gegen den König von **Navarra** und den Prinzen von **Condé** nicht auf Anstiften der **Guisen**, sondern auf seinen eigenen Befehl geschehen sey. Das Werk zu krönen fehlte weiter nichts, als die Befreiung des Prinzen von **Condé**. Die Königin versprach dabey ihre gute Dienste, ohne ihn würklich zu befreien.

Indessen wurde der König immer schwächer. Den hierbey gerufenen Aerzten muthete man zu, dessen Leben wenigstens bis Ostern zu fristen; und als sie dies weder versprechen noch leisten konnten, so hielt man sie für Ketzer. Man grif daher zu den andern in solchen Fällen gewöhnlichen Mitteln, zu Wallfahrten, Proceßionen, Messen und Gelübden. Selbst der gute König, der schon Blutschulden genug auf seinem Gewissen hatte, gelobte Gott und allen Heiligen, wenn er wieder aufkäme, keine Ketzer in seinem Reich zu dulden, und in dieser Betrachtung weder der Blutsverwandten noch der treuen Diener seines Hauses zu schonen. Allein, es gefiel der Vorsehung nicht, seine Wünsche zu erfüllen; **Franz der Zweete** starb im achtzehnten Jahr seines Alters, nachdem er nur ein Jahr, 4 Monate und 28 Tage regiert hatte. Die Ursache seines Todes war ein Geschwür am Kopf, welches aufgieng und zu einer Fistel wurde. Andre lassen ihn an einer Vergiftung sterben, aber ohne Beweiß.

Franz der 2te stirbt. Am 5. Dec.

Wird wenig bedauret.

Obgleich das Königreich nach ihm einen minderjährigen König bekam, so wurde er doch nicht sonderlich bedauret, weil man eine wahre Minderjährigkeit einer eingebildeten Volljährigkeit vorzog. Denn **Franz der Zweete** war ein guter Herr ohne Gemüthskräfte, der sich besser dazu schickte, regiert zu werden, als selbst zu regieren. Seine Schmeichler nennten ihn den **König ohne Laster**, eine Benennung, welche die rühmlichste unter allen ist, wenn sie nicht Schwachheit des Geistes, sondern Wahrheit und Tugend zum Grunde hat. Von seiner Gemahlin, der Königin **Marie von Schottland** hatte er keine Kinder. Für die Protestanten war sein Tod ein

wahres

wahres Glück, und für die Guisen ein wahres Unglück. Eben daher kam es, daß diese nebst der Königin Mutter nur auf ihre Rettung bedacht waren, und völlig vergassen, Anstalten zum Leichenbegängniß zu machen. Unter so vielen Standesherren und Bischöffen, die damahls zu Orleans waren, fanden sich nur Sansac und la Brosse, seine Hofmeister, nebst dem blinden Bischof von Senlis, Ludwig Guillard, die seinen Leichnam nach St. Denis begleiteten; welche Nachläßigkeit den Guisen sehr übel ausgelegt wurde, und ihrem Ruhme nachtheilig war q). 1560

q) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 578-620. *Brulart* ibid. p. 22 sq. *La Legende de Charles Cardinal de Lorraine, et de ſes freres, de la Maiſon de Guiſe* ibid. T. 6. p. 47 sqq. (Diese Schrift erschien zuerst zu Reims 1579. und ist bisweilen sehr parteiisch.) *Regnier de la Planche* p. 597-765. *Hiſt. des cinq Rois* p. 105-125. *Inventaire général.* p. 571-576. *Mémoires de Caſtelnau* T. 1. L. 2. chap. 9-12. p. 48-58. *Le Laboureur* ibid. p. 512-524. *Tavanes* p. 233. *Belcar.* L. 29. p. 950 sq. *Thuan.* L. 26. cap. 2-8. p. 39-48. *Davila* T. 1. L. 2. p. 115-135. *Commentar de ſtat. relig. et reip.* P. 1. fol. 69-73. *Hiſtoire uniuerſelle du Sieur d'Aubigné*, compriſe en trois tomes (à Amſterd. 1626 fol.) T. 1. L. 2. chap. 21 sq. p. 136 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 259-270. Griffet ebendas. S. 279-290. Schlegel Th. 7. S. 526-540. L'Eſprit de la Ligue ou Hiſt. politique des troubles de France, pendant les XVI e. et XVII e. siècles (par M. *Anquetil.*) à Paris 1767. 3 Voll. in 12. T. 1. p. 71-78. wie auch die dort gebrauchten *Mémoires de Vielleville* T. 4. Der im Jahr 1770 verstorbene Präsident Henault hat die ganze Regierungsgeschichte Franz des Zweeten in ein Drama gebracht, worunter man sich aber kein regelmäßiges Theaterstück denken darf, sondern eine in Dialogen verfaßte Geschichte dieser unglücklichen Regierung, worinn die Charaktere der handelnden Personen mit starken Farben geschildert sind.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Karl der Neunte.

1560 Minderjährigkeit Karls des 9ten.

Ein König von zehn Jahren sollte nun den Thron besteigen, Heinrichs des Zweeten andrer Prinz, Karl der Neunte, der auch Maximilian hieß, weil der nachherige teutsche Kaiser dieses Namens sein Pathe war; eine Regentschaft war also nothwendig. Die Königin Mutter, Katharine von Medices, hatte, während der Krankheit des vorigen Königs, durch Hülfe des Kanzlers von l'Hopital und durch die anscheinende Aussöhnung des Königs von Navarra mit den Guisen, einen so starken Schritt dazu gethan, daß sie der Staatsverwaltung versichert seyn konnte, ohne jedoch öffentlich zur Regentin erklärt zu werden. Um aber ihr Ansehn noch fester zu gründen und die Guisen zu schwächen, ließ sie den Konnetabel Annas von Montmorenci an den Hof kommen. Er erschien in Begleitung eines zahlreichen Adels, und befahl der Leibwache, welche die Thore besetzt hielt, abzuziehen. **Ich will, sagte er, daß der König in Zukunft sicher und ohne Wache unter seinen Unterthanen leben könne.** Als er sich dem jungen Karl näherte, setzte er ein Knie auf die Erde, küßte ihm die Hand, und sagte bey einer zärtlichen Empfindung, die ihm Thränen in die Augen trieb: **Sire, lassen Sie sich bey gegenwärtigen Unruhen nicht bange seyn; ich werde, so wie alle getreue Unterthanen, mein Leben für die Erhaltung Ihrer Krone aufopfern.**

Die Königin Mutter wird Regentin der That, nicht dem Namen nach.

Sie ruft den Konnetabel an Hof.

Der K. von Navarra wird zum Generalstatthalter des Reichs erklärt.

Diese Gesinnungen waren aufrichtig, und der Konnetabel fieng den Beweis davon damit an, daß er sich bemühte, die Regentin mit dem König von Navarra, der nun würklich zum Generalstatthalter des Reichs war erklärt worden, dauerhaft zu vereinigen. Er suchte alles abzuwenden, was in der Folge Stof zu Zwistigkeiten geben konnte. Gewisse Angelegenheiten wurden dem König von Navarra zur Einsicht vorgelegt, andre der Königin Mutter. Sie sollte das Recht haben, die Briefe zu öffnen, aber über ihren Inhalt ohne Zuziehung der Minister nichts beschliessen. Man bestimmte die Tage und die Einrichtung des Staatsraths, die Zahl und den Rang derer, die dabey sollten zugelassen werden, die Art, Befehle zu ertheilen, und geschwind, obgleich gemeinschaftlich, alles auszufertigen, was sich auf die Staatsverwaltung beziehen würde.

Die Königin Mutter sucht parteilos zu scheinen.

Je muthiger durch diese Anordnungen die Partey des Königs von Navarra wurde, desto mehr Behutsamkeit — nicht Furcht — wendeten die Guisen bey allen ihren Handlungen an. Beide Parteien wurden täglich stärker, und die Stadt Orleans ward zu einem Waffenplatz. Doch, die Sorge und Geschicklichkeit der Königin beugte allen Unordnungen vor. Hauptsächlich bemühte sie sich, parteilos zu scheinen, und dadurch immer Freiheit zum Uebergang auf diese oder jene Seite zu behalten. Mit

dem

dem Konnetabel sprach sie besonders, versicherte ihn ihres vollkommenen Vertrauens auf seine Person, und sagte, daß er der einzige sey, auf den sie ihrer Kinder, ihre eigene und des Reichs Sicherheit gründe, wuste ihm auch so zu schmeicheln, daß sie ihn zur Einwilligung und Unterstützung des mit dem König von Navarra über die Regentschaft verfertigten Entwurfs bewegte. Auf beider Theile Ansuchen bewilligte sie die Befreiung des Prinzen von Conde', jedoch unter der Bedingung, daß er sich mit einer nur dem Scheine nach zugegebenen Wache so lange nach la Fere in der Picardie begeben sollte, bis er durch einen Rathsschluß und ein Parlamentsurtheil von allen Beschuldigungen losgesprochen würde, wie in der Folge würklich geschah. Erst wollte der Prinz nicht eher aus seiner Gefangenschaft gehen, als bis man ihm seine Ankläger würde genennt haben: weil man aber darauf beharrte, daß seine Gefangenschaft auf Befehl des verstorbenen Königs geschehen sey, so verließ er endlich Orleans a). 1560

Der Prinz von Conde' wird auf freien Fuß gestellt

Unterdes waren die Abgeordneten der Reichsstände müßige Zuschauer von allen diesen Vorfällen gewesen. Da sie unter der vorigen Regierung waren berufen worden, um die Rache, welche die Guisen an dem Prinzen von Conde' nehmen wollten, zu rechtfertigen, dieser Anschlag aber vereitelt war, so wollte man die Stände doch nicht ganz unverrichteter Dinge wieder auseinander gehen lassen; daher begab sich der König nebst dem ganzen Hof in ihre Versammlung, und hörte die Reden des Kanzlers und der andern Sprecher an. L'Hopital sprach mit vieler Würde von allen Materien, die damahls in Betrachtung kommen konnten. Vornämlich drung er auf die Herstellung des innerlichen Friedens, und er bewieß, daß die Verschiedenheit der Religion kein Hinderniß dabey wäre. Der Sprecher des Adels verlangte eine Umschaffung des Hofs, der Geistlichkeit und der Obrigkeit, und behauptete, kein Stand, als nur der Adel, beobachte seine Pflichten. Der Redner des Bürgerstandes zog gegen die Geistlichen heftig los, ward aber eben so heftig von dem Sprecher der Klerisey widerlegt, der dann auch den König ermahnte, die Ketzer ohne Barmherzigkeit zu strafen und sich dabey des ganzen Ansehns, das ihm Gott verliehen, zu bedienen. Die Reformirten kamen bey diesem aufrührischen und unchristlichen Vortrag sehr in Bewegung, und verlangten Gerechtigkeit. Diese ward ihnen in so fern bewilliget, daß der Redner der Klerisey öffentlich erklärte, er habe den Admiral und andre Grosse nicht gemeint.

Versamlung der Reichsstände zu Orleans.

Am 13 Dec.

Im übrigen brachten einige Abgeordnete solche Punkte in Vorschlag, die den Guisen keineswegs gefielen. Der Staat war damahls beinahe auf 43 Millionen schuldig, ohngeachtet Heinrich der Zweete 1700000 Thaler in dem königlichen Schatz gefunden hatte. Man verlangte daher Rechenschaft von den Aufsehern der Finanzen. Da sie nun der Kardinal von Lothringen bisher allein verwaltet hatte, so hinderten die Königin und die Anhänger des Hauses Guise diese Untersuchung, indem sie vorgaben, sie sey wider die Hauptabsicht dieser Versammlung, welche dahin gehe, allen Anlässen zu neuen Verwirrungen vorzubeugen. Man begnügte sich daher mit

a) *Legende du Cardinal de Lorraine* l. c. p. 53-57. *Mémoires de Castelnau* T. 1. L. 2. ch. 12. p. 57 sq. L. 3. chap. 2. p. 64 sqq. *Additions de M. le Laboureur* ibid. p. 524 sqq. 701 sqq. *Tavanes* p. 242 sq. *Belcar.* L. 29. p. 952. *Thuan.* L. 26. cap. 9. p. 48. *Davila* T. 1. L. 2. p. 136 sqq. *Commentar. de stat. relig. et reip.* P. 1. fol. 73 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 295 u. ff. Schlegel Th. 7. Seite 542 u. f. *Anquetil* l. c. T. 1. p. 81 sqq.

1560 Einschränkung des Aufwandes für das königliche Haus, mit Abschaffung unnützer Bedienten, mit Einziehung verschiedener Besoldungen ꝛc. Und weil der Mittelstand zur Bezahlung der königlichen Schulden am meisten beitragen muste, so ward ihm zum Besten eine Verordnung ausgefertiget, wodurch die Befehlshaber und Obrigkeiten im Reiche vom Erkauf ihrer Aemter frey seyn sollten, welcher Erkauf beim Anfang der neuen Regierung, seitdem die Gewohnheit, die Aemter zu verkaufen, eingerissen war, geschehen muste. Die Ursache, der man sich zu dieser Verordnung bediente, war die sehr kurze Regierung des vorigen Königs.

Ohngeachtet des Vergleichs, wodurch der König von **Navarra** seinen Ansprüchen auf die Regentschaft entsagt, und sie der Königin abgetreten hatte, fanden sich doch einige Abgeordnete, die diese Sache wieder in Bewegung bringen wollten. Doch, der Prinz hielt Wort, und da der Konnetabel, den die Fürsten völlig gewonnen hatten, diesen Vortrag nicht unterstützte, dem sich der Kanzler, der Herzog von Guise und die meisten Staatsräthe widersetzten, so bestand man auch so fest nicht darauf. Man bestätigte nur des Königs von **Navarra** Bestellung zum Generalstatthalter des Reichs. Der Konnetabel ward zum obersten Feldherrn der königlichen Heere erklärt, und der Kardinal von **Lothringen** behielt, wie vorher, die Oberaufsicht über die Finanzen. Der Admiral, der geheime Urheber des Gesuchs der Regentschaft für den König von **Navarra**, sahe nun aus der Art, wie derselbe aufgenommen ward, daß seine Partey die stärkste nicht sey. Noch mehr aber ward er davon überzeugt, da man das Anbringen der adelichen Abgeordneten, den Reformirten ihres Standes Kirchen zu gestatten, nicht einmahl in Ueberlegung zog, sondern alle darüber eingegebene Bittschriften abwieß. Man antwortete nur darauf, daß man die Sache bey einer neuen Versammlung der Stände, die zu Pontoise im nächstfolgenden Maymonat angestellt werden sollte, in Ueberlegung nehmen wolle. Indessen ertheilte der König eine Vergebung alles dessen, was geschehen war, auch denen die zum Anschlag auf Amboise Geld hergegeben hatten, wovon jedoch allzeit die Häupter desselben ausgenommen blieben. Die Gefangenen wurden entledigt: wiewohl der bisher in der Bastille gesessene Stiftshauptmann von Chartres, **Franz von Vendome**, diese Freiheit nicht geniessen konnte, weil er unter der Zeit an einer Krankheit im 38. Jahr seines Alters starb. Der König verbot alle fernere Verfolgungen in Glaubenssachen. Er hemmte die Vollstreckung der hierüber ergangenen Edikte, und befahl den Bischöffen, daß sie sich zu der Kirchenversammlung, die Pabst **Pius der Vierte** von neuem nach Trident berufen würde, anschicken sollten.

(Franz von Vendome, Vidome von Chartres, stirbt.)

Hierauf ergiengen aus dem königlichen Staatsrath auf die von den Ständen überreichte Schriften vielfältige Verordnungen, worunter die berühmteste diejenige ist, welche in Kirchen- und Rechtssachen gemacht wurde. Der erste Artikel derselben führte in Ansehung der geistlichen Wahlen die pragmatische Sanktion wieder ein. Der Beweggrund dazu war, weil der Pabst das in Frankreich so übel aufgenommene Konkordat, weil es ihm zu vortheilhaft für den König schien, wieder aufheben, die Vergebung der geistlichen Pfründen nach seinem Vortheil wieder herstellen, und den Franzosen das Recht der päbstlichen Kanzleiordnung aufdringen wollte. Unter solchen Umständen ließ man zur Demüthigung des Pabsts die pragmatische Sanktion wieder gelten, unter dem Vorwand, daß das Konkordat mit **Franz dem Ersten** wieder hätte aufhören

Die pragmatische Sanktion wird auf eine Zeit lang wieder eingeführt.

hören sollen. Der Pabst, der sich dadurch der Bullen beraubt sah, ohne den Vortheil der Kollation zu haben, verlangte das Konkordat wieder, welches auch der Kardinal von Este, der nach Frankreich kam, vom König erhielt, und Karl der Neunte widerrief durch eine Erklärung vom Jahr 1562 diesen ersten Artikel der Verordnung von Orleans, und brachte das Konkordat wieder auf, welches von Heinrich dem Dritten bestätiget worden, und noch jetzt in Frankreich gilt. 1560

Da der Hof sahe, daß die Stände nicht ganz nach seinem Willen stimmen wollten, so wurde die Versammlung zu Orleans aufgehoben, und dabey angedeutet, daß sich die Stände im Monat May zu Pontoise wieder versammlen sollten. Damit aber der Hof die Abgeordneten der Stände desto leichter möchte bestechen können, so ward befohlen, daß von jedem Gouvernement nicht mehr als zween Abgeordnete erscheinen sollten. So endigte sich mit dem Jahr 1560 die Versammlung der Stände zu Orleans. Viele schmeichelten sich, daß dieses Jahr auch das Ende aller Verwirrungen in Frankreich machen würde: allein, Ehrgeitz, Haß, Eifersucht sind Leidenschaften, die sich so leicht nicht besänftigen lassen, wenn sie einmahl in Bewegung gesetzt sind, besonders wenn sie mit dem Religionseifer bemäntelt werden können. Wenn man auch im nächstfolgendem Jahr nicht auf die äussersten Ausschweifungen hierinn gerieth, so sahe man doch alle Anstalten zu den grausamsten bürgerlichen Krieg, der sich bald darauf entzündete [b]).

1561

Fortgang der Gährung unter den Parteien.

Die Quelle innerlicher Unruhen war also durch die Versammlung von Orleans so wenig verstopft worden, daß sich vielmehr nach und nach alles zu einem noch weit stärkern Ausbruch vorbereitete. Die heimliche Gährung zwischen den Guisen und den Prinzen vom Geblüt dauerte fort, und wurde von der Königin Katharine mit Fleiß unterhalten. Die Protestanten waren immer noch unter dem Druck, und der König von Navarra unterließ nicht, bey der Königin Mutter für sie zu bitten: sie fertigte ihn aber immer mit Vertröstungen ab. Dies verursachte, daß er sich mit dem Prinzen von Condé und dem Admiral nicht genauer verband. Diese bemühten sich dagegen, den Konnetabel auf ihre Seite zu bringen; in der That neigte er sich auch sehr zu ihnen. Dies offenbahrte sich deutlich bey dem Streit, den der König von Navarra erregte, als der König im Februar 1561 nach Fontainebleau zurück kam, und die Schlüssel des Schlosses alle Abend dem Herzog von Guise überbracht wurden, die jener als Reichsstatthalter verlangte, dieser aber als Großhofmeister mit Recht zu fordern glaubte. Als jener mit seiner Forderung nicht durchdringen konnte, wurde er darüber so mißvergnügt, daß er schon im Begrif stand, mit allen Prinzen vom Geblüt den Hof zu verlassen. Der Konnetabel ließ sich bewegen, eben diesen Entschluß zu fassen: die Königin Mutter aber wuste ihn wieder zu gewinnen, und ließ ihm in Gegenwart der Staatssekretarien durch den König befehlen, nicht vom Hof zu gehen, sondern zur Sicherheit des Königs sein Amt zu verwalten; worinn er auch gehorchte.

Im Februar.

Dies

b) Relation de ce qui se passa à Orleans etc. dans les *Mémoires de Condé* T. 2. p. 211 sqq. *Mémoires de Castelnau* T. 1. L. 3. ch. 2. p. 65 sq. *Legende du Cardinal de Lorraine* l. c. p. 59 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 126 sqq. *Inventaire general* T. 2. p. 578 sq. *Commentar. de stat. relig. et reip.* P. 1. fol. 75-88. *Belcar.* L. 29. p. 952-960. *Thuan.* L. 27. cap. 1-6. p. 26-84. *d'Aubigné* l c. L. 2. ch. 24. pag. 142 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 296-300. Schlegel Th. 7. S. 543-546.

1561 Dies machte den König von **Navarra** so biegsam, daß er sich entschloß, ebenfalls zu bleiben, ohngeachtet schon alle Anstalten zur Abreise gemacht waren, und sich mit der Königin zu vergleichen.

Der Konnetabel sondert sich von der Partey der Prinzen vom Geblüt.

Aber eben von dieser Zeit fieng der Konnetabel an, sich von den Prinzen vom Geblüt abzusondern. Hierzu wurde er noch besonders durch den Umstand veranlasset, daß sein Sohn der Statthalter von Isle de France, Marschall von **Montmorenci**, der diesen Prinzen ganz ergeben war, sich deutlich merken ließ, wie man die Absicht hätte, bey der angekündigten Reichsversammlung zu Pontoise unter andern in Vorschlag zu bringen, daß diejenigen, die von dem letzt verstorbenen König wichtige Geschenke empfangen hätten, zur Rückgabe derselben angehalten, und einsweilen, bis die Sache untersucht wäre, von der Verwaltung ihrer Aemter ausgeschlossen werden sollten. Der Konnetabel ließ sich vorspiegeln, man wolle dadurch auch ihm unangenehme Stunden machen, und wurde dadurch sehr beleidigt. Ausserdem ermahnten ihn seine Gemahlin, **Magdalene von Savoyen**: die den Marquis von **Villars**, ihren Bruder, gern in seine Gunst bringen wollte, die Herzogin von **Valentinois**, die bey Ausführung jenes Entwurfs auch viel verlohren hätte, und sein eigener andrer Sohn, **Heinrich von Damville**, unabläßig, daß er sich doch, als erster christlicher Baron,

Er errichtet mit dem Herzog v. Guise u. dem Marschall von St. Andre' einen Bund, das Triumvirat genannt.

wider die neue Religion erklären, und sich zur Erhaltung der alten mit dem Herzog **von Guise** und dem **Marschall von St. Andre'** vereinigen sollte. Dies geschah. Sie schwuren einander ewige Freundschaft, versprachen einander, sich nie zu trennen, alles Vergangene zu vergessen, und den alten Glauben zu erhalten. Zur stärkern Befestigung ihres Bundes, den man **das Triumvirat** nennte, genossen sie um Ostern an Einem Altar das Abendmahl c).

Alle diese Ränke hatten die Krönung des Königs verzögert. Nachdem sie durch das Triumvirat zum Theil beigelegt waren, wurde König **Karl** zu Reims durch den Kardinal von **Lothringen**, der Erzbischof daselbst war, gekrönt. Der Herzog von Guise nahm dabey die Stelle über den Herzog von **Montpensier**, wie er bey des vorigen Königs Salbung ebenfalls, vermöge einer vorläufigen Verordnung gethan hatte, die den Herzog **Klaudius von Guise** bey der Krönung **Heinrichs des Zweeten** den Rang über die Prinzen vom Geblüt ertheilte, deren herzogliche Pairien nach der seinigen waren errichtet worden. Doch, diese Sache wurde unter **Heinrich dem Dritten** zum Vortheil der Prinzen vom Geblüt beigelegt.

Der König wird gekrönt. Am 15 May

Haß des Konnetabels gegen die Hugenotten.

Die Krönung des Königs war ein Vorwand, die Versammlung der Stände zu Pontoise aufzuschieben. Nach Errichtung des Triumvirats kannte der Haß des Konnetabels gegen die Hugenotten keine Gränzen mehr. Er gieng selbst in die Versammlungshäuser der Protestanten, jagte ihre Prediger weg, und ließ in seiner Gegenwart Predigtstühle und Bänke verbrennen. Ja, als er hörte, daß der Bischof **Montlüc** auf dem Schloßsaal in der Kleidung eines reformirten Priesters predigte, begab

c) Additions de M. *le Laboureur* aux Mémoires de Castelnau T. 1. p. 744-758. *Mémoires de Condé* T. 3. p. 209-213. (Man zweifelt an der Aechtheit des dort befindlichen Vertrags zwischen den drey verbündeten Herren.) *Legende du Cardinal de Lorraine* ibid. T. 6. p. 61 sq. *Hist. des cinq Rois* p. 129 sqq. *Belcar.* L. 29. p. 960 sq. *Thuan.* L. 27. cap. 20. 22. p. 102 sqq. *Davila* T. 1. L. 2. p. 158 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 301 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 546 u. ff. *Anquetil* T. 1. pag. 89-95.

begab er sich selbst dahin, und machte durch seine trotzige Reden, daß er seine Sicher- 1561
heit in der Flucht suchte.

Die Königin **Katharine** erklärte sich weder für das Triumvirat, noch für den Admiral und die ihm anhängenden Grossen: vielmehr wollte sie beide Parteien bis zur Volljährigkeit des Königs schonen, zugleich aber ihr Ansehn dadurch erhalten, daß sie ihrer wechselseitigen Eifersucht stets Nahrung verschafte und nur den heftigen Ausbruch derselben mäßigte. Zu dem Ende schmeichelte sie zugleich dem Triumvirat und dem König von **Navarra**, den sie immer mit der Hofnung eines leidlichern Schicksals der Hugenotten nährte.

Die Königin Mutter will parteilos bleiben.

Im Vertrauen auf diese Hofnung überreichte König **Anton** auf Anstiften des Admirals **Karl dem Neunten** eine Bittschrift der Protestanten, die dem Staatsrath vorgelegt wurde. Man fand für gut, das Parlament wegen einer Antwort auf diese Bittschrift um Rath zu fragen. Zu dem Ende begab sich der König, die Königin, die Prinzen vom Geblüt und die Pairs ins Parlament. Hier hörte man vorzüglich dreierley Meinungen. Einige glaubten, man müsse die Verfolgung der Protestanten so lang einstellen, bis eine Kirchenversammlung den Ausspruch über ihre Lehre gethan hätte; andre, die Obrigkeiten müsten nach aller Strenge der Gesetze wider diese Ketzer verfahren, noch andre, die Erkenntniß über Ketzereien müsse an die Kirchengerichte gewiesen, und alle Versammlungen, Predigten und Austheilung der Sakramente nach hugenottischer Weise bey Lebensstrafe verboten werden. Diese Meinung wurde durch die meisten Stimmen unterstützt, wiewohl man den Parlamentsschreiber **du Tillet** beschuldigte, er habe die Stimmen unredlich gezählt.

Der K. von Navar. übergiebt eine Bittschrift der Protestanten.

Nach diesem Schluß entwarf man das berühmte **Edikt vom Monat Julius**, darinn vor allen Dingen die Erhaltung der Ruhe und Einigkeit durch das ganze Königreich eingeschärft wurde. Den Katholiken, besonders den Predigern, wurde bey Lebensstrafe verboten, ehrenrührige, gehäßige und empörende Ausdrücke in ihren Reden zu äussern: hingegen wurden auch den Reformirten alle öffentliche und geheime Zusammenkünfte, selbst dann, wenn sie unbewafnet dabey erscheinen würden, untersagt. Bey Verwaltung der Sakramente sollte blos der katholische Lehrbegrif befolget werden. Die Bischöffe sollten über Verbrechen der Ketzerey erkennen und die Schuldigen dem weltlichen Arm überliefern, da sie dann blos zur Landesverweisung sollten verdammt werden können. Auch wurde eine allgemeine Vergebung für diejenigen beigefügt, die sich seit **Heinrichs des Zweeten** Tod des Aufruhrs schuldig gemacht hatten, und den falschen Angebern eine scharfe Strafe verordnet.

Dadurch wird das Edikt vom Julius bewürkt.

Die Hugenotten wurden über dieses Edikt sehr unwillig, besonders der Admiral. Nichts war ihnen empfindlicher, als das Verbot aller Zusammenkünfte: desto vergnügter war der Herzog von **Guise**, und er schwur beim Herausgehn aus dem Parlament, er wolle alle seine Kräfte zur Vollziehung dieses Ediktes anwenden. **Katharine von Medices** suchte den Admiral dadurch zu besänftigen, daß sie nach seinem Wunsch eine öffentliche Unterredung zwischen protestantischen und katholischen Geistlichen in Vorschlag brachte. Der Kardinal von **Tournon** widerstrebte in diesem Punkt am heftigsten, weil er davon sehr bedenkliche Folgen für die Sache der Katholiken befürchtete. Allein, der Kardinal von **Lothringen**, der eine Versammlung von dieser Art als eine Gelegenheit ansahe, seine Weisheit und Beredsamkeit sehen zu lassen, wi-

1561 derſprach ihm, und bewürkte durch ſein Anſehn den Schluß, ein Religionsgeſpräch zu Poiſſi anzuſtellen. Hierzu kam das wiederhohlte Anſuchen der Proteſtanten in Frankreich, daß man ſie doch nur einmahl wegen ihrer Lehre öffentlich hören möchte, und die groſſe Neigung vieler Perſonen des Hofs, ſelbſt der Königin Mutter, und des nachmahligen Königs **Heinrichs des Dritten**, als Prinzen von **Anjou**.

Scheinbare Ausſöhnung des Herz. von Guiſe und des Prinzen von Condé.

Durch Hülfe des Edikts vom Julius ſtiftete man bey Hof einige Ausſöhnungen. Die ſchwerſte war zwiſchen dem Herzog von **Guiſe** und dem Prinzen von **Condé**. Dieſer äuſſerte ſtets ſeinen Unwillen gegen den erſten; der König verlangte, daß ſie ſich verglichen; Reden und Thaten wurden vorher verabredet. **Erzählt**, ſagte der König zum Herzog, **was zu Orleans vorgefallen iſt.** Der Herzog erzählte, und

Am 24 Aug. ſchob die ganze Kränkung und Gefangenſchaft des Prinzen von **Condé** auf den verſtorbenen König. **Wer auch**, ſagte Condé, indem er ſich gegen den Herzog wendete, **derjenige ſey, der mir dieſe Beleidigung zugefügt, ſo halte ich ihn für einen nichtswürdigen Menſchen und Böſewicht. Und ich auch**, erwiederte der Herzog, **aber mich geht dies alles nichts an.** Dann umarmten ſie ſich, aſſen mit einander, ſchwuren einander Freundſchaft, und — blieben erbittert.

Verſaml. der Reichsſtände, erſt zu Pontoiſe, hernach zu St. Germain.

Unterdes hatten ſich die Stände zu Pontoiſe verſammlet, und jedermann war voll von Erwartung ihrer Geſchäfte. Nachdem ſie ziemlich lang an dem Anordnen, Vergleichen und Ausziehen ihrer Forderungen gearbeitet hatten, begaben ſie ſich nach St. Germain, wo der König den Reichstag eröfnete. Die Anordnung des Rangs nahm viele Zeit weg, und der Reſt vergieng unter langen Reden. Der Adel und der Bürgerſtand ſprachen ſehr nachdrücklich gegen die Kleriſey. Man warf ihr nicht allein ihre faſt unglaubliche Unwiſſenheit und böſen Sitten vor, ſondern auch vornämlich ihre übermäßige Habbegierde und unrechtmäßig erworbenen Reichthum. Man trug darauf an, ihr ein Drittel ihrer Einkünfte zu laſſen, und die beiden andern Drittel zur Bezahlung der Staatsſchulden anzuwenden. Zur Abwendung dieſes Ungewitters erboten ſich die Häupter der Kleriſey ohne langen Verzug, ſechs Jahre nach einander vier Zehnten von den Kirchengütern an die königliche Renntkammer zu bezahlen. Der Hof nahm dies an; die Feinde der Kleriſey ſchwiegen; und die Verſammlung gieng auseinander d).

Religionsgeſpräch zu Poiſſi.

Wichtiger und merkwürdiger iſt die bald hernach gehaltene Unterredung zu Poiſſi, einem Städtchen unweit St. Germain, wo ſich der Hof damahls aufhielt. Man

d) *Brulart* Journal dans les Mémoires de Condé T. 1. p. 27 ſqq. Lettres de M. *Perrenot de Chantonney*, Ambaſſadeur d'Eſpagne en France, écrites dépuis 1560. juſqu'en 1564 *ibid.* T. 2. p. 12 ſqq. (Dieſer Perrenot von Chantonney oder Chantonay, ein Bruder des berühmten Kardinals von Granvella, war ſpaniſcher Geſandter oder vielmehr Spion an dem franzöſiſchen Hof, während der vier erſten Regierungsjahre Karls des 9ten. Unter dem Schleyer eines brennenden Eifers für ſeine Religion bemühte er ſich emſig, die geheimen politiſchen Abſichten ſeines Herrn, Königs Philipp des Zweeten, zu unterſtützen.) Complainte apologique des egliſes de France *ibid.* p. 288 ſqq. Edit. du Roy *ibid.* p. 734 ſq Andre hieher gehörige Stücke ſiehe ebendaſ. p. 352 ſqq. 370 ſqq. 401 ſqq. 437 ſqq. *Legende du Card. de Lorraine* ibid. T. 6. p. 63 ſqq. *Mémoires de Caſtelnau* L. 3. chap. 3. p. 67 ſqq. *Additions de M. le Laboureur* T. 1. pag. 704 ſqq. *Belleforeſts* fol 607 b. ſq. *Hiſt. des cinq Rois* p. 132 ſqq. *Inventaire general* T. 1. p. 579 ſqq. *Thuan.* L. 27. c. 17. p. 100. L. 28. c 1 ſqq. p. 109 ſqq. *Davila* T. 1. L. 2. p. 160-171. Vergl. Daniel Th. 9. S. 304 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 549-553. *Anquetil* T. 1. p. 97 ſqq.

Man konnte leicht vorausſehn, daß eine ſolche Unterredung dem Pabſt nicht gefallen würd. Daher wendete die Königin **Katharine** alles an, um dem Pabſt das Gerücht davon vorzuenthalten, und ſchrieb endlich ſelbſt an ihn, um allen ſchlimmen Eindruck, den eine ſolche Nachricht in das Gemüth des Pabſts machen konnte, zu hindern. Sie entſchuldigte ihre Gelindigkeit gegen die Hugenotten mit der Nothwendigkeit, und ermahnte ihn, diejenigen ja nicht für abgefallene Söhne der Kirche zu halten, welche die Hauptlehren des Glaubens beibehielten, und nur in einigen Nebenſachen zweifelten. Zu dieſen rechnete ſie den Bilderdienſt, den Exorciſmus und andre in der Schrift nicht befohlne Gebräuche. Sie verlangte die Herſtellung des Abendmahls unter beiderley Geſtalt, die Abſchaffung des Fronleichnamsfeſtes, der lateiniſchen Sprache beim Gottesdienſt, und der ſtillen Meſſe. Im übrigen verſprach ſie, das Anſehn des Pabſts in Frankreich zu unterſtützen. 1561

Man kann leicht denken, daß der Inhalt dieſes Briefs dem Pabſt nicht gefallen habe. Er antwortete kurz, man würde die Kirchenverſammlung zu Trident halten, auf welcher alle dieſe Punkte ausgemacht werden könnten. Allein, weder dies noch die Bemühungen des Kardinallegaten und der ihm gleich denkenden Prälaten waren im Stande, das Vorhaben der Gegenpartey rückgängig zu machen. Ehe die öffentliche Unterredung eröfnet wurde, ſtellte man eine Konferenz zwiſchen **Theodor Beza** und **Klaudius d'Eſpence** nebſt einigen andern katholiſchen Theologen an, worinn man beſonders die Lehre von den Bildern in Betrachtung zog, da doch wichtigere Punkte auszumachen geweſen wären. Vermuthlich fiel man aber deswegen darauf, weil ſich die Hugenotten hin und wieder an den Bildern vergriffen hatten, und weil die Lehre von den Bildern ſehr geſchickt war, ſie bey dem Pöbel verhaßt zu machen, der die Glaubenslehren nicht achtet, wenn ihm nur ſeine Bilder gelaſſen werden.

Die gelehrten Häupter der beiden Religionsparteien bey der öffentlichen Unterredung waren auf Seiten der Proteſtanten **Theodor Beza**, Kalvins Liebling, **Peter Martyr**, ein Florentiner, und **Auguſtin Marlorat** von Rouen: auf Seiten der Katholiken, der Kardinal von **Lothringen**, **Johann Montlüc d'Eſpence** und **Klaudius von Xaintes**. Der junge König eröfnete die Verſammlung mit einigen Zeilen, die er auswendig gelernt hatte. Der Kanzler von **l'Hopital** aber entdeckte deſſen Meinung und Abſicht ausführlicher, und mit Einſtreuung ſolcher Wahrheiten, die den katholiſchen Eiferern, beſonders dem Kardinal **Tournon**, unerträglich waren. Denn er erklärte unter andern die Forderung der Hugenotten, daß man ſich in Glaubensſachen allein an die Bibel halten ſollte, für billig. Hierauf bekam **Beza** Erlaubniß, zu reden. Er und ſeine Mitbrüder traten mitten in den Saal, knieten nieder, hoben die Hände gen Himmel, und in ſolcher Stellung ſprach **Beza** ein Gebet voll von Nachdruck und Salbung, um von Gott Beiſtand und Einſichten zu erbitten. Hierauf legte er das Glaubensbekenntniß ſeiner Kirche ab, beſchwerte ſich in rührenden Ausdrücken über die gegen ſeine Brüder gebrauchte Strenge, ſetzte die ſtreitigen Punkte kurz auseinander, und gab von jedem ſo viel Beweiſe, als es die Zeit verſtattete. Die ganze Verſammlung hörte ſehr aufmerkſam zu, und er würde gewiß nicht wenig Gutes geſtiftet haben, wenn er ſich nicht bey dem Punkt vom Abendmahl des allzuauffallenden Ausdrucks bedient hätte, **daß Chriſtus von dem Brod und Wein im Abendmahl ſo weit entfernt wäre, als der Himmel von der Erde.** Es ent- Am 9 Sept.

1561 stand darüber auf einmahl grosses Murren unter der Versammlung; doch mäßigten sich die Prälaten mit Sprechen, bis Beza's Vortrag zu Ende war: allein, kaum war dies geschehen, so stand der Kardinal von **Tournon** auf, und zog mit aller Hitze, die ein lang zurückgehaltener Eifer eingiebt, gegen die Reformirten los, schalt sie als Gotteslästerer, und bat den König, ihnen in keinem Stück Glauben beizumessen, sondern auch die Bischöffe anzuhören, welche alles hinreichend widerlegen würden. Er tadelte die Unbesonnenheit, daß man dem jungen König solche Reden, die gefährliche Zweifel erregen könnten, anhören liesse. Die Königin Mutter, die sich getroffen fühlte, entschuldigte die Gegenwart ihres Sohns mit der Einwilligung, welche die Prinzen, der Rath und so gar das pariser Parlament dazu gegeben hätten. Unterdes würkte dies so viel, daß der König nur noch dem nächstfolgenden Gespräch beiwohnte.

Der Kardinal **Tournon** trug gar darauf an, die Unterredung so gleich aufzuheben: allein, die Königin bestand auf der Fortsetzung. Daher ward am 16ten
Am 16 Sept. September die zwote Sitzung gehalten, da denn der Kardinal von **Lothringen** unter andern das Ansehn der katholischen Kirche, der Kirchenväter und der Koncilien nebst der Transsubstantiation mit vieler Beredsamkeit darzuthun suchte. Am Ende seiner Rede erklärte er, daß man die Protestanten über die andern streitigen Punkte hören wolle, wenn sie in Ansehung dessen, was er vorgetragen, mit der Kirche einstimmen wollten. **Beza** bat um Erlaubniß, die Rede des Kardinals zu beantworten. Allein, er konnte dies nicht erlangen, und man entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit: doch erlaubte man ihm, mit den katholischen Theologen besondere Unterredungen zu halten, damit er nicht sagen könne, man habe sich für seiner Gegenantwort gefürchtet.

Indessen kam **Hyppolitus von Este**, Kardinal von Ferrara und päbstlicher legat zu Poißi an, welcher den General der Jesuiten, **Jakob Lainez**, einen gebohrnen Spanier, bey sich hatte. Dieser fand sich auch auf Befehl des legaten bey den besondern Unterredungen der katholischen und protestantischen Theologen ein, und redete mit solcher Unverschämtheit, daß er die französischen Protestanten für Schlangen, Affen, Füchse und Wölfe erklärte, und der Königin ins Angesicht sagte, daß es ihr nicht gebühre, sich in Religionssachen zu mischen, und daß es Verwegenheit von ihr sey, den Ketzern eine freie Religionsübung verstatten zu wollen. Er schlug vor, die protestantischen Lehrer an die Kirchenversammlung zu Trident zu weisen und die Unterredungen nicht in Gegenwart solcher Personen anzustellen, auf welche die Einwürfe der Ketzer schlimmen Eindruck machen könnten. Seine Vorstellungen würkten auch so viel, daß die Gespräche nicht mehr in Gegenwart des Hofs fortgesetzt wurden. Die beiderseitigen Theologen wollten eine Glaubensformel über den Artikel vom Abendmahl entwerfen, welche beide Religionsparteien annehmen könnten. Die Königin und der Kardinal von **Lothringen** waren auch sehr wohl damit zufrieden. Allein, die Sor-
Am 9 Oktob. bonne verwarf sie als unzulänglich, verfänglich und ketzerisch. Eben dies Urtheil fällte die Versammlung der katholischen Theologen zu Poißi. Sie ließ dem König durch den Kardinal von **Tournon** vorstellen, daß man nur die Zeit versplittere; indem man mit den kalvinischen Lehrern dadurch nichts ausrichten könne; man sollte sie die Lehre von der Kirchengewalt, dem Ansehn der Koncilien und der Kirchenväter, und von der Verwandlung im Abendmahl unterschreiben lassen, und, wofern sie dies nicht wollten, sie aufs schleunigste vom Hofe und aus dem Reiche schaffen.

Der

Der Kardinal von **Lothringen** that den Hugenotten den verfänglichen Vorschlag, daß sie das augsburgische Glaubensbekenntniß unterschreiben möchten, in der Absicht, daß der Unterschied zwischen ihnen und den Lutheranern sich entdecken sollte, und sie dadurch deren Unterstützung beraubt würden, im Fall sie, wie leicht zu vermuthen war, die Unterzeichnung verbitten sollten. **Beza** aber merkte die List, und erbot sich hierzu, unter der Bedingung, daß die französischen Prälaten das Glaubensbekenntniß erst unterschreiben sollten. Die Unterredung wurde hierauf abgebrochen, ohne daß die Absicht derselben wäre erreicht worden. Der Kardinal von **Lothringen**, der nur bey dieser Gelegenheit gehört und bewundert seyn wollte, wurde mit seiner Kunst zu Schanden; und die Protestanten hatten davon weiter keinen Vortheil, als daß man ihre Lehre öffentlich gehört hatte, und die Duldung ihrer Religion noch eine Zeit lang fortsetzte e). 1561

Auf Betreiben des Pabsts hatte indessen der Legate **Hippolytus von Este** unaufhörlich an Verstärkung der katholischen Partey gearbeitet. Man glaubte, die beste Würkung in diesem Stück werde die Vereinigung des Königs von **Navarra** mit dem Triumvirat thun. Es wurden aber vortheilhafte Erbietungen erfordert, wenn er sollte bewegt werden, eine Partey, deren Haupt er seyn konnte und deren Glieder alle seine Freunde waren, zu verlassen, und eine andre zu ergreifen, bey der die **Guisen**, seine Feinde, die Oberhand hatten. Mit Wiederhohlung der alten nie erfüllten Versprechen wegen der Rückgabe des Königreichs Navarra getraute man sich keinen Versuch zu machen; **Anton** würde daran sogleich die Schlinge erkannt haben; man muste also den Angrif ändern, und ihn bey einer andern Schwäche fassen. 1562 Der K. von Navar. wird verleitet, zum Triumvirat zu treten.

Marie Stuart, die junge liebenswürdige Wittwe Königs **Franz des Zweeten**, war in der Mitte des vorigen Jahrs, in Begleitung des Herzogs von **Guise**, nach Schottland zurückgekehrt. Lange war sie unschlüßig hierzu, und sie verließ Frankreich, das ihr ungleich werther war als Schottland, mit der gröften Beklemmung des Herzens und unter tiefen Seufzern. Seit der Zeit waren auch ihre übrigen Lebenstage eine Reihe von Unfällen und Verdrießlichkeiten, Vorboten eines blutigen Ausgangs. Die **Guisen**, die diese junge Königin, ihre Nichte, blos wegen der durch sie zu erlangenden Vortheile liebten, boten sie, nebst der schottischen Krone und der Hofnung auf die englische, dem König von **Navarra** an. Er war zwar mit **Johannen von Albret**, von der er Kinder hatte, vermählt: allein, der Legat gab ihm zu verstehen, daß es leicht seyn würde, diese Vermählung aufzuheben, weil seine Gemahlin eine ausgemachte Ketzerin wäre. Man weiß nicht, ob der König von **Na-** (Abreise der Königin Marie Stuart nach Schottland.)

e) *Discours des Actes de Poissy*, dans les Mémoires de Condé T. 2. p. 490-519. *Lettres de Chantonney* ibid. p. 16. *Brulart* Journal ibid. T. 1. p. 41-59. *Legende du Cardin. de Lorraine* ibid. T. 6. p. 67 sq. *Lettre de Catherine de Medicis* à M. de Renes son Ambassadeur auprés de l'Empereur, dans les Actes ecclesiastiques et civiles de tous les Synodes nationaux des eglises reformées de France par M. *Aymon* (à la Haye 1710. 2 Voll. in 4.) T. 1. p. 285 sqq. *Commentar.* de stat. rel. et reip. P. 1. fol. 112-178. *Mémoires de Castelnau* L. 3. ch. 4. p. 71 sqq. *Additions de M. le Laboureur* T. 1. p. 723-738. *Bellefo-rests* fol. 608 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 135-143. *Inventaire general* T. 2. pag. 582 sqq. *Belcar.* L. 29. p. 966. *Thuan.* L. 28. c. 6-15. p. 115-127. *d'Aubigné* T. 1. L. 2. ch. 25 sq. p. 145-150. Vergl. *Sarpi* Histoire du Concile de Trente T. 2. pag. 115 sqq. Daniel Th. 9. S. 310-318. Saligs Historie der Augsburgischen Confeßion, B. 10. Kap. 8. S. 802 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 553-558. *Anquetil* T. 1. p. 101-111.

1562 varra einige Rücksicht auf diese Anträge genommen habe: aber gewiß ist, daß er sie am Ende ausgeschlagen. Eben so wenig ließ er sich durch die aufblühenden Reitze der Prinzeßin **Margarethe von Valois** rühren, die ihm deren Mutter, **Katharine von Medices**, anbot, um die Unterhandlungen des Triumvirats zu vereiteln.

Da man endlich merkte, daß dieser Prinz aller solchen verfänglichen Anträge überdrüßig ward, so versprach ihm der König von Spanien, zur Schadloshaltung wegen des von ihm abhängigen Theils von Navarra, das Königreich Sardinien. Man sah bald die prächtigsten Beschreibungen von dieser Insel; man brachte dem schwachen **Anton** bey, dies sey das einzige Mittel, eine Entschädigung wegen der verlohrnen Länder von Spanien zu erlangen; er werde immer nur der zweete bey der hugenottischen Partey seyn, deren ganzes Vertrauen der Prinz von **Condé** besitze; wenn er bey dieser Partey bliebe, so verschlöß' er sich auf immer den Weg zu dem Glücke, das ihm die grosse Jugend des Königs und seiner Brüder verspräche. Diese Betrachtungen bewegten endlich den König von **Navarra**, sich mit den **Guisen** öffentlich zu verbinden, sich ohne Zurückhaltung für die katholische Partey zu erklären, und daher das Predigen der Hugenotten in allen Gemächern des Louvre zu verbieten f).

Die Königin Mutter verbindet sich deswegen näher mit der Partey des Prinzen von Condé.

Die Königin Mutter, die er nunmehr auch ganz hintansetzte, gerieth hierüber in so heftige Unruhe, daß sie sich genauer mit dem Prinzen von **Condé** und mit dem Hause **Coligni** verband. Das erste, was sie ihnen zum Vortheil that, war die Berufung einer allgemeinen Versammlung der Obrigkeiten und Abgeordneten aller Parlamenter und Obergerichtshöfe des Reichs, die im Januar zu St. Germain angestellt wurde. Man widerrief daselbst das Edikt vom Julius und fertigte ein günstigeres aus, das man gemeiniglich das **Edikt vom Januar** nennet. In diesem wird zwar den Hugenotten befohlen, den Katholiken die Kirchen, deren sie sich in den Städten bemächtiget hatten, wieder zu geben, ihnen aber zugleich erlaubt, ihre Versammlungen in den Vorstädten und andern Orten zu halten, und ihre Religion zu üben, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die streitigen Punkte entscheiden würde. Das Parlament zu Paris, in dem die katholische Partey stärker war, that Vorstellungen dagegen. Es war aber doch genöthiget, dasselbe mit gewissen Klauseln zum Protokoll zu nehmen. Eben dies thaten auch die übrigen Parlamenter des Reichs g).

Edikt vom Januar. Am 17. Jan.

Die Parteien verlassen den Hof.

Unterdes arbeiteten der spanische Gesandte und der päbstliche Legat unaufhörlich an dem König von **Navarra**, um ihn zur Entfernung der **Coligni** vom Hofe zu

f) *Mémoires de Caſtelnau* L. 3. chap. 6. p. 78 ſqq. *Additions de M. le Laboureur* p. 744-759. *Lettres de Chantonney* l. c p. 20 ſq. (Es iſt zu wiſſen, daß dieſer ſpaniſche Geſandte den König von Navarra *Monſieur de Vendoſme* nennt.) Lettres annecdotes qui furent écrites au Cardinal Borromée par le *Cardinal de Ste. Croix*, Nonce du Pape Pie IV. auprès de la Reine Catharine de Medicis, dans le tems des fameuſes Ligues, qui ont troublé la France depuis l'an 1561 juſqu'à 1565, dans les Synodes de M. *Aymon* l. c. T. 1. p. 19 ſq. 34 ſqq. *Tavanes* p. 246. *Hiſt. des cinq Rois* p. 145 ſq. *Comment. de ſtat. rel. et reip.* P. 1. fol. 179. *Thuan.* L. 28. c. 27 ſq. p. 138 ſqq. *Davila* T. 1. L. 2. p. 176 ſqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 318 u. ff. *Anquetil* T. 1. p. 173 ſqq.

g) *Brulart* Journal, dans les Memoires de Condé T. 1. p. 69 ſq. Das Edikt vom Januar ſelbſt ſteht ebendaſ. T. 3. p. 8 ſqq. Andre dadurch veranlaßte Schriften ebendaſ. p. 15-98. *Aymon* l. c. T. 1. p. 49-63. *Mémoires de Caſtelnau* L. 3. ch. 5. p. 75. *Thuan.* L. 29. c. 6. 7. p. 154 ſqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 321 u. f. Schlegel Th. 7. S. 559 u. f. *Anquetil* T. 1. p. 118 ſqq.

zu bewegen. Er that auch sein möglichstes. Allein, da die Königin Mutter nicht darein willigen wollte, wenn sich nicht der Kardinal von **Lothringen**, der Herzog von **Guise** und der Marschall von **St. Andre'** ebenfalls entfernten; so musten endlich diese die Bedingung eingehen, so wie sich die **Coligni** ebenfalls bequemten, den Hof zu verlassen. Der Prinz von **Conde'** wendete diese Entfernung zur Verstärkung seiner Partey in Paris an, und die **Guisen** brauchten diese Zeit, um die geheimen Unterhandlungen desselben mit den protestantischen Fürsten in Teutschland zu stöhren. Denn sie unterredeten sich zu Zabern mit dem Herzog **Christian von Würtemberg**, von dem der Prinz von **Conde'** viel Unterstützung hofte, und bezeugten starke Neigung für die Kirchenverbesserung: dabey aber gaben sie ihm zu verstehen, daß es weder für Frankreich noch für Teutschland vortheilhaft seyn würde, wenn die zwinglische Lehre die Oberhand bekäme. Dies geschah alles in der Absicht, um den Herzog und die übrigen protestantischen Fürsten in Teutschland, bey einem etwan in Frankreich entstehenden Krieg, in Unterstützung der Hugenotten kaltsinnig zu machen. 1562

Würkungen des Edikts vom Januar.

Das Edikt vom Januar hatte sehr verschiedene Folgen. Der Verlust der Kirche in den Städten war den Protestanten höchst unangenehm, und die Katholiken hatten noch mehr Ursachen, sich zu beklagen. Man sahe vor und nach Protokollirung dieses Edikts die Anzahl der Hugenotten von Tag zu Tag zunehmen. Viele Katholiken liefen aus Neugierde in ihre Predigten, und wurden Hugenotten. Mönche und Nonnen fielen öffentlich ab, und viele Priester liessen sich trauen. Ueberhaupt erlaubten sich die Hugenotten zu Paris in Gegenwart des Prinzen von **Conde'** täglich mehr Freiheiten. Daher beschloß der König von **Navarra**, diesen seinen Bruder zur Abreise zu nöthigen, und bat zu dem Ende den Herzog von **Guise** und den **Konnetabel**, sich in starker Begleitung nach Paris zu begeben. Der Herzog, der sich inzwischen zu Joinville in Champagne aufgehalten hatte, reißte mit dem Kardinal, in Begleitung eines zahlreichen Adels und vieler Reuterey, ab. Unterwegs aber ereignete sich ein Zufall, durch den der bürgerliche Krieg, zu dem schon alle Federn gespannt waren, zum Ausbruch kam.

Blutbad zu Vassi. Am 1. März.

Die Begebenheit war tragisch genug, und von folgender Beschaffenheit. Der Herzog von **Guise** kam auf seiner Reise nach Vaßi, einer kleinen Stadt in der Herrschaft Joinville in Champagne, wo die Hugenotten eben in einer Scheune, nicht weit von dem Ort, wo der Herzog Messe lesen ließ, Gottesdienst hielten. Einige Leute seines Gefolges fiengen unter mancherley Vorwand mit den Hugenotten Händel an. Von Schimpfworten kam es zu Schlägen und Blutvergiessen. Der Herzog kam selbst herbey, um den Tumult zu stillen, ward aber durch einen Steinwurf im Gesicht verwundet, welches dann seine Leute so erbitterte, daß sie in die Scheune brachen, über sechzig derselben tödteten, und noch weit mehrere, worunter der Prediger selbst war, verwundeten, auch die Kanzel nebst den Bänken zerbrachen, und die Bibel zerrissen. Als der Herzog dem Richter des Orts einen scharfen Verweiß gab, weil er den Hugenotten die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes erlaubt hatte, und dieser sich zu seiner Entschuldigung auf das Edikt vom Januar berief; so soll der Herzog die Hand an den Degen gelegt und gesagt haben: **Dieser hier soll das verfluchte Edikt zerhauen.**

Die Nachricht von diesem Blutbad wurde verschiedentlich aufgenommen. Die hugenottischen Prediger seufzten laut darüber, und der Prinz von **Conde'**, der Admiral

1562 ral und der Kanzler forderten, wegen dieses Bruchs der öffentlichen Sicherheit, Genugthuung. Die allzueifrigen Katholiken hingegen beehrten den Herzog von **Guise**, der jedoch an dem ganzen Handel unschuldig seyn wollte, in ihren Predigten mit Lobreden, und verglichen ihn mit **Moses** und **Jehu**, die durch Vergiessung des Bluts der Gottlosen ihre Hände geheiligt hätten. Er zog mit königlichen Pomp unter häufigen Zurufungen und Seegenswünschen in Paris ein, wo die Zahl seiner Anhänger sehr stark war h).

Der Herzog v. Guise hält seinen Einzug in Paris.

Ueber diesen triumphirenden Einzug bekümmerte sich niemand mehr, als die **Königin Mutter**, die vorher schon vergebens den Herzog von **Guise** von der Reise nach Paris abzuhalten bemüht war. Sie konnte nun nicht länger an dem völligen Umsturz ihrer Macht zweifeln; es ward ihr so gar um ihr eigenes Leben bange. Die Hugenotten boten ihr Beistand an; **Katharine** warf sich in ihre Arme, und bat den Prinzen von **Condé** in einem Schreiben, Mutter und Kind zu retten. Er war nach Paris zurückgeeilt, um den Herzog von **Guise** die Spitze zu bieten: aber er fand seine Partey hierzu nicht stark genug. Er wuste sich daher nicht anders zu helfen, als daß er nach Meaux gieng und dort seine Anhänger sammlete; besonders bat er **Andeloten** und den **Admiral** sehr dringend, zu ihm zu stossen. Sobald dies geschehen war, eilten sie zur Unterstützung der Königin Mutter, die sich mit dem König nach Melún, und von da nach Fontainebleau begeben, um von den Triumviren desto entfernter zu seyn: allein, sie konnte ihrem schlimmen Geschicke doch nicht entgehen. Ihre Feinde kamen schnell und unversehens mit einer zahlreichen Reuterey nach Fontainebleau, und erklärten ihr gerade heraus, daß sie den König suchten; ihr selbst stellten sie frey, ob sie ihn begleiten oder sich anderswohin begeben wollte. Indem sie noch hierüber nachdachte und durch Drohungen und Bitten Zeit zu gewinnen suchten, gab der **Konnetabel** Befehl zur Abreise. Man räumt die Gemächer aus, ladet das Geräthe auf, die Truppen begeben sich auf den Marsch; und die Königin folgt ihnen traurig, mitten unter ihren schluchzenden und seufzenden Damen. In ihre Arme schloß sie den jungen König, der, erschrocken über eine so seltsame Begegnung, so sehr weinte, als wenn er ins Gefängniß sollte geführt werden.

Die Triumviren bemächtigen sich der Person des Königs.

In diesem betrübten Aufzug kam der Hof zu Melún an, **Katharine** geht aufs neue mit sich selbst zu Rath. Soll sie bey den Triumviren bleiben, die sie vielleicht von ihrem Sohne trennen und sie in ein abgelegenes Schloß schicken werden? Glücklich, wenn sie sie nach Italien zurückgehen liessen! oder, soll sie sich den Kalvinisten vertrauen? Da würde die Ehre und Sicherheit des Königs in nicht geringere Gefahr gerathen. Auf beiden Seiten sahe sie Abgründe. Am besten für sie wäre freilich Parteilosigkeit gewesen: aber sie überließ sich endlich, nach einer ganz schlaflosen und höchst unruhigen Nacht, den Händen der Triumviren. Vielleicht glaubte sie, daß diese

Peinliche Lage der Königin Mutter.

h) Relation de l'occision du Duc de Guyse, executée à Vassy, dans les *Mémoires de Condé* T. 3. p. 111 sqq. Discours au vray et en abbregé de ce qui est derniérement advenu à Vassi, *ibid.* p. 115 sqq. Mémoire dressé par un Huguenot, au sujet du Tumulte de Vassy, *ibid.* p. 122 sq. Discours entier de la persecution et cruauté exercée en la Ville de Vassy *ibid.* p. 124-149. *Brulart ibid.* T. 1. p. 74. *Legende du Cardinal de Lorraine* ibid. T. 6. p. 71 sq. *Mémoires de Castelnau* L. 3. ch. 7. pag. 81 sqq. Additions T. 1. p. 760 sqq. Vergl. die öfters angeführten Geschichtschreiber gleich nach denen in der letzten Note citirten Seiten; wie auch *Bayle* Dictionn. art. *Guise* (François de Lorraine Duc de).

diese dafür sie mit ihrem Sohne zu Melún oder in irgend einem Schloß lassen würden, von da aus sie den Kämpfen der beiden Parteien ruhig zusehen könnte, ohne selbst Theil daran zu nehmen. Allein, die Triumviren bedurften zu ihren Unternehmungen des königlichen Namens; daher brachten sie ihn nach Vincennes, und da sie ihn auch hier nicht sicher glaubten, liessen sie ihn nach Paris kommen, wo er mit den gröften Freudensbezeugungen empfangen wurde. Der **Konnetabel**, der, zur Rechtfertigung seiner Thaten gegen die Reformirten, die Ankunft des Königs erwartet hatte, zog nunmehr an der Spitze seiner Truppen, die er nicht anders, als wenn er sie zu einer gefährlichen Unternehmung anführen wollte, in Schlachtordnung gestellt hatte, in die Vorstädte, um die Kirchen, wo die Reformirten ihren Gottesdienst hielten, anzugreifen, brach die Thüren ein, zerbrach die Predigtstühle und die Bänke, machte Freudenfeuer daraus, und zog unter frohem Zuruf des Pöbels in die Stadt zurück, voll von Entzücken über eine Handlung, die ihm den Spottnamen **Kapitän Bankbrenner** (*) zuzog. Man hielt hierauf häufige Berathschlagungen über die Mittel, den Prinzen von **Condé** und dessen Anhänger zu unterdrücken, und sie bedienten sich hierzu des ganzen Gewichts der königlichen Macht.

1562

Wuth des Konnetabels gegen die Reformirten.

Wäre der Prinz einige Stunden früher gekommen, so hätte er die Vortheile seiner Gegner geerndtet. Auf wiederhohltes Bitten der Königin war er auf Fontainebleau zu an der Spitze einer Reuterey von drey tausend Pferden gezogen: aber unter Wegs vernahm er, daß ihm die Triumviren zuvor gekommen wären. Er hielt sogleich mit dem Admiral Rath, und nach kurzer Ueberlegung sagte der Prinz seufzend: **Es ist einmahl geschehen; wir sind schon so tief im Wasser, daß wir es austrinken oder uns ersäufen müssen**; und sogleich flog er mit seinen Truppen nach Orleans. Der Herr von **Andelot** hatte sich daselbst seit einigen Tagen mit Truppen versteckt gehalten; er war entdeckt worden, und schlug sich eben mit den Katholiken, als der Prinz ankam. Seine Gegenwart entschied den Sieg, und er machte aus der Stadt einen Waffenplatz, der ihm zur letzten Zuflucht dienen sollte. Die vornehmsten Herren seiner Partey stiessen daselbst zu ihm; auch seine Gemahlin mit dem ältesten ihrer Söhne, der damahls neun Jahre alt war, kam dahin. **Magdalene von Mailli**, die Mutter der Prinzeßin, führte die jüngern nach Straßburg.

Der Prinz v. Condé bemächtiget sich der Stadt Orleans.

Am 2. April.

Man empfand bald, daß der Krieg unvermeidlich sey: allein, da noch keine von beiden Parteien alle Anstalten dazu gemacht hatte, so fieng man mit Manifesten an. Diejenigen, die der Prinz von **Condé** ausgehen ließ, waren voll von Galle gegen die **Guisen**. Er beschuldigte sie als Urheber und Erhalter der Unruhen in Frankreich, und forderte alle rechtschaffene Franzosen auf, zu ihm nach Orleans zu kommen, um den gefangenen König und dessen Mutter aus den Händen der Triumviren zu reissen. Auf diese Beschwerden antworteten die **Guisen**, man könne und dürfe ihnen von den gegenwärtigen Vorfällen nicht mehr zur Last legen, als dem König von **Navarra**, dem **Konnetabel**, und andern katholischen Herren, mit denen sie gemeinschaftliche Sache machten. Zugleich liessen sie zum Beweiß ihrer Duldsamkeit, das Edikt vom Januar durch den König bestätigen, welches im ganzen Reich vollstreckt werden sollte, nur nicht zu Paris und am Hofe, wo das Predigen nicht erlaubt wurde.

Manifeste und Schmähschriften beider Parteien.

Durch

(*) *Capitaine Brule-bancs.*

1562 Durch ein andres Edikt erklärte der König, daß die Gerüchte von seiner Gefangennehmung falsch wären, und daß er, so wie die Königin, seine Mutter, frey sey. Auf diese erste Schriften folgten Apologien, Klagschriften, Herausforderungen, Anerbietungen des Friedens unter gewissen Bedingungen, die keine von beiden Parteien zu halten gedachte. Ueberall herrschte Arglist, Verstellung und Betrug. Die Triumviren schrieben nach Teutschland, sie hätten es blos mit Rebellen, nicht mit der neuen Religion, zu thun, da sie doch allenthalben, wo sie konnten, die Bekenner derselben niedermachen liessen, ohne die Mörder zu strafen. Der Prinz von Conde' und dessen Freunde hingegen versicherten die auswärtigen katholischen Fürsten, daß sie nicht um der Religion willen die Waffen ergriffen, sondern um den König, der von seinen eigenen Unterthanen gefangen gehalten würde, zu befreien: aber sie bekannten sich doch zu dieser Religion.

Anstalten zum Feldzug.

Inzwischen war der Prinz von Conde' hauptsächlich besorgt, wie er eine starke Armee zusammen bringen möchte. Zu dem Ende verlangte er von allen Orten, wo sich die Reformirten häufiger aufhielten, ihnen Geld und Truppen zu senden. Er ließ auch die ihm ergebenen Edelleute zu sich kommen, und nachdem er ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben, schickte er sie wieder in ihre Provinzen zurück, um sowohl mehrere zu gewinnen, als auch um die geworbenen Soldaten anzuführen. Um aber aus diesen zerstreuten Gliedern einen Körper zu machen, und ihm, so zu sagen, eine Seele zu geben, die fähig wäre, ihn zu regieren, so bestimmte man die Beweggründe und den Zweck dieser Bewafnung durch einen Vertrag, zu dessen Vollziehung die Verbündeten sich durch Eidschwüre anheischig machten. In diesem Vertrag äusserten sie unter andern, daß sie durch gewisse unruhige Köpfe zu den Waffen wären gezwungen worden, daß sie sich hiermit verbindlich machten, sie nicht eher, als bis zur Volljährigkeit des Königs, wieder niederzulegen, ihr Vermögen und ihr Leben zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft aufzuopfern, sein und der Königin Ansehn wieder herzustellen, und den Reichsgrundgesetzen ihre Kraft wieder zu geben. Sie versprachen, dem Aberglauben, der Gotteslästerung, der Schwelgerey, dem Kirchenraub, mit einem Worte, allem, was durch Gottes Gesetze und durch das Edikt vom Januar verboten worden, nach allen Kräften zu wehren. „Wir erkennen, setzten sie „hinzu, den Prinzen von Conde' für den Vertheidiger und Rächer des Königreichs; „wir schwören ihm, als unserm Haupte, und allen denen, die er an seine Stelle setzen „will, Gehorsam, und versprechen ihm Waffen, Pferde, Kriegsbedürfnisse, Vermögen, unser Leben und unsre Personen; und sollten wir ja unsrer Verbindlichkeit nicht „nachleben, so unterwerfen wir uns vorläufig jeder Strafe, die er verordnen wird.„ Diese Verbindung ward als eine billige Wiedervergeltung des Triumvirats angesehn; und da die Katholiken sich kein Bedenken gemacht hatten, den König von Spanien als ihr Oberhaupt anzunehmen, so liessen sie sich dagegen mit der englischen Königin Elisabeth in Unterhandlungen ein.

Innerliche Unruhen durch das ganze Königreich.

Die Folge dieser Maasregeln war ein fast allgemeiner Aufstand durch das ganze Königreich, besonders in der Normandie, deren vornehmste Plätze, selbst die Hauptstadt Rouen, sich für die Reformirten erklärten. Von allen Seiten her hörte man blos von Ueberfällen und Einnahmen fester Plätze, von Mordthaten, von blutigen Gefechten, von Mordbrennereien, von Plünderungen, und von andern Uebeln

sprechen,

sprechen, welche bürgerliche Kriege gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen. Die Geschichte, zumahl die allgemeine, würde ins unermeßliche weitläuftig werden, wenn man die Umstände aller solcher besondern Vorfälle aus den französischen Stadt- und Dorfchroniken, die davon voll sind, erzählen wollte. Genug, wenn man so viel davon vorträgt, als ihre Sonderbarkeit und ihr Einfluß in die allgemeinen Angelegenheiten, oder das Ansehn und die Wichtigkeit der Anführer erfordert. 1562.

Beide Parteien gehen zu Felde.

Die Reformirten erschienen jetzt nicht zum erstenmahl öffentlich im Felde unter Kapitänen, mit Fahnen, und mit allem Aufzug regelmäßiger Truppen. Zwey Jahre zuvor hatte schon **Maugiron** im Delphinat, **Montbrün** in der Grafschaft Venaißin, die Brüder **Mouvans** in Provence, und verschiedene Edelleute in andern Gegenden des Reichs Soldaten geworben, Oerter eingenommen und bisweilen Gewaltthätigkeiten ausgeübt: allein, solche kaum aufgeloderte Feuer verloschen wieder durch den Tod oder die Verbauung der Anführer. Jetzt hingegen verkündigte alles einen langwierigen und hartnäckigen Krieg. Es war nicht mehr die Rede von einzelnen leicht zu zerstreuenden Haufen, sondern von einer ganzen Armee, die sich unter den Mauern der Stadt Orleans bildete. Aus allen Provinzen kamen Krieger dahin, unter Anführung des **Admirals**, des Herrn von **Andelot**, **Antons von Croi** Prinzen von **Porcien**, der Herren von **Rochefoucault**, **Rohan**, **Genlis**, **Grammont**, und vieler andrer. Bey der Armee des Triumvirats, die sich zu Paris versammlete, und die man die königliche oder **Royalistische** (*) zu nennen pflegte, befand sich weit weniger Adel. Beide Armeen, jede von acht bis zehn tausend Mann, zogen, nach neuen Schriften, die noch bitterer und heftiger waren, in den ersten Tagen des Junius zu Felde. Der Prinz machte bekannt, daß er nach Paris gehen wolle, den König zu befreien; die Triumviren, daß sie den Prinzen in Orleans einschliessen und belagern wollten. Im Jun.

Fruchtlose Unterhandlungen.

Ehe sie sich einander näherten, verlangte die Königin Mutter eine Unterredung. Sie ward zwischen Angerville und Thouri gehalten. **Katharine** kam in Begleitung des Königs von **Navarra** und des Herrn von **Damville**, Sohns des Konnetabels. Der Prinz von **Condé** aber wurde von dem Admiral und dessen Bruder, dem Kardinal **Odet von Chatillon**, der sich öffentlich zur reformirten Kirche bekannt hatte, zu der Unterredung begleitet. Die Bedeckungen und alle dabey zu beobachtende Umstände wurden genau bestimmt, so gar die Schritte, die sie trennen sollten, weil man befürchtete, es möchte von Worten zu Beleidigungen, und von diesen zum Blutvergiessen kommen. Allein, kaum waren die zur Bedeckung gehörigen Edelleute eine halbe Stunde lang gegen einander über gestanden, so konnten sie sich nicht mehr in ihren Posten halten. Sie erkannten beider Seits Verwandte und Freunde, und verlangten von ihren Anführern Erlaubniß, einander zu umarmen. Dies geschah, und sie schwuren wechselseitig, friedliche Gesinnungen anzunehmen und wieder Freunde zu werden. Hätten doch die Anführer solche Gedanken gehegt! Sie unterredeten sich zwo Stunden lang, ohne etwas beschlossen zu haben, und erbitterter als vorher. Nicht besser gelung es denen hernach von beiden Parteien abgeschickten Unterhändlern. Es begleitete sie ein Staatssekretär, der im Namen des Königs dem Prinzen von **Condé** befehlen muste, die Waffen niederzulegen, die Städte wieder zurückzugeben, seine Truppen abzudanken: dagegen ward versprochen, daß die Triumviren alsdann den

(*) *Armée royaliste*, auch blos *les Royalistes*.

1562 Hof sogleich verlassen und niemand weder wegen Ergreifung der Waffen noch wegen der Religion beunruhigt werden sollte. Der Prinz antwortete, er könne diese Forderung nicht anders, als eine Schlinge ansehen; er würde die Waffen nicht eher niederlegen, bis der **Konnetabel**, der Herzog von **Guise** und der Marschall von **St. André** den Hof und die Armee würden verlassen haben. Die Königin Mutter und der König von **Navarra** versprachen ihm dies schriftlich. In der That entfernten sich auch die drey verdächtigen Herren einige Meilen weit von der Armee, worauf dann eine neue Unterredung zu Talsi, einem Flecken zwischen Orleans und Chateauderû erfolgte.

Unterredung zu Talsi.

Der vornehmste Unterhändler hierbey war der Bischof **Montlüc von Valence**, dieser verschlagene und beredte Mann, der vertraute Rathgeber der Königin, der den Reformirten nicht verdächtig seyn konnte. Wenn man den ganzen Gang dieser Unterhandlung genau betrachtet, so kann man sich nicht enthalten, zu glauben, **Katharinens** Absicht sey gewesen, sich der Häupter der beiden Parteien zu entledigen, und sich nebst dem König von **Navarra** der Lenkung der Staatsgeschäfte zu bemeistern. Es war schon viel, daß sie den Herzog von **Guise** und den Konnetabel **Montmorenci** bewegt hatte, durch Verlassung der Armee ihr Ansehn aufs Spiel zu setzen. Hernach flößte sie dem Prinzen und seinen Bundsgenossen so viel Vertrauen ein, daß sie ohne Mißtrauen mitten durch die königliche Armee giengen. Endlich wuste sie sehr geschickt die ganze Streitigkeit auf diesen einzigen Schluß zusammen zu ziehen. Die Hugenotten sind die minder alten und minder zahlreichen Unterthanen im Königreich; um also Frieden zu behalten, müssen sie dasselbe verlassen. Ja, sie brachte es so weit, daß der Prinz von **Condé** selbst diesen Vorschlag that. Eigentlich leitete der Bischof von **Valence** diese ganze List. Er stellte dem Prinzen vor, wie großmüthig es lauten würde, wenn er sich erböte, lieber das Reich zu meiden, als dasselbe länger in Unruhen und Bedrängnissen zu lassen, und wenn er sich nur die Entfernung der Triumviren vom Hofe dabey bedünge. Diese Bedingung würden sie nicht annehmen; die Königin würde darauf seine Partey nehmen, und alles Gehäßige des Kriegs auf seine Feinde zurückfallen. Dem Prinzen gefiel diese Auskunft, und er begab sich zur Konferenz, mit dem Vorsatz, Gebrauch davon zu machen.

Man ließ ihm dabey Anfangs seinen Verdruß gegen seine Nebenbuhler äussern: als aber in der Folge die Königin merkte, daß die Stärke seiner Ausdrücke nachtheilige Erklärungen zwischen ihm uud den anwesenden König von **Navarra** verursachen könnten, nahm sie das Wort, und sagte, daß in Absicht auf die Verfassung des Königreichs kein dauerhafter Friede zu hoffen sey, so lange man eine andre, als die römischkatholische Religion darinn einführen wollte. Der Prinz von **Condé** antwortete, wenn dem so wäre, und man nicht unter königlichem Schutz seine Gewissensfreiheit geniessen könnte, so müsse er und seine Freunde sich nur entschliessen, das Königreich zu verlassen; sollte kein andres Mittel zur Herstellung des Friedens vorhanden seyn, so sey er nicht abgeneigt, dies zu thun, wenn nur auch seine Feinde den Hof und die Staatsgeschäfte verlassen würden. **Katharine** erhob seinen Eifer und bewegte ihn, vermittelst feiner Lobsprüche und verstellter Zweifel, seine Anerbietungen zu wiederhohlen. Nachdem sie ihn so weit gebracht hatte, daß er seine Worte nicht läugnen oder zurücknehmen oder anders auslegen konnte, nahm sie das Wort wieder, und sagte zu

den anwesenden verbündeten Prinzen und Herren: „Da es mit unsern Widerwärtig- 1562
„keiten so weit gekommen ist, daß man ihnen nicht anders, als durch ein so sonderbares
„Mittel abhelfen kann, so nehme ich das Erbieten des Prinzen von Condé an, nach
„welchem er sich nächster Tagen aus dem Königreich begeben will, hoffe aber, es wer-
„de dies nur auf kurze Zeit geschehen, während welcher die Erbitterung der Gemüther
„sich legen wird. Ich entsage nicht einmahl seinen Diensten, und schmeichle mir, daß
„ich ihn immer zur Unterstützung des Staats bereit finden werde, wofern übel Gesinnte
„ihn zerrütten wollten. Heute wollen wir es hierbey bewenden lassen, und das Uebri-
„ge morgen vollends anordnen.„ Nach diesem unerwarteten Schluß sahen die ver-
bündeten Herren bestürzt und stillschweigend einander an, und entfernten sich voll von
Verwirrung. Die jungen Edelleute, vermöge ihrer französischen Flüchtigkeit, scherz-
ten über den ganzen Vorgang: aber die Minister und Anführer betrachteten ihn ernst-
haft. Sie meinten, es sey keine so leichte und so schnell zuzugebende Sache, Vater-
land, Vermögen, Familie zu verlassen, um in fremden Ländern herum zu irren. Die
ganze Armee murrte; jedermann war mißvergnügt. Was sollte der Prinz unter sol-
chen Umständen thun? sein so feierlich gegebenes Wort zurücknehmen? dadurch würde
er sich entehrt haben. Sollte er es halten? dann hätte er sich zu Grunde gerichtet.
Seine Anhänger fanden jedoch eine Auskunft, die sie für einen schicklichen Mittel-
weg hielten.

Sie begaben sich am andern Tag, ihrem Versprechen zu Folge, wieder an
den Ort der Zusammenkunft. Die Königin freute sich darüber, und glaubte schon,
zur Vollendung ihres Werks würden nur noch einige Aufopferungen geschehen müssen,
auf die sie sich schon gefaßt gemacht hatte. Der Prinz eröfnete die Versammlung mit
Klagen über Hinterlist, welcher sich so gar seine Feinde rühmten, wie man aus ihren
aufgefangenen Briefen gesehen habe. Die Königin wollte antworten: aber ein starkes
Gemurmel unter der Versammlung hinderte sie. Man rief, der Prinz sey nicht sicher,
die Dauer der Versammlung sey nicht bestimmt, die Triumviren wären nur einige
Meilen weit vom Lager entfernt, und könnten alle Augenblicke gegenwärtig seyn, das
Beste sey, sich zu entfernen. Sogleich stand jedermann auf: die Königin sucht den
Prinzen zurückzuhalten; er entwischt; sie folget; seine Freunde reissen ihn mit sich fort,
setzen ihn aufs Pferd, und fliehen mit verhängten Zügeln davon. Die Armee war
sehr erfreut über diese Veränderung, empfieng den Prinzen mit fröhlichem Zuruf: und
verlangte, gerade gegen den Feind angeführt zu werden. Diesen Eifer wollte man be-
nutzen, und es ward befohlen, die königliche Armee zu überfallen, da der König von
Navarra eben allein, und der **Konnetabel**, nebst dem Herzog von **Guise** und dem
Marschall von **St. Andre'**, noch entfernt sey: allein, die Wegweiser führten die
Bundsgenossen irre, und die königliche Armee bekam Zeit, sich in gehörigen Stand zu
setzen. Die Triumviren kamen eilends zurück, und der Prinz zog sich nach Beaugen-
ci, eroberte diese Stadt, die der König von **Navarra** noch besetzt hielt, ohngeachtet
dies nur so lang, als die Unterredung dauren würde, hätte geschehen sollen. Die Stadt
wurde geplündert und dabey die unmenschlichsten Ausschweifungen begangen, indem
sich die Hugenotten als verblendete Schwärmer betrugen. Mit eben der Unempfind-
lichkeit plünderten die Royalisten Blois, und Mer, eine kleine Stadt in dem Gebiet
von Blois. Solche grausame Wiedervergeltungen von Seiten der Oberhäupter flößten

Vereitelter Anschlag, die königl. Armee zu überfallen. Am 2. Jul.

Der Prinz von Condé nimmt Beaugenci ein.

Die Royalisten erobern Blois u. Mer

den

1562 Beide Parteien begehen viele Unmenschlichkeiten.

den Geringern Verwegenheit zu den schrecklichsten Missethaten ein. Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden Religionsparteien sich schwärzere Barbareien erlaubt habe; doch mißt der unparteiische **Thuan** den Katholiken mehrere bey. Die Geschichte hat die Namen einiger blutgieriger Ungeheuer aufbewahrt, die stets von Morden glühten, die aus ihren Schlössern Gefängnisse und aus ihren Bedienten Henkersknechte machten, die nicht etwan nur aus dem Leben ihrer Mitmenschen ein Spiel machten, sondern ihnen dieses Leben unter langwierigen Martern und bittern Spottreden nahmen. Nirgends war Sicherheit oder Freistätte gegen Gewalt zu finden. Die Heiligkeit der Verträge und Eidschwüre ward mit Füssen getreten. Ganze Besatzungen, die sich auf militarische Bedingungen ergeben hatten, wurden niedergehauen und ihre Anführer gerädert. Die Jahrbücher einzelner französischer Städte sind, zur ewigen Schande des damahligen Zeitalters, voll von Beispielen der Unmenschlichkeit, die sich unter den mannigfaltigsten Gestalten geäussert hat. Durch langsames Foltern verlängerte man die Plagen menschlicher Körper; Väter und Männer wurden in den Armen ihrer vor ihren Augen gemißhandelten Töchter und Frauen ermordet, Weiber und Kinder mit viehischer Wuth, die vielleicht den wildesten Völkern unbekannt ist, behandelt, ehrwürdige in obrigkeitlichen Bedienungen stehende Greise tod gemartert, und nachher noch zum äussersten Entsetzen der Menschheit geschleift, zerrissen, zerfleischt ꝛc. Zu Tours wurde der Präsident an einen Baum geknüpft, und ihm das Eingeweide aus dem Leibe gerissen. Schwangere Weiber zog man ganz nackend aus, öfnete ihre Leiber, und warf ihre Kinder ins Wasser. Erwachsenere Kinder verkaufte man denen um einen Thaler, die das barbarische Vergnügen haben wollten, sie zu schlachten. Zu Castres schund ein Henkersknecht fünf Männer lebendig, und fraß ihre Lebern, und einem schnitt er den Leib lebendig von einander. Zu Agen wurden fünfhundert aufgehängt. Zu Cahors verbrannte man eine nicht geringe Zahl. Zu Signe ließ ein Bruder seine Schwester nothzüchtigen und hernach verbrennen, wobey er brennenden Speck auf ihre Haut träufeln ließ. Ralet, königlicher Prokurator zu Troyes, ließ seinen eigenen Sohn auf hängen. In der Provence hörte man von nichts andern als von Gewaltthaten, Nothzüchtigungen und Blutvergiessen. Ueber funfzehnhundert Menschen wurden zu Tode gemartert. Zu Aix hieng man einige bey den Händen auf, nachdem man ihnen zuvor die Augen ausgestochen; einige steinigte man zu Tode; andre band man an Pferdeschweife und ließ sie schleifen; andern hackte man die Glieder einzeln ab; andre warf man in Kalköfen und dämpfte sie; ja, einige begrub man lebendig. **Bertrand Tasquiers** Ehefrau wurde lebendig von einander geschnitten, und die beiden Kinder, die sie unter ihrem Herzen trug, wurden den Hunden zu fressen vorgeworfen.

Dieses jämmerliche Verfahren betraf, selbst nach **Thuans** Bericht, hauptsächlich die Protestanten, die aber freilich, zumahl Anfangs, durch Mißhandlung der Reliquien, der Bilder und andrer Heiligthümer der Katholiken, diese ihre Feinde gegen sich gereitzt und zu solcher Wuth verleitet hatten. Der Prinz von **Condé** brauchte bey seiner Flucht nach Orleans Geld, und bemächtigte sich daher, nachdem er die königlichen Einkünfte erschöpft hatte, der Reliquienkästchen, der Kreutze, der Kelche und andrer goldenen und silbernen Gefässe, und schickte sie in die Münze. Seine Freunde folgten diesem Beispiel, und plünderten alle Kirchen, deren sie sich bemächtigen konnten. Am unerbittlichsten bezeugten sich die Reformirten gegen die Klöster,

gemei-

gemeiniglich fügten sie den Bewohnern derselben die bittersten Kränkungen zu. Sie 1562
rissen die Kirchen nieder, warfen die Altäre um, und beschmutzten sie auf vielfache Art. Sie verstümmelten die Bildsäulen der Heiligen, zerrissen deren Verzierungen und trieben ihren Spott damit. Beim Anblick solcher Entheiligungen donnerten die Geistlichen von den Kanzeln gegen die Schuldigen; viele ergriffen die Waffen und vertrieben Gewalt mit Gewalt. Was bey den Priestern Eifer war, wurde beim Pöbel Wuth, die hernach in die schrecklichsten Ausschweifungen ausbrach, ohne daß die Obern ihnen hätten Einhalt thun können. Ausser dem natürlichen Hang zur Rache wurden die Katholiken auch durch Parlamentsschlüsse gereitzt, durch die ihnen befohlen ward, die Waffen zu ergreifen, die Sturmglocken zu läuten, die Kalvinisten ohne Unterschied zu überfallen, und sie überall, wo sie dieselben überwältigen könnten, zu tödten. Auf diese Schlüsse folgten neue Ansuchungen der Königin bey dem Prinzen von Condé, wodurch sie ihn zu einem Vergleich bewegen wollte. Sie ließ ihm wissen, daß der Staatsrath entschlossen sey, die äusserste Strenge gegen die Sektirer anzuwenden, daß der König sich selbst an die Spitze seines Heers stellen wolle, und daß man fremde Truppen erwarte, um ihm vollends den letzten Stoß versetzen zu können. Der Prinz antwortete, so wie immer, er habe die Waffen auf Befehl des Königs und der Königin, welche seine Feinde gefangen hielten, ergriffen; die Schlüsse des Staatsrath wären ihm nicht fürchterlich, weil man wohl wisse, daß er blos aus Anhängern der Triumviren bestehe, die sogar den Kanzler und andre treue Diener des Königs daraus vertrieben hätten; fast eben so verhalte es sich in Ansehung des Parlaments, deren Glieder gröstentheils seine persönliche Feinde wären.

Die Anhänger des Prinzen v. Condé werden durch ein königliches Edikt für Aufrührer erklärt

Bald hernach erschien die durch die Drohungen der Königin Mutter angekündigte Erklärung. Man ließ den König darinn sagen, daß alle diejenigen, die zu Orleans die Waffen ergriffen hätten, seine Feinde, folglich Aufrührer und Verbrecher der beleidigten Majestät wären; und als solche sollten sie verdammt seyn, ihr Leben und ihre Güter zu verliehren, und nebst ihren Kindern aller Bedienungen, Ehrenstellen und Würden verlustig zu seyn. Blos der Prinz von Condé ward von der Zahl der Bundsgenossen ausgenommen, weil man voraussetzte, er sey nicht frey, sondern gleichsam ein Gefangener in den Händen der Aufrührer; eine dem Anschein lächerliche, aber in der That weise Voraussetzung, wodurch man verhütete, daß der Prinz nicht zur äussersten Verzweiflung getrieben wurde und doch immer ein Weg zum Frieden offen blieb.

Beschaffenheit der beiderseitigen Macht.

Die königliche Armee fand sich im Stande, diesem Edikt Nachdruck zu geben. Zahlreiche Rekruten aus Frankreich und verschiedene Haufen teutscher und schweitzerischer Krieger hatten sie ansehnlich vergrössert, da hingegen das Heer des Prinzen von Condé von Tag zu Tag abnahm. Die Edelleute, die den stärksten Theil desselben ausmachten, sahen nach der Plünderung der Stadt Beaugenci wohl, daß sich der Krieg in die Länge ziehen würde; bey ihrer eilfertigen Abreise von Hause hatten sie sich nicht hinreichend mit Geld und andern Bedürfnissen versehen; die Nachrichten aus ihren Provinzen, wo alles im Feuer war, zwangen sie noch mehr, den Prinzen zu verlassen, und ihr Eigenthum zu vertheidigen. Bey der Unmöglichkeit, diese Abzüge zu hindern, trug ihnen der Prinz auf, den Krieg fortzusetzen und Soldaten zu werben. Hierauf warf er sich mit einer starken Besatzung in die Stadt Orleans, um daselbst den

Erfolg

1562 Erfolg seiner in England und Teutschland angefangenen Unterhandlungen wegen Geld und Truppen, abzuwarten.

Interesse auswärtiger Nationen bey diesem bürgerl. Krieg.

In der That standen die benachbarten Nationen bereit, an den innerlichen Unruhen Frankreichs Theil zu nehmen und Vortheile dabey zu erndten; sie zögerten nur noch, in Hofnung, ihren Beistand desto theurer an den Mann zu bringen. Der König von Spanien zeigte den Katholiken zur Aufmunterung Armeen, die zu ihrer Unterstützung bereit standen. Die Königin von England, stolz auf ihre Flotten und auf ihren Reichthum, schien nur eine Bitte abzuwarten, nach welcher sie ihre Truppen den Hugenotten zur Hülfe wollte abgehen lassen. Aus Teutschland und der Schweitz konnten beide Parteien Truppen erlangen. Auch die übrigen Nachbarn äusserten Bereitwilligkeit: aber, wenn es zu Unterhandlungen kam, verschwand die Uneigennützigkeit, und jeder wollte die Umstände zu seinem Gewinnst anwenden.

Was **Philipp den Zweeten** insonderheit betrift, so verlangte er, daß der französische Hof diejenigen Personen, die ihm mißfielen, von der Staatsverwaltung entfernen sollte; denn war einmahl dies geschehen, so gab sich das Uebrige von selbst ziemlich leicht. Der Pabst drung darauf, daß bey der Armee, zu der er Soldaten wollte stossen lassen, ein Legate, so wie bey den Kreutzzügen, seyn sollte. Die **Guisen** glaubten die Parteilosigkeit des Herzogs von **Savoyen** durch Abtretung der Stadt Turin und des schönsten Theils von Piemont nicht zu theuer zu erkaufen. Die Schweitzer und die Teutschen wurden zwar gröstentheils aus Neigung zur Annahme der reformirten Partey getrieben: aber durch Geld zogen die Triumviren doch mehrere an sich. England schien bey seinen Unterhandlungen mit den Hugenotten am meisten zu gewinnen. **Condé** erbot sich, Havre de Grace den Engländern in die Hände zu liefern, wenn sie, ausser dreitausend Mann zur Besatzung dieses Orts, noch dreitausend zur Vertheidigung der Städte Dieppe und Rouen hergeben, und den Prinzen mit einer Beisteuer von hundert tausend Kronen unterstützen wollten. Die Königin **Elisabeth** hatte, ausser dem allgemeinen und wesentlichen Vortheil, den Protestanten beizustehen, und sich dem schnellen Fortgang ihres Feindes, des Herzogs von **Guise**, zu widersetzen, noch andre Beweggründe, diesen Vorschlag anzunehmen. Da sie den Frieden zu Chateau Cambresis schloß, hatte sie guten Grund, vorauszusehn, daß Frankreich den Punkt wegen Wiedererstattung der Festung Calais nie gutwillig erfüllen würde; und viele folgende Begebenheiten bestärkten diesen Verdacht. Frankreich hatte ansehnliche Summen auf die Festungswerke verwandt, die Ländereien auf viele Jahre verpachtet, und die Unterthanen waren ermuntert worden, daselbst zu bauen und sich niederzulassen, mit der Versicherung, daß Calais nie den Engländern sollte wiedergegeben werden. **Elisabeth** schloß daher sehr weise, daß, wenn sie Havre bekommen könnte, als einen Platz der die Mündung der Seine bestrich und von weit grösserer Wichtigkeit war, als Calais, sie die Franzosen leicht zwingen würde, den Vergleich ins Werk zu richten, und daß sie die Ehre haben würde, der englischen Krone diesen alten Besitz, der so sehr das Augenmerk ihrer Nation war, wieder zu geben. In Frankreich konnte kein Verfahren allgemeiner verhaßt seyn, als dieser Vergleich mit **Elisabeth**. Man ward natürlicher Weise bewogen, die Aufführung des Herzogs von **Guise**, der die Engländer aus Frankreich vertrieben und diesem gefährlichen und verderblichen Feind allen Zugang dahin versperrt hatte, mit der verrätherischen Staatsklugheit

klugheit des Prinzen von Condé zu vergleichen, der ihnen wieder einen Weg ins Herz des Königreichs eröfnete. Der Prinz hatte desto mehr Ursache, dieses Verfahren zu bereuen, weil er davon nicht alle Vortheile zog, die er erwartete. Drey tausend Engländer unter dem Befehl Sir Eduards Poinings nahmen sogleich Besitz von Havre und Dieppe: aber diesen letztern Platz fand man der Vertheidigung so wenig fähig, daß man ihn sogleich wieder verließ. Die Belagerung der Stadt Rouen hatten die Katholiken unter Anführung des Königs von Navarra und des Konnetabels schon angefangen; und kaum konnte Poinings eine geringe Verstärkung hinein werfen. Montgommeri, der das Unglück gehabt hatte, König Heinrich den Zweeten beim Turnier den tödtlichen Stoß beizubringen, hatte den Oberbefehl in dieser Hauptstadt der Normandie und vertheidigte sie, als ein erfahrner Officier, mit grosser Tapferkeit. Die Königin Mutter, die mit im Lager war, ließ die Einwohner verschiedene mahl auffordern: allein, sie antworteten allemahl, sie wären treue Diener des Königs, aber den Guisen würden sie sich nie unterwerfen. Eine solche Widersetzlichkeit verdoppelte die Angriffe und die Hitze der Belagerer, und sie eroberten nach Verlauf eines Monats Rouen mit Sturm, worauf sie drey Tage lang mordeten und plünderten. Montgommeri rettete sich auf den Fluß. Das Parlament, das zu Anfang der Belagerung die Stadt verlassen hatte, begab sich nun wieder hinein, und verdammte viele Bürger und einige Geistliche zum Tode, und unter diesen letztern den gelehrten Augustin Marlorat. Zur Wiedervergeltung ließ der Prinz von Condé zu Orleans den geistlichen Parlamentsrath von Paris, Johann Baptist Sapin, und den Abbt von Gastines, Johann von Troye, aufknüpfen. Die meisten Officiere der Besatzung erhielten Gnade, bis auf den Hauptmann, Johann von Crose, der den Engländern Havre überliefert hatte, und deswegen geviertheilt wurde.

1562

Der Prinz v. Condé räumt den Engländ. Havre de Grace ein.

Die Royalisten belagern Rouen.

Gegen Ende des Sept.

Die Stadt wird erobert und geplündert.

Die Belagerung der Stadt Rouen ist auch wegen des Todes des Königs Anton von Navarra berühmt. Er empfieng eine Wunde, die Anfangs von den Wundärzten nicht für gefährlich gehalten wurde. Man suchte ihm daher nur die Sorge für die Belagerung zu nehmen, und ihm bis zu seiner völligen Wiederherstellung Zeitvertreib zu schaffen; zu welchem Ende sich die Hofdamen, deren Reitze ihm nie gleichgültig waren, um ihn her versammleten: allein, es sey nun, daß er nicht die vorgeschriebene Diät beobachtet oder sich den Vergnügungen zu sehr überlassen, genug, er starb in wenigen Tagen, und nahm die schmeichelhafte Hofnung mit ins Grab, als wenn ihm der König von Spanien Sardinien würde abgetreten haben, wenn er länger gelebt hätte. Seine sehr verständige Gemahlin, Johanne von Albret, hatte den Hof verlassen, so bald er dem Triumvirat beigetreten war, und begab sich in ihre Staaten, wo sie ihren Sohn, den nachherigen König Heinrich den Vierten, in der reformirten Religion ungestöhrt erziehen konnte.

König Anton von Navarra wird verwundet u. stirbt.

Der Prinz von Condé erfuhr die Nachricht von dem Tode seines Bruders, als er eben aus Orleans gezogen war, wo er lang in peinlicher Unschlüßigkeit gelebt hatte. Von grossen Städten seiner Partey waren jetzt nur noch Lyon und Orleans übrig, die zu weit von einander entfernt waren, als daß sie einander wechselseitige Hülfe hätten leisten können. Ein ansehnlicher Haufen Krieger, den ihm der Graf von Duras aus Guyenne zuführte, ward von den königlichen Befehlshabern Montluc und Burie geschlagen und zerstreut. Rochefoucault sammlete die Ueberbleibsel,

Der Prinz v. Condé erlangt Verstärkung.

1562 und brachte eine beträchtliche Schaar tapferer Ritter mit zu dem Prinzen. Endlich langte auch der Herr von **Andelot**, den der Marschall von **St. Andre'** abschneiden wollte, nach vielen Umwegen und unendlichen Mühseligkeiten mit einer Armee aus Teutschland an, welche sieben bis acht tausend Mann stark war, denen der Landgraf **Philipp von Hessen** einen erfahrnen General, **Friedrich von Rodelshausen**, mitgegeben hatte.

und geht auf Paris los.

Mit diesen Verstärkungen also verließ **Conde'** Orleans, zog auf Paris zu, und fieng an, die Vorstädte anzugreifen, jedoch ohne Nutzen. Es folgten hierauf Unterhandlungen und Stillstand. Die Zeit, die darüber verlohren gieng, war für den Prinzen, dessen Armee die Strenge des Decembermonats empfinden muste, sehr nachtheilig. Paris ward unterdes mehr befestigt, und ein Haufen von sechstausend Spaniern konnte zu den Royalisten stossen. Darüber zerschlugen sich die Unterhand-

Am 10 Dec. lungen, und **Conde'** zog in die Normandie, um die aus England geschickten Gelder in Empfang zu nehmen, und die Engländer zu nöthigen, daß sie in Gemeinschaft mit ihm handelten, und ihn durch den fernern Beistand, den er von **Elisabethens** Eifer und Muth erwartete, verstärkten. Die Triumviren folgten ihm mit dem katholischen Heer auf dem Fusse nach, und die zwo Armeen kamen nach wenigen Märschen so nahe

Am 19 Dec. zusammen, daß sie einander ohnweit der Stadt Dreux ein Treffen lieferten.

Schlacht bey Dreux.

Das königliche Heer bestand aus 14000 Mann zu Fuß und 4000 Reutern. Der Prinz von **Conde'** aber hatte nur 7000 Mann Fußvolk, aber auch 4000 Reuter, und überhaupt die besten Truppen. Der **Konnetabel** kommandirte, und der Marschall von **St. Andre'** war sein Generallieutenant. Der Herzog von **Guise** aber, der bey einem Heer, wo der Konnetabel und ein Marschall war, nicht kommandiren konnte, führte nur die Gens d'Armes an. Der Prinz von **Conde'** und der Admiral von **Coligni** wurden sehr unvermuthet angegriffen. Doch hielt sich die Reuterey, welche sich gut ausbreiten konnte, sehr wohl. Sie warf die Schweitzer nach dem hartnäckigsten Widerstand über den Haufen, nahm den **Konnetabel** gefangen, schlug das königliche Mitteltreffen völlig, und nahm ihm sieben Kanonen ab. Allein, der Prinz hatte den Fehler begangen, daß er fast mit seiner ganzen Reuterey gefochten, und nur etwas weniges zur Vertheidigung des Fußvolks zurückgelassen hatte. Die Sieger waren auch unter das Feldgeräthe gefallen, und hatten sich, an statt die Reuterey auch zu Grunde zu richten, mit dem Fußvolk aufgehalten. Dies bemerkte der Herzog von **Guise**, und fiel mit seinen Gens d'Armes, einigen leichten Reutern und vier Feldstücken so heftig auf die Eskadronen, die **Conde'** bey dem Fußvolk gelassen hatte, daß sie zerstreut wurden, und durch ihre Flucht auch das Fußvolk in Schrecken setzten, welches das Gewehr wegwarf und das offene Feld suchte. Zu gleicher Zeit setzte sich der Marschall von **St. Andre'** zwischen des Prinzen von **Conde'** Reuterey, die mit Verfolgung der Flüchtigen im Mitteltreffen beschäftigt war, und zwischen das Fußvolk, welches niedergehauen wurde, ohne unterstützt zu werden. Der Prinz von **Conde'**, der sich des Siegs versichert hielt, ward sehr bestürzt, als er den Marschall in völliger Schlachtordnung gegen sich anrücken sahe. Er hatte kaum zweihundert Reuter um sich, weil die übrigen den Flüchtigen nachsetzten. Sein Pferd wurde verwundet, so daß ers nicht mehr von der Stelle bringen konnte; und indem man ihm ein andres brachte, wurde er von dem Herrn von **Damville**, Sohn des Konnetabels, umringt,

und

und sich zu ergeben genöthigt. Allein, damit war die Sache noch nicht entschieden. 1562
Der Admiral versammlete hinter einem kleinen Gehölz einen Theil seiner Reuterey, bedeckte damit einen Haufen Fußvolk, und marschirte nach dem Dorfe Blainville. Hier kam es wieder zu einem hitzigen Gefechte, wobey der Marschall von **St. Andre'** mit dem Pferd stürzte, und durch einen Pistolenschuß das Leben einbüßte. Dies war in der That ein wichtiger Verlust für die Hofpartey; denn ob er gleich einen gränzenlosen Stolz und einen unersättlichen Geitz besaß, und eben so hungrig nach der Einziehung hugenottischer Güter als nach der Ausrottung dieser Religionspartey war; so kann man ihm doch das Lob der Tapferkeit und des Verstandes nicht absprechen. Das Gefecht währte indessen fort, bis die Nacht einfiel, da sich denn der Admiral in bester Ordnung und fechtend zurückzog, und den Royalisten das Schlachtfeld nebst einem Theil des Gepäckes und des schweren Geschützes überließ. Man zählte auf beiden Seiten acht bis neun tausend Todte und Verwundete, und der Verlust war beinahe gleich, doch mit dem Unterschied, daß das Fußvolk der Hugenotten am meisten, und auf katholischer Seite Fußvolk und Reuterey fast gleich viel gelitten, auch die Katholiken die meisten Standespersonen eingebüßt hatten. Die Hugenotten behaupten, daß man keinem Theil den Sieg zuschreiben könne. Hingegen rühmten sich die Katholiken des Siegs; wenigstens sind die Folgen für diese sehr vortheilhaft gewesen. Denn der Admiral, der nach der Gefangennehmung des Prinzen von **Conde'** zum General der hugenottischen Armee ernennt worden war, muste seinen Bruder, den Herrn von **Andelot** nach Orleans abschicken, und sich zu Anfang des folgenden Jahrs in die Gegend von Berri zurückziehen. Als er aber sahe, daß der Herzog von **Guise** seine Macht bey Orleans zusammenzog, und der Admiral nicht im Stande war, sie zu beunruhigen; so gieng er in die Niedernormandie, und eroberte das Schloß Caen, welches der Marquis von **Elbouf** weggenommen hatte. Der **Konnetabel** wurde nach Orleans gebracht; der Prinz von **Conde'** aber von dem Herzog von **Guise** mit aller seinem Stande gebührenden Ehre aufgenommen. Sie speißten an Einer Tafel, und da sich in der Verwirrung nach einem solchen Treffen nicht mehr als ein Bett in des Herzogs Wohnung fand, so schliefen sie beisammen i).

Wuth des Bürgerkriegs in den franz. Provinzen.

Uebrigens waren, ausser der Normandie, Burgund, Languedok, Saintonge, Poitou, Güyenne, Dauphine' und Provence, diejenigen Gegenden, die im Jahr 1562 von den Greueln des bürgerlichen Kriegs am meisten litten. Als die Hugenotten

i) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 75-108. T. 2. p. 29-118. T. 3. p. 222-708. T. 4. p. 1-193. ibid. p. 685-696. (bey p. 178 und 687. findet man Vorstellungen von der Schlacht bey Dreux.) *Mémoires de Castelnau* L. 3. ch. 8-13. L. 4. chap. 1-5. p. 84-127. *Additions de M. le Laboureur* T. 1. p. 762-856. T. 2. p. 24 sqq. 66-148. *Lettres du Cardinal de S. Croix* l. c. p. 96-204. *Mémoires de Tavanes* p. 246-274. *Hist. des cinq Rois* pag. 150-160. *Commentar. de stat. reip. et relig. Carolo nono rege* P. 2. p. 1-325. Discours politiques et militaires du Sieur *de la Noue* (s. l. 1614. 12.) p. 779-858. *Belcar.* L. 29. p. 969-984. L. 30. p. 985-990. *Eiusd.* Oratio de Druidensi victoria *ibid.* p. 1017-1026. *Thuan.* L. 29. cap. 11-26. p. 164-180. LL. 30. 31. 32. 33. integ. L. 34. cap. 12. p 318-324. *Davila* T. 1. L. 3. p. 195-291. *d'Aubigné* L. 3. ch. 1-15. p. 181-238. Discours des troubles de l'année 1562. en France; par *Gentien Hervet*, d'Orleans, Chanoine de Reims. à Paris 1564. 8. *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 94 sq. Hierher gehören auch die uns fehlenden *Mémoires de Vielleville.* Vergl. Daniel Th. 9. S. 326-370. Schlegel Th. 7. Seite 563-581. *Anquetil* T. 1. p. 125-165. *Rapin.* T. 2. p. 356 sq. Hume B. 4. S. 45 u. f.

1562 zu Sens aus der Predigt kamen, wurden sie von den Katholiken angegriffen und ihrer viele niedergemacht. Auch wurden ihnen Chalons an der Saone und Macon wieder entrissen. In der Provence musten sie ebenfalls unterliegen, und überall, wo die Katholiken die Oberhand hatten, ermordet. Der Herr von **Sommerive** gieng wider den Grafen von **Tende**, seinen eigenen Vater, einen Freund der Hugenotten, zu Felde, und es kam sogar von beiden Seiten zu Belagerungen. Vorzüglich aber machte sich in diesen Gegenden der Baron **des Adrets**, ein Edelmann aus dem Delphinat, bekannt; er stammte von dem berühmten Geschlecht derer von **Beaumont** ab, und wurde wegen seiner Thätigkeit und Unerschrockenheit, wie auch wegen des glücklichen Fortgangs seiner Unternehmungen, gar bald das Haupt der Hugenotten im Delphinat. Man nennte ihn nur den **Montlüc der Hugenotten**, weil er die Katholiken eben so unmenschlich haßte, und blutdürstig verfolgte, als der Marschall von **Montlüc** die Hugenotten, und weil er sich durch diesen Haß zu ähnlichen Grausamkeiten reitzen ließ. Er that sich zuerst durch den Ueberfall der Städte Valence und Lyon und durch die Streiferey in die Grafschaft Venaißin hervor, wobey er so viele Grausamkeiten verübte, daß der Prinz von **Condé** ihm hierüber einen Verweiß gab, und dem Herrn von **Soubise** das Kommando in Lyonnois an dessen Statt übertrug.

Nachtheiliger Vertrag mit dem Herzog von Savoyen.

In Languedok ereigneten sich auch täglich blutige Auftritte. In Poitou und Saintonge war es etwas ruhiger. Wichtiger waren die in Savoyen geschehene Bewegungen, weil der kluge Herzog dieses Landes sich der Verwirrung in Frankreich bedienen wollte, um Turin, Chieri oder Quiers, Pignerol, Chivas, Villanova und andre Oerter wieder zu erlangen, welche Frankreich nach dem Vertrag zu Chateau Cambresis zurückbehalten hatte, bis die Ansprüche der **Louise von Savoyen, Franz des Ersten Mutter**, berichtiget seyn würden. Anfangs fand er mit seinen Forderungen grosse Schwierigkeiten; denn der Herr von **Bourdillon**, der in Piemont Statthalter des Königs von Frankreich war, und die Ehre nebst den grossen Einkünften dieser Bedienung nicht gerne verlohr, widersetzte sich der Rückgabe aus allen Kräften. Allein, der König von **Navarra** beförderte die Sache sehr ernstlich, weil ihn der Herzog von **Savoyen** Hofnung gemacht hatte, bey dem spanischen Hof alles, was zur Entschädigung wegen seines Königreichs Navarra dienen könnte, anzuwenden. Er brachte es dahin, daß der Staatssekretär, **Florimond Robertet**, nach Piemont geschickt wurde, um mit dem Herzog zu handeln, und versprach ihm zur Belohnung, seine Vermählung mit dem Fräulein von **Pienne**, das er heftig liebte, zu befördern, wenn er zu des Herzogs Zufriedenheit einen Vergleich stiften würde. **Bourdillon** wurde durch das Versprechen eines Marschallstabs auch geschmeidiger, und es kam endlich ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen Frankreich von allen in Piemont besetzten Plätzen nur Pignerol, Savillano und Perouse behielt [k]).

1563 Uebermuth des Herz. von

Nach der Schlacht bey Dreux machte der Herzog von **Guise** alle ersinnliche Anstalten zur Belagerung der Stadt Orleans, ohngeachtet die Königin Mutter viele Neigung

k) Ausser den erst angeführten Geschichtschreibern sehe man: Vie de François de Baufremont, Baron des Adrets dans les Vies des trois hommes illustres de Dauphiné par *Guy Allard*. à Grenoble 1675. 12. *le Laboureur* Addit. aux Mém. de Castelnau T. 2. p. 14 sqq. 22 sqq. Wegen Savoyen eben derselbe T. 1. p. 805 sqq. auch *Guichenon* Histoire de Savoye, die wir aber jetzt nicht bey der Hand haben.

Neigung zum Frieden äusserte. Ueberhaupt bezeigte sich der Herzog nach der Schlacht, durch die alle Nebenbuhler von ihm waren entfernt worden, sehr übermüthig, und er verlangte, ausser andern Belohnungen, deren Austheiler er seyn wollte, ein Marschallspatent, das er nach Belieben geben könnte, wem er wollte. Für sich selbst forderte er nichts: aber **Katharine** merkte bald seine Absichten und sie vermochte es nicht zu hindern, daß ihm das Patent zu der Würde des obersten Befehlshabers der königlichen Armeen ausgefertiget wurde. Voll von schmeichelhaften Hofnungen auf noch glänzendern Ruhm unternahm **Guise** die Belagerung der Stadt Orleans, in die sich der Herr von **Andelot**, der wegen seines schon lang angehaltenen Fiebers einen Zuschauer in der Schlacht bey Dreux abgegeben, mit guten Truppen und erfahrnen Heerführern geworfen hatte, und wo man sich zu der allerverzweifeltesten Gegenwehr vorbereitet hatte. Dennoch hatte **Guise** in wenig Tagen die Vorstädte mit Verlust von acht hundert Mann auf Seite der Belagerten, nebst den Thürmen an der Brücke eingenommen, und schon machte er Anstalten, die Inseln und Verschanzungen an der Brücke anzugreifen, als ein betrübter Vorfall seinen ganzen Plan vernichtete.

1563
Guise nach der Schlacht bey Dreux.

Er belagert Orleans. Am 6. Febr.

Johann Poltrot von Merey, ein junger Edelmann aus Angoumois, der mit dem Bekenntniß der protestantischen Religion eine ihr widersprechende und unanständige Schwärmerey verband, glaubte berechtigt zu seyn, einen Meuchelmord an dem Herzog von **Guise** zu begehen, weil er über den König und das Vaterland tyrannisch herrschte, und die gereinigte Religion unterdrücken wollte. Er nahm die Gelegenheit in Acht, da der Herzog am 18ten Februar Abends unter schwacher Begleitung nach seinem Quartier zurückritte, und schoß ihn mit drey vergifteten Kugeln durch die Schulter, an welcher Wunde er am sechsten Tage hernach den Geist aufgab. Der Mörder suchte sich in der Nacht zu entfernen, verirrte sich aber, und war des Morgens bey der Brücke von Ollvet, nicht weit von Orleans; und weil sein ermüdetes Pferd ihn nicht weiter tragen wollte, so begab er sich in ein gemeines Haus, um auszuruhen, wo er aber von einem Sekretär des Herzogs ertappt wurde. Als man ihn nach den Ursachen seiner schändlichen Unternehmung fragte, so antwortete er, der Eifer um seine Religion habe ihn angetrieben, den Verfolger derselben aus dem Weg zu räumen. Auf die Frage, wer sonst noch an dieser That Antheil habe? antwortete er sehr unbeständig: doch legte er dem Admiral, dem **Theodor Beza**, **Feuquieres** und **von Biron** vieles zur Last, indem er behauptete, er habe den Mord auf ihr Anstalten verübt. Er gab auch zu einigen schwachen Muthmassungen Anlaß, wodurch der Graf von **Rochefoucault** verdächtig wurde: hingegen sprach er den Herrn von **Soubise**, den man bey Hof im Verdacht hatte, und den Herrn von **Andelot** von allem Antheil los. Weil man aber dem Admiral von **Coligni** gern in Verbrechen verstricken wollte, so nahm man für gewiß an, daß er der Stifter dieses Meuchelmords sey; daher halfen auch alle seine Entschuldigungen nichts. Er ließ eine Vertheidigung drucken, welche er, der Graf von **Rochefoucault** und **Beza** unterschrieben, und schickte sie nebst einem Schreiben an die Königin, worinn er sie bat, den Mörder aufs genaueste verwahren zu lassen, damit er mit ihm zusammen gestellt werden könnte, um ihn von der Falschheit seiner Aussage zu überführen. Allein, das Haus **Guise** ließ sich von seiner Behauptung nicht abbringen. Dem Mörder wurde von dem Parlament zu Paris der Proceß gemacht, ohne daß man an eine Zusammenstellung desselben mit dem

Er wird meuchelmörderisch erschossen.

Am 18 Febr.

1563 Admiral dachte, und er wurde verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und von Pferden zerrissen zu werden, welches in Frankreich die gewöhnliche Strafe derer ist, die sich am Leben des Königs vergreifen.

In seinen letzten Stunden bewieß sich der Herzog von **Guise** noch als grosser Mann, der weder Schwäche noch Begierde nach längern Leben äusserte. Er versicherte, daß er das Blutbad zu Vaßi nicht veranlaßt habe, und rieth der Königin, Frieden zu machen, und demjenigen, der sich widersetzen würde, für einen Feind des Vaterlands und des Königs zu erklären. Seinen ältesten Sohn, **Heinrich**, damahls noch Jüngling, ermahnte er, seine Begierden zu zähmen und sich nicht auf die Gunst des Hofs zu verlassen, eben als wenn er vorausgesehn hätte, wie weit der Ehrgeitz denselben treiben würde. Er war der schlaueste Staatsmann und der gröste Held seiner Zeit in Frankreich, wie auch die Seele der katholischen Partey. Hätte er zu andern Zeiten gelebt, so würde er vielleicht Frankreichs Glück befördert haben: allein, die Parteien, die den Staat zerrütteten, das unruhige und gewaltthätige Gemüth seines Bruders, des Kardinals von **Lothringen**, dessen Anschlägen er jedoch nicht allemahl Gehör gab, und sein unbeschreiblicher Ehrgeitz, machte ihn zur Geissel des Reichs, das ihn aufgenommen hatte. Der letztere trieb ihn so weit, daß man ihm nicht ohne allem Grund den Anschlag Schuld giebt, sich durch die Ausrottung des Hauses Bourbon den Weg zum Thron zu bahnen. Er ließ aus eben dem Antrieb das falsche Geschlechtsregister verfertigen und ausstreuen, worinn er sich in gerader männlicher Linie von Herzog **Karl'n von Lothringen**, einem Bruders Sohn **Ludwigs des Fünften**, der der letzte Karolinger in Frankreich gewesen, herleitete. Eben deswegen gab er sich auch, als er sich zu Ferrara mit der Prinzeßin vom Hause **Este** vermählte, in dem Ehevertrag den Titel eines Prinzen von **Anjou** l).

Nach diesem Todesfall konnte die Königin **Katharine** freier athmen. Das Haus **Guise** konnte ihr jetzt nichts, als zween Geistliche und Kinder entgegen stellen, und der Kardinal von **Lothringen** war noch dazu damahls in Italien. Was aber die Protestanten betrift, so wurde sie durch die Ausbreitung ihrer Religion nicht sonderlich beunruhiget, weil sie die wahren Gesinnungen derselben kannte, und das Interesse der Religion ihre Seele wenig rührte. Allein, der Friede schien doch unumgänglich nothwendig, um ihr Ansehn zu befestigen; und sobald sie nur denselben ernstlich wollte, so wurde er auch geschlossen. Der Prinz von **Conde'** verabscheute ohnedem den bürgerlichen Krieg, und fand an der Gefangenschaft kein Vergnügen. Der Admiral war auch der Zerrüttungen überdrüßig, und geneigt, sich in die Zeit zu schicken, und die besten Bedingungen zu erhalten. Ueberhaupt aber sahen beide Parteien mit Widerwillen die Engländer in dem Besitz von Havre de Grace, weil man täglich befürchten muste, sie würden sich von da aus der ganzen Normandie bemächtigen. Fast durch ganz Frankreich lag der Ackerbau und die Handlung, die Finanzen waren erschöpft, und in

l) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 123 sq. T. 2. p. 130-137. T. 4. p. 224 sq. 240-271. 285-303. *Mém. de Castelnau* L. 4. ch. 8-10. p. 135-145. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 169-220. *Tavanes* p. 274. *Lettres du Cardinal de S. Croix* l. c. p. 206 sq. *de la Noue* l. c. p. 858 sqq. *Thuan.* L. 34. cap. 13-17. p. 334-340. *Belear.* L. 30. p. 992 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. p 294-303. Vergl. La Vie de François de Lorraine Duc de Guise. à Paris 1681. 12. Daniel Th. 9. S. 377-383. Griffet ebendas. Th. 10. S. 4-15. Schlegel Th. 7. S. 583 u. ff. *Anquetil* T. 1. p. 165-171.

in einem Jahr hatte der bürgerliche Krieg mehr Verwüstungen angerichtet, als ein langwieriger Streit mit Ausländern. Alle Glieder des Staats bedurften der Erhohlung und eine gewisse Ruhe, die zur Würksamkeit der Gesetze nothwendig war, um Folgsamkeit und Policey wieder herzustellen. 1563

Am 12 März Vergleich zu Orleans. Edikt v. Amboise.

Man versammlete sich daher zu Orleans und traf einen Vergleich, nach welchem die Kriegsgefangenen gegen einander ausgewechselt und mit Erneuerung des Edikts vom Januar den Protestanten die Gewissensfreiheit unter folgenden Bedingungen gestattet werden sollte: Die Edelleute, welche hohe Gerichte und Lehen hätten, sollten auf ihren Gütern die freie Religionsübung haben: diejenigen aber, die niedere Gerichte hätten, sollten in ihren Häusern für sich und ihre Familie Gott nach ihrer Religion dienen dürfen, wenn sie anders nicht in Dörfern oder Städten wohnten, die, ausser der königlichen, einer andern höhern Gerichtsbarkeit unterworfen wären. In jedem Amt, von dem unmittelbar an das Parlament appellirt werden könnte, sollte den Hugenotten eine Stadt zur öffentlichen Religionsübung angewiesen werden. Auch sollten sie in den Städten, in denen sie bis auf den siebenten März die freie Religionsübung besessen hätten, dieselbe weiter behalten. Doch sollte ihnen weder in der Stadt Paris noch in dem ganzen dazu gehörigen Amt die Religionsübung erlaubt seyn. Zugleich musten die Hugenotten versprechen, alle fremde Truppen aus dem Reich zu schaffen, alle eingenommene Städte abzutreten, und keine Bündnisse mit Ausländern zu schliessen: dagegen versprach ihnen der König eine allgemeine Vergebung des Vergangenen.

Am 19 März Würkungen und Folgen dieses Edikts.

Mit diesem Vergleich, der am 19ten März in Gestalt eines Edikts ausgefertigt wurde, und daher das **Edikt von Amboise** heißt, war niemand weniger zufrieden, als der Admiral von **Coligni**, weil er glaubte, es sey den Hugenotten äusserst nachtheilig. Mit dieser einzigen Schrift, sagte er, werden auf einmahl mehr Kirchen zu Grunde gerichtet, als die feindliche Macht in zehn Jahren nicht hätte thun können. Allein, da der Prinz von **Condé** ihm bey seiner Wiederkunft aus der Normandie schlechtweg erklärte, daß er von den Hugenotten abtreten würde, wenn sie diesen Vergleich nicht annehmen wollten, so ließ er sich denselben auch gefallen. In der That hatte der Prinz den Frieden mit aller Aufrichtigkeit eingegangen; und wenn ihm die Königin das gegebene Wort gehalten hätte, daß er nämlich künftig im Staatsrath den Rang und das Ansehn seines verstorbenen Bruders, des Königs von **Navarra**, haben sollte; so würde der Friede ohne Zweifel dauerhafter gewesen seyn. Allein, so bald sie seiner nicht mehr benöthiget war, so achtete sie nicht auf ihn und begegnete ihm kaltsinnig. Der Admiral und seine Brüder sowohl, als der Konnetabel begaben sich gleich nach geschlossenem Frieden zu Orleans auf ihre Landgüter. Der letztere that es aus Mißvergnügen, weil man ihm nach dem Tode des Herzogs von **Guise** die erledigte Stelle des königlichen Großhofmeisters, die man ihm beim Anfang der vorigen Regierung nicht wieder gegeben, sondern sie dem jungen Herzog **Heinrich von Guise** ertheilt hatte, nicht wieder gab. Die Königin befriedigte ihn aber, indem sie seinem jüngern Sohn, dem Herrn von **Damville** die Statthalterschaft von Languedok übertrug m).

Bald

m) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 125. T. 2. p. 138-146. T. 4. p. 275 sqq. 305 sqq. 311 sqq. *Mémoires de Castelnau* L. 4. ch. 12. L. 5. ch. 1 p. 148 sqq. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 234-248. *Hist. des cinq Rois* p. 284 sqq. *Lettres du Cardinal de S. Croix*

1563 Die Engländer werden wieder aus Havre de Grace getrieben.

Bald nach der Bekanntmachung des Edikts von Amboise wurden die Friedensartikel schnell nach einander erfüllt, und die Königin **Katharine** hatte ihren Zweck, bey der Staatsverwaltung keinen Nebenbuhler zu haben, glücklich erreicht. Nun unternahm sie auch, die von **Condé** in die Normandie gelockten Engländer wieder zu vertreiben. Durch den Vergleich zwischen **Elisabeth** und **Condé** war zwar ausgemacht worden, daß kein Theil ohne des andern Bewilligung Frieden schliessen sollte: aber dieser Punkt ward von den Anführern der Protestanten wenig geachtet. Sie schlossen die Königin **Elisabeth** nur in so fern mit in den Vergleich ein, daß sie das Versprechen erlangten, nach welchem ihr, wenn sie Havre verliesse, ihre Unkosten und das ihnen vorgeschossene Geld von dem König von Frankreich sollte zurückgezahlt und Calais nach dem Verlauf der bestimmten Zeit ihr wiedergegeben werden. Aber **Elisabeth** wollte diese Bedingungen nicht annehmen, und hielt den Besitz von Havre für ein besseres Pfand zur Erreichung ihrer Absicht; sie gab daher dem dortigen Befehlshaber, Grafen von **Warwick**, Befehl, sich wider einen Angrif der nun vereinten
Am 21 Jul. Macht der französischen Monarchie zu rüsten. Der Konnetabel, und unter ihm die Marschälle von **Brissac** und **Montmorenci** nebst andern, führten die französische Armee, die meistens aus Teutschen und Schweitzern bestand, an; die Königin und der König selbst waren im Lager zugegen; selbst der Prinz von **Condé** und andre Herren seiner Partey vereinigten sich mit des Königs Macht und gaben diesem Unternehmen Nachdruck. Der **Admiral** und **Andelot** allein, denen noch an Erhaltung der Freundschaft der Königin **Elisabeth** gelegen war, blieben in der Entfernung, und weigerten sich klüglich, einen Bund mit ihren alten Feinden gegen ihre Bundsgenossen zu errichten. Von der Macht, den Gesinnungen und der Lage beider Theile erwartete man eine merkwürdige und langwierige Belagerung: dennoch erlangte Frankreich diesen wichtigen Platz weit leichter und geschwinder wieder, als man erst vermuthete. Die Pest schlich sich unter die englischen Soldaten; und da sie zunahm durch ihre Ermattung und schlechte Pflege, richtete sie eine so grosse Verwüstung an, daß zuweilen hundert Mann an einem Tag starben, und zuletzt nicht funfzehnhundert in dienfähigem Stande übrig blieben. Da die Franzosen so schwachen Widerstand fanden, fiengen sie ihren Angrif mit Glück an; und nachdem sie zwo grosse Breschen gemacht hatten, bereiteten sie sich zu einem Hauptsturm, der sich gewiß mit der Niederlage der ganzen
Am 28 Jul. Besatzung würde geendiget haben. **Warwick** sah sich gezwungen zu kapituliren, und muste sich mit der Freiheit begnügen, den Rest seiner Besatzung mitnehmen zu dürfen. Kaum waren die Artikel unterzeichnet, als der Admiral **Clinton**, der durch widrige Winde war aufgehalten worden, mit einer Verstärkung von drey tausend Mann vor dem Hafen erschien, und den Platz übergeben fand n).

Da

Croix l. c. p. 219 sqq. *Thuan.* L. 34. c. 22. p. 343 sq. L. 35. c. 1. p. 346. *Davila* T. 1. L. 3. p. 306 sqq. *d'Aubigné* L. 3. chap. 26. p. 274 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 384 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 587 - 590. *Anquetil* T. 1. p. 171 sqq.

n) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 132. T. 2. p. 147 sqq. 167 - 171. T. 4. p. 551 sq 558 sq. Discours au vray de la Reduction du Havre de Grace en l'obéissance du Roy, avec les articles accordez entre Sa Maj. et les Anglois, *ibid.* p. 560 - 572. *Mémoires de Castelnau* L. 5. ch. 2 sq. *Additions* T. 2. p. 269 sqq. *Lettres du Card. de S. Croix* p 250 sqq. *Belcar.* L. 30. p. 997 sq. *Hist. des cinq Rois* p. 289 sq. *Thuan.* L. 35. c. 6. p. 351 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. p. 309 sqq. *d'Aubigné* L. 4. ch. 2. p. 281 sqq Vergl. Daniel Th. 9. S. 388 - 393. Hume B. 4. S. 50 u. f. Schlegel Th. 7. Seite 590 u. f.

Da bey der Rückkunft von Havre König **Karl** in sein vierzehntes Jahr trat, so ließ ihn seine Mutter von dem Parlament zu Rouen unter dem gewöhnlichen Gepränge für mündig erklären. Das Parlament zu Paris registrirte diese Erklärung erst nach wiederhohlten Vorstellungen, und gründete sich hierinn auf das Recht, die Edikte vor allen andern Parlamentern des Reichs rechtskräftig zu machen. Von dieser Zeit an, bemühte man sich weit mehr, als vorher, die grosse Gewalt dieses Parlaments zu mindern, und es wieder dahin zu bringen, daß es sich nur um die Gerichtsverwaltung bekümmern, keineswegs aber in Hof- und Staatsgeschäfte mischen sollte. Uebrigens bemerkt man, daß **Karl der Neunte** der erste König von Frankreich gewesen, der sich durch das Parlament für volljährig hat erklären lassen. Dies forderte das Interesse der Königin **Katharine**, welche die von **Karl dem Fünften** auf völlige vierzehn Jahre gesetzte Volljährigkeit verkürzte, damit ihr Sohn erklären konnte, daß sie das Staatsruder führen sollte, und dadurch alle abgewiesen wurden, die Anspruch oder Hofnung dazu hatten, daher auch der Prinz von **Condé**, der Konnetabel und der Admiral ihr Mißfallen hierüber nicht verbergen konnten. Aus eben diesen Beweggründen haben in den folgenden Zeiten **Marie von Medices** und **Anne von Oestreich** gehandelt, als sie **Ludwig den Dreizehnten** und den **Vierzehnten** für mündig erklären liessen. Sonst war auch dies merkwürdig, daß der Kardinal **Odet von Chatillon**, der sich öffentlich zu dem protestantischen Glauben bekannt und die geistliche Kleidung abgelegt hatte, bey der Feierlichkeit zu Rouen wieder in dem völligen Kardinalsstaat erschien, um seine Verachtung gegen den Pabst zu bezeugen, der ihn mit dem Bann belegt und von der Kardinals- und Bischofswürde abgesetzt hatte o).

1563
K. Karl wird von dem Parlament zu Rouen für volljährig erklärt.
Am 17. Aug.

Der französische Hof war damahls eine Schaubühne, auf der alle Tage Stücke und Auftritte gespielt wurden, die sonst nur in der Einbildungskraft tragischer Dichter erzeugt werden. Die Zuschauer blieben in der Ungewißheit des Ausgangs dieser mannigfaltigen Scenen, die sich endlich mit dem abscheulichsten Blutbad schlossen. Die Königin **Katharine** ist von nun an stets die Hauptperson, welche die übrigen Schauspieler, Katholiken und Hugenotten, nach ihren Absichten lenkte. Unter diesen war der Prinz von **Condé** durch die Wollüste des Hofs und durch gewisse Wohlthaten, die man ihm theils würklich erwieß, theils voraus versprach, ziemlich geschmeidig worden. Eine der schönsten Hofdamen, ein Fräulein von **Limeuil**, aus dem Hause **de la Tour de Türenne**, hatte ihn mit Liebe gefesselt, und die Königin machte sich Hofnung, durch ihre Geschicklichkeit den Prinzen von seinen alten Verbindungen mit dem Admiral abzuziehen. Nach dem um diese Zeit geschehenen Absterben seiner Gemahlin, **Eleonore von Roye** gab sie sich alle Mühe, ihn zur Vermählung mit der Wittwe des Marschalls von **St. André**, **Margarethe von Lüstrac**, zu bewegen, welche grosse Reichthümer besaß, und ihn von seinen grossen Schulden hätte befreien können: allein, diese Lockspeise war nicht nach seinem Geschmack. Da aber doch

Betragen der Kön. Katharine und des Prinzen von Condé nach dem Friedensschluß.

o) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 132-138. T. 4. p. 574-592. *Belcar.* L. 30 pag. 999. *Thuan.* L. 35. c. 7. 8. pag. 384 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. p. 312 sqq. *du Bouchet* Preuves de l'histoire de l'illustre maison de Coligny (à Paris 1662 fol.) p. 411 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 393 u. f. Schlegel Th. 7. S. 591 u. f. Histoire du Parlement de Paris par M. l'Abbé Big. . . T. 1. chap. 25. pag. 152 sqq.

1563 doch der Admiral befürchtete, es möchte sich endlich eine Dame finden, deren Reitze mehr Kraft über das Herz dieses zärtlichen Prinzen haben könnten, als die Predigten seiner Geistlichen; so ruhte er nicht eher, als bis sich der Prinz mit **Franciske**, der Schwester des Herzogs von **Longueville**, vermählte.

Das Haus Guise fordert Gerechtigkeit wegen des an dem Herzog Franz verübten Mords. Am 26 Sept.

Uebrigens verursachte die katholische Partey der Königin eben so viele Sorgen, als die protestantische. Die **Guisen** äusserten den strengsten Eifer für das römisch katholische Christenthum, um die Feinde der Hugenotten in ihren Vortheil einzuflechten, und in Geheim ihre Verbindungen mit Spanien und dem Pabst zu unterhalten. Um die Liebe des Volks gegen ihr Haus zu nähren, und dessen Mitleiden rege zu machen, forderten sie in einer dem König überreichten Schrift Gerechtigkeit wegen der Ermordung des Herzogs **Franz von Guise**. Der König bezeugte viele Willfährigkeit hierinn, und gab ihnen Erlaubniß, den Proceß bey dem pariser Parlament anhängig zu machen. Allein, der Admiral setzte sich dawider, und stellte dem König vor, daß der Mord des Herzogs durch das Friedensedikt verdeckt sey, und daß er sich nicht eher für verbindlich achte, sich dagegen zu rechtfertigen, als bis die Sache den Rechten nach untersucht, diese Untersuchung aber Männern, die das Kriegswesen verständen, nicht aber Zungendreschern und Rechtsverdrehern — so nennte er die Parlamentsräthe — aufgetragen werden würde. Uebrigens sey der Mord durch die Verurtheilung des Thäters hinreichend gerochen worden: doch lasse er sich gefallen, daß die Sache von dem hohen Rath verhandelt werde. Die **Guisen** hingegen verwarfen dieses Gericht, und die Sache blieb eine Zeit lang liegen. Der Admiral blieb am Hofe, und wohnte zum Verdruß seiner Feinde im Louvre. Da aber diese den Handel aufs neue in Bewegung brachten, so beschloß der Hof endlich zu erklären, daß der König und die Königin Mutter sich die Erkenntniß dieser Sache vorbehalten, und dem gerichtlichen Verfahren drey Jahre Aufschub geben wollten. Als diese drey Jahre zu Ende gehen wollten, brachte der Hof die Versöhnung der **Guisen** mit dem Hause **Coligni** zu stande, und erklärte den Admiral für unschuldig, worauf die Gemüther den äussern Anschein so lang ruhig blieben, bis endlich das Haus **Guise** auf der Bluthochzeit die abscheulichste Rache übte p).

Mißvergnügen und Konspiration des Konnetabels.

Unter den Katholiken, die über die nunmehrige Verwaltung des Staats murrten, war der alte Konnetabel von **Montmorenci** der vornehmste. Er bildete sich ein, es sey Pflicht, ihn wegen seiner langwierigen Erfahrungen und Dienste bey allen Staatsangelegenheiten um Rath zu fragen: die Königin Mutter dachte anders, wodurch er denn so aufgebracht ward, daß er sein Mißvergnügen nicht mehr verbergen konnte. Sein Haus ward bald der gewöhnliche Sammelplatz der Unzufriedenen. Obgleich der Vertrag zu Amboise sein Werk war, so hörte er es doch gern, wenn man es tadelte, weil es den Reformirten doch noch zu vortheilhaft wäre und sie sich unter dem Schatten des Friedens täglich weiter ausbreiteten. Diesem Unheil könnte, wie er wähnte, nicht anders, als durch einen lebhaften Krieg gesteuret werden. Ohne Zweifel waren diese Gesinnungen Schuld daran, daß der Konnetabel den Anschlag zu einer

p) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 136 sqq. T. 2. p. 180-189. T. 4. p. 667 sq. T. 5. p. 17-40. *du Bouchet* l. c. p. 522-545. *Mémoires de Castelnau* L. 5. ch. 5. p. 165. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. pag. 289 sqq. *Thuan.* L. 35. c. 9. p. 358. *Davila* T. 1. L. 3. p. 315-321. Vergl. Daniel Th. 9. S. 896 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 593 u. ff.

einer Empörung in der Hauptstadt genehmigte und unterstützte. Man wollte gewisse Leute bestellen, die den Pöbel aufwiegeln und mit ihm die Hugenotten überfallen, tödten und ihre Häuser plündern sollten, dreihundert Hugenotten waren besonders aufgezeichnet und ihr Todesurtheil durch den Konnetabel unterschrieben. Zum Glück ward die Königin noch zur rechten Zeit davon benachrichtiget, so daß sie noch bald genug mit dem König nach Paris kommen und die Ausführung eines so abscheulichen Entwurfs hindern konnte. Aus Verdruß begab sich der Konnetabel nach Chantilli. Einige der wütendesten Mitverschwornen, wurden des Nachts ohne weitere Rechtsform, vor den Fenstern ihrer Häuser aufgeknüpft, und die übrigen zerstreuten sich. 1563

Verfolgungen gegen die Protestanten.

Was der Konnetabel in der Hauptstadt gegen die Protestanten unternahm, suchte sein Sohn, der Herr **von Damville**, in Languedok, **Tavanes** in Burg und **Montlüc** in Güyenne und Gascogne und verschiedene andre Statthalter in ihren Provinzen auszuführen. Mit ihren Verfolgungen vereinigte der Pabst seine Bannstrahlen, das Koncilium zu Trident seine Verwünschungen, und auswärtige Fürsten ihre Bitten und Drohungen.

Der Pabst thut Prälaten in Bann.

Den Zorn des obersten Priesters in Rom musten vorzüglich die französischen Prälaten fühlen, die die reformirte Religion angenommen hatten, oder sie wenigstens duldeten; vor allen, wie auch schon erinnert worden, der Kardinal von **Chatillon**, Bischof von Beauvais, der sich nun auch mit dem Fräulein **Elisabeth von Hauteville**, die er Gräfin von **Beauvais** nennen ließ, vermählt hatte; ferner St. **Romain**, Erzbischof zu Aix; **Montlüc**, Bischof zu Valence; **Caraccioli**, Bischof zu Troyes, St. **Gelais**, Bischof zu Usez, **Regin**, Bischof zu Oleron, **Albret**, Bischof zu Lascar, **Barbanson**, Bischof zu Pamiers, und **Guillart**, Bischof zu Chartres ꝛc. Alle wurden nach Rom gefordert, um von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben.

Seine Bannbulle gegen die Königin von Navarra muß er wieder zurücknehmen

Vielleicht hätte der französische Hof diese Prälaten ihrem Schicksal überlassen, wenn nicht **Pius der Vierte** eben so gegen die Königin von **Navarra, Johanne von Albret**, verfahren wäre. Auch sie ward nach Rom eingeladen, und da sie in der bestimmten Frist von sechs Monaten nicht erschien; that sie der Pabst als eine Ketzerin in den Bann, erklärte sie ihrer königlichen Würde, ihrer Staaten und Herrschaften verlustig, und übergab diese in seiner Bulle demjenigen, der sich derselben zuerst bemeistern würde. Eine solche Frechheit gegen die Unabhängigkeit weltlicher Fürsten, besonders gegen eine mit dem König so nahe verwandte Prinzeßin, konnte man in Frankreich nicht verdauen. Der französische Gesandte zu Rom muste sich nachdrücklich darüber beschweren, und **Pius** nahm ohne grosses Geräusch seine übereilte Bulle wieder zurück. In Ansehung der verurtheilten Bischöffe wurde ihm gezeigt, daß dies dem Konkordat gerade entgegen sey, nach welchem die französischen Prälaten nicht zu Rom, sondern in Frankreich vor Kommissarien im Namen des heiligen Stuhls gerichtet werden müsten q).

Im März des folgenden Jahrs unternahm die Königin **Katharine**, nebst dem König, dessen Schwestern und dem ganzen Hof eine merkwürdige Reise durch die franzö- 1564

Reise des Hofs durch Frankreich.

q) *Mémoires de Condé* T. 4. p. 594-646. 669-684. *Tavanes* pag. 251. *Castelnau* L. 5. ch. 5. p. 166. ch. 9. p. 173 sq. *Additions de M. le Laboureur* T. 1. p. 782 sqq. 862 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. p. 726 sq. *Hist. des cinq Rois* p. 292. Vergl. Daniel Th. 9. S. 423 u. f. *Anquetil* T. 1. p. 186-189.

1564 französischen Provinzen, in der Absicht — wenigstens gab dies die Königin vor — die Schrecken des bürgerlichen Kriegs durch die Annehmlichkeiten der Reise bey dem König in Vergessenheit zu bringen (aber durch Besichtigung so vieler zerstöhrten Oerter musten sie ia desto mehr erneuret werden), ihn seinen Unterthanen zu zeigen, ihn bey ihnen beliebt zu machen, und dadurch aller Gelegenheit zu neuen Unruhen vorzubeugen. Die Protestanten hingegen behaupteten — und würklich bestätigte dies die Reise selbst und ihre Folgen — diese Reise geschehe hauptsächlich um ihrentwillen, um ihre Stärke und Einrichtung in den Provinzen desto genauer zu erfahren, und mit dem König von Spanien und mit andern katholischen Fürsten Bündnisse zur Ausrottung ihrer Partey zu schliessen. Wenigstens hatte der Kardinal von **Lothringen** allerhand geheime Unterredungen mit dem Pabst gehalten, und eine Zusammenkunft der Königin mit dem Kaiser, dem König von Spanien und dem Herzog von Savoyen verabredet, welche alle drey Vortheile von dem Umsturz der Hugenotten hoffen konnten. Allein, die Königin schien nicht gesinnt, sie eher zu bekriegen, bis sie dies ohne fremde Hülfe thun könnte. Daher gab der König zu Fontainebleau den Gesandten dieser Mächte, die ihnen zur Ausrottung der Hugenotten Hülfe anboten, eine Antwort, die wahrhaftig königlich lautet, und ihm von seiner Mutter in den Mund gelegt war. Ich kann, sagte er, mich nicht entschliessen, das Blut meiner Unterthanen von neuem vergiessen zu lassen und einen feierlich beschwornen Frieden zu brechen; die Zeit wird mit Gottes Hülfe gelindere Mittel darbieten, um die verirrten Gemüther auf den rechten Weg zu bringen ꝛc.

Die Reise des Hofs gieng durch Champagne, Lothringen, Bar, Burgund, Lyon, Provence, Languedok und Güyenne, unter lauter Lustbarkeiten und unter freudigen Zurufen des Volks. Ueberall waren Triumphbogen errichtet, Freudenfeuer angezündet, kostbare Schmausereien gegeben; und ieder bemühte sich, seine Mitbürger in Bezeugung der Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den jungen Monarchen zu übertreffen. Wo er hinkam, verschwanden Argwohn und Mißtrauen, und der noch in manchen Gegenden unbekannte Friede schien sichtbar vor ihm herzugehen. Als man sich in Lothringen aufhielt, bemühte sich die Königin Mutter vergebens, den Herzog von **Würtemberg**, den **Pfalzgrafen am Rhein**, und den Herzog **Wolfgang von Zweybrücken** durch starke Jahrgelder von den Hugenotten abzuziehen; hingegen der Markgraf **Karl von Baden** und Herzog **Johann Wilhelm von Sachsen** nahmen ihre Anerbietungen an, und versprachen ihr sogar, mit Truppen beizustehen.

In allen Städten, besonders in den mittäglichen, wo die Hugenotten zahlreich und stark waren, wurden entweder Citadellen angelegt oder die Mauern geschleift. Man bestimmte dem Edikt zu Folge die Oerter, wo reformirte Prediger durften gehalten werden. Man hörte auch die Beschwerden der Katholiken sehr geneigt an, welche sich über die Nachsicht der Königin beschwerten, und vorgaben, daß die Hugenotten in der Auslegung des Edikts von Amboise zu weit giengen und manches zu vortheilhaft für sich erklärten. Um diesen Beschwerden abzuhelfen, ließ der König bey seinem Aufenthalt zu Roußillon, einem Schloß des Grafen von **Tournon** im Telphinat, ein Erläuterungsedikt ergehen, worinnen aber das Edikt von Amboise mehr eingeschränkt als erklärt wurde. Man nahm dadurch dem Adel die Freiheit, auf seinen Lehngütern predigen zu lassen, und untersagte ihm bey Strafe des Lehnverbrechens, in seine Hauska-

Edikt von Roußillon. Am 4. Aug.

pelle

pelle Leute zuzulassen, die nicht zu seinen Familien oder Hintersassen gehörten. Es sollte zehn Meilen um die Orte her, wo sich der Hof befände, selbst in Städten, wo es sonst nach dem Friedensedikt erlaubt war, kein reformirter Gottesdienst gehalten werden. Man verbot den Reformirten bey Lebensstrafe, Kollekten anzustellen, oder ohne Zuziehung eines königlichen Beamten Synoden zu halten, und befahl allen Mönchen und Nonnen, die ihre Klöster verlassen oder sich verehelicht hatten, das Königreich zu räumen. 1564

Dieses Edikt war den Reformirten so unangenehm, daß sich der Prinz von **Condé**, der sich zu Valeri aufhielt, schriftlich darüber beim König beschwerte, und zugleich andre Klagen wegen Bedrückungen der königlichen Beamten äusserte. Der König antwortete ihm sehr höflich, daß er die wichtigsten Beweggründe zu dem Edikt gehabt habe, die er vielleicht selbst billigen würde, wenn sie ihm bekannt wären, und daß er die Ungerechtigkeiten seiner Beamten untersuchen und bestrafen wolle r).

1565 Beschimpfung des Kardinals v. Lothr. durch den Marschall v. Montmorenci.

Während der Reise des Königs wurde der Kardinal von **Lothringen** zu Paris sehr empfindlich beschimpft. Er hatte von der Königin Mutter Erlaubniß erlangt, eine Leibwache zu halten, und wollte mit derselben, in Begleitung seiner Bedienten und Freunde, bey seiner Rückkunft von Rom zu Paris den Einzug halten. Der Marschall von **Montmorenci**, Statthalter von Isle de France, ließ ihn ersuchen, dies zu unterlassen, weil nach königlichen Edikten allen Unterthanen verboten wäre, Gewehr zu führen, und überdem auch der Parteigeist noch in Paris herrsche, der bey dieser Gelegenheit gar leicht Unruhen erwecken könnte. Der Kardinal berief sich dagegen auf das vom König erlangte Privilegium, ohne es jedoch dem Marschall, der es forderte, zur Einsicht mitzutheilen. Bey seiner Ankunft fand er in der Strasse St. Denis den Marschall und den Prinzen von **Porcien** vor einem starken Haufen Soldaten, der seiner Bedeckung das Gewehr abforderte. Da sich diese widersetzen wollte, grif man sie an, und schlug sie in die Flucht. Von beiden Seiten wurden einige getödtet und verwundet. Der Kardinal selbst floh mit seinem Neffen, dem jungen Herzog von **Guise**, in das Haus eines Kaufmanns, von da sie in der Nacht zu Fuß nach seiner Wohnung gehen musten.

Folgen derselben.

Dieser Vorgang empörte abermahls die Gemüther beider Parteien, und es ward sehr verschieden darüber geurtheilt. Der Prinz von **Condé**, der damahls einige Achtung gegen den Kardinal hegte, sagte: **Als Spaß war es zu viel, und als Ernst, zu wenig.** Der Herzog von **Aumale**, Bruder des beleidigten Prälaten, war zu gleicher Zeit durch ein andres Thor in die Stadt gezogen. Er beschloß, den Schimpf des Kardinals zu rächen, streifte deshalb mit Truppen um Paris herum, und lud seine Anhänger zu sich ein. **Montmorenci** that eben dies. Auf sein Ersuchen kamen unter guter Begleitung der Admiral von **Coligni**, der gewesene Kardinal von **Chatillon**, dessen Rathschläge viel Gewicht hatten, und **Andelot**, der Bruder dieser beiden Herren. Auch der Prinz von **Condé** schlug sich zu seinen alten Freunden, und

r) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 141 sqq. T. 2. p. 192 sqq. T. 5. p. 161 sq. *Mémoires de Castelnau* L. 5. c. 9. 10. p. 174 sqq. *Belcar.* L. 30. p. 1001 sq. *Thuan.* L. 36. c. 23 - 26. p. 404 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. pag. 323 sqq. 328 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 294 sqq. *Commentar. de stat. relig. et reipubl.* P. 3. p. 30-41. Vergl. Daniel Th. 9. S. 426-431. Schlegel Th. 7. S. 613 u. ff. *Anquetil.* T. 1. p. 191-199.

1565 ließ in seinem Pallast predigen. Das Parlament beschwerte sich hierüber, als über eine Verletzung des Edikts von Amboise. Das Feuer des bürgerlichen Kriegs glomm schon sehr stark unter der Asche, und würde gewiß in schreckliche Flammen ausgebrochen seyn, wenn der König und seine Mutter, oder vielmehr der Kanzler **l'Hopital** nicht die kräftigsten Maasregeln dagegen gebraucht hätten. Der Kardinal von **Lothringen** hielt eine öffentliche Rechtfertigung seines Betragens für nothwendig, und verfertigte deswegen eine Apologie, unter dem Namen eines **Edelmanns aus Hennegau**, die denn auch gedruckt wurde. Sie blieb nicht unbeantwortet, und der Kardinal war bey dieser Art von Gefecht nicht glücklicher, als bey demjenigen, das in der Strasse St Denis vorgefallen war. Es wurden verschiedene meisterhafte Schriften, voll von Anekdoten wider ihn gedruckt, und der bekannte **Regnier de la Planche** that sich dabey hauptsächlich hervor s).

Kardinalskrieg. Im May und Jun.

In eben diesem Jahr wiederfuhr dem Kardinal von **Lothringen** eine andre Unannehmlichkeit. Er besaß, unter dem Namen der Verwaltung, die Einkünfte des Bißthums Metz, und zur Besorgung der Einnahme und der dahin gehörigen Angelegenheiten hielt er daselbst einen Spanier, mit Namen **Salcedo**, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte. Da seine Kirchengüter von teutschen Abentheurern, ohngeachtet der französischen Schutzbriefe angefallen und verwüstet wurden; so bat er sich auch Schutzbriefe vom Kaiser **Maximilian dem Zweeten** aus, und erlangte sie. Als er sie aber öffentlich wollte bekannt machen lassen, so widersetzte sich **Salcedo**, der die Oberhoheit, die der Kaiser dadurch über Metz würde erlangt haben, nicht erkennen wollte, und dem es an Ehrgeitz nicht fehlte. Zu dessen Befriedigung schickte er dem Kardinal sein Geld, seine Papiere und Vorrechte, die er von ihm erlangt hatte, ließ sich königlichen Befehlshaber in diesem Lande nennen, und verbot, als solcher die Schutzbriefe des Kaisers, als eines fremden Herrn. Der Kardinal ward darüber äusserst aufgebracht, warb Truppen, borgte Kanonen vom Herzog von **Lothringen**, und belagerte das Schloß, wohin sich **Salcedo** mit seinen besten Habseligkeiten geflüchtet hatte. Das Schloß ward erobert und völlig ausgeplündert. Der Handel kam an den Hof, der nun zwar die Standhaftigkeit des **Salcedo** nicht mißbilligte, ihm aber doch befahl, die Waffen niederzulegen. In der Folge, an der Bluthochzeit, rächten sich die **Guisen** durch die Ermordung des seinem König treu dienenden **Salcedo**. Dieser Streit, den man den **Kardinalskrieg** (*) zu nennen pflegt, machte damahls grosses Aufsehen. Die Hugenotten beschrieben ihn als eine öffentliche Empörung des Kardinals gegen den König; andre behaupteten, es sey blos von Seiten des **Salcedo** Trotz und von Seiten des Kardinals Ehrenrettung gewesen. Der Hof schien nichts dabey zu besorgen; wenigstens äusserte er darüber keine Unruhe, sondern blieb blos mit den Vergnügungen beschäftigt, welche die Zusammenkunft des Königs und seiner Schwester, der Königin **Elisabeth von Spanien** zu Bayonne veranlaßte t).

Unter

s) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 150 sqq. *Mémoires de Castelnau* L. 6. c. 2. pag. 190 sq. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 347 sqq. *Thuan.* L. 37. c. 7. p. 424 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. p. 340 sq. *Hist. des cinq Rois* p 298 sq. Vergl. die Vorrede zum ersten Band der Mémoires de Condé p. II sqq. Daniel Th. 9. S. 432 u. f. Schlegel Th. 7. S. 616 u. f. *Anquetil* T. 1. p. 200 sqq.

(*) *La guerre cardinale;* Bellum cardinalitium.

t) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 159 sq. T. 5. p. 327-373. T. 6. p. 135-188. *Thuan* L. 37. cap. 12. p. 436 sqq. Vergl. *Anquetil* T. 1. p. 203 sq.

1565
Unterredungen der Königin Mutter mit dem Herzog von Alba zu Bayonne.

Unter den daselbst angestellten Festen und Lustbarkeiten dachte die Königin Mutter an ernsthafte Geschäfte. Mit dem berühmten Herzog von **Alba**, **Ferdinand Alvarez von Toledo**, dem Vertrauten Philipps des Zweeten, der ihn seiner Gemahlin zur Begleitung nach Bayonne mit gegeben hatte, hielt sie mancherley Berathschlagungen über die Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich, oder, welches nach der Katholiken Meinung einerley war über die Ausrottung der Reformirten (*). Die besondern Umstände sind unbekannt. Aber dies weiß man, daß der Herzog von Alba die Königin **Katharine** ermahnte, der Reformirten in keinem Stück zu schonen, und als sie doch die Häupter derselben davon ausnehmen wollte, sagte er: **Zehn tausend Frösche sind nicht so viel werth, als ein einziger Lachskopf.** Katharine merkte sich dies und handelte in der Folge darnach.

Von Bayonne gieng der Hof nach Nerac in Gascogne, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Königin **Johanne von Navarra**. Halb in Güte, halb mit Gewalt stellte König Karl in diesem Lande die von dieser Königin abgeschafte Ausübung des römischkatholischen Gottesdienstes wieder her: aber sie selbst konnte man nicht zur Verlassung der reformirten Religion bewegen. Sie begleitete den König und ihren Sohn, den man gemeiniglich den **Prinzen von Bearn** nennte, durch Agenois, Perigord, Angoumois, Poitou, und Anjou, und von da an den Ufern der Loire nach Blois, wo eine Versammlung der Grossen des Reichs und der Parlamenter auf den Januar des folgenden Jahrs nach Moulins ausgeschrieben wurde.

Im Decemb.

1566
Im Januar. Versamlung der Grossen zu Moulins, und Edikt daselbst.

Zu Moulins entwarf die Versammlung, unter dem Vorsitz des Kanzlers **l'Hopital** allerhand Verordnungen zur Verbesserung der Justitz, die unter dem Namen **Edikt von Moulins** berühmt waren. Ehe der Hof von da wieder abreißte, wurde die oben schon angezeigte scheinbare Versöhnung zwischen den **Guisen** und **Chatillons** gestiftet (**). Eben daselbst versöhnten sich auch der Kardinal von **Lothringen** und der Marschall von **Montmorenci**, indem der erste erklärte, daß er nicht aus Verachtung des königlichen Ansehens unterlassen habe, sein Patent, das ihm einen bewehrten Einzug erlaubte, vorzuzeigen, und der andre, daß sein Betragen nicht aus Begierde, den Kardinal zu beleidigen, sondern die Edikte des Königs in ihrer Kraft zu erhalten, hergeflossen sey u).

Versöhnung der Guisen mit den Chatillons.

Am 24 Febr. K. Karl wirbt um die K. Elisabeth von Engl. und bekomt abschlägige Antwort.

Während dieser Reise wurde der Herr von **Castelnau Mauvißiere**, dessen Denkschriften wir bisher so oft angeführt haben, nach England geschickt, um der Königin **Elisabeth** eine Vermählung mit dem König von Frankreich anzutragen. Sie antwortete aber, der König wäre für sie zu groß und zu klein; zu groß, weil er sich nicht würde entschliessen können, sein grosses Reich zu verlassen und in England zu leben:

(*) Der gleichzeitige Marschall von Tavanes, ein sehr eifriger Katholik, gesteht es selbst. Hier sind seine Worte: Les Roynes de France et d'Espagne à Bayonne assistées du Duc d'Albe, resoulent la ruine des heretiques en France et Flandres.

(**) Ob der junge Herzog von Guise in Moulins gewesen, ist ungewiß.

u) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 154-163. *Mémoires de Castelnau* L. 6. chap. 1. p. 188 sq. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 343 sqq. *Mémoires de Tavanes* p. 282 sq. *Belcar.* L. 30. p. 1005 sqq. *Thuan.* L. 37. cap. 11-13. p. 434 sqq. 438. L. 39. cap. 24. 25. 26. pag. 506 sqq. *Davila* T. 1. L. 3. pag. 333-343. *Hist. des cinq Rois* p. 301 sqq. *Du Bouchet* Preuves de l'hist. de Coligny p. 545. Vergl. Daniel Th. 9. S. 434 u. ff. Griffet ebendas. Th. 10. S. 3 u. f. S. 15 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 617 u. ff. *Anquetil* T. 1. p. 204-210.

1566 ben: zu klein, weil er erst 16 bis 17, und sie schon 30 Jahre alt wäre. **Castelnau** begab sich von da nach Schottland, um der Königin **Marie** eine Vermählung mit des Königs Bruder, dem Herzog **Heinrich von Anjou**, vorzuschlagen. Doch beförderte er hernach auf Befehl des Hofs, die Vermählung **Heinrich Stuart**, Mylords von **Arrai** mit dieser Prinzeßin r).

Gesinnungen der Parteien in Frankreich.

Um sich einen richtigen Begrif von den allgemeinen Gesinnungen der Franzosen, wodurch die folgende Begebenheiten bewürkt wurden, zu bilden, so ist zu bedenken, daß die Katholiken sich als die ursprünglichen Bewohner des Reichs betrachteten, und daher jede den Reformirten bewilligte Freiheit als einen Eingrif in ihre geheiligte Rechte hielten; und die Reformirten verlangten, als treue Unterthanen ihres Königs, gleiche Vorzüge und Freiheiten, wie die Katholiken. Der König, den die Klerisey täglich mehr gegen die Reformirten erbitterte, hielt diese Forderungen der Reformirten für unstatthaft und übermüthig, und er war, aller mütterlichen lehren in der Verstellungskunst ohngeachtet, nicht vermögend, seine Gesinnung ganz zu verbergen, und die Bedrohten sicher zu machen. Doch glaubte die Königin Mutter, sie werde durch ihre Kunstgriffe und Betrügereien im Stande seyn, die Augen einer Menge hellsehender Leute, die ihre Handlungen beobachteten, zu blenden; daher deckte sie eine List mit der andern, und verbarg die geheimen Anschläge ihres verschmitzten Geistes ziemlich lange.

Der Eifer der Reformirten, selbst ihrer Häupter, für die Religion war nun auch nicht mehr eine erborgte Maske, um andre Absichten dahinter zu verstecken. Was bey dem Anschlag auf Amboise nur Mißvergnügen und Eifersucht wegen der Staatsverwaltung war; wurde nach der Unternehmung zu Fontainebleau völlige Ueberzeugung, blosse Religionsvertheidigung. Eben so die Katholiken; die gleichgültigsten wurden nun feurig in äusserlichen Uebungen ihrer Religion, aus Besorgniß, man möchte sie mit andern Religionsverwandten verwechseln. Daher sah man auf beiden Seiten eine Veränderung, die die herrlichsten Früchte würde hervorgebracht haben, wenn sie nicht Trotz und falsch verstandenen Eifer zum Grund gehabt hätten. Die Katholiken, selbst der Hof, enthielten sich an den Festtagen alles Fleischessens, und die Königin jagte alle Hofdamen von sich, die zu Ostern die Sakramente nicht empfangen wollten. Die Reformirten giengen noch weiter, ohngeachtet sie vorher schon streng und sittlich genug gelebt hatten; sie liessen alle Ehebrecher hängen, welches den Hofleuten Anlaß gab, zu spotten und zu sagen, sie würden nie eine Religion annehmen, welche die Menschen einer Galanterie wegen hängen liesse.

Diese Eifersucht zwischen beiden Religionen schränkte sich nicht blos auf Wettstreit in strengen Lebenswandel ein; sie suchten sich auch wider einander durch Bündnisse und eidliche Versprechungen zu verstärken. Bey den Katholiken waren schon von langen Zeiten her die so genannten Brüderschaften gewöhnlich, welche gewisse Orte und Tage ihrer Zusammenkünfte, eine eigene Polizey, Gastmahle, Uebungen und gemeinschaftliche Gelder hatten. Hierzu durfte jetzt nur noch eine eidliche Verbindung, Güter und Leben zur Vertheidigung des römischkatholischen Glaubens anzuwenden, kommen; so standen ganze bewehrte Haufen zum Angrif fertig. Sie unterliessen auch nicht, ihre Wuth gegen die Protestanten sowohl durch Scheltworte, Schläge und Martern,

r) *Mémoires de Castelnau* L. 5. chap. 11 sqq. p. 178 sqq. Vergl. Schlegel Th. 7. S. 619.

Martern, als auch durch Morden und Plündern, an den Orten, wo sie die stärkere Parten ausmachten, auszulassen. Auch der Adel und die grossen Herren machten solche Bündnisse unter sich, in die wohl ganze Landschaften und Provinzen verwickelt wurden. Während der Reise des Königs entdeckte man eines, dessen Häupter **Ludwig von Bourbon**, Herzog von **Montpensier**, die **Guisen** und andre Grosse waren. Die Königin hielt sogleich eine ausserordentliche Versammlung ihrer Räthe, wozu die meisten von den verbündeten Herren gefordert und zur Rede gesetzt wurden: sie schwuren aber, daß sie sich in dergleichen Verschwörungen, die sie verabscheuten, nie einlassen und daß sie die Waffen blos auf königlichen Befehl ergreifen würden. Dergleichen Brüderschaften giengen über alle andre Verbindungen und stöhrten sie. Brüder trennten sich von Brüdern, Väter von den Kindern, und man sah viele Familien durch diese Spaltung in die äusserste Verwirrung gesetzt. Der Eifer gieng so weit, daß katholische Eltern ihre reformirte Kinder vor ihren Augen ums Leben bringen liessen. 1566

Die Reformirten waren daher stets auf ihrer Hut und lebten, aus steter Besorgniß für Ueberfällen, wie in einem feindlichen Lande, errichteten Magazine, übten sich in Waffen ꝛc. In andern protestantischen und katholischen Ländern unterhielten sie öffentliche oder heimliche Gesandte, welche die Unterhandlungen der königlichen Gesandten beobachten, und, wo nöthig, vereiteln, ihre Unschuld darthun und vertheidigen, und vorläufigen Beistand verlangen musten. Von Zeit zu Zeit liessen sie wegen der unaufhörlichen Kränkungen und Verfolgungen, die, ohngeachtet der Friedensedikte, gegen sie fortgesetzt wurden, Klagen und Bitten an den Hof gelangen, die ihnen aber nichts weiter nutzten, als daß sie etwan aus den erlangten Antworten die Gesinnung des Hofs errathen konnten.

Betragen der König. Mutter gegen die Grossen des Staats.

Nach der Versammlung zu Moulins beurlaubte der König die Herren, aus denen sie bestanden hatte, damit ihre Gegenwart nicht neue Zwistigkeiten verursachen möchte. Man hielt blos den Kardinal von **Lothringen** und den Marschall von **Montmorenci** zurück: diese waren aber einander noch stets zuwider und erregten im Staatsrath die heftigsten Zänkereien, so daß es schien, als wenn die Hitze der Parteien sich in diesen beiden Männern vereinigt hätte. Um Ordnung und Ruhe im Staatsrath zu erhalten, verordnete die Königin, daß der Bruder des Königs, Herzog **Heinrich von Anjou**, in dessen Abwesenheit den Vorsitz führen solte. Den Namen dieses Prinzen brauchte sie auch in andern Fällen, z. B. als der Prinz von **Conde** die allgemeine Statthalterschaft des Königreichs verlangte, weil sie sein Bruder, der verstorbene König von **Navarra** verwaltet hätte; so antwortete man ihm, sie sey schon dem Herzog von **Anjou** versprochen. **Annas von Montmorenci** suchte für seinen Sohn, den Marschall **Heinrich von Montmorenci**, die Anwartschaft auf die Konnetabelwürde auszuwürken: man sagte ihm aber, weil der König Willens sey, seinen Bruder zum Generalstatthalter zu machen, so bedürfe man keines Konnetabels. Um aber doch das Bittere dieser Weigerung zu versüssen, schenkte die Königin dem **Montmorenci** eine ansehnliche Summe Geldes. Ueberhaupt war **Katharine** sehr nachgebend und gemäßigt, wenn sie nur wollte, oder wenn es darauf ankam, Ungelegenheiten zu entfernen. So suchte sie den Kardinal von **Chatillon**, der Bischof, Kardinal und Ehemann war, der bald in weltlicher bald in geistlicher Kleidung erschien, und dadurch die Katholiken ärgerte, bey guter Laune zu erhalten, indem sie ihn bere-

1566 dete, seine Pfründen niederzulegen und doch die Einkünfte derselben zu behalten. Diese dem kanonischen Recht zu widerlaufende Gefälligkeit beunruhigte den römischen Hof, und die Königin ward genöthiget, einen Gesandten nach Rom zu schicken, um den Pabst zu trösten.

Hitze des Königs gegen die Reformirten.

Oft kostete es der Königin viele Mühe, die Hitze ihres Sohns zu dämpfen, die sich, bey allen seinem Wachsthum in der Verstellungskunst, von Zeit zu Zeit äusserte. So oft die Reformirten neue Forderungen thaten — und daran waren freilich die Bedrückungen der Katholiken immer Schuld — so konnte er sich nicht enthalten, seinen Verdruß zu bezeugen. **Es ist noch nicht lange**, sagte er einsmahls zum Admiral, **daß ihr Reformirten mit blosser Duldung zufrieden waret; jetzt verlangt ihr, den Katholiken gleich geachtet zu werden; bald werdet ihr gar alleine seyn wollen, und uns aus dem Königreich jagen.** Der Admiral soll nichts hierauf zu antworten gewust, und sich mit einiger Verwirrung beurlaubt haben. **Karl** aber gieng voll Grimms in das Zimmer seiner Mutter, und sagte zu ihr in Gegenwart des Kanzlers: **Der Herzog von Alba hat Recht; so hohe Köpfe sind einem Staate gefährlich; mit List ist weiter nichts gegen sie auszurichten, man muß also Gewalt brauchen.** Mit grosser Mühe und nur durch lebhafte Vorstellung der Gefahr, wenn er sich zur Unzeit blos gäbe, konnte ihn **Katharine** besänftigen.

Eben diese Lebhaftigkeit zeigte der junge König gegen die von den protestantischen Fürsten Teutschlandes an ihn geschickte Gesandte, die auf Anhalten des Admirals kamen, und eine uneingeschränkte Religions- und Gewissensfreiheit für die Protestanten in Frankreich auszuwürken suchten. Ueber diese Zumuthung gerieth **Karl** so sehr in Zorn, daß er kaum reden, und nur folgendes stotternd sagen konnte: **Die Freundschaft eurer Fürsten wird mir sehr angenehm seyn, wenn sie sich nicht weiter in die Angelegenheiten meines Königreichs mischen wollen; dies ist um so viel billiger, da ich mich auch nicht in die ihrigen mische,** und nach einigem Stillschweigen setzte er in bitterm Tone hinzu: **Ich bin würklich Willens, sie auch zu bitten, daß sie den Katholiken erlauben mögen, in ihren Städten zu predigen und Messe zu lesen.** — **Katharine** hingegen erwieß, nach ihrer gewöhnlichen Politik, den Gesandten viele Ehre und überhäufte sie mit Geschenken.

1567

Der Hof rüstet sich zur Ausrottung der Reformirten.

Die Protestanten hatten, nach **Pasquier's** Bemerkung, durch die Friedensedikte mehr gelitten, als durch die Macht des Kriegs. Dennoch sah der Hof wohl ein, daß er damit doch nicht zum Zweck gelangen würde, weil die Protestanten, wegen der fortdaurenden Verfolgungen, wegen des noch anhaltenden Abscheues des Konnetabels gegen die Religionsverbesserung, wegen des grossen Ansehns des Kardinals von **Lothringen** bey Hof, und wegen des ausserordentlichen Eifers der Königin **Katharine** bey den Uebungen der öffentlichen Andacht, täglich mißtrauischer und wachsamer wurden. Um ihnen mit Gewißheit den letzten Stoß zu versetzen, waren die vorhandenen Truppen nicht hinreichend; es musten also neue darzu geworben werden. Damit aber dies keinen neuen Verdacht erwecken möchte, so brauchte man die damahligen Kriegsrüstungen des Königs von Spanien zum Vorwand. **Philipp der Zweete** hatte nämlich beschlossen, im Jahr 1567 den Herzog von Alba mit einer starken in Italien versammleten Armee in die Niederlande zu schicken, und seine dortigen protestantischen

tischen Unterthanen katholisch zu machen oder zu ermorden. Der Zug sollte durch Savoyen und an den lothringischen und französischen Gränzen hingehen. Bey dieser Nachricht, die man durch das Gerüchte, als wenn der König von Spanien selbst dabey seyn würde, vergrösserte, stellte sich die Königin sehr furchtsam, als wenn sie glaubte, eine so nahe an den Gränzen vorbey ziehende Armee möchte eine Unternehmung gegen das Königreich wagen. Man versammlete einen Rath, wozu Katholiken und Protestanten ohne Unterschied gerufen wurden; es ward beschlossen, sich bereit zu halten, und die Provinzen, die der Gefahr am meisten ausgesetzt wären, mit Truppen zu versehen; die Befehle hierzu wurden mit aller Eilfertigkeit ertheilt; man stellte die alten Ordonnanzkompagnien wieder her, und errichtete neue; man nahm sogleich sechstausend Schweitzer in Sold; und damit aller Argwohn wegfallen möchte, schickte die Königin den Staatssekretär l'Aubespine nach Spanien, mit Befehl, die Gesinnungen des dortigen Hofs zu erforschen und Philippen zu bewegen, daß er nicht mitziehen möchte: vorher aber hatte man einen Franciskaner, Pater Hugo, heimlich abgeschickt, der den König von Spanien von der ganzen List unterrichtete, und ihn dadurch veranlaßte, auch seine Rolle so gut zu spielen, daß er dem Gesandten lange kein Gehör gab, und ihm überhaupt sehr kaltsinnig begegnete. Der Prinz von Condé und seine Freunde erboten sich bey dieser Gelegenheit, die Reformirten zum Dienst des Vaterlandes zu bewafnen: allein, man bedankte sich für diese Willfährigkeit, und übergab vielmehr die Werbung und Anführung der Armee Katholiken, auf die sich der Hof verlassen konnte. 1567

Unterdes zog der Herzog von Alba an den französischen Gränzen vorbey, ohne daß der Hof das geringste Mißvergnügen darüber geäussert hätte: vielmehr versah man ihn auf die bereitwilligste Art mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen. Die geworbenen Truppen wurden nicht allein nicht abgedankt, sondern die sechstausend Schweitzer rückten auch in das Innere des Reichs. Endlich wurden die reformirten Herren durch einen der vornehmsten Hofbedienten gewiß versichert, daß man in einem geheimen Rath beschlossen habe, den Prinzen von Condé in ein ewiges Gefängniß zu setzen und den Admiral von Coligni aus der Welt zu schaffen, zwey tausend Schweitzer nach Paris, eben so viele nach Orleans, und eben so viele nach Poitiers zu schaffen, andre verdächtige Plätze mit guten Besatzungen zu versehen, das Friedensedikt zu widerrufen, und die Ausübung der neuen Religion überall zu verbieten. Dieser Anschlag, dessen Gewißheit, die Mittel der Ausführung und der Vertheidigung wurden erst zu Valleri, einem Schlosse des Prinzen von Condé, in Ueberlegung genommen, aber nichts entschieden. Die protestantischen Herren kamen bald hernach zu Chatillon am Loing bey dem Admiral wieder zusammen, und nahmen bey der näher herbeirückenden Gefahr die muthvollesten Maasregeln.

Die Anschläge des Hofs werden verrathen.

Maasregeln der protestantischen Herren.

Der Hof brachte den Sommer zu Monceaux in Brie, einem ganz offenen Landhause, zu, nur allzusicher, ohne alle Fürsicht, als wenn er keine wichtige Absichten habe, deren geringste Kenntniß die Hugenotten hätte aufmerksam machen und zu den verwegensten Unternehmungen verleiten können. Auf einmahl verbreitete sich in den ersten Tagen des Septembers ein Gerücht von verdächtigen Bewegungen in einigen Provinzen. Die Couriere, die aus verschiedenen Theilen des Reichs an den Hof kamen, erzählten, daß sie nie so viele Menschen auf den Landstrassen gesehen hätten, so

Ihr Anschlag, den König von der Gewalt des Kardinals von Lothr. zu befreien.

Im Sept.

1567 viele Edelleute, Reuter und Fußgänger, die alle den Weg nach Brie hin nähmen. Man verachtete diese Nachrichten, und fuhr fort, sich zu belustigen. Dem Herrn von **Montlüc**, der immer sehr geschäftig war, wenn es auf Verfolgungen der Hugenotten ankam, und der aus Güyenne, wo er kommandirte, die ängstlichsten Nachrichten an den Hof ergehen ließ, untersagte sogar die Königin, sie fernerhin damit zu beunruhigen.

In der Mitte des Septembers kam der Herr von **Castelnau** aus Flandern, wo er einen Auftrag zu verrichten gehabt, wieder an den Hof zurück. Er erzählte, daß verschiedene Edelleute in der Picardie und den dortigen Gegenden ihn um Erlaubniß gebeten hätten, bey seinem Gefolge zu seyn, und daß er unter Wegs von Krieg, Angrif und Ueberfall sprechen gehört habe. Der Konnetabel sagte trotzig: **Wenn die Hugenotten eine Armee beisammen hätten, so wüste ichs gewiß**; und der Kanzler setzte hinzu, es sey ein Hauptverbrechen, seinem Fürsten falsche Nachrichten, die nur Mißtrauen gegen seine Unterthanen erweckten, zu hinterbringen. **Nun**, versetzte Castelnau, **so erlaube man mir wenigstens, jemand abzuschicken, der den Admiral auf seinem Schloß belaure.** Man bewilligte ihm dies, und er ließ seine beiden Brüder nach einander dahin reisen. Der Bericht des ersten war nicht umständlich genug, und machte keinen Eindruck: aber auf die Beweise des andern fand man für gut, sich nach Meaux zu begeben. Um desto mehr Gewißheit zu erfahren, schickte der König einen angesehenen Herrn unter einem Vorwand an den Admiral, um alles genau zu erforschen. Er traf ihn in seiner häuslichen Kleidung an, mit seiner
Am 26. und 28. Sept. Weinlese beschäftigt; und zwar am 26sten September: am 28sten stand schon der gröste Theil von Frankreich in vollen Kriegsflammen. **Tavanes** versichert, funfzig Plätze wären auf einmahl weggenommen gewesen, und ein starker Haufen Reuterey sey plötzlich zu Rozai, einer kleinen Stadt vier Meilen von Meaux, eingetroffen, welcher aus lauter Edelleuten bestanden, unter Anführung des Prinzen von **Condé**, des Admirals, seines Bruders **Andelot**, und des Grafen von **Rochefoucault.**

Nunmehr bemächtigte sich der Schrecken aller Gemüther. Man hielt Rath. Vor allen Dingen wollte man die sechstausend Schweitzer, die nicht weit entfernt waren, marschiren lassen. Der Kanzler allein widersetzte sich diesem Entschluß. Er glaubte man müsse vielmehr diese fremden Truppen abdanken, um die Reformirten durch diese Herablassung zu gewinnen, und zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. **Ey, Herr Kanzler**, sagte die Königin, **wollt Ihr dafür stehen, daß sie blos die Absicht haben, dem König zu dienen?** **O ja, Madame**, versetzte l'Hopital, **wenn man mich versichert, daß man sie nicht hintergehen will.** Man verwarf seinen Rath, und schickte Courier über Courier an die Schweitzer, die dann auch mit angestrengten Marsch am 28sten Abends schon bey Meaux waren, ohne von den Verbündeten, denen die Königin Vorschläge entgegen geschickt hatte, beunruhiget zu werden. Anfangs beschloß man aus Mangel an Reuterey, in Meaux zu bleiben, als man aber erfahren, daß die reformirten Herren so stark nicht wären, gaben der Herzog von **Nemours**, den man wegen seiner Vermählung mit der Wittwe des vorigen Herzogs von Guise, **Anne von Este**, als das Haupt des Hauses **Guise** betrachtete, der Kardinal von **Lothringen**, und alle ihre Anhänger, den Rath, sich
Der Hof zieht unter Bedeckung der nach Paris zu begeben; und weil die Schweitzer grossen Eifer, den König dahin zu bringen,

bringen, bezeugten, so willigte die Königin darein. Um Mitternacht rührten die Schweitzer die Trommel, und nun setzte sich alles zur Abreise in Bewegung, die Minister, die Gesandte, der König, die Königin, ihre Kinder, ihre Damen ꝛc. Die Schweitzer stellten sich in ein Viereck, nahmen **Karl'n** und sein Gefolge in die Mitte, und zogen fort unter Vorhergehung des Herzogs von **Nemours**, der die leichten Reuter der Leibwache anführte, und einen Haufen Hofleute bey sich hatte, die blos mit Degen bewehrt waren. Sie waren noch keine Meile weit, so zeigte sich der Prinz von **Condé** mit einem Haufen Reuterey, zum Angrif bereit. Sogleich senkten die Schweitzer ihre Piquen und zeigten sich fertig, den Feind zu erwarten. Diese Entschlossenheit brachte den Prinzen von **Condé** auf andre Gedanken, und er, wie auch **Andelot** und **Rochefoucault** schwärmten um den Zug her, um irgend eine Gelegenheit zum Einhauen zu ersehen; es erfolgten auch einige kleine Scharmützel. Den König, der von Grimm glühte, konnte man nur mit grosser Mühe abhalten, diese Herren anzugreifen. Auf den Abend reißten der König, die Königin und die Vornehmsten des Hofs mit einer kleinen Bedeckung voraus und erreichten noch Paris. Die Schweitzer kamen erst spät in der Nacht nach. **Ohne Monsieur de Nemours, sagte hernach Karl, und ohne meine wackern Gevattern die Schweitzer, wäre mein Leben oder meine Freiheit in sehr grosser Gefahr gewesen.** 1567 Schweitzer nach Paris.

Dies war die Meinung des Hofs: die Hugenotten läugneten es und erklärten es für eine Verläumdung. Sie versicherten, sie hätten die Waffen blos ergriffen, um ihre den König umgebende Feinde zu verjagen, und sich, nach dem Ausdruck des **de la Noue**, lieber mit den Armen, als mit den Beinen zu retten. Als sie sich zum Krieg anschickten, beschlossen sie viererley: wenige, aber wichtige Städte einzunehmen, eine muntere Armee zu sammlen, die Schweitzer niederzuhauen, und den Kardinal von **Lothringen**, ihren gefährlichsten Feind, der ihnen zugleich im Nothfall als Geisel dienen könnte, gefangen zu nehmen. Die Ausführung dieses Plans stockte aber beinahe in allen Punkten. Der Kardinal floh, auf erhaltene Nachricht von dem Vorhaben seiner Feinde, nach Chateau-Thierri, von da nach Rheims. Sein Geräthe und Silbergeschirr ward geplündert. Der Anschlag auf die Schweitzer ward durch die listigen Unterhandlungen der Königin gehemmt. Die meisten grossen Städte, die man besetzen wollte, waren zu sehr auf ihrer Hut, und man nahm dafür andre, die nicht in den Plan gekommen waren. Es fehlte auch an Infanterie, und die Reuterey war nicht zahlreich genug. Dieser Widerwärtigkeiten ohngeachtet rückten die Hugenotten muthig vor die Hauptstadt. Vorhaben des Prinzen von Condé u. seiner Freunde.

Tags darauf ließ ihnen der König befehlen, die Waffen niederzulegen, und sie der Begnadigung versichern, wenn sie dies in vier und zwanzig Stunden thun würden: hingegen sollten die Widerspenstigen mit den härtesten Strafen belegt werden. Dies hielt die Verbündeten nicht ab, mit einer Hand voll Leute Paris zu umsetzen, und, wo möglich, auszuhungern. Sie verbrannten die Mühlen, bemächtigten sich der Brücken, und legten Besatzungen in die Schlösser, die an den Strassen lagen, auf denen Lebensmittel herbey kommen konnten. Der Prinz von **Condé** hatte dabey blos zur Absicht, alle Zerrüttungen ohne Blutvergiessen beizulegen, wenn er den jungen König den gierigen Händen eines Fremden entreissen könnte, der seine Macht auf eine recht grausame Art mißbrauchte. In dieser Bedrängniß nahm die Königin wieder ihre Sie rücken vor Paris.

1567 Zuflucht zum Unterhandeln. Der Prinz nahm Rücksicht auf ihre Vorschläge, und man arbeitete an einem neuen Friedensedikt; das aber nicht zu Stande kam, nicht sowohl wegen der grossen Forderungen der Reformirten, als vielmehr wegen einer List, welcher sie sich bedienten, um den grossen Haufen zu gewinnen. Sie verlangten eine Versammlung der Reichsstände und die Verringerung der Auflagen, welche durch die italienischen Blutigel ganz unerträglich würden. Zu gleicher Zeit liessen sie in den Städten, wo sie Meister waren, bekannt machen, daß sie die Waffen blos zum Wohl der Nation und zur Befreiung ihres Königs von dem gottlosen Kardinal von **Lothringen** ergriffen hätten. Die Königin, als eine Italienerin, fand sich empfindlich beleidiget, als sie von italienischen Blutigeln sprechen hörte, und brach die ganze Unterhandlung ab.

Am 7. Okt. Hierauf schickte man in die Stadt St. Denis, welcher sich die Verbündeten bemächtiget hatten, einen Herold mit einem Befehl des Königs, den zween Staatssekretarien unterzeichnet hatten, nach welchem sie entweder die Waffen niederlegen oder erklären sollten, ob sie auf ihrer Empörung beharren wollten, damit der König seine Maasregeln darnach nehmen könnte. Dieser Befehl war namentlich an folgende Herren gerichtet: Prinz von **Condé**, die drey Brüder **Coligni**, nämlich Kardinal **Odet von Chatillon**, Admiral **Kaspar**, und **Franz von Andelot**, ferner Graf **Franz von Rochefoucault**, **Hangest von Genlis**, **Georg von Clermont von Amboise**, Graf **Franz von Sault**, **Franz von Brabanson von Cani**, **Jakob von Boucard**, **Bayencour von Bouchavannes**, **Alli von Pequigni**, **Jakob von Brouillard von Lizi**, **Anton von Vaudrai von Moui**, **Johann Raguier von Esternai**, Graf **Gabriel von Montgommeri**, und **Johann von Ferrieras**, Stiftshauptmann von Chartres.

Nach reifer Ueberlegung setzten die etwas bestürzten Herren eine neue sehr gemäßigte Bittschrift auf, worinn sie ihre Religionsbeschwerden wiederhohlten, und sich wegen einiger harten Ausdrücke über die verlangte Verringerung der Steuern und die Versammlung der Stände entschuldigten. Den gut Gesinnten gab dies Hofnung zum Vergleich, als aber die Königin keine Entschuldigung annahm, so bemühte sich der Konnetabel, durch eine Unterredung mit dem Prinzen von **Condé** der Sache eine bequemere Richtung zu geben. Umsonst! Die protestantischen Herren verlangten ein für allemahl die allgemeine, öffentliche und unwiderrufliche Uebung ihrer Religion: der Konnetabel hingegen versicherte, der König wolle durchaus nur eine einzige Religion in seinen Staaten dulten. Man gieng sehr mißvergnügt auseinander und machte sich zum Fechten fertig.

Während dieser Unterhandlungen hatte sich die Armee des Prinzen von **Condé** durch Zulauf aus allen Provinzen vergrössert, und doch bleiben ihm wegen Mangel an Geld und Lebensmitteln nur ohngefähr 1500 Reuter und 1200 Infanteristen übrig, mit denen er sich nach St. Denis ziehen muste. Der Hof hielt einen längern Aufschub des Angrifs für unschicklich, und die Pariser verlangten ihn heftig. Aber der Konnetabel zauderte so lange, bis man ihm zu verstehen gab, er würde sich bey längerm Verzug eines geheimen Verständnisses mit den Feinden verdächtig machen. Er zog also am 10ten November dem Prinzen auf der Ebene bey St. Denis entgegen, mit einer Armee von 16000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reuterey. Dieser grossen

Schlacht bey St. Denis. Am 10 Nov.

Ueberle-

Ueberlegenheit und des weit zahlreichern Geschützes ohngeachtet trug **Condé** kein Bedenken, den Konnetabel zu erwarten, und er wurde auch so muthig empfangen, daß er sechs Wunden bekam, an denen er, als ein achtzigjähriger Greiß, seinen Geist aufgab. Der Sieg war eine Zeit lang zweifelhaft: endlich musten aber freilich die Hugenotten weichen, und sie erwarben sich durch ihren geschickten Rückzug viele Ehre. Sie verlohren 57 Mann von der Reuterey, und ihre Infanterie wurde ganz zu Grunde gerichtet: aber ihren Feinden kam es eben so theuer zu stehen. Es ist erstaunlich, daß der Prinz von **Condé** sich gegen eine so überlegene Macht, die Paris sehr nahe stand, ohne Artillerie so lange halten konnte. Man versichert, daß der türkische Gesandte, als er gesehn, daß die hugenottische Reuterey sich oft wieder gesetzt, gesagt habe, er wünsche dem Sultan, seinem Herrn, nicht mehr als zwey tausend solcher weisser Dragoner, so würde er damit Europa überwinden können. Die folgende Nacht kam **Andelot** mit allen seinen Truppen von Poißi, wo er während des Treffens gestanden, auf das Schlachtfeld, welches die Feinde um Mitternacht verlassen hatten, und forderte sie zu einem neuen Treffen auf, um wenigstens den Sieg zweifelhaft zu machen. Da aber niemand erschien, so streiften seine Parteien bis an den Schlagbaum der Vorstadt von Paris y). 1567

Der Konnetabel Annas v. Montmorenci wird verwundet u. stirbt.

Die Königin Mutter, die den Tod des ihr lästig gewesenen Konnetabels, **Annas von Montmorenci**, nicht ohne Vergnügen ansahe, besetzte seine Stelle nicht wieder, sondern erklärte ihren zweeten Sohn, den Herzog von **Anjou**, zum Generalstatthalter des Königreichs, und gab ihm, um den Oberbefehl der Armeen ganz in ihre Gewalt zu bekommen, den Herzog von **Aumale**, den Marschall von **Cossé** und den Vicomte von **Tavanes** zu, welche ihr völlig ergeben waren, aber auch durch ihre wechselseitige Eifersucht und Widersprüche eine grosse Verwirrung bey der Armee anrichteten, wobey die Hugenotten, die alle von einerley Geist und Entschluß regiert wurden, augenscheinlich gewannen. Man verfolgte sie nicht: dennoch hatten sie Beschwerlichkeiten genug zu bekämpfen, ehe sie sich an den lothringischen Gränzen jenseits der Maas gegen das Ende des Jahrs in Sicherheit befanden. Hier erwarteten sie mit vieler Ungedult die von dem pfälzischen Prinzen **Johann Kasimir** versprochenen zehntausend Reuter und vier Feldstücke. Der Prinz kam auch mit dieser ansehnlichen Verstärkung: aber nun entstand bey den Hugenotten eine neue Verlegenheit. Die Reuter erwarteten bey ihrer Ankunft hunderttausend Thaler, und der Prinz von **Condé** fand in seiner Kriegskasse kaum zwey tausend. In dieser Noth gaben Officiere und Gemeine, die ohnehin keinen Sold bekamen, und sich nur mit Plündern behelfen musten, alles her, was sie Geldes werth bey sich hatten, so daß doch achtzigtausend livres zusammen kamen, nach deren Empfang die Teutschen sich mit ihren französischen Glaubens-

Der Bruder des Königs, Herz. v. Anjou, wird zum Generalstatthalter des Königreichs erklärt.

Die Hugenotten werden durch teutsche Truppen verstärkt.

y) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 170-185. *Mémoires de Castelnau* L. 6. ch. 4-7. p. 196-209. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. pag. 456-520. *Mémoires de Tavanes* pag. 297 sqq. 304 sqq. *Chappuys* Continuation de Bellefo-rests p. 617 sqq. *de la Noüe* l. c. pag. 867-892. *Montluc* T. 2. p. 170 sqq. *Thuan.* L. 42. c. 1-9. pag. 589-606. *Davila* T. 1. L. 4. p. 353-405. *Hist. des cinq Rois* p. 315-323. *Comment. de stat. reip. et relig.* P. 3. p. 95 sqq. *Recueil de toutes les choses memorables aduenues, tant de par le Roy que de par Monseigneur le Prince de Condé* etc. (à Orleans) 1568. 8. p. 1-64. *d'Aubigné* L. 4. ch. 7. p. 296-308. Vergl. Daniel Th. 9. S. 444-462. Schlegel Th. 7. S. 622-631. *Anquetil* T. 1. pag. 210-238.

1567 Glaubensbrüdern vereinigten und zu Anfang des Jahrs 1568 in Frankreich einrückten.

1568 Mit diesem muthvollen und erfahrnen Heere beschloß der Prinz von **Condé** wieder auf Paris loszugehen, damit der Hof zu Friedensvorschlägen genöthiget werden möchte. Unterwegs wuchs seine Macht auf zwanzigtausend Mann an, so daß er im Stande war, die Stadt Chartres, achtzehn französische Meilen weit von Paris, zu belagern. Während dieser Belagerung kam es zu Unterhandlungen, welche die Königin Mutter mit ihrer gewöhnlichen List und Thätigkeit betrieb. Einigemahl zerschlugen sie sich; endlich kam zu Longjümeau durch den Marschall **Gontaut von Biron** und **Mesmes**, Herrn von **Malaßise**, von Seiten des Königs, und durch den Kardinal von **Chatillon**, von Seiten des Prinzen von **Condé**, ein Friede zu Stande, den man **den kleinen Frieden** zu nennen pflegt, weil er nur ein halbes Jahr lang daurete. Vermöge dieses Friedens wurde den Protestanten die Gewissensfreiheit nach dem Friedensedikt vom Jahr 1562 bestätiget, und die Einschränkungen und Auslegungen des Edikts von Roußillon aufgehoben. Dagegen musten die Hugenotten die eingenommenen Plätze räumen, und für die Wegschaffung der fremden Truppen sorgen. Der König sah sich hernach genöthiget, die Teutschen, welche wegen der grossen Schuldforderungen Verwüstungen anrichteten, aus seinen eigenen Mitteln zu bezahlen und bey den Italienern grosse Summen hierzu aufzunehmen. Auch kostete es viele Mühe, den Herzog **Johann Wilhelm von Sachsen** zu befriedigen, der auf Anhalten des Herrn von **Castelnau** dem König fünftausend Reuter zu Hülfe geführt hatte, die zwar zu spät ankamen, aber doch bezahlt seyn wollten z).

Sie belagern Chartres.

Friede zu Longjümeau, der kleine Friede genant Im März.

Der Admiral glaubte, der Friede sey zur Unzeit geschlossen worden, weil nach der Einnahme von Chartres der König hätte Paris verlassen müssen, und seine Flucht die Eroberung dieser Stadt würde erleichtert haben. Er kannte auch seine Feinde zu gut, als daß er einen dauerhaften Frieden von ihnen erwartet hätte. In der That hatte der Hof die Absicht nicht, den Frieden von Longjümeau oder Chartres zu halten, sondern nur seinen Vortheil noch besser zu verfolgen. So bald die protestantischen Herren und ihre Soldaten auseinander gegangen waren, giengen die Verfolgungen schon wieder an, und man machte sich der schrecklichsten Meineide gegen die Hugenotten schuldig. Das Parlament zu Toulouse ließ bald nach dem Friedensschluß einen von Adel, mit Namen **Rapin**, enthaupten, dem der Prinz von **Condé** aufgetragen hatte, die Registrirung des Vertrags bey dem dortigen Parlament zu betreiben. Ueberhaupt waren die Hugenotten in grösserer Gefahr, als zur Zeit des Kriegs, und man ließ sie weder des Friedens noch der Gewissensfreiheit geniessen. In einem Vierteljahr wurden ihrer an verschiedenen Orten des Königreichs an zwey tausend hingerichtet. **Renatus**, Herr von **Cipierre**, ein Sohn des Grafen von **Tende**, wurde zu Frejus mit dreißig Personen seines Gefolges durch **Kaspar von Villeneuve** ermordet. Zu Amiens erschlug der Pöbel beinahe 200, zu Auxerre 150, und zu Blois, Bourges, Troyes und andern Orten noch mehrere. Zu Ligni in Barrois begieng der Pöbel die Grausam-

Falschheit des Hofs bey diesem Friedensschluß.

Neue Verfolgungen gegen die Hugenotten.

z) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 187-194. *Mémoires de Castelnau* L. 6. c. 10. 11. p. 216-223. *Tavanes* p. 309. *de la Noüe* pag 892-915. *Thuan.* L. 42. c. 9-23. pag. 606-625. *Davila* T. 1. L. 4. p. 406-435. Vergl. Daniel Th. 9. S. 463-469. Schlegel Th. 7. S. 632 u. f. *Anquetil* T. 1. p. 239-247.

Grausamkeit, daß er einen Hugenotten, der nicht zur Erden niedergefallen war, als am Fronleichnamsfest die Proceßion vor seinem Hause vorbeizog, auf der Stelle ergrif, und ihn in Gegenwart der Obrigkeit und Geistlichkeit auf dem Markt lebendig verbrannte. 1568

Verschuldungen der Hugenotten.

Auf der andern Seite aber erhoben sich auch Klagen über das Betragen der Hugenotten. Sie wollten einige Plätze, besonders Montauban und Sancerre, nicht ausliefern. Die Stadt Rochelle verschloß der königlichen Besatzung, die im Begrif war einzurücken, die Thore, und berief sich auf ihre Freiheiten. Eben diese Stadt wollte die Katholiken nicht wieder in ihre Güter einsetzen, schlug die von dem König geforderte Steuer ab, und fuhr wider das königliche Verbot, mit Befestigung des Platzes und Ausrüstung der Schiffe fort. Viele Hugenotten begaben sich, gleichfalls wider ihres Königs Verbot, in die Dienste des Prinzen von **Oranien**, der vor ihre Glaubensbrüder in den Niederlanden mit den Spaniern focht; und man beschuldigte sie überhaupt geheimer Verständnisse mit diesem Prinzen und mit den teutschen Protestanten. Dagegen beschwerten sich die Hugenotten über mancherley Verletzungen des Friedens, über die Beibehaltung der schweitzerischen und italienischen Truppen, über die grossen Besatzungen in den Städten, und über die Gelindigkeit, mit welcher man die wider sie verübten Gewaltthaten übersahe.

Verrätherischer Anschlag des Hofs gegen den Prinzen v. Conde' u. den Admiral, der zwar vereitelt wird, aber den dritten bürgerl. Krieg veranlasset.

Diese Beschwerden würden jedoch, wenigstens von reformirter Seite, noch keinen neuen Krieg verursacht haben, wenn nicht der Hof den verrätherischen Anschlag gefaßt hätte, sich der Häupter dieser Partey zu bemächtigen, und besonders den Prinzen von **Conde'** und den Admiral gefangen zu nehmen. Man wählte zur Ausführung dieses Vorhabens die bequeme Zeit, da der Admiral ohne alle Besorgniß den Prinzen zu Noyers besuchte. Man hatte schon vorher die Gräben und Mauern dieses Schlosses genau besichtigen und von allen Seiten Truppen anrücken lassen, um beide nach und nach einzuschliessen. Zu eben der Zeit bemühte man sich, die Hugenotten wider sie aufzubringen. Der Vicomte von **Tavanes**, der in Burgund Statthalter war, einer der ärgsten Feinde der Hugenotten, sollte den Anschlag ausführen. Da ihm aber der Befehl dazu nicht durch einen vornehmen Officier, sondern nur durch den Sekretär des Präsidenten von **Birague** zugeschickt wurde, so wollte er ihm Anfangs nicht Folge leisten. Endlich aber, da die Sache dem Ausbruch am nächsten war, schrieb er einem seiner Freunde, die Jagd sey bereit, und er habe den Hirsch im Netze. Dieser Brief fiel dem Admiral in die Hände (*). Er und der Prinz von **Conde'** sahen zu ihrer Rettung kein Mittel, als die Flucht. Diese war in der That sehr demüthigend. Sie reißten unter einer Bedeckung von 150 Reutern, in deren Mitte die Familie des Prinzen und des Admirals war, worunter sich Kinder befanden, die noch von ihren Ammen getragen wurden. Mit starken Tagreisen und unter tausend Gefährlichkeiten zogen sie auf Rochelle zu. Um den Zug zu verbergen, schickte der Prinz ein weitläufiges Schreiben voller Klagen an den König, und stellte sich, als wenn er Antwort erwarten wollte. Sie entgiengen allen Nachstellungen, und kamen glücklich zu Rochelle an. Am 18 Sept.

(*) Den *Mémoires de Tavanes* zu Folge hat die Politik des Vicomten von Tavanes mit Fleiß dies so veranstaltet: allein, sein Sohn, Verfasser dieser Memoiren, hat dieses nur zur Entschuldigung des Vaters so vorgegeben.

1568 an. Bald nachher langte auch die tugendhafte Königin von **Navarra**, welche **Montluc** in Verhaft nehmen sollte, mit ihrer Tochter, der nachmahligen Herzogin von **Bar**, und dem Prinzen **Heinrich von Bearn**, daselbst an. Der Kardinal von **Chatillon** aber, der sich nicht mit seinem Bruder vertragen konnte, rettete sich in Matrosenkleidung nach England, wo er seinen Freunden durch geschickte Unterhandlungen wichtige Dienste leistete.

Diese Verrätherey war so schändlich, daß nachher niemand Antheil daran gehabt haben wollte. Man beschuldigte den burgundischen Statthalter von **Tavanes**, daß er der Haupturheber des Anschlags gewesen sey. Sein Sohn bemüht sich aber in den oft angeführten Memoiren, die Schuld auf den Kardinal von **Lothringen** und den Präsidenten von **Birague** zu wälzen. Der Kanzler von **l'Hopital**, der überhaupt ein Feind aller Unmenschlichkeiten und Meineide war, und bey allen Gelegenheiten, folglich auch in Sachen der Protestanten, die strengste Billigkeit zu beobachten suchte, kam in den Verdacht, daß er alle zum Friedensbruch abzielende Anschläge verrathen habe, und verlohr darüber die Siegel, welche der Herr von **Morvilliers**, Bischof von **Orleans**, bekam. **L'Hopital** nahm den Ruhm in seine Einsamkeit mit, daß er mitten unter den bürgerlichen Unruhen die Gesetze in ihrer Kraft erhalten und den Umfang aller Pflichten seiner Würde eingesehen, und nach aller Möglichkeit erfüllt habe a).

Der Kanzler von l'Hopital wird seiner Würde entsetzt.

Am 7. Okt. Der Bischof von Orleans, Hr. v. Morvilliers, wird Kanzler.

Nun rüsteten sich beide Parteien fast mit gleichem Eifer. **Soubise**, **Montmorenci**, der Stiftshauptmann von Chartres, **Andelot**, **de la Noue**, **Genlis**, **Moui**, **d'Acier**, **Morvilliers** und andre warben in den Provinzen, wo sie ihren Aufenthalt hatten, Truppen zur Verstärkung des Prinzen von **Condé**. Ueberall loderte die Flamme des Bürgerkriegs hoch auf. Bald siegte diese, bald jene Partey, bald waren sie zerstreut, bald vereint; laureten stets auf einander in Hinterhalt; schwärmten an den Gränzen herum, und suchten teutschen Beistand. Das damahlige Verfahren des Hofs war den Reformirten mehr vortheilhaft, als nachtheilig. Man glaubte, sehr viel damit auszurichten, wenn man eine Menge von Edikten wider die Hugenotten ergehen liesse, wenn man ihnen unter den härtesten Strafen alle Arten von Zusammenkünften verböte, wenn man das erst neuerlich bestätigte Edikt vom Januar 1562 wieder umstiesse, wenn man bey Todesstrafe keine andre Religionsübung verstattete, als die katholische, wenn man allen, die sich zur reformirten bekannten, ihre Bedienungen nähme: allein, dies erhöhte nur den Eifer der Hugenotten; und da man mit förmlicher Eröfnung des Feldzugs zauderte, so gewannen sie Zeit, in England, in Teutschland und in andern Ländern, von denen her sie Hülfe hoffen konnten, Unterhandlungen zu treiben, Manifeste und Vertheidigungsschriften, worinn alle Schuld auf den Kardinal von **Lothringen** gewälzt wurde, zu verfertigen und auszustreuen, Lebensmittel und Waffen aufzutreiben ꝛc. Der Admiral, in Rochelle seiner Würde einge-

Schiefes Betragen des Hofs in Ansehung der Reformirten.

a) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 194 sqq. *Castelnau* L. 7. c. 1. p. 224 sqq. *Additions* T. 2. p. 529 sq. 547. *Tavanes* p. 314 sq. *de la Noüe* p. 915 sqq. *Thuan.* L. 44. c. 7-14. p. 674-681. *Davila* T. 1. L. 4. p. 435-446. *Hist. des cinq Rois* p. 334 sqq. *Comment. de stat. relig. et reip.* P. 3. p. 139-149. Vergl. Daniel Th. 9. S. 475-479. Griffet ebendas. Th. 10. S. 77 u. f. Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. 1. S. 191 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 633-637. *Anquetil* T. 1. p. 247-255.

eingedenk, rüstete eine kleine Flotte aus, mit der er gegen die Flamländer, als spanische Unterthanen, kreutzen und Prisen machen ließ. 1568

Es war nicht, wie in den vorherigen Kriegen, nöthig, die Reformirten, durch die Beredsamkeit der Geistlichen in die Waffen zu bringen. Der plötzliche Widerruf der Edikte überzeugte selbst die Einfältigsten, daß dies ein Religionskrieg sey; sie liessen sich daher zahlreich anwerben; grosse Haufen zogen wohlgerüstet von den äussersten Gegenden des Reichs auf Rochelle zu. Schrecken gieng gemeiniglich vor ihnen her; Raub, Mord, Brand machten alle Oerter, durch die sie zogen, zu Wüsten. Die katholische Klerisey empfand vorzüglich ihren Grimm. **Johann von Crüssol**, Baron von **Acier**, warb in Languedok und Dauphiné bey fünf und zwanzig tausend Mann. Seine Fahnen bestanden aus grünem Taffet, worauf eine Hyder gestickt war, deren verschiedene Köpfe mit Kardinalshüten, Bischofsmützen und Mönchskappen bedeckt waren, und die er unter der Gestalt des Herkules tödtete. Solche Sinnbilder, waren für jeden, ohnehin schon genug erhitzten, Soldaten eine stete Aufmunterung, durch Thaten, die den gemahlten ähnlich waren, sich hervorzuthun. Daher fiel ihre Wuth auf alles, was zum katholischen Gottesdienst gehörte. Sie rissen Kirchen und Klöster nieder, tödteten Priester und Mönche, bisweilen auch Nonnen; und **Briquemaut**, einer ihrer Anführer, machte sich, nach dem Zeugniß des unparteiischen **de Thou**, ein Halsband von Mönchsohren.

Blühender Zustand der Partey des Prinzen von Condé.

Wechselseitige Grausamkeiten.

Nicht minder grausam betrugen sich die Katholiken; sie erneuerten alle Greuel der vorherigen Religionskriege. Einige ihrer Anführer begiengen Ausschweifungen, die sich vernünftige Heiden nicht würden erlaubt haben. Einer der allerwütendesten war **Ludwig von Bourbon**, Herzog von **Montpensier**; er sprach blos von Hängen und Köpfen, und wenn er einen Hugenotten in seine Gewalt bekam, so sagte er blos: Mein Freund, ihr seyd ein Hugenotte; ich empfehle euch dem P. **Babelot**. Dies war ein Franciskaner, dem man den Gefangenen vorführte, der ihn dann einige Fragen vorlegte, und ihn bey befundener Beharrlichkeit auf seinen Glauben dem Henker übergab. War unter den Gefangenen ein schönes Frauenzimmer, so sagte er: Ich empfehle euch meinem Fahnenjunker von **Montoiran**; welcher ein in Wollüsten unersättlicher Mensch war. Aus diesen und vielen andern Umständen, die man hier nicht anführen kann und mag, siehet man, wie die Wuth der Bürgerkriege alle Ehrbarkeit und Menschlichkeit, selbst bey solchen Personen unterdrückt, denen ihr Rang und ihre Erziehung erhabene Gesinnungen einflössen sollten.

Die beiden grossen Heere bewegten sich gegen Ende des Jahrs. Der Prinz von **Condé** und der **Admiral**, diese beide Geächtete, die drey Monate vorher armselig entfliehen musten, kamen aus den Winkeln der Provinz Nieder-Poitou mit einer Macht hervor, die im Stande war, allen Truppen, die der Hof aufbringen konnte, Trotz zu bieten. Sie giengen auf Loudün los, wo sie den Herzog von **Anjou** antrafen, der, so wie sie, Gelegenheit zum Schlagen zu suchen schien. Die beiden Heere standen vier Tage lange gegen einander, ohne Gräben, Hecken, oder Flüsse vor sich zu haben, und doch fielen kaum einige leichte Scharmützel vor. Die strenge Kälte nöthigte endlich den Herzog von **Anjou** zum Rückzug: da hingegen die Hugenotten in den Vorstädten zu Loudün, vor denen sie standen, Schutz gegen dieselbe fanden. Sie be-

Man geht zu Felde, und bald darauf in die Winterquartiere.

1568 haupteten also ihre Eroberungen in Poitou, Angoumois und Saintonge, wo ihre Truppen gute Winterquartiere fanden.

Die Angelegenheiten des Prinzen von **Condé**, standen damahls so treflich, daß sie ihm auf die Zukunft die schmeichelhaftesten Aussichten versprachen. Viele Städte waren seiner Macht unterworfen oder erwarteten nur seine Ankunft; ganze Provinzen gehorchten ihm, eine Menge adelicher Krieger, die von einerley Gesinnungen belebt wurden und von einem Ende des Königreichs bis zum andern sich einander die Hände boten, und eine blühende Armee, von erfahrnen Feldherren geleitet, stand zu seinen Befehlen bereit. Es ist ungewiß, ob er damahls, von Hofnungen trunken, eine Münze mit seinem Bildniß und mit der Umschrift: **Ludwig der Dreyzehnte, König von Frankreich** habe prägen lassen: andre behaupten, eine solche Münze sey nie vorhanden gewesen, oder sey doch gewiß von seinen Feinden untergeschoben worden, um ihn noch verhaßter zu machen. Wie dem auch sey, **Condé** führte den königlichen Titel nicht, aber er übte alle Handlungen eines Königs, das Recht über Leben und Tod, Schatzungen, Einziehung des Vermögens, Verkauf der Kirchengüter, Gesandtschaften an auswärtige Höfe, Jahrgelder, Gnadenbezeugungen ꝛc.

Die italienischen Fürsten schickten dem König Hülfsvölker; einige teutsche Fürsten, besonders der Markgraf von **Baden**, thaten eben dies. Aber den Kaiser und den Herzog **Johann Wilhelm von Sachsen** bewegte er zur Parteilosigkeit; aus England zog er Geschütz, Mannschaft und Geld, und von den Ufern des Rheins her erwartete er eine neue Armee unter den Befehlen des Herzogs **Wolfgang von**
1569 **Zweybrücken**. Auf die Vereinigung dieser Hülfsvölker richteten beide Parteien ihr Augenmerk. **Condé** zog gegen den Mittelpunkt Frankreichs hin, um den an die Gränze rückenden Teutschen desto näher zu seyn. **Tavanes**, der eigentlich im Namen des Herzogs von **Anjou** die königliche Armee führte, bemühte sich, die Verbündeten in die Provinzen, die sie im Besitz hatten, einzuschränken, und ihre weitere Ausbreitung zu hindern. Bey diesem Vorhaben waren beide Parteien sehr wachsam und suchten einander zu überfallen. Wohin sich der Prinz von **Condé** wendete, fand er den Herzog von **Anjou** vor sich. Verschiedenemahle stand man auf den Punkt, loszuschlagen; es fielen grosse Scharmützel vor. Endlich kam es an den Ufern der Charente bey Jarnac, einem Städtchen auf den Gränzen von Limousin und Angoumois, zu einem allgemeinen Treffen, wider Vermuthen und zum Nachtheil der Hugenotten. Sie hatten bey Chateauneuf einen Bogen von der steinernen Brücke über die Charente niedergerissen. Diesen stellte **Tavanes** unvermerkt in aller Geschwindigkeit wieder her und ließ zugleich eine Schif brücke schlagen, von der die Feinde nichts wusten. Um die Hugenotten bey dem Uebergang über den Fluß noch mehr zu betrügen, bediente man sich der List, daß man alles Gepäcke mit einigen Fahnen Fußvolk in einer Linie auf einem Berg hinter Chateauneuf stehen ließ, und dadurch die Feinde auf die Gedanken brachte, als stände noch das ganze Heer in diesem Lager. In der That glaubten auch der Prinz und der Admiral nicht, daß das königliche Heer in Einer Nacht über den Fluß würde kommen können. Indessen hatten sie doch die Anstalt getroffen, daß zwey Regimenter zu Fuß und acht hundert Reuter eine Viertelmeile von der Brücke stehen bleiben und die Feinde beobachten sollten. Dieser Befehl wurde aber schlecht befolget, indem sich diese Truppen, weil sie keinen bequemen Stand hatten, sich in die nächsten

Treffen bey Jarnac. Am 13 März

Dörfer

Dörfer zurückzogen, und die Feinde sehr nachläßig beobachteten; und am Morgen fan- 1569
den die ausgeschickten Reuter des Admirals, daß fast das ganze Heer schon über den Strom gegangen war. Auf diese Nachricht beschloß der Admiral, sich zurückzuziehen: da er aber seine Truppen erst nach drey Stunden zusammenbringen konnte, und der Herzog von **Anjou** indessen nahe an das Dorf Bassac kam, wo der Admiral seine Truppen zusammengezogen hatte, so hielt er das Treffen für unvermeidlich. Er kam aber zu spät, um die Anhöhen zwischen Jarnac und Chateauneuf zu besetzen; **Tavanes** war ihm hierinn schon zuvorgekommen. Er muste also den Platz brauchen, so gut er konnte, und stellte sein Heer eine Viertelmeile von einem Berge bey Bassac so, daß er einen kleinen Bach vor sich hatte, über den man nur Mann vor Mann kommen konnte, und den er mit tausend Büchsenschützen besetzte. Allein, der Graf von **Brissac**, ein Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen Marschalls, setzte mit der grösten Kühnheit und mit eben so vielem Glück über den Bach, verjagte die Schützen, und nahm den braven la **Noue** gefangen. Dies war wieder ein sehr mißlicher Zufall für die Hugenotten.

Der Admiral rückte unterdes mit seiner ganzen Reuterey an, um den Schützen Luft zu machen, daß sie sich zurückziehen konnten, um einen andern Bach und das Ufer eines Teiches, den er im Rücken hatte, zu erreichen, woselbst der übrige Vorderzug, den er anführte, stand. Hier konnte man ihm nicht anders, als durch den Uebergang über diesen zweeten Bach oder durch den Damm des Teiches beikommen, den der Herr von **Tavanes** schon mit teutscher Reuterey besetzt hatte. Daher muste der Herzog von **Montpensier** mit dem Vorderzug an den Bach rücken, und schweres Geschütz dahin pflanzen, um die Feinde weg zu treiben. Die teutsche Reuterey blieb am Damm des Teiches stehen, damit sie die Hugenotten, wenn sie gegen den Herzog von **Montpensier** vorrückten, von hinten und von der Seite einschliessen könnten. Der Admiral kam auch würklich desto zuversichtlicher zur Verhinderung des Uebergangs herbey, weil er sahe, daß ihn der Prinz von **Condé** sogleich unterstützen würde. Denn dieser hatte sich gleich beim Anfange des Gefechtes über Bassac zurückgezogen, und glaubte, der Admiral würde ihm, der genommenen Abrede gemäß, folgen: allein, dieser hatte sich zu lang aufgehalten, weil er einige Truppen nicht gern zurücklassen wollte, durch deren Aufopferung er alles übrige hätte retten können. Nachdem also der Admiral zu fechten genöthiget war, so kam auch der Prinz zu seinem Beistand wieder zurück. Indem das Gefecht bey dem rechten Flügel des königlichen Heers am hitzigsten war, drang der Prinz mit seiner Reuterey auf denselben ein, warf die Schwadronen des Herzogs von **Guise** über den Haufen, und fiel den Herzog von **Montpensier** an, der aber Stand hielt, und dem Herzog von **Anjou** Zeit verschafte, durch seine Uebermacht den Prinzen von **Condé** zur völligen Niederlage zu bringen.

Castelnau berichtet, der Admiral und sein Bruder, der Herr von **Andelot**, hätten bey dieser Gelegenheit grosse Tapferkeit angewendet, und sich durch den Herzog von **Montpensier** erst nach dem zweeten Anfall trennen lassen. **Tavanes** hingegen beschuldiget sie der Feigheit, indem sie bis zur Länge einer Lanze angerückt wären, sogleich aber sich links um gewendet, und den Prinzen von **Condé** unter der Last des Gefechtes gelassen hätten. Hier eben kam dieser unglückliche Herr ums Leben. Er

1569 stürzte vom Pferd, und konnte sich nicht wieder aufrichten, weil ihn noch vor dem Treffen das Pferd des Grafen von **Rochefoucault** durch einen Schlag am Schenkel verletzt hatte; daher ergab er sich, nachdem er noch eine Zeit lang kniend gefochten, dem Herrn von **Argence**, der ihm die Erhaltung des Lebens versprach: als er aber eben in das Hauptquartier gebracht werden sollte, kam der Baron von **Montesquiou**, Hauptmann bey der Schweitzergarde des Herzogs von **Anjou**, herbey und schoß ihm eine Pistolenkugel durch den Kopf (*). Diese That, die im Getümmel des Treffens gelobt worden wäre, war in den Augen aller Rechtschaffenen ein abscheulicher und höchst strafwürdiger Mord. Allein; da der Herzog von **Anjou** Befehl gegeben hatte, den Prinzen im Treffen bey keiner Gelegenheit zu schonen; so wurde das Verbrechen nicht geahndet. Andre aber meinten, die Wittwe des Marschalls von **St. André**, die Frau von **Lüstrac**, deren Hand der Prinz ausgeschlagen, habe diesen Meuchelmörder bestellt gehabt.

Prinz Ludwig von Condé wird meuchelmörderisch erschossen.

Dieser Tod machte den Sieg der Royalisten vollkommen. Der Herzog von **Anjou** verfolgte die Flüchtigen, und die teutschen Reuter setzten diese Verfolgung weiter fort. Die Anzahl der Todten bey diesem sechsstündigen Gefechte war nicht groß. Die Hugenotten verlohren nicht mehr als vier hundert Mann, meistens Reuterey, und die Katholiken die Hälfte weniger. Der berühmte Ritter **Stuart**, der den Konnetabel im Treffen bey St. Denis getödtet hatte, wurde auch nach der Schlacht, so wie einige andre Herren, mit kaltem Blut ermordet. Der strenge Herzog von **Montpensier** hatte auch schon dem Herrn **de la Noue** das Todesurtheil gesprochen, als der königliche Kapitän **Martigues**, den man den **Soldaten ohne Furcht** zu nennen pflegte, herbey kam, und seinem alten Freund durch Vorstellungen das Leben erhielt b).

Anstalten des Admir. nach der Schlacht bey Jarnac.

Der Verlust des Prinzen **Ludwigs von Condé** war für die Hugenotten höchst wichtig und empfindlich, und die Katholiken jauchzten schon über ihren völligen Untergang. Allein, der Admiral, sein Bruder, **Rochefoucault** und andre erfahrne Anführer lebten noch, und dem Admiral, dessen Muth durch keinen Unfall zu erschüttern war, fehlte es nie an Hülfsmitteln, mißlichen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. Er hatte sich nebst seinem Bruder und einigen andern Herren nach St. Jean d'Angeli gerettet. Der Herr von Acier stand mit drey tausend Mann, die nicht mit zum Treffen gekommen waren, zu Cognac in Angoumois, und die Reuterey hatte Saintes erreicht, wo sich der junge Prinz **Heinrich von Bearn**, und **Heinrich**, der älteste Sohn des Prinzen von **Condé** aufhielten, die hernach um mehrerer Sicherheit willen nach St. Jean d'Angeli gebracht wurden.

Nachdem

(*) Der Prinz von Condé war noch nicht 39 Jahre alt.

b) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 195-204. *Mémoires de Castelnau* L. 7. c. 2. 3. 4. p. 226-235. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 579-656. *Mémoires de Tavanes* p. 315-332. *de la Nouë* p. 917-962. *Chappuys* Contin. de Belleforests fol 621 b-625. *Thuan.* L. 44. c. 15 sqq. p. 682 sqq. L. 45. c. 1-4. p. 693-705. *Davila* T. 1. L. 4. p. 450-484. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 3. p. 204-257. *Hist. des cinq Rois* p. 338-360. *Recueil des choses memorables* etc. l. c. p. 376 sqq. *d'Aubigné* L. 5. p. 369-396. Les Memoires des troubles arrivés en France sous les regnes des Rois Charles IX. Henry III. et Henry IV. par M. *de Villegomblain* (à Paris 1667. 2 Voll. in 12.) T. 1. p. 17-50. Vergl. Daniel Th. 9. S. 479-499. Schlegel Th. 7. S. 639-646. *Anquetil* T. 1. p. 255-265.

Nachdem der Admiral die Besatzungen überall verstärkt hatte, ließ er die vornehmsten Häupter seiner Partey nach Tonnai-Charente berufen, und die beiden Prinzen in Gesellschaft der Königin von **Navarra** dahin bringen: Hier führte diese Prinzeßin als eine Heldin das Wort, und stellte durch eine nachdrucksvolle Anrede den Muth der Hugenotten dergestalt her, daß viele, die schon auf den Abzug gedacht hatten oder harte Friedensbedingungen von ihren Ueberwindern annehmen wollten, anderes Sinnes wurden. Der Prinz **Heinrich von Bearn**, der damahls sechzehn Jahre alt war, und erst nach dem Tode seiner Mutter den Titel eines Königs von **Navarra** annahm, trat mit kriegerischer Mine hervor, und sprach: **Ich schwöre, die Religion zu vertheidigen und bey der gemeinschaftlichen Sache zu beharren, bis entweder Tod oder Sieg uns allen die gewünschte Freiheit verschaffen wird.** Der junge Prinz von **Condé** der einige Jahre jünger war, drückte durch Geberden gleiche Gesinnungen aus. Das ganze Heer bezeugte durch freudigen Zuruf seine Zufriedenheit; der Prinz von **Bearn**, ward zum obersten Feldherrn erklärt, und ihm der Prinz von **Condé** zugesellet. Viele Herren, die vorher nicht unter dem Admiral dienen wollten, nahmen nunmehr dessen Befehle willig an, weil alles im Namen der Prinzen geschah.

1569 Muth der Königin von Navarra, deren Sohn, Prinz Heinr. von Bearn, zum Haupt der hugenottischen Partey erklärt wird.

Der Herzog von **Anjou**, der im Treffen bey Jarnac viele persönliche Tapferkeit bewiesen, hernach aber schlaf wurde, triumphirte auf eine sehr unanständige Art über den Tod seines Nebenbuhlers und über den vermeinten Untergang aller Protestanten. Er grif Cognac vergebens an, und seine Absicht auf Angouleme wurde vereitelt. In der Mitte des Aprils zog er sich nach Perigord, um seinen Truppen Lebensmittel zu verschaffen, Mucidan wurde belagert, und der blutgierige, aber tapfere Graf von **Brissac** davor erschossen. Die Uebergabe des Platzes bezahlte diesen Verlust nicht. Herzog **Wolfgang von Zweybrücken** führte den Hugenotten 6000 Reuter und 5000 Landsknechte zu, und Prinz **Wilhelm von Oranien** stieß gleichfalls zu ihm, nachdem sich der Herr **la Note** auf Befehl des Hofs seines Fürstenthums Oranien bemächtiget hatte. Der Herzog von **Aumale** suchte diese beiden Herren mit ihren Truppen aufzuhalten; seine Armee war auch stark genug hierzu; dennoch richtete er nichts aus, woran hauptsächlich seine Eifersucht gegen den ihm zugeordneten Herzog von **Nemours** Schuld war. Durch die daher entstandenen Mißhelligkeiten und durch die bey Hofe herrschende Uneinigkeit zwischen der Königin Mutter und den **Guisen** drang der Herzog von **Zweybrücken** glücklich in Frankreich ein, gieng durch Auxerrois nach Burgund, und wendete sich linker Hand nach la Charité. Hier würde ihm der Uebergang über die Loire sehr schwer geworden seyn, wenn er nicht nach einer gefundenen Furth diese Stadt in der Geschwindigkeit erobert, und sich dadurch das ganze Land jenseits der Loire eröfnet hätte.

Kriegerische Verrichtungen der beiden Parteien.

Nun war der Hof für den Herzog von **Anjou** sehr besorgt. Das Heer des Admirals nahm täglich zu, und das königliche ab. Das Fußvolk war bis zur Hälfte, und die Reuterey auf den dritten Theil geschmolzen; und dieser Rest konnte nur mit vieler Mühe im Zaum gehalten werden, weil er seit länger als einem Vierteljahr keinen Sold bekommen hatte. Die Königin kam selbst nach Limoges, wohin sich der Herzog von **Anjou**, um nicht eingeschlossen zu werden, gezogen hatte. Sie theilte

bey

1569 bey ihrer Ankunft mehr Versprechungen, als Geld, unter die Truppen aus, und stärkte ihren Muth durch die zu erwartende Hülfe aus Italien, Teutschland und den Niederlanden. Der Pabst und der Herzog von **Florenz** hatten würklich 4000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferd zusammengebracht. Markgraf **Philibert von Baden** kam selbst, nach vielen Zudringlichkeiten des französischen Hofs, mit einigen tausend Mann nach Metz, wo der Sammelplatz der in Teutschland geworbenen Truppen war, und der Herzog von **Alba** verwilligte ebenfalls 2000 Fußgänger und 2500 Reuter.

Herz. Wolfgang v. Zweybrücken führet den Reformirten Truppen zu, stirbt aber vor der Vereinigung mit ihnen.

Die Truppen des Herzogs **Wolfgang von Zweybrücken** rückten inzwischen gegen den Fluß Vienne, um sich mit dem Admiral, der bey Escars am Ufer dieses Flusses stand, zu vereinigen. Er selbst aber starb zu Nessau, drey Meilen von Limoges, an einem viertägigen Fieber, oder am Gift, oder, wie andre sagen vom gar zu starken Gebrauch des Burgunderweins. Graf **Volrad von Mansfeld** übernahm das Kommando an seine Statt. Die Vereinigung der beiden Heere geschah zu Yrier in Gegenwart des Admirals, der den Teutschen Sold auf einen Monat reichen ließ.

Am 11 Jun.

Am 23 Jun. Herr von Andelot stirbt Am 27 May.

Vorher schon war der Herr von **Andelot**, Bruder des Admirals von **Coligni**, zu Saintes an einem bösartigen Fieber gestorben, welches auch vom Gift, das ihm seine Feinde beigebracht, soll entstanden seyn. **Andelot** war so fest in seiner Religion, daß er sich zu der Zeit, da **Heinrich der Zweete** die Protestanten ohne Barmherzigkeit verbrennen ließ, sich öffentlich zu ihrer Religion bekannte. Er gab dem Admiral an Klugheit und Tapferkeit nichts nach, und man sah ihn als den gefährlichsten Mann unter den Hugenotten an. Der Herr von **Acier** bekam unter den Hugenotten seine Stelle als Colonelgeneral des Fußvolks, so wie sie **Philipp Strozzi** unter den königlichen Truppen erhielt. Der Herr von **Feuquieres**, der die Befestigungskunst und den Angrif und die Vertheidigung der Städte sehr gut verstand, war um eben diese Zeit gestorben. Der Admiral hielt seine Stelle für sehr schwer zu ersetzen, und er beklagte diesen Verlust so sehr, als den auch damahls gestorbenen Herrn von **Genlis** c).

Am 25 Jun.

Auch Feuquieres und Genlis sterben.

Nun brach der Krieg in Ober-Poitou am heftigsten aus. Vorher überreichten die Hugenotten dem König eine Bittschrift, und versprachen, die Waffen abzulegen, wenn man ihnen eine vollkommene Religionsfreiheit verstatten wollte. Allein, ihr Anerbieten wurde verworfen und von ihnen verlangt, ohne alle Bedingungen die Waffen niederzulegen. Nach diesem fruchtlosen Versuch rückte der Admiral an das Lager des Herzogs von **Anjou**, der weniger Truppen, als er, hatte, um ihn zu einem Treffen zu bewegen. Dieses Lager war bey la Roche Abeille im limousinischen, und so verschanzt, daß man ihm nicht leicht beikommen konnte. Doch weil es in demselben an strenger Kriegszucht fehlte, so hatten zwey Regimenter Fußvolk sich jenseits eines Mo-

rastes

c) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 204. *Mémoires de Castelnau* L. 7. c. 5 sq. p. 236 sqq. *Additions* T. 2. p. 673 sqq. *Tavanes* p. 335 sqq. *de la Nouë* pag. 963 sqq. *Thuan.* L. 45. c. 5-12. pag. 705-712. *Davila* T. 1. L. 4. p. 484-500. *Hist. des cinq Rois* p. 361-366. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 3. pag. 258-263. *Villegomblain* l. c. T. 1. p. 53 sqq. *d'Aubigné* L. 5. c. 9 sq. p. 397 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 499-506. Schlegel Th. 7. Seite 646 u. ff. *Anquetil* T. 1. p. 266 sqq. Herzog Wolfgangs von Zweybrücken Kriegsverrichtungen, größtentheils aus Archivalnachrichten beschrieben von Johann Heinrich Bachmann. Mannheim 1769. 8.

raftes gelagert, und sich dadurch von dem übrigen Heer abgesondert. Diese ließ der Admiral angreifen, und nach einem heftigen Scharmützel in die Flucht schlagen. Die Hugenotten machten fast alle Katholiken ohne Barmherzigkeit nieder, welches ihnen in der Folge theuer zu stehen kam. Die Katholiken verlohren hierbey 400 Mann und über 20 Officiere. Der neue Kolonelgeneral **Strozzi** ward nach tapferer Gegenwehr gefangen, und beinahe auch getödtet. 1569 Niederlage der Katholiken bey la Roche Abeille. Am 25 Jun.

Der Admiral bediente sich dieses Vortheils, und übergab noch eine Bittschrift; sie war aber, wie die vorherigen, fruchtlos, und man beantwortete sie zu Auxerre, Pau und Orleans durch nichts anders als Schelmereien und durch Unmenschlichkeiten, die man kaum vernünftigen Geschöpfen zutrauen sollte. Indessen mißbilligte der Hof diese Schandthaten so wenig, daß er und das Parlament vielmehr Manifeste ergehen liessen, worinn auf den Kopf des Admirals ein Preiß gesetzt und befohlen war, seine Güter einzuziehen und seine Schlösser zu schleifen. Einige Zeit hernach wurde er sogar zu Paris vor dem Rathhaus im Bildniß verbrannt; eben dies geschah dem Stiftshauptmann von Chartres, **Johann von Ferrieres**, und dem Grafen von **Montgommeri**. Die Admiralswürde ward für erledigt erklärt und dem Marquis von **Villars** verliehen d). Hartes Verfahren des Hofs gegen den Admiral und seine Freunde. Am 13 und 21 Sept.

Vorher schon, da nämlich die Bittschrift des Admirals abgewiesen war, hatte dieser Feldherr verschiedene Oerter in Poitou erobert und rückte nunmehr vor die Hauptstadt Poitiers. Sie war für die damahlige Zeit fest, mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen, und hatte eine Besatzung von drey tausend Mann unter dem Grafen von **Lude**, welche zween Tage vor der Belagerung durch den jungen Herzog von **Guise** mit 1200 Reutern war verstärkt worden. Die Tapferkeit von Seiten der Belagerten war so groß, daß der Admiral seinen Zweck nicht erreichen konnte, zumahl da er verabsäumt hatte, sich gleich Anfangs der Vorstadt Rochereuil zu bemächtigen. Nachdem er schon viel Volk verlohren hatte, hofte er die Stadt durch Hunger zu zwingen: allein, der Herzog von **Anjou**, der von der äussersten Noth der Belagerten benachrichtiget ward, brachte einen Theil der vorher beurlaubten Armee wieder zusammen, und belagerte Chatelleraut, welcher Platz in Ansehung der Nachbarschaft von Poitiers für die Hugenotten wichtig war, und hatte die Absicht, dadurch den Admiral zur Aufhebung der Belagerung von Poitiers zu nöthigen. Er erreichte auch seine Absicht; denn obgleich der Admiral noch immer stärker, als der Herzog, war, so hatte er doch durch Stürme, Ausfälle und Krankheiten schon viele Leute verlohren, und hielt für gefährlich, seine Macht zu theilen. Er hob also die Belagerung auf, und man gab vor, er sey froh gewesen, daß er einen Vorwand gefunden habe, eine Belagerung, deren Fortgang ihm so zweifelhaft geschienen, mit Ehren aufzuheben. Der Herzog von **Anjou** wurde dadurch ebenfalls genöthigt, seine Unternehmung aufzugeben, und nahm seinen Rückzug mit der gröfsten Vorsichtigkeit. Der Admiral folgte ihm, in der Absicht, ihn anzugreifen. Da er ihn aber zwischen lauter Moräften gelagert fand, worüber er seine Artillerie nicht führen konnte, so gieng er wieder über die Creuse und Vienne zurück, und lagerte sich bey Faye-la-Vineuse. Hier verließ ihn der Der Admiral belagert Poitiers vergebens. Am 24 Jul. Am 7 Sept.

d) *Mémoires de Condé* T. 1. pag. 207 sqq.

1569 der Prinz von **Granien**, und gieng, als ein Bauer verkleidet, nach Teutschland zurück, um seine Anschläge wegen der Niederlande ins Werk zu stellen.

Kriegerische Vorfälle in andern Provinzen.

Während der Belagerung von Poitiers hatte der Herr von **Sansac** die Belagerung der Stadt Charité, und **Terride**, Statthalter in Querci, die Belagerung des Städtchens Navarreins vergebens unternommen, welches letztere der einzige Platz in ganz Bearn war, der noch nicht dem Gehorsam des Königs war unterworfen worden. Der Graf von **Montgommeri** entsetzte den Ort, verfolgte **Terriden** bis nach Ortez, einem andern Städtchen in Bearn, belagerte ihn in dem Schloß, und nöthigte ihn zur Kapitulation, so daß er selbst Kriegsgefangener bleiben muste, bis er gegen den Bruder des Grafen von **Montgommeri** ausgewechselt würde. Diese Begebenheit erregte in dem Land einen solchen Schrecken, daß sich alle Städte, auch Pau nicht ausgenommen, an **Montgommeri** ergaben: doch hätten **Montlüc** und **Damville** von Gascogne und Languedok aus, den Zustand in Bearn bald wieder verändern können, wenn sich kein Mißverständniß unter ihnen hervorgethan hätte.

Die Hugenotten verliehren das Treffen bey Montcontour.

Gegen das Ende des Septembers versammlete der Herzog von **Anjou** zu Chinon ein Heer, das aus 7000 Mann Reuterey und 18000 Fußvolk bestand, und in guter Verfassung war. Er setzte über die Vienne, um den Admiral aufzusuchen, der, nachdem viele von Adel mit ihrem Gefolge nach Hause gegangen waren, nur noch 6000 Reuter und 12000 Fußgänger bey sich hatte. Der gröste Theil der Hugenotten wünschte ein entscheidendes Treffen. Die Teutschen, die schlecht besoldet wurden, murrten, und verlangten bessere Quartiere und Beute; und die zurückgebliebenen Ritter drohten auch mit dem Abzuge. Eben dies that der Adel bey der königlichen Armee. Es kam aber nun auch bald zur Schlacht. Der Herzog von **Anjou** wollte sich der kleinen Stadt Montcontour bemächtigen, und dadurch den Reformirten den Weg nach Nieder-Poitou versperren. Der Admiral aber suchte ihm zuvor zu kommen, und brachte es auch durch einen eilfertigen Zug dahin, indem er am letzten September mit seinem Vorderzug auf der Ebene bey St. Clair, zwo Meilen von Montcontour, eintraf. Die übrigen Truppen stiessen bald darauf unter dem Grafen **Ludwig von Nassau** auch zu ihm, und das Heer wurde in dem platten Felde gestellt. Ohngeachtet ihm der katholische Vorderzug unter dem Herzog von **Montpensier** sehr nahe war, so entdeckte ihn doch der Kapitän von **Moui** nicht, den der Admiral auf Kundschaft ausgeschickt hatte. Weil also dieser glaubte, es sey alles sicher, so ließ er das Heer mit dem schweren Geschütz zurück nach Montcontour aufbrechen, und er selbst kam mit dem Vorderzug nach. Unterdes ließ sich der katholische Vorderzug auch sehen, und entdeckte den Rückzug des Admirals. Ein Haufen seiner Leute wurde in die Flucht getrieben: er selbst setzte seinen Weg fort, bis über einen kleinen Bach, wo er wegen der vielen Moräste gegen die Reuterey sicher zu seyn glaubte. Hier machte er eine Wendung gegen den Feind, mit dem Entschluß, den Angrif auszuhalten: er würde auch vielleicht diesen Entschluß glücklich ausgeführt haben, wenn nur mehr Ordnung und Gehorsam bey allen seinen Truppen gewesen wäre. Denn einige von denen, die vorhin geflohen waren, und ihre Ehre retten wollten, bewegten, wider der Feldherren Befehl, einige andre Schwadronen, mit ihnen über den Bach zurück zu setzen, und die Feinde anzugreifen. Sie marschirten einer hinter dem andern, weil der Platz keine geschlossenen Reihen erlaubte, und würden unfehlbar niedergehauen worden seyn, wenn

wenn nicht die Grafen von **Nassau** und **Mansfeld** an einem Ort zu ihrer Unterstützung übergegangen wären. Sie fielen einen Haufen der katholischen Reuterey an, der sich zerstreut hatte, und jagten ihn zum Vorderzug zurück. Der Herzog von **Montpensier** ließ diese voreilige Krieger zurücktreiben, und viele von ihnen flohen theils nach Montcontour, theils nach Parthenai, wo sie durch die falsche Nachricht von der Niederlage des ganzen hugenottischen Vorderzugs grossen Schrecken anrichteten. 1569

Der Admiral hielt indessen immer Stand, litt aber durch das schwere Geschütz, das die Feinde von einem Hügel abfeuerten, sehr viel, weil er nicht darauf antworten konnte, indem seine Artillerie bereits nach Montcontour abgegangen war. Er wäre auch gewiß verlohren gewesen, wenn der Herzog von **Montpensier** mit aller Gewalt über den Bach gedrungen wäre. Allein so ließ er nur sein Fußvolk gegen den Bach anrücken, dessen Anfälle die Hugenotten bis in die Nacht aushielten. Diese benutzte der Admiral, und zog sich in derselben nach Montcontour zurück. Von hier aus hätte er sich gern nach Nieder-Poitou zurückgezogen: allein, er muste sich wider seinen Willen daselbst aufhalten, weil die Teutschen entweder den Abschied oder ein Treffen verlangten. Er machte also Anstalten zur Schlacht, schickte sein schweres Gepäcke weiter, zog sich eine halbe Meile von Montcontour ab, gieng dem Feind entgegen, und nahm seinen Stand zwischen den Flüssen Thoue und Dive, um seine beiden Flügel durch sie zu decken. Er kommandirte den einen, und der Graf von **Nassau** den andern Flügel. Die Prinzen von **Bearn** und von **Condé** aber, die den Tag vor dem Treffen ankamen, wurden hinter die Fronte gestellt, um sich im Fall der Noth ohne Gefahr zurückziehen zu können. Der Herzog von **Anjou** kam in Schlachtordnung gegen sie angerückt; er selbst führte den Haufen an, der dem Grafen von **Nassau** entgegen stand, und der Herzog von **Montpensier** denjenigen, der gegen den Admiral anzog.

Das Treffen fieng am dritten Oktober an. Nachdem man vier Stunden lang mit dem groben Geschütz aufeinander gefeuert hatte, so ließ um zwey Uhr Nachmittags der Herzog von **Montpensier** seine ersten Glieder, von Reuterey unterstützt, vorrücken, und die Schwadronen der Herren von **Moui** und **la Noue** trennen. Als diesen der Admiral zu Hülfe eilte, wurde er so tief in das Gefecht verwickelt, daß die teutschen Reuter schon anfiengen, ihn einzuschliessen; schwerlich würde er dieser Gefahr entkommen seyn, wenn ihn nicht der Graf von **Mansfeld** zu Hülfe geeilt wäre. Er wurde aber doch durch einen Pistolenschuß in den linken Backen verwundet. Der Graf von **Mansfeld** rückte nun weiter fort, und trieb alles, was ihm vorkam, in die Flucht. Der Herzog von **Anjou**, der noch nicht zum Fechten gekommen war, schickte ihm den Markgrafen **Philibert von Baden** und den Herzog von **Aumale** entgegen. Er hielt ihren Angrif muthig aus, und der Markgraf wurde getödtet. Hierauf gieng der Herzog von **Anjou** selbst mit allen seinen Kapitäns auf den Grafen los. Zu gleicher Zeit aber zog der Graf von **Nassau** auch nach dieser Seite, um dem Herzog den Weg zu verlegen. Beide Haufen stiessen mit dem heftigsten Grimm auf einander. Der Graf von **Nassau** trennte die französischen Schwadronen dergestalt, daß der Herzog von **Anjou**, dem ein Pferd unter dem Leibe tod geschossen ward, entweder getödtet oder gefangen worden wäre, wenn ihn nicht der Marquis von **Villars** eiligst aufgehoben und auf ein andres Pferd gebracht hätte. Das Gefecht wurde hier- Am 3. Okt.

1569 auf viel blutiger. Tavanes, der die Gefahr des Prinzen wahrnahm, war zu dem Marschall von Cossé geeilt, um die Schweitzer und die schwere Reuterey anrücken zu lassen. Mit diesen ward die leichte Reuterey des Grafen von Nassau schnell über den Haufen geworfen, und Biron, der mit einem Haufen aus dem Nachzug herbey eilte, trieb die hugenottische Reuterey völlig in die Flucht. Er vereinigte sich hierauf mit den Schweitzern, und grif die hugenottischen Landsknechte mit einer solchen Hitze an, daß sie endlich auch nicht weiter fechten wollten, und ohne alle Barmherzigkeit niedergemacht wurden, weil sie den Katholiken bey la Roche-Abeille eben dies gethan hatten. Vergebens bemühten sich der Admiral und der Graf von Mansfeld, wieder zum Gefecht zu kommen; sie sahen sich selbst genöthiget, auf ihre Rettung zu denken. Sie flohen nach Parthenai, und von da nach Niort. Der Graf von Nassau hatte bey drey tausend Flüchtige wieder zusammen gebracht, und machte zuweilen Fronte gegen die Nachsetzenden, bis er nach Ervaux kam, und über den Fluß Thoue gieng, welchen Posten der Admiral hatte besetzen lassen, um im Fall der Niederlage eine Zuflucht zu haben.

Der Sieg war vollkommen. Alles Gepäcke der Teutschen, ein Theil des französischen, 900 Wagen mit Lebensmitteln, 18 Stücke schweren Geschützes, und über 200 Fahnen wurden erbeutet. Das Gefecht währte nicht viel länger, als eine Stunde. Doch verlohren an Todten und Gefangenen die Hugenotten 5500 Mann, worunter verschiedene hohe Officiere waren: die Katholiken nur 500 Todte an Reuterey: das Fußvolk aber hatte fast nichts gelitten. Der Admiral blieb auch nach dieser Niederlage groß, und verlohr seinen standhaften Muth nicht. Seine Anhänger hingegen waren zum Theil sehr zaghaft. Sie sahen sich ohne Geld, ohne Artillerie, ohne Lebensmittel, hatten eine siegende Armee hinter sich, und waren geneigt, auch unter den härtesten Bedingungen Frieden anzunehmen. Der Admiral aber wendete alle seine Beredsamkeit an, diese Niedergeschlagenen aufzurichten, und wurde durch die Prinzen von Bearn und von Condé, durch die Grafen von Nassau und Mansfeld, und andre Anführer dergestalt unterstützt, daß niemand mehr vom Frieden sprach e).

Maasregeln der Hugenotten nach dieser Schlacht.

Der Admiral und seine Freunde faßten den Entschluß, alle Plätze in Poitou zu verlassen, und nur Rochelle, St. Jean-d'Angeli, Angouleme und Charité zu erhalten. Sie wollten sich in die Gebürge von Auvergne, Vivarais, Languedok und Gascogne ziehen, sich mit dem Grafen von Montgommeri vereinigen, und, ohne etwas zu wagen, den Krieg in diesen Gegenden fortführen, bis neue Hülfe aus Teutschland und England ankäme. Man schickte Couriere nach England, Teutschland und Schweitz,

e) *Mémoires de Condé* T. 1. p. 209 sq. Ample Discours de ce qui s'est fait et passé au siége de Poitiers, écrit durant icelui par un homme, qui étoit dedans à Paris 1569. 8. Discours du succès des affaires passées au siege de Poitiers, le 19 Juillet 1569 jusqu' au 21 Septembre. à Paris et Rouen 1569. 8. Discours de la Bataille donnée le 3 Octobre 1569 proche de Montcontour. à Paris 1569. 8. *Mémoires de Castelnau* L. 7. ch. 7. 8. 9. p. 243-255. *Additions de M. le Laboureur* T. 2. p. 713-759. *Mémoires de Tavanes* pag. 348-359. *Thuan.* L. 45. cap. 17-24. p. 719-731. L. 46. cap. 1. p 734 sqq. *Commentaires de Montluc* T. 2. L. 7 p. 319-351. *de la Nouë* p. 972-989. *Villegomblain* l. c. p. 71-134. *Davila* T. 1. L. 5. p. 514-553. *Hist. des cinq Rois* p. 369-379. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 3. pag. 269-292. *d'Aubigné* L. 5. p. 410-437. Vergl. Daniel Th. 9. S. 507-532. Schlegel Th. 7. S. 650-661. *Anquetil* T. 1. p. 275-284. *Schoepflini* Historia Zaringo — Badensis. T. 3. p. 30-34.

Schweitz, und an den hugenottischen Adel, um den erlittenen Verlust zu verringern, und neue Hülfe zu suchen. Der **Admiral** brach mit den Prinzen von Niort auf, und ließ den Ritter **Moui** in diesem Platz, um den Herzog von **Anjou** davor aufzuhalten, und nahm den Weg durch Querci nach Montauban und Gascogne. 1569

Der Herzog von **Anjou** begieng einen grossen Fehler, daß er nicht, nach dem Rath einiger Feldherren, denen aber freilich andre aus Mißgunst widersprachen, die Hugenotten weiter verfolgte und völlig zerstreute, sondern sich mit Belagerungen aufhielt, und dadurch seinen Feinden zur Erhohlung Zeit ließ. Er bemächtigte sich der Stadt Parthenai, woraus der **Admiral** die Besatzung gezogen hatte, und belagerte Niort. Dieser Platz würde ihn vielleicht langen Widerstand gethan haben, wenn nicht **Moui** beim Zurückziehen nach einem Ausfall durch einen gewissen **Maurevel**, der zu ihm aus dem katholischen Lager übergelaufen war, meuchelmörderisch wäre erschossen worden. Diese Verwundung hinderte die Lebhaftigkeit der Vertheidigung. **Moui** zog sich mit der Besatzung und den meisten protestantischen Bürgern nach Rochelle, und starb daselbst. Die meisten Besatzungen in Poitou verliessen ihre Plätze, giengen durch Berri, und erreichten Charité glücklich. Auch die Landschaft Berri ward von den Hugenotten verlassen, bis auf Sancerre und einige kleine Plätze. Nunmehr sollte auch Saintonge bezwungen werden, und der Herzog von **Anjou** belagerte deshalb St. Jean d'Angeli. Der König, der über den Ruhm seines Bruders eifersüchtig wurde, kam mit seiner Mutter, die diesem günstiger war, selbst ins Lager. Am 16 Okt. Am 26 Okt.

Der Herzog v. Anjou läßt verschiedene Plätze erobern.

St. Jean d'Angeli war nach Saintes der beträchtlichste Ort in Saintonge, und hatte gute Mauern. Die vornehmste Stärke desselben bestand aber in dem Hasse der meisten Einwohner, gegen die Katholiken, in dem ausserordentlichen Muth der an sich nicht zahlreichen Besatzung, und in der Unerschrockenheit und Erfahrung ihres Befehlshabers **Piles**. Die Belagerung wurde bis in dem November fortgesetzt, und die Besatzung wehrte sich so tapfer, daß die Feinde noch keinen förmlichen Sturm wagen durften, ohngeachtet ihre Batterien grosse Oefnungen in die Mauer gemacht hatten, so daß **Piles**, der befürchtete, der Sturm möchte nicht auszuhalten seyn, bereits an einem andern Ort eine Oefnung durch die Mauer hatte machen lassen, um durch dieselbe mit seinen Soldaten und mit den Bürgern, die ihm folgen wollten, auszuziehen. Da aber der Sturm unterblieb, gewann er Zeit, neue Verschanzungen hinter den Mauern zu machen, und sich also länger zu halten. Die königlichen Feldherren hielten es für schimpflich, die Belagerung in Gegenwart des Königs aufzuheben; sie liessen deswegen dem Kommendanten eine Kapitulation anbieten, wie er sie verlangte. Man verglich sich über einen Stillstand von zehn Tagen, binnen welcher der Kapitän **la Personne** zum Admiral reisen sollte, und **Piles** versprach die Uebergabe, wenn während der Zeit keine Hülfe im Platz ankommen sollte: dafür sollte die Besatzung mit Gewehr und Gepäcke ausziehen, und weder die Befehlshaber noch die Soldaten wegen ihrer Religion gekränkt werden. Dieser Vertrag ward am 6ten November gegen Abend geschlossen, und es wurde ausgemacht, daß dieser Tag nicht mit unter die zehn Tage gerechnet werden sollte. **La Personne** reißte durch Angouleme, und ersuchte den dortigen Befehlshaber, ihm Hülfe zu schicken, welche auch würklich am 17ten in der Nacht glücklich in der Stadt ankam. Als daher **Piles** am 18ten aufgefordert wurde, so glaubte er an sein Wort nicht weiter gebunden zu seyn, und wollte sich noch länger wehren. Am 6 Nov.

1569 ren. Das Feuer fieng also aufs neue von den Batterien an; die Besatzung that einen Ausfall, vernagelte einige Stücke, und würde das Pulvermagazin der Belagerer angezündet haben, wenn sie sich nur einen Augenblick länger hätten halten können. Da aber endlich **Piles** die Stadt an allen Seiten offen sahe, und wenig Kriegsvorrath mehr übrig war, so daß er einen allgemeinen Sturm nicht hätte aushalten können, so
Am 2. Dec. entschloß er sich zur Kapitulation, und erhielt sie, wie man sie ihm vor vierzehn Tagen angeboten hatte. Die Belagerer hatten durch die strenge Jahrszeit und durch die Waffen über zehn tausend Mann vor dieser Stadt verlohren, und daher war auch an keine Unternehmung weiter zu denken.

Während der Belagerung von St. Jean d'Angeli nahm man den Hugenotten noch verschiedene Plätze in Berri weg. Aber an der Seite von Burgund und Nivernois wollte es so glücklich nicht gehen. **Sansac** belagerte Vezelai zweimahl vergebens, und verlohr dabey drey tausend Mann. Die Hugenotten eroberten Nimes durch Ueberfall: mit Bourges aber, wollte es ihnen nicht gelingen. Die Inseln um Saintonge, Ré ausgenommen, fielen in die Hände der Katholiken, und Rochelle war
1570 dadurch fast eingeschlossen. Um dies noch besser zu bewerkstelligen, rüstete der Kapitän **Landereau**, Unteradmiral von Poitou, einige Schiffe aus, mit denen er auf
Glück der Hugenotten zur See. der Höhe von Rochelle kreutzte, und der alte Baron **la Garde** gieng in eben dieser Absicht von Marseille mit einigen Galeeren in die See. Allein, **la Garde** wurde durch den Hauptmann **Sore**, einen berühmten Seeräuber von Dieppe, genöthigt, in die Mündung der Charente einzulaufen, und **Landereau** wurde durch eben diesen **Sore** und **la Noue** mit vier seiner Kriegsschiffe gefangen und nach Rochelle gebracht. **Püi-Gaillard** war mit 4000 Mann ins Feld gerückt, um den Fortgang des Kapitän **la Noue** zu hemmen, und nahm Lüsson nebst andern von den Protestanten eroberten Plätzen wieder weg. Je näher der Frühling herbey kam, desto stärker wurde
La Noue schlägt einen Haufen Katholiken. das Blutvergiessen; **La Noue** legte sich vor eine starke Schanze bey Lüsson. **Püi-Gaillard** hofte hier die Hugenotten zu überfallen, und die Einrichtung darzu war gut gemacht: allein, da **la Noue** Nachricht davon bekam, so fanden ihn die Royalisten in Schlachtordnung, ehe sie sich gestellt hatten. Ihre Reuterey floh bey dem ersten Anfall, und verließ das Fußvolk, welches zerstreut wurde, nachdem es 500 Mann auf dem Platz liegen gelassen: 800 wurden gefangen genommen, und Lüsson nebst Fontenai erobert. Weil aber **la Noue** bey dem letzten Ort einen Arm verlohr, so übernahm der Graf von **Rochefoucault** das Kommando in Poitou und im Lande Aunis. **Renatus von Rohan** aber wurde von der Königin von **Navarra**, seiner Muhme, zum Anführer eines zahlreichen Heers in diesen Gegenden, und zum Generalstatthalter in ihres Sohns Herrschaften während dessen Minderjährigkeit ernennt, worauf er Marennes überfiel, die Insel Oleron, wie auch Brouage und Saintes eroberte.

Der Admiral mit seinem Heere erhohlt sich wieder, u. ist Willens, auf Paris loszugehen. Was nun das Heer der Prinzen von **Navarra** und **Condé** oder des **Admirals** betrift, so war es endlich nach vielen Mühseligkeiten zu Montauban angekommen. Sowohl Mannschaft als Pferde befanden sich in einen so erbärmlichen Zustand, daß **Montlüc** und **Damville** noch vor der Vereinigung mit dem Grafen von **Montgommeri** dieses Heer gar leicht hätten schlagen können, wenn ihr Mißverständniß nicht immer fortgedauret hätte; denn **Damville** begünstigte den **Admiral** wegen seiner nahen Verwandschaft, und betrug sich bey Ausführung der Entwürfe des stets

thätigen

thätigen **Montlüc** äusserst schläfrig. Dieses hugenottische Heer streifte nun längs 1570
der Garonne und um Toulouse herum, nahm Aiguillon weg, und schlug eine Brücke unter Agen über die Garonne, um in Bourdelois streifen zu können, und sich mit dem Grafen von **Montgommeri** zu vereinigen. Allein, **Montlüc** zerstöhrte diese Brücke durch die Niederreissung einer Mühle. Dies nöthigte den Admiral, sich wieder nach Toulouse zu ziehen, nachdem **Montgommeri** seine Truppen auf Kähnen hatte übersetzen lassen.

Unterdes gieng **Montlüc** auf Befehl des Hofs nach Bearn, um die Besatzungen der Hugenotten zu verjagen. Der Hof schickte ihm weder Geld noch Kriegsvorrath; er muste also selbst dafür sorgen. Bey der Belagerung eines sehr festen Orts in Bigorre wurde er in beide Backen verwundet und ausser Stand gesetzt, Bearn zu erobern. Der Marquis von **Villars** wurde für ihn Statthalter in Güyenne, ohne das ausführen zu können, was **Montlüc** angefangen hatte.

Weil der Admiral auf dieser Seite keine vollkommene Verstärkung erwarten konnte, so nahm er sich vor, der Hülfe der Teutschen und des Prinzen von **Oranien** entgegen zu gehen, und deswegen mit einer übel zugerichteten Armee, ohne Geld, ohne Artillerie, in beständiger Gefahr, den Katholiken zu begegnen, einen grossen Theil von Frankreich zu durchstreifen, und nach der Vereinigung mit Hülfsvölkern vor Paris zu rücken. Er nahm den Weg durch Nimes in Vivarais, und wurde durch **Montbrün** verstärkt, welcher neue Truppen im Delphinat geworben hatte. Darauf gieng der Zug bey schlimmen Gesundheitsumständen des Admirals durch Forez und Beaujolois nach Burgund, wo man Arnai-le-Düc einnahm, und durch **Briquemaut** verstärkt wurde. Weil der Herzog von **Anjou** krank worden war, und der Vicomte von **Tavanes** seinen Abschied verlangt und bekommen hatte, schickte der König den Marschall von **Cossé** mit einem Heer von 10 bis 12000 Mann zu Fuß, 3 bis 4000 zu Pferd und mit zwölf Kanonen, nach Burgund, um dem Admiral der nur 2500 Schützen, 2000 Reuter, und keine Artillerie bey sich hatte, den Weg zu verlegen. Der Marschall ließ den Protestanten Zeit, sich vortheilhaft zu setzen, so daß sie das Städtchen Arnai-le-Düc im Rücken hatten, und durch den mit hohlen Wegen durchschnittenen Abhang eines Hügels meistentheils gegen das schwere Geschütz gedeckt waren. Der Marschall von **Cossé** ließ hierauf angreifen, und es entstand ein hartnäckiger Kampf, bey dem viel Blut vergossen wurde, ohne daß die Hugenotten einen Fuß breit wichen; wobey die beiden jungen Prinzen von **Navarra** und **Condé** viele Unerschrockenheit äusserten und die besten Hofnungen von sich gaben. Nach diesem Vorgang wollte der Marschall nichts weiter wagen, und einige gaben ihm Schuld, er habe die Hugenotten heimlich begünstigt. Er ließ sie durch Autün nach Charité abziehen, wo sie sich mit allerhand Bedürfnissen versahen, und hernach gegen Paris hin zogen: aber **Cossé** blieb ihnen immer zur Seite.

Gegen Ende des Jun. Gefecht bey Arnai-le-Düc.

Mitten unter der Wuth des Kriegs stand man doch seit dem Treffen bey **Montcontour** in Friedensunterhandlungen. Bald nach demselben hatte die Königin **Mutter** den Herrn von **Castelnau** an die Königin von **Navarra** geschickt, um ihr **Frieden** anzubieten, und diese hatte versprochen, mit dem **Admiral** und andern Häuptern der Hugenotten darüber Rath zu halten. Nachher war der Marschall von **Cossé** in eben der Absicht abgeschickt worden. Allein, man konnte sich nicht vergleichen, weil die

Friedensunterhandlungen.

1570 die Hugenotten den Versprechen und Erbietungen der Königin nicht trauten. Doch kamen zu Anfang des Jahrs 1570 **Teligni**, des Admirals nachheriger Schwiegersohn, und **Beauvais-la-Nocle** zum König, und bezeugten im Namen der Königin von **Navarra**, der Prinzen und des Admirals, daß sie zur Annahme des Friedens bereit wären, wenn man den Hugenotten die freie Religionsübung in allen Städten des Reichs gestatten, sie in alle ihre Güter und Ehrenstellen wieder einsetzen, alle wider sie ergangene Urtheile zernichten, und ihnen zur Sicherheit einige Plätze einräumen würde. Da der König antwortete, daß er ihnen zwar die Gewissensfreiheit, aber nicht die öffentliche Religionsübung gestatten könnte, und daß er ihnen zwo Städte einräumen wollte, aber unter der Bedingung, daß er die Befehlshaber derselben ernennen dürfte; so traten sie wieder zurück, weil sie bey diesen Bedingungen keine Sicherheit weder für ihre Religion noch für ihre Personen fanden. Als aber der Admiral sahe, daß er sich weder von dem Prinzen von **Oranien** noch von dem Pfalzgrafen viele Hülfe versprechen durfte, indem jener für die Sicherheit der vereinigten Niederlande zu sorgen hatte, und einen Theil der pfälzischen Völker selbst brauchte, auch der Graf von **Mansfeld** und seine Reuter wegen Mangel des Solds abzugehen drohten; so wurde er geneigter zum Vergleich, und die Sache kam noch vor dem Gefecht bey Arnai-le-Duc ziemlich weit. Endlich wurde zu St. Germain en Laye zwischen den Abgeordneten beider Theile ein aus 46 Artikeln bestehender Vertrag geschlossen.

Friede zu St. Germain en Laye. Am 8. Aug.

Durch diesen Vertrag wurden die vorhergehenden Friedensedikte bestätigt, das Edikt von Roußillon aufgehoben, und die Oerter bestimmt, wo den Hugenotten zu predigen erlaubt seyn sollte. Man bewilligte ihnen vier Sicherheitsplätze, Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac, welche die Prinzen von **Navarra** und **Condé** nach Belieben besetzen aber nach zwey Jahren wieder abtreten sollten. Sie waren alle ihrer Lage wegen sehr wichtig. Rochelle ließ den Hugenotten das Meer frey, um aus England Hülfe an sich zu ziehen; la Charité vereinigte sie mit ihren dies- und jenseits der Loire wohnenden Glaubensbrüdern; Montauban liegt an den Gränzen von Languedok und Querci, und diente also auch zu ihrer Vereinigung; und Cognac in Angoumois, wo die Hugenotten ohnehin stärker, als die Katholiken waren. Die Hugenotten wurden zugleich aller Aemter und Würden fähig erklärt, und ihnen erlaubt, bey ihren Rechtshändeln vor den Parlamentern sechs Richter, sowohl Präsidenten als Räthe, ohne Anführung einer Ursache, zu verwerfen.

Beweggründe zu diesem Frieden und Folgen desselben.

Diesen Frieden, der den Hugenotten so vortheilhaft schien und diejenigen Katholiken, die der Argliſt nicht auf den Grund sehen konnten, sehr mißvergnügt machte, schloß die Königin **Katharine** aus keiner andern Ursache, als weil es ihr zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kriegs an Geld fehlte, und weil sie bereits ihre Maasregeln genommen hatte, den unsichern Weg der Gewalt zu verlassen, und sich durch Verstellung und Betrug zu dem allerentsetzlichsten Schauspiel vorzubereiten. Der **Admiral** hatte seines Orts ohnedem einen solchen Abscheu an den bürgerlichen Zerrüttungen, daß er lieber sich selbst zu Grunde richten und auf dem Blutgerüst sterben, als länger in feindlicher Rüstung gegen sein Vaterland bleiben wolte, nachdem er sahe, daß seine Partey die freie Religionsübung erlangen sollte. Und der hugenottische Adel war gleichfalls froh, das Ende seiner unzähligen Mühseligkeiten und der innerlichen Verwirrungen endlich einmahl vor sich zu sehen. Der Hof sparte keine von allen nur mög-

lichen

lichen Freundschaftsbezeugungen gegen die Königin von Navarra, die beiden Prinzen und den Admiral. Man gewährte ihnen fast alles, was sie verlangten, oder gab ihnen doch solche Antworten, mit denen sie zufrieden seyn konnten, und man verfuhr mit Leuten, die den Hugenotten Verdruß erregten, sehr streng. Dennoch blieben die Häupter der Hugenotten wachsam, und faßten besonders zu Rochelle Anschläge gegen jede Uebertraschung f). 1570

Am 23 Okt. Vermählung des Königs Karl mit der kaiserl. Prinzeßin Elisab.

Nach dem Frieden zu St. Germain vermählte sich der König Karl durch Prokuration mit der östreichischen Prinzeßin Elisabeth, Kaisers Maximilians des Zweeten Tochter, welches Geschäfte durch die Ränke des spanischen Hofs neun Jahre lang war aufgeschoben worden. Die Prinzeßin kam in Begleitung des Kurfürsten Daniels von Mainz (*) nach Frankreich. Der Herzog von Anjou wurde vom König zu ihrem Empfang abgeschickt, wobey ein Rangstreit zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog entstand. Man schickte deshalb von Sedan, wo die erste Zusammenkunft geschehen war, einen Boten nach Hof, um sich hierinn Raths zu erhohlen. Es ward geantwortet: Man müsse dem Kurfürsten den Vorrang lassen, weil er ein souveräner Fürst sey und weil er die neue Königin als kaiserlicher Bevollmächtigter begleite. Wider diese ganz natürliche und richtige Gründe stellte der Kanzler des Herzogs, Herr von Chiverni, vor, daß Frankreich in der Person des ersten Prinzen vom Geblüt, und damahls vermuthlichen Kronerben, beleidiget würde, wenn diesem andre, als gekrönte Häupter vortreten sollten, indem die Prinzen den Rang ihrer Geburt auch ausser dem Reich, nie verlöhren. Der Kurfürst ließ sich diese Gründe gefallen, und nahm die rechte Hand nicht an, ob sie ihm gleich der Herzog anbot. Zu Mezieres empfieng der König die Prinzeßin, und ließ sich auch daselbst durch den Kardinal von Bourbon mit ihr trauen. Die Krönung der Königin und ihr Einzug geschah erst im März des folgenden Jahrs g).

Im Nov.

Am 26 Nov.

1571

Vorgeschlagene Vermählung des Prinzen Heinr. v. Bearn mit der Schwe-

Bey den Friedensunterhandlungen zu St. Germain wurde auch von einer Vermählung des Prinzen Heinrich von Bearn mit Margarethen von Valois, König Karls jüngern Schwester (*), gesprochen. Bald hernach, da beide Parteien über die schlechte Erfüllung der Friedenspunkte klagten, brachte man diese Vermählung als ein sicheres Mittel zur Tilgung aller Mißhelligkeiten, abermahls in Vorschlag. Die

f) *Mémoires de Castelnau* L. 7. c. 10. 11. 12. p. 256-266. *Additions de M. le Laboureur* T. 2 p. 766 sqq. *Mémoires de Tavanes* p. 358 sq. *de la Nouë* p. 989-1019. *Montluc* T. 2. L. 7. p. 351-500. *Chappuys* l. c. fol. 628-631. *Thuan.* L. 46. c. 2-15. pag. 740-753. L. 47. c. 8-20. p. 783-805. *Davila* T. 1. p 135-242. *Hist. des cinq Rois* p. 381-409. *Commentar. de stat. relig. et reip.* P. 3. p. 293-324. *Mémoires de l'estat. de France sous Charles neufiesme* — Seconde edition (à Meidelboug 1578. 3 Voll. in 8.) T. 1. fol. 7-18. *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 180 sqq. *d'Aubigné* L. 5. chap. 18 sqq. p. 437-477. chap. 33. p. 515 sqq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 533-552. Schlegel Th. 7. S. 661-672. *Anquetil* T. 1. p. 287-301.

(*) Nach andern Nachrichten, die aber falsch sind, war es der Kurfürst von Trier.

g) Mémoires d'Estat — par M. *de Chiverny*, grand Chancelier de France (à Paris 1664. 2 Voll. in 12.) T. 1. p. 23 sqq. *Additions aux Mémoires de Castelnau* T. 2. pag. 430-449. *Mémoires de l'Estat de France sous Charles IX.* l. c. T. 1. fol. 18 b sqq. *Thuan* L. 47. cap. 21. p. 806. Vergl. Daniel Th. 9. S. 553 u. f. Schlegel Th. 7. S. 672 u. f.

(*) Sie war vorher dem König Sebastian von Portugal versprochen gewesen.

1571 Die Königin von **Navarra** versicherte, sie sähe dies als ein besonderes Merkmahl der königlichen Huld an, sie müsse sich aber doch noch erst einige Bedenkzeit ausbitten.

ster des K. v. Frankreich.

Der Admiral vermählt sich.

Ein alter Krieger, wie der Admiral von **Coligni**, schien von Seiten der Zärtlichkeit unverletzbar: dennoch liebte er; er wurde geliebt, und vermählte sich auf eine ganz romanhafte Art. Eine savoysche sehr reiche Dame und Wittwe, Gräfin **Jakobine von Entremont**, verliebte sich sterblich in den Admiral, blos wegen seines ausserordentlichen Ruhms und wegen seiner Religion, der sie mit vieler Wärme zugethan war. Sie beschloß, diesem Helden ihre Hand und ihre Güter anzubieten; und da ihr der Herzog von **Savoyen** nicht erlauben wollte, ausser Landes zu ziehen, so entwich sie heimlich, und kam nach Rochelle, wo ihre Vermählung mit dem Admiral vor sich gieng. Der Herzog wurde sehr zornig über dies Betragen, zog ihre Güter ein, und behielt sie, so sehr sich auch der König von Frankreich deshalb Mühe gab. Der Admiral schien über diesen Unfall unbekümmert, und gab zu eben der Zeit noch eine Probe von seiner Uneigennützigkeit, indem er seine Tochter, **Louise von Chatillon**, mit **Teligni**, einem blossen Edelmann, vermählte, der keine Reichthümer besaß, aber ein vortreflicher Unterhändler war, der die hugenottische Partey durch seine Erfahrung und Geschicklichkeit ausnehmend unterstützte. Der Prinz von **Condé** machte Anstalten zu seiner Vermählung mit **Marien von Kleve**, der dritten Schwester der Herzogin von **Guise**, die von der Königin von **Navarra** in der reformirten Religion war erzogen worden. Endlich that auch der französische Hof der Königin **Elisabeth** von England Vorschläge zu einer Vermählung mit dem Herzog **Heinrich von Anjou**, König **Karls** Bruder: die Sache wurde aber nicht lebhaft genug betrieben, und **Elisabeth** würde ohnehin keine ernstliche Rücksicht darauf genommen haben.

Seine Tochter vermählt er mit dem Ritter Teligni.

Anstalten zur Vermählung des Prinzen Heinrich von Condé mit Marien von Kleve.

Vorschläge zur Vermähl. der Königin v. England mit dem Herzog von Anjou.

Die Häupter der Hugenotten waren sehr vergnügt über die vorgeschlagene Vermählung des Prinzen von **Bearn** mit der Prinzeßin **Margarethe**, und sie wurden noch sicherer gemacht, als man ihnen zu verstehen gab, daß der König auf einen Krieg mit Spanien wegen der Niederlande denke, um sowohl den Hugenotten als den Katholiken eine ihrem kriegerischen Geist angemessene Beschäftigung zu geben. Hieraus schlossen die erstern auf die Redlichkeit der Absichten des Königs, weil er durch den Bruch mit Spanien sich seiner vornehmsten Stütze berauben, das Haus Oranien begünstigen, und hingegen die Maasregeln des Hauses **Guise** verlassen wollte. Als endlich die Königin von **Navarra** ihren Beifall zu der Vermählung ihres Sohns mit der Prinzeßin **Margarethe** gegeben hatte, wurde sie an den Hof eingeladen, damit die Sache zur völligen Richtigkeit gebracht werden möchte. Sie kam, und der König gieng ihr mit dem ganzen Hofstaat bis Blois entgegen, und gab ihr Zeichen der grösten Vertraulichkeit, mit denen er selbst sowohl zufrieden war, daß er seine Mutter, die Königin **Katharine**, fragte, ob er seine Rolle nicht gut gespielt hätte? und da sie ihm Beifall zusicherte und dazu setzte, es sey nicht genug, anzufangen, man müsse auch endigen; so betheurete er mit einem Schwur, er wolle die Ketzer noch alle in die Schlinge locken. Die Artikel des Vermählungsvertrags waren bald zu Stande gebracht, und die Königin von **Navarra** begleitete den Hof nach Paris. Nun lud man auch den **Admiral** ein, unter dem Vorwand, daß ihm die Ausführung des Kriegs mit Spanien überlassen werden sollte. Da die Umstände in den Niederlanden damahls dem Prinzen von **Oranien** sehr günstig waren, so hatte der Admiral den Grafen **Ludwig**

List des Hofs, die Hugenotten sicher zu machen.

Die Königin von Navarra komt an den Hof;

wie auch der Admiral.

Ludwig von Nassau an den König von Frankreich geschickt, um ihm vorzustellen, wie leicht es nunmehr sey, seine alten Ansprüche auf die spanischen Niederlande geltend zu machen, und aus den Verwirrungen Vortheil zu ziehen. 1571

Der König schien alles mit Vergnügen anzuhören, und versprach, die Sache zu überlegen, bat sich aber zugleich aus, daß der **Admiral** ohne Verzug zu ihm kommen möchte, weil er ihn für den einzigen Mann in seinem Reich halte, mit dem er sich hierüber berathschlagen und dem er die Führung eines so wichtigen Kriegs anvertrauen könnte. Der Admiral fand viele Bedenklichkeiten bey dieser Einladung. Doch ließ er sich endlich durch die Aufmunterungen des Grafen von **Nassau** und der Marschälle von **Montmorenci** und **Cossé**, welche auch um die Sache wusten, dazu bereden. Der König empfieng den Admiral auf eine Art, die ihn vollkommen beruhigte. Er versicherte ihm, er schätze diesen Tag für den glücklichsten seines Lebens; er verwilligte ihm eine Leibwache von funfzig Edelleuten, die er sich selbst wählen durfte, gab ihm alle seine Aemter und eine Stelle im Staatsrath, nebst einem Geschenk von hunderttausend Livres, und überließ ihm ein Jahr lang die sehr beträchtlichen Einkünfte der geistlichen Pfründen seines Bruders, des Kardinals von **Chatillon**, der zu London durch einen seiner Bedienten, den man einige Zeit hernach zu Rochelle entdeckte, und nach Verdienst am Leben strafte, war vergiftet worden. Die Königin Mutter, der Herzog von **Anjou**, alle Herren des Hofs überhäuften den Admiral mit Schmeicheleien und Freundschaftsbezeugungen. Vor allen bewieß sich der Herzog von **Alenson**, der jüngere Bruder des Königs, — vielleicht am aufrichtigsten — als ein Bewunderer dieses grossen Mannes; er wuste nicht, wie er die Empfindungen der Hochachtung gegen ihn lebhaft genug ausdrücken sollte.

(Tod des Kardinals v. Chatillon.)

Um das Spiel noch weiter zu treiben, schickte man den Admiral **Schomberg** nach Teutschland, um mit den protestantischen Fürsten, die zu Ende des Jahrs 1570 Fürbitten bey dem König für die Hugenotten eingelegt hatten, ein Bündniß zu schliessen. Zugleich bemühte man sich immer, die Vermählung des Herzogs von **Anjou** mit der Königin **Elisabeth** zu Stande zu bringen. Die darüber gepflogenen Unterhandlungen endigten sich mit einem Vertheidigungsbündniß zwischen **Karl'n** und **Elisabeth**, das im April zu Blois geschlossen wurde.

Der Hof hintergeht die Hugenotten durch die scheinbarsten Verfügungen

1572

Am 29. Apr. Bündniß zwischen Frankr. u. England.

Inzwischen gieng etwas in den Niederlanden vor, das den **Admiral** in seiner Meinung bestärkte, der König sey ernstlich gesonnen, mit Spanien zu brechen. Der Graf **Ludwig von Nassau** warb Volk in Frankreich, und überfiel damit die Stadt **Mons**. Da aber der Herzog von **Alba** diese Stadt wieder belagern ließ; so gieng **Genlis**, mit Bewilligung des Königs, an der Spitze einiger tausend Hugenotten nach Hennegau, um den Platz zu entsetzen. Ob er nun gleich geschlagen wurde, so gieng doch der spanische Gesandte unter andern auch wegen dieser Feindseligkeit von dem französischen Hof weg; und es schien weiter nichts zu fehlen, als eine förmliche Kriegserklärung zwischen beiden Kronen h).

Franz. Hugenotten fechten gegen die Spanier in den Niederlanden.

h) *Thuan.* L. 49. cap. 1. p. 4 sq. (T. 3. ed. Lond.) *Mémoires de l'Estat de France* l. c. T. 1. fol. 24 sqq. fol. 47 sqq. 61. 69 sqq. 199 b-206. *Mémoires de la Roine Marguerite* (à Paris 1628. 8.) p. 41 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 411 sqq. *Villegomblain* T. 1. p. 249-258. *Davila* T. 1. L. 5. p. 583-604. *Chappuys* fol. 631 sq. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 4. fol. 5-18. *d'Aubigné* p. 523 sqq. *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 211 sq. Vergl. Daniel Th. 9. S. 555-561, Schlegel Th. 7. S. 673-678.

1572 Als man alle Anstalten zum Vermählungsfest des Prinzen **Heinrich von Navarra** mit der Prinzeßin **Margarethe** machte, starb die Mutter dieses Prinzen, die vortrefliche Königin **Johanne von Navarra**, an einem Geschwür in der Seite. Ihr Tod war für die Hugenotten ein grosser Verlust; denn sie hatte von einem Frauenzimmer nichts, als das Geschlecht. Ihr Geist war stets mit männlichen Handlungen beschäftigt. Sie besaß einen grossen Verstand, und ein bey allen Unfällen standhaftes Herz; und ihr ordentliches Leben, ihre Bescheidenheit, ihr Geschmack an den schönen Wissenschaften, und ihre fleißige Besuchung des Gottesdienstes machte den Hugenotten und ihr selbst Ehre. Es entstand in den Provinzen ein Gerücht, als wenn ihr die Königin **Katharine** ihre Tage durch Gift verkürzt hätte, und dem zu Folge wurde der **Admiral** von verschiedenen Orten her gewarnt, sich vor den Fallstricken des Hofs in Acht zu nehmen. Allein, er spottete über diese und andre Warnungen, und war ganz von dem spanischen Krieg eingenommen. Er hatte sich seit kurzem auf seinem Schlosse Chatillon aufgehalten, und erhielt daselbst fast täglich Briefe von seinen Freunden, die ihn beschwuren, nicht wieder an den Hof zurückzukehren. Aber er verließ sich zu sehr auf das Wort und das Betragen des Königs, welches damahls auch aufrichtig seyn mochte, und suchte alle diejenigen, die ihm Verdacht erwecken wollten, zu widerlegen. Seine Widerlegungen thoten nicht jedermann Gnüge. Einer seiner Edelleute, mit Namen **Langoiran**, war so sehr von der Verrätherey des Hofs überzeugt, daß er sich vom **Admiral** beurlaubte, und als ihn dieser voll von Verwunderung um die Ursache seines Abschiedes fragte, antwortete **Langoiran**: Man macht Ihnen zu viel Schmeicheleien; dies erweckt mir Verdacht; ich habe beschlossen, mich lieber mit den Thoren zu retten, als mit den Klugen umzukommen. Der **Admiral** hielt dies für blossen Scherz, und fuhr fort, in seiner Sicherheit dahin zu leben.

Am 9. Jun. Die Königin Johanne von Nav. stirbt.

Der Admiral schlägt alle Warnungen in den Wind.

Am 17 Aug. Vermählung K. Heinrichs v. Navarra mit der Prinzeßin Margarethe.

Nach vielen Widersprüchen des **Pabsts**, des Herzogs von **Anjou** und der **Guisen**, ward die Vermählung des neunzehnjährigen Prinzen **Heinrich**, der nun nach seiner Mutter Tod den königlichen Titel angenommen hatte, mit der Prinzeßin **Margarethe** auf eine äusserst prächtige und königliche Art vollzogen. Vorher war auch der Prinz **Heinrich von Condé** mit der Prinzeßin **Marie von Kleve** vermählt worden. Der reformirte Adel war bey beiden Vermählungen in grosser Anzahl zugegen; und der **Admiral** sann mitten unter den Lustbarkeiten auf die Ausführung seiner Grille, des Kriegs mit Spanien. Als er am Vermählungstag des Königs von **Navarra**, in der Kathedralkirche die in den Schlachten bey Jarnac und Montcontour ihm abgenommene Fahnen erblickte, sagte er zu dem bey ihm stehenden Marschall von **Damville**: Bald sollen andre Fahnen hier herkommen, die den Augen der Franzosen angenehmer seyn werden. **Teligni**, **la Rochefoucault**, **Rohan**, und alle andre Häupter der Hugenotten zweifelten nicht an dem völligen Ausbruch eines Kriegs mit Spanien. Der König wuste sich auch bey den Gesprächen und Entwürfen über diesen Krieg so zu verstellen, daß selbst die Argwöhnischten hintergangen wurden. **Coligni** stellte ihm vor, wie weit rühmlicher für ihn und vortheilhafter für die Armee es seyn würde, wenn er selbst den Feldzug mit machen wollte; und zugleich überzeugte er ihn, daß seine Mutter ihn beim vorigen Krieg davon abgehalten habe, um ihn beständig unter ihrer Zucht zu haben und allein regieren zu können. **Karl** nahm dies zu Herzen: aber **Katharine**, die dies erfuhr, bekümmerte sich Anfangs wenig darum,

Vermählung des Prinzen v. Condé mit Marien von Kleve.

Der Admiral zieht den König völlig auf seine Seite, macht sich aber dadurch

sondern

sondern nahm nur auf den Nothfall einige allgemeine Maasregeln und versicherte sich des Beistandes der Guisen noch mehr. Allein, die Gefahr ward grösser; sie wurde von einigen scharfsüchtigen Hofleuten, die so sehr in ihrer Gunst als in dem Vertrauen des Königs standen, hiervon benachrichtiget, und sie versicherten sie, ihr Sohn würde ihr ganz abgeneigt und von den Hugenotten völlig eingenommen werden, wenn sie nicht durch ein gewaltsames Mittel zuvorkäme. In dieser Noth entschloß sich Katharine zu einer überspannten Auskunft. Sie bediente sich eines Augenblicks, da ihr Sohn mit Jagen beschäftiget und von seinen ihn stets umgebenden Räthen frey war, zog ihn bey Seite in ein benachbartes Schloß, sperrte sich mit ihm in ein Kabinet, und brach in die bittersten Vorwürfe aus. Mit einer Mischung von mütterlicher Zärtlichkeit und Ernst stellte sie ihm vor, was sie von seiner Kindheit her an ihm gethan habe, die vielfache Mühe, die er ihr verursachet, die Gefahr, mit der sie von eben den Leuten, denen er sich unbesonnen überlassen, bedroht werde. Machen sich diese Meister von den Staatsgeschäften, was soll denn aus mir werden? sagte sie schluchzend; was aus dem Herzog von Anjou, den sie tödtlich hassen? Gebt mir, setzte sie hinzu, Urlaub zur Rückkehr nach Florenz, und eurem Bruder Zeit zur Rettung. — Der König, der sich mehr vor seine Mutter und vor seinen Bruder, als vor die Hugenotten fürchtete, und eine ihm nachtheilige Veränderung besorgte, gestand seine Versehen, und bat Katharinen um Verzeihung. Diese äusserte aber ein unversöhnliches Mißvergnügen, und eilte fort in ein benachbartes Haus; Karl folgte ihr, und traf den Herzog von Anjou, die Herren von Rets, von Tavanes und von Sauve, als eben so viele Rathgeber, bey ihr an; ein neuer Beweggrund zur Besorgniß für den jungen König! Er verlangte, daß man ihm wenigstens die neuen Verbrechen der Kalvinisten bekannt machen möchte. Sogleich bemühte sich jeder, sie so verhaßt zu schildern, als möglich war, und alle ihre wahren und vermeintlichen Forderungen zu vergrössern. Der eine versicherte, sie wären nicht blos mit der freien Uebung ihrer Religion zufrieden, sie verlangten auch die Abschaffung der katholischen; der andre behauptete, sie rühmten sich, den König nach ihrem Willen lenken zu können: und der Admiral besonders prahle unaufhörlich mit seinen Thaten, und schmeichle sich mit einer künftigen Rache wegen der gegen ihn ergangenen Achtserklärungen. Man muß gestehen, daß Teligni und einige andre reformirte Herren nicht immer gemäßigt genug in ihren Ausdrücken waren. Selbst la Noue mißbilligte ihre Ruhmredigkeit und Unbesonnenheit. Alles wurde vollends dem König auf der übertriebensten Seite vorgestellt, so daß er endlich nachgab und versprach, von nun an besser auf seiner Hut zu seyn, damit der Admiral und dessen Anhänger nicht weiter Gelegenheit finden möchten, seine Güte zu mißbrauchen. Weil aber doch Karl noch nicht fest entschlossen schien, so dachte man darauf, wie man ihn gegen die Reformirten so in Hitze setzen könnte, daß nie wieder eine Aussöhnung Statt finden möchte.

1572 bey der Königin Mutter noch verhaßter. Einsehenswürdiger Auftritt!

Zu dem Ende schickten die Königin Mutter und der Herzog von Anjou einen Courier an den Herzog von Aumale, der sich mit den Herzogen von Guise, von Nemours, von Elboeuf, von Nevers, von Montpensier, und mit vielen Edelleuten sogleich einfand. Alles dies geschah bald nach der Vermählung des Königs von Navarra, und man fand nicht für gut, die Befreiung von der Furcht, die man vor dem Admiral hatte, länger als vier Tage nach dieser Berathschlagung aufzuschieben.

Der Tod des Admir. wird beschlossen.

1572 ben. Es fand sich bald ein Meuchelmörder, der berüchtigte **Maurevel**, oder **Maurevert**, ehemahls Bedienter im guisischen Hause, der sich in einem Hause verbarg vor dem der **Admiral** täglich vorbey gieng, wenn er aus dem **Louvre** zurück kam. Durch ein mit einem Vorhang gedecktes Fenster schoß er mit einer Büchse nach dem Admiral; die Kugeln fuhren in den rechten Arm, und nahmen den Zeigefinger der rechten Hand weg. Ohne den geringsten Schrecken wieß der Admiral auf das Haus, aus dem der Schuß gekommen war; man brach die Thür auf: aber **Maurevel** hatte sich schon gerettet. **Coligni** begab sich, von seinen Bedienten geführt, nach Hause, in der Ueberzeugung, seine Verwundung sey ein Werk der **Guisen**.

Der Admiral wird meuchelmörderisch verwundet. Am 22 Aug.

Der König spielte eben mit dem Ball, als er diesen Zufall erfuhr. **Wenn wird es doch einmahl ruhig werden!** rief er aus und warf das Raket wütend von sich: **soll ich denn alle Tage neue Verwirrungen erfahren!** Alle Hofleute geriethen in Bewegung, man erschöpfte sich in Muthmassungen; von den Anhängern des Admirals drohten einige, andre standen tiefsinnig da; andre gaben Rathschläge, und über deren Menge faßte man gar keinen. Als sie sich von der ersten Betäubung erhohlt hatten, beschlossen sie, sich beim König zu beschweren und Gerechtigkeit zu fordern. Der König von **Navarra** und der Prinz von **Condé** thaten dies selbst. **Karl** antwortete, es könne niemand bekümmerter über dieses Unglück seyn, als er selbst, und er werde auf schwere Rache denken. Die Königin Mutter setzte hinzu, dieses Verbrechen beleidige den König selbst, und wenn er es unbestraft liesse, würde er selbst im Louvre nicht mehr sicher seyn. Die Prinzen zogen sich sehr vergnügt über diese Gesinnungen zurück, und sie wurden in der Aufrichtigkeit derselben desto mehr bestärkt, da man alle zur Gefangennehmung des Mörders dienliche Maasregeln ergrif. Die Thore der Stadt Paris wurden verschlossen; es wurden Kommissarien zur Untersuchung des Vorfalls verordnet; man ließ alle verdächtige Häuser durchsuchen. Noch mehr, der König sagte den Gesandten auswärtiger Höfe, er wolle ihren Herren melden, wie sehr ihm dieser Vorgang mißfalle, und den Statthaltern der Provinzen ließ er befehlen, die Mitschuldigen einer so schändlichen That aufzusuchen.

Der König mit seinem Hof besucht den Admiral.

Der Admiral verlangte den König zu sprechen, und dieser begab sich sogleich, nebst seiner Mutter, dem Herzog von **Anjou**, den Marschällen von Frankreich, und einem prächtigen Gefolge zu ihm. Er tröstete den Admiral, und sagte: **Euch hat man verwundet, ich aber will den Schmerz auf mich nehmen; und ich schwöre es euch bey Gott, daß ich eine Rache ausüben will, die nimmermehr vergessen werden soll.** **Coligni** dankte ihm, und nach einer kurzen Versicherung seiner Treue lenkte er sogleich das Gespräch auf den flandrischen Krieg, seine gewöhnliche Grille, und stellte die Nothwendigkeit desselben vor; zugleich aber beschwerte er sich über die schlechte Beobachtung der den Reformirten verliehenen Edikte. **Mein Vater**, antwortete der König, **ich halte euch wahrhaftig für einen treuen Unterthanen und für einen der tapfersten Generale meines Königreichs. Seyd versichert, daß ich für die Vollziehung meiner Edikte sorgen, und euch rächen werde, sobald man die Schuldigen wird entdeckt haben. Sie sind nicht schwer zu finden**, versetzte der Admiral, **die Anzeigen sind deutlich genug. Beruhiget euch**, antwortete der König, **eine längere Anstrengung möchte eurer Wunde schaden.** Mit diesen Worten gieng er auf die Thüre zu,

verlangte

verlangte die kupferne Kugel zu sehen, die man aus der Wunde genommen hatte, und ließ sich alle Umstände erzählen; und dann begab er sich nach einigen Aeusserungen des Mitleids wieder hinweg. 1572

Während dieses Besuchs, der ohngefähr eine Stunde lang währte, bemerkte man, daß die Königin Mutter sich nie vom König entfernte, und daß sie auf alle Worte des Admirals genau horchte: da aber der Admiral mit dem König allein zu sprechen verlangte, muste sich die Königin nebst dem Herzog von Anjou vom Bett entfernen, welches ihnen grosse Unruhe verursachte, zumahl da das ganze Haus voll reformirter Edelleute war, die um sie herum giengen, einander in die Ohren flüsterten, und ihnen nicht ganz ehrerbietig begegneten. Sie war es eigentlich auch, die den König unter dem Vorwand, das allzuviele Sprechen möchte dem Admiral schaden, von dem Bette hinweg brachte. In der That würde es damahls nur ein Wort gekostet haben, sie um Freiheit oder Leben zu bringen, wenn der junge Karl, dessen erste Bewegung äusserst heftig war, gemerkt hätte, daß man ihn hintergienge, daß seine nächsten Verwandten das Unglück des Admirals veranstaltet hätten. Die Königin, die gern beide Parteien, die guisische und colignische, zu Grunde gerichtet hätte, um nur desto willkührlicher regieren zu können, gab dem König öfters zu verstehen, daß sie Verdacht auf den Herzog von Guise habe, der vermuthlich den Tod seines Vaters, den man noch immer der Anstiftung des Admirals Schuld gab, habe rächen wollen. Der König war auch so erbittert, daß er Befehl gab, den Herzog aufzusuchen und ihn gefangen zu nehmen. Die Königin Mutter und ihr lieber Sohn, der Herzog von Anjou, fanden aber dennoch für besser, den König das Geheimniß zu entdecken. Sie bedienten sich hierzu des Marschalls von Rets, zu dem Karl viel Vertrauen hatte. Er gieng in dessen Kabinet, und nach einigen Vorbereitungen gestand er ihm, daß die Verwundung des Admirals kein Werk des Herzogs von Guise allein sey, sondern daß sie eigentlich von seiner Mutter und seinem Bruder herrühre; daß dies dem Staat zum Besten sey unternommen worden, indem die Hugenotten die schändlichsten Absichten hegten, und daß man sie entweder mit Gewalt unterdrücken oder sich in einen neuen Bürgerkrieg einlassen müsse. Zu diesem Gespräch kam verabredeter massen die Königin Mutter, in Begleitung des Herzogs von Anjou, des Herzogs von Nevers, des Siegelbewahrers Birague, und des Marschalls von Tavanes. Sie wendete alle ihre Kunstgriffe an, um ihren Sohn dasjenige zu bekräftigen, was ihm Rets versichert hatte; sie setzte hinzu, die Hugenotten wären nach der Verwundung des Admirals in so grosse Verzweiflung gerathen, daß sie sich nicht etwan an den Herzog von Guise, sondern an den König selbst vergreifen würden. Man sagt, daß würklich einige Reformirten durch unbedachtsame Reden zu diesem Verdacht Anlaß gegeben. Der Herr von Piles soll sogar dem König ins Gesicht gesagt haben, man würde sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen wissen, wenn sie der König nicht verschaffen könnte oder wollte. An solche Drohungen erinnerte Katharine ihren Sohn sehr lebhaft, versicherte, der Admiral habe Briefe nach Teutschland und in die Schweitz geschickt, und um eine Hülfe von zwanzig tausend Mann angesucht; wenn nun, sagte sie, diese Truppen sich mit den mißvergnügten Franzosen vereinigten, so wird, bey der schlechten Beschaffenheit der Finanzen, für uns keine Sicherheit seyn; und es wäre leicht zu vermuthen, daß die Katholiken bey dem geringsten Anschein eines Verständnisses des Königs mit den

Listige Wendungen der König. Mutter, ihren Sohn wider den Admiral u. die Hugenotten einzunehmen.

1572 den Reformirten einen Generalkapitän wählen und ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Hugenotten errichten würden; der König würde sich alsdann zwischen zwo Parteien befinden, ohne Macht und ohne Ansehn ꝛc. Diese Betrachtungen erweckten in den König eine wunderbare und seltsame Veränderung. So sehr er vorher zu überzeugen war, desto schwerer fiel es nunmehr, seiner Mutter und seinem Bruder, ihn in Schranken zu halten. Er stand ganz wütend auf, und schwur auf seine gewöhnliche Art: Par la mort Dieu! **man tödte, weil ihr es für gut findet, den Admiral; nicht aber ihn allein, sondern alle Hugenotten, damit nicht einer übrig bleibe, der uns beunruhigen könne; und man fertige die Befehle hierzu auf der Stelle aus.**

Der Tod des Admirals und aller Reformirten wird beschlossen.

Kaum war dies schreckliche Urtheil ausgesprochen, so dachte man auf dessen Vollstreckung; und **Karl** bediente sich von diesem Augenblick aller der Verstellung, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig schien. Vor allen Dingen dachte man darauf, wie man die reformirten Edelleute zu Paris alle in Einem Quartier der Stadt versammlen möchte, um sie alle auf einmahl in dem Netze fangen zu können. Sie gaben selbst ein Mittel dazu an die Hand. Der Admiral, der durch einige Bewegungen unter dem Volk beunruhiget wurde, bat den König um eine Leibwache. Wenig Tage vorher hatte man unter gewissen Vorwänden das Garderegiment nach Paris gebracht. Der König ließ nicht nur eine Kompagnie davon vor dem Hause des Admirals in die Quartiere legen, sondern er gab auch den benachbarten Katholiken Befehl, den Reformirten Wohnungen einzuräumen. Die Stadtbeamten musten ein Verzeichniß davon machen, und sie ermahnen, sich um den Admiral aufzuhalten. Noch mehr, die Schweitzergarde des Königs von **Navarra** wurde in das Haus des Admirals gelegt, und dem Prinzen selbst im Namen des Königs gemeldet, er möchte sich mit allen seinen Leuten ins Louvre begeben, um dem Hof zu einer Schutzwehr gegen die **Guisen** zu dienen, im Fall sie etwas unternehmen sollten. So viele Vorsicht, die blos zum Vortheil der Reformirten angewandt zu seyn schien, richtete die meisten Freunde des Admirals gar sehr auf: dennoch bestanden einige auf dem klügsten Entschluß, welchem nach man den Kranken aus Paris schaffen und ihn begleiten wollte: allein **Coligni** widersetzte sich immer fort, indem er behauptete, man beleidige dadurch den König, dessen Wort er trauen wolle, sollte es auch mit Aufopferung seines Lebens verbunden seyn. **Teligni** und **la Rochefoucault** dachten eben so. Diese Uebereinstimmung der Gedanken hinderte diejenigen, die mißtrauischer waren nicht, neue Versuche zu machen. Unter andern sagten sie, man habe so viele Waffen ins Louvre bringen lassen, als wenn man ein Zeughaus daraus machen wollte: der kranke Admiral antwortete, es geschehe dies eines Turniers wegen, das der König nächstens geben wolle, und er habe ihm selbst gütigst Nachricht davon ertheilt. Seine Freunde versetzten, dies sey blos List, und man müsse bey einem solchen Fall auf alles wachsam seyn: aber auch der Eifer dieser Räthe war fruchtlos.

Die Königin Mutter, die ihre Kundschafter unter den reformirten Herren hatte, ward bald von ihren Berathschlagungen benachrichtiget, und sie eilte nun um so viel mehr mit der Vollziehung des königlichen Willens. Man setzte sie auf den Tag des heiligen Bartholomäus, den 24sten August, fest; und dieser Entschluß ward in dem

dem Schloß der Tuileries gefaßt, von der Königin Katharine, dem Herzog von 1572
Anjou, dem Herzog von Nevers, dem Grafen von Angouleme, natürlichen Bruder des Königs, dem Siegelbewahrer Birague, dem Marschall von Tavanes, und dem Marschall von Rets. Anfangs waren sie unschlüßig, ob man auch den König von Navarra, den Prinzen von Condé, und die Marschälle von Montmorenci und Damville mit aufopfern wollte; endlich brachten es Tavanes und Rets dahin, daß man sie von dem Bluturtheil ausnahm. Die Ermordung des Admirals ward dem Herzog von Guise aufgetragen, und sie sollte den ersten Auftritt des Trauerspiels abgeben. Nie hatte der Herzog einen Auftrag freudiger übernommen als diesen; um aber allen Verdacht zu meiden, stellte er sich nebst seinen Verwandten, als wenn sie von Seiten ihrer Feinde etwas Schlimmes befürchteten, und verlangten deswegen vom König Urlaub. Gehet, sagte Karl mit zorniger Mine, wenn ihr schuldig seyd, will ich euch schon wieder finden. Auf diese Art konnten sie ihre Bewegungen desto besser unter dem Schein der Verwirrung, die mit Reiseanstalten verknüpft zu seyn pflegt, verbergen und ihre Leute leicht versammlen, ohne Argwohn zu erwecken. Der Marschall von Tavanes ließ die Vorsteher der Bürger vor den König kommen, und befahl ihnen in seiner Gegenwart und in seinem Namen, die Bürgerkompagnien gegen Mitternacht vor dem Rathhaus zu versammlen. Als man ihnen den Zweck davon kund that und sie hierüber erschracken, und sich mit ihrem Gewissen entschuldigten, überhäufte sie Tavanes so sehr mit Drohungen, daß sie versprachen, mehr zu leisten, als man verlangte. Man sagte ihnen, daß mit der Glocke auf dem Pallast das Zeichen gegeben, daß hierauf sogleich vor alle Fenster Fackeln gesteckt, daß die Ketten vor die Gassen gezogen, daß auf allen Plätzen und Kreutzwegen Wachten gestellt werden, und daß die Katholiken, zur Unterscheidung von den Reformirten ein weisses Tuch am linken Arm und ein weisses Kreutz auf den Hüten tragen sollten.

Alles ordnete sich nunmehr diesen Anstalten gemäß in grausenvoller Stille. Der König, befürchtend, er möchte durch einen zu starken Ausbruch der Freundschaft das Unternehmen verrathen, getraute sich nicht, den Grafen von la Rochefoucault, den er wegen seines unterhaltenden muntern Umganges liebte, zu retten. Als ihn der König Abends aus dem Louvre gehen sah, suchte er ihn sehr zudringend zurückzuhalten, Der Graf schlug es ab. Mit Befehlen ihn zu nöthigen, schien mißlich; der König überließ ihn also seinem Schicksal und bedaurete ihn. Traurig und verdrießlich erwartete Karl die zum Blutbad bestimmte Stunde. Seine Mutter sprach ihm Muth ein, und man muste ihm den Befehl zum Zeichen des Ueberfalls abnöthigen; er gieng hierauf aus seinem Kabinet in ein Zimmer bey dem Thor des Louvre, und sah voll von Unruhe zum Fenster hinaus. Seine Mutter und sein Bruder blieben stets um ihn. Man hörte einen Pistolenschuß, worüber sie mit einander in Entsetzen geriethen und von Erwartung der Dinge ganz ausser sich waren. In der Angst schickten sie einen Edelmann an den Herzog von Guise mit Befehl, nichts gegen den Admiral zu unternehmen; hierdurch wäre auch allem übrigen Blutvergiessen gesteuret gewesen: es war aber schon zu spät.

1572 Der rachsüchtige **Guise** hatte kaum das Zeichen zum Morden gehört, als er sich mit ohngefähr dreihundert Mann, welche, weil man grossen Widerstand vermuthete, ganz geharnischt waren, eilends zum Hause des **Admirals** begab. Das Thor ward sogleich geöfnet, als es hieß, der König befehle es, und der Haushofmeister des Admirals, der dies gethan hatte, ward sogleich niedergestossen. Die Schweitzer des Königs von **Navarra** flohen vor der überwiegenden Menge, und versteckten sich. Drey Obersten der französischen Truppen, in Begleitung eines Sieneſers, mit Namen **Petrucci**, und eines Teutschen, **Besme** oder **Beme** genannt, liefen eiligst die Treppe hinauf, und schrien, indem sie mit einander in das Zimmer des **Admirals** einstürzten mit fürchterlicher Stimme: Mord und Tod! Der kranke **Admiral** war schon bey dem ersten Lärmen im Hause aufgestanden, hatte sich an die Wand gelehnt, und betete. **Beme** erblickte ihn zuerst. **Bist du Coligni?** rief er ihm zu. **Ja, ich bin es,** antwortete dieser mit ruhiger Mine; **junger Mensch,** setzte er hinzu, **habe Ehrfurcht für meine grauen Haare!** **Beme** stieß ihm den Degen in den Leib, zog ihn rauchend heraus, und hieb ihn ins Gesicht; tausend Stösse und Hiebe folgten nach. **Es ist geschehen,** schrie Beme zum Fenster hinaus. Guise antwortete: **Der Graf von Angouleme will es nicht eher glauben, bis er den Feind zu seinen Füssen sieht.** Man warf also den Leichnam zum Fenster hinaus. **Angouleme** wischte mit seinem Schnupftuch das Blut von dem Gesicht des Ermordeten, um zu sehen, ob er es auch würklich wäre, und gab ihm, nachdem er ihn erkannt hatte, einen Stoß mit dem Fusse.

Pariser Bluthochzeit oder Ermordung der Reformirten.

Am 24 Auguſt (*).

Auf das fürchterliche Geschrey, Heulen und Winseln, das sich gleich nach dem Zeichen mit der Glocke von allen Seiten her erhob, sprangen die meisten Reformirten halb nackend, schlaftrunkend und unbewafnet aus ihren Häusern. Diejenigen, die auf das Haus des Admirals zu liefen, wurden von den Gardesoldaten, die dort standen, niedergemacht; und die sich ins Louvre retten wollten, wurden durch Piquenstösse und durch Büchsenschüsse zurückgetrieben; konnten sie dann noch fliehen, so fielen sie den Truppen des Herzogs von **Guise** und den Bürgerpatrouillen in die Hände, welche das schrecklichste Metzeln verübten. Von den Strassen drang man mit Gewalt in die Häuser, würgte alles, was aufstieß, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts; die Luft ertönte von dem schaudervollen Brüllen der Mörder und von dem schmerzlichen Wehklagen der Sterbenden. Der Tag brach über diesen abscheulichen Missethaten an; da sahe man verstümmelte Körper aus den Fenstern werfen; die Thüren waren versperrt mit Haufen von Todten oder röchelnden Körpern, und die Strassen mit Leichnamen, die man über das Pflaster zu dem Fluß schleppte.

Eben so schrecklich wüteten Menschen und Christen gegen ihre Mitmenschen und Mitchristen im Louvre. Die während der fünf Tage, seit dem die Prinzeßin **Margarethe** des jungen Königs **Heinrich von Navarra** Gemahlin war, geschehene Vorfälle hatten statt hochzeitlicher Feste eine düstere Traurigkeit verursachet. Bey allen verordneten Lustbarkeiten äusserte sich Zwang und Aengstlichkeit. Die junge Gemahlin,

(*) Excidat illa dies aeuo; nec poſtera credant
Saecula; nos certe taceamus et obruta multa
Nocte tegi noſtrae patiamur crimina gentis.
STATIUS.

mahlin, die sowohl den Reformirten als den Katholiken verdächtig war, unterstand sich 1572
nicht, nach der Ursache, der von ihr bemerkten Bewegungen zu fragen. Am Abend vor dem Bartholomäustag befahl ihr ihre Mutter, die Königin **Katharine**, sich zeitig zu Bette zu begeben; ihre Schwester, die Herzogin von **Lothringen**, wollte sie zurückhalten und konnte ihre Wehmuth nicht verläugnen. Die Mutter schalt zornig ihren Vorwitz, und befahl **Margarethen** nochmahls, sogleich zu gehen; dies geschah unter den zärtlichsten Umarmungen der ältern Schwester, welches alles ihr Zittern und Furcht verursachte. Als sie ihr Gemahl rufen ließ, fand sie sein Bett mit dreißig bis vierzig Hugenotten umgeben; sie wachte mit ihnen, und man sprach unaufhörlich von der Verwundung des Admirals. Mit Anbruch des Tags verließ **Heinrich** nebst allen seinen Edelleuten das Zimmer, und die junge Königin ließ die Thüre verriegeln, und schlief. Eine Stunde darauf fuhr sie plötzlich aus dem Schlaf auf, weil jemand mit Händen und Füssen an ihre Thür klopfte, und aus allen Kräften schrie: **Navarra! Navarra!** Ihre Amme, welche glaubte, es sey König **Heinrich**, öfnete die Thür; und sogleich stürzte durch sie ein ganz blutiger Mensch in das Zimmer, den vier Schützen verfolgten, und die fast zugleich mit ihm eindrungen. Der Verwundete warf sich auf das Bett. **Margarethe** sprang aus dem Bette, der Mensch folgte ihr sogleich und schlug seine Arme um sie; beide schrien, so viel ihnen der Schrecken erlaubte. Endlich kam der Kapitän der Garde dazu, schickte die Schützen fort, und schenkte auf Vorbitte der Königin dem armen Menschen das Leben. Er führte sie hernach zu ihrer Schwester, der Herzogin von **Lothringen**. Als sie in das Vorgemach trat, ward ein Edelmann drey Schritte weit von ihr mit einer Hellebarde niedergestossen; sie fiel in Ohnmacht, und konnte sich nicht eher erhohlen, als bis sie bey ihrer Schwester war. Sie erkundigte sich vor allen Dingen nach ihrem Gemahl; und man sagte ihr, er sey in Sicherheit. König **Karl** hatte ihn nebst dem Prinzen von **Conde'** vor sich kommen lassen, empfieng sie mit wilder Mine, und sagte ihnen, daß man so eben auf seinen Befehl den Admiral und die übrigen Häupter der Rebellen getödtet habe, daß er ihrer schonen wollte, weil sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch böse Leute verführt, an der vorigen Empörung Theil genommen, aber unter der Bedingung, ihre falsche Religion abzuschwören, und katholisch zu werden. Auf eine verwirrte und zweideutige Antwort gab ihnen **Karl** drey Tage Bedenkzeit.

Von dem Orte, wo sich dieser Auftritt ereignete, konnten sie das letzte Schreien ihrer Freunde, die man im Louvre und vor demselben ermordete, hören. Die Garden hatten sich in zwo Reihen gestellt, und tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man ihnen unbewehrt zuführte, und die man mitten unter sie stieß. Die meisten liessen sich niedermachen, ohne einen Laut von sich zu geben; andre beriefen sich auf die öffentliche Treue und auf das geheiligte Wort des Königs. **Grosser Gott**, schrien sie, **übernimm die Vertheidigung der Unterdrückten! Gerechter Richter, räche diese Treulosigkeit!** Das Morden daurete drey Tage lang, und es waren wenig vornehme Familien, die nicht Verwandte dabey verlohren hätten. **La Rochefoucault, Crüssol, Teligni, Plüviaut, Berni, Clermont, Lavardin, Caumont, de la Force, Pardaillan, Levi** und viele hundert andre wackere Krieger, starben hier unter meuchelmörderischen Waffen. Einige retteten sich und erlangten Gnade vom König, z. B. **Rohan**, der Stiftshauptmann von **Chartres**, **Montgomme-**

1572 gommeri, Grammont, Düras, Gamaches, Bouchavannes. Auch die Guisen verschonten einige wenige: aber der unbarmherzige Tavanes schrie stets: Lasset Ader, lasset Ader! Die Aerzte sagen, das Aderlassen sey im August so heilsam, als im May. Der Herzog von Guise, der Herzog von Montpensier und der Graf von Angouleme rennten auf den Gassen herum, und sagten, es wäre der Wille des Königs, daß dieses Natterngeschlecht ganz und gar sollte ausgerottet werden. Hierdurch wurden die Bürgerkompagnien noch mehr angefrischt, ihre reformirten Mitbürger umzubringen. Ein Goldschmidt, mit Namen Crüce', zeigte seinen nackenden mit Blut bespritzten Arm, und rühmte sich, dieser Arm habe über vier hundert Ketzer an Einem Tag hingerichtet.

Man glaube nicht, daß der falsche Religionseifer allein bey dieser Gelegenheit gewütet habe: auch andre Leidenschaften vermischten sich damit. Viele Katholiken wurden dabey von ihren eigenen Glaubensgenossen mit gutem Vorbedacht aufgeopfert. Erben tödteten ihre Verwandte, Gelehrte ihre Neider oder Nacheiferer, Liebhaber die Nebenbuhler ihrer Zärtlichkeit, gerichtliche Parteien ihre Gegner. Der Reichthum wurde ein Verbrechen, die Feindschaft ein rechtmäßiger Beweggrund zur Grausamkeit, und der Strom des Beispiels riß Menschen, die andere zur Ehre und Tugend anleiten sollten, zu den unglaublichsten Ausschweifungen hin. Brantome erzählt, daß viele seiner Freunde, welche, so wie er, Edelleute waren, an zehn tausend Thaler dabey gewonnen. Die Plünderer schämten sich nicht, dem König und der Königin Edelsteine und andre Kostbarkeiten anzubieten, und diese schämten sich eben so wenig, sie anzunehmen.

Die vor den Augen der Königin Margarethe verübten Gewaltthätigkeiten beweisen, daß die Mörder nicht der geringsten Zurückhaltung fähig waren. Der Hofmeister des Prinzen von Conti, Brion, ein achtzigjähriger Greiß, nahm seinen jungen Zögling, als einen Schutz in seine Arme, da ihn die Mörder verfolgten; der Prinz hielt seine kleinen Hände den Dolchen entgegen: democh ward sein Lehrer erwürgt. Kurz, keine Art von Grausamkeit blieb unversucht. Kinder von zehn Jahren tödteten Wiegenkinder; und man sah Hofdamen, die an nackenden Leichnamen der Männer, mit denen sie unerlaubten Umgang getrieben hatten, ihre Augen weideten, freche Anmerkungen darüber machten und in lautes Gelächter ausbrachen (*). Die Wildheit des Königs kannte keine Gränzen, nachdem er sich einmahl seinem ungestümen Charakter überlassen hatte. Man beschuldiget ihn, er habe selbst aus dem Fenster auf die unglückliche Hugenotten, die vorbeiliefen, geschossen. Er rief auch den Schweitzern, die unten beim Eingang des Louvre mit Morden beschäftiget waren, zu, sie sollten keines Ketzers schonen. Er sah aber nicht blos aus seinem Pallaste zu, sondern gieng in Begleitung seines Hofs durch die Strassen, und nach Montfaucon bey Paris, wo die Galgen standen, um den Leichnam des Admirals zu sehen. Alles, was nur die Wuth des ausgelassensten Pöbels erdenken kann, ward an diesem Leichnam verübt. Nachdem ihn die Pariser durch die Gassen geschleppt und verstümmelt hatten, warfen sie

(*) Serres in seinen Commentar. de stat. reip. P. 4. fol 39 b. beschuldiget in diesem Stück sogar die Königin: Subizius, vir nobilis, frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur: illius cadauer iussit investigari Regina, et pudenda illius, cum suarum pedissequarum numeroso comitatu, inspicit, non sine magno et effuso risu.

sie ihn in die Seine, zogen ihn aber wieder heraus, und warfen ihn ins Feuer; und zuletzt hiengen sie ihn halbgebraten bey den Beinen an Galgen. 1572

Unter so vielen Merkmahlen der Barbarey hat die Geschichte eine edle That aufbehalten, die aber doch das Gepräge der Rohigkeit hat. **Vezins**, ein Edelmann in Querci, hatte sich seit langer Zeit mit einem seiner reformirten Nachbarn, **Regnier**, entzweiet und ihm mehr als einmahl den Tod geschworen. Beide waren am Bartholomäustag zu Paris, und **Regnier** zitterte beim Ausbruch des Blutbades; **Vezins** kam, mit dem Schlachtschwerd in der Hand, und in Begleitung zweener Soldaten, brach die Thür auf, und sagte mit wilder Stimme zu **Regnier**: **Folge mir.** Voll von Bestürzung gieng dieser zwischen den beiden Begleitern, und glaubte gewiß, man werde ihn zu einem schmählichen Tode führen. **Vezins** ließ ihn auf ein kostbares Pferd steigen, eilte mit ihm aus der Stadt, und brachte ihn, ohne sich aufzuhalten oder ein Wort zu reden, mit einer Bedeckung von funfzehn Pferden, nach Querci in sein Schloß. **Hier, sagte er zu ihm, seyd ihr in Sicherheit; ich hätte mich rächen können: aber tapfere Leute müssen die Gefahr unter sich theilen, und kein tapferer Mann muß meuchelmörderisch sterben, deswegen hab' ich euch gerettet. Wollt ihr unsern Streit nach Art rechtschaffener Edelleute mit mir ausmachen, so bin ich bereit.** **Regnier** antwortete blos durch Versicherungen seiner Erkenntlichkeit und durch Bitten um seine Freundschaft. **Es steht euch frey**, sagte der wilde **Vezins**, **mich zu lieben oder zu hassen, und ich hab' euch blos deswegen hierhergebracht, damit ihr im Stande seyn möget, diese Wahl anzustellen.** Hierauf gab er, ohne Erwartung einer Antwort, seinem Pferde die Sporen, reißte fort, und überließ ihm das Pferd, auf dem er ihn fortgeschaft hatte, zum Geschenk.

Während des Blutbades und nachher waren die Urheber desselben in der grösten Unentschlossenheit und voll von wechselseitigen Widersprüchen. Der König schrieb am ersten Tag an die Statthalter in den Provinzen, er habe keinen Theil an den Unordnungen, sie wären die Frucht des Hasses zwischen den **Guisen** und **Chatillons**; sie sollten daher Sorge tragen, daß jedermann von der festen Beobachtung der Friedensedikte versichert würde, und daß sie alles in Ruhe erhalten sollten. Allein, am folgenden Tag schickte man in alle grosse Städte ganz entgegen gesetzte Befehle. Am dritten Tag erhob sich der König ins Parlament, wo er eine feierliche Sitzung hielt, und erklärte, daß **Coligni**, nach einer ununterbrochenen Reihe von Empörungen und Vergehungen wider seinen Oberherrn und nach so vielen Begnadigungen, einen Entwurf auszuführen gesucht habe, welchem nach er den König, die Königin, die Herzoge von **Anjou** und **Alenson**, und den König von **Navarra**, ohngeachtet dieser sich zur hugenottischen Religion bekenne, aus dem Weg habe räumen wollen; daß er hernach Willens gewesen sey, den Prinzen von **Condé** auf den Thron zu setzen, ihn einige Zeit hernach umzubringen, und so nach Ausrottung der ganzen königlichen Familie selbst das Reich zu beherrschen. Diese Erklärung hätte, wenn sie gegründet gewesen wäre, gleich am ersten Tagen bekannt gemacht werden sollen; dann würde nichts fähiger gewesen seyn, die begangenen Ausschweifungen zu rechtfertigen. So urtheilt der Präsident von **Thou**, den man seufzen hörte, da er als erster Präsident des Parlaments dem Scheine nach die falschen vom König angeführten Beweggründe billigen Am 26 Aug.

1572 und bekräftigen muste. Karl bekannte sich also den eben angeführten Unwahrheiten zu Folge für den Stifter des Blutbades; und seine Mutter hatte ihn hierzu bewegt, weil sonst durch die **Guisen**, auf die man Anfangs alle Schuld wälzte, und durch die **Montmorenci**, welche den Tod des Admirals rächen wollten, ein neuer bürgerlicher Krieg ausgebrochen wäre, und weil sie es für ein Zeichen der Furchtsamkeit und Schwäche hielt, wenn **Karl** die Sache nicht auf sich nehmen wollte.

Nicht allein in Paris waren in den drey Tagen des Mordens einige tausend (*) Menschen niedergemacht worden, sondern auch in den meisten Provinzen des Reichs herrschte, auf landesväterlichen Befehl, Barbarey und Grausamkeit. Zu Meaux wurden 200 Personen ermordet, und unter diesen fünf und zwanzig Weiber, die man erst genothzüchtigt hatte. Zu Orleans kostete es über 3000 Menschen das Leben. Diesem schrecklichen Beispiel folgte man zu Angers, Valence, Romans, Troyes, Bourges und Charité, zu Lyon verübte man ganz unerhörte Schandthaten an 900 Personen. Zu Rouen wurden 500, zu Bourdeaux 274, zu Toulouse 200 Menschen hingeopfert, und ausser ihnen noch einige Parlamentsräthe, die man in ihren rothen Kleidern an eine Eiche knüpfte. Der kleinen Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser will man nicht einmahl gedenken. Manche Felder lagen voll Leichname, welche unbegraben blieben und verfaulten; einige Flüsse wurden dadurch so verdorben, daß die Anwohner derselben das Wasser und die Fische lange nicht geniessen konnten. Einige rechnen an hundert tausend Protestanten, die durch die Hände ihrer eigenen Mitbürger ermordet worden: andre halten diese Rechnung — und wie es scheint mit Recht — für übertrieben.

Zur Erhohlung des Lesers, den die Erzählung so greullicher Scheusale, die weit über sicilische Wespern gehen und ein ewiger Schandflecken der französischen Nation bleiben werden, traurig und tiefsinnig wird gemacht haben, gedenken wir jetzt des Edelmuths einiger Statthalter in den Provinzen, die sich geweigert haben, die blutdürstigen Befehle ihres Königs zu vollziehen. Zur Ehre der Menschheit und zur Nachahmung sollten ihre Namen auf allen öffentlichen Plätzen der Städte Frankreichs, in Gold gegraben, ausgestellt werden. In Provence rettete die Ehre seines Volks der Graf von **Tende**, in Dauphiné **Gordes**, in Burgund **Chabot-Charni**, in Auvergne **St. Heran**, in Macon **la Guiche**. **Johann Hennüyer**, Bischof zu Lisieux, dessen Andenken erst vor einigen Jahren durch ein rührendes Schauspiel in Frankreich erneuret worden ist, erhielt von der obrigkeitlichen Person, an die der königliche Befehl kam, einen Aufschub des Mordens, und rettete dadurch die Reformirten in seiner Stadt und Diöces. Der Vicomte von **Orthe**, Oberbefehlshaber zu Bayonne, schrieb an den König: „Sire, ich habe Eurer Majestät Befehl ihren getreuen Einwohnern und den Kriegsleuten von der Besatzung kund gemacht. Ich habe aber nichts „anders, als gute Bürger und mannhafte Soldaten, aber nicht einen einzigen Henker angetroffen. Daher sie und ich Eure Majestät unterthänigst bitten, Sie wollen „unsre Arme und unser Leben, nur zu möglichen Unternehmungen, sie mögen so verwegen seyn, als sie wollen, anzuwenden geruhen ꝛc.„ Der frühzeitige Tod des Vicomte

(*) Die Geschichtschreiber sind hierüber nicht einig; und wie kann dies auch anders seyn? wer wird die auf so mancherley Art getödteten Hugenotten, wovon viele aus den Provinzen nach Paris gekommen waren, gezählt haben? Sehr viele waren in der Seine ersäuft worden.

comte von **Orthe** und des Grafen von **Tende** geben Anlaß zu glauben, daß ihr Edelmuth durch Gift vergolten worden. 1572

Sonderbar ist es doch, daß unter so vielen wackern Kriegern nur zween sich vertheidigt haben: **Guerchi**, der den Arm in seinen Mantel wickelte, und so in dem Hause des Admirals lange Zeit kämpfte, bis er endlich der Menge unterliegen muste; und **Taverni**, Lieutenant von der Marechaussee', der mit einem einzigen Bedienten in seinem Hause eine Art von Belagerung neun Stunden lang aushielte. Hätten mehrere solchen Widerstand geleistet, so würden sich die meisten zur gemeinschaftlichen Rettung oder Vertheidigung haben anschicken können. Allein, jedermann war durch den Ueberfall betäubt und viele waren nicht einmahl im Stande, auf die Flucht zu denken.

Das Schrecken veranlaßte auch Religionsveränderungen, wovon aber die meisten nicht länger daureten, als die Furcht; er that aber auch bey einigen Katholiken die Wirkung, daß sie zur reformirten Religion übertraten, vornämlich **Heinrich de la Tour von Auvergne**, Vicomte von **Türenne**, welcher sagte, daß der Abscheu gegen die Religionswuth der Katholiken ihn zum Kalviniſten gemacht habe. Um den Triumph des Hofs vollkommen zu machen und den rechten Vortheil aus so schrecklichen Gewaltthaten zu ziehen, musten diejenigen, die zu nächst um den Thron waren, zur Abschwörung der reformirten Religion gebracht werden. Daher katechisirten die Geistlichen täglich den König von **Navarra** und den Prinzen von **Conde'**. Ihre Freunde fügten Ermahnungen, ja wohl Drohungen hinzu. Man wuste sogar einen berühmten reformirten Prediger, mit Namen **Dürozier**, zum Abfall zu bewegen, in Hofnung, dies Beispiel werde sie gewinnen: aber sie zögerten immer noch unter dem Vorwand, sie bedürften zu ihrer Ueberzeugung eines weitläuftigern Unterrichts. Verdrießlich über diesen Aufschub, befahl **Karl** bey einer heftigen Anwandlung des Zorns, man sollte ihm seine Waffen bringen, das Garderegiment um ihn herstellen, und die Prinzen vorführen. Die junge Königin, seine Gemahlin, deren Sanftmuth durch das Vorhergegangene schon sehr beleidigt worden war, fiel ihm zu Füssen, und hintertrieb dadurch diese schreckhaften Anstalten. Dennoch war die Anrede des Königs an die Prinzen noch fürchterlich genug. **Tod, Messe oder Bastille!** schrie er ihnen mit donnernder Stimme entgegen. Der König von **Navarra** und seine Schwester **Katharine von Bourbon**, gaben bald nach. Der Prinz von **Conde'** bewieß sich standhafter. Er sagte, er könne unmöglich glauben, daß der König, der allen Protestanten seines Reichs eine eidliche Zusage geleistet habe, jemahls davon abgehen oder ihren Feinden Gehör geben würde; die Religion könne nicht befohlen werden; über ihre Güter und über ihr Leben könne und möge er nach Belieben schalten: der Religion wegen aber müsse jeder Gott allein Rechenschaft geben; daher sey er fest entschlossen, bey der von ihm für wahr erkannten Religion, auch mit Gefahr seines Lebens, zu bleiben. Der König gerieth hierüber in wütenden Zorn, nennte den Prinzen einen halsstarrigen, aufrührischen und majestätsschänderischen Sohn eines Majestätsschänders, und verkündigte ihm den Tod, wenn er nicht in drey Tagen andres Sinnes werden würde. Dies tilgte die Standhaftigkeit des Prinzen, so wie auch seiner Gemahlin **Marie** und seiner Stiefmutter **Franciske von Orleans**. Alle schrieben an den Pabst und empfiengen die Absolution durch den Kardinal von **Bourbon**, des Prinzen Oheim.

Der K. von Navarra u. der Prinz v. Conde' müssen katholisch werden.

Der

1572 Der König von **Navarra** gieng noch weiter; er befahl in seinen Staaten die Wiederherstellung der katholischen Religion und die Aufhebung der reformirten.

Hinrichtung der Herren v. Briquemaut u. Cavagne.

Durch diese Bekehrungen, denen man alle mögliche Feierlichkeit gab, glaubte man den Nutzen des Blutbades erweisen zu können, und man beschloß, die Nothwendigkeit desselben noch durch eine andre nicht weniger auffallende Handlung darzuthun. **Briquemaut**, ein vortreflicher Kapitän, und **Cavagne**, ein geschickter Unterhändler, welche beide die Geheimnisse ihrer Partey genau wusten, waren dem ersten Ausbruch der Religionsmörderey entgangen, aber bald hernach entdeckt und gefangen gesetzt. Der Hof bildete sich ein, daß ein regelmäßiger Proceß gegen diese beide Häupter der reformirten Partey, aus welchem erhellen sollte, daß die Kalvinisten zuerst auf den Untergang der Katholiken gedacht hätten, das beste Mittel seyn würde, das Verfahren gegen sie vor der ganzen Welt zu rechtfertigen. **Briquemaut** und **Cavagne** wurden deswegen verdammt, gehängt zu werden, weil man sie aller den Reformirten beygemessenen Bosheiten überzeugt hätte. **Briquemaut**, der an der Spitze seiner Soldaten so unerschrocken gewesen, bewieß sich vor seinen Richtern sehr verzagt. Um sein Leben zu retten, erbot er sich Anfangs, gegen die von ihm befestigte Stadt Rochelle zu dienen, und alle Swächen derselben anzuzeigen. Als dies verworfen ward, versprach er, einzugestehen, daß **Teligni** und dessen Freunde würklich gegen den König sich verschworen gehabt, und dies Geständniß öffentlich bekannt zu machen. **Cavagne**, an Einer Kette mit seinem Freund, und so wie er mit den Dienern des Todes umgeben, sah ihn mitleidig an, und stellte ihm seine Feigheit vor. **Briquemaut** erröthete, und erlangte seine ehemahlige Unerschrockenheit, dem Tod zu trotzen, wieder. Sie wurden mit einer Schleife zum Gerichtsplatz gebracht, unter Wegs von dem erhitzten Pöbel mit Koth beworfen, und ihre Leichname mit der ärgsten Wildheit zerstümmelt. Mit ihnen schleppte man auch das von Stroh gemachte Bildniß des **Admirals** hinaus. Alles, was nur ausgedacht werden kann, das Andenken eines Menschen zu beschmitzen, war in dem gegen diesen wahrhaftig grossen und verdienten Mann gesprochenen Urtheil auf einander gehäuft. Es war darinn verordnet, daß sein Bildniß zu Montfaucon am höchsten Galgen aufgehängt, daß sein Wappen an einen Pferdeschweif von dem Scharfrichter in den vornehmsten Städten des Königreichs herumgeschleift, daß die seine Person vorstellende Bildnisse und Statüen zerrissen und zerbrochen, daß sein Schloß Chatillon am loing der Erde gleich gemacht, Salz hingestreuet und eine Säule mit der darauf gehauenen Verurtheilung mitten unter den Ruinen errichtet werden sollte. Alle seine Güter sollten eingezogen, und seine Kinder des Adels verlustig und zu Ehrenämtern für unfähig erklärt werden. In eben diesem Urtheil ward verordnet, daß jährlich am Bartholomäustag ein feierlicher Umgang gehalten und Gott gedankt werden sollte, daß er das Königreich gegen die bösen Anschläge der Ketzer in Sicherheit gesetzt habe.

Das Andenken des Admirals v. Coligni will der Hof beschimpfen.

Urtheile einiger auswärtigen Höfe von der Bluthochzeit.

Die Nachricht von dem Tode des Admirals von **Coligni** und von dem Blutbade wurde zu Rom mit der lebhaftesten Freude angenommen. Man lößte die Kanonen und zündete Freudenfeuer an, als wenn sich eine der vortheilhaftesten Begebenheiten zugetragen hätte. Pabst **Gregor der Dreizehnte** hielt eine feierliche Messe zur Danksagung mit aller ersinnlichen Pracht. Der Kardinal von **Lothringen**, der damahls zu Rom war, beschenkte den Courier reichlich. Man schlug auch Münzen, auf

deren

deren einen Seite der König auf dem Thron sitzend, abgebildet war, mit der Umschrift: Virtus in rebelles; auf der andern aber zwo Säulen, mit der Umschrift: Pietas excitauit iustitiam. Auf andern war das Brustbild des Königs mit der Umschrift: **Karl IX Bezwinger der Rebellen**, und auf der umgekehrten Seite ein Herkules, der eine brennende Fackel und eine Keule in der Hand hat und mit der Hydra kämpfet. 1572

In Teutschland dachte man ganz anders. Man schalt das Blutbad eine himmelschreiende Handlung, bey welcher sich alle Feinheiten der Schelmerey, Bosheit, Treulosigkeit und Niederträchtigkeit, die jemahls vorher einzeln von den grausamsten Tyrannen verübt worden, vereiniget hätten. Kaiser **Maximilian der Zweete**, Schwiegervater Karls des Neunten, äusserte sein Mißfallen auf eine sehr lebhafte Art. In einem eigenhändig geschriebenen **Sendbrief an Herrn Lasarum von Schwendi** drückt er sich unter andern so aus: „So viel die redliche That, so die „Franzosen mit dem Admiral und den Seinigen tyrannischer Weise erzeigt haben, die „kann ich gar nicht loben, und habe es mit herzlichem Leid vernommen, daß sich mein „Tochtermann zu einem solchen schändlichen Blutbade hat bereden lassen. Doch weiß „ich so viel, daß mehr andere Leute, als er selber, regieren. Aber nichts desto weni„ger läßt es sich damit nicht beschönigen, ist auch damit nicht ausgericht. Wollte Gott, „er hätte mich zu Rath gefragt, wollte ihm treulich als ein Vater gerathen haben, daß „er dieses gewißlich nimmermehr mit meinem Rath gethan hätte. Er hat ihm hier„durch einen grossen Flecken angehenkt, den er nicht leichtlich ablegen wird. Gott ver„zeihe es denen, so daran schuldig. Dann ich höchlichen besorge, daß sie es erst mit „der Zeit erfahren werden, was sie gutes damit gewürkt haben; und es in der Wahr„heit nicht anderst, als wie ihr vernünftiglich schreibet, daß Religionssachen nicht mit „dem Schwerd wollen gerichtet und gehandelt werden ꝛc.„ Es erschienen viele Schriften zum Nachtheil der französischen Nation, und der Hof war um so viel empfindlicher darüber, da er damahls auf die Erwerbung der polnischen Krone für den Herzog von **Anjou** dachte, und durch das allgemeine Geschrey der Teutschen über das Blutbad, der Erfolg der deshalb angefangenen Unterhandlungen widrig seyn möchte. Man schickte Abgeordnete nach Teutschland, um die nachtheiligen Eindrücke zu tilgen; man verbreitete Apologien, worinn entweder alles oder nur zum Theil entschuldiget, alles aber auf die vorgegebene Verschwörung des **Admirals** gegründet wurde. Allein, dieser blendenden Anstriche ohngeachtet blieben die Teutschen immer wider diese Abscheulichkeit eingenommen.

In Spanien betrachtete man sie aus einem ganz andern Sehepunkt. Man freute sich darüber, weil Frankreichs Unruhen und Kriege Spaniens Friede waren; denn wenn man den **Admiral** mit den Hugenotten gegen den Herzog von **Alba** nach Flandern geschickt hätte, so würde Spanien dadurch sehr in Verlegenheit gerathen seyn, da es sich hingegen durch die aus dem Blutbade nothwendig folgenden Unruhen auf lange Zeit von den Franzosen frey sahe. Der französische Hof hatte diese Unruhen nicht vermuthet: vielmehr schmeichelte er sich, daß die Reformirten nach diesem Verfahren in Ohnmacht liegen und nach und nach aussterben würden. Um ihren Untergang zu beschleunigen, entsetzte sie der König aller bürgerlichen und kriegerischen Be-

1572 dienungen, ohne diejenigen auszunehmen, die ihren Glauben abgeschworen hatten. Allein, neue Vorfälle forderten bald genug andre Maasregeln i).

Zustand der Reformirten nach dem Blutbad.

Die der ersten Wuth entronnenen Reformirten retteten sich theils zu ihren treuen Freunden, theils in fremde Länder. Die Wittwe und die Kinder des Admirals von **Coligni** begaben sich nach Genf. Viele flohen nach England und Teutschland, in die Niederlande und Schweitz, die meisten aber in die ihren Wohnungen am nächsten gelegenen Sicherheitsplätze, nach Montauban, Nimes, Sancerre, in abgesonderte und leicht zu vertheidigende Landschaften als Vivarez, Rouergue und in die sevennischen Gebürge. Anfangs benahm ihnen die Furcht alle Hofnung zu ihrer völligen Erhaltung, und sie suchten höchstens nach und nach sich durch Frankreich in Freistätte zu schleichen, welche mehr Sicherheit gewährten. Diese Gedanken änderten sich, als sie sahen, daß man ihnen nicht überall auf dem Fuß nacheilte, wie sie befürchtet hatten, daß sie auf den geheimen Schutz einiger katholischen Herren, die über ihr Unglück mitleidig waren, besonders der **Montmorenci**, welche selbst beim Blutbad in Gefahr schwebten, rechnen konnten, daß der Hof statt nachdrücklicher Verfolgungen Versprechen und Ermahnungen äusserte, daß man sich vor ihrer Räumung des

Am 28 Okt. Königreichs fürchtete, indem der König zu dessen Hinderung ein Edikt gab, worinn verboten ward, sie zu beunruhigen, und wodurch man ihnen königlichen Schutz und die Auslieferung ihrer Güter versprach. Einige in Poitou, Güyenne und Languedok erfochtene Vortheile erweckten ihren Muth, und sie schrieben überall hin um Hülfe, besonders nach England, hauptsächlich wegen Rochelle, welche Stadt am meisten bedrohet wurde.

Rochelle wird belagert.

Rochelle wurde würklich so wie Sancerre, mit den Waffen angegriffen, Nimes und Montauban mit Anerbietungen und Ermahnungen. Man betrachtete diese vier Plätze als die letzten Zufluchtsörter, als die letzten Hülfsquellen der Reformirten, und man schmeichelte sich, wenn man ihnen diese einmahl genommen hätte, dann würden sie sich ganz der Willkühr des Hofs überlassen müssen. Rochelle ward für die wichtigste unter diesen Städten angesehen; ihr Fall glaubte man würde die Uebergabe der andern nach sich ziehen. Allein, vermöge einer unter dieser Regierung sehr gewöhnlichen Ungeschicklichkeit in Ergreifung richtiger Maasregeln, ließ man den Reformirten Zeit,

i) *Thuan.* L. 52. cap. 1-13. p. 115-146. L. 53. cap. 1-5. p. 148-154. *Mémoires de l'Eſtat de France* T. 1. fol. 222-473. fol. 565-574. *Comment. de ſtat. rel. et reip.* P. 4. fol. 19-59. *Mémoires de la Roine Marguérite* p. 47-67. *Hiſt. des cinq Rois* p. 418-442. *Davila* T. 1. L. 5. p. 605-628. *d'Aubigné* L. 1. p. 533-560. Diſcours du Roy Henry III à un perſonnage d'honneur et de qualite, eſtant prés de Sa Majeſté à Cracovie, des cauſes et motifs de la Sainct Barthelemy, dans les *Mémoires de Villeroy* (à Paris 1630. 4 Voll. in 8.) T. 2. p. 59-76. *Mémoires de Tavanes* p. 413-421. *Mémoires de* Henry de la Tour d'Auvergne, Souverain Duc de *Bouillon* (à Paris 1666. 12.) p. 45-57. Vergl. Gaſperis Colinii Caſtellonii, magni quondam Franciae Amiralii vita. 1575. 8. (Man hält Franz Hottomann für den Verfaſſer.) La Vie de Gaſpard de Coligny à Cologne 1686. 12. *Du Bouchet* Preuves de l'hiſtoire de l'illuſtre maiſon de Coligny p. 557-568. Ternio epiſtolarum de nuptiis Pariſienſibus cum aliis quibusdam ſimilis argumenti — ex muſeo *Chriſti. Frid.* Frankenſtein. 1672. 8. *Joh. Cypriani* Diſſ. de ſtatu et moribus Galliae in lanienam Pariſinam deſinentibus. Lipſ. 1674. 4. Daniel Th. 9. S. 563-577. Griffets Abhandl. zu Daniels Geſchichte Th. 10. S. 17-58. Schlegel Th. 7. S. 678-701. *Anquetil* T. 2. p. 16-62.

Zeit, sich dort noch mehr zu befestigen, sich mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, sich der Unterstützung aus England zu versichern. Erst nachher berennte **Biron** mit einer starken Armee diese Hauptfestung der Hugenotten. Noch ein seltsamer Umstand ist dieser, daß der Kommendant derselben von **Karl'n** selbst war eingesetzt worden. Es war dies der tapfere **la Noue**, der sich zu seinem Glück während des Blutbades in Hennegau aufgehalten, wohin man ihn zur vorläufigen Eröfnung des Feldzugs in den Niederlanden, geschickt hatte. Da er nicht im Stande war, sich mit so wenig Truppen, die man ihm zugegeben hatte, gegen den Herzog von **Alba** zu halten, und er mehrere aus Frankreich nicht erwarten konnte, so wendete er sich in dieser Verlegenheit an seinen alten Freund, den Herzog von **Longueville**, Statthalter in der Picardie. Dieser schrieb seinetwegen nach Hof, wo **la Noue** wegen seiner Rechtschaffenheit, Tapferkeit und gemäßigten Denkart in grosser Achtung stand. Der König ließ ihn kommen, empfieng ihn mit offenen Armen, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, und schenkte ihm die eingezogenen Güter des Herrn von **Teligni**, seines Schwagers. Er sagte ihm hierauf, daß er sich seiner gern bedienen möchte, den Rochellern Gedanken der Unterwerfung und des Friedens einzuflössen. **La Noue** entschuldigte sich lange: endlich aber muste er den anhaltenden Vorstellungen des Königs nachgeben und diesen schlüpfrigen Auftrag übernehmen, jedoch unter der Bedingung, daß man sich seiner Dienste nicht zur Hintergehung seiner Glaubensgenossen bedienen wolle. Der Hof gab ihm den florentinischen Abbt **Guadagni** als Gehülfen, oder vielmehr als Beobachter seiner Handlungen mit. 1572 Im Nov.

Die Abgeordneten der Stadt Rochelle empfiengen ihn in einem benachbarten Dorf mit argwöhnischer Gleichgültigkeit, die ihn nicht wenig kränkte. Bey dem Einzug in die Stadt gieng es ihm eben so. Auf alle seine Friedensvorschläge antwortete man nichts, als daß er unter drey Dingen wählen möchte; entweder sich nach England zu begeben, oder als blosse Privatperson in Rochelle zu bleiben, oder ihr Anführer zu werden. **La Noue** wählte, nach einiger Ueberlegung mit dem Abbt **Guadagni**, das letztere. Die Rocheller schenkten ihm hierauf ihr ganzes Zutrauen, und **la Noue** spielte die doppelte Rolle, als Vertheidiger der Stadt Rochelle und als Diener des Hofs, mit einer allgemein bewunderten Rechtschaffenheit. Als ein unermüdlicher Krieger erlaubte er sich nicht die geringste Ruhe, und er wendete alle Geschicklichkeit an, die ihm seine langwierige Erfahrung lehrte, um die seiner Obhut empfohlene Stadt in Sicherheit zu setzen. Wenn er bey einem Sturm oder Ausfall gesiegt hatte, so beschwur er jedesmahl seine Mitbürger, von ihrer Hartnäckigkeit abzulassen und die vortheilhaften Erbietungen des Königs anzunehmen. Mehr als einmahl muste er deshalb die bittersten Vorwürfe anhören; denn die Rocheller hielten wegen der vielen vorher gegen die Reformirten begangenen Meineide den König und den Hof nicht mehr für fähig, ihnen Treue und Glauben zu halten, und wollten daher durchaus von keiner Uebergabe hören. Doch konnten sie nie von ihrem Anführer schlimm argwohnen.

Man zählte in Rochelle nur funfzehnhundert Mann regelmäßige Truppen und zwey tausend Einwohner, welche die Waffen führen konnten; aber die Stadt war treflich befestigt, und hatte Kriegs- und Mundvorrath im Ueberfluß; alle Menschen, sogar die Weiber belebte der entschlossenste Muth und die Hofnung eines Entsatzes aus England. Bey diesen Vortheilen, unter der Anführung fünf bis sechs erfahrner Ka-

1572 pitäne, deren Haupt la Noue war, unter der Regierung des Municipalraths, dem der berühmte Heinrich Marchand und Salvert, einer der angesehensten Bürger, vorstand, erwartete die Stadt den Angrif eines furchtbaren Heers, dessen Anführer der Herzog von Anjou war. Er hatte bey sich seinen Bruder, den Herzog von Alenson, die übrigen Prinzen vom Geblüt, und den Kern des französischen Adels, ohne des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé und vieler andrer heimlichen Reformirten oder ihrer Freunde zu gedenken, die man zwang, wider ihre alten Freunde zu fechten.

1573 Die förmliche Belagerung fieng erst im Februar des folgenden Jahrs an, und während ihrer ganzen Dauer waren Stürme und Ausfälle stets mit Unterhandlungen vermischt. Diese dämpften die Hitze nicht, mit der man sich bey jenen betrug. Die Rocheller vertheidigten sich als verzweifelte Leute: dennoch würden sie zuverläßig haben unterliegen müssen, wenn bey der katholischen Armee nur einige Ordnung geherrscht, wenn man nur einigermassen plannäßig gehandelt hätte; allein, alles geschah auf gerathewohl; heute grif man auf dieser, morgen auf jener Seite an. Weder Officier noch Soldat kannte Ordnung oder Zucht. Bey den Berathschlagungen beflis man sich nie der Verschwiegenheit. Bey Stürmen lief alles durch einander, der General mochte bitten oder befehlen, so viel er wollte. Auf diese Art verlohr man viele Leute, besonders von dem jungen vornehmen Adel, ohne einen Schritt weiter zu kommen. Der Herzog von Aumale aus dem Hause Guise, dem die Besorgung der Angriffe
Am 3. März. aufgetragen war, blieb bald nach dem Anfang der Belagerung, und der Herzog von Nevers kam an dessen Stelle. Der Marschall von Tavanes, der für den geschicktesten General bey solchen Gelegenheiten gehalten wurde, blieb krank zurück und starb während der Belagerung. Die Rocheller hatten auch das Vergnügen, durch ihre Hände den berühmten Cosseins, einen von den Meuchelmördern des Admirals, fallen zu sehn, wie auch viele andre, die sich beim Blutbad hervorgethan hatten. Aber ihre Freude ward sehr verbittert durch den Abzug des la Noue aus der Stadt. Als der Herzog von Anjou sah, daß alle Friedensvorschläge fruchtlos waren, so verlangte er von dem Anführer, die Stadt zu verlassen. Er begab sich hierauf in das Lager, und hemmte durch seine Klugheit die Würkungen einer zwar schlecht verdauten Verschwörung, die aber doch Folgen haben konnte.

Es ist oben schon gesagt worden, daß der junge Herzog von Alenson eine vorzügliche Neigung zu dem Admiral von Coligni habe blicken lassen. Er that sich deshalb keinen Zwang an, sondern legte sie sogar nach dessen traurigem Ende an den Tag. Viele alte Anhänger des Admirals liebten den Prinzen wegen seiner Denkart, besonders viel junge Edelleute, die, aus Enthusiasmus für Tapferkeit, in der Person des Admirals den geschicktesten Feldherrn seines Jahrhunders bedaureten. Einer seiner eifrigsten Bewunderer war Heinrich de la Tour, d'Auvergne, Vicomte von Türenne, damahls erst siebenzehn Jahr alt, aber schon in hohem Grade zu Krieg und Unterhandlung gleich fähig. Er hieng dem beinahe eben so jungen Herzog von Alenson an, und beide waren von der Begierde, sich durch ein ausserordentlich Unternehmen hervorzuthun, begeistert. Man kann auch wohl den schimärischen Entwurf, den sie damahls machten, keiner andern Triebfeder beimessen, als dem Aufbrausen ihrer Jugend. Sie glaubten, ihr Mißvergnügen rächen und sich unsterblichen Ruhm erwerben

werben zu können, wenn sie sich in irgend einen festen Platz, etwan in Angouleme 1573
oder St. Jean d'Angeli würfen und die Reformirten zu sich versammleten. Im Fall ihre Anschläge scheiterten, wollten sie nach England fliehen, und darüber würde, wie sie meinten, ganz Frankreich in Bewegung gerathen. Einem andern Entwurf zu Folge wollten sie sich der königlichen Flotte bemächtigen, den Rochellern beistehen, in dem Lager selbst ein kleines Heer von Freunden der Reformirten sammlen, und damit über den Rest der Armee herfallen. Der König von **Navarra** und der Prinz von **Conde** mißbilligten ihr Verfahren nicht, nahmen aber keinen Theil daran, weil aber die Verschwornen nicht einig werden konnten, beschlossen sie, den Kapitän **de la Noue** um Rath zu fragen; dieser überlegte ihre Anschläge mit vieler Weisheit, zeigte ihnen das Unschickliche und Gefährliche derselben, und brachte sie dahin, daß sie dieselben aufgaben.

In der Mitte des Aprils erschien die von den Rochellern aus England erwar- Im April.
tete Hülfe. Der Graf von **Montgommeri** führte die Flotte an: sie war aber schwächer als die französische, und ließ sich in kein Gefecht ein. Von der ganzen Rüstung kam nur ein einziges Schif an die Stadt, das mit Pulver beladen war, dessen die Belagerten damahls sehr bedurften. König **Karl** beschwerte sich bey der Königin **Elisabeth** über das Verfahren ihrer Unterthanen und erklärte es für einen Bruch des mit ihr unlängst geschlossenen Bündnisses. Sie antwortete, sie habe und nehme keinen Theil an dieser Rüstung, die blos von Verbannten und Seeräubern herrühre, welche sie streng bestrafen würde, so bald sie in ihre Gewalt kämen. **Montgommeri** kehrte, nach einigen Verwüstungen auf den bretagnischen Küsten, nach England zurück, und versprach den Rochellern, ohne Verzug mächtigere Hülfe zu bringen. Doch dies war eben nicht nothwendig; das königliche Heer lag in einer Art von Ohnmacht; weder Officiere noch Gemeine äusserten aus Verschulden ihres Anführers Trieb oder Nacheiferung. Der Herzog von **Anjou** handelte bey dieser Belagerung nach derjenigen Denkart, die ihm in der Folge so verderblich wurde, und die in einer unbegreiflichen Nachläßigkeit bey nothwendigen aber ihm unangenehmen Vorfällen, und in einen an Leidenschaft gränzenden Eifer für das, was er suchte und liebte, wenn es gleich unnütz war, bestand. Seine Ehre forderte die Endigung der so wichtigen Belagerung der Stadt Rochelle: allein, so bald er erfahren hatte, daß die für ihn angefangenen Unterhandlungen in Polen glücklich liefen, schien er alles, was Frankreich betraf, zu vergessen. An seinem Hofe sprach man nunmehr blos von den Reitzen des polnischen Reichs, von seinen Reichthümern, von der Pracht der Grossen, von der Folgsamkeit des Volks. Was keinen Bezug auf diese Materien hatte, ward gleichgültig behandelt. Daher kein Plan zum Angrif, keine zusammenhängende Unterhandlung, kein Unterhalt der Truppen. Durch den Mangel an allen Bedürfnissen wurde der Soldat bald verdrießlich, und überdieß wütete im Lager eine Seuche, die viele Menschen wegrafte.

Die Rocheller waren von allen diesen Umständen genau unterrichtet und benutzten sie. Je mehr Weichlichkeit sie unter den Feinden gewahr wurden, desto thätiger wurden sie. Sie gaben auf alles, was vorgieng, scharf Achtung. Mehr als einmahl suchten Leute, die unter allerhand Vorwand aus dem Lager in die Stadt geschickt wurden, Verschwörungen in Rochelle zu stiften; allein, die Obrigkeit entdeckte sie allemahl und strafte sie mit der äussersten Härte, an dem Bürger sowohl als an dem

1573 Fremden. Gleich vom Anfang der Belagerung her hatte man den Rochellern Gewissensfreiheit und Sicherheit angeboten, und unendlich oft hatte man dies wiederhohlt: allein, sie wollten nicht eher von einem Vertrag hören, als bis die ganze reformirte Partey in Frankreich mit eingeschlossen werden würde. Endlich, da die Nachricht von der Zuverläßigkeit der Wahl des Herzogs von **Anjou** zum König von Polen und Befehl vom König **Karl**, der kein Geld mehr hatte, zur Aufhebung der Belagerung angekommen war, beschloß man, das Ansuchen der Rocheller zu erfüllen, und der neue König von Polen ließ Abgeordnete von Nimes und Montauban ins Lager kommen, die sich mit den Abgeordneten aus Rochelle besprachen.

Am 6. Jul. Der vierte Religionsfriede.

Also kam nach einer achtmonatlichen Belagerung der Stadt Rochelle, während welcher etliche dreißigtausend Kanonenkugeln wider ihre Mauern abgeschossen, neunmahl Sturm gelaufen, und siebenzig Minen gesprungen waren, der **vierte** Friede mit den Reformirten zu Stande. Die Rocheller erlangten für sich selbst, für die Einwohner zu Nimes und Montauban, und für die hohen Vasallen, die ihre Religion nicht abgeschworen hatten, die freie Uebung ihrer Religion. Man versprach ihnen, daß niemand weiter wegen der Religion sollte beunruhiget werden, und daß alle diejenigen, welche die Waffen deswegen ergriffen hatten, besonders die Einwohner dieser drey Städte, in ihre Güter und Ehrenstellen wieder eingesetzt und für treue Unterthanen des Königs erkannt werden sollten. Der Hof glaubte, den dadurch erlittenen Schimpf durch folgende Klauseln, welche sich die Reformirten gern gefallen liessen, auszuweichen. Es sollten nämlich einige Männer aus der Stadt vor dem Herzog von **Anjou**, der den König vorstellte, kommen, ihn im Namen der Stadt um Vergebung bitten, und alsdann Begnadigung erlangen, die Stadt sollte einen königlichen Statthalter annehmen; die drey Städte Rochelle, Nimes und Montauban, sollten zwey Jahre lang vier Abgeordnete als Geisel am Hofe halten. — **Biron**, ernannter Statthalter zu Rochelle, begab sich in die Stadt, machte das Edikt bekannt, ward prächtig bewirthet, und kam Abends ins Lager zurück.

Belagerung der Stadt Sancerre.

Die unglücklichen Bewohner der kleinen Stadt Sancerre, die zugleich mit Rochelle belagert wurde waren nicht mit in dem Vertrag begriffen; man hatte ihnen immer geschmeichelt und versprochen, daß man ihn nicht ohne sie schliessen würde: da sie sich aber verlassen sahen, verlohren sie doch den Muth noch nicht, und widerstanden noch zwey Monate lang nicht sowohl den Truppen, die sie einschlossen, als vielmehr dem Hunger, der aufs höchste gestiegen war. Nachdem alle Pferde, Esel, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse und alle Arten von Ungeziefer, wie auch Gras und Wurzeln aufgezehrt waren, nährten sie sich mit Knochen, Häuten, altem Pergament, sogar Koth, und allem, woraus nur einiger Saft gezogen werden kann. Ja, es sollen einige Eltern ihre gestorbene Kinder gegessen haben (*). Da sie sich endlich ganz hülflos

Am 19 Aug. sahen, und ihrer über zweitausend gestorben waren, ergaben sie sich auf leidliche Bedingungen, die ihnen die polnischen Gesandten verschaften. Man bewilligte ihnen die Gewissensfreiheit, und ließ sie die Plünderung ihrer Häuser mit Geld abkaufen. Die Mauern wurden geschleift. Viele Bürger sturben an den durch die elende Kost erweckten

(*) Nicht ohne grosses Entsetzen und Schaudern kann man die umständliche Beschreibung von diesem Elend lesen, in den gleich anzuführenden Mémoires de l'Estat de France T. 2. fol. 305 sqq. Sie rührt von einem her, der mit gelitten hat.

weckten Krankheiten, oder auch durch die Gierigkeit, mit welcher sie die Speisen ein- 1573
schluckten, die man ihnen nach der Uebergabe reichte k).

Der Herzog Heinrich von Anjou wird König v. Polen.

Am Hof beschäftigte man sich blos mit der Abreise des Herzogs von **Anjou** nach Polen. **Montlüc**, Bischof von Valence, war das vornehmste Werkzeug, dessen sich die Königin Mutter zu dieser Thronerhebung ihres geliebtesten Sohns bedient hatte. Es war um so viel schwerer, da sehr nachtheilige Gerüchte von dem Herzog von **Anjou** wegen des pariser Blutbades nach Polen gekommen waren, welche die Gegenpartey sehr zu vergrössern wusten. Allein, die Beredsamkeit des Bischofs und **Katharinens** Geschenke hoben alle Hindernisse. Der neu erwählte König reißte mit schwerem Herzen ab, und sein Bruder, der König von Frankreich, dem seine Gegenwart ohnehin lästig war, begleitete ihn, nach den glänzendesten Freudenfesten sehr gern bis nach Vitri in Champagne; die Königin Mutter, welcher diese Trennung viele Thränen kostete, und der gröste Theil des Hofs giengen gar bis nach Lothringen mit ihm. **Heinrich** kam im Februar 1574 zu Cracau an, und bezeugte dabey mehr Freude, als er im Herzen empfand; denn die polnischen Sitten gefielen ihm nicht, und die gefährliche Krankheit seines Bruders **Karl** erhielt ihn in steter Furcht, er möchte durch seine Abwesenheit die französische Krone verliehren l). 1574

Maasregeln u. Bittschriften der Reformirten.

Inzwischen waren die Hugenotten immer auf ihrer Hut. Weil sie die Wiederhohlung des pariser Blutbades befürchteten, so verbanden sie sich genauer, vornämlich in Languedok, und füllten Rochelle und andre Plätze mit Kriegsvölkern an. Die Reformirten zu Nimes baten den König, daß ihnen in den Städten, die ihre Partey besässe, Besatzungen auf königliche Kosten zu halten erlaubt würde, daß ihnen noch zwo Städte in jeder Provinz überlassen und mit Soldaten ihrer Religion auf des Königs Kosten besetzt würden; daß die Uebung ihrer Religion öffentlich und allenthalben erlaubt seyn, daß man in jeder Provinz Richterstühle mit Reformirten besetzen, sie von der Entrichtung des Zehnten an die Geistlichkeit lossprechen, und die Urheber des Blutbades als Mörder und Stöhrer der gemeinen Ruhe bestrafen möchte.

Die Reformirten zu Montauban forderten unter andern auch vom König, daß die protestantischen Fürsten in Teutschland, die reformirten Kantone in der Schweitz und die Königin von England die Gewähr des neuen Friedensedikts leisten und im Fall eines Eingrifs die Genugthuung durch die Waffen auswürken sollten.

Die Hugenotten in Provence und Dauphiné übergaben auch besondere Schriften, und die Abgeordneten dieser verschiedenen Provinzen fanden sich im Oktober 1573 zu Villers-Cotterets ein, wo sich der Hof aufhielt, und überreichten ihre Forderungen

k) *Thuan.* L. 5. cap. 10-14. p. 161-172. L. 56. cap. 1-10. p. 249-264. cap. 16. p. 280 sq. *Mémoires de Tavanes* p. 456 sqq. *Mémoires de l'Eſtat de France ſous Charles Neufieſme* l. c. T. 1. fol. 515-564. T. 2. fol. 1-17. 95-103 120-175. 230-265. 269-298. 302-324. 340-353. *Hiſt. des cinq Rois* pag. 443-481. *Comment. de ſtat. rel. et reip.* P. 4. fol. 60-111. *Comment. de Montluc* T. 2. pag. 557 sqq. *Mémoires de Bouillon* l. c. p. 58-82. *Davila* T. 1. L. 5. pag. 628-654. *d'Aubigné* L. 1. p. 561-600. Vergl. Daniel Th. 9. S. 577-590. Schlegel Th. 7. S. 701-710. *Anquetil* T. 2. p. 67-78.

l) *Thuan.* L. 53. cap. 6 sq. pag. 155 sqq. L. 56. cap 13. 14. 15. p. 271-280. *Mémoires de l'Eſtat de France ſous Charles Neufieſme* T. 1. fol. 203 sqq. 383. 513 sq. 593 sqq. T. 2. fol. 89 sqq. 119. 193-229 268 325 sq. T. 3. fol. 2-12. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 51-60. *Davila* T. 1. L. 5. p. 654 sq.

1573 gen und Beschwerden. Die Königin Mutter antwortete ihnen, daß es für ihren gegenwärtigen Zustand unziemlich sey, solche Schriften darzubringen und darinn Forderungen zu machen, die selbst der Prinz von Condé, wenn er noch lebte, nicht machen würde. Der König aber antwortete, es würde alles darauf ankommen, ob sie ihm werkthätige Zeichen ihrer Ehrerbietung geben würden; er wolle dem Marschall von Damville, Statthalter in Languedok, befehlen, ihre Beschwerden zu untersuchen, und wofern sie in den Schranken ihrer Pflicht bleiben würden, keine Feindseligkeiten auszuüben. Er schrieb auch besonders an den Rath zu Montauban, und versprach, nächstens Abgeordnete dahin zu schicken, um über die Mittel zur Erhaltung des Friedens zu rathschlagen.

Partey der Politiker oder Mißvergnügten.

Diese Willfährigkeit des Königs rührte ohne Zweifel von der Schwächlichkeit her, die er seit einiger Zeit an seinem Körper spürte, und von den Gewissensbissen über das Blutbad, die ihn bey Tag und bey Nacht beunruhigten. Sein Charakter ward ganz ungeändert; seine ehemahlige Güte und Heiterkeit verwandelte sich in Ungestümm und Melancholie. Sein jüngster Bruder, der Herzog von Alenson, verursachte ihm ebenfalls Kummer. Dieser junge, leichtsinnige und ehrgeitzige Prinz, von dem wir vorhin schon eine seinen Charakter schildernde Begebenheit erzählt haben, wollte, so wie sein nach Polen abgegangener Bruder, Generalstatthalter des Königreichs und oberster Befehlshaber der Truppen seyn. Dergleichen Gedanken wurden ihm theils von den heimlichen Reformirten, theils von den Herren aus dem Hause von Montmorenci und ihrer Partey eingeflößt. Um den ohnehin feurigen und mißvergnügten Prinzen noch mehr zu reitzen, bedienten sie sich seines Lieblings, Joseph von Boniface Herrn von la Mole, der eben so unbesonnen war, als sein Herr, und des Grafen von Coconnas, eines von den Italienern, die damahls unter Begünstigung ihrer Landsmännin, der Königin Katharine, ihr Glück in Frankreich suchten. Zu der Gesellschaft, deren Haupt der Herzog von Alenson war, schlugen sich Personen von allerley Stand, vorzüglich viele junge Leute, Frauen, auch so gar ein Sterndeuter, ein unverschämter Prahler, der alles Silber in Gold verwandeln, und mehr Geld schaffen wollte, als man zur Ausführung des entworfenen Unternehmens nöthig hatte. Diese Partey gab sich den wichtigen Namen die Politiker, weil sie nicht, wie die Hugenotten, die Religion, sondern die Verbesserung des Staats zum Vorwand ihrer Verschwörung brauchten, oder die Mißvergnügten.

Der König von Navarra und der Prinz von Condé, gehörten auch dazu. Da ihr gezwungener Aufenthalt am Hof eine wahre Sklaverey für sie war, so ergriffen sie willig alles, was sie davon befreien konnte. Die Zusammenkünfte wurden bald bey der Königin von Navarra, bald bey der Frau von Souve, einer listigen Koquette, gehalten. Man dachte jedoch dabey nicht immer an die Geschäfte der Partey, sondern trieb auch mancherley Liebeshändel. Man erzählt, daß König Karl über die unanständige Aufführung seiner Schwester, der Königin Margarethe, die überhaupt als eine äusserst unzüchtige Frau beschrieben wird, und die auf eine sehr freie und unerlaubte Art mit dem la Mole umgieng, so sehr aufgebracht worden sey, daß er dem Herzog von Guise und andern Vertrauten selbst Stricke ausgetheilt habe, womit sie den Herrn von la Mole erdrosseln sollten, wenn er zu Nacht aus dem Zimmer

der

der jungen Königin kommen würde. Allein, er mochte nun Nachricht davon erhalten, oder es von ohngefähr gethan haben, er blieb die ganze Nacht über in dem Zimmer, und dies rettete ihm das Leben. Coconnas ward von der Herzogin von Nemours, Mutter des Herzogs von Guise, geliebt. Der Herzog von Alenson und der König von Navarra waren Nebenbuhler der Frau von Sauve, ohne jedoch ihre Freundschaft darüber zu trennen. Wenn sich auch einiger Kaltsinn zwischen beiden äusserte, so versöhnte sie wieder Margarethe, diese gefällige Schwester und Gemahlin. Da sie von eben so flüchtigen und schwankenden Gesinnungen war, wie ihr Bruder, der Herzog von Alenson, so verschwieg sie eine Zeit lang die wichtigsten Geheimnisse, bald hernach aber plauderte sie dieselben ihrer Mutter; daher entdeckte sie ihr das Vorhaben ihres Mannes, ihres Vetters, des Prinzen von Condé, und ihres Bruders, den Hof zu verlassen, sich mit den Kalvinisten zu vereinigen, und den Krieg wieder anzufangen. Nunmehr beobachtete man die Verschwornen, entdeckte und vereitelte ihre Maasregeln: hingegen läugnete und widerrief oft Margarethe ihre Plaudereien, und dann erfuhr man die Anschläge der Verbundenen nicht anders, als durch mißlungene Ausführung derselben. 1574

So gieng es mit der berühmten Fastnachtsunternehmung (*), die derjenigen ähnlich war, welche la Noue unter den Mauern der Stadt Rochelle durch seine Klugheit vernichtete. An gegenwärtiger nahm er, so wie andre gesetzte Männer, nur entfernten Antheil, so daß sie die damit verknüpfte Gefahr den jüngern Herren überliessen. Eigentlich kam es blos darauf an, wie man die Prinzen vom Hof, der sich damahls zu St. Germain aufhielt, wegbringen, und in irgend eine Provinz schaffen möchte, wo die Reformirten feste Plätze und Truppen hatten. Hierzu gehörte nur eine Bedeckung und ein vollkommenes wechselseitiges Zutrauen und Verständniß, damit das Ausziehen der Prinzen genau mit der Ankunft ihrer Begleiter zusammen treffen möchte. Dies und andre Maasregeln waren so pünktlich verabredet, daß man an einem glücklichen Ausgang nicht mehr zweifelte. Dennoch schlug dies Unternehmen um; es sey nun, daß die eine Partey aus Furcht oder Ueberlegung gezaudert oder die andre sich übereilt habe. Die Begleitung erschien am Tage vor dem Aschermittwochen, vierzehn Tage vor der verabredeten Zeit. Die Nachbarschaft bewafneter Menschen beunruhigte den Hof, und da sie sich bald auf der einen Seite von St. Germain, bald der andern zeigten, um diejenigen, die sie erwarteten, an sich zu ziehen, so befürchtete man einen Angrif, und der Schrecken nahm immer mehr zu. Fastnachtsunternehmung.

An statt daß man diese Augenblicke der Verwirrung hätte benutzen sollen, verdarb der Herzog von Alenson die Zeit mit Berathschlagungen. Die sehr bestürzte Königin Mutter suchte sogleich jemand, den sie zur Entdeckung des Vorhabens der herum schwärmenden Reuter absenden wollte; niemand bewieß sich eifriger, als Türenne; er war selbst ein Mitglied der Verschwörung, und unter dem Vorwand, die Absichten der Königin zu erfüllen, überbrachte er der Bedeckung die Entschlüsse seiner Mitge-

(*) *Entrepriſe des Jours gras.*

1574 Mitgenossen. Der letzte Entschluß des Prinzen bestand darinn, daß er den Hof nicht eher verlassen wollte, als bis man sich der Stadt Mantes zu seiner Aufnahme würde bemächtiget haben. Vergebens stellte **Dupleßis-Mornay** vor, daß die Einnahme dieses Platzes ohne den Herzog von **Alenson** fast unmöglich sey: hingegen würde er sich sogleich ergeben, wenn sich der Prinz selbst an der Spitze der Truppen vor derselben zeigen würde. **Mornay** also und sein Bruder **Büßi** rückten vor Mantes, und jeder bemächtigte sich eines Thors, in beständiger Erwartung der Bedeckung, welche **Guitri** anführte und die zur völligen Eroberung der Stadt behülflich seyn sollte. Allein, durch einen von jenen widrigen Zufällen, welche alle menschliche Klugheit nicht vorauszusehen vermag, kam sie zu spät und war zu schwach. **Mornay** zog sich geschickt aus dem Handel; er gieng dem Kapitän **Guitri** entgegen, als wenn er mit ihm fechten wollte, und floh mit ihm davon. Diese List ward so geschickt ausgeführt, daß ihm der König ein Danksagungsschreiben schickte, als wenn er die Stadt gerettet hätte: allein, er verließ sich nicht hierauf, sondern begab sich zeitig in Sicherheit.

Nicht alle Verschworne waren so klug. Während der Zögerung des Herzogs von **Alenson** fiel es dem **la Mole**, weil er an einem guten Ausgang verzweifelte, ein, sich durch Entdeckung der ganzen Sache ein Verdienst bey der Königin Mutter zu erwerben. Ob er gleich versicherte, daß man weiter nichts suche, als die Prinzen vom Hof wegzubringen, und daß der König nichts zu befürchten habe, so traute ihm doch **Katharine** nicht, sondern gab Befehl zur schleunigsten Entweichung nach **Paris**. Dies geschah in gröster Unordnung, und der Aufzug der Prälaten und Minister würde kurzweilig gewesen seyn, wenn nicht der Zustand des Königs Mitleiden verursacht hätte. Er war krank, und muste sich zwo Stunden nach Mitternacht in einer Sänfte fort tragen lassen. Seufzend sagte er: **Wenigstens hätten sie doch erst meinen Tod erwarten können!** So bald man in Sicherheit war, so beschloß die Königin Mutter, nicht bey den schwachen Anzeigen des **la Mole** stehen zu bleiben, sondern das ganze Geheimniß zu ergründen. Man setzte deswegen **la Mole** selbst nebst seinem Freund, dem Grafen von **Coconnas** gefangen. Dem König von **Navarra** und dem Herzog von **Alenson** gab man Wache. Der Prinz von **Condé**, nebst **Thoré**, **Montmorenci** und **Türenne**, hatte sich in seine Statthalterschaft nach Picardie begeben und floh von da nach Teutschland. Man setzte auch den Alchymisten **Grandry** ins Gefängniß, und nach einigen durch den Proceß entdeckten Nachrichten schickte man die Marschälle **Cossé** und **Montmorenci** in die Bastille. Der Herzog von **Alenson**, von seiner Mutter gedrängt, gestand alles, was man zu wissen verlangte, mit der Furchtsamkeit eines Kindes, ohne weder vorher noch nachher für diejenigen, die unter seinem Namen gehandelt hatten, Gnade zu verlangen. Der König von **Navarra** hingegen ließ sich nicht einmahl in die Ablehnung der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen ein; schon dies hielt er seiner Ehre für nachtheilig; er beschwerte sich vielmehr über das unanständige Betragen des Hofs gegen ihn und über die Beobachtung seiner Person. Seine Standhaftigkeit machte ihm Ehre, rettete aber diejenigen nicht, die man andern zur Warnung aufopfern wollte.

La Mole, Graf Coconnas, und die Marschälle v. Cossé und Montmorenci werden gefangen genommen, und die beiden ersten enthauptet.

Zur

Zur Bewerkstelligung dieses Vorhabens war der blosse Vorsatz, die Prinzen 1574
vom Hof zu entfernen, nicht hinreichend; man muste ein förmliches Verbrechen dazu ausfindig machen. Vergebens spürte man Merkmahlen einer Verrätherey gegen die Person des Königs nach. **Armer la Mole!** schrie dieser Edelmann bey den Schmerzen der Folter, **ist denn kein Mittel da, Gnade zu erlangen? Hundertmahl hat mir der Herzog mein Herr bey Lebensstrafe verboten, etwas von seinem Vorhaben zu entdecken; und ich versprach ihm Gehorsam, so lang er nichts gegen den König unternehmen wollte.** Dabey verharrten alle Verschworne. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Hinderung der Rückkunft des Königs von Polen und die Thronerhebung des Herzogs von **Alenson** nach **Karls** Tode, der geheime Zweck der Intrigue gewesen sey. Ohne Zweifel wollte man den ohnehin sehr niedergeschlagenen und an der Pforte des Todes stehenden König nicht durch Entdeckung eines solchen Geheimnisses vor der Zeit ins Grab bringen. Ob nun also gleich kein Hauptverbrechen auf die Mitverschwornen gebracht werden konnte, so wurden doch **la Mole** und **Coconnas** zur Enthauptung verurtheilt; andre minder angesehene Personen wurden auf verschiedene Art bestraft. Als **Coconnas** zum Tode geführt wurde, sagte er zu den gegenwärtigen Hofleuten: **Meine Herren, ihr sehet, daß man sich an die Kleinen hält, und die Grossen, die das Verbrechen begehen, ungestraft läßt.**

Verhalten der Kön. Katharine gegen die Politiker.

Seit diesem Vorgang beobachtete die Königin Mutter den König von **Navarra** und den Herzog von **Alenson** sehr genau, und ergrif Maasregeln, die ihrem geliebten Sohn, dem König von **Polen**, die französische Krone versichern konnten, welches vielleicht nicht geschehen wäre, wenn das Unternehmen des Herzogs von **Alenson** entweder ganz unterblieben, oder mit mehr Ueberlegung ausgeführt worden wäre. Die Königin Mutter wuste auch einen Vorwand zu finden, unter dem sie die Marschälle von **Montmorenci**, und **Cossé** in der Bastille behielt, und sich also dadurch gegen die Anschläge des Prinzen von **Condé** und des Statthalters **Damville** in Languedok gewissermassen sicher stellte. Da sie sich bey solchen Umständen der höchsten Gewalt bemächtiget hatte, so richtete sie die Unternehmungen der Truppen, die **Karl** stets unterhielt und vermehrte, nach ihrem Gefallen ein. Unter der Anführung des Marschalls von **Matignon** schickte sie einen Haufen ab, um den Grafen von **Montgommeri** aufzuheben, welches auch geschahe, nachdem er sich in St. **Lo** tapfer vertheidigt hatte. Zween andre Haufen, welche die Prinzen von **Montpensier**, Lieblinge der Königin, anführten, beobachteten den Herrn von **Damville**, das Haupt der Mißvergnügten in Languedok, und die Reformirten in Saintonge, deren Anführer der Herr von **la Noue** war. Auf diese Art erwartete **Katharine** den Sturm, den das Absterben ihres Sohns **Karl** befürchten ließ m).

Graf von Montgommeri wird gefangen genommen.

m) Procès criminel contre la Mole, Coconnas, Tourtay etc. dans les *Mémoires de l'Eſtat de France sous Charles IX.* T. 3. fol. 151-295. ibid. fol. 296 sqq. Hiſtoire de la conjuration de la Mole de Coconnas, dans les Additions de M. le *Laboureur* aux Mémoires de Caſtelnau T. 2. p 347-381. *Thuan.* L. 57. cap. 15-17. p. 302-315. *Mémoires de Bouillon* pag. 83-130. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 63 sqq. *Mémoires de la Roine Marguerite* p. 72

1574 Dieser junge Fürst kämpfte mit seiner täglich stärker werdenden Unpäßlichkeit, und sahe unvermerkt ein Leben voll von Widerwärtigkeiten zergehen. Selbst seine letzten Augenblicke waren nicht frey von Unruhe, die von der Unschlüßigkeit herrührte, wem er die Staatsverwaltung während der Abwesenheit des rechtmäßigen Thronfolgers überlassen sollte. Es ist kein Zweifel, daß mehrere darnach strebten: dennoch erlangte sie die Königin Mutter für sich allein, durch eine Verordnung, die am 30sten May ausgefertiget wurde; und an eben dem Tag starb auch **Karl der Neunte** im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters. Von seiner Gemahlin, deren Reitze eine ältere verbotene Liebe bey ihm in Vergessenheit brachten, hatte er nur eine Tochter, die bald nach ihm starb. Er fand bey seinem Absterben einen Trost darinn, daß er keinen Sohn hinterließ, der doch nur, so wie er, als Kind auf dem Thron ein verdrießliches Leben würde erfahren müssen; ein Gedanke, der beweißt, wie schwer die Krone diesem jungen Monarchen gewesen sey!

Karl 9. stirbt. Am 30 May.

Einige Verordnungen dieses Königs.

Unter der Menge von Verordnungen dieses Königs sind zwo besonders merkwürdig. Durch die eine vom Jahr 1564 zu Roußillon befahl er, daß in Zukunft das neue Jahr nicht mehr mit dem ersten Ostertag, sondern mit dem ersten Januar anfangen sollte. Das Parlament gab erst im Jahr 1567 seine Einwilligung dazu. Nach der zwoten Verordnung schloß **Karl** die Mütter von der Erbschaft ihrer Kinder aus, indem er ihnen nur den Niesbrauch der Güter überließ, damit die Güter selbst bey den vornehmsten Geschlechtern erhalten werden möchten.

Neue Herzogthümer.

Bis auf die Zeiten **Franz des Ersten** und **Heinrichs des Zweeten** geschah die Erhöhung der Güter zu Herzogthümern nicht anders, als den Prinzen vom Geblüt zum Besten, unter dieser Regierung aber geschahen verschiedene für andre. **Karl** erhob das Marquisat **Mayenne**, im lande du Maine für **Karln von Lothringen**, den Bruder des Herzogs von Guise, zu einem Herzogthum. Eben dies geschah mit der Grafschaft **Penthievre** in Bretagne, für **Sebastian von Luxemburg** Vicomten von **Martigues**; mit der Vicomtey **Usez** in Languedok für **Anton von Crüssol**; mit der Vicomtey **Thouars** in Poitou für **Ludwig von la Tremouille**, und mit der Herrschaft **Rohannez** für **Klaudius Gouffier** Marquis von **Boisi**. Um aber doch die Begierde nach solchen Ehrenwürden und Titeln zu mäßigen, ward durch ein besonderes Edikt verordnet, daß die Erhebungen der Güter zu Herzogthümern, Marquisaten, Grafschaften, unter der Bedingung zu verstehen wären, daß sie der Krone einverleibt werden sollten, wenn die Besitzer ohne männliche Erben abgehen würden; das Herzogthum Thouars ward jedoch von dieser Regel ausgenommen.

Noch

pag. 72 sqq. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. p. 271-294. *Mémoires de Tavanes* p. 465 sq. *Mémoires de Monsieur le Duc de Nevers*, Prince de Mantouë, Pair de France, Gouverneur et Lieutenant general pour les Rois Charles IX. Henry III. et Henry IV. etc. (à Paris 1665. 2 Voll. in fol.) T. 1. p. 69 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 486-501. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 4. p. 134-137. *Davila* T. 1. L. 5. p. 655-678. *d'Aubigné* L. 2. ch. 4 sqq. p. 676-696. Vergl. Daniel Th. 9. S. 594-606. Schlegel Th. 7. S. 711-719. *Anquetil* T. 2. p. 80-94.

Noch merkt man an, daß die Staatssekretarien von dieser Regierung an die öffentlichen Schriften im Namen des Königs unterzeichnet haben. Karl war so sehr heftig in seinen Leidenschaften; wenn er nun mit dem Ballspiel beschäftiget war, oder auf die Jagd gehen wollte, und der Staatssekretar **Villeroi** brachte ihm dann eine Schrift zum Unterzeichnen, so sagte er zu ihm: **Unterzeichnet, mein Vater, unterzeichnet für mich.** 1574 Die Staatssekretarien fangen an, öffentl. Schriften im Namen des Königs zu unterschreiben.

So sehr übrigens unter dieser Regierung der französische Staat durch bürgerliche Unruhen zerrüttet, so sehr das königliche Ansehn geschwächt worden; so sind doch während derselben die weisesten Gesetze und heilsamsten Verordnungen, die meistens noch heut zu Tage ihre volle Kraft haben, gegeben worden. Man ist sie dem unsterblichen Kanzler **l'Hopital** schuldig. Ueberhaupt war dieses Jahrhundert die goldene Zeit der Rechtswissenschaft in Frankreich; viele der grösten Juristen traten schnell hinter einander auf. **Alciat, Tiraqueau, du Tillet, Cujaz, Ramus, l'Hopital,** die **de Thou** oder **Thuane, Harlay,** die **Pithou, Veit Coquille, Duranti, d'Espesses, Brisson, Dupui, Loysel, Fabrot, Mole,** le **Fevre, Gillet,** la **Guesle, Hotmann,** le **Maistre,** und andre mehr. Sonderbar ist es, daß eben der Fürst, der von allen Geschichtschreibern als gewaltthätig und grausam geschildert wird, und der sich als Stifter der pariser Bluthochzeit bekannte, die Wissenschaften und Künste, welche die Sitten mild und menschlich machen, geliebt und befördert, und sogar Proben von seiner Fähigkeit zur Dichtkunst hinterlassen hat. Aber Karl war sich nicht immer gleich. **Brantome** sagt: **Der Marschall von Retz, ein Florentiner, kehrte ihn ganz um, und verdarb alles wieder, was der König von seinem wackern Lehrer Cipierre gelernt hatte** n). Berühmte französische Juristen des 16ten Jahrhunderts. Karls 9. Liebe zu den Wissenschaften.

n) *Thuan.* L. 57. cap. 18. 19. p. 315 sqq. *Davila* T. 1. L. 5. p. 670 sq. *Mémoires de l'Estat. de France sous Charles* IX. T. 3. fol. 371 sqq. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 65 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 504 sqq. *d'Aubigné* L. 2. ch. 8. p. 698 sq. *Chappuys* fol. 648. Vergl. Daniel Th. 9. S. 607 u. ff. *Anquetil* T. 2. p. 94 sq.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Heinrich der Dritte.

1574 Schilderung der Sitten am franz. Hof zur Zeit der Thronbestei: gung Hein: richs des Dritten.

Das Gemählde, das der Geschichtschreiber **Anquetil** von der Beschaffenheit und den Sitten des französischen Hofs zur Zeit der Thronbesteigung **Heinrichs des Dritten** entwirft, ist zu schön, als daß wir es nicht zum Vergnügen unsrer Leser mit einigen Veränderungen kopiren sollten.

Die Vorläufer der grossen Krisis, zu der sich seit einiger Zeit in Frankreich alles anschickte, waren von Seiten des neuen Königs ein wunderbares Betragen, das ihm das Zutrauen des Volks entzog und seine Person verhaßt machte; und von Seiten des Volks ein gewisser Geist der Schwärmerey, der weit allgemeiner wurde, seitdem die Grausamkeiten des Bartholomäustags die Ueberzeugung geschaft hatten, daß man jeden Zwist mit dem Dolch schlichten könne; von Seiten des Hofs endlich, ein allgemeiner Geschmack an Kabale und Intrigue. Die Grossen des Reichs, die Prinzen vom Geblüt, die Guisen und die Montmorenci's pflegten ihre Sache von der Sache des Vaterlandes zu trennen und sich Kreaturen zu erwerben, die einzig und allein an ihnen hiengen. Daher eine stete Eifersucht unter den Herren und sogar auch unter ihren Dienern, die oft in persönliche Streitigkeiten ausartete. Man zog einander auf, und forderte sich heraus; die Damen mischten sich darein; und aus Liebeshändeln und Familienzänkereien wurden Staatsgeschäfte und wichtige Begebenheiten.

Der Louvre war gleichsam eine dem jungen Adel offen stehende Schule. In den unteren Sälen brachte er ganze Tage mit Waffenübungen zu. Man suchte eine vorzügliche Ehre darinn, wenn man besser als andre laufen, über Gräben springen, fertig schiessen und fechten konnte. Man sprach entweder von Galanterie, oder von Morden und Brennen; man erdachte und erzählte einander ausserordentliche Kriegsthaten, erhitzte dadurch die Einbildungskraft, und machte daher Entwürfe zu den thörichtesten und verwegensten Unternehmungen. Diese brausende Jugend verband sich durch Eidschwüre, einander nie zu verlassen, immer Einer Partey zu folgen, und Glück und Unglück unter sich zu theilen. Der Unfall des einen war für den andern ein empfindliches Unglück; die Abwesenheit eines Freundes verursachte eine Trauer, so daß man Trauerkleider anlegte, den Bart grösser wachsen ließ, allen Vergnügungen entsagte, und sich äusserst melancholisch anstellte; und diese kindische Spielereien beförderte der Hof durch seinen Beifall. Dennoch blieb bey dieser Erziehung ein unerschrockener Muth und sichere Verbindungen übrig, nicht allein mit seines gleichen, sondern auch mit den vornehmsten Herren. Alle, den König mit eingeschlossen, rechneten es sich zur Ehre, eine grosse Zahl wackerer und tapferer Männer an sich zu ziehen, theils durch Schmeicheleien, theils durch Wohlthaten, besonders durch vortheilhafte Ver-

mählun-

mählungen. Man bemerkt auch noch an jenem Zeitalter Spuren der ehemahligen Ga- 1574
lanterie, die aber bey beiden Geschlechtern ausgeartet war. Die Damen waren nicht mehr stolz oder eitel auf heroische Gesinnungen, sondern auf übertriebene Proben der Ergebenheit, welche eine schwärmende Leidenschaft ihren Liebhabern einflößte. Man suchte etwas Rühmliches darinn, wenn man sich auf den ersten Wink der Gebieterin in einen Fluß stürzen konnte, ohne das Schwimmen zu verstehen, wenn man wilden Thieren Trotz bot, wenn man mit der Dolchspitze sein Blut laufen ließ, welches letztere ein Zeichen der Bereitwilligkeit, seine Dame bis in den Tod zu lieben, seyn sollte. So schrieb König **Heinrich der Dritte** selbst an eine Prinzeßin, die er liebte, mit Blut, das er aus seinen Fingern geritzt hatte. So opferten die Mannspersonen ihre Vernunft dem Eigensinn der Damen auf, und verlangten dafür an einem so frechen Hof mehr, als der Wohlstand erlaubte. Daher stete Eifersucht, arglistige Kundschaft, Niederträchtigkeit, Feindschaft, wodurch sich der Monarch mit seiner Familie vor dem ganzen Königreich entehrte. Nichts war gemeiner, als daß der König mit seinem ganzen Hof auf den öffentlichen Plätzen umher schweifte, tanzte, sang, die Vorbeigehenden neckte, und wohl wieder geneckt und verspottet wurde; auch in Bürgerhäusern bey Gelegenheit einer Hochzeit, Taufe oder andern Feierlichkeit that dies der Hof. Dabey giengen öfters die gröbsten Unordnungen vor, über die man hernach scherzte. Diese öffentliche Thorheiten und Bubenstücke verband man mit den feierlichsten Religionsübungen, mit prächtigen Proceßionen und Messen. Kaum hatte man einer solchen Feierlichkeit beigewohnt, so lief man zu Sterndeutern und Wahrsagern, welche Art von Leuten durch die Leichtgläubigkeit der Königin **Katharine von Medices** in Frankreich häufig anzutreffen war. Männer und Weiber hielten bey diesen Leuten heimlich Zusammenkünfte. Man verfertigte dort Liebestränke, um die Gunst des geliebten Gegenstandes zu erzwingen, und verübte Zaubereien, um sich zu rächen. Unter diese vermeintliche Hexereien muß man kleine Bildnisse von Wachs rechnen, dergleichen man bey dem unglücklichen **la Mole** fand, als er gefangen genommen wurde. Das eine war halb zerschmolzen, das andre hatte eine Nadel in der Gegend des Herzens. Bey der Tortur fragte man ihn, ob diese Bildnisse den König vorstellen sollten? und ob er durch diese Hexenkünste die Gesundheit desselben habe verderben wollen? denn der Aberglaube jener Zeit wähnte, die Gesundheit derjenigen Person, deren Bildniß auf diese Art vorgestellt wurde, nähme nach dem Maas ab, so wie das Wachs schmölze und die Nadel tiefer ins Herz gestochen würde. **La Mole** gestand dieses abergläubische Verfahren, das damahls an dem französischen Hof sehr üblich war, behauptete aber, er habe dasselbe blos gebraucht, um die Liebe eines Mädchens aus Provence zu gewinnen.

Der berühmteste unter den Astrologen jener Zeit war ein gewisser Florentiner, **Kosmus Ruggieri.** Er gab auch einen geschickten Giftmischer ab. Die Königin Mutter und verschiedene Herren schützten ihn offenbar; daher ohne Zweifel der häufige Argwohn von Vergiftungen vornehmer Personen. Feinde von geringerm Stande ließ man durch Meuchelmörder fortschaffen, und dabey ward weder Zeit noch Ort geachtet. Der Herzog von **Guise** verfolgte mit blossem Degen bis in das Vorzimmer des Königs einen Edelmann, über den er Beschwerden führte. **Villequier**, Günstling **Heinrichs des Dritten**, tödtete mit dem Dolch im Louvre, seine mit Zwillingen schwangere Gemahlin, aus Eifersucht. Durch eben diese Leidenschaft erhitzt, ermordete die

Frau

1574 Frau von **Chateauneuf**, ein wegen ihrer Ränke verschrieenes Weib, ihren Mann mit eigenen Händen. Doch, dies alles kommt noch nicht der Grausamkeit bey, die ein in französischen Diensten stehender Korse, **San Pietro**, im Jahr 1567 begangen hatte. Dieser Mensch, von Bastia gebürtig, hatte mit der Muttermilch einen tödtlichen Haß gegen die Genueser geerbt; er führte von Kindheit an die Waffen wider sie, und wurde wegen seiner Tapferkeit und Kriegswissenschaft einer der gefährlichsten Feinde der Republick. Seine Thaten machten ihn berühmt und erwarben ihm das Herz der Tochter des Vicekönigs, der schönen und reichen **Vanina Ornano**, die er, ohngeachtet seiner dunkeln Herkunft, zur Gemahlin bekam. Bey so vortheilhaften Umständen hätte **San Pietro** ruhig leben können, wenn er sich nicht fest eingebildet hätte, die Genueser würden ihm ihre Niederlagen nie verzeihen. Voll von diesen Gedanken und von neuen Entwürfen floh er mit Frau und Kinder nach Frankreich. Während der bisherigen bürgerlichen Kriege diente er dem Hof mit vielem Glück: da ihn aber die Begierde, sein Vaterland zu befreien, nicht verließ, so erweckte er den Genuesern stets Verdruß; er reißte sogar nach Konstantinopel, um den Großsultan zur Absendung einer Flotte wider sie zu bewegen. Während dieser Reise schickte die Republick Genua, die alle Schritte des Mannes beobachten ließ, heimlich Personen an seine zu Marseille zurückgebliebene Gemahlin, die sie zur Rückkunft in ihr Vaterland ermahnten, unter dem Versprechen, man würde ihr ihre Güter wiedergeben, und in der Hofnung, dieses Zutrauen würde Begnadigung für ihren Mann würken können. Die leichtgläubige **Vanina** ließ sich bereden; sie schickte ihr Hausgeräthe und ihren Schmuck voraus, und reißte mit ihren Kindern nach Genua. Ein Freund des **San Pietro** ward zur rechten Zeit hiervon unterrichtet, eilte der Flüchtigen mit einem Schiffe nach, hohlte sie ein, brachte sie nach Frankreich zurück, und übergab sie der Aufsicht des Parlaments zu Aix. So bald **San Pietro** von Konstantinopel zurückkommt, erfährt er die Sache, und geräth in den heftigsten Zorn. Einer von seinen Bedienten, der einige Kenntniß von dem vereitelten Entwurf seiner Gemahlin gehabt und sich nicht widersetzt hatte, wird sogleich von ihm niedergemacht. Er begiebt sich nach Aix, und fordert seine Frau wieder. Das Parlament, das von diesem Rasenden alles Schlimme befürchtete, wollte ihm erst nicht willfahren, als aber **Vanina**, über alle Furcht erhaben, selbst wieder mit ihrem Mann vereinigt seyn wollte, so konnte man ihr dies nicht versagen, und sie reißten mit einander nach Marseille. Bey ihrer Ankunft fand **San Pietro** das Haus leer, und dies erneurete seine ganze Wuth. Ohne sich von der Ehrfurcht, die er stets gegen seine vornehme Frau gehegt, zu entfernen, warf er ihr das Vergehen vor, und erklärte ihr, daß sie es nicht anders, als durch den Tod büssen könne; und sogleich befahl er, daß zween Sklaven dieses schreckliche Urtheil vollziehen sollten. **Vanina** sah keine Rettung vor sich, und bat daher ihren Mann nur um diese einzige Gefälligkeit, daß er sie nicht durch die Hände solcher Menschen umbringen lassen, sondern daß er dies selbst thun möchte. Der Barbar entfernte die Sklaven, warf sich seiner Gemahlin zu Füssen, bat sie in den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung, und ließ ihre Kinder kommen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Er weinte mit der Unglücklichen über die traurigen Unterpfänder ihrer Zärtlichkeit, warf ihr einen Strick um den Hals, und erdrosselte sie mit eigenen Händen. Nunmehr eilte **San Pietro** an den Hof: aber die Nachricht von seinem Verbrechen

war

war schon vor ihm dahin gekommen. Man ließ ihm andeuten, nicht zu erscheinen: dennoch drängte er sich zu, und stellte sich vor den König, der über die Kühnheit erstaunt, und ihm Gehör giebt. Er sprach von seinen Diensten, stellte sie als wichtig vor, öfnete seine mit Narben bedeckte Brust, und sagte: **Was nützt dem König und dem Staat das gute oder schlimme Verständniß des San Pietro mit seiner Frau?** Jedermann entsetzte sich über eine mit so vieler Kühnheit unterstützte Missethat: dennoch begnadigte man den Mörder. Sein Sohn, **Alphons von Ornano**, war ihm in dergleichen Abscheulichkeiten ähnlich. 1574

Doch, der König war selbst ein Freund von Gewaltthaten. **Anton Duprat**, Herr von **Nantouiller**, hatte sich geweigert, eine Frauensperson zu heurathen, die sehr berüchtiget war, aber mächtige Beschützer hatte. Daher brachen die Könige von Frankreich, von Polen und von Navarra, der Bastard von Angouleme, der Herzog von Guise und andre junge Herren, zu Nacht, gleich Strassenräubern, in sein Haus, verwüsteten alles Geräthe, öfneten alle Schränke und Kästen, und begaben sich nicht eher weg, als bis sie tausend Ungezogenheiten begangen hatten, die nicht sowohl ihren Gegner, als vielmehr sie selbst, entehrten. Beinahe hätte dieser Muthwille einen sehr tragischen Ausgang gehabt. Einer von den Brüdern des Herrn von **Nantouillet** hatte in einer abgelegenen Kammer vier Meuchelmörder versteckt, die zur Begehung eines Mords gedungen waren. Bey dem Lärmen, der sich im Hause erhob, glaubten die Bösewichter, man suche sie auf, und sie waren mehr als einmahl im Begrif, mit Pistolen in der Hand hervorzukommen, und alles niederzumachen, was ihnen in den Weg kommen würde. Wäre dies geschehen, so hätte es den König selbst leicht das Leben kosten können. Zum Glück blieben die Mörder versteckt, begiengen hernach das ihnen aufgetragene Verbrechen, wurden entdeckt, und blieben unbestraft; ein neuer Beweiß von dem schrecklichen Verfall guter Zucht und Ordnung!

Man war grausam und unbarmherzig mit kaltem Blut und durch eine Gewohnheit, die alle Schaam und Achtung aufhob. **Karl der Neunte** und **Heinrich der Dritte** fragten die Missethäter selbst, führten bey den Foltern, so zu sagen, den Vorsitz, und wohnten den Hinrichtungen bey. Selbst die Damen sahen solche blutige Handlungen mit an. Man bemerkte an ihnen Merkmahle der Wildheit, selbst bey minder zweideutigen Aeusserungen ihrer Zärtlichkeit. Die Königin **Margarethe** und die junge Herzogin von **Nevers** liessen sich die Köpfe ihrer Liebhaber **la Mole** und **Coconnas** zum Anschauen bringen, machten sich das traurige Vergnügen, sie zu berühren, Thränen dabey zu vergiessen, und sie mit eigenen Händen zu balsamiren. **D'Aubigné** erzählt, daß, als er einsmahls auf einer Reise mit **la Tremouille** diesen, beim Anblick einiger am Galgen hängenden Leichname, sich entfärben gesehn habe, er ihn bey der Hand genommen und zu ihm gesagt: **Betrachtet nur immer mit ruhiger Mine diese tragische Gegenstände; bey unserm Geschäfte ist es dienlich, sich mit dem Tod bekannt zu machen.**

Wenn sich diese Unerschrockenheit gegen fremde Völker zu Kriegszeiten äussert, so kann man alles mit ihr ausrichten: aber wenn sie durch Religionseifer in Bewegung gesetzt, durch Herrschbegierde unterstützt wird, und gegen ihre eigene Nation ausbricht, dann kann sie das blühendeste Königreich in Nichts verwandeln. So ge-

1574 schah es in Frankreich unter Karl dem Neunten, noch mehr aber unter dessen Bruder und Nachfolger, Heinrich dem Dritten a).

Heinr. des 3. Entweichung aus Polen nach Frankr.

Heinrich der Dritte und die jungen Herren seines Gefolges freuten sich sehr über die Gelegenheit, das für sie zu ernste und steife Land der Polen zu verlassen und wieder nach Frankreich zu kehren. Um dies ohne allen Aufschub zu bewerkstelligen, verliessen sie in einer finstern Nacht, als Flüchtlinge, heimlich den Pallast und die Stadt Cracau, und eilten in zween Tagen über die Gränze nach Wien. Diese übereilte Abreise konnte mit der Nothwendigkeit der Gegenwart des Königs in Frankreich entschuldiget werden. Allein, diese Entschuldigung ward wieder vernichtet, durch die Langsamkeit des übrigen Theils der Reise. Wo Vergnügungen anzutreffen waren, hielt sich Heinrich auf, besonders zu Venedig, wo er äusserst prächtig und ehrenvoll empfangen wurde. Auch
Im Sept. in andern italienischen Staaten geschah dies, so daß er nicht eher, als im September in seinem Königreich anlangte, nachdem er einige Zeit lang an dem Hof zu Turin geblieben war, wo man Rath hielt über das künftige Schicksal des französischen Staats;
Dem Herzog von Savoyen werden Plätze abgetreten.

und wo der König dem Herzog die bisher noch von Franzosen besetzten Plätze in Piemont, Pignerol, Savigliano und Perugia, abtrat.

Allgemeine Zerrüttung des französ. Staats.

Der Staat befand sich in einem von jenen kritischen Augenblicken, wo die Ergreifung einer schlimmen Partey ihn in eine solche Noth versetzen konnte, aus der ihn keine menschliche Klugheit hätte reissen können. Das Ungewitter zog von innen und von aussen auf. Der Prinz von Condé, der einen weit über seine Jahre gehenden Verstand zeigte und sich in Teutschland aufhielt, stärkte die Gunst der protestantischen Reichsfürsten gegen die Reformirten in Frankreich, mit denen er in dem genauesten Verständniß lebte, und die fast in allen Provinzen die Waffen in Händen hatten. Die Politiker, die den Namen der dritten Partey annahmen, unterstützten sie. Diese Partey bestand aus mißvergnügten Katholiken, die als Beschwerden angaben, das Gefängniß der Marschälle Montmorenci und Cossé, die Bewachung des Königs von Navarra und des Herzogs von Alenson, und die Maasregeln, welche die Regentin ihrer Behauptung nach ergriffen hatte; um die grossen Häuser, deren Macht ihr verdächtig war, zu unterdrücken. Aus diesen Gründen hielten sie sich für berechtiget, mit den Waffen in der Hand auf ihrer Hut zu seyn. Daraus entstanden aber kleine Kriege und häufige Ueberfälle, die durch Stillstände oder Friedensschlüsse unterbrochen wurden.

Betragen der Kön. Mutter während ihrer Regentschaft.

Die Regentin bemühte sich blos, die Staatsangelegenheiten bis zur Ankunft des Königs in einem gewissen Gleichgewicht zu erhalten. Es gelung ihr auch damit vermittelst einer sehr schlauen Mischung von Strenge und Herablassung. Mit einer Hand zeigte sie den Mißvergnügten die Waffen, und mit der andern unterzeichnete sie Vergleiche. Zu diesen ließ sie sich stets willig finden; sie kam wohl gar hierinn zuvor, doch ohne das geringste Merkmahl der Furcht oder Aengstlichkeit. Gleich in den ersten Tagen ihrer Regentschaft übte Katharine eine Handlung aus, welche die Reformirten und die Grossen des Reichs kränkte. Der Graf Gabriel von Montgommeri,
Der Graf v. Montgommeri wird enthauptet.

der wider seinen Willen oder Vorsatz Heinrichs des Zweeten Mörder geworden, eines von den angesehensten Häuptern der reformirten Partey, hatte bis hieher in verschiedenen Provinzen des Königreichs mit vielem Glück Krieg geführt. Seinen Siegen in Bearn

a) Vergl. *Anquetil* T. 2. p. 96-109.

Bearn hatten die Verbundenen die Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten nach der Schlacht bey Montcontour zu danken. Er war es, der die Engländer zum Beistand der Rocheller bewegte, und er führte die zu dem Ende abgeschickte Flotte an. Allein, nachher scheiterte, wie wir gesehen haben, sein Glück in der Normandie, und er ward gefangen nach Paris gebracht, wo ihm das Parlament den Proceß machte, und ihn, als einen Rebellen und Mitschuldigen an der vorgeblichen Verschwörung des **Admirals**, zum Tode verurtheilte, welches auch sogleich vollzogen wurde. Man beschuldigte die Königin **Katharine**, sie würde einen so tapfern Mann begnadiget haben, wenn er nicht das unglückliche, obgleich unschuldige Werkzeug zu dem Tod ihres Gemahls gewesen wäre b). 1574 Am 27. Jul.

Die Feinde des Hofs wurden durch diese That noch mehr erbittert, und hielten häufigere Versammlungen und Berathschlagungen. Eine der vornehmsten geschah zu Millaud, einer Stadt in Rouergue, in den Monaten Julius und August. Der Prinz von **Condé** war, ohngeachtet seiner Abwesenheit, die Seele derselben. Er verlangte, daß die reformirten Kirchen sich selbst eine Schatzung auflegen sollten, und versprach, von dem überschickten Geld eine Armee in Teutschland zu werben und nach Frankreich zu führen. **Condé** sollte das Haupt der Verbündeten seyn, bis der Herzog von **Alenson** und der König von **Navarra** auf freien Fuß gestellt seyn würden. Die Politiker versprachen den Reformirten, ihnen die Ausübung ihrer Religion zu verschaffen: dagegen sollten diese die Waffen nicht eher niederlegen, bis den Marschällen von **Cossé** und **Montmorenci** die Freiheit wieder ertheilt seyn würde. Alle zusammen aber wollten so lange den hartnäckigsten Krieg fortsetzen, bis man durch eine rechtmäßige Versammlung der Reichsstände die Regierung des Reichs besser angeordnet, die Stöhrer der öffentlichen Ruhe bestraft und das Volk von den bisherigen Bedrückungen befreit haben würde. Versamlung der Mißvergnügten zu Millaud, im Jul. u. Aug.

Die Königin bemühte sich sehr, die Würkungen dieser Zusammenkünfte zu hindern. Erst hielt sie durch verfängliche Vorschläge die Abreise der Abgeordneten von Rochelle und andern Kirchen zu der Zusammenkunft lange auf; hernach schickte sie geheime Unterhändler ab, die Uneinigkeit unter ihnen ausstreuen sollten. Allein, dies fruchtete nicht so viel, als die Unschlüßigkeit Heinrichs von **Montmorenci**, Herzogs von **Damville**, zweeten Sohns des Konnetabels, welcher Statthalter in Languedok war; ein sanfter und friedliebender Herr, der gleichsam wider seinen Willen das Haupt einer Partey im Staat geworden war; ein Mann, der die Vergnügungen liebte, und sehr richtig urtheilte, wenn er sich einmahl die Mühe genommen hatte, eine Sache zu untersuchen, der endlich die Entschlüsse, die ihm seine Klugheit eingegeben, mit der Betragen des Herzogs von Damville aus dem Hause Montmorenci.

b) *Thuan.* L. 58. cap. 1-7. p. 321-329. *Mémoires de l'Eſtat ſous Charles* IX. T. 3. fol. 393 b ſq. Journal des choſes memorables aduenuës durant tout le regne de Henry III, Roy de France et de Pologne par *Pierre de l'Eſtoile.*) 1621. 8. (Man hat auch eine Ausgabe von 1720 à Cologne in 2 Bänden, und eine noch neuere mit vielen andern die Regierung Heinrichs des 3ten betreffenden Stücken bereicherte Ausgabe à la Haye 1744 in 5 Oktavbänden, die wir aber nicht erlangen konnten) p. 3-13. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 68-77. *Villegomblain* T. 1. pag. 297 ſqq. *Hiſt. des cinq Rois* p. 507-516. *Comment. de ſtat. rel. et reip.* P. 5. fol. 1-28. *Davila* T. 2. L. 6. p 6-21. *d'Aubigné* L. 2. p. 702 ſqq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 101-115. Griffet ebendaſ. S. 405-409. *Anquetil* T. 2. p. 109-116.

1574 gröſten Thätigkeit auszuführen ſuchte. Er hielt ſich während Karls des Neunten Regierung immer in ſeiner Provinz auf, und verließ ſie nicht eher, als wenn es der Hof befahl, oder die Unternehmungen der Reformirten es nothwendig machten. Da er dieſe oft begünſtigte, ſo traute ihm der Hof nicht; nach der Gefangennehmung ſeines Bruders ſuchten ihn die Miniſter mehr als einmahl aus ſeiner Provinz zu locken, aber immer vergebens. Die Königin wollte ſich ſeiner Perſon verſichern laſſen. Er wurde krank und hielt ſich für vergiftet. Ob nun gleich alle dieſe Kennzeichen ſchlimmer Abſichten von Seiten des Hofs merklich waren, ſo würde ſich doch Damville aus Liebe zur Ruhe nicht zu den Verbündeten von Millaud geſchlagen haben, wenn er ſich von Seiten des Königs einige Sicherheit hätte verſprechen können. Er reißte deswegen ausdrücklich nach Turin, wo ſich Heinrich noch aufhielt. Alle Fürſten, die dieſer Monarch auf ſeiner Reiſe ſprach, riethen ihm zum Frieden, beſonders der Kaiſer und der Doge zu Venedig. Margarethe von Savoyen, ſeine Tante, wünſchte ſehnlichſt ſeine Ausſöhnung mit dem Hauſe Montmorenci, indem ſie überzeugt war, daß die Rückkehr vieler mißvergnügten Herren und der Untergang der Politiker hiervon abhänge. Der König ſchien geneigt dazu, und dem zu Folge bewegte die Herzogin den Herzog von Damville zu der Reiſe nach Piemont. Allein, die von der Regentin an den König geſchickten Miniſter, Villeroi und Chivernai, hinderten den guten Willen Heinrichs, ſo daß er den Statthalter von Languedok kaltſinnig und gleichgültig empfieng. Er war ſogar auf Zureden dieſer Miniſter Willens, ihn gefangen nehmen zu laſſen: da aber die Herzogin dies merkte, ſo gab ſie ihm Nachricht davon, und ihr Gemahl, auf deſſen gegebenes Wort der Marſchall gekommen war, ſchickte ihm eine gute Begleitung, mit welcher er nach Nizza gieng, und von da auf ſeinen Galeeren nach Languedok ſeegelte. Als er ſich in Sicherheit ſah, ſchwur er, den König Zeit Lebens nicht wieder, als nur im Bildniß, zu ſehen; und er brach dieſen Schwur niemahls. Gleich nach ſeiner Rückkunft unterzeichnete er das Bündniß von Millaud.

Ankunft Heinrichs des 3ten in ſeinem Königreich.

Auf dieſe Art war der fünfte bürgerliche Krieg im ganzen Königreich angezündet, ohne förmlich erklärt zu ſeyn. Heinrich der Dritte ſchien gleichgültig dabey, und ergötzte ſich an den Feſten, die man ihm zu Ehren anſtellte. Mit ſolchen Geſinnungen betrat er Frankreich wieder. Die Regentin, ſeine Mutter, gieng ihm bis Lyon entgegen und empfieng ihn, als ihren geliebteſten Sohn, auf das zärtlichſte. Der Herzog von Alenſon und der König von Navarra, die ſie voraus geſchickt hatte, wurden von dem König nicht als Verbrecher, ſondern mit allen Merkmahlen der wärmſten Freundſchaft empfangen und in Freiheit geſetzt: dennoch ließ man ihre Handlungen ſtets genau beobachten. Es gab auch gewiſſe Damen, die ihnen Gunſtbezeugungen erwieſen, um nur ihre Geheimniſſe zu erforſchen. Damahls richtete der König auch ſeinen Hofſtaat und ſeine Regierung ein. Im Staatsrath und im geheimen Kabinetsrath traf er keine Aenderung. Der letzte beſtand aus folgenden Perſonen: die Königin Katharine, der Kanzler Renatus von Birague, Albrecht von Gondi Graf von Retz, Philipp Hüraut Vicomte von Cheverni oder Chivernai, Pomponius von Bellievre, Sebaſtian von l'Aubeſpine Biſchof von Limoges, Renatus von Villequier, Klaudius Pinart und Villeroi, als beiden Staatsſekretarien. Den alten Blaſius von Montluc machte er zum Marſchall von Frankreich, wie

Die Mitglieder des geheimen Kabinetsraths.

auch

auch **Rogern von St. Lari**, Herrn von **Bellegarde**. Er ordnete auch die Verrichtungen seiner Befehlshaber, die Tage und Stunden zur Audienz, zu Berathschlagungen, zum Aufstehen und zur Tafel, und ernannte diejenigen, denen die Bittschriften eingereicht und von denen sie vorgetragen werden sollten. Diese Verordnung war vielen Prinzen und Standesherren sehr unangenehm, welche bisher gewohnt waren, die Bittschriften der Privatpersonen anzunehmen, und dadurch die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. Er machte auch gewisse Einrichtungen in den Finanzen, die aber schlecht befolget wurden. 1574

Heinr. nimt sich der Regierung nicht an.

Ueberhaupt aber sahen damahls schon viele Vernünftige voraus, daß **Heinrich der Dritte** den Ruhm, den er als Herzog von **Anjou** — freilich auch nicht unmittelbar — erworben, auf dem Thron nicht behaupten würde. Man hatte ihm in seinem Privatstand nichts, als Verstellung und Wildheit, vorwerfen können: aber sobald er unumschränkter Herr war, überließ er sich den schändlichsten Lüsten, und seine Lieblinge besorgten die Staatsregierung. Ihren Einfällen und Vorschlägen folgte er durchgehends, selbst dann, wenn sie den seinigen zuwider liefen. Da dies lauter junge Leute waren, so verliessen viele alte Minister und Feldherren ihre Bedienungen, worüber sich **Heinrichs** Unbesonnenheit freute; denn nunmehr da diese gesetzte Männer weg waren, brauchte er sich weniger Zwang anzuthun, und mit ihren Aemtern konnte er die Diener seiner Leidenschaften versehen.

Verfahren gegen die Mißvergnügten u. Reformirten.

Die Hauptsache, die im Staatsrath überlegt werden muste, war das gegen die Hugenotten zu beobachtende Verhalten. Ausser den Fürsten, die wir vorher genannt, hatten auch einige wackere Franzosen dem König zur Gelindigkeit gerathen, z. B. **Paul von Foix**, **Christoph von Thou**, erster Präsident, und der bisherige polnische Kanzler **Pibrac**. Allein, die Königin Mutter, der Kardinal von **Lothringen** und die meisten andern Räthe meinten, man müsse die Hugenotten mit Gewalt unterdrücken, und diese Meinung behielt um so viel mehr die Oberhand, da die Hugenotten im Delphinat einen Theil des königlichen Geräthes geplündert hatten. Man schickte also den Herzog von **Uesez** nach Languedok wider den Marschall von **Damville**, **Bellegarde** ins Delphinat wider **Montbrün**, und den Herzog von **Montpensier** nach Poitou, um die unternommene Belagerung der Stadt Lüsignan zu befördern. Allein, die Verzweiflung der Hugenotten und die treflichen Anstalten ihrer Häupter, zernichteten die Anschläge des Königs. Ausser der Eroberung von Lüsignan war alles, was man gegen sie ausführte, von geringer Erheblichkeit.

Ihr Manifest und ihre Gegenwehr.

Der Marschall von **Damville** zog nun die Larve völlig ab, hielt zu Montpellier eine Zusammenkunft der Stände von Languedok und streute ein Manifest aus, darinn er sich zum Haupt einer zur Herstellung des Friedens und der guten Ordnung gestifteten Verbindung, erklärte, alle rechtschaffene Franzosen ermahnte, sich mit ihm zu vereinigen, dem Herzog von **Guise**, dem Marschall von **Retz**, und dem Kanzler von **Birague** alle Unordnungen Schuld gab, und das Verfahren wider den König von **Navarra**, den Herzog von **Alenson** und die Marschälle von **Montmorenci** und **Cossé** auch die Anschläge des Hofs gegen ihn selbst, als höchst ungerecht vorstellte. Er wurde sogleich theils durch seine beiden Brüder, die Herren von **Meru** und **Thoré**, theils durch den Vicomte von **Turenne**, seinen Neffen, durch den Grafen

1574 von **Ventadour**, seinen Schwager, und eine grosse Menge vom Adel verstärkt, worüber der Hof ziemlich bestürzt wurde.

Der Kardinal Karl von Lothring. stirbt. Am 26 Dec.

Hierzu kam der unvermuthete Tod des Kardinals **Karl von Lothringen**, der zu Avignon im funfzigsten Jahr seines Alters starb. Dieser Prälat war zu ansehnlich, als daß man nicht an eine Vergiftung desselben hätte denken sollen. Sein Absterben beschäftigte den Hof einige Tage lang. Die Königin Mutter hatte Erscheinungen, indem sie sich einbildete, sie sehe den Kardinal, als ein grosses blasses Gespenst, vor sich, und müsse Vorwürfe von ihm anhören. Ein schreckliches Wetter, das am folgendem Tag nach seinem Tode fast ganz Frankreich verwüstete, war, nach der Meinung der Katholiken, ein gewisses Zeichen von dem Zorn des Himmels, der bisher durch das Gebet dieses grossen Mannes sey besänftiget worden. Die Reformirten hingegen wähnten, es sey ein Fest der Teufel, die dessen Seele abhohlen wollten c).

1575 Heinr. der 3. vermählt sich mit der Prinzeßin Louise v. Vaudemont. Am 16 Febr.

Inzwischen war die Königin Mutter auf **Heinrichs** Vermählung bedacht, und man that ihm hierüber allerhand Vorschläge. Allein, er selbst hatte, nach dem plötzlichen Absterben der von ihm sehr geliebten **Marie von Kleve**, Prinzeßin von **Conde'**, seine Neigung auf **Louise von Vaudemont**, eine Tochter des Grafen von **Vaudemont**, gerichtet, die er auf seiner Reise nach Polen gesehn hatte. Er vermählte sich mit ihr zu Reims, am nächsten Tag nach seiner Krönung. Diese sanfte und tugendhafte Prinzeßin war mitten unter Lustbarkeiten traurig; sie konnte sich nie über die von ihr erzwungene Aufopferung eines Grafen von **Salm**, den sie von Kindheit her geliebt, trösten. Auch **Franz von Brienne** aus dem Hause Luxemburg, hatte sich um sie bemüht. **Heinrich** wuste es, und da er ihn eines Tags traurig sah, sagte er zu ihm: **Ich habe eure Maitresse geheurathet, ich will euch die meinige geben.** Der Tausch war aber sehr ungleich; denn diese Maitresse des Königs war eine berüchtigte Weibsperson. **Brienne** entschuldigte sich, und da man zu sehr in ihn drang, verließ er den Hof.

Durch solche und andre Unbesonnenheiten raubte sich der König seine treuen Diener; und doch bedurfte derselben niemand mehr, als er. Während daß er sich ganz den Festen und Ergötzlichkeiten seiner Krönung überließ, ganze Tage mit Stellung der Diamanten auf seine Kleider zubrachte, und bey dem Putztisch seiner Gemahlin aufwartete, legten die Reformirten und die Politiker von der dritten Partey die letzte Hand an einen Vertrag, über dessen Punkte sie vorher schon überein gekommen waren. Es war dies ein förmlicher Bund, der sich gleich einer Republick im Staat bildete. Die Bundsgenossen wählten sich Anführer, errichteten Steuern, ordneten deren Erhebung und Gebrauch an, machten Gesetze für die Verwaltung der Gerechtigkeit, für die Mannszucht unter den Truppen, für die Freiheit des Handels, für die Ausübung der reformirten Religion. Diese vom Oberherrn unabhängige Gesetze beruhten auf einer feierlichen Versicherung, vermöge welcher kein Glied des Bundes ohne Vorwissen des andern sich in Unterhandlungen einlassen wollte. Dieser Klausel blieben sie

c) *Thuan.* L. 58. cap. 14. 15. p. 349 sqq. L. 59. cap 1. 2. p. 353-360. *Davila* T. 2. L. 6. p. 21-31. *Mémoires de l'Estat de France sous Charles* IX. T. 3. fol. 416-422. *Estoile* Journal l. c. p. 18 sqq. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 80 sqq. *Comment. de Montluc* T. 2. p. 563 sq. Vergl. Daniel Th. 10. Seite 116-121. Schlegel Th. 7. S. 745-749. *Anquetil* T. 2. p. 121-127.

sie stets treu, so sehr sich auch die Königin bemühte, sie zu trennen: die Zwistigkeiten des Hofs gaben vielmehr den Mißvergnügten neue Stärke. 1575

Sorglosigkeit des Königs u. Verderbniß seines Hofs.

Die Geschichte dieser Familienhändel wird jetzt die Geschichte des Königreichs. Grosse Begebenheiten aus kleinen Ursachen! Die Hauptperson bey diesen sonderbaren Auftritten waren der König, der Herzog von **Alenson** sein Bruder, der König von **Navarra** und dessen Gemahlin **Margarethe**; die geringern Personen des Schauspiels: ein Haufe junger Herren und Damen, worunter sich besonders auszeichnen, **Ludwig Berenger dû Guast**, und die berüchtigte Frau von **Sauve**, eine gefährliche Zauberinn, die ihrer Siege stets gewiß war und diejenigen, die sich von ihr verführen liessen, auf immer zu fesseln wuste. So lange **Heinrich** in Polen war, unterhielt er sich häufig mit seinen Vertrauten von den französischen Damen. Diese jungen Gecken rühmten sich bey ihrer Entfernung von dem Frauenzimmer, dessen Gegenwart sie hätte widerlegen können, aus Eitelkeit und Kurzweil ihrer Siege, und in Ermangelung würklicher Avantüren erdichteten sie wahrscheinliche. Da der König hörte, daß diejenigen Damen, die er für die klügsten und sittsamsten hielt, in diese freche Erzählungen eingemischt wurden; so bekam er gegen alle eine Verachtung, die hernach in Frankreich die Richtschnur seines Betragens in Ansehung ihrer wurde. Nach der Kenntniß, die er von ihnen erlangt zu haben meinte, hielt er keine des Widerstandes fähig. Ihm beliebte, immer selbst Ränke zu knüpfen, und sie nach Gutdünken zu trennen. Traf er auf solche die sich den Liebhabern, die er ihnen bestimmte, widersetzten; so war er ungnädig darüber, daß Frauen, die andern schon zu Willen gelebt, die Seufzer seiner Günstlinge nicht erhören wollten. Gaben sie nach, so wuste er ihnen durch boshaftes Lächeln oder durch allgemeine Ausdrücke, deren Anwendung leicht war, zu verstehen zu geben, daß er ihre Geheimnisse kenne. Die Frauen, die sich nicht gern einschränken lassen oder nicht entdeckt seyn wollten, lohnten ihn für seine Verachtung oder Spötterey mit verhältnißmäßigem Haß, besonders seine Schwester, die Königin **Margarethe von Navarra**. Diese Prinzeßin legt in ihren Memoiren diejenigen Gesinnungen ziemlich deutlich zu Tage, deren Veranlassung sie auf **dû Guast** wirft, von dem sie behauptet, er habe das Gemüth ihres Bruders, des Königs, verdorben. Sie giebt zu verstehen, daß dieser Liebling die Kühnheit gehabt habe, seine Begierde bis zu ihr zu erheben, und daß er bey verlohrner Hofnung sich bemüht habe, die Schwester seines Königs zu verläumden; ein Vergehen, wofür sich **Margarethe** grausam rächte. Er war, ihrer Aussage nach, eifersüchtig auf die zwischen ihr und ihrem jüngern Bruder, dem Herzog von **Alenson**, herrschende Eintracht, und er setzte den König darüber in Mißtrauen, als wenn sie Absichten hegten, die der Sicherheit der Krone zuwider wären. Mit dergleichen Vorurtheilen erfüllt, machte sichs **Heinrich** zum Gesetz, seinem Bruder alles Ansehn zu rauben und ihn zu unterdrücken.

Wechselseitiges Mißtrauen des Königs u. seines Bruders, des Herzogs von Alenson.

Der Herzog von **Alenson** hatte den Fehler aller kleinen Geister; er war argwöhnisch, zankſüchtig, und glaubte stets, man verachte ihn. Bey seinem schlecht gebauten Körper fand er sich unglücklicher Weise oft in dem Fall, ohngeachtet seines Rangs verhöhnt zu werden. Statt dieses leicht zu gewinnende Gemüth zu schonen, erbitterte es der König durch Trotz, oder durch Beifall über die unanständigen Spöttereien seiner Günstlinge. Bey solchen Erniedrigungen suchte der Herzog Mittel zur Erhaltung seines Ansehns. Sein Herz öfnete sich mit einer Art von Wollust allen

ehrgeizi-

1575 ehrgeitzigen Entwürfen, die ihm die Mißvergnügten vortrugen. **Heinrich**, der seinen Bruder in alle Verschwörungen verwickelt fand, ärgerte sich darüber um so viel mehr, je geringer er ihn schätzte. Daher entstand zwischen den beiden Brüdern ein Widerwille, der sie bey den wechselseitigen Verläumdungen ihrer Schmeichler äusserst leichtgläubig machte.

Als der König zu seiner Krönung nach Reims reißte, so erschien vor ihm **Hautemer** Herr von **Fervaques**, einer von denjenigen Menschen, welche die Sehnsucht nach Glück eben sowohl zum Laster als zur Tugend reitzt, als Bauer verkleidet, um ihn von einer Verschwörung, deren Haupt der Herzog von **Alenson** war, zu benachrichtigen. **Heinrich** glaubte, ohne irgend eine andre Erkundigung, dem Angeber auf sein Wort: allein, die Königin Mutter war damit nicht zufrieden, sondern befahl ihm, auf der Stelle wieder abzugehn und das Geheimniß recht zu ergründen. Da er sich nun erbot, seine Angabe durch das eigene Geständniß der Verschwornen zu erhärten, so gab man ihm einen sichern Menschen, Namens **Barat**, mit, der dieses Geständniß hören sollte. Bey einem Dorfe ohnweit Langres stiessen sie auf einen Haufen der Verschwornen; **Barat** gab vor, der Herzog von **Alenson** habe ihn an sie abgeschickt; und da sie Beglaubigungsschreiben von ihm verlangten, so antwortete er, er habe bey gegenwärtigen Umständen nicht für sicher gefunden, dergleichen mitzunehmen. Weil nun **Fervaques** bey ihm war, so begnügten sie sich mit dieser Ausflucht. Sie liessen sich hierauf ins Gespräch mit ihm ein, und erklärten ihm ihr Vorhaben, welches auf nichts geringers, als auf die Wegräumung des Königs und auf die Thronerhebung seines Bruders abzielen sollte. Sie stellten die Sache sehr leicht vor, beschwerten sich aber lebhaft über den Herzog von **Alenson**, daß er seit vierzehn Tagen nicht die geringste Nachricht von sich gegeben habe. **Barat** machte ihnen gute Hofnung, und verließ sie. Auf solche Beweise verlangte der König, daß man seinem Bruder den Proceß machen sollte: allein, die Mutter hinderte es. Man ließ den **Monsieur** — so nennte man Vorzugsweise den Herzog von **Alenson** — rufen, und hielt ihm die Sache vor; er gestand, daß er Kenntniß davon gehabt, versicherte aber, daß er nicht gewußt habe, wie weit man sie treiben wollte, und seine Einwilligung habe er nie dazu gegeben. **Katharinens** Scharfsichtigkeit glaubte in der ganzen Sache nichts anders zu erblicken, als einen rohen flüchtigen Vorsatz einiger geringen Mißvergnügten, die sich dadurch wichtig machen wollten; sie suchte den König davon zu überzeugen, und vergrub den Handel in Stillschweigen. Allein, **Heinrichs** Groll gegen seinen Bruder ward dadurch dennoch vergrössert, und er argwohnte stets Böses von ihm. Einmahl, bey Gelegenheit eines Schadens am Ohr, ein andermahl, bey einem blossen Nadelstich, bildete er sich ein, der Herzog von **Alenson** wollte ihn vergiften. Dieser, aufgebracht durch so beleidigende Beimessungen, wollte nun die Günstlinge tödten, die er für die Urheber derselben hielt. Die Königin befand sich bey diesen Gesinnungen ihrer Kinder in grosser Verlegenheit. Sie bediente sich der Frau von **Sauve**, der Hitze ihres jüngern Sohns Einhalt zu thun: allein, oft entwischte er der Geschicklichkeit dieser Frau, besonders wenn sich Eifersucht einmischte, welches bisweilen geschah, wenn sie Achtung gegen den König von **Navarra** äusserte, auf den sie doch eben so aufmerksam seyn muste, um ihn in ihren Banden zu halten.

Diesen

Diesen Prinzen, den die Königin **Katharine** verfolgte, ohngeachtet er ihr Schwiegersohn war, und der sich Zeither ganz leidend verhalten, und den Herzog von **Alenson** ermahnten die bey Hofe sich aufhaltende Abgeordnete der Bundsgenossen unaufhörlich, sich den Beobachtungen, denen sie noch immer ausgesetzt waren, zu entziehen. Der Herzog von **Alenson** war am ersten geneigt dazu. Unter den tapfern Rittern, die sich seinem Dienst ergeben hatten, bemerkte man vorzüglich **Büßi von Amboise**, einen Mann von Glück, dessen Stärke seiner Dreistigkeit gleich kam. Sein Trotz machte ihn den Günstlingen des Königs unerträglich; er spottete ihrer unabläßig, und der König, der alle Vorurtheile seiner Lieblinge annahm, fand sich dadurch beleidigt. Zu dem Haß gesellten sich einige Triebe der Eifersucht, und es ward beschlossen, sich seiner zu entledigen: allein, obgleich der Meuchelmörder sehr viele waren, und sie von der Nacht begünstigt wurden, so scheiterte doch der Anschlag, weil Büßi von einigen Freunden, die ihn stets begleiteten, tapfer unterstützt wurde. Der Herzog von Alenson aber sah dieses Unternehmen gegen seinen liebsten Gesellschafter als einen Angrif auf seine eigene Person an. 1575

Einige Zeit vorher hatte der König, auf ein Gerücht von dem Absterben des Herzogs von **Damville**, Befehl ertheilt, die Marschälle von **Montmorenci** und **Cossé** in der Bastille zu erdrosseln. Sie hatten ihr Leben blos dem Aufschub und den Vorstellungen des **Aegidius von Souvré** zu danken, der so viel erlangte, daß man erst die Bestätigung dieser Nachricht abwartete. Sie fand sich falsch, und die Verurtheilten wurden gerettet: dennoch wurden der Herzog von **Alenson** und die **Montmorenci** sehr dadurch erbittert. Der Herzog von **Alenson** rettete sich, im September vom Hofe, und warf sich in die Arme der Mißvergnügten. Hierüber entstand grosser Aufruhr durch das ganze Königreich. **Heinrich** glaubte die Bundsgenossen eingeschläfert zu haben durch Anerbietungen, die weit über alle mögliche Forderungen gehen konnten. Er bewilligte ihnen Sicherheitsplätze; anstatt vier verwerflicher Richter sollten in jedem Parlament sechzehn seyn; er gestand den Reformirten, in allen ehemahls hierzu privilegirten Oertern die freie Uebung ihrer Religion zu ꝛc. Ob nun gleich diese Vorschläge nicht angenommen worden, so blieb doch der König ruhig, in der Ueberzeugung, die Rebellen würden in kurzem oder über lang sich nach seinem Willen bequemen.

Der Herzog von Alenson entweicht vom Hof, im September.

Diese Nachläßigkeit benutzten die Mißvergnügten zur Verstärkung ihrer Partey. Vor den Augen des Hofs, selbst mit dessen Bewilligung und mit dessen Pässen giengen ihre Abgeordnete nach Teutschland, kamen von da wieder zurück, und brachten die Entschlüsse der Verbündeten dem Prinzen von **Condé**, der mit dem Herzog **Johann Kasimir**, Sohn des Kurfürsten **Friedrichs des Dritten** von der Pfalz, in Unterhandlungen stand. Dieser Prinz ließ sich seinen Beistand sehr theuer bezahlen. Ausser den gewöhnlichen und billigen Bedingungen, daß nämlich alle Kriegs und Friedensgeschäfte gemeinschaftlich geschehen, und daß man wegen des Solds der Truppen Sicherheit stellen sollte, verlangte er noch, daß, wenn es zu einem Friedensschluß käme, die erste Bedingung die ihm zu überlassende Regierung der drey Bißthümer Metz, Toul und Verdün, seyn sollte. Aus Furcht, keinen Beistand zu erlangen, giengen die Bundsgenossen diese verhaßte Klausel ein. So bald man wuste, daß der Herzog von Alenson den Hof verlassen hatte, so ward, um der Partey desto mehr Gewicht

Die Mißvergnügten werben Truppen in Teutschl.

1575 zu geben, beschlossen, daß der Herzog **Kasimir** und der Prinz von **Conde'** den Titel als Stellvertreter des Herzogs von **Alenson** führen sollten.

Betragen des Königs u. des Hofs nach der Entweichung des Herzogs von Alenson.

Von Paris eilte der Herzog mit verhängtem Zügel nach Dreux, welche Stadt zu seiner Appanage gehörte. Er machte daselbst eine Schrift bekannt, welche voll von Versicherungen seiner Treue gegen den König, von Klagen gegen dessen Lieblinge, und von Versprechungen an die Grossen und das Volk, und überhaupt in dem gewöhnlichen Ton solcher Aufsätze abgefaßt war. Von Dreux floh der Prinz nach Poitou wo **la Noue, Levi von Ventadour**, Schwager des Herzogs von Damville, **Heinrich de la Tour d'Auvergne**, dessen Neffe, in Begleitung vieler Herren von Adel zu ihm stiessen. Der König schwur ihm in der ersten Hitze den Tod, lief wie unsinnig herum, und befahl jedem, dem er begegnete, den Herzog lebendig oder tod zu liefern. Einige gehorchten und setzten ihm nach, wiewohl vergebens: die meisten aber thaten der Lebhaftigkeit des Königs Vorstellungen und wollten sich eines so bedenklichen Auftrags nicht unterziehen. **Es ist gefährlich**, sagte der Herzog von Montpensier, **sich zwischen das Fleisch und den Nagel zu setzen.** Man war bey Hof so bestürzt, man hatte so wenig Kenntniß von der Macht und den Absichten des Herzogs, daß man St. Denis befestigen ließ, als wenn der Herzog eine Armee beisammen hätte, die im Stande wäre, Paris zu belagern.

Für Schrecken wurde die Königin Mutter grausam. Als Sie erfuhr, daß **Thore'**, Bruder des Herzogs von **Montmorenci**, im Begrif stand, mit Truppen in Frankreich einzudringen, und der Armee des Pfalzgrafen den Weg zu bahnen; so ließ sie ihm sagen, wenn er weiter fortrückte, so würde sie ihm die Köpfe seines Bruders und seines Schwagers schicken. Er aber antwortete standhaft, er werde die schrecklichste Rache dafür zu nehmen wissen, und setzte seinen Zug immer weiter fort.

Die Marschälle von Montmorenci und Cossé werden des Gefängnisses entlassen.

Diese Festigkeit bewegte sie zu einem entgegen gesetzten Entschluß; sie ließ die Marschälle los, um sich ihrer zur Unterhandlung mit dem Herzog von **Alenson** zu bedienen. **Katharine** ergrif alle ersinnlichen Maasregeln, die Gefangenen zu überzeugen, daß sie die Freiheit blos und allein ihrer Güte zu danken hätten; und nachdem sie dieselben mit Höflichkeit überhäuft hatte, gieng sie mit ihnen nach Touraine, wo sie sich mit dem Herzog von **Alenson** unterredete. Der Fortgang des Vergleichs hieng von dem Fortgang der Waffen ab. **Thore'** kam mit teutschen Reutern nach Frankreich,

Gefecht des Herz. v. Guise mit dem Herrn von Thore'.

in der Absicht, sich mit den Bundsgenossen jenseits der Loire zu vereinigen. **Guise**, Statthalter in Champagne, gieng ihm entgegen, grif ihn bey Langres an, und schlug ihn. Er wurde bey diesem Gefecht in den Backen verwundet, wovon er eine bleibende Narbe bekam, daher man ihm den Beinamen der **Narbichte** (*) gab. Der lebhafte Antheil, den die Katholiken an diesem Zufall nahmen, bewieß, wie schätzbar ihnen seine Erhaltung sey. Er konnte seinen Vortheil nicht verfolgen, weil ihm der König keine Unterstützung schickte. Der ganze Vorgang ward von den Verbündeten für sehr unbeträchtlich gehalten, und sie blieben überall gegen Waffen und Ränke so

Waffenstillstand. Am 22 Nov.

standhaft, daß die Königin mit allen ihren Bemühungen nichts weiter erlangen konnte, als einen Waffenstillstand von sieben Monaten, nämlich vom 22sten November bis zum 25sten Junius, der noch darzu sehr vortheilhaft für die Verbündeten war. Der König machte sich anheischig, eine grosse Summe zu erlegen, um damit die Armee

(*) *Le balafré.*

mee des Pfalzgrafen, die aus 8000 Teutschen und 6000 Schweitzern bestand zu be- 1575
zahlen, und sie zu hindern, daß sie nicht nach Frankreich käme; ferner, den verein-
ten Reformirten und Katholiken sechs Städte abzuliefern, nämlich Angouleme, Niort,
la Charité, Bourges, Saumür und Mezieres; die Besatzungen, die man unter den
Befehlen des Prinzen von **Condé** und des Herzogs von **Alenson** in diese Städte le-
gen würde, zu besolden, und dem letzten eine aus Schweitzern, Schützen und Gens-
darmes bestehende Leibwache zu unterhalten. Es ward zwar bedungen, daß diese Städ-
te nach Verlauf des Stillstandes wieder sollten zurückgegeben werden: allein, man
merkte bald, daß dies eine betrügliche Bedingung war, wodurch die Ehre des Königs
dem Schein nach sollte gerettet werden; denn es leuchtete ein, daß die Verbündeten
bey einem Friedensschluß die Beibehaltung dieser Plätze als den vornehmsten Artikel
fest setzen, und wenn es wieder zum Krieg käme, sie ohnehin nicht wieder abtreten
würden.

Auf diese Art sah sich **Heinrich der Dritte** in weniger als vierzehn Mona-
ten genöthiget, einen schimpflichen Stillstand mit seinen Unterthanen einzugehn. Er
muste geschehen lassen, daß die Aufrührer ihre Fahnen auf die Wälle seiner Städte
pflanzten. Er verlohr die polnische Krone, auch auf eine ziemlich beschimpfende Art.
Er opferte den Herzogen von **Savoyen** und von **Lothringen** gute Plätze und grosse
Landschaften auf, die unter seinen Vorgängern dem französischen Staat viel Blut geko-
stet hatten, ohne diese Fürsten sich dadurch zu Freunden gemacht zu haben. Und an
seinem eigenen Hof erfuhr er die empfindlichste Kränkung.

Die Königin Margarethe von Navarra läßt den Lieb-ling des Kö-nigs dü Guast ermorden.

Dü Guast, dieser gebieterische Liebling, der, stolz auf den Schutz seines
Herrn, vor jeder Widerwärtigkeit sicher zu seyn glaubte, erfuhr damahls, was eine
erzürnte Frau vermag. Die Königin **Margarethe** von **Navarra** beklagte sich schon
lange über die gegen sie gerichteten Ausbrüche seiner Bosheit. Sie beschuldiget ihn in
ihren Memoiren, er habe ihr Betragen ihrem Gemahl verdächtig machen und ihr die
Freundschaft ihres Bruders, des Königs, rauben wollen; dadurch habe er ihr Anlaß
zu dem äussersten Entschluß wider ihn gegeben. **Dü Guast** hatte schätzbare Eigen-
schaften, besonders diese, daß er seinem Herrn, der seinen Vorstellungen bisweilen
folgte, nicht schmeichelte: aber **Margarethen** verabscheute er. Diese Prinzeßin,
die ihr Ansehn verlohren hatte, die ihrer Mutter gleichgültig war, von ihrem Gemahl
verachtet, vom König gehaßt wurde, grif diesen mächtigen Liebling an, und stürzte
ihn zu Boden. Sie suchte einen Meuchelmörder, unterdrückte alle Furcht und Ge-
wissensbisse, verbarg ihn zu Nacht, auf Kosten ihrer Ehre, bey sich, und ließ **dü**
Guasten in seinem Bette ermorden, fast vor den Augen des Königs, der sich blos
darüber beschwerte und keine Rache wagte.

Ueberhaupt beruhigte sich **Heinrich** bald bey dergleichen Vorfällen. Man
glaubte, er überlasse sich bald ernsthaften bald kurzweiligen Geschäften, um seinen Kum-
mer zu zerstreuen: allein, alles beweißt die ausserordentliche Leichtsinnigkeit dieses Für-
sten. Die Geschichte hat uns vielerley Handlungen seines Lebens aufbehalten, die zum
Theil an sich vortreflich, zum Theil abgeschmackt und kindisch waren; und seine Aus-
schweifungen suchte er durch die Strenge der Religionsübungen zu verbergen, welches
aber das Volk für die anstößigste Heucheley erklärte. Doch, dies gehört in das engere
Feld des Biographen! Wir eilen zu den öffentlichen Vorfällen. Der Waffenstillstand

Schlechte Be-obachtung des Stillstandes.

ward

1575 ward von beiden Seiten schlecht beobachtet. Der kleine Krieg daurete fast immer fort. Die königlichen Statthalter zu Bourges und zu Angouleme wollten die den Reformirten abgetretene Städte nicht räumen. Der Hof stellte sich unzufrieden darüber, und gab ihnen dafür Cognac und St. Jean d'Angeli. In die Abtretung der Gränzstadt Mezieres willigte der Hof gar nicht, weil man es wegen der Nachbarschaft des teutschen Reichs für allzugefährlich hielt. Der König warb fremde Truppen; ein neuer Anlaß zu Beschwerden für die Verbündeten!

1576 Schon im Februar des folgenden Jahrs kamen **Kasimir** und **Condé** mit den teutschen Truppen nach Champagne, zogen durch Burgund, giengen über die Loire und Allier, und vereinigten sich in der Landschaft Bourbonnois mit dem Herzog von **Alenson**, der zum Generallißimus erklärt wurde. Die vereinigte Macht bestand aus dreißig tausend Mann Schweitzern, Teutschen und Franzosen. Eine königliche Armee, unter der Anführung des Herzogs von **Mayenne**, jüngern Bruders des Herzogs von **Guise**, zog ihnen zur Seite und beobachtete sie: aber man fand nicht für dienlich, sie anzugreifen. Unterdes fiel bey Hofe wieder etwas vor, wodurch der Plan desselben verrückt wurde. **Heinrich**, König von **Navarra**, lebte mitten unter den Unruhen in einer scheinbaren Gleichgültigkeit. **D'Aubigné** meint, er habe die Rolle des **Brutus** an **Tarquins** Hofe gespielt, indem er unter einer politischen Unempfindlichkeit die Thätigkeit und die übrigen heroischen Tugenden verborgen gehalten, die ihn nachher zum Abgott für Frankreich und zum Schrecken seiner Feinde machten. Allein, wahrscheinlicher ist es, daß **Heinrich**, damahls erst zwey und zwanzig Jahr alt, durch Vergnügungen gefesselt war. Statt den Herzog von **Alenson** wegen seines wichtigen Vorhabens bey Verlassung des Hofs zu beneiden, freute sich **Heinrich** blos, einen Nebenbuhler bey der Frau von **Sauve**, ihrer gemeinschaftlichen Geliebten, nunmehr weniger zu haben.

Der Prinz v. Condé u. der Pfalzgraf Kasimir kommen mit einer teutschen Armee nach Frankr. Am 1 März.

K. Heinrich von Navarra verläßt den Hof.

Die Königin Mutter wollte sich dieser Dame bedienen, um **Heinrichen** an den Hof zurück zu behalten: allein, sie verfehlte ihres Zwecks. **Sauve** weckte vielmehr **Heinrichs** Ehrgeitz auf, indem sie ihm vorstellte, wie sehr man ihn gering schätze, wie er, seiner Erbietungen ohngeachtet, noch bey keiner Gelegenheit sey gebraucht worden, wie man andern, die es weniger verdienten, die Anführung der Armeen vertraut habe, wie der Herzog von **Alenson** sich Lorbeern sammle, da Er unterdes in weichlicher Trägheit dahin lebe. Dies that bey **Heinrichen** grosse Würkung; er gieng aber mit Klugheit zu Werke; er begab sich öfters auf die Jagd, blieb lange weg, kam wieder, und gewöhnte dadurch den Hof zur Sicherheit in Ansehung seiner Person: aber auf einmahl war er im Februar verschwunden. Mit einigen Freunden eilte er, so zu sagen in Einem Zug, nach Güyenne zu seiner Statthalterschaft. Ohne Zweifel stieß er deswegen nicht zu dem Heer der Verbündeten, weil er nicht unter dem Herzog von **Alenson** stehen konnte oder wollte: aber er schickte Abgeordnete zu einer grossen Berathschlagung, welche die Mißvergnügten zu Moulins hielten, und wobey beschlossen ward, dem König eine umständliche Bittschrift vorzulegen. Ausser den ehemahligen Bewilligungen z. B. der Gewissensfreiheit und der Sicherheitsplätze verlangten darinn die Reformirten die Theilung aller Kirchen und Zehnten unter die römische Klerisey und unter ihre Geistlichen; ferner die Vermehrung der Appanage des Herzogs von **Alenson** mit einer fast ganz unbeschränkten Oberhoheit; denn er forderte eine immer-

Neue Bittschrift der Reformirten.

während

während Leibwache von sechshundert Mann zu Pferd und dreitausend zu Fuß, die auf königliche Kosten sollten gehalten werden. Jeder that hierauf noch seine besondern Forderungen: der Prinz von Conde' verlangte den Genuß der Statthalterschaft in der Picardie, wovon er bisher nur den Titel geführt hatte, wie auch den völligen Besitz von Boulogne am Meer; und der König von Navarra eine fast unabhängige Gewalt bey seiner Statthalterschaft in Güyenne, die Oberhoheit in seinen Domänen, und die Bezahlung der alten seiner Familie bewilligten Jahrgelder, des Brautschatzes seiner Gemahlin und der aufgelaufenen Zinsen. Diejenigen, die ihre Forderungen nicht in die allgemeine Bittschrift bringen konnten, äusserten sie durch besondere Abgeordnete. Ob nun dergleichen Forderungen billig und nicht überspannt waren, überläßt man der Beurtheilung des lesers. 1576

Im May. Vergleich des Hofs mit den mißvergnügten Herren. Fünftes Friedensedikt.

Die Königin Mutter wich diesem Angrif geschickt aus. Da der Herzog von Alenson seiner Schwester, der Königin von Navarra, die König Heinrich seit der Entweichung ihres Gemahls hatte bewachen lassen, sehr ergeben war und an ihren Begegnissen innigen Antheil nahm, so befreite sie Katharine aus ihrem Gefängniß, und führte sie in das Lager ihres Sohns, in Begleitung vieler andrer Damen, die man die fliegende Schwadrone nannte. Beim Anblick derselben wankte der Herzog, und er ergab sich ganz, als ihm seine Mutter die Appanage mit drey Provinzen, Touraine, Berri und Anjou, vermehrte, und ihm ganz vorzügliche Rechte in denselben, nebst einem Jahrgeld von hunderttausend Goldthalern, bewilligte. Von dieser Zeit an nannte sich der Prinz Herzog von Aniou.

Auch die übrigen Häupter der Mißvergnügten suchte man zu befriedigen z. B. den Prinz von Conde' mit Hofnungen wegen seiner Statthalterschaft in der Picardie, den Herzog Kasimir mit der Erwartung eines schönen Stück landes in Frankreich und des seinen Truppen schuldigen Soldes, wovon jedoch nur eine sehr mäßige Summe bezahlt wurde. Die übrigen gaben nach, ohne weder bessere noch schlimmere Bedingungen, als vorher, zu erlangen. Es ward das fünfte Friedensedikt zu Beaulieu, ohnweit Loches gegeben, worinn die Freiheiten der Reformirten — dieser Name wurde ihnen in dem Edikt ausdrücklich beigelegt — erweitert, ihnen Chambres miparties d. i. halb mit Katholiken und halb mit Reformirten besetzte Gerichtshöfe, die gänzliche Freiheit des Gottesdienstes, wie auch acht Sicherheitsplätze bewilliget, und das Andenken des Admirals von Coligni und der Herren von la Mole und Coconnas in Ehren gestellt wurde. Das übrige verschob man auf eine allgemeine Reichsversammlung, die in der Mitte des Oktobers zu Blois gehalten werden sollte. Inzwischen begab sich der Herzog von Anjou in die ihm zugetheilten Länder, um seiner neuen Herrschaft zu geniessen. Der König von Navarra, der nicht namentlich in diesem Frieden begriffen war, aber die besten Versicherungen erlangte, hatte sich wieder zur reformirten Religion bekannt und hielt sich in Güyenne auf, und der Prinz von Conde' in der Gegend von Rochelle. Der Herzog Johann Kasimir gieng an die Gränze von Champagne zurück, und erwartete dort die Erfüllung der ihm gethanen süssen Versprechen. Es fehlte an Geld; der König sprach die Pariser um einige Summen an: aber der Zeitpunkt war nicht günstig. Im vorigem Jahr hatte schon der König borgen wollen, und man hatte ihn durch Vorstellungen geantwortet; jetzt that man gar Pasquinaden hinzu. Man hielt sich öffentlich darüber auf, daß der König das Geld

Der K. v. Navar. wird wieder reformirt.

1576 seiner Unterthanen an lüderliche junge Leute verschwendete. Die vornehmsten Liebline ge hiessen: **Caylus, Maugiron, Livarot, St. Mesgrni, Joyeuse, Nogaret, la Valette.** Die meisten wurden durch **Renatus von Villequier** an den Hof gebracht, der das verächtliche Amt eines Oberaufsehers der Ergötzlichkeiten verwaltete. Da er selbst der unreinste und ungesitteste Mensch war, so war leicht auf die Beschaffenheit seiner Kreaturen zu schliessen. Damahls fieng man an, die königlichen Lieblinge **Mignons** zu nennen. Ihr weibliches Ansehn und Betragen gab zu verhaßten Beschuldigungen Anlaß, die durch die Aufführung des Königs eben nicht widerlegt wurden. Daher entstand eine allgemeine Verachtung gegen **Heinrichen**, die vielleicht mehr als alles Uebrige die berüchtigte Faktion, die unter dem Namen der **Ligue** bekannt ist, begünstigte d).

Lieblinge des Königs.

Diese **Ligue** zeichnete sich vor andern ähnlichen Bündnissen dadurch aus, daß sie einen fast allgemeinen Aufstand der Katholiken gegen einen sehr katholischen König, der aller Vorspiegelungen ohngeachtet dafür erkannt worden, erregte; daß sie gleich bey ihrem schwachen Anfang die kühnsten Forderungen äusserte; daß sie stets einförmig und standhaft fortschritte, ohngeachtet man Kenntniß von ihren Geheimnissen hatte, und Maasregeln zur Hemmung derselben genommen waren; daß sie sich vorsetzte, einen Fremden auf den Thron zu setzen, und diesen Zweck nicht einmahl bemäntelte; daß sie einen schrecklichen Fortgang hatte, der zwar an dem Anführer bestraft wurde, aus dessen Blut aber neue Ungeheuer schnell entsprangen; daß alle Schrecken der Verwüstung, Schwärmerey, Anarchie und Tyranney dabey gewüthet, so lange, bis **Heinrich der Grosse** Sieger und Friedensstifter geworden war.

Entstehung u. Beschaffenheit der Ligue.

Man bilde sich nicht ein, als wenn die **Guisen** auf einmahl den Vorsatz, sich des Throns zu bemächtigen, gefaßt hätten; ihr Ehrgeitz hatte seine Stufenjahre. Man behauptet, der Kardinal von **Lothringen** habe den Entwurf zur Ligue schon nach der Schlacht bey Dreux auf der Kirchenversammlung zu Trident gemacht: allein, das war wohl höchstens nichts weiter, als der Vorsatz, das Schicksal seines Hauses mit der katholischen Religion zu verknüpfen, deren Eiferer seinen Bruder als ihre Stütze betrachteten. **Vielleicht** trieb er seine politische Absichten bis zu dem Entwurf, dieses Band durch den Beitritt andrer katholischen Mächte, z. B. des Pabsts und des Königs von Spanien, zu befestigen. In der That entsponnen sich auch im Jahr 1563 in den Provinzen und selbst bey Hof kleine besondere Liguen, welche die Regierung erstickte; Würkungen der Unruhe von Seiten der Katholiken, die bey Betrachtung der vereinten Kalvinisten, den königlichen Rath bestürmten, ihm Gnadenbezeugungen abzwungen,

d) *Thuan.* L. 60. cap. 13-22. p. 406-418. L. 61. cap. 5-11. p. 425-435. L. 62. cap. 16-21. p. 483-490. *Mémoires de M. Guillaume de Saulx, Seigneur de Tavanes* (sind den Mémoires seines Vetters, Gaspard de Saulx, Marechal de Tavanes, angehängt) pag. 35 sq. *Journal des choses mémorables* l. c. p 23-31. *Mémoires de Bouillon* p. 143-214. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. p. 306-342. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 87 sqq. *Mémoires de la Roine Marguerite* p. 82-157. *Hist. des cinq Rois* pag. 540-572. *Comment. de stat. rel. et reip.* P. 5. fol. 50-203. *Davila* T. 2. L. 6. p. 31-62. *d'Aubigné* L. 2. p. 754-784. Mémoires ou Ordonnances royales d'Estat, domestiques, politiques et militaires de Henry le Grand, *par Maximilian de Bethune*, Duc de *Sully* T. 1. p. 46 sqq. (Wir bedienen uns der Ausgabe von Paris 1663 in 8 Duodezbänden, jedoch mit Zuziehung der Originalausgabe unter dem angeblichen Druckart Amsterdam s. a. 2 Voll. in fol.) Vergl. Daniel Th. 10. Seite 122-140. *Anquetil* T. 2. p. 128-157.

zwungen, und sich auch ihrer Seits verbanden, um das Gegenwicht zu bilden und zu hindern, daß diese Kriege ihrer Religion nicht nachtheilig werden möchten: allein, diesen kleinen einzelnen und zerstreuten Liguen oder Brüderschaften fehlte es an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Erst im Jahr 1576 fieng man an, von der Wahl eines Oberhauptes zu sprechen, das fähig wäre, die katholische Religion zu unterstützen, und unabhängig von dem König, den man für allzuschwach ansahe. Es ist möglich, daß von der Zeit an **Heinrich von Lothringen**, Herzog von **Guise**, ernannter Anführer, seinen Wünschen weiter keine Gränzen gesetzt hat: doch wäre es übereilt, wenn man behaupten wollte, er habe noch vor dem Tode des Herzogs von **Alenson** planmäßige Absichten auf die Krone gehabt. 1576

Guise, Sohn des vor Orleans ermordeten Herzogs, war erst neunzehn Jahre alt, als er durch die schöne Vertheidigung der vom Admiral belagerten Stadt Poitiers, aller Franzosen Augen auf sich zog. Da er keine Gelegenheit vorbey ließ, den Reformirten Abbruch zu thun, da er sich mit ihrem Blut am Bartholomäustag bespritzt, und das seinige an der Spitze des Heers, das die Teutschen bey Langres schlug, vergossen hatte; so war er stets beschäftiget, die Schonungen des Hofs gegen die Reformirten zu tadeln; und hierdurch gewann er die Herzen der Katholiken durchgehends. Das Murren der eifrigsten unter ihnen nach dem letzten Frieden wieß ihm gleichsam seine Rolle an. Er hatte sich ehedem Hofnung zu einer Vermählung mit **Margarethen von Valois**, nachherigen Königin von **Navarra**, gemacht: allein, der durch seine Kühnheit aufgebrachte Unwille **Karls des Neunten** nöthigte ihn, sich dies aus dem Sinn zu schlagen. Damahls liebte ihn **Heinrich der Dritte**; er umarmte ihn eines Tags, und indem er seine Schwester zärtlich ansahe, sagte er: **Wollte Gott, ihr wäret mein Bruder geworden!** Nach der Rückkunft aus Polen begegnete er ihm kaltsinnig; eben dies thaten der Herzog von **Anjou** und der König von **Navarra**, deren Gunst er vergebens suchte. Weil er also sahe, daß bey Hof, wo man ihm nur Verdruß zu erregen suchte, nichts zu erwarten stehe, so warb er um die Versicherung der Gunst des Volks, welches heimlich für ihn arbeitete. Bürger, Kaufleute, Gerichtsbediente und andre Leute unterhielten sich nicht blos bey Gelegenheit mit Staats- und Religionssachen; sie hielten sogar geheime Zusammenkünfte, wobey sie ordentlich darüber Rath hielten. Nach dem Beispiel der Reformirten verbanden sie sich durch Eidschwüre und Unterschreibungen gewisser Formeln zur Vertheidigung der gemeinen Sache. Man kann nicht bestimmen, ob diese Schwärmerey in Paris oder in den Provinzen ihren Ursprung gehabt habe. Die älteste hiervon ganz übrig gebliebene Akte ist aus der Picardie. Der Herr von **Humieres**, der dort den Oberbefehl führte, hatte einen persönlichen Zwist mit dem Prinzen von **Conde'**. Da er eine Schwächung seiner Macht befürchtete, wenn der Prinz, nach der ausdrücklichen Klausel des letzten Friedens, in den Besitz seiner Statthalterschaft käme, so suchte **Humieres** ihm Hindernisse zu erwecken, und er fand dazu kein stärkeres, als wenn er den Adel durch eine feierliche Verbindung nöthigte, nichts zu dulten, was der römischen Religion zum Nachtheil gereichen könne. Er setzte also eine Eidesformel auf, die er den Edelleuten der Provinz vorlegte, welche fast alle katholisch und ihrem Haupte sehr ergeben waren. Sie unterzeichneten diese **Konföderation**, und in kurzer Zeit war die ganze Picardie in die **Ligue** verwickelt.

Der

1576 Der Eingang des Formulars, und der Zweck, den man sich dabey vorzusetzen schien, war dem ersten Anblick nach lobenswürdig. Man machte sich durch Ablegung eines Eides anheischig, bey der im Namen der heiligen Dreieinigkeit errichteten heiligen Vereinigung zu verharren, um die römischkatholische Religion, König Heinrich den Dritten, und die Vorrechte, die das Königreich unter Klodwig dem Ersten genossen, zu vertheidigen. Durch Hülfe dieses letzten Vorwandes konnte der Bund seine Absichten auf Gegenstände ausdehnen, die von der Religion ganz entfernt waren: allein, das feinste Gift lag unter ihren Gesetzen selbst verborgen. Diese lauteten so: „Wir machen uns zur Anwendung unsrer Güter und unsres Lebens verbindlich, um die „heilige Vereinigung zu befördern, und diejenigen, die sich ihr widersetzen wollen, bis „in den Tod zu verfolgen. Alle, die sich unterschreiben, werden unter dem Schutz „der Vereinigung seyn, und wofern sie angegriffen, verfolget oder gedrückt werden, „übernehmen wir ihre Vertheidigung, selbst mit den Waffen, gegen jedermann, er „sey auch, wer er sey. Sollte einer oder der andre nach abgelegtem Eid wieder zu„rück treten wollen, so soll er als Rebelle und als Empörer wider den Willen Gottes, „behandelt werden, ohne daß diejenigen, die zu dieser Rache geholfen, jemahls deswe„gen könnten beunruhiget werden. Man wird je eher je lieber einen Anführer „wählen, dem alle Verbundene gehorchen sollen: wer sich dessen weigert, „soll nach Gutdünken des Anführers bestraft werden. Wir wollen alle unsre „Kräfte anstrengen, der heiligen Vereinigung Anhänger, Waffen, und alle nöthige „Unterstützung zu schaffen. Wer sich nicht mit uns verbinden will, soll feind„lich behandelt und mit gewafneter Hand verfolget werden. Der Anfüh„rer allein soll die Streitigkeiten entscheiden, die sich zwischen den Ver„bündeten hervorthun könnten, und sie sollen sich nicht eher, als nach sei„ner Erlaubniß an die gewöhnlichen Obrigkeiten wenden können.„ So übertrugen sie alle königliche Gewalt dem künftigen Anführer, der, wie der Erfolg lehrte, ganz ein andrer war, als der König.

Heinrich wuste von diesem Unternehmen gegen sein königliches Ansehn nicht eher etwas, als nachdem schon viele Edelleute, Geistliche, angesehene Bürger, Gerichtspersonen, beträchtliche Städte und ganze Provinzen der Ligue beigetreten waren. Doch erfuhr er von dem geheimen Plan derselben zeitig genug so viel, daß er sich hätte vorsehen können, wenn er einen Entschluß zu fassen und auszuführen gewußt hätte. Diese Kenntniß erlangte er durch seinen Gesandten in Spanien, wo die Liguisten verborgene Unterhändler hatten und durch die Reformirten, welche die Papiere eines gewissen Advokaten **David**, der von der Partey nach Rom abgeschickt und von allen Geheimnissen unterrichtet war, aufgefangen und an den Hof geschickt hatten. Einige behaupten, diese Papiere wären von den Feinden des Herzogs von **Guise** untergeschoben worden: allein, es wäre eine Art von Wunderwerk gewesen, wenn sie voraus alles, was durch die Verbündeten nach und nach versucht worden, so gut hätten errathen und vortragen können. Genug, diese Papiere entwickeln den Plan der Intrigue so genau, daß wir hier das Wesentliche daraus mittheilen wollen.

Nach Lobeserhebungen der **Guisen**, die von Karl dem Grossen abstammen sollten, fuhr man so fort: „Seitdem zum Nachtheil der Nachkömmlinge dieses Kaisers „die Kinder des Hugo Kapet den Thron eingenommen haben, ist der Zorn Gottes

„über

„über die Gewaltthäter ausgebrochen. Einige sind ihrer Sinnen, andre der Freiheit 1576
„beraubt, oder sie sind von den Blitzen der Kirche getroffen worden. Die meisten
„sind, von Krankheit und Schwäche geplagt, in der Blüte ihres Alters gestorben, oh-
„ne Nachfolger zu hinterlassen: das Königreich ist unter diesen unglücklichen Regierun-
„gen ein Raub der Ketzer, wie der Albigenser und der Armen von Lyon, geworden.
„Der letzte, den Kalvinisten so vortheilhafte Friede, wird sie nun in Frankreich fest
„gründen, wenn man nicht eben diese Gelegenheit benutzt, und der Nachkommenschaft
„Karls des Grossen den Thron wieder giebt. Die zur Erhaltung ihres Glaubens vereinte
„Katholiken sind daher über folgendes mit einander überein gekommen. Die Geistlichen
„sollen sich sowohl auf der Kanzel als im Beichtstuhl wider die den Ketzern bewilligte
„Freiheiten erheben und das Volk ermahnen, sie am Genuß derselben zu hindern. Wenn
„der König Besorgniß äussert, er möchte durch Uebertretung dieses wesentlichen Frie-
„densartikels in neue Unruhen verwickelt werden, so wird man sich verbindlich machen,
„alles Gehäßige in dieser Sache auf den Herzog von **Guise** zu schieben. Die Gefahr,
„der sich dieser Prinz durch Uebernehmung des ganzen Hasses der Ketzer aussetzet, wird
„ihn den Katholiken noch werther machen. Seine Kühnheit wird die Furchtsamen be-
„herzt machen, das Bündniß zu unterzeichnen, und wird die Partey vergrössern. Alle
„Verbündete sollen schwören, ihn für ihr Oberhaupt zu erkennen. Die Pfarrer in den
„Städten und auf dem Lande sollen Verzeichnisse von denen, welche die Waffen führen
„können, halten. Bey der Beichte sollen sie ihnen nach Anweisung des Herzogs von
„Guise sagen, was sie zu thun haben, und dann sollen heimlich Officiere abgeschickt
„werden, welche die Neuangeworbenen üben sollen. Die Ketzer haben selbst eine Ver-
„sammlung der Reichsstände verlangt; sie wird zu Blois, einer ganz offenen Stadt,
„gehalten werden. Das Haupt der Partey wird darauf bedacht seyn, in den Provin-
„zen Abgeordnete wählen zu lassen, die der alten Religion und dem Pabst mit aller
„Treue zugethan sind. Zu gleicher Zeit sollen Kapitäne, die durch das ganze König-
„reich zerstreut sind, eine gewisse Zahl entschlossener Soldaten werben, welche eidlich
„versprechen müssen, daß sie zu gehöriger Zeit und am bestimmten Ort thun wollen,
„was man ihnen gebieten wird. Man soll auch durch freundliche Vorstellungen den
„Herzog von **Anjou**, den König von **Navarra**, den Prinzen von **Condé**, und alle
„verdächtige Herren nebst dem König zur Gegenwart bey der Reichsversammlung zu
„bewegen suchen. Der Herzog von **Guise** aber wird sich nicht dabey einfinden, um
„Verdacht zu vermeiden und in der Entfernung vom Hof desto eher im Stande zu seyn,
„die nöthigen Befehle zu ertheilen. Wenn sich jemand den Schlüssen der Reichsver-
„sammlung widersetzet, und es ist dies ein Prinz vom Geblüt, so soll er der Thronfol-
„ge unfähig erklärt werden: jeder andrer soll mit dem Tode bestraft, oder eine Beloh-
„nung auf seinen Kopf gesetzt werden, wenn man ihn nicht gleich greifen kann. Die-
„sen Gesinnungen zu Folge, werden die Stände ein öffentliches Glaubensbekenntniß
„ablegen, die Bekanntmachung des tridentiner Konciliums verordnen, die zur Ausrot-
„tung der Ketzerey gemachten Verordnungen bestätigen, und alle gegentheilige Edikte
„widerrufen. Auf diese Art wird der König von seinem den Kalvinisten gegebenem
„Wort entbunden seyn. Diesen wird man eine gewisse Frist zur Wiederaussöhnung
„mit der Kirche geben. Da man während dieser Zeit zur Demüthigung der Hartnä-
„ckigsten die Waffen wird ergreifen müssen, so werden die Stände dem König vorstel-

1576 „len, daß es zur Bewürkung eines guten Ausganges nothwendig sey, einen einzigen „Mann an die Spitze des Unternehmens zu stellen, und hierzu werden sie den Herzog „von **Guise**, als den einzigen geschickten Feldherrn, der nie mit den Ketzern in Ver„bindung gestanden, verlangen. Um diesem Ansuchen Gewicht zu geben, werden die „in den Provinzen unter der Hand geworbene Soldaten an dem bestimmten Tag um „Blois herum erscheinen und von einigen fremden Truppen unterstützt werden. Man „wird den **Monsieur** aufheben, und ihm als einem Verbrecher der beleidigten gött„lichen und menschlichen Majestät den Proceß machen, weil er dem König, seinem „Bruder, Bedingungen, die den aufrührischen Ketzern günstig sind, abgepreßt hat. „Der Herzog von **Guise**, Oberbefehlshaber der Armeen, wird die Empörer verfol„gen, sich der vornehmsten Städte versichern, alle Mitschuldige des **Monsieur** in „gute Verwahrung nehmen, und ihren Proceß vollziehen. Endlich wird man mit Ge„nehmigung des Pabsts, nach dem Verfahren Pipins mit Childerichen, den König „bis an das Ende seines Lebens in ein Kloster einschliessen.„

Dies war der von uns abgekürzte Entwurf des Advokaten **David**. Damahls ward er als ein Hirngespinst betrachtet; und wer hätte auch glauben sollen, daß man eines Tags nahe an den Punkt seiner völligen Erfüllung gelangen würde? Pabst **Gregor der Dreizehnte**, ohne eben grosses Vertrauen darauf zu setzen, war damit zufrieden, um wenigstens dadurch den Fortgang der protestantischen Religion in Frankreich zu hemmen. König **Philipp der Zweete** von Spanien, der stets befürchtete, die Franzosen möchten bey einer für sie heilsamen innerlichen Ruhe den Niederländern Beistand leisten, ergrif begierig diese Gelegenheit, sie in Zerrüttung zu setzen. Er versprach, der Ligue mit Mannschaft und Geld beizustehen, welchem Versprechen er zum Nachtheil des Reichs nur allzutreulich nachlebte.

Im Dec. Reichsversammlung zu Blois.

Heinrich der Dritte wuste grossen Theils diese Anschläge, als er zu Anfang des Decembers die Versammlung der Reichsstände zu Blois eröfnete. Der Herzog von **Guise** erschien nicht bey den ersten Sitzungen. Fast alle Abgeordnete waren Anhänger der Ligue und bereit, sich durch die Rathschläge ihres abwesenden Oberhauptes leiten zu lassen. Gleich Anfangs erhob sich ein verfänglicher Streit, wobey ein Theil den andern durch hinterlistige Vorschläge zu überraschen suchte. Die Stände verlangten, daß dasjenige, was einmüthig in der allgemeinen Versammlung würde beschlossen werden, die Kraft eines Gesetzes haben, oder daß der König eine gewisse Zahl von Richtern ernennen sollte, zu denen die Stände eben so viele thun wollten, und daß dasjenige, was dieser souveräne Rath beschliessen würde, unwiderruflich werden sollte. **Heinrich** verwarf beide Vorschläge, weil sie auf die Einführung einer von der seinigen verschiedenen Macht abzielten. Man verlangte auch die Bekanntmachung des tridentinischen Konciliums, den Widerruf der den Ketzern bewilligten Freiheiten, und einen Krieg wider sie. Alle diese Forderungen geschahen nur nach und nach, bald sanft bald drohend: allein, der König, der gegen alle Ueberraschungen auf seiner Hut war, hatte, in Ermangelung der benöthigten Gewalt, stets Ausflüchte vorräthig, und hielt wenigstens das Uebel auf, wenn er gleich nicht Entschlossenheit genug besaß, es ganz zu hindern. Lange plagte ihn die Verlegenheit, was für eine Partey er ergreifen sollte. Sich zu stellen, als wär' ihm von der Ligue nichts bekannt, würde ihr nur Gelegenheit zu Erwerbung grösserer Stärke gegeben haben. Sie angreifen und für unge-

bührlich

bührlich erklären, würde wegen der Stärke ihrer Anhänger allzuverwegen gewesen 1576
seyn. Ihr die Wahl eines Anführers erlauben, würde einer Entsagung der Krone
gleich gesehen haben. Nach langem Wanken entschloß sich endlich Heinrich, als ein 1577
Freund der Ruhe, zu einem Mittel, das ihn fürs erste kummerlos machte: er erklärte K. Heinrich erklärt sich zum Haupt der Ligue.
sich selbst zum Haupt der Ligue. Man verfertigte ein Formular, von dem alle dem
königlichen Ansehn gefährliche Zweideutigkeiten entfernt wurden. Der Monarch be-
schwur es selbst, ließ es von den Ständen genehmigen, und befahl, daß es zu Paris
und in ganz Frankreich unterzeichnet werden sollte.

Zwar tadelte man diese Auskunft, indem man sagte, Heinrich habe sich da-
durch zum blossen Anführer einer Partey in seinem Königreich gemacht: aber sie mach-
te doch auf eine Zeit lang den Herzog von Guise und dessen Anhänger bestürzt. Sie
eilten nach Blois, und weil sie den König auf keine Art weiter in Verlegenheit setzen
konnten, so drungen sie auf die Kriegserklärung gegen die Ketzer. Heinrich antwor-
tete, man müsse sich erst der Gesinnungen der abwesenden Prinzen und Herren versi-
chern; vielleicht wären sie geneigt, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, und ihr
Rang erfordere eine solche Aufforderung. Diesen Gründen konnte man nicht auswei-
chen; die Stände schickten daher Abgeordnete an die Mißvergnügten. Sie hatten ih- Betragen, Verfassung u. Gesinnungen der mißvergnügten Herren.
re Quartiere in verschiedene Gegenden verlegt; Damville an der Spitze der Politi-
ker, nach Languedok: der König von Navarra und der Prinz von Condé, als Häu-
pter der Reformirten, nach Güyenne, Poitou und die benachbarten Provinzen. Sie
hatten bisher ihre Maasregeln gegen das ihnen von Blois her drohende Ungewitter ge-
nommen. Aus der Wahl der Abgeordneten zu der Reichsversammlung konnten sie
schon urtheilen, daß die Schlüsse nicht günstig für sie ausfallen würden. Sie beschlos-
sen daher, diese nicht anzunehmen, und setzten sich in eine Verfassung, durch die sie
ihrer Widersetzlichkeit Nachdruck geben konnten. Sie nahmen Städte ein, die ihnen
zur Zuflucht dienen sollten; sie rüsteten Schiffe aus, und arbeiteten an einem Gegen-
bündniß mit Schweden, Dänemark, England und den protestantischen Theil Teutsch-
landes. Die Abgeordneten der Reichsstände konnten sich vorher schon keiner genug-
thuenden Antwort getrösten. Der König von Navarra, der durch seinen Rücktritt
zur reformirten Religion das ganze Vertrauen seiner Partey gewonnen hatte, weinte,
als ihm der Erzbischof von Vienne, einer der Abgeordneten, die Greuel des bürgerli-
chen Kriegs schilderte, ohngeachtet er zu Gefechten und zum Getümmel der Waffen
gebohren war. Er sagte, er kenne die Annehmlichkeiten des Friedens wohl: aber er
werde sie nie auf Kosten seiner Ehre und seines Gewissens erkaufen. Sagt der Ver-
sammlung, fuhr er fort, daß ich jederzeit den Herrn gebeten habe, und ihn
noch vom Grund meines Herzens bitte, daß er mich die Wahrheit möge
erkennen lehren. Bin ich auf dem rechten Weg, so erhalte mich Gott da-
bey: wo nicht, so öfne er mir die Augen; ich werde in diesem Fall nicht
allein bereit seyn, den Irrthum ohne Menschenfurcht abzuschwören, son-
dern auch meine Güter und mein Leben zur Vertilgung der Ketzerey im
Königreich, und, wo möglich, in der ganzen Welt anzuwenden. Diese
feierliche Versicherung schien den reformirten Predigern zu stark, und sie hätten sie gern
in dem Brief des Königs von Navarra an die Stände ausstreichen lassen: allein,
Heinrich, dessen Seele gerad und frey war, scheute sich nicht, seine Gesinnungen

1577 bekannt zu machen. Dies war es auch alles, was die Stände von ihm erlangen konnten; noch weniger von **Damville** und von dem Prinzen von **Condé**. Diese antworteten auf das Andringen der Abgeordneten standhaft: **Wir verlangen nichts, als Frieden; man erfülle das uns gegebene Wort, und alles wird ruhig seyn. Uebrigens erkennen wir eure Stände nicht, und wir protestiren gegen alle Schlüsse, die sie zu unserm Nachtheil fassen mögen.**

Der Eifer der Katholiken ward gar sehr gehemmt, als der König sagte: Ich willige in den Krieg, aber es fehlt mir an Geld. Vorzüglich verursachte dies bey dem Mittelstand Nachdenken, weil er wohl wuste, daß die ganze Last der Auflagen auf ihn fallen würde. Er stellte sogar vor, ob es nicht rathsamer sey, die Reformirten ohne Gewalt der Waffen an der Bekennung ihrer Religion zu hindern. Darüber verstrich die Zeit, und es ward kein fester Schluß gefaßt. Die Ligue schien nach dem ersten Versuch ihrer Kräfte noch nicht im Stande zu seyn, ihrem Vorhaben Nachdruck zu geben. Sie war nicht unternehmend genug, um den König zum Krieg zu zwin-
Im May. gen: und dieser war nicht unumschränkt genug, um Frieden zu gebieten. Er beurlaubte die Stände, ohne deutlich zu zeigen, welche Partey er nehmen würde. Sein Staatsrath war getheilt. Ueberhaupt fand man das Gesetz, unter dem die Reformirten lebten, zu sanft, weil es ihnen freie Religionsübung und im benöthigten Fall Vertheidigung mit den Waffen gewährte: allein, einige dachten, die Dultung wäre dem Krieg vorzuziehn: andre behaupteten das Gegentheil. Unter diesen bot der Herzog **Gonzaga von Nevers** sein ganzes Vermögen zur Unterdrückung der Reformirten an. Dieser Herr war der eifrigste Katholike und sah bey dem Beitritt zur Ligue blos auf den Vortheil seiner Religion. Die Reformirten sagten von ihm: **Den Herzog von Nevers mit seinen bleyernen Schriften und mit seinem Kompaß in der Hand haben wir am meisten zu fürchten.** Der Herzog von **Montpensier**, Prinz vom Geblüt, und ein bis zur Grausamkeit eifriger Katholike, rieth zum Frieden. Er machte Hofnung, daß der König von **Navarra**, mit dem er sich unterredet hatte, Bedingungen annehmen würde, welche die Kalvinisten in Sicherheit setzen könnten, ohne die Katholiken sehr zu erbittern.

Unterhandlungen mit den mißvergnügten Herren.

Dieser vom Herzog von **Montpensier** angegebenen Spur folgte man. **Heinrich der Dritte** schickte dem König von **Navarra**, die Minister **Biron** und **Villeroi** mit vielen Versprechungen, wie auch die Schwester des Prinzen, **Katharine von Albret**, welcher man mit der Vermählung des Herzogs von **Anjou** schmeichelte, wenn es ihr gelingen sollte, ihren Bruder zu gewinnen. Andre Unterhändler wurden an den Herzog von **Damville** abgeschickt. Man wuste, daß er mit den Reformirten nicht zufrieden wäre, und der Hof machte sich Hofnung, ihn ohne sonderliche Mühe von ihnen zu trennen. Zur Unterstützung dieser Geschäfte stellte der König zwo Armeen ins Feld, wovon eine der Herzog von **Anjou**, die andre der Herzog von **Mayenne** anführte. Den letzten hielt man für minder gefährlich, als seinen ältern Bruder, den Herzog von **Guise**, welcher durch Anführung einer Armee in den Stand wäre gesetzt worden, die fast geschwächten Kräfte der Ligue zu beleben. **Damville** mit seinen Politikern ergab sich zuerst den Anerbietungen des Hofs; er verließ nicht allein seine Bundsgenossen, sondern wendete sogar die Waffen gegen sie. Der König von **Navarra** schien nicht so willfährig; die gegen seine Partey gebrauchten

Waffen

Waffen schreckten ihn nicht, ihres glücklichen Fortgangs ohngeachtet. Er wuste, daß der Herzog von Anjou nicht mit aller der Thätigkeit, welche die Katholiken verlangten, handeln würde, weil es sein Vortheil erforderte, die Kalvinisten nicht zu unterdrücken, wenn seine alten Zwistigkeiten mit seinem Bruder, dem König erneuret werden sollten. 1577

Edikt von Poitiers, und Artikel von Bergerac. Im Sept.

Biron und Villeroi musten oft hin und herreisen, ehe sie den Häuptern der Mißvergnügten einerley Denkart einflössen konnten. Endlich gelung es ihnen, so daß aus ihren Unterhandlungen das berühmte **Edikt von Poitiers** entstand, welchem geheime Artikel, die man zu gleicher Zeit dem König von Navarra zu Bergerac in Perigord bewilligt hatte, beigefügt wurden. Diese beiden Aufsätze, nämlich das aus 64 Artikeln bestehende Edikt, und die 48 geheimen Artikel sind gleichsam ein Reglement, worinn Heinrich der Dritte den Ton eines unbeschränkten Gesetzgebers und Austheilers der Gnadenbezeugungen, annimmt. Dennoch schimmert durch die zur Rettung der Ehre des Throns angewandte Kräfte der Zwang durch, den sich der Monarch bey der Nothwendigkeit der Umstände anthun muste.

Die Ausdrücke des Edikts sind gemäßigt, so daß die römische Religion stets als die herrschende erscheint, die reformirte aber auch keinen wesentlichen Vortheil verlehrt, um nicht die zwote seyn zu können. Man versicherte ihr eine öffentliche Ausübung mit grösserer Freiheit, als vorher. Der König setzte die Reformirten wieder in alle Vorrechte der Bürger ein, in das Recht zu allen Würden und Aemtern, billigte alles, was sie gethan hatten, als dem Staate zuträglich, bewilligte ihnen besondere Richter in den Parlamentern, neue Sicherheitsplätze und Truppen, unter der Bedingung, daß sie den Zehnten bezahlen, die der Kirche genommene Güter wieder abtreten, die katholischen Feste dem Aeusserlichen nach feiern, und die Katholiken bey ihrem Gottesdienst nicht ärgern sollten. Heinrich nennt in diesem Edikt das Blutbad am Bartholomäustag **die Unordnungen und Ausschweifungen des 24sten Auguſts und der folgenden Tage, die sich zu unserm grösten Leidwesen und Verdruß zugetragen haben**; und indem er den Reformirten alle Bündnisse und Verständnisse ausser dem Königreich untersagt, nimmt er Gelegenheit, der Ligue der Katholiken zu widersprechen, indem er sagt: Auch sollen alle Liguen, Verbindungen und Brüderschaften, die zum Nachtheil unsres gegenwärtigen Edikts gemacht sind und gemacht werden sollen, unter welchem Vorwand es auch sey, aufgehoben und vernichtet seyn ꝛc. Zugleich ward in den geheimen Artikeln zu Bergerac verordnet, daß die Priester, Mönche und Nonnen, die sich in den Ehestand begeben hätten, deswegen nicht sollten verfolget werden, daß sie aber auch auf keine Erbschaft weder in geraden noch in Seitenlinien Anspruch machen, und daß ihre Kinder nur das Hausgeräthe und den Erwerb ihrer Eltern erben sollten.

Schlechte Beschaffenheit des Staats.

Um die Nothwendigkeit dieses Ediktes einzusehn, muß man sich nur den Zustand des Königreichs zu jener Zeit lebhaft denken. Es war so sehr von Geld entblößt, daß man dem Herzog Kasimir Kronjuwelen zur Versicherung der ihm schuldigen Summen hatte verpfänden müssen. Er drohte schon, wieder zurück zu kommen und sich mit den Reformirten, die ihn riefen, zu vereinigen. Der König konnte ihnen keine andre als verdächtige und von dem Gift der Ligue angesteckte Truppen entgegen stellen. Ueberhaupt war keine Folgsamkeit oder Unterwürfigkeit in dem Staate. Die Gewiß-

1577 heit, durch den Uebertritt von der einen Partey zur andern Vergebung wegen der schwärzesten Verbrechen zu erlangen, öfnete allen Unordnungen das Thor. Man verspottete und mißbrauchte die Gerechtigkeit, wozu Heinrich durch seine unkönigliche Aufführung nicht wenig beitrug e).

1578 Während des Friedens bekam der Herzog von Anjou starke Hofnung zur Vermählung mit der Königin Elisabeth von England und zu einem eigenen Staat in Flandern, indem die Wallonen sich von Spanien losmachen und ihn zum Beschützer der Niederlande annehmen wollten: allein, sein Bruder, der König, hinderte ihn selbst am meisten, so vortheilhaft auch jene Aussicht für Frankreich war. Eigentlich thaten es Heinrichs Lieblinge, die täglich ungezogener gegen den Herzog wurden, und die beiden Brüder gegen einander äusserst erbitterten, so daß der Herzog den Hof abermahls verließ, und sich nach Alenson begab, von da er dem König meldete, er habe diesen Schritt gethan, um desto ruhiger zu seinem Unternehmen in Flandern Anstalten zu treffen; er würde, setzte er hinzu, nichts vornehmen, was ihm mißfallen könnte; und er hielt dieses Versprechen.

Der Herzog v. Anjou verläßt den Hof.

1579 Dies und die unterdes geschehene Ermordung einiger Lieblinge des Königs bewürkte die Rückkunft des Herzogs von Anjou: doch das allermeiste hierbey that die Mutter dieser eifersüchtigen und argwöhnischen Brüder. Katharine war schon seit einem halben Jahr im Königreich herumgereißt, und arbeitete an der vollkommenen Wiederherstellung des Friedens. Der öffentlich angegebene Vorwand zu dieser Reise war die Zurückbringung ihrer Tochter Margarethe zu ihrem Gemahl, dem König von Navarra, der sie wieder verlangt hatte. Bey dieser Gelegenheit durchzog Katharine die Provinzen, die ihrer Gegenwart am meisten bedurften, Güyenne, Languedok, Dauphiné, und die angränzenden Landschaften, welche alle von der schrecklichsten Anarchie zerrüttet waren. Die Statthalter daselbst befolgten oder verwarfen die Befehle des Hofs nach ihrem Vortheil und Gutdünken. Zur Vergeltung erwiesen sich die besondern Befehlshaber der Städte gegen sie eben so unfolgsam, und diese lebten fast in steten Unruhen mit den Einwohnern, die unter dem geringsten Vorwand zu den Waffen griffen und die gefährlichsten Empörungen anrichteten. Der Kalvinist drohte mit dem Uebergang zu dem König, und der Royalist mit dem Uebergang zu den Mißvergnügten. Der Marschall von Bellegarde, auch ein ehemahliger, aber nun hintangesetzter Günstling des Königs, begab sich vom Hof in seine Statthalterschaft zu Saluzzo, und lebte daselbst als Oberherr, wobey er von dem Herzog von Savoyen, in dessen Staaten das Marquisat Saluzzo liegt, geschützt wurde, weil er selbst auch Absichten darauf hatte. Die Königin Mutter stellte ihn zur Rede und billigte dem Scheine nach dessen Rechtfertigung: aber noch in diesem Jahr starb er, wie einige versichern,

Er komt wieder zurück. Reise der Königin Mutter durch Frankr.

e) *Thuan.* L. 63. cap. 7-30. p. 503-528. L. 64. c. 3 sq. p. 539 sqq. *Chappuys* (mit einer neuen Seitenzahl von Heinrichs des Dritten Regierung an) fol. 4. *Mémoires de Nevers* l. c. T. 1. p. 166-471. (es stehen hier die vollständigen Akten der Reichsversammlung zu Blois). *Mémoires de Messire Philippes de Mornay*, Seigneur du Plessis Marli etc. (T. 1. s. l. 1624. T. 2. à la Foreſt 1625. T. 3. à Amsterd. 1652. T. 4. à Amsterd 1651. nebst einem Supplement aux deux premiers Tomes in 4.) T. 1. p. 18-59. *Mémoires de Villeroy* l. c. T. 1. p. 16 sqq. *Hist. des cinq Rois* pag. 573-591. *Davila* T 2. L. 6. p. 63-111. *d'Aubigné* T. 2. L. 3. p. 815 sqq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 141-158. *Anquetil* T. 2. p. 157-184.

sichern, an Gift. Man überließ die Statthalterschaft seinem zwanzigjährigen Sohne, doch so, daß der nachherige Herzog von Epernon, Johann Ludwig von Nogaret de la Valette, Herr von Caumont, für ihn die Regierung verwaltete. 1579

Die Unterhandlungen zwischen dem König von Navarra und der Königin Katharine giengen sehr langsam, theils weil dieser König ohne dem Prinzen von Condé und die andern Häupter seiner Partey, die zu Montauban versammlet waren, nichts Wichtiges unternehmen und beschliessen wollte, theils auch, weil er in das Fräulein von Ayelle, der Vicomte von Türenne aber in das Fräulein von la Vergue verliebt waren, die sich in dem Gefolge der Königin Mutter befanden, und die sie, wie einige glaubten, mit Fleiß zu ihrer Begleitung genommen hatte, um durch ihre Liebeshändel die Geheimnisse des navarrischen Hofs zu entdecken, Uneinigkeiten daselbst zu stiften, und die treuen Diener des Königs zu verführen.

Unterredung zu Nerac zum Vortheil der Reformirten.

Die Königin Mutter blieb bis im Februar 1579 in diesen Gegenden, zu welcher Zeit wegen der Vollziehung des Ediktes von Poitiers Unterredungen zu Nerac gehalten wurden, denen der Kardinal von Bourbon, der Herzog von Montpensier nebst seinem Sohn, der Marschall von Biron, die Abgeordneten des Prinzen von Condé und der reformirten Städte beiwohnten. Sie endigten sich am letzten Februar, und es kamen dabey Auslegungen des Friedensedikts zum Vorschein, die den Reformirten sehr vortheilhaft waren. Denn die Königin Margarethe, welche alle Mittel aufsuchte, sich an ihrem Bruder, König Heinrich dem Dritten, zu rächen, der sie auf mancherley Art beleidiget hatte, wuste den Herrn von Pibrac, den vornehmsten Rath ihrer Mutter, so verliebt gegen sich zu machen, daß er den Vortheil seines Königs der Liebe gegen die Königin Margarethe aufopferte, und sowohl dem König von Navarra in Güyenne, als den Hugenotten in Languedok verschiedene Sicherheitsplätze verwilligte, so daß diese vierzehn derselben statt neun bekamen, und noch überdies Kirchen bauen, und zum Unterhalt ihrer Prediger Auflagen erheben durften f).

Stiftung des heiligen Geistordens.

In eben diesem Jahr stiftete König Heinrich der Dritte, den Ritterorden des heiligen Geistes, oder vielmehr er erneurete einen alten Orden, den ein andrer Fürst aus dem französischen Hause, Ludwig von Anjou, König von Jerusalem und Sicilien, im Jahr 1352 gestiftet hatte. Der von Ludwig dem Eilften gestiftete St. Michaelsorden war sehr in Verachtung gerathen, weil man ihn allerley Leute ohne Rücksicht auf Verdienste oder Geburt austheilte; daher er nur das Halsband aller lastbaren Thiere (*) genennt wurde. Und doch war dem König daran gelegen, sich die Grossen des Reichs zu verbinden, und sie sowohl von der hugenottischen Partey als von der Ligue abzuziehen. Daher richtete er diesen Orden auf, um sich seiner zur Erreichung dieser Absicht zu bedienen. Unter andern ward durch die Statuten des Ordens festgesetzt, daß niemand, als Katholiken, damit beehrt werden, und kein

f) *Thuan.* L. 66. cap. 22-27. p. 623-630. *Mémoires de Nevers* T. 1. p. 475 sqq. Hier und in den Nouvelles additions aux Mémoires de Castelnau T. 3. stehen viele Briefschaften zur Erläuterung der damahligen Verhältnisse des französischen Hofs gegen den englischen überhaupt und des Vermählungsgeschäftes der Königin Elisabeth mit dem Herzog von Anjou insonderheit. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. pag. 349. *Mémoires de la Roine Marguerite* p. 165 sqq. 255-322. *Mémoires de Bouillon* p. 240-274. *Journal du Regne du Roy Henry* III. p. 50 sqq. *Davila* T. 2. L. 6. pag. 113 sq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 160 u. ff. *Anquetil* T. 2. p. 188-204.

(*) *Le Collier de toutes bêtes.*

1579 kein Ordensritter Sold, Jahrgeld oder Bestallung von einem andern Fürsten annehmen, auch sich ohne des Königs ausdrücklichen Erlaubniß, mit niemand auf der Welt in eine Verbindung einlassen sollte. Das Ordensedikt kam noch im December 1578 heraus, das Einsetzungsgepränge aber gieng am ersten Januar 1579 vor sich. Der König empfieng den Ordensmantel und die grosse Kette aus den Händen des Bischofs von Auxerre, **Jakob Amiot**, und er ernennte darauf die Ritter. Doch besetzte er diesmahl nicht die Hälfte der Stellen, um vielen Herren Hofnung zur Theilnehmung an dieser Ehre zu lassen, und etwan einige reformirte Edelleute durch diese Lockspeise zur Aenderung ihres Glaubens zu verführen. Uebrigens stiftete **Heinrich** diesen Orden zur Ehre des heiligen Geistes, weil er am Pfingstfest 1573 König von Polen, und an eben diesem Fest 1574 auch König von Frankreich geworden war. Der Ritter sollten nicht über hundert seyn, worunter vier Kardinäle und vier andre Prälaten, seyn dürfen. Das Ordenszeichen besteht aus einem goldenen Kreutz, in dessen Mitte auf einer Seite eine weisse Taube und auf der andern das Bild des Erzengels Michael ist, hängend an einem breiten blauen Band über die rechte Schulter gegen die linke Seite; auf eben dieser Seite tragen die Ritter noch ein silbernes gesticktes Kreutz, auf dem noch eine silberne Taube ist, auf dem Kleide. Ein jeder Ritter bekommt überdem ein Jahrgeld von 1000 Thalern, und eine Ordenskette von ohngefähr hundert Goldthalern am Gewicht, die nach seinem Tode seine Erben zurückgeben oder 3000 livres dafür zahlen müssen g).

K. Heinrich nimmt Genf in Schutz.

König **Heinrich** mochte aber zum Vortheil seiner Religion unternehmen, was er wollte, so konnte er doch keinen Dank dafür erlangen, weil ihn sein übriges Betragen und die Ränke der Ligue bey dem Volk verächtlich machten. Die Verbundenen waren sehr mißvergnügt über die Unterhandlungen zu Nerac, über seine Nachsicht gegen die Hugenotten, und über den Schutz, den er der Stadt **Genf** angedeihen ließ. Diese Stadt wurde von dem Herzog von **Savoyen** mit einem Ueberfall bedrohet. Daher ließ sich **Heinrich** selbst durch die katholischen Schweitzerkantone bewegen, mit
Am 8. May. dieser Stadt ein Bündniß zu ihrer Vertheidigung zu schliessen h). Ueberhaupt ließ es die Staatsklugheit nicht zu, Genf in die Hände des Herzogs von **Savoyen** kommen zu lassen.

Versamlung der Hugenotten zu Andüse. Am 26 Nov.

Gegen das Ende des Jahrs hielten die Hugenotten eine Versammlung zu Andüse in Languedok, auf der sie ihren Bund erneureten. Bald hernach unterredete sich der Marschall von **Damville**, den wir ins künftige **Marschall von Montmorenci** nennen werden, weil sein älterer Bruder **Franz** gestorben war, mit dem König von **Navarra**

g) *Leibnitii* Cod. I. G. dipl. Mantiss. 2. p. 43. *Journal du Regne du Roy Henry III.* p. 59 sqq. *Thuan.* L. 68. c. 1. p. 668. Mémoire pour servir à l'histoire de France du 14me siecle, contenant les statuts de l'Ordre du St. Esprit au Droit desir ou du Noeud institué à Naples par Louis premier du nom, Roi de Jerusalem, de Naples et de Sicile, et renouvellé en 1579 par Henry III. Roi de France, sous le titre de l'Ordre du St. Esprit; avec une notice sur le Ms. Original; par M. *le Febvre.* à Paris 1764. 8. Recherches de l'Ordre du St. Esprit, par *François du Chesne* et par *Haudiquier de Blacourt.* à Paris 1695. 1710. 2 Voll. in 12. Histoire de l'Ordre du St. Esprit, par M. *de Saintfoix*, Historiographe des Ordres du Roi. à Paris 1768. 1771. 1772. 1774. 4 Voll. in 12. Ist noch nicht geendiget. *Piganiol de la Force* Introduction à la description de la France (à Paris 1752.) T. 1. p. 378-391. Schlegel Th. 7. S. 780 u. f.

h) *Du Mont* T. 5. P. 1. p. 347 sq.

Navarra zu Mazeres, und verlangte die Rückgabe der durch den Vertrag zu Nerac eingeräumten Plätze in Güyenne und Languedok. Die Hofdamen spotteten über diese Forderung, sagten ihren Anbetern, daß es Thorheit und Feigheit seyn würde, wenn man diese Plätze, die so viel Blut gekostet hätten, so übereilt wieder abtreten wollte, und erhitzten sie so, daß sie sich entschlossen, sie zu behalten und noch andre dazu wegzunehmen. An scheinbaren Vorwänden fehlte es nicht; viele Friedenspunkte waren von Seiten des Königs noch nicht erfüllt worden, und die Hugenotten hatten also das Recht, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn. Der König von Navarra gab den Hugenotten, die zu Anfang des Jahrs 1580 zu Montauban versammlet waren, von dieser Forderung des Marschalls, und von seiner Neigung, den Krieg wieder anzufangen, Nachricht. Allein, diese wollten keinen allgemeinen Antheil daran nehmen, sondern der hierauf entstandene Krieg blieb eine Privatsache des Königs von Navarra, des Prinzen von Conde', und des Vicomte von Türenne.

1579 Unterredung des Marschals v. Montmorenci mit dem K. von Navarra. Am 9. Dec.

1580

Der König von Navarra hatte schon alle Anstalten zu diesem Krieg, der wegen der häufigen Liebeshändel am navarrischen Hof, woraus er zum Theil entstanden, der Krieg der Verliebten (*) genennt wird, gemacht, und besonders mit Franz von Bonne, Herrn von Lesdiguieres, der zeither nach Montbruns Tode das Haupt der Reformirten im Delphinat gewesen, die nöthigen Maasregeln getroffen. Sie hatten in wenigstens sechzig Plätzen ihre Anhänger, durch die sie auf einmahl Meister davon zu werden hoften: allein mit den meisten mißlung es. Der Prinz von Conde', der bisher immer noch nicht seine Statthalterschaft in der Picardie hatte antreten können, überfiel durch Hülfe des Adels la Fere in der Picardie, besetzte und befestigte die Stadt, so sehr es auch der König verbot, und gieng von da in die Niederlande, nach England und Teutschland, um Volk und Geld aufzubringen. Schon wollte er wieder nach Frankreich zurück, als er auf der savoyschen Gränze von Räubern angefallen und geplündert wurde. Mit genauer Noth entkam er und stellte sich hierauf an die Spitze der Mißvergnügten in Languedok.

Krieg der Verliebten.

Herr von Lesdiguieres das Haupt der Reformirten im Delphinat

Unternehmungen des Prinzen von Conde'.

Der König von Navarra wollte zur Aufmunterung seiner Partey ein wichtiges Unternehmen ausführen, und Cahors, die Hauptstadt in Querci, überwältigen. Sie gehörte seiner Gemahlin, indem sie die Grafschaften Querci und Agenois zum Heurathgut bekommen hatte; sie wollte aber seine Herrschaft nicht erkennen. Die Stadt war mit zweitausend Mann besetzt; dennoch grif er sie an, und bediente sich dabey zuerst der Petarden oder derjenigen Kriegsmaschinen, die man mit Pulver füllt, an die Thore anschraubt, und alsdann anzündet, um die Thore zu sprengen und aufzubrechen. Die Petarden thaten ihre Würkung: als man aber in die Stadt kam, muste man von der Besatzung und der Bürgerschaft jeden Schritt mit Blut erkaufen, so daß viele Befehlshaber den König riethen, sich zu retten und das Zeichen zum Abzug geben zu lassen. Allein, hierzu war er nicht zu bewegen: vielmehr schickte er denen, die in die Stadt gedrungen waren, Hülfe, und stellte sich endlich selbst an die Spitze der noch übrigen Truppen, und belagerte die Feinde, die sich in der Stadt verschanzt hatten. Nach einem Kampf von fünf Tagen und fünf Nächten wurde man Meister von der Stadt.

Im May. Der K. von Navar. überwältiget die Stadt Cahors (Erster Gebrauch der Petarden in Frankreich.)

(*) *La guerre des amoureux.*

1580 Stadt. Heinrich hatte an seinen Kleidern kein ganzes Stück mehr übrig, und hier war es, wo er die erste untrügliche Probe seines Heldenmuths abgelegt hatte.

Er gieng hierauf nach Güyenne zurück, wo der weit stärkere Marschall von **Biron** ihn sehr in Schranken hielt. Seine Gemahlin **Margarethe** hatte vom Hof die Parteilosigkeit für Nerac, wo sie sich aufhielt, unter der Bedingung erlangt, daß sich ihr Gemahl nicht daselbst aufhalten sollte. Da er aber viele Bekanntschaft unter ihren Hofdamen hatte, so kam er von Zeit zu Zeit dahin, zumahl da er im Felde gegen **Biron** nicht bestehen konnte. Im Delphinat trieb der Herzog von **Mayenne** den Herrn von **Lesdiguieres** so zusammen, daß dieser fast die ganze Provinz verlassen muste. Der Marschall von **Matignon** eroberte nach einer Belagerung von dritt-
Im Sept. halb Monaten la Fere wieder, woraus der Prinz von **Condé** ein zweites Rochelle hatte machen wollen.

Friede zu Fleix.

Der Krieg endigte sich noch in diesem Jahr, indem sich der Herzog von **Anjou** erbot, den Frieden zu bewürken, wenn ihm sein Bruder, der König, bey seinem Unternehmen in Flandern unterstützen wollte, welches ihm auch **Heinrich** bewilligte. Beide Theile schickten hierauf Abgeordnete nach Fleix, einem Schloß in Perigord, wo
Am 26 Nov. man sich bald über die vornehmsten Punkte verglich. Es blieb nämlich der Hauptsache nach bey dem Vertrag zu Nerac, und man setzte nur wenige Artikel zur Begünstigung der Reformirten bey. Alle übrige gereichten dem König von **Navarra** zum Vortheil, indem er dadurch zu dem Besitz des Brautschatzes seiner Gemahlin gelangte. Der Herzog von **Anjou** versicherte sich zur Führung seines Kriegs der vornehmsten reformirten Herren, und kam im December wieder nach Paris, wo er Anstalten zu einem Feldzug nach Flandern machte i).

1581

Unternehmungen des Herzogs von Anjou.

Erst nach und nach ward der Friede in ganz Frankreich angenommen: so bald aber dies geschehen war, so schickte der König auf Ansuchen des Herzogs von **Anjou** eine ansehnliche Gesandtschaft nach England, um die Vermählung mit **Elisabeth** förmlich zu suchen. Man entwarf auch würklich einen Ehevertrag und ein Bündniß zwischen Frankreich und England wider die spanische Macht, welche sich nunmehr durch den Zuwachs von **Portugal** vergrösserte. In dem Vertrag war enthalten, daß die Vermählung längstens in sechs Wochen, nach der Bestätigung des Vertrags, sollte vollzogen werden. Allein **Elisabeth**, der allem Ansehn nach mehr an dem Bündniß als an der Vermählung gelegen war, nahm von den niederländischen Geschäften Anlaß, die Vermählung noch weiter aufzuschieben. Die Niederländer unter Anführung des Prinzen von **Oranien** hatten damahls öffentlich **Philipp dem Zweeten** den Gehorsam aufgekündiget, luden nunmehr den Herzog von **Anjou**, mit dem sie schon seit einiger Zeit in Unterhandlungen gestanden, zu sich ein. Nachdem man noch ziemlich lang über die Bedingungen gestritten hatte, nahm sie der Prinz an, und versprach,
Am 16 Aug. nächstens mit einem Heer in die Niederlande zu kommen. Dies geschah auch, indem er im August 1581 mit 10000 Man zu Fuß, und 4000 zu Pferd, ausser noch einigen

i) *Thuan.* L. 68. c. 7-11. pag. 673-677. c. 14. p. 678 sq. L. 72. c. 1-12. pag. 802-814. *Mémoires de Rouillon* p. 275-305. *Mémoires de la Roine Marguerite* pag. 328 sqq. *Davila* T. 2. L. 6. p. 127-140. *Mémoires de Sully* l. c. T. 1. p. 69 sqq. *d'Aubigné* p. 981-1042. *Du Mont* T. 5. P. 1. pag 381 sqq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 167-175. Schlegel Th. 10. S. 781-786.

gen in des Königs Sold stehenden Truppen, an die niederländischen Gränzen rückte, 1581
und bald darauf Kambray, welche Stadt der Herzog von **Parma** ohngefähr ein Jahr lang belagert hatte, entsetzte, und seinen Einzug in die Stadt hielt, welche, ob sie gleich unter das teutsche Reich gehörte, ihm, als ihrem Herrn, huldigte, und von ihm dafür die eidliche Versicherung der Erhaltung ihrer Freiheiten erlangte. Wenige Tage hernach zwang er Chateau Cambresis, die Schanze Sluys und ein Paar andre minder wichtige Oerter in jener Gegend zur Uebergabe. Weiter konnte aber nichts unternommen werden, indem die freiwilligen Edelleute und die königlichen Truppen, die zusammen den besten Theil des Heers ausmachten, nach Hause giengen, und die Königin von England nahm ihr Wort wegen der Vermählung mit dem Herzog von **Anjou** auch zurück, weil sie vorgab, sie würde dadurch bey diesen Unternehmungen des Prinzen in einen fremden Krieg verwickelt werden. Der Herzog begab sich selbst nach England; das Verlöbniß wurde sogar vollzogen, und dennoch sah er sich getäuscht.

Auf Ansuchen der Niederländer gieng er über die See und landete zu Anfang 1582
des Februars 1582 bey Vlißingen, wo ihn der Prinz von **Oranien** und andre niederländische Herrn bewillkommten. Von da fuhr er nach Antwerpen, wo man ihn sehr prächtig empfieng, und ihm als einem Herzog von **Brabant** huldigte. Eben dies thaten nachher die Bevollmächtigten des Herzogthums Geldern, der Grafschaft Zütphen, der Gröninger-Ommelande und der Grafschaft Flandern. Die Abgeordneten von Seeland, Holland und Utrecht weigerten sich der Huldigung. Doch verstanden sich endlich die beiden erstern Provinzen unter gewissen Einschränkungen dazu, nachdem der Prinz von **Oranien**, dem der Herzog von **Anjou** versprochen hatte, die Oberhoheit darüber nebst den Domänen zu lassen, die Sache selbst betrieben hatte.

Unterdes wurde der Krieg auf beiden Seiten wegen Mangel an Truppen nur schläfrig geführt. Die Franzosen gewannen Lens in Artois, verlohren es aber wieder. Der Herzog von **Parma** eroberte Oudenarde, und die Truppen der Stände dagegen Alost. Jener hatte gemerkt, daß sich die Landschaften Artois und Hennegau vor der Ankunft eines französischen Heers fürchteten; daher unterhielt er listig diese Furcht und gab ihnen zu verstehen, es sey kein bessres Mittel, sie zu beschützen, als wenn sie bey dem König von Spanien ansuchten, daß die fremden Truppen, die auf ihr Verlangen aus dem Land geschickt waren, wieder zurück kämen. Sie liessen sich diesen Rath gefallen, und der König von Spanien schickte eiligst Geld und Soldaten zu dem Heer des Herzogs von **Parma**. Inzwischen erhielt der Herzog von **Aniou** sowohl zu Land als zu Wasser Hülfe aus Frankreich, und die Königin **Elisabeth** unterließ auch nicht, ihn mit Volk und Geld zu unterstützen. Der Krieg entzündete sich also allenthalben, doch so, daß kein Theil grossen Vortheil dadurch erhielt.

Allein gegen das Ende des Jahrs trug sich etwas zu, das grosse Folgen nach sich zog. Der Herzog von **Anjou** war bey allen prächtigen Titeln gegen die niederländischen Stände sehr mißvergnügt, weil sie ihm eine gar geringe Gewalt und keinen Antheil an der Verwaltung der Einkünfte gelassen hatten, und seine Völker nicht anders als mit der grösten Vorsichtigkeit in ihre Plätze aufnahmen. Es hatte ihn gleich von Anfang her verdrossen, daß er die Regierung von Holland, Seeland und Utrecht in den Händen des Prinzen von **Oranien** sehen muste, dessen Hof auch häufiger als der seinige besucht ward. Die französischen Herren, die sich in den Niederlanden verach-

1582 tet sahen, wo man sie von allen ansehnlichen Bedienungen ausschloß, riethen ihm an, sich das gebührende Ansehn mit Gewalt zu verschaffen, und sich von einigen der vornehmsten Städte im Lande Meister zu machen. Die Franzosen bemächtigten sich auch in der That der Städte Dünkirchen, Dixmuyden und Dandermonde. Nunmehr wollten sie eben dies an Antwerpen versuchen.

Einige Tage zuvor hatte der Herzog in der allgemeinen Versammlung der Stände über seine eingeschränkte Gewalt klagen lassen, aber bey den Abgeordneten kei-
1583 ne Neigung gefunden, ihm mehr einzuräumen. Der Anschlag auf Antwerpen sollte am 17ten Januar des folgenden Jahrs ausgeführt werden. Um dieselbige Zeit ließ er ziemlich viel Truppen dicht gegen Antwerpen anrücken, unter dem Vorwand, einige Vortheile zu verfolgen, die seine Völker zu Eindhofen erhalten hatten, in der That aber in der Absicht, sich durch Hülfe derselben der Stadt zu bemeistern. Seine Hofbedienten wurden auch mit verborgenem Gewehr versehen, und er gieng ins Lager, unter dem Schein, dasselbe zu mustern. Allein, es waren schon dreihundert Reuter bestellt, die auf der Brücke auf ihn warteten, um ihn zu begleiten, welche plötzlich auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt drangen, und dreitausend Mann zu Fuß zu Begleitern hatten, die sich durch die Quartiere der Stadt vertheilten, und schrien: **Es lebe der Herzog und die Messe! schlag tod! schlag tod!** Andre riefen: **Wir sind Freunde!** Dieses Geschrey setzte die Bürger in Schrecken, und der Prinz von **Oranien**, der sich auch in Antwerpen aufhielt, ließ die Edelleute und Soldaten, die er um sich hatte, zum Gewehr greifen, und ermunterte die Bürger zur Gegenwehr. Diese giengen auch auf die falschen Freunde sehr muthig los, und einige schossen aus Mangel der Kugeln mit den silbernen Knöpfen ihrer Kleider oder mit Goldstücken, die sie rund käueten. Sie richteten ein so grosses Blutvergiessen an, daß die Franzosen die Unternehmung aufgeben und sich in der grösten Unordnung aus der Stadt ziehen musten.

Der Herzog von **Anjou** suchte diese Verrätherey so gut zu bemänteln, als er konnte, und schob die ganze Schuld davon vornämlich auf die Geringschätzung, die man gegen ihn bezeigt hätte. Unterdes litt sein Volk grossen Mangel an Lebensmitteln, welcher ihn nöthigte, mit der grösten Gefahr ohne Brücke über die angelaufene Dyle zu gehen. Er erreichte Vilvoorden, wo die Bevollmächtigten der Stände zu ihm kamen, die er mit einigen dem ehemahligen Vertrag widrigen Punkten abfertigte.

Der Herzog von **Parma** suchte indessen die Stände zu einem Vergleich mit dem König von Spanien zu bereden, und trat sogar mit dem Herzog von **Anjou** in Unterhandlung, welcher sich zum Rückzug nach Frankreich erbot, wenn man ihm Bapaume, Bouchain, Quesmoi und Landreci lassen wollte. Damit fand man aber bey dem Herzog von **Parma** kein Gehör, sondern dieser erbot sich nur, seinen Besatzungen den Sold zu bezahlen, wenn sich der Herzog entschlösse, das Land zu räumen. Allein, der Prinz von **Oranien**, der von dieser Angelegenheit Nachricht erhielt, und deren Wichtigkeit einsahe, stöhrte sie. Er stellte den Ständen vor, daß sie bey den gegenwärtigen Umständen nur drey Auswege vor sich hätten, entweder sich der Herrschaft des Königs von Spanien zu unterwerfen, oder sich mit dem Herzog von **Anjou** wieder auszusöhnen, oder sich allein zu vertheidigen. Da aber der erste Weg gefährlich, und der dritte unmöglich sey, so müsten sie den zweeten wählen, um den König von Frankreich und die Königin von England nicht gegen sich zu reitzen und den

Herzog

Herzog von Anjou nicht gar zur Verbindung mit Spanien zu nöthigen. Die Stände liessen sich dies gefallen, und man fieng an, mit dem Herzog zu handeln, welcher den Ständen Vilvoorden unter der Bedingung überließ, daß man ihm Lebensmittel reichen, die zu Antwerpen gemachte Gefangene ausliefern und ihm erlauben sollte, seine Truppen nach Dünkirchen zu führen. Der Herzog von **Parma** bediente sich indessen der Unordnung, die unter seinen Feinden herrschte, so gut er konnte. Er schlug den Marschall von **Biron** bey Steenbergen, nöthigte den Rest der französischen Truppen nach Frankreich zurück zu gehen, wohin der Herzog von **Anjou** schon vorher abgereißt war, und eroberte Dünkirchen durch Kapitulation. 1583

Herzog Franz von Anjou stirbt. Am 10 Jun.

Den Niederländern half gewissermassen aus ihrer bisherigen Verlegenheit der am 10ten Junius erfolgte Tod des Herzogs **Franz von Anjou**, der einigen Nachrichten zu Folge durch Gift, nach andern durch Verdruß über den schiefen Gang seiner Angelegenheiten in den Niederlanden, nach andern durch unabläßiges Schwelgen, bewürkt worden ist. Er hatte erst dreißig Jahre, und würde, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, von einer Königin gebohren zu seyn, allem Ansehn nach nur eine mittelmäßige Privatperson vorgestellt haben. Sein Recht auf die Niederlande überließ er in seinem letzten Willen dem König, seinem Bruder, und bat ihn, Kambray in Schutz zu nehmen, welches im Namen der Königin Mutter geschah, bis daß ihr wegen ihres Anspruchs auf Portugal Genugthuung verschaft würde [k]).

Die Ligue komt wieder in Bewegung.

Frankreich mischte sich nach der Zeit nicht mehr in die niederländischen Händel, ob sich gleich die Stände förmlich unter den Schutz dieses Staats begeben wollten. Die Macht der Ligue war dem König schon zu fürchterlich geworden, als daß er sich ohne Gefahr in auswärtige Angelegenheiten hätte mischen können. Denn der Tod des Herzogs von **Anjou** hatte die Ligue aufs neue belebt. Nun war König **Heinrich** von **Navarra**, der in die Ketzerey der Hugenotten zurückgefallen war, der vermuthliche Kronerbe, und die Ligue konnte nicht zugeben, daß der allerchristlichste König ein Hugenotte seyn sollte. Dieser Umstand gab dem Bund einen Vorwand, öffentlich hervor zu brechen, und verliehe dem Herzog **Heinrich von Guise**, als dem Haupt des Bundes, einen Anstrich, um seinen Ehrgeitz und Verdruß zu übertünchen, den er aus einer neunjährigen Verachtung des Hofs empfand. Die Prinzen seines Hauses unterstützten ihn in gleicher Absicht, und mit ihnen viele andre, deren Glück oder Unglück von dem Schicksal dieses Prinzen abhieng, und die, so wie das Volk und die Geistlichkeit, aus Aberglauben und Eigennutz sich durch den allgemeinen Strom fortreissen liessen. So lange der Bund noch unthätig war, wendete der Herzog von **Guise** die verächtliche Aufführung des Königs, die Eifersucht der Grossen und den Haß des Volks gegen dessen Lieblinge, die den Schweiß der Unterthanen verschwelgten, den Schutz, den der König der Stadt Genf ertheilte, den Vertrag mit dem König von **Navarra** und den Beistand, den man dem Herzog von **Anjou** zum Besten der protestantischen Niederländer leistete, nur von weitem zu Erreichung seiner Absichten an.

k) *Thuan.* L. 74-79. *Reidani* Annales Dionysio Vossio interprete (Lugd. Bat. 1633. fol.) L. 2. p. 34 sqq. L. 3. p. 42-54. *Mémoires de Nevers* T. 1. p. 541-603. **Wagenaars** allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande Th. 3. S. 400 u. ff. Tozens Geschichte der vereinigten Niederlande, oder allgemeine Welthistorie Th. 34. S. 319 u. ff. Daniel Th. 10. S. 175-220. Schlegel Th. 7. Seite 797-811.

1583 Aber die nächsten Anstalten zur Empörung wurden erst dann gemacht, als man gewiß erfuhr, daß der Herzog von Anjou von seiner Krankheit nicht mehr genesen würde.

Damahls versammleten sich die Herzoge von **Guise**, von **Mayenne**, von **Nevers**, der Kardinal von **Guise**, die Herren von **Senessai**, **Rosne**, **Viennesville**, **Mandreville**, in Gegenwart des Herzogs von **Lothringen** und der Geschäftsträger des Königs von Spanien nahe bey Nancy. Der Herzog von **Guise** stellte den betrübten Zustand des Reichs und die Unordnungen im Regiment sehr beredt vor, und prieß die Vollziehung der Ligue, als das beste Mittel dagegen, an. Da die Versammleten bereits ihren Entschluß gefaßt hatten, so ward nicht lange berathschlagt, und die Abgeordneten des Königs von Spanien, die, nach der Staatsklugheit ihres Herrn, Frankreich ein Unglück bereiten wollten, boten zur Unterstützung des Bundes alle Schätze der beiden Indien an.

Am 31 Dec. Auf diese Zusammenkunft folgte eine andre zu Joinville, welcher der Herr von **Taßis** im Namen des Königs von Frankreich beiwohnte, und worinn beschlossen wurde, daß, wenn der König ohne Kinder abgehen würde, der Kardinal **Karl von Bourbon** König werden sollte, der dann die Verordnungen der tridentinischen Kirchenversammlung in Frankreich einführen und dem König von Spanien Kambray unter der Bedingung wieder einräumen sollte, daß dieser dem Bunde monatlich funfzig tausend goldene Schildthaler zur Fortsetzung des Kriegs wider die Hugenotten, auszahlen sollte. Doch wurde dieser Vertrag eine Zeit lang sehr geheim gehalten, um die Hugenotten nicht vor der Zeit in die Waffen zu bringen.

1584 Inzwischen schickte man an alle, die den Bund unterschrieben hatten, Befehl, sich mit allen Kräften zu rüsten, und an der Aufwiegelung des Volks zu arbeiten. Man streute eine Schrift aus, darinn man die Bedrückung aller Reichsstände und den Geitz und die Tyranney der königlichen Lieblinge sehr lebhaft schilderte, und das allgemeine Beste, die Verbesserung des Staats, und die Verminderung der Steuern, als Absichten der Ligue, vorstellte, ohne der Religion im geringsten zu gedenken. Nach dem Tode des Herzogs von **Anjou** trieb man die Sache noch weiter. Man redete in allen Zusammenkünften sehr frech von der gegenwärtigen Regierung. Die Prediger auf den Kanzeln, und die Lehrer in ihren Schulen schalten auf den Hof. Die Bescheidensten beunruhigten das Volk über die Gefahr, in die das Reich gerathen würde, wenn die Thronfolge auf den König von **Navarra** fallen sollte. Doktor **Moriz Poncet**, ein Benediktiner, stellte die übertriebenen Andachtsübungen des Königs und dessen ausschweifende Lustbarkeiten auf öffentlicher Kanzel in eine lächerliche Vergleichung. Er bekam zwar wegen seiner Frechheit einen Verweiß, und wurde aus Paris in ein Kloster geschickt: allein, eben diese Gelindigkeit machte die Aufrührer noch verwegener.

Als endlich der König Nachricht erhielt, daß die Anhänger der Ligue an verschiedenen Orten die Waffen ergriffen, versammlete er seinen Staatsrath zu St. Germain, um über die Mittel zu rathschlagen, durch die man der drohenden Empörung vorbeugen könnte. Ob nun gleich auch in dem Staatsrath Anhänger der Ligue waren, so ward dennoch beschlossen, alle Bündnisse im Reich durch eine besondere Verordnung zu verbieten, welche am eilften November 1584 ausgefertigt wurde. Allein, die Bundsgenossen bekümmerten sich nicht hierüber, sondern machten unter der Hand Anstalten, Pabst **Gregor den Dreizehnten** auf ihre Seite zu ziehen. Der Kardinal **Nikolaus**

Nikolaus von Pellevé, aus der Normandie gebürtig, eine lothringische Kreatur und ein hartnäckiger Liguiste, nebst einigen andern Vertrauten des Bundes suchten den Pabst und die Kardinäle zur Begünstigung ihrer Entwürfe zu gewinnen. Vorzüglich liessen sich die Jesuiten hierbey brauchen. Der P. Klaudius Matthieu, ein Lothringer, wurde wegen seiner öftern Verschickungen nach Rom der Courier der Ligue genannt. In der That war der Pabst auch sehr geneigt, den König von Navarra und alle reformirte Prinzen vom Geblüt durch eine Bulle der Thronfolge unwürdig zu erklären und der Ligue die apostolische Bestätigung zu ertheilen: allein, zur würklichen Bestätigung soll es nie gekommen seyn. Da der Herzog von Guise auf die päbstliche Unterstützung bauen konnte, so fieng er an, im März des Jahrs 1585 sich öffentlich zu erklären und seine Truppen zusammen zu ziehen. Ehe aber etwas unternommen wurde, ließ der Kardinal von Bourbon eine Erklärung bekannt machen, welche die Gründe enthielt, warum die Ligue die Waffen ergriffen hätte. 1584 1585

Der alte Kardinal v. Bourbon wird zum Haupt der Ligue ernannt.

Dieser Kardinal von Bourbon war ein Bruder des verstorbenen Königs Anton von Navarra, und des gleichfalls verstorbenen Prinzen Ludwigs von Condé, ein Todfeind der Hugenotten, übrigens aber ein gutmüthiger Herr, der sich völlig durch Lieblinge leiten ließ, folglich von dem Herzog von Guise ganz nach seinen Absichten gelenkt werden sollte. Der Herzog von Guise legte ihm eine Lockspeise vor, die auch einen weit tief sehendern Mann, als der Kardinal, hätte verführen können. Dies war nichts geringers, als die Krone von Frankreich. Er stellte ihm vor, daß er, nach der Ausschliessung des Königs von Navarra von der Krone, der nächste derselben sey, und daß er daher um seines eigenen Nutzens willen das Haupt des Bundes werden müste. Diese Vorstellung machte so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er sich in einer zu Peronne am letzten März ausgestellten Urkunde für das Haupt der Ligue und die Herzoge von Guise und Lothringen für die Generallieutenante derselben erklärte. Diese Erklärung wurde im ganzen Reich ausgestreut, und derselben ein Verzeichniß der Herren, die der Ligue beitreten würden, beigefügt, worunter man, ausser dem Pabst, noch die vornehmsten katholischen Fürsten nannte. In eben dieser Urkunde ließ der Kardinal, nach Anführung der Beweggründe des Bundes, welche vornämlich von der Furcht, künftig einen ketzerischen König zu bekommen, und von der durch die Hugenotten verweigerten Rückgabe der Sicherheitsstädte, hergenommen waren, folgende Worte einfliessen: „Bey diesen gerechtesten Betrachtungen thun wir; „Karl von Bourbon, erster Prinz vom Geblüt, mit Beistand der Prinzen, Kar„dinäle, Herren, Edelleute, Hauptleute, Städte, und andrer, die den vernünftig„sten und besten Theil des Reichs ausmachen, die Erklärung, daß wir geschworen ha„ben, mit starker und gewafneter Hand die Kirche in ihren Würden und den wahren „Glauben einzig und allein zu erhalten, daß der Adel seine Ehre und Gerechtsame ge„niessen, das Volk erleichtert, die neuen seit Karl dem Neunten eingeführten Auf„lagen abgeschaft, die Parlamenter bey ihren Freiheiten, und die Stände, wenn sie „versammlet werden in ihrem Ansehn erhalten werden mögen ꝛc.„ Endlich wendete er sich an die Königin Mutter, und ersuchte sie inständig, ihm zur Herstellung der Ordnung im Reich und der Sicherheit des Glaubens Beistand zu leisten. Am 31 März

Der K. von Navarra ge-

Diese überall verbreitete Urkunde machte in die Gemüther der meisten Katholiken tiefen Eindruck. Schomberg und la Chatre verliessen den Hof, und traten

zu

1585 zu den Bundsgenossen. Eben dies thaten viele andre Standesherren und Edelleute.

räth in die gröste Verlegenheit.

Der König von **Navarra**, der die Grösse der ihm drohenden Gefahr wohl einsahe, fand kein schickliches Mittel zur Entgehung derselben. Zur Religionsänderung, die ihm der König durch den nunmehrigen Herzog von **Epernon** vorschlagen ließ, konnte er sich nicht entschliessen. Die beim König von Dänemark gesuchte Hülfe war allzufern und ungewiß. Die Bundsgenossen trieben auch ihre Sache mit vieler Thätigkeit, ehe man sich wider sie in gehörige Verfassung setzen konnte. Denn der Herzog von **Guise** überfiel Verdün und Mezieres; der Herzog von **Aumale** bemächtigte sich der meisten Städte in der Picardie, **Brissac** der Stadt Angres, **Entragues** der Stadt Orleans, andre Feldherren andrer Plätze.

Feindseligkeiten der Ligue.

Heinrichs 3. Manifest gegen die Ligue.

Bey allen diesen Empörungen begieng der König die Schwachheit, daß er ein Manifest dagegen ausgehen ließ, darinn er es nicht einmahl wagte, diejenigen, die ihn dazu veranlaßten, zu nennen, sondern als ein Furchtsamer eine Schutzrede seines Betragens äusserte, und denen, die allen Bündnissen entsagen würden, Gnade versprach. Das beste Manifest bey dieser Gelegenheit würde ein gutes Kriegsheer gewesen seyn, zumahl da der Herzog von **Guise** beim Anfang der Empörung nicht mehr als vier tausend Mann zu Fuß und tausend Reuter hatte, die aber nachher durch einige teutsche Truppen verstärkt wurden. An diesem Staatsfehler hatte, ausser einigen verrätherischen Ministern, die Königin Mutter grossen Antheil. Sie haßte den König von **Navarra** eben so sehr als den Herzog von **Guise**, und wollte sich weder der Gnade des einen noch des andern überlassen; einige beschuldigten sie gar, sie habe die Absicht gehabt, im Fall des unbeerbten Absterbens des Königs die Krone dem jungen Prinzen von **Lothringen**, ihrem Enkel, zuzuwenden. Daher wollte sie die Sache nicht auf den ungewissen Ausschlag eines Treffens ankommen lassen, sondern stellte dem König die Stärke des Bundes so furchtbar vor, daß er sich auf den Weg der Unterhandlung neigte, und sie bat, die Sache so gut, als möglich, beizulegen. Sie ließ also dem Herzog von **Guise** eine Unterhandlung vorschlagen, und begab sich selbst zu ihm nach Epernai in Champagne. Da aber die Bedingungen der Ligue zu hart waren, so ließ sie sich dieselben schriftlich übergeben, um sie mit dem König in Ueberlegung zu ziehen. Unter andern verlangten die Verbündeten, daß der König die Hugenotten nöthigen sollte, die Sicherheitsplätze abzutreten, daß er selbst der Stadt Genf seinen Schutz entziehen, den Bundsgenossen Sicherheit ertheilen, der katholischen Religion zum Besten ein unwiderrufliches Friedensedikt, worinn jeder andre Glaube verboten würde, bekannt machen, und dieses Edikt mit einem Eid bestätigen sollte.

Edikt v. Nemours, zum gröstem Nachtheil der Reformirten.

Am 7 Jul.

Ob nun gleich König **Heinrich** manche Ursache hatte, die Bittschrift der Aufrührer nicht zu genehmigen, so willigte er doch auf Antrieb seiner Mutter in alles, was man verlangte, und schloß zu Nemours einen Frieden, worinn einige Artikel der Bittschrift noch umständlicher bestimmt wurden. Dies ist das berüchtigte **Edikt von Nemours**, das man billig den Triumph der Aufrührer und die Zernichtung der königlichen Gewalt hätte nennen sollen. Die Nachricht davon machte den König **von Navarra** so bestürzt, daß die Seite des Barts, worauf er mit der Hand den Kopf gestützt hatte, auf einmahl grau wurde.

Der

Der römische Hof war damahls der Ligue minder günstig. Pabst **Gregor der Dreizehnte** war gestorben, und hatte **Sixtus den Fünften** zum Nachfolger bekommen, einen Mann dem an Klugheit unter allen Päbsten vielleicht keiner gleich kommt, als **Klemens der Vierzehnte**. **Sixtus** sahe die Ligue mit ganz andern Augen an, als man sie bisher in Rom betrachtet hatte, und er sprach von ihr, als von der schändlichsten Rottirung. Er ließ sogar einige Mönche, die schimpfliche Reden gegen den König von Frankreich ausgestossen hatten, auf die Galeeren bringen. Daher kam es, daß man zu Rom die Sprache, in Absicht auf die Ligue, sehr veränderte, und sie nicht mehr die heilige Ligue, sondern, mit ihrem rechten Namen, die gesetzwidrige und die aufrührische Partey nannte. Am alleroffenherzigsten erklärte sich der Pabst gegen den Herzog von **Nevers**. Dieser Herr hatte schon unter dem vorigen Pabst den wichtigen Gewissensskrupel gehabt: Ob die Absicht, den katholischen Glauben in Frankreich zu erhalten, ihn von dem seinem König schuldigen Gehorsam entbinden könne? und diese Frage dem Pabst vorlegen lassen, der sie, wie ihm seine Geschäftsträger berichteten, mündlich bejahete, aber doch keine schriftliche Erklärung darüber geben wollte. Da aber der Herzog dadurch noch nicht beruhiget war, so kam er unter **Sixtus dem Fünften** selbst nach Rom, um diesen Pabst um Rath zu fragen. Hier hörte er aber eine ganz andre Sittenlehre, als man ihm bisher gepredigt hatte. Sixtus sagte ihm gerade heraus, daß es unerlaubt sey, wider des rechtmäßigen Königs Wissen und Willen in einem Staate Empörungen zu stiften, und stellte ihm die schlimmen Folgen vor, welche die Ligue nach sich ziehen könnte, wenn der Bund den König nöthigte, zur Erhaltung seines Ansehns und seiner Krone sich den Hugenotten und den teutschen und englischen Protestanten in die Arme zu werfen. Von dem zu Nemours geschlossenen Vertrag redete der Pabst gegen eben diesen Herrn sehr verächtlich und äusserte viele Verwunderung über das stolze Verfahren der Häupter der Ligue, wodurch sie so viele der königlichen Majestät höchst unanständige Dinge von dem König ertrotzt hätten, die ihm nothwendig mit der Ligue unversöhnlich machen müsten.

1585 Gesinnungen des neuen Pabsts Sixtus 5. in Ansehung der Ligue und der Hugenotten.

Diese Reden des Pabsts waren eben so viele Staatsweissagungen, die der Erfolg zu Frankreichs Schaden bestätigte. Der Herzog von **Nevers** wurde dadurch auch so gerührt, daß er nicht nur den Kardinal von **Bourbon** von allen Eingriffen in das königliche Ansehn ernstlich abmahnte, sondern auch ein Schreiben an den König ergehen ließ, darinn er um Vergebung des Vergangenen bat, ihm in Zukunft vollkommene Treue versprach, und ihn seiner aufrichtigen Reue versicherte. Nachdem ihm der König auf die gnädigste Art geantwortet hatte, so kam er an den Hof, und ward mit der Statthalterschaft in der Picardie beehrt.

Der Herzog von Nevers verläßt die Ligue.

Ob nun gleich der Pabst die Ligue verabscheute, so wollte er doch den Anwachs der Reformirten in Frankreich hindern. Daher verwilligte er nicht allein dem Herzog von **Nevers** eine Bulle, worinn er diejenigen in den Bann that, die den Hugenotten beistehen oder auch etwas wider den König und sein Reich unternehmen würden, von der man aber nicht weiß, ob sie jemahls kund gemacht worden, sondern er ließ gleich darauf eine andre ergehen, worinn er den König von **Navarra** und den Prinzen von **Condé** in den Bann that, sie mit ihren Nachkommen von der Erbfolge in allen ihren Ländern, besonders von der Kronfolge, ausschloß, und alle ihre Vasallen und Unterthanen von dem Eid der Treue loszählte.

Am 5 Sept. Der K. von Navarra und der Prinz v. Condé werden von dem Pabst in Bann gethan Am 10 Sept.

1585 Schon vorher hatte der König von **Navarra** zu Bergerac eine Schrift bekannt gemacht, darinn er die Beschuldigungen eines halsstarrigen und zurückgefallenen Ketzers, die ihm in der Erklärung des Kardinals von **Bourbon** waren vorgerückt worden, von sich ablehnte, seine Feinde für Lügner erklärte, und sich, zur Vermeidung des Bürgerkriegs, zum Zweikampf mit dem Herzog von **Guise** erbot. Nach seiner Unterredung mit dem Prinzen von **Conde'** und dem Marschall von **Montmorenci**, welcher letztere das Haupt einer katholischen Partey wurde, die sich der Ligue widersetzte, und die königliche Gewalt vertheidigte, ließ er eine neue Schrift drucken unter dem Titel: **Nachricht von der Absicht und dem Endzweck der Herren von Guise bey Ergreifung der Waffen.** Der Herr du **Pleßis Mornai**, Verfasser derselben, bewieß darinn den Anschlag der Ligue, sich durch Ausrottung des königlichen Hauses den Weg zum Thron zu bahnen. Gegen die Bulle des Pabsts ließ er vier Beantwortungsschreiben ausfertigen, davon das eine an die französische Geistlichkeit, das zweite an den Adel, das dritte an den Bürgerstand, und das vierte an die Pariser gerichtet war, und worinn er die Eingriffe der Bulle in die Gewalt unumschränkter Beherrscher sehr lebhaft schilderte, und zugleich zeigte, wie wenig man bey dem Vertrag zu Nemours auf die Erleichterung des Volks gesehen habe, da doch dies der scheinbare Vorwand gewesen, wodurch die Ligue ihre Empörung zu rechtfertigen gesucht habe. Zugleich ließ er eine Schrift an die Thore des Vatikans anschlagen, worinn er von dem Mißbrauch dieser Bulle an das Parlament und an ein künftiges Concilium appellirte, und alle Monarchen um Hülfe anrief. Die päbstliche Bulle selbst durfte in Frankreich nicht öffentlich verkauft werden, weil das Parlament bey dem König Gegenvorstellungen deswegen gethan hatte. Doch wurde sie heimlich gedruckt, und unter der Hand ausgestreuet l).

Am 10 Jun. Vertheidigung des K. von Navarra.

Bund der Sechszehner.

Die eifrigsten Beförderer der Bulle waren die Mitglieder des **Bundes der Sechszehner** (*). Der Stifter dieses Bündnisses war ein reicher Bürger zu Paris, **la Roche-Blond**, ein schwärmerischer Anhänger der katholischen Religion. Da die liguisten das Gerücht verbreiteten, der König sey entschlossen, sich mit den Hugenotten wider die Katholiken zu verbinden; so glaubte dieser Mann berechtigt zu seyn, alles zur Unterdrückung der Reformirten zu wagen, und an einem besondern Bund wider sie zu arbeiten. Er eröfnete seine Absicht einigen Doktoren und Geistlichen zu Paris, die der Ligue ohnedem ergeben waren, und mit ihm einerley Entschluß faßten, auch einige andre Personen theils geistlichen theils weltlichen Standes an sich zogen. Sie machten einen Rath von zehn Personen, der allen Anhängern ihrer Rotte die Bewegung geben

l) *Thuan.* L. 81. p. 254 sqq. L. 82. cap. 1. p. 294 cap. 5. 6. p. 301 sqq. *Mémoires de Nevers* T. 1. p. 635 sqq. 647 sqq. 661 sqq. 681 sqq. 745 sqq. *Mémoires de Mornay* T. 1. p. 334 sqq. 414 sqq. 431 - 523. 536 - 561. 583 - 600. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. p. 362 sqq. *Journal du Regne du Roy Henry* III. pag. 175 sq. *Mémoires de Villeroy* T. 1. p. 23 sqq. *Hist. des cinq Rois* pag. 603 - 622. *Davila* T. 2. L. 7. p 149 - 274. *Mémoires de Sully* T. 1. ch. 19. p. 133 sqq. *d'Aubigné* T. 2. L. 5. ch. 7 sqq. p. 1095 sqq. *Lettres de Pasquier* L. 2. lettr. 3. *Busbequii* Epist. 49. in ejus Opp. (Oxon. 1660. 12.) p. 395 sqq. P. Sixti V. Fulmen brutum in Henricum Sereniss. Regem Navarrae et Illustriss. Henricum Burbonium, Principem olim Condaeum, evibratum. s. l. et a. 8 vermehrter 1603. 8. *Chappuys* l. c. fol. 7 sq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 221 - 241. Schlegel Th. 7. S. 811 - 824. *Anquetil* T. 2. p. 235 - 254.

(*) *Ligue ou Faction des Seize.*

ben sollte. Hierauf wählten sie sechs ihrer Mitglieder, unter die sie die sechzehn Vier- 1585
tel der Stadt Paris vertheilten, damit sie diesem besondern Bunde Anhänger verschaffen, in der Stadt allerhand der Rotte nützliche Gerüchte ausbreiten und die Befehle ihres Raths überbringen sollten. Von diesen sechzehn Vierteln der Stadt Paris wurde also diese Gesellschaft der Bund der Sechszehner genannt. In kurzer Zeit wuchs er bis zum Erstaunen, ohngeachtet man niemand dazu nahm, der nicht die Versicherung gab, daß er alles, auch den Tod, für die gute Sache zu leiden entschlossen sey Er war aber für den König um so viel gefährlicher, weil in dem Bundeseid ausdrücklich stand, daß derselbe wider die Ketzerey, Heucheley und Tyranney gerichtet sey; dies hieß aber eben so viel, als wider den König selbst, welchen sie dieser drey Verbrechen beschuldigten.

Nach manchen Schwierigkeiten rüstet sich Heinrich 3. zum Krieg gegen den K. v. Navarra u. dessen Partey.

Ob nun gleich dieser Bund ohne Vorwissen des Herzogs von **Guise** war geschlossen worden, so trat er doch gar bald mit der eigentlichen Ligue in ein Verständniß; indem ihn **Guise** für gültig annahm, wodurch der Vertrag von Nemours offenbar gebrochen wurde. Denn in demselben hatten der Kardinal von **Bourbon** und der Herzog von **Guise** ausdrücklich versprochen, allen Bündnissen in und ausser Frankreich zu entsagen. Inzwischen drang der Herzog beständig in den König, den König von **Navarra** zu bekriegen: weil er aber dazu keine Lust hatte, so ließ er, um die Sache zu verzögern, diesen König vorher zur Bestätigung des Ediktes von Nemours auffordern, und ihm nochmahls die Religionsveränderung anrathen. Allein, da er beides abschlug, so boten ihm die königlichen Gesandten eine Unterredung mit der Königin Mutter an, die er annahm, die aber erst nach angefangenem Krieg vor sich gieng. In gleicher Absicht, den Krieg mit dem König von **Navarra** zu verschieben, forderte **Heinrich** von dem Parlament, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft die zum Krieg erforderlichen Geldsummen, die er monatlich auf vier bis fünf hunderttausend goldene Schildthaler ansetzte. Da sich aber alle mit der Schwierigkeit, Gold aufzubringen, entschuldigten, so versetzte er im höchsten Unwillen: **So wär' es ja besser gewesen, man hätte mir geglaubt, da ich mich dem Krieg widersetzte; und ich befürchte gar sehr, daß man durch das Bestürmen der Predigt die Messe in grosse Gefahr setzen werde.**

Nachdem die Pariser zuerst zweihundert tausend Thaler zur Führung des Kriegs aufgebracht hatten, so machte der Herzog von **Mercoeur**, Statthalter in Bretagne, den Anfang der Feindseligkeiten in Poitou. Allein, der Prinz von **Condé**, der die Vertheidigung dieser Provinz übernommen hatte, trieb ihn zurück. Viele Hugenotten, die sich vor der Vollstreckung des Edikts von Nemours fürchteten, hatten sich nach England und Teutschland geflüchtet: aber die meisten begaben sich unter die Fahnen des Königs von **Navarra** und des Prinzen von **Condé**, so daß der letzte im Stande war, Brouage zu belagern, welchen Platz er auch würde erobert haben, wenn er nicht zur Unzeit eine Veränderung gemacht, und einem reformirten Edelmann, der sich des Schlosses zu Angers bemächtigt hatte, und von den Bürgern eingeschlossen war, mit einem Theil der Belagerungsvölker zu Hülfe geeilt hätte. Denn dadurch schwächte er die Hauptarmee, und setzte sich selbst in eine Gefahr, die ihm beinahe die Freiheit gekostet hätte. Das Schloß zu Angers war bey seiner Ankunft schon überwältigt: da er also unverrichteter Sachen abziehen muste, so theilte er seine Truppen, um

1585 desto sicherer durchzukommen, in verschiedene kleine Haufen, die zum Theil den Feinden in die Hände fielen. Er selbst wendete sich nach vielem Hin- und Herziehen nach der Niedernormandie, und endlich nach der Insel Guernsey, von da er nach England gieng, und durch Hülfe der Königin Elisabeth nach Rochelle gebracht wurde. Die Nachricht von diesem unglücklichen Vorgang zog die Aufhebung der Belagerung von Brouage nach sich, und dann fiel die ganze Macht der Katholiken auf den König von Navarra.

Wechselseitige Verfolgung der Katholiken u. Reformirten.

Unterdes drungen die Häupter der ligue stets in den König, daß er vermöge des Vertrags von Nemours alle Hugenotten aus dem Reich treiben sollte, ohngeachtet die ihnen zum Abzug verstattete Frist von sechs Monaten noch nicht verstrichen war. Der König begieng auch die Schwachheit, daß er im Oktober ein Edikt ausgehen ließ, darinn allen Reformirten, bey Strafe der Einziehung ihrer Güter und des Verbrechens der beleidigten Majestät, ihren Glauben in vierzehn Tagen abzuschwören, befohlen ward; und es wurde auch nach dieser kurzen Frist aufs strengste vollzogen. Zur Wiedervergeltung ließ der König von Navarra in allen seinen Staaten eine Verordnung ergehen, daß man mit den Katholiken auf gleiche Art verfahren sollte. Durch diese wechselseitige Rache wurden viele tausend Menschen in das äusserste Elend versetzt. Sonst aber brachte es der König von Navarra durch seine Munterkeit, durch den Muth der ihm ergebenen Herren und durch die Verzweiflung der Hugenotten dahin, daß fast alle Unternehmungen der Katholiken fruchtlos waren; überdies nahm er viele kleine Plätze in Poitou, Saintonge und Güyenne durch Ueberfall weg. Eben dies that Lesdiguieres im Delphinat. Hätte der Herzog von Mayenne das Heer, mit dem er Saintonge und Poitou durchstrich, recht brauchen wollen, so würde er damit auch grosse Vortheile erlangt haben. Allein, weil er dem König versprochen hatte, den König von Navarra in Güyenne zu überfallen, und ihn als einen Gefangenen einzuliefern, so ließ er nur wenige Truppen in diesen Gegenden, und zog immer weiter fort. Allein, beim Eindringen in Güyenne fand er weit mehr Widerstand, als er vermuthet hatte, und konnte also sein Versprechen nicht erfüllen.

1586 Das folgende Jahr war für die Bundsgenossen nicht glücklicher, wenigstens in den Landschaften jenseits der Loire, wo sie die meisten Kräfte anwendeten. Von vier Heeren, die der König ins Feld stellte, war das in Güyenne unter dem Herzog von Mayenne das stärkste. Das zweite war schwächer, und stand auf der Seite gegen Bourdeaux unter dem Marschall von Matignon. Das dritte von siebenzehn tausend Mann zog unter dem Herzog von Epernon und seinem Bruder la Valette nach Provence und Dauphiné. Das schwächste stand unter dem Herzog von Guise an den Gränzen von Burgund und Champagne, um sich den teutschen protestantischen Völkern zu widersetzen. Nachher hielt der König noch einen kleinern Haufen in Poitou unter dem Marschall von Biron. Alle diese Heerführer hatten ganz verschiedene Absichten. Der Herzog von Mayenne wollte den Krieg gegen den König von Navarra mit aller Macht führen. Der Herzog von Guise suchte, bis zur Ankunft der Teutschen, seine Rotte in Burgund, Champagne und Picardie zu verstärken. Die andern alle bemühten sich, nicht nur dem Fortgang der Hugenotten, sondern auch der Liguisten, zu steuern.

Der

Der Herzog von **Mayenne** belagerte Castels an der Garonne, welchen Platz 1586
der Marschall von **Matignon** kurz vorher vergebens belagert hatte, und eroberte ihn durch Kapitulation, ohne daß **Matignon** an dieser Ehre Theil hatte. Daher entstand zwischen beiden Herren ein geheimes Mißverständniß, wovon der König von **Navarra** grossen Vortheil zog. Diese Eroberung nebst der Einnahme einiger kleinen Plätze war aber auch die ganze Frucht des mayennischen Feldzugs. Weil der König von **Navarra** wohl sahe, daß er wegen Mangel an Volk sich vor dem Herzog von **Mayenne** immer weiter würde zurück ziehen müssen, so beschloß er, aus Güyenne nach Poitou und Saintonge zu gehen, wo sich die Hugenotten durch die Einnahme der Insel Oleron sehr verstärkt hatten. Inzwischen trug er dem Vicomte von **Turenne** den Oberbefehl in Güyenne auf, und gieng zuerst nach Rochelle. Der Prinz von **Condé**, der in dieser Gegend als Oberhaupt Befehl ertheilte, war über diese Veränderung eben so vergnügt, weil er nun unter den Befehlen des Königs von **Navarra** stehen muste, welcher ein Unternehmen ausführte, das der Handelschaft der Rocheller grossen Nutzen brachte. Er zerstöhrte nämlich den Hafen bey Brouage, indem er am Eingange desselben viele mit Ballast beladene Schiffe versenken ließ. Der Herzog von **Mayenne**, welcher sahe, daß sein Heer täglich in schlechtern Stand gerieth, indem man ihm weder frisches Volk, noch Geld und Kriegsbedürfnisse zuschickte, gieng voll von Mißvergnügen an den Hof zurück, welcher es nicht für klug hielt, eine Partey ganz zu vertilgen, die der Ligue stets das Gleichgewicht halten konnte, und welcher sein weniges Geld lieber auf die ihm völlig ergebenen Heere verwenden wollte.

In Saintonge wurde der Krieg ziemlich lebhaft fortgesetzt. Der merkwürdigste Vorfall geschah bey Saintes, wo der Prinz von **Condé** den Obersten **Tiercelin** überfiel, und in die Flucht trieb. Damit der König in dieser Gegend die Oberhand behalten möchte, so schickte er den Marschall von **Biron** dahin. Dieser eroberte Lüsignan, und belagerte Marans: weil aber der König von **Navarra** diesen Platz wegen der Nachbarschaft mit Rochelle retten wollte, so führte er selbst zweihundert von Adel dahin, und ließ den Herrn **de la Force** daselbst, der sich tapfer vertheidigte. Endlich ward diese Belagerung, vermöge eines für diesen Platz und für Tonnai-Charente, unter Bedingung der freien und öffentlichen Uebung beider Religionen geschlossenen Neutralitätsvertrags, aufgehoben. Der Marschall gerieth darüber in grossen Verdruß bey seinen Bundsgenossen, indem sie ihn beschuldigten, er habe den König verrathen, um seinen Schwiegersohn **la Force** zu retten; ohngeachtet er sich durch einen Befehl des Hofs, die Belagerung aufzuheben, hinreichend schützen konnte. Denn der König erhielt Nachricht von Anwerbung der Truppen, welche die protestantischen Fürsten in Teutschland, deren Gesandte er wegen Anerbietens ihrer Vermittelung zwischen ihm und dem König von **Navarra** ziemlich trotzig abgewiesen hatte, aller Orten veranstalteten, wozu der alte **Beza** durch seinen Eifer und durch seine Reisen viel beitrug; und von den Unternehmungen der Herzoge von **Guise** und **Aumale**, welche unter dem Vorwand, die Gränzen in Sicherheit zu stellen, sich verschiedener Plätze bemächtigten, und sie ihren Anhängern anvertrauten.

Die protestant. Fürsten in Teutschl. bieten ihre Vermittelung an, werden aber von dem König trotzig abgewiesen, daher sie sich zum Krieg rüsten.

Da der Hof — denn der König überließ sich seit einiger Zeit zu Lyon kindischen Beschäftigungen, spielte mit Hunden, Affen und Papagoyen — also sahe, daß die Feinde von innen und aussen an dem Untergang des Staats arbeiteten, so wollte er bey

Stillstand zu St. Bris.

1586 bey dem König von Navarra noch einen Friedensversuch wagen. Zu dem Ende ward wieder eine Unterredung mit der Königin Mutter vorgeschlagen. Als er sich aber weigerte, wofern nicht der Marschall von Biron die Belagerung von Marans aufheben
Im Dec. würde, so bekam dieser Befehl, die Unternehmung einzustellen. Die Zusammenkunft geschah zu St. Bris, einem Schloß in Angoumois unweit Cognac. Hier verlangte man abermahls von dem König von Navarra, daß er seine Religion ändern, und keine fremde Truppen ins Reich kommen lassen sollte. Er antwortete, daß er sich seiner Religion wegen der Entscheidung einer freien Kirchenversammlung unterwerfen wolle, aber die Hülfe teutscher Fürsten um so viel weniger zurückweisen könne, da man die ganze Macht des Reichs zu seinem Untergang aufgeboten habe. Uebrigens versicherte er, daß er den Frieden, so wie ihn der König geben würde, von Herzen gern annehmen wollte, wenn er nur für seine Person und Religion Sicherheit dabey fände; und wünschte zugleich, daß ihm der König sein Heer zur Anführung übergäbe, um die Ligue nebst dem lothringischen Hause zu demüthigen. Die ganze Unterredung endigte sich mit einem kurzen Stillstand, der bis den 6ten Januar 1587 dauren sollte, unter Bedingungen, die der König von Navarra nicht bestätigen wollte, wenn man nicht dazu setzen würde, daß die Reformirten ihre Lehre nicht öffentlich ausüben sollten. Inzwischen wurde der Stillstand doch bis in den März verlängert.

1587

Vorfälle in Provence,

Unterdes that Lesdiguieres einen Zug in die Provence, wo der Statthalter, Herzog Heinrich von Angouleme, Großprior von Frankreich und König Heinrichs des Zweeten natürlicher Sohn, gestorben, und unter dem Adel des Landes grosse Uneinigkeiten entstanden waren. Lesdiguieres wurde von einer Partey des Adels, deren Anführer ein Hugenotte war, dahin berufen, und erlangte viele Vortheile. Nachdem aber der König den Herzog von Epernon zum Statthalter ernennt hatte, zog er sich wieder zurück, und die Ruhe in Provence war bald wieder hergestellt.

im Delphinat,

Eben dieser Herzog rückte darauf mit seinem Heer ins Delphinat, wo la Valette, sein älterer Bruder, Statthalter war. Allein, der Widerstand, den er dort antraf, nebst der rauhen Winterszeit rieben den gröften Theil seiner Truppen auf, und seine einzige Sorge bey seiner Rückkunft nach Provence war auf die Schwächung der Ligue in jenen Gegenden gerichtet.

und in Languedok.

In Languedok war es ruhiger. Der Statthalter, Marschall von Montmorenci, das Haupt der Politiker, wie man sie im vorigen Krieg nannte, oder der Royalisten, wie sie jetzt hiessen, weil sie sich zur Erhaltung des königlichen Ansehns wider den Bund erklärten, war mit einigen Vortheilen zufrieden, die er wider die Liguisten erhalten hatte. Daß er aber die Waffen gegen diese führte, war keineswegs wider die Absicht des Königs. Denn dieser verlangte nichts mehr, als der Ligue Feinde zu verschaffen, zu denen er Zuflucht nehmen könnte, wenn er etwan genöthiget werden würde, sich gegen die Ligue zu erklären.

Betragen des Herz. v. Guise und seiner Anhänger.

Inzwischen wuchs die Frechheit der Ligue täglich. Der Herzog von Guise war nicht zufrieden, daß er dem König viele Plätze in der Picardie und in Burgund weggenommen hatte, sondern er suchte ihm auch seine besten Diener, die Marschälle von Biron und Matignon, St. Lüc und Bellegarde, der nachher Oberstallmeister ward, zu verführen. Man streute die boshaftesten Schriften und Lästerungen wider den König aus, um das Volk gegen die vermeinten Ungerechtigkeiten des Hofs und

des

des Parlaments aufzuwiegeln. Der Herzog von Mayenne schalt zügellos auf die Unterredung zu St. Bris, und erklärte sie für einen Eingrif in das Edikt von Nemours. Ja, man gab öffentlich vor, der Hof habe das Heer dieses Herzogs durch ein geheimes Verständniß mit den Hugenotten vorsetzlich umkommen lassen. 1587

Poulain benachrichtiget den König von der Rotte der Sechszehner.

Bey allen diesen Bewegungen blieb dem König die unselige Rotte der Sechzehner, die ganz Paris verdarb, bis zum Anfang des Jahrs 1587 völlig unbekannt. Erst damahls machte ihn der Lieutenant der Prevoté Isle de France, Nikolaus Poulain, die Entdeckung davon, und meldete ihm unter andern besondern Umständen, daß der Herzog von Mayenne im verwichenem Jahr mit den Häuptern dieser Rotte eine Unterredung gehalten, und erst vor kurzem neue Abrede mit ihr genommen; eben dies habe der Herzog von Guise gethan und ihr seinen Beistand zugesagt. Zum Unglück zog die Furcht oder die Unentschlossenheit des Königs keinen Vortheil aus dieser Entdeckung. Er ließ sich bereden, die Sache habe nichts zu bedeuten, es sey nur ein unbedachtsamer Religionseifer gewisser Privatpersonen, die einen ketzerischen Fürsten zum Herrn zu bekommen befürchteten. Nur gegen den König von Navarra machte er Gebrauch von dieser Entdeckung, indem er ihm nochmahls vorstellen ließ, wie wichtig für ihn es sey, sich wieder zum katholischen Glauben zu wenden, und daß er widrigen Falls Gefahr laufen würde, die Krone zu verliehren. Allein, dieser antwortete, daß die Abschwörung seines Glaubens gar kein Mittel sey, die Verwirrungen des Reichs abzustellen; die Ligue würde eine solche Veränderung nur für Verstellung ausschreien, der König möchte ihn nur handeln lassen und parteilos bleiben, so sollten in einem Vierteljahr funfzigtausend Mann bereit seyn, durch deren Hülfe er seine Unterthanen bald in völligem Gehorsam sehen sollte. Der König befand sich hierbey würklich in einer mißlichen Lage. Er wünschte Frieden, und war doch von beiden Parteien genöthigt, Krieg zu führen, und dabey hatte er wieder nicht die Freiheit, ihn gegen die Partey zu erklären, die er haßte und am meisten fürchtete. Endlich beschloß er, den Krieg in Vereinigung mit der Ligue gegen die Hugenotten fortzusetzen, seine Todfeinde noch immer unter seinem Panier fechten zu sehen, und sich mit ihnen den Teutschen, die in Frankreich eindringen wollten, zu widersetzen.

Bey Gelegenheit dieser Rüstung der Teutschen gieng die Bosheit der Sechszehner sehr weit. Denn sie schrieben mit Vorwissen des Herzogs von Guise an alle ihre Anhänger, daß der König dieses teutsche Heer zum Besten des Königs von Navarra kommen lasse, und der Herzog von Guise hatte eben dies an den Pabst berichten lassen. Man streute eine aufrührische Schrift aus, worinn man zur Abwendung des dem französischen Staat drohenden Unglücks folgende Mittel vorschlug. Die Katholiken sollten sich Anfangs nur vertheidigend betragen. Die Katholiken in den vornehmsten Städten sollten den König ersuchen, Völker an die Gränzen zu senden, um den Einzug fremder Truppen zu hindern, und sie sollten ihm selbst zwanzigtausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Pferd unter der Bedingung anbieten, daß sie die Befehlshaber wählen, die unter dem Oberanführer stehen sollten, den sie von dem König annehmen wollten, wenn es anders ein katholischer und wegen der Gunst der Ketzer unverdächtiger Prinz seyn würde. Würde aber der König das Ansuchen abschlagen, so sollte die Werbung der Truppen dennoch vor sich gehen, und, wenn sie geschehen wäre, dem König die Bestätigung derselben abgezwungen werden. Und würde er

dennoch

1587 dennoch auf der Verweigerung bestehen, so wollte man einen katholischen Prinzen zum Haupt wählen. Man wollte alsdann, wenn sich der König zu einer so bedenklichen Zeit entziehen würde, eine Versammlung der Stände berufen und Anstalten zur Wahl eines katholischen Königs treffen, den Kardinal von **Bourbon** zum Beschützer der Katholiken erbitten, und den Herzog von **Guise** nebst seinen Brüdern um Hülfe anrufen.

Diesen Entwurf schickte die Rotte in alle Provinzen mit einer Eidesformel für alle ihre Anhänger, aus welcher man sahe, daß sie mit dem Herzog von **Guise** und mit den andern Häuptern der Ligue ein geheimes Verständniß hatte; daß sie einen Vorwand ihrer Empörung darinn suchte, daß sie den König der Ketzerey oder wenigstens der Gunst gegen die Ketzer beschuldigte, und daß sie den römischen Stuhl dadurch auf ihre Seite ziehen wollte, daß sie schwur, das tridentinische Koncilium im Reich anzunehmen, weswegen sich die Päbste bisher vergebens bemüht hatten. Der ganze Anschlag war eine Geburt einiger Pfarrer, Doktoren und Bürger, denen die Sorglosigkeit des Königs die Anmassung einer Gewalt erlaubte, wodurch die seinige völlig zernichtet wurde.

Beinahe wären die Anschläge der Rotte noch in diesem Jahr zur Ausführung gediehen. Die hitzigsten riethen, die Larve abzuziehen, das Volk aufzuwiegeln, sich der Bastille, des Zeughauses, des Louvre und der Person des Königs zu bemächtigen, und dies alles dem Herzog von **Guise** in die Hände zu liefern. Selbst der Herzog von **Mayenne** traute dieser verzweifelten Bande nicht, und machte sich keine Hofnung, sie im Zaum zu halten. Er schrieb seinem Bruder, er getraue sich nicht, länger in Paris zu bleiben: allein, dieser rieth ihm sehr ernstlich, die Hauptstadt ja nicht zu verlassen, damit die Pariser nicht ohne Haupt und in der Gewalt des Königs seyn möchten. Dies bewog den Herzog von **Mayenne**, noch eine Zeit lang in Paris unter dem Vorwand einer Krankheit zu bleiben, und unter der Hand die Hitze der Sechszehner zu mäßigen, damit er doch im Nothfall sagen könne, er habe keinen Theil an den Ausbrüchen derselben genommen.

Unterdes kam der Herzog von **Epernon** zu Paris an; und da auch dieser den König zu keinem muthigen Entschluß bewegen konnte, so wurden die Aufrührer zu Ausführung ihrer boshaften Anschläge noch mehr gereitzt, und setzten sich vor, den König zu entführen, wenn er den Jahrmarkt zu St. Germain besuchen würde. Da aber der König Nachricht davon erhielt und seinen Pallast nicht verließ, so war der Anschlag zerstöhrt. Weil aber der Herzog von **Epernon**, der sich mit Fleiß auf dem Jahrmarkt begab, um das Verhalten des Volks zu beobachten, mit seiner Begleitung angegriffen, und zurück zu gehen genöthigt wurde, so ließ der König in aller Eile die Bastille, das Zeughaus und andre Plätze mit Truppen besetzen. Solche Anstalten bewegten den Herzog von **Mayenne**, Paris zu verlassen und sich nach Burgund zu begeben. Als er sich beim König beurlaubte, ließ es dieser blos dabey bewenden, daß er spöttisch zu ihm sagte: **Wie, mein Vetter, ihr wollt eure guten Freunde, die Liguisten, verlassen? — Ich weiß nicht, was Eure Majestät damit sagen wollen**, antwortete der bestürzte Herzog. Aber bey seiner Abreise versprach er den Aufrührern, sie nicht zu verlassen, sondern auf dem ersten Nothfall ihnen nebst seinem Bruder beizuspringen. Zur Versicherung seines Worts hinterließ er ihnen einige beherzte Officiere, die zugleich seine Angelegenheiten besorgen musten.

Der Herzog v. Mayenne verläßt Paris

Diese

Diese Nachläßigkeit des Königs befreite den Herzog von **Guise** von einer grossen Unruhe, und gab ihm Muth, in die Gegend von Sedan und Jamets zu streifen, welche Plätze dem Herzog von **Bouillon** gehörten, und wohin die Hugenotten aus Isle de France, Picardie und Champagne geflohen waren. Die Feindseligkeiten wurden jedoch bald durch einen Stillstand geendigt, den der Herzog von **Bouillon** für den May und Junius schloß. Der König von **Navarra** hingegen eroberte in einem Monat so viele Plätze in Poitou, als der Herzog von **Joyeuse**, der mit einem Heer dahin geschickt wurde, in einem halben Jahr nicht wieder einnehmen konnte. Auch dieses Heer richtete sich selbst zu Grunde, ohne eine wichtige That zu unternehmen, und muste wegen der einreissenden Pest auseinander gehen. 1587 Kriegsunternehmungen.

Der König beschäftigte sich unterdes mit geistlichen Brüderschaften und bußfertigen Umgängen, um die Pariser von seiner Neigung für die römisch katholische Religion zu überzeugen. Allein, die Aufrührer erklärten dies für Verstellung und Heucheley, wodurch **Heinrich** seine geheimen Verbindungen mit den Ketzern verheelen wollte. Als er sich im May zu Meaux aufhielt, kam der Herzog von **Guise**, nach geschlossenem Stillstand mit dem Herzog von **Bouillon**, zu ihm, und meldete, daß die Teutschen sich zum Einzug in Frankreich versammlet hätten; er verlangte Truppen gegen sie, und beschwerte sich über einige Verletzungen des Vertrags zu Nemours, indem man die Einkünfte des Kardinals von **Pelleve'**, Erzbischofs von Sens, eingezogen, da man hingegen vielen reformirten Standesherren die ihrigen gelassen, und einige Personen von der Ligue am Hof nicht gern sähe. Diese Beschwerden waren trotzig und ungerecht. Der Kardinal von **Pelleve'**, der sich in Rom aufhielt, hatte den königlichen Unwillen durch seine Lästerungen und Ränke gegen den König wohl verdient, da hingegen viele vom reformirten Adel, die auf ihren Gütern ruhig lebten, des königlichen Schutzes würdig waren. Ueberhaupt hatte der König wichtige Ursachen, die eifrigen Anhänger der Ligue, als Verräther, vom Hof zu entfernen: dennoch erwieß er dem Herzog viele Gnade, und erlaubte sogar, daß der Beschlag der Güter des Kardinals aufgehoben wurde.

Im May. Der Herzog von Guise kömt an den Hof. Händel mit dem Kardinal Pelleve'.

Das erste war, daß man den König von **Navarra** an der Vereinigung mit den Teutschen hindern wollte. Der Herzog von **Joyeuse** wurde ihm daher mit einer Armee entgegen gestellt. Dieser artige und muthige Herr hatte sich ganz von dem Gemüth des Königs Meister gemacht (*), und hatte hierinn keinen Nebenbuhler mehr, als den Herzog von **Epernon**, der dessen Entfernung vom Hof sehr gern sahe, um alsdann die Gunst des Königs allein zu besitzen. Der König von **Navarra** zog sich bey der Anrückung des Herzogs von **Joyeuse** gegen Poitou, um entweder oben über die Loire zu gehen, und in Burgund zu den Teutschen zu stossen, oder, wenn er abgeschnitten

Der Herzog von Joyeuse wird mit einem Heer dem K. von Navarra entgegen geschikt.

(*) Heinrich der Dritte hatte ihn zum Herzog und Pair erhoben, und zwar mit Rang über die andern ältern Herzoge. Er war auch Admiral und Statthalter der Normandie, und hatte sich im Jahr 1581 mit Margarethen von Lothringen, der jüngern Schwester von Heinrichs Gemahlin, der Königin Louise, vermählt, wobey der König unermeßliche Summen diesem Liebling zu Gefallen verschwendete. Er starb ohne Kinder. Seine Abstammung s. in Anselms Hist. geneal. T. 2. p. 970 sqq.

1587 schnitten würde, Gascogne zu erreichen. Er stieß zum Herzog von **Bouillon** oder Vicomte von **Türenne**, zum Prinzen von **Condé** und dessen Bruder, dem Grafen von **Soissons**. Obgleich dieser ein Katholik war, so hatte er sich doch vor kurzem, so wie der Prinz von **Conti**, zur Partey des Königs von **Navarra** und des Prinzen von **Condé** geschlagen, weil sie gewiß glaubten, daß die Guisen das Haus **Bourbon** auszurotten suchten.

Der Herzog von **Joyeuse**, der Befehl hatte, den König von **Navarra** anzugreifen, oder ihn zur Vertheilung seiner Völker zu nöthigen, folgte ihm, und erAm 18 Okt. reichte denselben nach vielen übertriebenen Märschen zu Montilieu, an den Gränzen von Perigord und Güyenne. Hier war aber der König noch nicht in Sicherheit. Denn er hatte noch zween Ströme vor sich, über die er gehen muste, die Drogne und Lisle; und der Herzog der zwischen beiden stand, konnte ihn beim Uebergang angreifen. Ueberdem war der Marschall von **Matignon** auf Befehl des Hofs von Bourdeaux aufgebrochen, um sich zwischen sein und des Herzogs von **Joyeuse** Heer zu setzen. Es war für ihn gleich gefährlich, zu schlagen oder nicht zu schlagen; denn wäre er geschlagen worden, so hätte er kein Mittel zu seiner Rettung finden können: hätte er aber das Treffen vermieden, so wär' er von zwey Heeren zwischen zween Flüsse eingeschlossen worden. In dieser Verlegenheit befahl ihm seine Klugheit, sich zum Treffen zu entschliessen. Zu dem Ende bemächtigte er sich des Flecken Coutras an der Drogne, führte den grösten Theil seines Heers über den Fluß, und verlegte ihn in den Flecken und in die umliegenden Dörfer.

Treffen bey Coutras. Am 20 Okt.

Der Herzog von **Joyeuse**, der Befehl zum Schlagen hatte, und dabey seinen Feind verachtete, wollte die gute Gelegenheit, die sich zu einem Treffen zeigte, nicht vorbey lassen, und wartete also nicht, auf die Annäherung des Marschalls von **Matignon**. Mit der grösten Ungedult machte er also Anstalt zum Treffen, und alle Befehlshaber thaten einen Eid, den Hugenotten kein Quartier zu geben.

Beide Heere waren an Fußvolk einander beinahe gleich, dann der Herzog hatte fünftausend, der König aber nur fünfhundert weniger. Von Reuterey aber hatte dieser nicht mehr, als ohngefähr zwölfhundert, da hingegen der Herzog wohl zweimahl so viel hatte, die noch dazu besser gerüstet waren. Das Heer des Herzogs war überaus prächtig; es befand sich eine Menge freiwilliger, aber unerfahrner Edelleute dabey, die in der Meinung, den König von **Navarra** mit leichter Mühe zu fangen, wie zu einem Fest geschmückt einher zogen. Die hugenottischen Soldaten aber waren meistens übel bekleidet, die Pferde ohne Decken, und die Prinzen und der König von **Navarra** selbst mit schlechter Kleidung versehen, so daß man jene mit dem Heer des Darius und diese mit Alexanders Truppen vergleichen konnte. Als beide Heere in Schlachtordnung standen und das schwere Geschütz zu feuern anfieng, wendete sich der König von **Navarra** gegen die Prinzen von **Condé** und **Soissons**, und sprach bey dem Abgang zu seinem Posten zu ihnen: **Erinnert euch, daß ihr von bourbonischen Geblüt seyd; ich meines Orts will, so wahr Gott lebt, zeigen, daß ich der älteste unter euch bin**; worauf jene antworteten: **Und wir wollen beweisen, daß ihr gute jüngere Brüder habt.** Kurz vor dem Anfang der Schlacht fielen die Reformirten auf die Knie nieder, verrichteten ihr Gebet, und sangen den 68sten Psalm. Bey diesem Anblick rief der Herzog von **Joyeuse**: **Seht, wie**

wie sich die Ketzer fürchten! — Nein, mein Herr, versetzte Lavardin, der eigentlich die Armee in Ordnung stellte und anführte, wir müssen uns nicht betrügen; wenn die Hugenotten diese Mine machen, so sind sie gewiß entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben. Der Erfolg bewieß dies. Die hugenottische Artillerie, die durch die Geschicklichkeit Clermonts von Amboise regiert wurde, that schreckliche Würkung unter den Schwadronen des Herzogs von Joyeuse, dessen schweres Geschütz dagegen so schlecht bedient wurde, daß die Kugeln alle in die Erde fuhren. Lavardin führte aber bald einen Haufen ausgesuchte Reuterey gegen die Hugenotten an, und trieb sie zurück. Diese Flüchtige waren grösstentheils Gascogner, und wurden durch eine Spötterey einiger Befehlshaber des Prinzen von Condé wieder zu ihrer Schuldigkeit gebracht. Als das hugenottische Fußvolk einen Theil seiner Reuterey fliehen sah, wurde es mit Wuth erfüllt, gieng auf das katholische Fußvolk mit dem Degen in der Faust los, und warf alles über den Haufen. Ein andrer Angrif, wobey der Herzog von Joyeuse selbst war, geschah auf die Schwadronen des Königs von Navarra und der Prinzen, die bisher nicht zum Gefecht gekommen waren. Allein, die übertriebene Hitze des katholischen Adels gab ihnen Gelegenheit zum Sieg, so daß der König die Schlacht, die keine völlige Stunde währte, vollkommen gewonnen hatte. Er zeigte sich dabey als den grösten Feldherrn, und ließ sich, wie der gemeinste Soldat, überall finden, selbst wo der Kampf am hitzigsten war, und der Prinz von Condé nebst dem Grafen von Soissons und dem Herzog von Bouillon, thaten sich gleichfalls sehr hervor. Der Herzog von Joyeuse, nebst seinem Bruder, Klaudius von St. Sauveur, war unter den Todten. Den meisten Nachrichten zu Folge bot er den auf ihn eindringenden Feinden hunderttausend Thaler Lösegeld an, wenn sie ihn gefangen nehmen wollten; diese schossen ihn aber nieder: andre sagen, er habe sich mit seinem Bruder aus Verzweiflung unter die Feinde gestürzt, und sey so getödtet worden. Sonst blieben von den Besiegten dreitausend Mann zu Fuß nebst vieler Reuterey, und über vierhundert Edelleute: der Verlust des Königs von Navarra, dessen leichte Reuterey die Feinde drey Stunden lang verfolgte, kam in keine Betrachtung. Der Sieg war ihm so viel rühmlicher und vortheilhafter, da er so entscheidend und mit so geringem Verlust verknüpft war. Er brach ihm die Bahn zu dem königlichen Thron von Frankreich. Er vermehrte den jetzt erworbenen Ruhm durch die ausnehmende Mäßigung und Großmuth, die er gegen die Gefangenen äusserte, indem er sich der Verwundeten sorgfältigst annahm, und fast allen Gefangenen das Lösegeld erließ, auch viele ansehnlich beschenkte. Vor und nach der Schlacht betraurete er die unseligen Würkungen des Bürgerkriegs. 1587

Der K. von Navarra bedient sich des Siegs schlecht

Allein, der König von Navarra wuste wohl zu siegen, aber er besaß die Kunst nicht, den Sieg zu brauchen. Er hatte zween Wege vor sich. Der eine war, mit seinem siegenden Heer nach der Oberloire zu rücken, und sich mit den Teutschen zu vereinigen: der andre, sich von Saintonge, Angoumois, Poitou, und dem Theil von Anjou, der jenseits der Loire liegt, Meister zu machen, weil sich Matignon nebst dem Rest des geschlagenen Heers nach Bourdeaux zurückgezogen hatte, und also in diesen Gegenden alles unbedeckt war. Allein, die Eifersucht und der Ehrgeitz des Prinzen von Condé verursachte, daß Heinrich keinen von diesen Wegen einschlug, wodurch die Sachen der Hugenotten die schlimmste Gestalt bekamen. Condé stand

1587 nie gern unter der Anführung des Königs von **Navarra**, und hätte lieber gesehn, wenn ihm dieser Fürst den völligen Oberbefehl in Poitou, Saintonge und in den umliegenden Ländern gelassen, und sich mit Güyenne und Bearn begnügt hätte. Der Herzog von **la Tremouille** und der Vicomte von **Türenne** unterhielten diese Mißhelligkeit aus Eigennutz; und der Graf von **Soissons**, welcher glaubte, daß die Hugenotten der Macht der ligue nicht lang widerstehen könnten, wollte sich nur erst mit **Katharinen**, des Königs von **Navarra** Schwester vermählen, und dann wieder an den Hof gehen. Diese Prinzen und Herren, ob sie gleich ganz verschiedene Absichten hatten, verleiteten also den König von **Navarra** zu dem schlimmsten Entschluß, den er je hätte fassen können, nämlich seine Truppen zu zertheilen, um zu gleicher Zeit in Poitou, Saintonge und Güyenne Krieg zu führen. Daher schickte er acht Tage nach der Schlacht einen Theil seiner Völker unter dem Prinzen von **Condé** nach Angoumois; einen andern Theil unter dem Herzog von **Bouillon** an den Fluß **Lisle**, um verschiedene Posten daselbst einzunehmen; und er selbst reißte mit dem Grafen von **Soissons** unter Bedeckung einiger Reuterey nach Bearn, um die Vermählung seiner Schwester mit diesem Prinzen zu Stande zu bringen, oder vielmehr, um die Gräfin von **Grandmont**, in die er verliebt war, zu sehen, welcher er die in dem Treffen bey Coutras eroberten Fahnen zu Füssen legte. Viele glauben, dieser Liebeshandel sey die eigentliche Ursache gewesen, warum **Heinrich** den Sieg nicht besser benutzt habe.

Rüstung und Feldzug der Teutschen u. Schweitzer zum Behuf der Reformirten in Frankr.

Als die protestantischen Fürsten in Teutschland erfahren hatten, mit welchem Trotz der König von Frankreich ihre Gesandte und ihre angebotene Vermittelung aufgenommen, wurden sie einig, dem König von **Navarra** eine ansehnliche Hülfe zu verwilligen. Sie errichteten ein Heer von 8000 Reutern und 5000 Landsknechten, zu welchem 16000 protestantische Schweitzer stiessen, ausser 4000 Mann von eben dieser Nation, die nach Delphinat giengen. Zu diesen stieß der Herzog von **Bouillon** mit 2000 Fußgängern und 400 französischen Reutern, welcher den Oberbefehl hatte, und unter dem der Burggraf **Fabian von Dohna** aus Preussen die Teutschen anführte. Mit ihnen vereinigten sich noch 2000 Mann unter dem Grafen von **Chatillon**, einem Sohn des Admirals von **Coligni**, so daß das ganze Heer auf 35 bis 40000 Mann anwuchs.

Um diesen Völkern zu widerstehen, versammlete der König seine Truppen theils zu Chaumont unter dem Herzog von **Guise**, theils zu Troyes unter dem Herzog von **Montpensier**, theils zu Gien an der Loire, wo der König selbst kommandiren wollte. Das Heer des Herzogs von **Guise** war das schwächste, und der König würde eben keinen Kummer über dessen Niederlage empfunden haben. Doch wurde er, ohne Erlaubniß des Königs, durch einige Truppen des Herzogs von **Parma** aus den Niederlanden verstärkt. Die Armee des Herzogs von **Montpensier** war weit stärker, und stieß zu dem Heer des Königs, so daß auf dieser Seite bey dreißigtausend Mann zusammen kamen.

Unter den Teutschen herrschte keine Ordnung, kein Gehorsam, keine Einigkeit. Sie verwüsteten Lothringen, giengen über die Maas, und zogen durch Champagne, um zu dem König von **Navarra** zu stossen. Bey diesem Marsch war ihnen **Guise** stets zur Seite, und beunruhigte sie dergestalt, daß unter ihnen grosses Murren wider ihre Anhänger entstand. Endlich kamen sie in der Mitte des Oktobers vor

der

der Stadt la Charité an, die stark besetzt und mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen war. Die Furthen über den Fluß waren theils gut besetzt, theils zerstöhrt; und der König zeigte sich an dem andern Ufer, um ihnen den Uebergang streitig zu machen. Nunmehr beschwerte sich der Burggraf von **Dohna** gegen die französischen Befehlshaber, daß man ihn hierher geführt hätte, damit er nebst seinen Truppen umkäme, verlangte den Sold für seine Reuter, und drohte mit dem Rückzug, wofern man ihm nicht ohne Verzug die Gelder auszahlen würde. Zu seiner Befriedigung versprach man, sein Heer, weil doch der Uebergang über die Loire unmöglich fiel, in die Landschaft Beauce zu führen, wo Futter und Getraid genug wäre. Dies geschah; sie erreichten Chatillon am Loing, wo der Graf von **Chatillon** das allgemeine Beste dem Privatnutzen dergestalt vorzog, daß er die vornehmsten Befehlshaber auf sein Schloß, das übrige Heer aber in alle seine Güter einquartierte. Von hier kamen sie in die Gegend von Montargis, woselbst der Burggraf zum bequemen Unterhalt seine Truppen, die durch Krankheiten schon sehr waren geschwächt worden, in weit von einander entlegene Quartiere vertheilte, ob er gleich von dem Herzog von **Guise** stets begleitet wurde. Dieser entschloß sich hier, den Feind anzugreifen, und brachte auch Anfangs einige Quartiere zur Flucht. Allein, ein heftiges Donnerwetter machte dem Gefecht ein Ende, und die Verwegenheit des Unternehmens wurde durch den Ausschlag eben nicht sonderlich belohnt. Der Verlust des Reisezeugs schmerzte die Teutschen am meisten: doch tröstete sie einigermassen die Nachricht von dem Siege bey Coutras. Im November wendeten sie sich gegen Chartres, wo der Prinz von **Conti** den Oberbefehl über sie übernahm. Um diese Zeit fieng der König von Frankreich mit den Schweitzern Unterhandlungen an, um sie von dem Heer abzusondern, welches um so viel leichter von statten gieng, da sie sich in der Meinung hatten anwerben lassen, als wenn sich der König ihrer gegen die Ligue bedienen wollte. Der König hatte auch in der That diese Absicht gehabt: aber er war zu unentschlossen, sie auszuführen. Er gab den Abgeordneten, die sie auf sein Verlangen an ihn schickten, einen sehr ernstlichen Verweiß, daß sie gegen alle Verträge die Waffen wider ihn ergriffer hätten; und sie liessen sich bewegen, von dem teutschen Heer abzugehen, wenn man ihnen hundert tausend Thaler auszahlen würde.

1587

Im Nov.

Die Schweitzer trennen sich von den Teutschen.

Indem sie sich zum Abzug rüsteten, betraf die Teutschen ein Zufall, der sie noch mehr, als die Trennung von den Schweitzern, verwirrte. Der Burggraf von **Dohna** hatte sein Quartier zu Auneau, einer kleinen mit Mauern umgebenen Stadt, genommen, wobey ein Schloß war, das er aus Mangel groben Geschützes nicht einnehmen konnte. Er hatte sich aber mit dem Schloßhauptmann verglichen, daß keine Feindseligkeiten von beiden Theilen verübt werden sollten. Allein, der Herzog von **Guise** wuste den Schloßhauptmann so zu gewinnen, daß er zu Nacht vier hundert seiner Schützen einnahm. Er selbst aber rückte in der Nacht, als eben den andern Morgen die Teutschen abziehen wollten, mit fünf tausend Reutern an. Gegen Morgen ließ er seine Truppen in die Stadt einbrechen, und die Schützen aus dem Schloß zu gleicher Zeit einfallen. Und da die Teutschen mit ihren Pistolen sich gegen Büchsen und Piquen nicht wehren konnten, so wurden bey zwölf hundert von ihnen niedergemacht und viele gefangen. Der Burggraf von **Dohna** drang mit eben so viel Tapferkeit als Glück, in Begleitung von zehn Reutern, mitten durch die Feinde, ehe die

Niederlage der Teutschen zu Auneau.

Am 24 Nov.

1587 Thore geschlossen wurden, und stieß zu den Schweitzern und zu **Chatillon**, der nur eine halbe Meile davon stand. Dieser nebst den Teutschen zog sich hierauf gegen die Oberloire. Allein, der Verlust ihres Feldgeräthes, den sie bey Auneau erlitten hatten, der Winter und die schlimmen Wege, die Untreue des Dollmetschers des Burggrafen und die Uneinigkeit der Truppen setzten die Armee in so traurige Umstände, daß die Teutschen genöthiget waren, einen Abzugsvertrag mit dem König zu schliessen. Als **Chatillon** ihr Vorhaben merkte, setzte er den Prinzen von **Conti** in Sicherheit, und erklärte den Teutschen, daß er entschlossen sey, sein Heil in der Flucht zu suchen, und dadurch seine Ehre zu retten. Ihm folgten nicht mehr als 125 leichte Reuter und 150 Schützen zu Pferd, mit denen er Vivarais erreichte. Hierauf ward zu Marsigni der Vertrag mit dem übrigen Heer unter folgenden Bedingungen geschlossen, daß die noch dabey befindlichen Franzosen nach Hause gehen, und sich den königlichen Edikten gemäß bezeigen, auch ihre Güter wieder erhalten sollten, wofern sie eidlich versprechen würden, die Waffen ohne des Königs ausdrücklichen Befehl nie wieder zu ergreifen; diejenigen, die nicht in Frankreich bleiben wollten, könnten mit den fremden Truppen frey abziehen, wofern sie diesen Eid auch schwören wollten. Den Fremden sollten bis auf die Gränzen unter dem Beding Pässe ertheilt werden, daß die Befehlshaber einen Eid thun sollten, niemahls in Frankreich wider den König zu fechten, oder ohne sein ausdrückliches Ansuchen dahin zu kommen. Ueberhaupt aber sollten sie auf dem Rückzug keine Feindseligkeiten ausüben und keinen Gefangenen mit sich nehmen.

Ihr Abzug aus Frankr. Im Dec.

Nach Unterschreibung des Vertrags nahmen die Teutschen ihren Weg nach Lothringen, und verheerten die Gränzen dieses Herzogthums, weil ihnen der Marquis von **Pont** einen Theil ihres Gepäckes weggenommen hatte. Der Herzog von **Bouillon** gieng nach Genf, wo er zu Anfang des folgenden Jahrs starb. Er setzte seine Schwester, **Charlotte von der Mark**, nach ihrem Tode den Herzog von **Montpensier**, nach diesem den König von **Navarra**, und nach demselben den Prinzen **Heinrich den Ersten von Condé** zum Erben ein, welcher letztere aber ihn kaum zwey Monate überlebte, indem er am fünften März im fünf und dreißigsten Jahr seines Alters starb. Die Aerzte fanden bey der Oefnung seines Leichnams Zeichen der Vergiftung. Einige hielten seine Gemahlin für die Ursache seines Todes, sie wurde aber von dem Parlament losgesprochen, ohne daß man jemahls den wahren Urheber seines Todes entdeckt hat. Es war ein Prinz von grossen Verdiensten und von gutem Gemüth. Seine Fehler waren, daß er in den Bürgerkriegen die Leute nach seiner Gutheit beurtheilte, und, wenn er etwas befohlen hatte, es auch für gethan hielt; und dann, daß er aus Eifersucht gegen den König von **Navarra** der gemeinen Sache bisweilen schadete.

Der Herzog von Bouillon stirbt, 1588 Am 11 Jan. wie auch Prinz Heinrich 1. von Condé. Am 5 März.

Lesdiguieres, der immer noch der Anführer der Hugenotten im Delphinat war, bemächtigte sich verschiedener kleiner Städte und Schlösser, und ließ den Katholiken die Stadt Mantelimart, die sie durch Ueberfall erobert hatten, wieder entreissen, welches durch ein blutiges Gefecht geschah, worinn fast zweitausend Katholiken umkamen. Hingegen schlugen die Katholiken dreitausend Schweitzer und einige französische Fahnen, die zur Verstärkung des Herrn von **Lesdiguieres** im Anzug waren [m]).

Thaten des Herrn v. Lesdiguieres im Delphinat.

Nach

m) *Thuan.* L. 82. cap. 6-13. p. 305-317. 2. p. 418 sqq. c. 6. 7. p. 423 sqq. c. 20-22. L. 85. cap. 7-20. p. 392-416. L. 86. c. 1. p. 444 sqq. L. 87. integer. *Mémoires de Sully* T. 1.

1588 Ausschweifendes Betragen der Liguisten u. Sechszehner.

Nach geendigtem Feldzug begab sich der König wieder nach Paris, wo er als ein Befreier des Reichs hätte empfangen werden sollen. Allein, die Rotte der Sechzehner hatte zu stark überhand genommen, die alle seine Handlungen, sie mochten aufrichtig oder verstellt, gut oder schlimm seyn, übel auslegten, und den Herzog von **Guise** als den einzigen Helden gewählt hatte, dessen Thaten sie erhob. Sogar die Kanzeln ertönten fast allein von den Lobeserhebungen dieses Herzogs, und wenn man ja dabey des Königs erwähnte, so geschah es mit Anwendung jener Worte aus der Bibel: **Saul hat tausend geschlagen, David aber zehn tausend.** Nach Doktor **Poncets** Absterben waren **Prevot**, Pfarrer bey St. Severin, und **Bouche'**, Pfarrer bey St. Benoit, unter den Geistlichen die ausgelassensten Feinde des Königs, welche einen grossen Theil der Sorbonne, besonders die jungen Doktoren, mit ihren majestätsverbrecherischen Lehrsätzen ansteckten, welches so weit gieng, daß diese Gesellschaft zu Ende des vorigen Jahrs den geheimen Schluß abfaßte, daß man Fürsten, die nicht so wären, wie sie seyn sollten, die Regierung eben so, wie einem verdächtigen Vormund die Pflegschaft, entziehen könne. Der König verwieß zwar dieser Fakultät ihr unbesonnenes Verfahren ernstlich, und bedrohte insonderheit den Pfarrer bey St. Benoit mit einer harten Strafe, wofern er seine Lästerungen fortsetzen würde. Allein, diese unkräftige Drohungen waren für die Rotte eine Versicherung der Unsträflichkeit, und machte sie nur noch frecher. Der König konnte täglich deutlicher einsehn, daß sie den Anschlag gefaßt hätten, ihn vom Thron zu stossen.

Im Febr. Die Häupter der Ligue halten eine Versammlung zu Nancy.

Denn die Häupter der Ligue versammleten sich im Februar zu Nancy, wo sie erstlich beschlossen, daß der Herzog von **Lothringen** sich des Herzogthums Bouillon bemächtigen sollte, wiewohl ihm dieses Unternehmen nicht gelung, indem der Herr von **la Noue**, dem der verstorbene Herzog von **Bouillon** die Vollziehung seines letzten Willens aufgetragen hatte, diese Erbschaft für **Charlotten von der Mark** rettete. Man beschloß zweitens, den König von Frankreich aufzufordern, daß er kräftige Mittel zur Vertilgung der Ketzerey anwenden möchte. Die ihm deswegen überreichte Schrift enthielt eilf Artikel. Man bat ihn, die Partey der Ligue aufrichtiger zu nehmen, und gewisse verdächtige Personen, die man ihm nannte, vom Hof und von ihren Würden zu entfernen, das tridentinische Koncilium mit Vorbehalt einiger Artikel im Reich kund zu machen, in den vornehmsten Städten Frankreichs ein Inquisitionsgericht

T. 1. chap. 19 sqq. p. 139-202. Lettres de Monsieur le Duc d'Espernon, dans le *Recueil de Mémoires et Instructions servans à l'hist. de France* (à Paris 1626. 4.) p. 1-526. *Les Mémoires de la Ligue* sous Henri III. et Henri IV. Rois de France (s. l. 1602. 6 Voll. in 8.) T. 1 et 2. (Die neue mit Anmerkungen versehene und zu Amsterdam oder vielmehr Paris 1758 herausgekommene Ausgabe in sechs Quartbänden konnte der Verfasser nicht erlangen.) *Histoire des derniers troubles de France*, soubs les regnes des Rois Tres-Chrestiens Henry III. Roy de France et de Polongne, Henry IV. Roy de France et de Navarre etc. (Dérniere edition 1606. 8.) fol. 27-45. *Mémoires de Mornay* T. 1. p. 601 sqq. pag. 754 sqq. 801 sqq. *Mémoires de Guill. de Tavanes* l. c. pag. 43 sqq. *Mémoires de Nevers* T. 1. p. 849-884. *Journal du Regne du Henry III.* p. 195 sqq. 212 sqq. 222. *Mémoires de Villeroy* T. 1. p. 29 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 622-656. *Mémoires de Bouillon* p. 333 bis zu Ende 359. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. pag. 374-429. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 126 sqq. *Davila* T. 2. L. 8. p. 277-416. *d'Aubigné* T. 3. L. 1. p. 9-105. Vergl. Daniel Th. 10. S. 242-296. Griffet ebend. S. 418 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 824-855. *Anquetil.* T. 2. p. 242-308.

1588 gericht zu bestellen, den Geistlichen zu bewilligen, daß sie ihre vormahls veräusserte Pfründengüter wieder an sich kaufen dürften, den Häuptern der Ligue einige wichtige Plätze zu übergeben, den Truppen die in Lothringen zur Verwahrung der Gränze gehalten würden, Sold zu reichen, den Krieg gegen die Ketzer fortzusetzen, keinem Gefangenen das Leben zu lassen, wofern er nicht versprechen würde, katholisch zu leben, und mit dem Verkauf der ketzerischen Güter fortzufahren ꝛc.

Besondere Absichten des Herzogs von Guise.

Man hätte in der That keine würksamere Mittel zur Ausrottung der Reformirten vorschlagen können. Allein, der Herzog hatte nicht so wohl die Absicht, den König zur Ausführung dieser Vorschläge zu bewegen, als vielmehr den Pabst, alle katholische Mächte und das Volk durch einen so schönen Entwurf zu blenden, damit sie seine wahre Absichten nicht entdecken möchten. Er wollte den König nöthigen, sich entweder nach Annehmung dieser Vorschläge ihm völlig in die Arme zu werfen, oder seine Zuflucht zum König von **Navarra** zu nehmen, und sich der Hugenotten zu seiner Vertheidigung zu bedienen, in welchem Fall die Kriegsrüstung der Ligue einigermassen gerechtfertiget, und die wider den König ausgestreute Beschuldigungen erwiesen worden wären. Ja, der Herzog von **Guise** wäre dadurch in den Stand gekommen, durch Hülfe der Spanier, Italiener und der französischen Katholiken beide Könige zu übermannen, und sich selbst auf den Thron zu setzen.

Der König seufzte bey Durchlesung dieser Schrift. Doch stellte er sich, als wenn er sie nicht ganz verwürfe, und als ob er den Krieg nach Poitou zu spielen gesonnen wäre. Die Schrift wurde überall ausgebreitet, und die Frechheit der Sechzehner gieng so weit, daß sie beschlossen, den König in der Fastenzeit bey einer andächtigen Uebung aufzuheben. Die Nachricht, die ihm **Poulain** davon gab, verursachte, daß er einige Häupter der Rotte zu sich rief, und ihnen mit dem Strang drohte, wofern sie nicht von ihrer Frechheit ablassen würden. Diese Drohung setzte sie so sehr in Furcht, daß sie den Herzog von **Guise** baten, eiligst nach Paris zu kommen. Er versprach es, und befahl ihnen unterdes, sich in allen Quartieren mit Gewehr zu versehen, ließ auch einige Befehlshaber von der Armee vorausgehen, die in verschiedenen Gegenden der Stadt ihre Wohnungen nehmen musten, um zur Anführung der Bürgerschaft gleich bey der Hand zu seyn. Auch dies wurde dem König durch **Poulain** entdeckt, und durch Hülfe dieses Mannes hätte er die Häupter der Sechszehner, die sich in einem Hause versammlet hatten, zugleich können aufheben lassen, wenn nicht **Villequier** und die Königin Mutter ihm davon abgerathen und ihn bewogen hätten, den Herrn von **Bellievre** an den Herzog von **Guise** abzufertigen, und ihm die Reise nach Paris zu verbieten. Der Herzog antwortete, er wisse, daß man in Ansehung seiner den Untergang vieler eifrigen Katholiken im Sinn habe, die er in der Gefahr nicht verlassen könne: würde ihn aber der König hinreichend versichern, daß man nichts wider sie vornehmen wollte, so würde er dem Befehl gehorchen: wo nicht, so wisse er, was seine Pflicht von ihm fordere. Doch versprach er, seine Abreise noch drey Tage aufzuschieben, und inzwischen den Entschluß des Hofs zu erwarten.

Dieser Entschluß, der dem Herzog alle nur mögliche Sicherheit für die Pariser, sein Haus und seine Person verwilligte, sollte ihn durch einen Courier zugeschickt werden, der aber aus Geldmangel nicht bezahlt werden konnte, und daher auch nicht abgieng. Inzwischen drang die Herzogin **Katharine von Montpensier**, des Her-

zogs

zogs von **Guise** Schwester, unaufhörlich in die Königin Mutter, daß sie ihrem Bruder bey dem König Erlaubniß, sich bey ihm persönlich zu rechtfertigen, auswürken möchte. Weil sie aber immer umsonst anhielt, so faßte sie mit den Anhängern des Herzogs den Anschlag, den König auf dem Weg von Vincennes, wohin er fahren wollte, aufheben und nach Soissons führen zu lassen. Allein, auch dieses Vorhaben entdeckte **Poulain**, so daß ihn die Verschwornen nicht ausführen konnten, weil der König seine ganze Wache zu Pferd nach Vincennes kommen ließ. 1588

Der Herzog von Guise kommt nach Paris.

Da unterdes **Guise** vergebens auf **Bellievre's** Rückkunft wartete, so sah er dies als eine Verachtung an und ließ sich endlich durch das wiederhohlte Ersuchen der Pariser bewegen, in die Hauptstadt abzureisen, ohngeachtet er erfahren hatte, daß viertausend zu Langni stehende Schweitzer Befehl erhalten hätten, sich auf den ersten Wink marschfertig zu halten. Denn er hegte den Grundsatz, daß bey grossen Unternehmungen allzeit gewisse bedenkliche, aber entscheidende, Zeitpunkte wären, die man nur durch Verwegenheit überwinden könnte. Er kam nur mit acht Edelleuten, und trat bey der Königin Mutter ab. Als der König Nachricht davon erhielt, beschloß er, den Herzog tödten zu lassen. Allein, er ließ sich davon abrathen, weil man voraussehen konnte, daß das Volk diesen Tod auf die grausamste Art rächen und vielleicht des Königs selbst nicht schonen würde.

Am 9. May.

Wenn man den Charakter der Königin **Katharine** bedenkt, so wird sehr wahrscheinlich, was einige Geschichtschreiber berichten, daß sie nämlich die Reise des Herzogs an den Hof gern gesehn, weil sie sich seiner bedienen wollte, um ihre vorige Gewalt bey den Staatsgeschäften wieder zu erlangen, und sich gegen den Hochmuth des Herzogs von **Epernon** zu verstärken, der sie so sehr erbittert hatte, daß sie entschlossen war, alles zu seinem Untergang anzuwenden. Daraus kann man ihre Bemühungen wegen der Aussöhnung des Herzogs von **Guise** mit dem König, das Absteigen desselben an dem Ort ihres Aufenthalts, die häufigen Unterredungen desselben mit dem König, die sie ihm noch vor dem Barricadengefecht verschafte, und ihr Zurückbleiben in Paris nach der Entweichung des Königs, erklären. Sie war es auch, die dem König die Ankunft des Herzogs förmlich berichten und dabey anfragen ließ, ob es ihm nicht zuwider sey, wenn sie ihn zu ihm brächte? Er ließ ihr melden, da sie einmahl diese Mühe über sich nehmen wollte, so möchte sie immer mit ihm kommen, er werde sie in dem Zimmer seiner Gemahlin sprechen. Hierauf erhoben sich die Königin Mutter und der Herzog aus dem Hotel de Soissons, wo jene ihren Aufenthalt hatte, nach dem Louvre; sie in ihrem Tragsessel, er zu Fuß. Unter Wegs sprach der Herzog mit ihr und grüßte alle, die ihnen begegneten, auf das höflichste. Das Volk, das durch die Gegenwart des Herzogs ganz bezaubert war, bemerkte die Königin kaum, und wendete seinen Zuruf ganz allein an den Herzog, und schrie: **Es lebe Guise! es lebe der Beschützer der Kirche und des Glaubens! es lebe der Erretter** von Paris. Viele beugten vor ihm die Knie, küßten ihm die Hände und den Rock. Und er beantwortete alle diese ausschweifenden Höflichkeiten mit der ihm gewöhnlichen leutseligen Mine, wodurch er schon lange alle Herzen gefesselt hatte. Beim Louvre fanden sie die Wachten verdoppelt, die Schweitzer auf beiden Seiten, die Schützen in den Sälen, und eine Menge von Edelleuten in den Zimmern, durch die sie gehen mussten. Die finstern Minen, mit denen man die Höflichkeiten des Herzogs annahm,

Er begiebt sich zu dem König.

1588 machten ihn stutzig; ein plötzlich Schrecken durchlief seine Adern; und in der That hatte er Ursache dazu. Man berathschlagte damahls im Kabinet des Königs über seinen Tod. **Tödtet den Hirten**, sagte einer der Räthe, **so wird sich die Heerde von selbst zerstreuen.** In diesem Augenblick kam der Herzog. Heinrich sah ihn sehr ernsthaft an, und sagte: **Ich hatte euch sagen lassen nicht zu kommen.** **Da ich weiß**, versetzte der Herzog, **daß man mich bey Ew. Majestät verläumdet hat, so bringe ich hiermit meinen Kopf, wenn man mich schuldig finden sollte, unterdes würde ich nicht gekommen seyn, wenn Ew. Majestät mich eines ausdrücklichen Verbotes gewürdiget hätten.** Diese letztern Worte gaben Anlaß zu einer Erklärung zwischen dem Herzog und dem Herrn von **Bellievre**, den der König aufforderte, den Herzog des Ungehorsams zu überführen. Während ihres Zwists zog die Königin Mutter ihren Sohn bey Seite, und stellte ihm vor, wie gefährlich es sey, wenn man Gewalt gegen den Herzog brauchen wollte. Guise, der seine Augen überall hinrichtete, bediente sich dieses Augenblicks der Unentschlossenheit, schützte die Müdigkeit von der Reise vor, grüßte den König, und gieng fort. Er verließ das Louvre mit dem festen Entschluß, nie ohne starke Begleitung wieder dahin zu kommen, indem er sich glücklich schätzte, diesmahl unangetastet davon gekommen zu seyn.

Den Tag und die ganze Nacht hindurch war der Hof in steter Unruhe. Man verdoppelte die Wachen im Louvre, und der Herzog that eben dies vor seinem Pallast.

Am 10 und 11 May. Die beiden folgenden Tage wurden mit Unterhandlungen zugebracht, wobey sich die Königin Mutter am geschäftigsten bewieß. Nach einer persönlichen Unterredung des Königs mit dem Herzog von **Guise**, wobey sich jener schwach, dieser aber sehr frech betrug, ward der Stadtobrigkeit befohlen, alle Fremde in Paris aufzuzeichnen, und ihnen aus der Stadt zu gehen zu gebieten. Dieser Befehl wurde nicht vollstreckt und erweckte viel Murren unter dem Volk. Endlich ließ der König viertausend Schweitzer in die Stadt rücken, denen zweitausend Franzosen folgten, um sich der vornehmsten Posten zu bemeistern und den Pöbel im Zaum zu halten. Er begieng aber dabey den Fehler, daß er ausdrücklich befahl, keine Gewalt zu brauchen. Man versah es auch, daß man den Platz Maubert, an dem das Universitätsviertel stößt und wo vorzüglich viele Handwerker und gemeine Leute wohnten, nicht besetzte; denn da brach hernach die Empörung zuerst aus. Und als der brave **Crillon**, Oberster der französischen Infanterie, die Nothwendigkeit einer gewaltsamen Behauptung dieses Platzes vorstellte, wollte es doch der König nicht zugeben.

Der König läßt zu seiner Sicherheit Truppen in Paris einrücken.

Am 12 May. **Crüce**, ein Prokurator beim kleinen Burggericht, schickte auf die Nachricht, daß Truppen in die Stadt gerückt wären, Jungen in alle Strassen des Universitätsviertels, welche Lärmen schreien musten. Sogleich versammleten sich die Aufrührer bey ihren Wachhäusern, und auch diejenigen griffen zum Gewehr, die sonst keine Verbindung mit der Rotte hatten, weil das Gerücht ausgesprengt wurde, **Chatillon** wollte mit den Hugenotten die Stadt überfallen. Zu gleicher Zeit vertheilten sich die Befehlshaber des Herzogs von **Guise** in die Stadtviertel, um die Bürgerschaft anzuführen. Der Graf von **Brissac** hatte seinen Stand in der Universität genommen, und ließ durch bewehrte Studenten und Bürger die erste Sperrung oder Barricade von Fässern, Bretern und Bohlen zusammenbringen, und die in den Gassen

Barricadengefecht.

stehenden

stehenden Schweitzer einschliessen, daher das Gefecht, das damahls entstand das **Barricadengefecht** genennt wird. Die Barricaden wurden auf allen Gassen dieses Viertels errichtet, und bis an das kleine Burggericht fortgeführt; und so gieng es auch in andern Vierteln. Die Handwerksleute schlossen ihre Werkstätte, die Handelsleute ihre Läden, und die Bürger ihre Häuser; jeder grif zum Gewehr. Die Ketten wurden in den vornehmsten Gassen vorgezogen, die Versperrungen immer weiter fortgeführt, und mit einer grossen Anzahl von Musketieren und Falkonetstücken unterstützt. Vergebens versicherten der Marschall von **Biron** und andre königliche Kapitäne, daß den Bürgern kein Leid geschehen sollte. Denn die Anhänger des Herzogs von **Guise** riefen dem Volk zu, es möchte doch diesen **Politikern** nicht glauben; die Küraßiers und Schweitzer seyen aus keiner andern Ursache gekommen, als ihre Häuser zu besetzen und zu plündern; ja, man beredete das Volk, der König habe den Anschlag gefaßt, 120 der vornehmsten Bundsgenossen hinrichten zu lassen, und es ständen schon zwanzig Galgen und etliche Blutgerüste fertig, man habe sogar die Scharfrichter schon gesehn, welche die Werkzeuge der Hinrichtung zurechte gemacht hätten. 1588

Die Soldaten wurden also von allen Seiten eingeschlossen, und den Musketen aus den Fenstern und den Pflastersteinen, womit sie jedes Haus wohl versehen hatte, ausgesetzt. Doch geschah von beiden Seiten noch kein Angrif. Der König wendete durch seine Mutter alles an, um den Herzog zur Abreise von Paris zu bewegen: allein, weil er die ihm so günstige Verfassung des Volks sahe; so erklärte er frey heraus, daß er sich dazu nicht entschliessen könne, übrigens nehme er an allem, was vorgienge, keinen Antheil, und es stehe nicht in seiner Gewalt, der Wuth eines durch die Einrückung der Schweitzer aufgebrachten Pöbels Einhalt zu thun.

Da dieser Versuch vergeblich war, schickte der König Befehl an die Soldaten, sich wieder nach dem Louvre zu ziehen: allein, dieser Befehl kam zu spät; denn das Volk spottete der Soldaten, die nach einem ausdrücklichen Befehl des Königs weder schiessen noch den Degen ziehen durften, und die Frechheit desselben gieng so weit, daß endlich ein Schweitzer sich nicht länger enthalten konnte, zu schiessen und einen Bürger zu verwunden. Hierauf schoß und wurf man ohne Schonung und ohne Ausnahme auf die Schweitzer, die sich an die Häuser anschmiegten und mit Vorzeigung ihrer Rosenkränze um Barmherzigkeit flehten. Es wurden etliche und dreißig Mann getödtet oder verwundet. Der Graf von **Brissac** kam endlich dazu, und that dem Schiessen Einhalt, nachdem man vorher die Schweitzer und königlichen Soldaten entweder genöthigt hatte, das Gewehr abzulegen, oder zu rufen: **Es lebe Guise!** und dann in aller Stille mit verkehrtem Gewehr abzuziehen. Als der Herzog von **Guise** von diesem glücklichen Erfolg hörte, so ritt er unter beständigem Freudengeschrey des Volks von Barricade zu Barricade, um den Pöbel zu besänftigen, und weitere Gewaltthaten gegen die Soldaten zu hindern. Er befahl, den übrigen Schweitzern ihr Gewehr wieder zuzustellen, und sie nebst der französischen Leibwache wieder nach dem Louvre zu führen.

Die Königin **Katharine** begab sich bey diesen bedenklichen Umständen selbst in den guisischen Pallast, und suchte den Herzog zu bewegen, daß er die Bürgerschaft zur Ablegung des Gewehres bringen und zu dem König kommen möchte: allein, dieser antwortete, er habe die Bürger das Gewehr nicht ergreifen lassen, und der Tumult rühre

Unterhandlungen der Kön. Mutter mit dem Herz. von Guise.

1588 rühre blos von den fremden Truppen her, die der König in die Stadt gezogen habe, nach deren Entfernung die Unruhen von selbst aufhören würden; ins Louvre zu kommen, sey für ihn zu unsicher: doch that er Vorschläge zu einem Vergleich, die aber sehr hart waren, und deren Verwilligung ihm die ganze Gewalt im Staat würden verschaft haben. Als die Königin wieder im Begrif war, zu ihm zu fahren, so lispelte ihr unter Wegs ein Bürger zu, es wären bey funfzehntausend Menschen bereit, das Louvre von der hintern Seite her, wo es auf das freie Feld stößt, zu bestürmen. Eilends ließ sie dies durch einen ihrer Edelleute dem König sagen, der dann sogleich die Flucht beschloß. Die Schweitzer und die Leibwachen giengen voraus, unter dem Vorwand, daß man den Parisern allen Grund zur Furcht benehmen wollte; und der König folgte zu Pferd mit kaum dreißig Personen nach. Er ritt über die Brücke zu St. Cloud, schlief in einem Dorf, und kam am andern Tag nach Chartres, wo ihn der Bischof **Nikolaus von Thou**, unbekümmert um die Liguisten, ehrenvoll aufnahm.

Der König verläßt Paris u. begiebt sich nach Chartres

Die Entweichung des Königs setzte den Herzog von **Guise** in die gröste Bestürzung, und viele glaubten, er sey würklich Willens gewesen, den König aus dem Weg zu räumen, und sich selbst auf den Thron zu schwingen. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß er die Absicht gehabt, dem König das Leben, die Freiheit und allen äusserlichen Schein des königlichen Ansehns zu lassen, ihm aber die Macht zu rauben, und ihn in den Zustand zu setzen, in dem die merovingischen Könige unter der Herrschaft ihrer Majores **Domus** waren. Dies erhellet aus dem Betragen des Herzogs bey dem Barricadengefecht, da er den Tumult selbst stillte, und dem König seine Soldaten wieder zuschickte; wie auch aus einer Schrift seines vertrautesten Freundes, **Peters von Espinac**, Erzbischofs zu Lyon, die den Titel führt: **Unterricht für den Herrn von Guise, bey seiner Rückkunft an den Hof, durch den Erzbischof zu Lyon, nach dem Frieden im Julius 1588**, die in den Memoiren des Staatssekretars von **Villeroi** stehen n). In dieser Schrift räth er dem Herzog an, den König in Liebe und Furcht zu erhalten, und alle Hofleute auf seine Seite zu ziehen; und nachdem er ihm alle Mittel gezeigt hat, deren er sich zur Erreichung der obersten Macht in der Regierung bedienen muste, so stellte er ihm **Karl Martells** Beispiel vor, dem die nach vielen Hindernissen erlangte Würde eines Major Domus zur Leiter gedient habe, auf welcher er zu einer vorzüglichen Höhe aufgestiegen sey, indem er aus einer Privatperson Herzog von Frankreich geworden, und Könige gezeugt habe.

Folgen dieser Entweichung.

Da der Herzog die Hauptstadt in seiner Gewalt hatte, wurde die Ruhe bald wieder hergestellt. Er ließ alle Barricaden öfnen, das Gewehr ablegen, die Ketten von den Strassen wegnehmen, die Buden und Kaufläden wurden wieder eröfnet, und das Parlament fieng wieder seine ordentliche Sitzungen an. Aber vergebens bemühte sich **Guise**, den ersten Präsidenten des Parlaments, **Achilles von Harlai**, auf seine Seite zu bringen. Dieser Patriot gieng eben in seinem Garten spatzieren, als ihn der Herzog nach der Abreise des Königs besuchte. Er ließ sich aber durch dessen Ankunft nicht irre machen, sondern vollendete seinen Spatziergang, und sprach, als der Herzog auf ihn zukam: **Das ist ein Jammer, wenn der Diener den Herrn vertreibt; übrigens ist meine Seele Gott, mein Herz dem König, und mein Leib in den Händen der Bösen; man thue damit, was man will.** Und da ihn

Bewunderns- und nachahmenswürdige Standhaftigkeit des Präsidenten von Harlai.

n) T. 2. pag. 186-195.

ihn der Herzog bat, das Parlament zu versammlen, um mit demselben die für die Umstände schicklichsten Maasregeln zu ergreifen, so sagte Harlai: **Wenn die Majestät des Fürsten verletzt ist, so hat die Obrigkeit kein Ansehn mehr.** Guise ließ sich jedoch nicht abschrecken; er wendete sich an den Präsidenten **Brisson**, den er gefälliger fand. Bey Wiederherstellung der Ruhe brauchte er überhaupt viele Vorsichtigkeit; darum bemächtigte er sich der Bastille, des Schlosses Vincennes und der Stadt Corbeil, um sich der Zufuhr auf der Seine zu versichern. Durch die Rotte der Sechszehner ließ er einen neuen Bürgermeister und neue Schöppen wählen. Eben so wurden auch meistentheils andre Oberste, Hauptleute, Viertelsmeister der Stadt, wie auch andre Präsidenten, Räthe, Prokuratoren ꝛc. bestellt, und die ältesten und klügsten Doktoren der Sorbonne durch die Aufrührer vertrieben, und andre an ihre Stelle gesetzt. In den Provinzen und Städten ließ er Manifeste verbreiten, worinn er sich wegen des Barricadengefechtes und der Entweichung des Königs vertheidigte; wie er denn auch an den König selbst ein Schreiben zu seiner Rechtfertigung abgehen ließ. 1588

Neue Aussichten zu einem Bürgerkrieg.

Der König schickte gleichfalls Manifeste in die vornehmsten Städte, worinn er den ganzen Hergang erzählte, und sie um ihre Treue ersuchte. Diese Manifeste hatten an verschiedenen Orten auch verschiedene Würkungen. In der Picardie, in Orleans und Bourges, wo die Anhänger der Ligue die stärksten waren, wurden die treuen Diener des Königs entweder gefangen oder verjagt. Tours hingegen, Lyon, Rouen und einige andre Städte versicherten den König durch Abgeordnete ihrer unveränderlichen Treue. Da die Städte auf diese Art Partey nahmen, ließ sich alles zu einem neuen Bürgerkrieg unter den Katholiken selbst an, und der König verstärkte sich zu Chartres mit Volk, so wie **Guise** zu Paris that. Unter andern trat der Graf von **Soissons**, dessen Vermählung mit der Schwester des Königs von **Navarra** zurückgegangen war, auch wieder zur Partey des Hofs; und der Herzog von **Epernon**, der inzwischen von seinem Gouvernement in der Normandie; bis auf Caen und Havre, wo ihn die Liguisten nicht einliessen, Besitz genommen hatte, kam ebenfalls mit vielen Edelleuten nach Chartres.

Unterdes stand doch die Königin Mutter mit dem Herzog von **Guise** zu Paris in unaufhörlichen Unterhandlungen; und weil die allzugrosse Erhebung der Lieblinge, besonders des Herzogs von **Epernon**, eine Ursache der Eifersucht der **Guisen** und der Beschwerden des Volks war, so beschloß der König, ihn vom Hof zu entfernen, und ließ ihn seine Statthalterschaft dem Herzog Franz von **Montpensier** abtreten, dagegen ihm der Oberbefehl in Angoumois und Saintonge aufgetragen wurde. Die Pariser schickten auch Abgeordnete an den König, ihn wegen ihres Vergehens um Gnade zu bitten. Mit ihnen kam auch die Königin Mutter zu Chartres an. Sie ersuchten den König in einer Bittschrift um Ausrottung der Ketzer, um Vereinigung seiner Waffen mit den Waffen der Ligue, und um die Entfernung und Absetzung des Herzogs von **Epernon** und seines Bruders **la Valette**, um die Vergessenheit der letzten Verwirrungen in Paris, und um die Bestätigung der Wahl eines neuen Prevot des Marchands und der Schöppen zu Paris. Der König antwortete, er wolle die Reichsstände auf dem September versammlen, um die Beschwerden seiner Unter-

Die Pariser schicken Abgeordnete an den König nach Chartres

1588 thanen zu vernehmen; sein Eifer für den katholischen Glauben sey noch der alte, und nur die Eifersucht unter den Grossen seines Reichs habe ihn gehindert, von denen über die Ketzer erhaltenen Vortheilen Nutzen zu ziehen; was zu Paris vorgegangen, wolle er vergessen, wenn ihm nur seine Unterthanen künftig treu und gehorsam seyn wollten; übrigens sey ihm der Vortheil einiger Personen, deren in der Schrift Meldung gethan werde, niemahls so lieb gewesen, als das allgemeine Wohl des Staats.

Nach den Abgeordneten der liguisten und Pariser kamen auch die Abgeschickten des Parlaments, um dem König zu versichern, wie sehr es sie schmerze, daß sie hätten Zuschauer des Barricadengefechtes werden müssen, ohne es hindern zu können, und ihn zur Rückkehr nach Paris zu bereden. Da der König wuste, daß die meisten Glieder dieser ansehnlichen Gesellschaft an dem Aufstand unschuldig waren, so ermahnte er sie sehr gnädig, ihr Amt mit aller Treue fortzuführen, und der Königin Mutter, durch deren Mund er ihnen seine Befehle bekannt machen wollte, kräftig beizustehen; auch den Parisern verstehen zu geben, daß seine Verzeihung aufrichtig sey: würden sie aber in ihr Vergehen zurückfallen, so würde er sich so zu rächen wissen, daß sie und ihre Nachkommen es empfinden sollten. Diese Drohung, die das Parlament den Parisern bekannt machte, setzte sie in grosse Bestürzung, und der Herzog von Guise, der dies merkte, war eifriger, als jemahls, auf einen Frieden mit dem König bedacht, von dem er sich alle Nachgiebigkeit versprechen konnte.

Der König begiebt sich nach Rouen, u. unterzeichnet einen für sich nachtheiligen Vertrag mit dem Herzog v. Guise, woraus das Unionsedikt entstehet.

Während der Unterhandlungen des Herzogs und der Königin Mutter gieng der König mit seinem Hof und den versammleten Truppen nach Rouen, wo er den Ausgang der Unterhandlungen erwartete. Nach vielen Streitigkeiten schloß endlich die Königin mit dem Herzog einen Vertrag, den sie ihrem Sohn überschickte. Er enthielt zehn Artikel, die man sogleich kund machte, und zwey und dreißig geheime, die erst nach einiger Zeit bekannt wurden. Vermöge der erstern sollte der König schwören, die Protestanten, mit Aufopferung seines eigenen Lebens, wenn es nöthig wäre, in seinem Reich auszurotten, und mit ihnen weder Frieden noch Stillstand zu machen, noch Edikte zu ihrem Besten ausfertigen zu lassen. Alle Unterthanen sollten schwören, daß sie nach seinem Tode keinen ketzerischen oder der Ketzerey günstigen Fürsten für ihren König erkennen wollten. Die Kriegs-, Finanz- und Gerichtsämter sollten nur an Katholiken vergeben werden. Der König sollte sich gegen alle seine Unterthanen als ein guter Fürst betragen, und alle durch diesen Vertrag mit ihm vereinte Bürger sollten schwören, daß sie unter seinem Ansehn einander gegen alle Unterdrückung der Ketzer vertheidigen, und in der Treue gegen ihn und seine etwan noch zukünftige Kinder, leben und sterben wollten. Sie sollten sich von allen Vereinigungen, Verständnissen, Bündnissen und Gesellschaften in und ausser dem Reiche lossagen. Diejenigen, die das Friedensedikt nicht unterschreiben wollten, sollten für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt, alles Vergangene aber, besonders das Barricadengefecht, in Vergessenheit gestellt werden.

Am 21 Jul. Diese Artikel sind alle in dem **Unionsedikt** ausgedruckt, das am 21sten Julius 1888 durch das Parlament zu Paris bestätiget wurde. In den andern und geheimen Artikeln war ausgemacht, daß der König gegen die Protestanten zwey Heere unterhalten, das tridenter Koncilium, jedoch unbeschadet seinen Rechten und der gallikanischen Kirchenfreiheiten, öffentlich bekannt machen, zu denen im Vertrag zu Nemours

mours der Ligue verwilligten Sicherheitsplätzen nach Dourlens, Orleans, Bourges und Montreuil setzen, die Güter der Ketzer verkaufen, die pariser Bürgermeister und Schöppen auf zwey Jahre bestätigen, die Bastille wieder in Besitz nehmen, und die Obrigkeiten, Räthe und Hauptleute der Stadtzünfte, die der Ligue beigetreten wären, durch seine Gewalt wieder in ihre Aemter setzen sollte, wenn sie dieselben vorher vor dem König würden niedergelegt haben o). 1588

Heinrich geht wieder nach Chartres, und ertheilt seinen Feinden grosse Vorzüge und Ehrenstellen.

Nachdem Heinrich der Dritte zu Rouen für einen so nachtheiligen und der königlichen Majestät so schimpflichen Frieden den Lobgesang hatte anstimmen lassen, reißte er nach Chartres zurück, weil er durchaus nicht nach Paris kommen wollte. Zu Chartres wurde er von der Königin Mutter, von seiner Gemahlin, dem Kardinal von Bourbon, und den Herzogen von Guise und von Nemours besucht, welche letztere er mit Ehre und Wohlthaten überhäufte. Denn er erklärte den Kardinal von Bourbon zum ersten Prinzen vom Geblüt und nächsten Kronerben, und den Herzog von Guise zum obersten Befehlshaber der Armeen, und ertheilte ihm, den Titel ausgenommen, alle Rechte und Vorzüge eines Konnetabels. Er versprach zugleich, dem Kardinal von Guise die Legatenwürde von Avignon auszuwürken, dem Erzbischof von Lyon den ersten Kardinalshut zu verschaffen, und ihn in den geheimen Rath aufzunehmen; dem Herzog von Nemours die Statthalterschaft von Lyonnois, dem Herrn von la Chatre die Bestallung eines Generalwachtmeisters, und dem Vertrautesten des Herzogs von Guise, Menneville, die Stelle eines Kriegsraths zu geben. Der Herzog von Mayenne aber erhielt diejenigen Regimenter und Ordonnanzkompagnien, die er noch zu den seinigen verlangte.

-Vorfälle in Poitou und Dauphine'.

Inzwischen ereigneten sich im Delphinat und in Poitou zween Vorfälle, die grosses Aufsehn verursachten. Der König hatte erfahren, daß sich der Herzog von Epernon der Stadt Angouleme bemächtigen wollte, und deswegen befahl er, keine verdächtige Personen hineinzulassen. Der Herzog war aber schon vor der Ankunft des Befehls daselbst angelangt. Daher beschloß man, sich seiner Person zu bemächtigen: allein, Epernon war so glücklich, seine Gegner abzutreiben, und da diese lauter Liguisten waren, so that dieser mißlungene Streich der Ehre der Ligue grossen Schaden.

Im Delphinat aber trug sich folgendes zu. Als la Valette, der daselbst königlicher Oberbefehlshaber war, hörte, daß der Herzog von Epernon, sein Bruder, den Hof habe verlassen müssen, und daß der Herzog von Mayenne an seiner Statt den Oberbefehl im Delphinat übernehmen werde, so ließ er dem Herrn von Lesdiguieres

o) *Thuan.* L. 90. cap. 5-18. p. 561-582. L. 91. cap. 1. p. 584 sqq. *Hiſtoire des derniers troubles de France* l. c. fol. 47-85. *Mémoires de Mornay* T. 1. p. 811 sqq. *d'Aubigné* T. 3. p. 106 sqq. *Journal du Regne du Roy Henry III.* p. 223 sqq. *Le Procez verbal d'un nommé Nicolas Poulain, Lieutenant de la Preuoſté de l'Isle de France, qui contient l'hiſtoire de la Ligue, depuis le 2 Janv. 1585 juſques au jour des Barricades, eſcheuës le 12 May 1588*, iſt dem erſt angeführten Journal angehängt. *Hiſt. des cinq Rois* p. 657-668. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. p. 430 sqq. *Mémoires de Cheverny* T. 1. pag. 143 sqq. *Mémoires de Sully* T. 1. p. 203 sqq. *Mémoires de la Ligue* T. 1. 2. 3. paſſim. *Mémoires de Nevers* T. 2 p. 1-61. *Paſquier Lettres* L. 12. lettr. 18 sqq. *Mémoires de Villeroy* T. 4. p. 331 sqq. *Davila* T. 2. L. 9. p. 419-494. Vergl. Daniel Th. 18. S. 297-324. Griffet ebendaſ. S. 410-418. Schlegel Th. 7. S. 855-874. *Anquetil* T. 2. p. 309 sqq. T. 3. p. 1-33. *Vie de Louis Balbe-Berton de Crillon, ſurnommé le Brave* (à Paris 1757. 2 Voll. in 12.) T. 1. p. 325 sqq.

1588 guieres nicht allein Frieden, sondern auch ein Bündniß zur Vertheidigung und zum Angrif gegen alle, die mit gewafneter Hand nach dem Delphinat kommen würden, anbieten, welcher dies um so viel williger annahm, weil er hörte, daß sich der Herzog von Savoyen rüstete, ohne zu wissen, ob er der Ligue zu Hülfe kommen, oder überhaupt von Frankreichs Unglück Vortheil ziehen wolle.

Der Herzog v. Savoyen bemächtiget sich des Marquisats Saluzzo.

Dieser Herzog war aber eigentlich Willens, seine alten Ansprüche auf das Marquisat Saluzzo bey den damahligen innerlichen Zerrüttungen Frankreichs geltend zu machen. Er hatte bisher allerhand Wege versucht, um seine Absicht durch List zu erreichen, und bald dem Herrn von **Lesdiguieres**, bald dem Herzog von **Guise** Hülfe angeboten, wenn sie ihm dieses Marquisat statt der Kriegskosten überlassen wollten. Da aber diese nicht geneigt waren, zum Schaden des Reichs sich mit ihm zu verbinden, so wendete er sich durch seinen Gesandten an den König, und erbot sich, dieses Land gegen die Hugenotten zu vertheidigen, wenn er ihm die Statthalterschaft darüber anvertrauen wollte. Allein, der König, der das Land für verlohren hielt, wenn es einmahl in savoyische Hände käme, dankte dem Herzog für seine gute Gesinnung, und versprach, durch eine Armee dafür zu sorgen, daß die Hugenotten dort keine Eroberungen machen könnten. Hierauf zog der Herzog die Larve ab, und überfiel Carmagnola, Cental und Saluzzo. Zum Vorwand brauchte er die Sicherheit seiner Länder und der katholischen Religion in Italien. Zuletzt ließ er auch Chateau-Dauphin einnehmen, ohne daß die Umstände Frankreichs erlaubten, diese Kühnheit des Herzogs zu bestrafen.

Heinrich begiebt sich nach Blois und verändert seinen Staatsrath.

Nach der Scheinversöhnung mit dem Herzog von **Guise** begab sich **Heinrich der Dritte** mit ihm nach Blois, wo man eine Versammlung der Reichsstände veranstaltete, da unterdes in Poitou und im Delphinat zwey Heere gegen die Protestanten zu Felde zogen. Gleich nach des Königs Ankunft daselbst sahe man eine grosse Veränderung in seinem Staatsrath. Der Kanzler von **Cheverny**, dessen Memoiren wir schon oft zu Beweisen historischer Wahrheiten gebraucht haben, **Bellievre**, **Brülart**, **Villeroi** und **Pinart**, die bisher in Staatsgeschäften am stärksten waren gebraucht worden, musten den Hof verlassen. Dagegen wurde **Montholon**, ein berühmter Parlamentsadvokat von Paris, Kanzler, **Rüze'** und **Revol** aber Staatssekretarien. Von demselben Augenblick an bemerkte man auch an dem König vielen Kaltsinn gegen seine Mutter. Man glaubt, damahls habe er den festen Entschluß gefaßt, den Herzog und den Kardinal von **Guise** tödten zu lassen, und habe mit Fleiß diejenigen vom Staatsrath entfernt, von denen er wegen ihrer Anhänglichkeit an dem Herzog von **Guise** vermuthen konnte, daß sie den Anschlag diesem entweder selbst, oder der Königin Mutter verrathen würden, die dem König ohnehin auf die Seite des guisischen Hauses geneigt zu seyn schien.

Der Pabst unterstützt die Guisen.

Das, was den König am meisten zu diesem Entschluß bewegte, war ein Schreiben, das der Herzog von **Guise** und der Kardinal von **Bourbon** unter den 15ten Julius 1588 vom Pabst erhalten hatten. **Sixtus** mißbilligte zwar die Ligue, aber er konnte sich doch, da die Sache durch das Unionsedikt einen so guten Lauf nahm, nicht enthalten, diese beiden Herren zur Fortsetzung ihrer Unternehmungen gegen die Protestanten anzufrischen. In diesem Schreiben wurde der Herzog von **Guise** unter

andern

andern lobsprüchen wegen seines Eifers gegen die **Feinde Gottes** — dies sollten die **Hugenotten** seyn — mit den **Makkabäern** verglichen, und **Johann Franz Morosini**, Bischof von Brescia, zum Legaten in Frankreich ernennt, um das Vorhaben der Aufrührer, ohne Rücksicht auf den **König**, desto nachdrücklicher unterstützen zu können. 1588

Der König eröfnet die Reichsversammlung zu Blois. Am 16 Okt.

Inzwischen wurde die Versammlung der Stände zu Blois eröfnet, wobey die Kardinäle von **Bourbon** und **Guise** zu Wortführern der Geistlichkeit, der Graf von **Brissac** und der Baron von **Magnac** zu Sprechern des Adels, und **la Chapelle Marteau** zum Anwald des dritten Standes gewählt wurden. König **Heinrich der Dritte** hielt vom Thron mit dem ihm eigenen majestätischen Anstand eine ziemlich lange Rede, und versicherte darinn die ganze Versammlung seines grossen Verlangens, das Reich blühend zu sehen und die vielfältigen Mißbräuche abzuschaffen. Er ermahnte die Stände, ihm bey diesem wichtigen Vorhaben beizustehen und versicherte, daß niemand in Frankreich mehr Eifer für die Erhaltung der römisch katholischen Religion und die Vertilgung der Ketzerey hegen könne, als er, daß er ferner die Besorgniß der katholischen Franzosen billige, nach seinem Ableben unter die Gewalt eines ketzerischen Fürsten zu fallen, und daß er, ohngeachtet derselben durch das Unionsedikt vorgebeugt worden, dennoch wünsche, daß auf der Reichsversammlung ein Reichsgrundgesetz daraus gemacht werden möchte. Doch verlangte er auch, daß sich die Stände erinnern möchten, wie man sich in eben diesem Edikt verbindlich gemacht habe, allen Bündnissen in und ausser dem Reich zu entsagen; Bündnisse, Truppenwerbungen und Gelderhebungen wären Handlungen, die keiner Privatperson sondern nur Königen zukämen; er wisse, daß einige Grosse seines Reichs dergleichen unternommen hätten: er wolle aber alles Vergangene vergessen, künftig aber die Ehre der königlichen Majestät ernstlich und standhaft behaupten. Er schloß mit folgenden Worten: „Zuletzt beschwö„re ich euch bey der Ehrerbietung, die ihr Gott schuldig seyd, der mich euch vorgesetzt „hat, um sein Bild bey euch vorzustellen; bey dem Namen der wahren Franzosen, das „ist, der aufrichtigsten Verehrer ihrer natürlichen und rechtmäßigen Fürsten; bey der „Asche und dem Andenken so vieler Könige, meiner Vorfahren, die euch mit Gelin„digkeit und Glück regiert haben; bey der Liebe, die ihr zu eurem Vaterland traget; „bey den Pfändern und Geiseln eurer Treue, bey euren Weibern und Kindern, daß „ihr mit gutem Herzen diese Gelegenheit ergreifen, blos für das gemeine Wesen sor„gen, und euch mit mir zur Abstellung aller Unordnung und Zerrüttung des Staats „vereinigen möget, durch Rechtschaffenheit, Sorgfalt und Willfährigkeit, mit Able„gung aller widerwärtigen Gesinnungen, so wie ich von dem Wunsche des gemeinen „Besten erfüllt und von jedem Stolz entfernt zu seyn, ausser von dem, gute Unterthanen zu seyn, so wie ich keinen andern haben werde, als ein guter König zu heissen. „Wenn ihr euch anders bezeigt, so werdet ihr euren Namen um den schönen Titel der „erblichen Treue gegen euren König bringen, den euch eure Vorfahren mit so vieler „Sorgfalt erworben und hinterlassen haben. Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen „an, ich schwöre bey Gott und Menschen, daß es nicht an meiner Sorgfalt oder an „meiner Thätigkeit liegt, wenn die Unordnungen in diesem Königreich noch nicht abge„schaft sind, sondern daß ihr euren rechtmäßigen Fürsten bey einer so würdigen, hei„ligen und rühmlichen Beschäftigung verlassen habt. — Endlich fordere ich euch am

1588 „letzten Tage vor den Richter aller Welt, wo die Gedanken und Regungen des Her„zens offenbar werden sollen, wo die Larve der Heucheley und Verstellung wegfallen „wird, daß ihr da die Strafe empfanget, die ihr durch euren Ungehorsam gegen den „König, und durch eure Unbarmherzigkeit gegen den Staat verdienet. Gott verhü„te, daß ich dies glauben sollte! vielmehr glaube ich, daß ihr euch so betragen werdet, „wie ich mir es von eurer Klugheit, Zuneigung und Treue verspreche. Ihr werdet „Gott und eurem König ein angenehmes Werk erweisen; ihr werdet von aller Welt ge„segnet werden, und den Ruhm der Erretter des Vaterlandes erhalten.„

Mit dieser Rede waren die meisten Glieder der Versammlung sehr zufrieden, nur nicht die Häupter der Ligue. Der Herzog von **Guise** wurde darüber blaß im Gesicht, und der Kardinal sein Bruder noch mehr. Sie ersuchten den König, die auf sie zielenden Stellen in dem Abdruck der Rede auszulassen, welches ihnen auch bewilliget wurde. Dies gieng am ersten Sitztag vor; am zweeten legten der König und die Stände den Eid ab, das Unionsedikt als ein Reichsgrundgesetz zu beobachten. Am dritten wurde die Kriegserklärung gegen den Herzog von **Savoyen** durch den Adel in Vorschlag gebracht: allein der geistliche und bürgerliche Stand, unter denen die meisten Anhänger der Ligue waren, und der Herzog von **Guise** verlangten, daß vorher die Hugenotten vertilgt würden.

Ursachen, die den König bewegen, den Untergang des Herzogs v. Guise zu beschliessen.

Der Präsident von **Thou** berichtet, der Herzog von **Guise** habe es selbst so angestellt, daß der Krieg wider **Savoyen** beschlossen worden: er habe aber zugleich den savoyischen und spanischen Gesandten gemeldet, daß sie ohne Sorge seyn könnten. Von der Zeit an beschloß der König fest den Untergang des Herzogs von **Guise**, weil er gewiß glaubte, er hege heimliche Verständnisse mit dem Herzog von **Savoyen**. In der That wurde dies durch mancherley Umstände wahrscheinlich. **Guise** hatte die Nachricht von der Einnahme des Marquisats Saluzzo mit grossem Kaltsinn angehört; der Marquis von **St. Sorlin**, ein Bruder des Herzogs von **Guise** von der Mutter her, diente unter dem savoyischen Kriegsheer; der Herzog von **Mayenne** blieb unthätig, und der Kardinal von **Montalto**, des Pabsts Nepote, eröfnete dem Marquis von **Pisani** zu Rom insgeheim, daß der Herzog von **Mayenne** die Absichten des Herzogs von **Savoyen** begünstige.

Ausserdem faßte die Rotte der Sechszehner auf der Versammlung zu Blois einen Anschlag, der dem königlichen Ansehn den völligen Untergang drohte. Bisher hatten sich die Abgeordneten der Stände auf den Reichsversammlungen keine grössere Gewalt angemaßt, als daß sie wegen der eingerissenen Mißbräuche in der Staatsverwaltung Vorstellungen thaten, ihre Gedanken über die Mittel sie zu heben, eröfneten, und bey dringenden Fällen für die Nothdurft besorgt waren. Dem König war allemahl die Untersuchung dieser Vorschläge, und das Recht, den Ausspruch zu thun, vorbehalten. Die Aufrührer aber wollten es dahin bringen, daß die Vorschläge der Stände sogleich öffentlich kund gemacht werden sollten, ohne die Befehle hierüber vom königlichen Rath abzuwarten. Ueberhaupt kam in den besondern Zusammenkünften der Stände nichts zum Vortrag, was nicht vorher in einer geheimen Rathsversammlung, die von den Häuptern des Bundes in dem Kabinet des Herzogs von **Guise** gehalten wurde, beschlossen war. Ihm wurde auch zugerechnet, daß die Stände beschlossen, den König von **Navarra** namentlich von der Krone auszuschliessen, und sich

nicht

nicht mit der allgemeinen Klausel zu begnügen, welche jeden ketzerischen Fürsten davon ausschloß. Der König von Frankreich suchte zwar diesen Streich abzuwenden oder wenigstens aufzuhalten, und schlug den Ständen vor, daß man erst den König von **Navarra** ersuchen möchte, zur römischen Kirche zu treten: allein, die Liguisten weigerten sich. 1588

Ueberdies unterstützte der Herzog von **Guise** die Minderung der Steuern, die zu einer sehr unbequemen Zeit von einigen in Vorschlag gebracht wurde, und so vielen Beifall fand, daß der König sie bewilligte und zwo Millionen Thaler an seinen Einkünften verlohr. Nächst dem suchte sich **Guise** nicht nur bey den Katholiken, sondern auch besonders bey dem römischen Hof durch Einführung des tridenter Konciliums ein Verdienst zu machen. Obgleich der König für sich selbst der Annahme desselben nicht sehr zuwider war, so glaubte er doch, man müsse vorsichtig verfahren, weil sich die Parlamenter jederzeit dagegen gesetzt hätten. Es wurden also Kommissarien ernennt, die diese Sache mit dem Generaladvokaten und Generalprokurator des Königs untersuchten. Der erste sprach sehr nachdrücklich für die Freiheiten der gallikanischen Kirche, ohngeachtet ihm der Kardinal von **Gondi** und der Erzbischof zu **Lyon, St. Gelais von Lansac**, etlichemahl in die Rede fielen. Endlich gerieth man von beiden Seiten in Hitze, und die Unterredungen wurden durch die anzüglichen und beschimpfenden Reden so verwirrt, daß man die Sache liegen lassen muste.

Auf diese Art wurden die Ränke des Herzogs von **Guise** in diesem Stück vereitelt: dennoch nahm seine Frechheit von Tag zu Tag so sehr zu, daß auch die übrigen Prinzen des lothringischen Hauses dadurch beunruhiget wurden. Die Herzoge von **Mayenne, Nemours, Elboeuf** und **Aumale** schlossen daher eine besondere Art von Vereinigung, indem sie noch einige Behutsamkeit gegen den König äusserten. Diese Verbindung hieß **die karolinische Rotte**, weil alle diese Prinzen den Namen **Karl** führten. Der Herzog von **Mayenne** ließ sogar den König berichten, daß ein Anschlag wider seine Person im Werk wäre. Eben dies that die Prinzeßin **Marie von Elboeuf**, Schwester der Herzoge von **Elboeuf** und **Aumale**, bey einem besondern Gehör, das ihr der König ertheilte. Fast zu gleicher Zeit hinterbrachte man ihm, daß die Herzogin von **Montpensier**, Schwester des Herzogs von **Guise** in Gegenwart einiger Personen, da sie eben die an ihrem Gürtel hängende Scheere in Händen hatte, ohne Scheu gesagt habe; sie hoffe dieselbe bald am besten zu brauchen, wenn sie dem unwürdigen Fürsten, der den französischen Thron besässe, die Haare damit abschneiden würde, auf daß man, wenn er ins Kloster gebracht wäre, einen würdigern an dessen Stelle setzen könnte, der das Unrecht wieder gut machte, das die Nachläßigkeit seines Vorgängers dem Staat und dem Glauben zugefügt hätte. Der König erhielt auch durch den Marschall von **Aumont** Nachricht von einer Unterredung, die der Herzog von **Guise** mit ihm gehalten und worinn er alle Kräfte angewendet hatte, ihn auf seine Seite zu ziehen, so daß er ihm auch die Statthalterschaft der Normandie anbot, indem er den König durch die Stände nöthigen wollte, sie dem Herzog von **Montpensier** zu entziehen und ihm zu verleihen.

(Die karolinische Rotte.)

Alle diese Nachrichten waren nöthig, den unschlüßigen und furchtsamen König zu einer muthigen That zu reitzen. Er überlegte mit einigen Vertrauten die Mittel, wodurch man die gefährlichen Anschläge des Herzogs hindern könnte. Alle waren

1588 der Meinung, man müsse sich der Person des Herzogs bemächtigen. Der Marschall von **Aumont** rieth, alle Personen des guisischen Hauses, die sich zu Blois aufhielten, gefangen zu nehmen und ihnen den Proceß zu machen. Die andern aber fanden hierbey viele Schwierigkeiten, und stimmten vielmehr auf den Tod des Herzogs von **Guise**, der wegen seiner vielen Majestätsverbrechen mit dem grösten Recht auch ohne Gerichtsordnung, gestraft werden könnte. Dieser Rath ward genehmigt, und man faßte sogleich den Entschluß, daß Prinz **Karl von Joinville**, des Herzogs Sohn, der Kardinal von **Guise**, sein Bruder, die Herzoge von **Nemours** und **Elboeuf**, und der Kardinal von **Bourbon**, das Scheinhaupt des Bundes, ins Gefängniß gebracht werden sollten.

Weil aber der Herzog von **Guise** allezeit mit einer starken Wache und mit vielen Edelleuten und Dienern umgeben war, so schien die Ausführung des Anschlags sehr schwer zu fallen. Daher wählte der König zu dessen Ermordung ein Vorgemach, wo man Rath zu halten pflegte, und wo niemand von Edelknaben und Bedienten eingelassen wurde. Nun fehlte es nur an einem Mann, der Verstand und Herz genug besaß, den beschlossenen Streich zu vollziehen. Der erste, dem man dieses grausame Geschäfte auftrug, war der brave **Crillon**: da aber der Edelmuth dieses Mannes das Amt eines Henkers nicht übernehmen wollte, so wendete sich der König an den Herrn von **Loignac**, seinen Oberkammerjunker und Hauptmann von den fünf und vierzig gascognischen Edelleuten, die der Herzog von **Epernon** seit einiger Zeit zur besondern Leibwache des Königs bestellt hatte. Da er ein geschworner Feind des Herzogs von **Guise** war, so nahm er den Auftrag an. Er suchte acht Edelleute von den fünf und vierzigen aus und führte sie vor den König, der ihnen selbst Dolche austheilte, und dabey sagte: „Es ist eine Vollstreckung der Gerechtigkeit, die ich euch an dem grösten „Verbrecher meines Reichs auszuüben empfehle, und dessen Bestrafung mir die göttli„chen und menschlichen Rechte zulassen; und weil ich solches durch den ordentlichen Weg „des Rechtens nicht zu thun vermag, so gebe ich euch, Kraft des Rechts meiner königlichen Macht, hiermit volle Gewalt, dasselbe auszurichten.„ Sie wurden hierauf versteckt, um den Herzog von **Guise** zu erwarten, welcher der letzte war, der sich in
Am 23. Dec. der Rathsversammlung einfand, die der König auf den 23sten December früher, als gewöhnlich, hatte ansagen lassen, und welche **Guise** gar wohl hätte vermeiden können, wenn er nicht allzusicher gewesen wäre — denn er war vorher durch verschiedene Billets gewarnt worden, die er aber zerriß oder darunter schrieb: **Mich zu tödten, wird sich der König nie unterstehen.** Der König ließ ihn aus der Rathsversammlung zu sich rufen, um mit ihm zu sprechen. Als der Herzog in das Vorgemach des königlichen Zimmers getreten war, ward die Thüre sogleich verschlossen. Er grüßHerz. Heinte die dort befindlichen Edelleute, die ihm dankten. Er war noch zween Schritte von
rich von Guidem königlichen Kabinet, als ihn der Herr von **Montseris** der ältere bey dem Arm
se wird erstofaßte, und ihm einen Dolchstich in den Leib gab, mit den Worten: **Ha, Verräther,**
chen. **du mußt sterben!** Des **Effranats** faßte ihn zu gleicher Zeit bey den Füssen, **Saint-Malines** versetzte ihm einen heftigen Dolchstich bey der Gurgel in die Brust, und der Herr von **Loignac** einen Stich mit dem Degen in den Leib. Der Herzog fieng an zu schreien: **Ey, meine Freunde, meine Freunde!** und da er einen Stich von hinten zu empfand, den ihm der Herr von **Sarriac** beibrachte, schrie er sehr laut:

Barm-

Barmherzigkeit! nach andern: O des verrätherischen Königs! Ob er gleich seinen Degen in den Mantel verwickelt hatte und bey den Füssen gehalten ward, so zog er seine Mörder doch — so stark war er — mit sich bis an einen Winkel in dem Gemach bey des Königs Bette fort, wo er niederfiel. 1588

Verschiedene Verwandte und Anhänger des Herz. von Guise werden gefangen genommen.

Der Kardinal von **Guise**, der Erzbischof von **Lyon**, die Herzoge von **Elboeuf** und **Nemours**, **Anne von Este**, dieses Herzogs und des Herzogs von Guise Mutter, der Kardinal von **Bourbon** und der Prinz von **Joinville**, nebst den Abgeordneten der Stadt Paris wurden gefangen genommen. Einige andre, besonders die Bischöffe **Urban von Lansac** zu Cominges, **Franz Corneillan** zu Rodes, und **Peter Dormi** zu Boulogne, fanden Gelegenheit, zu entfliehen.

Hätte es der König dabey bewenden lassen, so würde Pabst **Sixtus der Fünfte** die Ermordung des Herzogs **Heinrich von Guise** nicht nur nicht getadelt, sondern auch in seinem Herzen gebilliget haben. Allein das Verfahren mit dem Kardinal von **Guise** verdarb alles beim römischen Hof. Dieser Prälat stieß in seinem Gefängniß die heftigsten Drohungen gegen den König aus, wodurch er ihn äusserst erbitterte. Schon vorher hatte er durch aufrührische Unternehmungen, unter andern durch Ausbreitung eines beissenden Sinngedichts auf **Heinrich den Dritten**, sich sehr verhaßt gemacht; daher wurde auch sein Tod beschlossen. Da aber einige Bedenken trugen, ihre Hände mit dem Blut eines Mannes zu beflecken, der neben der Würde eines Prinzen Priester, Kardinal und Erzbischof zu Reims war, so bekam ein Hauptmann von der Wache den Auftrag ihn durch einige Soldaten umbringen zu lassen. Nachdem dies geschehen war, so wurden die Leichname der beiden Brüder in eine Kalkgrube geworfen, die Gebeine verbrannt und die Asche in den Fluß geschüttet, damit das Volk, welches ganz rasend war und durch die Priester zu den tollesten Ausschweifungen verleitet wurde, ihre Gebeine nicht mit der Ehre belegen möchte, mit welcher die römische Kirche die Ueberbleibsel der Märtyrer und andrer Heiligen zu belegen pflegt.

Der Kardinal v. Guise wird getödtet. Am 24. Dec.

So kläglich war das Ende des Herzogs und des Kardinals von **Guise**. Der erste verdiente es wegen seines unbegränzten Ehrgeitzes, wegen seiner Empörung, und wegen seiner boshaften Anschläge gegen seinen Oberherrn; und der andre wegen der Frechheit, mit der er an den Unternehmungen seines Bruders Theil nahm. Uebrigens war jener einer der grösten Männer, die Frankreich jemahls gesehn hat; und seine Tapferkeit, Standhaftigkeit, Grösse und Lebhaftigkeit des Geistes würden zu einer andern Zeit dem Staat eben so nützlich geworden seyn, als sie ihm, so lang er lebte, schädlich waren. Er war noch nicht zwey und dreißig Jahr alt, als der Tod seine weit aussehenden Entwürfe vernichtete.

Der Herz. v. Mayenne entkommt.

Nach dem Tode dieser beiden Brüder wünschte der König auch den dritten, den Herzog von **Mayenne**, in seine Gewalt zu bekommen, der mit einem Heer zu Lyon stand, ohne viel damit auszurichten. Dieser Herr besaß einen gemäßigtern Ehrgeitz, als sein älterer Bruder, und dabey mehr Klugheit, Wachsamkeit und Vorsicht. Seine Gefangennehmung war also für den König eine Sache von der grösten Wichtigkeit. Allein, der spanische Gesandte, **Bernhardin von Mendoza**, der die Absichten des Hofs erfuhr, und den Herzog warnen ließ, vereitelte alle Anstalten, die man seinetwegen gemacht hatte. Er verließ Lyon eine Stunde vor der Ankunft seiner Verfolger. Unterdes schien die Ruhe zu Blois und unter den Ständen wieder hergestellt zu seyn. Der Kö-

1588 nig schenkte allen übrigen Gefangenen das Leben, und die Stände setzten ihre Sitzungen fort p).

1589 Mitten unter diesen grossen Begebenheiten starb die Königin Mutter, Katharine von Medices, auf dem Schloß zu Blois im ein und siebenzigsten Jahr ihres Alters. Sie war schon krank, als der König ihr die Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Guise mit allen Merkmahlen einer lebhaften Freude überbrachte. Katharine, die das lothringische Haus immer unter der Hand begünstigt hatte, erschrack so sehr darüber, daß sie von Stund an zusehends kränker wurde. Um indessen ihrem Sohn nicht zu mißfallen, verbarg sie ihren Verdruß, so gut sie konnte: Aber nicht lange hernach starb sie. Bey ihrem Ableben überwand sie den Haß, den sie beständig gegen den König von Navarra gehegt hatte, und ermahnte den König ihren Sohn, die Prinzen vom Geblüt, besonders aber den König von Navarra, werth zu halten und seinen Unterthanen die Gewissensfreiheit zu lassen.

Am 5. Jan. Die Königin Katharine v. Medices stirbt.

Die Reichsversamlung zu Blois wird geendiget. Am 16 Jan.

Die Versammlung der Stände wurde inzwischen fortgesetzt. Da sie aber dem König vorstellten, daß der Aufstand, der sich in allen Gegenden des Reichs erhob, alle seine zur Verbesserung des Staats gefaßten Entschlüsse vereiteln würde, und er selbst auf seine Sicherheit denken müste; so beurlaubte er sie, nachdem er erklärt, daß ein Viertel von den Steuern gemindert werden sollte, und sie ermahnt hatte, das Volk im Gehorsam zu erhalten. Sie versprachen es: aber wenige hielten Wort.

Würkungen des Todes des Herzogs von Guise bey dessen Anhängern.

Der Tod des Herzogs von Guise war ein Donnerschlag für die Anhänger des Bundes. Und wenn der König, statt des längern Aufenthalts zu Blois und statt der Befolgung des zaghaften Raths des Marschalls von Retz, mit den bey sich habenden Truppen gerade auf Paris losgegangen wäre oder wenigstens Orleans eingenommen hätte; so würde vielleicht der Bund auf einmahl über den Haufen gefallen seyn: allein er ließ den Aufrührern Zeit, sich von dem ersten Schrecken zu erhohlen.

Sobald man zu Paris Nachricht von dem Tod des Herzogs von Guise erhielt, gerieth das ganze Volk in Bewegung, und man schickte in alle Provinzen Couriere, um ihn bekannt zu machen. Die Rotte der Sechszehner wiegelte das Volk auf, daß es zum Gewehr grif, sich der vornehmsten Posten der Stadt bemächtigte, und, wie bey dem Barrikadenstreit, überall Hauptwachen ausstellte. Man hielt andächtige Umgänge, wobey der Herzog von Aumale, Gouverneur von Paris, allzeit zugegen war. Man hielt dem getödteten Herzog und dem Kardinal prächtige Leichenbegängnisse. Unter andern war ein Umgang von ohngefähr zehn tausend kleinen Kindern gehalten, die mit Kerzen in den Händen von dem Kirchhof der unschuldigen Kinder nach der Kirche der heiligen Genovefa zogen, die Kerzen beim Eintritt in der Kirche auslöschten, zur Erde warfen, mit Füssen traten, und dabey ausriefen: **Gott gebe, daß der Stamm von Valois in kurzem ganz verlösche.**

Der

p) *Thuan.* L. 91. 92. 93. *Mémoires de Nevers* T. 1. p. 775 sqq. T. 2. p. 62 sqq. 384 sqq. *Mémoires de Villeroy* T. 1. p. 126. T. 2. pag. 196-254. *Mémoires de la Ligue* T. 3. *Memoires de Mornay* T. 1. p. 868 sqq. *Histoire des derniers troubles de la France* L. 3. fol. 112 sqq. L. 4. fol. 124 sqq. *Journal du Regne du Roy Henry III.* p. 227 sqq. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 158-173. *Mémoires de Villegomblain* T. 1. p. 442 sqq. *Hist. des cinq Rois* p. 669-677. *Davila* T. 2. L. 9. p. 494-560. *d'Aubigné* T. 3. L. 2. p. 164-214. *Pasquier* L. 13. lettre 1 sqq. Vergl. Daniel Th. 10. S. 325-354. Griffet ebendas. S. 423 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 875-890. *Vie de Crillon* l. c. T. 2. p. 9 sqq.

Der Unsinn der Pariser wurde vergrössert, als der Herzog von Nemours 1589
aus seinem Gefängniß entwich und in Paris ankam, und als sie erfuhren, der Herzog von Mayenne sey in Sicherheit. Noch viel heftiger aber machte ihn der König durch seine Unbesonnenheit; denn er gab den allergefährlichsten unter den Aufrührern Erlaubniß, nach Paris zu gehen, nachdem er die Versicherung von ihnen erhalten hatte, daß sie alles anwenden wollten, um die Pariser wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Allein, diese erfüllten ihr Versprechen keineswegs, sondern behielten ihre vorige Denkungsart, und suchten den König nur durch die Hofnung eines Vergleichs aufzuhalten, indem sie den Präsidenten, Peter le Maitre, einen starken Anhänger des Bundes, an den König nach Blois schickten.

Der spanische Gesandte Mendoza, der sich von Blois nach Paris begab, trug auch sehr viel zur Unterhaltung des Aufruhrs bey. Je verzagter indessen der König verfuhr, desto ausschweifender wurden die Aufrührer. Bisher hatten die Verständigern unter ihnen noch sehr zurück gehalten, und den Ausbrüchen des tollen Pöbels im Verborgenen zugesehn. Als sie aber hörten, daß der König zu Blois blieb, daß die Rotte zu Paris täglich wuchs, daß Orleans sich empöre, und viele andre Städte eben dies thun wollten; so liessen sie sich durch den Strom auch mit fortreissen.

Vor allen andern begiengen die Priester die boshaftesten Ausschweifungen. Sie lockten, nach übertriebenen Lobeserhebungen des Kardinals und des Herzogs von Guise, durch rührende Erzählungen ihrer Hinrichtung Thränen aus den Augen aller Zuhörer, und beschuldigten darauf den König der abscheulichsten Grausamkeit, indem er diese Prinzen seinem Haß und seiner Neigung zur Ketzerey aufgeopfert hätte. Unter andern forderte der tollkühne Pfarrer Lincestra bey St. Bartholomäi seine Zuhörer zur heftigsten Rache auf: **Schwöret alle**, schrie er, **schwöret mit mir, und hebt zum Zeichen eures Eides die Hände in die Höhe!** Als er sahe, daß der Präsident Harlai ruhig und ohne Theilnehmung an dieser Tollheit in seinem Stuhl saß, war er so verwegen, daß er diesem würdigen Mann zurief: **Hebt auch die Hand auf, Herr Präsident! Hebt sie hoch in die Höhe, auf daß jedermann es sehe!** — Franz Pigenat, Pfarrer bey St. Nikolaus des Champs, fragte in seiner Leichenpredigt auf den Herzog von Guise seine Zuhörer, ob sich nicht unter ihnen ein eifriger Katholik fände, der eifrig genug sey, an der Person des Tyrannen den Tod des christlichen Helden zu rächen, dessen Lobrede er jetzt hielte; und da er auf die bevorstehende Niederkunft der Herzogin von Guise in seiner Rede zielte, brachte er in ihrem Namen folgende Nachahmung Virgils vor:

Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus vltor,
Qui face Valeſios ferroque ſequare tyrannos.

Diese falsche Hirten zündeten durch diesen Mißbrauch ihres Amts ein solches Feuer in den Gemüthern des Volks an, daß einige das Bildniß des Königs zerrissen, das bey den Augustinern aufgestellt war, und seinen Namen und sein Wappen überall auslöschten und abbrachen. An allen Ecken der Gassen sahe man Schand- und Spottschriften auf den König, in denen er, so wie bey den Unterredungen der Aufrührer, nur **Heinrich von Valois** genennt wurde.

Zur

1589 Zur Rechtfertigung solcher gottlosen Unternehmungen legten die Aufrührer der Sorbonne die Gewissensfrage vor: Ob das französische Volk nicht zum Gewehr greifen, sich vereinigen, Geld und Steuern zur Vertheidigung des katholischen Glaubens wider einen Fürsten aufbringen dürfte, der in seinem Reich öffentlich Treue und Glauben gebrochen hätte? und ob man durch diese Verletzung nicht von dem Eid der Treue entbunden sey? — Ob nun gleich diese Frage nicht vor die Sarbonne gehörte, so wurde sie doch von ein und siebenzig Doktoren mit Ja entschieden; vergebens widersetzten sich einige alte Mitglieder dieser Fakultät. Man beschloß zugleich, diese Entschuldigung nach Rom zu schicken, und den Pabst um Bestätigung derselben zu bitten. Seitdem war es unerlaubt, **Heinrich den Dritten** König zu nennen, und die Beichtväter verweigerten sogar denen, die dem Gehorsam gegen ihn nicht entsagen wollten, die Absolution. Sein Name wurde in den öffentlichen Gebetern ausgelassen, und er überall für einen Ketzer, für den abscheulichsten unter allen Menschen, ja gar für einen Hexenmeister ausgeschrien.

Nach einer so groben Schändung der königlichen Majestät wurden auch diejenigen nicht verschont, denen der König einen Theil seines Ansehns anvertraut hatte. Der erste Parlamentspräsident **Harlai** und die meisten Kollegen dieses Mannes beharrten in der Treue gegen ihn. Dies war schon für die Aufrührer hinreichend, ihre
Am 16 Jan. Gefangennehmung zu bewerkstelligen. Sie übergaben dem Parlament eine Bittschrift, worinn diesem Gerichtshof zugemuthet wurde, sich mit der Rotte zu vereinigen, und die Franzosen von dem Eid des Gehorsams gegen den König zu entbinden. Als das Parlament überlegen wollte, was in einer so kritischen Sache zu thun sey, trat ein Haufe bewehrter Aufrührer in die Versammlung, und verlangte, daß der erste Präsident, nebst den Präsidenten **Potier** und **Thou**, und einige andre, deren Namen man ablaß, ihnen ohne Verzug auf das Rathhaus folgen sollten. Alle Präsidenten und Räthe, auch die, deren Namen man nicht abgelesen hatte, standen auf, und wurden von den Aufrührern, unter tausend Beschimpfungen des unsinnigen Pöbels, vor dem Rathhaus vorbey nach der Bastille geführt. Hier wurden diejenigen, die nicht auf dem Verzeichniß standen, losgelassen, und theils aus ihnen, theils aus andern, ein neues Parlament errichtet, von dem **Brisson** der erste Präsident war.

Als der König von diesem Vorgang benachrichtiget wurde, ließ er dem Herzog von **Aumale**, den der Bund zum Gouvernuer der Stadt bestellt hatte, durch einen Herold befehlen, sich eiligst wegzubegeben, und dem neuen Parlament Einhalt zu thun. Allein, der Herold wurde gefangen gesetzt, und endlich ohne Antwort zurückgeschickt. Das neue Parlament bestätigte die Bittschrift, die zur Gefangennehmung des ersten Präsidenten Anlaß gegeben hatte, und hundert und sechs und zwanzig Personen, theils Parlamentsglieder, theils Prinzen des guisischen Hauses und Prälaten thaten einen Eid aufs Krucifix, nimmermehr vom Bund zu weichen und den Tod des Herzogs und Kardinals von **Guise** zu rächen. Man ordnete dem Herzog von **Aumale** einen Rath zu, der aus vierzig Personen bestand, die aus den drey Ständen ausgezogen waren. Dieser Rath ließ in allen Provinzen den vierten Theil der Steuern aufheben, und versprach, die Abgaben und Auflagen auf den Fuß zu setzen, wie sie unter **Ludwig dem Zwölften** gewesen waren. Dieser Schritt machte die Provinzen dem Bunde sehr geneigt, und hinderte fast alle Würkung der königlichen Befehle.

So

So nahm die Freiheit der Verschwornen immer zu, bis der Herzog von Mayenne zu Paris ankam, wohin er eben nicht sonderlich geeilt hatte. Vergebens hatte sich der König bemüht, ihn zu gewinnen, und ihm die vortheilhaftesten Bedingungen angetragen. Der Schmerz über den Tod seiner Brüder, das unaufhörliche Anhalten der Pariser und seiner Schwester, der verwittweten Herzogin von Montpensier, die Empörung zu Orleans und der meisten Städte in Picardie und Champagne, die Verachtung und der allgemeine Haß des Volks gegen den König, nebst der Ohnmacht, darinn sich dieser befand, den allgemeinen Aufstand zu dämpfen — alles dies machte den Herzog von Mayenne abgeneigt, dem König Gehör zu geben. 1589 Der Herzog von Mayenne kommt nach Paris zurück. Sein Betragen.

Nachdem er sich also seiner Statthalterschaft in Burgund versichert hatte, richtete er seinen Weg nach Paris, wo er unter den ausgelassensten Freudenbezeugungen des Volks empfangen wurde: allein, der Herzog war zu klug, als daß er sich dadurch hätte blenden lassen. Er beschloß, sich dem Eigensinn der Sechszehner nicht zu unterwerfen, welche in dem neu errichteten Rath der Vierziger die Oberhand hatten, wovon man ihm die Stelle eines Oberhaupts anbot. Zu dem Ende vermehrte er diesen Rath mit verschiedenen Personen von Verdienst und Ansehn, die ihm ergeben waren, und die bey den Berathschlagungen den Sechszehnern das Gleichgewicht halten konnten.

Eine von den ersten Handlungen dieser Rathsversammlung, die man den Unionsrath nannte, bestand darinn, daß man den Herzog von Mayenne zum **Generallieutenant des königlichen Hauses und der Krone Frankreich** erklärte, welchen im Reich ungewöhnlichen Titel das Parlament bestätigte. Durch diesen Titel erlangte der Herzog eine fast unumschränkte Macht, die er sogleich durch verschiedene Verordnungen ausübte, zum Vortheil der Bundsgenossen und zum Nachtheil der Ketzer und Feinde des Bundes. Er verordnete zugleich, daß künftig alle Bestallungen zu Aemtern und andre Gerichtsverordnungen durch den **Unionsrath** und unter dessen Siegel sollten ausgestellt, und die Stände auf den Julius zusammenberufen werden, und daß inzwischen die Verwaltung der Finanzen, Steuern und Kroneinkünfte von eben diesem Rath abhängen sollte. Am 13 März

Mayenne verfuhr hierbey um so viel zuversichtlicher, da sich in allen Theilen des Reichs zum Besten des Bunds Empörungen äusserten. Rouen, Lyon, Toulouse, Agen, Mans, Poitiers, Bourges, Aix, Arles, Marseille, fast die ganze Provence und Bretagne, fielen in wenigen Monaten von dem König ab, und das Uebel der Empörung wurde fast allgemein. Da der König hierdurch aufs Aeusserste gebracht ward, so beschloß er, diejenige Partey zu nehmen, wo er noch die beste Aufnahme hoffen konnte. Dies war der König von Navarra. Damit er aber bey ihm nicht wie ein Verlassener ankommen möchte, so rief er den Herzog von Nevers mit dem bisher in Poitou gestandenen Heer zurück. Bisher war der König beständig zu Blois geblieben, und hatte sein Regiment Leibwache nebst den Schweitzern bey sich. Er wurde an einem heftigen Durchfall tödtlich krank, und zu seinem Trost versammleten sich um ihn die wenigen treuen Diener, welche die Seuche der Empörung noch nicht angesteckt hatte. Darunter waren der Kardinal von Lenoncourt, der Herzog von Damville, der Herzog von Montpensier, der Prinz von Dombes, sein Sohn, der Prinz von Conti, und der Graf von Soissons. Er lud auch den Herzog von Epernon ein, mit seinem in Angouleme stehenden Truppen zu ihm zu stossen; und dieser ließ sich bald bewegen, weil Der gröste Theil des Reichs empört sich gegen den König, der sich in gehörige Verfassung setzt.

1589 Pflicht und Eigennutz die Rache unterdrückten, die er bey dieser Gelegenheit wegen der auf ihn geworfenen Ungnade des Königs hätte ausüben können. Er kam mit vier tausend Mann zu Fuß und achthundert Pferden zum König.

Der König begiebt sich nach Tours.

Da Blois kein hinreichend fester Platz war, so begab sich der König so lange nach Tours, bis er sehen würde, nach welcher Seite die Bundsgenossen den Krieg ziehen würden. Dorthin verlegte er auch durch ein Edikt des Parlaments die Rent- und Rechnungskammer von Paris, und untersagte von neuem alle Gerichte in dieser Stadt.

Betragen des K. von Navarra.

Zu Tours fieng er seine Unterhandlungen mit dem König von **Navarra** an, welcher

Am 31 März

nach dem glücklichen Ueberfall der Stadt Niort sich der Loire näherte, und verschiedene Plätze eroberte. Er hatte an die drey Stände des Reichs eine Erklärung ergehen lassen, worinn er weitläuftige Betrachtungen über Frankreichs Schicksal anstellte, und die Stände ermahnte, die friedlichen Gesinnungen ihres Königs zu unterstützen. Er versicherte, daß er demselben alle seine Völker, ja seine Person selbst, willig überlassen wollte, wenn er sich derselben zur Verhinderung des Umsturzes seiner Staaten bedienen wollte.

Unterhandlungen mit ihm, denen zu Folge er dem K. v. Frankreich wider die Ligue beistehet.

Auf diese Erklärung schickte der König die Herzogin von **Angouleme** nach Chatelleraut, wo sich der König von **Navarra** auf hielt, um die Unterhandlung einzuleiten.

Als der päbstliche Legat **Morosini** Nachricht hiervon erhielt, wendete er alles an, um die Unterhandlung zu hintertreiben, und dagegen den König mit dem Herzog von **Mayenne** zu vergleichen. Allein, so vortheilhaft auch die Erbietungen des Königs waren, durch welche der dritte Theil von Frankreich den lothringischen Prinzen wäre in die Hände geliefert worden, und so groß auch die Mühe war, die der Legat anwendete, so war doch alles vergebens, weil diese Prinzen dem Wort des Königs nicht trauen wollten. Die Unterhandlungen mit dem König von **Navarra** hatten also ihren Fortgang und wurden durch den Herrn **dü Pleßis-Mornai** noch weiter betrieben. Man schloß einen Stillstand auf ein Jahr, während dessen der König von Navarra dem König von Frankreich mit allen seinen Truppen, unter der Bedingung eines freien Uebergangs über die Loire, zu Diensten seyn und sowohl beim Heer als in den Besatzungen die freie Religionsübung behalten sollte. Auf diese Art traf etwas von dem ein, was **Sixtus der Fünfte** vorher prophezeyht hatte.

Verfahren des Pabsts gegen den K. v. Frankreich.

Wäre dieser **Sixtus** nicht Pabst gewesen, so würde er nach seiner übrigen Denkart an dem Verfahren des Königs mit dem Herzog und dem Kardinal von **Guise** und an der Vereinigung mit dem König von **Navarra** wenig auszusetzen gefunden haben. Allein, da er Pabst war, so schien er darüber sehr aufgebracht zu seyn. Der König ließ ihm durch seinen Gesandten zu Rom, den Marquis von **Pisani**, und den Kardinal von **Joyeuse**, als damahligen Protektor von Frankreich, die Hinrichtung des Herzogs und des Kardinals von **Guise** bekannt machen, und wegen des letztern Vergebung suchen. Der Pabst schien durch die Ermordung eines Kardinals sehr beleidigt zu seyn: allein der Kardinal von **Joyeuse** hielt alles für Verstellung, wodurch jener nur habe zeigen wollen, wie sehr er sich ihrer Person und ihrer Würde annähme, und wobey er zugleich die Absicht hätte, den König zu einem gelinden Verfahren gegen den Kardinal von **Bourbon** und den Erzbischof von **Lyon** und andre Gefangene zu bewegen.

Unterdes giengen beständig sowohl vom König, als von der Ligue, Couriere nach Rom, und der Kardinal von **Joyeuse** bediente sich eines gewissen Breve, das der Pabst im vorigen Jahr dem König überschickt hatte, wodurch er ihm erlaubte, sich nach

seinem

seinem Belieben durch einen Beichtvater von allen, auch den grösten, und sogar in der Bulle **In Cœna Domini** vorbehaltenen Fällen lossprechen zu lassen; und versicherte, daß sich der König vermöge dieser Erlaubniß die Entbindung von der Hinrichtung des Kardinals habe ertheilen lassen, und daß er blos aus Gewissenszärtlichkeit eine neue und unmittelbare Vergebung von dem Pabst verlange. Hierüber wurde **Sixtus** etwas bekümmert: doch behauptete er, daß es nur ihm zukomme, seine Breven auszulegen, und daß seine Absicht nie gewesen sey, die gegebene Erlaubniß auf einen solchen Fall, wie der gegenwärtige, zu erstrecken. 1589

Da man aber in Rom von Bannerklärungen sprach, und der Pabst alle Ausfertigungen in Konsistorialsachen nach Frankreich verboten hatte; so drung der Kardinal von **Joyeuse** standhafter in ihn; und da seine Vorstellungen Eindruck zu machen schienen, so bat er den König um weitere Verhaltungsbefehle. Er berichtete, daß man zu Rom sehr wünschte, der König möchte eine oder zwo Standespersonen abschicken, um die Entbindung wegen des Mords anzuhalten, und daß des Pabsts Absicht zu seyn schiene, sich zum Richter über die Ermordung der **Guisen** aufzuwerfen, und ihm die Annahme der tridenter Kirchenversammlung, den Krieg wider die Ketzer, die Einführung der Inquisition, und die Aufhebung aller Verträge mit England, den protestantischen Schweitzern, den teutschen Fürsten von eben dieser Religion, und den Türken, als eine Busse aufzulegen.

Die Klugen riethen dem König, sich ja nicht zu übereilen, sondern den Ausgang der innerlichen Unruhen zu erwarten, wornach sich gewiß die Sprache zu Rom sogleich richten würde. Allein, noch vor der Ankunft des Schreibens vom Kardinal **Joyeuse** hatte der König dem Bischof zu Mans, **Klaudius von Angennes** aufgetragen, um seine Lossprechung beim Pabst anzuhalten und auf die Zernichtung des hochverrätherischen Ausspruchs der Sorbonne zu dringen. Allein, der Bischof wurde von dem Pabst sehr hart angelassen, weil er behauptete, der König bedürfe eigentlich der päbstlichen Entbindung nicht, und weil er zu viel von den Freiheiten der gallikanischen Kirche erwähnte. Zuletzt erklärte der Pabst, der König habe nichts von ihm zu hoffen, so lang er sein Ansuchen nicht anders einrichten und den Kardinal von **Bourbon** und den Erzbischof von **Lyon** in Freiheit setzen würde. Weil nun der König besorgte, **Sixtus** möchte mit dem Bann losbrechen, so befahl er dem Bischof von **Mans**, die Entbindung nur schlechthin, ohne Beziehung auf das Breve, zu suchen. Die demüthige Stellung, womit der Bischof die Lossprechung bey dem Pabst suchte, schien auch bey diesem einen solchen Eindruck zu machen, daß er zwar freundlichere Minen machte, übrigens aber weder der Entbindung des Königs noch der Aufhebung des Ausspruchs der Sorbonne gedachte, sondern nur erklärte, daß sich alles wohl geben würde, wenn nur erst der König seine aufrichtige Reue durch loslassung des Kardinals von **Bourbon** und des Erzbischofs von **Lyon** bezeugte. Dies alles veranlaßten die Nachrichten, die man in Rom von dem Fortgang der Empörung in Frankreich erhielt und die von der spanischen Partey überall ausgebreitet wurden. Endlich schickte der Herzog von **Mayenne** nebst dem Unionsrath gar einen Abgeordneten an den Pabst, um ihn um Schutz anzurufen, mit der Versicherung, daß man sich in allen Stücken nach seinem Rath richten würde. Eine solche Gesandschaft muste nothwendig einem Pabst sehr angenehm seyn, der über alle Mächte herrschen und von allen gefürchtet seyn wollte, und die günstige

1589 Aufnahme derselben muste dem König neue Beweggründe zur Verbindung mit dem König von Navarra an die Hand geben.

Am 21 April. Manifeste der Könige von Navarra und v. Frankr.

Dieser ließ von Saumür ein Manifest ausgehen, worinn er versicherte, daß er als erster Prinz vom Geblüt seinen König mit Gefahr seines Lebens vertheidigen, inzwischen aber gegen niemand, als gegen die Aufrührer, feindlich verfahren und der Katholiken nebst ihrer Geistlichkeit allen Schutz angedeihen lassen würde. Der König von Frankreich aber erklärte den Herzog von Mayenne, den Adel und die Städte seiner Partey für Majestätsverbrecher, und legte in einer öffentlichen Schrift die Ursachen an den Tag, die ihn zum Stillstand mit dem König von Navarra bewegt hätten. Beide

Am 23 April Könige, sprachen hierauf einander zu Pleßis bey Tours zu ihrem beiderseitigen Vergnügen.

Beide Parteien ziehen zu Felde.

Inzwischen giengen die Heere gegen einander zu Felde, und beunruhigten hauptsächlich die Normandie, Picardie und Champagne. Der Herzog von Montpensier zerstreute einen grossen Haufen der Bundsgenossen in der Gegend von Argentan. Mayenne hingegen überfiel Vendome, und erhielt einen Sieg über Karl von Luxemburg, Grafen von Brienne. Er hatte aber einen weit wichtigern Anschlag im Sinn, die Entführung des Königs und die Eroberung der Stadt Tours. Der König von Navarra war nach Chinon gegangen, um einen Theil seines aus Poitou kommenden Fußvolks zu empfangen, und der König von Frankreich hatte wenige Truppen zu Tours, woselbst einige Hofleute und ein grosser Theil der Bürger mit dem Herzog von Mayenne ein Verständniß unterhielten. Die Hofleute sollten den König zu einem Spatzierritt vor die Stadt bewegen und ihn in einen Hinterhalt von feindlicher Reuterey führen, die durch einen schnellen Marsch herbey gekommen war; und wenn dies mißlänge, sollte der Herzog die Vorstadt angreifen und die Truppen dahin locken, damit unterdes die Bürger in der Stadt zum Gewehr greifen, und den König zwischen das Heer der Ligue und der Stadtmauer einschliessen möchten. Der Spatzierritt kam würklich zu Stande. Allein, der König ward noch zu guter Zeit von einem Müller, der die Feinde gesehn hatte, gewarnt, ritt in die Stadt zurück, machte Anstalten zum Empfang der Feinde und zur Bezähmung der Bürger, und ließ den König von Navarra ersuchen, den Marsch seiner Truppen zu beschleunigen. Dennoch that der Herzog von Mayenne verschiedene Angriffe auf die Vorstadt. Allein, die Ankunft des Königs von Navarra nöthigte ihn zum Rückzug nach Maine.

Nun machten beide Könige Anstalten zum Angrif der Hauptstadt. Weil aber aus Poitiers Nachricht einlief, daß die Anhänger des Bundes, die dort sehr stark waren, dem König von Frankreich diesen Platz zu entreissen suchten, so gieng er mit einigen Truppen dahin. Allein, der Bischof und der Befehlshaber des Schlosses kamen ihm zuvor, und feuerten auf ihn, als er sich der Stadt näherte. Daher begab er sich nach Chatelleraut, wo er Poitiers des Aufruhrs schuldig erklärte, und das dortige Landgericht nach Niort verlegte. Indem dies vorgieng hatte der König von Navarra Chateaudün durch Ueberfall eingenommen, und wollte eben dies durch den Grafen von Chatillon mit

Am 19 May Chartres versuchen. Allein dieser stieß auf einige Truppen der Ligue unter Anführung des Herrn von Saveuse, Befehlshabers zu Dourlens, und muste ein sehr blutiges Gefechte wagen, in dem er endlich siegte.

Am vorhergehenden Tag hatte sich bey Senlis ein wichtiger Zufall ereignet. Diese Stadt hatte Ludwig von Montmorenci-Bouteville nebst seinem Vetter

Wilhelm

Wilhelm von Montmorenci-Thoré überfallen. Er ward aber von dem Herzog 1589
von Aumale belagert, und weil er besorgte, die Stadt möchte keinen allgemeinen Sturm aushalten können, so versprach er die Uebergabe, wenn er vor Nachts keine Hülfe bekäme. Inzwischen versammlete der tapfere la Noue, der zu des Königs Diensten herbey geeilt war, so bald er von der Verbindung des Königs mit dem König von Navarra Nachricht erhalten hatte, zu Compiegne einige Hülfstruppen. Er hatte nebst dem Herzog von Longueville Befehl erhalten, mit Truppen aus der Picardie den angeworbenen Schweitzern entgegen zu gehen: allein, da beiden die Unternehmung auf Senlis wichtiger schien, so vereinigten sie sich zum Entsatz dieser Stadt. Der Herzog von Longueville überließ großmüthig dem Herrn von la Noue den Oberbefehl, ob er ihn gleich als Statthalter in der Picardie mit Recht hätte verlangen können. Und la Noue versetzte sogar sein eigenes Rittergut an die Kaufleute, welche die Kriegsbedürfnisse liefern musten, als kein Geld vorhanden war, und ohne versicherte Zahlung niemand liefern wollte. Er richtete seinen Marsch so ein, daß die Feinde nicht merkten, als wenn er grobes Geschütz bey sich führe. Als er nahe bey Senlis war, rückte ihm der Herzog von Aumale entgegen, und grif ihn sehr hitzig an: er ward aber sehr bestürzt, als das schwere Geschütz zu spielen anfieng, und konnte sich, aller Bemühungen ohngeachtet, desselben nicht bemächtigen. La Noue trug endlich einen vollkommenen Sieg davon, und die Belagerten, die einen Ausfall thaten, nahmen ebenfalls Theil daran. La Noue und Longueville zogen hierauf den Schweitzern entgegen, die der König erwartete. Unter Wegs beschossen sie Paris etlichemahl mit dem groben Geschütz, worüber die Einwohner so sehr erschracken, daß sie die Herzogin von Montpensier baten, sie möchte in einem Schreiben den Herzog von Mayenne um schleunige Rückkehr zu ihrer Vertheidigung ersuchen. Die beiden Könige aber sorgten für die Sicherheit der Stadt Tours, begaben sich nach Baugenci, und bemächtigten sich aller Brücken über die Loire, bis auf die bey Orleans und Nantes, welche die Anhänger des Bundes besetzt hatten. Hierauf rückte das königliche Heer in die Landschaften la Beauce und Gatinois, wo Plüviers und Etampes eingenommen wurden, nachdem der Herzog von Mayenne nach Paris zurückgegangen war.

Inzwischen war von dem Pabst an den König eine Abmahnung von der Vereinigung mit dem König von Navarra ergangen, und ihm befohlen, den Kardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lyon in zehn Tagen loszulassen und dem heiligen Stuhl in dreißig Tagen von seinem Gehorsam Versicherung zu geben, widrigen Falls er in den Bann verfallen seyn sollte. Der König gerieth hierüber in grosse Bestürzung und der König von Navarra wuste ihm dagegen kein besseres Mittel, als die schleunige Belagerung der Stadt Paris, anzurathen. Dieser Rath ward befolget und der Marsch fortgesetzt. Unter Wegs nahm man Dordan und Poißi weg, Pontoise aber muste förmlich belagert werden, und wurde endlich durch Kapitulation eingenommen.

Die Drohungen des Pabsts bewegen die beiden Könige zur Belagerung der Stadt Paris.

Nach dieser Verrichtung musterte der König die zu Conflans stehenden Schweitzer, die der Herr von Sanci auf seine eigene Kosten geworben und durch die beschwerlichsten Wege, herbey geführt hatte. Es waren eigentlich zehntausend Schweitzer, zweitausend Teutsche, und fünf hundert Reuter. Der Herr von Sanci wurde von dem Könnig mit den rühmlichsten Zeichen der Liebe und Erkenntlichkeit empfangen, und das königliche Heer wurde dadurch über dreißigtausend Mann stark.

Am 25 Jul. Bewunderungswürdiger Patriotismus des Herrn von Sanci.

1589 Nachdem sich der König der Brücke zu St. Cloud bemächtiget hatte, nahm er
Am 31 Jul. daselbst seine Wohnung in dem Hause des Herrn **Hieronymus von Gondi**: der König von **Navarra** aber nahm die seinige zu Meudon. Der Herzog von **Mayenne** konnte hieraus leicht schliessen, daß er würde belagert werden. Er vertheilte also sein Heer in die Vorstädte, und verließ sich im übrigen auf den Haß des pariser Pöbels gegen die beiden Könige, doch mit der Vorsicht, daß er einige obrigkeitliche Personen nebst den vornehmsten Bürgern sorgfältig beobachtete, als welche blos um der Plünderung zu entgehen, den Bund unterschrieben hatten. Zugleich bat er die Herzoge von **Lothringen** und **Nemours** um ihre Hülfe. Allein, aller dieser Anstalten ohngeachtet würde sich **Mayenne** doch nicht lange haben halten können, wenn nicht geschehen wäre, was wir gleich erzählen wollen. Denn wenn die Zufuhr von der obern Seine, so wie von der Normandie, wäre abgeschnitten worden, so hätte der Mangel in einer so volkreichen Stadt gar bald einreissen müssen; und die neu geworbenen Soldaten würden gegen ein sieghaftes und aus der besten Mannschaft bestehendes Heer, das die geschicktesten Anführer hatte, nicht lange gefochten haben.

Jakob Clement, ein Dominikaner, ersticht K. Heinrich 3. zu St. Cloud.

Jakob Clement, ein junger Dominikanermönch, aus dem Dorfe Sorbonne in der Landschaft Senonois gebürtig, war der Unglückliche, der durch die abscheulichste Mordthat bewieß, wozu Schwärmerey in Religionssachen verleiten kann. Dieser Mensch hatte sich durch die schrecklichen Schmähungen der pariser Prediger, gegen den König, und durch die damahls übliche gottlose Lehre, daß man einen Tyrannen mit gutem Gewissen tödten könne, zu dem rasenden Entschluß, den König zu ermorden, verführen lassen. Sein Verstand war überdies durch eine ungesunde Mystick verdorben, und er wurde durch vorgegebene Erscheinungen und durch Stimmen bestärkt, die man ihn hören ließ, als wenn sie vom Himmel kämen. **Edmund Bourgoing**, sein Prior, hatte, wie man ihn beschuldigte, diese verfluchte List gebraucht; und die Herzogin von **Montpensier** gerieth in den Verdacht, daß sie diesen Elenden durch eine der schändlichsten Gunstbezeugungen zu diesem Bubenstück gereitzt habe. Er hatte sich öfters unter seinen Mitbrüdern gerühmt, der König müsse nur von seiner Hand sterben, und einen Ordensbruder um Rath gefragt, ob man **Heinrichen von Valois** mit gutem Gewissen tödten könne? und als dieser geantwortet, daß derjenige, der eine solche That aus Liebe zu Gott, zum Glauben und zum Vaterland verrichte, nicht allein kein Verbrechen begehen, sondern auch sich ein Verdienst bey Gott erwerben würde; so nahm er von seinen Ordensbrüdern Abschied, empfahl sich ihrem Gebet, und erklärte, daß er hingehe, um Gott einen Dienst zu erweisen, und das Volk vom Elend zu erretten. Die Bundsgenossen, die ihn noch mehr angereitzt, hatten ihm versprochen, eine grosse Anzahl von des Königs Anhängern gefangen zu nehmen, um der königlichen Partey mit ihrer Hinrichtung zu drohen, und dadurch sein Leben, wenn er etwan ertappt würde, zu erhalten.

Inzwischen versahe sich **Clement**, ehe er von Paris weggieng, mit einem Geleitsbrief nach Orleans von dem Grafen von **Brienne**, der im Louvre gefangen saß, und mit einem Brief von dem ersten Präsidenten **Harlai**, den dieser entweder würklich geschrieben oder den man ihm angedichtet hatte. Nahe bey St. Cloud begegnete er dem Herrn von **la Guesle**, Generalprokurator des Königs, und gab vor, er habe dem König wichtige Dinge zu eröfnen. Daher nahm er ihn mit nach St. Cloud. Nie sahe man einen Menschen bey dem gefährlichsten und abscheulichsten Vorhaben so unerschrocken,

cken, als diesen fanatischen Mönch. Er aß Abends ganz fröhlich mit den Leuten des Ge- 1589
neralprokurators, blieb bey den Fragen, die man an ihn that, unbeweglich, und schlief
die ganze Nacht sehr ruhig. Des Morgens führte ihn **la Guesle** in das königliche Am 1. Aug.
Schlafgemach; **Heinrich** saß noch unbekleidet auf dem Nachtstuhl, und nahm die bei-
den Schreiben an, die **Clement** aus Paris mitgebracht hatte. Als er sie durchgelesen
hatte, näherte sich ihm der Mörder. Auf die Frage des Königs, ob er ihm sonst etwas
zu melden habe? antwortete er, er wisse noch Sachen von Wichtigkeit, die aber der Kö-
nig nur allein hören dürfe. Und da er darauf bestand, ließ ihn **Heinrich** näher treten,
und neigte sich, damit ihm der Bösewicht ins Ohr reden könnte. **La Guesle** und
Bellegarde, des Königs erster Kammerjunker, waren einige Schritte zurückgetre-
ten, und hatten sich auf die Seite gewendet, damit sie den König und den Dominika-
ner nicht zu behorchen schienen. Auf einmahl hörten sie den König schreien: **Ach mein
Gott! ach Bösewicht! du hast mich getödtet! Ach Bösewicht, was hab' ich dir gethan, daß du mich so ermordest?** Da sie sich schnell umkehrten, sahen
sie, daß der König ein blutiges Messer aus dem Leibe zog, mit dem er seinem Mörder
zween Stösse ins Gesicht versetzte. Dieser blieb dennoch gerade und unbeweglich vor dem
König stehen. **La Guesle** zog den Degen, trat zwischen beide, und stieß den Mörder
mit dem Degengefäß so ins Gesicht und auf den Leib, daß er ihn zwischen zwey Bet-
ten, die in dem Zimmer standen, zu Boden warf. Hierauf lief alles, was im Vorge-
mach war, herbey, und **Clement** wurde, indem er sich wieder aufraffen wollte, ge-
tödtet, so sehr auch einige zuriefen, man sollte ihn beim Leben lassen. Sein Körper wur-
de in ein Nebenzimmer gebracht, und würklich für den Leichnam desjenigen erkannt,
für den er sich ausgegeben hatte, hernach aber zum Fenster hinausgestürzt.

Die Wundärzte hielten Anfangs die Wunde des Königs nicht für gefährlich.
Sie war vier Finger breit über den Nabel zur rechten Hand, und das Gedärm, das
zum Theil herausdrang, war unbeschädigt. Allein, die Schmerzen, die der König
nach dem Verband in der Gegend der Wunde empfand, ein eiskalter Schweiß und der
veränderliche Puls liessen bald das allerschlimmste befürchten.

So bald der König von **Navarra** Nachricht davon erhielt, kam er eiligst K. Heinr. 3.
von Meudon, und fiel vor dem Bett des Königs auf die Knie nieder. Der König erklärt den K.
ließ ihn aufstehen, küßte ihn, und erklärte ihn auf dem Fall seines Todes zu seinem v. Navarra
rechtmäßigen Nachfolger: doch gab er ihm dabey zu verstehen, daß er die französische zu seinem
Krone nimmermehr ruhig besitzen würde, wenn er nicht die katholische Religion annäh- Nachfolger.
me. Er befahl auch allen Prinzen und Standesherren nach seinem Tode den König
von **Navarra** für ihren rechtmäßigen Beherrscher anzusehen, und ihm ohne Verzug
Treue und Gehorsam zu schwören, welches sie auch thaten, indem sie mit einem Knie
vor ihm niederfielen.

Nach diesem bereitete sich **Heinrich der Dritte** zum Tode. Er beichtete vor Am 2. Aug.
seinem Kaplan, und erklärte, daß er als der erstgebohrne Sohn der katholischen Kirche
sterbe. Er war acht und dreißig Jahre, zehn Monate und dreizehn Tage alt, und
hatte funfzehn Jahre und zwey Monate regiert. Mit ihm starb der **valesische** Stamm Der valesische
aus, der den französischen Thron zweihundert und sechzig Jahre lang unter den grösten Stamm stirbt
Unruhen besessen hatte. mit Heinr. 3.
aus.

Sein

1589 Sein Nachfolger **Heinrich der Vierte** aus dem Hause **Bourbon**, ließ den Leichnam des Mörders mit vier Pferden zerreissen, zu Asche verbrennen, und sie in die Seine streuen. Eben dies wiederfuhr dem Prior **Bourgoing**, nachdem er noch die Frechheit begangen hatte, auf der Kanzel die Mordthat seines Zöglings zu rühmen, und das Volk zu versichern, **Clement** sey ein Heiliger im Paradiese. Ueberhaupt verursachte die Nachricht von diesem äusserst tragischen Vorfall bey den Aufrührern in Paris eine ausschweifende Freude. Die Herzogin von **Montpensier** und **Nemours** setzten sich sogleich in die Kutsche, um es dem Volk anzukündigen; und die letztere gieng in die Franciskanerkirche, stieg auf die Stufen des hohen Altars, und hielt eine Rede an die Anwesenden. Die beiden Prinzen liessen in der ganzen Stadt Freudenfeuer anzünden, und der Herzog von **Mayenne** bezeugte in einem Manifest eine Freude, die sein Andenken alles Fluchs würdig macht. Die Wuth des Pöbels gieng so weit, daß man Männer und Weiber auf der Seine nach St. Cloud fahren sahe, um die Asche des Mörders auf dem Fluß aufzufangen, und als ein Heiligthum nach Paris zu bringen. Die Prediger priesen den Mönch **Clement** als einen Märtyrer und Heiligen, verglichen seine Missethat mit dem Heldenmuth der Judith, behaupteten, Heinrich sey als ein Tyrann mit Recht, sogar auf Befehl des Himmels, ermordet worden. Und da die Mutter des Mörders nach Paris kam, so drängte sich der Pöbel, um sie zu sehen, und der Unionsrath ließ ihr eine Summe Gelds reichen, weil sie den Mann zur Welt gebohren hatte, den sie für ihren Befreier ansahen. Zu Rom hielt der Pabst selbst im Konsistorium eine Rede, worinn er **Clement** mit dem Heiland, und sein rasendes Bubenstück, welches er eine Befreiung der Ligue nannte, mit der Erlösung Christi verglich; und diese Rede wurde öffentlich zu Paris gedruckt q).

Ausschweifende Freude der Liguisten über den Tod Heinrichs 3.

Genug von solchen Abscheulichkeiten! Schaudern durchbebt Seele und Glieder, und hindert, mehrere auszuzeichnen!

q) *Thuan.* L. 94. 95. 96. c. 1-10. *Chappuys* fol. 12 sqq. *Journal du Regne du Roy Henry III.* p. 229-296. *Recueil des Mémoires et Instructions* l. c. p. 527-670. *Mémoires de Nevers* T. 2. p. 1 sqq. 205. 590 sqq. *Mémoires de Mornay* T. 1. pag. 901 sqq. 918 sqq. *Histoire des derniers troubles de France* l. 2. L. 5. fol. 1-8. *Memoires de Villegomblain* T. 1. p. 455-474. *Mémoires de Cheverny* T. 1. p. 173-202. *Hist. des cinq Rois* p. 678-703. *Mémoires de Villeroy* T. 1. p. 132 sqq. T. 2. p. 254 sqq. *Mémoires de la Ligue* T. 3. *Davila* T. 2. L. 9. p. 561 sqq. T. 3. L. 10. p. 6-99. *d'Aubigné* T. 3. L. 2. p. 215-253. Vergl. Daniel Th. 10. S. 355-404. Griffet ebend. S. 429 u. ff. 447 u. ff. Schlegel Th. 7. S. 890-921. *Anquetil* T. 2. p. 51-83.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Register

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Adolf, Herzog von Geldern, wird von den Flamländern zu ihrem Anführer gewählt, bleibt aber bald hernach in einem Gefechte 132.

Adrian der Sechste, wird Pabst 337. giebt sich viele Mühe einen allgemeinen Frieden, oder wenigstens einen dreyjährigen Waffenstillstand unter den europäischen Fürsten zu stiften, und sie zum Entsatz der von den Türken hart bestürmten Insel Rhodus zu bewegen 342 ff. tritt zu dem Bündniß des Kaisers 343. stirbt 350.

von Alba, Herzog, dessen kriegrische Unternehmungen in Piemont 486. zieht bey den Grenzen des Kirchenstaats Truppen zusammen 494. fällt in den Kirchenstaat ein 496. unterredet sich mit der Königin Katharine zu Bayonne 583. verwilliget dem französischen Hofe Truppen 600.

Albrecht, Herzog von Sachsen, wird Statthalter in den Niederlanden, und oberster Befehlshaber der daselbst gelassenen kaiserlichen Truppen 196. vertheidigt sich glücklich gegen die Flamländer ebend. 200.

Albrecht, Marggraf von Brandenburg, schlägt die französischen Truppen, und nimmt den Herzog von Aumale gefangen 473. schlägt sich zum kaiserlichen Heer, und erhält vom Kaiser Verzeihung aller seiner ehmaligen Vergehungen, und eine Bestätigung des Besitzes aller Ländereyen, deren er sich während des Kriegs gewaltsam angemaßt hat, ebend.

von Albret, Herr, tritt dem Bündniß gegen die Regentin Anne bey 187. vergebliche Bemühung des Herrn von Lescün, ihn mit der Erbin von Bretagne zu vermählen 190.

Alexander der 6te, 211. veränderte Gesinnungen desselben gegen Frankreich 213. flieht da König Karl der 8te von Frankreich nach Rom kömt in die Engelsburg 218. schließt einen Vergleich mit demselben, ebend. wiegelt Ferdinand den Katholischen gegen den König von Frankreich auf 219. läßt dem König von Frankreich befehlen Italien zu räumen, und seine Völker ohne Verzug aus Neapel zurück zu rufen 224. der französische Hof bemüht sich um dessen Freundschaft und erlangt sie 240. stirbt 257.

Alphons, Herzog von Kalabrien, folgt seinem Vater K. Ferdinand von Neapel in der Regierung 213. setzt die mit den italiänischen Höfen angefangenen Unterhandlungen fort, und ist am päbstlichen Hof so glücklich Alexandern vollends zu besänftigen und so gar die Belehnung von ihm zu erhalten 213. schickt nebst dem Pabst eine Gesandschaft an den Sultan Bajazet, um ihn wegen der bevorstehenden Gefahr zu warnen und ihn zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung aufzufordern 213. wendet, wiewohl vergebens, die Vermittelung des Pabstes und Peters von Medices an, um seine Aussöhnung mit Ludwig Sforza zu bewirken 214. beschließt, ihn ganz unvermuthet mit zwey Armeen anzufallen, ebend. ist unglücklich gegen den H. von Orleans

215. legt seine Krone nieder, und setzt sie seinem jungen Prinzen Ferdinand auf 218.
Alphons, König von Portugal, schließt ein Schutz- und Trutzbündniß mit König Ludwig dem 11ten von Frankreich 118.
von Amboise, Georg, Kardinal, wird erster Minister K. Ludw. des 12ten, 232. Nachricht von dessen Familie, ebend. f. bringt die Verkaufung aller Finanzbedienten in Vorschlag 241. wird päbstlicher Legat in Frankreich, um daselbst die Mönchsorden verbessern zu können 246. bringt einen Vergleich zwischen Maximilian und Ferdinand zu Stande 285. stirbt 286.
von Amboise, Clermont, bleibt in dem Treffen bey Pavia 359.
von Amboise, Ludwig, Bischof von Albi, wird in den Staatsrath aufgenommen 233.
von Amboise, Chaumont, wird Statthalter in Mayland 245. seine Unternehmungen in Italien 282 ff. stirbt 293.
von Amboise, Chaumont, bleibt in der Schlacht bey Pavia 359.
von Andelot, oberster Befehlshaber des französischen Fußvolks, wird der Religion wegen gefangen gesetzt 508. 597. stirbt 600.
von St. Andre' wird Marschall 444. er, der Konnetabel von Montmorenci und der Herz. von Guise errichten einen Bund, das Triumvirat genannt 552.
Anne, Herzogin von Bretagne, 195 ff. tritt mit dem König von England in Verbindung 201. vermählt sich durch Procuration mit dem römischen König Maximilian 201. schließt einen Vertrag mit König Karl dem 8ten von Frankreich 204. vermählt sich mit Karln 205.
Anne von Frankreich, Gemahlin des Herrn von Beaujeu, wird Regentin von Frankreich 156. erste öffentliche Handlung derselben 159. Beschäftigungen derselben 180. Handlungen des Herzogs von Orleans gegen sie 183. ihr Betragen gegen ihre Feinde, ebend. f. neues Bündniß gegen sie 187. läßt einige Bischöffe gefangen nehmen 188. läßt sie wieder los 197. stirbt 346.
Anne, König Karl des 8ten Wittwe, vermählt sich mit Ludwig dem 14ten, 234. stirbt 308.
von Annebaut, Klaudius, Marschall 417. wird Admiral, und ist nebst dem Kardinal Tournon der vornehmste Minister 420. führt den Oberbefehl über die französische Flotte gegen die Engländer 440. wird von der Staatsverwaltung entfernt, und auf sein Schloß Hünedaie in Bretagne verwiesen, nachdem man ihm den Marschallsstab genommen 444.
Anstalten, heilsame, König Ludwig des 12ten zum Besten des Staats 236.
Anton von Chateauneuf, Herr von Lau, kommt ins Gefängniß 58.
Anton von Santo Severino, Prinz von Salerno, begiebt sich nebst seinen Neffen nach Frankreich und ermuntert König Karl den 8ten zu einem Zug nach Neapel 210.
Anton, Herzog von Lothringen, giebt sich nebst dem Pabst vergebliche Mühe Frieden zwischen dem Kaiser und König von Frankreich zu stiften 427.
Anton von Bourbon, König von Navarra, vermählt sich mit Johannen von Albret 455. 523. dessen Betragen gegen die neue Regierung Franz des 2ten 524. wohnt der geheimen Zusammenkunft der Mißvergnügten Herren zu Vendome bey 527. begiebt sich an den Hof, wird aber schlecht empfangen ebend. sondert sich von den Mißvergnügten ab 527. seine und seines Bruders, des Prinzen von Conde' Anschläge werden durch die Gefangennehmung ihres Geschäftträgers entdeckt 539. wird zu der Reichsversammlung eingeladen 541. er erscheint am Hofe, ebend. wird genau beobachtet 542. die Guisen trachten ihm nach dem Leben 544. vergleicht sich mit der Königin Mutter 545. wird zum Generalstatthalter des Reichs erklärt 548. übergiebt eine Bittschrift der Protestanten, wodurch das Edikt vom Julius bewirkt wird 553. wird verleitet zum Triumvirate zu treten 557. wird bey der Eroberung der Stadt Rouen verwundet und stirbt 569.
von Ars, Ludwig, 259. dessen tapferes Betragen in Neapel 265. bleibt in der Schlacht bey Pavia 359.
Artickel von Bergerac 661.
Artillerie deren Vervollkommnung 385.
St. Aubin, Treffen so bey diesem Ort vorgefallen 193.
Aufruhr in Reims und in andern Städten 31.
Augsburg, wird von K. Franzen in einem Schreiben, unter Verheissung grosser Vortheile, ersucht dem Kaiser im mayländischen Krieg nicht beyzustehen, sondern ihm zur Erwerbung dieses Herzogthums Hülfe zu leisten 347.
August, Herzog von Sachsen 523.
Auto da Fe 456.

B.

Bajazet, türkischer Kaiser 209. 213. 221. 242. 247.
Balüe, Johann, Bischof von Evreux 46. wird Kardinal 61. kommt als Legate nach Frankreich 179.
Barbarossa, Haradin 393. erscheint an der Küste von Neapel mit einer zahlreichen Flotte, füllt das ganze Königreich mit Schrecken, landet ohne Widerstand nahe bey Taranto, zwingt Castro zur Uebergabe, und plündert die benachbarte Gegend 409.

409. wird durch die Ankunft der päbstlichen und venetianischen Flotte unter Doria zum Abzug bewegt, ebend. seegelt auf Befehl des Sultan Soliman mit einer Flotte von Konstantinopel ab, landet bey Reggio, und plündert und verbrennt diese Stadt 421. vereinigt sich mit der französischen Flotte, und belagert Nizza, ebend. hebt die Belagerung auf, ebend. seegelt nach Konstantinopel ab 428.
von Bayard, Ritter, erste Erwähnung desselben 252. Thaten desselben 259 f. 348. wird verwundet und stirbt 351.
Beauvais, merkwürdige Belagerung dieser Stadt 100.
Belagerung, merkwürdige, der Stadt Beauvais 100.
dû Bellai-Langei, Wilhelm, 390. 395. 404. 421. stirbt 422.
dû Bellai, Martin, 426. 445.
Bicoca, daselbst leiden die Schweizer und Franzosen eine Niederlage 339.
Blutbad zu Vaßi 559.
Bluthochzeit, pariser, oder Ermordung der Reformirten 618 ff. Urtheile einiger auswärtigen Höfe von derselben 624.
Bonnivet, Admiral, wird von K. Franzen nach London geschickt, einen Vertrag zwischen Frankreich und England zu Stande zu bringen 326. bringt ihn auch wirklich zu Stande, ebend. geht mit einem frischen Heer nach Navarra, nimmt ein Paar Festungen weg, und geht auf Pampelona los 332. erobert Fuenterabia, ebend. muß sich nach Bayonne zurück ziehen, ebend. geht mit der Armee nach Mayland 348. seine Unternehmungen, ebend. muß mit der französischen Armee Italien verlassen 351. bleibt in der Schlacht bey Pavia 358.
Borgia, Cäsar, Kardinal 218. dessen Geschäfte in Frankreich 240.
dû Bouchage, Herr, 234.
Boulogne, Grafschaft, wird mit der französischen Krone vereiniget 138.
Boulogne geht an die Engländer über 438. wird an Frankreich wieder abgetreten 460. K. Heinrich hält seinen Einzug 461.
von Bourbon, Hektor, Vikomte von Lavedan, komt in der Schlacht bey Pavia um 359.
Bourdeaux, Errichtung des Parlaments daselbst 36.
dû Bourg, Annas, Parlamentsrath, wird der Religion wegen gefangen gesetzt 522. und gehängt 530.
Bretagne, Herzogthum, Zustand desselben 176. Fortsetzung der Unruhen darinn 181. Zustand desselben 189. Krieg daselbst, ebend. Fortsetzung der Unruhen darinn 190 f. Vermehrung derselben durch den Tod des H. Franz des 2ten 195. wird ganz mit der Krone vereiniget 389.
Bretagner fallen in die Normandie ein 64.
von Brion, Admiral, 397. 400. 401. fällt in Ungnade 419.
von Brissac, Karl, Marschall 464. ist in Piemont gegen den Gonzaga glücklich, und erobert verschiedene feste Plätze 479. dessen kriegerische Unternehmungen in Piemont 486.
Brissonet, Wilhelm, 210 ff.
Bund der Sechszehner 674.
Bündniß der Prinzen gegen K. Ludwig den 11ten, 40.
: der Herzoge von Burgund und Bretagne zu Etampes 83.
: der Schweizer mit dem König von Frankreich 86.
: des Herzogs von Burgund mit Kastilien und Aragonien 95.
: fürchterliches, gegen König Ludwig den 11ten, 110 f.
: heimliches, des englischen und burgundischen Hofs mit Maximilian gegen Frankreich 145.
: des Herzogs von Bretagne mit England 148.
: gegen die Regentin Anne 187.
: Karl des 8ten mit Ludwig Sforza von Mayland 212.
: gegen die Franzosen 221.
: König Ludwig des 12ten mit Ferdinand dem Katholischen 270.
: zu Kambray gegen die Republick Venedig 279.
: König Ludwig des 12ten mit dem König von Navarra 299.
: ebendesselben mit Venedig 301.
: zu Mecheln gegen Frankreich 301.
: einiger Mächte zur Beschützung des Herzogthums Mayland 313.
: König Franz des 1ten mit dem Erzherzog Karl 314.
: Ferdinands des Katholischen mit dem König von England 314.
: K. Franzens mit den Schweizern 317.
: des Kaisers Maximilian mit dem König von England 318.
: zwischen dem Kaiser und den Königen von Spanien und England zu London 325.
: des Kaisers mit dem Pabst Leo dem 10ten, 330.
: K. Franzens mit den Schweizern 330.
: des Kaisers mit England 334.
: französisches, mit England 361 f.
: K. Franzens mit italienischen Mächten gegen den Kaiser Karl den 5ten, 368 f.
: verabredetes, der Könige von Frankreich und England wider die Türken 391.
: König Franzens mit dem türkischen Kaiser Soliman 408.
: ebendesselben mit Dänemark, Schweden und Cleve 418 f.

Bündniß des Kaisers mit England 423.
: neues, des K. Franz mit dem Sultan Soliman durch den Kapitän Paulin 424.
: König Heinrich des 2ten mit den protestantischen Fürsten in Teutschland 468.
: zwischen Pabst Paul dem 4ten und König Heinrich dem 2ten von Frankreich 490.
: neues, des König Heinrichs mit dem Pabst 496.
: zwischen Frankreich und England 611.
Bündnisse gegen Frankreich 201.
: König Ludwig des 12ten mit verschiedenen Mächten 239.
von Büren, Graf, 342 ff. wird von der Oberstatthalterin der Niederlande den Franzosen entgegen geschickt 407. erobert St. Pol mit Sturm, nimmt Montreuil weg, und berennt Terouenne, ebend.

C.

Cabrieres, Mordgeschichte daselbst 456. f.
Calais, wird den Engländern entrissen 505.
Caraffa, Kardinal, wird vom Pabst Paul dem 4ten nach Frankreich geschickt K. Heinrichen zum Bruch des fünfjährigen Waffenstillstandes zu bewegen 494. und bringt wirklich ein neues Bündniß zu Stande 496.
Cerdaigne, wird an Frankreich verpfändet 35. K. Karl der 8te von Frankreich gibt es an Ferdinand den Katholischen zurück 208.
von Chabannes, Marschall, siehe Palisse.
von Chabannes, Anton, Graf von Dammartin, wird heftig verfolget 34. wird begnadiget 59. kluges Betragen desselben 72.
Charlotta von Savoyen, verwittbete Königin von Frankreich, macht Anspruch auf die Regentschaft 157. stirbt ebend.
du Chatel, Tannegui, beweißt sich bey dem Leichenbegängniß Karls des 7ten sehr edelmüthig 28. stirbt 131.
Chievres, König Karl des Ersten von Spanien Minister in den Niederlanden 320. stirbt 331.
Christian der Zweete, König von Dänemark, sucht K. Franz des 1sten Hülfe oder Freundschaft 327.
Christian, Herzog von Würtenberg 523.
von Clarence, Herzog, nimmt Theil an der Staatsveränderung in England 84 ff.
von Cocannas, Graf, wird gefangen gesetzt und enthauptet 634.
Colette de Jambes, Dame von Monsoreau, Maitresse des Herzogs von Güyenne 96. wird vergiftet und stirbt 97.
Coligni, Admiral, hält es mit dem Prinz von Conde' und dessen Anhängern 526 ff. überreicht dem König eine Bittschrift der Protestanten 536. stößt zu dem Prinz von Conde', und eilt mit demselben zur Unterstützung der Königin Mutter 560. geht zu Felde gegen die Royalisten 563, wird bey Dreux nebst dem Prinz Conde' angegriffen 570. zieht sich zurück 571. wird nach der Gefangennehmung des Prinz Conde' zum General der hugenottischen Armee ernennt ebend. ist mit dem Edickt von Amboise unzufrieden 575. die protestantischen Herren kommen zu Chatillon bey ihm zusammen, und nehmen Maaßregeln gegen die herannahende Gefahr 587. verrätherischer Anschlag des Hofs gegen ihn und den Prinz von Conde' der zwar vereitelt wird, aber den dritten bürgerlichen Krieg veranlasset 593. rüstet eine kleine Flotte aus und läßt gegen die Flamländer kreutzen und Prisen machen 595. geht von neuem zu Felde und bald darauf in die Winterquartire ebend. Treffen bey Jarnak 597. Anstalten desselben nach dieser Schlacht 598. schlägt die Katholicken bey la Roche Abeille 601. hartes Verfahren des Hofs gegen ihn und seine Freunde ebend er belagert Poitiers vergebens ebend. verliehrt das Treffen bey Montcontour 602. seine Maaßregeln nach dieser Schlacht 604. er erholt sich wieder mit seiner Armee und ist Willens auf Paris loszugehen 606. Gefecht bey Arnai-le-Duc 607. Friede zu St. Germain en Laye 608. vermählt sich mit Jakobinen von Entremont 610. und seine Tochter mit dem Ritter Teligni ebend. kommt an den Hof ebend. schlägt alle Warnungen vor den Fallstricken des Hofs in den Wind 612. zieht den König völlig auf seine Seite, macht sich aber dadurch bey der Königin Mutter noch verhaßter ebend. f. sein Tod wird beschlossen 613 f. wird meuchelmörderisch verwundet 614. der König mit seinem Hof besucht ihn ebend. wird ermordet 618. der Hof will sein Andenken beschimpfen 624.
von Colonna, Prosper, tritt wieder zu K. Ferdinands von Neapel Partey 224. soll den Franzosen den Uebergang über die Alpen verwehren 313. wird gefangen 315. unternimt die Belagerung der Stadt Parma 336. hebt sie auf ebend. ist bey Bicoca gegen die Schweitzer und Franzosen glücklich 339. erobert Genua ebend. läßt die Festungswerke von Mayland ausbessern und zieht seine Völker zur Vertheidigung der Hauptstadt zusammen 348. stirbt ebend.
von Colonna, Fabricius, tritt wieder zur Partey des Königs Ferdinand von Neapel 224.
von Comines, Philipp, wird in Verhaft genommen 188. kommt wieder an den Hof 197. wird von den Staatsgeschäften entfernet 234.
von Cosse, Marschall, wird gefangen genommen 634. des Gefängnisses entlassen 650.

von

von Crevecoeur, Philipp, s. Desquerdes.
von Croi, Anton, wird vom K. Ludwig 11. zu seinem Großhofmeister gemacht 29.
von Corte, Bernhardin, 242 f.

D.

le Daim, Olivier, König Ludwig des 11ten geadelter Barbier, wird von demselben als Gesandter nach Gent an die burgundische Prinzeßin Marie geschickt 127.
Damenfriede zu Kambray dem Kaiser vortheilhaft, und Frankreich nachtheilig 379.
von Dammartin, Graf, verliehrt seine Ordonnanzkompagnie 143.
Delphinat, Vorfälle darinn 678.
von Desquerdes, Philipp von Crevecoeur, Marschall, 132. 143. belagert Dornik vergebens 186. nimmt St. Omer ein 191. unterstützt die Flamländer 196. tritt mit den englischen Bevollmächtigten zu Etaples in Unterhandlungen, auf welche der Friede folgt 207. stirbt 214.
Diane von Poitiers, 419. erlangt den Titel einer Herzogin von Valentinois 445. ihr Schicksal 525.
Diedenhofen erobert der Herzog von Guise 510.
Dinant, Aufruhr daselbst, 50. wird verwüstet, 60.
Doria, Andreas, er und der französische Viceadmiral Fayette erfechten einen Sieg über den spanischen Admiral Moncada 354. die Franzosen erobern mit seinem Beistand Genua, Alessandria, und den ganzen mayländischen Staat jenseits des Teßino 373. läßt den Hafen bey Neapel sperren 375. verläßt die französischen Dienste und tritt in die kaiserlichen 376. befreit sein Vaterland von der französischen Oberherrschaft 378. seine unvermuthete Ankunft mit der päbstlichen und venetianischen Flotte bey Neapel bewegt den Barbarossa zum Abzug 409.
Doria, Philippino, schlägt den Moncada zur See 375.
von Dorset, Marquis, wird mit einer englischen Flotte gegen Frankreich ausgeschickt, welche unverrichteter Dinge wieder zurück kehren muß 299 f.
Dragut erscheint mit einer Türkischen Flotte an den kalabrischen Küsten, und verwüstet die neapolitanische Küste 476. seegelt nach Konstantinopel zurück ebend.
Dudley, Herzog von Northumberland, bringt es durch seine Ränke dahin, daß Johanne Gray, Gemahlin seines Sohnes Gilford zur Königin von England ausgerufen wird 480. wird nebst seinem Sohn und Schwiegertochter gefangen genommen und enthauptet ebend.

E.

Edickt, das den Hugenotten zum besten ergangene, wird widerrufen 534.
: von Romorantin 535.
: vom Julius 553.
: vom Januar 558. Wirkungen desselben 559.
: von Amboise 575. Wirkungen und Folgen desselben ebend.
: von Roußillon 580.
: von Moulins 583.
: von Poitiers 661.
: von Nemours zum grösten Nachtheil der Reformirten 672.
Eduard der Vierte, König von England, verlängert den Waffenstillstand mit Frankreich 39. wird vom Herzog von Warwick vom Thron gestossen 84 ff. wird von dem Herzog von Burgund unterstützet 90. wird wieder König von England 92. schließt ein Bündniß mit den Herzogen von Burgund und Bretagne gegen den König Ludwig von Frankreich 110 f. landet mit einer Armee bey Calais und führt Krieg mit den Franzosen 114. macht Frieden mit König Ludwigen 115. hält eine Unterredung mit demselben 116. König Ludwig bemüht sich ihn von Maximilians Partey abzuhalten 137. dessen Unterhandlungen mit Frankreich 141. schließt ein heimliches Bündniß mit Maximilian gegen Frankreich 145. nähere Vereinigung desselben mit Maximilian 147. schließt ein Bündniß mit dem Herzog von Bretagne 148. stirbt 151.
Eduard der Fünfte, folgt seinem Vater in der Regierung 151. wird nebst seinem jüngern Bruder H. Richard von York von dem H. Richard von Glocester in den Tower gesetzt und erdrosselt 152.
Eduard der Sechste, König von England, dessen Betragen gegen die neue Regierung in Frankreich 448. stirbt 480.
von Egmont, Graf, gewinnt die Schlacht bey Grevelingen 510.
Ehevertrag, König Franz des ersten mit dem Erzherzog Karl 314.
Elisabeth, wird Königin von England 513. unterstützt die Mißvergnügten in Frankreich und läßt ein Manifest gegen Frankreich ausgehen, worinn den Herren des Hauses Guise allerhand ehrgeitzige Absichten beygemessen werden 535. Frankreich läßt dieses Manifest beantworten, aber ohne Frucht, ebend. es kommt zu Thätlichkeiten, welche aber durch den Vertrag zu Edinburgh beygelegt worden 535. läßt von Havre de Grace Besitz nehmen 569. verliert es wieder 576. K. Karl der 9te von Frankreich wirbt um sie, welchem sie aber abschlägige Antwort giebt 583. der französische Hof thut ihr Vorschläge

zu einer Vermählung mit dem Herzog Heinrich von Anjou 610. schließt ein Bündniß mit Frankreich 611.
Einfall der Engländer und Niederländer in die Picardie 348.
: vergeblicher, der Teutschen in das Herzogthum Burgund 349.
Einschmelzung des Silbergeschirrs in Paris 467.
Emanuel Philibert von Savoyen, Prinz von Piemont, der Kaiser vertraut ihm die Aufsicht über die Belagerung der Stadt Hedin an, wobey er zuerst seine grossen Talente in der Kriegskunst zeigt 478. kommandirt in den Niederlanden, und bezeigt sich sehr thätig und klug 481. K. Philipp der 2te von Spanien vertraut ihm die Anführung der Armee in den Niederlanden 499. belagert St. Quentin, ebend. siegt über die Franzosen 499. erobert St. Quentin 502. wird durch den Frieden zu Chateau-Cambresis in den Besitz aller Länder seiner Vorfahren wieder gesetzt 517. vermählt sich mit der französischen Prinzeßin Margarethe 518. schließt einen vortheilhaften Vertrag mit Frankreich 572. es werden ihm von K. Heinrich dem 3ten Plätze abgetreten 642.
Empörung des Herzogs von Armagnak 101.
: gefährliche, in Frankreich 450.
Engelbrecht, Graf von Nassau, 201.
von Esse, Thaten der Franzosen unter ihm in Schottland 450.
von Etampes, Herzogin, Verräthereyen derselben, 433.

F.

von Falckenberg, Graf, Freiherr von Ligne 309.
Farnesen werden von dem König von Frankreich gegen den Pabst und den Kaiser unterstützt 461.
Fastnachtsunternehmung 633 f.
Fayette, französischer Viceadmiral, er und Andreas Doria erfechten einen Sieg über die spanische Flotte 354.
Ferdinand der Katholische und Isabelle, Könige von Kastilien, schliessen ein Bündniß mit dem Herzog von Burgund 95. werden für rechtmäßige Könige von Kastilien erkannt, und gestehen eine Verlängerung des Stillstandes zu 135. Ferdinand wird König von Aragonien 143. der Herzog von Bretagne ruft sie um Unterstützung an 190. leisten der Herzogin Anne von Bretagne Beystand 197. werden in das Bündniß gegen Frankreich gezogen 201. Ferdinand bekommt Cerdagne und Roußillon von Frankreich zurück 208. er wird vom Pabste gegen Frankreich aufgewiegelt und schickt einen Gesandten in das französische Lager 219. verbindet sich mit verschiedenen Mächten gegen Frankreich 222. läßt eine Flotte und Truppen nach Sicilien abgehen, 224. läßt Truppen in Languedock einrücken 229. schließt einen Stillstand, ebend. verbindet sich mit Frankreich 239. dessen Anschlag auf Neapel, und Ausführung desselben 247. Uneinigkeit und Krieg mit Frankreich wegen der neapolitanischen Theilung 250 ff. dessen List K. Ludwigen einzuschläfern und ihn um seinen Antheil von Neapel zu bringen 253 Stillstand mit Frankreich in Ansehung der beiderseitigen Erbstaaten 257. hinterlistiges Betragen gegen Ludwigen 266. Isabelle stirbt 268. Ferdinand vermählt sich mit K. Ludwigs Schwestertochter, und macht ein Bündniß mit ihm 270. er unterredet sich mit Ludwigen zu Savona 277. nimmt Theil an dem Bündniß gegen Venedig 280. schließt einen Vergleich mit K. Maximilian 285. sein Betragen gegen den Kaiser und Frankreich 291. nimt Theil an der heiligen Ligue gegen Frankreich 294. nimt von dem Bündniß, so die Könige von Navarra mit Frankreich geschlossen, den Vorwand Navarra anzugreifen und erobert es 299. König Ludwig trifft einen Stillstand mit ihm 301. schließt mit verschiedenen Mächten ein furchtbares Bündniß gegen Frankreich 301. vergleicht sich mit Frankreich 307. dessen Ränke 313. Bündniß, so er mit einigen Mächten zur Beschützung des Herzogthums Mayland geschlossen, ebend. Bündniß mit England 314. stirbt 318.
Ferdinand, Erzherzog, 368. Kaiser Karl der 5te tritt ihm das Kaiserthum ab 492.
Ferdinand, König von Neapel, 150:210. erfährt den Vorsatz K. Karl des 8ten Neapel zu erobern, und macht Versuche zu seiner Rettung 212. stirbt 213.
Ferdinand, Königs Alphons von Neapel Prinz, wird König von Neapel 218. kommt aus Sicilien nach Neapel zurück 224. wird bey Seminara geschlagen, und zum Rückzug nach Sicilien genöthiget, ebend. kommt aufs neue wieder, landet, und zieht dadurch die Franzosen aus der Stadt, ebend. Prosper und Fabricius von Colonna treten wieder auf seine Partey, der Pabst schickt ihm Hülfsvölker, und Kapua, Aversa ꝛc. erkennen ihn wieder für ihren Oberherrn 224. stirbt 228.
Finanzen, Zustand derselben unter K. Franz dem 1ten 386.
Flamländer, wählen Adolfen von Geldern zu ihrem Anführer, der aber bald hernach in einem Gefechte bleibt 132. machen Friede mit Maximilian 201.
von Fleuranges bekommt den Marschallsstab 368. stirbt 405.
Florentiner, die Franzosen leisten ihnen Hülfe 246.

Florenz, Republick, nimmt Theil an dem klementinischen Bunde 368.
Flotte, türkische, in Frankreichs Diensten 425. seegelt wieder nach Hause 428.
; ; verwüstet auf Veranlassung des französischen Hofs die neapolitanische Küste 476.
de Fonseca, Anton, 119.
von Forbin, Palamedes, 149 f.
Fornova, Treffen, so bey diesem Ort vorgefallen 223.
Frankreich, statistische Nachrichten von Frankreich unter Karl dem 6ten und 7ten, 3 ff. Veränderungen die durch den Tod des König Renatus von Neapel darinn entstehen 145 f. vielerley Kriegsrüstungen darinn 199. zur Bestreitung der dadurch verursachten Unkosten fordert man den Zehnten von der Klerisey, ebend. grosse Bewegungen so darinn über das mit dem Pabst geschlossene Konkordat entstehen 322. neue Festungen darinn und Befestigung der alten 442. gefährliche Empörung in Frankreich 450 ff. allgemeine Betrachtung dessen Zustandes bey dem Regierungsantritt K. Franz des Zweeten 519. innerliche Unruhen darinn 567 ff. Gesinungen der Parteyen darinn 584. bürgerlicher Krieg 592 ff.
Franz der Erste, König von Frankreich, 269. kann mit dem französischem Heere Navarra nicht wieder erobern 300. vermählt sich mit der Prinzeßin Klaudia 310. besteigt den französischen Thron 312. ernennt Anto'n dû Prat zum Kanzler, und Karl'n von Bourbon zum Kometabel ebend. setzet die Kriegsrüstungen seines Vorgängers fort ebend. f. schließt ein Bündniß mit dem König Johannn von Navarra, welches dessen Gemahlin Katharine benehmiget 313. Bündniß und Ehevertrag so er mit dem Erzherzog Karl geschlossen 314. tritt den Zug nach Italien an, nachdem seine Gemahlin Klaudia an ihn eine feierliche Schenkung ihrer Rechte auf Mayland ausgestellt, und er seiner Mutter Louise die Regierung des Staats in seiner Abwesenheit übertragen hat ebend. wird durch den italienischen Krieg und den Kanzler dû Prat veranlasset die höhern obrigkeitlichen Aemter zu verkaufen ebend. f. rückt nach vielen Beschwerlichkeiten mit der Armee in Italien ein 315. die gegen ihn verbundenen Mächte zerfallen ebend. die Schweitzer greiffen ihn bey Marignano an, müssen sich aber nach einem harten Kampf zurück ziehen 316. Mayland kommt darauf wieder unter seine Oberherrschaft 317. vergleicht sich mit dem Pabst ebend. bespricht sich mit ihm zu Bologna ebend. schließt einen Vertrag und Bündniß mit den Schweitzern ebend. f. geht nach Frankreich zurück 318. Bund, den Kaiser Maximilian mit dem König von England gegen ihn geschlossen ebend. steht den Venetianern gegen den Kaiser bey 319. schließt zu Noyon einen Vertrag mit dem neuen König von Spanien Karl dem Ersten 320. und mit dem Pabst ein Konkordat, welches an die Stelle der pragmatischen Sanktion zu Bourges tritt 321. Bewegungen, so darüber in Frankreich entstehen 322 ff. ewiger Friede der Schweitzer mit dem König zu Freyburg 325. schließt einen Vertrag mit dem Kaiser 326. und einen andern mit dem König von England ebend. der Pabst, der Kaiser, und der König von Dänemark suchen seine Hülfe oder Freundschaft 327. wird äusserst eifersüchtig gegen den König von Spanien, welcher unter dem Namen Karl des 5ten Kaiser wird ebend. Betragen des Pabst gegen ihn 328. bewirbt sich um ein Bündniß mit England ebend. wird von dem König von England besucht 329. schließt ein Hülfsbündniß mit den Schweitzern 330. führt, wie wohl nicht unter seinem Namen, Krieg wegen des Königreichs Navarra 331. nimmt sich der Streitigkeit Roberts von der Mark mit dem Kaiser an, und erregt dadurch Krieg an der Seite der Niederlande 332. Kongreß zu Calais 334. neues Bündniß des Kaisers mit England gegen ihn 335. der Krieg in Italien läuft für ihn unglücklich ebend. Niederlage seiner und der schweitzerischen Völker bey Bicoca 339. seine Truppen werden aus Mayland und Genua vertrieben ebend. der König von England kündigt ihm den Krieg an 341. giebt sich keine Mühe die Insel Rhodus zu entsetzen 342 f. wird von allen Bundsgenossen verlassen 343. läßt deswegen den Muth nicht sinken ebend. Ursach und Folgen der Verschwörung des Herzogs von Bourbon, Konnetabels von Frankreich, gegen den König 344 ff. stellt dem Herzog von Savoyen eine Versichernng aus, wodurch er allen seinen Rechten, die er auf das Hans Savoyen etwan hätte oder haben möchte, entsagt 347. schließt ein Bündniß mit dem König Heinrich von Navarra, wodurch er sich anheischig macht ihm zur Wiedereroberung seiner Staaten behülflich zu seyn ebend. läßt ein Schreiben an die Stadt Augsburg ergehen worinn er dieselbe ersucht, dem Kaiser in dem mayländischen Krieg nicht beizustehen, sondern ihm zur Eriverbung dieses Herzogthums Hülfe zu leisten ebend. schickt seine Armee unter dem Admiral Bonnivet nach Italien, um Mayland wieder zu erobern 348. wird von den Engländern und Niederländern in der Picardie angegriffen ebend. f. und von den Teutschen im Herzogthum Burgund 349. Kaiser Karl führt Krieg an der Seite von Navarra und erobert Fuenterabia ebend. seine Armee muß Italien verlassen 351. neue Anschläge des Kaisers und

des

des Königs von England gegen ihn 352. Bourbon und Pescara dringen in Frankreich ein und belagern Marsaille vergebens 353. Sieg seiner Flotte über die spanische 354. dessen neuer Feldzug in Mayland ebend. er belagert Pavia 355. der Pabst ergreift seine Partey 356. glaubt Neapel erobern zu können ebend. verliehrt die Schlacht bey Pavia 357. wird gefangen 358. und nach Pizzighitone gebracht 358. ratificirt das von seiner Mutter Louise mit England geschlossene Bündniß 361 f. wird nach Madrid geschaft, und hart gehalten 362. Unterhandlungen wegen seiner Loslassung, ebend. f. Friede zu Madrid, wodurch er seine Freiheit wieder erlangt 365 ff. denkt blos darauf, wie er den madrider Frieden unerfüllt lassen will 368. besetzt die erledigten Kron und Hofämter wieder, ebend. schließt ein Bündniß mit italiänischen Mächten gegen den Kaiser 368. und einen Vertrag mit König Heinrich von England 369. der Kaiser verlangt vergebens von ihm die Erfüllung des madrider Friedens, ebend. er ist seinen italiänischen Bundsgenossen untreu 370. dessen neuer Vertrag mit dem König von England 371 f. der Kaiser thut ihm Friedensvorschläge 372. er verwirft sie 373. schickt unter dem Marschall von Lautrec ein neues Heer nach Italien, ebend. kündigt dem Kaiser feierlich den Krieg an 374. fordert den Kaiser heraus, ebend. seine Truppen rücken in das Königreich Neapel ein 375. unterstützt sie nicht, ebend. schließt einen Stillstand mit der kaiserlichen Statthalterin in den Niederlanden 376. Andreas Doria verläßt seine Dienste und tritt in die Kaiserlichen, ebend. welches den Rückzug seiner Armee aus Neapel bewirkt 377. Genua entzieht sich seiner Oberherrschaft 378. Seine Armee muß Mayland räumen, ebend. Friede mit dem Kaiser welcher für Frankreich nachtheilig 379. Er beschwört den Frieden und erfüllt ihn 381. protestirt heimlich gegegen einige Punkte, ebend. Vergleich mit England ebend. Franz befördert die Wissenschaften und Künste, den Handel, das Kriegs und Seewesen, die Finanzen ꝛc. 382. vereinigt Bretagne ganz mit der Krone 389. dessen Betragen gegen die protestantischen Fürsten in Teutschland 390. treibt häufige Unterhandlungen mit dem Kaiser und an verschiedenen Höfen 391. hält mit dem K. Heinrich von England zu Boulogne Unterredungen, und errichtet ein Bündniß wider die Türken mit ihm, ebend. schickt Gesandten an den Pabst des Kaisers wegen, ebend. unterredet sich zu Marseille mit dem Pabst 392. vermählt seinen zweeten Prinzen Heinrich, Herzog von Orleans, mit Katharinen von Medices 393. wird vom Herzog von Mayland, der seinen Gesandten, Maraviglia, hinrichten läßt zur Rache gereitzet 394. das Absterben des Pabst Klemens beraubt ihn aller Vortheile, die er von dessen Freundschaft erwartet 395. unterhandelt mit den protestantischen Fürsten in Teutschland, ebend. dessen Härte gegen die Protestanten, ebend. bekriegt den Herzog von Savoyen 396. macht nach dem Tode des Herzogs Franz Sforza von neuem Anspruch auf Mayland 397. schickt deswegen Gesandte an den Kaiser, welche aber nichts ausrichten, ebend. f. seine Truppen besetzten Piemont 399. Kaiser Karl hält zu Rom eine heftige Rede gegen ihn, ebend. f. rechtfertigt sich und schickt den Kardinal von Lothringen an den Kaiser um Frieden zu schliessen 400. seine Truppen werden aus Savoyen und Piemont vertrieben 401. Krieg in der Picardie 404 f. Tod seines Prinzen, des Dauphins Franz, 405. erklärt den Herzog Heinrich von Orleans zum Dauphin 406. behandelt den Kaiser als seinen Vasallen, und läßt ihn vor das pariser Parlament citiren, ebend. eröfnet den Feldzug in den Niederlanden, und bricht in die Grafschaft Artois ein 407. nimt Auchi, Hedin ꝛc. weg, geht nach Paris zurück und übergibt die Anführung der Armee dem Grafen von St. Pol ebend. schickt den Dauphin Heinrich nebst dem Marschall von Montmorenci mit frischen Truppen zur Verstärkung des Grafen St. Pol und zum Entsatz der Stadt Terouenne ab, ebend. schließt einen Stillstand zu Bommy mit dem Kaiser, ebend. Fortsetzung des Kriegs in Piemont, ebend. f. Stillstand zu Monzon 408. dessen Bündniß mit dem türkischen Kaiser Soliman, ebend. schickt Bevollmächtigte auf den Friedenskongreß zu Leucate 409. schließt mit dem Kaiser eine Konvention zu Toledo, ebend. verlängert den Stillstand mit demselben, ebend. persönliche Unterredung zwischen ihm und Kaiser Karln und zehnjähriger Stillstand durch den Pabst bewirkt 410. läßt dem Herzog von Savoyen die Abtretung der Grafschaft Nizza für ein jährliches Einkommen antragen, welche Zumuthung der Herzog aber mit Bitterkeit verwirft 411. Unterredung des Kaisers mit ihm zu Aiguesmortes, ebend. neue Konventionen zwischen ihm und dem Kaiser zu Toledo 412. Kaltsinn zwischen ihm und dem König von England hauptsächlich durch die Vermählung der französischen Prinzeßin Magdalene an den K. von Schottland veranlaßt, ebend. nimt den Kaiser auf seiner Reise durch Frankreich sehr ehrenvoll auf 413 ff. wird seinen Bundesgenossen verdächtig 417. zween seiner Gesandten werden von den Kaiserlichen ermordet, ebend. f. läßt Genugthuung für diese Beschimpfung fordern 418. tritt mit Schweden,

Dänemark und Cleve in Bündniß, ebend. f. entfernt den Konnetabel von Montmorenci, den Admiral von Brion, den Kanzler Poyet und den Kardinal von Lothringen von sich 419. rüstet sich aufs neue zum Krieg mit Kaiser Karl'n 421. schlechter Erfolg dieser Rüstungen, ebend. f. neue Kriegsrüstungen 423 f. schließt ein neues Bündniß mit dem Sultan Soliman durch den Kapitän Paulin 424 f. türkische Flotte in seinen Diensten 425. seine Truppen belagern nebst den Türken Nizza, ebend. eröfnet den Feldzug in den Niederlanden 426. schickt eine ansehnliche Gesandschaft auf den Reichstag zu Speyer, welche aber nur bis Nancy komt, und von da heimlich nach Frankreich zurück gehet 427. läßt die türkische Flotte wieder nach Hause seegeln 428. Feldzug in Piemont, ebend. f. seine Armee gewinnt die Schlacht bey Cerisoles 428 f. Folgen dieses Siegs 429. die Kaiserlichen und Engländer greifen ihn in Frankreich an 431 f. zum Glück für ihn zerfallen der Kaiser und der König von England 432. der Kaiser rückt tief in Champagne ein 433. schließt zu Crespy einen Frieden mit dem Kaiser 434. verwirft die ausschweifenden Forderungen des Königs von England 438. Tod seines Prinzen, des Herzogs Karl von Orleans 439. wichtige Folgen dieses Todesfalles 440. Seekrieg zwischen ihm und England, ebend. Krieg mit den Engländern zu Lande, ebend. Friede zwischen ihm und England 441. läßt neue Festungen in Frankreich anlegen, und die alten befestigen 442. stirbt ebend. f.

Franz der Zweete, König von Frankreich, wird mit der jungen Königin von Schottlang vermählt 507 f. allgemeine Betrachtung des Zustandes von Frankreich beym Antritt seiner Regierung 519 ff. unter ihm dauren die Verfolgungen der Protestanten noch heftiger fort 523. Beschaffenheit des französischen Hofs beym Anfang seiner Regierung, ebend. Schriften gegen die neue Regierung 529. Widerrufung des den Hugenotten zum besten ergangenen Edikts 535. Edikt von Romorantin, ebend. Krieg in Schottland, der sich mit dem Vertrag zu Edinburg endiget, ebend. ausserordentliche Versammlung der Grossen zu Fontainebleau 536. der Admiral Coligni überreicht dem König eine Bittschrift der Protestanten, ebend. Entdeckung der Anschläge des K. von Navarra und des Prinzen von Conde' durch Gefangennehmung ihres Geschäftträgers 539. Maasregeln des Hofs nach dieser Entdeckung 540. Einladung der Prinzen vom Geblüt zu der Reichsversammlung 541. Gefangennehmung des Prinzen von Conde' 542. Proceß und Verurtheilung desselben 543. der König wird krank 545. stirbt 546. wird wenig bedauret, ebend. f.

Franz, Dauphin, stirbt, wodurch verschiedenen Personen Verdruß und Untergang zuwächst 405.

Franz von Orleans, einziger Sohn des Grafen von Dünois, wird mit Agnesen von Savoyen vermählt 58. erhält die Statthalterschaft des Delphinats 158. hält es mit dem Herzog von Orleans gegen die Regentin Anne 182 ff. wird über die Alpen nach Asti verwiesen 185. gibt das Bündniß gegen die Regentin an 188. verläßt ohne Erlaubniß des Königs seinen bisherigen Aufenthalt ebend. wird deswegen zur Rede gesetzt, und ihm die Grafschaft Longueville zum Aufenthalt angewiesen ebend. gehorcht nicht ebend. sucht Hülfe bey Philippen von Kleve, Statthaltern in Flandern 189. entflieht bey Annäherung der königlichen Armee nach Nantes ebend. macht Nantes frey 191. wird von dem Herzog von Bretagne an den König Karl den 8ten geschickt einen Frieden mit demselben zu schliessen, welcher auch zu Sable' wirklich zu Stande kommt 194. der französische Hof zieht ihn auf seine Seite 203. der Herzog von Orleans erhält auf seine Vorbitte die Freiheit ebend. hilft die Vermählung der Herzogin von Bretagne mit K. Karl'n von Frankreich betreiben 203. 257.

Franz, Graf, von Lambesc, kommt in dem Treffen bey Pavia um 359.

Franz, Graf von Anguien, berennt Carignan 428. gewinnt das Treffen bey Cerisoles 429 f. kommt ums Leben 443.

Franz von Lothringen, Graf von Aumale, nachher Herzog von Guise 431. er und sein Bruder der Kardinal von Lothringen bemächtigen sich des ganzen Vertrauens des neuen Königs Heinrich des 2ten 445. verlobt sich mit Annen von Ferrara 455. ihm wird die Vertheidigung der Stadt Metz aufgetragen 471. welche er auch tapfer vertheidiget 472 ff. erklärt sich für das Bündniß mit Pabst Paul dem 4ten 491. wird mit einer Armee dem Pabste zu Hülfe geschickt 497. seine Unternehmungen werden von keinem guten Erfolg begleitet ebend. f. wird aus Italien zurückberufen 504. wird ehrenvoll empfangen, und zum Generalstatthalter des Reichs ernannt ebend. entreißt den Engländern Calais 505. erobert Diedenhofen 510. wird durch die Niederlage, so die Franzosen bey Grevelingen erlitten, genöthigt, alle andre Entwürfe aufzugeben, und an die Grenzen der Picardie zu eilen, um dem Fortgang des Feindes in jenen Gegenden zu widerstehen 511. wird Oberbefehlshaber über die Armeen 525. er, der Konnetabel von Montmorenci und der Marschall von St. Andre' errichten einen

nen Bund, das Triumvirat genannt 552. scheinbare Aussöhnung desselben mit dem Prinzen von Conde 554. hält seinen Einzug in Paris 560. bemächtiget sich mit den übrigen Triumviren der Person des Königs 560. gehet mit seiner Parthey zu Felde 563. Schlacht bey Dreux 570. Uebermuth desselben nach dieser Schlacht 573. belagert Orleans ebend. wird meuchelmörderisch erschossen ebend.

Franz, Herzog von Alenson nachher von Anjou, wechselseitiges Mißtrauen zwischen ihm und seinem Bruder, dem König Heinrich dem 3ten 647. entweicht vom Hofe 649. vergleicht sich mit dem Hof 653. verläßt den Hof von neuem 662. komt wieder zurück, ebend. dessen Unternehmungen 666. stirbt 669.

Franz, Marquis von Saluzzo, übernimmt die Anführung der französischen Truppen 259. geht eine schimpfliche Kapitulation ein, und ergibt sich zum Kriegsgefangenen 577. wird mit einem kleinen Heer zur Vertheidigung des Piemontesischen zurück gelassen 401. erleichtert dem Kaiser den Einzug in Frankreich und tritt sogar zu ihm über, ebend. 455.

Franz, Herzog von Longueville 300. geht mit einem französischen Heere über die Alpen 339. kehrt wieder nach Frankreich zurück, ebend.

Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua 223. wird Befehlshaber der französischen Armee 258. dessen Unternehmungen, ebend.

Franz Phöbus von Foix, König von Navarra, K. Ludwig der 11te von Frankreich sucht ihn mit Johannen von Kastilien zu vermählen 150. stirbt ebend.

Franz der 2te, Herzog von Bretagne, huldiget K. Ludwig dem 11ten 33. Betragen des Königs gegen ihn, ebend. wie König Ludwig ferner gegen ihn verfahren 39. verbindet sich mit dem Grafen von Charolois gegen den König 40. der König geht ihm entgegen 47. vereinigt sich mit dem Herzog von der Normandie 55. thut einen Einfall in die Normandie zu Gunsten des Prinzen Karls, Bruder des Königs 64. wird zurück getrieben 65. schließt einen Waffenstillstand mit dem König, ebend. Fortsetzung seines Kriegs mit dem König 67. schließt zu Ancenis einen Vertrag mit demselben 67. und einen neuen mit ebendemselben zu Angers 83. schließt mit dem Herzog von Burgund ein Bündnis zu Etampes, ebend. dessen Betragen gegen den König 87. die Feindseeligkeiten gegen ihn fangen sich wieder an 100. schließt einen Stillstand mit dem König, ebend. und f. und ein Bündniß mit England gegen den König 110. neuer Vergleich zwischen ihm und dem König 119. abermaliger mit demselben 123. Ludwig entdeckt seine Unterhandlungen mit England, und nöthigt ihn zu einem neuen Vergleich 129. Ludwig nimmt ihm die Grafschaft Etampes, und schenkt sie dem Vicomten von Narbonne 131. läßt sich mit England und den Erzh. Maximilian in ein heimliches Bündniß gegen Frankreich ein 145. schließt ein Bündniß mit England 148. Zustand seines Herzogthums 176 ff. Fortsetzung der Unruhen darinn 181. neue Unruhen desselben 184. vereinigt sich aufs neue mit dem römischen König Maximilian 186. Zustand seines Herzogthums, und Krieg daselbst 189. Fortsetzung der Unruhen 192. schließt einen Frieden zu Sable' 194. stirbt, ebend. Vermehrung der Unruhen durch seinen Todesfall 195.

Franzosen, thuen einen Einfall in Roußillon 104. erobern Städte in Artois und Flandern 131. schlechtes Glück derselben in den Niederlanden 200. unvorsichtiges Betragen der Franzosen bey der Eroberung des Königreichs Neapel 220. werden aus Neapel vertrieben 228. Ausbreitung der Lustseuche durch die Franzosen 229. nehmen Mayland in Besitz 242. werden vom Herzog Ludwig wieder aus Mayland vertrieben 244. bemächtigen sich verrätherischer Weise des Herzogs von Mayland, und nehmen ihm Freyheit und Land 244. deren Unternehmung auf Neapel und Ausführung derselben 247 ff. sind zur See unglücklich 249. ziehen in Neapel den Kürzern 255. werden von den Spaniern vollends aus Neapel getrieben 257. unterstützen den Pabst 272. verliehren alle italienische Besitzthümer 297. unglücklicher Feldzug derselben in Italien 302. 335. Niederlage derselben bey Bicoca 339. werden aus Mayland und Genua vertrieben, ebend. neuer Feldzug derselben in Mayland 354. Verlust derselben bey Pavia 358. rücken in das Königreich Neapel ein 375. bleiben ohne Unterstützung, ebend. Rückzug derselben 377. müssen das Mayländische wieder räumen 378. Thaten der Franzosen in Schottland unter den Herren von Esse und Thermes 450. machen Eroberungen in Luxemburg 470. schwere Niederlage derselben bey St. Quentin 500.

Fregoso, Oktavianus, unterwirft Genua der französischen Oberherrschaft wieder 315. wird von den Kaiserlichen gefangen 339.

Friede zu Conflans und St. Maur zwischen dem König Ludwig dem 11ten und den Prinzen 51. geheime Protestation des Königs gegen diesen Friedensschluß 52. Betrachtungen über denselben und dessen üble Folgen 54.

: zu Sable' zwischen K. Karl 8. und dem H. Franz 2. von Bretagne 194.

: zu Etaples zwischen K. Heinrich 7. von England und K. Karl 8. von Frankreich 207.

Friede, Kaiser Maximilians mit den Flandrern 201.
; K. Ludwig 12. mit England 309.
; ewiger, der Schweitzer mit Frankreich zu Freyburg 325.
; zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig 326.
; zu Madrid, wodurch K. Franz 1. seine Freiheit wieder erlangt 365.
; des Kaisers und des Pabstes zu Barcellona 379.
; zu Kambray dem Kaiser vortheilhaft und Frankreich nachtheilig 379.
; zu Crespy 434.
; zwischen Frankreich und England 441.
; zwischen Frankreich und England 459.
; zu Chateau-Cambresis 514.
; zu Longjümeau, der kleine Friede genannt 592. Falschheit des Hofs bey diesem Friedensschluß, ebend.
; zu St. Germain en Laye 608. Beweggründe zu diesem Frieden und Folgen desselben, ebend.
; zu Fleix 666.
Friederich der Dritte, Kaiser, schlägt sich bey dem Proceß gegen den verstorbenen Herzog Karl von Burgund ins Mittel, und schreibt ein Manifest an den König von Frankreich, worin er diesem alle seine Ungerechtigkeiten gegen das teutsche Reich, und gegen das burgundische Haus vorwirft 140. rückt mit den versammleten Reichstruppen in Flandern ein, um die seinem Sohne zugefügte Schmach zu rächen 196. macht einen vergeblichen Versuch auf Gent und andre flandrische Städte und geht nach Teutschland zurück, ebend. bestellt den Herzog Albrecht von Sachsen zum Statthalter in den Niederlanden, und zum obersten Befehlhaber der daselbst gelassenen Truppen, und empfiehlt ihm seinen Sohn und seinen Enkel bestens, ebend. stirbt 208.
Friederich, Pfalzgraf 523.
Friederich, Don, wird König von Neapel 228. wird durch die Eroberung Maylands in nicht geringe Bestürzung gesetzt 243. sucht den König von Frankreich zu besänftigen und läßt ihm die Huldigung wegen seines Staats, die Erlegung eines Tributs und die Abtretung einiger Plätze anbieten 247. Ferdinand der Katholische handelt verrätherisch mit ihm 248. verliehrt sein Reich; ebend. wird mit vier jungen Prinzen nach Ischia gebracht 249. geht nach Frankreich, und tritt daselbst K. Ludwigen vollends alle seine Rechte auf den Theil von Neapel ab, der dem König in dem Theilungstraktat zugefallen war, und erhält dafür ein Jahrgeld, ebend. stirbt zu Tours, ebend.
Friederich Gonzaga, Marggraf von Mantua, tritt dem Bündniß gegen den Kaiser bey 374.
Friederich, Graf von Vaudemont 105.
von Frünsberg, Georg, versetzt seine Herrschaft Mindelheim, um Volk dafür zu werben, und die Armee in Italien zu verstärken 355. er und der Prinz Philibert von Oranien erobern Rom mit seinen Vorstädten 370.
von Fürstenberg, Wilhelm und Felix, Grafen, thun einen vergeblichen Einfall in das Herzogthum Burgund 349.

G.

Galiot, Jacob, bleibt in dem Treffen bey St. Aubin 193.
Gardiner, Bischof von Winchester 489.
Gasto von Foix, Herzog von Nemours, wird oberster Anführer der französischen Truppen in Italien 295. Thaten desselben ebend. f. gewinnt das Treffen bey Ravenna 296. kommt darinn um ebend.
Gefechte bey Renti 481 f.
Genf, wird von K. Heinrich dem 3ten in Schutz genommen 664.
Genua, Ursprung, Fortgang und Ende der Unruhen darinn 273. ff. schüttelt das französische Joch ab 298. wird der französischen Oberherrschaft wieder unterworfen 315. die Franzosen werden daraus vertrieben 339. entzieht sich der französischen Oberherrschaft 377. f.
Geistliche, artiges Beyspiel von der Demuth und Eingezogenheit derselben 487.
von Gié, Marschall, s. von Rohan.
Gilbert von Bourbon, Graf von Montpensier, wird von K. Karl dem 8ten als Generalstatthalter in Neapel hinterlassen 222. ff. stirbt 228.
Gonsalvo di Corduba, Gran-Capitano genannt, geht mit einer Flotte und Truppen nach Sicilien 224. nimmt verschiedene Oerter ein 228. überfällt die Franzosen und macht viel Gefangene ebend. vereinigt sich vor Attella mit K. Ferdinand von Neapel ebend. seegelt mit einer ansehnlichen Flotte nach Sicilien Ferdinand des Katholischen Anschlag auf Neapel auszuführen 248. dessen Unternehmungen ebend. ff.
von Graville, Admiral, gibt Anlaß zur Untersuchung des Betragens der Zahlmeister und Lieferanten in dem neapolitanischen Krieg 264.
von Grolee, Philibert, 113.
del Guasto, Marquis, 375. 401. hindert den Herrn von Humieres, Asti zu überfallen, und nöthigt ihn, sich bis nach Pignerol zurück zu ziehen 407. f. belagert Chieri, und nimmt es mit stürmender Hand ein 408. erobert noch andre Städte ebend. geht auf Pignerol los, um diesen Ort zu bloquiren ebend. fertigt den Marsio mit Truppen ab den Paß bey Susa zu bewahren, welcher sich aber mit Verlust

zurück ziehen und den Franzosen den Durchzug frey lassen muß ebend. nimmt bey der Annäherung des Königs mit dem Rest seines Heers den Rückzug und legt in Monte Calieri und andere wichtige Plätze starke Besatzung 408. sucht das französische Lager in der Nacht zu beunruhigen ebend. geht nach geschlossenem Stillstand nach Mayland zurück ebend. läßt zween französ. Gesandte ermorden 417. bricht mit einigen im Mayländischen zusammengezogenen Truppen zum Entsatz von Nizza auf 425. verliehrt die Schlacht bey Cerisoles 429. f. wird von allen Seiten unterstützt, und gewinnt den Franzosen einige Vortheile ab 430. f.

Guinegate, Treffen so daselbst vorgefallen 143.

von Guise, Graf, vereitelt den Einfall der Teutschen in das Herzogthum Burgund 349.

Guisen, Wachsthum ihres Hauses 508. reitzen den König Heinrich den 2ten zur Verfolgung der Reformirten in Frankreich 521. vereinigen sich mit der Königin Katharine 524. f. werden zu den höchsten Würden erhoben 525. Beschreibung ihres Hauses ebend. der Marschall von St. Andre' ist ihr Anhänger 526. Anschlag auf Amboise gegen sie 531. stellen dem Prinz von Conde' nach, welcher aber ihren Nachstellungen entgehet 533. trachten dem König von Navarra nach dem Leben 544. fordern Gerechtigkeit wegen des an dem Herzog Franz verübten Mords 578. versöhnen sich mit den Chatillons 583.

Güyenne, wird wieder mit der Krone vereiniget 99. Krieg darinn 189.

H.

Hamilton, Jakob, Graf von Aran, Regent von Schottland 499.

Handlung, traurige Verfassung derselben unter Franz dem 1sten 386.

Havre de Grace wird von dem Prinz v. Conde' den Engländern eingeräumt 569. die Engländer werden wieder daraus vertrieben 576.

Hedin, wird von dem Kaiser erobert und geschleift 477.

Heinrich der Zweete, König von Frankreich, wird mit Katharinen von Medices vermählt 393. wird Dauphin 406. der König schickt ihn nebst dem Marschall von Montmorenci mit frischen Truppen zur Verstärkung des Grafen von St. Pol, und zum Entsatz der Stadt Terouenne ab 407. eröfnet den Feldzug gegen den Kaiser, welcher aber von schlechtem Erfolg ist 421 f. wird dem Kaiser der in Champagne einrückt entgegen gestellt 433. sein Betragen ebend. protestirt gegen den Frieden zu Crespy 439. besteigt den französischen Thron 444. Veränderungen so er am Hof und im Staatsrath vorgenommen ebend. f. neue Verordnungen desselben 446. schlägt das vom Pabste angebotene Bündniß gegen den Kaiser aus 447. Betragen des engl. Hofs gegen ihn 448. macht einen Stillstand mit England und unterstützt doch die Schotten 449. Thaten seiner Armee in Schottland unter den Herren von Esse und Thermes 450. reißt durch seine Staaten und läßt verschiedene Plätze befestigen ebend. gefährliche Empörung in Frankreich ebend. f. läßt seine Gemahlin krönen, und hält seinen Einzug mit der Königin in Paris 256. die Schweizerkantone, Bern und Zürich ausgenommen, erneuren mit ihm ihr Bündniß 458. Krieg in Boulonnois mit den Engländern ebend. Fortgang seiner Waffen in Schottland ebend. Pabst Paul sucht wieder um ein Bündniß mit ihm an 459. Unterhandlungen mit England und Friedensschluß ebend. Er hält seinen Einzug in Boulogne, welches England in dem Frieden an ihn abgetreten 461. vermählt seine natürliche Tochter an den Herzog von Castro ebend. seine Gemahlin komt wieder mit einem Prinzen nieder, dem nachherigen König Karl dem 9ten ebend. bekomt Händel mit dem Pabst, woraus in Italien ein Krieg entsteht ebend. schließt einen Vertrag mit dem Herzog von Parma 463. läßt seine Armee zur Vertheidigung von Parma anrücken 464. Klagen des Kaisers über ihn ebend. läßt seine Prälaten nicht zu der Kirchenversammlung nach Trident gehen, und verbietet seinen Unterthanen Geld nach Rom zu schicken 465. der Pabst schickt einen Legaten an ihn ebend. schließt einen Stillstand mit dem Pabst ebendas. sein Bündniß mit den protestantischen Fürsten in Teutschland 466. läßt ein Manifest gegen den Kaiser ausgehen 467. ernennt seine Gemahlin zur Regentin des Reichs während seiner Abwesenheit ebend. läßt das Silbergeschirr in Paris einschmelzen ebend. eröfnet den Feldzug gegen den Kaiser mit Eroberung der Städte Metz, Toul und Verdün 468. maßt sich der Oberherrschaft über Lothringen an 469. dessen fruchtloser Anschlag auf Straßburg 469. seine Truppen ziehen sich wieder zurück 470. und machen Eroberungen in Luxenburg ebend. der Kaiser sucht ihn sicher zu machen, welches demselben aber nicht gelingt 471. macht Anstalten zur Vertheidigung der Stadt Metz und trägt sie dem Herzog Franz von Guise auf ebend. Siena begiebt sich unter französischen Schutz 476. dessen Anschläge auf Neapel, die aber ohne Wirkung bleiben ebendas. auf seine Veranlassung verwüstet eine türkische Flotte die neapolitanische Küste ebend. schließt einen neuen Vertrag mit den Schweizern, und macht noch andre Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs 477. Feldzug in den Niederlanden, der sich

sich ohne wichtige Thaten endiget 478. seine Armee macht in Italien verschiedene Eroberungen ebend. übertriebene Forderungen, unter welchen er mit dem Kaiser einen Frieden eingehen will 479. sein Betragen bey der vorhabenden Vermählung des Infanten Don Philipp mit der Königin Marie von England 480. Feldzug in den Niederlanden 481. Vorgänge in Italien 482 f. seine Truppen werden bey Marciano geschlagen 485. kriegerische Unternehmungen seines Generals, des Marschalls von Brissac, in Piemont 486. Metz soll dem Kaiser in die Hände gespielt werden, wird aber entdeckt ebend. f. schließt ein Bündniß mit Pabst Paul dem 4ten 490. und einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Spanien zu Vaucelles 492. der Pabst wird darüber erbittert 493. und schickt den Kardinal Caraffa nach Frankreich, um Heinrichen zum Bruch dieses Stillstandes zu bewegen 494. er schließt ein neues Bündniß mit dem Pabst 496. schickt den Herzog von Guise mit einer Armee dem Pabst zu Hülfe 497. dessen Unternehmungen aber von keinem glücklichen Erfolg begleitet werden ebendas. f. die Königin von England kündigt ihm den Krieg an 499. seine Armee leidet eine schwere Niederlage 500. er macht Anstalten zur Sicherheit seines Landes 501. fernere Anstalten zur Vertheidigung des Königreichs 502 f. ruft den Herzog von Guise aus Italien zurück, worüber sich der Pabst beschwert 504. empfängt den Herzog von Guise sehr ehrenvoll, und ernennt ihn zum Generalstatthalter des Reichs ebend. Calais wird den Engländern entrissen 505. hält eine Versammlung der Reichsstände zu Paris, und thut den vierten Stand dazu 507. vermählt die junge Königin von Schottland mit dem Dauphin Franz 508. läßt den Hrn. von Andelot der Religion wegen gefangen setzen ebend. ernennt Blasius von Montluc zum Colonelgeneral der Infanterie 509. Diedenhofen wird erobert 510. Niederlage seiner Armee bey Grevelingen ebend. seine Armee bleibt hierauf unthätig 511. Friedensunterhandlungen 513. werden zu Chateau Cambresis fortgesetzt und geschlossen 514. stirbt 518.

Heinrich der Dritte, König von Frankreich, erst Herzog von Anjou, wird zum Generalstatthalter des Königreichs erklärt 591. geht gegen die Hugenotten zu Felde, wird aber durch die strenge Kälte zum Rückzug genöthiget 595. liefert den Hugenotten ein Treffen bey Jarnac 596. kriegerische Verrichtungen desselben nach dieser Schlacht 599. belagert Chatelleraut, und nöthigt dadurch den Admiral Coligni zur Aufhebung der Belagerung von Poitiers 601. gewinnt das Treffen bey Moncontour 602 f. läßt verschiedene Plätze erobern 605. Vorschläge zur Vermählung desselben mit der Königin von England 610. belagert Rochelle 626 ff. wird König von Polen 631. wird König von Frankreich 638. Schilderung der Sitten am französischen Hofe zur Zeit seiner Thronbesteigung ebend. ff. dessen Entweichung aus Polen nach Frankreich 642. tritt dem Herzog von Savoyen Städte ab ebend. kömt in seinem Reich an 644. Mitglieder seines geheimen Kabinetraths ebend. f. nimt sich der Regierung nicht an 645. Verfahren gegen die Misvergnügten und Reformirten 645. vermählt sich mit der Prinzeßin Luise von Vaudemont 646. Sorglosigkeit desselben, und Verderbnis seines Hofs 647. wechselseitiges Mistrauen desselben und seines Bruders des Herzogs von Alenson ebend. dessen Betragen nach der Entweichung des Herzogs von Alenson 650. Ermordung seines Lieblings des dü Guast 651. Lieblinge desselben 654. Entstehung und Beschaffenheit der Ligue ebend. Reichsversammlung zu Blois 658. er erklärt sich zum Haupt der Ligue 659. läßt mit den misvergnügten Herren handeln 660. Edikt von Potiers und Artikel von Bergeral 661. schlechte Beschaffenheit des Staats ebend. stiftet den Heil. Geistorden 663. nimt Genf in Schutz 664. Friede zu Fleix 666. läßt ein Manifest gegen die Ligue ausgehen 672. Edikt zu Nemours zum grösten Nachtheil der Reformirten ebend. Bund der Sechszehner 674. er rüstet sich nach vielen Schwierigkeiten zum Krieg gegen den König von Navarra und dessen Parthey 675. weißt die protestantischen Fürsten in Teutschland, welche ihre Vermittlung anbieten trotzig ab, und bringt dadurch zuwege, daß sich diese zum Kriege rüsten 677. Stillstand zu St. Bris. wird von der Rotte der Sechszehner benachrichtiget 679. der Herzog von Guise begiebt sich zu ihm 689. er läßt zu seiner Sicherheit Truppen in Paris einrücken, und giebt dadurch Gelegenheit zum Barricadengefechte 690 f. verläßt Paris und begiebt sich nach Chartres 692. Folgen dieser Entweichung ebend. neue Aussichten zu einem Bürgerkrieg 693. die Pariser schicken Abgeordnete an ihn nach Chartres ebend. er begiebt sich nach Rouen und unterzeichnet einen für sich nachtheiligen Vertrag mit dem Herzog von Guise woraus das Unionsedikt entstehet 694. geht wieder nach Chartres, und ertheilt seinen Feinden grosse Vorzüge und Ehrenstellen 695. Vorfälle in Poitou und Dauphine ebend. f. das Marquisat Saluzzo gehet verlohren 696. Heinrich begiebt sich nach Blois und verändert seinen Staatsrath 696. eröfnet die Reichsversammlung zu Blois 697. beschließt den Untergang des Herzogs von Guise 698.

Ursachen, die ihn dazu bewegen ebend. f. der gröste Theil des Reichs empört sich gegen ihn, weshalb er sich in gehörige Verfassung setzet 705. begiebt sich nach Tours 706. der König von Navarra stehet ihm gegen die Ligue bey ebend. Verfahren des Pabsts gegen ihn ebend. Manifest desselben 708. zieht zu Felde ebend. belagert Paris 709. wird zu St. Cloud erstochen 710. erklärt den König von Navarra zu seinem Nachfolger 711. der valesische Stamm stirbt mit ihm aus ebend.

Heinrich, König von Kastilien, nimt in seinen Streitigkeiten mit dem König von Aragonien den König von Frankreich zum Schiedsrichter an 35. dringt vergebens auf die Vermählung des Herzogs von Güyenne mit seiner Tochter 92.

Heinrich der Sechste, komt wieder zum Besitz des englischen Thrones 86. wird wieder herunter gestossen, und nebst seinem Prinzen Eduard ermordet 92.

Heinrich der Siebente, König von England, bemächtiget sich des englischen Thrones 184. schickt Hülfsvölker nach Bretagne 196. tritt mit der Herzogin Anne von Bretagne in genauere Verbindung 201. schließt mit dem römischen König Maximilian ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Frankreich ebend. unnützer Feldzug desselben gegen Frankreich 206. schließt zu Etaples einen Frieden mit Frankreich 207.

Heinrich der Achte, 285. wird mit in das Bündnis zur Vertheidigung der Kirche und des Pabsts geschlossen 294. erklärt Frankreich förmlich den Krieg 297. schickt eine Flotte gegen Frankreich aus, welche unverrichter Dinge wieder zurückkehret 299. schließt mit dem Kaiser, dem Pabst und dem König von Spanien zu Mecheln einen Bund wider Frankreich 302. greift mit dem Kaiser und den Schweizern den König von Frankreich an 304. schließt einen Frieden mit Ludwigen 309 f. vermählt seine Prinzeßin Marie mit demselben 310. Bündnis, so er mit Ferdinand dem Katholischen geschlossen 314. Bund des Kaisers Maximilian mit demselben 312. Schutzbündnis zwischen dem Kaiser, dem König von Spanien und König Heinrichen zu London 325. Friede zwischen ihm und König Franz dem 1sten 326. Kaiser Karl und König Franz bewerben sich um ein Bündnis mit ihm 328. wird vom Kaiser Karl besucht 329. hält mit König Franzen eine Zusamenkunft auf der weiten Ebene zwischen Guines und Ardres ebend. besucht den Kaiser ebend. schließt ein Bündnis mit demselben 334 f. kündigt König Franzen den Krieg an 341. Anfang des Kriegs 342. Fortsetzung desselben 348 f. dessen neuer Anschlag gegen Frankreich 352. Verhalten desselben gegen den Kaiser und Frankreich nach der Schlacht bey Pavia 360 f. schließt ein Bündnis mit Frankreich 361. geht einen Vertrag mit König Franzen ein 369. neuer Vertrag so er mit demselben geschlossen 471. kündigt dem Kaiser feyerlich den Krieg an 374. schließt einen Stillstand mit der kaiserlichen Statthalterin in den Niederlanden 376. und einen Vergleich mit Frankreich 381. Kaltsinn zwischen ihm und Franzen haupsachlich durch die Vermählung der französischen Prinzeßin Magdalena an den König von Schottland veranlaßt 412. der Kaiser schließt ein Bündniß mit ihm 423. schickt dem Kaiser Truppen zu Hülfe 426. läßt seine Armee in Frankreich einfallen 431. zerfällt mit dem Kaiser 432. erobert Boulogne, und wird dadurch so trotzig, daß er Franzen keine gemäßigte und billige Bedingungen zugestehen will, sondern ausschweifende Forderungen an ihn thut, die aber Franz verwirft 438. geht nach England zurück 439. Seekrieg zwischen ihm und Frankreich 440. Krieg mit den Franzosen zu Lande ebend. schließt mit Frankreich Frieden 441. stirbt 442.

Heinrich von Albret, König von Navarra, König Franz führet in dessen Namen Krieg wegen Navarra 331. schließt mit Franzen ein Bündnis wegen der Wiedereroberung seiner Staaten 347. wird in dem Treffen bey Pavia gefangen, entgeht aber kurz hernach der Wachsamkeit seiner Feinde 359.

Heinrich Prinz von Brarn, nachher König von Navarra, wird zum Haupt der hugenottischen Parthey erklärt 599. wohnt dem Treffen bey Moncontour bey 603. wie auch dem Gefechte bey Arnai-le-Düc, worinn er sich sehr unerschrocken bezeigt 607. vorgeschlagene Vermählung desselben mit der Schwester des Königs von Frankreich 609 f. nimt nach dem Tode seiner Mutter den königlichen Titel an und vermählt sich wirklich mit der Prinzeßin Margarethe 612. muß katholisch werden 623. verläßt den Hof 652. wird wieder reformirt 653. unterredet sich mit dem Marschall Montmorenci 665. überwältiget die Stadt Cahors ebend. geräth in die größte Verlegenheit 672. wird vom Pabst in Bann gethan 673. vertheidigt sich 674. König Heinrich der 3te rüstet sich zum Krieg gegen denselben und dessen Parthey 675. dessen Unternehmungen gegen die Katholicken 676 ff. fernere Kriegsunternehmungen 681. der Herzog von Joyense wird ihm mit einem Heer entgegen geschickt ebend. gewinnt das Treffen bey Coutras 682. bedient sich dieses Sieges schlecht 683.

Heinrich, Prinz von Condé, wird dem Prinz Heinrich von Bearn zugesellt 599. wohnt dem Treffen bey

bey Moncontour bey 603. wie auch dem Gefechte bey Arnai-le-Düc, worinn er viele Unerschrockenheit von sich blicken lassen 607. macht Anstalten zu seiner Vermählung mit Marien von Cleve 610. welche auch vollzogen wird 612. muß katholisch werden 623. komt mit einer teutschen Armee nach Frankreich 652. Unternehmungen desselben 665. wird vom Pabst in den Bann gethan 673. stirbt 686.

Heinrich, Herzog von Guise, schlägt den Herrn von Thoré 650. Betragen desselben und dessen Anhänger 678. kömt an den Hof 681. besondere Absichten desselben 688. wird ermordet 700.

Heinrich, Graf von Würtemberg 107.

Heinrich, Graf von Nassau 333. bricht nebst Adrianen von Roeux in die Picardie ein, nimmt Bray und Guise weg, durchstreift darauf das ganze Land, und verheert alles mit Feuer, was er nicht mit fortbringen kan 404. belagert Peronne, ebend. wiewohl vergebens 405.

Herkommen, gesetzliche, in den französischen Provinzen, werden auf Befehl K. Karl des 8ten von Frankreich gesammlet 229 f.

Herzogthümer, neue, in Frankreich 639.

Hinrichtung der Herren von Briquemaut und Cavagne 624.

von l'Hopital, Michael, wird Kanzler 534. wird seiner Würde entsetzet 594.

Horaz Farnese, Herzog von Castro, vermählt sich mit Dianen von Frankreich 461. kommt in der Belagerung der Stadt Hedin um 478.

Howard, Lord, 115 f.

Hugenotten, Verfolgung derselben 521. 534. Widerrufung des zu ihrem Besten ergangenen Edikts 535. die Königin Katharine erwartet Schutz von ihnen 560. Karl der 9te bezeigt sich sehr hitzig gegen sie 586. der Hof rüstet sich zur Ausrottung derselben, ebend. die Anschläge werden verrathen 587. Maaßregeln derselben, ebend. ihr Anschlag den König von der Gewalt des Kardinals von Lothringen zu befreyen, ebend. Vorhaben ihrer Häupter 589. sie rücken vor Paris 589. Schlacht bey St. Denis 590. werden durch teutsche Truppen verstärkt 591. sie belagern Chartres 592. Friede zu Longjúmeau, der kleine Friede genannt ebend. Falschheit des Hofs bey diesem Friedensschluß, ebend. neue Verfolgungen gegen sie, ebend. Verschuldungen derselben 593. schiefes Betragen des Hofs in Ansehung ihrer 594. gehn zu Felde, und bald darauf in die Winterquartiere 595. Treffen bey Jarnac 596. Prinz Heinrich von Bearn wird zu ihrem Haupt erklärt 599. kriegrische Verrichtungen derselben, ebend. H. Wolfgang von Zweybrücken führt ihnen Truppen zu 600. sind bey la Roche Abeille gegen die Katholicken glücklich 601. verlieren das Treffen bey Moncontour 602. Maaßregeln derselben nach dieser Schlacht 604. sind zur See glücklich 606. Friede zu St. Germain en Laye 608. Beweggründe zu diesem Frieden und dessen Folgen, ebend. der Hof hintergeht sie durch die scheinbarsten Verfügungen 611. sie fechten gegen die Spanier in den Niederlanden 611. ihr Tod wird beschlossen 616. Ermordung derselben am Bartholomäustag 618. Zustand derselben nach diesem Blutbad 626. vierter Religionsfriede mit denselben 630. Maaßregeln und Bittschriften derselben 631. Verfahren gegen sie 645. ihr Manifest und Gegenwehr, ebend. f. neue Bittschriften derselben 652. fünftes Friedensedikt, worinn ihre Freyheiten erweitert werden 653. Unterredung zu Nerac zu ihrem Vortheil 663. Versammlung derselben zu Andúse 664. Gesinnungen des neuen Pabsts Sixtus 5. in Ansehung ihrer 673.

Hülfsbündniß K. Franzens mit den Schweizern 330.

von Húmieres, wird von K. Franzen nach Italien geschickt, den Oberbefehl über die königl. Truppen zu führen 407. bemüht sich vergeblich Asti zu überfallen, ebend. f.

J.

Jahrmärkte der Stadt Lyon 36.

Jakob von Armagnac, Herzog von Nemours, und Graf von la Marche, Schicksal desselben 82. Proceß und Hinrichtung desselben, wie auch Vertheilung seiner Länder 135.

Jakob der Dritte, König von Schottland, gibt dem König Ludwig dem 12ten Nachricht von dem gegen ihn geschlossenen fürchterlichen Bündnis 111. fält in England ein, verliehrt aber gegen die Engländer Schlacht und Leben 304.

Jakob der Fünfte, König von Schottland, geht nach Frankreich, und vermählt sich mit K. Franz des 1sten Tochter Magdalena, 412. vermählt sich nach deren plötzlichen Absterben mit Marien von Guise 413.

Innocenz der Achte, wird Pabst 180. verwilligt dem König von Frankreich den Zehnten von der Klerisey zu fodern 199. ertheilt eine neue Dispensation zur Vermählung König Karls des Achten mit der Herzogin Anne von Bretagne 205.

Joachim, Marggraf von Brandenburg 523.

Johann, Graf von Dúnois und Longueville, hält es mit den misvergnügten Prinzen gegen K. Ludwig den 11ten 45 ff. komt wieder an den Hof, und beschäftiget sich mit der Befestigung des Glücks seiner Familie 58. stirbt 75.

Johann der 2te, Herzog von Alenson, wird von K. Ludwig dem 11ten begnadigt 30. dessen Verrätherey 102. wird gefangen genommen 103. und zu einem immerwährenden Gefängnis verurteilet, worinn er nach zwey Jahren stirbt 110.

Johann, Graf von Armagnac, wird von K. Ludwig dem 11ten begnadigt 30. wird vom König Ludwig gedemühiget 81. empört sich gegen denselben 101 f. unglücklicher und unbilliger Tod desselben, und seiner Familie 103.

Johann, der 2te, König von Aragonien, komt mit König Ludwig dem 11ten zusamnen, und errichtet ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm 35. verpfändet Roußillon und Cardaigne an Frankreich, ebend. nimmt in seinen Streitigkeiten mit dem König von Kastilien, den Köng von Frankreich zum Schiedsrichter an 35. schließt ein Bündniß mit Kastilien und dem Herzog von Burgund 95. führt mit Frankreich Krieg wegen Roußillon 102. erobert ganz Roußillon 103. gestehet den Franzosen einen Stillstand zu 104. vergleicht sich mit dem König Ludwig dem 11ten 106. König Ludwig bricht aufs neue mit ihm 108. trift einen Stillstand mit Ludwigen 118. stirbt 143.

Johann, König von Dänemark, schließt ein Bündniß mit König Ludwig dem 12ten von Frankreich 240.

Johann Albrecht, Herzog von Mecklenburg 466.

Johann Casimir, pfälzischer Prinz, führt den Hugenotten Truppen zu 591.

Johann von Bourbon, Graf von Vendome, versagt den bretagnischen Truppen den Durchzug durch sein Land 47.

Johann der 2te von Chalons, Fürst von Oranien, überwirft sich mit dem Herzog von Burgund, und verliehrt seine Besitzthümer in der Grafschaft Burgund 124. wird vom König Ludwig unter der Versprechung der Wiedereinräumung aller seiner Ländereien, und der Statthalterschaft in beyden Burgundien in seine Dienste gezogen ebend. ist mit der Ernennung zum allgemeinen Statthalter in der Grafschaft Burgund nicht zufrieden 133. beschwert sich bey Ludwigen darüber, aber ohne Nutzen ebend. versöhnt sich mit seinen Vettern, und erlangt dadurch ihre Vermittlung, und die Oberstatthalterschaft in beyden Burgundien ebend. Ludwig, läßt ihm den Proceß machen, und sein Bildniß aufhängen ebend. bringt Truppen zusammen und verlangt von den Schweitzern eine Verstärkung 134. nimmt Theil an dem Bündniß gegen die Regentin Anna 187. wird in dem Treffen bey St. Aubin von den königlichen Truppen gefangen 193. wird seiner Gefängnisses entlediget 198.

Johann von Albret, und Katharine, Könige von Navarra schliessen ein Bündniß mit König Ludwig dem 12ten 299. der König Ferdinand nimt daher den Vorwand Navarra anzugreifen und erobert es ebend. f. ein französisches Heer unter dem Grafen Franz von Valois kan es nicht wieder erobern 300. der König schließt mit dem König Franz dem 1sten ein Bündniß, welches dessen Gemahlin Katharina genehmigt 313.

Johanne, König Ludwig des 12ten Gemahlin, wird von ihm geschieden 234 ff.

Johanne Gray, wird zur Königin von England ausgerufen, gefangen genommen und enthauptet 480.

Johanne, Königin von Navarra, Muth derselben 599. kommt an den Hof 610. stirbt 612.

Isabelle, s. Ferdinand der Katholische.

Julius der Zweete, wird Pabst 257 f. nimmt an dem Vergleich zu Blois Theil 267. wird von den Franzosen unterstützt 272. nimmt Theil an dem Bündniß gegen Venedig 280. fängt die Feindseligkeiten gegen die Venetianer an 282. zieht die Schweitzer von dem Bündniß mit Frankreich ab 285 f. man macht Anstalt zu einem Feldzug gegen ihn 286. Sein Betragen gegen Ludwigen und dessen Bundesgenossen 288. die Unterhandlungen des Kaisers mit ihm zerschlagen sich 291. errichtet mit Ferdinand dem Katholischen und der Republick Venedig ein Bündniß zur Vertheidigung der Kirche oder eine sogenannte heilige Ligue 294. dessen Rache gegen K. Ludwigen 298. stirbt 301.

Julius der Dritte, wird Pabst 495. Seine Händel mit Frankreich, woraus ein Krieg in Italien entsteht 461. er und der Kaiser fangen den Krieg gegen Parma an 464. schickt einen Legaten nach Frankreich 465. geht einen Stillstand mit dem König von Frankreich ein ebend. bemüht sich vergebens Frieden zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu stiften 479. stirbt 489.

Juristen, berühmte französische, des 16ten Jahrhunderts 637.

K.

Kardinalskrieg 582.

Karl der Achte, König von Frankreich, Geburt desselben 87. ihm wird Margaretha, Maximilians Tochter, zur Gemahlin bestimmt 151. Seine Jugend und Unwissenheit machen die Regentschaft nothwendig 156. Idee von der innern Verfassung des französischen Staats beym Anfang seiner Regierung 163. wird gekrönt 179. Beschäftigungen desselben 180. hält seine erste Lit de Justice 190. schließt zu Frankfurt einen Vertrag mit dem römi-

römischen König 200. denkt auf Mittel die Herzogin Anne von Bretague, für sich zur Gemahlin zu erlangen 202. fängt an die Regierung selbst zu übernehmen 203. geht einen Vertrag mit der Herzogin von Bretagne ein 204. vermählt sich mit ihr 205. schickt Gesandte an den Erzherzog Philipp 205. schließt zu Etaples einen Frieden mit dem König von England 207. und einen Vergleich mit dem römischen König Maximilian zu Senlis 207. gibt Roußillon und Cerdagne an Ferdinand den Katholischen zurück 208. Dessen Vorsatz Neapel und Konstantinopel zu erobern 209. nähere Bewegaründe desselben zum Zug nach Neapel 210. schließt ein Bündniß mit Ludwig Sforza von Mayland 212. schickt Gesandte an die italiänischen Höfe ebend. tritt den Zug nach Italien an 213. läßt sich die Rechte des Andreas Paläologus auf Konstantinopel abtreten 215. rückt in Italien weiter fort 216 Fortgang seiner Waffen in Italien 217 f. läßt sich krönen und hält seinen Einzug in Neapel 220. Seine Absichten auf Konstantinopel werden vereitelt 221. verläßt Neapel und geht nach Frankreich zurück 222. Treffen zwischen ihm und den Italiänern bey Fornova 223. schließt zu Vercelli einen Vertrag mit den Italiänern 226. will einen neuen Zug nach Italien unternehmen, der aber unterbleibt 227. Zustand seiner Truppen in Neapel ebendas. f. Seine Truppen werden aus ganz Neapel vertrieben 228. wird in Languedock von den Spaniern bekriegt 229. schließt einen Waffenstillstand mit Spanien ebendas. giebt Befehl zur Sammlung der gesetzlichen Herkommen in den französischen Provinzen ebendas. nimmt eine Veränderung des grossen Raths vor 230. stirbt ebendas.

Karl der Neunte, dessen Geburt 461. Minderjährigkeit 548. Regentschaft in Frankreich ebendas. Versammlung der Reichsstände zu Orleans 549. Krönung 552. Die Triumviren bemächtigen sich seiner Person 560. innerliche Unruhen durch das ganze Königreich 562. die Partheyen gehen zu Felde 563. fruchtlose Unterhandlungen ebendas. Unterredung zu Talsi 564. vereitelter Anschlag die königliche Armee zu überfallen 565. die Anhänger des Prinzen von Condé werden durch ein königliches Edikt für Aufrührer erklärt 567. Vergleich zu Orleans 575. er wird von dem Parlament zu Rouen für volljährig erklärt 577. Verfolgungen gegen die Protestanten 579. Dessen Reise durch Frankreich 579. wirbt um die Königin Elisabeth von England und erhält abschlägige Antwort 583. Dessen Hitze gegen die Reformirten 586. Rüstungen zur Ausrottung der Reformirten ebend. f. die protestantischen Herren fassen einen Anschlag ihn von der Gewalt des Kardinals von Lothringen zu befreyen 587. begibt sich mit dem ganzen Hof unter Bedeckung der Schweitzer nach Paris 588 f. läßt den Hugenotten befehlen die Waffen niederzulegen 589. Schlacht bey St. Denis 590. Friede zu Longjümeau 592. verrätherischer Anschlag des Hofs gegen den Prinz von Condé und den Admiral wird vereitelt, und veranlasset den dritten bürgerlichen Krieg 593. Treffen bey Jarnac 595. hartes Verfahren gegen den Admiral und seine Freunde 601. kriegerische Vorfälle in andern Provinzen 602. Gefecht bey Arnai-le-Duc 607. Friedensunterhandlungen ebendas. Friede zu St. Germain en Laye 608. er vermählt sich mit der kaiserlichen Prinzeßin Elisabeth 609. Bündniß mit England 611. der Admiral zieht ihn völlig auf seine Seite 612. er besucht mit seinem Hof den verwundeten Admiral 614. seine Mutter sucht ihn durch listige Wendungen gegen die Hugenotten einzunehmen 615. der Tod des Admirals und aller Reformirten, wird beschlossen 616. pariser Bluthochzeit 618 ff. gesteht den Reformirten den vierten Religionsfrieden zu 630 die Parthey der Politiker oder Mißvergnügten thut sich hervor 632. stirbt 637. einige Verordnungen desselben ebend. Neue Herzogthümer, so unter seiner Regierung gemacht worden ebend. die Staatssekretarien fangen unter ihm an öffentlich Schriften in seinem Namen zu unterschreiben 637. dessen Liebe zu den Wissenschaften ebendas.

Karl, Herzog von Bourbon, wird mit Susannen von Bourbon vermählt 232. wird Konnetabel 312. Verschwörung desselben, und deren Ursach und Folgen 343 f. übernimmt die Anführung des kaiserlichen Heeres in Italien 348. eröfnet den Feldzug 350. greift nebst dem Pescara den Bonnivet an und ist glücklich 351. er und Pescara, dringen in Frankreich ein, und belagern Marseille vergebens 353. vereinigen sich mit dem Lannoy zu Pavia 355. können ihren Anschlag auf Mayland nicht ausführen ebend. entschliessen sich zum Entsatz der Stadt Pavia 356. gewinnen die Schlacht bey Pavia 357 f. kommt in Spanien an, und wird vom Kaiser mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen empfangen 364. entsagt gegen die Annahme der Würde eines obersten Feldherrns in Italien, und der Belohnung mit dem Herzogthum Mayland, der Vermählung mit Eleonoren, verwittweten Königin von Portugal, ebendas, f. büßt bey dem Stürmen der Stadt Rom das Leben ein 370.

Karl, Erzherzog 367. schließt ein Bündniß und Ehevertrag mit König Franz dem ersten 314. folgt Ferdinand dem Katholischen, in den sämmtlichen spanischen Staaten 318 f. schließt zu Noyon einen Vertrag mit dem König von Frankreich 320. und zu Londen ein Schutzbündniß mit dem Kaiser und dem König von England 325. wird unter dem Namen Karl der Fünfte Kaiser, wodurch der König Franz von Frankreich, äusserst eifersüchtig gegen ihn wird 327. bewirbt sich um ein Bündniß mit England 328. gewinnt den Kardinal Wolsey 329. besucht den König von England ebend. wird von K. Heinrichen besucht ebendas. schließt ein Bündniß mit dem Pabste 330. verliehrt seinen Minister Chievres 331. Krieg wegen des Königreichs Navarra ebendas. f. eine Streitigkeit Roberts von der Mark mit dem Kaiser, dessen sich Franz annimmt, erregt Krieg an der Seite der Niederlande 332. demüthigt Roberten 333. fruchtloser Kongreß zu Calais zu Beylegung der Mishelligkeiten, zwischen ihm und König Franzen 334. neues Bündniß desselben mit England ebendas. f. der Krieg in Italien läuft für ihn glücklich ebendas. Seine Armee besetzt Mayland 337. ist bey Bicoca gegen die Franzosen und Schweitzer glücklich 339. und vertreibt die Franzosen aus Mayland und Genua ebend. Karl giebt sich keine Mühe die Insel Rhodus zu entsetzen 343. führt Krieg an der Seite von Navarra, und erobert Fuenterabia 349. neuer Feldzug in Italien, welcher glücklich für ihn läuft 350 f. dessen neuer Anschlag gegen Frankreich 352. seine Flotte wird von der französischen geschlagen 354. Sieg seiner Armee bey Pavia über die Franzosen 357. König Franz wird sein Gefangener 358. Sein Betragen bey der Nachricht von dem Sieg seines Heers 359. Betragen des Königs von England gegen ihn 360. läßt König Franzen unter harten Bedingungen die Freyheit anbieten 362 f. schließt zu Madrid einen Frieden mit ihm, und setzt ihn in Freyheit 365 f. dringt vergebens auf die Erfüllung dieses Friedens 369. Betragen des Pabst gegen ihn 370. er erlangt die Oberhand in der Lombardey ebend. Seine Armee erobert und plündert Rom ebend. thut König Franzen Friedensvorschläge 372. welche verworfen werden 373. vergleicht sich mit dem Pabst und verspricht, ihn auf freien Fuß zu stellen ebend. die Könige von Frankreich und England kündigen ihm feierlich den Krieg an 374. wird von Kön. Franzen heraus gefodert ebendas. Andreas Doria tritt in seine Dienste 376. gewinnt im Mayländischen die Oberhand 378. Friedenshandlungen, zwischen ihm, dem Pabst, und dem König von Frankreich ebend. schließt zu Barcellona mit dem Pabst einen Frieden 379. und zu Kambray einen für sich vortheilhaften mit Frankreich ebend. treibt häufige Unterhandlungen mit dem König von Frankreich und verschiedenen anderen Höfen 391. unterredet sich mit dem Pabst zu Bologna 392. erneuert das Bündniß mit dem Pabst und andern italiänischen Staaten ebendas. läßt nach Absterben des H. Franz Sforza von Mayland Besitz nehmen 598. schließt ein Bündniß mit Venedig ebend. K. Franz schickt Gesandte an ihn, die seine Rechte auf Mayland vorstellen, und um die Belehnung mit demselben ansuchen müssen 396. Antwort so er ihnen gegeben ebend. f. gibt dem Leyva Befehl den Herzog von Savoyen zu beschützen und die Franzosen an dem Eindringen ins Mayländische zu hindern 399. begiebt sich nach Rom, und hält eine heftige Rede gegen den König von Frankreich ebend. Franz rechtfertigt sich, und schickt den Kardinal von Lothringen an ihn, um Frieden zu schliessen 400. vertreibt die Franzosen aus Piemont und Savoyen, und thut einen für sich nachtheiligen Einfall in die Provence 401. muß nebst seiner Armee Italien wieder verlassen 408. wird von K. Franzen als Vasall behandelt, und vor das pariser Parlament citirt 406. schließt einen Stillstand mit Franzen zu Bommy. 407. Krieg in Piemont ebend. Stillstand zu Monzon 408. Friedenskongreß zu Leucate 409. er schließt eine Konvention zu Toledo mit K. Franzen 409. verlängert den Stillstand mit demselben ebend. unterredet sich mit Franzen und schließt einen zehnjährigen Stillstand mit ihm 410 f. segelt nach Barcellona ab, wird aber von widrigen Winden verschlagen, und unterredet sich mit Franzen zu Aiguesmortes 411. neue Konvention zwischen ihm und dem König von Frankreich zu Toledo 412. dessen Reise durch Frankreich, und wie er sich gegen König Franzen betragen 413 ff. Frankreich rüstet sich aufs neue zum Kriege mit ihm 421. er schließt ein Bündniß mit England 423. rüstet sich zum Kriege mit Frankreich ebend. f. nimmt eine schreckliche Rache mit der zusammen gezogenen Armee am dem Herzog von Cleve 426. greift die Franzosen im Hennegau an und läßt Guise und Landreci berennen und belagern ebend. kommt selbst im Lager an, und fodert die Franzosen zu einer Schlacht auf, es kommt aber nur zu einem Gefechte, nach welchem sich beyde Theile des Siegs rühmen ebendas. erobert Chateau, Cambresis, Cambray und Crevecoeur 427. legt

seine Armee in die Winterquartiere ebend. das teutsche Reich bewilligt ihm eine Geldhülfe wider Frankreich 428. Feldzug seiner Armee in Piemont ebend. f. Schlacht bey Cerisoles 429. Einfall seiner Armee und der Engländer in Frankreich 431 f. zerfällt mit dem König von England 432. rückt tief in Champagne ein 433. schließt zu Crespy einen Frieden mit Frankreich 434. Beweggründe desselben zu diesem unverhofften Frieden 436. zieht seine Truppen aus Frankreich zurück 438. Der Herzog von Orleans besucht ihn ebend. macht seine Wahl in Ansehung des Herzogs von Orleans bekant, und bestimmt ihm die andre Prinzeßin des römischen Königs zur Gemahlin, und Mayland zum Brautschatz 439. der Tod des Herzogs befreit ihn von der Nothwendigkeit, Mayland in die Hände seines Feindes zu liefern ebend. f. Mißtrauen des französischen Hofs gegen ihn 458. fängt nebst dem Pabst den Krieg gegen Parma an 464. dessen Klagen über König Heinrich den 2ten ebend. f. tritt dem zwischen dem Pabst und dem König von Frankreich geschlossenen Stillstand einigermasen bey 466. die protestantischen Fürsten in Teutschland schliessen ein Bundniß mit Frankreich gegen ihn ebend. Manifeste der Bundesgenossen gegen ihn 467. die Franzosen eröfnen den Feldzug mit Einnahme der Städte Metz, Toul, und Verdün 498. geht den passauischen Vertrag ein 470 denkt auf die Wiedererobrung der Bißthümer Metz, Toul und Verdün 471. er sucht Frankreich sicher zu machen welches ihm aber nicht gelingt ebend. rückt mit seiner Armee herbey und belagert Metz vergeblich 472. Marggraf Albrecht von Brandenburg schlägt sich zu ihm 473. es geht ihm in Italien widerwärtig 475. Siena entzieht sich aller Verbindungen mit ihm, und begiebt sich unter französischen Schutz 476. er erobert und schleift Terouenne und Hedin 477. Feldzug in den Niederlanden, welcher sich ohne wichtige Thaten endiget 478. übertriebene Forderungen desselben unter welchen er Frieden mit Frankreich machen will 479. bringt eine Vermählung seines Prinzen, des Infanten Don Philipp, mit der Königin Maria von England zu Stande 480. Feldzug in den Niederlanden 481. Gefechte bey Renti ebend. f. Vorfälle in Italien 482. kriegerische Unternehmungen seines Generals, des Herzogs von Alba, in Piemont 486. Metz soll ihm durch eine Verrätherey in die Hände gespielt werden, welche aber entdeckt wird ebend f. leat die Regierung nieder und überläßt seine Erbländer seinem Prinzen, Philipp dem 2ten, König von Spanien 492.

Karl, König Ludwigs des 11ten Bruder, erlangt das Herzogthum Berri zur Appanage 34. entweicht nach Bretagne, und stellt sich an die Spitze der Mißvergnügten 44. wird Herzog von der Normandie 51. reißt von Paris ab 53. vereinigt sich mit dem Herzog von Bretagne 55. der König nimmt ihm die Normandie wieder 56 f. verwirft das Anerbieten des Königs, wodurch er ihn auf andre Wege zu bringen sucht, und besteht auf der Wiederabtretung der Normandie 59. wegen seiner Appanage wird eine Versammlung der Reichsstände zu Tours gehalten 65. Unterhandlungen wegen seiner Appanage 75. bekommt das Herzogthum Güyenne zur Appanage 78. kommt mit seinem Bruder, dem König, zusammen 79. seine Appanage wird vergrössert 80. Heirathsgeschäfte desselben ebendas. besucht den König, seinen Bruder, 81. Vermählungssache desselben 87. sie wird aufs neue betrieben 92. wird nebst seiner Maitresse vergiftet 97. setzt sich in Verfassung gegen seinen Bruder, der ihn Güyenne wieder wegnehmen will ebend. stirbt 98.

Karl, Graf von Armagnac, Schicksal desselben 162.

Karl, Herzog von Orleans, stirbt 44.

Karl, Herzog von Bourbon, hält es mit dem Prinzen gegen König Ludwig den 11ten 43. der König geht auf ihn loß 46. willigt in einen Waffenstillstand, den er aber sogleich wieder bricht, ebendas. tritt zur Parthey des Königs 58. Rechtschaffenheit desselben 114. macht Ansprüche auf die Regentschaft von Frankreich 158 erlangt die Würde eines Konnetabels und allgemeinen Statthalters des Königreichs ebend. störriges Betragen desselben 186. stirbt 199.

Karl, Graf von Angouleme, nimmt Theil an dem Bündniß gegen die Regentin Anne 187. vermählt sich mit Louisen von Savoyen 189.

Karl, Herzog von Savoyen, macht Anspruch auf das Marquisat Saluzzo 198. fällt es mit gewafneter Hand an, und zwingt den Marquis nach Frankreich zu fliehen ebendas. unterwirft sich einem schiedsrichterlichen Ausspruch, als königliche Truppen gegen Saluzzo anrücken ebend. kann seinen Zweck nicht erreichen ebend. f. vermittelt einen Vergleich und ein Bündniß zwischen König Franz dem ersten, und den Schweitzern 317 f. König Franz stellt ihm eine Versicherung aus, wodurch er allen seinen Rechten die er auf das Hauß Savoyen etwan hätte, oder haben möchte, entsagt, 347. dessen Krieg mit Frankreich 396 f. schlimme Lage desselben 411. stirbt 479.

Karl der Kühne, Graf von Charolois, wird von König Ludwig dem 11ten zum Generalstatthalter

in der Normandie ernannt 31. Ludwigs Betragen gegen ihn 37. verbindet sich mit dem H. von Bretagne und den andern Prinzen 40. Unternehmen des Bastard von Rübembre' gegen ihn ebend. läßt den Rübembre' aufheben ebend. f. Folgen dieses Unternehmens 41 f. verbannt die Herren von Croi aus allen burgundischen Ländern und zieht ihre Güter ein 43. geräth deswegen mit seinem Vater in Verdrüßlichkeiten, welche jedoch bald wieder beygeleget werden ebendas. der König zieht ihm und dem Herzog von Bretagne entgegen 47. schlägt mit dem König bey Montlheri, so daß sich kein Theil des Sieges rühmen kann ebend. Folgen dieser Schlacht 48. geht auf Paris loß 49. sieht sich wegen des Aufruhrs zu Lüttich und Dinant genöthiget einen Waffenstillstand mit dem Könige einzugehen, 50. schließt zu Conflans einen Frieden mit dem König 51 f. verliehrt seine Gemahlin 52. nöthiget die Lütticher zum Frieden 57. der König bestätigt ihm die Abtretung der Städte an der Somme 59. wiegelt die Lütticher und Dinanter von neuen gegen ihm auf ebend. verwüstet Dinant, und demüthiget die Lütticher 60. folgt seinem Vater in der Regierung des Herzogthums Burgund und der übrigen Staaten 63. wird von den Lütticher bekriegt ebend. schlägt die Lütticher 64. und erobert St. Tron ebend. rüstet sich gegen den König, zu Gunsten des Prinzen Karl, und des Herzogs von Bretagne 64 f. schließt noch vor Ausbruch des Kriegs einen Waffenstillstand mit dem König 65. vergleicht sich mit demselben 68. und wird zu Peronne von ihm besucht ebendas. schließt daselbst einen Vertrag mit dem König 71. geht nach Lüttich, wohin ihn der König begleiten muß, und zerstöhrt diese Stadt 73. nimmt an der Staatsveränderung in England Theil 84. der König von Frankreich rüstet sich zum Krieg gegen ihn 86. Betragen desselben 87. wird vor das pariser Parlament geladen 89. rüstet sich zum Krieg 90. verliehrt Städte an der Somme ebendas. stehet König Eduarden in England bey ebendas. dessen Feindseeligkeiten gegen Frankreich ebendas. er siehet sich zu einem Stillstand gezwungen 91. unterhandelt von neuem mit dem König 93 f. Wachsthum seiner Macht 94. schließt ein Bündniß mit Kastilien und Aragonien 95. sucht sich ganz der Oberhoheit des Königs von Frankreich zu entziehen 96. schließt einen Vergleich mit dem König 98. der König bricht denselben ebendas. macht ein heftiges Manifest gegen denselben bekant ebend. welches die gewünschte Wirkung nicht thut 99. fällt in Isle de France und Normandie ein 100. zieht sich aus der Normandie über die Somme zu rück 101. schließt einen Stillstand mit dem König ebend. der Herzog von Lothringen ergreift seine Partey 102. verlängert den Waffenstillstand 103. Vergrösserung seiner Staaten, wodurch er auf die Gedanken geräth ein neues Königreich zu errichten 104. dessen Anschläge auf Lothringen 105. zerfällt mit dem Kaiser 106. Neue kriegerische Handlungen desselben 107. er bricht den Stillstand mit Frankreich ebend. und verlängert ihn 108. dessen Anschläge gegen den Konnetabel 109. schließt ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem König von England gegen den König Ludwig 110. mischt sich in die kölnischen Händel und belagert Neuß 112. schließt einen neunjährigen Stillstand mit dem König 118. bemächtiget sich des Herzogthums Lothringen 120. Ende desselben 122.

Karl von Egmond, Herzog von Geldern, nimmt Theil an dem Bündniß gegen Venedig 280. wird in den zwischen König Ludwig 12ten und Ferdinand dem Katholischen geschlossenen Stillstand mit eingeschlossen 301. vereinigt seine Truppen mit den Franzosen, und wohnt dem Treffen bey Marignano bey 316 f. wird vom Kaiser für seinen Bundsgenossen erklärt 381.

Karl, Herzog von Orleans, eröfnet nebst dem Dauphin den Feldzug gegen den Kaiser, ist anfangs im Luxemburgischen glücklich, verläßt aber seine Eroberungen, und vereitelt dadurch den ganzen Feldzug 422. besucht den Kaiser 438. soll sich mit der Prinzeßin des römischen Königs Ferdinand vermählen 439. stirbt ebend. wichtige Folgen dieses Todeesfalles 440.

Karl von Melün, verliehrt die Statthalterschaft von Paris 49. und das Kommando der Bastille 58. wird enthauptet 74.

Karl von Amboise oder von Chaumont, wird Statthalter in dem Herzogthum Burgund 135.

Karl von Maine, wird Graf von Provence und Forcalquier 145.

Karl, Erzbischof von Reims, Kardinal von Lothringen, erlangt die Kanzlerwürde des Michaelisorden 444. er und sein Bruder der Herzog von Guise, bemächtigen sich des ganzen Vertrauens des neuen Königs Heinrich des 2ten 445. wird nach Rom geschickt mit dem Pabst Paul dem 4ten das verabredete Bündniß vollends zum Schluß zu bringen 491. wird erster Staatsminister bey Franz dem 2ten 525. wird von dem Marschall von Montmorenci beschimpft 481. Folgen dieser Beschimpfung ebendas. führt mit dem Salcedo den sogenannten Kardinalskrieg 582. stirbt 640.

Kasimir, Marggraf von Brandenburg 320.
Kasimir, Pfalzgraf, kommt mit einer teutschen Armee nach Frankreich 652.
Katharine von Medices, wird mit Herzog Heinrich von Orleans vermählt 393. wird gekrönt 455. vereinigt sich mit den Guisen 525. Maasregeln derselben in Ansehung der Parteyen im Reiche 535. schlaues Betragen derselben bey dem Vorfall mit dem Prinz von Condé 544. vergleicht sich mit dem König von Navarra 545. wird bey der Minderjährigkeit Karl des 9ten Regentin der That, nicht dem Namen nach 548. sie ruft den Konnetabel an den Hof ebendas. sucht parteylos zu scheinen ebendas. unterhält die Gährung zwischen den Guisen und den Prinzen vom Geblüt 551. sie will parteylos bleiben 553. verbindet sich näher mit der Parthey des Prinzen von Condé 558. erwartet von den Hugenotten Schutz 560. peinliche Lage derselben ebendas. Betragen derselben nach dem Vergleich zu Orleans 577. unternimmt nebst dem König eine Reise durch Frankreich 579. unterredet sich mit dem Herzog von Alba zu Bayonne 583. Betragen derselben gegen die Grossen des Staats 585. listige Wendungen derselben den König gegen den Admiral und die Hugenotten einzunehmen 615. Verfahren derselben gegen den la Mole, den Graf von Cocannas und die Marschälle von Cossé und Montmorenci 634. ihr Verhalten gegen die Politicker 635. Betragen derselben während ihrer Regentschaft 642. reißt durch Frankreich 662. stirbt 702.
Klemens der Siebente, Pabst, dessen Betragen gegen die kriegführenden Mächte 350. ergreift die französische Parthey 356. schließt mit Frankreich, dem Herzog von Mayland und den Republicken Venedig und Florenz ein Bündniß gegen den Kaiser 368. dessen Betragen gegen den Kaiser 370. der Kaiser macht ihm in Rom durch die Familie der Colonna Unruhen 370. trift mit dem spanischen Minister eine Kapitulation, nach welcher er dem Bündniß mit Frankreich und den italiänischen Staaten entsagt ebendas. läßt viele Punkte unerfüllt, und zieht dadurch der Stadt Rom eine unmenschliche Plünderung durch die kaiserliche Armee zu ebendas. wird in der Engelsburg gefangen gehalten ebendas. erlangt seine Freiheit wieder 373 f. schließt zu Barcellona einen Frieden mit dem Kaiser 379. König Franz schickt Gesandten an ihn wegen des Kaisers 391. unterredet sich mit dem Kaiser zu Bologna 392. erneuert das Bündniß mit ihm und andern italiänischen Fürsten ebendas. ist dennoch aber französisch gesinnet und begiebt sich nach Marseille zu einer persönlichen Unterredung mit König Franzen ebend. vermählt seine Nichte Katharina von Medices, mit dem Herzog von Orleans 393. stirbt 395.
Klementinische Bund 368. f.
Klerisey, französische, hält eine Versammlung zu Tours 290.
Koncilium zu Pisa 292.
Kongreß zu Calais 334. zu Leucate 409.
Konkordat zwischen dem Pabst Leo dem 10ten und König Franz dem 1sten 321 f.
Konvention zu Toledo zwischen dem Kaiser Karl dem 5ten und K. Franz dem 1sten 409.
Krieg, sogenannter für das gemeine Beste, Ausbruch desselben 44. Ludwigs lebhafte Anstalten zur Dämpfung desselben 46.
= mit dem Herzog von Bretagne 100.
= mit dem König von Aragonien wegen Roußillon 102.
= im Herzogthum Burgund und der Grafschaft Burgund 132 f. Fortsetzung desselben 141.
= zwischen Ludwig dem 11ten und Erzherzog Maximilian 143. 186.
= in Güyenne 189.
= in Bretagne 189 f.
= in Neapel 213 ff. 247 f.
= der Spanier in Languedock 229.
= zwischen Frankreich und Spanien wegen der neapolitanischen Theilung 250 f.
= venetianischer 282. was wegen desselben auf dem Reichstag zu Augspurg verhandelt worden 285. Fortsetzung desselben 293.
= wegen des Königreichs Navarra 331.
= an der Seite von Navarra 349.
= König Franz des 1sten mit dem Herzog von Savoyen 396 ff.
= in der Picardie 404 f.
= in Piemont 407 f.
= zwischen Frankreich und England zu Lande 440 f.
= in Boulonnois mit den Engländern 458.
= in Italien 461 ff.
= in den Niederlanden 498 f.
= in Schottland, der sich mit dem Vertrag zu Edimbourgh endiget 535.
= innerlicher in Frankreich 562 ff. Interesse auswärtiger Nationen bey diesem Krieg 568. Wuth desselben in den französischen Provinzen 571.
= neuer bürgerlicher in Frankreich 593 ff.
= der Verliebten 665.
Kriegsverfassung, Parallele zwischen der französischen und italiänischen 216.

Kriegswissenschaft, K. Franz des 1sten Verdienste um dieselbe 384.

L.

Ladislaus, König von Ungarn, schließt mit K. Ludwig dem 12ten ein Bündniß 240.
Lager vom goldnen Stück 329.
Landois, 179. ff. wird hingerichtet 184.
Languedock, Vorfälle darinn 678.
von Lannoy, Rudolph, wird Statthalter in Genua 275.
von Lannoy, Karl, Vicekönig von Neapel, bewegt den Pabst, daß er dem Bündniß des Kaisers beitrit 343. übernimmt die Anführung des kaiserlichen Heers in Italien 348. muß sie aber zu seinem nicht geringen Verdruß dem Konnetabel von Bourbon abtreten ebend. wirft sich in Bayonne und vertheidigt es so lebhaft und muthig, daß die Spanier die Belagerung aufheben müssen 349. vereinigt sich zu Pavia mit dem Herzog von Bourbon und Pescara 355. versetzt die Einkünfte von Neapel, und schaft dadurch einiges Geld, wodurch die von allen Nothwendigkeiten entblößte Armee auf eine Zeitlang befriediget wird ebend. er und Pescara setzen sich mit dem Rest des Heers bey Lodi an der Adda und verschanzen sich, decken dadurch Cremona und erhalten die Gemeinschaft mit Teutschland ebend. entschliessen sich zum Entsatz der Stadt Pavia 356. gewinnen die Schlacht bey dieser Stadt 357. der König von Frankreich gibt sich ihm gefangen 358. bringt denselben nach Pizzighitone, und übergibt ihn der Wache des Alarcon 359. stirbt 375.
von Lautrec, Odet, Marschall, wird Statthalter von Güyenne 312. kommt dem Trivulcio, welcher Verona und Brescia belagert zu Hülfe 319. reißt nach Italien 336. verstärkt sein Heer ebend. wird von den Schweitzern verlassen ebend. und muß sich hinter die Adda zurück ziehen um Mayland zu decken 337. flieht mit dem Rest seiner Armee ins Venetianische ebend. erscheint wieder im Felde, und nimmt verschiedene Plätze im Mayländischen ein 338. nähert sich bis auf wenige Meilen der Hauptstadt ebend. belagert Pavia vergebens ebend. wird bey Bicoca geschlagen 339. und geht nach Frankreich zurück ebend. rechtfertigt bey dem König sein Betragen in dem mayländischen Krieg 340. wird von K. Franzen mit einem neuen Heer nach Italien geschickt 373. ist anfangs glücklich ebend. verläßt das Mayländische, und rückt weiter vor ebend. setzt seinen Zug gegen Rom fort, und bringt es dadurch so weit, daß sich der Kaiser mit dem Pabst vergleicht, und ihn auf freyen Fuß zu stellen verspricht ebend. nähert sich dem Königreich Neapel 375. rückt in dasselbe ein ebend. bleibt aber ohne Unterstützung ebend. stirbt 377.
Leichenbegängniß, Karls des 7ten, wobey sich du Chatel sehr edelmüthig beweißt 28.
Leo der Zehnte, schließt zu Mecheln mit dem Kaiser und den Königen von Spanien und Frankreich einen Bund wider den König von Frankreich 302. erneuert mit den Schweitzern die Verbindungen seines Vorgängers 303. vergleicht sich mit K. Ludwig dem 12ten 307. vergebliche Bemühungen desselben zwischen Ludwigen und den Schweitzern Frieden zu stiften 308. schließt einen Vergleich mit K. Franzen 317. spricht ihn zu Bologna ebend. schließt mit demselben ein Konkordat, welches an die Stelle der pragmatischen Sanktion von Bourges tritt 321. sucht K. Franzens Hülfe und Freundschaft 327. sein Betragen gegen beide Rivalen Karl und Franz in Ansehung der teutschen Kaiserkrone 328. schließt ein Bündniß mit Kaiser Karl'n 330. stirbt 337.
von Lescün 179. ff. bemühet sich vergebens den Herrn von Albret mit der Erbin von Bretagne zu vermählen 192.
von Lesdiguieres, Haupt der Reformirten im Delphinat 665. Thaten desselben im Delphinat 678. 689.
von Leyva, Anton, vertheidigt Pavia tapfer 355. überfällt den Grafen von St. Pol bey Landriano, schlägt ihn aufs Haupt, und nimmt ihn nebst den vornehmsten Officieren gefangen 378. muß von dem erledigten Herzogthum Mayland Besitz nehmen 398. bekommt vom Kaiser Befehl den Herzog von Savoyen zu beschützen und die Franzosen an dem Eindringen ins Mayländische zu hindern 399. geht nach Turin ebend. besetzt Vercelli stark ebend. stirbt 404.
Ligue, heilige, zwischen dem Pabst, K. Ferdinand von Spanien, K. Heinrich von England und Venedig gegen den König von Frankreich 294.
: heilige zwischen dem Pabst, dem K. von Frankreich, dem Herzog von Mayland und den Republicken Venedig und Florenz 368. f.
Ligue, Entstehung und Beschaffenheit der unter K. Heinrich 3. errichteten 654. ff. K. Heinrich erklärt sich zum Haupt derselben 659. sie kommt wieder in Bewegung 669. der alte Kardinal von Bourbon wird zum Haupt derselben ernannt 671. Feindseeligkeiten derselben 672. K. Heinrichs Manifest gegen dieselbe ebend. Gesinnungen des neuen Pabsts Sixtus 5. in Ansehung der Ligue 673. der Herzog von Nevers verläßt sie ebend. die Häupter derselben halten eine Versammlung zu Nancy 687.
Litteratur, französische, Zustand derselben unter Karl dem 6ten und 7ten 15. ff.

Lothringen, König Heinrich der 2te von Frankreich maßt sich der Oberherrschaft darüber an 469.
Lothringer, wählen den jungen Grafen Renatus von Vaudemont zu ihrem Herzog 105.
Louise von Savoyen, wird mit dem Grafen von Angouleme vermählt 189. starker Antheil, den sie an der Regierung ihres Sohnes Franz des 1sten hat 312. übernimmt die Regierung des Reichs 314. Rache so sie an dem Herrn von Samblancai ausgeübt 340. f. Klugheit und Standhaftigkeit derselben bey dem Unglück der französischen Nation, durch die Schlacht bey Pavia 360. schließt ein Bündniß mit England 361. f. bringt zu Kambray einen Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande 379. stirbt 388.
Loyola, Don Ignaz, 331.
Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, desselben erste Handlungen noch vor der Krönung 27 f. und Betragen gegen den Herzog von Burgund um die Zeit seiner Krönung 28. läßt sich von dem Herzog von Burgund zum Ritter schlagen, worauf die Salbung geschiehet, ebend. verzeihet seinen Feinden, sieben ausgenommen 29. macht Staatserhöhungen, ebend. der Herzog von Burgund huldiget ihm, ebend. komt nach Paris, ebend. nimt Veränderungen unter den Staatsbedienten vor, ebend. f. begnadiget den Herzog von Alenson und den Grafen von Armagnak 30. verläßt den Herzog von Burgund unter vielen Freundschaftsversicherungen, ebend. begibt sich nach Tours 31. ernennt den Grafen Karl von Charolois zum Generalstatthalter in der Normandie, ebend. der Pabst lockt ihm die pragmatische Sanktion von Bourges ab 32. der Herzog von Bretagne huldigt ihm 33. sein Betragen gegen denselben, ebend. gibt seinen Bruder Karl das Herzogthum Berri zur Appanage 34. verfolgt Anton von Chabannes, Grafen von Dammartin, ebend. tritt mit dem König von Aragonien in Unterhandlung 35. wird Schiedsrichter zwischen den Königen von Kastilien und Aragonien, ebend. errichtet das Parlament zu Bourdeaux 36. sein Betragen gegen den Herzog von Burgund und gegen dessen Sohn, den Grafen von Charolois 37. erlangt von dem Herzog von Burgund die Städte an der Somme wieder, ebend. macht auf noch andre Oerter Anspruch 38. ist mistrauisch gegen seine Vasallen 39. verlängert den Stillstand mit England, ebend. sein Betragen gegen den Herzog von Bretagne, Franz den zweeten, ebend. die Prinzen machen ein Bündnis gegen ihn 40. Fortgang der Verschwörung gegen ihn 42 f. rechtfertigt öffentlich sein Betragen gegen den Herzog von Bretagne 43. der Krieg bricht gegen ihn aus 44 f. lebhafte Anstalten, so er zu Dämpfung desselben macht 46. geht dem Grafen von Charolois und dem Herzog von Bretagne entgegen 47. worauf es bey Montlheri zu einer Schlacht komt, worinn sich aber kein Theil des Sieges rühmen kann, ebend. Folgen dieser Schlacht 48. seine Ankunft in Paris und Betragen gegen die Bewohner der Stadt, ebend. komt wieder nach Paris 49. entsetzt Karl'n von Melün der Statthalterschaft von Paris, und gibt sie dem Grafen von Eu, ebend. schließt mit dem Grafen von Charolois einen Waffenstillstand 50. und zu Conflans und St. Maur einen Frieden mit den Prinzen 51. legt bey dem Parlament eine geheime Protestation gegen diesen Friedensschluß nieder 52. sein Betragen gegen die Prinzen nach dem Frieden 53. setzt Wilhelm Juvenal des Ursins wieder in die Kanzlerwürde ein, nachdem er sie dem Herrn von Morvilliers genommen 53. denkt auf die Entzweiung der Prinzen 54. bewirbt sich um die Gunst des Volks, ebend. nimt einige Veränderungen in hohen obrigkeitlichen Würden vor, ebend. bemächtiget sich der Normandie wieder 56. vermählt seine natürliche Tochter Johanne mit dem Bastard von Bourbon 57. der Herzog von Bourbon tritt ganz zu seiner Parthey 58. nimt dem Grafen von Maine die Statthalterschaft von Languedock und seine Ordonnanzkompagnie 58. und Karl'n von Melün das Kommando der Bastille, ebend. schenkt dem Konnetabel von St. Paul die Grafschaft Guines, die Herrschaft Novion ꝛc. ebend. erneuert seine Verträge mit dem neuen Herzog von Mayland, Galeazzo Marie Sforza 63. hält eine Versammlung der Reichsstände zu Tours, hauptsächlich wegen der Appanage des Prinzen Karl 65 f. setzt den Krieg gegen den Herzog von Bretagne fort 67. schließt zu Ancenis einen Vertrag mit demselben, ebend. vergleicht sich mit dem Herzog von Burgund 68. und begibt sich zu demselben nach Peronne, ebend. geräth in grosse Verlegenheit und Lebensgefahr 69 ff. schließt zu Peronne einen Vertrag mit dem Herzog von Burgund 71. muß denselben nach Lüttich begleiten und die Zerstöhrung dieser Stadt mit ansehen 73. begiebt sich nach Senlis 74. seltsame Verordnung so er gegeben 75. unterhandelt mit dem Prinzen Karl wegen der Appanage, ebend. f. gibt ihm das Herzogthum Güyenne zur Appanage 78. komt mit demselben zusammen 79. stiftet den Ritterorden des Heil. Michael, ebend. vergrössert die Appanage seines Bruders des H. von Güyenne 80. wird von demselben besucht 81. demüthiget den Grafen Johann den 5ten von Armagnak, ebend. schließt zu Angers einen Vertrag mit dem Herzog von

von Bretagne 82 f. der Vicomte von Rohan tritt in seine Dienste 83. nimt an der Staatsveränderung in England Antheil 84. rüstet sich zum Krieg gegen den Herzog von Burgund 86. sein Bündnis mit den Schweitzern, ebend. ihm wird ein Dauphin gebohren 87. der Konnetabel von St. Paul handelt verrätherisch gegen ihn 88. beruft eine Versammlung der Grossen des Reichs nach Tours 89 der Herzog von Burgund bekriegt ihn 90 f. gesteht demselben einen Stillstand zu 91. unterhandelt aufs neue mit demselben 93 ff. der Herzog von Burgund sucht sich ganz seiner Oberhoheit zu entziehen 96. seine Absichten auf Güyenne, ebend. grosse Anzahl seiner Feinde, ebend. der Herzog von Bretagne setzet sich gegen ihn in Verfassung 97. vergleicht sich mit dem Herzog von Burgund, ebend. f. wird für den Urheber des Todesfalles seines Bruders des Herzogs von Güyenne gehalten 98. bricht seinen mit dem Herzog von Burgund getroffenen Vergleich, ebend. der Herzog läßt ein heftiges Manifest gegen ihn ergehen, ebend. welches aber die gewünschte Wirkung nicht thut 99. sein Betragen in Ansehung der Ermordung seines Bruders, ebend. vereinigt Güyenne wieder mit der Krone 99. bestellt den Herrn von Beaujeu zum Statthalter von Güyenne 100. führt Krieg mit dem Herzog von Bretagne, ebend. macht einen Waffenstillstand mit ihm, ebend. 101. und mit dem Herzog von Burgund 101. der Graf von Armagnak empört sich gegen ihn, ebend. f. verlängert den Waffenstillstand mit Burgund 103. läßt den Herzog von Alenson gefangen nehmen, ebend. läßt seine Truppen in Roußillon einfallen, und begibt sich heimlich selbst dahin 104. will sich an dem Hause Anjou rächen, ebend. trift einen Vergleich mit dem König von Aragonien 106. bricht aufs neue mit demselben, und belagert Roußillon 108. Anschläge so er und der Herzog von Burgund gegen den Konnetabel gefaßt 109. unterredet sich mit dem Konnetabel, ebend. fürchterliches Bündniß so gegen ihn gemacht wird 110. nöthiget den Fürsten von Oranien, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen 113. wird von England bekriegt 114. erkauft den Frieden von den Engländern 115. macht die Königin von England, Margarethen von Anjou, frey, ebend. unterredet sich mit dem König von England 116. gibt den englischen Ministern Jahrgelder, ebend. schließt einen neunjährigen Stillstand mit dem Herzog von Burgund zu Soleure 118. erobert Perpignan und trift einen Stillstand mit dem König von Aragonien, ebend. trift einen neuen Vergleich mit dem Herzog von Bretagne 119. läßt dem Konnetabel den Proceß machen und ihn enthaupten 120. demüthiget den Titularkönig von Neapel Renatus von Anjou 122. vergleicht sich mit demselben 123. trift einen neuen Vergleich mit dem Herzog von Bretagne, ebend. seine Absichten auf die Staaten des getödteten Herzogs von Burgund 124. nimt von Burgund Besitz, ebend. f. und bemächtiget sich der Städte an der Somme 126. Betrachtungen über sein Verfahren in Ansehung der Erbin von Burgund, ebend. schickt seinen geadelten Barbier, Olivier le Daim, als Gesandten nach Gent an die Burgundische Prinzeßin Marie 127. listiges Betragen, so er gegen dieselbe geäussert 128. entdeckt die Unterhandlungen des Herzogs von Bretagne mit England und nöthigt ihn zu einem neuen Vergleich 129. nimt dem Herzog von Bretagne die Grafschaft Etampes und schenkt sie dem Vicomten von Narbonne 131. bemächtiget sich der Städte Kambray und Dornick, ebend. erobert noch mehr Städte in Artois und Flandern, ebend schließt einen Stillstand mit dem Erzh. Maximilian 134. ernennt Karl von Amboise oder Choumont zum Statthalter in dem Herzogthum Burgund 135. tritt mit England in Unterhandlungen und trift einen Vertrag mit demselben, ebend. verlängert den Stillstand mit Spanien, ebend. läßt dem Herzog von Nemours den Proceß machen, und ihn hinrichten, und vertheilt seine Länder, ebend. gibt sich Mühe den König von England von Maximilians Partey abzuhalten 137. vereinigt die Grafschaft Boulogne mit der französischen Krone 138. bewirbt sich um Bundsgenossen in Teutschland und in der Schweiz 139. macht grosse Schenkungen, wogegen das Parlament Vorstellung thut, ebend. läßt gegen den verstorbenen Herzog von Burgund einen seltsamen Proceß machen 140. der Feldzug in den Niederlanden wird wieder eröfnet, welcher aber durch einen neuen Stillstand wieder geendiget wird 140 f. läßt mit dem englischen Hof unterhandeln 141. trift einen Vergleich mit Kastilien 142. dankt verschiedene Ordonnanzkompagnien ab 143. Fortsetzung seines Kriegs mit Maximilian, ebend. worinn es bey Guinegate zu einem Treffen komt welches nachtheilig für ihn ausfällt, ebend. vervollkommnet den Militärstand 144. der englische und bretagnische Hof machen ein heimliches Bündniß gegen ihn 145. seine Ansprüche auf Lothringen 146. Verordnungen zur Verbesserung des Reichs 147. errichtet die Posten 148. verlängert den Waffenstillstand mit Maximilian, ebend. seine Krankheit und Mistrauen geben zu allerhand Veränderungen Anlaß 149 bewerkstelliget die Vereinigung der Provence mit der Krone, ebend.

der

der Pabst sucht ihn zum Krieg gegen den König von Neapel zu verleiten 150. Vorhaben Johannen von Kastilien mit dem König von Navarra, seinem Neffen, zu vermählen 150. stirbt 152. allgemeine Betrachtung über seine Regierung, ebend. f.

Ludwig, Herzog von Orleans, nachher König von Frankreich unter dem Namen des Zwölften, einige Züge zur Schilderung desselben 157. macht Anspruch auf die Regentschaft von Frankreich, ebend. Anschläge und Handlungen desselben gegen die Regentin Anne 182. f. söhnt sich mit dem Hof aus 183 f. neue Unruhen desselben 184. nimt Theil an dem Bündniß gegen die Regentin 187. flieht nach Bretagne 188. wird von den königlichen Truppen gefangen 193. komt in Freyheit 203. schlägt die Neapolitaner 214. wird König von Frankreich 231. edelmüthige Handlungen desselben, ebend. sein Betragen gegen den Herzog und die Herzogin von Bourbon, ebend. macht den Kardinal von Amboise zu seinem ersten Minister 232. läßt sich von seiner Gemahlin scheiden, und vermählt sich mit der verwittweten Königin Anne 234. seine heilsame Anstalten zum besten des Staats 236. geht Verträge und Bündnisse mit verschiedenen Mächten ein 239. bemüht sich um die Freundschaft des Pabst Alexanders des 6ten und erlangt sie 240. sucht die Republick Florenz auf seine Seite zu bringen, welches ihm aber nicht gelingt 241. geht nach Italien, ebend. seine Truppen nehmen Mayland in Besitz 242. hält seinen öffentlichen Einzug in Mayland 243. kehrt nach Frankreich zurück, ebend. seine Truppen werden aus Mayland vertrieben 244. hat Verdrießlichkeiten mit den Schweitzern 245. faßt nebst dem König von Spanien Anschläge auf Neapel 246 f. Ausführung derselben 247 f. geht einen Vergleich mit dem Kayser Maximilian ein 250. Uneinigkeit und Krieg zwischen ihm und Spanien wegen der neapolitanischen Theilung 250. Ferdinand sucht ihn einzuschläfern, und ihn um seinen Antheil von Neapel zu bringen 253. vergleicht sich mit den Schweitzern 255. seine Truppen ziehen den Kürzern in Neapel, ebend. f. trift Anstalten der spanischen Uebermacht Einhalt zu thun 256. Stillstand zwischen ihm und Spanien in Ansehung der beiderseitigen Erbstaaten 257. Seine Truppen werden von den Spaniern vollends aus Neapel vertrieben, ebend. überträgt dem Marggraf von Mantua die Befehlshaberstelle der Armee 258. sein Verdruß und Krankheit über den Verlust des Königreichs Neapel und die daher entstandenen Folgen in Ansehung der Königin und des Marschalls von Gie' 260 ff. hinterlistiges Betragen K. Ferdinands des Katholischen gegen ihn 266. schließt zu Blois einen dreyfachen Vergleich mit dem Kaiser Maximilian, ebend. f. wird wirklich mit Mayland belehnt 268. nimt sein feierliches Versprechen seine Tochter mit dem Erzherzog Karl zu vermählen wieder zurück 269. Ferdinand der Katholische vermählt sich mit Ludwigs Schwestertochter und macht ein Bündniß mit ihm 270. geräth mit dem König und Erzherzog Philipp in Zwistigkeiten 271. unterstützt den Pabst Julius den 2ten 272. geht wegen der Unruhen in Genua selbst nach Italien 274. nimt Genua ein und hält seinen Einzug in die Stadt 275. und bestraft einige Aufrührer, ebend. Urtheil so er gegen die Stadt gesprochen 276. begibt sich nach Mayland, ebend. seine Geschäfte daselbst, ebend. f. hält eine Unterredung mit Ferdinand dem Katholischen 277. kehrt nach Frankreich zurück, ebend. schließt zu Kambray mit dem Kaiser, dem Pabst und dem König von Spanien ein Bündniß gegen die Republik Venedig 279 ff. geht gegen die Venetianer zu Felde 282. gewinnt bey Agnadello eine Schlacht gegen die Venetianer, ebend. f. geht nach Frankreich zurück 283. sucht bey den Venetianern vergebens einen Stillstand 284. die Schweitzer treten von dem Bündniß mit ihm ab 286. macht Anstalten zu einem neuen Feldzug gegen Venedig, ebend. übernimmt nach dem Tode des Kardinal von Amboise selbst die Regierung des Reichs, ebend. f. wohnt dem neuen Feldzug in Italien nicht bey 287. Fortgang seiner Waffen in Italien, ebend. f. Betragen des Pabst gegen ihn und seine Bundsgenossen 288. verbindet sich näher mit dem Kaiser Maximilian 289. läßt ein Koncilium der ganzen Geistlichkeit seines Königreichs zu Tours halten 290. Ferdinands des Katholischen Betragen gegen ihn 291. billigt das pisische Koncilium, nimt es in Schutz, und schickt sein Geistlichkeit darzu ab 292. der Pabst, König Ferdinand, König Heinrich von England und Venedig schliessen die sogenannte heilige Ligue gegen ihn 294. Gesinnungen des Kaisers gegen ihn, ebend. Forderungen des Kaisers an den König 295. ernennt Gasto'n von Foir, Herzog von Nemours zum obersten Anführer seiner Truppen in Italien, ebend. dessen Thaten, ebend. f. seine Truppen gewinnen das Treffen bey Ravenna 296. Folgen derselben 297. verliehrt alle italiänische Besitzthümer 297. der Pabst sucht sich an ihm zu rächen 298. schließt ein Bündniß mit dem König von Navarra 299. eine gegen ihn ausgeschickte englische Flotte kehrt unverrichteter Dinge zurück, ebend. schickt ein Heer unter dem Grafen Franz

von Valois ab, Navarra wieder zu erobern, welches aber Navarra nicht wieder erobern kann 300. fruchtlose Unterhandlungen desselben mit den Schweitzern und mit dem Kaiser, ebend. f. macht Friede mit Venedig und schließt ein Bündniß mit selbigem 301. trift einen Stillstand mit Ferdinand dem Katholischen, ebend. zu Mecheln wird ein Bündniß gegen ihn geschlossen, ebend. f. schickt eine Armee nach Italien welche nichts ausrichtet 302. und bey Novaro eine Schlacht verliehrt 303. wird von dem Kaiser dem König von England und den Schweitzern angegriffen 304. seine Armee verliehrt das Treffen bey Guinegate, ebend. sein Feldherr la Tremouille weißt die Schweitzer die in das Herzogthum Burgund gefallen arglistig ab 305. sein Betragen bey dieser Sache 306. gewaltsame Mittel deren er sich zur Fortsetzung des Kriegs bedient 307. sucht die verbundenen Feinde durch Unterhandlungen zu trennen, ebend. vergleicht sich mit dem Pabst, ebend. wie auch mit Ferdinand dem Katholischen, ebend. Tod seiner Gemahlin, der Königin Anne 308. der Pabst bemühet sich vergeblich zwischen ihm und den Schweitzern Frieden zu stiften, ebend. schließt mit dem Kaiser einen Stillstand, ebend. und mit England einen Frieden 309. vermählt sich mit der englischen Prinzeßin Marie 310. und seine ältere Prinzeßin Klaudia mit Franzen von Angouleme, ebend. stirbt 311.

Ludwig, Prinz von Conde' 524. wird eine Zeitlang vom Hof entfernt 525. wird sehr beleidigt 526. er und Coligni beschliessen sich der Macht des Hauses Guise, das ihnen den Untergang drohet, zu widersetzen, und verabreden eine geheime Zusammenkunft zu Vendome, welche auch gehalten wird 526 f. tritt an die Spitze der Misvergnügten und rathschlagt mit ihnen über den Umsturz der guisischen Herrschaft 528. er und seine Anhänger machen einen Anschlag auf Amboise gegen die Guisen 531. welcher aber nicht gelingt, ebend. f. er entgehet durch sein standhaftes Betragen den Nachstellungen der Guisen 533. seine und seines Bruders, des K. von Navarra, Anschläge werden durch die Gefangennehmung ihres Geschäftträgers entdeckt 539. sein Anschlag auf Lyon mislingt 540. wird zu der Reichsversammlung eingeladen 541. er erscheint am Hofe, ebend. wird gefangen genommen 542. es wird ihm der Proceß gemacht 543. wird zum Tode verurtheilt, ebend. seine Hinrichtung wird durch die Krankheit des Königs Franz 2. gehindert 545. wird auf freien Fuß gestellt 549. scheinbare Aussöhnung desselben mit dem Herzog von Guise 554. die Königin Mutter verbindet sich näher mit seiner Partey 558. bemächtiget sich der Stadt Orleans 561. Manifeste und Schmähschriften, die er gegen die Guisen ausgehen lassen, ebend. macht Anstalten zum Feldzug 562. geht zu Felde 563. fruchtlose Unterredung desselben und seiner Anhänger mit der Gegenpartey 563. vereitelter Anschlag die königliche Armee zu überfallen 565. er nimt Beaugenci ein, ebend. Unmenschlichkeiten so seine Partey begehet 566. seine Anhänger werden durch ein königlich Edikt für Aufrührer erklärt 567. Beschaffenheit seiner Macht, ebend. er räumt den Engländern Havre de Grace ein 569. erlangt Verstärkung, ebend. und geht auf Paris los 470. Schlacht bey Dreux, ebend. Vergleich zu Orleans 575. hilft die Engländer aus Havre de Grace vertreiben 576. Betragen desselben nach dem Vergleich zu Orleans 577. Vorhaben desselben und seiner Freunde 589. sie rücken vor Paris, ebend. Schlacht bey St. Denis 590. wird durch teutsche Truppen verstärkt 591. belagert Chartres 592. Friede zu Longjúmeau, der kleine Friede genannt, ebend. verrätherischer Anschlag des Hofs gegen ihn und den Admiral, welcher zwar vereitelt wird, aber den dritten bürgerlichen Krieg veranlasset 593. blühender Zustand seiner Partey 595. geht nebst dem Admiral zu Felde, ebend. Treffen bey Jarnac 596 ff. wird meuchelmörderisch erschossen 598.

Ludwig von Bourbon, wird mit Johannen K. Ludwig des 11ten natürlichen Tochter vermählt 57. wird Admiral 58.

Ludwig von Bourbon, Herzog von Montpensier beträgt sich sehr grausam gegen die Hugenotten 595.

Ludwig von Luxemburg, Graf von Ligni 242 f.

Luftseuche, Ausbreitung derselben durch die Franzosen 229.

Lüttich, Aufruhr daselbst 50. wird vom Grafen von Charolois zum Frieden genöthiget 57. wird vom König Ludwig den 11ten von neuem aufgewigelt 59. aber gedemüthiget 60. bekriegt den neuen Herzog von Burgund 63. wird zerstöhret 73.

Lyon, Jahrmärkte dieser Stadt 36.

M.

Manuel, Don Juan, 330.

Maraviglia, französischer Gesandte am maylandischen Hof, dessen Hinrichtung 394.

Marcell der Zweete, Pabst 489.

Margaretha von Anjou, K. Heinrichs von England Gemahlin, wird ins Gefängniß gesetzet 92. kommt in Freiheit 115.

Margaretha, Erzherzogin, verwittwete Herzogin von Savoyen, wird vom Kaiser Maximilian zur Statthalterin der Niederlande ernannt 272. schließt einen Stillstand mit den Königen von Frankreich und

und England 376. sie und Louise von Savoyen unterhandlen zu Kambray über einen Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich, welcher auch zu Stande kommt 379.
Margarethe Königin von Navarra stirbt 459.
Maria von Anjou, verwittwete Königin von Frankreich, stirbt 38.
Maria von Savoyen, wird mit dem Konnetabel von St. Paul vermählt 58.
Maria, Königin von Ungern, Oberstatthalterin in den Niederlanden, bringt ein Herr zusammen, welches sie unter dem Grafen von Büren, und andern Feldherren den Franzosen entgegen schickt 407. sie und Franzens Gemahlin, Eleonora, vermitlen einen Stillstand zu Bommy ebend.
Maria, Erbin von Burgund, König Ludwig des 11. Verfahren gegen sie 124. f. Betrachtungen über dieses Verfahren 126. Ludwig schickt seinen geadelten Barbier le Daim als Gesandten an sie nach Gent 127. listiges Betragen desselben gegen ihre Gesandten 128. wird mit dem Erzh. Maximilian von Oesterreich vermählt 132. stirbt 151.
Maria, verwittwete Königin von Schottland, begibt sich nach Frankreich 461.
Maria, Königin von Schottland, wird nach Frankreich gebracht 449. mit dem Dauphin Franz vermählt 508. reißt nach Schottland zurück 557.
Maria, K. Eduards ältere Schwester, wird von den Grossen des Reichs und der Armee auf den englischen Thron gesetzt 480. vermählt sich mit Don Philipp, Infant von Spanien, ebend. kündigt der Krone Frankreich Krieg an 499. stirbt 513.
Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, vermählt sich mit Marien, Erbin von Burgund 132. führt Krieg mit dem König Ludwig dem 11ten 133. f. schließt einen Stillstand mit ihm 134. eröfnet den Feldzug in den Niederlanden wieder 140. schließt einen neuen Stillstand ebend. f. Fortsetzung des Kriegs mit König Ludwigen 143. schließt heimlich ein Bündniß mit den englischen und burgundischen Höfen gegen Frankreich 145. schließt einen Waffenstillstand mit K. Ludwigen 147. tritt mit England in nähere Verbindung ebend. verlängert den Waffenstillstand mit Ludwigen 148. verliehrt seine Gemahlin 151. demüthiget die Lütticher und ihren Anführer Wilhelm von der Mark 182. führt Krieg mit den Flandrern, welche seinen Prinz Philipp bey sich behalten und ihm die Vormundschaft über denselben nicht zugestehen wollen ebend. vergleicht sich mit den Gentern 186. wird zum römischen König erwählt ebend. vereinigt sich aufs neue mit dem Herzog von Bretagne ebend. der Krieg mit ihm gehet wieder an ebend. wird vom Herzog von Bretagne um Unterstützung angerufen 190. sein Schicksal in den Niederlanden 196. ist in Holland glücklich, ebend. verspricht der Prinzeßin Anne von Bretagne nachdrückliche Hülfe gegen Frankreich ebend. ist gegen die Franzosen daselbst glücklich 200. schließt zu Frankfurt mit dem König von Frankreich einen Vertrag ebend. und einen Frieden mit den Flandrern 201. macht mit König Heinrich dem 7ten von England ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich ebend. vermählt sich durch Prokuration mit der Herzogin Anne von Bretagne ebend. f. sein Betragen bey der Vermählung des Königs von Frankreich mit der Herzogin von Bretagne 205. vergleicht sich mit dem König von Frankreich zu Senlis 207. wird Kaiser 208. belehnet auf dem Reichstag zu Worms Ludwig Sforza mit dem Herzogthum Mayland 216. verlängert den Waffenstillstand mit Frankreich 239. schließt einen Vergleich mit König Ludwig dem 12ten von Frankreich 250. und einen neuen zu Blois mit ebendemselben 266. belehnt den König von Frankreich mit Mayland 268. ernennt seine Tochter, die Erzherzogin Margarethe zur Statthalterin in den Niederlanden 272. Zorn und Unternehmungen desselben wider Venedig 277. schließt zu Kambray mit dem Pabst und den Königen von Frankreich und Spanien ein Bündniß gegen Venedig 279. ff. seine Langsamkeit und andere Umstände retten die Venetianer vom Untergange 283. sucht bey den Venetianern vergebens einen Stillstand 284. schließt durch Vermittlung des Kardinals von Amboise mit König Ferdinand dem Katholischen einen Vergleich 285. verbindet sich näher mit dem König von Frankreich 289. Ferdinands des Katholischen Betragen gegen ihn 291. seine Unterhandlungen mit dem Pabst zerschlagen sich 292. schließt ein Bündniß mit dem Pabst wider die Venetianer und den Herzog von Ferrara 300. und belehnt Maximilian Sforza mit Mayland 300. fruchtlose Unterhandlungen zwischen ihm und Frankreich ebend. schließt mit dem Pabst und den Königen von Spanien und England ein Bündniß wider den König von Frankreich 302. greift mit seinen Bundesgenossen Frankreich an 304. befestiget sein Bündniß mit England 305. Stillstand zwischen ihm und Frankreich 308. schließt mit dem König von Spanien, dem Herzog von Mayland und den Schweitzern ein Bündniß zur Beschützung des Herzogthums Mayland 313. und ein anderes mit dem König von England 318. Fortsetzung seines Kriegs mit den Venetianern 319. thut einen vergeblichen Einfall ins Mayländische ebend. Schutzbündniß zwischem ihm und den Königen von Spanien und England zu London 325. trift einen Ver-

trag mit Frankreich 326. schließt einen Frieden mit der Republick Venedig ebend. sucht Franzens Hülfe oder Freundschaft 327. stirbt ebend.
Maximilian der Zweete, Kaiser, vermählt seine Prinzeßin Elisabeth mit König Karl dem 9ten von Frankreich 609.
Mayland, nehmen die Franzosen in Besitz 242. die Franzosen werden daraus wieder vertrieben 244. K. Ludwig der 12te wird damit belehnt 268. fruchtloser Einfall der Schweitzer in dasselbe 289. Maximilian Sforza wird damit belehnt 300. Bündniß einiger Mächte zur Beschützung des Herzogthums Mayland 313. kommt wieder unter die Oberherrschaft des Königs von Frankreich 317. vergeblicher Einfall des Kaisers in Mayland 319. wird von den Kaiserlichen besetzt 337. die Franzosen werden daraus vertrieben 339. neuer Feldzug der Franzosen in Mayland 354. sie müssen es wieder räumen 378. neue Streitigkeit wegen Mayland, durch den Tod des Herzog Franz Sforza 2. veranlaßt 398.
Medecino, Johann Jakob, Marquis von Marignano, übernimmt die Anführung der Armee des Kosmus von Medices gegen die Franzosen 483. f. schlägt die Franzosen bey Marciano 485. nimmt Siena mit Accord ein ebend. f.
von Medices, Peter, bewilligt den Franzosen den verlangten freyen Zug durch das florentinische Gebiet, und übergibt denselben bis nach Eroberung des Königreichs Neapel die Schlüssel zu demselben 212. ff. muß deswegen Florenz räumen, unter vielen Gefährlichkeiten entfliehen, und kann kaum in Venedig einen sichren Aufenthalt finden 217.
von Medices, Julian 313.
von Medices, Kosmus, greift die Franzosen in Italien an, und ist glücklich 483. ff.
von Melfi, Prinz, 450.
Merindol, Mordgeschichte so sich daselbst zugetragen 456. f.
Merkuriale 521.
Metz wird von den Franzosen erobert 468. der Kaiser denkt auf die Wiedereroberung 471. die Franzosen machen Anstalt zur Vertheidigung dieser Stadt, welche dem Herzog von Guise aufgetragen wird ebend. der Kaiser belagert es vergeblich 472. ff. soll dem Kaiser durch eine Verrätherey in die Hände gespielt werden, die aber entdeckt wird 486. f.
Militärstand, französischer, Vervollkommnung desselben 144.
la Mole, wird gefangen gesetzt und enthauptet 634.
von Moncada, Hugo, spanischer Admiral 353. verliehrt ein Seetreffen gegen die französische Flotte 354. wird zur See geschlagen und getödtet 375.
von Montauban, Admiral, stirbt 58.
von Montauban, Philipp, Kanzler von Bretagne 195.
von Montecuculi, Sebastian, Graf, Oberschenke des Dauphins, wird wegen des Verdachts als habe er den Dauphin Franz vergiftet eingezogen, und auf die Folter gespannt, durch dieselbe überführt, und zu Lyon geviertheilet 405. f.
von Montholon, wird Kanzler 420
von Montignac 102.
Montlheri, Schlacht so daselbst zwischen K. Ludwig dem 11ten und den Prinzen vorgefallen 47.
von Montluc, Johann 450. vertheidiget Siena sehr tapfer, muß aber nach zehn Monaten die Stadt übergeben 485.
von Montluc, Blasius, wird Colonelgeneral der Infanterie 509. nimmt Arlon ein 510.
Montluc, Bischof von Valence 537.
von Montmorenci, Annas, Marschall, wird in der Schlacht bey Pavia gefangen 359. bekommt die Oberhofmeisterstelle, nebst der Statthalterschaft von Languedock 368. ihm wird die Ausführung des Plans gegen den Kaiser ganz überlassen 402. wählt sein Lager unter den Mauren der Stadt Avignon, ebend. läßt sich durch die Bewegungen der Kaiserlichen nicht irre machen, und steht unbeweglich vor Avignon 403. wird nebst dem Dauphin mit frischen Truppen zur Verstärkung des Grafen von St. Pol, und zum Entsatz der Stadt Terouenne abgeschickt 407. fällt in Ungnade 410. wird wieder an den Hof berufen 445. widerräth K. Heinrichen das Bündniß mit dem Pabst Paul dem 4ten 490. beredet den König zur Unterzeichnung des fünfjährigen Waffenstillstandes mit dem Kaiser 493. wird von den Spaniern geschlagen und gefangen 500. kommt aus seiner Gefangenschaft zurück 510. Schicksal und Betragen desselben 525. wird an den Hof gerufen 548. sondert sich von der Partey der Prinzen vom Geblüt 552. er errichtet mit dem Herzog von Guise und dem Marschall von St. Andre' einen Bund, das Triumvirat genannt, ebend. dessen Haß gegen die Hugenotten, ebend. dessen Wuth gegen die Reformirten 561. Mißvergnügen und Konspiration desselben 578. beschimpft den Kardinal von Lothringen 581. Folgen dieser Beschimpfung ebend. f. wird verwundet und stirbt 591.
Mordgeschichte zu Cabrieres und Merindol 456.
Moritz, Kurfürst von Sachsen verläßt des Kaisers Parthey, und errichtet mit den übrigen protestantischen Fürsten, wie auch mit Frankreich, Bündnisse gegen den Kaiser 466. bricht gegen den Kaiser los, und rechtfertigt sich durch ein Manifest 467. treibt nebst seinen Bundsgenossen den Kaiser so in die Enge, daß er den passauischen Vertrag eingehet 470.

Morone, Hieronymus, Vicekanzler von Mayland 335. 337.
von Morvilliers, Bischof von Orleans, wird Kanzler 594.
Mouchards 528.

N.

Navarra, wird von Ferdinand dem Katholischen erobert 299. ein französisches Heer unter dem Grafen Franz von Angouleme kann es nicht wieder erobern 300.
Navarro, Pietro 256. 319. kommt mit zwey Galeren und einigen französischen Truppen vor Genua an 339. wird gefangen, ebend. stirbt 377.
Neapel, König Karl des 8ten Vorsatz es zu erobern 209. einige Begebenheiten aus der Geschichte dieses Reichs, ebend. f. nähere Beweggründe Karls des Achten zum Zug nach Neapel 210. Veränderung in diesem Königreich 213. König Karl der 8te läßt sich zum König dieses Reichs krönen, und hält seinen Einzug in die Stadt Neapel 220. König Karl verläßt es 222. Zustand der französischen Truppen in Neapel 227. die Franzosen werden vollends daraus vertrieben 228. Anschläge der Könige von Frankreich und Spanien auf dasselbe und deren Ausführung 247. die Franzosen ziehen den Kürzern darinn 255. die Franzosen werden von den Spaniern vollends daraus vertrieben 257. die Franzosen rücken ein 375. Rückzug derselben 377. Anschläge des französischen Hofs auf Neapel die aber ohne Wirkung sind 476.
Niederlage der Schweitzer und Franzosen bey Bicoca 339.
Niederlande, Vorfälle darinn 186. Fortgang der französischen Waffen daselbst 191. die Erzherzogin Margaretha wird zur Statthalterin derselben ernennt 272. Krieg an der Seite der Niederlande 334. Feldzug darinn 407. neuer Feldzug darinn 426.
Nikolaus von Anjou, Herzog von Lothringen, Titularherzog von Kalabrien, ergreift die Parthey des Herzogs Karl von Burgund 102. stirbt 105.
Nizza, wird von den Franzosen und Türken belagert 425.
von Norfolck, Herzog, landet mit einem Theil der englischen Völker zu Calais, vereinigt sich mit den kaiserlichen Truppen, und unternimmt die Belagerung von Moutreuil 431. muß die Belagerung aufheben 438.
la Noue, schlägt einen Haufen Katholicken 606.
di Nuovo, Paul, Färberdoge, 273.

O.

Olivier, Franz, Kanzler 526. stirbt 534.
Ordonnanz wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche in Justizsachen 212.
von Oriole, Peter, Kanzler von Frankreich 96.

P.

Palälogus, Andreas, 209. tritt dem König von Frankreich, Karl dem 8ten, seine Rechte auf Konstantinopel ab 215.
la Palisse, dessen Thaten in Italien 284. f. wird mit dem Marschallsstab beehret 312. kommt in der Schlacht bey Pavia um 358.
Paris, daselbst wütet die Pest 60.
Pariser Bluthochzeit 618. ff.
Parlament zu Bourdeaux, Errichtung desselben 36.
: in der Normandie, Errichtung desselben 239.
: in Provence, dessen Errichtung 239.
: zu Paris, widersetzet sich standhaft der Abschaffung der pragmatischen Sanktion 61. thut gegen die grossen Schenkungen K. Ludwig des Eilften Vorstellung 139. widersetzt sich der Einführnng des mit dem Pabst geschlossenen Konkordats, welches an die Stelle der pragmatischen Sanktion von Bourges tritt 322. ff.
: zu Toulouse, protestirt gegen den Frieden zu Crespy 439.
Passauer Vertrag 470.
Paul der Zweete, Pabst, lockt K. Ludwig dem Eilften die pragmatische Sanktion von Bourges ab 32. bemüht sich das Parlament zu Paris, welches sich der Abschaffung der pragmatischen Sanktion standhaft widersetzet zu ermüden 61.
Paul der Dritte wird Pabst 395. bewirkt eine persönliche Unterredung zwischen Karl'n und Franzen und einen zehnjährigen Stillstand 410.. parteiloses Verhalten desselben 422. gibt sich nebst dem Herzog von Lothringen vergebliche Mühe Frieden zwischen dem Kaiser und K. von Frankreich zu stiften 427. gibt sich viele Mühe K. Heinrich den Zweeten zu einem Bündniß gegen den Kaiser zu bewegen, erhält aber abschlägliche Antwort 447. sucht wieder um ein Bündniß mit Frankreich an 459. stirbt, ebend.
Paul der Vierte, wird Pabst 490. schließt ein Bündniß mit Heinrich dem Zweeten von Frankreich ebend. wird äusserst erbittert über den Waffenstillstand den K. Heinrich mit Spanien geschlossen 493. schickt seinen Neffen den Kardinal Caraffa nach Frankreich um K. Heinrichen zum Bruch dieses Waffenstillstandes zu bewegen 494. schließt ein neues Bündniß mit Frankreich 496. wird von den Spaniern angegriffen, ebend. der Herzog von Guise wird mit einer Armee ihm zu Hülfe geschickt 497. beschwert sich über den Abzug des Herz. aus Italien und macht mit Spanien Frieden 504.

von St. Paul, Graf, Konnetabel, vermählt sich mit Marien von Savoyen 58. verrätherisches Betragen desselben gegen den König Ludwig den Eilften 88. gefährliche Anschläge desselben 106. Anschläge des Königs von Frankreich und des Herz. von Burgund gegen ihn 109. unterredet sich mit dem König, ebend. neue Ränke desselben 113. hinterlistiges Betragen, so ihm aber nicht gelingt 117. K. Ludwig läßt ihm den Proceß machen und ihn enthaupten 120. f.

Paulin, Kapitän, nachher Baron de la Garde, bringt ein Bündniß zwischen K. Franzen und dem Sultan Soliman zu Stande 424. muß sich mit dem Admiral Annebaut gegen die Engländer vereinigen 440.

Pavia wird von den Franzosen belagert 355. die kaiserlichen Generale entschliessen sich zum Entsatz dieser Stadt 356. Schlacht bey Pavia 357.

von Pescara, Marquis, 336. führt das Unternehmen auf Mayland glücklich aus 337. greift nebst dem Konnetabel von Bourbon den Bonnivet an, und ist glücklich 351. er und Bourbon dringen in Frankreich ein und belagern Marseille vergebens 353. vereinigen sich mit dem Lannoy zu Pavia 355. müssen ihren Anschlag auf Mayland aufgeben ebend. setzt sich nebst dem Lannoy mit dem Rest der Armee bey Lodi an der Adda, und verschanzt sich ebend. er und die andern kaiserlichen Generale entschliessen sich zum Entsatz der Stadt Pavia 356. gewinnen die Schlacht bey dieser Stadt 357. f.

Pest, zu Paris 60.

Petarden, erster Gebrauch derselben in Frankreich 665.

Peter von Bourbon, Herr von Beaujeu wird Statthalter von Güyenne 100. eilt mit einem Heer nach Bretagne, den Herzog Franz zu demüthigen ebend. läßt sich einen Waffenstillstand gefallen ebend. der Herzog von Armagnac bemächtiget sich seiner 102. wird Statthalter in Güyenne 189. wird Herzog von Bourbon 199. läßt den Spaniern in Languedock Einhalt thun 229. Betragen Ludwigs des Zwölften gegen ihn und seine Gemahlin 231.

Perigliano, Graf 282. stirbt 285.

Philibert Markgraf von Baden, führt dem K. von Frankreich Truppen zu 600. komt in der Schlacht bey Moncontour ums Leben 603.

Philibert, Herzog von Savoyen schließt einen Vertrag mit K. Ludwig dem 12ten 241.

Philibert Prinz von Oranien, wird gefangen 354. er und Georg von Frunsberg erobern Rom mit seinen Vorstädten 370. folgt dem Moncada in der Würde eines Unterkönigs von Neapel, und der Anführung des kaiserlichen Heers 377. belagert Aversa, ebend. soll nach dem Kambrayer Frieden in sein Herzogthum Oranien und die demselben zustehende Oberhoheit wieder eingesetzt werden 381.

Philipp, Herzog von Burgund, begleitet König Ludwig den 11ten nach Reims 28. Betragen des Königs gegen ihn um die Zeit seiner Krönung, ebend. schlägt den König zum Ritter, ebend. huldiget dem König 29. verläßt denselben unter vielen Freundschaftsversicherungen 30. Betragen des Königs gegen ihn 37. gibt dem König die Städte an der Somme wieder, ebend. ist sehr ungehalten auf seinen Sohn, den Grafen von Charolois, wegen der Verjagung der Herren von Croi vom burgundischen Hofe 43. stirbt 63.

Philipp von Savoyen, Graf von Bresse, söhnt sich mit König Ludwig dem 11ten aus 139. erhält eine Stelle im Staatsrath 159. wird Statthalter im Delphinat 183.

Philipp, Erzherzog 186. 201. König Karl der 8te schickt eine Gesandschaft an ihn 205. übernimt die Regierung der Niederlande 239. geht mit K. Ludwig dem 12ten einen Vergleich ein, ebend. wird von Ferdinand dem Katholischen für seinen Nachfolger in der spanischen Monarchie ernannt 253. übernimmt den Auftrag Ferdinands an den französischen Hof zu gehen und einen Vergleich zu schliessen, ebend. schließt ihn wirklich, ebend. f. wird von Ferdinanden hintergangen 254. wird nach dem Tode seiner Schwiegermutter König von Kastilien genannt 268. hat mit K. Ludwig dem 12ten Zwistigkeiten 271. stirbt 272. Folgen dieses Todesfalles, ebend.

Philipp, Churfürst von der Pfalz, arbeitet nebst den Schweitzern an der Wiederherstellung des Friedens zwischen dem römischen König Maximilian und dem König Karl dem 8ten von Frankreich 207.

Philipp, Landgraf von Hessen 466.

Philipp von Kleve, Statthalter in Genua, soll mit einer Flotte die Eroberung von Neapel befördern helfen 249. ist zur See unglücklich 249.

Philipp der Zweete, König von Spanien, vermählt sich mit Marien Königin von England 480. sein Vater Kaiser Karl der 5te tritt ihm seine Erbländer wieder ab 492. Betragen des Pabsts gegen denselben 496. entschließt sich zum Krieg, und versammelt in dieser Absicht eine Armee, die er dem Herzog von Savoyen anvertrauet 499. der Feldzug wird eröfnet, ebend. seine Armee siegt über die Franzosen 500. seine Behutsamkeit rettet Frankreich 502. Eroberung der Stadt St. Quentin, ebend. die Folgen des Siegs bey St. Quentin sind für ihn unbeträchtlich 503. der Pabst macht Frieden mit ihm 504. abermaliger Sieg über die Franzosen bey

bey Grevelingen 510. seine Armee bleibt hierauf unthätig 511. Friedensunterhandlungen 513. Tod seiner Gemahlin der Königin Marie, ebend. Vorschläge so er der neuen Königin Elisabeth von England gethan 514. die Friedensunterhandlungen werden zu Chateau-Cambresis fortgesetzt und geschlossen, ebend. ff. vermählt sich mit der französischen Prinzeßin Elisabeth 518.
Picardie, Einfall der Engländer und Niederländer 348 f.
Pius der Vierte, Pabst 550. thut französische Prälaten in Bann 579. muß, seine Bannbulle gegen die Königin von Navarra wieder zurückuehmen, ebend.
von St. Pol, Graf, französischer General, wird bey Landriane von dem kaiserlichen General von Leyva überfallen, geschlagen und gefangen 378. der König übergibt ihm die Anführung der Armee in den Niederlanden 407.
Pole, Kardinal, arbeitet mit allem Eifer an Wiederherstellung der Eintracht unter den Fürsten der Christenheit 489.
Politiker oder Misvergnügte, eine Partey in Frankreich 632. Verhalten der Königin Katharine gegen sie 635. Versammlung derselben zu Milland 643. Verfahren gegen sie 645. werben Truppen in Teutschland 649. Betragen und Verfassung derselben 659. ff.
Poncher, Stephan, Bischof zu Paris und Erzbischof zu Sens 234. 312.
Posten Errichtung derselben 148.
Poyet, Kanzler, fält in Ungnade 419.
Pragmatische Sanktion von Bourges, wird aufgehoben 32. schädliche Folgen von dieser Aufhebung 37. das Parlament zu Paris widersetzt sich standhaft der Abschaffung derselben 61. an deren Stelle tritt ein Konkordat zwischen dem Pabst Leo dem 10ten und K. Franz 1. 321. grosse Begungen so darüber in Frankreich entstehen 322. wird auf eine Zeitlang wieder eingeführt 550.
du Prat, Anton, wird Kanzler von Frankreich 312. veranlaßt die Verkaufung der höhern obrigkeitlichen Aemter 315.
von Prie, Aimar 315.
Proceß, seltsamer gegen den verstorbenen Herzog von Burgund 140.
- peinlicher, des Marschalls von Gie' 262 f.
Protestantische Fürsten in Teutschland, K. Franz des 1sten Betragen gegen dieselben 390. deren Unterhandlungen mit K. Franzen 395. schliessen ein Bündniß mit K. Heinrich dem 2ten 468. einige nehmen sich der Protestanten in Frankreich an 523. bieten ihre Vermittelung zwischen K. Heinrich dem 3. und dem K. von Navarra an, werden aber vom K. Heinrich dem 3ten trotzig abgewiesen, und rüsten sich daher zum Krieg 677.
Protestanten in Frankreich, K. Franz des 1sten Härte gegen sie 395. einige teutsche Fürsten nehmen sich ihrer an 523. unter Franz dem 2ten dauren die Verfolgungen noch heftiger fort 523. 528. lassen K. Karl 9. eine Bittschrift durch den König von Navarra überreichen, wodurch das Edickt vom Julius bewirkt wird 553. Verfolgungen gegen sie 579.
Provence, wird mit der Krone vereinigt 149. Vorfälle darinn 678.
Pulverminen, erste 256.

Q.

St. Quentin wird von den Spaniern belagert 499. und erobert 502.

R.

Rath, Veränderung des grossen 230.
Rechtswissenschaft, K. Franz des 1sten Verdienste um dieselbe 383.
Reformatoren des gemeinen Besten, reformiren nichts 60.
Reformirten in Frankreich, s. Hugenotten.
Reich, das teutsche, bewilligt dem Kaiser eine Geldhülfe wider Frankreich 428.
Reichsstände, Versammlung derselben zu Tours, hauptsächlich wegen der Appanage des Prinzen Karl 65. Versammlung derselben 507. K. Heinrich der 2te thut den 4ten Stand hinzu 507.
Reichstag zu Augspurg, was auf demselben wegen des venetianischen Kriegs verhandelt worden 285.
- zu Speyer, in so fern er Frankreich angehet 427.
Reichsversammlung zu Blois 658.
Reims, daselbst entstehet ein Aufruhr 31.
Reise des Kaiser Karl 5ten durch Frankreich 413 ff.
Religionsgespräch zu Poißi 554.
Renatus, Tikular König von Neapel 102 ff. wird von König Ludwig gedemüthiget 122. vergleicht sich mit ihm 123. stirbt 145. Veränderungen die dadurch in Frankreich entstanden sind 145.
Renatus, Graf von Vaudemont, wird von den Lothringern zu ihrem Herzog gewählt 105. Herzog Karl von Burgund nimt ihm sein Herzogthum Lothringen wieder 124. vergleicht sich mit dem König von Frankreich, Ludwig dem 11ten 135. ergreift die französische Partey 182. nimt Theil an dem Bündniß gegen die Regentin Anne 187 f. die Grafschaft Provence wird ihm völlig abgesprochen 232.
Renatus, Prinz von Oranien, büßt bey der Belagerung von St. Disier das Leben ein 432.
Renatus von Alenson, Graf von Perche, Unglück desselben 139.
Rhodus, Insel, fält den Türken in die Hände 343.

Richard von Neuvil, Graf von Warwick, setzt den Herzog Eduard von York auf den englischen Thron 84. verjagt ihn mit Hülfe des Königs von Frankreich aus England 85 f. und setzt Heinrich den Sechsten wieder auf den englischen Thron 86. bleibt in dem Treffen bey Barnet 92.
Richard der Dritte, König von England läßt Eduard den 5ten und dessen Bruder den Herzog Richard von York in den Tower setzen und sie erdrosseln 151 f. macht sich bey dem grösten Theil der englischen Nation verhaßt 181. wird von Heinrich, Grafen von Richemond, bey Bosworth angegriffen und getödtet. 184.
Ritterorden des heiligen Michael, Stiftung desselben 79.
: des heil. Geistes, Stiftung desselben 663 f.
Robert der Zweete, von der Mark, Herr von Sedan und Bouillon, dessen Streitigkeit mit dem Kaiser, welcher sich König Franz annimmt, erregt Krieg an der Seite der Niederlande 332. wird gedemüthiget 333. stirbt 405.
von Robertet, Florimond, 234.
von Rochecour, Blond, wird Schatzmeister 444.
von Rochefort, Veit 233.
Rochelle, wird belagert 626.
von Rochendorf, Wilhelm 319.
von Rohan, Peter, Vicomte, nachher Marschall von Gie', tritt in die Dienste König Ludwigs des 11ten 83. 233. peinlicher Proceß desselben 262 ff.
Rom, wird von den Kaiserlichen erobert und geplündert 370.
von Romille', Vicekanzler von Bretagne, 40.
von Rossem, Martin 470.
Roueut, Joachim, Herr von Gamanches, wir Marschall von Frankreich 29.
Roußillon wird an Frankreich verpfändet 35.
von Rübembre', Unternehmen desselben gegen den Vicekanzler von Bretagne und den Graven von Charolois 40.
Ruprecht von der Pfalz, Kurfürst und Erzbischof von Köln, ist mit dem Domkapitel und seinen Unterthanen in einen heftigen Streit verwickelt, und wird von dem Herzog Karl von Burgund unterstützet 112 ff.

S.

Saluzzo, Marquisat, wird mit der Krone Frankreich vereiniget 455
Sancerre, Belagerung dieser Stadt 630.
Samblancai, Oberaufseher der Finanzen, schlimmes Schicksal dieses Herrn 340.
Savoranola, Hieronymus 217 f.
Schotten, werden von den Franzosen gegen England unterstützet 449. bleiben bey dem Kriege zwischen Frankreich und England parteylos 507.
Schriften gegen die neue Regierung Franz des 2ten 529.
Schweitzer schliessen ein Bündniß mit König Ludwig dem 11ten von Frankreich 86. arbeiten an Wiederherstellung des Friedens zwischen dem römischen König Maximilian und König Karl dem 8ten von Frankreich 207. schliessen ein Bündniß mit König Ludwig dem 12ten von Frankreich 240. Verdrießlichkeiten derselben mit dem König von Frankreich 245. vergleichen sich mit ihm 255. werden vom Pabst von dem Bündniß mit Frankreich abgezogen 286. thun einen fruchtlosen Einfall in Mayland 289. gehen nach Italien 298. ganz Mayland ergiebt sich ihnen ebendas. werden vom Pabste für ihre treuen Dienste mit dem Titel Beschützer der Freyheiten der Kirche beehrt ebendas. fruchtlose Unterhandlungen König Ludwigs mit ihnen 300. der Pabst Leo der 10te erneuert die Verbindungen seines Vorgängers mit ihnen, läßt ihnen Geld auszahlen, und bewegt sie dadurch Truppen zum Entsatz der Städte Novaro und Como abzuschicken 303. welche die Schlacht bey Novaro gewinnen ebendas. greifen mit dem Kaiser und dem König von England Frankreich an 304. fallen in das Herzogthum Burgund ein und werden von la Tremouille arglistig abgewiesen 305. der Pabst gibt sich vergebliche Mühe einen Frieden zwischen ihnen und dem König Ludwig zu stiften 308. greifen die Franzosen bey Marignano an und ziehen sich nach einem harten Kampf zurück 316. schliessen einen Vertrag und Bündniß mit König Franzen 317. ewiger Friede derselben mit Frankreich zu Freyburg 325. schliessen mit König Franzen ein Hülfsbündniß 330. leiden bey Bicoca eine Niederlage 339. verlassen in der Schlacht bey Pavia ihren Posten 358. schliessen einen neuen Vertrag mit den Franzosen 477. Rüstung und Feldzug derselben in Frankreich zum Behuf der Reformirten 682. trennen sich von den Teutschen 685.
Sechszehner, Bund derselben 674. ausschweifendes Betragen derselben 687.
Seekrieg, zwischen Frankreich und England 440.
Seidenmanufakturen, wer den ersten Grund zu denen in der Stadt Lyon gelegt? 387.
von St. Severino, Prinz, bleibt in dem Treffen bey Pavia 359.
Seewesen, König Franz des 1sten, Verdienste um dasselbe 385.
Sforza, Herzog von Mayland, hält es mit König Ludwig dem 11ten gegen die Prinzen 46. stirbt 63.

Sforza, Galeazzo Marie, H. von Mayland, erneuert die Verträge mit König Ludwig den 11ten 63.
Sforza, Johann Galeazzo Maria, Herzog von Mayland, wird von seinem Oheim Ludwig Sforza im Gefängniß gehalten 211. stirbt 216.
Sforza, Franz, 216.
Sforza, Ludwig, mit der Maulbeere, 150. faßt den Entschluß seinen Neffen, den Herzog Johann Galeazzo abzusetzen, und sich auf den herzoglichen Thron zu erheben 211. zieht deswegen den Pabst Alexander den 6ten in sein Interesse, und schickt mit ihm eine Gesandtschaft an den König von Frankreich um denselben auf seine Seite zu bringen ebendas. schließt ein Bündniß mit Karl dem 8ten 212. sucht den König Alphons von Neapel, der sich mit ihm aussöhnen will durch schöne Worte bis zur Ankunft der Franzosen zu unterhalten 214. wird den Franzosen verdächtig 215. bringt es bey dem Kayser Maximilian dahin, daß derselbe ihn und seine männliche Nachkommen heimlich zum Herzog von Mayland erklärt 216. wird auf dem Reichstag zu Worms mit Mayland belehnt ebendas. treibt die Venetianer an, sich zu erklären, und ein Bündniß mit ihm gegen die Franzosen zu schliessen 221. Vertrag zwischen ihm und Franckreich zu Vercelli 226. die Venetianer schliessen mit Frankreich ein Bündniß gegen ihn 240. der König von Frankreich fängt einen Krieg mit ihm an 242. stellt den Franzosen eine fast gleiche Arme entgegen ebend. die Franzosen nehmen Mayland in Besitz ebend. vertreibt die Franzosen wieder aus Mayland 244. die Französen bemächtigen sich seiner verrätherischer Weise, und nehmen ihm Freyheit und Land ebend. stirbt in der französischen Gefangenschaft 300.
Sforza Maximilian, wird mit Mayland belehnt 300. reitzt die Schweitzer zu einem Einfall in Frankreich 305. flieht da die Franzosen auf Mayland losgehen in das Schloß zu Mayland 317. schließt mit König Franzen zu Pavia einen Vertrag, vermöge dessen er diesem die Schlösser zu Mayland und Cremona übergibt, und dem König alle seine Rechte auf Mayland abtritt ebendas. was ihm der König dagegen versprochen ebendas.
Sforza, Franz, des vorhergehenden Bruder, nimmt nach seines Bruders Abdankung den Titel eines Herzogs von Mayland an 318. gelangt auf kaiserlichen Befehl zum Besitz seines väterlichen Herzogthums 339. mit Antheil an dem Bündniß gegen den Kaiser 368. entkommt da die Kaiserlichen Mayland erobern mit genauer Noth nach Lodi 370. verlangt vom Lautrec, daß er Mayland belagern soll 373. läst den französischen Gesandten Maraviglia hinrichten, und reitzt dadurch König Franzen zur Rache gegen sich 394. stirbt 398. Sein Tod verursacht neue Streitigkeiten wegen Mayland ebend. ff.
Sieg der französischen Flotte über die spanische 354. der kaiserlichen bey Pavia 358.
Siena begiebt sich unter französischen Schutz 476. wird von Kosmus von Medices eingenommen 485.
Sitten und Gebräuche, verschiedene in Frankreich 25 f. am französischen Hof zur Zeit der Thronbesteigung König Heinrich des Dritten 633 ff.
Sixtus der Vierte, Pabst 93. sucht König Ludwig den 11ten von Frankreich zum Kriege gegen den König von Neapel zu verleiten 150. schickt den Kardinal Balüe als Legaten nach Frankreich um gewisse Angelegenheiten zu besorgen 180. stirbt ebendas.
Sixtus der Fünfte, dessen Gesinnungen in Ansehung der Ligue und der Hugenotten 673. thut den König von Navarra und den Prinz von Conde' in den Bann 673.
Soliman der Prächtige, türkischer Kaiser, nimmt die Insel Rhodus weg 343. schließt ein Bündniß mit König Franz dem 1sten 408 f. hält sein Versprechen in Neapel einzufallen, und den römischen König in Ungern anzugreifen 409. neues Bündniß desselben mit Franzen durch den Capitän Paulin 424. der König von Frankreich sucht Hülfe bey ihm, welche er demselben auch schickt 476.
Spornengefecht bey Guinegate 304.
Staatssekretarien fangen unter Karl dem 9ten an öffentlich Schriften in des Königs Namen zu unterschreiben 637.
Straßburg, König Heinrich des 2ten fruchtloser Anschlag auf diese Stadt 469.

T.

Teutsche, Rüstung und Feldzug derselben in Frankreich zum Behuf der Reformirten 684. die Schweitzer trennen sich von ihnen 685. Niederlage derselben bey Auneau ebend. ihr Abzug aus Frankreich 686.
von Thermes, Thaten der Franzosen unter ihm in Schottland 450. 458. verliehrt die Schlacht bey Grevelingen 510.
Toul, wird von den Franzosen erobert 468.
Treffen bey St. Aubin 193. bey Montlheri, 47. bey Guinegate 143. bey Fornova 223. bey Agnadello 282. bey Ravenna 296. bey Novara 303. bey Guinegate 304. bey Marignano 316. bey Pavia 357 f. bey Cerisoles 429. bey Grevelingen 510. bey Dreux 570. bey S. Denis 599. bey Montcontour 602. bey Coutras 682.

V.

von Vendome, Graf, wird Statthalter von Isle de France 312.

von Vendome Herzog, führt den Oberbefehl in der Picardie 404.

von Vendome, Franz, Vidome von Chartres, stirbt 550.

Venedig, Kaiser Maximilians Zorn und Unternehmungen wider dasselbe 277. f. Bündniß zu Kambray gegen die Republik 279. nimt Theil an der heiligen Ligue gegen Frankreich 294. Friede zwischen dem Kaiser und der Republick 326. nimt Theil an dem klementinischen Bunde 368.

Venetianer vergleichen sich mit König Ludwig dem 11ten 135. ihr Betragen bey dem Vorhaben des König Karl des 8ten auf Konstantinopel 221. schliessen ein Bündniß mit König Ludwig dem 12ten von Frankreich 240. zu Kambray wird ein Bündniß gegen sie geschlossen 279. Anfang der Feindseeligkeiten gegen sie 282. Maximilians Langsamkeit, Ludwig des 12ten Abzug aus Italien und andre Umstände retten sie vom Untergange 283. verweigern Maximilianen und Ludwigen einen Stillstand 284. Anstalten zu einem neuen Feldzug gegen sie 286. Eröfnung desselben 287 Fortsetzung ihres Krigs mit Frankreich 292 ff. schliessen mit K. Ludwigen einen Frieden und Bündniß 301. werden von den Franzosen gegen den Kaiser unterstützet 319. Friede zwischen ihnen und dem Kaiser 326. treten zu dem Bündniß mit dem Kaiser 343. schliessen einen Frieden mit den Türken 417.

Verdün wird von den Franzosen erobert 468.

Verordnung, seltsame K. Ludwig des 11ten 75.

: K. Ludwig des 11ten zur Verbesserung des Reichs 147.

Verordnungen, neue des Königs Heinrich des 2ten 446 f.

: des Königs Karl des 9ten 639.

Vertrag, des Herzogs von Bretagne mit König Lud dem 11ten zu Ancenis 67. zu Angers 82 f.

: des Herzogs von Burgund mit K. Ludwig dem 11ten 68.

: zu Peronne zwischen dem König und dem Herzog von Burgund 71 f.

: K. Ludwigs 11. mit Burgund 97 f.

: ebendesselben mit Aragonien 106.

: ebendesselben mit dem Herzog von Bretagne 110.

: ebendesselben mit dem Titularkönig von Sicilien Renatus 122.

: ebendesselben mit dem Herzog von Bretagne 123.

: ebendesselben mit dem englischen Hof 135.

: ebendesselben mit dem Herzog von Lothringen und den Venetianern, ebend.

Vertrag zu Frankfurt zwischen dem römischen König Maximilian und dem König Karl dem 8ten von Frankreich 200.

: des König Karl des 8ten mit der Herzogin Anne von Bretagne 204.

: ebendesselben mit dem römischen König Maximilian zu Senlis 207.

: zu Vercelli 226.

: des König Ludwig des 12ten mit Kaiser Maximilian 250.

: ebendesselben mit dem Pabst 507.

: ebendesselben mit Ferdinand dem Katholischen, ebendas.

: K. Franz des ersten mit dem Pabst 317.

: ebendesselben mit den Schweitzern 317.

: ebendesselben mit dem neuen König von Spanien Karl dem ersten 320.

Verträge, König Ludwig des 12ten mit verschiedenen Mächten 239.

W.

Waffenstillstand, fünfjähriger zwischen Spanien und Frankreich zu Vaucelles geschlossen 492.

Wilhelm, Herzog von Cleve, schließt ein Bündniß mit Frankreich 418. f. schlägt die kaiserlichen Truppen 426. wird vom Kaiser gedemüthiget ebend.

Wilhelm, Prinz von Oranien, stößt zu dem Herzog von Zweybrücken, der den Hugenotten Truppen zu führet 599.

Wilhelm von Chalons, Fürst von Oranien, wird von König Ludwig dem Eilften genöthiget ihn für seinen Oberherrn zu erkennen 113.

Wilhelm von der Mark, wird vom Erzherzog Maximilian gedemüthiget 182. schließt ein Bündniß mit dem Herzog von Lothringen ebend. wird enthauptet 186.

Wilhelm, Prinz von Hessen, 466.

Wissenschaften, befördert König Franz der Erste 382.

Wolfgang, Graf von Veldenz 523.

Wolfgang, Herzog von Zweybrücken, führt den Reformirten Truppen zu, stirbt aber vor der Vereinigung mit ihnen 600.

Wolsey, Kardinal, 318. 326. Kaiser Karl der 5te zieht ihn in sein Interesse 329. 341. 352. 367. 369

X.

Ximenes, Kardinal 331.

Z.

von Zapolia, Johann 371.

Zerrüttung, allgemeine des französischen Hofs 642.

Zizim, Sultan 209. wird an den König von Frankreich ausgeliefert 218. stirbt 219.

Zusammenkunft, geheime der mißvergnügten Herren zu Vendome 527.

Zweikampf, merkwürdiger 447.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Siegmund Jakob, 1706-1757 / Semler, Johann Salomo, 1725-1791 / Meusel, Johann Georg, 1743-1820

Uebersetzung der Algemeinen Welthistorie die in Engeland durch eine Geselschaft von Gelehrten ausgefertiget worden Nebst den Anmerkungen der holländischen Uebersetzung auch vielen neuen Kupfern und Karten
Bd.: 38

Halle 1774

Res/4 H.un. 9-38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10899275-8
VD18 80305563-001